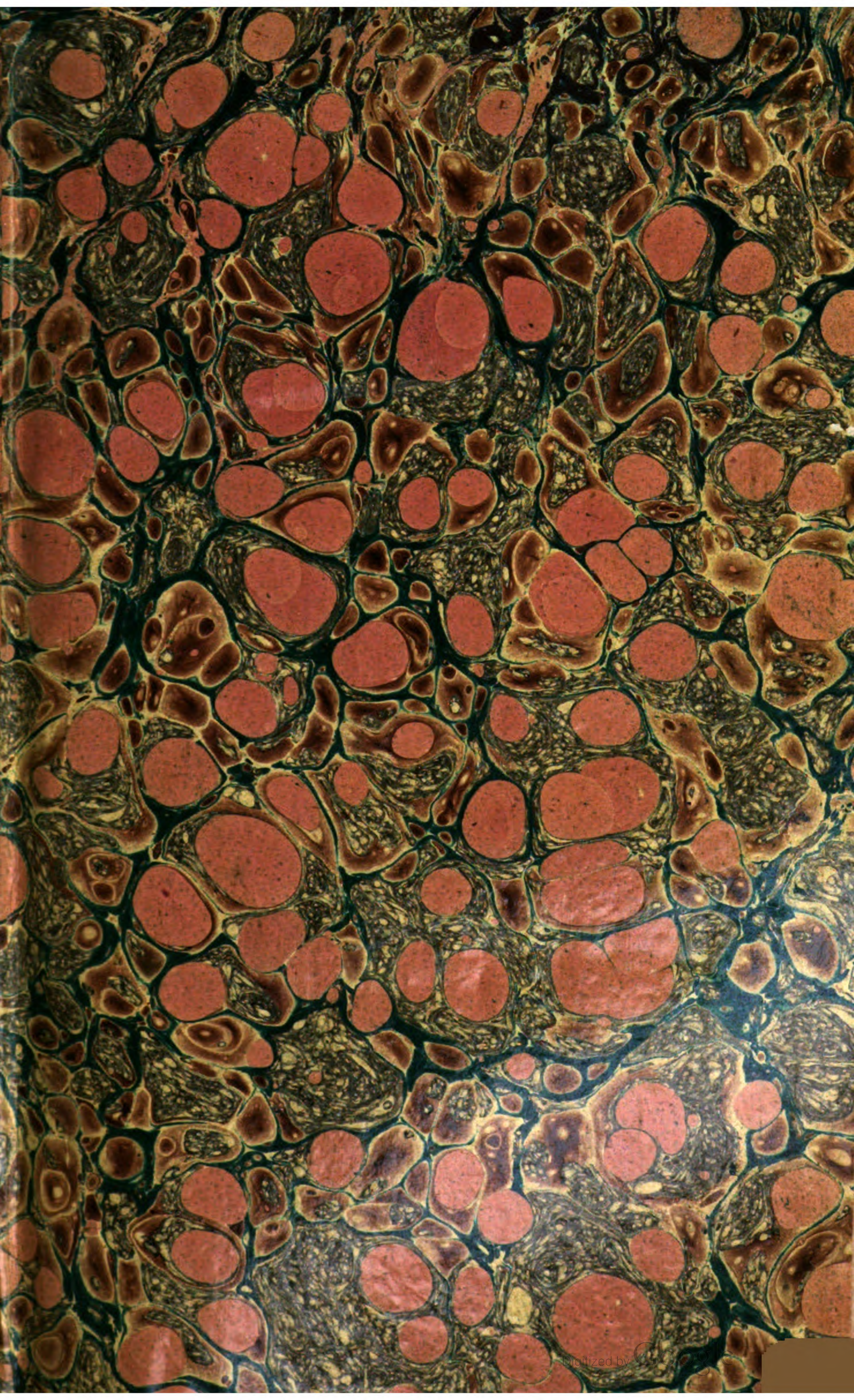






Zeitschrift

für das

Gymnasialwesen,

im Auftrage

des Berlinischen Gymnasiallehrer-Vereins

und unter Mitwirkung desselben sowie anderer Schulmänner

herausgegeben

von

W. J. C. Mützell,

Dr. Phil. und Professor am K. Joachimsthalschen Gymnasium.

In monatlichen Heften.

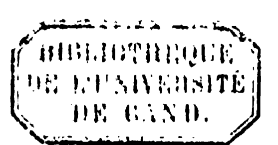
Fünfter Jahrgang.

Erster Band.

BERLIN,

Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1851.



Inhalt des fünften Jahrgangs.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber den Gleichklang bei Homer.

Es ist ein oft gehörter Satz, dafs der Gleichklang in seinen verschiedenen Arten und Abstufungen erst von der betonenden Dichtkunst, also von der Dichtkunst des Mittelalters und der Neuzeit aufgenommen sei, dafs dagegen die messende Dichtkunst der Alten den Gleichklang verschmähe, ihn als einen Verstofs gegen den guten Geschmack ansehe.

Gegen diese weit verbreitete Annahme haben sich nur selten Stimmen erhoben. In neuerer Zeit hat zuerst Näke untersucht, ob die messende Dichtkunst der Alten durchaus unvereinbar sei mit jeder Art des Gleichklangs. Wie schon der Titel der Schrift besagt (*De alliteratione sermonis latini*, im Rhein. Mus. Jahrg. 3, Heft 3, Bonn 1829, S. 324—418), beschränkt Näke seine Untersuchung auf die lateinische Sprache. Er ist entschiedener Gegner der Eingangs erwähnten Ansicht.

Auf ihn sich stützend, hat Cadenbach in dem Programme *De alliterationis apud Horatium usu*, Essen 1847, einen einzelnen römischen Dichter näher untersucht und theils die Behauptungen Näke's durch Belegstellen unterstützt, theils aber noch weiter ins Einzelne gehende Beobachtungen hinzugefügt.

Auch Schlüter beschränkt sich in seiner Abhandlung *Veterum Latinorum alliteratio cum nostratium comparata*, Arnsberg 1840, auf das Römerthum.

Schriften, die in gleicher Weise griechische Dichter besprechen, sind mir nicht bekannt geworden. Die umfassenderen Werke, die über die allgemeinen Gesetze der sprachlichen Zeitmessung und Betonung bei den Alten handeln, pflegen über die Frage wegen des Gleichklangs sehr schnell wegzugehen und sie etwas vornehm zu behandeln.

Es scheint mir die Frage noch nicht vollständig erledigt zu sein [1]). Ich glaube, dafs bei vielseitiger genauer Beobachtung es nicht unmöglich sein wird, nachzuweisen, dafs auch die messende Dichtkunst der Alten den Gleichklang gekannt, ihn nicht verschmäht, ihn vielmehr nach bestimmten Gesetzen angewendet hat. Wenigstens haben Beobachtungen, die ich bei der Odyssee angestellt, mich zu der Ueberzeugung geführt, dafs Homer sämmtliche Arten und Abstufungen des Gleichklangs kennt und sie, nicht bewufstlos und aus Fahrlässigkeit, wie man oft meint, sondern mit klar bewufster Absicht und gern anwendet.

Zur Begründung meiner Behauptung mufs ich auf allgemeinere, zum Theil bekannte Sätze zurückgehen.

Klanggemälde.

In allen aus innerer Zeugungskraft sich aufbauenden und entwickelnden Sprachen sucht der sprachbildende Geist das Wort durch eine solche Zusammenstellung von Lauten zu schaffen, dafs es gesprochen, seinem Körper nach, auf den äufseren Sinn des Menschen eine ähnliche oder gleiche Wirkung hervorbringt, als es gedacht, seiner Seele nach, auf den inneren Sinn ausübt. Das Ohr empfindet den Schall des gesprochenen Wortes; aus dieser Empfindung erwächst eine bestimmte Vorstellung, die dann weiter die Grundlage bildet zu dem sich entwickelnden Begriffe. So werden zunächst die mit dem Ohre wahrnehmbaren Erscheinungen der äufsern Natur durch Lautmassen bezeichnet, die den Erscheinungen selbst möglichst verwandt sind und daher auf das Ohr eine möglichst ähnliche Wirkung üben (Donner, *tonitru*, *βροντή*; krachen, *fragor*, *βραχεῖν*; rauschen, brausen, *ῥοχθεῖν*, *ῥοθεῖν*, *ῥοιζεῖν* vom Meere, *βρέμειν* und *παταγεῖν* vom Winde, *βράζειν* und *παφλάζειν* vom kochenden Wasser u. s. w.).

Das ist die erste Stufe der Klanggemälde (*ὀνόματα ποιητικά*, *vocabula factitia*, *harmonia imitativa*), die in allen Ursprachen in reicher Fülle sich finden.

Auf dieser ersten Stufe der Klanggemälde bleibt der sprachbildende Geist aber nicht stehen. Nicht blofs die wirklichen Naturlaute ahmt er durch die Sprachlaute nach, sondern auch andere Sinneswahrnehmungen sucht er durch solche Laute auszudrücken, deren Wirkung in dem Ohre ähnlich ist derjenigen Wirkung, die in dem jedesmaligen anderen Sinne erweckt wird. Die Sinneswerkzeuge des Menschen sind harmonisch geordnet, sie stehen mit einander in unmittelbarer Beziehung und Berührung. Daher wird es möglich, dafs durch zwei verschiedene Sinneswerkzeuge, die aber in entsprechender Weise in Bewe-

---

[1]) Auch Klotz sagt in seinem Handbuch der lateinitschen Literaturgeschichte I. S. 268 Anm.: „Doch ist auch nach ihm (Näke) das ganze Verhältnifs noch von Vielen verkannt, wenigstens nicht vollständig genug erkannt und weder in stilistischer noch in exegetischer und kritischer Hinsicht gebührend gewürdigt worden.

gung gesetzt werden, ein und dieselbe Stimmung im Gemüthe des Menschen erzeugt wird. Daher erklärt es sich also, dafs der Maler nicht blofs von hellen und dunkeln Farben spricht, sondern auch von schreienden Farben, von einem dunkeln Tone des Gemäldes u. s. w. Wie also auf den Gesichtssinn des Auges durch Farben so gewirkt werden kann, dafs Vorstellungen eines andern Sinnes erweckt werden, so kann durch Töne auf das Ohr derartig gewirkt werden, dafs Wahrnehmungen aus dem Kreise anderer Sinne bezeichnet werden (hell, blendend, weifs, λιγύς, λιγυρός, λαμπρός, φαιδρός, λευκός; dunkel, *obscurus*, das Dunkel σκότος; der Bauch ἡ κοιλία, *alvus*).

Das ist die zweite Stufe der Klanggemälde. Die dritte geht über die äufseren Sinneswahrnehmungen hinaus und sucht Vorgänge im Innern des Menschen, seelische Zustände, Gefühle, Empfindungen durch den Wortklang möglichst zu verkörpern (sehnen ὁ ἵμερος; Liebe ἡ φιλία; Schrecken *terror*, *terrere*, ὁ φόβος, ἡ μορμώ das Schreckbild, schrecklich φοβερός, *terribilis*, das Entsetzen ἡ ἔκπληξις, *horror*).

Alle in solcher Weise zusammengestellte Lautmassen suchen durch die unmittelbare sinnliche Empfindung ihren Inhalt dem Gemüthe zuzuführen; sie wirken also ganz wie die Töne in der Musik und sind daher selbst musikalischer Natur. Defshalb werden sie auch überall besonders da gewählt, wo die Unmittelbarkeit des Gefühls vorwaltet, wo die Phantasie angeregt werden soll, wo Herz und Gemüth spricht. Denn da ist nicht die Vermittelung durch den Begriff, sondern die Unmittelbarkeit der sinnlichen Empfindung das Wirksamste.

Hat sich Homer solcher Mittel bedient? Man nennt ihn vorzugsweise den plastischen Dichter; alle seine dichterischen Gestaltungen seien durchsichtig, klar, abgerundet, sie seien das Ergebnifs klarster Anschauung und schweben nicht unbestimmt und nebelhaft in romantischer Gefühlsweichheit und Verschwommenheit umher. Gewifs das. Aber ist darum Homer des Gefühls und der Empfindung baar? Kennt Homer nicht die unwiderstehliche Macht der Musik, er, dessen Held Odysseus in Thränen zerfliefst, wenn der Sänger Demodokos in die Saiten greift? Kann Homer, der den leisesten Stimmen der Natur lauscht wie kein Dichter vor ihm noch nach ihm, kann Homer unempfänglich sein für die Musik, die aus dem Worte tönt?

Nein, Homer liebt diese malende Musik der Wortklänge, wie er den Gesang liebt und die Leier. Und nicht blofs, dafs er die bedeutungsvollen, klangreichen und dadurch so unmittelbar wirkenden Ausdrücke für sich allein gern gebraucht, wie οἰμωγή, οἰμώζω, δοῦπος, ἐγδούπησα, βοή, βοητύς, βόμβησε, γοόωντες, γοόωσα, βοόωσιν, βοόων, ἐκώκυον, τρίζουσα (νυκτερίς), ῥοιβδεῖ[1]), sondern er weifs auch, sobald er eine stärkere, anhaltendere Wirkung beabsichtigt, die entsprechenden, ähnlich tönenden Laut-

[1]) Vgl. *Eustath.* zu *Od.* 12, 104.

massen in eine solche Verbindung zu bringen, dafs die Musik eine vollendete wird.

So das Meergetöse Od. 12, 104:

τῷ δ' ὑπὸ δῖα Χάρυβδις ἀναῤῥοιβδεῖ μέλαν ὕδωρ.

Il. 14, 394:

οὔτε θαλάσσης κῦμα τόσον βοάᾳ ποτὶ χέρσον,

und die häufig wiederkehrenden Hexameterausgänge πολυφλοίσβοιο θαλάσσης. Damit vergleiche man die Schilderung der Scylla und Charybdis Od. 12, 235 ff.:

ἔνθεν μὲν γὰρ Σκύλλ', ἑτέρωθι δὲ δῖα Χάρυβδις
δεινὸν ἀνεῤῥοίβδησε θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ.
Ἤτοι ὅτ' ἐξεμέσειε, λέβης ὣς ἐν πυρὶ πολλῷ
πᾶσ' ἀναμορμύρεσκε κυκωμένη· ὑψόσε δ' ἄχνη
ἄκροισι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔπιπτεν.
Ἀλλ' ὅτ' ἀναβρόξειε θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ,
πᾶσ' ἔντοσθε φάνεσκε κυκωμένη· ἀμφὶ δὲ πέτρη
δεινὸν ἐβεβρύχει· ὑπένερθε δὲ γαῖα φάνεσκεν
ψάμμῳ κυανέῃ· τοὺς δὲ χλωρὸν δέος ᾕρει [1]).

So das bekannte Rollen des Steines 11, 598:

αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.

So die Klage über den Untergang aller Gefährten 10, 132:

νηῦς ἐμή· αὐτὰρ αἱ ἄλλαι ἀολλέες [2]) αὐτόθ' ὄλοντο.

und die Klage des von einem Schemelwurf getroffenen Weinschenken 18, 398:

αὐτὰρ ὅγ' οἰμώξας πέσεν ὕπτιος ἐν κονίῃσιν.

So die Klage des Unglücklichen 19, 118 f.:

. . . . οὐδέ τι με χρὴ
οἴκῳ ἐν ἀλλοτρίῳ γοόωντά τε μυρόμενόν τε
ἧσθαι.

19, 541:

αὐτὰρ ἐγὼ κλαῖον καὶ ἐκώκυον ἔν περ ὀνείρῳ
ἀμφὶ δ' ἔμ' ἠγερέθοντο ἐϋπλοκαμῖδες Ἀχαιαὶ
οἴκτρ' ὀλοφυρομένην.

So die unwilligen Töne über den Gestank 4, 442:

φωκάων ἁλιοτρεφέων ὀλοώτατος ὀδμή.

So das unheimliche Rauschen in der Unterwelt 11, 605 f.:

ἀμφὶ δέ μιν κλαγγὴ νεκύων ἦν οἰωνῶν ὥς,
πάντοσ' ἀτυζομένων.

So das Rindergebrüll und Schaafgeblök 12, 265 f.:

μυκηθμοῦ τ' ἤκουσα βοῶν αὐλιζομενάων
οἰῶν τε βληχήν.

So das lauttönende Fallen der Kanne 18, 397:

πρόχοος δὲ χαμαὶ βόμβησε πεσοῦσα,

---

[1]) Eustathius macht hier die Bemerkung: ἐν ᾧ καὶ ἡ ἐξ ὀνοματοποιιῶν τραχυφωνία σεμνῶς καὶ δεινῶς ἐπιτετήδευται διὰ τοῦ ἀναῤῥοιβδεῖν καὶ μορμύρειν καὶ ἀναβρόχειν καὶ βεβρυχέναι κ. τ. λ.

[2]) Auch hier macht Eustathius die Bemerkung: Ὅρα καὶ τὸ αἱ ἄλλαι ἀολλέες, ἐν ᾧ παρήχησίς τις ἐμφαίνεται.

und das Fallen der Körper ins Meer 12, 204:

βόμβησαν δ' ἄρα πάντα κατὰ ῥόον,

und das krachende Fallen des Kriegers im Kampfe 24, 525:

δούπησεν δὲ πεσὼν ἀράβησε δὲ τεύχε' ἐπ' αὐτῷ,

und 22, 94:

δούπησεν δὲ πεσών, χθόνα δ' ἤλασε παντὶ μετώπῳ,

und Il. 16, 822:

δούπησεν δὲ πεσών, μέγα δ' ἤκαχε λαὸν Ἀχαιῶν,

bei welcher letzteren Stelle der Schol. (nach Pape's Wörterbuch s. v.) hinzufügt:

διὰ τὸν παρακολουθήσαντα ψόφον ἐκ τῶν ὅπλων.

So das Zerreifsen der Segel durch den Sturm 9, 71:

τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἲς ἀνέμοιο,

womit gleich zu verbinden ist das Getöse des zersprungenen Schwertes in Il. 3, 363:

τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διατρυφὲν ἔκπεσε χειρός.

So hört man lautrufende Herolde in dem Verse 2, 6—7:

αἶψα δὲ κηρύκεσσι λιγυφθόγγοισι κέλευσεν
κηρύσσειν ἀγορήνδε καρηκομόωντας Ἀχαιούς.

So hört man den lauten Lärm in der Versammlung 24, 463:

. . . . οἱ δ' ἄρ' ἀνήϊξαν μεγάλῳ ἀλαλητῷ.

So den Wechsel der Töne der Nachtigall 19, 518 ff.:

ὡς δ' ὅτε Πανδαρέου κούρη χλωρηῒς ἀηδὼν
καλὸν ἀείδησιν ἔαρος νέον ἱσταμένοιο,
δενδρέων ἐν πετάλοισι καθεζομένη πυκινοῖσιν,
ἥ τε θαμὰ τρωπῶσα χέει πολυηχέα φωνήν,
παῖδ' ὀλοφυρομένη Ἴτυλον φίλον, ὅν ποτε χαλκῷ
κτεῖνε δι' ἀφραδίας, κοῦρον Ζήθοιο ἄνακτος
ὣς καὶ ἐμοὶ δίχα θυμὸς ὀρώρεται ἔνθα καὶ ἔνθα.

So das Melodische des Gesanges, bezeichnet in dem Verse 18, 304:

οἱ δ' εἰς ὀρχηστύν τε καὶ ἱμερόεσσαν ἀοιδήν,

und 8, 83:

ταῦτ' ἄρ' ἀοιδὸς ἄειδε περικλυτός· αὐτὰρ Ὀδυσσεύς,

und ebendas. 87:

ἤτοι ὅτε λήξειεν ἀείδων θεῖος ἀοιδός,

und von der Circe 10, 227:

καλὸν ἀοιδιάει;

und der Sirenengesang 12, 183 f.:

λιγυρὴν δ' ἔντυνον ἀοιδήν.
Δεῦρ' ἄγ' ἰών, πολύαιν' Ὀδυσεῦ, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν.

Solche malende Klänge oder Klanggemälde wirken wie die Musik; sie wogen auf und nieder; jetzt sind sie weich und mild, jetzt schroff und hart, bald hell und klar, bald tief und dumpf;

„sie wecken der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen";

sie sind Musik.

Die Möglichkeit der Wirkung solcher Lautmassen ist durch die jedem einzelnen Buchstaben zukommende eigenthümliche Kraft

gegeben. Es liegt in der Natur der Buchstaben *l*, *m* und anderer, dafs sie weich klingen, somit als Ausdruck des Weichen und Sanften dienen, in ihrer Anwendung also auch den Eindruck des Weichen und Sanften machen, wie es in der Natur des geschnarrten *r* liegt, das Harte und Schroffe zu bezeichnen. So hat jeder Buchstab seine besondere symbolische Geltung.

Je lebendiger nun ein Vorgang, eine Stimmung soll dargestellt werden, je mehr der Dichter von einem bestimmten Gefühle erfüllt ist, — um so mehr wird er zur Darstellung sich solcher Lautmassen bedienen, die ihrer Natur nach eine verwandte Wirkung hervorbringen und in dem Hörer eine gleiche Stimmung, ein gleiches Gefühl erzeugen.

Das einfachste Verfahren hierbei ist, dafs zunächst ein sinnlich möglichst stark wirkendes Wort gewählt wird, welches den Mittelpunkt des Gedankens bildet; dafs danach der Stamm dieses selbigen Wortes wieder aufgenommen wird, damit er in anderer Gestaltung die weitere Ausführung des Gedankens eröffnet; dafs dann die verwandten herbeizuziehenden Begriffe in verwandten Formen gegeben werden, und dafs endlich alle andere Theile des Satzes ihrem sinnlichen Gehalte nach in möglichster Uebereinstimmung mit dem Hauptheile gehalten werden.

So erwächst zunächst der

Wurzelreim,

gewöhnlich Annomination genannt. Der Wurzelreim erscheint in verschiedenen Arten. Die erste und natürlichste Art ist diejenige, in welcher der Schwerpunkt des Gedankens in ein ausdrucksvolles tönendes Zeitwort gelegt wird, dessen begrifflicher Umfang durch ein Hauptwort oder anderes Wort derselben Wurzel näher bestimmt und klangvoll geschildert wird, wie wenn es im Erlkönig heifst: „gar schöne Spiele spiel' ich mit dir."

So bei Homer

3, 87: *ἕκαστος ἀπώλετο λυγρῷ ὀλέθρῳ.*
3, 140: *μῦθον μυθείσθην.*
19, 98: *εἴπῃ ἔπος* [1]).

Auch diejenigen Fälle gehören natürlich hierher, in denen die Gedankenwendung es wünschenswerth erscheinen läfst, dafs die klangvolle Wiederholung derselben Wurzel nicht objektive Beziehung, sondern die subjektive ins Auge fafst, wie es bei Klopstock in der Frühlingsfeier heifst: „ein Wogensturz sich stürzte."

Od. 8, 83: *ταῦτ' ἄρ ἀοιδὸς ἄειδε περικλυτός.* (8, 78: *ἀείδων θεῖος ἀοιδός.*) (8, 367.)
8, 351: *ἐγγύαι ἐγγυάασθαι.*

Der Wurzelreim beschränkt sich aber nicht blofs auf den einfachen Satz. Er findet auch seine Anwendung, wenn der Ge-

---

[1]) Es werden hier überall nur einzelne Belegstellen gegeben. Eine ausführliche Sammlung folgt nach.

danke in gegliederten Sätzen sich ausprägt. („Und das Band, das uns verbindet.“ Göthe: Mit einem gemalten Bande. — „Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet.“ Göthe: Sänger.)

Od. 18, 1—2: Ἦλθε δ' ἐπὶ πτωχὸς πανδήμιος, ὃς κατὰ ἄστυ πτωχεύεσκ' Ἰθάκης.

189—90: Εὗδε δ' ἀνακλινθεῖσα· λύθεν δέ οἱ ἅψεα πάντα αὐτοῦ ἐνὶ κλιντῆρι·

2, 6—10: Αἶψα δὲ κηρύκεσσι λιγυφθόγγοισι κέλευσεν κηρύσσειν ἀγορήνδε καρηκομόωντας Ἀχαιούς· οἱ μὲν ἐκήρυσσον, τοὶ δ' ἠγείροντο μάλ' ὦκα, αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἤγερθεν ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο, βῆ ῥ' ἴμεν εἰς ἀγορήν.

In dieser Stelle ist das Ausrufen versinnlicht durch die drei stammesgleichen Wörter κηρύκεσσι, κηρύσσειν und ἐκήρυσσον, so wie das allmählige Versammeln durch die fünf stammesgleichen Wörter ἀγορήνδε, ἠγείροντο, ἤγερθεν, ὁμηγερέες, ἀγορήν bezeichnet ist. (So auch 8, 24 übereinstimmend mit 2, 9.)

3, 75 f.: Τὸν δ' αὖ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἀντίον ηὔδα θαρσήσας· αὐτὴ γὰρ ἐνὶ φρεσὶ θάρσος Ἀθήνη θῆκ'.

21, 289: οὐκ ἀγαπᾷς ὃ ἕκηλος ὑπερφιάλοισι μεθ' ἡμῖν δαίνυσαι; οὐδέ τι δαιτὸς ἀμέρδεαι u. s. w.

23, 171: ἀλλ' ἄγε μοι, μαῖα, στόρεσον λέχος, ὄφρα καὶ αὐτὸς λέξομαι.

Wie das im Zeitworte gegebene Bild sich wiederspiegelt in dem zur gröſseren Versinnlichung beigegebenen stammesgleichen Hauptworte, so finden wir auch andere Wortarten zu gegenseitiger Unterstützung verwendet. („Soll er strafen oder schonen, Muſs er Menschen menschlich sehen.“ Göthe: Gott und Bajadere.)

1, 368: μνηστῆρες ὑπέρβιον ὕβριν ἔχοντες (4, 321).

4, 524: ἀπὸ σκοπιῆς εἶδε σκοπός.

629: ἀρχοὶ μνηστήρων ἀρετῇ δ' ἔσαν ἔξοχ' ἄριστοι.

Eine andere Art Wurzelreim wird dadurch erzeugt, daſs die Wiederkehr nicht die Wurzel umfaſst, wobei dann noch die Wahl in Wortart und Wortklassen frei bleibt, sondern daſs dasselbige Wort wiederkehrt. Hierbei sind verschiedene Unterarten möglich, 1) daſs das Wort unverändert in der zuerst gewählten Form wiedererscheint. („Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.“ Bürger: Lied vom braven Mann. — „Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis, Und rollten gewaltige Felsen Eis.“ Ders. ebendas.)

3, 221—2: οὐ γάρ πω ἴδον ὧδε θεοὺς ἀναφανδὰ φιλεῦντας ὡς κείνῳ ἀναφανδὰ παρίστατο Παλλὰς Ἀθήνη.

4, 615—6: δώσω δ' κάλλιστον καὶ τιμηέστατόν ἐστιν. δώσω τοι κρητῆρα τετυγμένον.

6, 296—9: ἄστυδε ἔλθωμεν καὶ ἱκώμεθα δώματα πατρός. αὐτὰρ ἐπὴν ἡμέας ἔλπῃ ποτὶ δώματ' ἀφῖχθαι καὶ τότε Φαιήκων ἴμεν ἐς πόλιν ἠδ' ἐρέεσθαι δώματα πατρὸς ἐμοῦ.

Bei weitem häufiger ist die zweite Unterart, bei welcher dasselbe Wort zwar wiederkehrt, aber mit Veränderungen, die durch Zusammensetzung, Beugung, Ableitung und Aehnliches veranlafst sind. („Ich singe, wie der Vogel singt." Göthe: Sänger. — „Doch darf ich bitten, bitt' ich eins." Ders. ebendas.) Sehr oft wird die Wirkung solcher Wurzelreime noch dadurch gesteigert, dafs die erste Art mit der zweiten verbunden wird. Beispiele finden sich mit unter den nachfolgenden.

1, 313: . . . . οἷα φίλοι ξεῖνοι ξείνοισι διδοῦσιν.
8, 543: ξεινοδόκοι καὶ ξεῖνος· ἐπεὶ πολὺ κάλλιον οὕτω·
εἵνεκα γὰρ ξείνοιο τάδ' αἰδοίοιο τέτυκται.
9, 267 ff.: . . . . ἡμεῖς δ' αὖτε κιχανόμενοι τὰ σὰ γοῦνα
ἱκόμεθ', εἴ τι πόροις ξεινήϊον ἠὲ καὶ ἄλλως
δοίης δωτίνην, ἥτε ξείνων θέμις ἐστίν.
ἀλλ' αἰδεῖο, φέριστε, θεούς· ἱκέται τέ τοί εἰμεν.
Ζεὺς δ' ἐπιτιμήτωρ ἱκετάων τε ξείνων τε
ξείνιος, ὃς ξείνοισιν ἅμ' αἰδοίοισιν ὀπηδεῖ.
1, 348: . . . . οὔ νύ τ' ἀοιδοὶ
αἴτιοι, ἀλλά ποθι Ζεὺς αἴτιος.

Sehr häufig tritt bei dieser Art Wurzelreime der Fall ein, dafs das reimende Wort bei der Wiederkehr in veränderter Bedeutung erscheint. Dadurch wird in dieser Art Wurzelreim dem Wortspiele die Bahn eröffnet, von welchem sich überraschende Beispiele finden, zu deren Bildung übrigens auch häufig Homonyme herbeigezogen werden.

Od. 13, 144: ἀνδρῶν δ' εἴπερ τίς σε βίῃ καὶ κάρτεϊ εἴκων
οὔτι τίει, σοὶ δ' ἐστὶ καὶ ἐξοπίσω τίσις αἰεί.
17, 65: ἀμφὶ δέ μιν μνηστῆρες ἀγήνορες ἠγερέθοντο,
ἔσθλ' ἀγορεύοντες.

Schlagend ist das Wortspiel von λέγειν in der Bedeutung zählen und sich niederlegen Od. 4, 451 ff.:

Ἔνδιος δ' ὁ γέρων ἦλθ' ἐξ ἁλός, εὗρε δὲ φώκας
ζατρεφέας· πάσας δ' ἄρ' ἐπῴχετο, λέκτο δ' ἀριθμόν
ἐν δ' ἡμέας πρώτους λέγε κήτεσιν, οὐδέ τι θυμῷ
ὠΐσθη δόλον εἶναι· ἔπειτα δὲ λέκτο καὶ αὐτός.

In einer anderen merkwürdigen Stelle (14, 120 ff.) spielen mehrere Verse hindurch die Ausdrücke ἀλήθην, ἀλαλήμενος, ἀλῆται, ἀληθέα, ἀλητεύων absichtlich durch einander. Odysseus fragt Eumäus nach seinem Herrn, um, falls er ihn kennen sollte, auch der Penelope von ihm zu erzählen. Eumäus antwortet ihm auf seine letzten versichernden Worte: ἐπὶ πολλὰ δ' ἀλήθην, Folgendes:

ὦ γέρον, οὔτις κεῖνον ἀνὴρ ἀλαλήμενος ἐλθὼν
ἀγγέλλων πείσειε γυναῖκά τε καὶ φίλον υἱόν·
ἀλλ' ἄλλως κομιδῆς κεχρημένοι ἄνδρες ἀλῆται
ψεύδοντ', οὐδ' ἐθέλουσιν ἀληθέα μυθήσασθαι,
ὃς δέ κ' ἀλητεύων Ἰθάκης ἐς δῆμον ἵκηται κ. τ. λ.

Ein anderes, sich rein auf den äufseren Gleichklang stützendes, sehr artiges Wortspiel ist in der Stelle, wo Odysseus als

οὖτις den Polyphem täuscht. Die Cyklopen kommen herbei und fragen nachdrücklich 9, 405 ff.:

ἦ μή τις σευ μῆλα βροτῶν ἀέκοντος ἐλαύνει;
ἦ μή τις σ' αὐτὸν κτείνῃ δόλῳ ἠὲ βίηφιν;

sie verlassen ihn mit der Aufforderung, sich an Poseidon zu wenden:

εἰ μὲν δὴ μή τις σε βιάζεται,

worauf Odysseus fortfährt:

ὡς ὄνομ' ἐξαπάτησεν ἐμὸν καὶ μῆτις ἀμύμων.

Ein anderes Wortspiel ist 16, 175 ff. durch verschiedene Sprofsformen der Wurzel γεν gegeben bei der Rückverwandlung des Odysseus, wo es heifst:

ἂψ δὲ μελαγχροιὴς γένετο, γναθμοὶ δὲ τάνυσθεν.
κυάνεαι δ' ἐγένοντο γενειάδες ἀμφὶ γένειον.

Ein anderes Wortspiel ist 19, 562 bei der berühmten Stelle von den beiden Thoren der Träume, dem hörnernen und dem elfenbeinernen:

Δοιαὶ γάρ τε πύλαι ἀμενηνῶν εἰσὶν ὀνείρων;
αἱ μὲν γὰρ κεράεσσι τετεύχαται, αἱ δ' ἐλέφαντι·
τῶν οἳ μέν κ' ἔλθωσι διὰ πριστοῦ ἐλέφαντος,
οἵ ῥ' ἐλεφαίρονται, ἔπε' ἀκράαντα φέροντες.

Auch die Namengebung des Odysseus beruht nach 19, 407 ff. auf einem Wortspiele. Autolykos, aufgefordert, seinem kleinen Enkel einen Namen zu geben, antwortet:

γαμβρὸς ἐμὸς θυγάτηρ τε, τίθεσθ' ὄνομ', ὅττι κεν εἴπω·
πολλοῖσιν γὰρ ἔγωγε ὀδυσσάμενος τόδ' ἱκάνω,
ἀνδράσιν ἠδὲ γυναιξὶν ἀνὰ χθόνα πουλυβότειραν.
τῷ δ' Ὀδυσεὺς ὄνομ' ἔστω ἐπώνυμον.

Selbst in der Stelle 20, 106 ff. läfst sich ein Wortspiel nachweisen. Der Dichter erzählt von den Mühlen des Odysseus, wie auf denselben Mehl gemahlen werde, und bezeichnet diefs als μυελὸν ἀνδρῶν im 108. v., nachdem er im 106. erst die μύλαι genannt, die auch im 111. wiederkehren.

20, 56 wird vom Schlafe gesagt: λύων μελεδήματα θυμοῦ, Λυσιμελής, die Macht des Schlafes über das Gemüth und über den Körper zu bezeichnen; μελεδήματα nach λύων führt auf das μελής in der Zusammensetzung.

24, 301 wird das Wortspiel dadurch erzeugt, dafs in demselben Verse das Verbum βαίνειν ein Mal in kausativer Bedeutung und dicht dahinter in immediativer gebraucht wird:

. . . . ἦ ἔμπορος εἰλήλουθας
νηὸς ἐπ' ἀλλοτρίης, οἱ δ' ἐκβήσαντες ἔβησαν;

Endlich ist noch als eine dritte Art des Wurzelreims diejenige zu bezeichnen, in welcher die Wiederholung sich nicht auf einen Ausdruck beschränkt, sondern aus zwei oder mehreren Worten bestehende Satztheile umfafst. („Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll." — „Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch Durch sie, durch sie Zu ihren Füfsen doch." Göthe: Das Veilchen. — „Und ich werd' ihn freundlich machen, Und ich

werd' ihm wüthend sagen, Wie es mir der Sinn gebietet, Wie es mir im Busen schwellet. Was ich denke, was ich fühle — Ein Geheimnifs bleibe das." Ders.: Legende.)

Od. 3, 22: *Μέντορ, πῶς τ' ἄρ' ἴω πῶς τ' ἄρ' προςπτύξομαι αὐτόν;*

9, 406 f.: *ἦ μήτις σ' αὐτὸν κτείνῃ δόλῳ ἠὲ βίηφιν;*
τοὺς δ' αὖτ' ἐξ ἄντρου προςέφη κρατερὸς Πολύφημος·
ὦ φίλοι, Οὖτίς με κτείνει δόλῳ ἠὲ βίηφιν.

18, 305 f.: *τρεψάμενοι τέρποντο· μένον δ' ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν,*
τοῖσι δὲ τερπομένοισι μέλας ἐπὶ ἕσπερος ἦλθεν.

20, 24: *ἔνθα καὶ ἔνθα,* wiederkehrend v. 26 und 28.

Anklang.

Der Dichter kann mehrere dieser verschiedenen Arten von Wurzelreimen mit einander verbinden, wie davon schon einige Beispiele unter den oben angeführten sich finden. Die durch die Wurzelreime beabsichtigte sinnliche Wirkung kann er aber vermehren dadurch, dafs er zur weiteren Ausprägung des Gedankens vorzugsweise solche sprachliche Bestandtheile herbeizuziehen sucht, die mit dem klangvollen Wurzelreimworte möglichst verwandte Form tragen, d. h. die durch stark hervortretende und sich sehr bemerkbar machende Buchstaben eine ähnliche Wirkung auf das Ohr ausüben, als das Wurzelreimwort.

So z. B. bei der schon oben angeführten Stelle 14, 120 ff., wo das Wortspiel von *ἀλῆται* und *ἀληθέα* vorkam. Der Eingang beider Wörter ist mit *αλ* gebildet; diese beiden Buchstaben geben zunächst das Verwandte des Klanges; der Dichter sucht sie in der ganzen Stelle vereinzelt und lieber noch zusammen wiederkehren zu lassen:

ὦ γέρον, οὔτις κεῖνον ἀνὴρ ἀλαλήμενος ἐλθὼν
ἀγγέλλων πείσειε γυναῖκά τε καὶ φίλον υἱόν·
ἀλλ' ἄλλως κομιδῆς κεχρημένοι ἄνδρες ἀλῆται
ψεύδοντ', οὐδ' ἐθέλουσιν ἀληθέα μυθήσασθαι.
Ὃς δέ κ' ἀλητεύων Ἰθάκης ἐς δῆμον ἵκηται,
ἐλθὼν ἐς δέσποιναν κ. τ. λ.

So ferner in der anderen schon angeführten Stelle 2, 6 ff., in welcher das Rufen zur Redeversammlung geschildert wird durch Wörter, in denen überall ein Gaumlaut und der Schnarrlaut vorkommt:

αἶψα δὲ κηρύκεσσι λιγυφθόγγοισι κέλευσεν
κηρύσσειν ἀγορήνδε καρηκομόωντας Ἀχαιούς·
οἱ μὲν ἐκήρυσσον, τοὶ δ' ἠγείροντο μάλ' ὦκα,
αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἤγερθεν ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο,
βῆ ῥ' ἴμεν εἰς ἀγορὴν κ. τ. λ.

So tönt der rauhe Hauchlaut hervor beim Wurzelreime von *χαλκεύς* Schmidt, vielleicht zur Hindeutung auf sein Aechzen bei den gewichtigen Schlägen auf den Ambofs, und sogleich findet sich der Hauchlaut nicht blofs als *spiritus asper* in *ὅπλα*, sondern aufserdem noch drei Mal als reines *χ*:

3, 432 f.: .... ἦλθε δὲ χαλκεὺς,
ὅπλ' ἐν χερσὶν ἔχων χαλκήϊα, πείρατα τέχνης.

Auf solche Weise bildet sich der Anklang, welcher die verschiedenen Erscheinungen umfaſst, die als Anreim, Stabreim, Alliteration, als Inreim, Assonanz u. dergl. bezeichnet werden.

Eine Uebereinstimmung in dem Gebrauche dieser Kunstausdrücke findet nicht statt. Meistentheils pflegt man zu sagen, Alliteration sei die Wiederholung desselben Konsonanten am Anfange zweier oder mehrerer hintereinander folgender Wörter; Assonanz sei die Uebereinstimmung der Vocale bei Verschiedenheit der Consonanten, Reim aber die Uebereinstimmung der Vocale und Consonanten. Von Vielen wird indeſs der Allitteration ein weiteres Gebiet eingeräumt, indem die Wiederholung desselben Consonanten nicht bloſs auf den Anfang des Wortes beschränkt wird; wieder Andere ziehen zur Alliteration auch die Wiederholung desselben Vocales zu Anfange der Wörter, ja sogar die Wiederholung der Anfangssylben. Eben so wenig findet im Gebrauche der deutschen Ausdrücke Anreim, Stabreim, Inreim, Endreim, Anklang u. s. w. eine Uebereinstimmung statt. Uebrigens sind die verschiedenen sprachlichen Erscheinungen noch nirgend, so viel mir bekannt, nach ihren Arten und Unterarten gehörig gesondert.

Alle zusammengefaſst bezeichne ich sie mit dem Namen Anklang.

Sämmtliche in das Gebiet des Anklangs gehörende Fälle lassen sich unter gewisse Gesichtspunkte bringen und danach in Gattungen, Arten und Unterarten ordnen.

Erstens nehmlich kann auf das Ohr in besonderer Weise gewirkt werden durch Wiederkehr eines Buchstaben. Daraus entsteht der Stabreim (Alliteration) mit seinen Arten und Unterarten. — Ist der wiederkehrende Buchstab des Stabreims ein Mitlauter, so giebt dieſs den starken Stabreim (Stein und Stock), ist er ein Selbstlauter, so entsteht der schwache Stabreim (Arm und alt, zwei schwere Bürden).

Die Unterarten des starken und des schwachen Stabreims werden durch die Stellung des wiederkehrenden Buchstaben erzeugt, je nachdem nehmlich entweder der wiederkehrende Buchstab

1) am Anfange der Wörter steht: anlautender Stabreim (Stein und Stock, *πήματα πάσχων*), oder
2) in der Mitte: inlautender Stabreim (Bach und Thal. Spinnet dann, spinnet dann immer geschwinder. Göthe's Lila. *μητρὸς ἐμῆς μνηστῆρες*. Dieſs nennt man gewöhnlich Assonanz), oder
3) am Ende: auslautender Stabreim (besonders bei Halbversen, Pentametern u. s. w. *Maecenas atavis edite regibus*, *μητρὸς ἐμῆς μνηστῆρες*), oder
4) eine wechselnde Stellung hat, so daſs er bald am Anfange, bald in der Mitte, bald am Ende wiederkehrt: wechselnder Stabreim (Od. 4, 754: *μηδὲ γέροντα κάκου κεκακωμένον*).

Für die ganze Gattung gilt aber das Gesetz, dafs statt desselben Buchstaben auch ein seiner Natur nach verwandter eintreten kann (Dichten und trachten. So das Bürger'sche Gedicht: Wonne weht von Thal und Hügel, Weht von Flur und Wiesenplan u. s. w. μήτηρ μέν μοί φησι φίλη πινυτή περ ἐοῦσα. 21, 103).

Die zweite Gattung des Anklangs geht über die Uebereinstimmung eines einzelnen Buchstaben hinaus; sie umfafst mehrere Buchstaben zugleich, und zwar so, dafs die Buchstabenfolge von wesentlicher Bedeutung ist. — Auch diese Gattung hat ihre Arten. Als Gattung möchte sie mit dem Namen Lautreim (oder Stabfolgereim) zu bezeichnen sein.

Die Arten dieses Lautreims sind folgende:

1) Stimmen in den entsprechenden Wörtern nur die Mitlauter mit einander überein (als dieselben oder als verwandte), so ist diefs der harte Lautreim (die helle Halle, fallen und fällen, λιμός und λοιμός, ὡς ἀγόρευ' ὁ γέρων. 13, 178).
2) Stimmen die Selbstlauter mit einander (als dieselben oder als verwandte) überein, so ist diefs der weiche Lautreim (er nöthigte Könige, *integra lintea*, κυκεῶ χρυσέῳ 10, 316).

Als Unterarten dieses harten und weichen Lautreims würden sich die Fälle ergeben, in denen nicht Uebereinstimmung sämmtlicher Mitlauter oder bezüglich Selbstlauter stattfindet, sondern in einzelnen Theilen Abweichungen eintreten. Diese Abweichungen geben als erste Unterart

den unvollständigen Lautreim, welcher durch Zusätze einerseits und Weglassung andrerseits entsteht, wie z. B. die Felle fallen, μετὰ εἷς ἑτάροισιν;

zweitens den unreinen Lautreim, bei welchem verwandte Laute statt derselben gesetzt werden, wo also namentlich Laute, wie *e* und *i* und ähnliche, mit einander wechseln, z. B. er nöthigte die Königin statt des vorher angeführten: er nöthigte die Könige. So auch ἐπὶ χεῖρας ἔχευαν, ἡμέτεροι ἕταροι. 9, 133: ἄφθιτοι ἄμπελοι.

Der gemischte Lautreim enthält theils in Mitlauten, theils in Selbstlauten Uebereinstimmung und bildet so den Uebergang zu dem eigentlichen Reim. So ἡμέτεροι ἕταροι.

Die dritte Gattung des Anklangs umfafst die Sylben, und kann defshalb füglich Sylbenreim genannt werden. Sie verlangt nicht blofs Uebereinstimmung eines Buchstaben wie der Stabreim, nicht blofs Uebereinstimmung in der Folge der einzelnen Mitlauter oder der einzelnen Selbstlauter wie der Lautreim, sondern Uebereinstimmung sämmtlicher, eine Sylbe bildender Elemente.

Das Spalten dieser Gattung in Arten kann nicht von demselben Gesichtspunkte aus unternommen werden, wie bei den ersten Gattungen, da hier immer sowohl die Selbstlauter als auch die Mitlauter mit ins Spiel kommen, und es sich nicht um ein Entweder Oder derselben handelt. Die Arten bedingen sich hier nach der Stellung der übereinstimmenden Sylben.

Die erste Art zeigt die Uebereinstimmung nur in den Anfangsylben, ohne im weiteren Verlaufe des Wortes dieselbe festzuhalten. Diefs ist der Anreim.

Od. 5, 73: θῆλεον ... θηήσαιτο ... θηεῖτο ... θηήσατο.
18, 260: ἀπήμονας ἀπονέεσθαι.

Die zweite Art hat die Uebereinstimmung nur in den Mittelsylben des Wortes und würde den Inreim geben.

6, 296: ἔλθωμεν καὶ ἱκώμεθα.

Die dritte Art hat die Uebereinstimmung in den Schlufssylben und giebt den Endreim (oder Ausreim). Diese dritte Art würde sich gleich in die Unterarten spalten, des männlichen, weiblichen und des schwebenden Reims, je nachdem nur die letzte oder die beiden letzten oder die drei letzten Sylben mit einander übereinstimmen. Der Endreim hat übrigens bekanntlich die Eigenthümlichkeit, dafs der die übereinstimmenden Sylben beginnende Buchstab nicht nothwendig sich zu wiederholen braucht (führen und spüren).

Aufser diesen drei Gattungen des Anklangs mit ihren Arten und Unterarten sind noch durch Vermischung einzelne Formen des Anklangs gebildet worden, die daher auch als Mischreime bezeichnet werden können. Dahin gehören die meisten sogenannten Paronomasieen.

Hiermit, glaube ich, ist die vollständige Gliederung aller der Lautverhältnisse gegeben, die durch Aehnlichkeit oder Deckung eine der musikalischen verwandte Wirkung auf das Ohr ausüben und daher als Mittel anzusehen sind, deren der geschickte Dichter sich mit glücklichstem Erfolge bedient. Die Gesammtheit der Erscheinungen führe den Namen Anklang. Es sondern sich nach natürlichen Gesetzen darin (für jedes der beiden Gebiete) drei grofse Gattungen: Stabreim, Lautreim, Sylbenreim. Will man die undeutschen Ausdrücke beibehalten, so würde die Alliteration dem Stabreim, die Assonanz dem Lautreim entsprechen, nur darf man dann nicht übersehen, dafs die Namen einen andern Inhalt haben, da, was man jetzt Assonanz nennt, nunmehr in das Gebiet des Stabreims, also der Alliteration fallen mufs.

Die verschiedenen Arten des Anklangs sind verschiedenartige Formen. Form ist die Erscheinungsweise eines Inhalts, die äufsere Gestaltung des Inhalts. Form und Inhalt bedingen sich also gegenseitig. Man kann nicht jede beliebige Form für einen bestimmten Inhalt wählen, ja streng genommen kann man nie eine Form wählen, da der Inhalt sich die seinige immer geben mufs.

Sind nun die Arten des Anklangs bestimmte Formen, so werden sie auch nur zur Anwendung kommen dürfen, sobald ein entsprechender Inhalt vorhanden ist. Der Anklang darf daher nur eintreten, wenn der Gedanke ihn erheischt, so wie auch die Art des Anklangs durch den Gedankengehalt bedingt sein mufs. Soll also z. B. eine Vorstellung, ein Gefühl, ein Begriff möglichst lange festgehalten werden, so kann der darstellende Dichter sich nicht damit begnügen, allein das zur Ausprägung solches Inhalts

dienende einzige Wort zu setzen, weil mit dem Verhallen desselben auch der äufsere Eindruck schwindet, sondern er mufs möglichst viel Verwandtes herbeiziehen, um den Eindruck länger zu bannen. Diefs Verwandte wird sowohl begrifflich sein, als auch in der äufseren Form hervortretend. — Soll dagegen nicht blofs das Andauernde einer besondern Vorstellung u. s. f. dargestellt werden, ist es vielmehr die Aufgabe, den Inhalt so zu ordnen, dafs bestimmte Glieder durch Uebereinstimmung oder durch Gegensatz einander entsprechen, dafs Begriffe, Vorstellungen, Gefühle, Empfindungen in unmittelbare Beziehung zu einander gesetzt werden, dafs sie sich gegenseitig ergänzen, sich aufheben, sich verschmelzen u. s. w., — so treten Formen ein, die solche unmittelbare gegenseitige Beziehung auch äufserlich zu erkennen geben. Diefs Letztere ist vorzugsweise der Sylbenreim, während für die vorher geschilderten Fälle vorzugsweise der Stabreim und der Lautreim seine Stelle finden wird.

Jede Form ist, wie oben gesagt, ursprünglich der Ausdruck eines ganz bestimmten Inhalts. Sobald aber die Form ihr Dasein gewonnen hat, so kann sie auch von diesem ihrem ursprünglichen Inhalt losgelöst werden, es kann ihr ein anderer Inhalt gegeben werden. Je mehr der neue Inhalt seinem Wesen nach mit dem ursprünglichen übereinstimmt, um so geeigneter ist die Form. Hierin zeigt sich der Meister.

Die Form, ganz abgesehen von ihrem jeweiligen Inhalt, macht an und für sich auf den wahrnehmenden Sinn einen bestimmten Eindruck. Auf allen Gebieten der Wahrnehmung giebt es Formen, deren unmittelbarer Eindruck ein wohlthuender ist, wie es andere von entgegengesetzter Wirkung giebt, und noch andere, die an für sich gleichgültig lassen und nur durch den hinzutretenden Inhalt entschieden zu wirken vermögen. So in der Farbe, so in den Tönen der Musik, so in den Gestaltungen des Raumes.

Zu denjenigen Formen, die, abgesehen vom Inhalte, an und für sich schon einen angenehmen Eindruck auf die wahrnehmenden Sinne ausüben können, gehören fast alle Arten des Anklangs, namentlich der Sylbenreim. Wie in der Musik die vier Töne des Accords für sich allein wohlthuend wirken, so der Sylbenreim. Seine Aufgabe ist zwar überall, wo er sich findet — und er möchte sich wohl in allen Sprachen finden —, zunächst die oben geschilderte, den Gedankengehalt musikalisch darzustellen; dafs er aber auch in unbefangenster Weise blofs wegen seines musikalischen Reizes ohne Rücksicht auf einen solchen Gedankengehalt angewendet wird, davon zeugen namentlich die bei Kinderspielen so häufig vorkommenden ganz sinnlosen Reime („Huller die Buller der Wagen ist weg." „Eia poppeia" u. s. w.) Wie im heiteren Spiele sich Melodieen und Sangesweisen oft ohne Worte bilden, so diese Art Sylbenreim. Erklärlich daher auch, dafs im heiteren Gedichte der Sylbenreim (oder auch andere Arten des Anklangs) bisweilen blofs ihres musikalischen Reizes wegen gebraucht werden. Sie boten sich dem Dichter ungesucht dar, sie stören nicht den Eindruck des Grundgedankens, er mochte sie

nicht von der Hand weisen, sie erschienen als ein anmuthiger Schmuck.

Wie stellt sich nun den Formen des Anklangs gegenüber Homer? Wir haben gefunden, dafs er sich der Klanggemälde und des Wurzelreims mit Bewufstsein bedient. Der Anklang ist aus derselben Quelle hervorgegangen, aus welcher diese beiden Formen entstanden sind. Es sind Arme derselben Strömung. Die Wahrscheinlichkeit spricht also dafür, dafs Homer sich auch der verschiedenen Formen des Anklangs mit Bewufstsein wird bedient haben. Ehe ich indefs zu dem Versuche übergehe, diese Wahrscheinlichkeit zur Gewifsheit zu erheben, ist zu prüfen, was gegen das Vorhandensein solcher Formen bei den Alten überhaupt und somit auch bei Homer angeführt wird.

Das Bedeutendste scheint mir hier Poggel geleistet zu haben in seiner gehaltreichen Schrift: Grundzüge einer Theorie des Reims und der Gleichklänge. Hamm 1834, einer Schrift, aus der ich gern bekenne Manches gelernt zu haben.

Poggel nimmt den Reim als zwiefach bedingt an, innerlich durch die Gefühlsweise des dichtenden Volks und äufserlich durch die Art der Sprache.. In beiden Beziehungen sollen die Griechen und Römer unfähig für den Reim gewesen sein. Der Reim sei Ausdruck eines ruhigen, mit sich selbst spielenden, sich selbst geniefsenden Gefühls, Ausdruck derjenigen Gemüthsweise, bei welcher die Empfindung sich selbst festzuhalten und zu geniefsen sucht. Diese romantische Gefühlsweise sei den Alten fremd, die eine plastische klare Anschauung wollen und daher den Reim meiden. Er sagt (S. 94): „Die Gemüthsweise, welche den Reim als wesentliche Form ihres Ausdrucks begünstigt, ist jene romantische, wobei sich die Empfindung selbst festzuhalten und zu geniefsen sucht. So wie sich dann, wenn dieser Gefühlscharakter in hohem Grade vorwaltet, die Vorliebe für häufige Wiederkehr derselben Klänge zeigt, wodurch denn die genannten italienischen und spanischen Reimversarten entstanden sind, eben so beruht auf demselben im Allgemeinen der Geschmack am Reime. Denn das Gefühl tritt darin als selbständig auf, wird sich selbst Object, ist sich seiner selbst mehr bewufst als des Gegenstandes, der es erzeugt hat. Darum will auch die Sprache selbständig auftreten; sie will nicht blofs Begriffe und Vorstellungen bezeichnen; sie will sich selbst gleichsam hören und, ähnlich den über sich stillstehenden Gefühlen, in gleichen, d. i. stillstehenden, Klängen schweben. Ganz anders ist die antike Gefühlsweise. Die klare, auf plastische Darstellung dringende Anschauung kennt kein höheres Ziel, als den Gegenstand in dem reinsten Lichte, mit seinen feinsten Farben und Schattirungen vor die Seele zu führen. Sie will, dafs die Seele ganz Auge sei; Empfindung und Begehren sollen in reiner Anschauung aufgehen. Darum vermeidet der Dichter darin Alles, was jenes plastische Anschauen trüben oder stören könnte. — Gleichklänge, welche, um recht zu wirken, das Ohr und Gefühl in Anspruch nehmen, bleiben fern. Der Reim würde die beabsichtigte Wirkung stören. Er wird

sorgfältig vermieden. Von dieser Art ist fast die ganze Poesie der Griechen und Römer. Man könnte sie Gesichts-Poesie nennen im Gegensatze zur romantischen, welche die Gehörs-Poesie heifsen dürfte. Denn selbst das rhetorische Element der antiken Poesie steht als eine auch äufserlich abgemessene Bewegung dem Gesichtssinne näher als der Reim. Das Wahrnehmen des Rhythmus ist gleichsam ein sehendes Hören. Die Neueren haben nur Talent und Neigung für die Gehörs-Poesie, weil in ihnen das sentimentale Gefühl herrscht, was auf den tiefen Genufs der Klänge dringt."

Wenn hierin auch viel Wahres liegt und der Grundgedanke zugegeben werden mufs, so folgt daraus doch nur, dafs die Dichtkunst der Alten den Reim nicht als nothwendige, die ganze Form der Dichtung bedingende Grundlage annimmt, wie diefs bei der neueren, um mit Poggel zu sprechen, romantischen Gefühlspoesie der Fall ist.

Es kann aber niemand im Ernste behaupten wollen, dafs die Alten überhaupt des Gefühls und des Gemüthes baar seien, oder dafs ihre Dichtungen nicht auch das lebendigste Gefühl hervortreten liefsen. Die Griechen und Römer sind aus Fleisch und Bein gebaut gewesen, wie wir es sind; sie haben eben so wie wir Freude empfunden und Schmerz; sie haben denselben Denkgesetzen folgen müssen, denen wir folgen; genug sie sind Menschen gewesen wie wir. Sind sie also nicht auf den Köpfen gelaufen, während wir auf den Füfsen gehen, so ist auch nicht wohl zu erwarten, dafs sie nicht sollten Gefühl haben wie wir, oder dafs sie ihrem Gefühle in ihren Dichtungen jede Aeufserung untersagen [1]). Wie aber die neuere Dichtkunst nicht überall

---

[1]) Auffallend ist es übrigens, dafs Poggel zur Unterstützung seiner Behauptung auch Aeufserungen macht, wie S. 126: „Wollte man weiter fragen, weshalb bei Griechen und Römern Einbildungskraft und Anschauung, bei den Nordländern Gehör und Gefühl vorgewaltet, so würde man auf die physischen Verhältnisse ihres Wohnplatzes kommen. Es würde sich zeigen, dafs, so wie der Süden mehr Sonne und Licht hat als der Norden, und so wie Pflanzen, Thiere und Steine dieser Zonen in reicheren und helleren Farben prangen als die des Nordens, so auch das geistige Leben des Südländers mehr Licht und Auge besitze als das seiner nordischen Brüder. Denn die Einbildungskraft und Anschauung ist das Auge der Seele. Die Nordwelt hat weniger Licht, aber mehr elementarische Bewegung und Ton; Stürme durchbrausen Wälder und Luft; Meere, Flüsse und Bäche tönen von allen Seiten her. Der Mensch hat hier deshalb weniger zu sehen, aber Mehreres zu hören. Und so wie die Natur im Norden mehr Dunkelheit und Schall als Licht und Form besitzt, so scheint auch das geistige Leben seiner Bewohner mehr Ton und Ohr zu haben als das der Südländer. Denn das Gefühl ist das Ohr der Seele. Fassen wir das Ganze nun zusammen, so haben wir folgende Analogieen: Der Süden entspricht dem Lichte; das Licht dem Auge; das Auge der Einbildungskraft; die Einbildungskraft der Plastik; die Plastik dem Rhythmus. Der Norden entspricht der Dunkelheit, der Bewegung und dem Schalle; der Schall dem Ohre; das Ohr dem Gefühle; das Gefühl der Musik; die Musik dem Reime. — Und so fangen wir an, Gesetze

und in jedem Gedichte dieses „sich selbst hegende“ Gefühl hervortreten läfst, wie sie vielmehr ganze Gattungen von Gedichten hat, in denen sie den Reim nicht annimmt, und andere, in denen der Reim nur in vereinzelten Erscheinungen, wiewohl immer beabsichtigt vorkommt, — so sehen wir umgekehrt in der Dichtkunst der Alten den Reim nicht als die allgemein und überall nothwendige Grundform zur äufseren Gestaltung der Dichtung, wohl aber überall da mit klar bewufster Absicht angewendet, wo dem Gefühle ein mehr unmittelbarer Ausdruck gegeben werden, wo ein Wiederaufnehmen bestimmter Vorstellungen eintreten, eine Uebereinstimmung oder ein Gegensatz, ein Einklang oder ein Widerspruch ausgedrückt oder in ähnlicher Absicht eine möglichst musikalische Wirkung erzeugt werden soll [1]). Das fünffüfsige jambische Drama z. B. hat für gewöhnlich keinen Reim und nimmt ihn nur in besonderen Stellen aus besonderen Gründen an; so hat das hexametrische Epos ebenfalls für gewöhnlich keinen Reim und nimmt ihn nur aus besonderen Gründen an einzelnen Stellen an.

Den zweiten Einwurf, den Poggel gegen die bewufste Anwendung des Reimes bei den Alten erhebt, nimmt er von der Beschaffenheit der alten Sprachen her.

Unbedeutend ist, was er hierbei zuerst anführt, dafs die neueren Sprachen vocalreicher seien als die alten. Er behauptet diefs nicht blofs von der italienischen und spanischen, sondern selbst von der deutschen, die er freilich selbst wieder auf die des Mittelalters zu beschränken sich gezwungen sieht. Er wird bei dieser Behauptung wenig Anhänger finden.

Wichtiger aber ist sein zweiter Satz. Er behauptet als wesentliche Eigenthümlichkeit, durch welche die neueren Sprachen sich für den Reim schicken, den Mangel an Flexion beim Nomen und Verbum, und die Ersetzung derselben durch Präpositionen

---

zu ahnen, wodurch Nahes und Fernes in Verbindung tritt. Wir ahnen es, wie zwischen dem Laufe der Planeten und dem Verse oder Reime eines Dichters ein ununterbrochener Zusammenhang waltet.“ — Das klingt sehr schön, aber man betrachte einmal die Sache unbefangen. Erst werden die Völker des Alterthums denen der neueren Zeiten gegenüber gestellt, nun aber plötzlich die Südländer den Nordländern. Erst also sind die Gegensätze zeitlicher, jetzt räumlicher Art. Und selbst abgesehen von dieser Inconsequenz scheinen doch diese Stützen durch die einfache Bemerkung zu fallen, dafs die reimliebenden Italiener in demselben Italien, unter demselben Himmel wohnen, unter welchem wir die reimverschmähenden Römer finden.

[1]) Wenn ich hier und anderer Orten von bewufster Absicht spreche, mit welcher der Dichter gewisse Formen anwendet, so kann ich die Sache nicht etwa so meinen, dafs irgend ein Versemacher oder auch ein wirklicher Dichter ab und zu den Einfall bekommen hat, solche Formen als Zierrath anzubringen, und dafs er mit kalter Berechnung so lange herumgekünstelt hat, bis das Ziel erreicht worden; — sondern ich meine eben, dafs bei dem ächten Dichter die treffende Form durch den Inhalt sich selbst schafft, und dafs, wie der Inhalt ihm bewufst ist, so ihm auch die Form bewufst ist und nicht ihm zufällig entschlüpft.

und Hülfszeitwörter. Dadurch werfen sich Anschauung und Begriff gesammelt auf diese Ergänzungswörter, während die Wörter der sinnlichen Hauptbedeutung von zu vieler Anschauung frei bleiben. In den alten Sprachen aber, wo die meisten Orts-, Zeit-, Personen- und sonstigen Verhältnisse durch Flexionsendungen bezeichnet werden, sei bei dem Wortklange Anschauung und Verstand zu sehr beschäftigt, als dafs die Musik desselben vom Gefühle könnte empfunden werden. Dazu trete noch der Uebelstand, dafs die Endungen der Wörter zu vielsylbig seien, um den Wortstämmen Antheil am Gleichklange zu verschaffen.

Diese Aufstellung ist richtig. Aber ihre Bedeutung wird, wenn auch nicht aufgehoben, so doch geschwächt, sobald wir den von Poggel ganz unberücksichtigt gelassenen Wortton mit in Betracht ziehen.

Der Wortton hat bekanntlich bei den Griechen und Römern eine andere Bedeutung als bei uns. Wir geben immer derjenigen Sylbe den Ton, welche den Stamm des Wortes bildet, die den Begriff, die Seele des Wortes bildet. Soll bei uns der Reim seiner Idee entsprechen, so mufs er gerade eine solche die Grundbedeutung des Wortes bekundende Sylbe in sich tragen.

Im Griechischen und Lateinischen aber ist der Wortton ganz unabhängig von der die Seele des Wortes in sich schliefsenden Sylbe. Der Wortton ist bestimmten Gesetzen unterworfen, die sich nicht im Geringsten um den Inhalt der Sylben kümmern. Der Wortton drängt immer nach dem Schlusse des Wortes zu, mag in dem Schlusse der eigentliche Stamm des Wortes enthalten sein oder nicht. Der Wortton wird in dem Wechsel seiner Stellung abhängig gemacht von der Länge oder Kürze der Endsylben, von Beugungs- und Abwandlungsformen und ähnlichen Aeufserlichkeiten, die mit der eigentlichen Seele des Worts an und für sich gar nichts zu schaffen haben, sondern nur mit Verhältnissen, in denen diese Seele gedacht werden kann oder soll. Diese Art der Tongebung entzieht also grundsätzlich der Hauptsylbe des Wortes die Aufmerksamkeit des Hörers und wendet sie den am stärksten im Ohre haftenden Schlufsklängen des Wortes zu. Die Schlufssylben haben daher dort eine andere Geltung als bei uns, und es wird nunmehr erklärlich sein, dafs sie, auch wenn sie nicht den Stamm des Wortes in sich tragen, dem Ohre der Alten für den Reim vollkommen geeignet schienen. Wir haben selbst bei uns etwas ganz Entsprechendes, allerdings nur bei zwei Wörtern, die aber gewifs dazu dienen werden, die Sache vollkommen aufser Zweifel zu stellen. Die Worte „lebendig“ und „Marketender“ sind, so viel mir bekannt, die beiden einzigen unserer Sprache, in welchen der Wortton nicht auf der Haupt- und Stammsylbe geblieben, sondern auf eine untergeordnete Nebensylbe übergegangen ist. In dem Worte „lebendig“ hat die Hauptsylbe „le“ bei der gesprochenen Rede nicht stärkere Betonung als jede beliebige Vorschlagssylbe (wie in *τεθνηκυιομένοις* die erste fast verschwindende Sylbe die Stamm- und Hauptsylbe des Wortes ist), und doch wird niemand Anstand

nehmen, das Wort „lebendig“ oder „Lebendigkeit“ als Reimwort zu gebrauchen und ihm gegenüber als entsprechendes „nothwendig, Nothwendigkeit“ oder ein ähnliches zu stellen. Eben so verhält es sich mit Marketender, welches eigentlich Márktender heifst.

Von dem zweiten Einwurfe bleibt also nur diefs als zugegeben übrig, dafs für viele oder selbst die meisten Fälle nicht die Haupt- und Stammsylben in den Reim eintreten, sondern vorzugsweise die zu dem Stamme hinzutretenden und ihm erst seine für jeden einzelnen Fall besondere und eigenthümliche Bedeutsamkeit gebenden Sylben, was um defshalb aber von geringerer Erheblichkeit ist, weil schon im gewöhnlichen Leben die Haupt- und Stammsylbe eine untergeordnete Rolle spielte.

Aus diesem Zurücktreten der Stammsylbe an Bedeutsamkeit folgt nun sehr natürlich, dafs der Reim nicht blofs für die oben angegebenen Fälle angewendet wird, sondern auch blofs seines musikalischen Reizes wegen als schmückender Zusatz, und diefs öfter noch vielleicht, als bei Dichtungen der Neueren.

Endlich ist noch Folgendes zu berücksichtigen. Der Reim der neueren Dichtkunst tritt regelmäfsig nur am Schlusse von zweien oder mehreren einander entsprechenden Versen ein. Jeder Vers besteht zwar als ein kleines Ganze selbstständig für sich, bildet aber doch nur einen Theil eines gröfseren Ganzen, der Strophe. Wie die Form, so der Inhalt. Die Strophe enthält einen vollständig abgerundeten, in sich geschlossenen Gedanken, dessen Gliederung auf die Versabtheilung sich stützt. Die Strophe begünstigt in ihrem Bau eine harmonische Gliederung des Inhalts durch Gegensatz und Wiederkehr. Was der eine Vers gebracht, das findet in dem entsprechenden Verse seine Ergänzung, seine Ausführung. Die Verse stehen mit einander in Wechselverkehr und Wechselwirkung. Diefs Verhältnifs sucht sich in der einfachsten Weise geltend zu machen. Das Schlufswort mufs vermöge der Natur des Schlusses einen nachhaltigeren Eindruck machen als die vorangehenden Worte. Es haftet am längsten im Ohre, seine Töne klingen nach, und zwar dergestalt, dafs sie, verstärkt noch an Kraft durch die unmittelbar hinter ihnen eintretende Pause, sogar über die nachfolgenden Worte hinauswirken, bis sie in dem Schlufsworte des entsprechenden Verses wieder aufgenommen werden und nun durch den ähnlichen oder gar gleichen Klang doppelte Kraft üben. Die durch das erste Schlufswort angeregten Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle u. s. w. spiegeln sich wieder ab, oder bekommen die ihnen etwa noch fehlende Ergänzung durch das mit dem Gleichklange erweckte Gleichartige der Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle u. s. w., da ja auch der unmittelbare Gegensatz auf der Grundlage des Gleichartigen erwächst.

Wie aber der Reim schon in der Sprache des gewöhnlichen Lebens in entsprechenden, sich ergänzenden und erweiternden oder beschränkenden Begriffen vorkommt (Eile mit Weile, Handel und Wandel, Lug und Trug, Saus und Braus u. s. w.), so

findet er sich auch (unabhängig von dem eben besprochenen) noch innerhalb des Verses, natürlich aus denselben Veranlassungen, aus denen er sich an dem Schlusse entsprechender Verse befindet. So z. B. in den bekannten Doppelreimen (A. Brentano in: Der lustige Musikant):

> Es sauset und brauset das Tamburin;
> Es rasseln und prasseln die Schellen darin;
> Die Becken hell flimmern von tönenden Schimmern;
> Um Sing und um Sang, um Kling und um Klang
> Schweifen die Pfeifen und greifen ans Herz
> Mit Freud' und mit Schmerz.

Oder bei Göthe:

> Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein,
> Hangen und bangen in schwebender Pein u. s. w.,

oder bei demselben in dem Hochzeitsliede vom Grafen u. s. w. Selbst die Kettenreime können hierhergezogen werden.

Es wird Niemand behaupten wollen, dafs der Reim in solchen Fällen ein zufälliger, unbeabsichtigter sei. Der Dichter hat ihn in vollkommen klar bewufster Absicht gesetzt (s. oben S. 17 Anm.). Selten aber sind derartige Fälle.

In der Dichtkunst der Alten herrscht das umgekehrte Verhältnifs, in so fern der Reim gewöhnlich innerhalb des Verses eintritt, selten dagegen Verse durch die Gleichartigkeit ihres Schlusses in ein engeres Verhältnifs zu einander treten. Es werden also weniger ganze Gedankenreihen einander gegenübergestellt als vielmehr einzelne Begriffe [1]). Dafs aber auch die Versausgänge mit klar bewufster Absicht von den Alten in äufsere, vom Ohre vernehmbare Uebereinstimmung gesetzt werden, wenn die Vorstellung durch den ganzen Inhalt der Verse durchgeht, davon ist das schlagendste Beispiel die bekannte Stelle in Aristophanes' Wolken (v. 711 ff.), wo das Gefühl der Qual durch mehrere Verse hindurch geschildert wird, die sämmtlich reimen:

> *καὶ τὰς πλευρὰς δαρδάπτουσιν,*
> *καὶ τὴν ψυχὴν ἐκπίνουσιν,*
> *καὶ τοὺς ὄρχεις ἐξέλκουσιν,*
> *καὶ τὸν πρωκτὸν διορύττουσιν,*
> *καί μ' ἀπολοῦσιν.*

Ein anderes Beispiel giebt die auch von Klotz (Handbuch der lateinischen Literaturgeschichte I, S. 268) angeführte Stelle, die Cicero bei Schilderung des italischen Klimas einem nicht genannten Dichter entnimmt (*Tusc.* 1, 28, 69):

hic autem, ubi habitamus, non intermittit suo tempore:

> *Caelum nitescere, arbores frondescere,*
> *Vites laetificae pampinis pubescere,*
> *Rami baccarum ubertate incurvescere etc.*

---

[1]) Bei der Stelle 12, 238:

> *ἄκρῃσι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔπιπτεν,*

fügt Eustath. hinzu: *διαγελᾷ τῇ παρισώσει.*

So kommt auch bei Homer der Reim in den Versausgängen vor, wiewohl diefs, im epischen Gedichte zumal bei dem ausgedehnten, sehr leicht in sich ein geschlossenes Ganze bildenden Hexameter, der Natur der Sache nach verhältnifsmäfsig seltener sein wird.

4, 62: ... οὐ γὰρ σφῷν γε γένος ἀπόλωλε τοκήων
ἀλλ' ἀνδρῶν γένος ἐστὲ Διοτρεφέων βασιλήων.
4, 387: τόνδε τ' ἐμόν φασιν πατέρ' ἔμμεναι ἠδὲ τεκέσθαι.
τόνγ' εἴ πως σὺ δύναιο λοχησάμενος λελαβέσθαι.
6, 60: καὶ δέ σοι αὐτῷ ἔοικε μετὰ πρώτοισιν ἐόντα
βουλὰς βουλεύειν καθαρὰ χροῒ εἵματ' ἔχοντα.

Hierher sind auch mehrere unreine Endreime zu zählen, wie:

1, 346: μῆτερ ἐμή, τί τ' ἄρα φθονέεις ἐρίηρον ἀοιδὸν
τέρπειν, ὅππῃ οἱ νόος ὄρνυται; οὔ νύ τ' ἀοιδοὶ
αἴτιοι.
8, 43: μηδέ τις ἀρνείσθω· καλέσασθε δὲ θεῖον ἀοιδὸν,
Δημόδοκον· τῷ γάρ ῥα θεὸς πέρι δῶκεν ἀοιδὴν,
τέρπειν, ὅππῃ θυμὸς ἐποτρύνῃσιν ἀείδειν.
6, 44: ... οὔτε χιὼν ἐπιπίλναται, ἀλλὰ μάλ' αἴθρη
πέπταται ἀνέφελος, λευκὴ δ' ἐπιδέδρομεν αἴγλη.

Solche Gleichklänge, durch welche zwei oder mehrere Verse mit einander in ein bestimmtes Reimverhältnifs gesetzt werden, sind übrigens nicht sehr zahlreich. Bei weitem häufiger ist dafür der Reim innerhalb des Verses.

Aus demjenigen, was schon oben gesagt ist über die eigenthümliche Kraft und Bedeutsamkeit des Versschlusses, erklärt sich diejenige Art des Gleichklangs innerhalb des Verses, welche bei Homer die beliebteste und daher auch die allgemein bekannteste ist. Es werden die beiden letzten Füfse des Hexameters in das Reimverhältnifs gesetzt: Der Hexameter, der in seinen ersten zwei Dritteln durch Abwechselung zwischen Daktylus und Spondeus den verschiedenartigsten Inhalt des Lebens von der beweglichsten Leichtigkeit durch alle Stufen hindurch bis zum schwersten, ungefügigsten Ernste dargestellt, bringt in seinem letzten Drittel einen künstlerisch beruhigenden, das Ganze zusammenfassenden Abschlufs. Die im fünften Fufse noch ein Mal sich erhebende Bewegung wird im sechsten vollständig beruhigt. Diese beiden Füfse sind die musikalisch wichtigsten des ganzen Verses. Daher das Bestreben des Dichters, sie in Einklang mit einander zu setzen, um als letzten Eindruck in dem Gemüthe des Hörers den Eindruck der alle früheren Gegensätze aufhebenden Harmonie zu lassen.

Das Mittel hierzu ist der Gleichklang. Die reimenden Wörter stehen immer in einem inneren begrifflichen Zusammenhange. Es haben sich dabei manche stehend wiederkehrende Formen gebildet, so dafs es Raumverschwendung sein würde, für derartige Gleichklänge alle einzelnen Stellen anzuführen, wo sie vorkommen. Zur Beurtheilung über die Seltenheit oder Häufigkeit solcher Reime ist aber festzuhalten, dafs manche dieser Formen

mehr als zehn Mal wiederkehren. Ich werde immer nur einen Fundort angeben.

1, 28: ἀνδρῶν τε θεῶν τε.
83: ὅνδε δόμονδε.
1, 255: πρώτῃσι θύρῃσι.
4, 104: κρυεροῖο γόοιο.
10, 521: ἀμενηνὰ κάρηνα.

Natürlich sind auch hier wiederum mehrfach unreine Reime:

1, 242: ὀδύνας τε γόους τε.
6, 276: καλός τε μέγας τε.
11, 14: δῆμός τε πόλις τε.
12, 254: ἔῤῥιψε θύραζε.
14, 350: ἐπέλασσα θαλάσσῃ.
16, 29: ἀΐδηλον ὅμιλον.

Eine zweite bei Homer ebenfalls sehr beliebte Art des Gleichklangs innerhalb desselben Verses ist diejenige, in welcher die durch die Hauptcäsur erzeugten zwei Vershälften des Hexameters einander parallelisirt und gewissermafsen als zwei einander entsprechende kleine Versganze betrachtet werden.

Der Hexameter hat in seinem Bau mit seinen Füfsen und Cäsuren eine gewisse Aehnlichkeit mit der Strophe der neueren Dichtkunst, namentlich ist es die Hauptcäsur des dritten Fufses (πενθημιμερής die männliche, und κατὰ τρίτον τροχαῖον die weibliche), welche den Vers in zwei fast gleiche Hälften theilt und dadurch eine der Strophe wenigstens ähnliche Gliederung des Gedankens erzeugt. Daher kommt es denn auch, dafs, wie die beiden Vershälften sich metrisch entsprechen, so sie auch entsprechende Glieder ihrem Inhalte nach bilden, dafs namentlich der Schlufs der ersten Hälfte dem Schlusse der zweiten entspricht und somit der Gleichklang in ihnen als natürlich sich ergiebt. Eine sehr gewöhnliche Art hierbei ist die, Hauptwort und dazu gehöriges Eigenschaftswort so zu stellen, dafs das eine den Schlufs der ersten, das andere den der zweiten Hälfte bildet. Der Gleichklang wird dann gewöhnlich nur durch die Endungen gegeben, aber es sind auch die Endungen zu einander gehöriger Begriffe.

Diese Art, bei stark gebildeter Hauptcäsur die Mitte des Hexameters mit dem Ende desselben reimen zu lassen, bietet sich sehr leicht dar. Sie ist später mit ganz besonderer Vorliebe behandelt worden und hat den sogenannten Leoninischen Vers gegeben. Schon Virgilius begünstigt sie so, dafs er unter 12914 Hexametern 924 Leoninische Verse haben soll (?), d. h. den je 14ten Vers (S. A. Fuchs Die romanischen Sprachen in ihrem Verhältnifs zum Lateinischen, herausgegeben von Blanc. Halle 1849). — Dafs sie auch Homer kennt und mit Absicht bildet, werden die nachfolgenden Stellen bekunden.

1, 56: αἰεὶ δὲ μαλακοῖσι καὶ αἱμυλίοισι λόγοισιν.
2, 83: Τηλέμαχον μύθοισιν ἀμείψασθαι χαλεποῖσιν.
340: ἐν δὲ πίθοι οἴνοιο παλαιοῦ ἡδυπότοιο.

Mehrfach kommen auch derartige Leoninische Verse vor mit unreinen Reimen:

2, 422: *Τηλέμαχος δ' ἑτάροισιν ἐποτρύνας ἐκέλευσεν.*
11, 470: *τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα.*

Die Hauptcäsur des dritten Fufses, besonders die weibliche, macht also, wie vorher schon angedeutet, einen so bedeutenden Einschnitt, dafs dadurch die beiden Vershälften eine gewisse Abgeschlossenheit und Selbständigkeit erhalten. Oft schliefst daher auch mit dem Schlusse der ersten Vershälfte der Gedanke, in welchem Falle ein solcher Schlufs ganz die Kraft eines Versschlusses erhält. Daraus erklärt sich eine dritte Art des inneren Gleichklangs, welche, der ersten am meisten entsprechend, den Reim im zweiten und dritten Fufse hat. Wenn es z. B. 1, 16 ff. heifst:

Ἀλλ' ὅτε δὴ ἔτος ἦλθε, περιπλομένων ἐνιαυτῶν,
τῷ οἱ ἐπεκλώσαντο θεοὶ οἰκόνδε νέεσθαι
εἰς Ἰθάκην· οὐδ' ἔνθα πεφυγμένος ἦεν ἀέθλων.
καὶ μετὰ οἷσι φίλοισι. Θεοὶ δ' ἐλέαιρον ἅπαντες,
νόσφι Ποσειδάωνος —

so schliefst der Gedanke mit *οἷσι φίλοισι* vollständig ab, und die damit zugleich eintretende Hauptcäsur gewinnt eine solche Kraft, als ob sie den Schlufs eines ganzen Verses bildete. Daher also mit vollstem Rechte hier wie im ersten Falle der Reim der beiden letzten Füfse. In ähnlicher Weise

3, 118 f.: *εἰνάετες γάρ σφιν κακὰ ῥάπτομεν ἀμφιέποντες*
παντοίοισι δόλοισι.
3, 121 f.: ... *ἐπεὶ μάλα πολλὸν ἐνίκα δῖος Ὀδυσσεὺς*
παντοίοισι δόλοισι.

Diefs sind die drei Hauptarten des Gleichklangs innerhalb des Homerischen Hexameters. Sie sind jedes Mal durch einen in der Gliederung und im Bau des Verses gegebenen Ruhepunkt bedingt, welcher zugleich in dem Gedanken eine Theilung und Abgrenzung mit sich führt. Die zweite dieser Arten (der Leoninische Vers), der die beiden den Gleichklang bildenden Theile von einander trennt, sucht die dadurch mögliche Schwächung mittelst einer Pause zu beseitigen, die, unmittelbar nach dem ersten Reimworte eintretend, eine Spannung des Hörers erzeugt und auf den noch kommenden entsprechenden Halbvers hindeutet, wie ja auch in der Musik durch Pausen eine gröfsere Spannung erzeugt wird und wie die Cäsur im Pentameter ähnlich wirkt.

Aufser diesen Arten des Reimes finden sich nun mehrere andere innerhalb des Homerischen Hexameters. An die dritte schliefst sich zunächst diejenige an, welche den ersten mit dem dritten Fufse in ein Reimverhältnifs setzt. — Beim Jambus, Trochäus, Anapäst bilden je zwei Füfse eine Einheit (Metrum, Dipodie), die sich für das Ohr durch die eine Hauptbebung besonders bemerkbar macht. In ähnlicher Weise wird im Hexameter eine aus mehr als einem Fufse bestehende Einheit erzeugt. Es treten drei Füfse zusammen, die zweite Arsis verliert, wie bei der tro-

chäischen (jambischen, anapästischen) Dipodie, an Kraft, die erste und dritte Arsis halten sich das Gleichgewicht, es entsteht die daktylische Tripodie, wie ich sie nennen möchte. In dieser erscheinen die durch die Arsis hervorgehobenen Sylben als die bedeutungsvollsten, sie treten daher in das Reimverhältnifs, sobald zusammengehörige Begriffe es wünschenswerth machen.

Solche daktylische Tripodien sind zunächst im ersten und dritten Fufse:

1, 34: *σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν.*
1, 269: *οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν.*
1, 423: *τοῖσι δὲ τερπομένοισι.*

Eine zweite Art daktylischer Tripodien findet beim dritten und fünften Fufse statt:

1, 7: *αὐτῶν γὰρ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο.*
4, 244: *αὐτόν μιν πληγῇσιν ἀεικελίῃσιν δαμάσσας.*
16, 336: *κῆρυξ μὲν ῥα μέσῃσι μετὰ δμωῇσιν ἔειπεν.*

Nächst der Hauptcäsur im dritten Fufse ist bekanntlich die nach der ersten Hebung im vierten Fufse (die *ἑφθημιμερής*, *senaria*) die beliebteste. Gewöhnlich ist mit ihr eine Cäsur im dritten oder im zweiten Fufse verbunden. Dadurch wird eine Dreitheilung des Hexameters erzeugt. Bei einer solchen Dreitheilung aber werden sehr häufig zwei Theile in das Reimverhältnifs und dadurch in unmittelbar nähere Verbindung zu einander gesetzt. So entstehen die Gleichklänge im zweiten und vierten Fufse, so wie im dritten und vierten Fufse.

Gleichklänge im zweiten und vierten Fufse:

4, 263: *παῖδά τ' ἐμὴν νοσφισσαμένην, θάλαμόν τε πόσιν τε.*
5, 260: *ἐν δ' ὑπέρας τε κάλους τε πόδας τ' ἐνέδησεν ἐν αὐτῇ.*
10, 145: *καὶ τότ' ἐγὼν ἐμὸν ἔγχος ἑλὼν καὶ φάσγανον ὀξύ.*
4, 588: *ἑνδεκάτῃ τε δυωδεκάτῃ τε γένηται.*

Gleichklänge im dritten und vierten Fufse:

11, 400: *ἄρσας ἀργαλέων ἀνέμων ἀμέγαρτον ἀϋτμήν.*
34: *τοὺς δ' ἐπεὶ εὐχωλῇσι λιτῇσί τε, ἔθνεα νεκρῶν.*
132: *οἴκαδ' ἀποστείχειν ἔρδειν θ' ἱερὰς ἑκατόμβας.*

Ich habe hier in jedem einzelnen Falle immer nur einige Beispiele zur Veranschaulichung meiner Ansicht hinzugefügt. In einem späteren Hefte soll eine gröfsere Sammlung von Belegstellen nachfolgen, aus der hervorgehen wird, dafs meine Sätze nicht willkürliche, auf zufällige vereinzelte Erscheinungen sich stützende Behauptungen, sondern dafs sie die sich ganz von selbst ergebenden Resultate zahlreicher Beobachtungen sind.

Berlin, 1850. R. Holzapfel.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Beiträge zu einer neugestaltung der griechischen grammatik von Dr. August Haacke. I. Heft: Die flexion des griechischen verbums in der attischen und gemeinen prosa. Nordhausen, 1850. Verlag von Adolph Büchting. Mit dem besonderen Titel: Die flexion des griechischen verbums in der attischen und gemeinen prosa. Dargestellt von u. s. w. Aufser Titel, Vorrede (2 S.) und Inhaltsangabe 80 S. 8. 12 Sgr.

„Die vorliegenden Blätter", sagt der Verf. in der Vorrede, „schliefsen sich an die Andeutungen über Sprache und Sprachunterricht auf Gymnasien (Nordhausen, 1848)." Die Einwendungen, welche ihm gegen die dort dargelegten Gedanken gemacht werden, als ob, was er als Ziel des Sprachunterrichtes bezeichne, über die Zwecke der Schule hinausführe, und die Fassungskraft der Schule übersteige, scheint der Verf. nicht eben hoch anzuschlagen, und das doch wohl mit bestem Rechte. Er war von einem einfachen Anfange aus, den man schwerlich misbilligen konnte, folgerichtig zugleich zum Anerkenntnis der Unrichtigkeit der üblichen Lehrweise und zur Aufstellung seiner Sätze gekommen. Diesen nun entgegenzustellen, das Vorgeschlagene führe über die Zwecke der Schule hinaus und sei zu schwer, ist nichts gesagt, da das Falsche in der Leichtigkeit keine Entschuldigung oder Vertheidigung, das Schwierige aber durch geschickte Behandlung sehr wohl Erleichterung finden kann. Man sollte meinen, diese Gedankenreihe sei sehr einfach, indessen scheint sich das doch anders zu verhalten, sie findet wenigstens nicht eben viel Eingang.

Für das Material seiner Schrift hat der Verf. die anerkannten Lehrbücher, besonders die Krüger'sche Grammatik benutzt und die Ergebnisse der Sprachvergleichung, namentlich die „Sprachvergleichenden Beiträge zur griechischen und lateinischen Grammatik von G. Curtius" zu Rathe gezogen, ohne es darum, was sich freilich leicht ergibt, an selbständiger eigner Forschung fehlen zu lassen. Wo der attische Dialekt aus den andern erklärt werden konnte, sind diese natürlich benutzt, nur in sofern sind sie ausgeschlossen, als nicht gerade sie erklärt werden sollten. Manches hat der Verf. „aus der Flexionslehre ausgeschieden, das sonst darin eine Stelle gefunden hat, aber genauer der Syntax oder auch dem Lexikon angehört"; die Hauptaufgabe sah er darin, „möglichst die rechte Einsicht in die Bildung der Formen zu gewähren." Endlich

meint der Verf., seine Auseinandersetzung werde, wenn sie anders Richtiges enthalte, für Schulen brauchbar sein. Soviel aus der Vorrede.

Das Buch selbst besteht aus einer Einleitung über die Stellung der Flexion und Flexionslehre, so wie über den attischen Dialekt von Seiten seines Werthes für die Grammatik, und aus zwei Hauptabtheilungen, von denen die erste über Terminologie, dann über Themata und Eintheilung der Verben, ferner über Personen, *numeri*, *genera*, Bindevokal, demnächst über die *tempora*, dann über das ν ἐφελκυστ. und die Akzentuation handelt. In der zweiten werden in einzelnen Abschnitten die *verba pura*, *liquida*, *labialia*, *dentalia*, *gutturalia* durchgenommen. Den Beschlufs machen auf S. 69 — 80 Anmerkungen, bei denen um so mehr wohl hätte angegeben werden können, auf welche Seite sich eine jede bezieht, weil sie nichts weniger als unerheblich sind.

Unter Berufung auf Plat. Soph. 263 *E* sagt der Verf., die Sprache „stelle sich dar als das durch gegliederte Laute versinnlichte oder — genauer als das durch artikulirte Laute verleiblichte menschliche Erkennen"; dies Erkennen wird der διάνοια bei Plato gleichgesetzt. Allein was Plato διάνοια nennt, scheidet sich nicht von dem, was bei Aristoteles ὁ ἔσω oder ὁ ἐν τῇ ψυχῇ λόγος heifst im Gegensatze von dem ἔξω λόγος, für welchen Gegensatz die späteren Philosophen die Ausdrücke ἐνδιάθετος und προφορικὸς λόγος haben. Dafs nun diese διάνοια mit Recht das menschliche Erkennen heifsen könne, mag wohl zu bezweifeln sein, und nicht sichrer ist es, dem Erkennen die geistige Seite der Sprache gleichzusetzen. Sieht man auch von dem doch nicht gerade kleinen Unterschiede ab, welcher sich darin zeigt, dafs e r k e n n e n ein Infinitiv ist und dadurch Thätigkeit und Zeit in einer Art ausspricht, wie sie in S p r a c h e nicht getroffen wird, so wird aber schwerlich zu bestreiten sein, dafs das E r k e n n e n nur im U r t h e i l e oder S a t z e vorgehe. Nun aber wird erstens Vieles gesprochen, das man vielleicht, so gut wie einst Aristoteles (περὶ ἑρμ. K. 4), Bedenken tragen wird, den Urtheilen oder Sätzen beizuzählen, wenn gleich die neuere Grammatik Ausdrücke wie F r a g e s a t z, H e i s c h e s a t z schnell bei der Hand hat; hierzu kommt zweitens, dafs das Erkennen in Begriffen geschieht, deren Ursprung und Verhältnis zum Erkennen bei der obigen Erklärung ganz aufser Acht gelassen zu sein scheint. Nachherige Sätze, wie: „was ein Volk erkennt, ist zunächst natürlich die Mannigfaltigkeit der erscheinenden umgebenden Welt, die es in der Weise der Vorstellung reproducirt"; oder S. 3: „haben die Laute keinen anderen Zweck, als die Vorstellung zu verleiblichen und dadurch von der Aufsenwelt, an der sie erwachsen sind, frei zu machen, so ergibt sich, dafs in gleichen Lautgebilden gleiche Vorstellungen, in verschiedenen aber verschiedene Vorstellungen enthalten sind", können den angedeuteten Mangel nicht ersetzen; und das Misverhältnis, in welches mit den letztangeführten Worten der in der Schrift sogleich folgende Satz trit, er lautet: „Ferner ergibt sich, dafs in den Lautgebilden nichts dem Geiste angehöriges enthalten sein kann, was nicht in der lautlichen Form sein entsprechendes hat. Was man aber dann weiter erwartet, dafs auch die Lautgebilde keinen Laut darstellen, durch den nicht etwas dem Geiste angehöriges verleiblicht ist, gilt nur mit Einschränkung" — wenn zuweilen gewisse Laute nichts geistiges enthalten, so ist möglich, dafs zuweilen gleiche Lautgebilde nicht gleiche Vorstellungen, so wie dafs ungleiche Lautgebilde gleiche Vorstellungen enthalten (am Ende der 13ten Anmerk. S. 77 scheint der Verf. den letzten Fall selbst anzunehmen) — dies Misverhältnis also scheint darauf zu beruhen, dafs der Ursprung und das Verhältnis der einzelnen Begriffe oder Worte zum Erkennen nicht hinlänglich in Erwägung gezogen ist. Aus derselben Quelle scheint die Ansicht über den Unterschied „der wortbildenden und der flectirenden

Thätigkeit des Sprachgeistes" entsprungen zu sein, die man S. 2 antrifft und die schwerlich befriedigen mag; ganz das Gleiche gilt ohne Zweifel über die Trennung „der von der Wortlehre abgesonderten Flexionslehre" von der „Syntax", welche „Gegenstück" dieser genannt wird und „die Anwendungen der Modifikationen des Wortes, die seine Flexion ausmachen, d. h. diese Modifikationen als Zeichen für die Verhältnisse der sinnlichen zunächst und dann weiter der übersinnlichen Welt zu untersuchen hat." Nach S. 25 soll sich die „Syntax" mit den verschiedenen Anwendungen derselben Form, d. h. mit den verschiedenen Uebersetzungen im Deutschen beschäftigen. Der so beschaffenen „Syntax" weiset nun der Verf. Manches zu, das man sonst wohl in einer noch dazu so gründlich angelegten Formenlehre suchen sollte (s. z. B. S. 34. 36), während zumahl die oben angegebene Erklärung von Sprache vermuthen liefs, der Verf. werde sich auf die Satzlehre beschränken, oder wenigstens alles aus ihr ableiten. Jeden Falles bleibt des Apollonios Lehre über die „σύνταξις" viel sachgemäfser, als die des Verf.'s.

Dafs der attische Dialekt ganz in den Vordergrund gestellt ist, kann mit mancherlei Gründen angefochten und vertheidigt werden; gewis aber mit Unrecht sagt der Verf. S. 5: „die genannten Dialekte" (nähmlich der ionische, dorische, äolische, attische) „sind — und dadurch unterscheidet sich die Sprache und Literatur der Griechen wesentlich von der anderer Völker — nach einander in die Literatur eingetreten"; die deutsche Sprache bietet etwa dieselbe Erscheinung dar.

Ueber die auf das Verbum bezüglichen Kunstausdrücke theilt der Verf. viele gute Sachen mit, die zur Aufhellung manches unklaren Begriffes der üblichen Lehrbücher wesentlich beitragen können; ob sie das auch thun werden, ist freilich eine andre Frage, die des Verf.'s Leistungen nicht betrifft. Dafs aber den fremden Kunstausdrücken, wie es scheint, als ein Vorzug nachgerühmt wird, „sie haben den Vortheil, dafs sie ausschliefslich auf das Eine, was bezeichnet werden soll, bezogen sind und dies gleichsam decken", ist ein Punkt, in welchem ich anderer Meinung sein mufs. Dies Decken entsteht erst durch eine vollständige Tödtung des Begriffes des Wortes und gewährt so Beispiel und Aufforderung zu eben so todter Fassung oder solcher Tödtung der Worte.

Auch darin kann ich dem Verf. nicht beitreten, dafs er S. 11 sagt: ἔγκλισις d. h. wie πτῶσις überhaupt Flexionsform, wie denn nach *Dion. Halic. comp. v.* 6 statt ἐγκλίσεις Einige πτώσεις ῥηματικαί sagten." Dafs man bei dem grofsen Umfange der Anwendung von πτῶσις und nach Anleitung des Aristoteles die ἐγκλίσεις auch πτώσεις ῥηματικάς nannte, ist ganz in der Ordnung; daraus folgt aber keines Weges, dafs die Anwendung (von dem Begriffe der Worte kann hier die Rede nicht sein) der Worte ἔγκλισις und πτῶσις einerlei sei. So kommt es denn auch, dafs ἔγκλ. allein als Bezeichnung von nur einem Theile dessen genügt, das vermuthlich durch πτῶσις ῥημ. bezeichnet wird; wenigstens versteht Aristoteles unter πτῶσις ῥήματος (ἑρμ. 3 und doch auch wohl ποιητ. 20) mehr als blos die sogenannten *modi*. Dafs aber ἔγκλισις jemahls die Anwendung von πτῶσις gehabt habe, oder dafs der Gebrauch von ἐγκλίνειν auf so etwas hindeute, habe ich Ursache zu bezweifeln; auch bei Hermogenes προγυμν. κεφ. 2 §. 6 mag ἐγκεκλιμένον nicht so verstanden sein.

Weiter wird gesagt: für ἔγκλισις „haben die Römer die selbständige Benennung *modus*, entsprechend dem von den Kommentatoren des Aristoteles (s. Ammon. zu Arist. περ. ἑρμ. 12) gebrauchten τρόπος." Wie *modus* eine selbständige Benennung sein und zugleich dem τρόπος jener Kommentatoren entsprechen soll, ist nicht vollständig klar; darüber aber kann kaum ein Zweifel walten, dafs die Begriffe τρόπος und *modus* einander ganz unähnlich sind, wenn man nicht mit dem Begriffe der Aehn-

lichkeit sehr frei schalten will. Dafs gleichwohl beide auf dieselbe Sache angewandt sind (was bei *Cic. de inv.* 1 §. 38. 41 *modus* heist, würde wohl griechisch τρόπος heifsen), soll darum nicht geleugnet werden, so wenig als übersehen werden darf, dafs denn doch auch andere Worte zur Vertretung des griechischen gebraucht sind; so übersetzt Cicero (*Brut.* §. 69) τρόπος in der rhetorischen Anwendung durch *verborum immutatio*, und Platos Worte (*Theaet.* 145. *C*) οὐχ οὗτος ὁ τρόπος Θεοδώρου und ἀπὸ (das wird doch wohl die vernünftige Betonung sein) τρόπου und πρὸς τρόπου (*de rep.* 470. *C*) würden weder unter einander gleich noch durch einen der vorigen Ausdrücke lateinisch zu übersetzen sein. Mag aber immerhin bei Ammonius τρόπος durch *modus* zu übersetzen sein, so ist doch zu beachten, dafs da nicht von den sogenannten *modi* des Verbums die Rede ist. Dies darf ich freilich zunächst nur von den Stellen sagen, welche in der Berliner Sammlung von Scholien zur Erklärung des 12ten Kapitels περὶ ἑρμ. aus Ammonius mitgetheilt sind; es ist aber auch nicht glaublich, dafs die mir nicht zugänglichen Stellen der Erklärung dieses Kapitels von jenen *modi* handeln; Aristoteles wenigstens bietet dazu nicht die mindeste Gelegenheit. Zwar hat das 12te Kapitel περὶ ἑρμ. und das 4te im ersten Buche der ἀναλ. προτ. in neuerer Zeit Behandlungen erfahren, die wohl dahin führen können, zu glauben, da sei von den *modi* die Rede, allein die Behandlungen sind auch unrichtig, was hier freilich nur kurz behauptet, nicht aber bewiesen werden kann.

S. 36 eröffnet der Verf. den Abschnitt über die *modi* mit der Bemerkung: „Eigentliche *modi*, d. h. in denen die Modalität bezeichnet ist, sind nur Conjunktiv, Optativ und Imperativ. Der Indikativ ist nichts anderes als die Zeitform, die, jeder Bezeichnung der Modalität ermangelnd, nur durch den Gegensatz zu den *modi*, die ihm zur Seite stellen, als *modus* hervortritt.“ Nach dem durch Kant üblich gewordenen Sprachgebrauche ist kein Satz ohne Modalität denkbar, und diese schliest sich an das Verbum; so scheint der Verf. das Wort anders genommen zu haben, aber wie? ist nicht klar.

Auch die weitere Erklärung der *modi* (S. 40) kann allerlei Widerspruch veranlassen, und ähnliches gilt von der Lehre über die *tempora*. Allein der Verf. hat sich, wie gesagt, vielmehr die Aufgabe gestellt, nachzuweisen, wie die Formen sich gebildet haben, als deren Gedanken darzulegen, was er meist der „Syntax“ überläst. Indessen kann es nicht auffallen, dafs auch auf dem Felde manche Zweifel anzuregen sein werden. Dahin mag z. B. die Lehre von dem Bindevokal gehören; dieser zeigt sich dem Verf. mitunter an Stellen, wo er nichts zu binden hat (S. 31. 43); so mögen auch die Ansichten über das ι (vergl. vorzüglich S. 16) ihre Bedenklichkeiten haben, und über das ν ἐφελκυστικὸν hätten die Angaben der Grammatiker (nahmentlich in Bekker's Anecd. S. 1400 flg., womit Bachmann's Anecd. 2 S. 57 zu vergleichen) wohl genauere Beachtung verdient. Andererseits ist aber auch zu berücksichtigen, dafs zuweilen Behauptungen, die im ersten Augenblick viel befremdendes haben mögen, näher angesehen, einen solchen Grad von Sicherheit gewinnen, als man auf diesem Gebiete überhaupt erreichen kann. Bildungen wie τύπτω läst der Verf. durch Verstümmelung aus Formen in μι entstanden sein. Das scheint vielleicht eine sehr willkürliche Annahme zu sein; bedenkt man aber, dafs die entsprechende Person des deutschen Verbums alte Formen in *am*, *um*, *ōm*, *ēm* aufweiset, in denen schon früh öfter das *m* in *n* übergegangen und dann meist ganz abgeworfen ist, indem zugleich der Vokal schliefslich bis zu dem matten *e* herabsinkt, so dafs im jetzigen Hochdeutschen nur noch *bin* an die alte Form erinnert (s. Graff II. 573): so erscheint des Verf.'s Behauptung statt gewagt vielmehr höchst wahrscheinlich.

Die oben erwähnte Eintheilung der Verben in *pura*, *liquida*, *labialia*, *dentalia*, *gutturalia* ermangelt der rechten Schärfe, wie jeder sogleich sieht; und dafs der Verf. nicht alle den einzelnen Arten zugehörigen Worte des attischen Dialektes aufgeführt hat, ist ein Uebelstand, den derselbe auch in anderen Theilen seines Buches nicht vermieden hat; wiewohl schwerlich irgend eine erheblichere Art von Erscheinungen an der Flexion der Verben ganz unberücksichtigt geblieben ist, wenn auch hie und da (z. B. in der Lehre von dem Augment und dann von der perfektischen Reduplikation) mehr Ausführlichkeit gewis angebracht gewesen wäre.

Nun glaube aber der geneigte Leser nicht, dafs es sich hier um ein Machwerk der gewöhnlichen Art handle. Es wäre erstens ein Kleines, eine ganze Menge der scharfsinnigsten und anregendsten Gedanken aus dem kleinen Buche anzuführen (z. B. die Nachweisung von Bildungen, die man dem Verbum ausschliefslich beilegen möchte, in anderen Wortarten S. 13 flg., wozu weiter gehört: „In der Verbindung des Themas mit den Personalsuffixen liegt das Eigenthümliche des Verbums, wodurch es sich vom Nomen unterscheidet. Denn das Thema an sich erscheint in beiden auf dieselbe Weise gebildet" (S. 22); ferner: die Dualformen in *τον* und *σθον* bezeichnen „den Gegensatz zur ersten Person, also das nicht — wir, innerhalb dessen die Unterscheidung in zweite und dritte Person nicht Statt findet. Die erste Person des Duals fehlt im Aktiv, d. h. die Sprache setzt im Aktiv innerhalb der ersten Person nur Einheit und Mehrheit einander entgegen" (S. 20 flg.); in den Anmerkungen S. 73 werden ähnliche Fälle der Nominen besprochen); zweitens aber waltet durch die ganze Schrift solche Gründlichkeit und Unbefangenheit in der Forschung, wie man nicht eben oft antrifft. Es wäre daher sehr zu wünschen, dafs der Verf., wie er durch den Titel andeutet thun zu wollen, seine Forschungen eifrig fortsetzte und veröffentlichte, er würde dadurch sowohl der Sprachwissenschaft überhaupt als dem sprachlichen Unterrichte besonders gewis nicht Unbedeutendes leisten, wenn auch Schriften solcher Art natürlich nicht unmittelbar in die Schulen eingeführt werden können und bei der grofsen Bequemlichkeit und Beliebtheit des mäterhaft materialistischen Schlendrians anzunehmen ist, dafs jegliche Besserung nur gleichsam tropfenweise angenommen werde.

Stettin, Oktober 1850. Schmidt.

II.

Arrian's Anabasis. Erklärt von C. Sintenis. 2 Bändchen. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1849. 8.

Die von Haupt und Sauppe veranstaltete Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen hat sich in der pädagogischen Welt bereits eine allgemeine, rühmliche Anerkennung erworben. Vorliegende Ausgabe ist ein würdiges Glied dieser Kette, welche das Interesse unserer Jugend an den Alten von Neuem anspannen und fesseln soll.

Arrian ist bekanntlich wegen seiner spätern Gräcität lange Zeit ganz aus dem Gebiete der Schule verbannt gewesen und ist es an den mei-

sten Schulen noch heute. Mit warmem Eifer aber hat selbst ein so feiner Kenner und vollwichtiger Richter der Gräcität, wie Krüger, in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Anabasis Arrian's, welche zuerst einen lesbaren Text dieses Schriftstellers lieferte, die Lectüre dieses Werkes auch für die Schule anempfohlen. Und in der That, wenn gegenwärtig der Grundsatz mehr und mehr Anerkennung gewinnt, dafs unsere Jugend nicht blos ein sprachliches, sondern auch ein sachliches Interesse an den Alten nehmen soll, so ist neben Plutarchs Leben Alexanders der Inhalt dieser Schrift ganz besonders dazu geeignet, ein solches zu erwecken. Darum hat auch Herr Sintenis, der wahrscheinlich nichts weniger als ein Bewunderer der Gräcität des Arrian ist, kein Bedenken getragen, seine Auctorität für die Lectüre dieses Schriftstellers in den Gymnasien in die Wagschale zu legen und durch vorliegende Ausgabe dazu wesentlich mitzuwirken.

Nach einer kurzgefafsten allgemeinen Betrachtung über das Geschick der Litteratur, welche uns die Geschichte Alexanders des Grofsen überliefert, giebt der geehrte Herr Verf. in der Einleitung zunächst einige Nachrichten über das Leben und die Schriften seines Autors. Wir wissen nicht, ob der Verf. dabei den Aufsatz Creuzer's in den Wiener Jahrbüchern Bd. 122 (April und Juni 1848) [1]) zur Hand gehabt hat. Während nämlich in den Hauptpunkten, wie bei gleichen Quellen ganz natürlich ist, beide übereinstimmen und auch die Ansicht Creuzer's über die Veranlassung der Benennung „des jüngern" oder „des zweiten Xenophon" nicht eben sehr von der des Herrn Verf.'s verschieden ist, wornach dieselbe auf Aehnlichkeit der Neigungen und Beschäftigungen und daraus hervorgegangener Uebereinstimmung in der Auswahl der Gegenstände ihrer schriftstellerischen Thätigkeit zurückzuführen ist: hat Creuzer gerade einen Punkt mit Recht hervorgehoben, den wir ungern von dem Herrn Verf. ganz unberührt gelassen sehen; wir meinen den Berührungspunkt Arrian's mit dem Xenophon „in der altathenischen Eigenschaft der Deisidaimonie, einer Geistesrichtung und Gesinnung, die als vorwaltendes Element durch die Geisteswerke Beider sich hindurchzieht." Die Hervorhebung gerade dieses Punktes ist für die Charakteristik des Verfassers der Anabasis Alexanders um so wichtiger, je bedeutender eben das religiöse Element, wie wir an einem andern Orte ausführlicher zeigen werden, für die richtige Auffassung des Helden der Anabasis selbst ist.

Mit Recht vertheidigt hierauf der Herr Verf. die Eintheilung der Anabasis in 7 Bücher, als von Arrian selbst herrührend, gegen die Vermuthung Krüger's, der sie für das Werk eines spätern Grammatikers hält. Besonders gelungen ist die Würdigung Arrian's als Geschichtsforscher und die Feststellung seines Verhältnisses zu Epictet und dessen Philosophie; auch stimmen wir ganz mit dem Herrn Verf. überein, wenn er nicht mit Anderen dem Arrian seine Bewunderung Alexanders zum Vorwurf macht. Niebuhr's Urtheil müssen wir bei aller warmen Verehrung des grofsen Mannes für ein durchaus verfehltes halten. Ueberhaupt hätte der Herr Verf. wohl gethan, sich auf diesem Felde nicht so häufig auf Niebuhr's Urtheil zu berufen, wie er es auch in dem Folgenden thut; denn nach unsrer Meinung geht man in der Verehrung eines grofsen Namens zu weit, wenn man dessen Auctorität noch da geltend machen will, wo sie eben nicht grofs ist und sein kann.

In der Besprechung der Quellen Arrian's hat der Herr Verf. mit richtigem Takte bei dem Zwecke seines Buches sich nur auf das Noth-

[1]) Er enthält die Anzeige der Pariser Ausgabe des Arrian und der Fragmentsammlung der Geschichtschreiber Alexanders.

wendigste und Sicherste eingelassen; auch bin ich demselben besonders dankbar für die richtige Erklärung der Stelle (*Anab.* 7, 26, 3 [nicht 5]): *οὐ πόῤῥω δὲ τούτων οὔτε Ἀριστοβούλῳ οὔτε Πτολεμαίῳ ἀναγέγραπται*, wodurch allerdings meine Annahme, dafs Aristobulus und Ptolemäus ihre Denkwürdigkeiten nur bis zum Tode Alexanders fortgeführt haben, dieser Beweisstelle verlustig geht. Sehr erfreulich war es mir, dafs der Herr Verf. sonst in allen Hauptpunkten über diese beiden Gewährsmänner Arrian's meine Ansicht theilt. Wenn derselbe *p. XII* sagt: „worauf R. Geier's Behauptung (z. *Ptolem. fragm.* 1): „*ex omnibus Alexandri rerum scriptoribus quum unum Ptolemaeum iis, quae ante Persicam expeditionem gesta sunt, interfuisse sciamus*" — gestützt sei, ist mir unbekannt", so diene zu meiner Rechtfertigung, dafs diese Behauptung einfach auf die Thatsache gestützt ist, dafs weder von Arrian noch von einem andern Gewährsmann vor der Persischen Expedition irgend ein anderer gleichzeitiger Geschichtschreiber als thätiger Theilnehmer und Augenzeuge bei Alexanders Zügen (so nur konnte *interfuisse iis quae ante Persicam expeditionem gesta sunt* gemeint sein) genannt worden ist als allein Ptolemäus. Denn wenn auch Aristobulus an der betreffenden Stelle des Plutarch die Eroberung Thebens und deren Folgen erwähnt hat, so folgt daraus nicht, dafs er dabei zugegen gewesen (*interfuisse*); und dies nur habe ich behauptet.

Was hierauf *p. XVI—XVIII* über Arrian als Geschichtschreiber beigebracht wird, hat das Eigenthümliche, dafs von dem Herrn Verf. entschieden in Abrede gestellt wird, die Benennung Arrian's als des jüngern oder zweiten Xenophon stehe in irgend einer Beziehung zur Nachahmung der Schreibart des ältern Xenophon von Seiten des Arrian; von einer Aehnlichkeit Beider in dieser Beziehung könne durchaus keine Rede sein. Der Herr Verf. scheint mir hierin doch etwas zu weit zu gehen. Denn wenn auch sicherlich jene Benennung vorzugsweise auf Aehnlichkeit in den oben bereits besprochenen Neigungen, Beschäftigungen und Eigenthümlichkeiten beider Männer Bezug hat, und wenn auch eingeräumt werden mufs, dafs Arrian auf das Lob „eines glücklichen Nachahmers Xenophons" verzichten mufs: so folgt daraus noch nicht, dafs Arrian nicht mehr als andre spätere Schriftsteller nach Aehnlichkeit mit seinem sonstigen Vorbilde auch in dieser Beziehung getrachtet habe; ja es ist dies bei der ausgezeichneten Verehrung, welche Arrian anerkanntermafsen vor dem Xenophon auch als Schriftsteller hegte, und bei der grofsen Vertrautheit, welche er mit dessen Werken überall zeigt, kaum glaublich; und wenn Creuzer a. a. O. nicht mit Unwahrscheinlichkeit vermuthet, dafs Arrian selbst den Namen des zweiten Xenophon zu führen und seinen Schriften vorzusetzen pflegte, so ist bei der bekannten Eitelkeit Arrian's nicht wohl anzunehmen, dafs ihm dabei jeder Gedanke an eine Aehnlichkeit auch der Schreibart ganz fremd gewesen sei. Darüber aber kann kein Zweifel sein, dafs, wie der Herr Verf. *p XVII* z. B. anmerkt, der Darstellung des Arrian der Reiz der Ursprünglichkeit fehlt, und dafs man statt der natürlichen Leichtigkeit der klassischen Schriftsteller den Eindruck des Gemachten, durch mühsame Studien Erlernten bei seiner Lectüre empfindet.

Sehr zweckmäfsig für die Erklärung der Anabasis sind die im nächsten Abschnitte der Einleitung von dem Herrn Verf. gegebenen Belehrungen „über die Truppengattungen und die Organisation des Macedonischen Heeres, nebst Erläuterungen einzelner taktischer Ausdrücke." Der Herr Verf. bekennt bei dieser Zusammenstellung der Resultate der bisherigen Forschungen, am meisten den gelehrten und ausführlichen Untersuchungen Mützell's in seinem vortrefflichen Commentare zum Curtius I, 396 ff. zu verdanken.

Was nun ferner die Behandlung des Textes selbst anbetrifft, so wird wohl ein Jeder, welcher die früheren Leistungen des Herrn Verf.'s auf diesem Gebiete kennt und weifs, welche Verdienste sich derselbe um Kritik und Erklärung des Arrian, besonders in den gründlichen Recensionen der Ellendt'schen, Krüger'schen und jüngst der Didot'schen Ausgaben erworben hat, schon im Voraus zugeben müssen, dafs die vorliegende Bearbeitung keiner kundigeren Hand anvertraut werden konnte, und es liefs sich erwarten, dafs unter den Händen des Herrn Sintenis selbst wesentliche Textesverbesserungen (wie z. B. I, 12 zu Anf.), welche doch dem eigentlichen Zwecke dieser Ausgabe ferner lagen, nicht ausbleiben würden. Wenn man sich aber vom philologischen Standpunkte aus eines solchen Bearbeiters nur freuen konnte, so hätte ein pädagogisches Herz leicht die Besorgnifs hegen dürfen, dafs von Seiten des Herausgebers des Plutarchischen Themistokles und Perikles für Texteskritik und gelehrte Erklärung eher des Guten zu viel als zu wenig gethan werden möchte. Wir freuen uns daher um so mehr, mit voller Ueberzeugung aussprechen zu können, dafs der Herr Verf. bei seiner Arbeit überall den pädagogischen Gesichtspunkt des *ne quid nimis!* festgehalten und im Allgemeinen durchaus das richtige Maafs in den erklärenden Anmerkungen beobachtet hat. Mit besondrer Vorliebe hat zwar der Herr Verf., wie sich erwarten liefs, die sprachlichen Schwierigkeiten behandelt und mit der ihm eigenthümlichen Feinheit der Beobachtung auf das Charakteristische des Arrianischen Sprachgebrauchs aufmerksam gemacht: doch hat er darüber die sachlichen Erklärungen, welche für das Verständnifs des Schülers nothwendig waren, nicht geradezu vernachlässigt, obwohl uns bedünken will, dafs hierin eher zu wenig als zu viel geschehen ist. Wäre z. B. I, 4, 5 bei Erwähnung der Opfer, welche Alexander an der Donau dem Erretter Zeus, dem Herakles und dem Flufsgotte bringt, für den Schüler nicht die Bemerkung an der Stelle gewesen, dafs Alexander den Heracles als seinen Stammgott verehrte? — Wäre ferner bei der ersten Erwähnung von Männern wie Philotas I, 5, 9 oder Perdiccas und Koinos I, 6, 9 u. a. m. nicht eine kurze Andeutung über ihre Stellung und ihren Charakter wünschenswerth gewesen? — Nicht minder zweckmäfsig für den Schüler hätte uns bei der Erzählung des Abfalls und der Zerstörung Thebens von I, 7 an eine Nachweisung der betreffenden Parallelstellen, besonders des Plutarch, Justinus und Diodor, geschienen, da diese gerade hier die Erzählung bei Arrian so vielfach erläutern und ergänzen, wie z. B., während es hier I, 9, 8 ganz einfach heifst: *ἐπεὶ καὶ πρὸ τῆς ξυμφορᾶς πολλὰ ἀπὸ τοῦ θείου ἐπισημῆναι ἐλέγετο*, dort die einzelnen Wunderzeichen, welche Thebens Fall verkündeten, genau berichtet werden. Und wenn an derselben Stelle (I, 9, 10) der Text ganz schlicht lautet: *καὶ τὴν Πινδάρου δὲ τοῦ ποιητοῦ οἰκίαν καὶ τοὺς ἀπογόνους τοῦ Πινδάρου λέγουσιν ὅτι διεφύλαξεν Ἀλέξανδρος αἰδοῖ τῇ Πινδάρου*, so wäre an dieser Stelle eine kurze Bemerkung über die Verehrung, welche Alexander auch andern Dichtern, insbesondre dem Homeros spendete, wohl nicht überflüssig gewesen. — Ganz unerläfslich aber, um Verwirrung und Mifsverständnifs bei dem Schüler zu verhüten, war bei den Worten I, 22, 4: *Τοῖς δὲ κατὰ τὸ Τρίπυλον ἐκδραμοῦσιν ἀπήντα Πτολεμαῖος ὁ σωματοφύλαξ ὁ βασιλικός* die Bemerkung, dafs dieser Ptolemäus von dem Lagiden und Seleukiden (s. I, 24, 1) gleichen Namens wohl zu unterscheiden sei, besonders da der erstere später ebenfalls *σωματοφύλαξ* wurde und der letztere es bereits war. — Bei Erwähnung des Pixodarus endlich (I, 23, 7) hätten wir eine kurze Hindeutung auf das von Plutarch (*Vit. Alex.* c. 10) berührte frühere Verhältnifs desselben zu Alexander nicht unpassend gefunden.

Doch solcherlei Ansichten und Wünsche, wie sie uns eben bei der

Lectüre des ersten Buches der Anabasis aufstiefsen, können und sollen dem Werthe der gediegenen und mit richtigem pädagogischen Takte angebrachten Anmerkungen des Herrn Verf.'s durchaus keinen Abbruch thun. Warum meine auch von C. Müller und Dübner gebilligte und in den Text aufgenommene Emendation 3, 5, 3: Ἔφιππον τὸν Χαλκιδέα von dem Herrn Verf. wieder mit der *Vulg.* Χαλκιδέως vertauscht worden ist, darüber hatte derselbe allerdings keine Rechenschaft zu geben, da es ja eben die *Vulgata* ist, welche er gegeben hat; da aber Herr Sintenis sonst mit der Aufnahme von Berichtigungen in den Text so wenig bedenklich gewesen ist, dafs nach seiner eigenen Angabe in dem „Vorwort" die Zahl der Abweichungen vom Krüger'schen Texte nicht viel unter siebenhundert betragen dürfte, so wäre irgend eine Berücksichtigung dessen, was in meiner Schrift „*Alexandri M. Hist. script.*" *lib. IX*, *c.* 1 *p.* 309—310 für diese Berichtigung beigebracht ist, doch wohl zu erwarten gewesen. Beiläufig bemerken wir hier noch, dafs zu den a. a. O. von uns angeführten Gründen noch die Analogie des Crates und Dionysius hinzukommt, welche, wie C. Müller im Pseudo-Callisth. *c.* 31 a. E. nachgewiesen hat, ebenfalls bald als Olynthier, bald als Chalcidenser bezeichnet werden.

Doch um die uns gesteckten Grenzen einer „kurzen Anzeige" nicht zu überschreiten, heben wir zum Schlusse nur noch zwei wesentliche Vorzüge vorliegender Schul-Ausgabe hervor: erstlich nämlich die grofse Sorgfalt, welche überall auf richtige Interpunktion verwendet worden ist und um so mehr Anerkennung verdient, je ärgerlicher, besonders vor Krüger, die Vernachlässigung dieses gerade im Arrian so wichtigen Hülfsmittels eines guten Verständnisses des Textes war; und zweitens die Beifügung einer von Kiepert entworfenen Karte des Reiches und der Kriegszüge Alexanders, welche an Richtigkeit, Genauigkeit und Feinheit alle früheren, selbst die Droysen'sche, weit übertrifft.

Halle. R. Geier.

III.

Bomhard, K. Bayr. Schulrath Prof. Dr. Chr., Aufgaben zu lateinischen Stilübungen für die mittleren Gymnasialclassen. S. V—XII u. 199 S. 8. Nürnberg, Bauer u. Raspe. 1848.

Den pädagogischen Grundsätzen zufolge, Viel mit Wenigem zu erreichen und die Unterrichtsstoffe gehörig in einander greifen zu lassen, sollte der Gymnasiallehrer auch die lateinischen Stilübungen stets in einen gewissen Zusammenhang mit den übrigen Unterrichtsgegenständen zu bringen suchen, mit denen er seine Schüler grade zu beschäftigen hat. Zu diesem Zwecke möchte er ihnen die lateinischen Specimina nach dem jedesmaligen Bedürfnifs selbst zurecht machen. An fruchtbarem, bildendem Stoffe könnte es nie fehlen. Denn bald wären die in den Uebersetzungsbüchern und zum Theil auch in den Schulausgaben noch fehlenden Einleitungen zu den Schriftstellern zu geben, die eben gelesen werden, bald Lebensbeschreibungen geschichtlicher Personen, wenn auch minder ausführlich als die merkwürdig zerstückelte des Julius Cäsar in A. Grotefend's Materialien zum Uebersetzen aus dem

Deutschen ins Lateinische, bald Darstellungen oder vergleichende Zusammenstellungen geschichtlicher Merkwürdigkeiten, bald antiquarische, geographische und andere Erörterungen oder sonstige Beziehungen auf das Gelesene und Gelernte. Die erforderliche Zeit zum Ausarbeiten solcher Specimina müfste sich bei einem Lehrer, der seiner Schule lebt, immer finden; nicht so leicht — besonders jetzt, nachdem den alten Sprachen die Stunden sparsamer zugemessen worden — auch zum Diktiren. Wären ausreichende Mittel vorhanden, so müfste der Lehrer seine Aufgabe durch billigen Druck, wie ihn in gröfseren Städten die Metallographie bietet, vervielfältigen lassen, um jedem Schüler ein Exemplar zur Bearbeitung in die Hände geben zu können. Durch solche Vorlegeblätter würde auch ein andrer Uebelstand vermieden, welchen das Diktiren oft herbeiführt, nämlich die grofse Zahl von groben Mifsverständnissen, die oft die Strebsamsten entmuthigen und die Gedankenlosen in ihrer Gedankenlosigkeit noch bestärken. Was soll z. B. ein Schüler machen, der vielleicht ohne seine Schuld in Folge akustischer Hindernisse statt der Phrase *inter milites gravis armaturae* nach den Worten „unter den Schwerbewaffneten" in hastiger Eile in den Kontext seines Specimens „in der Mühle des Grafen Armaturä" schreibt? Wer hätte nicht ähnliche Beispiele aus seiner eigenen Erfahrung diesem an die Seite zu stellen?

Würde auf die angedeutete Weise das Diktiren der Uebersetzungsaufgaben vermieden und zugleich den grade vorhandenen Bedürfnissen durch Auswahl des Stoffes gebührend Rechnung getragen, so müfste jede Anstalt in nicht zu langer Zeit zu einem solchen Vorrath von Vorlegeblättern zum Uebersetzen gelangen, dafs dergleichen immer weniger und zuletzt nur noch für ganz besondere Fälle auszuarbeiten wären, weil ja die früheren Aufgaben wiederholt werden könnten, sobald dem leidigen Abschreiben aus ererbten oder erkauften Heften weiterversetzter oder abgegangener Schüler gehörig vorgebeugt wäre, wie es bei einiger Wachsamkeit und den nöthigen Sicherheitsmafsregeln recht wohl möglich ist.

Indessen soll hiermit solch ein Modus, für Uebersetzungsaufgaben zu sorgen, durchaus nicht etwa als einziger Weg zum stilistischen Heile empfohlen sein. Es mag nur die Gelegenheit nicht unbenutzt bleiben, es mit einigem Nackdruck auszusprechen, dafs bei den jetzt so gesteigerten Ansprüchen dem Gymnasium keine Zeit zum Diktiren sogenannter *Specimina* und *Extemporalia Latina* mehr übrig bleibt. Nämlich auch bei letzteren dürfte der didaktische Zweck weit sicherer und glücklicher erreicht werden, wenn die Schüler gedruckt vor sich haben, was sie in den Lektionen *ex tempore* ins Lateinische übersetzen sollen, um es aufser den Lehrstunden mit Benutzung der vom Lehrer bei der mündlichen Behandlung gegebenen Winke möglichst korrekt und sauber schriftlich auszuarbeiten.

Hierbei mag zugleich noch in aller Kürze eines anderen Mittels gedacht werden, durch welches sich das Uebersetzen aus der Muttersprache in eine fremde ohne grofsen Zeitaufwand fruchtbarer machen läfst. Ich meine die Rückübersetzung des erst vom Schüler selbst in eine fremde Sprache Uebersetzten in die Muttersprache. Von selbst versteht es sich, dafs die sorgfältigste, des Schülers Selbstthätigkeit möglichst anregende und in Anspruch nehmende Korrektur dessen, was wieder zurückübersetzt werden soll, vorausgegangen sein mufs. Ist das aber geschehen, so läfst sich wohl mit Sicherheit erwarten, dafs durch die Nöthigung, das Korrigirte geläufig in die Muttersprache zu übersetzen, jede Verbesserung mehr ins Bewufstsein gebracht und mit der Einsicht in den Satzbau der fremden Sprache auch dessen Uebersicht nicht wenig gefördert werde. Kann nun der Schüler bei der Vorbereitung auf diese Uebung nöthigen

Falles im gedruckten Texte seinen Aufgaben sich Rath erholen, so wird in der Schule zur Beaufsichtigung des Schrübersetzens weit weniger Zeit erforderlich sein, als wenn ein kümmerlich nachgehetztes Diktat, das man nicht gern ansieht, die Stelle des gedruckten Textes der Aufgabe vertreten mufs. Der moralische Vortheil, welchen für die Jugend das wohlthuende Gefühl hat, das mit dem tieferen Eindringen in einen Stoff und mit dessen völliger Bewältigung verbunden ist, dürfte hierbei nicht ganz aufser Acht zu lassen sein.

Das Gesagte mag hinreichen, um wieder einmal daran zu erinnern, dafs gedruckte Texte der Uebersetzungsaufgaben im Allgemeinen den Vorzug vor diktirten verdienen, und zwar desto mehr, je tiefer die Klassen, um deren Unterweisung sich's handelt, noch stehen. Es fehlt auf den Gymnasien zum Diktiren an Zeit jetzt mehr, denn je. Deswegen werden trotz der grofsen Auswahl, die schon geboten ist, neue Uebersetzungsbücher von Werth, besonders wenn ihr Preis die Einführung begünstigt, immer eine willkommene Erscheinung bleiben. Als eine solche verdient auch das Bomhard'sche begrüfst zu werden. Der Verf. theilt nämlich mit Wolf und Reisig die Ansicht, dafs beim Uebersetzen ins Lateinische das Deutsche diesem ziemlich ähnlich sein müsse, damit der Schüler mit mehr Lust an ein leichteres Pensum gehe und, durch das Deutsche weniger beengt, sich freier im Lateinischen bewege und somit leicht und fliefsend schreiben lerne. Daher kann man es gewifs nur loben, dafs die 109 verschiedenen Aufsätze, die hier geboten werden, sämmtlich erst lateinisch geschrieben worden sind. Beim Uebersetzen ins Deutsche scheint aber doch zuweilen das Streben nach einer „lateinischen Färbung" des Deutschen auf dessen Kosten etwas zu weit geführt zu haben, wie z. B. beim Gebrauche von Participien (S. 2: vergessend = ohne zu gedenken, oder S. 14: Heute beehrt .... bis ich gestimmt) und bei der Wortfolge (S. 2: Mich, wenn du zurückschickst, oder S. 20: So, wenn ein Knabe wünschte u. s. w., dem würde ich sagen). So gut gemeint solche Härten unverkennbar sind, so lassen sie sich doch in keiner Weise pädagogisch rechtfertigen. Vielmehr mufs der Schüler, wenn er durch ein Musterdeutsch seiner Uebersetzungsaufgaben genöthigt wird, die Eigenthümlichkeiten der Muttersprache schärfer ins Auge zu fassen und mit denen der fremden zu vergleichen, sowohl für diese als für jene gewinnen.

Wenn der Verf. im Vorwort S. VIII sagt, seine Aufgaben „werden dem jungen Uebersetzer — der für die erste Hälfte dieser Aufsätze etwa 14—15, für die zweite 15—16 Jahre alt sein mag — keine besonderen Schwierigkeiten machen", so ist damit die Sphäre, der er seine Arbeit zuweist, theils zu bescheiden, theils nicht ganz genau bezeichnet. Deutlicher war es wenigstens, wenn die Klassen bezeichnet würden, die der Verf. bedacht haben wollte, und mit gutem Gewissen konnte er seine Aufgaben zu Speciminibus für tüchtige Tertianer oder gewöhnliche Sekundaner, ja sogar zu Extemporalien für Primaner empfehlen. Dazu berechtigte ihn und verpflichtet uns schon die erwähnte Art der Entstehung, weit mehr aber noch der anziehende, für die oberen Gymnasialklassen durchaus angemessene Inhalt und die fast an Kargheit grenzende, wenn auch nicht immer sich ganz gleich bleibende Sparsamkeit, mit welcher unter dem Texte lateinische Ausdrücke und Wendungen ohne alle Bezugnahme auf eine oder einige der gebräuchlichsten Grammatiken angegeben werden. Wozu auch sonst Themen, wie 21. Horaz und die altrömischen Dichter, 46. Rede des reichen Nasidienus, 87. Horaz, 88. Urtheil der Gymnasialjugend über Horatius u. a. dgl.? Wozu Anführungen aus Plinius H. N., Tacitus, Horatius, Plautus und Terentius? Wie dürfte sich der Verf. der wohlbegründeten Hoff-

nung hingeben, dafs seine Schrift, „auch abgesehen von ihrem nächsten Zweck, als eine Sammlung von Themen zu freien Schularbeiten Manchen nicht unwillkommen sein“ werde? — Zur Erleichterung des Urtheils über den gebotenen Stoff mögen hier noch einige Ueberschriften Platz finden: 1. Achilles in der Unterwelt. 2. Die Wunder der Welt. 3. Das Leben, ein Theater. 37. Das menschliche Leben (,) ein Strom. 4. Die grofsen Städte. 6. Die Klassiker. 7. C. Marius. 8. Jeder gilt so viel, als er hat. 9. *Πάντα ῥεῖ.* — Die Verflechtung griechischer Stellen in den Text, wie sie S. 66 und 116 vorkommt, wird vielleicht nicht ganz unbedenklich erscheinen, wo in Folge des einreifsenden Dispensirens von der Theilnahme am griechischen Unterrichte die Zahl der Barbaren sich mehrt, die mit ihrer Kenntnifs alter Sprachen auf das Latein beschränkt sein wollen. Wir würden in den Text die Uebersetzung aufnehmen und je nach der Zugänglichkeit der Schriftsteller, denen die betreffenden Aussprüche angehören, unter dem Texte die Stellen entweder nur citiren oder wörtlich in der Originalsprache anführen. — Ueber die Latinität des Verf. erweckt sowohl der Text selbst mit seinem *color Latinus*, als auch die unter demselben angebrachte Phraseologie das günstigste Vorurtheil. Nach unsern Ansichten von den in dieser Hinsicht zu stellenden Forderungen könnte es kaum ohne Splitterrichterei abgehen, wenn man Einzelnes anfechten wollte. In Betreff der äufseren Ausstattung ist ebenfalls allen billigen Forderungen entsprochen, und selbst die Korrektheit des Druckes erscheint bei der Entfernung des Verf.'s vom Druckorte befriedigend, wenn auch das am Ende gegebene Verzeichnifs einer bösen Sieben von Druckfehlern keineswegs erschöpfend genannt werden kann. So liest man S. 4 das falsche Citat (Plin. H. N.) XXXVII. 4. 45 f. 15. (§. 60 *ed. Sillig*) [1]), S. 15: „wie in einer ähnlichen Stelle Kap. II, 1. 93 Horaz sich ausdrückt“ f. Ep., *protes* f. *proles*, S. 93: „ernstlich“ f. erstlich. Auch S. 15: „Gewicht und Bedeutung der Römer, dem gegenüber u. s. w.“ und S. 16 die nachsatzlose Periode: „Denn .... sagen läfst“, bringen wir gern auf Rechnung des Setzers und Korrektors und hoffen, in einer zweiten Auflage, die wir um der Sache selbst willen aufrichtig wünschen, recht bald auch dergleichen Einzelnheiten und Aeufserlichkeiten beseitigt zu sehen. So wenig sie dem Werthe des Ganzen, das sich durch Mannigfaltigkeit und Gehalt des Stoffes, wie durch dessen zweckmäfsige Behandlung vor vielen seines Gleichen auf das Rühmlichste auszeichnet, in den Augen des Billigdenkenden Abbruch thun können, so fallen sie doch desto mehr auf, je anständiger die Umgebung ist, in die sie sich, wie ungebetene Gäste, einschleichen.

---

[1]) Das in die Phraseologie aus dieser Stelle aufgenommene *muneris* wird mit Recht bezweifelt. Darnach wäre auch oben der Ausdruck „Göttergeschenk“ zu modificiren.

Dresden, September 1850. R. Albani.

IV.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische, für die untersten Gymnasialklassen bearbeitet von Fr. Spiefs, Professor am Gelehrten-Gymnasium zu Wiesbaden. Erste Abtheilung: für Sexta (Octava). Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädeker. 1850. 8.

Von dem 1845 zum ersten Male herausgekommenen Uebungsbuche zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische für die Sexta von Fr. Spiefs, Professor am Gelehrten-Gymnasium zu Wiesbaden, ist in diesem Sommer die vierte, verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. Die Einrichtung des Büchleins, die ich im Februarhefte dieser Zeitschrift Jahrgang 1850 S. 143 ff. für diejenigen Lehrer, welche dasselbe noch nicht kennen, näher dargelegt habe, ist in dieser neuen Auflage, da sie nach den Angaben competenter Beurtheiler sich als zweckmäfsig erwiesen hat, dieselbe geblieben, weshalb sich diese vierte Auflage von der zweiten (die dritte war ein unveränderter Abdruck der zweiten) nur in Einzelheiten unterscheidet. Der Herausgeber hat den Inhalt sorgfältig revidirt, das der Abänderung Bedürftige geändert und die von Lehrern, welche sich des Büchleins bei ihrem Unterrichte bedient hatten, ihm mitgetheilten Berichtigungen sorgfältig benutzt.

Der Stoff ist um einige Seiten vermehrt worden (während die erste Auflage 74 Seiten, die zweite 81 Seiten enthielt, hat diese vierte Auflage bei gleichem Druck und Format 88 Seiten); namentlich sind die deutschen Beispiele zur ersten und zweiten Deklination, zu den *compositis* von *esse* und zur vierten Conjugation vermehrt worden. Nach den Sätzen über die Conjunktionen sind in 6 Aufgaben, 3 lateinischen und 3 deutschen, gemischte Beispiele zur Wiederholung der früheren Regeln über die *verba* hinzugefügt, und diesen folgen in der neuen Auflage 3 leichte Gespräche (*ludus — ambulatio — hortus*), deren Aufnahme sich gewifs als zweckmäfsig erweisen wird. Die neu hinzugekommenen Stücke sind mit ** bezeichnet, damit keine Verwirrung entsteht, wenn allenfalls die verschiedenen Auflagen neben einander in der Schule benutzt werden. Der auch in der vierten Auflage wiederholte Anhang der zweiten Auflage (einige Sprüchwörter und *versus memoriales*) könnte bei einer neuen Auflage füglich weggelassen werden, da der Inhalt derselben dem Standpunkte der Sextaner doch nicht ganz angemessen ist.

Auf die Correktur ist die nöthige Sorgfalt verwendet worden. Der Druck ist scharf und deutlich, das Papier weifs, der Preis (7½ Sgr.) trotz der Vermehrung des Stoffes nicht erhöht.

Essen. W. Buddeberg.

V.

Die wichtigsten Regeln der Syntaxis nach Siberti's und Meiring's lateinischer Schulgrammatik. Als Anhang zu den lateinischen Uebungsbüchern für Quarta und Tertia von Fr. Spiefs, Professor am Gelehrten-Gymnasium zu Wiesbaden. Dritte, verbesserte und mit Beispielen vermehrte Auflage. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädeker. 1850. 46 S. 3 Sgr.

Professor Spiefs hat als Anhang zu den von ihm herausgegebenen lateinischen Uebungsbüchern für Quarta und Tertia die wichtigsten Regeln der Syntaxis nach Siberti's und Meiring's lateinischer Schulgrammatik abdrucken lassen. Ueber die Einrichtung dieses Anhangs, der wegen der Kürze und Uebersichtlichkeit sich ganz besonders zur Wiederholung für die Schulen eignet, an denen die Grammatik von Siberti und Meiring gebraucht wird, wegen der Vollständigkeit aber, mit der die Regeln der Syntax mitgetheilt sind, auch recht wohl eine vollständige Grammatik für die mittleren Classen zu ersetzen im Stande ist, habe ich mich ausführlicher in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1850 Heft 8 S. 671) ausgesprochen. Seitdem ist von demselben die dritte, verbesserte und mit Beispielen vermehrte Auflage erschienen, auf die ich mit wenigen Worten diejenigen Collegen, welche sich für die Uebungsbücher von Spiefs und einen kurzen Auszug aus der Grammatik interessiren, aufmerksam machen will. Der Herausgeber hat dem von mehreren Seiten geäufserten Wunsche, dafs jede Regel mit einem classischen, zum Auswendiglernen geeigneten Beispiele versehen wäre, zu willfahren gesucht, doch nicht in der wünschenswerthen Ausdehnung; bei einigen der für den Cursus der Quarta bestimmten Regeln sind keine geeignete Beispiele zum Auswendiglernen angeführt, z. B. §. 416, 441 und 446; bei mehreren der für den Cursus der Tertia bestimmten Regeln fehlen die Beispiele ganz, z. B. §. 420, 434 und 450. Bei einer neuen Auflage wäre dieser Ungleichmäfsigkeit und diesem Mangel abzuhelfen. Auf die Correktur ist gröfsere Sorgfalt verwendet worden als bei der zweiten Auflage. Der Preis ist, wegen der Vermehrung der Seitenzahl durch die hinzugefügten Beispiele, von 2½ auf 3 Sgr. erhöht worden.

Essen. W. Buddeberg.

VI.

Handbuch der englischen National-Literatur von G. Chaucer bis auf die jetzige Zeit, von Dr. L. Herrig. Braunschweig 1850 bei Westermann. 8.

Wir begrüfsen das vorliegende Werk als eine der werthvollsten Mustersammlungen für denjenigen, der sich eine genauere Kenntnifs der englischen Literatur erwerben will. Es empfiehlt sich sowohl durch die Anordnung als durch die Auswahl. In ersterer Beziehung hat der Herausgeber den chronologischen Faden festgehalten, doch so, dafs er die

Prosa von der Poesie trennt, weshalb zuweilen Werke von demselben Schriftsteller unter zwei verschiedenen Rubriken zu finden sind. Wir halten dies für keinen Nachtheil, da ein gutes Register am Anfange des Werkes eine leichte Uebersicht gewährt. Jeder einigermafsen hervorragende Schriftsteller der letzten vier Jahrhunderte tritt mit einem gröfsern oder kleinern Erzeugnisse dem Leser vor Augen, und die Heroen der Literatur sind sogar recht reichlich bedacht. Und nicht blofs England, auch Schottland und Irland hat seinen Beitrag geliefert; selbst aus der Volkspoesie sind in englischer und schottischer Mundart eine Anzahl ansprechender Balladen und Lieder beigefügt, von denen manche schon durch Uebersetzungen bei uns eingebürgert sind. Das Verständnifs der ältern Sprache und der schottischen Ausdrücke ist durch die untergesetzte englische Bedeutung erleichtert, obgleich nicht in genügendem Mafse. Um auf einiges Einzelne einzugehen, so hätten wir Marryat nicht einen so bedeutenden Raum gegönnt, als er einnimmt; der Verlust wäre zu ertragen gewesen, wenn auch nur ein Bruchstück aus einem seiner Romane gegeben worden wäre, in denen überdies Alles so lose zusammenhängt, dafs die Auswahl keine Schwierigkeit bietet. Die Aufnahme einer Anzahl bedeutender Redner ist als ein Vorzug der Sammlung zu betrachten, namentlich die zwei Reden von Brougham und Robert Peel für und gegen die Parlamentsreform. Wir bedauern nur, dafs der ältere Pitt so kurz abgefertigt ist, wenn gleich das kurze Stück zu den glänzendsten Leistungen parlamentarischer Beredtsamkeit gehört. Weshalb Burke nur unter den *miscellaneous writers* und nicht auch bei den Rednern einen Platz gefunden hat, sind wir nicht im Stande uns zu erklären. Als einen entschiedenen Mangel müssen wir den Ausfall einer Darstellung des englischen Gerichtswesens bezeichnen, sei es durch Aufnahme irgend einer gerichtlichen Rede, oder als Bruchstück eines Romans. Bulwer und Dickens würden sowohl für eine ernste, als für eine komische Auffassung Proben dargeboten haben. Aufserdem ist der englische Humor im Ganzen wenig vertreten; für ein Stück aus den *Pickwick papers* hätte sich wohl noch Raum finden lassen, wenn gleich das *Christmas carol* von Dickens sich namentlich durch den Inhalt empfiehlt.

Um das Bisherige zusammenzufassen, finden wir die Sammlung mit wenigen Ausnahmen äufserst zweckmäfsig für denjenigen, der neben den modernen Schriftstellern Englands Beweisstücke für die Literaturgeschichte der ältern Zeit sucht und, mit hinreichender Kenntnifs der heutigen Sprache ausgerüstet, die Mühe nicht scheuen darf, auch die Darstellungsweise früherer Jahrhunderte vergleichungsweise zu studiren. Wenn es sich dagegen darum handelt, das Buch in die Schulen einzuführen, und der Verf. diesen Zweck vielleicht vorzugsweise im Auge gehabt hat, so entstehen hiergegen allerdings zunächst einige Bedenken. Ein Theil der aufgeführten Schriftsteller ist in England selbst den gebildeten Ständen wenig mehr als dem Namen nach bekannt. Und wollten wir Deutsche auch, als das am meisten universelle Volk, den fremden Dichtern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo ihr eignes Vaterland es nicht einmal thut, so treten uns in dem angegebenen Falle zwei Gründe hemmend entgegen. Der eine ist die jetzt dem englischen Unterrichte auf unsern Schulen zugemessene Zeit, bei der Lehrer und Schüler das Ihrige redlich thun müssen, wenn sie die nächste Aufgabe, verhältnifsmäfsige Fertigkeit im Sprechen und Schreiben, verbunden mit einer literarischen Uebersicht der bedeutendsten Erzeugnisse, einigermafsen befriedigend lösen wollen. Als zweiter Grund wäre hervorzuheben, dafs wir nicht in unserer Vorliebe für das Fremde gegen das einheimische Verdienst ungerecht werden dürfen. Wie können wir es aber verantworten,

in den Schulen Chaucer und schottischen Dialekt zu studiren, so lange dort die Schätze der alt- und mitteldeutschen Literatur nur auf historischem Wege, nicht durch unmittelbare Beschäftigung damit bekannt werden! Was also Verwirrung und Zweideutigkeit in Styl und Ausdruck bringen könnte, und sich nicht auch nach andern Seiten hin ein Recht auf Beachtung erworben hat, würden wir in unserem Werke ohne Weiteres beseitigen. So wären wir in der ersten Periode nur für die Aufnahme einer kurzen Erzählung Chaucer's, weil er den Ausgangspunkt bildet, und für Wickliffe und More aus historischen Rücksichten. In der zweiten dürfte Spenser zugelassen werden, Shakespeare vollständig (*King Richard II.*), von Ben Jonson ein Bruchstück, und die aufgenommenen Prosaiker. Der Curiosität wegen hätten wir auch gegen James I. nichts einzuwenden, da wir hier den königlichen Pedanten, der in seinem Leben nichts Unkluges gesprochen und nichts Kluges gethan hat, als Dichter kennen lernen. In den übrigen Perioden wäre wenig auszumerzen, da Vieles von dem, was vielleicht sonst nicht mustergültig ist, doch durch Geist sich auszeichnet und meistens schon durch Uebersetzungen bekannt ist.

Obgleich wir nun diese Bedenken gegen die Einführung des Werkes in Gymnasien und höheren Bürgerschulen unumwunden ausgesprochen, so werden doch dieselben bedeutend gehoben zunächst durch die verhältnifsmäfsig grofse Billigkeit des Buches (z. B. in Vergleich mit Ideler's dreitheil. Werke), so dafs selbst unbemittelte Schüler es sich werden anschaffen können. Andrerseits kann und wird ein geschickter, einsichtsvoller Lehrer mit verständiger Auswahl nur die Stücke aus dem Buche den Schülern vorführen, welche wirklich ihre englische Sprachbildung fördern, und so die oben erwähnte Klippe leicht vermeiden können.

Somit sind wir überzeugt, dafs Herrn Herrig's höchst verdienstvolles Werk überall die freundlichste Aufnahme finden werde.

Berlin. Dr. Philipp.

VII.

Ueber einige historische Lehrbücher, besonders mit Bezug auf die Methode des biographischen Geschichtsunterrichts.

Es ist Niemand unbekannt, in welchem Grade unsere Literatur und Wissenschaft in der gegenwärtigen Zeit sich zu popularisiren streben. Die Zeit ist vorüber, wo die Schätze des Wissens im ausschliefslichen Besitze weniger Auserwählten waren; Tausende von Händen sind geschäftig, dieselben allem Volke zuzuführen, in einer Weise, wie sie demselben verständlich und nutzbar werden können. Ob diese Popularisirung dem Volke zum Segen gereichen, ob sie der Wissenschaft selber förderlich und heilsam sein werde, wird vielleicht Vielen zweifelhaft erscheinen, zumal wenn man bedenkt, in welche Hände dieselbe gefallen ist, in welchem Geist und mit welchen Absichten dieselbe geübt wird. Es fehlt an einem Bewufstsein sowohl über das, was gelehrt werden, als über die Art, wie es gelehrt werden soll. Es fehlt an einer rechten Kenntnifs des Gegenstandes, aus dessen unermefslicher Fülle ein Theil ausge-

wählt werden soll; es fehlt an einer Kenntnifs der Personen, denen derselbe zugeführt werden soll. Es fällt namentlich kaum Jemand ein, wie es anzufangen sei, dafs dem Volke der Zutritt zur Bildung eröffnet werde, ohne dafs es genöthigt werde, die werthvollen und heilbringenden Güter, welche es vordem besafs, aufzugeben, um dafür neue Güter von zweifelhaftem Werthe einzutauschen. Diese Beobachtung, welche sich mir täglich bestätigt, und die jeder mit Leichtigkeit machen wird, der mit dem Volke verkehrt und das Volk versteht, veranlafst mich, einige Beiträge zu einer schärferen Fassung dieser Aufgabe und zur genaueren Bestimmung der Methode mitzutheilen, Beiträge und Gedanken, die mir, auch wo sie das Gepräge der Reflexion tragen, doch in Wahrheit aus meiner eigenen Erfahrung entsprungen sind.

Unter den vielen Gegenständen des Wissens ist keiner, der sich so wohl zur Popularisirung eignete als die Geschichte, und auf den sich — man verzeihe mir den Ausdruck — das Hausiren mit Gegenständen der Bildung so eifrig geworfen hätte. Die Geschichte fordert weniger strenge Consequenz der Gedanken, weniger ernste Gedankenarbeit, als die Einführung in die exacten Wissenschaften; vor den speculativen Disciplinen hat sie die Fülle des concreten faslichen Stoffes voraus; zu den lebendigen Verhältnissen der Gegenwart steht sie in so mannichfacher Beziehung, bietet so viel Material zur Vergleichung, zur Belehrung; dabei leidet sie eine so verschiedenartige Auffassung, dafs der Stoff, welcher auf den ersten Blick uns der gegebenste, positivste, sprödeste, unantastbarste dünken sollte, sich ohne alles Widerstreben der subjectivsten Auffassung bequem und willfährig zeigt; endlich, und dies ist nicht ohne Bedeutung, ist sie so angethan, dafs die Unwissenheit sich weniger scheu dabei und damit hervorwagen, und die Unverschämtheit sich ein dreistes Urtheil herausnehmen kann. Welche Lockung von allen Seiten! Der einfache Blick auf den Büchermarkt zeigt uns, dafs diese Lockung nicht unwirksam gewesen ist. Und wie? Ich will nicht grofs Reden davon machen, dafs in diesen populären Geschichtsbüchern, mögen sie für die Jugend oder für das Volk, für gebildete oder für ungebildete Leser geschrieben sein, sich so wenig positive Kenntnifs, lebendige Anschauung, Einsicht in das causale Verhältnifs der Begebenheit, und dagegen so viel Schiefes, Halbwahres, ja bestimmte, entschiedene, längst abgethane Irrthümer finden, dafs die Verfasser weder selbst Forschungen anstellen noch die Forschungen Anderer für sich verwenden, sondern *bona fide* den alten Schlendrian fortgehen; dies mag man der Unkenntnifs in der Sache zuschreiben, und mit der kann man Nachsicht haben; — aber dafs sie hiermit sich nicht zufrieden geben, sondern den Mangel an Kenntnifs durch die sonderbarsten Einfälle und die wunderlichsten Urtheile, die sie in die Geschichte hineinbringen, zu ersetzen suchen, und die Geschichte unter die Herrschaft ihrer Subjectivität, jetzt zumal ihrer edlen Politik stellen, ist nicht ruhig zu ertragen. Es erwächst aus diesem Treiben eine ungeheure Gefahr. Das Volk verliert darüber, wo es noch ein Bewufstsein über seine Geschichte, ein nationales, objectives Gesammtbewufstsein hat, dasselbe allmählich; und wo dasselbe nicht ist, wird es ihm geradezu unmöglich gemacht, dazu zu gelangen. Ich denke hierbei nicht an Preufsen, wo, bis in die untersten Klassen hinab, über die wichtigsten Epochen der Geschichte des Landes noch ein sehr sicheres Bewufstsein obwaltet, wie viel man auch gethan hat, es zu vernichten; aber wie ist es mit Deutschland bestellt? Die unselige Glaubensspaltung hat das Urtheil bereits über die wichtigsten historischen Personen getrübt. Was diese unangetastet gelassen hat, hat die Politik aufgelöst. Die Geschichte Wirth's ist unter den neueren ein Buch, welches nicht verfehlen wird, für Viele eine Quelle und für eben so Viele eine Auctorität zu werden:

Hier frage man, was aus Karl dem Grofsen und Barbarossa wird. Ein anderes Werk, das, mir unerklärlich, den Zutritt in die von Bülau geleitete historische Bibliothek gefunden hat, behandelt in ähnlicher Weise Peter den Grofsen. Durch diese Verirrungen verliert die Geschichte, dem Volke und der Jugend gegenüber, ihre imposante Hoheit und ihre Einwirkung; sie wird ein Ding, aus dem ein geschickter Mensch machen kann, was er will.

Man sage mir nicht, ich sähe zu schwarz in diesen Dingen; wollte Gott, ich thäte es; aber es ist so, wie ich sage; ich bin erstaunt über die Tollheiten, welche im Volke als ganz sichere historische Wahrheiten gelten, und wenn ich frage, woher? so finde ich diese Quelle. Das Beste wäre es nun, wenn grofse Männer von anerkannter Auctorität sich entschliefsen wollten, für die Jugend, für das Volk zu schreiben, damit in das gegenwärtige Chaos eine herrschende Richtung käme. Wenn Dahlmann eine deutsche Geschichte schriebe, wie er dieselbe vom Katheder lehrt, so würde er damit weite Kreise beherrschen. Wenn Ranke eine Geschichte der Reformation schriebe, oder eine Geschichte Friedrichs des Grofsen, das würde ein Eckstein werden, auf den alle Anderen bauen müfsten. Da dem leider nicht so ist, so ist es nöthig, von unten herauf zu arbeiten; die Mifsgriffe, Irrthümer und Verdrehungen in dieser Literatur aufzudecken und darzulegen, andererseits sich über den wahrhaften Zweck und die rechte Methode klar zu werden und durch Mittheilungen zu verständigen, durch Scheidung des Allgemeinen von dem Subjectiven, des Bewährten von dem Versuche, sich ein sicheres Urtheil zu bilden. Die folgenden Bemerkungen machen keinen höheren Anspruch, als hierzu eine Beisteuer zu geben. Ich empfehle sie der Prüfung. Es wird jedenfalls etwas dabei herauskommen, auch wenn sich meine Ansicht nicht als haltbar und praktisch erweisen sollte.

In den Kreis dieser populären Geschichtsliteratur gehören auch die für einen Kreis der Schule bestimmten Bücher. Dasjenige, welches mich zunächst, nicht zu den obigen Herzensergiefsungen, sondern zu den hier folgenden Bemerkungen veranlafst hat, ist der

„Leitfaden beim ersten Unterricht in der Weltgeschichte für Gymnasien und höhere Bürgerschulen, von H. Marggraff. 1850. 8.“,

welcher so eben in zweiter Auflage erschienen ist.

Den ersten Schritt zur Belebung des historischen Unterrichtes hat in neuerer Zeit das Schul-Collegium der Provinz Westphalen gethan. Die ausgezeichnete, mit Meisterhand gearbeitete Denkschrift desselben über diesen Gegenstand bildet die Grundlage zu Allem, was seitdem hierfür gethan ist. Hiernach ordnet sich der Geschichtsunterricht auf dem Gymnasium in drei Cursen, einen biographischen, einen ethnographischen und einen universalhistorischen. Das vorliegende Buch setzt gleichfalls eine solche Organisation voraus. Es ist für die erste, die biographische Stufe bestimmt. Gegen die biographische Methode nun sind in der neuesten Zeit mancherlei Einwendungen erhoben worden; mehr oder weniger laufen sie auf den einen Haupteinwand hinaus, dafs es unmöglich sei, die Person richtig zu verstehen, wenn sie aus ihrem Zusammenhang mit ihrem Volke und ihrer Zeit herausgerissen werde. Dieser Einwurf scheint so wahr und treffend, dafs man eine Verbindung des Biographischen mit der zusammenhängenden Darstellung zu bewirken versucht hat. Diese letztere bildet nun gleichsam den Grund, auf dem und aus dem sich die hervorragenden Personen erheben. Das mir vorliegende Buch folgt, gleich so vielen anderen, dieser Methode. So plan-

übel, jedoch dieses Verfahren erscheint, so scheint mir die Sache doch noch nicht allseitig und gründlich genug geprüft zu sein. Meine Ansicht ist die, daſs das biographische Verfahren rein und unvermischt erhalten werde.

Der unvergleichliche Schulmann und treffliche Historiker Thomas Arnold war der Ansicht, der Geschichtsunterricht müsse sich überhaupt auf einen einzelnen Abschnitt der Geschichte beschränken. Dieser müsse zu einer recht lebendigen Anschauung, zu einem recht klaren Verständniſs gebracht werden; an ihm müsse der historische Sinn des Jünglings erweckt, an ihm das historische Urtheil gebildet werden; hier müsse er lernen Geschichte studiren; wenn er hier die Methode des Studiums kennen gelernt, werde er sich die Kenntniſs jedes anderen Theils selber verschaffen. Man sieht, Arnold wollte die Geschichte nicht anders getrieben wissen, als wie z. B. die Alten gelesen werden. Wie wir hier nicht darauf halten, daſs der ganze Cicero gelesen werde, sondern nur daſs dem Schüler die Fähigkeit angebildet werde, den Cicero durch eigene Kraft zu verstehen, so war es ihm auch bei der Geschichte nicht um eine allumfassende Stoffmittheilung zu thun; diesen sich zu erwerben, meinte er, müsse die Frucht der eigenen Arbeit sein; er wollte nur, daſs das Talent zum geschichtlichen Verständniſs gebildet werde, und dies konnte an Einem und Wenigem so gut wie an Vielem geschehen. Von einer universalhistorischen Behandlung würde er sich mit Ekel abgewendet haben. Wir gehen gerade den entgegengesetzten Weg. Das Material ist uns Hauptsache, an die Bildung des historischen Sinnes denkt keiner. Unsere vorzüglichste Sorge ist, daſs so viel als möglich nichts Wissenswerthes übergangen werde. Dies hat uns denn dahin geführt, daſs wir uns und unsere Schüler mit einer unsäglichen Masse Ballast überladen haben. Ja wenn wir unsere Kinder das historische ABC lehren, schwebt uns der Gedanke vor, dabei das ganze Gebiet zu umfassen. Auch in dem Leitfaden, der mir zunächst vorliegt, wird unumwunden die Absicht ausgesprochen, daſs der Schüler, indem er den biographischen Unterricht genieſst, zugleich mit den Hauptthatsachen bekannt werden solle, welche den Entwickelungsgang der Menschheit begründen. Man sieht, es ist hier schon auf die Universalgeschichte abgesehen; schon der Anfang des Unterrichts steht unter der Herrschaft dieses Begriffs, und hiermit ist von vorn herein der richtige Gesichtspunkt verloren.

Ich habe vor Kurzem den Begriff einer Geschichte der Menschheit einer genauen Prüfung unterworfen, und die Unberechtigtheit desselben nachgewiesen. Ich freue mich, daſs Andere gleichzeitig zu derselben Ueberzeugung gelangt sind. Ich könnte mich auf diese Resultate beziehen. Doch es scheint mir sicherer, einen positiven Weg einzuschlagen, und indem wir uns nicht an den Schluſs, sondern an den Anfang des geschichtlichen Unterrichts stellen, begrifflich und praktisch zu prüfen, von woher derselbe zu nehmen ist. Ich glaube, es ist nachweislich, daſs der biographischen Form eine Berechtigung zukomme. Sie entspricht dem geistigen Leben des Knaben von allen Seiten.

Dem kindlichen Verstande, auch der Völker, ist es schwer, sich eine andere Thätigkeit zu denken, als die durch Personen. So personificirt er sich dann selbst die Bewegung oder das Leben des Unpersönlichen, der Natur. Der Auf- und Niedergang der Sonne, der Sturm in den Lüften, das Brausen des Meeres, das Erwachen und Absterben der Natur, alles wird ihm zu einer Handlung von bestimmten Persönlichkeiten. Selbst die Sterne des Himmels gruppiren sich ihm zu lebensvollen Bildern. Eben so ist es ihm bei den Ereignissen des Menschenlebens. Er kann sich auch hier keine andere Kraft wirkend denken, als den Willen

und die Macht der Person. Dafs es nothwendige Entwickelungen giebt, welche sich durch den Menschen aber ohne, ja gegen seinen Willen vollziehen, dafs es Gesetze giebt, welche wirken und den Willen des Menschen beherrschen u. dgl., sind Dinge, welche der Reflexion angehören, nicht dem kindlichen Schauen und Fühlen der Völker. Wo die menschliche Thätigkeit oder der menschliche Wille nicht ausreichen, ein Factum zu erklären, erblickt man, neben oder über jenen, den Gott, der in die Handlung mit eingreift, den Sturm herbeiruft, die Pest in das Heer sendet, dem Einen gegen Viele den Sieg verleiht, aber immer und immer wieder die Person. Aber es bedarf nächstdem auch noch der Einheit in diesem Persönlichen. Der Sinn des Knaben ist nicht dazu gemacht, Massen zu übersehen; er wird nach dem Einen fragen, der diese Massen beherrscht und leitet. Wo viele Personen handeln, sucht er nach einer, um die sich diese vielen gruppiren und der sie dienen. Wo diese Concentrirung möglich ist, und das wird eben da der Fall sein, wo sie in der Wirklichkeit auch stattfindet, giebt sie dem Stoff eine gröfsere Fafslichkeit, und hiermit auch mehr Ansprechendes; wo sie nicht möglich ist, verwirrt sich dem Knaben die Auffassung und stöfst es ihn ab. Ein Beispiel wird die Sache erklären. Der erste punische Krieg hat historisch eine viel gröfsere Bedeutung als der zweite. Rom betritt mit ihm seine neue Bahn, nimmt an dem Verhältnifs des antiken Staatensystems Theil, entwickelt ungeheure Kräfte, ergreift mit nie gesehener Energie die Herrschaft des Meeres. Woher kommt es nun, dafs er doch nicht im Entferntesten dem zweiten an Interesse gleich kommt? Weil keine Personen da sind, die so aus den Ereignissen und über dieselben hervorragen, dafs dieselben ihr Werk zu sein scheinen. Der zweite hat einen Hannibal, den Liebling der Jugend, hat den Cunctator, hat den Marcellus und den Scipio, und an diese hält sich der Geist des Knaben; die Ereignisse selbst sind ihm gleichgültige Zusätze. Um es kurz zusammenzufassen: dem Historiker sind die Personen da um der Ereignisse willen, dem Knaben sind die Ereignisse um der Personen willen da, und wo diese fehlen, mag er auch von jenen nichts wissen. Der Grund davon liegt auf der Hand. Die Personen versteht er, und von den Ereignissen versteht er das Meiste und Beste nicht. Ich will gleich hier bemerken, worauf wir unten noch einmal zurückkommen müssen: das Wesen der Person ist sich auf sich selbst beziehen, sich zu isoliren und abzuschliefsen gegen andere Personen, in sich selbst zu ruhen. So fafst auch der kindliche Sinn diese Personen. Er würde es als eine Einbufse derselben betrachten, wenn man darauf ausgehen wollte, sie als bedingt durch Zeit, Verhältnisse, logische Kategorieen zu betrachten, sie anzusehen als ein Product aus anderen Factoren, als die in ihr selbst liegen. Wer also das Wesentliche in der Geschichte in die Person und ihren Willen setzt, der wird nicht allein kein Bedürfnifs fühlen, sie zu sehen in einem gewissen Zusammenhang mit anderen Dingen und als bedingt hierdurch, sondern wird diese Einfügung sogar ablehnen.

Es giebt aber aufser der Fassungskraft des Knaben noch Jemand, der ein entscheidendes Wort hierbei zu sagen hat; ich meine sein Gemüth, sein Herz. Wenn Thucydides seine Geschichte schreibt, so zieht er das Pathos seiner Seele in das Innerste zurück, damit es ihn bei der Erforschung und Erkenntnifs der Wahrheit nicht irren könne; kaum dafs ihm einmal, wie bei der Vernichtung der Athener in Sicilien, das Herz übergeht. Das *sine ira et studio* pafst aber für den Anfang der Geschichte nicht. Denn erstens ist in dem jugendlichen Alter, auch in dem der Völker, noch nicht eine Trennung und Scheidung der verschiedenen geistigen Kräfte; diese wirken vielmehr in und mit einander. Die Schei-

dung jener und die Einzelwirkung derselben gehören einer späteren Zeit an. Daraus ergiebt sich, dafs der Unterricht, welcher sich der psychischen Stufe des Zu unterrichtenden anschliefsen soll, den Knaben allseitig zu beschäftigen hat, was, bei geschickter Behandlung, überall möglich ist, dafs also der historische Unterricht sich in einer Sphäre zu bewegen hat, welche eben sowohl seinem Denken als seinem Gefühle Nahrung bietet. Und wenn es in vielen Disciplinen heifst, dafs man lernen müsse, um zu lieben, so giebt es doch auch einige, in denen man umgekehrt sagen möchte, dafs das Lieben dem Lernen vorausgehen müsse. Der historische Gegenstand mufs also von der Art sein, dafs er das Gemüth des Knaben bewege, und das ist wieder nur — die Person. Ich habe mir oft Mühe genug gegeben, in Knaben dieses Alters einen Sinn für die Hochherrlichkeit eines Volks zu erwecken; aber es ist mir nur gelungen, den Schülern klar zu werden, wenn ich das Volk Volk sein liefs, und Einen heraushob, an den das junge Herz sich mit aller Innigkeit und Hingebung hängen, den es auf Schritt und Tritt begleiten, mit dem es leben, kämpfen und sterben konnte. Der Knabe schenkt seine Sympathieen nicht an die Masse, wenn man es nicht darauf anlegt, ihm den Kopf zu verdrehen, sondern nur an eine bestimmte einzelne Person, und seine Phantasie ist sofort geschäftig, diesen Gegenstand seiner Liebe mit allen Farben auszuschmücken. Wer den Unterricht und seine Wirkung beobachtet hat, wird finden, dafs es sich wirklich so verhält. Ich nehme z. B. den Krieg des Pyrrhus gegen Rom. Auf welcher Seite ist nun das Interesse des Knaben? Und wenn die Rechtschaffenheit des Fabricius und die Unbestechlichkeit des Curius und die Würde des Senats, dieser Versammlung von Königen und die Tüchtigkeit des Volks noch so eindringlich gemacht werden, der eine Pyrrhus schlägt sie alle aus dem Felde, und ich habe die Ueberzeugung, unter Hunderten ist nicht einer, der nicht dem Pyrrhus aus Grund seiner Seele den Sieg wünschte. Das ist die Stimme des Herzens, die sich da hören läfst. Dieses Herz also fordert wie die Fassungskraft Personen und nur Personen, und daraus erwächst uns die Nothwendigkeit der biographischen Geschichte.

Billigerweise sollte ich nun nicht mehr hinzusetzen dürfen: der biographischen Geschichte in ihrer ganzen Strenge, Reinheit, Ungemischtheit; denn in der Regel bringt diese Mischung nicht die Verbindung von dem Guten des Einen mit dem des Andern hervor, sondern weit eher hebt sie das Gute von beiden auf. Doch ich will die Sache nicht so abmachen mit einem allgemeinen Räsonnement, sondern sie vielmehr nach Kräften gründlich untersuchen. Die biographische Form, erwidert man uns, giebt uns keine wahrhafte Geschichte. Denn wenn der welthistorische Mann einerseits das, was er ist, durch sich und aus sich heraus geworden ist, so ist er andererseits eben so wahr nicht sein eigenes Product, sondern von allen Seiten her determinirt zu dem, was er werden soll. Schleiermacher sagte einmal in einer öffentlichen Rede, das sei das Wesen eines grofsen Mannes, dafs er ein Minimum Einwirkung von aufsen her erfahre, und ein Maximum derselben ausübe. Man könnte richtiger sagen, dafs er ein Maximum von Einwirkung erleide und ausübe. Wie nun, wenn ich diesen Mann herausreifse aus dem Zusammenhange dieser ihn determinirenden, ihn bedingenden, ihn leitenden und drängenden Gewalten? Wird nicht ein vollständig und entschieden falsches Bild das Resultat sein? Ohne Zweifel; aber hierbei wird Eins übersehen: Dies, dafs wir es zu thun haben mit einem Unterrichte, welcher noch mehrere Stufen über sich hat, und dafs diese Stufen die Aufgabe haben, nicht blofs zu ergänzen und zu vervollständigen, sondern auch zu berichtigen. Es klingt sonderbar, dafs ich einen zu berichti-

genden Stoff geben will; der gesunde Menschenverstand wird sich dabei kreuzigen und segnen; ich würde die Geduld meiner Leser schon ermüden müssen, mir noch ferner Gehör zu schenken.

Wer über die Natur des Erkennens nachgedacht hat und über die Art und Weise, in der die Erkenntnifs fortschreitet, wird darin einen ähnlichen Procefs erkannt haben, wie ihn unsere leibliche Natur mit den Stoffen vornimmt, welche sie zu ihrer Ernährung sich aneignet. Das Quantum Nahrungsstoff, welches der Körper in sich aufnimmt, wird von diesem so verarbeitet, dafs ein Theil desselben wirkliches Eigenthum des Körpers wird, während ein anderer abgesondert und wieder ausgestofsen wird. Es würde vielleicht möglich sein, diesen Procefs auf chemischem Wege gleichfalls vorzunehmen, aber damit würde dem Körper nicht gedient sein, der diesen Scheidungsprocefs selbst vornehmen mufs. In ähnlicher Weise verhält es sich mit den Gegenständen, welche der Geist erfafst. Während ein Theil derselben zu einem wahrhaften und bleibenden Besitzthum desselben wird, ist ein anderer dazu bestimmt, der Vergessenheit übergeben und durch andere und wieder andere Stoffe, mit denen das Gleiche geschieht, ersetzt zu werden. Es würde auch hier vielleicht möglich sein, den Geist nichts erlernen zu lassen, was wieder zu vergessen und zu verlernen bestimmt wäre. Die Auswahl dessen, was dem Knaben an geistiger Nahrung dargeboten wird, könnte zu einem solchen Zwecke getroffen sein, dafs dem Schüler jener Scheidungsprocefs erspart würde. Man könnte ihn ruhig auf geradem Wege seine Entdeckungsreisen in der wissenschaftlichen Welt machen lassen. Hiermit aber würde das Lernen zu einer sehr mechanischen und der Natur des Geistes völlig widersprechenden Arbeit werden. Er würde nicht die ihn vorwärts treibende und seine Kraft weckende Thätigkeit üben, welche darin besteht, seine eigenen Vorstellungen umzubilden, sich zu neuen Anschauungsweisen fortzubilden, frühere Ansichten von sich abzustreifen. Doch es handelt sich nicht darum, dem Geist etwa die Formen seiner Thätigkeit zu bestimmen, sondern die wirklichen, objectiv gegebenen Formen desselben zu erkennen und sich denselben beim Unterrichte anzuschliefsen. Wir brauchen dies Leben des Geistes nicht erst *a priori* zu erdenken, sondern nur, wie es da ist, zu schauen. Und ist es da nicht in allen Sphären des geistigen Lebens, und gerade in den höchsten am allersichtbarsten? Giebt es einen Kreis des Erkennens, in welchem nicht jedes höhere Erkennen zugleich eine Rectification des früheren enthielte? Vor Allem aber gilt dies von der Geschichte, und wir wollen uns an einem Beispiel von der Natur dieses Processes überzeugen. Wir wollen dazu Alexander nehmen. Der Biograph kennt in Alexander keine wahrhaftere und höhere wirkende Macht, als ihn selber. Er hätte seines Vaters nicht bedurft, um ihm vorzuarbeiten; denn er trug die Fülle einer sich selbst genugsamen Kraft in sich. Alle seine Thaten sind sein Werk; er würde sie gethan haben, wenn auch Griechenland und Persien ihm in ihrer vollen Jugendkraft gegenübergestanden hätten. Alle Strahlen seiner leuchtenden Geschichte sammeln sich in seiner Person; alles Leben quillt aus dem reichen und unerschöpflichen Mittelpunkt seines Innern; er ist vollständig eine Welt für sich, eine in sich ruhende Totalität, die Anfang, Mittel und Ende in sich zusammenfafst. Der Glaube hieran erzeugt die Vorstellung von etwas Göttlichem in ihm; denn die Götter allein haben es, unendlich mächtig und von keinem Sterblichen bedingt zu sein; dieser Glaube erzeugt die Sage von wunderbaren Dingen, welche auf etwas Dämonisches in ihm schliefsen lassen. Es wäre eine grofse Verkehrtheit, wenn man diesen Glauben und diese Wunder hinwegnehmen, und den historischen Kern von Alexander geben, wenn man etwa den Alexander, wie ihn Arrian giebt, an die Stelle des plutarchischen setzen

wollte. Im Gegentheil, dies gerade ist der biographischen Fassung nothwendig, alle wirkenden Kräfte und alle bestimmenden Motive in der Person des Helden selber zu suchen. Dem Knaben darf keines dieser Wunder vorenthalten werden. Die Reflexion wird ohnehin früh genug kommen, diese seine Welt zu entgöttern. Bei dem weiteren Unterrichte wird natürlich vieles von dem, in dem seine junge Seele geschwärmt hat, dahinschwinden; die Kritik wird viele der Wundergeschichten hinwegnehmen; sie wird die überschwängliche Weise, in der seine Thaten angeschaut sind, auf ein niedrigeres Maafs herabsetzen, den Alexander mehr den gewöhnlichen Menschen näher rücken; sie wird Kräfte aufzeigen, welche zu seinen Erfolgen mitgewirkt haben, Verhältnisse, Umstände, Personen u. dgl., die mit in Rechnung gestellt werden müssen. Es wird derselbe Alexander und doch ein anderer sein; der erste wird, wie ein Jugendtraum, über dem Bilde des letzteren schweben, und was als letzte historische Wahrheit nicht mehr gelten kann, wird als poetisches Bild in der Seele zurückbleiben. So meinte ich es oben, wenn ich sagte, es sei wesentlich und nothwendig, dafs der spätere Unterricht den früheren berichtige. Es wäre eine Albernheit, wenn man, um nichts zu geben, was einer Berichtigung bedürfe, sofort mit dem historischen Alexander anfangen, und dem Knaben die Freude, die ihm der biographische und poetische Alexander bereitet, zerstören wollte. Wenn der eine von beiden nicht sein könnte mit dem andern, so möchte ich lieber, dafs der streng historische der Seele des Knaben unbekannt bliebe, als dafs er den poetischen nicht angeschaut hätte. Hierin wird uns Plutarch immer ein vollendetes Muster sein.

Plutarch ist, wie jede Seite seiner Parallelen zeigt, kein Historiker, wie Polybius und Thucydides; er hat kein Auge für die politischen Verhältnisse, sowohl die im Innern der Staaten, als die der Staaten unter einander; er weifs dagegen die Persönlichkeiten warm und innig zu umfassen, in die innerste Natur derselben, bis zu dem *punctum saliens* in ihr, hinabzudringen, die charakteristischen Züge ihrer Individualität zu belauschen; von diesem in ihrem Innern genommenen Standpunkte aus sieht er nun ihr Leben und Streben, ihre Thätigkeit und ihre Absichten. Er nimmt nur eine Partei, nämlich der Person, auf die er jetzt sein Auge gerichtet hat, und für die er nur ein Auge hat. Er spricht von Marius wie von Sulla, von Arat wie von Kleomenes, von Alcibiades wie von Lysander. Die Alten haben uns ewige Muster aufgestellt, die Formen des Denkens und der Darstellung für alle Zeiten festgestellt; mit all den vermeintlichen Fehlern ist und bleibt Plutarch das Muster des Biographen. Man kann sich von ihm nicht entfernen, ohne zugleich die Gesetze der biographischen Darstellung aufzuheben. Was der Geschichtsforscher Falsches an ihm findet, ist für den Geschichtslehrer gerade das Rechte und Wahre. Doch wir werden diesem Gegenstande vielleicht noch eine neue Seite abgewinnen können.

Die meisten Lehrbücher, unter ihnen auch das, an welches sich diese Bemerkungen anschliefsen, gehen von der Ansicht aus, dafs die welthistorischen Personen — ich wähle diesen Ausdruck der Kürze wegen — mit den biographischen für identisch zu halten seien. Gleichwohl ist nichts irriger als das. Nicht als ob nicht eine und dieselbe Person wirklich beiden Reihen angehören könnte; aber nothwendig ist dies wenigstens nicht. Die welthistorische Bedeutung einer Person mifst sich nach einem andern Maafsstabe als die biographische. Es macht einen Unterschied in der Betrachtung aus, wenn man fragt, was eine Person für sich ist und was sie ist für Andere; das Eine wie das Andere mufs sich natürlich in Thaten offenbaren; denn die in sich verborgene, unaufgeschlossene Persönlichkeit hat überhaupt kein Interesse;

aber es kommt darauf an, wie sie sich darin mittheilt und kund thut. Ein biographisches Interesse wird erweckt, wenn diese Thaten oder Leiden gleichsam unmittelbar, frisch aus dem Innern quillen, wenn die Person, so zu sagen, ihr ganzes Wesen, Herz und Gemüth hineinlegt, wenn sie, in Wort oder That, gleichsam damit den Vorhang von ihrem innerlichsten Sein hinwegnimmt. Das persönliche Interesse schwindet, je mehr dies Leben als ein Werk der Reflexion, als ein Product von Verhältnissen, als ein gemachtes, vermitteltes, künstliches erscheint. Bei den der Biographie zuzuweisenden Personen ist die Frage nach dem, was sie sind, bei den historischen nach dem, was sie leisten. Bei jenen richtet sich der Blick auf die Fülle eigensten, unmittelbaren Lebens, bei diesen auf die Art, wie sie auf ihre Zeit und die folgende, auf ihr Volk und alle Völker eingewirkt haben. Es ist, denke ich, hierdurch im Allgemeinen hinreichend festgestellt, welch ein Unterschied zwischen beiden obwalte, und hiermit erhellt also, dafs die welthistorischen und die biographisch bedeutsamen Personen zwei Reihen bilden, die sich in einigen Punkten durchschneiden, übrigens nicht zusammenfallen, sondern neben einander herlaufen. Es erhellt ferner, dafs man darauf Verzicht leisten müsse, biographisch etwa die Hauptpersonen und die Hauptthatsachen der Weltgeschichte zugleich zu geben, oder etwa die wichtigsten Epochen der letzteren in ihr zu veranschaulichen. Die meisten Lehrbücher, oder alle vielmehr, sind sich dieses Unterschiedes nicht bewufst, sondern meinen, die biographische Methode nehme ruhig die wichtigsten Personen heraus und veranschauliche ihr Leben. Um nur auf Weniges hier hinzuweisen, so werden die Zeiten, in denen das Volk selbst tüchtig, energisch, seiner bewufst auftritt, verhältnifsmäfsig ärmer an biographisch interessanten Personen sein, als die des Verfalls. In diesen erscheint die persönliche Gröfse überwiegend als das eigene Werk der Person und als ihr eigenes Verdienst; in jenen ist sie genöthigt, den gröfseren Theil dessen, was sie ist, mit dem Volke zu theilen. Ferner werden Zeiten, wie die der neueren Geschichte, in denen die Ereignisse mehr als die Frucht von gewissen Verhältnissen, politischen Systemen u. dgl. erscheinen, weniger biographisch grofse Personen erzeugen. Diese letzteren haben nicht die Möglichkeit, gleichsam ohne Anstrengung und Mühe sich in ihrer Fülle und Gröfse den Augen der Welt zu offenbaren, sie müssen vielmehr erst die gewöhnliche Ordnung der Dinge umstürzen, die tausend Fäden, welche die Verhältnisse gezogen haben, zerreifsen, und sich in einer Form der Gewaltsamkeit hinstellen, die ihrer Natur nicht wesentlich ist. Man würde also Gefahr laufen, für grofse und wichtige Abschnitte der Geschichte keine hervorragenden persönlichen Repräsentanten zu finden, und dagegen für Zeiten von untergeordneter Bedeutung einer auffallend grofsen Zahl derselben zu begegnen. Hierüber aber kann man sich leicht beruhigen; denn der Zweck des biographischen Unterrichts ist nicht, eine zusammenhängende Geschichtskenntnifs zu erhalten, ja überhaupt nicht, ein Material historischen Wissens zu erzielen, sondern dem Knaben eine Anzahl von Personen vorzuführen, an denen sich seine Seele erfreuen und erheben könne. Wie viel dieses biographischen Stoffes genommen wird, ist ganz gleichgültig, wenn dem Knaben daran nur wirklich das Leben einer solchen Person aufgeht, und seine Seele ganz davon erfüllt wird.

Der Gegenstand ist jedoch zu wichtig, als dafs ich nicht versuchen sollte, das Gesagte noch an einigen Beispielen deutlich zu machen. Der Glanzpunkt Athens ist das Zeitalter des Perikles; woher kommt es nur, dafs das Leben des Perikles so wenig biographische Momente enthält? Sein Leben ist so sehr von einer sichern Ueberzeugung geleitet, mit so grofser Consequenz durchgeführt, so lückenlos, so frei von Widersprü-

chen von Anfang bis zu Ende, wie kaum ein Anderes; aber es geht so ganz in dem Staat auf, ist mit diesem so völlig eins, dafs für das, was er an und für sich persönlich ist, nichts mehr übrig bleibt. Seine geistige Kraft, wie wunderbar sie ist, hat ihre Richtung nach einer Seite hin genommen, welche dem biographischen Blicke fern liegt. Vergleichen wir hiermit das Leben des Demosthenes. Seine Wirksamkeit ist ein Ankämpfen gegen die Verhältnisse; sein Verdienst ist ganz sein eigenes; was er ist und was er leistet, ist und leistet er allein durch sich selbst. Er ist nicht zum Redner geboren; er macht sich selber dazu durch die ungeheure Kraft seines Willens; er lebt in einer Zeit und in einem Staate, die zu grofsen Entschlüssen und edlen Thaten keine Neigung haben; er flöfst sie ihnen ein; er allein widersteht dem mächtigen Feinde draufsen und drinnen; selbst wo sein Vaterland erliegt, bewahrt er in einem freien selbstgewählten Tode die Freiheit und Ehre seiner Person. Hier ist sein ganzes Leben der unmittelbare und ungemischte Ausdruck seines Innern; das aber ist es, was ihm das biographische Interesse giebt. Es wird nicht schwer halten, diese Ideen auf andere Zeiten anzuwenden, obwohl wir gern zugestehen, dafs im Einzelnen noch andere Momente hinzutreten können, welche auseinanderzusetzen uns hier die Zeit verhindert.

Haben wir so erkannt, dafs die Biographie des historischen Zusammenhanges nicht allein entbehren kann, sondern dafs sie ihn, wo er ihr geboten würde, selbst ablehnen müfste, um ihren eigenen Charakter nicht zu verlieren, so ist eigentlich damit auch die Möglichkeit gegeben, diese Biographieen, ohne die chronologische Ordnung, nach Willkür auf einander folgen zu lassen. Denn eine Weltgeschichte in Biographieen geben zu wollen, ist eine Verkehrtheit. Es giebt aber vielleicht einen anderen Grund, der uns bestimmen könnte, der chronologischen Ordnung uns anzuschliefsen, und dieser könnte in der geistigen Natur des Knaben liegen, in der Art, wie der Procefs des Lernens, der Fortschritt des Verstehens, die Bildung seiner sittlichen Natur von Statten geht. Es ist dies ein Punkt, über den wir ein treffliches, Allen zu empfehlendes Buch besitzen, nämlich die

„Beiträge eines mit der Herbart'schen Pädagogik befreundeten Schulmannes zur Lehre vom biographischen Geschichtsunterricht auf Gymnasien, von F. W. Miquel. Aurich und Leer 1847."

Die geographische Wissenschaft wählt, seit Ritter, meist den Weg über Afrika und Asien nach Europa. Der Unterricht in der Geographie mufs denselben Weg einschlagen. Es ist leicht zu sehen, warum? Der Schüler soll an jenen Erdtheilen zuerst die einfacheren Formen der Erdoberflächenbildung kennen lernen, um dadurch zum Verständnifs der zusammengesetzteren befähigt zu werden. Die biographische Methode hat einen ähnlichen Grund, mit dem Alterthum zu beginnen. Die Völker stehen der Natur näher; ihre Lebensverhältnisse sind einfacher und kunstloser; ihr geistiges Leben ist weniger verhüllt, ihre Gefühle, ihre Leidenschaften offenbaren sich in ihrer vollen Kraft und Wahrheit, die Grundsätze und Triebfedern ihres Handelns sind leichter zu erkennen, weil sich weniger Reflexion und Absichtlichkeit vor die Handlung stellt; selbst ihre Gedanken, auch die abstractesten, durchströmt noch ein frischer Naturhauch. Daher kommt es denn, dafs wir bei ihnen uns sofort heimisch fühlen, dafs Griechen und Römer uns vorkommen, als wären sie unsere eigenen Vorfahren gewesen. Wenn dies von den Völkern gilt, so mufs es noch mehr von den biographischen Personen gelten, erstens weil über-

haupt das Einfach-Edle uns und der Jugend zumal verwandt erscheint, zweitens aber, weil, nach unserer obigen Erörterung, die biographischen Personen solche sind, in denen die eigenste Natur als frei wirkend erscheint. Ich würde mit der biblischen Geschichte den Anfang machen, wenn ich nicht glaubte, dafs dieselbe ganz den Religionsstunden verbleiben müsse. Der Orient bietet uns nächstdem den Cyrus, in welchem der Knabe die einfachsten und natürlichsten Verhältnisse der Familie, des Stammes und des Staates erkennen mag, aus denen sich eine Persönlichkeit von wunderbarer Mächtigkeit erhebt, und weithin alle Länder nöthigt, sich vor ihr zu beugen. Diese Geschichte wird nie verfehlen, auf den Knaben einen wunderbar mächtigen Eindruck zu machen, wenn sie einfach, ungeschmückt, im Ton der alten Erzähler, ohne Zuthat von Reflexion gegeben wird. Nun thut sich die griechische Welt vor dem Knaben auf, zunächst die Wunderwelt der Sage. Die Sage mit ihren Göttern und Helden nimmt den ersten Platz in der biographischen Sphäre des Unterrichtes ein. Es thut nichts, dafs der spätere Unterricht diese Sagenwelt zertrümmert, und sie wie die Schlösser der Fata Morgana vor unsern Blicken zerfliefst; diese Bilder werden, auch wenn ihre Personen alle ihrer Wirklichkeit entkleidet sind, in der Seele fortleben und fortwirken. So wie gegenwärtig die Einrichtung der Schulen ist, ist zu wünschen, dafs diesem Sagenstoff ein grofser Theil des biographischen Unterrichts gewidmet werde. Achilles und Odysseus, die Argonauten, Hercules und Theseus, Oedipus und sein Haus u. s. w. können nicht speciell, nicht anschaulich, nicht lebendig genug dargestellt werden, sollten auf diese unbistorischen Stoffe auch Monate verwendet werden. Ich bemerke, dafs diese Geschichten einfach und glaubensvoll müssen erzählt werden, und dafs nichts von dem Wunderbaren, von der Theilnahme der Götter u. s. w. darf hinweggelassen werden. Das, was nach Ausscheidung des Göttlichen übrig bleibt, giebt eine ganz elende und widerspruchsvolle Geschichte. Der Verf. unseres Leitfadens verfährt in der eben charakterisirten Weise, nämlich die herrliche Sage in eine schlechte Geschichte zu verwandeln. „In Troja oder Ilium herrschte um 1200 v. Chr. der König Priamus. Einer der Söhne desselben, Paris, segelte einst nach Griechenland, und entführte dem Menelaus — seine schöne Gemahlin Helena" u. s. w. Gerade diese Wunderwelt ist dem Knaben verständlich, und berührt eine Saite in seiner Seele. Noch ist sein Gemüth voll Glauben, und sehnt sich nach Wundern, an die es glauben kann, sehnt sich nach Thaten, die der Jüngling einst verrichten will, nach Helden, denen er nachstreben kann. Es mag sonderbar klingen, aber es ist so, ich wünsche lieber, dafs der Knabe mit dem trojanischen Kriege bekannt sei, als mit dem peloponnesischen. Leider ist bei der jetzt herrschenden Richtung auf das Materielle und Positive des Wissens zu befürchten, dafs junge Leute zur Universität abgehen, ohne aus dieser Welt der Sage mehr als ein Paar todte Namen mitzunehmen. Ueber die Personen, welche dann aus der historischen Zeit ein biographisches Interesse erwecken, kann man zweifelhaft sein; die Praxis und die Theorie müssen zusammentreffen, um das Urtheil festzustellen; ich denke jedoch, dafs Lykurg und Solon, die Helden der messenischen Kriege und Pisistratus, Miltiades und Themistokles den Knaben ansprechen werden. Sie alle haben eine reiche Fülle von Thaten, und daneben von frischer, unmittelbarer, eigenster Natur, welche das Gemüth ergreift und in die Seele dringt. Die Verfassungen des Lykurg und des Solon mögen hier unbeachtet bleiben; aber die Art, wie Lykurg die Knaben erzieht, wie Solon Salamis erobern hilft, und dem stolzen Krösus begegnet, werde dem Knaben recht nahe gebracht. Ueber Alcibiades und Sokrates bin ich zweifelhaft; Epaminondas und Pelopidas aber dürfen nicht fehlen; sie haben ihre Stadt

erhoben; so wie sie dahin sind, erlischt der Glanz Thebens. Dann füllt sich der Rand der griechischen Geschichte wieder mit schönen Gestalten: Demosthenes, Alexander, Demetrius, Pyrrhus, Kleomenes. Alle diese Personen haben etwas, dem sich des Knaben Natur verwandt fühlt: sie begegnen seiner Lust an frischen und fröhlichen Thaten, seinem Streben in die Ferne, seiner Freude an Kampf und Gefahr; sie sind ihm verständlich und lieb, weil er sich selber in ihnen wiederfindet, sein eigenes Leben in ihnen gleichsam vorauslebt. Aber diese heitere Lust an Thaten, dies unbefangene Hinausstreben in die Ferne dauert nicht ewig. Der Ernst des Lebens tritt heran. Der Mensch, wenn er gelten will, mufs wirken und mufs dienen; da gilt es zu arbeiten, zu entsagen, auch dem Liebsten, auch den schönen Träumen der Jugend, sich zu verleugnen und zu opfern — für den Staat. Die römische Welt nimmt den Knaben in sich auf, nimmt ihn in ihre ernste Schule, in die kein Lächeln und kein Scherz kommt. Dieser Gesichtspunkt mufs uns bei der Auswahl der Biographieen leiten; die grofsen Tugenden, welche dem Volke seine Gröfse gegeben, müssen hier in den Personen lebendig und von innen wirkend erscheinen. Es wird uns dafür nicht an Personen fehlen, welche zu dem Knaben sprechen, dafs das Leben mehr sei als ein heiteres Spiel, dafs der Mensch nicht sich lebe, sondern dem Vaterlande, dafs er, um Grofses zu leisten, bedürfe eines Zusammenhaltens seiner Kräfte und eines hohen sittlichen Ernstes; einer unwandelbar festen Gesinnung, dafs er damit erst sich die Achtung seiner Zeitgenossen und unsterblichen Ruhm bei der Nachwelt gewinnen könne. An solchen Personen ist, wie gesagt, die römische Geschichte reich; aber der biographische Unterricht mufs auf viele, die hierher gehören würden, Verzicht leisten. Denn er verlangt nicht eine einzelne That, sondern ein ganzes Menschenleben. Daher lassen sich die Horatier, Coriolan, Cincinnatus, Virginius, Fabricius, Curius, so viele andere, die wir schwer entbehren, nicht als besondere Biographieen geben; aber sie lassen sich einflechten, episodisch, wie der epische Sänger und Herodot es thut, ohne viel Kunst: Fabricius und Dentatus bei Pyrrhus, der Cunctator und Marcellus bei Hannibal. Es liegt gerade in der Natur dieser Erzählungsweise, Aehnliches oder Verschiedenes einzuschieben. Es bleiben uns aber auch so genug Personen: Romulus, Tarquinius der Stolze, Camillus, Hannibal, Scipio der Aeltere und der Jüngere, die Gracchen, Marius, Cäsar, der alte Cato nicht zu vergessen. Nun kommt das Christlich-Germanische, und abermals eine neue Welt thut sich auf. Der Mensch lebt nicht blofs für diese Welt, es giebt ein Reich, das nicht ist von dieser Welt. Und es giebt Tugenden, nicht blofs wie das Alterthum sie gekannt hat: der Demuth, der Hingebung und Treue, der Starke beugt sich vor dem Schwachen, die Heldenkraft richtet das Kreuz auf. Auch dafür hat der Knabe ein empfängliches Herz. Es wäre überflüssig, wollte ich dies weiter auseinandersetzen. Ich wünschte nur auf einen Punkt hinzudeuten. Ich habe die Nothwendigkeit bemerklich gemacht, lange bei der griechischen Heldensage zu verweilen. Was christlich-deutsches Wesen sei, mufs eben so fühlbar gemacht werden aus der deutschen Sage heraus. Es ist gleichgültig, was die Geschichte dazu sagt; sie hat ohnehin die Aufgabe, zu berichtigen; es ist mir überhaupt nicht darum zu thun, was gelernt, sondern was daraus gelernt und gewonnen wird. Und hier fliefsen die frischen kühlen Brunnen, aus denen unser armes Volk deutsches Wesen und deutsche Sinnesart schöpfen möge. Es wird mir eben so recht sein, wenn die historischen Personen, wie Karl der Grofse, im Sinn und Ton der deutschen Volkssage dargestellt werden, wenn sie durch diese Sagen selber eine rechte Lebendigkeit und Wahrheit erhalten. Die Zahl dieser Personen ist nicht grofs, und braucht

nicht grofs zu sein. Karl, Heinrich der Vogelsteller, Otto der Grofse, Gottfried von Bouillon, Barbarossa, Hufs, Luther, dieser vor allen Andern, Gustav Adolph, Friedrich II. Natürlich ist nicht davon die Rede, eine Art geschichtlichen Fadens zu geben. Am allerwenigsten war meine Absicht, die Zahl der Personen beschränken zu wollen. Peter der Grofse, Karl XII., Blücher lassen sich herrlich behandeln; mit Napoleon ist nicht viel zu machen. Ich wollte nur im Allgemeinen zeigen, wie die chronologische Folge eine Beziehung zu dem geistigen Fortschritt im Knaben selber habe, und daher auch auf dieser Stufe festzuhalten sei.

Ich habe vielleicht zu viel Raum darauf gewandt, die Principien dieses Theiles des historischen Unterrichts klar zu machen, und es ist leicht möglich, dafs es Manchem jetzt, wo sie vor uns liegen, gehen wird wie mir. Es scheint mir selber sich das alles so von selber zu verstehen, und gleichwohl bin ich es mir bewufst, durch manche Irrungen hindurch erst allmählich zur Erkenntnifs des Rechten gelangt zu sein. Diese Principien aber können für den Unterricht wie für die Abfassung eines Lehrbuches ein leitender Stern sein; ohne sie wird man aufs Gerathewohl hinaus experimentiren, und auch bei der Ausführung im Einzelnen stets fehl greifen. Die Vorstellung der Meisten freilich hält es für wenig schwierig, hier das Richtige zu treffen; man braucht, scheint es, nur zuzugreifen, und die Sache ein wenig zuzustutzen, so sei Alles gethan. Man hat überhaupt von der Schwierigkeit dieser populären Schriftstellerei sonderbare Vorstellungen. Das mir vorliegende Lehrbuch giebt mir, da es eine ganze Reihe ähnlicher Bücher repräsentirt, daher noch zu einigen Erörterungen Anlafs.

Wenn ich meinen Schülern, auf dieser wie auf jeder andern Stufe, einen Abschnitt aus der Geschichte erzähle, so ist mir's, als wenn ich sie vor ein grofses Gemälde führte, auf dem hohe Berge, grüne Wälder und Wiesen, der blaue Himmel und frohe Menschen zu sehen wären. Die Schüler ständen nun davor und staunten das alles an; da könnte nun ein Lehrer, der es recht gut mit ihnen meinte, sie gleich von vorn herein auf die Composition des Ganzen aufmerksam machen, warum der Künstler die Theile so und nicht anders geordnet, warum er diese Personen gewählt und nicht andere, was er mit dieser Stellung und Haltung der Personen habe sagen wollen, welche Idee durch das Ganze hindurchgehe, könnte auch wohl seine Bemerkungen machen, wo hier und da etwas verfehlt sei, wie dies und das hätte besser gemacht werden können. Ein Anderer würde dagegen sich erinnern, wie ein und dasselbe Bild auf ihn in seinen verschiedenen Lebensaltern einen so verschiedenen Eindruck gemacht, dafs es gar nicht mehr dasselbe erschienen; wie er Dinge an dem Bilde gesehen habe, die er früher oder später nicht erblickt; er würde daraus schliefsen, dafs von dem Bilde nicht alles zugleich in die Seele trete, und dafs er bei der Erklärung des Bildes auch nicht anders verfahren könne, sondern, dieser Erfahrung sich anschliefsend, zuerst das herausnehmen müsse, was dem Geiste und der Anschauung des Knaben zunächst liege, und so allmählich fortschreiten müsse. Mit der Geschichte ist es nicht anders. Jede Lebensstufe findet etwas, ihr Etwas darin, die Sache des Lehrers und Erziehers ist, zu beachten, was dies Etwas sei. Wir werden im Allgemeinen sagen: es tritt daraus hervor, eher was der Empfindung als was der Anschauung, eher was der Anschauung als was dem Gedanken zugehört; in der Sphäre des Gedankens wieder giebt es verschiedene Stufen, zu denen wir vielleicht unten gelangen werden. Die Biographie hat es mit Empfindung und Anschauung zu thun, und zwar so, dafs sie sich zunächst an die Empfindung wendet, und aus der Empfindung heraus zu der Anschauung weiter geht. Ihre Sphäre ist also die der Objectivität. Wie der Knabe,

wenn ihm von Alexanders Thaten plötzlich ein grofses Gemälde aufgerollt würde, stumm vor Erstaunen dastehen, dann aber die Bilder herauswählen würde, welche diesen Eindruck auf seine Empfindung hervorriefen, so sieht er, in der Geschichte, auch nur, wohin ihn sein Gefühl führt, und läfst das Uebrige unbeachtet, und der Lehrer hat nichts Anderes zu thun, als diesem Gesetze in der Seele des Knaben Folge zu geben. Es ist daher alles das auszuschliefsen, was darüber hinausgeht: es ist die That zu erzählen, und nicht eine Motivirung zu geben; es ist die handelnde Person aufzuzeigen, aber ohne die Reflexionen, welche sie bei ihrem Handeln leiten; von einem Causalitätsverhältnifs in der Geschichte, von Gesetzen, welche über den handelnden Personen stehen, von einer unsichtbaren Hand, die diese Personen wieder leitet, dafs sie die Zwecke und Absichten eines höheren Willens erfüllen, kann hier nicht die Rede sein; daraus ergiebt sich, dafs alles, was einer Kritik über die Ereignisse, einem Urtheil über die Personen ähnlich sieht, ferngehalten werden mufs. Es ist natürlich, dafs diese Geschichte späterhin eine Rectification erhalten mufs; aber es würde eine völlige Verkennung sein, wenn man den Procefs, in dem der Geist und hier speciell das historische Bewufstsein sich umbildet und entwickelt, aufheben wollte. Vor allen Dingen aber ist es schwer zu rügen, wenn das Lehrbuch oder der Unterricht Dinge hineinmischt, welche theils dem Knaben unverständlich, theils dem Geist und Sinn dieser untersten Stufe geradezu widersprechend sind: wenn der Knabe direct oder indirect dazu angeleitet wird, die Ereignisse wie die Personen von dem Standpunkt einer bestimmten Politik aus zu beurtheilen.

Das vor mir liegende Buch hält, meines Erachtens, eine solche Richtung fest, und zwar in einer Weise, die, wenn die Sache nicht so sehr ernst wäre, in der That komisch wäre. Ich denke mir Knaben in Sexta und Quinta, wie ich sie überall gefunden habe; vielleicht dafs sie in der frühreifen Berliner Jugend, und namentlich unter diesen Einflüssen von oben her, sich anders zeigen. Ich stelle mich diesen Knaben gegenüber, und docire ihnen in der Einleitung die Art und Weise, wie Staaten entstehen — natürlich in der Rousseau'schen Weise —, erzähle ihnen von den verschiedenen Verfassungen. Da setze ich ihnen auseinander, wie die Alleinherrschaft dem Freistaate gegenübersteht, wie namentlich die Demokratie die Verfassung ist, wo alle Bürger, ihrem natürlichen Rechte nach, an der Gesetzgebung Theil nehmen, und durch freie Wahl ihre ausübenden Beamten ernennen (S. 3). Wenn die Knaben das verstehen, was folgt daraus? dafs die Monarchie ihnen als ein unfreier Staat erscheint, dafs, wo keine Demokratie ist, die natürlichen Rechte der Bürger verletzt werden. Ist der Schüler fähig, so wird er sich diese Albernheiten schon weiter ausmalen; wird der Unterricht so auf der zweiten und dritten Stufe fortgesetzt (beiläufig gesagt, wenn uns doch der Verf. für diese Stufen mit ähnlichen Lehrbüchern beschenken wollte!), so ist der moderne junge Staatsbürger fertig. Damit beginnt das Buch. Der Schlufs zeigt uns die wachsende Unzufriedenheit des deutschen Volks, die nur gewaltsam bis 1848 hat niedergehalten werden können, Gährungen, durch das gerechte Verlangen der Völker nach freieren Verfassungen hervorgerufen; dieser vielfache Gährungsstoff kommt nun mit einem Schlage zum Ausbruch, der König verheifst dem Volke eine Verfassung auf breitester Grundlage; den Weg des deutschen Parlements, eine Einheit Deutschlands zu schaffen, hat man verlassen, die Versuche der Fürsten sind nicht gelungen; mit was für trüben Aussichten wird der arme Knabe entlassen! der arme Knabe, dem, wenn er aus der väterlichen Zucht unter die strengere Zucht der Schule tritt, um durch Gehorsam zu einem freien Mann gezogen zu werden, diese systematische Anleitung

zur Eitelkeit, Klugdünkelei, Verhöhnung des Gehorsams und der Auctorität gegeben wird Vor diesem strengen Richterstuhl des modernen Lehrers findet überhaupt Niemand Gnade. Napoleon hat als Consul den Franzosen viel Gutes erwiesen. Er läfst sich zum erblichen Kaiser erklären, und sofort wird aus dem gröfsten Wohlthäter der Unterdrücker seines Vaterlands. Dafs Ludwig XIV. jenen ungeheuren Einflufs erlangt hat, hat lediglich darin seinen Grund, dafs er das Glück hatte, tüchtige Minister und Feldherren zu finden. Cäsar ist ein Mann von unbegränztem Ehrgeiz. Trotz seiner weisen Gesetze und seiner milden Regierung kann er die Edleren Roms nicht gewinnen; von Glück und Schmeichlern bethört, vermag er seinen Ehrgeiz nicht zu zügeln, und trachtet sogar nach der in Rom so verhafsten Königswürde. Daher wird der Mächtige im Senat ermordet. Eben so besitzt Alexander der Grofse einen unbegrenzten Stolz und eine ungezügelte Ruhmbegierde, die er schon als Knabe bei Gelegenheit des Bucephalus bewies! Mit welchem sittlichen Unwillen wird der freie Berliner Knabe sich nicht von Alexander abwenden! Durch sein unerhörtes Glück wird Alexander später immer stolzer, so dafs er auch von den Griechen und Macedoniern verlangte, sie sollten ihn als einen Gott verehren. Die spartanische Erziehung war recht gut, aber die Bürger blieben rauh und ungebildet, entbehrten aller sanfteren Empfindungen, und Künste und Wissenschaften wurden bei ihnen gar nicht geschätzt. Wenn wir diese Urtheile hören, so ist die Inconsequenz auffallend, mit der der Verf. dagegen bei anderen Personen verfährt. Von Karls des Grofsen Kriegen gegen die Sachsen spricht er ganz anders, als von denen der Römer gegen die Deutschen; über Peter den Grofsen wird kein Wort des Tadels laut, so wenig als über Karl XII. Doch ich will nicht länger bei diesem Gegenstande verweilen, um so mehr, da diese Dinge einfach die Consequenzen des Umstandes sind, dafs der Verf. sich seiner Aufgabe nicht klar geworden ist, und überhaupt einen Kreis des Unterrichts, von dem die höchste Objectivität gefordert wird, als einen Tummelplatz des subjectivsten Räsonnements angesehen hat. Ich spreche nicht von der Berechtigung oder Wahrheit des politischen Standpunktes, auf dem dieses Lehrbuch steht; ich spreche nur von der pädagogischen Verkehrtheit, mit diesem Knabenalter solche Geschichte treiben, und ihnen durch dieses Räsonnement die Unbefangenheit, Frische, Freudigkeit und Gläubigkeit ihrer Seele vernichten und ihr innerstes Gemüthsleben beflecken und vergiften zu wollen.

Die bisherigen Bemerkungen beziehen sich allerdings zunächst auf das obenerwähnte Compendium, gelten aber in Wahrheit für eine grofse Anzahl derartiger Bücher. Mit den folgenden verhält es sich eben so. Mit derselben Leichtigkeit, mit der man nämlich seine Subjectivität in den Unterricht hineinträgt, entbindet man sich von der Genauigkeit und Strenge bei Mittheilung des Materials; es ist kaum zu glauben, bis zu welchem Grade der Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit man es hierin schon gebracht. Natürlich kann es dem, der die Geschichte eigentlich zu machen den inneren Beruf fühlt, nicht darauf ankommen, sich viel um die wirkliche Geschichte zu kümmern. Ich nehme aufs Gerathewohl einen Abschnitt, um daran zu zeigen, wie die Geschichte tractirt wird. Es ist der vom peloponnesischen Kriege. Es heifst hier S. 19:

„Als Athen die Insel Korcyra in einer Fehde gegen Korinth in Schutz nahm, vereinigte sich dieses, nebst den meisten übrigen Staaten, besonders den peloponnesischen, mit Sparta, um das mächtige Athen zu demüthigen. (Also die alte spartanische Hegemonie ist dem Verf. unbekannt.) Perikles, der selbst zum Kriege rieth, hätte ihn wohl glücklich durchgeführt; leider aber raffte gleich zu Anfange diesen grofsen Staatsmann eine furchtbare Pest hin, welche in Athen ausbrach (d. h. im drit-

ten Jahre des Krieges). Indessen wurde der Krieg mit stets wachsender Erbitterung fortgesetzt. Zwar war schon einmal Friede geschlossen (422) — 421! —; aber nicht lange darauf erhob sich in Athen der talentvolle, aber übermüthige Alcibiades, und überredete die Athener zu einem neuen Kriegszuge nach Sicilien (416) — ein gewagtes Unternehmen, welches höchst unglücklich ablief. Denn Alcibiades, der Religionsverspottung angeklagt, war unterdefs (?) nach Sparta geflohen, und die Athener wurden überall geschlagen, bis der Leichtsinnige auch Sparta verlassen mufste, und wieder zu den Athenern ging (sein Aufenthalt bei Tissaphernes?); worauf er in kurzer Zeit durch eine Reihe der glänzendsten Siege (411 —408) das Glück seines Vaterlandes wiederherstellte. Als ihn aber die Wankelmüthigen bald darauf abermals (?) absetzen, wich dasselbe von ihnen für immer (?). Alle (?) ihre Flotten und auswärtigen Besitzungen (Bundesgenossen?) gingen verloren, und endlich eroberten (?) die Spartaner Athen (404), welches sie seiner starken Mauern (?) beraubten, und wo sie eine furchtbare Schreckensherrschaft ausübten (?). Die Spartaner wurden zwar bald wieder aus Athen vertrieben (?), aber dieses erlangte seine frühere Macht nie wieder."

So voller Schiefheiten, in einer so schlaffen Sprache geschrieben ist Vieles, und zwar bei Abschnitten, die die allersichersten und bekanntesten sind. So der von Cäsar handelnde S. 33.

„In Rom erschien er öffentlich nur wie ein Stutzer; im Stillen aber (?) wufste er sich durch seine Freundlichkeit und Freigebigkeit einen solchen Anhang unter dem Volke zu verschaffen, dafs ihn dies auf einmal (?) zu der Würde eines Oberpriesters erwählte, und vielen älteren Männern vorzog. Ein anderes (?) Amt, welches er in der Folge (?) in Spanien bekleidete, setzte ihn in den Stand, die ungeheuren Schulden, die er gemacht hatte, zu bezahlen (??). Je mehr nun Cäsars Ansehn beim Volke stieg, desto besorgter wurden um das übrige Pompejus und Crassus (also aus Besorgnifs vor Cäsar?), die überdies unter einander eifersüchtig waren; daher sie bereitwillig auf den Vorschlag Cäsars eingingen, sich gegenseitig zu verbinden, und die Macht des römischen Staats unter einander zu theilen (??). Nachdem Cäsar hierauf das Consulat bekleidet hatte (59), erwählte er sich (?) Gallien (?) als Provinz zur Verwaltung, und unterwarf in den folgenden 8 Jahren die zahlreichen kriegerischen Stämme dieses (?) Landes. — Crassus war unterdessen in Asien im Kriege gegen die tapfern Parther (jenseit (??) des Tigris) gefallen. Pompejus aber, obgleich Statthalter in Spanien, blieb fortwährend wider Gesetz in Rom, wo er, zum alleinigen Consul ernannt (klingt das nicht, als ob er dies perpetuirlich gewesen?), Alles gegen den Cäsar aufbot, welcher ebenfalls Consul werden, und zugleich seine Statthalterschaft behalten wollte (??)."

Doch ich mufs Verzicht darauf leisten, mehr dergleichen Beispiele beizubringen; ich lasse es dahingestellt, ob diese Schiefheiten und Unrichtigkeiten aus der Oberflächlichkeit der geschichtlichen Kenntnisse des Verf.'s oder aus seiner Unfähigkeit, den entsprechenden scharfen Ausdruck zu finden, herzuleiten sind. Was man darüber für eine Meinung haben möge, gewifs ist, dafs es nicht wohl geeignet ist, dem Schüler bei seinen Wiederholungen zum Haltpunkt zu dienen. Dagegen nun möchte ich auf ein kleines Büchelchen aufmerksam machen, welches in hohem Grade allen Anforderungen entspricht, die an ein solches Buch zu stellen sind. Es sind dies

„Niebuhr's griechische Heroengeschichten, an seinen Sohn erzählt. Zweite Auflage. 1850. 8."

Niebuhr schrieb diese Erzählungen für seinen Sohn nieder, welcher

damals 4 Jahr alt war. Es ist höchst interessant und höchst lehrreich, zu sehen, wie Niebuhr diese alten Sagen dem Geiste seines Knaben anzupassen verstand. Mehr oder weniger wird das auch die Aufgabe des Lehrers auf jener Stufe des Geschichtsunterrichts sein müssen. Wenn die modernen Popularhistoriker den geschichtlichen Stoff erst dem Läuterungsprocefs in ihrer eigenen Subjectivität unterwerfen, so hat der wahrhafte Jugendlehrer keine höhere Aufgabe, als die, ebendenselben Stoff im Sinn und aus der Seele der Jugend heraus zu fassen und darzustellen. Niebuhr hat das verstanden, wie kein Anderer. Man kann diese Heroengeschichten nicht ohne stilles Entzücken lesen. Ich habe sie wiederholentlich meinen eigenen Kindern vorgelesen, und mich von der unwiderstehlichen Gewalt überzeugt, mit der sie das junge Herz ergreifen.

Neu-Ruppin. Dr. Campe.

VIII.

Elf Bücher deutscher Dichtung. Von Sebastian Brant (1500) bis auf die Gegenwart. Aus den Quellen. Mit biographisch-literarischen Einleitungen und mit Abweichungen der ersten Drucke gesammelt und herausgegeben von Karl Gödeke. Leipzig, Hahn. 1849. Zwei Bände, Lexicon-8. 792 u. 637 S. 2⅔ Thlr.

Den Beruf zu einer Arbeit wie die vorliegende hatte der Herausgeber bereits durch frühere literarhistorische Schriften hinlänglich dargethan, so dafs bei Kundigen dem Werk ein wohlbegründetes Vertrauen entgegenkommt. Man könnte seinen Werth durch die blofse Zusammenstellung mit solchen Büchern nachweisen, die eine ähnliche Absicht haben und gerade aus diesen drei Jahrhunderten das Aeltere dem heutigen Geschmack gerecht zu machen suchen, was hier mit unbefangenem Urtheil unverändert aus den Quellen dargeboten wird. Aber dies relative Lob würde eine zu geringe Anerkennung sein.

Der Reichthum des Inhalts ist aufserordentlich grofs: man hat in diesen zwei Bänden ein vollständiges Bild dessen, was die poetische Literatur der Deutschen seit dem Reformationszeitalter anstrebte, in meist zureichenden und überall mit Umsicht und gründlicher Sachkenntnifs gewählten und zusammengestellten Proben und Auszügen. Durchweg sind die oft so schwer aufzufindenden ältesten Drucke zu Grunde gelegt und aus späteren Ausgaben und Bearbeitungen die erheblichsten Aenderungen beigefügt. Jeder Zeitraum und jeder einzelne Dichter wird durch eine Charakteristik und durch die wesentlichsten literarischen Nachweisungen eingeleitet, so dafs das Werk hierin zugleich eine fortlaufende Literaturgeschichte giebt, die es nicht sowohl auf ästhetische Beurtheilung abgesehen hat, als auf Darstellung der für die Entwickelung der Zeit und des einzelnen Dichters Epoche machenden historischen Momente. Man findet hierin nicht die überkommenen Urtheile, sondern eine durchaus selbständige Forschung, deren Resultate von dem Hergebrachten oft sehr abweichend sind, z. B. bei Thomas Murner. Ein Vorzug dieser Einleitungen besteht aufserdem in der Gedrängtheit und Schärfe des Aus-

drucks, die oft, wie schon in der Widmung des Ganzen an die Brüder Grimm, von besonderer Schönheit und Kraft ist.

Es ist unmöglich, dafs ein solches Werk durch das Maafs und die Grundsätze in der Auswahl allen Ansichten und Ansprüchen genüge; der in Uebersicht zu bringende Stoff ist kaum übersehbar, und Allgemeingültigkeit der für seine Anordnung festzusetzenden Kategorieen für jetzt noch nicht zu hoffen. Das Ganze ist in elf Bücher getheilt, aber man kann nicht sagen, dafs diese Unterscheidung selbst und die Bezeichnung der Unterschiede von aller Willkür frei wäre. Wenn z. B. Klopstock und Lessing einen grofsen Theil des sechsten Buchs einnehmen, das die Aufschrift hat: „Göthe's und Schiller's Zeitgenossen", so ist dies sehr geeignet, eine falsche Vorstellung über sie hervorzubringen, und ist eine zu äufserliche Bezeichnung, während das fünfte Buch, wohin beide eigentlich gehören, eine wirklich charakterisirende Ueberschrift hat: „Wiederbelebung durch das Alterthum." Das siebente Buch ist sodann ganz Göthe und Schiller gewidmet; aber beim achten begegnen wir aufs neue der Ueberschrift: „Göthe's und Schiller's Zeitgenossen"; und doch ist das immerhin noch concreter als Buch 10: „Neuere Zeit", und Buch 11: „Neueste Zeit", wo eine Beziehung auf die romantische Schule und auf Göthe eine nahe Gelegenheit zu bestimmteren Bezeichnungen bot. So sind die Columnenüberschriften gewöhnlich Angaben der Zeit oder der Gattung oder es ist der Name des Autors; dazwischen finden sich dann aber auch vereinzelt so unbestimmte Bezeichnungen wie: „Schwanken des Geschmacks." Soll das eine Rubrik sein, wie oft müfste sie dann wiederholt werden! — Die deutsch-russische Dichterin Elisabeth Kulmann ist nach Rückert (vor Uhland) gestellt, „weil ihre Poesie wie bei ihm nur der fortlaufende Ausdruck eines ununterbrochenen poetischen Lebens ist": wiederum eine Bezeichnung, die in ihrer Allgemeinheit auf eine nicht geringe Anzahl eben so anspruchsloser Dichter und Dichterinnen, wie sie, passen würde. — In der Zusammenstellung der ausgewählten Stücke ist aufser der Berücksichtigung der Gattungsunterschiede das Princip der Zeitfolge ziemlich allgemein festgehalten; bei Göthe ist aber die erste dramatische Probe aus der Iphigenia, bei Schiller aus Don Carlos, was offenbar ein Sprung ist: auf der einen Seite durfte der Götz so wenig übergangen werden wie auf der andern die Räuber, wodurch nicht blos jeder in seinen dramatischen Anfängen genauer charakterisirt wäre, sondern auch das gegenseitige Verhältnifs Beider. Und so würden wir unsrerseits auch in andern Fällen freigebiger, in andern zurückhaltender gewesen sein. Von dem theosophischen Unsinn des Quirin Kuhlmann wäre unsers Erachtens ein Kühlpsalter vollkommen hinreichend; von Günther ist unverhältnifsmäfsig viel, von Hoffmannswaldau und Lohenstein so wenig gegeben, dafs eine richtige Vorstellung nach diesen Proben unmöglich ist: so sehr man die sittlichen Motive, aus denen diese Beschränkung herrührt, billigen mufs, so ist doch dieselbe Rücksicht bei andern Dichtern so wenig mafsgebend gewesen, dafs man leicht erkennt, das Werk ist keineswegs blos für die Jugend bestimmt. Wie ungleich auch die Charakteristiken sind, kann z. B. eine Vergleichung dessen lehren, was in zu grofser Kürze über Brockes und was viel eingehender über den auf ähnlichem Gebiet weniger bedeutenden Schmidt von Werneuchen gesagt ist. — Dagegen ist die Sammlung und Anordnung des literarischen Apparats gerade bei schwierigeren Particen, wie bei den Volksbüchern und bei Autoren wie Fischart, musterhaft gründlich und genau; eine absolute Vollständigkeit konnte hier gar nicht beabsichtigt werden; dafs übrigens die Wirkung der zahlreichen Schriften des eben Genannten fast nur eine ephemere gewesen, läfst sich nicht behaupten, und eben so we-

nig, wenn man auch nur die Wirkung des dreifsigjährigen Krieges in dem nationalen und sittlichen Leben und der Denkweise der Deutschen in Betracht zieht, ist es für ein unlösbares Räthsel (I. S. 159) anzusehen, wie es gekommen, dafs er so bald in Vergessenheit gerieth.

Wie sich das Werk in der Auswahl nirgend einer vermeintlichen Objectivität zu Liebe in sittliche Gleichgültigkeit verliert, so ist auch auf die Sammlung alles Dessen besonders Bedacht genommen, was zur Ehre unsers Volks von seinem tiefen Gemüthsleben Zeugnifs giebt. So zeigt die Behandlung des Volks- und des Kirchenliedes ein ernstes Interesse und feines Verständnifs; wir ziehen zum Beweise nur die eine Bemerkung (I. S. 388) aus: „Mit dem siebzehnten Jahrhundert erlischt die geistliche Poesie; an ihre Stelle tritt dann im achtzehnten die betrachtende Poesie, meist aus rationalistischen Richtungen hervorgegangen und eine allgemeine Moral verkündend, so dafs nur eine gesammelte ernste weltliche Stimmung, keineswegs das Bekenntnifs oder die Anwendung desselben darin waltet. Vom Schlusse des Jahrhunderts an sind deshalb die Lieder dieser Art den übrigen weltlichen eingereiht worden.“ — Diese wenigen gelegentlichen Bemerkungen mögen genügen. Der Herausgeber kann es nicht erwartet haben, dafs Andere in der Auswahl nicht anders zu Werke gegangen sein, und eben so wenig, dafs man jedes seiner Urtheile zu unterschreiben geneigt sein würde, und kann dennoch die begründete Zuversicht hegen, ein sehr brauchbares und nützliches Werk, einen wahren Hausschatz deutscher Poesie, und in den Beigaben eine Fundgrube literarischer Belehrung geliefert zu haben. Das wollen wir jedoch zum Schlufs nicht verhehlen, dafs wir bei einem Werk von diesem Umfang und dieser Bestimmung eine Berücksichtigung der Prosa für unerläfslich halten würden; sie müfste ihm einen noch höheren Werth geben, zumal für die Benutzung in der Schule. Je mehr die Literaturgeschichte als das angesehen werden wird, was sie sein soll, als ein Theil der Culturgeschichte, desto mehr wird eine solche abgesonderte Behandlung der Poesie unzulässig erscheinen, weil sie zu einseitig literarisch ist und in Gefahr, Büchergeschichte zu werden. Herder's erstes öffentliches Auftreten wird erst durch Hamann's Vorgang recht verständlich; neben Göthe dürften Namen wie Lenz und Klinger nicht fehlen, auch sie waren ja Dichter; und in dem einzelnen Dichter selbst, z. B. gerade bei Göthe, könnten oft die gleichzeitigen oder kurz vorhergehenden prosaischen Schriften den besten Commentar zu den Gedichten geben. Die Aufgabe einer Entwickelungsgeschichte unserer Literatur in diesem Sinn würde an dem Herausgeber der hier angezeigten Sammlung einen vor Vielen Befähigten gefunden haben. — Um auch ein Wort über die äufsere Ausstattung zu sagen, so hätten wir gewünscht, dafs der gröfsere Druck des ersten Buchs durch das ganze Werk beibehalten sein möchte.

Berlin, October 1850. L. Wiese.

IX.

Deutsches Lesebuch mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen nebst vielfachen Andeutungen zu einem practischen Unterricht in der deutschen Sprache. Herausgeg. von Joseph Kehrein, Professor u. s. w. Leipzig bei Otto Wigand. 1850. gr. 8. 426 S.

Ueberall beginnt die Ansicht durchzudringen, dafs man für den deutschen Unterricht die Lectüre zum Mittelpunct machen, dafs man an sie alle Uebungen anknüpfen und, von ihr ausgehend, den Schüler bekannt machen müsse mit Feldern des Wissens, die in den andern Stunden gar nicht oder nur beiläufig berührt werden können. Diese Ansicht theilt auch der Verf. des vorliegenden Werkes. Er hat deshalb zur Erklärung des Textes sachliche, sprachliche und ästhetische Anmerkungen gegeben, die dem angegebenen Zwecke dienen sollen, wobei der Standpunct der unteren und mittleren Klassen von Gymnasien und Realschulen als Maafsstab festgehalten ist.

Wenn wir nun die Stücke näher betrachten, die der Verf. als Text giebt, so finden wir darin manches Eigenthümliche. Es hat der Verf., wie er in der Vorrede erklärt, bei der Auswahl des Textes auf sittlich belehrende und unterhaltende Stücke sein Augenmerk gerichtet. Das ist gewifs nicht zu tadeln. Diesen Gesichtspunct theilt aber der Verf. mit den meisten Herausgebern deutscher Lesebücher. Wie nun sehr viele dieser Werke zwar nicht zu tadeln sind, sobald man allein den Werth der einzelnen Stücke betrachtet, doch aber den Eindruck machen, sie seien eine Rüstkammer, ein Speicher verschiedener Kostbarkeiten, so ist es dem Ref. auch bei diesem Werke gegangen. Der Standpunkt also, von dem aus der Verf. die Auswahl und Zusammenstellung der Stücke angeordnet hat, ist ein viel zu allgemeiner, als dafs das Werk den Eindruck eines Ganzen machen könnte. Man darf vorliegendes Werk nur mit dem Lesebuche von Bach oder mit dem von Philipp Wackernagel vergleichen, und man wird den Unterschied in der Anordnung sehr bald durchfühlen.

Das vorliegende Werk ist aufserordentlich reichhaltig. Es enthält auf 200 enggedruckten Seiten Prosa und auf eben so vielen Poesie. Der prosaische Theil zerfällt wieder in 13 Unterabtheilungen. Von diesen würde Ref. unbedenklich als unpassend für untere und mittlere Classen XII und XIII: „Reden und Didaktisches" streichen, obgleich einzelne Stücke, wie „Tobias Witt" ganz angemessen sind. Andere dagegen hält Ref. für durchaus nicht geeignet, dafs man sie Kindern vorlege, z. B. „Leichenrede von Ketteler." So schön diese Rede an sich ist, die an Lichnowsky's und Auerswald's Sarge gehalten wurde, so kann sie doch nicht verstanden werden ohne Kenntnifs der Zeitereignisse und der Parteien. Soll man die dem Quartaner und Tertianer vorführen? Ref. möchte es nicht thun und, wie er glaubt, auch wenige seiner Collegen. Der Verf. sagt in der Vorrede: „die Jugend verlangt Stoffliches, Anschauliches"; wir stimmen darin ganz mit dem Verf. überein und möchten eben darum solche Arbeiten, wie: die Kunst von Chalibaeus u. s. w., dieser Jugend, für die vorliegendes Werk bestimmt ist, noch nicht bieten. Ebenso wenig werden, wie Ref. glaubt, die Stücke aus dem Messias die Knaben fesseln. Wie diese, könnte in dem poetischen Theile No. XIV „südliche Formen" ganz fehlen und in No. XVII, in den Proben aus der Volkssprache das Gedicht: Naute.

Was nun die Anmerkungen betrifft, so haben sie einen doppelten Zweck, oder erfüllen ihn wenigstens. Einmal bieten sie Vieles, was ein Schüler der unteren und mittleren Classen verstehen und benutzen kann; dann aber auch Manches, was nur von einem weiter vorgeschrittenen Schüler oder von dem Lehrer verwandt werden wird. Namentlich gilt das von den lexicalischen Anmerkungen. Es weist der Verf. nämlich, um ein vorkommendes Wort zu erklären, sehr häufig auf das Altdeutsche und Mittelhochdeutsche zurück. Das ist gewifs sehr dankenswerth, und mancher Lehrer wird mit Vergnügen diese Anmerkungen für sich lesen; ob er aber z. B. in Sexta wird erklären können: *stiufan* ist altdeutsch = berauben, davon kommt Stiefkind u. s. w., oder: das Beiwort *butt* = kurz, dick, dann klein und unansehnlich, scheint mit dem Hamburg. Butt = Kind aus dem Romanischen entlehnt, wo ital. *putto* = Kind, eigentlich Knabe, von dem neben lat. *pusio* = Knäblein vorkommenden lat. *putus*, welches „Knabe" und daher im Mittelalter als Beiwort „klein" bedeutet — ob er das wird in Sexta, Quinta und Quarta vorbringen können, das ist denn doch sehr die Frage. Und wenn die Schüler wirklich die Operation begreifen, so behalten sie sie ganz gewifs nicht.

Diese beiden Beispiele habe ich aus den Anmerkungen genommen, die der Verf. dem ersten Stück beigefügt hat, und da sein Buch für untere und mittlere Classen bestimmt ist und er, wie er selbst sagt, das Leichtere dem Schwereren vorangeschickt hat, so würde das Etwas aus dem Pensum für Sexta und Quinta sein.

Vor dem poetischen Theile findet sich „ein geschichtlicher Ueberblick der deutschen Verskunst." Auch diese Abhandlung ist für einen Tertianer viel zu schwer und wohl erst für eine Secunda oder Prima zu gebrauchen. Der Verf. hat diese Abhandlung wahrscheinlich als Probe eines gröfseren Werkes über denselben Gegenstand mitgetheilt, weshalb er auch in der Vorrede auf diesen Ueberblick besonders aufmerksam macht und um nachsichtsvolle Beurtheilung bittet. Dafs aber diese Abhandlung für Tertianer nicht geschrieben sein kann, zeigt ein Blick auf S. 209 und S. 221 §. 65 u. s. w., wo doch offenbar Kenntnifs der deutschen Literaturgeschichte vorausgesetzt wird, zeigt ferner schon die Ueberschrift: historischer Ueberblick.

Ebenso schön wie die lexicalischen sind die grammatischen Erklärungen und ganz vortrefflich und consequent durch das ganze Werk vertheilt. Mit den sachlichen Erklärungen kann man insofern zufrieden sein, als sie wenigstens auf das Nothwendige hinweisen und dem Schüler als Anhaltpuncte zur Repetition für das dienen, was der Lehrer zum tieferen Verständnifs, namentlich der Romanzen, Balladen und Rhapsodieen hinzufügt.

Sehr zu loben ist es, dafs der Verf. bei den prosaischen Stücken auf die verwandten poetischen hinweist (vgl. S. 16, 17, 19, 21) und bei den Gedichten oft Parallelstellen anführt (vgl. S. 239 Anm. 6 u. s. w.). Gehen wir zum Schlufs noch auf einige Einzelheiten ein.

S. 268 Anm. 3 erklärt der Verf. das Wort Culm als aus dem lat. *culmen* entstanden. Das kann sein; gewifs aber ist es, dafs viele Orte, die Culm heifsen, diesen Namen durch slavische Völker erhalten haben (vgl. Barthold Geschichte von Pommern Thl. 1 S. 24 Anm. 1). Der Name Culm bedeutet auch im Slavischen Berg.

S. 279 Anm. 10 sagt der Verf. zur Erklärung des Namens „Erlkönig" Folgendes: „Ueber Erlkönig schreibt mir J. Grimm: „Göthes Erlkönig schien mir immer blofs verderbt aus Elfkönig, denn der Erle, meines Wissens, schreibt man keine geisterhaften Wesen zu." Die ganze Verwirrung scheint durch Herder gekommen zu sein, der aus der dänischen Ellekone (Elfenweib) einen Erlkönig machte." Die Ansicht hat

Grimm in seinen „Irischen Elfensagen“ weiter ausgeführt. Nun kann man doch aber nicht so unbedingt das unterschreiben, dafs die Erlen mit den Elfen Nichts zu thun hätten. Ernst Moritz Arndt im ersten Bande seiner schwedischen Reise theilt viele Elfensagen mit, wonach die Elfen mit dem Wasser in naher Berührung stehen. Die Erle ist aber doch nun ein Baum, der an Bächen, auf feuchten Wiesen vorzüglich gedeiht. Aus solchen Wiesengegenden erheben sich die Nebel, die das Volk als gespenstige Geistergestalten anstaunt. Dann heifst auch im Dänischen *alf. c.* der Elf, die Elfe und *elle. pl. eller* die Erle, Eller, *ellepige* die Elfe und *ellekonge* Elfenkönig und Erlkönig. Es scheint demnach doch in der Sprache und auch in den Sagen eine gewisse Verbindung zwischen Elfen und Erlen stattzufinden.

S. 329 Anm. 4 sagt der Verf.: der Abt Tritheim erzähle die Zerstörung von Heimsheim beim Jahre 1367; das ist richtig; er erzählt sie aber noch einmal beim Jahre 1395; der ersten Erzählung folgt Uhland, der zweiten die meisten würtembergischen Geschichtschreiber.

Wie der Verf. beim Grafen von Habsburg die Stelle aus Tschudi mitgetheilt hat, nach welcher die Romanze gedichtet ist, so hätte Ref. bei diesem Gedichte Uhland's gerne die Stelle aus Tritheim's Chronik angeführt gesehen, da namentlich der Schlufs des Gedichtes mit dem, was die Chronik giebt, fast wörtlich übereinstimmt. Es sei erlaubt, die Stelle anzuführen:

Cumque ab oppido per ordinem nobiles exirent, captivi, et inprimis illi tres capitanei exercitus, qui se nuncupaverant reges, quidam rusticus de parte comitis Eberhardi homo facetus cum aliis juxta portam dixit: ha quam bene factum est, ecce tres veniunt reges, si quartus adesset, integrum chartae haberemus ludum. etc.

Somit scheiden wir von dem Werke und wünschen, dafs es für Viele so anregend sein möge, wie für den Ref.

Berlin. Dr. R. Foss.

X.

Geographische Lehrbücher.

1) Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten von Dr. H. A. Daniel. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Halle 1849. 8.
2) Leitfaden für den Unterricht in der Geographie. Von demselben Verfasser. Ebendas. 1850. 8.

Das Lehrbuch zeichnet sich vor seinen zahlreichen Genossen vornehmlich durch eine frische und lebendige Darstellung aus, die, wenn wir sie auch öfters lieber dem mündlichen Vortrage zuweisen möchten, dennoch den Leser angenehm berührt. Namentlich gewährt sie den Vortheil, dafs sie aus dem weitschichtigen und oftmals der Natur der Sache nach trocknen Stoffe der Geographie einen interessanten Gegenstand der Lectüre auch für Kreise aufserhalb der Schule bietet. In kürzerer Fassung gibt No. 2 dasselbe für Schüler, bei denen weniger geographisches Wissen vorauszusetzen ist, so wie für Schulen, in welchen diesem Objekte weniger Raum vergönnt ist. Da die allgemeinen Vorzüge jenes

Lehrbuches hinlänglich anerkannt und durch die in kurzer Zeit nöthig gewordene dritte Auflage evident herausgestellt sind, so wird Ref. hauptsächlich nur auf Berichtigungen einzelner Punkte, so wie auf die Beurtheilung des Leitfadens vom pädagogischen Standpunkt aus eingehen.

Die Eintheilung in vier Bücher ist folgende: I. Buch: Mathematische Geographie. II. Buch: Die vier aufsereuropäischen Erdtheile. III. Buch: Europa. IV. Buch: Deutschland; in den drei letzteren Büchern die physische Geographie mit der politischen möglichst verknüpft. Ref. hält ebenfalls diese Verbindung in pädagogischer Hinsicht für die allein richtige, da die Trennung derselben, wie sie in vielen Lehrbüchern Statt findet, das Mifsliche hat, dafs dem weniger entwickelten Anschauungsvermögen des Schülers gar leicht zwei verschiedene Vorstellungen Eines und desselben Objektes eingeprägt werden. Solche irrthümliche Ansichten setzen sich viel leichter fest, als sie nachher auszurotten und durch richtigere zu ersetzen sind. Zur Vergröfserung der Wirren in der jugendlichen Anschauung pflegt aufserdem noch der Gebrauch doppelter Wandkarten beizutragen, einmal für die physische und dann für die politische Geographie. Da aber nach dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft dieser Uebelstand nicht zu umgehen ist, indem die physische Erdbeschreibung nicht länger als verkümmernde Stiefschwester der politischen dastehen darf, so hat Lehre und Vortrag um so mehr die Verpflichtung, für die einheitliche Darstellung beider Zweige nach Kräften Sorge zu tragen. — Als leitendes Princip bei jener Haupteintheilung in 4 Bücher erkennen wir den Stufengang vom Allgemeinen zum Besonderen, wie ihn bereits Schacht mit gutem Erfolge anwendete. Zwar bleibt dieser Gang immer unsystematisch, indefs ist derselbe bisher noch durch keinen, *in praxi* als besser bewährten ersetzt. Wenn er daher auch häufig angefochten ist, namentlich von Vertretern der entgegengesetzten Ansicht, dafs man, von der speciellen Heimathskunde ausgehend, allmälig die kindlichen Begriffe zu erweitern habe, — so ist der Erfolg dieser Methodik dennoch in viel höherem Grade dem Zufall anheimgestellt, indem auf diese Weise von jeder übersichtlichen Darstellung abzusehen wäre, und aufserdem auch jede Dorfschule eines besonderen geographischen Lehrbuches bedürfte.

Zu No. 1 zum ersten Buch S. 33 bemerkt Ref., dafs ihm eine Art des Ueberganges, wie er hier von der Beschreibung der Oberfläche der Erde zu der von den Geschöpfen gemacht wird, entschieden unangemessen erschienen ist. Man höre: „So wunderschön Gottes Erde schon durch den mannigfachen Wechsel von Land und Meer, Gebirg und Thal, durch stolze Bergesgipfel (gehören selbige etwa nicht zum Gebirg?) und rauschende Ströme sein mag — was wäre sie, wenn ihr das Leben fehlte, d. h. wenn nicht belebte Gegenstände sie erfüllten!" Dieser Pastoralstyl ist unbedenklich aus jedem Lehrbuche zu streichen; eine solche Periode würde sich viel angemessener ausnehmen, wenn man sie in einen Vers verarbeitete! — Ferner S. 38 bei der Raçen-Vertheilung ist die längst antiquirte Ansicht, der Name „Caucasische Raçe" stamme vom bekannten Caucasus-Gebirge her, repetirt, während längst erwiesen ist, dafs Caucasien unmöglich die Wiege der jetzigen civilisirten Welt gewesen sein kann, vielmehr mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit an das von den Alten Caucasus genannte Hindukusch-Gebirge, bekannt durch Alexanders Züge, zwischen dem jetzigen Turan und Afghanistan, zu denken ist. — Dafs ferner der Körperbau der Amerikanischen Raçe fast Caucasisch sei, dürfte allerdings dem Pescheräh schmeichelhafter sein, als dem stolzen Spanier. Endlich finden wir ebendaselbst unter No. 5 die malayische oder schwarzbraune Raçe, nach einem fast allgemeinen Irrthum, da die Malayen (mit gelbbrauner Hautfarbe) auf Malacca,

Sunda-Inseln und Polynesien von den Papua's und Alfurus (zusammen auch Negritos oder Melanesier genannt ihrer Hautfarbe wegen) auf Neu-Guinea und Neu-Holland scharf abstechen und daher als zwei Racen darzustellen sind, wenn auch letztere nur etwa eine Uebergangsstufe von den Malayen zu den Negern bilden. Den theologisirenden Schlufs dieses §. hätte der Verf. uns lieber ersparen sollen, da bei so hingeworfenem Fehdehandschuh eben nicht viel herauszukommen pflegt. — S. 39 findet sich eine auffallende Abweichung von S. 20 des Leitfadens, dort 400, hier 300 Millionen Christen, dort 200, hier 150 Millionen Katholiken! Uebrigens entbehren diese Angaben überhaupt der Genauigkeit. Es gibt nach den sorgfältigsten statistischen Untersuchungen unter den 1272 Millionen Erdbewohnern 30 pCt. Christen, 0,3 pCt. Juden, 15 pCt. Mahomedaner, 31 pCt. Buddhaisten, 13 pCt. Brahmaisten und etwa 11 pCt. Fetischanbeter — es würden also 424 Millionen Christen, 4 Millionen Juden und 212 Millionen Mahomedaner herauskommen. — Ungenau sind ferner S. 40 die Mahomedaner in Africa auf Nord-Africa beschränkt, während doch alle bedeutenderen Negerstaaten und die Bewohner der Ostküste nebst Madagascar und den kleineren Inseln Mahomedaner sind, und der Halbmond sich überhaupt in ganz Africa trotz der vielen christlichen Missionen immer weiter ausbreitet.

Im II. Buche ist S. 46 flg. die natürliche Grenze zwischen Asien und Europa unklar bezeichnet, um so übler, als später auf diese Darstellung als auf die genauere verwiesen wird. Sie läuft südlich das Uralgebirge entlang, den obersten Lauf des Uralflusses weiter, biegt dann westwärts ab und setzt sich in der Landhöhe Obtschey-Syrt, die von der Wolga unterbrochen wird, bis nach Mittel-Caucasien fort. — Wenn Ref. die summarische Uebersicht der Geschichte jedes bedeutenderen Landes in einem geographischen Lehrbuche nur billigen kann, so wünschte er zugleich eine gewisse Vollständigkeit, indem bei aller Kürze welthistorische Ereignisse doch nicht übergangen werden dürfen. So ist z. B. bei Turan S. 53 das von Alexanders Feldherrn gestiftete Griechenreich in Bactrien unerwähnt geblieben. — S. 115 wird Panamá fälschlich zu Neu-Granada gerechnet, da es doch seit längerer Zeit Hauptstadt der Republik El Ysthmo ist, und sowohl seiner Lage nach, als durch seine politische Verbindung mit Costa Rica zu Central-America zu rechnen ist. Ebenda ist bei der Beschreibung von Peru aufser Acht gelassen, dafs dieser Staat seit 1848 seine südlichen Provinzen mit der Sonnentempelstadt Cuzco an Bolivia abgetreten hat. — Das S. 119 bei Guyana angeführte: „Da, dacht' man, liegt das Gold wie Stroh", erscheint gesucht, wie manche andere poetische Reminiscenzen, an denen das Buch reich ist. — Die Beschreibung von Australia felix S. 153 streift etwas zu sehr ans Fabelhafte, denn z. B. heifst doch der Phantasie etwas zu viel Spielraum geben, dafs die Kirschen dort den Stein auf der Aufsenseite hätten.

Im III. Buche sind die europäischen Völkerstämme nicht ganz richtig dargestellt. So ist beim germanischen Stamme Holland, Flandern und die Schweiz übergangen. Vom lettischen Stamme sind nach den neueren ethnographischen Forschungen die Esthen und Liven auszusondern und den Tschuden (Finnen) zuzuertheilen. Der ganze tschudische Stamm gehört aber wiederum nicht zur mongolischen, sondern zur Caucasischen Völkerfamilie. Ebenso die Türken, so dafs der mongolische Stamm ganz aus Europa verschwindet. — S. 177 wäre der Montferrat als das Stammhaus des Jesuitenstifters Ignazius Loyola zu erwähnen gewesen. — S. 277 wird den Arnauten grausame Wildheit gegen Feinde und Christen (*sic!*) beigelegt, wiewohl sie bekanntlich selbst zur Hälfte christlich sind.

In Betreff des Leitfadens erscheint die Darstellung der physischen

Geographie im Allgemeinen noch mangelhaft. Von Wasserscheiden, ohne die der Begriff der Stromgebiete nicht zu erklären ist, ist nirgends die Rede; Stufen- oder Terrassenländer scheint der Verf. auch nicht gelten lassen zu wollen; wie ist aber ohne diese eine richtige Anschauung der Erdoberfläche denkbar? So wäre bei Deutschland das böhmisch-mährische Terrassenland anzuführen, wodurch dann das vielfach mifsbrauchte Mährische Gebirge endlich von selbst verschwindet. So wäre ebenfalls in Deutschland die schwäbisch-fränkische Terrasse zwischen Neckar und Main zu beschreiben u. s. f. Ueberhaupt vermissen wir in der physischen Geographie die Uebersichtlichkeit und Klarheit, deren eine für Schüler so schwierige Darstellung vor Allem bedarf. Der Verf. zerlegt Deutschland in 8 Theile:

1) Deutsche Alpen und obere deutsche Hochebene.
2) Die Donau, der Strom der oberen deutschen Hochebene.
3) Der Rhein von der Quelle bis Mainz.
4) Der Neckar und Main. Die untere (?) deutsche Hochebene. (Letzteres ist ein ungewöhnlicher und unpassender Ausdruck, und gehört nicht überhaupt Neckar und Main zu 3.?)
5) Der Rhein von Mainz bis Bonn. Rheinisches Schiefergebirge.
6) Die nördlichen Gebirge und die Weser.
7) Die nordöstlichen Gebirge. Die Elbe und Oder.
8) Niederdeutschland.

Wenn der Rhein auf diese Weise viermal erscheint, so mufs nothwendig die Uebersicht über sein Stromgebiet verloren gehen. Dasselbe ist bei Elbe und Oder der Fall. Von den Gebirgen wird Fichtelgebirge und Böhmerwald seltsamerweise unter No. I. abgehandelt. — Statt dieser fehlerhaften Eintheilung schlagen wir etwa folgende vor:

A. Das Alpenland mit dem bairischen Plateau und den rechten Donau-Zuflüssen.
B. Der Südwestliche Mittelzug (Jura). Die Donau mit den linken Zuflüssen.
C. Das Stromgebiet des Rheins von Wesel ab. Uebergang zu dem hessischen Bergland.
D. Der Nordwestliche Mittelzug (Thüringer Wald, Wesergebirge und Harz). Die Weser.
E. Der Südöstliche Mittelzug. Böhmer Wald. Die Moldau.
F. Der Nordöstliche Mittelzug, durchbrochen von der Elbe. (Erzgebirge, Lausitzer Gebirge, Isergebirge, Riesengebirge, die Sudeten) Die Oder.

Abgesehen von diesen und ähnlichen einzelnen Ausstellungen, die den Werth beider Werke durchaus nicht herabsetzen sollen, können wir beide Bücher empfehlen, indem wir überzeugt sind, dafs sie sowohl in der Hand selbstständig wirkender Lehrer Nutzen haben, als auch von weiter vorgerückten Schülern zum Selbststudium mit Erfolg werden angewendet werden können.

Misdroy, den 16. September 1850. Dr. Rütenick.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

Verminderung und Vermehrung der Stundenzahlen für den Unterricht in der philosophischen Propädeutik und im Deutschen.

Seit längerer Zeit hat man Gelegenheit gehabt, die Ansicht zu vernehmen, der in der ersten Klasse der Gymnasien übliche Unterricht in der philosophischen Propädeutik müsse wo möglich ganz abgeschafft, mindestens aber beschränkt werden. Die Berliner Konferenz von 1849 läst diesen Unterrichtsgegenstand ganz fallen, und folgt darin der Ministerial-Vorlage (s. die Verhandl. der Konf. S. 207. 210. 4.). Dessen ungeachtet wird dem Gedanken Raum gegeben, die Propädeutik solle nicht gerade abgeschafft, sondern einem anderen Gegenstande angeheftet oder eingefügt werden (Verhandl. S. 160 flg.). Alles dies geschieht, ohne dafs der mindeste Versuch gemacht wird (wenigstens habe ich nichts der Art finden können) festzustellen, was denn recht unter dem Titel der philosophischen Propädeutik gelehrt werde.

Nun ist aber bekannt, dafs über den Begriff der Philosophie ziemlich so viele verschiedene Ansichten vorkommen, als verschiedene Systeme der Philosophie gerade Anerkennung haben oder in deutlicherer Erinnerung sind, wenn nicht vielmehr zu sagen ist, dafs jeder, der philosophirt (und wer thut das nicht, wenigstens von denen, die jenen Unterricht übernehmen?), seinen eignen Begriff von Philosophie habe. Diese Schwankung wird dadurch noch gesteigert, dafs verschiedene verschiedenes als Vorbereitung zur Philosophie geeignet achten, wenn sie ja auch in Absicht des Begriffes der Philosophie selbst einstimmig sein sollten. Der Eine meint, eine geordnete Darlegung des Zweckes der Philosophie als einer Wissenschaft und der Aufgaben, welche diese Wissenschaft zu lösen versuche oder verspreche, werde die beste Einleitung in die Wissenschaft selbst sein; ein Anderer will vielmehr einen Ueberblick über die Geschichte der Philosophie bei den Griechen geben, da werden alle erheblichen Fragen angeregt, und nach Maafsgabe der Umstände könne man hier oder da näher auf die Sache eingehen; Andere wollen durch die empirische Psychologie auf die Philosophie vorbereiten, Einige auch durch die sogenannte allgemeine Grammatik als eine Art angewandter Logik; wieder Andere wollen die Logik selbst lehren.

So viele verschiedene Fassungen der Aufgabe sind mir bekannt geworden, die Zahl ist noch mäfsig genug, reicht aber vollständig hin, um die verschiedensten Erfolge hervorzubringen und die verschiedensten Beurtheilungen zu erfordern, zumahl weil innerhalb einer und derselben Fas-

sung starke Gegensätze vorkommen können; man denke nur an Beneke'sche, Herbart'sche, Hegel'sche Psychologie.

Vergebens würde man sich, um Einheit in dem Unterrichte annehmen zu dürfen, auf die vor fünf und zwanzig Jahren erlassene Anweisung des Ministeriums berufen. Diese selbst begnügt sich, ziemlich allgemeine Umrisse zu geben und dem Lehrer hinlänglichen Spielraum zu lassen, und ist überdem natürlich in dem Verlaufe der Zeit mehr und mehr in Vergessenheit gekommen.

Wäre nun demnach auch keineswegs zwar auf Einheit zu rechnen, so würde doch wenigstens überhaupt ein Ueberblick über das, was gelehrt wird, zu erlangen sein, wenn jeder Lehrer ein gedrucktes Lehrbuch gebrauchte, an das er sich anschlösse. Da aber auch das nicht der Fall ist und also gar nicht gesagt werden kann, was denn recht unter dem Titel der philosophischen Propädeutik, oder wie sonst diese Stunden benannt werden, gelehrt werde: so ist zwar wohl zu denken, dafs man etwa auf Einrichtungen sinne, unbeschadet der freien Thätigkeit des Lehrers doch so viel Einheit in diesen Lehrgegenstand zu bringen, als etwa der Unterricht in der Geometrie hat; wie man aber den fraglichen Gegenstand überhaupt kann billigen oder misbilligen, ausdehnen oder beschränken oder gar verwerfen wollen, während man über seine Beschaffenheit nichts sichres weifs, das ist nicht abzusehen.

Ohne mir demnach irgend ein Urtheil über alle die anderen Gestaltungen des Unterrichtes in der philosophischen Propädeutik zu erlauben, bin ich doch nicht im mindesten bedenklich, auf das bestimmteste zu behaupten, dafs der Unterricht, welcher zum Ziele hat, die Trendelenburg'sche Zusammenstellung aristotelischer Sätze über die sogenannte Logik (*Elementa logices aristotelicae — illustrav. Fr. Ad. Trendelenburg. Ed. III. Berol.* 1845. 8.) den Schülern verständlich zu machen und sie zu befähigen, jene Lehren mit Bewustsein zu gebrauchen, den Zwecken des Gymnasiums auf das vollständigste entspricht und deshalb nicht im allermindesten beschränkt werden darf.

Es ist mir nicht unbekannt, dafs das Trendelenburg'sche Buch seine ansehnlichen Fehler hat. So sind in §. 6 und §. 47 zwei nicht einstimmige Erklärungen von *καθόλου* gegeben; wenn §. 7 und der zweite Abschnitt von §. 8 beibehalten werden sollen, so dürfen sie nicht, wie von dem Herausgeber geschehen, von Modalität und Relation der Urtheile in Kant's Sinne erklärt werden, nähmlich deshalb, weil sie davon nichts enthalten; der erste Abschnitt aber von §. 8 enthält Gedanken, die überall nicht zu billigen sind; §. 51 ist durch Verstümmelung, §. 60 durch Zusätze verderbt; §. 69 müste deshalb ganz wegfallen, weil die da behandelte Sache weit über die Fassungskraft der Schüler hinausgeht und in der halben Fassung, welche allein noch übrig bleibt, nothwendig den rohen Materialismus begünstigt. Zu misbilligen ist's auch, dafs den einzelnen Sätzen die Konjunktionen gelassen sind, die dem ursprünglichen Zusammenhange angehören und jetzt eine Verbindung angeben, in welcher die Sätze nicht stehen. Viele Unrichtigkeiten kommen auch in der Uebersetzung und in den Erklärungen vor.

Das Buch könnte aber noch mehr Fehler haben und doch bliebe es brauchbar, doch wäre man dem Bearbeiter vielen Dank schuldig. Nähmlich deshalb, weil der Verf. zu der gediegensten Uebung der Denkkraft durch sein Buch theils unmittelbar Gelegenheit bietet, theils denen den Weg zu mehr solchen Gelegenheiten andeutet, die aus irgend einem Grunde gerade diese §§. zu behandeln nicht für gut finden.

Man vergleiche nur diese Zusammenstellung mit ähnlichen Lehrbüchern, die in deutscher Sprache geschrieben sind. Da mag es schwer sein, ein Buch aufzuweisen, das bei gleichem Umfange eine so grofse

Menge unbestreitbarer Sätze ähnlich scharf aufstelle und ähnlich frei sei von den beengenden Schranken eines bestimmten Systemes. Dafs die §§. in griechischer Sprache geschrieben sind, trägt dazu viel bei, und gibt dem Buche noch den Vorzug, dafs der Schüler nun also aufser der Uebung, die ihm auch ein deutsches Buch desselben Inhaltes gewähren würde, noch die Uebung und Kräftigung erfährt, die das Lesen des Griechischen mit sich bringt.

Hier wird man vielleicht gerade mir entgegnen wollen: wenn solche Lehren, als die griechischen Paragraphen enthalten, in deutscher Sprache dargelegt werden, so werde dadurch die Kenntnis der deutschen Sprache mehr gefördert; indessen diese Behauptung mufs ich aus folgendem Grunde zurückweisen.

Wie in anderen wissenschaftlichen Dingen so hat sich nahmentlich in der sogenannten Logik längst eine gewisse Menge von Kunstausdrücken festgesetzt, in denen sich die ganze Lehre bewegt, und welche, wenn auch hie und da von verschiedenen nicht ganz einstimmig angewandt, oder durch Zusätze und Weglassungen ein Wenig geändert, doch, wenn wirklich nicht alle, gewis weit zum grösten Theile, das mit einander gemein haben, dafs ihr Gebrauch, statt auf geschichtlichem Grunde zu beruhen, vielmehr der sogenannten Abstraktion und den auf diese gestützten „Real-Definitionen“ verdankt wird. Davon ist denn die Folge, dafs gar mancher Satz, ja gar mancher Grundbegriff deutscher Lehrbücher der „Logik“ vor der geschichtlichen, der etymologischen (man verstehe dies Wort richtig) Grammatik herzlich schlecht bestehen würde. Ich überhebe mich der Mühe, darzulegen, was für anderweitiger Schaden damit verbunden ist, und begnüge mich, zu bemerken, dafs unter solchen Umständen nicht die geringste Förderung wirklicher Sprachkenntnis durch dergleichen Bücher zu erwarten steht; suchte man wirklich sie zu geben, so würde man mit dem Lehrbuche in trostlose Widersprüche gerathen.

Nun hat man zwar auch jene aristotelischen Paragraphen in das Deutsche zu übersetzen, weil man es aber doch eigentlich mit der griechischen Sprache zu thun hat, so widerspricht man dem Lehrbuche nicht, wenn man nach Erfordernis die üblichen deutschen Ausdrücke geschichtlich beleuchtet und die eignen auf Grund geschichtlicher Würdigung und ohne Ansehung der Satzungen bestimmten Systeme wählt. Demnach zweifle ich nicht im mindesten, dafs durch gründliche Behandlung der griechischen Paragraphen viel mehr zur Erlernung der deutschen Sprache geschehen könne, als deutsche Lehrbücher verstatten würden.

Aber auch im Vergleich mit anderen griechischen Schriften, welche in den Schulen gelesen werden, haben jene Paragraphen durch die Strenge des Gedankens und die Schärfe des Ausdrucks, so wie durch den wissenschaftlichen Inhalt überhaupt einen unverkennbaren eigenthümlichen Werth.

Nach alle dem und weil es eine oft bestätigte Thatsache ist, dafs vermöge der gesammten Gestaltung des Schulunterrichtes die Lehren der sogenannten formalen Logik viel mehr in den Gymnasien gelernt und geübt werden können, als auf den Universitäten, bleibe ich unbedenklich bei meiner Behauptung, dafs nicht leicht eine zweckmäfsigere und ersprieslichere Uebung der Denkkraft ersonnen werden möge, als der Gebrauch des Trendelenburg'schen Buches gewährt und fordert, und dafs somit die Beschränkung der philosophischen Propädeutik, so weit sich diese an das genannte Buch anschliest, unzweckmäfsig sein würde.

Uebrigens ist die Meinung nicht, andre griechische Schriften können nicht das Gleiche leisten; die aristotelischen Kategorien, die Topiken, ja auch die Rhetoriken würden vielen vortrefflichen Stoff bieten, und die

εἰςαγωγή des Porphyrios würde, wie sie da ist, mit grofsem Vortheile in einer Prima gelesen und erklärt werden, so dafs, wenn jemand gerade die Trendelenburg'sche Zusammenstellung irgend aus einem Grunde nicht gebrauchen möchte, darum noch lange nicht Mangel an ähnlichen Mitteln für denselben Zweck ist; nur würde ich meinen, dafs jeden Falles alle Hauptsachen der Theorie des Beweises (bei Trendelenburg von §. 21 bis 44) dem Schüler in den Worten des Aristoteles gegeben werden müsten.

Bekanntlich liefsen sich ähnliche Zusammenstellungen auch aus den Werken des Cicero machen, und die spätere lateinische Literatur ist nicht gerade arm an derartigen logischen Schriften. Das vierte Buch der *nupt. philol.* von *Martianus Capella* könnte man etwa mit Auslassung der Einleitung ungeändert den Schülern in die Hände geben. Aber ich denke, man hat sich lange genug begnügt, aus dem fern abgeleiteten, oft ziemlich schmutzigen Bache zu schöpfen, statt die Quelle selbst zu benutzen, und in gar zu vielen Dingen huldigt man der Thorheit noch heute, so dafs man ohne dringende Noth, zumahl in so wichtiger Sache, den Vorwurf nicht auf sich laden soll.

Eine ähnliche Bewandtnis als mit der Beschränkung des Unterrichtes in der Propädeutik hat es mit der Ausdehnung des Unterrichtes im Deutschen.

Man sehe ab von allen theoretischen Erörterungen und frage, was wird in der That in den sogenannten deutschen Stunden gelehrt? Darauf ist zu antworten:

1) wird richtig und gut zu lesen oder gelerntes vorzutragen gelehrt;
2) wird die jetzt gewöhnliche Schreibung der Worte geübt;
3) wird eine Formen- und Satzlehre gegeben nach Anleitung zuletzt Becker'scher Grundsätze; ob gerade mehr dem Würst oder dem Peter oder wem sonst gefolgt wird, und ob ein Bischen mehr oder weniger von Becker'scher Logik geltend gemacht wird, verschlägt eben nichts; zuletzt mag doch wohl nur Becker zum Grunde liegen;
4) werden die Schüler angeleitet, sich über bestimmte Dinge schriftlich oder endlich auch mündlich zu äufsern, und die derartigen Leistungen werden (die schriftlichen nach vorheriger häuslicher Durchsicht) beurtheilt und verbessert;
5) wird deutsche Literatur-Geschichte gelehrt.

Von diesen fünf Gegenständen, in denen ich meine allen Lehrstoff der sogenannten deutschen Stunden befast zu haben (mit welchem Rechte alles das unter dem Titel zusammengenommen werde, habe ich jetzt nicht zu untersuchen), erstrecken sich die vier ersten, natürlich in verschiedenen Gestaltungen, durch alle Klassen, der letzte kommt nur in der obersten vor. Wird nun gesagt, die Zahl der deutschen Stunden solle in allen oder einigen Klassen vermehrt werden, ohne dafs über die Verwendung der zugelegten Stunden etwas bestimmt wird, so ist damit nichts, wenigstens nichts brauchbares gesagt, zumahl weil die Berechtigung der einzelnen jener Gegenstände auf weitere Ausdehnung nichts weniger als gleich ist. Beleuchten wir also mit einigen Worten jene Berechtigung; die Berliner Konferenz hat das nicht gethan, wenigstens ist mir nicht gelungen, in den Verhandlungen der Art etwas zu entdecken.

Wer es weifs, wie hart es nicht nur den Kindern, sondern nicht selten auch den erwachsenern Schülern ankommt, eine gebildete hochdeutsche Aussprache zu ermöglichen, ferner einen bestimmten Abschnitt eines Buches mit Klarheit und Sicherheit aufzufassen und dem angemessen auch vorzutragen, dann wie schwer es ihnen wird, einen aufgegebenen Gegenstand nothdürftig vernünftig zu bearbeiten, wenn dazu auch allerlei an

die Hand gegeben ist; und wer dann dabei bedenkt, welche Mühe der Lehrer zumahl zahlreicherer Klassen hat, auf die Menge der Fehler einigermaſsen eindringlich aufmerksam zu machen, damit seine saure Arbeit der häuslichen Durchsicht für den Schüler doch noch leidlichen Nutzen habe: wer also das alles beherzigt, der wird einräumen, daſs eine Vermehrung der Stunden für die oben in erster und vierter Stelle genannten Uebungen allerdings sehr wünschenswerth sei.

Anders steht es mit den grammatischen und mit den geschichtlichen Dingen. So lange der grammatische Unterricht, statt geschichtlich zu sein, auf luftigen nichtigen Voraussetzungen beruhet (wie bei Becker) und so lange eben deshalb von unmittelbarer und gründlicher Kenntniſsnahme der alten Schriften keine Rede sein kann, ist jede Ausdehnung dieser Dinge vom Uebel. In der Grammatik würde damit nur ein desto festeres Einüben der Unwahrheit, und in der Literatur-Geschichte ein desto ausgedehnteres Nachschwatzen erzielt werden.

Erst muſs begriffen werden, daſs gründliche, d. i. geschichtliche Kenntniſs der deutschen Sprache unerläſslich ist, und daſs die Gymnasien, indem sie dies in ihrem starren todten Materialismus [1]) nicht anerkannten, längst eine schwere Verantwortung sich aufgebürdet haben. Wenn demnächst ernstlicher geschichtlicher Unterricht in der deutschen Sprache in die Gymnasien eingeführt werden soll, dann allerdings muſs von Vermehrung der Stunden für den grammatischen Unterricht in der deutschen Sprache und dann erst kann von Vermehrung der Stunden für die Literatur-Geschichte die Rede sein. Daſs die Zeit nahe sei, wünsche ich von ganzem Herzen, glaube es aber wenig. Jahrhunderte hindurch beschäftigen wir uns mit den Griechen und haben noch nicht von ihnen gelernt, daſs man seine Muttersprache verstehen muſs.

[1]) Ich muſs ganz bei den Ansichten bleiben, welche ich in dieser Zeitschrift Jahrg. 1849 S. 441. 446 flg. ausgesprochen habe.

Stettin.

Schmidt.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Das Jubelfest der Landesschule zu Grimma am 15., 16., 17. September 1850.

Wir geben den Bericht der allgemeinen deutschen Zeitung 487—489:
Am 15., 16. und 17. September beging die Königl. Landesschule zu Grimma ein von Allen, die der Anstalt nahestehen, langersehntes Fest, das Jubelfest ihres 300jährigen Bestehens, und zwar in einer Weise, die ein erhebendes Zeugnifs gab, welch treue Anhänglichkeit Alle empfinden, die ihr einst angehört, welch ungeschmälerte Anerkennung ihr Alle zollen, die sie näher kennen. Von nah und fern waren die verschiedenen Generationen zusammengekommen, um sich noch einmal an dem Schoofse der gemeinsamen Mutter zu versammeln, um die alten Erinnerungen neu zu beleben, die sie vor Jahren aus dem trauten Muldenthal mit ins Leben genommen. Durch die Unterstützung der Regierung sowie die aufopfernde Theilnahme der Bewohner Grimmas war es möglich geworden, dem Feste auch den äufsern Glanz zu geben, der soviel zur Erhöhung eines festlichen Bewufstseins beiträgt. Wegen der näheren Details müssen wir auf die nächstens über das Fest erscheinende Schrift des Prof. *M.* Lorenz verweisen und uns hier auf eine gedrängte Schilderung des Ganzen beschränken.

Das Fest begann am 15. September, und an diesem Tage erhellte sich auch der seit lange mit Wolken bedeckte Himmel, und in ungetrübter Klarheit lachte er die ganzen Tage hindurch den fröhlich Feiernden. Das Fest wurde damit eröffnet, dafs nach dem Frühgottesdienst eine Anzahl grimmaischer Damen der Schule durch Frau Prof. Dietsch eine kostbar gestickte grün-weifse seidene Fahne überreichen liefs.

Darauf versammelte sich das Lehrercollegium im Synodenzimmer, um Glückwünsche und Festgeschenke für die Anstalt in Empfang zu nehmen. Erstere wurden dargebracht von Seiten des Landesconsistoriums, der Landesuniversität, der Schwesteranstalt St. Afra in Meifsen, sämmtlicher Gymnasien und Seminarien des Landes, der geistlichen und weltlichen Behörden Grimmas, der Stadtschule daselbst u. s. w. Aus dem Auslande hatten die Schwesterschule zu Pforta und das Gymnasium zu Torgau Votivtafeln geschickt. Von den Festgeschenken erwähnen wir nur des seit längerer Zeit von ehemaligen Schülern gesammelten Fonds zur Unterstützung unbemittelter Lehrerwittwen, einer Ausgabe des „Sach-

senspiegel“ von 1472, Geschenk der Stadt Grimma, eines Abdrucks der florentiner Handschrift zu den Pandekten und einer Ausgabe der Psalmen von 1498. Beides Geschenke des Bürgermeisters Füllkrufs von Grimma. Den Beschlufs machte eine Deputation der jetzt in Leipzig studirenden Grimmenser, die zuerst eine Anzahl Exemplare einer kleinen, der Schule gewidmeten Sammlung gröfstentheils in ihr entstandener Gedichte übergab, dann aber als Hauptgeschenk dem in der Aula versammelten Coetus das von dem Maler Schlick aus Leipzig in Oel gemalte und wohlausgeführte lebensgrofse Bild (Kniestück) des Kurfürsten Moritz, des Gründers der Schule, überreichen liefs. *Bacc. med.* Uhle sprach dazu, und Prof. Wunder dankte im Namen der Schule, Beide in lateinischer Rede.

Im Laufe des Nachmittags strömten noch Hunderte von Gästen in die mit Kränzen und Guirlanden reichgeschmückte Stadt und fanden Alle bei den gastfreundlichen Bürgern Grimmas die freundlichste Aufnahme. Der auf der Schiefswiese errichtete grofse Festsalon sowie die Gattersburg bot angenehme Vereinigungspunkte, an denen wir Zeuge der rührendsten Wiedererkennungsscenen waren. Der Abend versammelte alle Festtheilnehmer in der schön decorirten und prachtvoll erleuchteten Klosterkirche zu einer Gedächtnifsfeier für die hingeschiedenen Lehrer und Schüler der Anstalt, wobei Kirchenrath Mey erhebende Worte vom Altar aus sprach.

Mit dem 16. September trat der Hauptfesttag an. Früh nach 7 Uhr versammelten sich alle Theilnehmer auf dem Schulhofe und zogen von da in feierlichem Zuge durch einen Theil der Stadt zum Festgottesdienst in die Klosterkirche, unter Vortragung der neu geschenkten Fahne. Ihm folgten, nach den verschiedenen Altersclassen geordnet, die ehemaligen Schüler, denen sich die verschiedenen Deputationen, die Königl. und städtischen Behörden von Grimma, die Geistlichkeit, die Offiziercorps der Garnison sowie der Communalgarde anschlossen. Den Schlufs bildeten die theilnehmenden Freunde der Anstalt. Nachdem in der Kirche das Sängerchor der Schule eine Hymne von Drobisch, einem ehemaligen Schüler, vorgetragen, bestieg der Religionslehrer der Schule, Prof. Dr. Müller, die Kanzel und wies in einer ebenso kraftvoll als tief durchdachten und schön durchgeführten Predigt nach, wie die Schule historisch und ihrem Wesen nach auf den Grund des Evangeliums erbaut, auf diesem Grunde zu ihrer Blüthe gekommen sei und nur durch treues Festhalten an dieser unvergänglichen Bahn kraftvoll fortbestehen und fernerhin segensreich wirken könne. Daher war sein Thema: unsere Freude am Jubelfest eine Freude am Evangelium.

Als dieser Gottesdienst nach 10 Uhr geendet hatte, war bereits Prinz Johann in Begleitung des Ministers v. Beust angekommen. Der Hauptactus begann um 11 Uhr mit der Jubelouverture von v. Weber. Darauf bestieg Minister v. Beust die Rednerbühne und eröffnete den Actus mit einer Rede gröfstentheils politischen Inhalts. Da der Name des Kurfürsten Moritz so oft in diesen Tagen mit rühmender Dankbarkeit genannt worden war, ergriff der Minister diese Gelegenheit, den Rücktritt Sachsens von der Union mit dem Abfall des Herzogs Moritz von dem Schmalkaldischen Bunde zu vergleichen und tröstend auf die Zeitgenossen von Moritz hinzuweisen, deren trübe Erwartungen nach jener That sich als voreilig erwiesen hätten. Der Minister schien dabei der Meinung zu sein, als halte die Welt jenen Abfall für die ehrenvollste That des in der Sorge für sein Land sonst ausgezeichneten Fürsten, als glaube sie, dafs gerade dadurch die scheinbar dadurch gefährdete Sache gerettet worden sei, weil ihr Moritz nachher durch die erlangte Macht einen zweifelhaften Nutzen verschaffte, wenigstens einen nicht lange währenden, nach-

dem er ihr einen unersetzlichen Schaden gethan. Indessen Herr v. Beust hiefs uns gute Hoffnung und Vertrauen für die Zukunft haben.

Nach ihm begründete der Rector in einer längern Rede seine Hoffnung, dafs die Regierung es noch lange im Interesse des Staats finden werde, den sogenannten Landesschulen ihre besondere Fürsorge angedeihen zu lassen. Er knüpfte diese Begründung an eine Aufzählung der wesentlichsten Unterscheidungspunkte einer Landesschule von einem freien Gymnasium und wies nach, wie gerade diese zur Beförderung einer sittlichen und gründlich wissenschaftlichen Bildung geeignet seien. Ihm folgte als Redner der Primaner Braune aus Leipzig, der in lateinischer Rede durch Beispiele der ältern und neuern Geschichte die Wahrheit des Horazischen Ausspruchs zu begründen suchte: *Virtus recludens immeritis mori coelum negata tentat iter via.*

Darauf besang der Abiturient Woldemar Richter aus Chemnitz in einer griechischen Elegie das Schicksal des Koresos und der Kallirrhoë nach *Pausan. Achaia* 21, 1, dem der Abiturient Karl Scherber aus Leipzig mit einer deutschen Rede folgte. Indem er darin nachwies, welchen Einflufs das Studium der Alten auf unsere eigene Sittlichkeit habe, zeigte er auf eine überraschende Weise, mit welcher Gründlichkeit und welch tiefem Geist das Studium des Alterthums auf den Landesschulen betrieben wird. Hierauf überreichte der Rector den beiden rühmlichst abtretenden Abiturienten die Zeugnisse ihrer Reife, entliefs sie aus der Anstalt, nannte die diesmaligen Prämienempfänger und verkündete dem von Allen hochgeschätzten Lehrer der Religion, Prof. Dr. Müller, seine Ernennung zum Licentiat der Theologie seitens der theologischen Facultät zu Leipzig. Den Actus beschlofs eine Rede des ehrwürdigen Geh. Kirchenrath Meifsner.

Prinz Johann und der Staatsminister v. Beust hatten dem Actus bis zum Ende beigewohnt und vereinigten darauf das Lehrercollegium, die anwesenden höheren Beamten, die verschiedenen Deputationen, die städtischen Behörden, Stadtverordneten, Geistlichkeit, Offiziere u. s. w. um sich zu einem Festmahle auf dem Rathskeller. Der gröfste Theil der übrigen Festtheilnehmer speiste in dem Festsalon. An beiden Orten herrschte gleich grofse Ungezwungenheit und Heiterkeit, aber auch gleich grofse Mäfsigkeit. Und es ist überhaupt ein schönes Zeugnifs für den Sinn, der an dem ganzen Feste herrschte, dafs nirgend ein Ueberschreiten der Schranken vorgekommen ist. An beiden Orten wurde die Tafel nach 5 Uhr aufgehoben. Die Schüler speisten täglich in ihrem gewöhnlichen Speisesaal, doch trug auch ihre Tafel Zeugnifs des gegenwärtigen Festes.

Von demselben schönen Wetter begünstigt, wie am vorhergehenden Tage, war die Feier des zweiten Festtages, der besonders für die alten Grimmenser bestimmt war. Sie begann früh 7½ Uhr mit dem gewöhnlichen Schulgebete in der Aula, bei dem jedoch die Functionen des Famulus, Präcentor u. s. w. von alten Schülern der Anstalt vertreten wurden. Um 9 Uhr begann der Actus vor einem sehr zahlreichen Auditorium, unter dem sich anfangs auch der Minister v. Beust befand. Eingeleitet wurde die Feier durch eine lateinische Rede des Prof. Lorenz in Grimma, der die alten Commilitonen willkommen hiefs. Ihr folgte eine ebenfalls lateinische Ansprache des emeritirten Pastors Neumann, des ältesten der anwesenden Grimmenser, der schon 1781 recipirt worden, die sich durch jugendliche Frische und Kraft auszeichnete; hierauf eine lateinische Rede des emeritirten Prof. Witzschel in Grimma und eine deutsche des Präsidenten Günther aus Leipzig, die sich, wie die vorhergehende, auf die Schule bezog und die Fertigkeit und Gewandtheit des Redners im Sprechen beurkundete. Sodann feierte der Archidia-

konus Vörckel aus Eilenburg das Andenken Paul Gerhardt's, der auch aus dem Moldanum hervorgegangen, in einem deutschen Gedichte, und der Superintendent Förster aus Delitzsch sprach in einer deutschen Rede von der Liebe, Freude und Zuversicht, wie sie sich durch das heutige Fest bethätigten und erweckt würden. Hierauf folgte wieder in deutscher Rede der Stadtgerichtsrath Klemm aus Leipzig, der über die Zukunft der jetzigen Jugend, und besonders der studirenden, sprach und eine glückliche Lösung der politischen Fragen und Aufgaben nur darin sah, wenn, neben nüchterner, gründlicher Wissenschaftlichkeit, Treue, Ehrlichkeit und Frömmigkeit von den einstigen Staatsbürgern im vollsten Mafse erstrebt würden. Diese Rede machte durch den tiefen Ernst, der auch aus den eingewebten humoristischen Ausdrücken und Beziehungen heraussprach, und durch ihre überzeugende Wahrheit einen Eindruck auf die Versammlung wie keine vor noch nach ihr. Vermittelnd wirkte auf die Stimmung der Anwesenden der folgende Sprecher, der Pastor Meusel aus Clausnitz, der in einem langen deutschen Gedichte das Schülerleben schilderte, wie es sich jährlich wiederholt mit seiner Trauer und seiner Lust, und der, wie er mit dem üppigsten Humor das tiefste, innigste Gefühl verband, ebenso auch in den Hörern bald Ernst und Rührung, bald Heiterkeit und Jubel hervorzauberte. Als letzter Redner und Vertreter der jetzt studirenden Grimmenser trat der *Stud. jur.* Taube aus Leipzig auf, der in gelungener Weise den Nutzen und Werth der Kleinen im Leben humoristisch darstellte und sicher noch mehr Beifall gefunden hätte, wenn er nicht Nachfolger so ausgezeichneter Vorgänger gewesen wäre. Hiermit schlofs der Actus um 12 Uhr.

Um 1 Uhr stellten sich die alten Grimmenser in der Ordnung, wie sie von der Schule abgegangen waren, in vier Classen getheilt, auf dem Schlofshofe auf, um zu dem willkommenen Festessen in der Festhalle zu ziehen; an sie schlossen sich die jetzigen Lehrer, die auswärtigen Deputationen, die Festordner, die Behörden der Stadt, die Offiziere der Garnison, die Schulbeamten u. s. w. an. Der Zug ging unter Musikbegleitung durch einen grofsen Theil der Stadt. Bei der Tafel herrschte die gröfste, dabei aber ungetrübteste Fröhlichkeit und Lust, die selbst durch die unvermeidlichen officiellen Toaste nur insofern berührt werden konnte, als von den folgenden Sprechern nur wenige so glücklich waren, von den Alles übertönenden Hoch- und Vivatrufen, die bei jedem drohenden Toaste erfolgten, nicht erdrückt zu werden. Bei der Festtafel zeigte sich auch, wie von den jetzigen Lehrern der Schule die Mehrzahl sich über Mangel an Liebe ihrer einstigen Schüler gewifs nicht zu beklagen hat. Den Tag beschlofs ein Ball in der Festhalle. So schlofs das Fest, das in jedem der Theilnehmer, besonders aber in den älteren, gewifs nur Zufriedenheit und Freude der Erinnerung auf lange Zeit erregt hat. Möge ihm in hundert Jahren ein ähnliches folgen!

Unserm Berichte über die Jubelfeier fügen wir noch Folgendes bei: Am Abend des 16. September war die Stadt glänzend illuminirt, wobei sich besonders die Schule durch ein sinnvolles, vom Prof. Fleischer entworfenes Transparent, alle Wissenschaften in ihren Attributen zu den Füfsen der Religion darstellend, auszeichnete, ferner das Rathhaus und die Wohnung des Consul Troost aus Leipzig. Einen schönen Anblick gewährte die auf einem Hügel vor der Stadt in der Nähe des sogenannten Tempels in unzähligen Flammen prangende Pyramide, die Dr. Platzmann aus Leipzig hätte errichten lassen. In der neunten Stunde durchzogen die jetzigen Schüler mit einem Fackelzuge die Stadt und brachten den anwesenden hohen und höchsten Gästen sowie ihren einzelnen Lehrern die üblichen Vivats. Nur bei dem um die Schule im Allgemeinen und um dieses Fest insbesondere hochverdienten Prof. *M.* Lorenz fand

eine bemerkenswerthe Abweichung statt. Sowie ihm nämlich Einige aus den älteren Generationen ehemaliger Schüler ein besonderes Transparent gewidmet hatten mit der Inschrift: *Laurentio commilitonum pietas*, so drängte es auch die jüngste Generation derselben, die jetzt studirenden, in ihrem Namen ihrem geliebten Lehrer noch ein besonderes dreimal laut schallendes Hoch zuzurufen. Beim Verbrennen der Fackeln auf dem Markte wurde der sehr passende Vers vom Transparent des *Dr. med.* Neumann gesungen:

Te Moldanum ultima
Saecula loquentur;
Atavos, avum, patrem
Sequor Te colens Matrem,
Filii sequentur.

Ein Feuerwerk beschloſs die Feier dieses Tages.

Die in dem Bericht erwähnte Rede des Rectors ist seitdem erschienen unter dem Titel: Die Fürstenschulen neben den Gymnasien. Eine Schulrede, bei dem dritten Jubelfeste der K. Landesschule zu Grimma den 16. Sept. 1850 gehalten von Rector Dr. Ed. Wunder. Grimma 1850 bei Gebhardt. 8. 16 S. Der Verf. versucht den Beweis, „daſs dem Vaterlande die Rücksicht auf sein eignes Wohl die Sorge zur Pflicht mache, daſs neben den freien Gymnasien auch die geschlossenen Anstalten, die sogenannten Landesschulen erhalten werden.“ Er zeigt zu dem Ende, wie die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Landesschulen — die Beschränkung der Freiheit (S. 5—8), die Zurückziehung der Zöglinge von der Auſsenwelt (S. 8—10), die Vereinigung aller Zöglinge zu einem Ganzen unter unmittelbarer Aufsicht der Lehrer (S. 10—16) — auf die Bildung und Erziehung der Jugend die heilsamste Wirkung haben können.

Als Einladungsschrift zu der Festfeier ist erschienen: *Frid. Palmii de pristina illustris Moldani disciplina narratio.* 38 p. 4.

II.

Aus der Provinz Pommern.

Das Amtsblatt der Königl. Regierung zu Stralsund (Stück 36 S. 292) enthält folgende Anzeige des Königl. Provinzial-Schulcollegiums von Pommern:

„Durch die Regulirung des aus Staatsmitteln dem Königl. Pädagogium zu Putbus auf Rügen zu gewährenden Zuschusses (die sonstigen Zuschüsse sind jährlich um 3000 Thlr. vermehrt) und durch die von dem Herrn Fürsten zu Putbus dem Pädagogium gemachte Schenkung eines ansehnlichen Kapitals (von 30,000 Thlrn.) ist die Errichtung von 30 sogenannten Beneficiatenstellen möglich geworden, von welchen 20 von dem Königl. Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten auf den Vorschlag des Königl. Provinzial-Schulcollegiums in Stettin, 10 aber von dem Herrn Fürsten zu Putbus verliehen werden. Die näheren Bestimmungen sind folgende:

1) Die Beneficiaten erhalten Wohnung, Unterhalt und Unterricht gleich den übrigen Alumnen und entrichten dafür eine jährliche Pension von 80 Thlrn. in vierteljährlich zum Voraus zu zahlenden Raten. — Für

Bücher, Lernmittel, Kleidung und Reinigung der Wäsche haben die Beneficiaten aus eignen Mitteln zu sorgen, und sind die Kosten dafür in die Pension von 80 Thlrn. nicht mit eingeschlossen.

2) Die Bewerbungen um eine Beneficiatenstelle sind bei dem Königl. Provinzial-Schulcollegium in Stettin unter Beifügung *a*) des Taufscheins, *b*) eines Sittenzeugnisses, *c*) eines Zeugnisses über erfolgte Schutzblatterimpfung anzubringen.

3) Die Verleihung einer Beneficiatenstelle ist an folgende Bedingungen geknüpft. Die Bewerber müssen *a*) Söhne preufsischer gebildeter und einer solchen Wohlthat eben so würdiger wie bedürftiger Eltern sein, *b*) mindestens das 12te Lebensjahr zurückgelegt haben und *c*) in einer auf Anordnung des Königl. Provinzial-Schulcollegiums in Stettin von dem Director und einem ordentlichen Lehrer des Pädagogiums vorgenommenen schriftlichen und mündlichen Prüfung mindestens die zur Aufnahme in die Quarta eines Gymnasiums erforderlichen Kenntnisse nachgewiesen haben.

4) Wer 16 Jahr alt ist, mufs in derselben Weise, wie zu *c*. bestimmt ist, mindestens die Reife für die Secunda eines Gymnasiums dargethan haben.

5) Wegen Unfleifses und unsittlichen Betragens kann die Beneficiatenstelle zu jeder Zeit entzogen werden.

6) Die Verleihung einer Beneficiatenstelle kann immer nur zu Ostern oder Michaelis stattfinden; die Bewerbungen sind defshalb mindestens ein Vierteljahr vor diesen beiden Terminen anzubringen.

7) Zugleich ist das jährliche Pensions- und Schulgeld der von Michaelis d. J. ab aufzunehmenden Alumnen von 180 auf 200 Thlr. erhöht worden. Die vor diesem Zeitpunkte aufgenommenen Alumnen zahlen wie bisher nur 180 Thlr."

III.

Aus der Rheinprovinz.

Die rheinisch-westphälische Zeitung enthält aus Coblenz, wo sie einen zuverlässigen Correspondenten hat, vom 7. September Folgendes:

„In diesem Jahre ist eine auffallende Menge rheinischer Gymnasiallehrer an auswärtige gelehrte Schulen berufen worden. Nachdem der Prof. Dr. Grauert Professor an der Universität Wien geworden war, sind ferner nach Wien berufen worden: Prof. Dr. Grysar in Cöln als Professor und Direktor eines philologischen Seminars und Oberlehrer Dr. Capellmann in Coblenz als Direktor des Theresianischen Gymnasiums. Der Prof. Cadenbach in Essen ist zum Mitdirektor des Lyceums in Heidelberg, der Rektor Schraut in Neufs zum Direktor des Lyceums in Rastatt ernannt worden. Die Gymnasien der Rheinprovinz erleiden durch den Abgang solcher tüchtigen Lehrer empfindliche Verluste, deren Ersatz bei der im Ganzen nicht grofsen Auswahl von tüchtigen Schulamtscandidaten jedenfalls schwer sein wird."

Rechnet man zu diesen Verlusten die Pensionirung von Direktor Dr. Klein in Coblenz und Prof. Dr. Göller in Cöln, so wie den Tod des Lehrers Seiling in Düsseldorf, so läfst sich nicht läugnen, dafs seit langer Zeit für die jüngeren Lehrer und die Candidaten katholischer Con-

fession die Aussichten nicht so günstig gewesen sind als in diesem Augenblicke. Möchte man nur nicht durch die Besetzung der besseren Stellen durch Lehrer aus andern Provinzen die Aussichten der jüngeren Lehrer trüben, die nach jahrelangem vergeblichen Harren auf eine Verbesserung ihrer schlechten äufseren Lage jetzt wieder aufzuathmen anfangen! Allerdings wird es schwer werden, alle Verluste zu ersetzen, besonders da durch die Errichtung vieler provisorischer Stellen, die durch die wachsende Schülerzahl nothwendig wurde, die meisten Candidaten auf irgend eine Weise beschäftigt sind, so dafs tüchtige unbeschäftigte Candidaten schwerlich aufzufinden sein möchten. Hat man schon seit Jahren über die Abnahme von tüchtigen Candidaten geklagt, so wird man hoffentlich jetzt nicht säumen, alsbald die Mafsregel auszuführen, durch die allein tüchtige junge Leute sich dem Studium der Philologie zu widmen veranlafst werden, die von allen Seiten als dringend nothwendig anerkannte, seit Jahren verheifsene, aber bis jetzt noch immer vergebens erwartete Verbesserung der äufseren Lage der Lehrer. Dadurch würde auch der Muthlosigkeit und Verstimmung der jüngeren Lehrer abgeholfen, die einer gedeihlichen Entwickelung der in den Lehrercollegien liegenden bildenden und erziehenden Kräfte in hohem Grade im Wege stehen.

Der Wirkungskreis der rheinischen Ritterakademie zu Bedburg ist jetzt dahin erweitert, dafs Zöglinge aus allen katholischen deutschen Familien ohne Unterschied des Standes aufgenommen werden.

IV.

Aus Schleswig-Holstein.

Die Lehrer an der Hadersleben schen Gelehrtenschule sind von dem dänischen aufserordentlichen Regierungscommissär für das Herzogthum Schleswig abgesetzt und an deren Stelle sechs dänische Lehrer wieder ernannt worden. Die Stiftungsurkunde der Schule bestimmte diese Anstalt schon vor mehreren hundert Jahren zum Schutze der deutschen Bildung. — Von demselben ist am 16. September d. J. der Rector der Flensburger Gelehrtenschule, Dr. Lübker, seines Amts entsetzt worden.

In Flensburg sind alle Lehrer, aufser den 2 schon vor Jahren ernannten, (also 6 von 8) abgesetzt, von den dort zurückgebliebenen 6 (Dr. Mommsen flüchtete beim Einmarsche der Dänen und arbeitet jetzt als Hülfslehrer an der Meldorfer Gelehrtenschule) haben die 4 abgesetzten den Befehl erhalten, ihre Functionen bis zur Ankunft ihrer Nachfolger vorläufig fortzusetzen. In Schleswig sind alle aufser dem Rector abgesetzt; die von den übrigen 7 allein zurückgebliebenen 2 Lehrer haben einen gleichen Befehl zur einstweiligen Fortführung ihrer Aemter erhalten. In Husum sind alle 6 Lehrer bis auf 2 flüchtig geworden. Rector Dr. Schütt von Husum fungirt seit voriger Woche interimistisch in Meldorf.

In Folge eines Antrags von dem Abgeordneten Schlichting in der ordentlichen schleswig-holsteinischen Landesversammlung zu Kiel und eines dazu gestellten, mit grofser Majorität angenommenen Amendements von dem Abgeordneten Dr. Lübker ist von dem schleswig-holsteinischen

Departement der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten eine Commission zur Entwerfung eines allgemeinen Unterrichtsgesetzes für die Herzogthümer Schleswig-Holstein niedergesetzt worden, bestehend aus dem Professor Dr. Droysen, Regierungsrath Dr. v. Warnstedt, Rector Dr. Lübker und Volksschullehrer Schlichting. Der Entwurf soll im Laufe der am 1. November 1850 wieder zusammentretenden Landesversammlung vorgelegt werden.

V.

Ueber die Gelehrten-Schule zu Ratzeburg.

Die Gelehrten-Schule zu Ratzeburg besteht in ihrer jetzigen Form seit Michaelis 1845. Bis dahin bestand auf dem Domhofe bei Ratzeburg (auf Mecklenburgischem Territorio) seit länger als 500 Jahren eine Domschule. Nachdem zweimal dieser uralten, von ihren Zöglingen hochverehrten Anstalt der Untergang gedroht, aber durch die dermaligen Pröpste des Fürstenthums Ratzeburg glücklich abgewehrt war, wurde durch einen Befehl der Grofsherzogl. Regierung zu Neustrelitz vom 15. April 1844 die Aufhebung derselben auf Michaelis 1845 definitiv festgestellt. Am 27. September Mittags 12 Uhr ward die Anstalt aufgehoben, um demnächst in ein Predigerseminar verwandelt zu werden, dessen ferneres Bestehen für den Augenblick durch den Mangel an Candidaten sehr in Frage gestellt ist.

Indessen schon an jenem Tage konnte die von dem Könige von Dänemark, Christian VIII., als Herzog von Lauenburg im Verein mit der Ritter- und Landschaft des Landes beschlossene Errichtung einer Gelehrten-Schule für das Herzogthum Lauenburg mit Freuden begrüfst werden. Bei dem Mangel eines geeigneten Locals wurden die bisherigen Schulräume für die nächsten Jahre zur Benutzung abgetreten, und die neue Anstalt wurde am 20. October mit einer Feier eröffnet, zu welcher der Ephorus der Schule, Superintendent Catenhusen, durch ein Programm: „Dr. Martin Luther's, des deutschen Propheten und Apostels, lehrreiche Aussprüche über die hohen Schulen" eingeladen hatte.

Die Schule besteht aus 5 Classen, von denen die 4 ersten ihre Stämme aus der ehemaligen Domschule, die fünfte den ihrigen aus der bisherigen ersten Classe der Bürgerschule der Stadt Ratzeburg entnahmen. Für diese 5 Classen wurden als Lehrer angestellt: Director Prof. Ludwig Zander (bisher Conrector und Prof. an der Domschule), Rector Dr. F. Rieck (bisher in Flensburg), Conrector Paul Bobertag (bisher in Eutin), Subrector Dr. Karl Aldenhoven (bisher in Rendsburg), erster Collaborator Otto Siefert (bisher an der Domschule), zweiter Collaborator August Vieth (bisher Rector an der städtischen Bürgerschule). Aufserdem wurde bald der Lehrer an der Bürgerschule, Mirow, interimistisch angestellt zur Ertheilung von 7 Stunden im Schreiben und Rechnen. Conrector Bobertag konnte sein Amt erst nach Neujahr antreten.

Von der Domschule gingen 38 Schüler in die neue Anstalt über, doch schon nach einem halben Jahre war die Zahl auf 91 gestiegen.

Da nach Aufhebung der Domschule die Lehrmittel derselben, der physicalische Apparat, die naturhistorischen Sammlungen und die schöne Schulbibliothek, bis auf geringe Reliquien der letztern, der Gelehrten-

Schule entzogen wurden, so verdient die Liberalität der Ritter- und Landschaft hohe Anerkennung, indem dieselbe 1000 Thlr. Hamb. Cour. (1200 Thlr. Preufs. Cour.) zur Anschaffung eines physicalischen und naturhistorischen Apparats bestimmte. Im December 1847 gewährte auch die Bewilligung von 1000 Thlrn. H. C. aus der Königl Casse die Möglichkeit, die Bibliothek aufs Neue zu gründen.

Ostern 1848 wurde der bisherige Privatlehrer J. D. Tieck aus Lübeck zum 7ten Lehrer ernannt. Michaelis 1848 verliefs der Collaborator Siefert die Schule, um das Subrectorat an der Domschule in Schleswig zu übernehmen. An seine Stelle trat den 5. Februar 1849 Dr. Claufs (bisher Rector der Bürgerschule zu Tönningen), der indefs schon Ostern 1850 nach Sachsen zurückging, worauf der schon ein Jahr interimistisch angestellte Schulamtscandidat Wilhelm Hornbostel diese Stelle erhielt.

Die Frequenz der Anstalt war Ostern 1846: 91; Ostern 47: 110, Abitur. 1. Ostern 48: 113, Abitur. 2. Ostern 49: 120, Abitur. 3. Ostern 50: 103, Abitur. 3.

Die regelmäfsig zu Ostern erscheinenden Programme enthalten: 46: Andeutungen zur Geschichte des Römischen Kriegswesens. Erste Fortsetzung. Vom Director Zander. 18 S. 4. Es wird darin über die Disciplin in den römischen Heeren des ersten und zweiten Zeitraums des römischen Kriegswesens gehandelt. In einem 1840 erschienenen Programm ist nämlich der erste Zeitraum nach Servius Tullius, der 2te nach Camillus, der 3te nach dem grofsen Scipio benannt. Ostern 47: Andeutungen über den Zusammenhang des Gymnasiums mit der Kirche. Vom Rector Dr. Rieck. 28 S. „Es lag mir daran", sagt der Verf. am Schlufs, „darauf hinzudeuten, wie in dem Gymnasium das Christenthum der Pulsschlag ist, welcher durch alle Gegenstände, auch die scheinbar entfernten und gleichgültigen, belebend und zusammenhaltend hindurch geht." Der Unterricht in der Religion ist in diesem Programme noch nicht behandelt.

Ostern 48: Ueber Stellung und Methode des mathematischen Unterrichts auf Gymnasien. Vom Conrector Bobertag. 21 S.

Ostern 49: *Quibus e fontibus Joannes Zonaras hauserit annales suos Romanos.* Vom Director Zander. 20 S.

Zur Eröffnungsfeier des neuen schönen Schulgebäudes am 8. October 1849 schrieb derselbe: Andeutungen zur Geschichte des Römischen Kriegswesens. Zweite Fortsetzung. 23 S. Es wird darin die Verpflegung der Römischen Heere behandelt.

Ostern 50: Ueber den Virgilischen Fatalismus. Vom Subrector Dr. Aldenhoven. 68 S. Das Resultat der Untersuchung fafst der Verf. am Schlufs folgendermafsen zusammen: „Sind wir also nicht durch falsche Voraussetzungen zu wesentlichen Irrthümern verleitet, so können wir die den Virgilischen Gedichten im Anschlufs an populäre Vorstellungen zum Grunde liegende Ansicht von der Weltregierung in folgenden Sätzen kurz zusammenfassen. Das Weltregiment ist in den Händen des höchsten Gottes und der von seinem Willen abhängigen Mächte. Allein die Ausübung desselben ist bedingt durch gewisse unabänderliche Gesetze und Bestimmungen (*fata*), zu deren treuer Befolgung und Ausführung im Allgemeinen der übereinstimmende Wille der Götter, jederzeit der des höchsten, vorausgesetzt wird, die jedoch die Willensfreiheit weder der Götter noch der Menschen aufheben, und namentlich den Ersteren in allen nicht ausdrücklich vorgesehenen Fällen freie Hand lassen. Zur Realisirung des in Folge der *fata* oder des selbständigen Willens der Götter Beschlossenen sind zwei ebenfalls zu den Göttern gezählte, aber keinen Sonderwillen geltend zu machen berechtigte Mächte unentbehrlich: die Parcen, d. i. die Zeit, die jedes Ereignifs zur Reife bringt, und Fortuna, d. i. die Fügung der Verhältnisse und Umstände."

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Dem Vorstand des hannoverschen Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten, Braun, ist die nachgesuchte Dienstentlassung ertheilt und dem Landdrosten Dr. Meyer die erledigte Stelle verliehen.

Am Domgymnasium zu Merseburg ist dem bisherigen Quartus Thielemann das Subrectorat, dem Collaborator Dr. Freyer die Stelle des Quartus, dem Schulamtscandidaten Georg Otto Goram die zur Erledigung kommende Collaboratur und dem Hülfslehrer Otto Gandtner die durch das Ableben des Mathematikers Tenner erledigte Stelle verliehen worden. D. d. 9. Juli c.

Die Anstellung des Schulamtscandidaten Dr. Carl Albert Ludwig Schmidt als Lehrer der höheren Bürgerschule zu Frankfurt a. d. O. ist genehmigt und bestätigt worden.

Der bisherige Lehrer Kawerau an dem Schullehrer-Seminar und der Erziehungsanstalt zu Bunzlau ist zum Turnlehrer an dem Friedr.-Wilh.-Gymnasium zu Berlin ernannt worden. D. d. 31. August c.

Der bisherige vierte Oberlehrer an dem K. Friedr.-Wilh.-Gymnasium zu Posen, Prof. Schönborn, ist in die dritte Oberlehrerstelle an der gedachten Anstalt befördert und der als Lehrer bei der Ritteracademie in Brandenburg a. d. H. angestellt gewesene Professor Dr. Neydecker zum vierten Oberlehrer bei dem vorgedachten Gymnasium ernannt worden. D. d. 31. August c.

Die Berufung des Gymnasiallehrers Johann Otto Gandtner von Merseburg als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Greifswald ist genehmigt und bestätigt worden. D. d. 25. September c.

Der Prorector Wilms in Dortmund ist zum Director des Gymnasiums in Minden ernannt worden.

Prof. Dr. Hildebrand in Dortmund ist in die erledigte erste Oberlehrerstelle am dortigen Gymnasium eingerückt.

Prof. Dr. Grysar am kathol. Gymnasium zu Cöln ist als ordentlicher Professor der Philologie und Director des philologischen Seminars an die Universität zu Wien berufen.

Oberlehrer Capellmann am Gymnasium zu Coblenz ist als Gymnasialdirector nach Wien berufen.

Oberlehrer Prof. Cadenbach in Essen ist zum alternirenden Director des Lyceums in Heidelberg berufen worden.

Der Rector des Progymnasiums in Neufs, Schraut, folgt einer Berufung als Director des Lyceums in Rastatt.

Der Prof. Dr. Viehof von der Realschule in Düsseldorf ist zum Director der Realschule in Trier ernannt.

Der Director Dr. Klein am Gymnasium in Coblenz ist pensionirt.

Der Oberlehrer Prof. Dr. Göller am kathol. Gymnasium in Cöln ist pensionirt.

Am Gymnasium zu Emden ist der bisherige provisorische Lehrer J. N. B. Wiarda als Collaborator fest angestellt (29. Juni).

Am Progymnasium zu Nienburg ist der bisherige provisorische Lehrer C. A. Köppen definitiv angestellt (29. Juni).

Cand. Ernst Moritz Morgenstern ist zum Lehrer an der höheren Bürgerschule in Halberstadt ernannt.

Dr. Schäfer, Lehrer am Vitzth. Geschlechts-Gymnasium in Dresden, hat eine der an der Landesschule zu Grimma erledigten Professuren erhalten und wird dieselbe Ende dieses Jahres antreten.

In Plauen ist an die Stelle des den 19. Februar d. J. verstorbenen Rectors des Gymnasiums Dölling Prof. Palm aus Grimma zum Rector ernannt und den 8. October eingewiesen worden.

Ebendaselbst ist der Conrector Lindemann wegen seiner Theilnahme an den Maiereignissen des Jahres 1849 mit 12 Jahren Zuchthausstrafe belegt worden.

An der Landesschule zu Meifsen sind die Professoren Kreyssig und Flügel in Ruhestand versetzt worden; eine der dadurch erledigten Lehrerstellen hat Dr. Kunifs, Lehrer an der Blochmann'schen Erziehungsanstalt zu Dresden, erhalten und nach Michaelis angetreten.

2) Ehrenbezeugungen.

Das Prädicat „Oberlehrer" haben erhalten:

der Gymnasiallehrer Dr. Grüter zu Coesfeld (d. d. 14. Juni c.),
der Gymnasiallehrer Dr. Gustav Heinr. Wagener zu Anclam (d. d. 6. September c.),
der Gymnasiallehrer Georg Hermann Schütz zu Anclam (d. d. 6. September c.),
der Gymnasiallehrer Dr. Milberg zu Meifsen,
der Gymnasiallehrer Flesch zu Trier.

Das Prädicat „Professor" haben erhalten:

der Oberlehrer Drogan am Friedr.-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin (d. d. 8. August c.),
der Oberlehrer Graf zu Meifsen.

Oberlehrer Kallenbach am Lyceum zu Wernigerode hat den rothen Adler-Orden 4. Cl. erhalten.

3) Todesfälle.

Am 30. Juni 1850 starb zu Altona der Director des dortigen Gymnasiums, Dr. J. H. C. Eggers, 71 Jahre alt.

Am 30. August 1850 starb zu Düsseldorf der Gymnasiallehrer Seiling.

Am 4. November 1850 Ober-Studienrath G. Schwab zu Stuttgart.

Am 26. November 1850 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Die Uebungen in freien Vorträgen in den oberen Klassen der Gymnasien.

Es ist keine Klage von heut oder gestern, dafs auf unsern Gymnasien das Deutsche noch immer nicht die Stelle einnehme, welche ihm von Rechts wegen gebühre. Seit hundert Jahren und drüber haben Freunde und Gegner der Gymnasien mit einander gewetteifert, dem Deutschen eine höhere Geltung und Anerkennung zu verschaffen.

So lange wir noch keine eigene Literatur besafsen, hiefs es, sei es zu entschuldigen gewesen, dafs man zum Lateinischen und Griechischen seine Zuflucht genommen habe. Fortan aber sei es Verrath am Vaterlande, Verrath an dem heranwachsenden Geschlecht, wenn man noch länger Latein und Griechisch zur Grundlage der Jugendbildung machen wolle.

Es ist nicht uninteressant, jetzt noch einmal sich vorzuführen, was Herr Diesterweg 1838 über diese Frage äufserte.

„Das Streben, nicht blofs der Jesuiten und Obskuranten, sondern aller derer, welche in Gesinnung und Streben der Entwickelung der Gegenwart abhold sind, selbst wenn sie keine heimlichen heillosen Zwecke verfolgen, ist auf das Festhalten der lateinischen Sprache und auf das Zurückführen derselben in die Kreise der für das praktische Leben bestimmten Jugend gerichtet. Zu den alten noch nicht ausgestorbenen Römlingen haben sich die neuen gesellt, und beide Arten wirken, selbst wenn sie in ihren religiösen Ueberzeugungen differiren, in dem angegebenen Stücke in schönster Eintracht und Harmonie. Wer es daher wohl meint mit dem Vaterlande, bekämpft, was die eigentliche Volksbildung betrifft, das neue wie das alte Rom und seine Schätze. Glaube man nicht, dafs der Kampf mit Thiersch und der Partei, welche hinter ihm steht, sich ausschliefslich auf dem

Gebiete der Schule bewege. Es ist ein Streit um die theuersten Güter des Lebens. Es handelt sich in jeder Hinsicht um den Fortschritt.“

Man sieht, wie der gesinnungstüchtige Mann schon damals seine Kennzeichen hatte, um die Finsterlinge und Römlinge herauszuwittern. Ich will daher, um mich nicht von vorn herein schwerem Verdacht auszusetzen, gleich jetzt erklären, dafs ich allerdings für das Deutsche eine andere Geltung auf den Gymnasien fordere.

Denn wir haben eine Literatur, deren wir uns vor keinem andern Volke zu schämen haben, und eine Literatur, die mit ihren ewigen Meisterwerken nicht blofs weit über Moliere und Racine, über Calderon und Shakespeare, über Petrarka und Dante hinausragt, sondern selbst, über das erste geschriebene Wort hinaus, eine Poesie der Götter- und Heldensagen aufzuweisen hat, an der die Herzen der Jugend sich erfrischen und erheben können. Wir haben eine deutsche Grammatik, wie sie Jacob Grimm urschöpferisch aus dem Nichts hervorgerufen, eine Grammatik, wie keine der beiden klassischen Sprachen besitzt. An diesen Studien kann unsere Jugend dem geheimsten und innerlichsten Leben und Weben des Volkes lauschen, die feinsten und bedeutungsvollsten Züge im Volkscharakter beobachten, und die still bildende Kraft des Sprachgeistes überhaupt erkennen. Wir haben eine Geschichte, wie kein anderes Volk, und die Quellen derselben sind, Dank dem deutschen Manne Stein, allen Gelehrten und, Dank der Gnade unsers Königs, auch allen Ungelehrten, die ein Herz für das Vaterland und den Ruhm der Vorfahren haben, eröffnet worden Da giebt es viel zu lernen, und da mag auch unsere Jugend lernen, was deutsch ist, und sich mit deutscher Sinnesart erfüllen und beleben. Gewifs, ich bin der Ansicht, dafs das Deutsche auf unsern Schulen noch einmal eine andere Stelle einnehmen, dafs es eine bildende und umbildende Macht auf denselben werden, und dafs ein anderes Geschlecht aus ihnen hervorgehen müsse, als wir bis jetzt auf ihnen gezeitigt haben.

Eia! quid statis? — *nolint.*

Das ist es alles nicht, was sie wollen; das werden sie in alle Ewigkeit nicht wollen. Ist es ihnen darum zu thun, dafs unsere Jugend sich vertiefe und versenke in eine Anschauung vergangener grofser Zeiten, dafs sie, wie der Göthische Faust, zu den Müttern herniederfahre, zu den Anfängen unseres Seins, zu dem Brunnen unseres nationalen Lebens, um von da verjüngt, erneut, wiedergeboren ans Tageslicht zurückzufahren? Es ist, was sie dahinter wittern, *mutato nomine*, eben nur wieder der alte philologische Kram. Immer wieder das Alte und Veraltete; sie wollen das unmittelbare frische farbige Leben. Sie wollen, was für das Leben nutz- und brauchbar sei; sie wollen vor Allem, dafs unsere Jugend, ohne die Umwege der grauen Theorie, gleich frisch weg schreiben und sprechen lerne. Vorzüglich das Letztere.

Ueber die deutschen Aufsätze werde ich unten gelegentlich und ein ander Mal ausführlicher sprechen. Die Uebungen in freien Vorträgen sind es, mit denen ich jetzt zu thun habe. Sie sind mir von meiner eigenen Schulzeit her noch wohl bekannt; ich habe dann von Zeit zu Zeit selbst mit meinen Schülern, besonders denen der ersten Klasse, Versuche in freier Rede angestellt, und dieselben eben so oft wieder fallen lassen, eben weil ich keinen wahrhaften Nutzen absehen konnte. In neuester Zeit bin ich durch eine äufsere Veranlassung dazu geführt worden, den Gegenstand wieder neu aufzunehmen, meine eigenen Erfahrungen zu sammeln, die Praxis anderer Völker und die Erfahrungen grofser Meister dabei zu Rathe zu ziehen, und hiermit, was mir so oft misslungen war, neue Versuche in derartigen Vorträgen zu verbinden. Es lag mir daran, für mich selbst eine möglichst begründete Ansicht und Ueberzeugung zu gewinnen. Ich theile nun meine Beobachtungen sachverständigen Amtsgenossen mit, eigentlich in der Absicht, über den Gegenstand eine gründlich eingehende Erörterung mehr zu veranlassen und anzuregen, als diese selbst zu geben. Zustimmung und Widerspruch von dieser Seite werden mich gleich erfreuen; von den Schwätzern des Tages sind mir beide gleich. Ich ging mit Abneigung an die Redeübungen, ich ging mit Abneigung auch an diese Untersuchung; ich konnte mich dieser so wenig als jenen entziehen; aber ich brachte den redlichen Willen mit, mich von dieser Abneigung nicht beherrschen zu lassen, sondern allein der Wahrheit zu dienen. Ich glaube, selbst wenn die Sache sich an sich als nutzlos, ja als schädlich und verderblich erwiese, müsse es Mittel und Wege geben, durch die Art der Behandlung das Gift unwirksam zu machen. Ich war vor allen Dingen entschlossen, mich nicht durch meine begeisterte Liebe zu den alten Gymnasien, und deren Ziel, Geist, Zucht und Ordnung gegen eine Sache einnehmen zu lassen, die gerade von unsern Gegnern am dringendsten empfohlen wird. Ob es mir gelungen ist, mir ein unbefangenes Urtheil zu bilden, mögen Andere sehen. Ich wende mich zur Sache.

Es ist in allen Dingen gut, auf scharfe Unterscheidung der Begriffe zu halten. Bei dem uns vorliegenden Gegenstande wäre ein grofser Theil des Streits, der Verwirrung und der Widersprüche vermieden worden, wenn man nicht von vorn herein die verschiedenen Gattungen der freien Rede durch einander geworfen hätte. So geschieht es, dafs die Freunde der freien Vorträge in Gefahr kommen, das Allerabsurdeste zu empfehlen, und umgekehrt die Gegner derselben, das Allernothwendigste von dem Unterrichte auszuschliefsen. Es scheint, dafs auch in den Verordnungen, wenn sie Uebungen in freien Vorträgen überhaupt empfehlen, die Sache nicht scharf unterschieden sei. Es ist also dem Schulmann überlassen, auf seine eigene Hand eine solche Sonderung vorzunehmen.

Ich will die eine Art des Vortrages, weil sie von der Natur stammt, als die natürliche bezeichnen. Die Natur hat das

Kind gelehrt, noch ehe es Worte zu bilden vermag, in unartikulirten Lauten von dem, was in seinem Innern vorgeht, Kunde zu geben. Dies Bedürfniſs der Mittheilung und diese Lust an derselben bleibt dem natürlichen Menschen Zeit seines Lebens. Die Natur leiht ihm die Gabe, wie es der Natur des Mitzutheilenden entspricht, bald in kurzen Sätzen, bald in zusammenhängender Rede, bald in ruhiger, bald in bewegter Sprache sein Inneres kund zu geben. Es ist möglich, daſs der Eine reicher, der Andere weniger reich in dieser Beziehung ausgestattet ist; ganz ohne Begabung hat sie in dieser Hinsicht Niemand gelassen. Wer in Verhältnissen gelebt hat, wo es ihm möglich war, die einfache, unverderbte und unverfälschte Menschennatur kennen zu lernen, und wer die Empfänglichkeit für die Aeuſserungen derselben mit einer feinen und scharfen Beobachtungsgabe verbunden hat, weiſs, wie reich, voll und groſs diese natürliche Begabung ist, wie dürftig, armselig und verkümmert dagegen Alles ist, was sich von der Natur losreiſst, ohne in das Reich der Kunst einzugehen. Ich habe von Jugend auf mit diesen Kreisen des Lebens, in denen ich geboren bin, in steter Verbindung gestanden, und mir bis jetzt die Fähigkeit bewahrt, die Bewegung ihres Innern und die Ausdrücke derselben zu verstehen, sei es, daſs sie von dem erzählen, was sie gesehen, gehört und erlebt haben, oder daſs sie von den Empfindungen, Gefühlen, Leidenschaften ihres Herzens Zeugniſs geben. Ich habe dabei immer den Eindruck gehabt, wie wenn ich Personen aus Homer oder der Nibelungen Noth sprechen hörte. Man wird vielleicht finden, daſs sie nicht gerade auf das Ziel losgehen; sie schweifen oft ab, indem sie dem Zuge ihrer Phantasie folgen; sie verweilen oft länger, als gerade nöthig wäre, bei Stellen, von denen sie tiefer ergriffen werden, oder die sie zu behaglichem Verweilen einladen; sie bringen Dinge mit hinein, die dem strengen Kritiker unwesentlich scheinen; es fehlt oft und in der Regel an dem Element der Reflexion und der Berechnung; aber sie erreichen gleichwohl ihren Zweck und kommen an dem Ziele an. Unter Sonst gleichen wird man beobachten, daſs dieser von der Natur selber eingegebene Vortrag dem am Besten gelingt, an welchem, mit Göthe zu reden, jene halbe und äuſserliche Cultur am Wenigsten herumgeleckt hat.

Es scheint mir von hoher Wichtigkeit, daſs dies recht anerkannt werde, und ich darf daher noch einige Augenblicke bei diesem Gegenstande verweilen.

In den bildenden Künsten ist kein Zweifel darüber, daſs der werdende wie der vollendete Künstler unausgesetzt seine Studien machen müsse sowohl an den Meisterwerken der Kunst als an der Natur.

Die redende Kunst, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, hat das gleiche Bedürfniſs; es scheint freilich weniger gefühlt zu werden. Der Grund hiervon liegt nahe. Es gehört verhältniſsmäſsig eine viel gröſsere technische Uebung dazu, um in der Bildhauerkunst oder Malerei nicht ganz als Pfuscher zu erschei-

nen, und es ist unendlich leichter, in dem Gebiete der redenden Kunst eine gewisse äufserliche Fertigkeit und Routine zu geben. In jenen Künsten darf daher Unwissenheit und geistige Trägheit sich weniger hervorwagen; hier dagegen kann auch die nur wenig äufserlich polirte Rohheit schon eine gewisse Geltung erhalten. Die Mehrzahl der Lehrer glaubt daher, man habe genug gethan, wenn man die Schüler zu einer gewissen äufserlichen Fertigkeit des Ausdrucks bringe. Selbst die Abiturienten-Instruction vom 4. Juni 1834 stellt ihre Forderungen, was den Stil betrifft, nicht höher, indem sie einer fehlerfreien, natürlichen und dem Gegenstande angemessenen Schreibart das Prädikat der Reife bewilligt. In diesen Anforderungen ist von einer eigentlichen künstlerischen Bildung des Stils noch nicht die Rede. Diejenigen, welche eine solche wirklich erstreben, und welche nachgedacht haben über die Mittel, zu einer solchen zu gelangen, begnügen sich damit, darauf zu dringen, dafs der Schüler nicht schreibe, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, dafs er nicht die Volubilität der Rede als das Letzte und Höchste betrachte; sie weisen ihn hin auf die wahrhaften Muster des Ausdrucks in allen Gattungen der Rede, und fordern von ihm, dafs er diese Muster als seine Vorbilder betrachte, ihnen nachstrebe und nachbilde, und so aus der rohen Natürlichkeit sich in die Sphäre der Kunst erhebe. Wir müssen schon dankbar sein, wenn auch nur dies geschieht. Es mufs aber noch ein Zweites hinzukommen. Wir müssen sie lehren aus der Quelle schöpfen, aus der die Heroen unserer Litteratur und die Meister aller Zeiten geschöpft haben, nämlich aus der Natur und Menschennatur. Jedermann weifs, was zum Beispiel Göthe und wie er hieraus geschöpft hat. Natur und Kunst — beide, nicht die eine ohne die andere! Unserer Litteratur, ja unserer Sprache ist die Natur abhanden gekommen; die Meisterwerke Lessings, Göthe's und Schillers schützen uns nicht vor dem Versiegen unserer schönen Litteratur, vor dem Erlöschen aller Productivität, vor dem Verfall des Geschmacks. Unsere Zeit giebt uns dafür überall die Belege. Statt Naturfrische, Naturwahrheit, scharfem und klarem Urtheile, edler, schmuckloser Einfachheit begegnen wir überall jenem herz- und gemüthlosen, verzerrten und lügenhaften Wesen, das von Jahr zu Jahr mehr in unsere Litteratur eindringt. Die romantische Schule hatte ohne Zweifel eine sehr richtige und heilsame Tendenz, als sie der Natur wieder zu ihrem Recht verhelfen wollte, und es wäre zu wünschen gewesen, sie hätte diese Richtung streng verfolgt, und namentlich nicht an die Stelle der wahren Natur eine künstlich gemachte und unwahre Natur setzen wollen. Ich habe öfter an Einzelnen, die meinem Unterricht übergeben waren, von dem Gesagten Gebrauch gemacht, und habe stets ein überraschend glückliches Resultat gehabt, wenn es mir gelang, den Sinn für Natur und das Verständnifs der Natur in ihnen wieder zu beleben. Es ist ein schwerer und bei Vielen hoffnungsloser Weg, dieser Weg des Verlernens, dieser Weg rückwärts und immer rückwärts, bis zu dem

Punkt, wo die Natur wieder eine Sprache für sie empfängt. Aber dann wird auch ein wahres Fortschreiten und eine wahre innerliche Bildung, dann selbst erst das volle Verständnifs der grofsen und ewigen Meister möglich. Doch hierüber werde ich ein ander Mal meine Erfahrungen und meine Methode mittheilen. Hier lag mir nur daran, anzudeuten, sowohl dafs eine natürliche Beredsamkeit noch jetzt vorhanden, als auch wie nothwendig es sei, ihre Erscheinung sorgfältig zu beobachten und ihre Ausdrücke zu studiren. Wer nicht Gelegenheit hat, diese Natur in der Wirklichkeit zu sehen, kann sie wenigstens bei denen finden, die unmittelbar aus ihrer Fülle geschöpft haben.

Die alten Rhetoren haben hier sehr wohl zu unterscheiden verstanden. Die Rhetorik, sagen sie, war ursprünglich bei den Göttern. Sie fanden dafür einen Beleg bei dem Homer, wo die Götter beim Zeus sitzen und sich berathen. Dann, sagen sie, stieg sie herab zu den Menschen, und trat unter den Heroen gleich in ihre volle Blüthe. Homer hat schon in Menelaus, Nestor, Odysseus, Thersites die lebendigen Urbilder der verschiedenen Redegattungen und der verschiedenen Stile in seiner Seele getragen. Von den Heroen kommt die Beredtsamkeit dann *βαθμηδόν* zu dem *κοινὸν τῶν ἀνθρώπων.* Diese Beredtsamkeit *ἐν τῷ κοινῷ* ist nur eine Art Hyle, aus der Korax und Tisias eine *τέχνη* herausbilden. Eben so spricht darüber Aristoteles, und man mufs gestehen, es ist nicht möglich, sich schärfer und präciser auszudrücken. *Ἡ ῥητορική*, sagt er, *ἐστιν ἀντίστροφος τῇ διαλεκτικῇ· ἀμφότεραι γὰρ περὶ τοιούτων τινῶν εἰσίν, ἃ κοινὰ τρόπον τινὰ ἁπάντων ἐστὶ γνωρίζειν, καὶ οὐδεμιᾶς ἐπιστήμης ἀφωρισμένης. διὸ καὶ πάντες τρόπον τινὰ μετέχουσιν αὐτῶν· πάντες γὰρ μέχρι τινὸς καὶ ἐξετάζειν καὶ ὑπέχειν λόγον καὶ ἀπολογεῖσθαι καὶ κατηγορεῖν ἐγχειροῦσιν. Τῶν μὲν οὖν πολλῶν οἱ μὲν εἰκῇ ταῦτα δρῶσιν, οἱ δὲ διὰ συνήθειαν, ἀπὸ ἕξεως. Ἐπεὶ δ' ἀμφοτέρως ἐνδέχεται, δῆλον ὅτι εἴη ἂν αὐτὰ καὶ ὁδοποιεῖν. δι' ὃ γὰρ ἐπιτυγχάνουσιν, οἵ τε διὰ συνήθειαν καὶ οἱ ἀπὸ ταὐτομάτου, τὴν αἰτίαν θεωρεῖν ἐνδέχεται· τὸ δὲ τοιοῦτον πάντες ἤδη ἂν ὁμολογήσαιεν τέχνης ἔργον εἶναι.* Es sind dieselben Begriffe, die hernach in die Schriften der späteren Rhetoren übergegangen sind, und von ihnen immer und immer wieder wiederholt werden, natürlich mit einer oder der andern Variation, wie wenn Cicero in einer seiner ersten Schriften, in dem Werke *de inventione*, sagt: *ac si volumus huius rei, quae vocatur eloquentia, sive studii, sive artis, sive exercitationis cuiusdam, sive facultatis a natura profectae, considerare principium.* Der Kunst der Rede geht überall eine Epoche natürlicher Beredtsamkeit voraus, die entweder *εἰκῇ, ἀπὸ ταὐτομάτου*, oder *ἀφ' ἕξεως, διὰ συνήθειαν* eine ihren Zweck erfüllende Rede liefert.

Das Kind nun bringt dies Bedürfnifs, diese Fähigkeit, diese Lust und Freude am Reden in die Schule mit; wie kommt es nun, dafs sie so rasch verloren geht? Es ist die Nähe des Lehrers, die Gegenwart so vieler Mitschüler, deren Augen insgesammt auf den neuen Zukömmling gerichtet sind, die Neuheit

des ganzen Verhältnisses, was alles einen überwältigenden Eindruck auf den Knaben macht; er ist sich, den älteren Schülern gegenüber, seiner Schwäche bewufst; und kommt er mit frohem, offenem Kindesherzen in die Schule hinein, er zieht gar bald die Fühlhörner wieder ein, und sucht hinter der Mauer des Schweigens Sicherheit. Er wagt nicht mehr, seine Freude zu äufsern an dem, was etwa Neues in seiner Seele aufgeht; er wagt nicht mehr, wenn ihm eine Sache unverstanden bleibt, zu fragen; er wagt kaum, wenn ihn die Frage trifft, den Mund zu leiser Antwort zu öffnen. Die Unbefangenheit, das Vertrauen und die Freude seiner Seele ist hin. Diesen Verhältnissen gegenüber ist es nun die erste Aufgabe des Lehrers, diesen Zauber, in den er gebannt ist, zu lösen, diese Erstarrung seines frischen, frohen Lebens und Strebens wegzunehmen, das Vertrauen und den Muth des Kindes wieder zu beleben. Wie warmer Sonnenschein mufs es in seine Seele fallen, dafs die zarten Knospen und Triebe drinnen wieder erwachen und fortgehen. Wer Lehrer ist, weifs, wie unendlich schwer das ist. Es ist leicht, eine Klasse einzuschüchtern und durch Furcht niederzuhalten; es ist leicht, sie in eine mechanische Ordnung zu bringen; der einfache, feste Wille des Lehrers, ohne Stock und ohne Scheltworte, reicht dazu aus; — aber es ist schwer, unbeschadet des ernsten, schweigenden und willigen Gehorsams, Leben zu wecken, und den Geist zu einer frohen und freien Thätigkeit zu rufen. Es ist auch nicht blofs in die Macht des Lehrers gelegt. Demselben Lehrer gelingt es in der einen Klasse und in der andern nicht; und demselben Lehrer gelingt in derselben Klasse in diesem Halbjahre, was ihm vielleicht im nächsten Halbjahre vollständig mifslingt.

Und doch ist es nothwendig, dafs dem Knaben Herz und Mund geöffnet werde. Nicht dafs er dazu gewöhnt werde, über all und jedes zu schwatzen. Das Schweigen, zu welchem Pythagoras seine Schüler verwies, gilt auch noch für unsere Zeit, ja mehr für sie als für irgend eine frühere, namentlich für Gebiete, auf denen der Schüler Begriffe, Anschauungen aufnimmt, für die er erst nach langen Jahren Verständnifs und Sprache gewinnt. Nicht dafs er zu einem vorlauten, altklugen Räsonnement angeleitet werde, obgleich diese Gefahr beim Schreiben gröfser ist als beim Sprechen. Sondern dafs er frischweg verkünde, was in seiner Seele lebt, wahrhaft lebt, und sich selber und seinem Lehrer klar werde über das, was er weifs und was er nicht weifs. Die Besorgnifs ist eitel, man werde, wenn die Strömung begonnen hat, sie nicht auch zu beherrschen, zu lenken und zu hemmen vermögen. Wem jenes Schwerere gelungen ist, dem kann unmöglich vor diesem Leichteren bangen. Wer der Seele des Knaben Flügel leiht, der wird auch schon den Zügel anlegen. Die mögliche Gefahr ist nicht so bedeutend, dafs man um ihretwillen es unterlassen sollte, das Nothwendige zu thun.

Auf der Versammlung der Philologen zu Gotha hat Friedrich Joachim Günther köstliche Worte gesprochen, und von ehren-

werthen und urtheilsfähigen Männern scharfen Widerspruch erfahren.

Der Grund liegt darin, dafs Günther selbst seine Forderung, rednerische Bildung auf den Gymnasien, nicht beschränkt hat auf dieses Gebiet, welches er doch allein im Sinne hatte, wie aus dem später erschienenen gröfseren Werke deutlich erhellt, und seine Gegner, C. F. Hermann und Weber aus Bremen, gegen eine Sache gekämpft haben, die Günther nicht entfernt in den Sinn gekommen war. Günther wollte die natürliche Fähigkeit zur Rede in die Schulen zurückführen, und seine Gegner meinten, er wünsche und beabsichtige, die Gymnasien zu Rhetorenschulen, im Sinne der Griechen und Römer, umzubilden. So ist von beiden Seiten viel Schönes und Wahres gesagt, aber doch nicht wider einander. Die Schläge sind alle seitwärts gefallen. Ich gestehe, das Schicksal Günther's in Gotha hat mich besonders bestimmt, auf die schärfste Scheidung zu dringen.

Ich will nicht wiederholen, was Günther in Gotha und dann in seinem Buche gesagt hat; ich möchte auch seiner Ansicht nicht in allen Punkten beitreten; im Allgemeinen jedoch mufs man zugestehen, dafs er die Gymnasien kennt, und für ihre Schäden die rechten Heilmittel aufgezeigt hat. Ich will nur versuchen, Eines oder das Andere zur Ergänzung oder Bestätigung Günther's hier anzufügen. Es ist so eine freilich in unserer confusen Zeit nicht auffallende Erscheinung, dafs, wie überhaupt Schulen und Universitäten durcheinander gewirrt werden, so auch der Lehrer immer mehr und mehr zum Docenten geworden ist, und seine Hauptfunction in einen vorbereiteten, wohlgeordneten, zusammenhängenden, in möglichst gewählter Diction ausgeführten Vortrag setzt, ja die Vortrefflichkeit dieses Vortrages ihm und seinen Vorgesetzten zu einem Kriterium über seine Befähigung zum Lehrer wird. Ich spreche dabei aus eigener Erfahrung. Im Anfang meines Lehrerberufes habe ich gleichfalls so docirt, und unsägliche Mühe und Fleifs auf diese Vorträge und die ihnen zum Grunde gelegten Hefte verwandt. Ja manche meiner Schüler von damals haben mich später, und nicht immer zu meiner Freude, versichert, dafs diese Vorträge einen bleibenden Eindruck auf sie geübt hätten. Ich habe mich jedoch überzeugt, dafs dies ein Fehlgriff sei, und habe mich mehr und mehr davon frei zu machen gesucht. Denn die Erfahrung hat mich gelehrt, dafs bei derartigen Vorträgen, wenn sie nicht forcirt werden, ein Drittel der Klasse gar nicht zuhört, ein Drittel mit halbem Ohre hinhört, und kaum ein Drittel wirkliches Wissen, d. h. Wissen im Zusammenhang, aus der Stunde mit nach Hause bringt. Ich habe gesehen, wenn ich hinterher die Resultate dieser schönen und glanzvollen Vorträge geprüft habe, dafs das Resultat ein ähnliches war, wie wenn Jemand einen Eimer Wasser über eine Flasche mit einer engen Oeffnung ausgiefst. Es kommt sehr wenig in die Flasche hinein. Ich halte diese Vorträge, wie glänzend sie auch sein, wie sehr sie auch durch die

Neuheit oder durch die Tiefe ihrer Ideen sich auszeichnen und selbst die Schüler interessiren mögen, für ganz werthlos. Die Thätigkeit des Lehrers beginnt erst mit dem Momente fruchtbar zu werden, wo der geistige Rapport zwischen ihm und seiner Klasse anhebt. Denn erst auf dieser Basis ist es möglich, dafs Herz und Mund des Schülers entsiegelt, die frische Lebensströmung zwischen ihm und seinem Lehrer wiederhergestellt, und in lebendiger Wirkung und Gegenwirkung es zu einem wahrhaften Wissen gebracht werde. Es ist eine der wichtigsten und nothwendigsten Bedingungen der natürlichen Redefähigkeit, von der ich hier spreche. Es wird mir daher verziehen werden, wenn ich, um nicht mifsverstanden zu werden, ein Beispiel und ein Paar Worte hinzufüge.

Einer meiner vertrautesten Freunde hatte in einer Kirche zu Potsdam zu predigen, welche ganz und gar akustisch verbaut war, so dafs der Prediger nicht verstanden werden konnte. Es war bis jetzt Niemand gelungen, sich verständlich zu machen. Der Freund, von dem ich spreche, hörte jedes seiner Worte wieder zu sich zurückkommen. Er steigerte seine Stimme; das Uebel wurde nur immer gröfser. Da begann er sie, vielleicht ermattet und verzweifelnd, sinken und sinken zu lassen, und siehe da, er kam bis zu einem Punkte herab, wo er sein eigen Wort nicht mehr hörte. Da wurde er den Zuhörern vernehmlich. Diesen Punkt hatte Niemand vor ihm getroffen. Dies ist der entscheidende Punkt auch für den geistigen Verkehr der Menschen unter einander. Keine Unterhaltung, keine Rede gelingt, bevor dieser Punkt gefunden ist; vor Allem aber hat der Lehrer nöthig, diesen Punkt mit feinem Sinn herauszutasten, diesen Punkt des geistigen Rapports in seiner Klasse. Es wird selten sein, dafs er hinaufzusteigen hat, um ihn zu treffen; es gilt vielmehr herunterzusteigen, und wäre es so tief, dafs darüber der ganze wohlgeordnete Vortrag verloren ginge. Denn mit diesem Punkt hebt das Verständnifs an, der Schüler wird aus dem Hörenden ein Theilnehmer, ja ein Mitwirkender, und sind die nothwendigen Bedingungen des lebendigen Verstehens hiermit erst erfüllt, so folgt daraus auch die Möglichkeit einer wirklichen Reproduction in und aus der Seele des Schülers. Diese Reproduction aber darf sich nicht auf die Form von Frage und Antwort beschränken; denn die gröfste Unwissenheit kann sich bequem dahinter verbergen; sie mufs vielmehr geschehen in der Form einer zusammenhängenden Darstellung, die da, wo im Wissen dieser Zusammenhang ist, sich von selber einstellt. Dieser Punkt also ist das grofse Mysterium des Lehrerthums. Dafs er ein wechselnder ist, heut und hier leicht zu treffen, morgen und da schwer zu finden, wissen erfahrene Pädagogen wohl, und besser, als ich es ihnen zu sagen vermöchte.

Dasselbe mit andern Worten:

Das Verhältnifs des Lehrers zu seinen Schülern ist durch und durch ein concretes, lebendiges; der Unterricht ist es gleichfalls. Die Richtung unserer Zeit hat etwas Mechanisches, Abstractes

daraus gemacht. Sie hat diesen Mechanismus bis zur Karikatur in die Volksschulen eingeführt, und eine geist- und gemüthlose Generation damit herangezogen. Sie hat ihn zum Theil auch in die Gymnasien gebracht, und dadurch die Jugend und das Leben der Jugend zerstört. Wir stehen jetzt auf einem Wendepunkt, ἐπ' αὐτῆς τῆς ἀκμῆς. Jetzt oder nie muſs es sich entscheiden, ob wir wieder Leben in das erstorbene Gebein bringen werden.

Doch ich kehre, nach dieser scheinbaren Digression, zu unserm Gegenstande zurück.

Ich setze voraus, daſs Jedermann mir die Nothwendigkeit zugestehe, diese natürliche Fähigkeit der Rede bei den Schülern zu erhalten, sie hervorzurufen oder zurückzurufen, wo sie noch nicht oder nicht mehr ist. Es fragt sich, was die Schule thun solle oder thun könne, um hierfür zu wirken. Das Erste und Wichtigste, sie soll nicht negativ einwirken, sie soll nicht hindern, was sich hervordrängt, soll nicht zurückdrängen, was bereits da ist. Wie oft das geschieht, ist Niemand unbekannt. Der Eine fürchtet von diesen Lebensregungen für seine Auctorität; der Andere besorgt, daſs er den Fragen der Schüler nicht immer werde eine befriedigende Antwort geben können. Das Letztere wird oft genug geschehen, und alles Wissen wird oft genug nicht ausreichen. Das Kindesherz fühlt tief, und das Kindesauge blickt tief; da mag der Lehrer immerhin gestehen, daſs ihm die Antwort fehle. Es ist mir nie begegnet, daſs ich in den Augen der Schüler verloren hätte, wenn ich ihnen einmal einfach wahr sagte: Das weiſs ich nicht. — Hiernächst aber kann hierfür positiv anregend gewirkt werden. Durch die Form des Unterrichts selber, der aus der Seele der Schüler hervorwachsen muſs. Durch die Form der Fragen, die freilich nicht in der allereinfältigsten Weise gethan werden müssen, so daſs der Schüler die Sache mit Ja oder Nein abmacht. Es giebt Mittel, auch dem schüchternsten Schüler Muth zu machen, auch den schweigsamsten zu nöthigen, aus sich herauszugehen. Der erste Schritt ist der schwere. Das Kind läſst den Stuhl los, und läuft sofort die ganze Stube durch. Natürlich ist dabei aller Schein von Absichtlichkeit zu meiden, welcher das gerade Gegentheil wirken würde. Es ist kein Zweifel, daſs die Sache mit einer Art von Methodik angefangen werden könne, nur daſs diese Methodik ganz auf Seiten des Lehrers bleibe. Denn jedes Lebensalter stellt sich zu dieser Frage verschieden; des Lehrers Sache ist es, aus dem Verschiedenen das Gleiche herauszubilden. Eine gute Empirie führt von selber zur Technik. Die Hauptsache, das Gemeinsame bei Allen, ist und bleibt, daſs jeder auf seiner Stufe von dem, was er vollständig in sich aufgenommen hat, eine zusammenhängende Mittheilung geben könne. Ueber die Art und Weise nun, dies praktisch anzuwenden, haben in neuerer Zeit Hiecke und Günther in sehr verdienstvoller Weise gesprochen. Man kann mit ihnen im Einzelnen darüber streiten, ob sie das Rechte getroffen, ob z. B. die Interpretation eines lyrischen Gedichtes für eine solche Uebung geeignet sei; ob die Uebungen im deutschen Stil

so zu beschränken seien; um so entschiedener aber wird man ihnen in der Hauptsache beistimmen müssen: darin nämlich, dafs es nothwendig sei, die mündliche Rede, gegenüber den zahllosen Schreibereien, wieder in Geltung zu bringen, dafs aber diese mündliche Rede ganz aus dem unmittelbaren, lebendigen, mächtigen Eindruck der Sache hervorgehen müsse, dafs nicht eine Reflexion zwischen jene und die Sache treten dürfe, dafs dabei eben so, wie bei den schriftlichen Aufsätzen, Alles zu vermeiden sei, was ein Reflectiren und Räsonniren über die Sache hervorrufen könnte. dafs daher vor allen Dingen darauf zu sehen sei, den Schülern, auch abgesehen von den Lehrgegenständen der Schule, unter sorgfältiger Leitung und Beaufsichtigung einen geeigneten, für den Geist befruchtenden Lesestoff zuzuführen.

Ich habe mit Eifer dieser ersten Gattung von freiem Vortrage das Wort geredet; gleichwohl ist sie, fürchte ich, es gar nicht, welche von dem Zeitgeiste und unsern Reformatoren gefordert wird, und welche die Behörden im Sinne haben, wenn sie auf Uebungen in freien Vorträgen in den oberen Klassen dringen. Denn die Redefertigkeit, von der ich bisher gesprochen habe, gehört nicht für die oberen Klassen speciell, sondern für das ganze Gymnasium, und steht zweitens zu dem deutschen Unterrichte in keiner näheren Beziehung als zu allen übrigen Unterrichtsgegenständen, so dafs kein Grund dazu vorhanden wäre, sie dem deutschen Unterrichte mit aufzubürden. Bei jedem Autor, der gelesen wird, von Nepos an bis zu Tacitus, bei jedem Abschnitt der Geschichte, bei jedem Rechenexempel und jedem mathematischen Lehrsatz, bei jeder Pflanze und jedem Mineral, das aufgezeigt wird, ist sie zu fordern, ja gerade in allen anderen Stunden mehr, als im Deutschen, es wäre denn, dafs hier auch ein so concreter und fafslicher Inhalt vorläge. Kein Lehrer aber ist geeigneter, als der Lehrer des bestimmten Faches, bei solchen Uebungen die Klarheit der Anschauung, die Schärfe der Begriffe. die Consequenz in den Gedanken zu beurtheilen, und den freien Ausdruck des Schülers zu leiten, einzuhelfen, zu berichtigen, weil er allein weifs, was er von seinen Schülern zu fordern hat. Dazu kommt, dafs bei diesen Uebungen die Form des Ausdrucks bei Weitem nur secundär ist gegen die sachliche Seite. Allerdings ist die deutsche Sprache hierbei das Organ, dessen man sich natürlich bedient; aber man bedient sich derselben auch bei der Interpretation eines Autors, bei der Geschichte, bei der Religion. ohne dafs man darauf verfallen sollte, diese Disciplinen als integrirende Theile des deutschen Unterrichts zu betrachten. Wenn also derartige Uebungen, getrennt von den speciellen Disciplinen, und beschränkt auf die oberen Klassen, sollen vorgenommen werden, so kann man, vernünftiger Weise, sie keiner andern Disciplin als der philosophischen Propädeutik überweisen. Wenn daher die Behörden, welche unser Schulwesen leiten, specielle Uebungen in freien Vorträgen für die oberen Klassen fordern, so haben sie ohne Zweifel etwas Anderes dabei im Auge gehabt, als jene natürliche Redefertig-

keit, worauf auch schon der Ausdruck Uebung deutet. Sie haben nicht Uebungen in der freien Rede, welche, so zu sagen, dem Stoffe adhärirt, und aus der vollständig klaren und bewußten Perception desselben hervorgeht, gefordert, sondern in einer solchen Rede, welche unabhängig von dem Stoffe ist, und gleichsam über demselben steht. Unsere Untersuchung tritt hier in ein neues Stadium ein.

Es ist manches Jahr vergangen, als unser alter Rector uns die nichts weniger als erfreuliche Mittheilung machte, so eben sei eine Verordnung vom Schul-Collegio gekommen, welche Uebungen im freien Vortrage anordne, und bei dem uns eben bevorstehenden Abiturienten-Examen solle davon die erste Probe gegeben werden. Diese Probe wurde gemacht, aus besonderer Vergünstigung erhielten wir, weil uns alle Uebung fehlte, die Aufgaben Tags vorher. Ich kann nicht sagen, wie sie ausfiel, so viel aber weiſs ich, daſs ich mit einem inneren Widerstreben daran ging, über den mir vorgelegten Gegenstand zu sprechen. Was ich als Schüler erfahren, habe ich später immer wieder gefunden, wenn ich den Versuch machen wollte, meine Schüler zu solchen Vorträgen anzuleiten. Ich hatte so Etwas von dem Gefühl, ein sittliches Unrecht zu begehen, und mich an den mir anvertrauten Schülern zu versündigen. Doch ich will zugestehen, daſs dieses Widerstreben, dieses Gefühl in einer subjectiven Abneigung seinen Grund habe, und überwunden werden müsse. Versuchen wir also, eine objective Ueberzeugung zu gewinnen.

Die Frage, ob die Rhetorik überhaupt nützlich sei, ist schon im Alterthum eine sehr verschieden beantwortete gewesen. **Plato** hatte sie im Gorgias für eine Empirie erklärt, was ihm die späteren Rhetoren schwer vergaben. **Aristoteles** rechtfertigte im Anfange seiner Rhetorik sein Unternehmen ausdrücklich durch die Darlegung der Nützlichkeit desselben. Er sagt, nützlich sei die Rhetorik,

1) *διὰ τὸ φύσει εἶναι κρείττω τἀληθῆ καὶ τὰ δίκαια τῶν ἐναντίων*, es sei, wie wir sagen würden, eine göttliche Bestimmung, daſs das Gute und das Gerechte über das Entgegengesetzte den Sieg davon trage. Was das Gute und Gerechte nun *φύσει* ist, dazu muſs es in der Wirklichkeit kommen. Die Beredtsamkeit aber hat eben die Bestimmung, demselben zu diesem Siege zu verhelfen.

2) Wenn alle Menschen die vollendete *ἐπιστήμη* hätten, so wäre keine Rhetorik von Nöthen. Diese *ἐπιστήμη* aber ist eben nicht bei der Menge (*οἱ πολλοί*). Also muſs man *διὰ τῶν κοινῶν* die Ueberzeugung zu bewirken suchen.

3) Die Rhetorik lehrt auch *τἀναντία πείθειν*. Das geschieht aber nicht, um von Beidem beliebig Gebrauch zu machen, sondern damit der Vertreter der guten Sache wisse, wie es mit der schlechten stehe, und fähig sei, den schlechten Künsten und Scheingründen des Gegners zu begegnen.

4) Was den Vorwurf anbetrifft, daſs die Rhetorik, schlecht angewandt, groſsen Schaden stiften könne, so hat sie dies mit

allen ἀγαθὰ, die ἀρετὴ allein ausgenommen, gemein. Kraft, Gesundheit, Reichthum, Feldkerrnkunst können, gerecht gebraucht, viel nützen, im ungerechten Dienste dagegen eben so viel schaden.

Wir sehen, es sind Gründe, welche aus den realen Verhältnissen des atheniscben Staates hergenommen sind. Aristoteles hat keinen Idealstaat vor sich, wie Plato, sondern den wirklichen, und für diesen war die Rhetorik unentbehrlich, um den Sykophantenkünsten der Demagogen zu widerstehen, und dem Wahrhaft guten und nützlichen zu dem gebührenden Recht zu verhelfen. Er ist also weit davon entfernt, ein allgemeines Lob der Rhetorik auszusprechen, oder dieselbe um ihrer selbst willen zu empfehlen; er fordert daher die Rhetorik nicht als Etwas, das einen wesentlichen Theil der Erziehung und Bildung des Menschen ausmache, oder wie er die ἐπιστήμη fordert, als etwas An sich gutes und nothwendiges. Die Alten haben recht wohl gewufst, in welcher Beschränkung sie das Lob der Rhetorik auszusprechen hätten. Selbst Cicero dringt ausdrücklich darauf, dafs die *sapientia* zur *eloquentia* hinzutrete: *ac me quidem diu cogitantem ratio ipsa in hanc potissimum sententiam ducit, ut existimem, sapientiam sine eloquentia parum prodesse civitatibus, eloquentiam vero sine sapientia nimium obesse plerumque, prodesse numquam.* Die späteren Rhetoren haben daher verschiedene Arten der Rhetorik unterschieden, nämlich:

1) Die ῥητορικὴ ἀληθής, welche der Redner mit dem Philosophen gemein hat (ἥτις καὶ τοῖς φιλοσόφοις ἀπονενέμηται).

2) Die ῥητορικὴ ψευδής, auch συκοφαντική genannt, deren sich Aristogiton und seine Anhänger bedienten.

3) Die μέση, die πιθανή, welche von den beiden obigen das Gute nimmt. Diese zerfällt wieder in 3 Unterarten:

a) Die φυσική, die natürliche, deren sich auch die Idioten bedienen, indem sie sich bemühen, πείθειν περὶ ὧν βούλονται. Es ist dasselbe, was Aristoteles unter dem εἰκῇ oder ἀπὸ ταὐτομάτου λέγειν versteht.

b) Die ἐμπειρική, d. h. ἡ ἐκ μελέτης καὶ τριβῆς κατορθουμένη, deren sich auch die Heroen bedienten, denn es lehrt bei Homer Jemand μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι und πρηκτῆρα ἔργων. Es ist dasselbe, was Aristoteles nennt ἀφ' ἕξεως.

c) Die τεχνική, welche von dem, was sie sagt, auch die Gründe, warum sie es sagt, anzugeben weifs.

Ich will mich nicht auf die Beweise des Sextus Empiricus einlassen, wie inhaltreich und anregend seine Skepsis auch sein mag. Jedenfalls aber erhellt, dafs die Rhetorik allerdings in den staatlichen Verhältnissen des Alterthums ihren Grund hatte, und dafs es darum vielleicht eine Nothwendigkeit für jeden Bürger, der eine politische Wirksamkeit erhalten wollte, war, sich diesen rhetorischen Studien und Uebungen hinzugeben; dafs aber, hiervon abgesehen, die Rhetorik nicht darauf Anspruch machen durfte, als ein wesentliches und allgemeines Bildungsmittel betrachtet zu werden. Sie steht in sofern mit der Dialektik nicht auf gleicher Stufe. Es ist ein wesentliches Erfordernifs der Bil-

dung, dafs man über das ὅτι hinausgehe zu dem διότι, und von der Erscheinung vordringe zu dem tiefen, inneren Grunde derselben; es ist eben so wesentlich, dafs man den Sinn und die Empfänglichkeit in sich bilde, um das geistige Leben des Volkes, wie es sich in allen Sphären des Wissens und der Kunst offenbart hat, in sich zu sammeln und in seiner Individualität gleichsam zu reproduciren; es ist wesentlich, dafs man das Leben der Natur verstehe, und die Gesetze kenne, welche diese bunte Welt der Erscheinungen beherrschen; aber es ist vielleicht nützlich, doch nicht nothwendig, dafs man die Fähigkeit habe, eine Zuhörerschaft, wie hier die Rhetorik voraussetzt, und über Dinge, wie sie dem Redner vorliegen, zu der eigenen Ansicht zu überreden. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn auf dem Gebiete, auf welchem die Beredsamkeit bei uns bis jetzt allein mit Bewufstsein geübt und zu einem System verarbeitet ist, die Nutzbarkeit der alten Rhetorik ganz in Frage gestellt ist. Marheinecke stellt das πείθειν als Zweck der geistlichen Rede ganz in Abrede. „Man überredet nur, sagt er, wo man entweder eine so schlechte Sache hat, für die man Niemand durch die einfache Darlegung der Wahrheit gewinnen kann, oder wenn der, mit dem man es zu thun hat, in diesem Augenblick keiner vernünftigen Einsicht in die Sache selbst fähig ist.“ Die Rhetorik war, wie gesagt, ein Bedürfnifs für die alten Staaten, oder vielmehr, sie wurde ein Bedürfnifs, als die Entscheidung über Recht und Unrecht, die Wahl des Nützlichen oder Schädlichen nicht mehr in der einfachen und wahrhaften Ueberzeugung des Volks ruhte, sondern von der Begabung dieser oder jener Persönlichkeit abhängig gemacht wurde, und gehört daher nicht den Zeiten der Freiheit, sondern denen des Verfalls und der Auflösung der Freiheit an. Es wäre also sonderbar, wenn wir, deren ganzes privates und öffentliches Leben auf einem anderen Grunde ruht, uns dahin verirren wollten, die griechische und römische Redekunst in den Kreis unserer Jugendbildung aufzunehmen. Und fragen wir nur: England hat seit langen Jahren eine Verfassung gehabt, welche wohl geeignet war, grofse rednerische Talente auf die Arena zu berufen, und hat eine Reihe herrlicher Redner aufzuweisen; warum ist nun dort bis jetzt noch Niemand auf den Gedanken gekommen, für die Heranbildung solcher Redner eine Schule zu errichten? Wir wissen recht wohl, aus welcher Palästra die grofsen Redner Englands hervorgegangen sind, und aus welchen Quellen ihnen jene überwältigende Mächtigkeit der Rede zugeströmt ist. Woher kommt es, dafs selbst die Franzosen, denen doch sonst keine Albernheit unversucht geblieben ist, sich noch nicht bis zu solchen Rednerschulen verlaufen haben? Doch dies liegt eigentlich aufserhalb unseres Gesichtskreises; die Frage ist die, ob die Rhetorik, gesetzt auch, sie würde eine der National-Errungenschaften, in unseren Schulen eine heimathliche Stätte finden dürfe. Von Aristoteles, der da lehrte, die politischen Wissenschaften seien nicht für νέοι noch für νεαρὰ τὸν τρόπον, wenig-

stens ist vorauszusetzen, dafs er die Rhetorik, welche die wesentlichsten Theile der Ethik und Politik zu ihrer Voraussetzung hat, noch weniger für unsere Gymnasien würde bestimmt haben. Doch lassen wir Aristoteles, und prüfen wir die Sache an und für sich selber.

Wir haben oben gesehen, dafs es eine natürliche Redefertigkeit — ich nehme den Ausdruck Günther's an — gebe, die bei Schülern in allen Kreisen und an allen Objecten des Unterrichtes, mit Ausnahme der Religion vielleicht, könne geübt werden. Diese Redefertigkeit erwächst aus der lebendigen, klaren und zusammenhangenden Perception eines Stoffes, und ist diesem Stoffe gleichsam adhärirend. Für diese Form der rednerischen Uebung haben sich in der neueren Zeit von allen Seiten Stimmen erhoben. Sie hatte ohne Zweifel Theremin im Auge, wenn er sich beklagte, dafs man zur frühzeitigen Uebung im extemporirten Reden auf unseren Schulen zu wenig thue. Von dieser ist jedoch in den Verfügungen, welche besondere Uebungen in freien Vorträgen anordnen, nicht die Rede. — Ihr gegenüber steht eine zweite Beredsamkeit, welche nicht betrachtet werden kann als der Eindruck und Abdruck, den ein Stoff auf eine empfängliche Seele hervorgebracht hat, sondern vielmehr als eine That des Geistes, welcher den Stoff ergreift, sich unterwirft, seinen Zwecken unterordnet, und aus ihm macht, was er will. Der Stoff war dort das *Prius*, und die Fähigkeit, darüber zu sprechen, das *Posterius*. Hier ist es umgekehrt. Der durch die τέχνη gebildete Geist steht da, und fordert den Stoff heraus, wie Gorgias vor die Athener trat, und sie aufforderte: προβάλλετε. Diese zweite Art der Rede, setze ich voraus, wird gefordert. Auch sie kann in verschiedener Weise vor sich gehen. Man hat so oft über bekannte Dinge gesprochen; man spricht auch einmal über unbekannte; man hat sich in fliefsender Rede eine Uebung erworben; man überträgt diese Routine auf einen ursprünglich fremden, sich erst anzueignenden Stoff; mit etwas Dreistigkeit wird sich die Sache schon machen. Oder aber sie geht von der Ueberzeugung aus, dafs die Rede, welche ihren Zweck erreicht, dies dadurch leistet, dafs sie gewisse nothwendige Bedingungen erfüllt, dafs also auch in diesem Gebiete allgemeine Gesetze gelten, dafs diese Gesetze über dem einzelnen Stoffe stehen, und dieser, wenn er wirksam behandelt werden soll, eben unter jene Gesetze müsse gestellt werden, dafs diese Gesetze aber auch eben defshalb ein Mittel werden können, um den scheinbar sich verschliefsenden Stoff zu nöthigen, seinen innern Reichthum zu offenbaren, seine Sprödigkeit fahren zu lassen, und sich der Macht des Geistes zu unterwerfen. Wenn die Schule specielle Uebungen in freien Vorträgen vornehmen soll, so können diese nur der so eben bezeichneten zweiten Art angehören. Gehören nun diese Uebungen in die Schule? Das ist die Frage. Ich beantworte sie mit Nein, und zwar

1) defshalb, weil dieser Anwendung der Gesetze die Erkenntnifs derselben vorausgehen mufs;

2) defshalb, weil diese Anwendung aufserdem eine Fülle von Kenntnissen voraussetzt, deren Erwerbung nicht in den Bereich der Schule fällt;

3) defshalb, weil diese Anwendung auf einer skeptischen Anschauung von den Dingen ruht, welche der anderweitigen Bildung der Jugend feindlich ist.

Bei der natürlichen Beredsamkeit folgt der Redende gleichfalls gewissen Gesetzen, aber ohne dafs er sich dessen bewufst ist, unter ihrer Herrschaft zu stehen. Bei den Vorträgen dagegen, um die es sich hier handelt, steht das Bewufstsein an der Spitze, dafs es gewisse Gesetze gebe, welche die Rede beherrschen, und dafs diese Gesetze, klar erkannt und gut benutzt, dazu helfen können, einen Gegenstand richtig aufzufassen, die eigentliche Pointe desselben zu erkennen, die verschiedenen Seiten desselben in das rechte Licht zu setzen, für die Disposition des Stoffs die richtigen Gesichtspunkte aufzufinden u. s. w. Diese Ueberzeugung giebt ihm das Gefühl der Macht über den Gegenstand, und giebt ihm den Muth, sich seiner zu bemeistern. Die Gesammtheit jener Gesetze erhebt eben die Beredsamkeit über die Sphäre der Empirie in die der Kunst hinauf. Wie ist man nun zum Bewufstsein über diese Gesetze gekommen, und wie soll unsere Jugend dazu kommen?

Der Ursprung der Beredsamkeit ist bei den Griechen; sie haben auch den Kanon für dieselbe gefunden. Und zwar einfach auf dem Wege: sie haben beobachtet, wenn eine Rede gelang, warum sie gelang, und wenn eine andere Rede mifslang, ihren Zweck verfehlte, welchen Ursachen sie das zu verdanken hatte: *δι' ὃ ἐπιτυγχάνουσιν οἵ τε διὰ συνήθειαν καὶ οἱ ἀπὸ ταὐτομάτου, τὴν αἰτίαν θεωρεῖν ἐνδέχεται*, sagt Aristoteles. Sie sind, wie Jeder sieht, nicht von allgemeinen Begriffen, nicht von Reflexionen, dafs es so oder so sein könne, sondern von der Beobachtung des Wirklichen ausgegangen. Bekannt ist es nun, dafs die Anfänge der Rhetorik als *τέχνη* nach Sicilien verlegt werden. Die Alten haben sich viele Geschichten von den ersten Lehrern der Redekunst, Korax und Tisias, erzählt, die man bei den griechischen Rhetoren nachlesen mufs. *Ait Aristoteles*, sagt Cicero im Brutus, *quum sublatis in Sicilia tyrannis res privatae longo intervallo iudiciis repeterentur, tum primum, quod esset acuta illa gens et controversiae nata, artem et praecepta Siculos Coracem et Tisiam conscripsisse. Nam antea neminem solitum via nec arte, sed accurate tamen et de scripto plerosque dicere. scriptasque fuisse et paratas a Protagora rerum illustrium disputationes, quae nunc communes appellantur loci.* Wie beschaffen die ersten *τέχναι* waren, ist auch aus Aristoteles zu schliefsen: *νῦν μὲν οὖν οἱ τὰς τέχνας τῶν λόγων συντιθέντες ὀλίγον πεπορίκασιν αὐτῆς μόριον. αἱ γὰρ πίστεις ἔντεχνον μόνον· τὰ δὲ ἄλλα προσθῆκαι. Οἱ δὲ περὶ μὲν ἐνθυμημάτων οὐδὲν λέγουσιν, ὅπερ ἐστὶ σῶμα τῆς πίστεως· περὶ δὲ τῶν ἔξω τοῦ πράγματος τὰ πλεῖστα πραγματεύονται.* Auch Sopater (*V. p.* 7, 15 *Walz.*) deutet etwas Aehnliches an. Er sagt von den ersten *τέχναις*: *καὶ πᾶσαι*

μὲν αὗται δημαγωγικαὶ τέχναι εἰσὶν, οὐδὲν περὶ στάσεων ἔχουσαι κεφάλαιον ἢ τούτων τῶν νυνὶ ἐπιτηδευομένων, πιθανότητος δέ τινος, πῶς δεῖ τὸν δῆμον ὑπαγαγέσθαι. Genug, wir sehen soviel, wenn der Ursprung der *τέχνη* in Sicilien ist, so hat sie in Athen doch erst ihre wissenschaftliche Fortbildung erhalten, und namentlich ist es Aristoteles, der das grofse Verdienst hat, die *πίστις* als den Kern der Rede hingestellt zu haben.

Die Anleitung zur Beredsamkeit, welche diese Lehrer der Rhetorik gaben, war nun eine doppelte. Sie gaben ihren Schülern eine *τέχνη*, ein Compendium, wie Gorgias ein solches von Tisias mit nach Athen brachte, und selber ein anderes verfafste, wie auch von Antiphon und Isokrates dergleichen erwähnt werden; sie zeigten ihnen daneben Muster auf, eigene und fremde Reden, an denen sie sie die Kunst erkennen liefsen. Das Letztere scheint ihnen die Hauptsache gewesen zu sein. So Gorgias, Antiphon, Lysias und Isokrates. (*Cic. Brut.* §. 47. 48.) So Aeschines u. A. Im Verlauf der Zeit ändert sich die Sache. Die grofsen Meister der Vergangenheit treten immer mehr aus den Schulen heraus. Nur wenn man Theon den Progymnasmatiker und Aphthonius vergleicht, so findet man von dem einen zu dem andern einen grofsen Schritt gethan. Theon steht noch ganz auf dem Boden der alten Kunst, kennt die Meister und die Muster, und empfiehlt sie dringend, giebt seinen Schülern für die Progymnasmen aus ihnen eine Art von Aehrenlese, fordert aber freilich daneben, dafs der Lehrer seinen Zöglingen durch eigene Compositionen den Weg zur Imitation zeige. Diese eigenen Compositionen des Lehrers füllen die Kluft aus zwischen dem Schüler und den unsterblichen Meisterwerken. Es ist dasselbe, was in Betreff des lateinischen Stils bemerkt ist, man solle die neueren Latinisten dem Schüler zur Vermittelung darbieten. Diese Compositionen nun werden später die Hauptsache. Man studirt die Kunst der Darstellung nicht mehr an Herodot und Thucydides, an Demosthenes und Isokrates; man nimmt dazu lieber die handlicheren und bequemeren Probestücke der späteren Rhetoren, die ganz schulgerecht zugeschnitten sind. Es ist dies das Zeichen der sinkenden Kunst: sie schöpft nicht mehr aus dem frischen, lebendigen Quell, dies ist das Eine, und das Andere: sie spinnt ihre Regeln bis zur kleinlichsten und geistlosesten Casuistik aus. Eins hängt mit dem Andern zusammen. Doch ich will hierüber nicht länger sprechen. Einiges habe ich bereits angedeutet in einer Abhandlung über Theon den Progymnasmatiker. Anderes hoffe ich in einem besonderen Werke über die Progymnasmen zu behandeln, welches ich, wenn wir nicht jählings in byzantinische Barbarei herunterfahren, zu veröffentlichen gedenke, hauptsächlich um unsere wilden und roh durcheinanderfahrenden stilistischen Experimente auf die strenge Methodik der Alten zurückzuführen. Einstweilen mache ich auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam, dafs die Lehrer des deutschen Stils mit solchen Compositionen, und zwar eigenen, dem Schüler den Weg zeigen, und ihm die Arbeit, so zu sagen, vormachen.

So trieben es die Alten; wie ist es nun mit unserer Jugend? Auf welchem dieser Wege wollen wir sie führen? Es ist leicht gesagt, diese beiden Wege sollen mit einander verbunden werden; in der Praxis wird sich doch die Differenz herausstellen. Man bringt ihr entweder von Aufsen her eine fertige τέχνη, verbindet damit die nöthigen Paradigmen, und übt sofort die Nachahmung. Oder man nimmt den mühvolleren und scheinbar vom Ziel abführenden Weg, läfst die Jugend sich erst vertiefen in das Studium der alten und wahrhaften Muster, lehrt sie an diesen Mustern die Gesetze erkennen, und schreitet von da erst zur Ausübung dieser Gesetze, nach dem Vorbilde der Alten, vor.

Es ist ohne Zweifel eine Möglichkeit vorhanden, auf jenem ersten Wege Etwas zu erreichen, und ich will mich verpflichten, mit einem nur nicht ganz unbefähigten Knaben binnen verhältnifsmäfsig kurzer Zeit ein in die Augen fallendes Resultat zu erreichen, das hinter den armseligen Kunststücken der Mnemotechniker nicht zurückstehen soll. Die urtheilslose und stupide Menge wird, wie sie das immer thut, dem Beifall klatschen; der Einsichtige aber, fürchte ich, wird sich mit Ekel davon abwenden. Unsere Gymnasien sind bis jetzt diesen Weg noch nicht gegangen, haben noch nicht um den Beifall der Menge gebuhlt, haben noch nicht dies Dressiren und Einschulen als ihre Ehre betrachtet, sondern die Ueberzeugung festgehalten, dafs Bildung und Dressur zwei sehr verschiedene Dinge seien, und wer die eine erstrebe, auf die andere Verzicht leisten müsse. In langer, stiller Betrachtung soll dem Geist eine Ahnung aufgehen von dem Geist, der die Werke der Kunst beseelt; bewufstlos soll er diesen höheren Geist einathmen, bis das ahnungsvolle Gefühl zu immer höherer Klarheit des Bewufstseins wird. So sollen und müssen ihm nur allmählich die Gesetze klar werden, welche in den Werken der alten Redner leben, und sie zu Werken der Kunst machen. Diese Kenntnifs aber kann, nach der Natur der Jugend und der darauf beruhenden Einrichtung unserer Gymnasien, nur erst am Schlufs der Gymnasialbildung gewonnen werden, da die Lectüre der Redner, der griechischen zumal, erst in diese Klasse fällt. Dafs allerdings, wenn für rednerische Bildung aus der Lectüre eine Frucht erwachsen solle, diese ganz anders organisirt, und mit gröfserer Energie angegriffen werden müsse, als es jetzt geschieht, ist eine Sache für sich. Hierauf werde ich jedoch unten zurückkommen, wenn ich die Art und Weise erörtere, wie Griechen und Römer die Sache angegriffen haben. Ich setze hierbei natürlich voraus, worüber unter Verständigen keine Differenz obwalten kann, dafs, wie überhaupt in allen Gebieten der Kunst, so auch hier, die Gesetze der Kunst nur an den Werken des Alterthums erkannt werden können.

Soll also die Uebung in freien Vorträgen etwas Anderes sein, als die Uebung der natürlichen Rede, so mufs sie die Kenntnifs der Gesetze zu ihrer Voraussetzung haben, diese Kenntnifs der Gesetze aber mufs, wenn die rednerische Uebung nicht eine blofse Dressur sein soll, auf einem lebendigen und umfassenden Ver-

ständnifs der alten Meisterwerke ruhen. Die Gränze der Schule ist, in diese Welt der alten Kunst einzuführen, und das Verständnifs derselben aufzuschliefsen. Es ist hiermit das Amt der Schule zu Ende. Sie lehrt die Dichter verstehen, aber sie bildet keine Dichter; sie lehrt die Redner verstehen, und weist die Gesetze nach, aber sie bildet keine Redner; sie erwartet, dafs derjenige, in dem die hohen Ideale der Kunst leben, wenn die Macht der Begeisterung ihn ergreift, auch Worte finden werde, um dem, was ihn von Innen treibt, einen Ausdruck zu geben, welcher zugleich von künstlerischem Hauche durchweht ist. So sind aus den englischen Schulen die Burke und Fox hervorgegangen; so werden sie es dereinst auch aus den unsern, wenn es in Zukunft noch grofse Gedanken auszusprechen, und grofse geistige Schlachten zu schlagen geben wird, wenn wir vor Allem noch ein Vaterland und eine Geschichte haben werden, die man in Ehren sein nennen kann.

Ich behauptete ferner, die Rhetorik gehöre nicht in die Schule, weil sie eine Menge von Kenntnissen voraussetze, welche nicht von der Schule gegeben werden.

Die Rhetorik, sagt Aristoteles, ist *δύναμις περὶ ἕκαστον τοῦ θεωρῆσαι τὸ ἐνδεχόμενον πιθανόν*. Dies unterscheidet sie von jeder andern *τέχνη*. Jede dieser letzteren ist *διδασκαλικὴ καὶ πιστική* in Bezug auf ihr specielles *ὑποκείμενον*. Die *Ἰατρική* hat als ein solches *ὑποκείμενον* das *ὑγιεινὸν καὶ νοσερόν;* die Geometrie als ein solches *τὰ συμβεβηκότα πάθη τοῖς μεγέθεσι;* die Arithmetik die Zahl; die Rhetorik hat kein derartiges *ἴδιον γένος*, sondern jeden gegebenen Gegenstand überhaupt als *ὑποκείμενον*. Man hat allerdings später diese Allgemeinheit zu beschränken gesucht. Tullian definirte sie, um aus Vielen Einen zu nennen, als *δύναμις τεχνικὴ πιθανοῦ λόγου ἐν πράγματι πολιτικῷ, τέλος ἔχουσα τὸ εὖ λέγειν;* aber auch bei dieser Beschränkung bleibt der Umfang noch grofs genug.

Aristoteles fährt fort: die *πίστεις* sind theils *ἄτεχνοι*, d. h. solche, die der Redner bereits vorfindet, die nicht von dem Redner vermittelst der *τέχνη* beschafft werden, wenn sie auch deren richtigen Gebrauch lehrt, z. B. Zeugen, Gesetze, Volksbeschlüsse, theils *ἔντεχνοι*, „*ὅσα διὰ τῆς μεθόδου καὶ δι' ἡμῶν κατασκευασθῆναι δυνατόν.*“ Von diesen letzteren nun giebt es drei Arten:

1) die einen liegen in dem *ἦθος* des Redenden; der Redner mufs den Zuhörern als *ἀξιόπιστος* erscheinen, und es ist seine Aufgabe, zu bewirken, dafs er als solcher erscheint;

2) die andern liegen darin, dafs man den Zuhörer in eine bestimmte Stimmung versetzt: *ἐν τῷ τὸν ἀκροατὴν διαθεῖναί πως*. Der Redner mufs, um dies zu erreichen, die *πάθη* der Menschen kennen;

3) endlich darin, dafs man die Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Sache durch Gründe darthut.

Nach allen diesen Seiten stöfst die Rhetorik auf grofse Anforderungen. Sie setzt eine ethische Kenntnifs voraus, und reicht nach dieser Seite in das Gebiet der Politik hinüber; sie setzt

eine Kenntnifs der menschlichen Leidenschaften voraus, und bedarf also der Unterstützung der Psychologie; was endlich den sachlichen Beweis anlangt, so fordert sie die Grundlage der dialektischen Bildung, sie ist gleichsam *παραφυές τι τῆς Διαλεκτικῆς*, insofern Enthymema und Paradigma, ihre beiden Beweisformen, aus Syllogismus und Induction hervorgehen. Hierzu kommt nun eine allumfassende reale Bildung, welche die Rhetorik nicht giebt, sondern fordert. Diese Sachkenntnifs aber steht zu der Rhetorik nicht in einer äufserlichen und zufälligen Beziehung, etwa wie die Technik im Schreiben zu dem, was niedergeschrieben wird, sondern in einer innern und nothwendigen. Die Alten, die Meister namentlich, sind voll von dem Umfang des Wissens, welches einem Redner erforderlich sei. Es fehlt nicht viel, so behaupten Quintilian und Cicero, dafs er Alles zu wissen habe. Wenn aber dem Alterthum bereits die Masse des Zu wissenden unübersehlich dünkte, wie viel mehr uns, deren Bildung auf einer unendlich gröfseren Wissensfülle ruht. Man vergleiche die alten Tragiker mit Shakespeare, so hat man etwa das Verhältnifs. Dies fühlt der Jüngling von guter Art sehr wohl heraus, und darum trägt er so viel Scheu vor dieser Art von freien Vorträgen, die als etwas Apartes, Vom Stoff getrenntes getrieben werden sollen. Er soll sprechen, und weifs, dafs er von der Sache so gut wie Nichts versteht. Er soll zu einem Gegenstand hinüberleiten, soll diesen Gegenstand von verschiedenen Seiten betrachten. soll das *Pro* und *Contra* erwägen, und dieser Gegenstand ist ihm ein fremder. Was Günther in so beredter Weise und so wahr, so wahr! in Betreff der deutschen Aufsätze gezeigt hat, gilt noch mehr in Betreff der freien Rede. Bei den Aufsätzen ist noch eine wochenlange Beschäftigung mit dem Gegenstande möglich, und die Arbeit trägt in der Form selbst das Gepräge an sich, die Frucht des Studiums und der fleifsigen Forschung zu sein. Die Rede mufs, auch wenn ihr das tiefste Studium zum Grunde liegt, doch als das Product des Augenblicks erscheinen, als Product der Begeisterung, welche die Gröfse, Wahrheit, Gerechtigkeit des Gegenstandes auf den Redenden hervorgebracht hat! Und diese Rede nun bei einem Knaben oder Jüngling, der von dem, was er spricht, kaum eine Ahnung hat!

Man wird mir entgegnen: Gut, so mag er doch sprechen über das, was er versteht! Aber gerade dieser Einwand spricht mir für die Unüberlegtheit der Gegner. Ich habe von vorn herein gesagt, der ganze Unterricht müsse auf der Schule ein lebendiger sein, der Schüler müsse auf jeder Bildungsstufe angehalten werden, von seinem Wissen Zeugnifs abzulegen, und zwar nicht das trügliche des geschriebenen Wortes, sondern das der zusammenhangenden Rede. Wer Nichts weiter als dies fordert, braucht nicht besondere Uebungen in freien Vorträgen zu fordern; ja diese absichtlichen Uebungen würden dem Zwecke, den ich dabei im Auge habe, die natürliche Redefertigkeit zu entwickeln, durch ihre Absichtlichkeit geradezu entgegenwirken. Wer diese speciellen Uebungen fordert, fordert etwas Anderes und Neues, und

deutet dies dadurch an, daſs er sie für ein bestimmtes Lebensalter fordert. Das Neue, was er fordert, kann aber nur eine Uebung im Sinn der Rhetorik sein. Diese Rhetorik ist aber eine Sache, die man nicht beliebig in immer kleineren Dosen nehmen kann, sondern von der dasselbe gilt, was der sehr verständige Jesuiten-General sagte, *sint ut sunt, aut non sint*. Ich denke, ein Beispiel werde klar zeigen, was ich meine. Es hat jeder Christ ein Quantum von Religionskenntniſs, und auch wohl ein Quantum Fähigkeit, um auszusprechen, was er weiſs, und was er fühlt. Dessenungeachtet wird man schwerlich darauf fallen, den zukünftigen Prediger dadurch rednerisch zu bilden, daſs man ihn schon als Tertianer oder Quartaner kleine Predigten halten läſst; man wird einen solchen Wahnsinn auch nicht damit rechtfertigen, daſs man behauptet, er solle nach seinem Standpunkte sprechen, man wolle von ihm ja nicht mehr verlangen, als was er leisten könne. Das kommt daher, weil die Predigt ein Product ist aus bestimmten Factoren, die erst da sein müssen, wenn das Product ins Leben treten soll. Die natürliche Beredsamkeit ist, ich kann es nicht genug wiederholen, jedem Alter eigen; die Kunst der Rede setzt einen Grad dialektischer Bildung — ich fasse Dialektik im Sinn des Aristoteles —, ein Quantum materiellen Wissens, eine Stufe innerer, sittlicher Charakterreife voraus, vor denen überhaupt keine derartige Rede stattfinden kann. Es ist wahr, man kann durch künstliche Mittel etwas, das wie Rhetorik aussieht, auch in dem Alter erzeugen, von dem wir hier sprechen; es ist das aber eben ein unreifes Product, das ungenieſsbar vom Baum fällt, wie ein vom Wurm gestochenes Obst. Die Vorsehung hat jedem Lebensalter seine Aufgabe gestellt, und bei Gott! die Rhetorik nicht für Knaben bestimmt, sondern für Männer. Cicero sagt: *Graecia omnes artes vetustiores habet, et multo ante non inventas solum, sed etiam perfectas, quam haec est elaborata dicendi vis atque copia.* Wie die Rhetorik so im Laufe der Geschichte als die letzte aller Künste erschienen ist, so erscheint sie auch im Leben des einzelnen Menschen als das letzte Product seiner geistigen Kräfte, und es ist ein eiteler Wahn, wenn man glaubt, kleine rednerische Vorübungen veranstalten zu können. Die freie geistige Mittheilung zwischen Lehrer und Schüler sei diese Vorübung. Dann folge das Studium groſser Vorbilder, und wenn unter Tausenden Einer erscheint, den innerer Beruf zum Redner geweiht hat, so wird der auch ohne diese Uebungen in freien Vorträgen seinen Weg finden.

Doch ich breche hier ab, obwohl mir das Herz so voll ist, daſs ich mich ganz aussprechen möchte. Es bleibt mir noch der dritte Punkt übrig, daſs nämlich die Rhetorik auf einer skeptischen Ansicht von den Dingen ruhe, welche dem Geist unserer Jugendbildung durchaus widerspreche.

Wenn irgend Etwas das Alterthum zu einer Bildungsstelle für alle Völker und Zeiten macht, so ist es besonders die Schärfe und Sicherheit, mit der diejenigen, welche die Gattungen der

Wissenschaften und Künste geschaffen, dieselben festgestellt, abgegränzt und auseinander gehalten haben. Wenn irgend Etwas den sinkenden Geschmack und den Verfall unseres geistigen Lebens beweist, so ist es die Art und Weise; wie bei uns das Verschiedene und Getrennte durch einander gewirrt wird. Wir haben oben gesehen, wie jene über den Begriff und den Ursprung der Rhetorik sich äufsern. So unterscheiden sie auch philosophischen und rednerischen Stil, philosophische und rednerische Denkweise auf das Allerschärfste von einander.

Aristoteles sagt, das *ἔργον* der Rhetorik sei *περί τε τοιούτων, περὶ ὧν βουλευόμεθα, καὶ τέχνας μὴ ἔχομεν, καὶ ἐν τοῖς τοιούτοις ἀκροαταῖς, οἳ οὐ δύνανται διὰ πολλῶν συνορᾶν οὐδὲ λογίζεσθαι πόῤῥωθεν*. Das Erste bezieht sich auf den Gegenstand, das Zweite auf die Form, in welcher dieser Gegenstand den Zuhörern zugeführt wird. Das *βουλεύεσθαι*, fährt er fort, geschieht nicht über Dinge, die sich nicht anders als so oder so verhalten können; es hat es im Gegentheil mit Dingen zu thun, die sich *ἀμφοτέρως*, so, aber auch entgegengesetzt, verhalten können. Er wiederholt weiterhin noch: *τὰ γὰρ πολλὰ, περὶ ὧν αἱ κρίσεις καὶ αἱ σκέψεις, ἐνδέχεται καὶ ἄλλως ἔχειν· περὶ ὧν μὲν γὰρ πράττουσι, βουλεύονται καὶ σκοποῦσι· τὰ δὲ πραττόμενα πάντα τοιούτου γένους ἐστὶ, καὶ οὐδὲν, ὡς ἔπος εἰπεῖν, ἐξ ἀνάγκης τούτων*. Die rhetorischen Schlüsse sind daher selten *ἐξ ἀναγκαίων*, sondern *ἐκ τῶν ὡς ἐπὶ τὸ πολύ*. — Die Dialektik ist sowohl was den Gegenstand, als was die Form betrifft, von der Rhetorik verschieden. Ihr Zweck ist nicht das Ueberreden, sondern die Erkenntnifs des Wesens der Dinge; ihr Gegenstand sind nicht die Zufälligkeiten des Lebens, sondern das Allgemeine und Nothwendige; ihre Beweisführung ist von Nothwendigem zu Nothwendigem. Aristoteles hätte nicht gesagt, die *dialectica* sei *quasi contracta et adstricta eloquentia*, die *eloquentia* umgekehrt eine *dialectica dilatata*, oder das Bild gebraucht, mit dem Zeus den Unterschied beider zu veranschaulichen pflegte. Doch sei dem, wie ihm wolle, über die Anschauungsweise, welche die Rhetorik von den Dingen zu ihrer Voraussetzung hat, kann kein Zweifel obwalten. Es ist diejenige, welche der Natur der Dinge entspricht, welche der Rhetorik vorliegen.

Es ist nun ohne Zweifel sehr praktisch, wenn man sich frühzeitig daran gewöhnt, die Sache von zwei Seiten anzusehen, und zu der Ansicht sich zu erheben, die Mephistopheles im Faust vertritt; sie wird namentlich der Jugend sehr förderlich sein, sich nicht viel um die Wahrheit abzumühen, oder von Gewissensskrupeln plagen zu lassen; — aber sie müfste nur, um mit Erfolg das alte Geschlecht von seinem Posten zu vertreiben, und dem neuen Geiste, wie Herwegh sang, gleich Winkelried eine Gasse zu brechen, noch entschiedener zum Princip unserer Jugenderziehung gemacht werden. Bis jetzt wenigstens ist diese Förderung des Skepticismus noch kein Element derselben geworden, sondern steht noch mit dem Geist unsres Schulwesens in krassem Widerspruch. Wir gründen Zucht wie Unterricht noch

auf die Anerkennung einer Auctorität; wir beugen unsere Schüler noch unter die Strenge des Gesetzes, damit sie in dem Gehorsam zur Freiheit aufwachsen; wir führen sie in eine große und herrliche objective Welt, deren letzter Schlufsstein der ewige Gott selber ist, und verlangen von ihnen, um darin Einlafs zu finden, Verleugnung ihrer selbst und Hingabe an dieselbe; wir lehren sie überall von der bunten Erscheinung und von dem Spiel des Zufalls fortgehen zu dem Bleibenden, Wesentlichen und Nothwendigen; wir gehen überall mit ihnen den ernsten Weg, von der Willkühr zum Gesetz; — und hier, wo es sich nicht blofs um ein äufserliches Denken handelt, sondern die sittliche Natur des Menschen in ihrer innersten Tiefe berührt wird, hier wollen wir sie auf einen Standpunkt stellen, wo die Subjectivität des Redenden zum Kriterium gemacht werden soll? Und doch ist dies der Standpunkt der alten Rhetorik, und eine andere als die alte haben wir noch nicht. Die Rede setzt die Gegenrede voraus, auch wo der Gegner nicht sichtbar in die Schranken tritt. Selbst in seiner Leichenrede hält Perikles den Charakter der Polemik fest, und rechtfertigt Athen denen gegenüber, welche Geist und Leben Athens misbilligen möchten. In den Dingen selber ist jene dialektische Bewegung, welche von den einander gegenüberstehenden Rednern aufgenommen wird. Da hat der Redende nicht blofs zu wissen, was er selber sagen will, sondern auch, was der Andere sagen wird und sagen mufs. Er mufs ihm seine besten Waffen stumpf machen, noch ehe er zum Kampfe kommt. Er mufs bis ins kleinste Detail hinab seinem Gegner voraus sein, und jeden Platz, wo er Fufs fassen könnte, ihm vorweg nehmen. Denn er kann gewifs sein, dafs dieser, wenn er ihm nur einen Fufs breit Landes übrig läfst, von da aus alles Verlorene zurückerobern wird. Dies ist nöthig, und wer das nicht leisten kann, taugt nicht zum Redner. Hierzu leiteten aber die alten Rhetoren ihre Schüler ausdrücklich an, und hierzu werden auch wir sie anleiten müssen, wenn wir wirklich auf diesem Gebiete Etwas leisten wollen. Denn dies ist der eigentlich lebendige Punkt in der Rede, dies ist die rhetorische Ansicht von den Dingen, und diese Ansicht pafste für das Alterthum, und zwar gerade für die Zeiten, in denen die Beredsamkeit als Techne emporkam. Denn in jenen Zeiten war die Subjectivität das Princip des Staats-, Privat- und religiösen Lebens geworden, und in Griechenland wie in Rom war, wie die letzten Trümmer objectiver Auctorität zusammenbrachen, Recht und Wahrheit nur in soweit da, als das Subject sie als solche gelten lassen wollte. Es ist nicht Zufall, dafs die Sophisten in Griechenland die ersten Lehrer der Redekunst waren, und dagegen in Rom die Stoiker sich um die Kunst der Rede nicht bemühten, geschweige denn, dafs wir eine Kunst in den Unterricht der Jugend einführen sollten, die dem Princip des christlichen Lebens absolut widerstreitet. Das Leben und seine einander widerstreitenden Interessen nöthigen uns, eine leidenschaftliche Theilnahme zu fassen, und Partei zu ergreifen; sollen wir aber darum un-

sere Jugend von vorn herein dazu erziehen, dafs sie an der objectiven Wahrheit verzweifeln, und ihr alles das entreifsen, um dessenwillen wir noch aus späteren Lebensjahren mit einem Auge voll Sehnsucht auf unsere Jugend zurückblicken?

„Die christliche Beziehung und Sitte, sagt Marheinecke mit vollstem Rechte, macht selbst die moderne weltliche Beredsamkeit, besonders in England und Frankreich, zu einer von der der Alten ganz verschiedenen Gattung, welche aufserordentlichen Rednertalente uns auch dort begegnen; sie können sich der christlichen Sitte und Lehre nicht entziehen.“ Eben aus diesem Grunde ist selbst die geistliche Beredsamkeit, sowohl ihrem Zwecke, als den rednerischen Mitteln nach, eine von der der Alten völlig verschiedene Kunst. Wir können, glaube ich, dreist behaupten, dafs die alte Rhetorik nie bei uns einheimisch werden kann, so lange das Christenthum eine Geltung hat. Wir werden von den Alten lernen und immer wieder lernen; aber wir werden, sollte die Kunst der Rede, und zwar als τέχνη, bei uns neu erstehen, eine neue Kunst, und zwar auf einem anderen Principe ruhend, erwachsen sehen. Der poetische Kanon des Aristoteles gilt und gilt auch nicht für Shakespeare; so wird es auch mit dem rhetorischen der Fall sein. Ich verweise, wenn Jemand diese Parallele weiter ziehen will, auf die herrlichen Erörterungen von Gervinus am Schlufs seines Shakespeare.

Aus diesen Gründen nun halte ich dafür, dafs die Rhetorik den Gymnasien fern bleiben müsse, sie war bei den alten Staaten ein nothwendiges Produkt ihres staatlichen Lebens; die moderne Welt müfste, wenn sie eine Rhetorik haben sollte, eine andere als die alte haben. Doppelt aber ist zu beachten, dafs rhetorische Uebungen immer die natürliche Redefertigkeit zur Voraussetzung haben müfsten.

Doch es wird vielleicht erspriefslich sein, wenn wir unsern Blick noch einmal auf die alte Welt zurückwenden, welche zuerst eine wahre Beredsamkeit aus sich producirt, zuerst die Gesetze, welche in einer Rede wirken, erkannt, zuerst diese beobachteten Gesetze zu einem Systeme verarbeitet, und zuerst und allein durch Schulen die Jugend zur Rede gebildet hat. Gesetzt auch, wir billigten die rhetorische Bildung unserer Jugend, so bliebe uns doch die Frage, ob wir auch entschlossen wären, alle die Mittel anzuwenden, welche die Griechen und die Römer dazu gebraucht haben. Es scheint mir, diejenigen, welche jetzt so viel von Redeübungen sprechen, haben wenig erwogen, welche Opfer die Alten ihrer Rednerbildung gebracht, welche Kraft sie daran gesetzt, welche Methode sie dabei gewählt haben. Man meint, man brauche nur gelegentlich einmal einen kleinen Vortrag halten zu lassen, und es werde daraus sofort eine Saat von Rednern aufschiefsen. Ich möchte hierauf schliefslich noch die Aufmerksamkeit lenken. Haben die Alten in der Beredsamkeit Etwas geleistet, so haben sie es sich wahrlich blutsauer werden lassen.

Erstlich also trieben die Alten die Beredsamkeit nicht bei-

läufig, sondern verwandten die gesammte Kraft ihres Lebens darauf.

Es ist auch in der neueren Zeit wohl hier und da Einer erschienen, der die Beredsamkeit als die Vollendung und Culmination der menschlichen Bildung betrachtet, und die rednerische Tüchtigkeit als unentbehrlichen Bestandtheil jeder wissenschaftlichen Bildung gefordert hat, wie Nizolius, über den jetzt der letzte Theil von Ritter's Geschichte der Philosophie nachzulesen ist. Es waren das zumeist Männer, welche das, was sie am Alterthum bewunderten, meinten zurückrufen zu müssen. Aber selbst das Alterthum identificirte nicht so Beredsamkeit und Bildung; die aber, welche sich zu Rednern ausbilden wollten, wufsten, was sie wollten, und setzten ihr Leben daran. Dafs sie es thaten, kann uns nicht Wunder nehmen. Es verlohnte sich schon, ein Meister in dieser Kunst zu sein, und nicht blofs in früheren Zeiten, sondern auch in denen, über welche Philostratus in seinen Biographieen der Sophisten so lehrreiche und interessante Mittheilungen hinterlassen hat. Es gab keine Volksversammlungen mehr, in denen über die Schicksale einer Welt entschieden wurde; aber es gab Gerichtsreden, zu denen ein Redner von Ruf weit her verschrieben wurde; es gab Festversammlungen, Legationen an den kaiserlichen Hof, rednerische Wettkämpfe, bei denen Ehre, Geld und Macht zu verdienen war; es gab Lehrstühle der Beredsamkeit mit einem reichen Einkommen und gröfserer Ehre; die Kaiser und das Volk, Rom und die Provinzen interessirten sich in gleich hohem Grade dafür, und nahmen bei berühmten Rednern Partei; Privatpersonen, wie der Vater des berühmten Herodes Atticus, belohnten die Meister königlich; ja es scheint fast, als ob nun die Beredsamkeit, wo sie doch eigentlich ihren hohen Gegenstand und ihren weltbeherrschenden Einflufs verloren hatte, wo die Macht der Begeisterung von ihr gewichen war, für die Kunst der Rede, eben als schöne Kunst, ein doppeltes Interesse erwacht wäre. Von Geschlecht zu Geschlecht pflanzten sich einzelne glückliche Wendungen dieser Redner, irgend ein treffendes Bild, irgend ein treffendes Wortspiel, irgend ein humoristischer Ton unter den Leuten von Fach fort. Und dem entsprach auch da noch die Anstrengung, die man der Bildung für diese Kunst widmete. Das ganze Leben hatte diese Richtung. Der Knabe, welcher als Mann am öffentlichen Leben Theil nehmen sollte, wufste, welche Stufenleiter er emporsteigen mufste. Man kam nicht hinter dem Webestuhl oder von seinem Acker, wie weiland Cincinnatus oder Dentatus vermocht, um die Rednerbühne zu besteigen oder eine Armee zu führen. Es ist unnöthig, davon zu sprechen, wie Cicero und Demosthenes zu dem geworden sind, was sie geworden sind; und doch mufs auch, unserer leichtfertigen Zeit und deren Anforderungen gegenüber, Bekanntes wiederholt werden. Man spricht wohl von dem herrlichen Talente, das sie beseelt; aber nur aus dem Talente wird Grofses, das sich strenger Zucht und Schule zu unterwerfen, das Mühe und Arbeit zu übernehmen vermag. Bis zu

seiner Prätur hat Cicero die Redeübungen in griechischer Sprache fortgesetzt, die lateinischen noch bis in sein höheres Alter, ja bis kurz vor seinem Tode. Cn. Pompejus hat, als der Bürgerkrieg vor der Thür war, um dem Curio besser begegnen zu können, diese Uebungen wieder aufgenommen. M. Antonius und Augustus haben sie selbst im mutinensischen Kriege nicht ausgesetzt. *Quare*, schliefst Sueton, *magno studio hominibus iniecto, magna etiam professorum ac doctorum profluxit copia, adeoque floruit, ut nonnulli ex infima fortuna in ordinem senatorum atque ad summos honores processerint.* Die Parallele mit unserer Gegenwart mag sich Jeder selbst ziehen. Noch zahlreichere Beispiele bietet Philostratus dar. Cicero spricht über sich im Brutus. Er hatte die ganze Schule durchgemacht, hatte in seiner Rede für Roscius aus Ameria bereits seinen Platz unter den ersten Rednern eingenommen, hatte in seinen Büchern *de inventione* selbst ein Document seiner theoretischen Studien gegeben. Da mufste er, um seine Gesundheit zu kräftigen, eine Zeitlang sich der Anstrengung der Rede entziehen. Er unternahm eine Erholungsreise nach Asien. In Athen verweilte er sechs Monat. Unter Leitung des Antiochus nahm er seine philosophischen Studien auf, mit Demetrius übte er sich im Reden, natürlich in griechischer Sprache. Auf der Reise nach Asien selber begleiteten ihn die berühmtesten Meister der Redekunst, Menippus, Aeschylus, Xenocles. Dann benutzte er in Rhodus den Molo. *Is dedit operam, ut nimis redundantes nos et superfluentes iuvenili quadam dicendi impunitate et licentia reprimeret, et quasi extra ripas diffluentes coërceret. Ita recepi me biennio post non modo exercitatior, sed prope mutatus.* Aber in den Werken der Meister selbst ist zu lesen, wie sie gearbeitet haben.

Man hat gut sprechen von der natürlichen Begabung, von der Macht des Augenblicks, von der Gewalt der Begeisterung. Eben um die Fähigkeit der Rede von all diesen Zufälligkeiten zu befreien, ist die τέχνη erfunden worden. Was mir heut zufällig gelungen ist, kann eben so zufällig morgen mifslingen. Die Begabung, ἕξις, läfst den Redner doch einmal im Stiche. Die Rhetorik will Nichts von alle dem, sondern sie will durch die klare Erkenntnifs der Gesetze dem Redner das untrügliche Mittel geben, immer zu leisten, was er als Redner zu leisten hat. Auch hier ist, wie bei den Meistern in unserer eigenen Literatur, eine sonderbare Erscheinung. Der Unerfahrene sieht in ihren Werken überall das Product einer glücklichen Natur; der Kundige schaut, wohin er blickt, die Arbeit des Gedankens und die Frucht des Studiums. Wer denkt bei Klopstock an dessen Vertiefung in den Geist des Alterthums? wer erkennt in Lessing die unausgesetzte Betrachtung des Plautus, in Wieland die des Cicero? Dank so vielen schönen Mittheilungen, wie zuletzt die Briefe an Frau von Stein, wir haben auch die Möglichkeit, einen Blick in die Werkstatt Göthe's zu thun. Alle diese Genies haben sich unter eine Zucht gebeugt, von der in unsern Tagen Wenige eine Ahnung haben, geschweige denn dafs sie dazu die Selbstverleug-

nung haben sollten. Bei den Alten gilt dasselbe. Wir wissen, wie Plato gearbeitet hat. Wir besitzen unter Aristoteles Namen eine Rhetorik an Alexander, von der Spengel eine ausgezeichnete Bearbeitung gegeben hat. In dieser Bearbeitung liefert er den Beweis, wie diese Theorieen bereits in die Praxis eingedrungen sind, und die Werke der grofsen attischen Redner beherrschen. Keine der demosthenischen Reden ist so ein naturwüchsiges Ding, keine der ciceronischen. In den Büchern *ad Herennium* ist der Kanon enthalten, nach dem er arbeitet. Und dies ist, was ich oben nur andeutete, der Grund, warum uns die Werke der Alten unvergängliche Muster sind. Theorie und System geben Hand in Hand mit der vollendeten Praxis. Die späteren Rhetoren haben die Theorie vervollkommnet, erweitert, bis ins Detail hinein, das sie in Regeln fassen zu können meinten. Sie würden es für eine Schande gehalten haben, wenn man ihnen zugemuthet hätte, ins Blaue hinein auf eine blofse Routine im Reden loszuarbeiten.

Der Weg war weder kurz noch leicht, den sie gingen.

Es waren zwei Stadien, durch welche der zu bildende Redner hindurchmufste, die Schule des Grammaticus und die des Rhetor. Die Gränze beider war nicht genau bestimmt. Es gab Rhetoren, welche den ganzen Bereich der grammatischen Schule sich vindicirten; es gab Grammatiker — ich setze voraus, dafs der Leser weifs, was er darunter zu verstehen hat —, welche weit in das Gebiet des Rhetors hinübergriffen. Quintilian, in allen Dingen ein Meister, hat auch hierüber vortrefflich gesprochen. Die Rhetoren selber hatten wieder zwei Hauptabtheilungen. Die erste war die der Progymnasmen. Mit der Hypothesis beginnt dann der Unterricht zur wirklichen Redekunst. Die Progymnasmen sind natürlich noch unendlich weit von dem entfernt, was wir unter Redeübungen verstehen würden. Es giebt nichts Mühseligeres, aber auch nichts Gründlicheres, Durchdachteres, Zuverlässigeres, als die hier befolgte Methode. Man ging weit zurück; man ging langsam vor; aber man ging so, dafs kein Schritt weiter gethan wurde, als bis der vorhergehende mit Sicherheit gethan war. Ich glaube fast, jeder Sextaner würde den Lehrer mit grofsen Augen ansehen, wenn er ihm zumuthen wollte, diese kleinlichen, peinlichen, mühseligen Uebungen durchzumachen. Ein wildes Genie konnte nicht durch diese Schule hindurchlaufen; es gehörte ein eiserner Wille dazu, um hier auszudauern. Von irgend welcher Aufheiterung der lieben Jugend war nicht die Rede. Doch ich spreche von Dingen, von denen nur der eine Ahnung hat, der sich nicht selber hat die Mühe verdriefsen lassen, diese Rhetoren, noch dazu in ihrer jetzigen Corruption, wo kaum eine Zeile fehlerfrei ist, durchzuarbeiten. Wenigstens den einen Theon würde ich jedem Lehrer des Deutschen dringend anempfehlen. Ich habe aus Erfahrung die Ueberzeugung, er kann statt aller unserer stilistischen Lehr- und Uebungsbücher, bis auf Becker herab, dienen.

Wie weit das Alles entfernt ist von dem Wahne der Neue-

ren, die Sache mit ein Paar Uebungen abthun zu können, ist kaum nöthig zu sagen. Die ganze Intention der Seele war im Alterthum hierauf gewandt; aber die strengste Schule erwartete den, der sich wirklich zum Redner durchbilden wollte. Namentlich war man darüber einverstanden, dafs der rednerische Stil nicht durch einen leichten und genialen Schwung der Seele, sondern durch schriftliches Bilden der Rede müsse erlangt werden. Hierzu einige Belege.

Quintilian sagt: *narrationes stilo componi quanta maxima adhibita diligentia volo.* Allerdings sei bis zu einer bestimmten Gränze hin die mündliche Rede zu üben; aber sobald die Knaben bereits *formam rectae atque emendatae orationis accipient, extemporalis garrulitas, nec exspectata cogitatio, et vix surgendi mora, circulatoriae vere iactationis est* (wer doch das den lieben Deutschen einmal recht übersetzen wollte!). *Hinc parentum imperitorum inane gaudium: ipsis vero contemptus operis et inverecunda frons, et consuetudo pessime dicendi, et malorum exercitatio, et, quae magnos quoque profectus frequenter perdidit, arrogans de se persuasio innascitur. Erit suum parandae facilitatis tempus. Interim satis est, si puer omni cura et summo, quantum illa aetas capit, labore aliquid probabile scripserit: in hoc assuescat, huius rei naturam sibi faciat. Ille demum in id, quod quaerimus aut ei proximum, poterit evadere, qui ante discet recte dicere quam cito.*

An einer andern Stelle sagt Quintilian, es sei Sitte, dafs man die Knaben das Von ihnen selbst niedergeschriebene auswendig lernen, und dann an einem bestimmten Tage (*tout comme chez nous!!*) vortragen lasse. Das gereiche denn den lieben Eltern zu ganz besonderer Satisfaction. Sie glaubten nämlich, ihre Söhne studirten dann am fleifsigsten, wenn sie recht oft solche Vorträge hielten. Allerdings, sagt Quintilian, wolle er auch, *scribere pueros plurimumque esse in hoc opere;* aber auswendig lernen sollten sie nur auserwählte Stellen aus Reden oder Geschichtsbüchern oder einem anderen Werke, das des Memorirens würdig sei. Denn die Schüler sollen sich an das Beste gewöhnen, und aus dessen Kreise immer Muster zur Imitation in sich tragen. Unbewufst soll ihnen diese Schreibart der Meister zur andern Natur werden. Nur zur Belohnung soll es ihnen einmal erlaubt sein, ihre eigene Arbeit vorzutragen.

Theon hat in seinen Progymnasmen auch ein Kapitel *περὶ τῆς τῶν νέων ἀγωγῆς*, in welcher die bei den Alten (*παρὰ τοῖς παλαιοῖς*) übliche Methode angegeben wird. Zu allererst sagt er nun, mufs der Lehrer für jedes Progymnasma entsprechende Muster aus den alten Autoren auswählen. Er weist solcher Paradigmen nun eine grofse Zahl nach, und man mufs gestehen, die Auswahl zeugt von einem feinen Takt. Dann mufs der Lehrer selber ähnliche Musterstücke ausarbeiten, hauptsächlich *ἀνασκευάς* und *κατασκευάς*, um den Schülern den Weg voraufzugehen; dann beginnen die schriftlichen Uebungen, dann die mündliche Verbesserung derselben. Wir wissen anderswoher, dafs diese

schriftlichen Uebungen tägliche waren. Von einem freien Vortrage auf dieser Stufe der Progymnasmen ist nicht die Rede.

Man kann als Regel festhalten, dafs die mündliche Rede auf den Stil folgte, eben so wie diesem letzteren wieder die Uebungen im natürlichen freien Ausdruck voraufgingen. Cäsar sagte: *verborum delectum esse originem eloquentiae.* Dieser *delectus verborum* kann natürlich nur auf der Basis schriftlicher Uebungen erreicht werden, kann natürlich nicht das Product des Augenblicks, sondern nur die Frucht des Nachdenkens, des Fleifses, der sorgfältigsten Feile sein. Ja selbst hiermit waren die Meister der römischen Beredsamkeit nicht zufrieden. Sie drangen, um den *delectus verborum* wirklich kunstgemäfs zu bilden, darauf, dafs die Bildung des jungen Redners vermittelst der griechischen, und nicht zunächst der lateinischen Sprache geschehe. Cicero spricht von einem passablen Redner, er sei dahin gekommen, *quo potuit fere Latinus orator sine Graecis litteris et sine multo usu pervenire.* Nächstdem erwähnen Sueton und Gallius eines Edicts der Censoren Cn. Domitius Ahenobarbus und L. Licinius Crassus über die sogenannten *Latini rhetores.* Es lautet, wie folgt:

Renunciatum est nobis, esse homines, qui novum genus disciplinae instituerunt, ad quos iuventus in ludos conveniat. Eos sibi nomen imposuisse Latinos rhetoras: ibi homines adulescentulos totos dies desidere. Maiores nostri, quae liberos suos discere et quos in ludos itare vellent, instituerunt. Haec nova, quae praeter consuetudinem ac morem maiorum fiunt, neque placent neque recta videntur. Quapropter et iis, qui eos ludos habent, et iis, qui eo venire consuerunt, videtur faciendum, ut ostendamus nostram sententiam, nobis non placere.

Hiermit steht in Verbindung eine andere Stelle. Es war in Rom zur Zeit von Cicero's Jugend ein Rhetor, L. Plotius Gallus. Cicero schrieb über ihn in einem Briefe an den M. Titinius: *Equidem memoria teneo, pueris nobis primum Latine docere coepisse L. Plotium quendam: ad quem quum fierent concursus, quod studiosissimus quisque apud eum exerceretur, dolebam, mihi idem non licere. Continebar autem doctissimorum hominum auctoritate, qui existimabant, Graecis exercitationibus ali melius ingenia posse.*

Eben so lehrreich ist, was Crassus bei Cicero von seiner eigenen rednerischen Uebung sagt. *In quotidianis commentationibus equidem mihi adolescentulus proponere solebam illam exercitationem maxime, qua C. Carbonem — solitum esse uti sciebam, ut aut versibus propositis quam maxime gravibus aut oratione aliqua lecta ad eum finem, quem memoria possem comprehendere, eam rem ipsam, quam legissem, verbis aliis quam maxime possem lectis pronuntiarem. Sed post animadverti, hoc esse in hoc vitii, quod ea verba, quae maxime cuiusque rei propria, quaeque essent ornatissima atque optima, occupasset aut Ennius, si ad eius versus me exercerem, aut Gracchus, si eius orationem mihi forte proposuissem: ita, si iisdem verbis uterer, nihil prodesse, si*

aliis, etiam obesse, quum minus idoneis uti consuescerem. Postea mihi placuit, eoque sum usus adolescens, ut summorum oratorum Graecas orationes explicarem. Quibus lectis hoc assequebar, ut, quum ea, quae legeram Graece, Latine redderem, non solum optimis verbis uterer et tamen usitatis, sed etiam exprimerem quaedam verba imitando, quae nova nostris essent, dummodo essent idonea.

Cicero selber giebt über sich mehr als ein Zeugnifs. Er verkehrte, es war in den Jahren 86—84, mit Diodotus dem Stoiker. *A quo quum in aliis rebus tum studiosissime in dialectica exercebar.* Jedoch vergafs er über diesen philosophischen Studien keinen Tag die rednerischen Uebungen. *Commentabar declamitans saepe cum M. Pisone et cum Q. Pompeio aut cum aliquo quotidie, idque faciebam multum etiam Latine, sed Graece saepius: vel quod Graeca oratio plura ornamenta suppeditans consuetudinem similiter Latine dicendi afferebat, vel quod a Graecis summis doctoribus, nisi Graece dicerem, neque corrigi possem neque doceri.* Es braucht nicht erwähnt zu werden, dafs diese Benutzung des Griechischen durchaus nicht das Studium der vaterländischen Redner ausschlofs. Es mochten Viele sein, die den alten Cato als Antiquität betrachteten. *Catonem,* sagt Cicero, *quis nostrorum oratorum, qui quidem nunc sunt, legit aut quis novit omnino?* Cicero wufste ihn um so höher zu schätzen. So studirten Cicero und seine Jugendgenossen den Galba: *extat C. Galbae peroratio; qui tanto in honore pueris nobis fuit, ut eum etiam edisceremus.* So sagt derselbe von Gracchus: *Legendus est C. Gracchus, si quisquam alius iuventuti: non enim solum acuere, sed etiam alere ingenium potest.* So waren Antonius und Crassus die beiden Dioscuren, zu denen ihre jüngeren Zeitgenossen bewundernd aufblickten. Die eigentliche Schule aber bediente sich zuerst der griechischen Sprache.

Dies Wenige aus der Praxis der Alten. Ich enthalte mich dazu die Parallele aus der Gegenwart zu ziehen.

Wenn ich nun noch einmal zurückblicke auf den durchwanderten Weg, so ergiebt sich mir als Resultat:

a) die dringende Nothwendigkeit, die Schüler zur freien Darlegung des Von ihnen aufgenommenen in frischer, zusammenhängender Rede zu nöthigen, weil so und nur so die Schüler zu einer lebendigen Theilnahme können genöthigt und eine begründete Ueberzeugung von der Klarkeit ihres Verständnisses gewonnen werden;

b) die Unmöglichkeit und Unzweckmäfsigkeit, eine Rhetorik im Sinne der Alten auf der Schule anzustreben. Dies erhellt aus dem Begriff und Wesen der alten Rhetorik eben so wohl, als aus der Art und Weise, wie die Griechen und die Römer sich in den Besitz der rednerischen Kunst gesetzt haben.

Wenn gleichwohl es nicht wünschenswerth ist, unsere Jugend auf den Standpunkt der Skepsis zu versetzen, welchen die Rhetorik einnimmt, und wenn es auch nicht möglich ist, sie im Sinn und Geist der Alten zu einer rednerischen Ausbildung zu

führen, so ist es doch vielleicht möglich, sie auf diesem Gebiete zu einer Art geistiger Gymnastik anzuleiten. Die körperlichen Uebungen haben auch nicht den Zweck, etwa im Leben producirt zu werden, sondern den Knaben oder Jüngling zum Bewufstsein über die ihm inwohnenden Kräfte zu führen, und ihm die Herrschaft über dieselben zu geben. Die geistige Bildung ist auch eine solche, wenigstens oft, die der Jüngling besitzt, ohne der in ihr liegenden Kräfte sich bewufst zu sein. Sollte es nicht möglich sein, ihm das Bewufstsein zu erwecken über das, was er an ihnen hat, und was sie ihm im betreffenden Falle sein könnten? Und von diesem Gesichtspunkte aus bin ich ihnen nicht so abgeneigt, wie ich mir selber kurz zuvor den Schein gab, glaube aber, dafs sie mit dem übrigen Unterricht, mit dem Geist unserer Jugenderziehung und mit dem Geist des Christenthums in eine Uebereinstimmung müssen gebracht werden, und zwar dadurch:

1) dafs ihnen die skeptische Tendenz genommen wird. Man wird das leicht erreichen, wenn man den Schülern zeigt, dafs über dieser Welt mit ihren besonderen Interessen, Kämpfen und Leidenschaften eine Welt des Lichtes, der Wahrheit und der Heiligkeit schwebt, welche von dem Widerspruch nicht angetastet wird. Sogenannte moralische Stoffe eignen sich so wie religiöse Wahrheiten nicht zu Redeübungen.

2) Diese sollen ihre Gegenstände auch nicht aus dem Kreise des täglichen Lebens nehmen, um sich nicht in leeren abstracten Phrasen zu verlieren, sondern vielmehr aus einem Gebiete, das ihnen sowohl eine Fülle concreten Stoffes, als auch zugleich ein Kriterium darbietet; ganz besonders aus der Geschichte, etwa in der Weise, wie sie Thiersch vor langer Zeit bereits empfohlen hat.

3) Man stelle sie sofort unter die Zucht und Obhut der Gesetze, welche von den Schülern bereits an den Werken der Alten erkannt sind. Die Reden des Livius und Sallust mögen ihnen zuerst als solche Muster hingestellt und zum Bewufstsein gebracht werden; die des Cicero und Demosthenes mögen dann nachfolgen; Abschnitte aus der Theorie des Quintilian und dem Brutus mögen den Schlufs bilden.

4) Man bringe die schriftlichen Uebungen hiermit in Zusammenhang. Bei ihnen wie bei den mündlichen Uebungen sei Reproduction das Ziel, nicht Production, Nachdenken über die Worte und Thaten der Heroen in Leben, Kunst und Wissenschaft. Dann folge die Rede dem Aufsatze, oder auch, umgekehrt, der Aufsatz der Rede.

5) Man betrachte sie als Uebungsschulen für die Bildung, Entwickelung und Verknüpfung von Gedanken, nach der formalen Seite derselben. Hier besonders kann man einen Blick thun in die geistige Werkstatt der Jugend, hier auf frischester That einhelfen und leiten. Dies ist der Punkt, wo ich derartige Uebungen am segensreichsten erkannt habe.

6) Man pflanze endlich den Schülern in die Seele den Sinn, dafs sie nicht zungenfertige Schwätzer werden sollen, sondern ernst, streng, gewissenhaft in jedem ihrer Worte, und dafs ein Ideal in ihnen leben und vor ihrem Auge stehen müsse, ohne das — es besser wäre, sie hätten nie den Mund zur Rede aufgethan.

Neu-Ruppin. Dr. Campe.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Provinz Sachsen. Ostern 1850.

Eisleben: Ueber Composition und Idee des sophocleischen Ajax. Von Dr. Rothe. 30 S. Der Verf. entwickelt S. 4—20 sehr ausführlich den Inhalt des Drama und den Gang der Handlung, wobei wir nur das Eine nicht gut heifsen können, dafs der Styl in diesem Abschnitte durch zu enges Anschliefsen an das griechische Original eine in Ausdruck und Satzbildung vielfach undeutsche Färbung erhalten hat, die für den Leser oft lästig und störend wird, während in den übrigen Parthieen die Darstellung ganz gefällig ist. S. 21—30 werden die Ansichten der Neueren über die der Tragödie zu Grunde liegende Idee kurz angeführt und beleuchtet. Namentlich sucht der Verf. die Nothwendigkeit der Fortführung der Handlung über den Tod des Ajax hinaus zu rechtfertigen, wobei er alle bisherigen Ansichten und „Einfälle" (?) zurückweist, weil sie sammt und sonders nicht geeignet seien, das Gedicht des Sophocles als das, was es wirklich sei und nach den Gesetzen der tragischen Kunst sein müsse, erscheinen zu lassen, nämlich als ein streng in sich geschlossenes organisches Ganze, dessen sämmtliche Theile mit innerer Nothwendigkeit sich aneinanderschliefsen und in einander eingreifen. Indefs ist die versuchte Widerlegung der bisher aufgestellten Ansichten doch gar zu kurz und aphoristisch ausgefallen, als dafs sie überzeugend sein könnte, und die eigene Ansicht des Verf.'s über die der Tragödie zu Grunde liegende Idee ist theils zu allgemein gehalten, theils nicht allseitig genug aus dem Stücke selbst heraus begründet. Der Verf. scheint bei der Entwickelung seiner Ansicht über die vorliegende Tragödie zu sehr von den Resultaten der modernen Aesthetik ausgegangen zu sein, und sein Bestreben geht vornämlich dahin, die-

ses antike Kunstwerk mit der modernen Kunsttheorie in Einklang zu bringen. So gebührend wir die großen Verdienste der neueren Kunstkritik um das tiefere Verständniß der griechischen Tragödie anerkennen, so dürfen wir es doch auch nicht verhehlen, daß die unmittelbare Anwendung der modernen Aesthetik auf die Werke der antiken Kunst auf das freie und unbefangene Urtheil über die alte Tragödie, ihren Kunstcharacter und ihre Tendenzen vielfach nachtheilig eingewirkt hat. So dankenswerth nun auch die vorliegende Abhandlung als ein Beitrag zu dem tieferen Verständnisse des sophocleischen Ajax anzuerkennen ist und so angemessen die Wahl eines solchen Stoffes gerade für eine Schulschrift ist, so können wir dieselbe doch von der oben characterisirten einseitigen Richtung nicht ganz freisprechen und die Untersuchung über diesen Gegenstand noch keineswegs für abgeschlossen betrachten. Die Beurtheilung muß sich jedenfalls mehr in den Mittelpunct der antiken Weltansicht versetzen und, von den religiösen, politischen und künstlerischen Anschauungen des Alterthums ausgehend, die Idee des Stückes und seine dramatische Entwickelung darzulegen versuchen. — Aus den Schulnachrichten heben wir hervor, daß die in Eisleben, wie an einigen andern Gymnasien der Provinz, in den drei oberen Klassen eingeführten monatlichen Redeübungen sich für die Bildung der Sprache und des Vortrags sehr förderlich erwiesen haben, und gewiß verdient diese Einrichtung Anerkennung und Nachahmung. Dagegen hätten wir die S. 31 No. 3 gemachten politischen Expectorationen, so sehr sie von dem patriotischen Sinne des ehrenwerthen Verf.'s zeugen, dennoch lieber beseitigt gesehen, weil sie theils nicht ohne bittern Beigeschmack und nicht leidenschaftslos genug gehalten sind, theils weil alle dergleichen Expectorationen nicht in eine Schulschrift gehören, und so gut sie auch gemeint sind, doch leider oft das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigen, bewirken. Tagespolitik muſs dem stillen Kreise der Schule fern bleiben.

Erfurt: *De codicibus bibliothecae Amplonianae Erfurtensis potioribus. Accedit poema seculi XIII ad fabulam vulpinam pertinens, quod Poenitentiarius inscribitur. E codice Amploniano emendatius edidit Fr. Kritzius* 50 S. Der rühmlichst bekannte Verf. der vorliegenden Abhandlung weist zunächst den Ursprung und die Schicksale der *bibliotheca Amploniana* zu Erfurt nach, zählt dann die Handschriften auf, welche Werke des Alterthums enthalten, beschreibt sie näher und giebt ihren Inhalt im Einzelnen an. Die meiste Ausbeute liefern dieselben für Ovidius, Prudentius, Terentius, Dionysius Cato, Lucanus, Statius, Seneca, Apuleius, Vegetius, Lactantius, Boethius, Priscianus, Isidorus, Donatus, Servius, Euclides, Aristoteles; weniger für Virgilius, Juvenalis, Cicero (*Epp. ad Fam. lib. I—IX, de Senectute, Somnium Scipionis, Paradoxa*), Palladius, die Agrimensores, Sallustius (*bellum Catilinarium*), Phocas, Pindarus. S. 31—50 finden wir einen correcteren Abdruck des in die Sage von Reineke Fuchs einschlagenden Gedichts *Poenitentiarius* (sonst auch *Asinarius* oder *Brunellus* genannt) mit den Varianten der *Codd. Argentoratensis* und *Flacii*, und S. 26—30 eine kurze Kritik dieses launigen und ergötzlichen Gedichtes. Möge der gelehrte und fleißige Herr Herausgeber noch oft Muße finden, aus den reichen Schätzen der ihm zu Gebote stehenden *bibliotheca Amploniana* ähnliche Mittheilungen zu machen.

Halle: 1) Lateinische Schule: Beiträge zur Geschichte der Hallesehen Schulen. Erstes Stück. Von Dr. F. A. Eckstein. 50 S. Der mit den Alterthümern der Stadt Halle gründlich vertraute Verf. dieser Beiträge war auch seiner amtlichen Stellung nach am ersten befähigt, die Geschichte der dortigen Schulen zu schreiben. In

diesem ersten Stücke behandelt er die Geschichte des 1808 mit der lateinischen Schule der Franckeschen Stiftungen vereinigten lutherischen Gymnasiums, und geht dabei besonders auf die pädagogische und litterärische Wirksamkeit der Rectoren jener Anstalt ein, deren Schriften er, wie die der übrigen Lehrer, in möglichster Vollständigkeit aufführt.

2) Realschule: Trigonaltriaden in arithmetischer und harmonischer Progression. Vom Oberlehrer Dr. A. Wiegand. 16 S.

Magdeburg: 1) Domgymnasium: Ueber die Analysis auf der Kugel. Von R. Gorgas. 25 S. (Ostern 1849.)

2) Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen: Das Wesen und Wirken des Hermes. Ein Beitrag zur Philosophie der Mythologie von Dr. Wehrmann. Erster Theil. 34 S. (Ostern 1849.) Cap. I. Hermes bei Homer. Cap. II. Ueber den Namen Hermes. Cap. III. Ueber die physicalische Mythendeutung. Cap. IV. Platonische Principien in Anwendung auf die Erklärung der Mythologie. Cap. V. Das Wesen des Zeus und sein Verhältnifs zu den übrigen Gottheiten, besonders dem Poseidon und Hades. — Schon die Inhaltsangabe der einzelnen Capitel zeigt die Mannigfaltigkeit des behandelten Stoffes; der zweite Theil dieser Abhandlung, welche sich durch Klarheit der Darstellung und Gründlichkeit der Forschung vortheilhaft auszeichnet, soll das Verhältnifs des Hermes zum Zeus und die nähere Anwendung der dargelegten Principien auf die Erläuterung des ganzen Wesens und Wirkens des Hermes enthalten. Wir sehen dem Erscheinen desselben mit gespanntem Interesse entgegen.

Die Reformation und die Entwickelung der politischen Freiheit. Erstes Buch. Von Dr Eiselen. 54 S. Eine fleifsige und aus gründlichem Quellenstudium hervorgegangene historische Abhandlung.

Merseburg: Die deutsche Turnkunst, betrachtet vom rationellen Standpunkt von Dr. Ph. J. G. Freyer. 29 S.

Mühlhausen: *De animi affectu atque consilio, quo Q. Horatius Flaccus carmen II, 14 composuisse videtur, scripsit Dr. Chr. G. Haun.* 28 S.

Der Verf. dieser in fliefsendem und elegantem Latein geschriebenen Abhandlung ist ein unbedingter Verehrer der Hofmann-Peerlkamp'schen Kritik des Horaz, deren Resultaten er entschieden beipflichtet, und nur beklagt, dafs es diesem grofsen Kenner des Horaz nicht gefallen habe, seine Ansicht über Tendenz und Composition der einzelnen Oden zu entwickeln. Denn nach dieser Richtung hin liege die Interpretation des Dichters noch gar sehr im Argen, wie die oft so ganz auseinandergehenden Ansichten verschiedener Gelehrten über ein und dieselbe Ode deutlich genug zeigten. Die bisher befolgte Methode der Interpretation sei meist noch viel zu oberflächlich und trage viel Willkührliches in die einzelnen Gedichte hinein, was dem Dichter nicht in den Sinn gekommen sei, so wie sie andrerseits auch wiederum wesentliche Momente ganz unberücksichtigt lasse. Zum Belege dafür wählt der Verf. ein von der Kritik Peerlkamp's unangefochten gebliebenes Gedicht, dessen Composition und Tendenz er im Gegensatze zu den bisherigen Interpreten im Wesentlichen also feststellt: Postumus, ein reicher und selbstsüchtiger Geizhals, ist ebensosehr um seine Reichthümer, als um sein Leben ängstlich besorgt. Um sein Leben sich zu erhalten, bringt er, wahrscheinlich jetzt zum zweiten Male, an seinem Geburtstage dem Pluto ein Opfer dar, in der gewissen Hoffnung, dadurch vor dem Herannahen des Alters, so wie des Todes gesichert zu sein. Der Dichter persifflirt ihn defshalb und weist ihn darauf hin, dafs selbst die reichsten Opfer ihn

von der Nothwendigkeit des Todes nicht zu befreien vermöchten. Wenn er auch Krieg, Seefahrt und des Herbstes ungesunde Luft noch so ängstlich meide, hinabsteigen müsse er doch zum Cocytus, Habe und Gut und Gattin verlassen, und seinen Reichthum einem Erben übergeben, der ihn besser zu genießen wissen werde. — Zur Erklärung des Einzelnen geben wir noch Folgendes, was der Verf. abweichend von seinen Vorgängern beigebracht hat. Postumus ist nicht der wirkliche Name des Mannes, dessen Verspottung die Ode bezweckt, sondern nur ein scherzhafter Beiname desselben, den ihm wahrscheinlich seine Genossen gaben, weil er *patris sui postumus filius* war. Es ist derselbe, an welchen Properz die 12te Elegie des dritten Buches gerichtet hat; doch fällt die Abfassung unserer Ode viel später, als jene Elegie. *Amice* nennt ihn Horaz nicht im Ernst, sondern mit spottender Ironie. Die *pietas* v. 2 ist nur eine *simulata pietas* aus Todesfurcht. Die Erwähnung des, freilich auch vergeblichen, täglichen Opfers der *treceni tauri* soll dazu dienen, den reichen Geizhals „*modo audito hoc numero trecenorum taurorum quotidie immolandorum ita conturbare, ut eius terror risui esse possit.*“ Durch die Anführung der nutzlosen Arbeit der Danaiden sollte die Habgier des Postumus, der bei Allem, was er that, stets Nutzen sehen wollte, erschreckt werden, und der Dichter rechnete dabei auf das beifällige Lächeln seiner Freunde, denen er das Gedicht vorlas „*quia Postumum, simulac per alium quempiam carmen legendum accepisset, cernere sibi videbantur angi, conturbari, pallescere, exanimari, oculos misere detorquere.*“ Mit *ter amplum Geryonem* soll Horaz auf die *satis robusta*, und mit *brevis dominus* auf die *humilis statura* des Postumus angespielt haben. Die Alternative *sive reges, sive inopes coloni* soll sich darauf beziehen, daſs Postumus, um seinen Reichthum vor den Augen der Welt zu verbergen, äuſserlich wie ein *inops colonus* lebte. Die *placens uxor* soll die *Aelia Galla* bei Properz sein, und der *heres dignior* der Erbe des Postumus, von dem man schon wuſste, daſs er einst den ererbten Reichthum besser zu genieſsen wissen werde. Die eigentliche Tendenz des Gedichtes spricht der Verf. in folgenden Worten aus: „*Nisi mox iterum pariter, vel proxima occasione etiam acerbius castigari volueris, emenda atque corrige vitia tua.*“ Wir zweifeln, ob diese neuen Hypothesen über die Persönlichkeit des Postumus und die darauf basirte Ansicht über den Character und die Tendenz der Ode Beifall finden werden, und meinen, der Verf. sei in den an Andern gerügten Fehler, Unbegründetes willkührlich in die Gedichte des Horaz hineinzutragen, selbst in nicht geringem Maſse verfallen.

Naumburg: *De notione substantivi apud priscos scriptores latinos usque ad Terentium.* Von dem Gymnasiallehrer Dr. Holtze. Die Schrift enthält eine nach gewissen ziemlich willkührlichen Kategorieen geordnete Sammlung von Belegstellen über den Gebrauch der Substantiva und ihre Vertauschung in dem angegebenen Zeitraume der lateinischen Litteratur. Dergleichen Kategorieen sind z. B. Gebrauch der Abstracta statt der Concreta und umgekehrt, Vertauschung der Substantiva von engerem und weiterem Umfange der Bedeutung, desgleichen der Personen- und Sachnamen, syntactische Apposition, Verbalsubstantiva auf *io* mit verbalen Structuren u. s. w.

Nordhausen: *Caroli Augusti Schirlitz Commentatio de pretio, quod Graeci et Romani studio poesis in iuventutis institutione statuerunt, quodque ei etiamnum statuendum sit. Part. I.* 33 S. Aus den Schulnachrichten erwähnen wir, daſs dem Gymnasium von dem am 15. Februar *a. c.* verstorbenen Gerichtsrath Müller 1000 Thlr. zur Verbesserung der Gehalte der Lehrer und Vermin-

derung des Schulgeldes, die Zinsen von 1500 Thlrn. als Stipendium für Studirende, der philologische und philosophische Theil seiner Bibliothek, und außerdem die Zinsen eines Capitals von 100 Thlrn. für den Director als jährlichen Festredner an dem Geburtstage des Testators, vermacht worden sind. Je seltener jetzt dergleichen milde Stiftungen werden, um so mehr verdienen sie öffentliche Anerkennung, zumal da die den Gymnasiallehrern schon so oft in Aussicht gestellte Verbesserung ihrer äußeren Lage aus Staatsmitteln noch immer auf sich warten läßt und vielleicht noch in weite Ferne gerückt ist.

Pforta: Die Grundgedanken des Johanneischen Evangeliums von Carl Niese. 44 S.

Quedlinburg: Ueber die hebräischen sogenannten Tempora. Vom Oberlehrer Gofsrau. 24 S.

Salzwedel: 1) Psalm LVIII übersetzt und erklärt, nebst einigen Bemerkungen zu Psalm CXXI von F. W. Gliemann.

2) Ueber die mittlere Temperatur von Salzwedel, nach Thermometer-Beobachtungen in den Jahren 1848 und 1849. Von Dr. Gerhardt.

Schleusingen: Ein Capitel Prolegomena zu Apollonius Rhodius von Dr. R. Merkel. 11 S. Der gröfste Theil der Abhandlung bezieht sich auf die Feststellung des Verhältnisses, in welchem Apollonius zu Aristophanes von Byzanz stand.

Stendal: Logische Untersuchungen, von dem Lehrer Dr. Berthold. 14 S.

Torgau: 1) Beitrag zur Geschichte des Gymnasiums zu Torgau. 2) Worte der Erinnerung an Friedrich Müller von Rector Sauppe.

Wittenberg: Die Anschauung als Grundlage alles Unterrichts, mit besonderer Anwendung auf die Erlernung der lateinischen Sprache von Director Dr. H. Schmidt. 34 S.

Der Verf. weist zunächst klar und bestimmt die Richtigkeit des schon von Amos Comenius erkannten und von Pestalozzi zur Geltung gebrachten Grundsatzes nach, daß die Anschauung die Grundlage für allen Unterricht der Jugend sein müsse, und wendet dann diesen Grundsatz auf die formalen, realen und idealen Unterrichtsgegenstände im Einzelnen an. Dieser erste Abschnitt enthält, wenn auch gerade nichts Neues und Originelles, doch so viel Wahres und treffend Gesagtes, dafs er namentlich angehenden Lehrern nicht genug zur Beherzigung empfohlen werden kann. Mit Recht sagt der Verf., dafs, so oft diese Wahrheiten auch ausgesprochen seien, doch noch gar viel daran fehle, das sie practisch befolgt würden, wefshalb es von Zeit zu Zeit immer wieder Noth thue, sie von Neuem in das Gedächtnifs zu rufen und zur Geltung zu bringen. In dem zweiten Theile der Abhandlung wendet der Verf. sich speciell zu der Methode des lateinischen Elementarunterrichts, und bespricht die Mängel der früherhin gewöhnlichen und auch jetzt noch vielfach befolgten synthetisch-grammatischen, so wie der ihr geradezu entgegengesetzten Hamilton'schen und Jacotot'schen Methode, welche Blume in seiner lateinischen Vorschule mit einigen Modificationen in die Gymnasien einzuführen versucht hat. Ebenso unterwirft er die Seidenstücker-Mühlmann'sche, Meierotto-Mager'sche und Ruthardt'sche Methode einer kurzen und treffenden Kritik, und so sehr er das Gute, welches die beiden letzten Methoden bieten, anerkennt, so hält er sie doch noch nicht für die richtigen und naturgemäfsen. Sein eigener Vorschlag in Betreff des lateinischen Elementarunterrichts geht da-

hin, den Knaben zuerst nur Hauptwörter nach gewissen Rubriken lernen und dann daraus mit den Hauptzeiten des Hülfsverbums Sätze bilden zu lassen. Die bis dahin nur nach der Gleichartigkeit der Bedeutung geordneten Wörter werden dann nach der Gleichartigkeit der Endungen geordnet, daran die allgemeinsten Regeln über das Genus geknüpft, so wie über die Bildung des *Genit. sing.* und *Nom. plur*, und durch Verbindung mit den Fürwörtern *hic*, *haec*, *hoc*, *ille*, *illa*, *illud* das Genus zur Anschauung gebracht. In gleicher Art erlernt dann der Knabe, die wichtigsten Eigenschaftswörter, lernt ihr Genus und ihre Gradation kennen und übt Alles zugleich mit den Hauptwörtern durch Satzbildung ein. Hieran schliefsen sich endlich die regelmäfsigen Verba mit ihrer Conjugation, die wieder nach allen Richtungen hin mit Hauptwörtern und Eigenschaftswörtern zu Sätzen combinirt werden, und damit auch Infinitive zur Anwendung kommen können, mufs *volo*, *possum* u. dergl. gelernt werden. Auf diesen halbjährlichen propädeutischen Cursus mit 8 wöchentlichen Stunden soll dann die systematische Grammatik mit dem Schüler begonnen werden, von der die regelmäfsige und unregelmäfsige Formenlehre wieder in einem halbjährlichen Cursus zu beenden sei.

Wernigerode: Geschichte des Lyceums zu Wernigerode, vom Oberlehrer Kallenbach. 78 S. Das Lyceum zu Wernigerode, welches bis zum Jahre 1822 seine Zöglinge noch zu der Universität vorgebildet hatte, war wegen unzureichender Fonds seit jener Zeit nicht mehr im Stande, die nöthigen Lehrkräfte und Lehrmittel zu beschaffen, um den Anforderungen an ein vollständiges Gymnasium zu genügen, und mufste seitdem seine Wirksamkeit auf den Kreis der preufsischen Progymnasien beschränken. Programme wurden seit jener Zeit von der Anstalt nicht ausgegeben, und sie blieb defshalb mit ihrer gesammten Thätigkeit der Oeffentlichkeit entzogen. Um so ausführlicher ist der uns vorliegende Bericht über die Entstehung, die Entwickelung und den gegenwärtigen Bestand derselben, der aus der Feder eines um die Anstalt hochverdienten Mannes geflossen und als Einladungsschrift zur Feier des 300jährigen Jubiläums des Lyceums ausgegeben ist. Nachdem der Verf. die Verdienste der Benedictiner-Abtei zu Ilsenburg, des Augustiner-Klosters Himmelpforte und des St. Sylvester-Stiftes zu Wernigerode um die Förderung des gesammten Unterrichtswesens in der Grafschaft Wernigerode bis in das 16te Jahrhundert hinein in kurzen Umrissen dargestellt, geht er speciell auf das Leben und die Verdienste des eigentlichen Gründers des Lyceums, des Dechanten des Liebfrauen-Stiftes und bischöflichen Officials, Heinrich Horn, eines gebornen Wernigeroders, ein, der mit aufserordentlicher Liberalität für die Interessen seiner Vaterstadt sorgte. Im weiteren Verfolge der Geschichte der Anstalt werden dann höchst interessante Notizen über die Lehrverfassung, den Lehrgang, die Zahl und Besoldung der Lehrer, die Schulgesetze, die Erweiterung der Anstalt und die Zahl ihrer Schüler, die Schulgeldsätze, die milden Stiftungen, sowohl zur Verbesserung der Lehrergehalte, als zur Unterstützung bedürftiger Schüler, u. s. w. mitgetheilt, die, wenn auch zunächst nur auf einen engen Kreis beschränkt, dennoch auch helle Streiflichter auf den Zustand des gesammten höheren Schulwesens der früheren drei Jahrhunderte in unserem gesammten deutschen Vaterlande werfen. Die bis in die neuste Zeit hineinreichende, nicht unbedeutende Zahl von milden Stiftungen von Privatpersonen für das Lyceum zeugt von der Theilnahme, welche man zu verschiedenen Zeiten der städtischen Gelehrtenschule zuwandte, noch mehr aber treten die Verdienste des erlauchten Grafenhauses um die Anstalt in helles Licht, das nie unterliefs, durch reichliche Legate die Geldmittel des Lyceums, obgleich es eine städtische Schule und städtischen Patronats war, zu erhöhen, wenn die Zeitbedürfnisse es nothwendig mach-

ten, und das daher einen gerechten Anspruch auf dankbare Anerkennung von Seiten des Lyceums und der gesammten Bewohner der Grafschaft hat.

Der obigen Geschichte des Lyceums ist als zweiter Theil beigegeben ein Verzeichnifs der Lehrer des Wernigerodischen Lyceums von seiner Gründung an und der Schüler des letzten Jahrhunderts, welche in öffentlichen Aemtern angestellt sind, nebst sie betreffenden biographischen und literarischen Nachrichten, vom Oberlehrer Kefslin. 48 S. Eine fleifsige und mühsame Arbeit, die, wenn zunächst auch mehr von lokalem Interesse, dennoch in so fern auch ein allgemeineres bietet, als sie den Beweis von der Bedeutung des Lyceums in früherer Zeit liefert, das nicht nur seine Schüler aus weiter Ferne herbeizog, sondern auch eine grofse Zahl in Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche bedeutender Männer gebildet hat. — Beigegeben ist noch ein *Carmen saeculare* vom Oberlehrer Ch. Heinecke in 14 sapphischen Strophen. Die 300jährige Jubelfeier beging das Lyceum am 21. August. Der Consistorialrath v. Hoff leitete die kirchliche Feier durch eine Jubelpredigt ein, woran sich die Festrede des Rectors der Anstalt, Dr. Müller, schlofs. Von den benachbarten Schwesteranstalten hatten das Gymnasium zu Quedlinburg, das Pädagogium zu Magdeburg und das Seminarium durch Ueberreichung von Votivtafeln, die Domgymnasien zu Halberstadt und Magdeburg durch Darbringung von Festprogrammen ihre Theilnahme an der Jubelfeier zu erkennen gegeben, und das Königl. Oberpräsidium der Provinz wie die sämmtlichen Schulen der Frankeschen Stiftungen zu Halle liefsen durch Abgeordnete Glückwunschschreiben überreichen. Bei dem Festmahle, das viele alte Schüler der Anstalt von nah und fern vereint hatte, übergab Se. Erlaucht der regierende Graf von Stolberg-Wernigerode im Auftrage Sr. Majestät des Königs dem Oberlehrer Kallenbach als Anerkennung seiner vieljährigen Verdienste um die Anstalt den rothen Adlerorden 4ter Classe.

Halberstadt. Jordan.

II.

Schleswig-Holsteinische Programmenschau für 1850.

Zweiter Artikel.

8. Glückstadt. Dem Osterprogramm von 1850 ist eine Abhandlung vom Prof. Rector Horn beigegeben: Ueber die jetzige Einrichtung unsrer Gelehrtenschulen (S. 1—25), in welcher der Verf. den Michaelis 1849 vom Lehrercollegium angenommenen und von der Behörde bestätigten neuen Lehrplan bespricht. Nach Darlegung der Gründe, welche ihn zur Veröffentlichung desselben bestimmten, erörtert der Verf. zuerst die Tendenz, den Begriff oder Zweck des Gymnasiums, zerlegt dann nach Entwickelung des speciellen Lehrplans qualitativ die einzelnen Lehrfächer in ihrer verschiedenen Abstufung und gibt endlich quantitativ das Maafs an, das eine jede Lehrstufe zu erreichen und zu bewältigen hat. Beide letzteren Theile werden in der Darstellung mit einander vereinigt. Die Arbeit enthält viel Lesenswerthes, unter Anderem auch die Mittheilung der aufgegebenen deutschen Themata, was bei den Programmen unsrer Schulen bisher gar nicht geschehen ist, so wünschenswerth es auch ist. Ein pädagogisches Semi-

nar an der Universität für angehende Lehrer verwirft der Verf., er will Sorge des Staats für practische Bildung junger Philologen als Hülfslehrer an den einzelnen Schulen. Möge dem Lande bald die Ruhe gegeben werden, um daran denken zu können. Nach dem Lehrplan geht das Lateinische durch alle 6 Classen; das Französische beginnt mit V., das Englische mit IV., das Griechische mit III. mit doppeltem Cötus zu 7 und 6 Stunden. Es bestehen Parallelstunden neben dem Classenunterrichte für das Französische, Englische, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, und zwar für II. und III. gemeinschaftlich und für IV. Nach den Schulnachrichten (S. 26—32) unterrichten an der Schule: Rector Horn, Conrector Lucht, Subrector Dr. Petersen, Collaborator Dr. Harries, Dr. Keck, Kramer, Meins und Granse. Mich. 1849 waren 108 Schüler (42 fremde), in Prima 15, Secunda 19, Tertia 22, Quarta 17, Quinta 13, Sexta 22. Ein Schüler ist bei Fridericia gefallen, wie überall die Schüler der ersten Classen unserer Gelehrtenschulen freudig schon 1848 zu den Fahnen eilten und manche den Heldentod fürs Vaterland starben in dem nunmehr dreijährigen Kampfe, so allein 9 Schüler der Schleswiger Domschule.

9. Meldorf. Programm: Der Unterricht in der Mathematik, Naturlehre und Geographie an der Gelehrtenschule zu Meldorf, vom Dr. Vechtmann. Nachdem der Verf. über seine Vorbildung an der Berliner Universität durch Ohm, seine practische Bildung an den Gymnasien zu Göttingen, Lüneburg und Eutin sich ausgesprochen, kommt er auf seine jetzigen Verhältnisse. Er weist auf die ungenügende Stellung der von ihm vertretenen Lehrfächer in früherer Zeit hin und geht dann zur Schilderung der Behandlung derselben über. Zuerst spricht er über die Disposition hinsichtlich der Classen- und Stundenzahl, wobei er auf den Vortheil der Concentrirung einzelner Fächer in der Hand weniger Lehrer, so wie auf die in den damaligen Verhältnissen liegende Combination mehrerer Classen als auf einen grofsen Uebelstand aufmerksam macht. Im Allgemeinen ist nach des Verf.'s Ansicht den fraglichen Realien zu wenig Zeit gewidmet. Er glaubt, es sei besser, eine gewisse Zeit lang alle (in Meldorf 4) Stunden zuerst auf Naturlehre, dann auf Geographie zu verwenden, als jedem Fache wöchentlich 2 Stunden beizulegen, und wohl nicht mit Unrecht. Die Classencurse sollen jährige sein mit einmaligem Classenwechsel. Endlich bespricht die verdienstliche Arbeit die Fragen, was in den einzelnen Classen, was in den verschiedenen Curse gelehrt werden müsse. — Schulnachrichten S. 24 ff. Ihrer Militairpflicht zu genügen, mufsten die interimistisch angestellten Lehrer Jansen und Lüng zum Heere, daher mannichfache Unterbrechung des Unterrichts. Lehrer: Conrector Dr. Kolster, dem die Besorgung des Rectorates obliegt, Subrector Dr. Vechtmann, Collaborator Dr. Hansen, Dr. Delff. Im Zeichnen, Singen und Turnen unterrichten die Herren Volquardsen, Piening, Regendank. Schülerzahl zu Ostern 1849: 48 (I, 3; II, 6; III, 16; IV, 11; V, 11). Die Schulbibliothek zählte 4595 Bände, die ausgezeichnete Mineraliensammlung 820, der physicalische Apparat über 200 Nummern.

Kiel. E. E. Hudemann.

III.

Cicero's ausgewählte Reden, erklärt von Karl Halm. 5tes Bändchen. Leipzig 1850.

Die Bearbeitung einer Auswahl der Reden des Cicero für die „Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen" ist von der Redaction dieser Sammlung dem Herrn Director Halm in München übertragen. Wir können diese Wahl des Herausgebers nur als eine sehr glückliche bezeichnen, da derselbe gerade mit den Reden des Cicero eine sehr gründliche und umfangsreiche Bekanntschaft durch langjährige ernste Studien sich erworben und durch seine Stellung als Gymnasiallehrer zugleich eine gereifte practische Erfahrung über die Erfordernisse einer zweckmäfsigen Schulausgabe erlangt hat. Wie wichtig die practische Erfahrung bei der Bearbeitung von Schulausgaben ist, und wie der Mangel derselben zu mancherlei Misgriffen in der Auswahl der dem Texte beigegebenen Bemerkungen, so wie in Form und Inhalt derselben veranlafst, haben wir früherhin in dieser Zeitschrift bei Gelegenheit der Anzeige der Jahn'schen Ausgabe des Brutus nachgewiesen. Wir haben uns ebendaselbst über die Grundsätze, welche von den Redactoren dieser Sammlung als mafsgebend für die einzelnen Mitarbeiter aufgestellt sind, ausgesprochen und uns im Ganzen mit denselben einverstanden erklärt. Demnach kann es bei der Beurtheilung der vorliegenden Ausgabe der Reden des Cicero für den Milo, Ligarius und Dejotarus nur unsere Aufgabe sein, nachzuweisen, in wie weit die Ausführung derselben den festgestellten Principien entspricht, oder nicht.

Wir gehen zunächst von den jeder einzelnen Rede vorangeschickten Einleitungen aus. Während dieselben zu den Reden für den Ligarius und Dejotarus deutsch abgefafst sind, wie es das Princip der ganzen Sammlung dieser Schulausgaben fordert, hat der Herausgeber bei der *Miloniana* es vorgezogen, das *Argumentum Asconii* vollständig abdrucken zu lassen. Diese Abweichung entschuldigt er in der Vorrede durch die Wichtigkeit dieses unschätzbaren Denkmals alter Interpretation, wodurch auch andere frühere Herausgeber, selbst Eckstein in dem blofsen Textabdrucke der *Oratt. sel. XIII*, sich veranlafst gesehen haben mögen, eben dieser Rede ausnahmsweise ein so langes lateinisches *Argumentum* voranzuschicken. Nur Osenbrüggen hat in seiner Specialausgabe dieser Rede statt jenes *Argumentum* eine sehr ausführliche Einleitung in deutscher Sprache gegeben, welche allerdings den Vorzug hat, dafs sie theils dem Schüler verständlicher ist, theils manche wichtige Puncte in das Ganze verwebt, welche bei dem Asconius aus natürlichen Gründen fehlen, aber für den Schüler von Wichtigkeit sind, um ihm namentlich das Gerichtswesen jener Zeit in einem klaren und deutlichen Bilde vorzuführen. Dergleichen Momente haben denn in der vorliegenden Ausgabe an verschiedenen Stellen des Commentars Platz finden müssen. Dessenungeachtet wollen wir den Herausgeber defshalb nicht tadeln, weil ja einmal der Plan der Haupt-Sauppe'schen Sammlung eine so ausführliche Einleitung, wie die Osenbrüggen'sche ist, nicht zuliefs, andrerseits aber der Lehrer, wie das vorauszusetzen ist, bei der cursorischen Lectüre dieses *Argumentum* mit seinen Schülern das etwa zur Vervollständigung des gesammten Sachverhältnisses der Rede noch Erforderliche leicht hinzufügen kann. Ohne Beihülfe des Lehrers dürfte freilich das *Argumentum* unseren Secundanern, mit denen ja gröfstentheils diese Rede, wie auch die folgenden, gelesen wird, nicht überall verständlich sein; die Kenntnifs desselben er-

scheint aber schon in sofern für dieselben wünschenswerth, als sie dadurch eine Probe von der Interpretationsmethode Ciceronianischer Reden bei den Alten zur Zeit des Asconius bekommen. Aus diesem Grunde halten wir auch die zwischen die deutschen Anmerkungen hier und da eingestreuten lateinischen des Asconius ausnahmsweise für zulässig. Eine andere Frage dagegen ist es, ob nach den von den Redactoren aufgestellten Grundsätzen die nicht unbedeutende Anzahl kritischer Anmerkungen unter dem *Argumentum* des Asconius zulässig ist. Wir glauben dies verneinen zu müssen. Es heifst nämlich in der Ankündigung der Sammlung S. 3 ausdrücklich: „Varianten werden gar nicht gegeben; überhaupt ist die Wahl oder Bildung des Textes eine Arbeit, welcher sich der Erklärer für sich natürlich unterziehen mufs, deren Vollendung aber vorausgesetzt wird, ehe er an die Ausarbeitung des Commentars geht und die aufserhalb des Bereichs dieser Ausgaben liegt. Daher darf nur in seltenen Fällen, wo der Sinn der Stelle wesentlich sich ändert, oder sich leicht eine das Nachdenken anregende Bemerkung anknüpfen läfst, eine kurze kritische Andeutung gegeben werden." Läfst nun gleich die letzte Bestimmung: „wo sich leicht — anknüpfen läfst", dem Herausgeber einen ziemlich weiten und vagen Spielraum, so kann sie doch unmöglich weiter, als auf den Text des betreffenden Schriftstellers, niemals aber auf den Commentar eines alten Interpreten desselben ausgedehnt werden. Es gehört allerdings, wir läugnen das nicht, eine grofse Selbstverläugnung dazu, um die Resultate der eigenen, oft mühsamen, kritischen Forschungen in einer solchen Schulausgabe zu unterdrücken oder sie ohne weitere Hervorhebung und Rechtfertigung hinzustellen, zumal wenn sich anderweitig nicht gerade eine angemessene Gelegenheit bietet, sie zur Geltung zu bringen; aber dennoch mufs sie streng genommen geübt werden, wenn die Idee der Schulausgabe festgehalten werden soll. — Der Text des Asconius hat in der vorliegenden Gestalt manche Verbesserungen erfahren, und die kurzen erklärenden Anmerkungen, welche demselben beigegeben sind, müssen an sich als höchst zweckmäfsig bezeichnet werden. Indefs können wir uns doch nicht überall mit der geübten Kritik ganz einverstanden erklären. So scheint uns §. 3 die Conjectur *patrimonia et praedia*, welche sich schon in der Aldina findet, nicht unbedingt nothwendig, da hier leicht ein Gedächtnifsfehler des Asconius obwalten kann, zumal die *patrimonia* ja hauptsächlich in *praediis* zu bestehen pflegten. — Ebendaselbst können wir die Einschiebung von *et* vor *competitores* nicht gutheifsen: denn einmal würde *et* an dieser Stelle einen zu schroffen Gegensatz bilden, statt dessen man etwa ein *autem* erwarten könnte; dann genügt aber auch schon die Voranstellung des Begriffs *competitores eius*, um den Gegensatz zu *Milo* hervorzuheben; endlich hat auch gewifs nur die Schlufssilbe von *significat* den Herausgeber zu dieser flüchtigen Conjectur verführt. — §. 6 möchten wir dagegen st. *Sex. Tedius* lesen *Sex. Tadius;* jener Name kommt unseres Wissens nicht weiter vor. Wie arg aber die Eigennamen selbst in den besten Manuscripten corrumpirt sind, ist jedem, der einigermafsen sich mit Vergleichung derselben beschäftigt hat, bekannt. Darum tragen wir auch kein Bedenken, §. 24 *C. Cethego* und §. 35 *C. Caesennio* zu lesen. — §. 7 ist statt des handschriftlichen *caldatus* die Conjectur Frotscher's *ac lutatus* aufgenommen. Ist nun gleich das Wort *caldatus* anderweit nicht nachgewiesen, so liegt doch auch wieder *ac lutatus* gar zu fern. Sollte nicht vielleicht *calda lotus* zu lesen sein? Denn die Worte Cicero's §. 86: *oblitum cruore et luto*, können wir ohne Bedenken als eine Uebertreibung, wie so manches Andere, ansehen. Dafs die Römer die Leichen mit warmem Wasser zu waschen pflegten, ist bekannt. S. *Interpp. ad Virg. Aen. VI.* 219. — §. 8 billigen wir *sed*

inde sagittis st. *deinde sag.* nicht; denn *inde* würde auf *domus Lepidi et Milonis* zugleich zu beziehen sein. Sollte das Haus des Milo allein gemeint sein, so müfste *hinc* gesagt sein, so wie *illinc*, wenn des Lepidus Haus zu verstehen wäre. — §. 9 halten wir *in singulos milia assium* für corrupt und sprachlich für durchaus unzulässig; mehr sagt Baiter's Conjectur *singula milia assium* zu. Das nach *causam* hinzugefügte *eius* ist bei der lockeren Schreibart des Asconius wohl nicht durchaus nothwendig. — Die Conjectur *eorundem* §. 10 st. *eorum* ist ganz gefällig. — §. 12 hat der Herausgeber mit Recht eine Lücke angenommen und §. 28 richtig *mandatu* st. *mandato* geschrieben. Siehe unsere Bemerkung zu *Caecin. p.* 175. Die Einleitungen zu den beiden übrigen Reden sind sowohl dem Inhalte als dem Umfange nach sehr zweckmäfsig abgefafst, nur das eine Bedenken könnte entstehen, ob der Abdruck der zahlreichen Belegstellen zu den angeführten Thatsachen für eine Schulausgabe gerade nothwendig sei.

Was die Textesgestaltung der vorliegenden Reden betrifft, so könnten wir uns hier mit einem allgemeinen Urtheile darüber begnügen, wenn der Herausgeber sich streng an das festgestellte Programm der Redaction gehalten und die Kritik des Textes aus seinen Anmerkungen mehr fern gehalten und als fertige Thatsache hingestellt hätte. Das ist indefs nicht geschehen, sondern wir finden eine nicht geringe Anzahl kritischer Noten unter dem Texte, die jedenfalls weit über die Sprachkenntnifs und das kritische Urtheil eines Secundaners hinausliegen. Der Herausgeber, gegenwärtig zugleich mit der kritischen Bearbeitung dieser Reden für die 2te Orelli'sche Gesammtausgabe beschäftigt, hat hier offenbar der Versuchung nicht widerstehen können, manches aus seinen kritischen Vorarbeiten in diese Schulausgabe zu verweben, was genau genommen nur für den eigentlichen Philologen von gröfserem Gewicht sein kann. Für diesen aber reicht wiederum das Gegebene zum Theil schon defshalb nicht aus, weil, wie das in einer Schulausgabe natürlich nicht zulässig ist, weder an den betreffenden Stellen das vollständige kritische Material als historische Basis der Kritik hingestellt, noch überhaupt über den Werth der einzelnen Handschriften eine, wenn auch nur kurze, Kritik gegeben ist. Um die Mitarbeiter gerade vor dieser gefährlichen Klippe des kritischen Zuviel zu wahren, haben die Redactoren mit der gröfsten Entschiedenheit in ihrem Programme sich darüber ausgesprochen, und in dieser Beziehung halten wir es für nöthig, dafs der Herausgeber in den folgenden Bänden in diesem Puncte sich beschränken lerne. Für den Schüler giebt er zu viel, für den Lehrer und Gelehrten zu wenig, und hat so von beiden nur auf halben Dank zu rechnen. Ganz anders stellt sich die Frage, wenn wir das auf dem kritischen Gebiete Geleistete an und für sich und ohne alle Beziehung zu dem nächsten Zwecke der Ausgabe betrachten. Hier müssen wir dem feinen kritischen Tacte des Herausgebers, seiner gründlichen Kenntnifs des Ciceronianischen Sprachgebrauchs und seiner ruhigen und besonnenen Abwägung der verschiedenen kritischen Momente — des diplomatischen, des sprachlich-grammatischen und rhetorischen, des sachlichen — die gebührende Anerkennung zu Theil werden lassen. Würde der Verf., wie es Schömann in der Ausgabe der Schrift *de Divinatione* gethan hat, die kritischen Untersuchungen, worauf seine Recension des Textes gebaut ist, ausscheiden und ausführlicher in Schulschriften, die dazu so erwünschte Gelegenheit bieten, behandeln: so würde er mit seiner aus den früheren Arbeiten rühmlich bekannten Gründlichkeit die einzelnen Stellen für den Gelehrten oft noch schlagender und überzeugender behandeln können, als es bei der hier gebotenen Kürze möglich gewesen ist. Obgleich nun die vorliegenden Reden kritisch und exegetisch in neuerer Zeit vielfach behandelt sind, so

dafs zu dem Behufe einer Schulausgabe es zunächst nur darauf ankommt, aus der Masse des vorliegenden Materials das Zweckmäfsigste auszuwählen: so hat unser Herausgeber doch theils durch das neue, ihm zu Gebote stehende kritische Material, theils durch eigene Forschungen, theils durch Hervorhebung von neuen Momenten für das tiefere, namentlich rhetorische, Verständnifs der Rede mancherlei gefördert. Als Grundlage zu seiner Textesrecension benutzte er die dritte Ausgabe der *Orationes selectae XII.* von Madvig, jedoch mit mancherlei Abänderungen, namentlich in den Reden für den Ligarius und Dejotarus, über welche letzteren zum Theil Rechenschaft in der Recension der Madvig'schen Ausgabe in den Münchner gelehrten Anzeigen 1849 No. 213 ff. gegeben ist. Es kann hier unsere Aufgabe nicht sein, den Herausgeber Schritt für Schritt in seiner kritischen Arbeit zu folgen. Doch da er einmal die Kritik in seine Ausgabe hineingezogen hat, so wollen wir derselben auch nicht ganz aus dem Wege gehen. Gleich im Eingange der Rede ist mit Osenbrüggen *veterem* vor *consuetudinem* nach der Autorität zweier guten Handschriften weggelassen, was wir aus den von uns in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1841 S. 1281 auseinandergesetzten Gründen nicht gutheifsen können. — §. 11 wird hingegen auf die Autorität des *cod. Colon.* und zweier schlechter *Lagg. non hominem* st. *non modo hominem,* wie alle übrigen *Codd.* lesen, geschrieben. Allein unserer Ueberzeugung nach giebt diese, handschriftlich nur schwach gestützte, Leseart auch einen falschen Gedanken, da ja die *lex Cornelia* ausdrücklich verbietet, einen Menschen zu tödten, wie namentlich Steinmetz durch Belege vollständig nachgewiesen hat. — §. 33 erklären wir uns mit der Conjectur *et ei lecti iudices* st. *et electi iudices* einverstanden. — §. 54 ist namentlich auf die Anführung dieser Stelle bei Gellius hin *versabatur* st. *versabantur* geschrieben; allein auf die Angabe des Gellius, dafs die Handschriften, welche den Plural gäben, *minus accurate scripti* seien, ist nicht zu bauen, wie Klotz und Osenbrüggen richtig darthun. — §. 58 hätte die Conjectur Nipperdey's *pacata est* statt *placata est* nicht empfohlen werden sollen; denn *pacatus* wird in der Prosa, wie schon die Ableitung von *pax* ergiebt, nur im Gegensatze von *bellum*, *pugna* u. s. w. gebraucht, selbst da, wo eine tropische Anwendung stattfindet, z. B. *Brut.* §. 121 *oratio pugnacior opp. pacatior*, während *placatus* gerade, wie hier, Gegensatz zu *turbulentus* ist, z. B. *Orat.* §. 63 *res placatae et minime turbulentae.* Ebenso wenig erscheint die Conjectur Ernesti's §. 65 *fuit audiendus* gerechtfertigt gegen die Lesart der besten Handschriften *fuerit aud.*, die schon Garat. richtig vertheidigt hat. Dazu kommt, dafs der Indicativ weit weniger dem Zusammenhange angemessen ist, als der Conjunctiv; denn Cicero will ja nicht sagen: „Ja sogar der Opferschlächter Licinius mufste nothwendig angehört werden", womit er auf den Mann und seine Aussage ein für die Sache entscheidendes Gewicht gelegt haben würde; sondern: Ja ich will sogar einmal zugeben, dafs man den Opferschlächter L. auch anhören mufste", durch welche Wendung er eben andeutet, wie das seine wirkliche Ansicht ist, dafs auf die Aussage dieses Menschen gar nichts zu geben sei. Dies spricht er im Folgenden selbst aus: *mirabar credi popae.* — §. 67 können wir der Conjectur: *Cum tamen metuitur etiam nunc Milo* keinen angemessenen Sinn abgewinnen, und ebenso wenig die Vermuthung billigen, dafs die handschriftliche Lesart: *Cum tamen, si metuitur etiam nunc Milo* durch die Annahme festzuhalten, dafs Alles eine grofse Periode bilde, deren Nachsatz mit den Worten: *magna certe in hoc vis* beginne. Das wäre eine weder von Seiten des logischen Gedankengangs, noch von Seiten der rhetorischen Composition zu rechtfertigende Periode!

Am plausibelsten scheint uns noch die von Klotz aufgenommene Lesart mehrer *Codd.*: *Cur tamen si metuitur* u. s. w. — *p. Lig.* §. 1 lesen wir: *Novum crimen, Gai Caesar, et ante hoc tempus non auditum*. *Non auditum* hat *Quintil.* 11, 3, 108, *inauditum Aquila Rom.* 7, und die Handschriften unserer Rede, die guten wie die schlechteren, geben in fast gleicher Anzahl die eine oder die andere Lesart, so dafs durch die äufsere Autorität hier keine Entscheidung gegeben werden kann. Allein für *inauditum* spricht einmal die dem Cicero so sehr gewöhnliche Verbindung desselben mit *novum* (s. Steinmetz), ferner die mit unserer Stelle ganz parallele Ausdrucksweise *p. Rosc. Am.* 29, 82 „*inaudita nobis ante hoc tempus ac nova obiiciet*"; endlich auch die Bedeutung des Wortes. Denn *inauditus* und *non auditus* sind keineswegs ganz gleichbedeutend, wie Soldan meint, und ebenso wenig ist es richtig, was Benecke behauptet, dafs *non auditus* eine schärfere Verneinung enthalte, als *inauditus*. Vielmehr verhält sich *inauditus* zu *non auditus* wie unerhört zu nicht gehört; jenes ist mehr adjectivischer Natur geworden, und die Negation ist mit dem ursprünglichen Particip zu einem Worte verwachsen, wodurch der Begriff desselben in sein Gegentheil umgekehrt wird; in *non auditus* ist die participiale Bedeutung völlig unverändert und der positive Begriff *auditus* wird nicht in sein Gegentheil verwandelt, sondern nur irgend einem Substantiv eben dies Attribut abgesprochen; woraus eben hervorgeht, dafs *inauditus* einen viel stärkern Begriff enthält, als *non auditus*. (Siehe Hartung Lehre von den Partikeln der griech. Sprache II. S. 73 ff.) Ein Gleiches gilt z. B. von *non fateor* und *infitior*, *non honestus* und *inhonestus* u. s. w. Nun ist aber der stärkere Ausdruck, wie das Benecke richtig fühlte, der schärferen Ironie unserer Stelle viel angemessener, indem durch den Contrast die Lächerlichkeit und Unstatthaftigkeit der Anklage des Tubero noch mehr hervortritt. Wollte man uns etwa mit Benecke die Stelle *p. Dej.* §. 1 entgegenhalten, so erwidern wir darauf, dafs dort einmal ganz ruhige und einfache Darstellung herrscht, zu welcher der Begriff *inauditus* nicht pafst; dafs ferner das Satzverhältnifs dort prädicativ, nicht, wie hier, attributiv ist; dafs endlich das mehr adjectivische *inauditus* hier dem Adjectivum *novus* mehr angemessen ist, während dort *non auditum est* reine Verbalform ist. — §. 8. „*Vide, quaeso, Tubero, ut, qui de meo facto non dubitem, de Ligarii non audeam confiteri.*" So schreibt Herr Halm; allein unzweifelhaft ist mit Orelli zu lesen: *Vide, quaeso, Tubero, ut, qui de meo facto non dubitem, de Ligarii audeam dicere*. Denn einmal spricht hierfür das entscheidende Zeugnifs des Quintilian (V, 10, 93) und die werthvolle Cölner Handschrift, welche beide *dicere* im ersten Falle ganz weglassen, dagegen im zweiten *dicere* st. *confiteri* haben; im *Erf.* und *Leid.* ist *dicere* im ersten Gliede nur übergeschrieben, *Vind. b* und einige *Pall.* lassen *dicere* ebenfalls im ersten Gliede weg; *non* vor *audeam* fehlt bei *Quintil.*, in den werthvollen *codd. Col.*, *Leid.*, *Gud. sec.*, *Par. XI.* und in 15 geringeren Codd. Nehmen wir die obige Lesart des *Quintil.* als die ursprüngliche an, so erklären sich daraus die übrigen Corruptelen. Zuerst schrieb ein Glossator, wie das im *Erf.* und *Leid.* noch ersichtlich ist, *dicere* über *non dubitem*, um anzuzeigen, dafs dies Wort aus dem 2ten Gliede zu suppliren sei, und die späteren Abschreiber nahmen es in den Text auf. Ueber das ursprüngliche *dicere* im 2ten Gliede schrieb man die Glosse *confiteri*, welche spätere Abschreiber um so lieber aufnahmen, als dadurch die Wiederholung des fälschlich vorher eingeschobenen *dicere* vermieden wurde. Ueberdies verlangt auch der Sinn die Hervorhebung der beiden Begriffe *non dubitem* und *audeam*, und der Gegensatz dieser Begriffe

würde offenbar geschwächt werden, wenn zu jedem der beiden Verba noch ein Begriffswort im Infinitiv als Arsis käme, wodurch dann zwei Arsen neben einander aufträten, während so das einmalige *dicere* in Thesi steht. So entsteht nun, da auch *de meo facto* und *de Ligarii (facto)* als Gegensätze in der Arsis stehen, durch den regelmäfsigen Wechsel von Arsis und Thesis das, was Cicero *de Orat. III*, 14 *ornata oratio* nennt, *quae quasi quendam numerum versumque conficit.* Ueberdies pafst auch der Begriff des *confiteri* nicht einmal ganz hierher, da es in der Regel vom Zugestehen einer Schuld gebraucht wird, vom Eingeständnisse solcher Dinge, deren wir uns schämen, die wir lieber verheimlichen möchten. S. *Varro L. L. V*, 7. *Non. V*, 48. *Doederl. Synonym. IV. p.* 30 ff. — §. 12 schliefst Herr H. *eodem*, wofür im *cod. Col.* und einigen schlechteren *etiam* steht, als nicht genug gesichert, in Klammern; gewifs ohne Grund, da alle übrigen guten *Codd.* es schützen. Dagegen hätte eher an den folgenden Worten: *aliquot annis post* mit Patricius und Benecke Anstofs genommen werden sollen, da sie das Relativum auf eine unerträgliche Weise von seinem Demonstrativum trennen; denn die von Soldan zur Vertheidigung jener Stellung angeführten Beispiele sind ganz fremdartig. Entweder sind jene Worte ein Glossem, oder an eine falsche Stelle gerathen. — §. 14 schreibt Herr H. *id te in foro oppugnare* aus einem *cod. Memm.* st. *id a te in foro oppugnari*, um so den Wechsel des *Inf. Act.* und *Pass* in parallelen Satzgliedern zu vermeiden. Allein gerade das bestimmt uns, jene Lesart des *cod. Memm.* als eine Nachbesserung eines Abschreibers zu betrachten, der an jenem Wechsel Anstofs nahm, wie ihn ja Herr H. auch kaum im nachlässigeren philosophischen Stile für zulässig erklärt. So streng sind indefs die Stilarten nicht geschieden, und namentlich herrscht an unserer Stelle eine höchst einfache, dem Dialog der philosophischen Schriften selbst in der Form verwandte Darstellungsweise, und die Stellen bei Soldan *ad h. l.* und Madvig *ad Fin. II.* §. 21 rechtfertigen, trotz Halm's Bedenken in den Münch. Gel Anz., die Lesart der guten *Codd.* hier ausreichend. — §. 20 können wir nicht beistimmen, wenn aus drei geringeren *Codd. nisi qui voluit* st. *qui noluit*, was alle gute *Codd.* geben, geschrieben wird, da der Sinn wesentlich derselbe bleibt. — Gegen die Aufnahme von *ullum* §. 22 st. *illum* spricht aufser andern Gründen theils die Autorität der *Codd.*, theils der Sprachgebrauch Cicero's. S. Madvig §. 90, 3. A. — Dejot. §. 15 halten wir die Umstellung *omnes socios, omnes liberos populos* für bedenklich, wenn keine handschriftliche Autorität sie bestätigt. §. 35 ist durch die Aufnahme des *quid* st. *aliquid* gewifs die Stelle richtig emendirt. — Doch wir brechen hier in der Besprechung einzelner Stellen ab, da es der Natur und Bestimmung der Ausgabe nach unsere Absicht nicht sein kann, die von dem Herausgeber gelieferte Textesrecension einer fortlaufenden Kritik zu unterwerfen; wir begnügen uns vielmehr, schliefslich unsere Ansicht im Allgemeinen dahin auszusprechen, dafs die Textesrecension der drei Reden im Ganzen eine sehr correcte und befriedigende ist. Was die Orthographie anbetrifft, so können wir es nur billigen, dafs ohne Noth von der gewöhnlichen Schreibart der einzelnen Wörter nicht abgewichen ist. Aufgefallen ist uns nur, dafs bald *dii* bald *di* geschrieben ist, und zwar im Vocativ immer *di*, im Nominativ *dii*, *Lig.* §. 19. 33. *Dejot.* 8. 12. 21. *di Mil.* §. 83. 88. 89. 103. Ebenso wenig können wir es gutheifsen, dafs dald *iisdem Dej.* §. 10. 29, bald *isdem Dej.* §. 38. *Lig.* 9. 21. *Mil.* 17. 99 geschrieben wird, während doch überall *iis* beibehalten ist. Auch mit der Neuerung können wir uns nicht einverstanden erklären, dafs nach Quintilians (I, 7, 28) Angabe *Gai Caesar*, aber *C. Caesar* geschrieben wird, wie das von dem Herausgeber auch in der *Maniliana*

mit dem Namen *Gneius* geschehen ist. Sollten die Angaben Quintilians in der Orthographie einmal mafsgebend sein, so hätte der Herausgeber consequenter Weise noch viel mehr ändern müssen. — Wenn wir uns mit der befolgten Interpunctionstheorie auch im Allgemeinen einverstanden erklären, so können wir es doch durchaus nicht billigen, dafs die *Ablativi absol.* in Kommata eingeschlossen und die einfachen *Acc c. Inf.* durch ein Komma von dem regierenden Verbum gesondert werden; gerade in einer Schulausgabe ist das um so bedenklicher, weil dadurch in dem Schüler die verkehrte Ansicht, als wären diese Ausdrucksweisen, wie im Deutschen, besondere Sätze, nur noch mehr genährt wird. Und doch ist auch in diesem Puncte wieder keine Consequenz beobachtet, z. B. *vivo Milone* ist §. 33 zwischen Kommata gesetzt, *vivo Clodio* §. 78, *eo vivo* §. 90 ohne dieselben, ebenso *eo tacente* §. 66 u. s. w. — Gehen wir endlich auf den erklärenden Theil der Anmerkungen ein, die, wie natürlich, den bei weitem gröfsten Theil derselben ausmachen: so ist die Forderung des Programms No. 4, blofse Citate möglichst zu vermeiden, das Wörterbuch nie, die Grammatik nur da zu citiren, wo sich die Schwierigkeit einer Stelle durch die nicht leicht bemerkbare Unterordnung unter eine grammatische Regel heben läfst, gewissenhaft beobachtet. Nur wenige Hinweisungen auf Madvig's Grammatik finden sich, einige andere auch auf Nägelsbach's Stilistik, welches Buch sich freilich wohl nur in den Händen der wenigsten Schüler befinden dürfte. — Eine andere Forderung des Programms, den Schriftsteller möglichst aus sich selbst zu erklären, hätte bisweilen, namentlich in der Rede *pro Milone*, noch mehr Berücksichtigung finden können, wie dies von Osenbrüggen geschehen ist, der durch blofse Verweisung auf eine andere Stelle der Rede das Verständnifs der jedesmal vorliegenden zu fördern weifs. Was ferner das Zuviel und Zuwenig der gegebenen Anmerkungen sowohl im Ganzen als im Einzelnen, so wie die Auswahl der zu erklärenden Stellen betrifft: so ist das Urtheil darüber sehr unsicher und von den subjectiven Ansichten und pädagogischen Erfahrungen des Herausgebers, so wie von dem Standpuncte der Schüler, welche er bei seiner Arbeit im Auge hat, abhängig. Demnach halten wir es auch nicht für gerathen, hier auf Einzelnheiten einzugehen, sondern begnügen uns, einige allgemeine Gesichtspuncte hervorzuheben. Zahlreicher, als in den gewöhnlichen Schulausgaben, finden wir Bemerkungen über die rhetorische Composition der Rede, wobei besonders die Angaben der alten Rhetoren benutzt sind. Wir sind ganz damit einverstanden, weil diese künstlerische Betrachtung der Reden Cicero's im Ganzen wie im Einzelnen bisher in dem Schulunterrichte noch nicht überall die gehörige Beachtung und Würdigung gefunden hat, und doch so unumgänglich nothwendig ist, wenn der Schüler die grofsen Vorzüge der Alten gründlich und vollständig erkennen und für seine eigene Geistesbildung verwerthen soll. Nur an einzelnen Stellen zweifeln wir, dafs dem Schüler die Anmerkungen verständlich genug sind, z. B. zu S. 49 Z. 11: „*Quem igitur etc.* Die Stelle führt Quintilian V, 14, 3 als Beispiel der Beweisführung *ex contrario* oder eines Enthymema im engern Sinne an." Ebenso sind noch einigemal solche *termini technici* der Rhetorik gebraucht, die dem Schüler nicht ganz klar sein dürften. Die Anmerkungen juristischen und antiquarisch-historischen Inhalts sind vollkommen ausreichend, ja bisweilen vielleicht etwas zu ausführlich, namentlich die der letztern Art, welche hier und da zu Gunsten lexicalischer Bemerkungen noch etwas beschränkt werden könnten. Denn in der Worterklärung scheint uns der Herausgeber bisweilen etwas zu knapp verfahren zu sein. Zwar wissen wir wohl, dafs gerade hier und in den grammatischen Parthieen dem Schüler das Meiste überlassen werden mufs, und dafs ein Zuviel in dieser Beziehung ein

Hemmschuh für die Selbstthätigkeit desselben ist. Was der Schüler mit Hülfe seines Handlexicons und durch verständige Combination selbst finden kann, davon darf im Commentare Nichts stehen; wo ihn aber das Lexicon im Stiche läfst, da mufs die Anmerkung eine ganz kurze Notiz zu seiner Orientirung geben. Auf diesen Punct möchten wir die Aufmerksamkeit des Herausgebers bei dem weiteren Verfolge seiner Arbeit hiermit im Allgemeinen hingelenkt haben, und glauben der Nachweise im Einzelnen uns überheben zu können. Bei den vielfachen Vorarbeiten, welche für die Erklärung dieser drei Reden vorliegen, ist die Zahl der Stellen, wo die Erklärung zweifelhaft und das Verständnifs dunkel wäre, nur sehr gering, und wir stimmen dem Verf. in den von ihm gegebenen Erläuterungen durchschnittlich bei. Hier und da sind wir jedoch nicht ganz mit ihm einverstanden, z. B. wenn er zu §. 2 schreibt: *consilium* kurz für: *me recreat, quod consilium* (die Maafsnahme) *a Pompeio profectum est.*" Wir sehen nicht ein, warum *Pompei consilium* jener Umschreibung bedarf, um verständlich zu sein. — §. 3 wird zu den Worten „*qui hesterna etiam contione incitati sunt*" bemerkt: „Die Stellung von *etiam* lehrt, dafs es zeitlich zu fassen ist: noch in der gestrigen Volksversammlung." Hier ist uns nicht recht klar, warum die blofse Stellung des *etiam* das lehren könne; denn das nachgestellte *etiam* ist ja doch nicht immer zeitlich zu fassen! Es geht hier nur zufällig ein Zeitbegriff voran. — Die kurzen Bemerkungen über *vero*, wornach es bald = erst gar (S. 24, 16), bald = *immo vero* (S. 25, 18), bald = vollends (S. 26, 13) sein soll, dienen nur dazu, den Schüler über die Grundbedeutung dieses Worts irre zu führen. Dergleichen Bemerkungen fallen besser weg und bleiben dem Lehrer zu weiterer Erörterung anheim gegeben. — §. 11. „*Quapropter hoc maneat in causa.*" Hier soll *hoc* auf das folgende *insidiatorem interfici iure posse* bezogen werden; wir möchten es lieber auf das vorhergehende *qui sui defendendi causa — iudicaretur* beziehen. — §. 12 wird *intermortuae* „durch den Brand erstickt" erklärt, indefs nicht genau, wie Steinmetz zeigt. — §. 21 glauben wir auch nicht, dafs Cicero bei dem Ausdrucke *divina quadam mente praeditus* an das Ahnungsvermögen gedacht habe, wie schon die Beispiele bei Steinmetz lehren und der ganz gewöhnliche Gebrauch des Wortes zur Bezeichnung des das Maafs des Gemeinmenschlichen Ueberschreitenden. — §. 44 ist nicht recht klar, was die Worte zu *etiam nunc*, „wie er schon früher *de vi* ist processirt worden", bedeuten sollen. — §. 45 können wir nicht beistimmen, wenn *noctu* von der Spitze des folgenden Satzes weggenommen und dem Schlusse des vorhergehenden zugefügt wird, wie der Herausgeber dies schon in der Zeitschrift für Alterthumsw. 1838 S. 165 vorgeschlagen hat. Denn der Gedanke ist ja offenbar: „wenn Milo wufste, dafs Klodius zur Nachtzeit bei der Stadt ankommen würde, so mufste er zur Nachtzeit bei der Stadt ihm auflauern." *Ad urbem noctu* gehört offenbar zu beiden Satzgliedern, während bei Halm's Interpunction der eine nothwendige Begriff verloren ginge. Beide Begriffe nimmt Cicero nun im folgenden Satze wieder auf: *noctu* wörtlich und *ad urbem* durch *insidioso et pleno latronum in loco.* — §. 56 soll *perculit ab abiecto* so viel sein, wie: *fecit, ut ab abiecto percelleretur.* Als Beleg dafür werden zwei Stellen angeführt, in denen *interire* und *cadere ab aliquo* steht. Allein dies sind ja *Verba intransitiva*, die eine passive Auffassung zulassen, wie im Griechischen πίπτειν, θνήσκειν ὑπό τινος (*coll. Hand. Turs. I. p.* 28); *percellere* dagegen ist ein *Verb. trans.*, wozu die Analogie der Stelle *Lig. III*, 16, 35 herangezogen werden konnte, wo Bake freilich auch verschiedenartige Beispiele vermischt. — *p. Lig.* §. 2 soll *diligentia* im tadelnden Sinne gesagt sein; nicht das Wort enthält

einen tadelnden Sinn, sondern die Handlungsweise des Tubero enthält etwas Tadelnswerthes. — *Lig.* §. 31 ist *vultus* falsch erklärt; denn dies Wort bezeichnet nicht Gesichtsbildung in physischer Hinsicht, die natürliche Physiognomie, sondern in ethischer Beziehung, sofern sich in derselben der temporäre oder habituelle Seelenzustand, namentlich durch die Bewegung des Auges, der heiteren oder finsteren Stirn u. s. w., zu erkennen giebt. S. Döderlein. Synon. IV. S. 318 ff.

Wir schliefsen hiermit unsere Anzeige dieses ersten Bändchens der Reden des Cicero und sehen dem Erscheinen der übrigen mit gespannter Erwartung entgegen. Wir zweifeln nicht, dafs der Herr Herausgeber im weiteren Verfolge seiner Arbeit eine immer noch gröfsere Vollendung erzielen und dafs seine Ausgabe der Reden des Cicero eine ganz besondere Zierde dieser Sammlung von Schulausgaben bilden werde.

Halberstadt, im December 1850. Jordan.

IV.

Geschichtliche Lehrbücher.

Dr. E. A. Schmidt Grundrifs der Weltgeschichte für Gymnasien, höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Erster Theil. Alte Geschichte. Sechste verbesserte Auflage. Potsdam, Riegel. 1850. (148 S.) Preis 12½ Sgr.

Als der Grundrifs der Weltgeschichte von E. A. Schmidt, vor etwa 15 Jahren, in erster Auflage erschien, lenkte er sofort die Aufmerksamkeit der Behörden und der praktischen Schulmänner auf sich. Von der Verbreitung, die dieser Grundrifs erhalten, zeugt der Umstand, dafs der erste Theil desselben, welcher die alte Geschichte enthält, bereits in der 6ten Auflage vor uns liegt. Ich denke, ein solcher Erfolg spricht auch für die aufserordentliche Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit des Buches, und macht jede besondere Empfehlung desselben unsererseits überflüssig.

Es bedarf eben so wenig einer besonderen Versicherung, dafs der Verf. unausgesetzt bemüht gewesen ist, demselben seine Geltung zu sichern. Er hat an Allem, was auf diesem Gebiete Neues geschafft oder angestrebt ist, lebendigen Antheil genommen, hat überall die sichern Resultate der gelehrten Forschung für sein Lehrbuch verwandt. Die Litteratur hat die nöthigen Ergänzungen erhalten; einige Abschnitte sind partiell umgearbeitet worden. Es ist zu erwarten, dafs das Buch nach wie vor seiner Aufgabe auf vorzügliche Weise genügen werde. Um meinerseits dem Verf. für spätere Auflagen einen Beitrag zu liefern, möchte ich mit dieser Anzeige einige Bemerkungen verknüpfen, von denen ich wünschte, dafs sie dem Verf. als wohlbegründet und praktisch nicht unwichtig erscheinen möchten.

Ich rechne nicht dahin, was ich von meinem Standpunkt aus gegen die Einrichtung des Buches einzuwenden hätte. Ich habe mich über Zweck, Ziel und Stoff des Geschichtsunterrichtes auf Gymnasien anderweitig ausgesprochen, und würde es für unbillig halten, ein derartiges Buch von einem Standpunkte aus zu beurtheilen, der demselben fremd ist, oder es

mit einem Maafse zu messen, das es ablehnt. Ueber diese methodische Differenz werde ich sonst Gelegenheit finden zu reden; jetzt folge ich dem Herrn Verf. ganz auf seinen Standpunkt.

Hier nun wünschte ich, dafs derselbe, sowohl bei der Literatur, wie bei den Quellenschriftstellern, kritische Fingerzeige für Lehrer und Schüler geboten hätte. Die historische Literatur ist, namentlich seit den letzten 30 Jahren, so massenhaft angewachsen, dafs der angehende Lehrer sich schwerlich selber darin orientiren kann, sondern eines Führers bedarf, um nicht Jahre lang in der Irre nach dem Rechten zu suchen, das längst in voller Klarheit dasteht. Der Verf. stellt in dieser Beziehung Werke neben einander, die kaum neben einander genannt werden sollten, und läfst oft Bücher ungenannt, die den erwähnten an Bedeutung unendlich vorangehen. Ich möchte nicht gern durch Nennung von Namen verletzen; aber ich sehe in der That nicht ein, warum neben *Thirlwall history of Greece* S. 25 nicht Grote's griechische Geschichte, neben Walter's römischer Rechtsgeschichte nicht der erste Theil von Puchta's Institutionen genannt sein sollte. Auch für die Quellen wünschte ich Hervorhebung dessen, was der Schüler unbedingt zu lesen hat, um nicht blofs in die Kenntnifs des Alterthums eingeführt zu werden, sondern die eigenste Natur desselben sich anzueignen und den unmittelbarsten Eindruck von den Ereignissen und von den Personen zu empfangen. Wozu hilft es ihm, zu wissen, dafs Arrian, Diodor, Plutarch und Curtius von Alexander geschrieben haben? Mit einem Worte läfst es sich sagen, dafs er, wenn er die wirkliche Geschichte des grofsen Königs lesen will, den Arrian in die Hand nehmen mufs, und eine solche positive Hinweisung ist um so fruchtbringender, wo die Gymnasien selber die Mittel darbieten, dem Schüler solche Lectüre in die Hand zu geben, die ihn wirklich in lebendiges Wissen einzuführen vermag.

Was die historische Beurtheilung betrifft, welche der Verf. den Ereignissen und den Personen zu Theil werden läfst, so kann man das Maafsvolle und Besonnene in derselben nur mit unbedingter Billigung sehen. Es giebt jedoch Partieen, wo ich eine Anleitung zu einem tieferen Verständnifs, und wieder andere, wo ich eine schärfere Charakterisirung, einen entschiedeneren Ausdruck, meinethalben auch mit gröfserem Pathos, gewünscht hätte. Die Geschichte Roms von den Gracchen bis auf Augustus ist, meines Erachtens, gar nicht zu fassen, wenn nicht ein klares Verständnifs der Parteien Roms demselben zu Grunde liegt. Wie kommt es z. B., dafs man in Rom *lege Varia* alle die verfolgt, welche den Bundesgenossen Hoffnungen gemacht haben, und noch nicht zwei Jahre darauf *lege Julia* denselben das so hartnäckig Verweigerte giebt, zu einer Zeit giebt, wo diese Bundesgenossen zu Boden gekämpft sind? Wie kommt es, dafs im dritten mithridatischen Kriege die Meutereien in Lucullus Heer ausbrechen, und diesen von seiner Siegesbahn vertreiben? Der Angelpunkt dieser Geschichte ist die innere Politik Roms. Hierauf hat der Verf. kein Gewicht gelegt, in der Geschichte Athens ist es eben so. Daraus geht von selbst ein anderes Urtheil über die Personen hervor. Cäsar wird, dem Pompejus gegenüber, in einem besseren Lichte erscheinen, die Triumvirn den Mördern Cäsars gegenüber, für deren Verworfenheit und Unfähigkeit der Verf. kein Wort übrig hat, während der Ehrgeiz und die Herrschaft Cäsars mehrfach grell hervortritt.

Die Darstellung des Verf.'s endlich ist, ich möchte sagen, ein Muster von Präcision und Abrundung, wenn man bedenkt, dafs sie die schwierige, ja fast unlösbare Aufgabe sich gesetzt hat, Uebersicht und concreten Stoff zu verschmelzen. Ich gestehe dem Verf. um so lieber diese Virtuosität zu, als ich selber mich mit der Form begnügen würde, wie etwa das Compendium von Wachsmuth gearbeitet ist. Dies zugestan-

den, wird mir der Verf. verzeihen, wenn ich die Bemerkung mache, dafs es auch ihm nicht gelungen ist, unversehrt diese Klippe zu umschiffen, und wenn ich glaube, dafs sein Streben nach Präcision nicht ohne Nachtheil für ein richtiges Verständnifs der Geschichte bleiben wird, wo nicht der Unterricht die nöthige Rectification giebt. Ich will, damit Niemand glaube, diese Bedenken seien aus der Luft gegriffen, an einem zusammenhängenden Satze — es ist der Abschnitt, welcher den ersten punischen Krieg betrifft — zeigen, wie schwer es ist, unzusammenhangendes Material in zusammenhangende Rede zu fassen.

„Gegenseitige Eifersucht der Karthager und Römer und Eroberungssucht der letzteren führten zu den punischen Kriegen, und der erste punische Krieg wurde dadurch veranlafst, dafs die Römer den Mamertinern Beistand gegen die Karthager und den König Hiero von Syrakus leisteten." Ich will hier nicht urgiren, dafs wahrlich kein Grund vorhanden ist, warum die Eroberungssucht ausschliefslich auf Seiten der Römer fallen soll, während doch eben so wohl ein Umsichgreifen der Karthager zu supponiren ist. Aber wenn der Schüler die Worte, welche hier stehen, liest, mufs er nicht annehmen, dafs die Karthager und Hiero mit einander im Bunde standen und gemeinschaftlich Messana bedrängten, dafs die Römer sich dann Messana's annahmen und dadurch den ersten punischen Krieg veranlafsten? Dahin führen die Worte, wenn man sie ganz unbefangen liest. Dafs dies falsch ist, weifs der Verf. besser, als ich zu sagen weifs; der schiefe Ausdruck ist eben nur Folge des Strebens, zusammenzufassen. Es heifst weiter: „Appius Claudius Caudex besiegte beide, und Hiero wurde (263) der (treueste) Bundesgenosse Roms." Auch hier ist der Schüler genöthigt, anzunehmen, dafs der Frieden Hiero's mit Rom eine Folge von jenen Siegen des Claudius war. Mit wenigen Worten liefs sich das Richtige sagen, dafs es nämlich eben nur noch eines kurzen Feldzuges gegen Syrakus bedurfte, um Hiero zum Bündnifs mit Rom zu bewegen. So ist es auch in den folgenden Worten: „nach der Eroberung Agrigents (262) schlug C. Duilius an der Spitze einer in 60 Tagen erbauten Flotte — die karthagische bei Mylä oder bei den liparischen Inseln." Ist es nicht nothwendig, sich den Duilius auch als Eroberer Agrigents zu denken? Abgesehen hiervon, ist kein Grund abzusehen, warum über die Lokalität der Seeschlacht ein Zweifel übrig gelassen werden soll. Dann gewinnt Regulus (warum er allein?) bei Eknomus den Seesieg vermittelst engen Zusammenschliefsens der Schiffe. Polybius beschreibt die Seeschlacht sehr ausführlich; aber mit keiner Silbe deutet er es an, dafs diese Aufstellung zum Siege beigetragen habe. Nach dem Urtheil der Taktiker möchte man eher glauben, dafs er trotz dieses Zusammenschliefsens den Sieg davongetragen habe. So hat es wenigstens auch Folard angesehen. Dann heifst es: „als sich während eines wechselvollen Seekrieges Hamilkar Barkas im westlichen Sicilien trotz des grofsen Landsieges der Römer bei Panormus behauptete" u. s. w. Die Schlacht bei Panormus war vorüber, der wechselvolle Seekrieg defsgleichen, als Hamilkar den Oberbefehl übernahm; um dieser Wechsel willen eben geschah es, dafs die Römer das Meer aufgaben, und in jener Weise mit Hamilkar kämpften, die von Polybius so meisterhaft angedeutet ist.

Der Herr Verf. so wenig als einer meiner Leser wird mir zutrauen, dafs ich in kleinlichem und gehässigem Sinne hier gemäkelt habe. Der Grund zu diesen Uebelständen liegt in der Sache, und ich habe oben bereits erklärt, dafs ich defshalb lieber die Form des Wachsmuth'schen Lehrbuches vorziehen würde. Die gemachten Ausstellungen sollen auch keinesweges einen Zweifel an der Trefflichkeit des Buchs erwecken, sondern nur andeuten, wie zu weiterer Vollendung desselben Schritte ge-

then werden könnten. Ich werde mich, wenn es an der Zeit ist, beeilen, dem Herrn Verf. dann weitere Bemerkungen mitzutheilen.

Gleichzeitig mit diesem Grundrifs erscheint auch von demselben Verfasser ein

Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeschichte für mittlere Gymnasialklassen und höhere Bürgerschulen. Potsdam, Riegel. 1850. (126 S.) Preis 10 Sgr.

als zweite verbesserte Auflage von der 1841 erschienenen „Uebersicht der Weltgeschichte." Ich kann auch hier Einrichtung und Plan des Buches als bekannt voraussetzen. Wenn ich mich von den herrlichen Untersuchungen Löbell's abwenden, und mich überzeugen könnte, dafs der Unterricht in der Geschichte auf einer unteren Stufe mit einer Uebersicht beginnen, und dann zu ausgeführten Darstellungen fortschreiten müsse, so würde ich diesem Leitfaden eine der ersten Stellen unter den mir bekannten Lehrbüchern einräumen. Ich glaube aber, die Differenz liegt nicht hierin, und mit diesem übersichtlichen Unterrichte ist nicht viel zu gewinnen, aufser dafs, wo Leitfaden und Grundrifs unseres Herrn Verf.'s nach einander gebraucht werden, wenigstens eine innere Einheit des Unterrichts da ist, während so vieler Orten alle Beziehung der einen Stufe auf die andere fehlt. Uebrigens ist der Leitfaden mit einer grofsen Kunst ausgeführt, und denen, welche mit dem Verf. auf gleichem Standpunkte stehen, in hohem Grade zu empfehlen.

Diesem Leitfaden nun tritt zur Seite der

Leitfaden beim Geschichtsunterrichte nach einer neuen Methode von Dr. A. Keber. Aschersleben, Manniske. 1850. (182 S.)

welcher sich, nach der ausdrücklichen Erklärung des Verf.'s, namentlich für die unteren und mittleren Klassen derjenigen Schulen zu empfehlen wünscht, in deren oberen die Geschichte nach dem bekannten Grundrifs von Dr. E. A. Schmidt gelehrt wird. Die Eigenthümlichkeit dieses Buches besteht darin, dafs die zusammenhangende Darstellung Schmidt's in einzelne abgerissene Sätze aufgelöst und die Zahlen auf eine sehr zweckmäfsige Weise dem Auge bemerklicher gemacht sind. Für das Alterthum sind an den betreffenden Stellen Uebersichten der alten Geographie, überdiefs eine Uebersicht der griechischen Mythologie eingeschoben. Zwei Anhänge geben 1) eine Uebersicht der preufsisch-brandenburgischen (sic) Geschichte, und 2) die wichtigsten europäischen Regentenreihen. In alle dem würde, wie praktisch das auch sein mag, noch nicht eine neue Methode liegen; auch offenbar darin nicht, dafs in diesem Leitfaden auf die neueste Geschichte ein grofses Gewicht gelegt ist, damit die Schüler nicht, wie so oft geschieht, durch engherzigen Pedantismus bei dem Alterthum aufgehalten, bei den wissenswürdigsten und interessantesten Abschnitten der Geschichte erst mit dem Schlusse des Schuljahres oder ihrer Schulzeit anlangen. Ich kann, wie gesagt, auch hierin keine neue Methode erkennen, da bereits in früheren Lehrbüchern dieser Ansicht Raum gegeben ist.

Interessant wird es den Lesern dieser Zeitschrift sein, zu sehen, welche Ansichten der Verf. über das, was in der Geschichte wissenswerth ist, hegt, und mit welcher Naivität er sich darüber äufsert. Es giebt, sagt er, überhaupt nichts absolut Wissenswerthes, in keiner Disciplin, sondern was gewufst werden mufs, wird nur als Theil der Wissensmasse, des Bewufstseins der gebildeten Welt wissenswerth. Es besteht darüber

gleichsam eine stillschweigende Vereinigung, mit der im Laufe der Zeit stillschweigend eben so grofse Veränderungen vorgehen. Zu unserer Väter Zeit lernte man Dinge, mit denen heut jeder, ohne dafs er sich dessen zu schämen brauchte, unbekannt sein kann; umgekehrt müssen jetzt Knaben Dinge lernen, die vor fünfzig Jahren Niemand zu wissen brauchte, um zu den Gebildeten zu gehören. So der Verf. Ich habe mich nicht enthalten können, der Verbreitung dieser geistvollen Ansicht — leider bedarf sie der Verbreitung nicht mehr, sondern steckt in den Herzen von Jung und Alt, — das Meine beizutragen; sie ist eben so geistvoll, wie der Herr Verf. aus dem Schmidt'schen Grundrifs ein neues Buch fabricirt hat. Der Verf. hat es selbst kein Hehl, dafs sein Leitfaden zunächst aus einem Auszuge aus diesem Grundrisse entstanden sei, und — in sofern müfste oder könnte man dazu schweigen. Da er aber ein durchaus selbstständiges und seine äufsere Veranlassung nicht weiter verrathendes Buch uns vorzulegen meint, so müssen wir rücksichtslos die Natur eines solchen Fabrikates zu enthüllen versuchen.

Der Verf. folgt mit geringen Ausnahmen dem Gange des Grundrisses, nur dafs er die Ueberschriften in dem letzteren in Paragraphen umbildet. Ich wähle zum Beleg:

Schmidt.	Keber.
Von der ältesten Zeit bis auf die Einwanderung der Herakliden und Dorier in den Peloponnes (1104).	Von der ältesten Zeit bis auf die Einwanderung der Herakliden und Dorier in den Peloponnes (1104 v. Chr.).
	§. 8.
Unter der ältesten Bevölkerung Griechenlands, deren ursprüngliche Heimath in Thracien und weiterhin in Asien zu suchen ist, treten als herrschendes — Volk die Pelasger hervor;	Die ältesten Einwohner Griechenlands waren die Pelasger,
sie erscheinen theils als Wanderschaaren und Seeräuber, theils als ein sefshaftes Volk — dessen Cultur aus Ueberresten grofsartiger (cyclopischer) Bauten sich ergiebt. —	theils ansässig, theils Wanderschaaren und Seeräuber. Cyclopische Bauten.
Gröfsere Gesittung soll dieser Bevölkerung durch Einwanderer aus cultivirten Ländern — zugeführt sein — —.	Erste Gesittung durch Einwanderer — —.
Die alte pelasgische Bevölkerung verdrängten c. 1500 oder unterwarfen oder nahmen meist in sich auf die derselben stamm- und sprachverwandten Hellenen, — welche in vier — Stämme zerfielen. —	Um 1500 wurden die Pelasger durch die Hellenen verdrängt, welche in folgende Stämme zerfielen: —
Der Verbreitung der Hellenen folgte die achäische oder Heroenzeit.	Mit der Verbreitung der Hellenen über Griechenland beginnt das Heroenzeitalter.

Dies ist das Verhältnifs des neuen Leitfadens zu dem alten Grundrifs, und vermuthlich die neue Methode, welche den Titel des Buches schmückt. Ich habe die Vergleichung durch die alte Geschichte durchgeführt, und überall dasselbe gefunden, bis auf den Ausdruck herab. Die eigenen Zusätze des Verf.'s führen zum Theil zu gewagten Hypothesen, wie, dafs die Klasseneintheilung des Solon aristokratischer Natur sei. Wer an diesem Ausbeutungssystem keinen Anstofs nimmt, wird gleichwohl das Buch recht gut benutzen können; denn es ist, wie gesagt, mit prakti-

schem Geschick eingerichtet, und aus der Schule hervorgegangen. Ich glaube, wenn ich in Quarta die Geschichte zu lehren hätte, und mir die Wahl gelassen würde, ob ich den Leitfaden von Schmidt oder Keber vorziehen würde, so würde ich den letzteren wählen, so widerlich mir auch die Art wäre, wie solche Bücher verfertigt werden. *Sic vos non vobis* —!

Es ist erfreulicher und dankbarer, ein Buch zu erwähnen, welches, aus der vieljährigen Praxis eines erfahrenen Schulmannes hervorgegangen, sich mir, nach meiner eigenen Erfahrung, als ein höchst zweckmäfsiges bewährt hat. Es ist dies das so eben bei Ernst Fleischer in Leipzig in dritter Auflage erschienene

Lehrbuch der Weltgeschichte für Bürger- und Gelehrtenschulen. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte. Von Friedrich Nösselt. Th. 1. 233 S. Th. 2. 294 S. Th. 3. 306 S. Th. 4. 310 S.

Der Verf. wünschte durch dieses Buch einerseits der Jugend statt todter Namen und Zahlen lebendige Bilder zu geben, andererseits aber auf ihre sittliche Bildung einzuwirken. „Der gröfste Nutzen, den junge Leute aus der Betrachtung der vergangenen Zeiten ziehen, sagte er in der Vorrede zur 1. Auflage, ist im Grunde doch der, dafs sie die ewige Wahrheit erkennen, wie nur das, was wahrhaft gut, auch wahrhaft nützlich sei, wie aus Verbrechen und Thorheit jederzeit Unglück, aus Tugend und Verständigkeit immer Glück hervorgehe.“ Wenn auch diese Ansicht von der Geschichte und von der göttlichen Weltregierung nicht die tiefste ist, so ist doch von vorn herein zu erwarten, dafs ein von diesem Geiste erfülltes Buch vertrauensvoll der Jugend dürfe in die Hände gegeben werden. Anders verhält es sich vielleicht mit der Tendenz, welche namentlich im letzten Abschnitt, dessen Verf. Herr Rector Kurts in Polnisch Wartenberg ist, hervortritt, auf die dereinstige politische Thätigkeit der Jugend hinzuarbeiten, und ihr in dieser Beziehung „vaterländische Begeisterung, edles Ergriffensein für Menschenwohl, tiefen Abscheu gegen Brutalität und feile Gesinnung in das Gemüth zu säen, und dadurch glückliche und ruhmvolle Tage der Zukunft vorzubereiten.“

Der Zweck des Buches ist demnach nicht auf eine in sich zusammenhangende Erkenntnifs, nicht auf eine kritisch geprüfte Geschichte gerichtet, sondern darauf, die lebensvollsten Bilder von Thaten und Personen auszuwählen, und dadurch der jugendlichen Seele einen Stoff zu bieten, an dem sie sich erfreuen, bilden und veredeln könnte. Es ist daher vollständig gerechtfertigt, wenn die Geschichte eines Volkes nicht als ein Ganzes dargeboten wird, wenn die Personen der Sage und ihre Thaten als geschichtlich mit vollkommenster Unbefangenheit geschildert werden, wenn selbst die erdichteten Geschichten der historischen Zeit (z. B. die von Regulus) als unbezweifelte Thatsachen erscheinen. Wie wichtig es auch ist, dafs der Jüngling in der Geschichte die Sage von der Geschichte, die Wahrheit von der Fiction, die einzelne That und das Gesammtleben eines Volkes, die äufsere Erscheinung und die innern wirkenden Kräfte unterscheiden lerne, eben so wichtig ist es auch, dafs dieser Stufe eine andere voraufgehe, auf der die Historie in ihrer unreflectirten Unmittelbarkeit gelehrt wird. Für diese Stufe ist das Lehrbuch von Nösselt ein sehr zu empfehlendes Lesebuch — nach den jetzigen Verhältnissen unserer Gymnasien bis Tertia —, und ich habe mich, indem ich es theils beim eigenen Unterricht zu erproben suchte, theils strebsamen Knaben mit nach Hause gab, davon überzeugt, dafs es durchaus geeignet ist, die Schüler zu fesseln und für die Geschichte zu gewinnen.

Ueber das Mifsverhältnifs, dafs denselben Schülern, welchen die übrige Geschichte in der angegebenen Weise mitgetheilt wird, auch die neueste europäische Bewegung vorgeführt werden soll, werde ich anderen Orts ausführlicher sprechen. Mag es für andere Leser passend sein, sie so in das Verständnifs (*sit venia verbo!*) der Gegenwart einzuführen; für die Jugend giebt es andere und bessere Mittel, als dieses, sie für den Dienst des Vaterlandes tüchtig zu machen.

Neu-Ruppin. Dr. Campe.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Mittheilungen über das französische Unterrichtswesen.

II. Die Gymnasiallehrer.

1. Das Personal.

Das den Gymnasien zugehörende Beamtenpersonal zerfällt, ganz abweichend von unseren Einrichtungen, in drei Klassen, die zusammen gehören und eine geschlossene Corporation bilden, nehmlich in *a*) Verwaltungsbeamte, *b*) Lehrer, *c*) Erzieher.

Die Wirksamkeit jeder dieser drei Klassen ist eine streng von der der beiden anderen gesonderte.

An der Spitze des Verwaltungspersonals steht der Direktor der Anstalt, der bei den Staatsgymnasien (*lycées*) den Titel *proviseur* führt, während er bei städtischen Gymnasien (*colléges*) *principal* heifst. Des Direktors Aufgabe ist die Ueberwachung und Leitung der ganzen Anstalt, so wie die Vertretung nach aufsen hin den Behörden und dem Publikum gegenüber. Unterricht dagegen ertheilt er nicht [1]).

Zunächst unter dem Direktor steht der Studiendirektor oder Conrektor, *censeur* bei den Staatsgymnasien und *sous-principal* bei den anderen genannt. Auch er unterrichtet nicht selbst, überwacht vielmehr nur den öffentlichen Unterricht, regelt die häuslichen Studien, führt die

---

[1]) Nur an einigen städtischen Anstalten sieht sich der Direktor durch äufsere Umstände veranlafst, selbst an dem Unterrichte sich zu betheiligen.

speciellere Aufsicht in den Alumnaten, handhabt die Disciplin und vermittelt den Verkehr zwischen dem Direktor und den Lehrern.

Zu dem Verwaltungspersonal wird endlich drittens noch gerechnet der *économe*, der die Funktionen des Rendanten, Oekonomen, Hauswarts oder Hausvaters versieht. Er mufs eine Caution von mindestens 8000 Franken stellen und beim Rechnungshofe Rechnung legen. Die Stellen der Oekonomen bei den wenigen Staatsgymnasien zu Paris, die keine Alumnate haben, sollen nach einer Verordnung vom Jahre 1837 nur an ältere verdiente Gymnasiallehrer vergeben werden.

Was die Zusammensetzung des eigentlichen Lehrercollegiums betrifft, so mufs zunächst an das eigenthümliche Klassensystem der französischen Gymnasien, wie es in dem ersten Aufsatze besprochen ist, erinnert werden. Das Gymnasium hat seine sieben regelmäfsigen Klassen, dabei seine Vorschule und seine näher schon geschilderten Realklassen.

Für jede Klasse giebt es einen Hauptlehrer, der nur für diese eine ihm zugehörende Klasse existirt, nur in ihr unterrichtet. Daher auch die feststehende Bezeichnung als *professeur de sixième, pr. de cinquième, pr. de quatrième, pr. de troisième, pr. de seconde, pr. de rhétorique, pr. de philosophie.*

Diese etwa unseren Ordinarien entsprechenden Haupt- oder Klassenlehrer haben den Hauptunterricht in ihrer Klasse, d. h. den Unterricht in den drei Sprachen (*grammaire, humanités*), und zwar haben sie denselben ganz ungetheilt allein in ihrer Hand.

Für die anderen Unterrichtszweige, Religion, Geschichte und Geographie, Mathematik, Physik, Zeichnen u. s. w. sind besondere Fachlehrer angestellt (*aumônier, professeur d'histoire, pr. de physique, pr. de mathématiques spéciales, pr. de mathématiques élémentaires, maître de langues vivantes, maître de dessin, m. d'écriture, m. de musique vocale, m. de gymnastique*), die sich wiederum ihrerseits nur auf ihren speciellen Unterrichtsgegenstand beschränken, im Uebrigen aber um die Klasse, in der sie unterrichten, nicht im Geringsten sich bekümmern.

Wenngleich es nicht zu leugnen ist, dafs es grofse Vortheile bietet, wenn ein Lehrer in der seiner besonderen Sorge anvertrauten Klasse eine gröfsere Anzahl von Stunden hat und den hauptsächlichsten Unterricht in seiner Hand vereinigt, so ist doch die Art und Weise, wie diefs in Frankreich durchgeführt worden, mit noch gröfseren Nachtheilen verbunden. Während bei uns der Ordinarius von Sexta oder Quinta bekanntlich neben seinem Ordinariate zugleich sehr wohl in Prima oder Secunda einige Stunden geben und neben dem Lateinischen auch in der Geschichte oder Mathematik unterrichten kann, hat dort der *professeur de sixième* nie und nimmer einen anderen Unterricht als *grammaire* in *sixième*, der *professeur de cinquième* nie und nimmer einen anderen als *grammaire* in *cinquième* und so fort. Nie wechseln mit dem Schuljahre die Objekte, nie die Klassen. Der Lehrer arbeitet Jahr aus Jahr ein in derselben Klasse dieselben Stoffe. Daraus erwächst nur gar zu leicht ein todter und ertödtender Mechanismus statt frischer, lebendiger, immer neu sich gestaltender Methode; es schwindet das warme Interesse an der Anstalt als einem wohlgegliederten Ganzen, dessen Theile nur im Verhältnifs zum Ganzen Werth haben; der Lehrer aber wird nur zu leicht aus dem Lehrer ein blofser Stundengeber, der seinen hohen Lebensberuf zu einem leidigen Geschäft umsetzt.

Die dem Gymnasiallehrer obliegende Anzahl von wöchentlichen Unterrichtsstunden ist durchschnittlich geringer als bei uns. Der *professeur de lettres* hat gewöhnlich wöchentlich 7 bis 8 *classes*, jede, wie früher dargethan, zu zwei Stunden hinter einander, so dafs im Ganzen nur 14 bis 16 Stunden für die Woche sich ergeben, während in Berlin bei eini-

gen Gymnasien die gewöhnliche Stundenzahl 18 ist, bei anderen 20, in den Provinzen des preufsischen Staats aber 20, 22 und 24.

Die ordentlich angestellten Lehrer der Staatsgymnasien erhalten sämmtlich gleich bei ihrer Anstellung den Titel *professeur*. Die Lehrer der städtischen Gymnasien werden *régents* genannt. Die Lehrer der technischen Fächer heifsen in beiderlei Anstalten nur *maîtres*.

Der ordentliche Lehrer heifst *professeur titulaire*. Der *titulaire à titre définitif* hat eine sehr gesicherte Stellung, die als *presque inamovible* bezeichnet wird. Es werden ihrer verhältnifsmäfsig wenig ernannt. Die meisten sind *titulaires à titre provisoire*. Ihre Stellung ist nicht so gesichert, sie stehen mehr in dem Verhältnifs der leicht versetzbaren Verwaltungs- und Militärbeamten und können ohne Widerrede in eine andere ihrer früheren gleich zu achtende Stelle versetzt werden.

An den stark besuchten Gymnasien müssen, da die Klasse vorschriftsmäfsig nicht mehr als 60 Schüler fassen darf, oft coordinirte Klassen eingerichtet werden, die wir ja auch bei uns sehr häufig unter dem Namen der Cötus oder Parallelklassen haben. Dort heifsen diese Cötus *divisions*. Wo diese Parallelklassen bestehen, giebt es doch immer nur einen ordentlichen Lehrer, den *professeur titulaire*, als Klassenordinarius, und zwar in dem ersten Cötus. Der Ordinarius des anderen Cötus wird als sein Gehülfe angesehen und ist nicht ordentlich angestellter, sondern nur Hülfslehrer und führt den Titel *professeur agrégé* (*de sixième, cinquième etc.*).

Die dritte Klasse des zu den Gymnasien gehörenden Beamtenpersonals bilden die Erzieher, hier *maîtres d'études* genannt. Ihre Stellung unterscheidet sich von der Stellung der Adjunkten oder Inspektoren unserer Alumnate dadurch, dafs sie durchaus nie Lehrer der Anstalt sind, sondern nur die Aufsicht über die Alumnen aufserhalb der Unterrichtsstunden führen sowohl bei den häuslichen Studien als in den Freistunden. Dafs sie nie als Lehrer, sondern immer nur als Aufseher und Repetitoren fungiren, thut ihrer Stellung grofsen Eintrag. Indefs ist diefs nicht der einzige Grund, warum ihre Wirksamkeit eine viel weniger erspriefsliche ist, als sie sein könnte. Der wesentlichste Grund ist der, dafs von den Behörden selbst ihre Stellung nicht richtig gewürdigt, ihnen nicht eine sicherere Grundlage gegeben wird. Es werden oft unreife junge Leute zu diesen Stellen berufen, die selbst zu wenig wissenschaftlich ausgebildet sind, um durch die Ueberlegenheit ihres Geistes, ihres Wissens und Könnens, durch den Ernst und die Würde ihrer Persönlichkeit jungen Leuten zu imponiren, zumal solchen jungen Leuten, die weder an Jahren noch an Kenntnissen weit von ihnen abstehen. Wie geringe wissenschaftliche Anforderungen an sie gemacht werden, soll gleich nachher zur Sprache kommen. Wenn sie nun weder von Vorgesetzten noch von Lehrern gehalten und gehoben werden, wenn sie selbst in sich für gewöhnlich nicht die Mittel haben, sich die angemessene Autorität zu erringen, so ergiebt sich, dafs weder ihre Stellung beneidenswerthe ist, noch dafs ihre Wirksamkeit die Grenze des Möglichen erreicht.

Seit dem Jahre 1845 ist bei den Erziehern noch die Stellung eines Ober-Inspektors (*surveillant général ou sous-directeur*) gegründet worden, zu welcher nur Alumnats-Inspectoren nach mindestens dreijähriger Amtsthätigkeit berufen werden können.

Die wissenschaftlichen Anforderungen, die an die einzelnen Mitglieder der drei Arten von Gymnasialbeamten gemacht werden, sind sehr ungleich und erscheinen für uns in mancher Beziehung auffallend.

Bis zum Jahre 1830 kamen bei den Anstellungen manche Unregelmäfsigkeiten vor (s. Villemain a. a. O. 13, f.). Erst seit dieser Zeit ist die Anstellung von bestimmten, auf Prüfungen sich stützenden Zeug-

nissen unbedingt abhängig gemacht. Es giebt solcher Prüfungen drei, die Baccalaureusprüfung (*examen de bachelier*), die Licentiatenprüfung (*examen de licencié*) und die Agregationsprüfung (*examen d'agrégé*). Ueber diese Prüfungen werde ich weiter unten ausführlich sprechen, hier sei vorläufig nur bemerkt, dafs die Baccalaureusprüfung etwa unserer Abiturientenprüfung, die der Agregation ungefähr unserer sogenannten Oberlehrerprüfung entspricht, die des Licentiaten aber mitten inne steht. In jeder dieser Prüfungen sind die Humanitätswissenschaften (*les lettres*) von den realen (*les sciences*) getrennt, so dafs demgemäfs das Zeugnifs auch ausgestellt wird als das eines *bachelier ès lettres* oder als das eines *bachelier ès sciences* u. s. f.

Was uns nun zunächst besonders auffallend erscheint, das sind die geringen wissenschaftlichen Anforderungen, die man an die Erzieher (*maîtres d'études*) stellt. Für sie reichte bis in die neueste Zeit der Besitz des Baccalaureuszeugnisses vollständig aus. Aber gerade dieser geringe Grad von Kenntnissen mufste dazu beitragen, die Wirksamkeit dieser Männer zu schwächen und sie weit unter das Maafs des Wünschenswerthen herabzudrücken. Und doch konnte der Zustand noch gepriesen werden im Vergleich mit der Vergangenheit. Villemain erwähnt rühmend in seinem Berichte (S. 14 f.), dafs von den 554 in den 46 königlichen Gymnasien angestellten Erziehern kein einziger ohne das Zeugnifs eines *bachelier ès lettres* sei, dafs mehrere damit das Zeugnifs eines *bachelier ès sciences*, einige sogar das eines *licencié ès lettres* verbänden, dafs diese Männer übrigens noch weitere Studien machten und alljährlich einige von ihnen sich zum Oberlehrerexamen meldeten. Er fügt dann das sehr zweideutige Lob hinzu: *ces hommes, donnant eux-mêmes l'exemple du travail et de l'instruction, sont devenus plus respectés et plus utiles.*

Seit dem Jahre 1845 hat man, um die wissenschaftlichen Anforderungen einigermafsen zu steigern, eine Art *Examen pro loco* eingeführt. Der anzustellende von dem Direktor angenommene Candidat hat dieses Examen vor einer aus dem Direktor selbst und zwei anderen Gymnasialbeamten bestehenden Commission abzulegen. (*Annuaire de l'Université pour l'année* 1850 p. 147.)

Auch von den Lehrern der Vorschule der Gymnasien (*maîtres élémentaires*) wird nur das Baccalaureusexamen verlangt. Zu diesen Stellen sollen nach einer Bestimmung vom Jahre 1847 nur Alumnats-Inspektoren genommen werden.

Für die wirklichen Gymnasiallehrer (*pour le professorat*) ist aufser dem Baccalaureat, welches allen anderen Prüfungen vorangegangen sein mufs, die sogenannte Agregation erforderlich, die ihre verschiedenen Abstufungen hat.

Bei den Lehrern der oberen Klassen (*troisième*, *seconde*, *rhétorique* und *philosophie*) geht der Agregation aber noch ein anderes wissenschaftliches Examen voran, durch welches die Würde eines *licencié ès lettres* erworben wird. Eben so müssen die Lehrer der Mathematik, Physik und Chemie durch ein analoges Examen die Würde eines *licencié ès sciences* erlangt haben, um zur Agregation in ihren Fächern zugelassen zu werden.

Der Geschichtsunterricht ist in früheren Zeiten sehr vernachlässigt worden, daher für die Lehrer der Geschichte auch nur das Baccalaureat ehemals nothwendig war. Der Villemain'sche Bericht macht (S. 16) darauf aufmerksam, dafs erst seit zehn Jahren eine *agrégation d'histoire* bestehe und dafs unter den 62 an königlichen Gymnasien angestellten Geschichtslehrern erst 33 Agregirte seien.

Für die Lehrer der neueren Sprachen ist in neuester Zeit auch ein besonderes Agregationsexamen eingeführt worden.

Von den Religionslehrern wird gar kein besonderes Examen verlangt. Der Grund ist, weil es überhaupt keine weltliche Religionslehrer giebt. Der Religionsunterricht liegt bei Katholiken wie bei Protestanten in der Hand der Geistlichen.

Auch ist es sehr erklärlich, daſs von dem dritten Mitgliede des Verwaltungspersonals, dem sogenannten *économe*, kein wissenschaftliches Examen verlangt wird.

Höchst auffallend aber muſs es uns erscheinen, daſs für den an der Spitze der ganzen Anstalt stehenden Director das Agregationsexamen nicht erforderlich ist, daſs man sich vielmehr hier mit dem Licentiatenexamen begnügt. Wenngleich es sich auch nicht verkennen läſst, daſs das Talent des Verwaltens und Dirigirens ein wesentlich anderes ist als das Talent des Lehrens, daſs somit jemand sehr wohl ein tüchtiger Direktor sein kann (besonders in Frankreich, wo der Direktor ja nicht unterrichtet), ohne ein eben so tüchtiger Lehrer zu sein, wie umgekehrt ein sehr tüchtiger Lehrer die Gabe des Dirigirens nicht zu besitzen braucht; wenn man ferner auch zugeben kann, daſs die ins Detail gehende Gelehrsamkeit kein nothwendiges Erforderniſs für die Geschäftsleitung ist: so erscheint es uns auf unserem deutschen Standpunkt doch als unerläſslich, daſs der Direktor einer gelehrten Anstalt auf derselben wissenschaftlichen Basis stehe, welche für die Lehrer dieser Anstalt gegeben ist. Mögen nachher die besonderen Studien den einzelnen Lehrer noch weiter führen und ihn auf dem einen oder dem anderen Gebiete noch tiefer eindringen lassen in das Heiligthum der Wissenschaft; dann tritt die Theilung der Arbeit ein, der Lehrer wird Gelehrter, der Direktor wird Geschäftsmann, und es kann nicht mehr die Aufgabe des Dirigenten, d. h. des Geschäftsmannes sein, dem Gelehrten in seinen Specialuntersuchungen überall zu folgen.

Als Grund, warum man sich bei den Direktoren schon mit dem Licentiatengrade begnügen solle, giebt Villemain an, man habe den Zutritt zur Leitung der Gymnasien Männern nicht versagen wollen, die sich in der Leitung niederer Anstalten schon bewährt hätten, denen aber Lebensalter und gewöhnliche Beschäftigung es nicht füglich gestatteten, zu einem Agregationsexamen sich nochmals zu gestellen. Eine sehr humane Rücksicht, die vollkommen anzuerkennen, wenn die Sache selbst dadurch nicht beeinträchtigt würde, wenn unter der Zahl der Lehrer nicht die hinreichenden Kräfte zu finden wären.

Thatsächlich stellen sich übrigens die Verhältnisse nicht so ungünstig, als es nach dieser Einrichtung sein könnte. Es ist ziemlich allgemeiner Brauch geworden, an die Spitze der Gymnasien bewährte Gymnasiallehrer zu berufen, die sämmtliche Prüfungen bestanden haben.

Auch da, wo die Vorsteher nicht auf gleicher wissenschaftlicher Höhe als die Lehrer stehen, wird das Schiefe gemildert durch den zweiten Verwaltungsbeamten, den Studiendirektor (*censeur*), der, allerdings auch erst seit dem Jahre 1832, aus dem Kreise der ordentlichen Lehrer genommen wird oder wenigstens das Agregationsexamen bestanden haben muſs [1]).

Alles, was ich bisher über die an die verschiedenen Gymnasialbeam-

---

[1]) Nach den Verordnungen vom 6. December 1845 und 16. November 1847 können freilich auch die Ober-Inspektoren der Alumnate (*surveillants généraux*, *sous-directeurs de lycées*) der Staatsgymnasien, sobald sie Licentiaten sind und den Titel eines *officier d'académie* erhalten haben, zu Studiendirektoren ernannt werden; eine Neuerung, die nicht als Fortschritt zu bezeichnen ist.

ten zu stellenden wissenschaftlichen Anforderungen mitgetheilt habe, bezieht sich nur auf die Staatsanstalten. Bei den städtischen Gymnasien stellen sich die Verhältnisse noch viel ungünstiger.

Für sämmtliche Beamte der städtischen Gymnasien (Direktoren, Lehrer, Erzieher) wird gesetzlich nur das *examen de bachelier*, also unser Abiturientenexamen verlangt. Villemain berichtet (S. 37), daſs auch diese Forderung sehr häufig nicht beobachtet worden, daſs man aber jetzt (1843) streng darauf halte. Er fügt hinzu, daſs die Regel auch den Grad als *licencié ès lettres* oder als *licencié ès sciences* verlange, wenigstens für die obersten Klassen der vollständigen städtischen Gymnasien [1]). Von den 2528 damals an den städtischen Gymnasien angestellten Beamten waren nur 389, welche in Folge wissenschaftlicher Prüfungen einen über dem Baccalaureus stehenden Titel erhalten, so daſs also von 2528 städtischen Gymnasiallehrern 2139 keine höhere wissenschaftliche Bildung documentirt hatten als die eines *bachelier*, d. h., nach unseren Verhältnissen zu reden, eines zur Entlassung auf die Universität reifen Gymnasiasten! Von den Direktoren der städtischen Gymnasien erster Klasse besaſsen 30 den Titel eines *licencié ès lettres*, 4 den eines *licencié ès sciences*, alle andern nur den eines Baccalaureus!

Und doch schildert Villemain den Zustand als sehr befriedigend im Vergleiche mit der Zeit vor 1830, wo es an den städtischen Gymnasien 300 Beamte gab, die selbst nicht einmal den Baccalaureusgrad erlangt, also nicht einmal unser Abiturientenexamen gemacht hatten.

Sind die wissenschaftlichen Anforderungen schon bei den Lehrern der städtischen Gymnasien gering, so hören sie bei denen der Privatgymnasien zum gröſsten Theil ganz auf. Nur von den Vorstehern derselben wird der Nachweis eines bestimmten Bildungsgrades verlangt. Der Vorsteher einer *pension* muſs das Zeugniſs eines *bachelier ès lettres*, der einer *institution* das Zeugniſs des zwiefachen Baccalaureats (*ès lettres* und *ès sciences*) aufzeigen. Von der Bildungsstufe der Lehrer selbst nimmt der Staat gar keine Notiz [2]), wodurch die überraschende Erscheinung möglich geworden, daſs an Anstalten, die vom Staate überwacht werden, 4656 Männer beschäftigt sind, von deren wissenschaftlicher Befähigung der Staat gar keine Gewähr hat, nehmlich 926 Lehrer und 395 Erzieher in den *institutions*, 3335 Lehrer und resp. Erzieher in den *pensions* (Vill. S. 48 und 50). Nur das einzige Privatgymnasium, *collége Stanislas* zu Paris, macht auch in dieser Beziehung eine Ausnahme. (Vergleiche oben I. Gymnasien S. 5.) Die Lehrer dieser Anstalt sind denselben wissenschaftlichen Anforderungen unterworfen wie die der Staatsgymnasien.

---

[1]) In der Verordnung vom 29. Januar 1839 lautet die hierher gehörige Stelle folgendermaſsen: *Nul ne peut être définitivement nommé aux chaires de philosophie, de rhétorique, d'humanités, d'histoire, de mathématiques spéciales et de physique, dans les colléges de première classe, s'il n'est licencié ès lettres ou licencié ès sciences.* (Vergl. *Annuaire de l'Université pour l'année* 1850, S. 144.) Die erledigten Lehrerstellen an städtischen Gymnasien erster Klasse (*de plein exercice*) sollen vorzugsweise an Lehrer der Gymnasien zweiter Klasse und an Erzieher der Staatsgymnasien vergeben werden, wie es Verordnungen vom Jahre 1844 und 1847 vorschreiben (ebendas.).

[2]) Eine Verordnung vom Jahre 1817 verlangt zwar auch für Lehrer und Erzieher dieser Anstalten den Baccalaureusgrad. Indeſs wird diese Forderung in der Praxis gar nicht beobachtet, und die amtlichen Schriften selbst sprechen dieſs ganz offen und unumwunden aus. Vergl. *Villemain* S. 47. *Annuaire* S. 144.

2. Prüfungen.

Die Prüfungen sind dreierlei, nehmlich das *examen de baccalauréat*, das *examen de licence* und das *examen d'agrégation*. Die beiden ersten sind Prüfungen nach unserer Art, insofern ohne alle Rücksicht auf die Zahl der sich meldenden Candidaten jeder das Zeugnifs der Reife erhält, der die gesetzlichen Anforderungen erfüllt. Die Agregationsprüfung dagegen ist eine Concursprüfung, eine Art *Examen pro loco*, zur Besetzung einer bestimmten Anzahl erledigter Plätze.

Die erste und niedrigste dieser drei Prüfungen ist die zur Erlangung des Baccalaureats.

a) Die Baccalaureusprüfung.

Schon mehrere Male ist darauf hingewiesen worden, dafs dieses Examen im Allgemeinen unserer Abiturientenprüfung entspricht. Es wird gemacht, sobald sämmtliche Klassen des Gymnasiums vom Schüler durchlaufen sind, die eigentliche Schullaufbahn also beendet ist. Es soll den Ausweis liefern über die Befähigung des Schülers, von jetzt an seine weitere wissenschaftliche Ausbildung ohne unmittelbare Anleitung und Ueberwachung selbständig und unabhängig zu führen; es bildet somit den Uebergang von den Gymnasialstudien zu den Universitätsstudien.

Ein wesentlicher Unterschied aber zwischen der französischen und der deutschen Maturitätsprüfung besteht darin, dafs dieses Examen bei uns noch ein wirkliches Schulexamen ist, somit also auch von den bisherigen Lehrern der Anstalt, welcher der Schüler angehörte, abgehalten wird, während bei dem französischen Baccalaureusexamen die Gymnasiallehrer gar nicht concurriren, dasselbe vielmehr als ein Staatsexamen erscheint, welches bei einer der beiden philosophischen Fakultäten einer Universität abgehalten wird. Die Franzosen nehmlich führen den Unterschied zwischen den humanen und realen Wissenschaften, zwischen den *lettres* und den *sciences*, auch in ihren wissenschaftlichen Anstalten so weit durch, dafs sie unsere eine, allerdings sehr verschiedenartige Gegenstände umfassende philosophische Fakultät in zwei zerfallen lassen, in die *faculté des lettres* und in die *faculté des sciences*.

Daraus erwächst auch für das Baccalaureat eine Zwiespältigkeit.

Die Erfordernisse, um zu dem Examen für das *baccalauréat ès lettres* zugelassen zu werden, sind in neuerer Zeit sehr herabgestimmt. Früher mufste man ein Zeugnifs beibringen, entweder dafs man ein Jahr lang in Ober-Prima (*Philosophie*) eines Gymnasiums oder einer zu dieser Klasse berechtigten *institution* gesessen habe; — oder 2) dafs man im Hause des Vaters, Oheims, Vormundes oder Bruders erzogen sei und unter Anleitung die Unterrichtsgegenstände der oberen Gymnasialklassen studirt habe; — oder 3) dafs man wenigstens vier philosophische Collegia in einer *faculté des lettres* gehört habe. Es war also, bis auf die dritte Art Zeugnifs, fast ganz wie es bei uns noch ist.

Jetzt aber werden solcherlei Zeugnisse nicht mehr verlangt. Vielmehr mufs jeder Candidat zum Examen verstattet werden, der durch einen richtigen Geburtsschein darthut, dafs er mindestens sechzehn Jahre alt ist und im Falle der Minderjährigkeit (dort bekanntlich nur bis zum 21sten Jahre gehend) die Genehmigung des Vaters oder Vormundes beibringt.

Das Examen selbst ist wie bei uns theils schriftlich, theils mündlich. Das schriftliche ist aber mit unserem schriftlichen Abiturientenexamen kaum zu vergleichen, denn es besteht in einer einzigen Arbeit, einer Uebersetzung aus dem Lateinischen. Der ungenügende Ausfall der Uebersetzung schliefst von der weiteren Prüfung aus.

Das mündliche Examen zerfällt in zwei Theile. Zuerst Erklärung von

Stellen griechischer, lateinischer und französischer Klassiker; dann Fragen über Literatur, Philosophie, alte und neue Geschichte, Geographie, Arithmetik, Geometrie, Algebra, Kosmographie, Physik, Chemie.

Es wird alljährlich von dem Unterrichtsministerium das Programm der in dem Examen vorzunehmenden Abschnitte und vorzulegenden Fragen öffentlich bekannt gemacht. Dafs von diesem Programme in keiner Weise abgewichen werden kann, dafür sorgt schon die äufsere Form des Examens. Die Fragen und Lesestücke nehmlich werden numerirt; eine ihnen entsprechende Anzahl Nummern wird in eine Urne gethan, aus welcher der Candidat sich also durchs Loos seine Frage zieht.

Um einen näheren Einblick in die Forderungen zu geben, lasse ich die für dieses Jahr vom Unterrichtsministerium aufgestellte Liste der griechischen, lateinischen und französischen Schriftsteller folgen.

Griechische Schriftsteller: Homer's Ilias I und Odyssee I. — Sophocles Oedip. R. — Plato's Criton. — Demosthenes *Or. de Cor.* — Plut. Vit. Alexand. und Vit. Caes.

Lateinische Schriftsteller: *Virg. Ecl. I. Georg.* (*I*, 463—514. *II*, 458—542. *III*, 478—556. *IV*, 317—558. *Aen. I—VI.* — *Hor. Od. I. Sat. I. Ep. I. Ars poet.* — *Cic. Cat. I. Or. p. Mil. De Senect. De Amic.* — *Tac. Agr.* — Reden aus Sallust. — Reden aus Livius. — Reden aus Tacitus.

Französische Schriftsteller: *Corneille. Le Cid. Cinna. Polyeucte.* — *Racine. Britannicus. Esther. Athalie.* — *Molière. Le Misanthrope.* — *La Fontaine. Les Fables.* — *Boileau. Epitres. Art poétique.* — *Bossuet. Discours sur l'histoire universelle: les Empires. Oraison funèbre de la reine d'Angleterre. Oraison funèbre du prince de Condé.* — *Fénélon. Dix-huitième et dix-neuvième livre de Télémaque.* — *Massillon. Le Petit Carême.* — *Montesquieu. Grandeur et décadence des Romains.* — *Buffon. Morceaux choisis.* — *Voltaire. Histoire de Charles XII.*

Die Prüfung zum *baccalauréat ès sciences* darf erst eintreten nach Ableistung der eben besprochenen. Zutritt zu derselben erhält jeder, der das Diplom als *bachelier ès lettres* besitzt.

Es giebt aber noch zwei Stufen in diesem Baccalaureat; die eine heifst blofs *le baccalauréat ès sciences*, die andere *le baccalauréat ès sciences physiques*. Jene ist erforderlich für die Candidaten des Lehrfachs, diese für die Zulassung zum Universitätsstudium der Medicin und zur *agrégation de philosophie*.

Die Prüfungsgegenstände bei dem ersten dieser beiden Examina sind: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Algebra, Infinitesimalcalcul, analytische Geometrie, Elemente der Physik, Chemie und der Naturwissenschaften.

Die Prüfungsgegenstände in dem zweiten sind: Arithmetik, Geometrie, Algebra, die Principien der physischen Mechanik, der Physik und Chemie, Geologie, Mineralogie, Botanik und Zoologie.

Sämmtliche Baccalaureatsprüfungen werden zu gesetzlich feststehenden Terminen abgehalten, die für die *lettres* vier Mal im Jahre, die anderen drei Mal. — Die Gebühren belaufen sich auf 24 Franken für die Prüfung und 36 Franken für das Diplom, also zusammen auf 60 Franken oder 16 Thlr. nach unserem Gelde.

Das Baccalaureusexamen hat, mit unserem Abiturientenexamen verglichen, grofse Nachtheile, ohne irgend einen wesentlichen Vortheil zu bieten.

Was zunächst die äufsere Form desselben betrifft, so zeigt diese, wie allerdings fast alle Examina in Frankreich, von einem durchaus grofsen Mifstrauen gegen Examinatoren wie gegen Candidaten. Wie wir schon im ganzen Erziehungswesen (vergl. oben I. Gymnasien) einen auffallen-

den Mangel von Vertrauen der Lehrer und Erzieher zu den Schülern und Zöglingen sahen, so tritt hier derselbe Mangel hervor im Verhältnisse des Staats zu seinen Beamten. Die Prüfungscommission ist ein für jedes Mal besonders zusammengesetztes Geschworengericht, *jury d'examen*. Dem Examinator wird in jedem Fache das Gebiet durch die schon erwähnte officielle Liste eng begränzt, ja bis in die einzelnen Fragen hinein vorgeschrieben. Aber nicht genug damit. Der Examinator könnte doch noch mit dem Candidaten ein verbotenes Spiel treiben und Andeutungen wegen der ihm zufallenden Fragen machen. Es mufs defshalb zu dem Mittel des blinden Looses gegriffen werden! Im Gebiete des Geistes eine Form, geistbannend wie keine andere! Um ein selbständiges freies Urtheil zu gewinnen, eine Form, die das Urtheil aufhebt, wie keine andere! Es sind die mittelalterlichen Gottesgerichte aus dem Gebiete des Handelns in das des Wissens übertragen.

Aber auch diese Form genügt noch nicht dem Mifstrauen. Es mufs eine neue Gewähr gefunden werden. Das Examen ist öffentlich. Schwerlich ist diese Oeffentlichkeit einem anderen Grunde als dem Mifstrauen zuzuschreiben. Es fragt sich aber, ist hier die Oeffentlichkeit zweckmäfsig und zu empfehlen? Im Unterrichts- und Erziehungswesen liebt man sonst die Oeffentlichkeit durchaus nicht in Frankreich. Die Institute sind streng und klösterlich nach aufsen abgeschlossen. Der Zutritt zu denselben ist schwer zu erhalten, und selbst diplomatische Verwendungen sind oft nicht im Stande, dem urtheilsfähigen Fremden eine persönliche Anschauung von dem inneren Getriebe der Anstalten zu ermöglichen. Plötzlich beim Examen schlägt das Verhältnifs um.

Wir gewähren bei uns jedem, der sich für das Unterrichtswesen interessirt, gern Zutritt in das Innere unserer Schulen, mag er der Heimath oder der Fremde angehören. Vergl. den 6ten Brief in Cousin's bekanntem Buche über das preufsische Unterrichtswesen.) Wir haben auch unsere öffentlichen Prüfungen. Aber unser Abiturientenexamen ist doch nicht öffentlich. Und ich meine, mit vollem Fug und Recht. Sobald es sich nicht darum handelt, nur das Maafs der erworbenen positiven Kenntnisse zu ermitteln, sobald vielmehr eine klare Anschauung gewonnen werden soll von der geistigen Eigenthümlichkeit des Candidaten und seiner Befähigung, die ihm von der Natur verliehenen Kräfte selbständig weiter zu entwickeln, so ist die unbedingte, den jungen Mann leicht einschüchternde Oeffentlichkeit gewifs viel weniger die geeignete Form, als die bei uns übliche Prüfungsweise.

Die eigentlichen Zwecke der Prüfung zu erreichen, wird in Frankreich ferner im hohen Grade dadurch erschwert, dafs die schriftliche Prüfung so höchst unbedeutend ist, bei dem *baccalauréat ès sciences* sogar ganz wegfällt.

Während der Candidat bei uns mindestens sechs gröfsere schriftliche Arbeiten anfertigen mufs, und zwar in vier verschiedenen Sprachen, beschränkt sich das ganze schriftliche Examen dort auf eine einzige Arbeit. Während bei uns mindestens zwei freie Aufsätze verlangt werden (in der Rheinprovinz und in der Provinz Posen noch ein dritter, dort ein Religionsaufsatz, hier ein polnischer), in denen mehr als bei einem anderen Gegenstande Gelegenheit gegeben ist, einen Blick in die Eigenthümlichkeit des Candidaten zu thun, begnügt man sich dort mit einer einfachen Uebersetzung aus dem Lateinischen in die Muttersprache, woraus doch sehr wenig zur Beurtheilung der allgemeinen Befähigung des Prüflings gewonnen wird.

Wie das Baccalaureusexamen gegenwärtig beschaffen ist, kann es nicht dazu dienen, ein klares Bild von der Gesammtentwickelung des Candidaten zu geben, vielmehr nur ein noch sehr unzuverlässiges Urtheil über

seine positiven Kenntnisse. Nun giebt es aber überall in der Welt viele junge Leute, denen es weniger um eine gediegene Grundlage geistiger Ausbildung, als darum zu thun ist, möglichst schnell „das Examen zu bestehen." Für solche Individuen ist eine blofs auf Ermittelung bestimmter Kenntnisse abzweckende Prüfungsart besonders gefährlich. Sie richten ihr ganzes Bestreben darauf, in kürzester Frist sich die vorgeschriebenen Kenntnisse einzupfropfen; alle ihre geistige Thätigkeit schmilzt dadurch zu einer reinen Gedächtnifsübung zusammen, und hohle Scheinbildung tritt an die Stelle harmonischer Entwickelung. Leider giebt es überall Helfershelfer zur Beförderung solcher Bestrebungen. Sie fehlen auch bei uns nicht. In Frankreich aber sind sie in einer betrübenden Anzahl vorhanden. Die Vorbereitung zum Baccalaureusexamen wird von diesen Leuten als ein Industriezweig betrachtet und auch handwerksmäfsig betrieben. Das Handwerk ist einträglich, daher auch starke Concurrenz, und ganz wie bei anderen Industriezweigen werden die gewöhnlichsten kaufmännischen Anziehungsmittel gebraucht. Man begnügt sich nicht blofs mit den Anzeigen in den Zeitungen; Anschläge an den Strafsenecken und Kaufmannsschilder mit verführerischen Versprechungen in Betreff der schnellen Vorbereitung und des untrüglichen Gelingens beim Examen sieht man in allen Stadttheilen von Paris. Solche Einrichtungen müssen nachtheilig wirken.

b) Die Licentiatenprüfung.

Auch die Licentiatenprüfung ist eine zwiespältige.

Um zu dem *examen de la licence ès lettres* zugelassen zu werden, mufs man nachweisen können, dafs man seit einem Jahre im Besitze des Diplomes eines *bachelier ès lettres* ist, und dafs man wenigstens ein Jahr lang zwei Collegia in einer *faculté des lettres* angenommen hat. Von dem Nachweise solcher Universitätsstudien indefs können diejenigen befreit werden, die durch praktische Lehrthätigkeit am Besuche der Collegia behindert worden.

Die Prüfung selbst ist wiederum theils schriftlich, theils mündlich. Bei jener wird verlangt ein lateinischer Aufsatz, ein französischer, eine Arbeit in lateinischen Versen und ein griechisches Exercitium. Bei der mündlichen Prüfung werden griechische, lateinische und französische Werke zur Interpretation vorgelegt. Die Liste dieser Werke wird auch alljährlich durch das Ministerium bekannt gemacht, so dafs eine gründliche Vorbereitung auf dieselben sehr wohl erreicht werden kann.

Für das Jahr 1850 besteht die Liste aus folgenden Werken und resp. Abschnitten.

Griechische Werke. *Hom. Od. XI.* — *Pind. Ol. I. Pyth. IV.* — *Aeschyl.* Die Chöre aus den Eumen. — *Soph. Electra.* — *Eurip. Hippol.* — *Aristoph.* Frösche. — *Theocr. Id. XV.* — *Herod. I.* — *Thucyd. I.* — *Plat. Phaedr.* — *Aristot. Rhet. II.* — *Demosth. de Cor.*

Lateinische Werke. *Plaut. Aulul.* — *Terent. Heaut.* — *Virg. Aen. VI.* — *Hor. Epod., Epist. II.* — *Cic. Brut. Or. p. Sext., Phil. XIV; de Finib. I.* — *Liv. I.* — *Senec. Epp. ad Luc.* (7, 8, 9, 14, 18, 21, 24, 30, 40, 41, 44, 51, 55, 56, 57, 65). — *Tac. Ann. XIV., Dial. de Orr.* — *Quintil. Instit.* X.

Französische Werke. *Corneille. Son théâtre.* — *Racine. Son théâtre.* — *Molière. Ses principales pièces en vers et en prose.* — *Boileau. Ses poésies* — *J. B. Rousseau. Ses odes et ses cantates.* — *Voltaire. Ses principales tragédies.* — *Descartes. Discours de la méthode.* — *Pascal. Les pensées.* — *Bossuet. Discours sur l'histoire universelle; Oraisons funèbres; Sermon sur l'unité de l'Eglise; Maximes et réflexions sur la Comédie.* — *Fénélon. Traité de l'existence de Dieu; Sermon pour la*

fête de l'Epiphanie. — *Massillon. Sermon sur le petit nombre des Elus.* — *Voltaire. Siècle de Louis XIV; Histoire de Charles XII.* — *Montesquieu. Esprit des lois, I.* — *Buffon. Epoques de la nature.* — *J. J. Rousseau. Lettres sur les spectacles.*

Man überzeugt sich aus dieser einfachen Liste wiederum, wie bedeutendes Gewicht mit Recht auf die Kenntnifs der vaterländischen Literatur gelegt wird.

Die Bestimmungen für das *examen de la licence ès sciences* sind analog. Der Candidat mufs das Diplom eines *bachelier ès sciences* besitzen und mindestens zwei Collegia in der Fakultät gehört haben. Auch hier treten dieselben Dispensationen ein wie in den *lettres*.

Wenn das *baccalauréat ès sciences* ein zwiefaches war, so ist die *licence ès sciences* eine dreifache, nehmlich die erste *ès sciences mathématiques*, die zweite *ès sciences physiques* und die dritte *ès sciences naturelles*, und sind die verschiedenen Gebiete der realen Wissenschaften nach diesen drei Richtungen hin vertheilt.

Die Prüfungen finden, für jede Art der Licenz, zu bestimmten Zeiten in Paris drei Mal des Jahres, an allen anderen Fakultäten nur zwei Mal jährlich statt. — Die Prüfungsgebühren sind von derselben Höhe wie beim Baccalaureat.

Wir haben gar keine Einrichtung, welche diesem Licentiatenexamen entspräche. Da bei uns auf das Abiturientenexamen unmittelbar das *triennium academicum* folgt, so hätte eine solche Einrichtung auch gar keinen Sinn. Aber unsere für alle Universitätsfakultäten gleichmäfsige Geschlossenheit des *triennium academicum* existirt in Frankreich nicht, und schon ein einjähriges akademisches Studium wird für hinreichend angesehen, um akademische Grade zu erlangen und gewisse staatliche Rechte.

c) Agregation.

Die Agregation habe ich im Verlaufe der Mittheilungen schon öfter mit unserem sogenannten Oberlehrerexamen verglichen. Ich habe aber auch schon darauf hingedeutet, dafs sie von demselben in sofern wieder sich sehr unterscheidet, als sie eine Art *Examen pro loco* ist.

Es giebt nehmlich für den ganzen Staat nur eine bestimmte Anzahl *agrégés*, die eine geschlossene Corporation bilden. Die Agregationsprüfungen werden nur angestellt behufs Besetzung der im Laufe des Jahres erledigten Stellen. Die Prüfungen aber sind Concursprüfungen, d. h. es können sich alle zur Agregationsprüfung überhaupt Berechtigten dazu melden; die relativ Besten erhalten dann den Titel und die Berechtigungen eines *agrégé*.

Es giebt sechs Gattungen der Agregation: für die Philosophie, für die Mathematik, für die Naturwissenschaften, für die oberen Gymnasialklassen, für die Geschichte und endlich für die unteren Gymnasialklassen. — Auch für den Unterricht in den lebenden Sprachen hat man eine später zu besprechende Agregation eingeführt, die nicht zu diesen sechs Gattungen gezählt wird.

Je nach dem Charakter der einzelnen Gattung sind auch die Anforderungen wegen der wissenschaftlichen Vorbildung verschieden. In den fünf ersten wird der dem wissenschaftlichen Charakter der Gattung entsprechende Licentiatengrad verlangt, nur die sechste Gattung begnügt sich mit dem Baccalaureusgrade. Die erste Gattung verlangt aber noch den Baccalaureusgrad *ès sciences physiques*, die zweite den des *licencié ès sciences physiques* und die dritte den des *licencié ès sciences mathématiques*, so dafs die drei ersten Gattungen umfassendere Vorstudien voraussetzen als die drei anderen, die sechste aber mit einer sehr leichten wissenschaftlichen Grundlage sich begnügt.

Für alle Gattungen der Agregation werden gesetzlich zugelassen: Die Schüler des Seminars für Gymnasiallehrer (*école normale supérieure*, wovon später ausführlich), nach Beendigung ihrer Studienzeit; — die Directoren und Lehrer der städtischen Gymnasien; — die Erzieher in den Staats- und städtischen Gymnasien nach einer zweijährigen Amtsthätigkeit; die nicht angestellten Hülfslehrer in Staatsgymnasien, wenn sie zwei Jahre lang mit dem Unterrichte betraut gewesen; — die Vorsteher der *institutions* und *pensions*, ebenfalls nach zweijähriger Amtsthätigkeit; — die Erzieher in den letztgenannten Anstalten, nach dreijähriger Amtsthätigkeit, sofern sie mit einem von ihrem Provinzial-Schul-Collegium (der *academie*) ausgefertigten Fähigkeitsattest angestellt worden.

Ferner werden auch zur zweiten und dritten Gattung (Realwissenschaften) zugelassen diejenigen Schüler der polytechnischen Schule, die ein Befähigungszeugnifs für den öffentlichen Staatsdienst erhalten haben, und zu der fünften Gattung (Geschichte) die Schüler der *école des chartes*, wenn sie nach Beendigung ihrer Studienzeit das Zeugnifs eines *archiviste paléographe* erhalten haben.

Agregation der Philosophie. Die Candidaten haben zwei französische Aufsätze anzufertigen, einen über eine philosophische Aufgabe, den andern über eine Aufgabe aus der Geschichte der Philosophie. Darauf folgt die sogenannte *argumentation*, ein Verfahren, das am meisten unseren Disputationen entspricht, wenn sie ernst genommen werden. Die Argumentation bezieht sich auf Fragen aus der Geschichte der Philosophie, welche neun Monate vor der Prüfung durch das Ministerium bekannt gemacht werden. Der dritte Theil der Prüfung besteht in einer Probelektion über einen philosophischen Gegenstand. Die Themata hierbei sind dieselben wie beim Baccalaureusexamen, und werden dem Candidaten 24 Stunden zuvor, wiederum natürlich durchs Loos, zugetheilt.

Die für das Jahr 1850 festgestellte Liste der bei der Argumentation vorzulegenden Stoffe bezeichnet als solche: Die Logik des Aristoteles und die von Port-Royal, die Meditationen von Descartes, Ueber den menschlichen Verstand von Locke, Leibnitzens Theodicee und Reid's Philosophie. Die aus diesen allgemeinen Gebieten herauszuhebenden Fragen werden in der Liste noch weiter ausgeführt.

Agregation der Mathematik. Die beiden Aufsätze behandeln der eine den Differential- und Integralcalcul, der andere die Mechanik. Die Argumentation bezieht sich auf dieselben Gegenstände wie beim mathematischen Licentiatenexamen. Die Probelektion behandelt einen der in den mathematischen Lehrstunden auf den Gymnasien vorkommenden Abschnitte.

Agregation der Naturwissenschaften. Hier werden drei Aufsätze verlangt, ein physikalischer, ein chemischer und ein naturgeschichtlicher. Auch hier nimmt die Argumentation die beim Licentiatenexamen vorkommenden Gegenstände zum Inhalte. Die Probelektion ist der mathematischen analog.

Agregation der oberen Gymnasialklassen (*des classes supérieures des lettres*). 1) Ein lateinischer Aufsatz über ein philosophisches Thema, 2) ein französischer Aufsatz über ein Thema aus der allgemeinen Literaturgeschichte, 3) eine Arbeit in lateinischen Versen, 4) ein griechisches Exercitium. — Das mündliche Examen besteht zunächst wie bei uns in Uebersetzung und Erklärung einer Stelle römischer und griechischer Klassiker. Nur spielt wiederum das leidige Loos hierbei seine Rolle. Die zu wählenden Stellen nehmlich werden von dem Candidaten durchs Loos gezogen, die Autoren aber, aus denen die Stellen genommen sind, werden wie bei dem Baccalaureus- und Licentiatenexamen wenigstens neun Monate vorher bekannt gemacht. Nach der Interpretation der Stelle hat

einer der Mitexaminanden, welcher schon am Anfange der Sitzung zu seinem Opponenten erwählt ist (natürlich wieder durchs Loos erwählt), mit ihm die Argumentation vorzunehmen, die sich auf abweichende Lesarten, Metrik, Antiquität u. s. w. bezieht. — Die Probelektion behandelt allgemeinere Fragen aus der Literaturgeschichte, die auch neun Monate zuvor veröffentlicht sind.

Die hierher bezügliche Liste fürs Jahr 1850 ist folgende:

Griechische Schriftsteller: *Aeschyl. Pers.* — *Soph. Oed. Col.* — *Eurip. Alcest.* — *Plat. Menex.* — *Aristot. Rhet. III.* — *Thucyd. VI.*

Lateinische Schriftsteller: *Lucret. de Nat. VI.* — *Virg. Georg. II, III.* — *Sallust. Bell. Jug.* — *Varro de Re rust. I*, vom 40 *cap.* an und *II.* — *Cic. de Orat. II.* — *Plin. Hist. nat. XVIII.*

Themata zu den Probelektionen: 1) Geschichte der griechischen Tragödie von den ersten Anfängen bis Euripides, mit besonderer Berücksichtigung der Perser, des Oedipus auf Colonos und der Alceste. — 2) Untersuchung der in den rhetorischen Schriften des Aristoteles, Cicero und Quintilian enthaltenen Lehren, mit Beziehung auf ihre Anwendbarkeit in den Gymnasien. Plan einer Theorie der Rhetorik. — 3) Kritische Untersuchung der beiden Werke des Sallust über die Catilinarische Verschwörung und den Jugurthinischen Krieg. — 4) Untersuchung der Georgica Virgils in Beziehung auf Sprache, Stil und Composition, so wie auf sein Verhältnifs zu Cato und Varro und zu Columella und Plinius. — 5) Ueber die dramatische Kritik in Frankreich von den letzten Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts bis Corneille. Vergleichung der ästhetischen Ansichten Corneille's mit den Theorien seiner Zeitgenossen und der Poetik des Aristoteles. — 6) Würdigung der *Oraisons funèbres* Bossuet's mit Berücksichtigung der gleichzeitigen Geschichtsschreiber.

Agregation der Geschichte. Die Candidaten haben drei schriftliche Arbeiten zu liefern, zwei über Gegenstände aus verschiedenen Gebieten der Geschichte, eine dritte über vergleichende Geographie. Ihr mündlicher Vortrag (mit Argumentation) behandelt eine der neun Monate zuvor bekannt gemachten Fragen. Das Thema ihrer Probelektion erfahren sie 24 Stunden zuvor, wiederum durchs Loos.

Die fürs Jahr 1850 zur Argumentation gestellten Aufgaben sind:

1) Die auf Vergleichung der alten Dokumente gestützte Geschichte der vier ersten Ptolemäer.

2) Die römischen Bürgerkriege nach Appian.

3) Vergleichung der Originalquellen über die Regierung Theodosius I.

4) Abrifs der Geschichte des Handels der Venezianer und Genuesen im Orient während des Mittelalters.

5) Die geographischen Eintheilungen Frankreichs unter Philipp August und Ludwig XIV.

6) Prüfung der Glaubwürdigkeit der Historiker aus der Zeit Heinrichs IV., gestützt auf die Sammlung seiner Sendschreiben vom 28. Juli 1593 bis zu Ende Juni 1598.

7) Ueberblick über die Verwaltung Colbert's und Louvois, nach den gleichzeitigen Urkunden.

8) Geschichte des Friedens von Amiens.

Agregation der unteren Gymnasialklassen (*des classes de grammaire*). Schriftliche Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, griechische und lateinische Exercitien, eine Arbeit in lateinischen Versen. — Mündliche Uebersetzung ausgelooster Stellen von bestimmten, neun Monate zuvor bekannt gemachten griechischen und lateinischen Schriftstellern, so wie Erklärung eines französischen Textes. Die Argumentation, bei welcher die Opponenten wiederum Mitexaminanden

sind, hat wesentlich die Bedeutungslehre, Syntax und Metrik der drei Sprachen ins Auge zu fassen, so wie die etwa vorkommenden historischen und geographischen Punkte. — Die Probelektion behandelt eine grammatische Frage.

Die fürs Jahr 1850 festgesetzte Liste lautet:

Griechische Schriftsteller: *Hom. Il. VI. — Herod. VI. — Xen. Memor. IV. — Plut. De discrim. am. et ad. — Lucian. Demosth encom.*

Lateinische Schriftsteller: *Virg. Aen. VIII. — Ovid. Fast. VI. — Cic. de Sen — Quint. Inst. I. — Plin. Epp. I. II. — Curt. VII.*

Französische Schriftsteller: *Boileau Sat. III. Epit. IX. — La Fontaine Fabl. III. IV. — Fénélon. Télémaque XIV. XV. — Buffon. Morceaux choisis.*

Die Fragen zur Argumentation und zur Probelektion sollen diefs Mal aus den beiden *Méthodes de Port-Royal pour étudier la langue grecque et la langue latine* genommen werden.

Aufser diesen sechs Gattungen der Agregation ist seit einigen Jahren noch für den Unterricht in den lebenden Sprachen eine

Agrégation des langues vivantes errichtet werden, in vier Gattungen je nach den vier Sprachen, der englischen, deutschen, italienischen und spanischen.

Die Berechtigung zur Zulassung findet in denselben Fällen statt, für die sie bei den ersten sechs Gattungen angegeben ist. Aufserdem aber sind zur Zulassung noch berechtigt diejenigen Franzosen und Fremden, selbst nicht naturalisirte Fremde, welche bei einer französischen Fakultät den Doktorgrad erworben haben oder die als Verfasser solcher wissenschaftlicher Arbeiten bekannt sind, die das Institut gekrönt oder herausgegeben hat; ferner die mit einem Fähigkeitszeugnifs versehenen Lehrer der neueren Sprachen. Die Franzosen müssen im Besitz des Diploms eines *bachelier ès lettres* sein, die Fremden ein diesem Diplome gleichgeachtetes Zeugnifs aufweisen können.

Der Concurs selbst besteht auch hier wieder aus den oft erwähnten drei Theilen. Bei der schriftlichen Prüfung werden vier Arbeiten gemacht: 1) eine Uebersetzung aus dem Französischen in die fremde Sprache; 2) eine solche aus der fremden in die französische Sprache; 3) ein Aufsatz in der fremden Sprache über ein gegebenes Thema; 4) ein französischer Aufsatz über ein philologisches oder literarhistorisches Thema. — Der zweite Theil besteht in der mündlichen Erklärung einer Stelle zunächst eines Schriftstellers der fremden Sprachen, dann eines französischen Schriftstellers. Die Autoren selbst sind wieder neun Monate vorher bekannt gemacht, die Stellen selbst werden erst im Augenblicke der Prüfung durchs Loos gezogen, müssen also ohne Präparation übersetzt werden. — Die Probelektion behandelt einen Punkt der vergleichenden Grammatik.

Die fürs Jahr 1850 festgesetzte Liste lautet:

Deutsche Schriftsteller: Klopstock. Messiade. VII. Oden. — J. H. Vofs. Uebersetzung der Iliade VI. IX. XVIII. XXIV. — Lessing. Laokoon; Ueber das Epigramm und die Fabel. — Schiller. Maria Stuart; Wallensteins Tod. — Göthe. Torquato Tasso; Hermann und Dorothea; Italienische Reise. — W. v. Humboldt. Uebersetzung des Agamemnon; Versuch über Hermann und Dorothea.

Englische Schriftsteller: Shakespeare. Hamlet; Cäsar. — Milton. Das verlorne Paradies. VI bis X. — Dryden. Uebersetzung der Aeneide VI. — Pope. Uebersetzung der Iliade XI; Versuch über den Menschen. — Baco. Moralische Versuche. — Addison und Steele. Auswahl aus dem Spectator. — Daniel de Foë. Robinson Crusoé. — Sam. Johnson. Lebensbeschreibung der englischen Dichter.

Französische Schriftsteller: *P. Corneille. Le Cid* und *Horace. — Racine. Britannicus* und *Phèdre. — Molière. Le Misanthrope. — La Fontaine. Fables. — Bossuet. Discours sur l'histoire universelle, troisième partie. — Fénélon. Télémaque XII* und *XVIII. — Voltaire. Charles XII. — Montesquieu. Grandeur et décadence des Romains.*

Ueber italienische und spanische Schriftsteller enthält die Liste nichts.

Ueber den Ausfall der Agregationsprüfung wird von der vorsitzenden Prüfungscommission ein ausführlicher Bericht dem Unterrichtsminister erstattet und sodann durch die Zeitungen veröffentlicht.

Wie sehr man nun auch die Oeffentlichkeit im Staatsleben gutheifsen mag, so erscheint doch die Veröffentlichung dieser Berichte bedenklich. Die Berichte geben sehr ins Einzelne, besprechen die Vorzüge und Mängel der Leistungen wie Fähigkeiten der einzelnen mit Namen aufgeführten Candidaten. Die Candidaten aber, die sich zur Agregationsprüfung gestellen, sind zum gröfsten Theil schon in praktischer Lehrthätigkeit begriffen, theils als fest angestellte Lehrer, theils als Hülfslehrer. Die Zeitungen mit den Berichten über den Ausfall der Prüfung sind jedermann zugänglich, also auch den Schülern dieser Candidaten. Es kann nun unmöglich dazu beitragen, die Achtung des Lehrers bei seinen Schülern zu heben, wenn in den Zeitungen über seine Anlagen und seine wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen in den öffentlichen Tagesblättern von Amtswegen ein ungünstiges Urtheil ausgesprochen wird. Diefs Verfahren selbst ist unzweifelhaft ein pädagogisch unrichtiges.

Der Bericht über die letzte Agregationsprüfung für die oberen Gymnasialklassen, die am 21. August d. J. (1850) abgehalten ist, befindet sich im *Journal des Debats* vom 23. Oktober. Er spricht sich im Allgemeinen sehr ungünstig über den Ausfall der Prüfung aus und bittet sogar den Minister, um das Zuströmen von Mittelmäfsigkeiten zurückzudrängen, für das nächste Jahr die Zahl der zu verleihenden Agrégéstellen zu vermindern. Der Bericht klagt besonders über Inhaltsleere der lateinischen Aufsätze, die auch in stilistischer Hinsicht wenig Erfreuliches darböten. Auch im Griechischen sind die Leistungen gegen die früherer Jahre zurückgeblieben. Der Bericht glaubt diefs als üble Folge dessen ansehen zu müssen, dafs die stilistischen Uebungen im Griechischen seit drei Jahren in den oberen Gymnasialklassen aufgehört haben.

3. Besoldungen.

Die Besoldungen der französischen Gymnasiallehrer sind, wie das ja fast bei allen vom Kaiser Napoleon herrührenden Einrichtungen der Fall ist, nach dem Zuschnitt militärischer Hierarchie in Klassen und Abtheilungen gebracht und darin uniformirt.

Die Gymnasien zerfallen demnach, je nach der Gröfse und Wichtigkeit der Städte, in denen sie sich befinden, in drei Finanzklassen. Die Gymnasien von Paris aber bilden aufserdem noch eine besondere Klasse für sich.

Nach Villemain (11) gehörten im Jahre 1842 zur ersten Finanzklasse 6 Staatsgymnasien (Versailles, Lyon, Bordeaux, Marseille, Rouen, Strasburg), zur zweiten 19 und zur dritten 16.

In jeder dieser 3 (oder mit Paris 4) Finanzklassen sind nun die beim Gymnasium betheiligten Personen wieder in streng geschiedene Gehaltsklassen gebracht. Alle Mitglieder derselben Klasse haben im ganzen Staate ein und dasselbe Gehalt, so dafs das Gehalt niemals, wie bei uns gewöhnlich, mit den einzelnen Stellen steigt, in die man durch Anciennetät aufrückt, sondern immer nur durch den Eintritt in eine ganz andere Gehaltsklasse, womit denn allerdings gewöhnlich auch verschiedene Funktionen verbunden sind.

Indefs trotz dieser Uniformirung der Staatsbesoldungen sind doch die öffentlichen Einkünfte der Lehrer in den einzelnen Finanz- und Gehaltsklassen nicht überall gleich. Diese Staatsbesoldungen nehmlich bilden nur einen Theil der den Lehrern gesetzlich zustehenden Einkünfte. Der zweite Theil besteht in einem geregelten Antheile an dem Schulgelde, welcher natürlich je nach Zeit, Ort und Umständen sehr verschieden ist, oft die Höhe des festen Gehaltes übersteigt, oft darunter bleibt.

Eine dritte Einnahmequelle endlich bilden noch die sogenannten *boni*, etwas unseren Gratificationen ziemlich Aehnliches, in sofern es Gehaltszuschüsse sind, die aus den Ersparnissen der Anstalten genommen werden.

Nach Villemain (*Tab.* 2) stellen sich die Gehaltsverhältnisse so:

In Paris, als der ersten Finanzklasse, erhalten:

1) die Professoren der ersten Gehaltsklasse (die Lehrer von *philosoph.*, *rhétor.*, *phys.*, *mathém. spéc.*) . . . . 3000 Fr.
2) die der zweiten Gehaltsklasse (*histoire*, *seconde*, *trois.*) 2500 -
3) die der dritten Gehaltsklasse (*mathém. élém.*, *quatr.*, *cinq.*, *sixième*) . . . . 2000 -

In der zweiten Finanzklasse (also z. B. in Bordeaux, Lyon, Marseille) sind die drei entsprechenden Gehaltsklassen . . . . 2000 Fr.
1800 -
1500 -

In der dritten Finanzklasse (also z. B. in Amiens, Avignon, Metz, Montpellier, Reims, Toulouse) . . . . 1800 Fr.
1600 -
1400 -

In der vierten Finanzklasse (also z. B. in Angoulême, Cahors, Mâcon, Poitiers) . . . . 1700 Fr.
1500 -
1200 -

Diefs sind die festen Gehalte. Für die zweite Einnahmequelle, die aus dem Antheil am Schulgelde kommt, lassen sich natürlich nur Durchschnittszahlen angeben. Für diese Einkünfte findet der Unterschied der 3 Finanzklassen nicht statt, sondern es erhalten alle Lehrer einen gleichen Antheil. Derselbe belief sich nach Villemain im Jahre 1842 bei *Louis le Grand* auf 2576 Fr. Nach mündlichen Mittheilungen hat sich diese Einnahme bis 1848 auf gleicher Höhe erhalten, jetzt dagegen ist sie auf 1900 Fr. herabgesunken. Beim *Lycée St. Louis* war vor 1848 diese Einnahme 2300, jetzt ist dieselbe auch dort auf 1800 Fr. gefallen.

Die dritte Einnahmequelle, die der *boni*, die übrigens jetzt abgeschafft werden soll, ist gewöhnlich von einigen hundert Franken und darf nie die Höhe von 600 übersteigen.

Demnach sind die Einkünfte eines Pariser Gymnasiallehrers folgendermafsen gestellt:

Vor 1848.

Erste Gehaltsklasse:	Festes Gehalt	3000 Fr.	
	Schulgeldsantheil	2500 -	
	boni etwa	300 -	
		5800 Fr.,	etwa 1550 Thlr.
Zweite Gehaltsklasse:	Festes Gehalt	2500 Fr.	
	Schulgeldsantheil	2500 -	
	boni etwa	300 -	
		5300 Fr.,	etwa 1425 Thlr.
Dritte Gehaltsklasse:	Festes Gehalt	2000 Fr.	
	Schulgeldsantheil	2500 -	
	boni etwa	300 -	
		4800 Fr.,	etwa 1300 Thlr.

Nehmen wir jetzt den durch die Zeitverhältnisse herbeigeführten Ausfall am Schulgeldsantheile, der aber jedenfalls nur ein vorübergehender Ausfall ist und sein kann, in einer runden Summe auf 600 Fr. oder 160 Thlr. an, so bleibt für den ordentlichen Gymnasiallehrer in den 3 Klassen noch eine Jahreseinnahme von *circa* 1390, 1265, 1140 Thlr. bei 14 bis 16 Stunden die Woche.

Wenn somit der am schlechtesten besoldete ordentlich angestellte Gymnasiallehrer von Paris 1140 Thlr. Gehalt hat, so ist diefs eine Summe, an die in Berlin selbst die obersten und ältesten Lehrer einiger Gymnasien (wenigstens eines Gymnasiums) nicht hinanreichen.

Die drei Gehaltsklassen beugen dem Mifsstande einer zu grofsen Ungleichheit des Gehaltes sowohl an derselben Anstalt, wie bei verschiedenen Anstalten derselben Stadt vor. Die gröfsten Gehaltsabstände bei diesen Gehaltsklassen sind um 250 Thlr.

Die Direktoren der Gymnasien beziehen in Paris ein Fixum von 5000 Fr., aufserdem noch einen regelmäfsigen Jahreszuschufs von 3000 Fr. Die Directoren der zweiten Finanzklasse haben 4000 + 2000 Fr., die der dritten in Summa 5000, die der vierten in Summa 4000. — Die Direktoren haben natürlich immer noch ihre Amtswohnung.

Das Gehalt des Studiendirektors (*censeur*) ist in Paris ein Fixum von 3500 Fr. und aufserdem ein gleicher Antheil am Schulgelde wie die Professoren.

Im Gehalt steht der *économe* in Paris den Professoren der ersten Gehaltsklasse gleich; in der Provinz ist sein Fixum etwas niedriger, überall aber noch höher als das der Professoren der dritten Gehaltsklasse.

Die Religionslehrer nehmen an dem Schulgelde keinen Antheil. Das Fixum aber der katholischen Religionslehrer ist überall dem der Professoren erster Gehaltsklasse gleich, was im Verhältnifs zur geringen Stundenzahl sehr hoch ist. Protestantische Geistliche sind natürlich nur an wenigen Gymnasien. Ihre Besoldung ist bei weitem geringer. Am *Lycée St. Louis* zu Paris bekommt der katholische Geistliche 3000 Fr., der protestantische aber 300 Fr.

Die Alumnats-Inspektoren (*maîtres d'études*) erhalten aufser freier Station 1200 Fr. in Paris, sonst 1000, 900 und 800 Fr.

Die Lehrer der neueren Sprachen haben in Paris 1500 Fr., sonst 1200, 1000 und 900 Fr.

Die nicht angestellten Schulamtscandidaten, welche bei der Concursprüfung den Titel eines *Agrégé* erhalten haben, bekommen bis zu ihrer definitiven Anstellung ein jährliches Gehalt von 600 Fr.

Schliefslich mag hier die Erwähnung Platz finden von einigen Einrichtungen, die zwar nicht pecuniärer Natur sind, und somit nicht in das Gebiet der Besoldungen fallen, die aber doch als Vergünstigungen den Lehrern zu Gute kommen sollen.

Die wichtigste dieser Einrichtungen ist die Befreiung des Lehrers von der Wehrpflicht. Nach dem Gesetze vom 21. März 1832 sind alle junge Leute, die sich dem öffentlichen Unterrichte widmen und vor dem Rathe der Universität die Verpflichtung eingehen, zehn Jahre beim Lehrfache zu bleiben, von der Wehrpflicht im stehenden Heere befreit.

Die zweite hier zu erwähnende Einrichtung hat nicht solche ins Leben eingreifende Folgen. Sie betrifft die Ehrentitel. Es giebt drei sogenannte *titres honorifiques de l'Université*, nehmlich 1) die *hauts titulaires*, 2) die *officiers de l'Université* und 3) die *officiers d'académie*. Mit diesen Ehrentiteln ist ein bestimmter Orden verbunden, der in einer auf der linken Brust zu tragenden gestickten Palme besteht, und zwar in Gold, Silber oder Seide je nach den drei genannten Abstufungen.

Diese Ehrentitel haften theils an der Stellung, theils werden sie besonders verliehen.

Mitglieder der dritten Klasse, der *officiers d'académie*, sind von Rechtswegen die Direktoren, Studiendirektoren, Religionslehrer und alle ordentliche Gymnasiallehrer (*professeurs*) der Staatsgymnasien, so wie die Direktoren der städtischen Gymnasien.

Ernannt können werden zu Mitgliedern dieser Klasse nach fünfjähriger Dienstzeit: die Oekonomen der Staatsgymnasien; die *agrégés*, wenn sie als Hülfslehrer an Staatsgymnasien beschäftigt sind; die Lehrer der neueren Sprachen an Gymnasien, sofern sie ein ordentliches Diplom haben und definitiv angestellt sind; die Religionslehrer und die ordentlichen Lehrer (*régents*) der städtischen Gymnasien; die Aerzte der Gymnasien; die Direktoren der Privatgymnasien; die Ober-Inspektoren der Alumnate; auch die Erzieher so wie die Lehrer der Vorschule.

Diejenigen, welche von Rechtswegen *officiers d'académie* sind, können ohne Weiteres auf den Vorschlag der Präsidenten der Provinzialschul-Collegien (*recteurs*) von dem Minister zu Mitgliedern der zweiten Klasse, d. h. zu *officiers de l'Université* ernannt werden. Die übrigen müssen mindestens fünf Jahre die Mitgliedschaft der dritten Klasse besessen haben, bevor sie zur zweiten in Vorschlag kommen dürfen.

Berlin, November 1850. R. Holzapfel.

II.

Bemerkungen zum Entwurfe einer Gymnasialordnung für die Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Auf der in Rendsburg am 30. September 1848 gehaltenen Versammlung von Gymnasiallehrern der Herzogthümer Schleswig-Holstein ward eine Committee, bestehend aus den Herren Prof. Bendixen, Prof. Horn, Conrector Dr. Kolster und Rector Dr. Lübker, erwählt zur Entwerfung einer Gymnasialordnung. Der Entwurf, welcher Ostern 1850 in Druck gegeben ward, enthält eine wünschenswerthe Grundlage für die Neugestaltung unsers Gymnasialwesens, wenn gleich derselbe an einzelnen zum Theil nicht ganz unerheblichen Mängeln leidet. Diese hier einer Prüfung zu unterziehen, aber zugleich auch einzelne nicht unwichtige Puncte, welche in der Pfingsten 1850 in Kiel gehaltenen Versammlung mehr oder minder angefochten sind, obgleich, wie wir glauben, mit Unrecht, ist Zweck dieser Zeilen.

Wenn es §. 5 im Entwurfe heifst: „Für eine sichere und gediegene Grundlage in elementaren Kenntnissen und Fertigkeiten ist im Allgemeinen eine eigne Vorbereitungsclasse für die Gymnasien unerläfslich", so können wir dem nur unbedingt beistimmen, wünschen sogar das Weglassen des Ausdrucks „im Allgemeinen". Mag über den Werth der Vorschule auch noch so ungünstig geurtheilt werden, wie es zum Theil wirklich geschieht, uns genügt eine solche als bis weiter und wünschenswerth nicht. Die Gegner derselben werden schwerlich im Stande sein, einen Nachtheil derselben schlagend nachzuweisen. Ihre Behauptung, der Volksschule geschehe dadurch Eintrag, wenn wohlhabendere Eltern ihre Kinder von den Volksschulen fern hielten, sobald die

Vorschule ihnen Gelegenheit böte zur Aufnahme derselben; durch solche Fernhaltung blieben nur Kinder ärmerer Eltern in den Volksschulen, und diesen werde ihre Armuth dadurch um so fühlbarer gemacht; es werde endlich durch ein solches Verfahren eine Scheidung nach Ständen hervorgerufen, ist ohne Grund. Wir finden auf unsern Gymnasien Söhne armer Familien neben wohlhabenden; mit Freuden öffnet ja die Schule jenen ihre Pforten und führt sie ein in die Vorhalle classischer Bildung. Andrerseits wollen auch manche Eltern, gerade aus dem ärmeren Stande, sei es aus Vorurtheil, oder aus übergrofser Bescheidenheit, ihre Kinder lieber den Volksschulen anvertrauen; manche thun es aus Unkenntnifs der Sache, andre, weil sie glauben, dafs ihre Söhne in diesen Schulen das gerade am besten lernen, was denselben zur Fortsetzung des väterlichen Gewerbes, für das sie im Voraus bestimmt sind, nothwendig ist. So führen solche Eltern selbst gewissermafsen eine Scheidung herbei. Ferner aber finden sich ähnliche Vorurtheile und ähnliche Gründe, die bei Aermeren obwalten, auch bei vielen wohlhabenden Familien des Mittelstandes, welche, eingenommen gegen die alten Sprachen, diese für gänzlich überflüssig halten und vollkommen zufrieden sind, wenn ihre Kinder sich die zu einem bürgerlichen Gewerbe nöthigen Kenntnisse erwerben. Diese, glauben sie, sind aber besser in der Volksschule oder Bürgerschule als in den Gelehrtenschulen zu erlangen, und da herrscht noch das alte Vorurtheil gegen dieselben aus jener Zeit her, wo die Gymnasien in den alten Sprachen alles Heil zu erblicken glaubten und mit geringschätzender Vornehmthuerei auf die sogenannten Realien herabsahen. Das ist aber anders geworden, und ich sehe es nicht nur als die schönste Aufgabe der Gymnasien, sondern auch als ihre heiligste Pflicht an, die Söhne von Eltern verschiedener Stände an sich zu fesseln und ihnen den Born des Wissens zu eröffnen, um dadurch so manche noch herrschende Vorurtheile zu zerstreuen und den Ständeunterschied allmählich auszugleichen. Alle Knaben werden sie doch nicht aufnehmen können, nicht wollen, ihr sollen vorzugsweise die begabteren zufallen; alle werden auch nach den noch bei vielen Eltern, selbst wohlhabenden, herrschenden Meinungen nicht kommen, und die Volksschule wird keineswegs verödet sein. Viel gröfsere Gefahr für die Volksschule entspringt (wie es in den Herzogthümern vielfach der Fall ist) aus den zahlreichen Instituten und aus dem so häufigen Privatunterrichte. Dadurch werden schon von einem bestimmten Alter an den Volksschulen mehr Schüler entzogen als durch die Vorschule eines Gymnasiums. Dann ist aber auch nicht zu übersehen, dafs bei uns zu Lande die Volksschulen an Ueberfülle leiden in ihren wenigen Classen; es ist nur zu bekannt, dafs dieselbe bei wahrhaft ausgezeichneten Lehrern zuletzt doch ihre Kräfte lähmt, ihr Wirken weniger gesegnet erscheinen läfst. Ich sehe es als eine Wohlthat an, wenn die Gymnasien der Volksschule, wenigstens an einzelnen Orten, wie Kiel und Schleswig, auf die angedeutete Weise einen Theil ihrer Sorge abnehmen, wenn auch an beiden Orten noch Hunderte von Kindern durch die vortreffliche Schwäche ihrer Behörden ganz ohne Unterricht aufwachsen. Endlich ist für die Gymnasien, deren Schüler so aus den verschiedensten Händen ihr zukommen, eine Einheit von unten auf durchaus nothwendig, und diese Einheit wird einfach durch die Vorschule erreicht, in welcher vom zarten Kindesalter an, wo das Kind seine ersten Buchstaben und Zahlen erlernt, die Schule die ganze Schulbildung bis zur Entlassung des Jünglings in ihre Hand nimmt, und zwar bei Söhnen armer wie reicher Eltern, so dafs also auch auf diese Art das Gymnasium zur Beseitigung des sogenannten Standesunterschiedes beiträgt. Aber zwingen kann die Schule nicht anders zum Kommen der Schüler als durch gediegne, sorgsame, für alle ohne Unterschied be-

rechnete Unterweisung und Erziehung, wodurch allein sie gegen die herrschende Vorurtheile beseitigen und bekämpfen kann. Die Besorgnifs endlich, dafs in den Kindern selbst von früher Jugend an Stolz und Hochmuth durch solche Einrichtung genährt werde, ist durchaus irrige Ansicht, der Wunsch aber, den Volksschulen durch Wegfall der Vorschule an Gymnasien keine Schüler zu entziehen, eine falsche Philanthropie.

Zu §. 6. Ein Unterrichtsgegenstand, welcher bisher als obligater Lehrgegenstand an unsern Gymnasien betrachtet worden ist und, wenigstens nach dem Reglement von 1848, betrachtet werden sollte, ist das Dänische, worüber ich mich in der Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung von Thaulow d. J. 1850 ausgesprochen habe. Ich erlaube mir, hier von Neuem darauf einzugehen, wenn der Gegenstand auch in weiteren Kreisen Deutschlands unbedeutend erscheinen könnte. Er ist nun einmal Lehrgegenstand bei uns geworden, und die Sprache — ich kann es versichern — ist in der That eine höchst unschuldige. — Ich bin der Ansicht, dafs auf acht unserer Gelehrtenschulen das Dänische füglich dem Privatunterrichte überlassen werden könnte, wie es an der Kieler Schule augenblicklich der Fall ist. Dabei wird mehr herauskommen, als wenn an der Schleswiger Domschule in beiden Tertia's, also gerade in den mittleren Classen, wöchentlich je eine Stunde dafür bestimmt ist; weder für die Studirenden, die ganz bequem alles darin Erlernte wieder vergessen, noch für diejenigen, welche mit der Confirmation ins bürgerliche Leben übertreten, wird dadurch etwas gewonnen. Ich selbst kann es aus mehrjähriger Erfahrung, da mir dieser Unterricht obgelegen hat, bestätigen. Nimmt man dazu noch die altgewohnte Geringschätzung des Dänischen bei uns und die seit 1848 unsrer Jugend tief innewohnende Abneigung gegen Dänemark, die ihr zum Theil durch die barbarischen Maafsregeln und gewissenlosen Maximen des dänischen Regiments eingepflanzt ist, so darf man sich nicht wundern, wenn sie, leicht und rasch im Urtheile, wie Schüler einmal sind, bestärkt noch dazu durch die stiefmütterliche Behandlung, die die Schule dieser Sprache anweist und in dem genannten Beispiele bei uns aus andern Gründen anweisen mufste, nur mit Unmuth an diese Sprache geht. Sie liest die Geschichten, welche ihr dänisches Lesebuch bietet, mit Liebe, aber um des Inhalts, nicht um der Form willen, indem sie so gerecht ist, auch beim Feinde das Edle und Grofse, besonders seiner Vorzeit anzuerkennen. Ich meinestheils glaube nun, der Privatunterricht würde sich mit dem Dänischen hinreichend beschäftigen an der Mehrzahl unsrer Gelehrtenschulen; an den beiden nördlichsten aber, in Flensburg und Hadersleben, müfste er umfassender ertheilt werden, theils weil beide Orte mit Dänemark in vielfältiger Handelsverbindung stehen, theils wegen der zum Theil dänisch redenden Bewohner des nördlichen Schleswigs. In Flensburg würde bei einer nur deutsch sprechenden Bevölkerung der Unterricht durch die 4 obern Classen in dieser Sprache ausreichen, in Hadersleben würde schon der Unterricht in einzelnen Fächern zu ertheilen sein, z. B. in der Religion, um so den dänisch-redenden Elementen der Bevölkerung näher zu treten, wie auch solche Männer, die der dortigen Zustände und Bedürfnisse kundig sind, meinen. Es wäre ein Gegenmittel gegen die dänische Propaganda. Mit Rücksicht auf das Gesagte vermisse ich die Erwähnung des Dänischen in dem angezogenen §. Im Uebrigen kann ich das Amendement des Haderslebener Lehrercollegiums, statt des Englischen oder Französischen das Dänische in den Lectionsplan aufzunehmen, nicht gutheifsen, da nach meiner Meinung nicht nur jene beiden neueren Sprachen unentbehrlich sind, sondern auch das Dänische nothwendig ist für die specielleren Bedürfnisse des Nordens unserer Herzogthümer, in jenem Zusatze aber ausdrücklich liegt, dafs die eine von jenen beiden Sprachen entbehrlich sei, wenn nur

dafür das Dänische eintrete. Ich bemerke hierbei noch, dafs in dem Reglement von 1848 das Englische nicht in den ordentlichen Lehrplan aufgenommen ist, sondern nur als Gegenstand des Privatunterrichts gilt, während im neuesten dänischen Unterrichsgesetze vom Mai 1850 des Englischen auch mit keinem Worte Erwähnung geschieht.

Zu §. 11 möchte ich hinsichtlich der Ernennung der 3 ersten Lehrer eines Gymnasiums zu Gymnasialprofessoren auf die Verhandlungen der Versammlung von Gymnasiallehrern am 1. und 2. October 1848 zu Halle S. 36 hinweisen, wo Eckstein's Vorschlag: „Die abstufenden Bezeichnungen fallen weg; es wird ein gleichmäfsiger Titel eingeführt", angenommen wurde, ohne dafs man diesen Titel, als welchen Eckstein mit Rücksicht auf Süddeutschland den eines Gymnasialprofessors vorschlug, entscheidend bestimmte. Die im Entwurfe ausgesprochene Beschränkung scheint uns zweckmäfsiger, als die in Halle gemachte, indem ich glaube, dafs einerseits ein solcher Amtstitel nach seiner bisherigen Bedeutung bei solcher Allgemeinheit allen Werth verlieren würde, andrerseits es auch unzweckmäfsig sein möchte, jungen Lehrern bei ihrer Anstellung gleich denselben Amtstitel beizulegen, wie älteren im Schulfache ergrauten Männern. Der Mensch will nun einmal nur Menschliches, zugleich Unterscheidendes, und wenn wir auch wünschen, dafs nie ein andrer als ein Amtstitel den Schulmann zieren möge, dessen schönste Zierde ja seine blühende Schule sein soll, so möchte doch die nun einmal althergebrachte Amtsabstufung wohl zu vereinfachen, aber nie ganz zu verwerfen sein.

Ich gehe nun zu den §§. über, welche von dem Verhältnisse des Vorstandes und seiner Stellung zum Lehrercollegium handeln. Es sind die §§. 18—21. Was zunächst die Benennung „Vorstand" betrifft, so scheint mir dieselbe eine sehr wenig treffende zu sein, indem dieselbe theils das Verhältnifs zu den übrigen Lehrern nicht genügend bezeichnet, theils auch eine Unterordnung derselben unter den Vorstand anzudeuten scheint, welche nach meiner Meinung nur zu unaufhörlichen Zwistigkeiten und Anfeindungen führen kann. Der Director oder Rector eines Gymnasiums nemlich soll zwar die äufsern Angelegenheiten der Schule durchaus allein und selbständig leiten, dagegen die innern Angelegenheiten der Schule in den Conferenzen zur Sprache bringen und dieselben nur in Uebereinstimmung mit dem Lehrercollegium nach reiflicher Besprechung zur Ausführung bringen. Der Entwurf verleiht dem Director eine zu umfassende Gewalt, nach der er leicht als kleiner Tyrann aufzutreten geneigt sein könnte. Dadurch würde, da gewifs manche Rectoren in ihrem Wunsche, alle und jede Kleinigkeit selbst in eigner Person zu untersuchen und auszuführen, bei solcher Machtvollkommenheit sich leicht verleiten lassen möchten, ein nie endender Hader und Zwist hervorgerufen werden. Bei herrschsüchtigen Naturen würde das unausbleiblich sein. Dagegen kann man mir einwenden, die Gewalt des Rectors dürfe nicht geringer sein, weil sich im Lehrercollegium nur zu leicht Elemente vorfinden könnten, welche durch Neigung zur Opposition, durch Nachlässigkeit, ja durch offenbare Verweigerung der ihnen obliegenden Pflichten solche Unzuträglichkeiten hervorzurufen im Stande wären, dafs nur in der Gewalt des Directors ein Heilmittel dagegen gefunden werden könnte; das hiefse aber von der Ansicht ausgehen, dafs solche Lehrer, d. i. schlechte Lehrer, leicht sich finden [1]), und für diese müfsten strenge Gesetze sein,

---

[1]) *Vice versa* wäre auch ein schlechter Director denkbar. Wie stände es dann mit der seinen Händen anvertrauten Gewalt? Wäre es gar nicht möglich, dafs ein solcher Mann sie auch mifsbrauchen könnte?

wie überall ja die Gesetze nur für die Schlechten da seien. Das ist aber ein ganz unhaltbarer Grundsatz, da Gesetze bekanntlich nicht für die Schlechten allein gegeben werden, sondern für alle ohne Ausnahme, welche in einer geschlossenen Gemeinschaft mit einander leben, so in der Schule, so im Staate. Man soll und mufs vielmehr im Leben der Schule alles Mifstrauen, allen Argwohn verbannen, nur mifstrauische, argwöhnische Gemüther wittern gleich Opposition, Widerspruchsgeist, oder wie sie es sonst nennen mögen; man soll und mufs ferner von der Ansicht ausgeben, dafs, wo es von Seiten einzelner Lehrer verschuldete Mängel und Ausstellungen gibt, diese am leichtesten auf freundliche Vorstellungen des Directors oder nach gemeinsamer Besprechung in der Conferenz abgestellt werden. Ein College fügt sich in der Regel lieber den Vorstellungen des Collegiums, als dem Willen eines gebietenden Directors, lieber der Meinung mehrerer, als dem Gebote eines Einzigen. Und in dem Falle, dafs das nichts hälfe, bliebe auch immer noch der Recurs an eine höhere Behörde übrig. Nach dem Gesagten kann ich mich nicht mit dem Ausdruck in §. 18: „willige und pünctliche Befolgung der Anordnungen des Vorstandes“ (von Seiten der übrigen Lehrer) befreunden, da in diesen Worten eine Voraussetzung liegt, welche nicht unbedingt von Seiten eines Lehrers befolgt werden kann. Ich denke mir nämlich den möglichen Fall (übrigens bin ich überzeugt, dafs es nicht in der Absicht der Herren Verfasser gelegen hat, solche Forderungen von Seiten des Directors zu veranlassen), dafs ein Director von einem seiner Collegen verlangt, statt seiner bisherigen Methode bei Behandlung eines Lehrgegenstandes oder bei Interpretation eines Classikers eine andre von ihm (dem Director) für besser gehaltene zu befolgen. Da ist nun die Frage: soll der Lehrer sich dieser Anforderung fügen, auch nur auf so lange, bis, im Falle der Weigerung von Seiten des Lehrers, eine höhere Behörde über die streitige Methode entschieden hat? Mir scheint das eine absolute Unmöglichkeit, da es ein Eingriff in das sein würde, was jedem Lehrer, dem der Erfolg und die glückliche Lösung seiner Aufgabe am Herzen liegt, das Theuerste sein mufs, das Belassen in seiner Subjectivität, denn Methode ist etwas rein Subjectives, nichts Angelerntes. Er würde daher viel eher sich entschliefsen müssen, den Lehrgegenstand, als seine Methode aufzugeben. Könnte er die letzte, vielleicht von ihm im Laufe vieler Jahre erprobte abstreifen wie ein Gewand, so hätte er seine Aufgabe ebensowenig begriffen, als ein Director, der sich's einfallen lassen wollte, in seinem Unverstande solche Forderung auszusprechen. Andrerseits dagegen kann es vorkommen, dafs in Einzelheiten, welche zur Methode mitgehören, ein Lehrer es versieht. Dann freilich wird er auch schon einem Rathe des Directors gerne nachgeben; ein Befehl überall in diesem Puncte würde auch auf eine seltsame Stellung zwischen dem Director und seinen Collegen schliefsen lassen. Wer beim geographischen Unterricht immer vorträgt und erzählt, aber niemals die Schüler die Landkarte gebrauchen läfst, hat sicherlich keinen Grund, sich gegen die mahnenden Vorstellungen des Rectors zu sträuben. Aus dem eben Ausgesprochenen geht hervor, dafs die Auslassung der angeführten Worte des §. 18 nothwendig, oder wenigstens durch andere zu ersetzen wären. Was die Methode speciell betrifft, so würde ein Amendement vor etwaigen derartigen Einfällen eines Directors, eine bestimmte Methode vorschreiben zu wollen, sicher stellen. Es lautet (einzuschalten am Schlufs des §. 17): „In Hinsicht der Methode hat jeder Lehrer nach seiner besten Ueberzeugung zu verfahren und Freiheit, die ihm bewährte Methode zu wählen, vorausgesetzt, dafs sie den Plan des Ganzen nicht störe, worüber die Lehrerconferenz entscheidet.“ Wenn ich mich im Vorstehenden gegen die Gewalt des Directorats aussprechen zu müssen glaubte, so ver-

kenne ich keineswegs, wie sich in dem §. 20 ein bedeutendes Gegengewicht gegen dieselbe findet. Vortrefflich präcisirt ist in dem genannnten §. die Aufgabe des Classenordinarius. Die Vereinigung alles dessen nämlich, was hinsichtlich des Fleifses und Betragens der Schüler einer Classe in Betracht kommt, in und um die Person des Ordinarius ist ein sehr wichtiger Punct. Seine Aufgabe ist es, den Fleifs zu regeln, auf gute Zucht und Ordnung in und aufser der Schule zu sehen, nicht nur was seine speciellen Stunden betrifft, sondern auch für sämmtliche Unterrichtsgegenstände und sämmtliche Lehrer, welche in der Classe unterrichten; seiner Fürsorge und Umsicht sind die Privatbeschäftigungen der Schüler anheim gegeben, er soll mit den Angehörigen der Schüler vorkommenden Falles Rücksprache nehmen und, wo die Schulzucht allein nicht ausreicht, dieselben heranziehen, um nöthigen Falles mit ihnen gemeinschaftlich auf Abstellung von Uebelständen hinzuwirken, so wie er auch mit den übrigen in der Classe unterrichtenden Lehrern in steter Verbindung aus demselben Grunde stehen mufs. Seine Sache ist es dann natürlich, den Director der Anstalt in genauer Kunde von dem Zustande seiner Classe zu erhalten und zugleich in den regelmäfsigen Lehrerconferenzen einzelne besonders wichtige Ereignisse im Leben der Classe zur Besprechung vorzulegen, nöthigenfalls auch über seine ganze Verfahrungsweise in denselben Rechenschaft abzulegen. So wird einerseits der Director nicht mit jeder erdenklichen Kleinigkeit behelligt, andrerseits auch dem Vielherrschen und Vielregieren von Seiten desselben vorgebeugt. Daher finde ich, wie schon gesagt, in dem angezogenen §. nicht nur ein kräftiges und wirksames Gegenmittel gegen etwanige Auswüchse der Directorialgewalt, sondern auch in dem scharf bezeichneten Inhalte des §. einen Hauptvorzug des ganzen Entwurfes. Der Ordinarius der Classe ist der Mittelpunct ihres Lebens, und die Schüler sollen sich daran gewöhnen, in ihm vorzugsweise den zu sehen, der für ihre geistigen Bedürfnisse ganz besonders zu sorgen hat und nach seiner ganzen Stellung bereit sein soll, ihren kleinen Wünschen und Anliegen freundlich entgegenzukommen, ihnen erforderlichen Falles die erbetene Auskunft und Belehrung zu ertheilen.

Was mich hinsichtlich der grofsen, dem Director nach dem Entwurfe ertheilten Gewalt etwas bedenklich gemacht hat, ist die ungenügende und unklare Stellung, welche dem Lehrercollegium ihm gegenüber angewiesen worden ist. Ich vermisse darüber einen eignen Paragraphen. Andeutungen über die von dem Lehrercollegium gemeinschaftlich zu ordnenden Angelegenheiten der Schule habe ich gegeben in meinem Aufsatze über Schulconferenzen in Thaulow's Universitäts- und Schulzeitung vom Jahre 1850. Einen eignen Paragraphen über diesen Punct findet man in den Amendements, welche in der zur Berathung des Entwurfes veranstalteten Versammlung (in den Pfingstferien in Kiel) zu demselben gestellt wurden. Derselbe enthält im Wesentlichen Alles, was nöthig ist. Ich füge denselben daher nach seinem ganzen Inhalte hier an:

(Derselbe würde dann §. 22 werden im Entwurfe.)

„Zur Lehrerconferenz werden sämmtliche Lehrer mindestens monatlich vom Vorstande (oder Director) zusammenberufen. Aufserdem wird auf den Antrag von 2, resp. 3 Lehrern unter Angabe des Zwecks eine Conferenz vom Vorstande (Director) berufen. Die Lehrerconferenz hat die Besprechung aller innern Angelegenheiten der Schule nach dem eingeführten Reglement, indem sie die allgemeinen Bestimmungen auf die einzelnen Fälle anwendet. Bei Abstimmungen wird von unten auf votirt; bei Stimmengleichheit gibt der Vorstand (Director) den Ausschlag.

Besonders gehören vor die Conferenz:

1) die Bestimmung des Lectionsplans;

2) die Besprechung über die Ordinariate;
3) die Versetzungen;
4) die Zeugnisse der Schüler, so wie die Ertheilung der Abgangszeugnisse;
5) die Wahl neuer Lehrbücher;
6) Besprechung über Vermehrung der Bibliothek und der andern Lehrmittel;
7) Bestimmung über Aufnahme von Schülern, wenn der Vorstand (Director) die Verantwortlichkeit nicht allein tragen will;
8) Bestrafung aller erheblicheren disciplinarischen Vergehungen der Schüler.

Aufserdem wird alles die Wirksamkeit der Schule in Unterricht und Erziehung Betreffende zur Sprache gebracht und in gemeinsame Ueberlegung und Beschlufsnahme genommen. Ueber die Verhandlungen wird ein Protokoll geführt, welches am Schlusse der Sitzung verlesen und von sämmtlichen Anwesenden unterzeichnet wird."

Ich stimme durchaus mit der Fassung des §. überein, nur glaube ich, dafs monatliche Conferenzen von den etwa wegen disciplinarischer Vergehungen zu haltenden wöchentlichen Conferenzen zu trennen sind, sonst möchte es unmöglich sein, die Masse des vorhandenen und zu besprechenden Stoffes, wenigstens in der Regel, zu bewältigen; auch vermisse ich in der Zahl der in den Bereich der Conferenzen gehörenden Gegenstände einen höchst wichtigen Gegenstand, nämlich die Besprechung der Classencurse, ohne welche ein harmonischer Zusammenhang des Ganzen undenkbar ist. Zugleich enthält der Paragraph Alles, woran Theil zu nehmen den Lehrern nothwendig sein mufs, und schliefst willkührliches Verfahren des Directors in enge Schranken ein. Auch hinsichtlich der Methode ist von ihm keine Gefahr zu befürchten (welche ich freilich von Seiten eines besonnenen, vernünftigen und humanen Leiters der Schule auch nicht im mindesten besorge), da in dem Zusatz: „Aufserdem — genommen" dafür Sorge getroffen ist. Dagegen verwerfe ich das Amendement zu §. 21, am Schlusse des zweiten Absatzes, ganz und gar. Es lautet so:

„(Er besucht zu dem Ende, so oft es ihm erforderlich scheint, die Unterrichtsstunden aller Lehrer) und hat das Recht und die Pflicht, die Lehrer auf etwanige Uebelstände aufmerksam zu machen und ihre Abstellung zu fordern. Glaubt ein Lehrer, sich bei den Anordnungen desselben nicht beruhigen zu dürfen, so steht ihm der Recurs an die Oberschulbehörde offen; jedoch hat er bis zur erfolgten Resolution den Anordnungen des Vorstandes unweigerlich Folge zu leisten."

Bezieht der Antragsteller diese unweigerliche Folgeleistung auch auf eine etwa vom Director vorgeschriebene Aenderung der Methode, so verweise ich auf das früher darüber Gesagte. Methode an und für sich läfst sich nicht anbefehlen; wie gesagt, ist sie kein Gewand, welches man nach Belieben anlegen und abwerfen kann. Schon aus diesem Grunde halte ich den Passus für gefährlich, da in der Hand eines herrschsüchtigen, auf seine Macht eitlen Rectors leicht Folgerungen aus demselben gezogen werden könnten, welche nicht daraus gezogen werden sollen und dürfen; bei der Allgemeinheit der Fassung aber, welche der Passus zuläfst, ist er schon wegen dieser Allgemeinheit verwerflich; auf bestimmte andre Fälle läfst er sich mit Ausschlufs des von uns angeregten Punctes nicht beziehen.

Ein Punct in dem Entwurfe verlangt noch eine kurze Besprechung. Der vorletzte Abschnitt desselben handelt von der Maturitätsprüfung. Nach §. 33 soll das Prüfungscollegium aus dem Director des Gymnasiums und den in der Prima den ordentlichen Unterricht ertheilenden Lehrern beste-

hen, so wie einem von der Oberschulbehörde jedes Mal dazu abgeordneten Commissarius. Das dazu gestellte Amendement: „Sämmtliche Lehrer des Gymnasiums können als Zeugen bei der Prüfung anwesend sein", genügt mir ebensowenig, als der §. selbst. Ich verlange unbedingte Theilnahme sämmtlicher Lehrer des Gymnasiums; es examiniren natürlich nur diejenigen, welche den abgehenden Schüler zuletzt unterrichtet haben; die andern Lehrer aber auszuschliefsen, ruft leicht in den Gemüthern des Schülers eine gewisse Geringschätzung gegen diejenigen hervor, welchen derselbe doch in früherer Zeit so viel verdankte. Sie blofs als Zeugen figuriren lassen, ändert nichts. Mir scheint es überall besser, das Prüfungscollegium jedesmal neu zu bestimmen, so dafs der Director aus der Zahl der sämmtlichen Lehrer des Gymnasiums die Mitglieder desselben auswählt, während jedoch nur die wirklich in der Classe unterrichtenden bei der Prüfung thätig sind (ein häufigerer Wechsel der Mitglieder dieser Prüfungscommission ist um so eher möglich, wenn möglichst viele Lehrer an dem Unterrichte in den oberen Classen sich betheiligen, während je weiter nach unten um so mehr der Grundsatz gelten mufs, dafs möglichst wenige Lehrer in einer Classe unterrichten). Der Director selbst ist jedenfalls Mitglied der Commission. Dafs er aber, nach dem Entwurfe, auch in andern Fächern, als in welchen er in der Classe unterrichtet hat, solle examiniren dürfen, möchte doch sehr unzweckmäfsig sein, in manchen, z. B. in der Geschichte, wäre es wohl kaum möglich, wenigstens würde es leicht die Examinanden aus ihrer Ruhe und Unbefangenheit herausbringen. Das neueste dänische Unterrichtsgesetz vom Mai 1850 setzt darüber §. 14 fest, dafs die Prüfung gehalten werden solle von den Lehrern der Schule in Verbindung mit den dazu beauftragten Beamten, dafs die schriftlichen Aufgaben vom Ministerium den Schulen zugestellt werden, dafs beim mündlichen Examen, aufser dem Examinator, in jedem Fache 2 Lehrer der Schule als Censoren zugegen sein sollen, die der Rector erwählt, oder ein Lehrer und ein dazu Beauftragter, u. s. w. Wenn wir auch nicht Alles, was in diesem Gesetze bestimmt ist, billigen können, so stimmen wir in unsrer Ansicht doch hinsichtlich der Theilnahme der Lehrer an der Prüfung mit demselben fast überein, wobei ich nur bemerke, dafs ich hinsichtlich der Stellung der seminaristisch gebildeten Lehrer noch zu keinem Resultate habe kommen können. Zu dem Gesagten füge ich nur noch hinzu, dafs zur Ausführung alles dessen, was im Entwurfe enthalten ist, eine Oberschulbehörde vor Allem nöthig ist. Wir können jetzt denn wohl der Errichtung einer solchen entgegensehen. Möge denn mit ihr eine baldige Ausführung des in so manchen Theilen trefflichen Entwurfes ins Leben treten, derselbe aber selbst in den angehängten Tabellen eine Erweiterung von dem bisherigen Sechsclassensystem auf 7 Classen erfahren, welche an mehreren Schulen unsrer Herzogthümer unumgänglich zu sein scheint.

Kiel, December 1850. Dr. E. E. Hudemann.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Der K. Preufsische Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts und Medicinal-Angelegenheiten v. Ladenberg ist auf sein Ansuchen entlassen und Regierungspräsident v. Raumer zu dessen Nachfolger ernannt worden.

Dem H. Nassauischen Regierungsrath Seebode zu Wiesbaden ist die Verwaltung der Landesbibliothek daselbst übertragen und dem Professor Schmitt von Hadamar das hierdurch erledigte Referat in Schulsachen in der Ministerial-Abtheilung des Innern nebst dem Vorsitz im Schulcollegium verliehen worden (den 29. Nov. 1850).

Der bisherige ordentliche Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen, Dr. Kock, ist zum zweiten Oberlehrer und Professor am Gymnasium zu Elbing und der Schulamts-Kandidat Dr. Toeppen zum ordentlichen Lehrer an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen ernannt worden (den 15. Oct. 1850).

Die Anstellung des bisherigen Lehrers an dem Pädagogium zu Halle, Friedrich Buchbinder, als Mathematikus an dem Domgymnasium zu Merseburg ist genehmigt (den 16. Oct. 1850).

Die Anstellung des Caplans Korzilius als katholischer Religionslehrer an dem Gymnasium zu Trier ist genehmigt worden (den 20. Nov. 1850).

Die Beförderung des Collaborators Dr. Anton an dem Gymnasium zu Oels in die vierte Collegen-Stelle an derselben Anstalt ist bestätigt worden (den 20. Nov. 1850).

Die Wahl des ersten Lehrers an der höheren Bürgerschule zum heiligen Geist zu Breslau, Dr. Herrmann Marbach, zum Prorector dieser Anstalt ist genehmigt und bestätigt worden (den 23. Nov. 1850).

Die Wahl des bisherigen ordentlichen Lehrers an dem Friedrichs-Gymnasium zu Breslau, Dr. Lange, zum dritten Oberlehrer an derselben Anstalt mit dem Prädicat „Professor“ ist genehmigt und bestätigt worden (den 25. Nov. 1850).

Die Wahl des bisherigen Lehrers an dem Domgymnasium zu Halberstadt, Dr. Otto Gloël, zum Quartus an dem Domgymnasium zu Merseburg ist genehmigt und bestätigt worden (den 26. Nov. 1850).

Die Anstellung der bisherigen Hülfslehrer Dr. Bischoff und Dr. Beyssel als ordentliche Lehrer an der Berlinischen Königsstädtischen höheren Stadtschule ist genehmigt worden (den 20. Nov. 1850).

Die Wahl des bisherigen Adjunctus an dem Pädagogium zu Putbus, Hermann Lehmann, als Collaborator an dem Gymnasium zu Greifswald ist bestätigt worden (den 27. Dec. 1850).

Die Wahl des bisherigen Hülfslehrers Dr. Geisler zum ordentlichen Lehrer an dem Friedrichs-Gymnasium zu Breslau ist genehmigt und bestätigt worden (den 3. Jan. 1851).

Der Schulamtscandidat Schmidt ist zum Collaborator an dem Gymnasium zu Oels ernannt worden (den 8. Jan. 1851).

Der interimistische Gymnasiallehrer Dr. Motty ist als vierter ordentlicher Lehrer an dem Marien-Gymnasium zu Posen angestellt worden (den 13. Jan. 1851).

Die Wahl des Dr. Ludwig Eduard Krah als ordentlicher Lehrer an dem altstädtischen Stadtgymnasium zu Königsberg in Preufsen ist bestätigt worden (den 14. Jan. 1851).

2) Ehrenbezeugungen.

Das Prädicat „Oberlehrer" haben erhalten:

der Lehrer Primer an der Realschule zu Krotoschin (5. Nov. 1850),
der Gymnasiallehrer Dr. Thiele zu Duisburg (6. Nov. 1850),
der Gymnasiallehrer Wafsmuth zu Saarbrücken (6. Nov. 1850),
die Lehrer an dem Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster Dr. Aug. Fr. W. Curth und Fr. Wilh. Ewald Below (20. Nov. 1850),
der Lehrer Franke an dem Gymnasium zu Sagan (4. Dec. 1850),
der Lehrer Adolph Andriefsen an der höheren Lehranstalt zu Rheydt (Dec. 1850).

Das Prädicat „Professor" haben erhalten:

der Oberlehrer Dr. Schröter an dem Gymnasium zu Saarbrücken (16. Nov. 1850),
der Oberlehrer Emil Keil an dem Elisabeth-Gymnasium zu Breslau (20. Nov. 1850),
der Oberlehrer Heinrich Bone an der Rheinischen Ritterakademie zu Bedburg (12. Dec. 1850),
die Oberlehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium zu Berlin Schmidt und Dr. Köpke (Dec. 1850),
der Oberlehrer Dr. Horkel am Pädagogium zu Züllichau (20. Dec. 1850).

Der Gymnasiallehrer Servatii zu Trier hat den rothen Adlerorden vierter Classe erhalten.

3) Todesfälle.

Am 4. Januar 1851 starb zu Berlin Dr. C. Franke, Adjunct und ordentlicher Lehrer am K. Joachimsthalschen Gymnasium im 34. Jahre.

Am 24. Januar 1851 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber den Anschlufs des Unterrichtes in der Mathematik, den Naturwissenschaften und der Geographie an den Unterricht in den klassischen Sprachen.

In einer Zeit, in welcher sich alle geselligen und nationalen Bande gelockert haben, in welcher zugleich das nationale Bewufstsein zu erwachen beginnt, aber eben beim Erwachen schon Gefahr läuft, durch Mafsregeln einer mifsgünstigen Diplomatie nicht minder als durch wildes Republikanerthum erdrückt zu werden, — in einer solchen Zeit ist es natürlich, dafs das Streben aller Besseren darauf gerichtet ist, das erwachende Nationalbewufstsein zu kräftigen und zu schützen. Auch der Pädagogik ist dabei ihre Aufgabe zugewiesen, und dafs sie diese ernsthaft nimmt, beweist die grofse Anzahl der auf die nationale Ausbildung der Jugend gerichteten Schriften und Abhandlungen. Auch die gegenwärtige Zeitschrift hat sich von Anfang an dabei betheiligt. Doch liegt die Befürchtung nahe, dafs ein gar zu eifriges Ringen nach nationalem Bildungsstoff und nationaler Bildungsform zu Einseitigkeit führt, oder vielmehr schon ein Zeichen davon, wie von Befangenheit im Zeitgeiste ist. Solche Einseitigkeit führt in der Pädagogik dahin, dafs andere Bildungselemente gering geachtet, vernachlässigt und beeinträchtigt werden. Diefs erfuhren die Gymnasien oder vielmehr die klassischen Studien auf ihnen schon ein Mal, als man alles Glück und Heil der Menschheit in Fabriken, Eisenbahnen und anderen rein auf das Materielle berechneten Dingen glaubte finden zu müssen. In jener Zeit sollten alle junge Leute nicht etwa Naturforscher — so wäre die Forderung noch zu ideell gewesen —, nein fertige Fabrikanten und für jedes praktische Geschäft ohne

voraufgehende specielle Fachbildung vollendet sein, wenn sie die Gymnasien verliefsen. Man ist, Gott Lob, davon zurückgekommen.

Jetzt arbeitet man gewaltsam auf Ausbildung der Nationalität und politische Ausbildung der Jugend hin, und würde es gern sehen, wenn junge Leute beim Abgange vom Gymnasium sogleich als Ständedeputirte eintreten, oder eine politische Stellung im Staate einnehmen könnten. Die Einen sagen, die Alten sind todt, liegen uns zu fern; von den Engländern und Franzosen können wir politische Ausbildung, die für die Gegenwart etwas nutzt, lernen. Dazu studire man fleifsig die Meisterwerke der deutschen Nation und unterweise die Jugend in den Realien, damit sie auch die Fortschritte der neueren Technik begreifen, und sie werden für die Gegenwart gehörig vorgebildet sein. Dagegen sagen Andere, die Alten dürfen nicht beeinträchtigt werden, dringen aber auf gröfseres Gewicht für die Studien der deutschen National-Geschichte und Literatur, erklären: „Französisch, Englisch, philosophische Propädeutik, Physik und Chemie, und Zeichnen und Singen als sehr nützliche Sachen, die aber, als dem Gymnasium fern liegend, weggeschafft werden müssen. Auch Mathematik gehört hierher.“ (S. Maiheft 1850 S. 377.) Bedenken jene nicht, dafs unsere ganze wissenschaftliche Bildung in dem Alterthume wurzelt, und sie einen Bau ohne Fundament aufführen, so vergessen diese, dafs beinahe alle bedeutenden Epochen nationaler Entwickelung begleitet sind von bedeutenden Fortschritten in der Erkenntnifs und Beherrschung der Natur, und nicht blofs begleitet sind, sondern eben so durch dieselben gefördert und getragen sind, wie sie auch ihrerseits nicht wenig zur fortschreitenden Erkenntnifs der Natur bald indirekt bald mehr direkt beigetragen. Es ist nichts leichter, als so ohne Weiteres zu dekretiren, dafs gewisse Unterrichtsstoffe dem Gymnasium fern liegen, und sie deshalb hinausweisen. Ganz mit demselben Rechte und Unrechte kann man dekretiren, die Naturwissenschaften bilden das natürliche Centrum jeder, also auch der Gymnasialbildung. Das ist auch geschehen; man hat aber das Unrecht eingesehen. Man wird auch einsehen, dafs ein gewaltsames Hinarbeiten auf die Nationalbildung unter Wegwerfen anderen Bildungsstoffes ebenfalls ein Unrecht ist.

Es ist freilich eine uns Deutschen überhaupt, aber den Schulleuten Deutschlands besonders anhaftende — eine der wenigen hervorstechend nationalen — Eigenthümlichkeit, dafs wir Alles durch Dociren an den Schulen erreichen zu können meinen. So glaubt man denn auch, dafs man durch den Schulunterricht die deutsche Nationalität besonders wecken wird, so wie auch vielfach den Schulen das Elend der Zeit allein aufgebürdet wird. Dafs die Schulen bedeutenden Antheil an der Zeitentwickelung haben, indem sie eben die geistige Richtung der Jugend mit bedingen, wer wollte das läugnen? Dafs sie Vieles, sehr Vieles thun können, die Gesinnung zu bessern und zu heben, ist aufser Zweifel. Das werden sie aber schwerlich durch forcirtes Ein-

dociren und Anlernen des nationalen Bildungsstoffes erreichen, sondern aufser durch Unterricht vorzüglich durch den auf ihnen herrschenden Geist, der die Schüler in einen bestimmten Sinn hineingewöhnt. Auch diefs wird nur unvollständig gelingen, wenn nicht die gesammten staatlichen Einrichtungen, so wie die Familienerziehung unterstützend mitwirken. Wir werden eben so wenig nationale Gesinnung als Religiosität den Schülern eindociren. Beides sind innere Zustände, die sich nicht anlernen lassen, in welche man sich aber einleben kann. Damit aber soll nicht gesagt sein, dafs nicht auch die Schule die Geschichte der deutschen Nation vorzutragen und die jungen Leute mit den klassischen Werken derselben auf angemessene Weise bekannt zu machen hätte. Sie wird dadurch beitragen, dafs der Jugend das Nationalgefühl ein bewufstes wird, wie durch Religionsunterricht das religiöse Bewufstsein erweckt wird.

Die Bildung, soll sie zu wahrer Freiheit des Menschen führen, mufs ihn frei machen nach allen Seiten hin, von welchen dem Menschen Fesseln angelegt werden. Diese Freiheit, von Willkühr verschieden, zeigt sich aber in rechtzeitigem Unterordnen unter das höhere Gesetz der vernünftigen Nothwendigkeit, aber nicht in einem selbstischen Kampf gegen Gesetz und Ordnung. Soll aber der Mensch eine Nothwendigkeit, ein Gesetz als vernünftig anerkennen, so mufs er es erst erkennen. Damit ist den Gymnasien die Verpflichtung auferlegt, ihre Schüler zur Erkenntnifs der Gesetze und der Vernunftnothwendigkeit solcher Gesetze nach allen Seiten zu führen, nach welchen der Mensch, sei es mehr activ, sei es mehr passiv, auf jeden Fall einer Freiheit bedarf. Dieser Seiten sind drei: **der Mensch, die Natur** und **das göttliche Wesen.** Im Staate tritt demnächst die bestimmte Form hervor, in welcher die Beziehungen der Menschen zu einander gesetzlich geordnet sind; die Beziehung zur Natur stellt sich dar in der Art, wie der Mensch dieselbe sich dienstbar gemacht hat oder noch von ihr abhängig ist; die Beziehung zu dem göttlichen Wesen ist dem Menschen durch die Kirche gegeben. Wir fordern also für eine vollständige Gymnasialbildung Unterrichtsmittel, welche das Gebiet der Kirche, solche, die das des Staates, und solche, welche das Gebiet der Natur umfassen.

Unterrichtsmittel aus dem Gebiete der Kirche. Welche sind diese? Die einfache Antwort lautet: der Religionsunterricht. Schon oben ist bemerkt, dafs Religiosität mehr durch den ganzen die Schule belebenden Geist, als durch die Lehre selbst der Jugend mitgetheilt werde; die Lehre aber ist dennoch nicht überflüssig, indem sie den Schülern zum Bewufstsein bringt, was die Schule in dieser Hinsicht fortdauernd als That fordert. Nicht etwa, als solle nun aller Unterricht so ertheilt werden, dafs er fortwährend Excurse in das Gebiet der Kirche macht. Diese Excurse halte ich, wenn sie sich nicht eben aus dem regen gemüthlichen Verkehr des Lehrers mit den Schülern von selbst ergeben, sondern absichtlich herbeigezogen

sind, für höchst gefährlich. Es wird vielmehr angemessen sein, wenn der Religionsunterricht seine Beispiele eben aus dem Gebiete des Lebens und der Wissenschaft nimmt, und so durch ihn der Faden der göttlichen Offenbarung, der sich durch alle edlen Bestrebungen der Menschheit hindurchzieht, deutlich wird. In solcher Art scheint mir der Satz: „aller Unterricht sei religiös", aufgefafst werden zu müssen.

Die Unterrichtsmittel, welche sich auf den Verkehr der Menschen unter einander beziehen, also wesentlich die Vorbildung der Jugend für den Staat bezwecken, könnte es den Anschein haben, müssen vorzugsweise Nationalgeschichte und Nationalliteratur, nächstdem aber Geschichte und Literatur der in nationaler Hinsicht hervorstechendsten Völker der Gegenwart bilden. Das ist aber ein Irrthum. Denn soll die Jugend auf den gegenwärtigen Standpunkt der Bildung — moralischer, gemüthlicher, politischer — nachhaltig und gründlich erhoben werden, und soll diese Bildung nicht eine blofs äufsere Politur oder gleichsam ein Firnifs sein, der die innern schadhaften Stellen zudeckt, so kenne ich keinen Weg, als dafs man sie alle Hauptmomente — Begebenheiten wie Gedanken —, welche auf die Entwickelung der gesammten Weltgeschichte überhaupt und besonders der Geschichte der eignen Nation von entschiedenem Einflusse gewesen sind, durchlesen und durchdenken läfst. Je gewisser es nun feststeht, dafs unsere gesammte Bildung in dem klassischen Alterthume wurzelt, jedoch durch die nationale Eigenthümlichkeit der germanischen Völker ins Besondere und durch den Einflufs des Christenthums eine eigenthümliche, von der klassischen wiederum specifisch verschiedene geworden ist, desto entschiedener wird verlangt werden müssen, dafs die Jugend mit der Basis ganz vertraut gemacht werde, und dafs sie eben so diejenigen Thatsachen und Schriftwerke kenne, in welchen sich der specifische Unterschied zwischen Alterthum und der germanischen Bildung entschieden zeigt.

Bis zu diesem Punkte haben die Gymnasien auch nie erheblichen Widerspruch erfahren. Aber die Art und Weise, wie sie die Jugend mit dem Alterthume bekannt machen, ist vielfachen Angriffen ausgesetzt. Während die Einen meinen, es sei damit abgemacht, durch Vorträge den Schülern „den Geist des Alterthums" beizubringen, geben Andere zu, dafs die Klassiker traktirt werden, aber in guten Uebersetzungen; wieder Andere wollen eine möglichst cursorische Lectüre; Andere Anderes. Es gibt hier einen Mittelweg, nämlich den der tüchtigen grammatischen Vor- und Durchbildung auf den unteren und mittleren Stufen der Schule, damit in den oberen die alten Schriftsteller selbst der grammatisch vorgebildeten Jugend Geist und Inhalt geben, welchem die von den Schriftstellern selbst gewählte Form besser entsprechen wird, als jede (auch des tüchtigsten Alterthumsforschers) andere Form, die ein Referent den Thatsachen gibt. Zugleich kann und mufs der noch nicht durch häusliche Erziehung und Verweichlichung blasirte, sondern jugendlich frische,

gesunde Jüngling durch die Alten gemüthlich erregt und erwärmt werden. Ich will und verlange nach wie vor die Alten als Centrum der Gymnasialbildung, protestire aber gegen jene sogenannte geistvolle, in Wahrheit aber geisttödtende, blasirte, papageienartig schwatzende, Narren erziehende Oberflächlichkeit, wie gegen alles rein philologische Handhaben der Schriftsteller in den Schulen. Thut Jenes der Gründlichkeit Abbruch, so geschieht Dieses auf Unkosten einer umfassenden Kenntnifs des Alterthums aus den Quellen. Das Verständnifs der Schriftsteller fördernde grammatische, antiquarische und historische Erörterungen sind nöthig, aber für eine philologische Kritik ist der Schüler noch nicht reif.

Diese Andeutungen mögen genügen, die Stellung zu bezeichnen, welche ich dem klassischen Alterthume auf den Gymnasien beimesse.

Es liegt die Unmöglichkeit vor, durch die Lektüre den Jüngling mit dem Alterthume vollständig bekannt zu machen. Hier tritt aber der Geschichtsunterricht zu Hülfe, der, ist er nicht ein dürres Mittheilen von Zahlen, Namen und Daten, um so mehr den Jüngling in das Alterthum einführen wird, je mehr er sich es angelegen sein läfst, die historischen Phänomene in einen innern causalen Zusammenhang zu setzen. Die Art, wie dieses geschieht, wird von der Altersstufe und geistigen Forschungsgabe der Schüler abhängen. Auf welcher Stufe man aber auch Geschichte vortrage, so hüte man sich vor unzeitigem Politisiren und einer Kritik, welche an etwas Anderes appellirt als an das sittliche Bewufstsein der Schüler, und über die Constatirung von Thatsachen hinausgeht, für welche dem Schüler das Material schon zu Gebote steht. Politische Schwätzer soll die Schule nicht bilden. Wohl aber soll der Geschichtsunterricht die durch die klassischen Studien gewonnene Bildung mit der Gegenwart vermitteln. Es thun also diejenigen Unrecht, welche den Unterricht in der alten Geschichte über die Gebühr erweitert oder gar auf diesen den historischen Unterricht beschränkt wissen wollen. Der Jüngling soll es ein Mal durchdenken und wiederholt durchfühlen, wie die Barbarei des Mittelalters die Blüthe des Alterthums zertrat; wie die Menschheit aber — und hier namentlich die germanischen Völker — unter den wärmenden Strahlen der milden Sonne des Christenthums neue Keime trieb, aus denen Neues erwuchs, und endlich durch Wiederaufnahme klassischer Studien herrliche Blüthen entfaltete, von denen wir die Früchte jetzt schon erndten können. Man möge ihm zeigen, welche diese Früchte sind, aber man verschweige ihm auch nie, wo Keime zertreten, Blüthen vertrocknet und Früchte verdorben sind. Nur gebe man ihm nichts von dem Verdorbenen geflissentlich zur Kost, sondern bewahre ihn vielmehr nach Kräften davor. Gleichwie aber der Landmann nur dann die Freude einer gesegneten Erndte haben wird, wenn er sich besonders die Kultur seines Landes angelegen sein läfst, fremde Erfahrungen zu Rathe ziehend und benutzend, so wird nächst der

alten Geschichte die der eignen Nation, die vaterländische, vor allen den Mittelpunkt des historischen Unterrichts bilden, doch so, dafs auch das Fremde theils zur Vergleichung, ganz besonders aber dann Berücksichtigung findet, wenn es auf die Entwickelung des Vaterlandes von Einflufs ist.

Zu den Früchten, welche auch schon der Jüngling erndten kann und als geistige Speise benutzen soll, gehören vor Allem die geistigen Erzeugnisse, wie sie in der Literatur niedergelegt und so weit sie dem jugendlichen Geiste zugänglich sind. Es wird in Hinsicht auf die vaterländische Literatur vorzugsweise darauf ankommen, dafs die Schule ihre Zöglinge planmäfsig mit dem Besten, was geleistet ist, bekannt mache. Es ist hier weniger auf Literaturgeschichte abgesehen, als eben auf die Bekanntschaft mit den Werken selbst und die Kenntnifs ihres Zusammenhanges mit dem Leben der Nation. Da auch hier Fremdes nicht ohne Einflufs war und ist, so mufs auch dazu die Schule den Weg anbahnen durch Aufnahme des Unterrichts in denjenigen neuern Sprachen, die durch ihre Literatur mit der vaterländischen in besonders engem Zusammenhange stehen.

So könnte es scheinen, als seien die Bildungselemente für den Jüngling erschöpft; denn der Unterricht in der Religion bringt ihm seine höchsten Interessen zur Sprache; in dem klassischen, Geschichts- und sonstigen literarischen Unterrichte bekommt er nicht blofs das Fundament, sondern er erhält den ganzen Verlauf der Fortbildung des Menschengeschlechtes und der eignen Nation. damit er daraus lerne, die Stellung einnehmen, die ihm als Menschen und Staatsbürger seinen Mitmenschen gegenüber zukommt. So könnte es scheinen und würde so sein. wenn nicht noch ein Zwiefaches zu bedenken wäre. Ein Mal nämlich steht es fest, dafs die nationale, historische und literarische Entwickelung der Völker wesentlich bedingt ist von der Natur der Heimath, und in demselben Mafse eine freiere und höhere wird, je mehr diese Natur erkannt und in Folge dieser Erkenntnifs beherrscht wird; das andere Mal kann kein Mensch, sei sein Beruf auch noch so sehr auf die stille, zurückgezogene Thätigkeit in der Studirstube angewiesen, sich für seine Person dem Zusammenleben mit der Natur ganz entziehen.

Was den ersten Punkt anlangt, so haben sowohl alle gröfseren Werke, als auch alle Lehr- und Handbücher der Geographie nach den Vorgängen von Ritter ihn genügend kund gethan, und dürfte schon ausreichen, auf diese zu verweisen. Aber auch der Gang der grofsen Weltbegebenheiten zeigt den innigsten Zusammenhang mit den Fortschritten in der Erkenntnifs der Natur. Freilich sind die verschiedenen Epochen der Geschichte verschieden in der Art, wie dieser Zusammenhang sich kund gab. Den Griechen kamen die auf dem Wege einer rein merkantilischen und nautischen Praxis gesammelten Naturkenntnisse der Phönizier und Aegypter zu Gute bei der Ausbreitung ihrer Herrschaft über das östliche Becken des Mittelmeeres, wenn gleich bei ihnen von einer klar bewufsten Beherrschung der Natur durch diese

selbst noch wenig die Rede ist. Anders schon die Entdeckung Amerikas. Tiefe Studien und schwere Kämpfe hatte Columbus durchzumachen, ehe er Amerika entdeckte. Columbus ist nur der Träger des praktischen Resultates, das die Fortschritte in der Astronomie, wie überhaupt den exacten Wissenschaften — theils durch die Araber, theils durch die Wiederaufnahme der klassischen Studien besonders des Aristoteles — nothwendig nach sich ziehen mufsten. Die Entdeckung der grofsen Erdräume und die grofsen Entdeckungen am Himmelsgewölbe sie waren die Resultate des sich nach der Naturseite hin befreienden Menschengeistes in einer Zeit, in welcher derselbe durch die Reformation auch seine Fesseln auf dem religiösen Gebiete abstreifte. Unaufhaltsam fällt jetzt eine Naturschranke nach der andern bis auf den heutigen Tag, und schreitet die Freiheit, mit dadurch bedingt, immer weiter fort bis zu unserer Zeit, wo eine erhöhte, auf Naturkenntnisse begründete Industrie auch den Geringsten Antheil nehmen läfst an den Vortheilen eines behaglicheren und ruhigeren äufseren Lebens. Die hierdurch dem Menschen gestattete Mufse brachte ihn zum Nachdenken über seine ganze Stellung und hat so gewifs nicht wenig zu der geistigen Bewegung unserer Zeit beigetragen, in welcher leider eben so viele nichts als Elend und Erbärmlichkeit wittern, als andere nur Vortreffliches sehen wollen.

Dem sei, wie ihm wolle, jedenfalls hüte man sich, alles Elend in der verbesserten Industrie und der hieraus hervorgehenden Richtung auf das Materielle zu suchen. Nicht diese selbst ist es, sondern ihr Uebermaafs, ihr Mifsbrauch, welche Schaden thun, aber nicht mehr Schaden, als alle jene noch so idealen, haltlosen Theorien, wie wir deren in neuester Zeit so viele entstehen und vergehen sehen. Ich halte mich fest davon überzeugt, dafs, wenn die Lenker der Staaten immer im Stande gewesen wären, auch in den Fortschritten der Industrie den Gedanken der sich fortentwickelnden Freiheit des Geistes zu sehen, sie auch die ideale Seite darin gefunden und andere Vortheile als wie finanzielle dadurch erzielt haben würden. Diese Fähigkeit würden sie gewinnen durch ein sinnvolles Hineinleben in das Wirken der Natur und deren Beherrschung durch den Menschen. Bedenkt man aber, wie der praktische Beruf, wird er gewissenhaft erfüllt, jeden Menschen so ganz in Anspruch nimmt, so dürfte ein späteres Nachholen des Versäumten schwierig, wenn nicht unmöglich erscheinen. Es wird also auf den Vorbildungsanstalten zu demselben geschehen müssen. Wie aber überall beim Unterrichte, so erwarte ich auch hier nicht viel von einem gleichsam stofsweisen Anlernen, sondern verlange ein allmäliges Einleben in Naturphänomene. Deshalb können auch eine oder ein Paar Universitätsvorlesungen nicht viel helfen, während ein milder umfassender und auch nur wenige Zeit in Anspruch nehmender, durch die Gymnasien von Anfang bis zu Ende durchgeführter Unterricht wohl geeignet erscheint, diesen Sinn zu wecken. So dürfte es auch im Interesse der politischen Entwickelung liegen,

dafs die Gymnasien ihren Zöglingen Naturanschauungen vorführen, wenn anders an ihnen die geistige Freiheit allseitig soll zur Entwickelung kommen und, mit dieser Freiheit ausgerüstet, demnach jeder in seinem Kreise durch spätere Berufsthätigkeit die wahre Freiheit fördern soll.

Aber sind denn die Gymnasien blofs für die künftigen Staatsdiener? Nein, gewifs nicht! Mit Sehnsucht sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, wo die Gymnasien alles abgestreift haben werden, was sie noch heut so vielfach zu reinen Berufsschulen für diejenigen macht, die bestimmte Fakultätsstudien behufs des Staatsdienstes betreiben wollen. Sie müssen und werden allgemeine Bildungsanstalten werden, wo sie es noch nicht sind, in welchen der Grund der höheren Bildung für den intelligenteren Theil der Nation liegt. Dadurch erst werden wir, so weit es möglich ist, grade bei diesem Theile gegenseitiges Verständnifs, gegenseitige Achtung und einen hierauf gegründeten Gemeinsinn schon in den Jünglingen begründen. Selbstverständlich mufs ich hienach ein Aufgehen der Realschulen in den Gymnasien voraussetzen. In dieser Voraussetzung liegt zugleich die Forderung der Beibehaltung oder, wo solche noch nicht aufgenommen sind, der Aufnahme realistischer Bildungsmittel in den Gymnasien. Zunächst Unterweisung in der Natur und im Gefolge davon in der Mathematik und Geographie.

Zunächst ein Wort über die Stellung, welche ich diesen beiden Wissenschaften in der Reihe der Schulwissenschaften hier anweise, indem Mancher in seiner wohlbegründeten Achtung vor der Mathematik als Wissenschaft mir verargen möchte, dafs ich sie erst im Gefolge der Naturwissenschaften aufzähle und ihr den wohlverdienten Rang als eines selbstständigen Bildungsmittels raube. Das ist aber nicht meine Absicht, und habe ich mich darüber schon in dem Programm der Ratzeburger Gelehrtenschule von 1848 ausgesprochen.

Bei der Anweisung der Stellung eines Lehrobjects auf der Schule zu den übrigen kommt besonders der Werth desselben als Bildungsmittel in Betracht. Die Abschätzung dieses aber geschieht eben so nach dem materiellen Inhalte, als nach der formal bildenden Kraft. Erscheint nun bei der Mathematik der Inhalt — Raum und Zahl — als ein Minimum, bei der Geographie im Maximum, so ist es mit der formal bildenden Kraft, wenn auch nicht umgekehrt, doch anders. Indem nun Raum und Zahl vorzugsweise bei der Betrachtung der Natur in Anwendung kommen, so habe ich Mathematik zu der das Gebiet der Natur umfassenden Gruppe von Unterrichtsmitteln gerechnet, also aus einem ihrem Inhalt entnommenen Grunde. Formal messe ich ihr zwar nicht den Werth der philosophischen Wissenschaften bei, weder einen gröfsern noch kleinern, sondern den Werth, dafs sie in allen Theilen und einzelnen Gruppen völlig abgerundet erscheint, und so von vorn herein an strenge Wissenschaftlichkeit den Jüngling gewöhnt. Auch läfst sich der mathematische Unterricht stets so einrichten, dafs der Jüngling, der die Schule durch-

laufen hat, ein wohlgeordnetes Ganzes mitnimmt, was nach meiner Ansicht bei keiner andern Schuldisciplin in gleichem Maafse der Fall ist. Dafs aber dem Schüler diese Abrundung eine bewufste werde, dazu bedarf es vieler und wiederholter Uebungen, so dafs trotz des geringeren Inhalts die Mathematik einen ziemlichen Aufwand an Kraft und Zeit von dem Lernenden fordert.

Wissenschaften dagegen, wie Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte, überhaupt solche, bei denen die Aneignung des Materials zunächst die Hauptkraft in Anspruch nimmt, werden eben deshalb so oft als formell wenig oder nicht bildend angefochten. sind es aber deswegen doch. Zwar wird bei der Mathematik und Grammatik von vorn herein der Geist mehr in die wissenschaftliche Form gewöhnt, aber darin liegt eine der Hauptschwierigkeiten für diesen Unterricht auf den unteren Stufen; dagegen aber werden die Wissenschaften, bei denen die Aneignung des Materials der strengen Behandlung voraufgehen mufs, auf den oberen Stufen für den Schüler ungeniefsbar, wenn sich der Unterricht nicht über die Mittheilung des Materials erhebt. In diesem Falle hört aber auch das formal Bildende bei ihnen auf, während bei idealer Behandlung auf Grund eines auf früheren Stufen gewonnenen Materials die formale Bildungskraft hoch anzuschlagen ist.

In diesem Falle befindet sich namentlich die Geographie. Beschränkt sie sich auf blofse Mittheilung von Daten, die der Geschichte oder andern Wissenschaften zu Hülfe kommen sollen, so ist sie aus der Schule zu weisen, denn das Nöthige kann in den Einleitungen zu den Disciplinen gegeben werden, deren Magd sie sein soll. Wenn sie aber eine Darstellung der Bedingtheit des Menschenlebens durch das Naturleben ist, so trägt sie zur Erkenntnifs der Stellung des Menschen zur Natur bei, und wirkt ihr Theil mit zur Erzeugung wahrer Freiheit. Damit der Schüler eine solche Darstellung verstehe, ist es nöthig, dafs ihm historische und naturwissenschaftliche Daten zu Gebote stehen. Es gehört also der Abschlufs der Geographie in die oberen Klassen. Ob sich die Stellung des Menschen zum Naturleben, namentlich zu seiner Heimath nicht dem historischen oder naturwissenschaftlichen Unterrichte anschliefsen und einverleiben liefse, wage ich nicht zu entscheiden, glaube es aber nicht, indem das wahre Wesen der Erdkunde durch so blofs gelegentliche Behandlung in keiner Weise vor Augen treten kann. Sonst würde ich gern einen Unterrichtsgegenstand weniger auf den Gymnasien sehen, indem unzweifelhaft die grofse Menge der Disciplinen, zu encyclopädischer und oberflächlicher Vielwisserei treibend, der Charakterbildung nicht förderlich ist.

Welchen Unterrichtsgegenstand können wir missen? Ich weifs keinen. Wie ist dann zu helfen? Durch eine zweckmäfsige Vertheilung und Aufeinanderfolge der Unterrichtsmittel nach Alter und geistiger Tragkraft der Schüler einerseits, und andrerseits durch möglichste Uebereinstimmung der Methode des Unterrichts in den verschiedenen Fächern. In beider Hinsicht wird die Forderung

zu stellen sein, dafs diejenigen Unterrichtsgegenstände, welche nicht den Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts bilden, sich dem Gange derjenigen anzuschliefsen haben, um welche sich die Thätigkeit des Schülers vorzugsweise dreht, d. i. dem Unterricht in den alten Sprachen.

Bei diesem werden dem Anfänger zuerst die Elemente des einfachen Satzes zum Bewufstsein gebracht, jedoch auf rein empirischem Wege. Damit in Verbindung die Erlernung des Nöthigsten aus der Formenlehre. Die Erweiterung des Satzes führt zur Kenntnifs der Partikeln, welche mit dem zusammengesetzten Satze vervollständigt wird. Die Lectüre ist abhängig von dem Grammatischen. Nachdem die Elemente des Satzes durch Uebung bekannt sind, tritt die Lectüre in den Vordergrund, und es beginnt eine entschiedenere Einwirkung auf das Sprachgefühl durch dieselbe. Aus ihr werden die Beweise für die grammatischen Lehren genommen, während eine tiefer gehende logische Begründung der Tragkraft der Lernenden unangemessen ist. An die Stelle der früher gebrauchten Chrestomathien treten Schriftsteller, welche nach Inhalt und Form unter Anleitung des Lehrers von dem Schüler überwunden werden können. Das Eindringen in den Inhalt, dessen Verbinden zur Einheit in kleineren und gröfseren Gruppen bahnt eine tiefer gehende, sinnige Auffassung der Wissenschaft überhaupt an. Dieser Stufe folgt eine dritte, auf welcher der Inhalt des Gelesenen zum entscheidenden Momente wird, indem nun ein Hineinleben in den Geist des Alterthums durch die Lectüre das Endziel ist. Für die Klassicität der Schriftsteller wird hier weniger die sprachlich grammatische Rücksicht, als der ächt klassische Inhalt Maafs gebend. Um mit ein Paar Schlagwörtern die drei Stufen zu bezeichnen, sei bemerkt, sie verhalten sich wie Satz, Periode und Rede in grammatischer Hinsicht, und wie Material, Skizze und vollendetes Kunstwerk in Hinsicht auf den Inhalt.

In welcher Weise nach meiner Meinung ein solcher Anschlufs in der Mathematik, den Naturwissenschaften und der Geographie zu erreichen sei, davon in Folgendem.

Zuvörderst dürfte klar sein, dafs dieser Anschlufs nicht in einer derartigen Vertheilung des Lehrstoffes bestehen kann, dafs auf jeder Stufe der Schule diejenigen Abschnitte der gedachten drei Disciplinen gelehrt werden, welche den gleichzeitig in den alten Sprachen behandelten materiell am verwandtesten sind. Diefs dürfte gradezu unausführbar sein. Es wird vielmehr ein methodischer, formaler, didaktischer Anschlufs sein müssen. Die diesem Anschlusse zu Grunde liegende Absicht wird darum auch mehr darauf gerichtet sein, in die Art der Thätigkeit und die bei derselben angewendeten Seelenkräfte des Lernenden Einheit und Gleichmäfsigkeit zu bringen, als ihn an ein einzelnes Lehrobject zu fesseln.

Vielleicht könnte es scheinen, als sei der Anschlufs zu erreichen, indem man den Unterricht in den Realien mit der bei den Alten üblichen Auffassungs- und Behandlungsweise beginnt, und

dann weiter fort bis auf unsere Zeit führt. Von dieser Ansicht ausgehend, rieth mir ein Mal jemand, dessen Streben, Einheit in den Unterricht zu bringen, dem meinigen begegnete, den Euklid, den Plinius und Strabo in den mathematischen, naturwissenschaftlichen und geographischen Stunden zu lesen. Allein was wäre da erreicht worden? Sprachlich aus dem Euklid höchstens einiger Vortheil für die Einsicht in die hypothetischen Sätze, aus Plinius vielleicht Vokabeln, für welche oft die Anschauung fehlen dürfte, und aus Strabo vielleicht etwas mehr, jedoch nicht mehr als durch die übrigen auf der Schule traktirten Klassiker. Sachlich vielleicht eine Basis für die der Schule aber nicht angehörige Geschichte der Wissenschaft. Ganz verfehlt erscheint dieser Vorschlag aber dann, wenn man bedenkt, dafs namentlich die Naturwissenschaften und die Geographie erst auf ihrer jetzigen Höhe ein Anrecht haben, als Bildungsmittel neben den andern Schulwissenschaften zu stehen. Es ist also von der etwa antiken Behandlungsweise der Realien abzustehen.

Es folgt demnach, dafs sowohl in Hinsicht des Lehrstoffes, als auch in Hinsicht auf die Methode, so weit dieselbe von dem Stoffe abhängig ist, jede Schuldisciplin selbstständig aufzutreten hat, und daher der Anschlufs nicht so weit gehen kann, dafs der Wissenschaft selbst Zwang angethan werde.

Die Methode richtet sich aber auch nach der Individualität des Lernenden, und in Hinsicht auf diesen grade fordern wir Einheit und Uebereinstimmung der Einwirkung aller Lehrenden, damit bei möglichster Vielseitigkeit intellectueller Bildung doch aus jedem Lernenden ein ganzer Charakter werde. Es dürfte also angemessen erscheinen, uns die Individualität der Schüler verschiedener Stufen vor Augen zu halten und so unserem Ziele uns zu nähern.

Die Schüler der Gymnasien stehen durchschnittlich in dem Alter von 10 bis 20 Jahren. Innerhalb dieser Zeit ist die Lebensthätigkeit noch vorzugsweise auf die Körperbildung gerichtet und bestimmt die geistige Thätigkeit. Wie der Körper, so bekommt der Geist von Jahr zu Jahr gröfsere Kraft, die Thätigkeit des Schülers bestimmte Form und Richtung. Zwar bekommt das Gymnasium von keinem Schüler eine *tabula rasa*, sondern es sind schon mannigfache Eindrücke durch Familienerziehung, die das Kind umgebende Aufsenwelt und den ersten Elementarunterricht auf dasselbe gemacht. Im Allgemeinen aber sind die Knaben bis zum 12ten, 13ten Jahre hin noch für Eindrücke aller Art leicht empfänglich, durchaus receptiv, wenig productiv. Sie sind flüchtig und zerstreut, selten sind sie träumerisch, es sei denn, dafs körperliche Ursachen Träumerei hervorrufen. Es gilt also, hier auf dieser Stufe Anschauungen zu wecken, welche den späteren Begriffen zu Grunde liegen sollen.

In den Sprachen nun wird ein bestimmter Wort- und Formenvorrath gesammelt, der durch die allereinfachsten Satzfügungen einen freilich für den Schüler oft sehr äufserlichen Zusammenhalt bekommt. Ja ich wage sogar zu behaupten, der Schüler

lerne auf den unteren Stufen keine Sprache, sondern nur Sprachliches, was erst später zur Sprache für ihn wird. Das ist aber kein Schade, sondern dem Leben adäquat. Der Knabe nimmt vielerlei aus dem Leben auf, woraus ihm sich später das Leben selbst formt. In der Gegenwart gibt nur die Erziehung seinem Leben die Form. So gibt die Schule ihm die Form seines Wissens, von der er selbst keine Ahnung hat. So wie nun der Sprachunterricht auf dieser Stufe in geordneter Folge das Material zu dem grofsen Bau auf den Bauplatz, d. i. in die Seele des Knaben bringt, so denn auch der andere Unterricht.

In der Mathematik, scheint es, sei dieses Verfahren unanwendbar. Allein eine längere Lehrerpraxis hat mich eines Andern belehrt. Es geht sehr wohl an, die mathematischen Grundanschauungen, die arithmetischen wie die geometrischen, zu wecken, ohne die Schüler mit dem Begriffe der Einheit zu plagen und sich wochenlang daran zu ärgern, dafs sie ihn nicht erfassen wollen, oder sie über den an sich selbst verständlichen Grundsatz $a = a$ stutzig zu machen. Es gibt wirklich Vieles, was so leicht verständlich und mit unserem Seelenleben so fest verbunden ist, dafs mehr als die Fassungskraft eines Knaben dazu gehört, um zu begreifen, dafs das Ding begriffen werden mufs. Bei Knaben überall auf den letzten Grund des Verständnisses kommen zu wollen heifst, vor lauter Gründlichkeit keinen Grund finden. Anschauungen und nach einem vom Lehrer gegebenen Schema vollzogene Ordnung derselben sind das einzig mögliche Erreichbare.

Für Geometrie hat man diese Anschauungen durch eigene Anschauungsübungen und praktische Constructionen mit Lineal und Zirkel zu erreichen gesucht, ja Baukasten ähnlich sehende kostspielige Apparate erdacht, welche der Körperanschauung Halt geben sollen. Sieht man aber die Anleitungen und Compendien zu diesem Unterrichte an, so sind sie zum grofsen Theile nur verstümmelte Lehrbücher der Geometrie. Man bemüht sich darin, Begriffe wie Congruenz, Aehnlichkeit, Maafsverhältnisse der Linien, Körper u. s. w. zur Anschauung zu bringen, ein an sich gewifs lobenswerthes Streben, von dem ich aber bis jetzt für den späteren Unterricht wenig Früchte verspürt habe. Im Gegentheil geht meine Erfahrung dahin, dafs dieses Verfahren die Schüler von vorn herein in eine mechanische Auffassungsweise gewöhne, oder sie vielmehr in einer solchen noch bestärke, womit der darauf eintretende wissenschaftlichere und rationellere Unterricht sehr zu kämpfen hat. Allein ich will mich damit nicht entschieden gegen Uebungen in Raumanschauungen erklären, nur möchte ich sie dem Zeichenunterrichte zuweisen. Freilich mufs dieser Unterricht dann als höchstes Ziel ein andres haben, als das, nett und sauber ausgeführte Bildchen zu fabriciren, wodurch er mit jedem Fortschritt für den Schüler immer mehr zur Spielerei wird. Wir besitzen in dieser Hinsicht auch schon die trefflichsten Hülfsmittel, welche, von dem Ziehen gerader Linien zwischen festen Punkten, nach allen möglichen Richtungen, Theilung derselben nach gegebenem Verhältnifs zur Construction geradlinigter Figu-

ren, darauf krummlinigter Gebilde übergehend, endlich auch zur Construction von Raumfiguren mit mehr ästhetischer Tendenz kommen und so den Fähigeren zu wirklich mehr künstlerischer Darstellung führen. Auf solche Weise kann der Schüler angeleitet werden, alle möglichen Raumgebilde, die auf der Schule zur Sprache kommen, nachzubilden und durch die Nachbildung genau zu betrachten. Es wird auf solche Art das ganze der Schule angehörige Gebiet der Geometrie empirisch durchlaufen, etwa ähnlich wie ein Schüler, der für Tertia reif ist, schon fast sämmtliche Spracherscheinungen angeschaut hat, ohne sich deren grade klar bewufst zu sein. Das mufs die Schule vom Zeichenunterricht fordern. Stehen ihr Mittel, d. h. Lehrkraft, Zeit und namentlich eine Sammlung von Gemälden und Gypsbüsten zu Gebote, so mögen den gröfseren Schülern solche in ihrem künstlerischen Werthe erklärt werden und denen, welche Lust und Geschick dazu haben, durch freie (nicht obligatorische) Zeichenstunden Gelegenheit zur Nachbildung gegeben werden. Ich will aber hiermit nicht etwa auch auf der unteren Stufe die künstlerische Seite ganz verwerfen, sondern im Gegentheil gern dieser ihr Recht unverkümmert lassen, da ich glaube, diese läfst sich mit der von mir vorgeschlagenen Weise nicht blofs verbinden, sondern sogar sicherer erreichen. Diefs durchzuführen liegt aufser der gegenwärtigen Aufgabe. Ich verlange nur einen innigen Anschlufs des Zeichenunterrichts an die sogenannte geometrische Formenlehre und umgekehrt, nicht aber Bildermacherei neben trockner und harter, davon gesonderter Beschreibung, welcher die Kälte des wissenschaftlichen Schematismus anhaftet, der aber die Wärme wissenschaftlichen Eindringens fehlt. Ich will dasselbe, was der vernünftige Sprachlehrer will, indem er dem Knaben nicht in der einen Stunde allerlei grammatische Distinktionen vordocirt, und in der andern gleichsam anziehende Allotria durch angenehme Lectüre treibt. Aus dem Satze: *mensa est rotunda,* lernt der Knabe besser Substantiv und Adjectiv kennen, als wenn ihm vordocirt wird: die Wörter sind *Nomina*, *Verba* und *Particulae;* Erstere wieder *Nomina substantiva*, *Nomina adjectiva* u. s. w.; und nachdem das alles vorgenommen, soll der arme Junge den Satz: „der Tisch ist rund", ins Latein übersetzen. Das nenne ich wissenschaftliche Barbarei, und diese begeht man mit verfrühtem Anfange der Geometrie in wissenschaftlicher Form und noch mehr in (un)wissenschaftlicher Formenlehre.

Nicht minder barbarisch ist man in der Arithmetik. Hier mufs ich aber die Barbaren in zwei Klassen theilen, deren eine die Schüler in die lange, die andere in die kurze Bettstelle des Procrustes legt. Die Einen wollen bei dem Schüler den Begriff der Zahl sogleich zum Bewufstsein bringen und so vom ganz Allgemeinen zur Anwendung kommen. Die Begriffe werden so haarfein auseinander gezogen, dafs der Schüler den feinen Faden gar nicht mehr sieht, daher nach etwas Anderem greift, was ihm mehr Halt gibt, und die Rechenstunden werden zu wahren

Skandalstunden; denn die Disciplin geht verloren in der Klasse. Rechnen lernen die Schüler nicht. Die Andern wollen recht praktisch zu Werke gehen, und ordnen ihren Unterricht nach sogenannten praktischen Rücksichten. Da lernen die Schüler erst Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, dann die vier Species mit benannten Zahlen, dann Preisrechnung, Zinsrechnung, Rabatt-, Tara-, Fuſs-, Körper- u. s. w. u. s. w. — Rechnung, und am Schlusse Riemen- und Balkenmaaſs [1]). Was ist das Resultat davon? Ungefähr dasselbe, als wenn man beim Sprachunterricht eine Juristensprache, Theologensprache, Handwerkersprache, Kaufmannssprache, Studentensprache u. s. w. traktiren wollte. Es würde einzelnes Allgemeines zurückbleiben, da der Menschengeist bei jeder Uebung eben fortarbeitet, aber Bildung, Befreiung von den Hemmnissen der Auſsenwelt und des Zufalls wird nicht erreicht.

Das Richtige scheint mir Folgendes. Ein Knabe, welcher in ein Gymnasium aufgenommen wird, bringt schon vom Zählen und so in der Handhabung des Begriffes Zahl so viel mit, daſs man gern diesen Begriff als eine Grundanschauung zunächst voraussetzen kann, ja ich möchte behaupten, er habe den Begriff schon, wenn er ihn auch nicht in einer abgerundeten Definition geben kann. Ferner bringt er eine mechanische Fertigkeit in den sogenannten vier Species mit, welche ihm zugleich einen nicht unbedeutenden Vorrath an weitergehenden Zahlanschauungen gegeben hat, denen aber mehr oder weniger die Ordnung fehlt. Diese Ordnung zu wecken, ist Aufgabe des Gymnasiums, deren Lösung mit der untern Stufe beginnt. — Der Unterricht hebt mit Zahlbilden und Zahlenschreiben, erst nach dem dekadischen System und auch kurze Zeit nach andern Systemen an, und geht zu den Rechnungsarten mit benannten Zahlen über, die ja eben nichts als verschiedene Systeme des Zählens und Bildens höherer Einheiten sind. Die Begriffe Maaſs, Einheit, Gleichartigkeit der Gröſsen kommen zur klaren Anschauung, Aufsuchen des gemeinsamen Maaſses u. s. w. Die Division führt auf Primzahlen und Bruch. Der Bruch ist aber nicht als Stück des Ganzen zu fassen. $\frac{a}{b}$ sind nicht Stücke eines in b Theile getheilten Ganzen, sondern es ist ein Quotient, der, wenn b in a genau enthalten ist, einer ganzen Zahl gleich ist, sonst in der Andeutung $\frac{a}{b}$, d. i. in der Bruchform, verbleiben muſs. Ein Stück Papier oder ein Strich auf der Tafel, die in gleiche Theile getheilt sind, geben wohl Gelegenheit zur Anwendung, aber nicht die Grundanschauung des Bruches. Wie der Knabe in den untern Klassen lernt: das Adjectiv muſs mit seinem Substantiv übereinstimmen in Genus, Numerus und Casus, und an vielen Beispielen lernt, daſs es wahr sei, so erfährt er als Regel, es ist einerlei, ob man

[1]) Diese Rechnung findet sich in Kroymann's, im Norden Deutschlands viel gebrauchten Rechenbuche.

zwei Quotienten mit einander multiplicirt, oder das Product der Dividenden durch das der Divisoren dividirt, und mit dieser Regel hat er die Multiplication der Brüche. Freilich ist hier wie bei der Grammatik der Beweis durch viele Beispiele zu führen. Ich habe darüber in dem oben erwähnten Programm Ausführlicheres gegeben, verweise daher darauf. — Wenn der Knabe die Formenlehre zu einer gewissen Fertigkeit erlernt, die allerersten Rudimente der Syntax des einfachen Satzes sich angeeignet hat, so führen wir ihn zu zusammengesetzteren Satzfügungen, welche ihm entweder an einer Erzählungen und gröfsere Stücke enthaltenden Chrestomathie oder an einem leichten Schriftsteller, als etwa Nepos, geläufig werden. Einen ähnlichen Fortschritt finde ich nun im Rechnen beim Uebergange von Aufgaben, deren jede nur wesentlich eine der erlernten Operationen in Anspruch nimmt, zu solchen, welche mehrere oder alle zu ihrer Lösung verlangen. Dann aber bin ich der Meinung, man solle nicht nach den äufsern Rücksichten verfahren, die für jedes Lebensverhältnifs eine besondere Rechnungsart verlangen, sondern nach der Schwierigkeit, welche die Operationen selbst bieten, ändern. Gewöhnlich werden die Schüler als besonders gute Rechner bezeichnet, welche Disconto oder Wechselcours rechnen, während in Betreff Beider so einfache Aufgaben vorkommen können, dafs ein Knabe, der eben dividiren kann, dieselben lösen mufs, sobald man ihm den Begriff des Disconto auseinandergesetzt hat. Dagegen gibt es aus der sogenannten Preisberechnung oft so schwierige Aufgaben, dafs auch ein gewandter Discontorechner seine Noth damit hat. Vielleicht wird man mir einwenden, dafs manche Begriffe aus dem praktischen Leben, welche zur Sprache kommen, eben schon einen gewissen Grad von Fertigkeit in der Zahlauffassung zu ihrem Verständnisse fordern, dafs also beide Eintheilungsweisen bis auf einen gewissen Grad zusammenhängen. Das gebe ich auch zu, bemerke aber dann, dafs man die arithmetische Schwierigkeiten darbietenden Begriffe dem Knaben erst dann zur Sprache bringe, wenn er dieselben fassen kann. Diefs der einfache Ausweg. Dafs aber der hier gemachten Forderung zu genügen ist, dafür kann ich eigne Erfahrung anführen, so wie dieselbe mich auch belehrt hat, dafs es dann möglich ist, die Klasse stets als ein Ganzes zu behandeln, und sie nie das Schauspiel eines Aggregats sich abmühender Knaben darbietet [1]). Kurz, meine Forderung geht da-

[1]) Ein solches Bild bot sich mir ein Mal dar, als ich den Rechenunterricht in einer bisher nach praktischen Rücksichten unterrichteten Klasse übernahm. Auf meine Frage: „Kinder, was habt Ihr denn schon gerechnet?“ erhielt ich durcheinander Antworten wie: „wir rechnen Wechselcours; wir Lafs S. 77; wir Preisrechnung; wir Westphalen“ u. s. w. Letzteres war mir unverständlich. Ich ordnete an, jeder solle da fortrechnen, wo er wäre. So ging es denn an die Arbeit. Von 35 Schülern waren 5 recht firme Routiniers, etwa 10 mäfsige Rechner, die übrigen konnten alle kaum die vier Species. Die Westphalen zeigten mir ein vergelbtes Rechenbuch ohne Titel, das sie Westphalen's grofses Rechenbuch nannten. Mit dieser Klasse sollte ich den arithmeti-

hin, dafs das Fortschreiten des Knaben vom Lehrer selbst nach wissenschaftlichen, in der Schwierigkeit der Zahlverbindung selbst liegenden Rücksichten und nicht nach äufsern, sogenannten praktischen Rücksichten geleitet werden soll.

Schwieriger als in der Mathematik scheint mir der Anschlufs an den Sprachunterricht in den Naturwissenschaften und in der Geographie. Denn haben Grammatik und Mathematik eine gewisse Verwandtschaft in dem logischen Fortschritt, so ist für die eben genannten Gegenstände erst die Aneignung eines unendlichen zerstreuten und zerstreuenden Materials nöthig, ehe wissenschaftliche Reflexion und Kombination eintreten können. Sind sie aber schlimmer daran, als die Geschichte? Ich glaube nicht, es sei denn, dafs die Aneignung des Materials bei dieser durch die vielfachen Beziehungen der Lectüre auf Historisches mehr erleichtert ist. Dagegen ist für die Naturwissenschaften das tägliche Leben eine reiche Quelle positiver Kenntnisse, die nur leider zu oft durch allerlei irrthümliche vulgäre Vorstellungen getrübt ist. Der geographischen Anschauungen bringen die Schüler verhältnifsmäfsig weniger, fast immer nur Namen ohne alle Anschauung mit. Einen grofsen Vortheil vor dem Unterrichte in der Geschichte haben dagegen auf der untersten Stufe die Naturwissenschaften durch die stets mögliche Anschauung voraus, die man den Schülern geben kann.

Viel wird über die Frage gesprochen und geschrieben, welche der Naturwissenschaften für diese und für jene Klasse der Schule gehöre. Ich behaupte keine und wiederum alle. Einen vollständigen Kursus der Botanik oder Zoologie in den unteren Klassen zu absolviren, halte ich für unmöglich, es sei denn, dafs man Tabellen und Nomenklaturen will lernen lassen. Diese haben nichts Bildendes, sind daher überflüssig. Physiologie ist als Wissenschaft zu unvollendet, um überhaupt in die Schule zu gehören, für die untere Stufe zu hoch. Andere Naturwissenschaften haben Anderes gegen sich. Ich gehe auch hier davon aus, es sollen dem Schüler in einer vom Lehrer festzuhaltenden Ordnung Anschauungen vorgeführt werden, welche im Allgemeinen vom Nahen und Bekannten zum Ferneren und Unbekannten fortschreiten, und wiederum sind diejenigen Naturkörper und Phänomene besonders umfassender Behandlung bedürftig, welche entweder zum Menschenleben besondere Beziehung haben, oder grofse Länderräume charakterisiren und dadurch auf die Erkenntnifs des gesammten Naturlebens einen entscheidenden Einflufs ausüben. Als Aufgabe auch der unteren Stufe halte ich fest, dafs der Schüler durch die ihm vorgeführten Anschauungen das Gefühl (Bewufstsein darf ich es nicht nennen) von der Natur als einem grofsen Ganzen erhalte, wie ihm auch im Sprachlichen die Sprache als ein grofses Ganzes erscheint.

---

schen Unterricht in einer Schule begründen. Ich kehrte mich an die praktischen Rücksichten nicht, und habe nach meiner Weise mir einen guten Stamm für die oberen Klassen gezogen.

Darum mufs ich mich auch eben so sehr gegen die Methode aussprechen, nach welcher erst eine Reihe von Thieren oder Pflanzen beschrieben werden, die als Klassenrepräsentanten dienen sollen (Lüben, Eichelberg u. A.), dann die Gattungsrepräsentanten, dann die Thier- und Pflanzenspecies, wie gegen die auf die Universität gehörigen streng systematischen ausführlichen naturwissenschaftlichen Vorträge, die wo möglich jedes Individuum genau in seiner Stellung nach dem Systeme sogleich einreihen. Die Stellung, die jedes Geschöpf für den Knaben hat, ist die ihm vom Schöpfer angewiesene, d. h. die in seiner natürlichen Umgebung. In dieser von dem Knaben so lebendig angeschauten lasse man ihm die Gegenstände ja. Der Lehrer soll und wird seinen Gang systematisch nehmen. Gleichviel, welches System er befolge, nur gebe er lebendige Bilder, wozu er freilich viel selbst lesen und studiren mufs. Als Muster, wie diese Bilder zu malen sind, dient ihm Humboldt, Ritter und die gröfseren Werke der Naturhistoriker, so wie Reisebeschreibungen. Die wissenschaftliche Sprache werden die Knaben zwar nicht überall verstehen, aber das ist Sache des Lehrers eben, sie in dieselbe durch Anschauung hineinzuführen. Lebensfrische Schilderung von Seiten des Lehrers und Anschauung schöner Naturgemälde, gewissermafsen einer Bildergallerie, in welcher dem Knaben sich die Natur als Einiges, als Ganzes vor Augen stellt, das verlange ich auf der unteren Stufe. An welche der Naturwissenschaften der Lehrer diese Schilderungen anschliefsen will, mufs der Individualität des Lehrers und der Lernenden zum Theil anheimgestellt bleiben. Es ist überhaupt nicht gut, wo es gilt, Anschauungen zu wecken, zu viel vorzuschreiben.

Die von mir hier bezeichnete Methode dürfte zerstreuend und Halbwisserei weckend erscheinen. Allein das erste Bedenken des Zerstreuenden fällt weg, da ich vom Lehrer Festhalten an systematischen Ordnung verlange, in Folge deren sich das Ganze abrunden mufs; der Halbwisserei aber wird vorgebeugt durch häufige Wiederholung des streng Wissenschaftlichen im Unterrichte. Dieses liegt dem Schüler in dem vom Lehrer zu Grunde gelegten Leitfaden vor. So schliefst sich die Art des Unterrichts in den Naturwissenschaften für die unteren Klassen der biographischen Behandlungsweise der Geschichte auf dieser Stufe an. So wie es für diese unmöglich ist, eine bedeutende historische Persönlichkeit losgerissen von ihrer Zeit zu schildern, so mit den Naturgegenständen in Rücksicht auf ihre Umgebung. In beiden aber sind abgeschmackte und widerwärtige Bilder zu meiden.

Die Beziehung auf den Sprachunterricht ist hier selbstverständlich keine die grammatischen Kategorien und syntaktischen Regeln betreffende. Doch scheint es mir, dafs gute Schilderungen dem Sprachsinn mehr zu Hülfe kommen, als tabellarische Systematik, und dürften wir auch dann weniger Widerstreben gegen den naturwissenschaftlichen Unterricht von Seiten der Sprachlehrer erfahren.

Für den Unterricht in der Geographie bringen die Knaben

im Ganzen am wenigsten Kenntnisse mit, und bleibt also dem Gymnasium nichts Andres übrig, als das gesammte Material herbeizuschaffen. Doch darf auch hier, wie in der Mathematik und in den Naturwissenschaften, den unteren Klassen die Aufgabe gestellt werden, in angemessener Weise das ganze Gebiet zu durchlaufen. Diese Weise ist Einübung des topographischen Materials an der Landkarte. Kenntnifs dieser ist die nächste Aufgabe, welche aber auf der unteren Stufe sich nicht über die horizontale Vertheilung ausdehnen kann, weil die Zeit zur Einübung bis zu völliger Sicherheit fehlen möchte. Die vertikale Gliederung, wie die geographische Verhältnifslehre, überhaupt die Ausführung der landschaftlichen Gemälde mufs der späteren Stufe vorbehalten bleiben. Ich habe wenigstens bisher nicht mehr erreichen können, da ich aufser der die Hydrographie und Orographie umfassenden Topik auch die Topik der politischen Geographie für nöthig erachte. Um jedoch nicht mifsverstanden zu werden, mufs ich bemerken, dafs die Topik, an der Landkarte eingeübt, zwar vorherrschend die Grundlage und Aufgabe des Unterrichts auf dieser Stufe bildet, dafs aber, wenn Zeit und Umstände es erlauben (z. B. gröfsere Fähigkeit der Schüler, oder gröfsere Bekanntschaft der Gegend u. dgl.), auch hier Schilderungen am rechten Orte sein werden. Sonst aber folgen Quintaner und Quartaner gern dem Lehrer auf der Karte. Als häusliche Arbeiten haben sich mir immer Karten empfohlen, welche der Schüler auf Grundlage des in seinen Händen befindlichen Leitfadens und seines Handatlas entwirft. Dieses vom reinen Copiren der Karte verschiedene Entwerfen ist nicht so zeitraubend und schwierig, als die geometrische Constructionsweise nach Ågren oder Kannstein. Diesen spreche ich ihre Vortrefflichkeit nicht ab, gebe aber zu bedenken, dafs dem Gymnasiasten noch viele andere Arbeiten obliegen, er also dem Kartenzeichnen nicht so viele Mühe zuwenden kann. Ist es doch oft noch in Quarta nöthig, die Schüler die Landkarte ansehen zu lehren im eigentlichsten Sinne des Wortes. Ich habe nicht selten Schüler in diese Klasse [1]) von Aufsen bekommen, denen die Unterscheidung der 4 Himmelsgegenden nicht ein Mal geläufig war. Ich glaube nicht, dafs ich der Einzige bin, der mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Allein trotz dieser und der so viel verschrieenen Trockenheit der Topographie läfst sich der Unterricht bildend und lebendig für die Schüler einrichten, indem Beschreibung und Vergleichung der Formen, der Umrisse, der Länderräume, Flufsläufe u. s. w. eine vortreffliche Anschauungsübung sind, also recht eigentlich mit der ganzen Aufgabe der unteren Klassen zusammenfallen.

Möge dieses genügen, zu zeigen, wie ich bemüht bin, in den in Rede stehenden drei Schuldisciplinen den Unterricht der vorherrschenden Receptivität des Knabenalters anzupassen, und vorzugsweise durch lebendige Anschauung von dieser Receptivität gröfseren Vortheil zu ziehen, als den, dafs in die mittleren Klas-

[1]) Unsere Schule hat 5 Klassen.

sen gehörig vollgepfropfte Köpfe und mit vielen wissenschaftlich klingenden Redensarten ausgerüstete Knaben kommen. Dafs auch für diese noch vieles Material zu beschaffen ist, wer sollte das nicht wissen? Aber die nun hervortretende Individualität des Knaben verlangt anderes Material, andere Form und andere geistige Zucht durch Beides.

Die Schüler der Mittelklassen — vom 14ten bis 16ten Jahre — stehen auf einem entscheidenden Wendepunkte vom Knaben- zum Jünglingsalters, der sich körperlich durch Eintritt der Pubertät, geistig durch Hervortreten selbstständiger Kraftäufserungen nach mannigfacher Richtung offenbart. Diese Kraftäufserung ist mehr stofsweise und oft durch an Lethargie gränzende Schlaffheit unterbrochen. Dieses Schwanken nimmt die volle Geduld und Umsicht des Lehrers in Anspruch. Jüngere Lehrer können in der Regel in diesen Klassen weniger anfangen als in den oberen und unteren. Während sie an einem Tage erfreut sind über die Frische und Lebendigkeit der Auffassung ihres Unterrichtes von Seiten der Schüler, wollen sie am andern verzweifeln, und indem sie durch Strafen versuchen, die Schüler aufzurütteln, lenken sie die Energie derselben, die plötzlich erwacht, gegen sich. So wird dieselbe Thatkraft, die gestern ihnen grofse Freude machte, heut Gegenstand des Kummers für sie. Der ältere Lehrer setzt den Schülern mehr Consequenz und Ruhe entgegen, und an dieser finden sich die Schüler selbst wieder. Dagegen nützt eine disciplinarische Strenge oder vielmehr Härte, die für jedes Versehen sogleich Strafe zur Hand hat, eben so wenig als schwache Nachgiebigkeit. Denn ist für jene die Willenskraft, so wie die Einsicht in das Bessere bei den Schülern noch zu schwach, so wird diese zu einem Freibriefe für jede Ausgelassenheit. Jene führt nicht selten zu Verhärtung des Gemüthes, und der die Person des Lehrers gleich sehr hassende und fürchtende Schüler nimmt selbst die Wissenschaft nur an, weil er mufs; geistige Freiheit wird nicht gefördert, also die Aufgabe der Schule verfehlt. Die blofs äufserliche Disciplin hilft wenig.

Dagegen ist die geistige Zucht der strengen Wissenschaft das wirksamste Mittel, dem Schüler in seinem Schwanken Unterstützung und Halt zu geben. Diese Zucht aber geben nicht lange wissenschaftliche Vorträge. Denn denke ich mir einen Lehrer, der Tertianern einen wohlgeordneten Vortrag hält, gegen dessen wissenschaftliche Strenge nichts einzuwenden ist (auch soll der Lehrer so viel Autorität haben, dafs kein Unfug bei ihm geschieht), er docire aber *uno tenore* vom Katheder herab, er wird gar bald diesen und jenen zur Aufmerksamkeit ermahnen und aus seinen Träumen wecken müssen. Die Schüler aber werden an Statt des Ganzen, das der Vortrag geben sollte, nur Stücke mitnehmen, die da anfangen, wo sie aufwachten, und da aufhören, wo sie wieder einschliefen. Es ist durchaus ein fortdauernder Wechsel zwischen ruhig fortlaufendem Vortrage und dialogischem Verkehr zwischen Lehrer und Schülern nöthig, wenn der

12 *

Unterricht gedeihen soll. Die richtigen Momente, wo die Uebergänge von einer zur andern Form Statt finden sollen, muſs der gewandte Lehrer selbst finden. Sie würden sich theils nach dem behandelten Gegenstande, theils nach der augenblicklichen Haltung der Klasse richten.

Beim Sprachunterrichte ist dieser Wechsel durch die Natur der Sache selbst geboten, indem bald die Interpretation vom Lehrer, bald vom Schüler geschieht. Dagegen wird noch oft und viel beim wissenschaftlichen Unterrichte gefehlt, bei welchem man bald die eine, bald die andere Form übertreibt. Was baut denn der Sprachunterricht in diesen Klassen auf? Es wird Cäsar, Curtius, Ovid, Xenophon, Homer gelesen, es werden Exercitien gemacht, Grammatik gelehrt. Das ist nicht specifisch für diese Klassen. Es ist vielmehr die Gewöhnung der Schüler an gründliche, d. h. aus den Sprachregeln hervorgehende Auffassung des Schriftstellers in immer sich erweiternden Kreisen, und rückwärts die fortschreitende, aus dem Inhalte der Schriftsteller hervorgehende Erkenntniſs der Spracherscheinungen bis zur Fähigkeit leichter eigner Produktionen. Erreichen die mittleren Klassen dieses, dann werden die oberen erst durch den Inhalt selbst eine feinere und edlere Ausbildung des Geistes schaffen können. Durch diese Unterrichtsform wird zugleich dem Gleichgewichte Rechnung getragen, das bei den Schülern in Hinsicht auf Receptivität und Productivität Statt findet. Ein solches Anschlieſsen an die Individualität der Schüler halte ich aber für nöthig, wollen wir nicht uniformiren und jede individuelle Kraft im Allgemeinen verschwimmen lassen.

Der materielle Gewinn an positiven Kenntnissen ist auf dieser Stufe in Vergleich zur vorhergehenden gering. Daher oft die Noth der Eltern, den Söhnen die Köpfe durch Privatstunden recht voll füllen zu lassen. Aber all das ausgegebene Geld erkauft ihren Söhnen nur einen längern Aufenthalt in den Klassen, da sie, ohnehin schwankend und unstät, nun ganz verwirrt werden. Nicht selten theilen auch gewissenhafte Lehrer diese Ungeduld mit den Eltern und werden irre an dem guten Erfolge ihrer treuen Thätigkeit. Wie groſs oder wie gering denn auch der Umfang der hier gesammelten Kenntnisse sei, sie sind dem Schüler Ballast ohne jene Gewöhnung zu gründlicher Arbeit und Auffassung. So z. B. kennt ein Quartaner gewöhnlich schon einen *Ablativus instrumenti*, *temporis*, *Ablativus absolutus* u. s. w., er weiſs auch bei letzterem schon, daſs er nur gebraucht wird, wenn Haupt- und Nebensatz verschiedene Subjekte haben; der Tertianer soll auſser jener nur durch Regelwerk erzeugten Auffassung in jedem dieser Ablative die adverbiale Natur erkennen und einsehen lernen, oder doch wenigstens das Streben nach dieser Erkenntniſs haben. Feinere Gedankenfärbungen, wie sie etwa bei den hypothetischen Sätzen im Griechischen vorkommen, dürften die Schüler hier vielleicht noch nicht fassen, allein das Regelmäſsige und Vulgäre aus der Grammatik soll und muſs hier zum Bewuſstsein des Schülers gebracht werden.

Ganz ähnliche und auf ähnliche Weise zu machende Anforderungen stelle ich für Mathematik, Naturwissenschaften und Geographie. Für alle drei Disciplinen bringt der Schüler von der vorangehenden Stufe einen reichen Vorrath von Anschauungen mit, welche je nach der Fähigkeit desselben oder nach der Zeit, die verfloſs, seit sie ihm vorgeführt wurden, mehr oder minder lebendig in ihm sein werden, selten aber ganz verloren sind. Anscheinend liegen sie ungeordnet und regellos im Kopfe, aber auch nur anscheinend. Denn es ist oft überraschend, wie genau den Knaben die früheren Kenntnisse auftauchen, wenn sie selbst zu dem Bewuſstsein der Ordnung kommen, welche der Lehrer beobachtete, als er ihnen die Anschauungen vorführte. Dieses Bewuſstsein ist hier zu wecken, indem nun in genetischer Form dem Schüler die Wissenschaft vorconstruirt wird.

Der mathematische Unterricht hat nun zuförderst von dem Wesen der Gröſse auszugehen, und zu zeigen, wie man sich durch Messen von der *quantitas quanti* überzeuge; wie zur Bestimmung der Quantität Zahl und Maaſs nothwendig seien, die Veränderlichkeit der *quanta* sich an der Zahl und nicht an dem nothwendig constanten Maaſse zeige, die Zahl selbst also die allgemeinste Gröſse sei. Arithmetik tritt also als die allgemeinere mathematische Wissenschaft auf. Die Geometrie als Raumgröſsenlehre behandelt die Abhängigkeit der Raumgröſsen und Raumformen von einander. Die Formbetrachtung macht eine von der arithmetischen Behandlungsweise verschiedene in der Geometrie nöthig. Daher Sonderung beider. Das muſs der Schüler erfahren, und kann er gleich Anfangs noch nicht sich genaue Rechenschaft geben, so wird doch ein fortdauerndes Recurriren auf den Anfang eben so wie bei den Sprachen das unaufhörliche Hinweisen auf das Allgemeine auch dieses zum vollen Eigenthume des Schülers machen. Den weiteren Verlauf des arithmetischen Unterrichtes weiſs ich nicht besser anzugeben, als er in Heis' Aufgabensammlung durch die Ueberschriften der Paragraphen bezeichnet ist, und darf ich wegen der allgemeinen Verbreitung des Buches mich genauerer Angaben enthalten. Als Ziel der mittleren Klassen bezeichne ich eine auf Einsicht in das Wesen der arithmetischen Grundoperationen gegründete Fertigkeit in deren Handhabung, doch so, daſs die Logarithmen ausgeschlossen bleiben; denn diese möchten doch immer erst die Behandlung der Potenzen mit gebrochenen Exponenten voraussetzen, deren gesammte Auffassung schon einen in den mittleren Klassen nicht vorhandenen feinern Sinn fordert. Vielmehr dürfte die noch zu Gebote stehende Zeit zur Auflösung von Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten zu verwenden sein.

In der Geometrie pflege ich nach Ableitung der Begriffe: Körper, Fläche, Linie (Gerade, Ebene), Punkt in absteigender und aufsteigender Ordnung den ganzen weiteren Verlauf an Fragen anzuschlieſsen, durch deren Beantwortung sowohl ganze Satzgruppen als auch die einzelnen Sätze ihre feste Stellung erhalten. So z. B. blicke ich mit den Schülern, nachdem ich den

Kreis durch Drehung einer Strecke habe entstehen lassen, zurück auf das, was schon dagewesen. Da sind denn Punkt, Gerade, Winkel, Parallelen, geradlinigte Figuren vorgekommen. Es ist also zu sprechen von den Beziehungen dieser zu dem Kreise und der Kreise zu einander. Es bedarf dann nur einiger Fragen an die Schüler, um sie darauf zu führen, dafs der Mittelpunkt für alle diese Beziehungen den natürlichsten Halt für die Lage, der Radius das zweckmäfsigste Maafs für die Gröfse der Entfernungen gibt. Oder ein andres Beispiel. Es ist mir sehr oft vorgekommen, dafs die Schüler verwundert darüber waren, wenn bei der Betrachtung der Gröfse der Flächen auf das Parallelogramm und von diesem wieder auf das Rechteck zurückgegangen wurde, während sie doch stets das Dreieck als einfachste Figur zu Grunde legten. Allein wird das Parallelogramm nur in Hinsicht auf seine Linienbeziehungen betrachtet, so kommt ihm eine andere Entstehung zu, als wenn es als Flächengröfse angesehen wird. So wie nämlich das Dreieck durch Combination dreier sich schneidender Linien, so entsteht das Viereck durch 4 Linien. Dann aber 6 Durchschnittspunkte. Hinweglassen zweier führt auf das einfache Viereck. Zwei oder zwei Paar parallele Gerade geben das Trapez oder Parallelogramm. Dagegen entsteht die Fläche durch Bewegung einer Geraden. Der einfachste Fall ist der einer Strecke unter Beibehaltung ihrer Gröfse und Richtung an einer Geraden. Die Gröfse der entstehenden Fläche hängt ab von der sich bewegenden Geraden (Grundlinie) und der Gröfse ihrer Bewegung (Entfernung, Höhe). So fällt das Wunderliche für den Schüler von selbst weg.

Materiell erreiche ich auf der mittleren Stufe durch dieses Verfahren nicht viel, da Constructions- und Beweisführungsübungen noch Zeit in Anspruch nehmen. Denn ich habe in der Regel vollauf zu thun, dafs die Schüler die vorzüglichsten, die Proportionslehre nicht in Anspruch nehmenden Sätze nicht blofs (und zwar nach der euklidischen, Voraussetzung, Behauptung und Beweis scheidenden Methode) beweisen können, sondern auch verstehen, die Stellung jedes Satzes zu seiner Gruppe und dieser zum Ganzen zu würdigen und anzugeben. Unter diesem Ganzen kann selbstredend hier nur das Ganze gemeint sein, welches der Schüler auf dieser Stufe erhält. Dafs der Schüler ein solches erhält, dafür mufs auf jeder der drei Hauptstufen, so wie auch nach Möglichkeit in jeder Klasse gestrebt werden. Ja jede Stunde mufs möglichst in sich abgerundet sein, mufs ein bestimmtes Thema vollständig behandeln. Aufserdem gruppire ich den Unterricht noch dadurch, dafs ich wochenweis mit den beiden mathematischen Disciplinen wechsele, wodurch in drei oder vier schnell aufeinander folgenden Stunden stets eine ganze Reihe zusammengehöriger Sätze und Uebungen durchgenommen werden kann. Ein semesterweiser Wechsel, wie er von Grunert vorgeschlagen ist und auf vielen Schulen Statt findet, scheint der Einheit des Unterrichtes noch günstiger, allein ein von mir zwei Jahre hindurch gemachter Versuch hat mir folgende zwei Uebel-

stände desselben vorzugsweise in den mittleren, aber auch — nur in geringerem Grade — in den oberen Klassen gezeigt. Ein Mal fanden sich immer, wenn der geometrische Unterricht auf Arithmetisches oder umgekehrt Beziehung nahm, Schüler, welche nicht verstanden, was vorkam; das andere Mal ging von einem Semester zum andern zu viel verloren wegen der mangelnden Uebungen. Besonders angestellte grammatische oder arithmetische Uebungen während des arithmetischen oder geometrischen Unterrichts brachten aber eine Verschiedenheit in die häuslichen Beschäftigungen und den Unterricht in der Schule. Auch war immer ein Theil der Schüler dann zu Hause nicht beschäftigt. Beim wöchentlichen Wechsel wurdèn mir diese Uebelstände minder fühlbar. Doch das mag jeder Lehrer nach dem speciellen Bedürfnisse ordnen, wie er es am besten findet, nur gewöhne er die Schüler der mittleren Klassen schon daran, dafs sie nach Einheit ihres Wissens und der daraus hervorgehenden Gründlichkeit streben, unbekümmert darum, wieviel Material er in ihren Köpfen anhäuft; denn wenn irgendwo, so kommt positives Wissen in der Mathematik mit der Gründlichkeit.

Der naturwissenschaftliche Unterricht auf dieser Stufe ist im Allgemeinen dankbarer als auf der vorhergehenden und nachfolgenden. Denn zeigt sich bei den Knaben der unteren Klassen der Sinn nach tiefergehender Erkenntnifs noch gar zu schwach, und in den oberen Klassen nicht selten ein gewisser hochtrabender Sinn, welcher Naturbetrachtungen nicht ideell genug, vielmehr zu materiell findet, so ist bei den Schülern der mittleren stets ein reger Sinn für Aufnahme von Natureindrücken und das Streben nach Klarheit der Eindrücke, eine Folge der hier allmählich hervortretenden Selbstthätigkeit. Deshalb halte ich es für gradezu verkehrt, in diesen den naturwissenschaftlichen Unterricht sistiren zu lassen. Vielmehr dürfte hier der eigentlich wissenschaftliche Grund der Naturbetrachtung zu legen sein, während in den unteren Klassen mehr Anschauungen als Material für diesen Grund gesammelt werden. Eben aber in dieser Forderung liegt, glaube ich, vorzugsweise der Anschlufs an den übrigen Unterricht. So wie beim grammatischen Unterrichte die Spracherscheinungen nach einander in systematischer Folge zur Sprache kommen und ihre logische Begründung finden, aber auch eben so sehr an jeder Stelle der Lectüre aufs Neue erkannt und zu gröfserer Klarheit gebracht werden, so hier mit den Naturphänomenen. Die in den unteren Klassen gewonnenen Anschauungen werden schon ausreichen, um den Schülern die nöthigen Normen für eine bewufste Betrachtung zu geben [1]). Nachdem diese gewonnen und so die verschiedenen Stufen des Naturlebens charakterisirt sind, geht der Unterricht specieller auf die einzelnen naturhistorischen Disciplinen (Zoologie, Botanik, Mineralogie) ein. Erstrebt mufs werden, dafs der Schüler einen Naturkörper für

[1]) Burmeister in seinem Handbuche der Naturgeschichte gibt durch die Einleitungen genügende Anweisung dazu.

sich allein, so wie in seinem Zusammenhange mit dem Systeme klar beschreiben könne. Die Mineralogie erfordert Physikalisches und Chemisches. Es wird also erforderlich, dafs in der Anschauung des Verlaufs physikalischer und chemischer Processe die Schüler Uebung erhalten. Die mittleren Klassen umfassen sonach beinahe das ganze Gebiet der Naturwissenschaften auf der Schule. Diefs ist nicht zu viel, wenn die Vertheilung auf 3 Jahre, welche sich die Schüler hier aufhalten, etwa so geschieht: 1 Jahr Zoologie, 1 Jahr Botanik, 1 Semester Erklärung der nothwendigsten physikalischen und chemischen Versuche, und 1 Semester Mineralogie [1]). Die hier angegebene Zeit ist freilich zu gering, wenn man den Gymnasien auflegen will, dafs sie auch materiell so viel mittheilen, als für künftige Pharmaceuten, Mediciner und Fabrikanten nöthig ist. Diese Forderung mufs ich für übertrieben ansehen. Das Gymnasium kann unmöglich für jeden Beruf eine genügende Ausbildung geben, wohl aber für alle vorbereiten. Diese Vorbereitung erhält aber auch der Praktiker in den mittleren Klassen, meine ich, vollkommen, wenn er ein geringeres Material, das er beherrscht, sich zu eigen macht, als wenn eine Vollständigkeit erstrebt wird, die der Schüler nicht beherrscht. Aufserdem ist auch schon auf den unteren Stufen Vieles angeschaut, also von da her Stoff vorhanden, so dafs die Summe des Wissens wohl zureichen dürfte. Weit wichtiger als das Material ist hier die Erweckung des Bedürfnisses nach geordnetem Wissen durch Mittheilung geordneter Kenntnisse und Anhalten zu gründlicher Einsicht in die Ordnung.

Der geographische Unterricht bietet auf der mittleren Stufe eigenthümliche Schwierigkeiten. Die erste ist die, dafs die Schüler sehr schwer eine genügende Vorstellung von der Plastik der Länderräume bekommen. Der Bewohner der Ebene kann sich kaum ein Gebirge, der Gebirgsbewohner schwer einen Meeresstrand, der Binnenländer das Meer nicht vorstellen. Und doch ist das Erste auf dieser Stufe, dafs das Bild der Karte, das aus den unteren Klassen mitgebracht wird, sich über die Ebene des Papiers erhebe und unter dieselbe senke. Gesetzt nun, man hat dieses erreicht, so sollen die Höhen und Tiefen mit Pflanzen, Thieren und Menschen belebt werden, und das Alles soll ein Ganzes bilden. Aber da kommt die zweite Schwierigkeit, d. i. der Mangel an Einsicht in die einzelnen Naturanschauungen, welche auf dieser Stufe erst langsam kommt. Endlich, wenn der physische Theil des Unterrichts bewältigt ist, so soll das Menschenleben in Zusammenhang mit der Natur gebracht werden, da fehlt dem noch zu individuell für sich lebenden Schüler Kenntnifs dieses. Dem ungeachtet mufs auf der mittleren Stufe ein der übrigen Ausbildung des Schülers angemessenes Ziel erreicht

---

[1]) Die Botanik mufs möglichst in den Sommer gelegt werden. Dadurch Trennung in 2 Curse, deren einer mehr demonstrativ, der andere mehr dogmatisch zu halten ist. Aehnliches in der Zoologie für 2 Wintersemester.

werden. Dieses Ziel ist eine möglichst, d. h. nach der diesem Unterrichte zu gestattenden Zeit und der Tragkraft des Schülers abgemessen, ausführliche Einsicht in die Plastik des Erdganzen, so wie ebenfalls nach diesen Rücksichten zu bestimmende speciellere Kenntnifs der Natur der historisch wichtigsten Länder und des Zusammenhanges derselben mit dem Leben und der Entwickelung der diese Länder bewohnenden Völker. Auf jeden Fall ist auch hier Einsicht und Verständnifs des Vorgetragenen und nicht blofse Materialsammlung das Norm Gebende, wenn gleich eine formale Bildung ohne positiven Inhalt dessen, wodurch die Bildung erzielt wird, nicht wohl möglich ist, also auch auf dieser Stufe Neues hinzugelernt werden wird. Namentlich werden die Verhältnifszahlen, welche bei der stets comparativen Behandlungsweise der Wissenschaft fortdauernd zur Sprache kommen, und, wenn auch immerhin in runden Zahlen, zur Sicherheit gebracht werden müssen, den Hauptgewinn an positiven Kenntnissen bilden.

Immer aber kommt es auf der mittleren Stufe darauf an, dafs die Urtheilskraft geweckt, und ein eingehendes Beziehen des Besondern und Allgemeinen auf einander geübt und den Schülern zum Bedürfnisse gemacht werde. Dadurch glaube ich auch denen, welche aus diesen Klassen in einen praktischen Beruf übergehen, aber doch theils durch fortgesetzte eigne spätere wissenschaftliche Thätigkeit, oder durch die Bildung, welche das Leben selbst ihnen zu geben vermag, zu dem gebildeten Theile des Volkes sich rechnen werden, einen sicheren Haltpunkt für ihre Geistesthätigkeit zu geben.

Bei denen, welche zu den oberen Klassen übergehen, wird allerdings diese Bildung materiell wie formell eine vollendetere werden, als bei denen, die mit den mittleren Klassen abschliefsen. Diefs ist aber nöthig, weil sie im Allgemeinen diejenigen sind, welchen die Leitung und Fortbildung des Volkes vom Standpunkte der Wissenschaft aus obliegen wird. Dieser höhere Standpunkt dürfte aber vorzugsweise dadurch erreicht werden, dafs die jungen Leute zu eigner freier Thätigkeit angeleitet werden, welche zwar die fortdauernde Oberaufsicht und den Beirath der Lehrer nöthig macht, aber mit jedem Tage ihrer Leitung minder bedürftig werden mufs. Die jungen Leute sollen hier studiren lernen. Zum Studiren gehört aber eben so sehr die Aneignung des Materials als die Reflexion über das Angeeignete. Des Materials bringt der Schüler schon ziemlich viel aus den unteren und mittleren Klassen mit. Aber fragen wir, was weifs ein für Sekunda reifer Tertianer, und was soll er als Abiturient wissen, so ist die gröfsere Hälfte noch nachzuholen. Noch schlimmer steht es mit der Reflexion und der ganzen Auffassungsweise. Da soll der bisher fast durchaus Gegängelte anfangen, auf eignen Füfsen zu stehen.

Am stärksten ist die Anforderung in den alten Sprachen. Der Schüler soll nun nicht blofs die Sprache selbst bis zu ihren Feinheiten, sondern das gesammte Leben des Alterthums aus den ihm empfohlenen Quellen kennen lernen. Die Schule gibt ihm zwar

Andeutung dazu, aber Privatlectüre soll eben so viel thun. Bei Präparationen verlangt man, dafs der Schüler dieselben in stetem Rückblick auf alles Gelesene mache; in den Stunden soll er den eigenthümlichen Sprachgebrauch der Schriftsteller beachten, aber in seinen Exercitien und Ausarbeitungen so viel Sprachbewufstsein oder Sprachgefühl zeigen, dafs er einzelnen Autoren Eignes oder Dialectisches nicht mit Allgemeinem und Klassischem verwechsele. Grammatische Fehler werden Sünde. Weit entfernt davon, diese Anforderungen für zu scharf zu halten, bin ich vielmehr nicht blofs damit einverstanden, sondern verlange gleiche Strenge in den anderen Unterrichtsgegenständen. Es ist durchaus verkehrt, etwa in den Unterrichtsgegenständen zweiten und dritten Ranges so weit nachzugeben, dafs sie höchstens zu Gegenständen angenehmer Unterhaltung oder auffrischender Abwechselung werden. Ich verlange, dafs in dem Augenblicke, wo der Schüler sich mit ihnen beschäftigt, er ihnen seine volle Geisteskraft eben so zuwende, wie dem Cicero oder Sophocles. Es ist eine Täuschung, wenn man für die klassischen Studien Gewinn hofft, indem man, sei es auch nur an einer Wissenschaft, dem Schüler ein Muster der Flauigkeit und Ungründlichkeit der Behandlung und Auffassung gibt. Werden doch ohnehin die Wissenschaften mit geringerer Stundenzahl bedacht. Die Sorge, dafs der Schüler nicht Kraft genug besitze, um obiger Forderung nachzukommen, theile ich auch, aber nicht weil die Schule zu viel verlangt, sondern weil die Zerstreuung aufser der Schule zu grofs ist. Wenn kein Ball, kein Concert, kein neues Stück im Theater sein kann, der Primaner oder Sekundaner mufs dabei eine Rolle spielen, wenn er Schelte bekommt, falls er nicht gewandte Unterhaltung führte, sondern hölzern sich in eine Ecke stellte und zusah, wenn Sopha, Nipptisch und alle möglichen Comforts in seiner Stube nicht fehlen dürfen, wenn als Reagens gegen das viele Sitzen ein Reitpferd gehalten wird u. s. w., dann freilich ist jeder, volle Kraftäufserung in der Schule fordernde Lehrer ein Tyrann. O möchten doch alle Schulen auf die Gefahr hin, dafs alle diese blasirten jungen Greise, denen jedes erfrischende Vergnügen kindisch erscheint, für immer von der Wissenschaft zurückschreckten, mit unerbittlicher Strenge und ohne alle Nachsicht ernste Kraftäufserung fordern! Leider aber nimmt die Erschlaffung in den oberen Klassen gewaltig zu, und — die Lehrer sind aufser Stande, die Ursachen derselben zu heben.

Eine verschärfte Schulpolizei — *sit venia verbi* — erscheint nicht als das geeignete Mittel, denn der äufsere Zwang, wird er übertrieben, hemmt freie geistige Entwickelung. Den Zwang mufs die Wissenschaft selbst üben. Deshalb hier die Forderung wissenschaftlicher Abrundung. Der klassische Unterricht rundet sich in umfassenderer Kenntnifs des Alterthums ab, und erst wenn dieses geschehen, sehen wir beim Schüler rechtes Interesse für die Sache. Allein nicht blofs dieses, in dem ganzen Wesen desselben, wie es sich namentlich in den Aufsätzen ausspricht, erscheint Einheit und Sicherheit. Deshalb mufs es aber auch

dem Sprachunterrichte willkommen sein, wenn, was ihm selbst nicht von vorn herein möglich sein dürfte, ein Unterrichtsgegenstand in den jungen Leuten den Sinn für diese Abrundung so schnell als möglich wecke und zum Bewufstsein bringe.

In dieser Hinsicht ist die Mathematik noch von keinem anderen Gegenstande übertroffen. Diese Abrundung vollzieht sie zunächst durch eine strenge Theorie der arithmetischen Operationen bis zu den Logarithmen inclusive, und einen vollständigen Vortrag der Planimetrie. Die nothwendige Uebung in der Anwendung der als allgemein anerkannten Gesetze auf Concretes führt zur Lösung von Aufgaben, also in der Arithmetik zu den Gleichungen, in der Geometrie zur Lagenbestimmung. Die Theorie der Gleichungen ist so weit zu führen, als elementare Hülfsmittel ausreichen. Die Geometrie der Lage führt zur Behandlung der geometrischen Oerter sowohl nach der neueren steinerschen Methode als auch nach der Methode der analytischen Geometrie, die beide wohl zu verbinden gehen. Die Gröfsenbestimmung in der Geometrie macht die Trigonometrie nöthig, so wie die Stereometrie als nothwendiger Schlufs auftritt wegen der dritten Dimension des Raumes. Die Potenzen von Binomien, die Logarithmen, so wie die trigonometrischen Funktionen bleiben unvollständige Begriffe, wenn die sie darstellenden Reihen nicht vorgetragen werden. Den Uebergang zu diesen Reihen bilden die Progressionen. Endlich ist auch ein näheres Eingehen auf die Anordnung der Ausdrücke und Zahlen durch Aufnahme der Combinationslehre und einer elementaren Zahlenlehre durchaus wünschenswerth. Wesentlich aber ist bei dem ganzen Unterrichte, dafs fortdauernd die Beziehung aller dieser Disciplinen zu einander dem Schüler lebendig vor die Seele trete, und wo irgend möglich Symmetrie des Ganges festgehalten wird, den der Unterricht nimmt. Vor Allem gilt diefs von der Stereometrie und Planimetrie, indem bei jener fast genau derselbe Verlauf des Vortrages Statt finden kann, wie bei dieser. Wo Abweichungen und Erweiterungen nöthig sind, da mufs der Schüler die Gründe dieser Abweichung einsehen. Wegen dieser aus der Symmetrie der Anordnung hervorgehenden Erkenntnifs wissenschaftlicher Einheit dürfte neben der Stereometrie und ebenen Trigonometrie die sphärische Trigonometrie wenigstens in der Behandlung ihrer Fundamentalaufgaben einen geeigneten Platz finden. Eindringliches und tiefes Nachgehen nach dem inneren Zusammenhange der verschiedenen mathematischen Disciplinen ist unerläfsliche Anforderung, ohne welche die Abrundung zu einem Ganzen nicht möglich wird.

In den Naturwissenschaften ist die Abrundung schwieriger, als in irgend einer andern Schulwissenschaft. Während sich bei allen andern ein leitender Gedanke durch das Ganze hindurchzieht, um welchen die ganze Wissenschaft sich gruppirt, haben wir hier mit einem grofsen Complex von einzelnen Wissenschaften zu thun, welche nach Inhalt und besonders nach Form der Behandlung so verschieden sind, dafs die Verbindung zu einem

Ganzen fast eine Sache der Unmöglichkeit ist. Was aber sollen die jungen Leute mit einem nicht zusammenhängenden Apparate anfangen? Wenn auch die Anforderungen noch so gering gestellt werden, als etwa im Lauenburgischen Prüfungsreglement, dafs nur ein für Natureindrücke empfänglicher Sinn geweckt sein soll, die Schwierigkeit für den Unterricht selbst ist nicht gehoben. Denn liegt in so mild gestellten Forderungen gleich eine geringere Forderung in Rücksicht auf positive Kenntnisse, so ist mir doch nicht klar, wie dieser Sinn anders zu wecken ist, als durch ein klares und entschiedenes Wissen von der Natur. Denn unmöglich kann doch in diesem Sinne jene Sentimentalität gemeint sein, welche beim Abendrothe in ein „Ach wie schön!" ausbricht, aber eigentlich nichts fühlt, noch weniger denkt. Vielmehr ist dieser Sentimentalität entgegen zu arbeiten, dagegen aber, so viel es irgend angeht, das Bewufstsein vom Kosmos, von der Natur als eines in sich gegliederten nothwendig zusammenhängenden schönen Ganzen zu erzeugen und zu befestigen. Dafs ich in dieser Rücksicht mit mehreren meiner Herren Kollegen übereinstimme, dürfte ich daraus schliefsen, dafs nicht blofs Versuche gemacht sind, in Prima Humboldt's Kosmos zu erklären, sondern sogar schon eine Bearbeitung desselben für Schüler existirt. Ich mufs aber gestehen, dafs ich das Mittel nicht für ganz geeignet halte. Humboldt's Kosmos ist ein Buch, in welchem die Resultate eines langen thatenreichen und viel beobachtenden Lebens des Koryphäen beinahe jeder Naturwissenschaft niedergelegt sind. Darum wird das Buch für den in der Wissenschaft Gereifteren eine Quelle vielfacher Belehrung und erhebender Anregung, und ist es Pflicht jedes Lehrers der Naturwissenschaften, das Werk fleifsig zu studiren, sich ganz hineinzuleben. Ein Lehrbuch für Schüler ist es eben so wenig, wie es ein Lesebuch zur blofsen die Zeit ausfüllenden Unterhaltung für Dilettanten ist. Der Versuch, ein Compendium dazu zu schreiben, dürfte matt ausfallen und dem Werke den eigentlichen Nerv, die lebendige Frische abschneiden. Das Werk hat seinen pädagogischen Zweck vollkommen erfüllt, wenn die Lehrer der Naturwissenschaften selbst dadurch zum Bewufstsein des Kosmos gekommen sind, oder doch in sich dieses Bewufstsein lebensvoller und frischer gemacht haben. Jede wissenschaftliche Erhebung des Lehrers verfehlt ihre Wirkung auf den Schüler gewifs nicht. Auch andere Werke der Art, die theils als Nachahmungen des Kosmos, theils unabhängig davon erschienen sind, als Burmeister's Geschichte der Schöpfung, empfehlen sich der Beachtung der Unterrichtenden, jedoch weder als Leitfaden noch als Lehrbücher. Mehr schon als Lesebücher für die gereifteren Schüler. Ich besorge, dafs ein kosmologischer Vortrag im Humboldt'schen Sinne durch Vorführung der höchsten Resultate der Wissenschaft die Kräfte des Schülers übersteigt, dadurch entweder sinnlos angehört oder nur mit der genufssüchtigen Phantasie der Laien und Dilettanten aufgefafst werde. Beides ist dem wissenschaftlichen Sinne nicht zuträglich.

Es scheint mir, als werde sowohl die wissenschaftliche Gründlichkeit als auch die Erweckung des Bewufstseins vom Kosmos weit wirksamer und sicherer erreicht, wenn man in den oberen Klassen gleichsam einen doppelten Abschlufs macht, den einen in Secunda, den andern in Prima. Für die mittleren Klassen war behufs der Begründung der Mineralogie Uebung im Anschauen physikalischer und chemischer Processe gefordert, die zugleich Vorübungen für den weiteren Unterricht in den dogmatischen Naturwissenschaften sind. Im Anschlusse daran beschäftigt die Secunda ein vollständig abgerundeter Vortrag in der Experimentalphysik, dem aus der Chemie soviel einzuverleiben ist, als zum Verständnisse der Physik unumgänglich nöthig ist. Dabei ist vor Allem darauf zu achten, dafs dem Schüler das System der heutigen Physik, so weit es vor die Schule gehört, an den wichtigsten Erscheinungen und auf experimentellem Wege zu begründenden Gesetzen zum klaren Bewufstsein komme. Die Gesetze dürfen nicht blofs jedes für sich, sondern auch in ihrem Zusammenhange unter einander und ihrer Abhängigkeit von einander vollständig erkannt werden. Selbstredend bleibt dann wenig Zeit zu Excursen auf Erscheinungen im Grofsen oder zur Behandlung einzelner, wenn auch noch so interessanter, aber ins Specielle gehender Untersuchungen. Diese letzteren möchte ich überhaupt nicht für die Schule empfehlen. Auch für Prima bildet die Physik den Mittelpunkt. Doch ist aufser elementar mathematischer Behandlung der eine solche zulassenden Abschnitte wesentlich erforderlich, dafs beim Vortrage in der Mechanik auf die Bewegung der Weltkörper, und namentlich auf die Beschaffenheit unseres Sonnensystems, wie die kosmischen Beziehungen des Erdkörpers umfassender eingegangen werde; der Wärmelehre schliefst sich Klimatologisches und Atmosphärologisches an u. s. w. Auf diese Weise kommt das Naturleben im Grofsen, im engsten Zusammenhange mit den Erscheinungen im Kleinen und alltäglichen Leben, in die engste Verbindung, was nöthig ist, soll die Erkenntnifs der Einheit in der Natur den Schüler ganz durchdringen. In der Regel habe ich diesen Cursus in Prima in 3 Semestern absolvirt. Es blieb mir also noch ein viertes übrig, um das Wesentlichste aus der Geologie und über den Zusammenhang des organischen Lebens mit der unorganischen Natur beizubringen.

Das ist freilich nicht viele Zeit, doch ist sie mir immer sehr viel werth gewesen, da ich in diesem einen Semester Vieles in innigeren Zusammenhang bringen konnte, was in den geographischen Stunden vereinzelt und zerstreut vorgekommen war, so wie aber auch umgekehrt die Physik des Erdkörpers schon in den geographischen Vorträgen vorgekommen ist. Doch diefs ist nicht genügend, denn ihr Vortrag ist nicht der letzte Endzweck des geographischen Unterrichtes. Dieser liegt vielmehr in der Darstellung der gegenseitigen Wechselwirkung zwischen der Erde als Naturkörper und dem Menschen, ihrem vernünftigen Bewohner. Auf der letzten Stufe, bin ich entschieden der Ansicht, mufs beim geographischen Unterrichte grade das Leben des Menschen

in den Vordergrund treten, mithin für den Fortgang des Vortrages Norm und Eintheilung bestimmend sein. Lange Zeit habe ich nach solcher Norm gesucht, indem ich mich von vorn herein mit der alten Geographie in Secunda und einem Vortrage der physikalischen in Prima nicht befriedigen konnte. Seit dem Erscheinen von Ernst Kapp's vergleichender Erdkunde habe ich nach den in diesem Werke befolgten Grundsätzen mir einen Cursus für Secunda entworfen, nach welchem ich jetzt unterrichte. Nach diesen Grundsätzen ist es mir nicht bloſs möglich, mich enger an den Verlauf der Geschichte anzuschlieſsen, sondern auch jenem dürren Gerippe von Nomenklaturen, wie sie die Handbücher der alten Geographie noch immer bieten, aus dem Wege zu gehen. Als Grundlage für die eigentliche Landesbeschreibung hat sich mir für die oberen Klassen Meinicke's Lehrbuch noch immer am meisten empfohlen. Nur kann ich, den Kapp'schen Grundsätzen gemäſs, nicht der Behandlung des Stoffes in der von Meinicke gegebenen Reihenfolge treu bleiben. Das dürfte aber unwesentlich sein. Wichtig aber ist auch hier, daſs der Vortrag, wenn auch minder ins Einzelne gehend, sich abrunde und das gesammte Erdenleben umfasse. Bruchstücke halte ich für bedenklich, denn in den oberen Klassen ist der oberste Grundsatz für den Unterricht, Abrundung des gesammten Lehrstoffes auf dem Gymnasium. Vollständiger und in den Sinn der geographischen Wissenschaft eingehend würde die Abrundung erfolgen, wenn man sich endlich ein Mal entschlieſsen möchte, auch in Prima dieser Wissenschaft selbstständige Stunden einzuräumen.

Schlieſslich sei mir noch vergönnt, über den äuſseren Umfang, so wie über die Vertheilung des Lehrstoffes auf die einzelnen Klassen etwas näher mich auszusprechen. Dabei setze ich voraus, daſs jede der drei Stufen wieder in 2 Klassen zerfalle, also ein sechsklassiges Gymnasium. In jeder unteren Klasse 4 Stunden praktisches Rechnen, 2 Stunden Naturkunde, 2 Stunden Geographie und 2 Stunden Zeichnen. — In Sexta ist die Bruchrechnung zur völligen Gewandtheit einzuüben, auſserdem viele Uebung im Kopfrechnen, in Quinta Behandlung praktischer Aufgaben. — In Sexta Beschreibung und Schilderung einheimischer, in Quinta vorzüglich auswärtiger charakteristischer Naturgegenstände. — In Sexta Einübung der Karte von Europa, in Quinta der andern Welttheile. — In den Mittelklassen ist im Allgemeinen für Quarta ein einjähriger, für Tertia ein zweijähriger Cursus anzunehmen. In jeder der beiden Klassen das numerische Verhältniſs der Stunden wie in den unteren. Vertheilung des Lehrstoffes: Mathematik; in Quarta wechseln je 3 Stunden wochenweis mit der Planimetrie bis zu der Lehre von den Dreiecken und Parallelogrammen, und Algebra, die einfachsten 4 Grundoperationen ohne Potenzen; 1 Stunde wöchentlich praktisches Rechnen. In Tertia wird in drei wöchentlich abwechselnden Stunden die Planimetrie in dem oben angegebenen Umfange jedes Jahr durchgeführt; 1 Stunde geometrische Uebungen für die älteren Schüler; die Arithmetik umfaſst

Decimalbrüche, Rechnung mit Potenzen mit ganzen Exponenten. Lösung recht vieler praktischer Aufgaben nach der Methode der Gleichungen ersten Grades. So lange die Gleichungen nicht vorkommen, ist 1 Stunde in der Woche, in welcher Arithmetik vorkommt, dem Kopfrechnen zuzuwenden. — Naturwissenschaften. Quarta. Im Sommer botanische, im Winter zoologische Demonstrationen; Tertia 1) Sommersemester Botanik, 2) Wintersemester Zoologie; das 2te Jahr füllen die andern eben für die Mittelklassen angegebenen Gegenstände aus. — Geographie. Der Cursus ist auf alle 3 Jahre zu vertheilen, und zwar so, dafs die ethnographische Eintheilung Europas zu Grunde gelegt wird. Das germanische Europa nimmt mit seinen Colonien die eine Hälfte, das romanische etwa ein Drittel der Zeit und Rufsland mit den asiatischen Ländern die übrige Zeit in Anspruch. Afrika, Australien und Amerika kommen ersteres im Anschlusse an das romanische (mediterrane) Europa, die beiden andern bei Englands Colonien umständlich zur Sprache. Da es mir nie gelingen wollte, in einer Klasse die ganze Erdoberfläche durchzunehmen, so unterrichte ich in Quarta und Tertia gleichzeitig dasselbe, und bin so im Stande, den meisten Schülern ein vollständiges Ganzes zu geben. Den Anfang des Cursus von Quarta erhalten die Schüler regelmäfsig zwei Mal. — Für jede der beiden oberen Klassen 2jährige Curse, und auch in Prima geographischer Unterricht, für alle drei Gegenstände zusammen in jeder Klasse 7 Stunden, sonst in Prima 6, in Secunda 8 Stunden. — Mathematik 1stes Jahr. Planimetrie ausführlich, goniometrische Funktionen, trigonometrische Fundamentalsätze und Aufgaben; Theorie der 7 arithmetischen Grundoperationen, Gleichungen ersten Grades vollständig. 2tes Jahr. Planimetrie wiederholt, die Grundsätze der Stereometrie. Die Theorie der Grundoperationen wiederholt, Gleichungen, namentlich zweiten Grades mit einer Unbekannten. Arithmetik und Geometrie wechseln wochenweis in je 3 Stunden ab. 1 Stunde wöchentlich mathematische Uebungen. — In den übrigen 3 Stunden wechseln Geographie und Physik wochenweise. Der Unterricht in letzterer ist auf 4 Semester gleichmäfsig zu vertheilen. Geographie nach Meinicke im engen Anschlusse an die Naturverhältnisse. — In Prima ist über die Verwendung der 7 Stunden dem Lehrer mehr Freiheit zu lassen. Eine wöchentliche Stunde mathematische Uebungen constant. Darauf stehen die Unterrichtsgegenstände Jahr um Jahr so nebeneinander, wie die folgende synoptische Zusammenstellung übergibt.

Das eine Jahr.

Mathematik.	Naturwissenschaften.	Geographie.
Stereometrie, ebene u. sphärische Trigonometrie, Gleichungen, Zahlenlehre. 3 Stunden.	Allgemeine Eigenschaften der Körper. Wärmelehre, Electricität, Magnetismus. Physik des Erdkörpers.	Historische Geographie bis zur Entdeckung Amerikas.
	Zusammen 3 Stunden.	

Das andere Jahr.

Mathematik.	Naturwissenschaften.	Geographie.
Geometrische Oerter, algebraische Geometrie, Kegelschnitte. — Combinationslehre, Reihenentwickelung, Zins- u. Wahrscheinlichkeitsrechnung. 4 Stunden.	Dieser Unterricht sistirt bis zur Beendigung des mathematischen Cursus. Dann mathematische Behandlung der Statik, Mechanik, Akustik und Optik. 3 Stunden.	Historische Geographie zu Ende. 2 Stunden.

Auf diese Weise wird nach Beendigung des mathematischen Cursus eine Stunde gewonnen, welche zu der Uebungsstunde in der Mathematik hinzuzulegen und theils zu Uebungen, theils zur Repetition der früheren Curse anzuwenden ist. Diese Repetition geht namentlich auf die wissenschaftliche Anordnung der Mathematik ein, weniger auf die Aneignung und Befestigung des durch die Uebungen und den weiteren Fortschritt stets wieder aufgefrischten Materials.

Möge dieser nur aphoristisch mitgetheilte Plan zur gröfseren Deutlichkeit obiger Abhandlung dienen. Im Wesentlichen unterrichte ich nach demselben schon seit zehn Jahren, genauer seit fünf Jahren, besonders in der Geographie in den oberen Klassen. Zwar habe ich nie den gesammten Unterricht in einer sechsklassigen Schule für diese Gegenstände zu leiten gehabt; jedoch kommt mir in meiner jetzigen Stellung, wo ich an einer fünfklassigen Schule unterrichte, der im Ganzen längere Aufenthalt der Schüler in den einzelnen Klassen zu Gute, so dafs ich mit einiger Aufmerksamkeit auf den jedesmaligen Standpunkt der Schüler mit unwesentlichen Abänderungen mein Ziel erreiche.

Dieser Umstand, so wie das im Allgemeinen freudige Entgegenkommen meiner Schüler und die eigne Freude an meinen Berufsgeschäften veranlafsten mich, in diesem Aufsatze eine Reihe praktischer Erfahrungen niederzuschreiben, hoffend, dafs für Manchen ein Blick in dieselben nicht minder willkommen sein wird, als mir dergleichen Blicke stets erfreulich und lehrreich sind.

Ratzeburg. **Bobertag.**

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Platon's sämmtliche Werke. Uebersetzt von Hieronymus Müller, mit Einleitungen begleitet von Karl Steinhart. Erster Band. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1850. 8. XXIV u. 541 S. 3 Thlr.

Was vor 46 Jahren Schleiermacher allein versuchte, durch Uebersetzung und Einleitung ein gründlicheres Studium der platonischen Dialoge anzuregen und so eine tiefere Kenntnifs der Philosophie Platon's anzubahnen, das haben jetzt in dem genannten Werke zwei Männer mit vereinten Kräften unternommen, denen man Befähigung und hinlängliche Vorbereitung zu solchem Unternehmen nicht absprechen kann. Wie hoch man also auch die übrigens unvollendet gebliebene Arbeit Schleiermacher's schätzen mag, man wird, zumal in Betracht der langen Zeit, die auch seit dem zweiten Erscheinen derselben verflossen ist, die Erwartung hegen, dafs jene Aufgabe nunmehr befriedigender werde gelöset werden, und dafs *sie*, was diesen ersten Band betrifft, in solcher Weise wohl *schon gelöst* sei.

Derselbe enthält aufser zwei Vorreden (1. von Müller, 2. von Steinhart) neun Dialoge: Jon, Hippias den Gröfseren und den Kleineren, den ersten Alkibiades, Lysis, Charmides, Laches und Protagoras, als Anhang auch den zweiten Alkibiades. Dies sind, laut der zweiten Vorrede, diejenigen Dialoge, welche im Wesentlichen noch die Lehre und Lehrweise des Sokrates darstellen. Der zweite Band soll die auf der Grenzscheide zwischen den sokratischen und dialektischen Dialogen stehenden Werke umfassen, den Euthydemos, Menon, Gorgias, Kratylos nebst den auf den Procefs bezüglichen Euthyphron, Apologie und Kriton, als derselben Periode angehörig, der dritte die dialektischen Parmenides, Theätetos, Sophist, Staatsmann, worauf der vierte mit dem Phädros die Reihe der reifsten und schönsten Dialoge eröffnen wird. Die wahrscheinlich unächten, aber lesenswerthen und der Zeit des Platon angehörigen Schriften werden, wie jetzt mit dem zweiten Alkibiades geschehen, nach der Verwandtschaft des Inhalts und der Form den einzelnen Bänden beigefügt werden. Man erkennt schon aus dieser Anordnung, dafs der Verf. der Einleitungen über Aechtheit und Zeitfolge der platonischen Dialoge sehr viel anders urtheilt als einst Schleiermacher oder gar Ast u. A. Aber auch wer nicht ohnehin durch eigne vorurtheilslose Betrachtung zu einer ähnlichen Ansicht gekommen ist, sondern noch auf Scheiermacher's Standpunkt steht oder, wie Ast und Andere aus neuester Zeit, alles, was irgendwie weniger vollendet ist als das Vollendetste, zu verwerfen geneigt

ist, möchte doch, ehe er sich mifsbilligend äufsert, abzuwarten haben, was der erste Theil einer allgemeinen Einleitung bringen soll, eine Erörterung über Zeitfolge und Zusammenhang der platonischen Schriften. An demselben Orte verspricht der Verf. aufserdem eine geschichtliche Uebersicht der Entwickelung des griechischen Geisteslebens, soweit dasselbe namentlich in der Poesie und in den Anfängen der Philosophie an das Licht getreten ist, bis auf Platon, und drittens einen Lebensabrifs des Philosophen, um zu zeigen, wie diese grofse Persönlichkeit sich in stetigem Fortschreiten von einer Stufe der Klarheit zur andern entwikkelt und jede dieser Stufen durch unvergängliche Meisterwerke bezeichnet hat. Der zweite Theil wird, als Schlufsstein dem ganzen Werke nachfolgend, eine systematische Entwickelung der platonischen Philosophie enthalten und eine Darstellung ihres Einflusses auf die verschiednen philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit, wobei auch das Verhältnifs des Platonismus zum Christenthum zur Sprache kommen wird. Was der Verf. in diesen besonderen Einleitungen angestrebt hat, bezeichnet sein Vorwort als ein vierfaches. Der ethische oder speculative Grundgedanke, welcher den Mittelpunkt eines Dialogs bildet, soll zuerst klar und scharf hervorgehoben, und nachgewiesen werden, wie derselbe mit dem geschichtlichen Leben des griechischen Volkes in jener Zeit zusammenhing, wie er durch den Charakter des Volkes und den Geist der Sprache seine eigenthümliche Gestalt und Färbung erhielt und wie er dann, nach den Vorarbeiten der früheren Philosophen, durch Platon einen reinern und klarern, wenngleich immer noch volksthümlich modificirten Ausdruck gefunden hat. Zweitens will der Verf., indem er die platonischen Dialoge zu den vollendetsten Kunstwerken rechnet, die je ein menschlicher Geist geschaffen hat, den kunstvollen Bau dieser Meisterwerke darlegen, und nachweisen, wie auch in dem dramatischen und plastischen Schmucke und den häufig eingeflochtenen Dichtungen, in der Charakterzeichnung der Personen, selbst in der Wahl der Zeit und des Ortes, in den Schattirungen des Ausdrucks und der Periodik, endlich in der harmonischen Gliederung und dem ebenmäfsigen Bau der Theile die Grundgedanken in Klarheit und Durchsichtigkeit sich abspiegeln. Mit dieser ästhetischen Construction wird drittens die philosophische Hand in Hand gehen. Da die Form des Dialogs nicht geradlinig auf ein festes Ziel losgehe, sondern sich im weiten Umkreise um den Mittelpunkt eines Hauptgedankens bewege, so müsse man, um nicht in den scheinbaren Abschweifungen wirkliche Abweichungen zu finden, dem Faden nachspüren, der, zuweilen fast verschwindend, aber der schärferen Betrachtung nie unerkennbar, alle Theile nach einem festen und weisen Plane verbindet. Hier sei vornämlich die Genesis der gröfsten und bedeutendsten Gedanken im Geiste des Philosophen sowohl für sich in den einzelnen Werken als nach ihrem Zusammenhange zu betrachten, dann aber auch jenen vereinzelten Gedankenkeimen Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche, erst in späterer Zeit oder vielleicht noch gar nicht zur Reife gekommen, ein Beweis der seine Zeit so weit überragenden Geistesmacht Platon's sind. Endlich soll, obwohl dem Zwecke dieser Einleitungen gemäfs nur in gedrängtester Kürze, auch die höhere Kritik berücksichtigt werden. Der Verf. rühmt den Neuplatonikern nach, dafs sie in diesem Geiste ihren Platon zu erklären und in grofsartigen Umrissen den Einklang des Inhalts mit der Form in seinen Schriften darzuthun gesucht haben; insbesondere sei dies dem Proklos oft trefflich gelungen, während unter den Neueren Schwalbe sich diesem Ziele am meisten genähert habe. Wenn er von sich selbst glaube, die (näher bezeichneten) Mängel des letzteren vermieden zu haben, so verberge er sich doch nicht, wie weit er hinter seinem Ideale zurückgeblieben sei.

Wir wollen an der Einleitung zum Charmides sehen, wie der Verf. dieser vierfachen Aufgabe nachgekommen ist. Er beginnt damit, das Wesen der Sophrosyne klar zu machen, die so ganz ein Eigenthum des griechischen Volkes geblieben sei, dafs sie sich in keiner andern Sprache völlig entsprechend bezeichnen lasse. Er beschreibt sie demnach als jene klare und selbstbewufste Besonnenheit, die in der Kunst, wie im Leben das Ungeheure und Mafslose bändigt u. s. w., und findet in der Darstellung der Sophrosyne die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Volkes. Zur Begründung weiset er auf den Gegensatz der Titanenwelt und des sich über sie erhebenden heitern Götterreichs der Olympier, des Ares und der Athene u. a. hin, und erinnert, wie der dorische und ionische Stamm, jeder in seiner Weise, in Gesetzen und Sitten jene Besonnenheit darzustellen gesucht habe. Er bemerkt ferner, dafs Wesen und Form derselben kurz und erschöpfend ausgedrückt sei in den Sprüchen: Kenne dich selbst und Nichts im Uebermafs, und dafs später in den ersten wirklich philosophischen Bestrebungen Selbsterkenntnifs als Grundbedingung alles Denkens, und Harmonie und Mafs, Einklang der natürlichen und sittlichen Weltordnung, als höchste Lebensforderung anerkannt werden. Sokrates habe zuerst der Sophrosyne, welche im gewöhnlichen Sprachgebrauch bald als weltkluge Lebensweisheit, bald als ruhige Haltung in der äufsern Erscheinung, bald als Bescheidenheit und Züchtigkeit gefafst sei, eine ganz entschiedene Beziehung auf das Ethische gegeben; ihm sei sie im Vergleich mit der Weisheit nur die Anwendung der letzteren auf die Beherrschung des Unvernünftigen in uns gewesen. Aber schon früh ahnte Platon, dafs hiermit der Begriff der Sophrosyne nicht erschöpft sein könne. Schon im ersten Alkibiades sahen wir ihn das Wesen der Besonnenheit in die Selbsterkenntnifs setzen; der Ausführung und Begründung dieses Gedankens widmete er nun den Charmides (S. 275 — 77). Eine Parallele zwischen dem Lysis und Charmides weiset zuerst die Aehnlichkeit nach in dem Ort, in den Gruppen, die sich an demselben bewegen, in der Theilung des Gesprächs, in dem Gange der Entwickelung, in dem scheinbaren Mangel jedes festen Ergebnisses u. a., dann die Verschiedenheit in der künstlerischen Anlage wie in der Dialektik. (Treffend werden hier die Charaktere des Charmides und Kritias gezeichnet, nicht aber dürfte das Richtige getroffen sein in der Erklärung jener sinnlichen Glut, von welcher sich Sokrates einen Augenblick ganz verwirrt stellt 155 *d.*) Indem hierauf noch geschildert wird, wie der Grundgedanke alle Theile des Gesprächs durchdringe, heifst es unter Anderem, dafs Charmides und Kritias an sich selbst das Wesen der Besonnenheit nach ganz verschiedenen Seiten hin zur Erscheinung bringen, der eine in unbewufster, liebenswürdiger Unbefangenheit als eine Folge trefflichen Naturells und guter Erziehung, der andere im stolzen Selbstbewufstsein gewandten Geistes und feiner Bildung; beiden gegenüber stelle Sokrates die denkende und selbstbewufste Besonnenheit dar, mit welcher er jenen zum Bewufstsein, diesen vom Abwegen zurückzubringen suche. Es folgt als dritter Theil der Einleitung die Entwickelung des Gedankenganges (von S. 280—89), aus welcher wir hier nur die letzten Worte anführen, in denen das Ergebnifs des Ganzen zusammengefafst wird, so dafs keiner der dem Anschein nach vergeblichen Versuche zur Bestimmung der Sophrosyne verloren geht: die Sophrosyne ist jene Gesundheit der Seele, von welcher Sokrates im Eingange redet; sie äufsert sich im Leben als ruhige, mafsvolle Haltung; sie wirkt in der Seele züchtige Bescheidenheit, Mäfsigkeit, Ehrfurcht vor dem Heiligen; sie ist weise Selbstbeschränkung im Handeln, indem sie jeden das Seinige thun lehrt; dieses Thun des Seinigen ist aber nichts als die strengste und treueste Pflichterfüllung, es ist das Thun des Eigenen, also des Guten; sie ist ferner selbstbewufstes Thun, das

13*

Wissen des Wissens, insofern der wahrhaft Besonnene nicht blofs weifs, was er thut und warum er es thut, sondern sich auch der Gründe dieses Wissens bewufst geworden ist; sie ist endlich selbstbewufstes Wissen vom Guten. Nunmehr geht der Verf. auf die Ansichten Anderer widerlegend und berichtigend ein (Schwalbe, Schleiermacher, Stallbaum, Hermann, Ast, Socher), und indem er die Stelle zu bezeichnen sucht, welche der Charmides in der Reihe der sokratischen Dialoge einnehme, beschäftigt ihn zumeist die Ansicht Schleiermacher's, die er anfangs aus allgemeineren Gründen verwirft, dann zwar in der Weise gefafst, dafs im Charmides der erste Schritt zu einer über den Protagoras hinausgehenden Bildungsstufe gethan sei, nicht unzulässig findet, schliefslich aber doch nicht gelten läfst, weil im Protagoras die Einheit und Ungetheiltheit des Tugendbegriffes nachgewiesen werden sollte und defshalb eben jener Gedanke, dafs die Tugend selbstbewufstes Wissen sei, diesen Dialog so ganz beherrsche, dafs er einer ausdrücklichen Wiederholung nicht bedürfe. Er erkennt vielmehr in diesem wie im Laches nur Vorstudien und Vorstufen zum Protagoras. Zuletzt wird die Frage aufgeworfen, ob unser Dialog wie der erste Alkibiades u. A. nebenher eine politische Tendenz gehabt habe, und in dieser Beziehung die Vermuthung aufgestellt, Platon habe den Kritias zur politischen Mäfsigung, zur Tugend und zum Sokrates zurückrufen, den Charmides aber warnen wollen, seinem früheren Vormunde auf seinen gefährlichen Wegen zu folgen. Daher wird der Dialog in das Jahr 404 und noch genauer die Abfassung in diejenige Zeit gesetzt, da die Dreifsig, den Sokrates als dienendes Werkzeug in ihre Politik hineinzuziehen, sich vergebens bemühten. So ging der Verf. von dem allgemein geistigen Leben des griechischen Volkes aus, und zwar von demjenigen Punkte darin, wo sich der Gegenstand des Dialogs an dasselbe anschliefst, und endet damit, dafs er den Zusammenhang des Werkes mit dem politischen Leben in Platon's Zeit und mit dessen persönlichen Verhältnissen zu zeigen sucht. Was in der Mitte steht, betrifft nun aber nicht dieses Gespräch allein, sondern greift vielfach über in solche Fragen, wie sie die erwähnte allgemeine Einleitung noch besonders behandeln soll, nämlich über die Zeitfolge der Dialoge und die Geistesentwickelung ihres Verfassers. Dahin gehört es z. B., wenn S. 229, wo von dem Unterschiede zwischen dem Lysis und Charmides hinsichtlich der Dialektik die Rede ist, die Bemerkung ausgesprochen wird, dafs in diesem Dialog zuerst dem jugendlichen Denker jener Begriff auftauche, der für alle Zeiten das unterscheidende Princip der Philosophie geblieben, der Begriff des Wissens um das Wissen. Wir sind hier, heifst es, an der Schwelle jener ächt platonischen, von der eleatisch-megarischen so grundverschiedenen Dialektik angelangt, deren Anwendung im Theätetos, Parmenides, im Sophisten zu den bedeutendsten Entdeckungen führt und deren Wesen zuerst im Phädros mit der gröfsten Klarheit entwickelt wird. Und in der Auseinandersetzung des Inhalts S. 285: Mit diesem genialen Gedanken (eines abstract formalen, in sich selbst reflectirten Wissens) ist Platon entschieden über Sokrates hinausgegangen; er hat das Wesen des Geistes erkannt, der sich selbst denkend zu erfassen vermag, und das der Dialektik beschrieben, ohne sie noch zu nennen. So ist von ihm der Grund zu jener Unterscheidung des Wissens vom Meinen gelegt, die im Menon und Theätetos weiter ausgeführt wird; es ist angedeutet, dafs alles Denken und Wissen einer Wissenschaft bedürfe, welche ganz in die Sphäre des reinen Begriffes erhoben ist. — Wie ferner der Verf. Platon's Darstellung auffafst, und Sinn und Absicht desselben zu erkennen sucht, zeigt in Beziehung auf das eben Angeführte S. 286: Jener Annahme eines von allem (anderen) Inhalt abstrahirenden Wissens stellte sich sogleich eine doppelte Schwierigkeit entgegen. Er-

stens, ist überhaupt irgend etwas als absolut oder nur auf sich selbst sich beziehend zu denken, oder ist nicht vielmehr alles, im Denken wie im Leben, relativ? Dann aber war auch die noch schwierigere Frage nicht zu umgehen, die man auch jetzt noch dem abstracten Denken der Philosophie entgegenzustellen pflegt, ob jenes formale Wissen überhaupt möglich sei? Nicht nur das Erstere glaubt der Verf. als vom Platon gegeben zu erkennen, weil derselbe jenem reinen Wissen gegenüber auf das Relative der Zahlen- und Gröfsenbestimmungen hinweise, sondern auch das Zweite; denn in der Frage des Sokrates, ob es ein Sehen gebe, dessen Gegenstand nicht die Farbe, sondern das Sehen selbst sei oder das Nichtsehen, findet er eine Hinweisung auf den Unterschied der sinnlichen Wahrnehmung und des Begehrens von dem denkenden Wissen und dem bewufsten Denken, der darin bestehe, dafs jene nur durch Aeufseres erregt werden, dieses auch sich selbst zum Gegenstande haben könne. Auch jener Formel: das Wissen des Wissens weifs, was man weifs oder nicht weifs, dafs man es weifs oder nicht weifs, liege nur der Gedanke zum Grunde, dafs ein völlig gegenstandloses Wissen allerdings nicht denkbar sei; nur scheinbar bestehe Sokrates auf einer scharfen Trennung des Was und des Dafs u. s. w. Er geht aber noch weiter und meint, an der ersteren Stelle (167 *d*) sei einer jener anregenden und oft wie verloren eingestreuten Winke vom Platon gegeben, der Gedanke nämlich, dafs über den Wahrnehmungen der einzelnen Sinne in der Seele ein Gemeingefühl stehe, das, ohne an einzelnen Gegenständen zu haften, durch alle Wahrnehmungen und einzelne Empfindungen erregt werde, also wirklich ein Empfinden des Empfindens genannt werden könne. „Dies wäre dann jener Gemeinsinn (κοινὴ αἴσθησις), den Aristoteles in seiner Seelenlehre so trefflich beschreibt."

Aehnlichen Inhalts und von ähnlicher Ordnung sind die übrigen Einleitungen. Jede derselben stellt sich als ein in sich abgerundetes Ganze dar, in dem der betreffende Dialog allseitig und eindringend beleuchtet, mit Klarheit nach Form und Gehalt in ästhetischer, philosophischer und historischer Hinsicht erklärt und nach seinem Verhältnifs zu anderen, besonders den näherstehenden Gesprächen bestimmt wird. So aber ist nicht allein das Verständnifs der einzelnen Gespräche durch diese Einleitungen in hohem Grade gefördert, sondern auch der Blick eröffnet einerseits in das Leben des griechischen Volkes, in welchem Platon's Erscheinung und Thätigkeit zunächst Wurzel und Ursprung hat, andrerseits in die innere selbständige Entfaltung und Zunahme dieses Geistes, dessen Gröfse und Bedeutung so weit über jenes Leben hinausreicht. Die sprachliche Darstellung ist lebendig, gewandt und ihres Gegenstandes würdig, und möchte nur an Fülle und Stärke des Ausdrucks eher zu viel als zu wenig haben. — Ohne Vergleich also, behaupten wir, hat der Verf. mehr geleistet, als Schleiermacher zu seiner Zeit leisten konnte und wollte, mehr auch, als in neueren Arbeiten dieser Art (mit Ausnahme Schwalbe's vielleicht, dessen Werk wir nicht kennen) geleistet ist. Ob aber auch die hieher gehörigen Schriften von Brandis, Zeller u. A. gehörig berücksichtigt sind, wagen wir noch nicht zu entscheiden. Aufgefallen ist uns nur, dafs S. 355 so bestimmt gesagt wird, an der Aechtheit des Laches habe nur Ast gezweifelt, da auch Zeller (Philos. der Griechen II. S. 158) diesen Dialog so wie den Charmides mit ziemlicher Entschiedenheit für unächt hält.

Wenn für die Einleitungen schon das Vorwort ihres Verf.'s ein günstiges Vorurtheil erweckte, so erregt das des Uebersetzers vielmehr entgegengesetzte Erwartungen, hauptsächlich durch folgende Stelle, die sowohl von Seiten der Form mifsfallen mufs, zumal wenn man bedenkt, dafs ein Uebersetzer des Platon so hat schreiben können, als von Seiten

des Gedankens. „Er (der Uebersetzer) hofft, dafs wohlwollende Leser und Beurtheiler in diesem und den folgenden Bänden einen Beleg finden werden, dafs der Uebersetzer nicht unberufen an eine so schwierige Aufgabe sich wagte, wie eine neue, möglichst treue, aber doch nicht, durch allzu ängstliches Festhalten an jeder Wendung und Wortfügung der Urschrift, steife und undeutsche und dadurch irgend unverständliche, demnach möglichst lesbare Uebersetzung eines Schriftstellers es ist, dessen uns hinterbliebene Werke nach Form und Inhalt eine der ersten Stellen unter den schriftlichen Denkmälern beanspruchen, die aus der Blüthezeit des geistreichsten Volks der Erde sich erhalten haben.“ Das ist richtig, dafs eine Uebersetzung der platonischen Schriften wie aller ähnlichen möglichst treu sein mufs, wenn sie anders Werth haben soll. Aber wie kann man von solcher Treue Steifheit und Unverständlichkeit ausschliefsen, als wenn sich diese mit jener vereinigt denken liefsen? Wie darf man zu der höchsten und umfassendsten Forderung gröfstmöglicher Treue noch ausdrücklich die der Lesbarkeit fügen, als ob jene, wo es sich um Platon handelt, von dieser getrennt sein könnte? Oder warum fafste unser Uebersetzer den Begriff der Treue in jenem niedern Sinne, wonach man alle Wörter, jede Satzform und wo möglich die ganze Wortstellung der fremden Sprache sklavisch überträgt, nicht aber nach denjenigen Eigenschaften des Vorbildes fragt, die über das Einzelne oft weit hinausliegen? Denn wäre z. B. Platon's Darstellung im Allgemeinen einfach, natürlich, leicht und je nach dem Inhalt oder dem Charakter der redenden Personen zwar mannigfach wechselnd, aber ohne die ersten Eigenschaften jemals zu verlieren, so hätte doch wohl eine Uebersetzung, welche treu sein soll, vor Allem darnach zu streben, dafs ihr dieselben Eigenschaften nachgerühmt werden könnten, und die Treue im Einzelnen müfste sie unbedenklich opfern, wenn darüber jene höhere eingebüfst werden sollte, wiewohl hierin Manchem möglich ist, was Anderen unmöglich scheint. Hat doch selbst Schleiermacher, welcher nicht glaubte, dafs eine Uebersetzung ihrem Vorbilde ganz nahe bleiben und doch niemals zu der fremden Aehnlichkeit hinübergebogen, vielmehr völlig frei gewachsen erscheinen könne, nicht blofs im Einzelnen durch geschickte Wahl der Worte oder durch glückliche Nachbildung sprüchwörtlicher und bildlicher Redeweisen, sondern auch im Ganzen durch die überall würdige und edle Haltung seiner Sprache Treue mit Unabhängigkeit und Selbständigkeit wohl zu vereinigen gewufst. Was aber so theilweise möglich ist und gelungen, warum sollte das ganz zu erreichen unmöglich sein, da das Fehlende von dem, was erreicht ist, sich nicht wesentlich unterscheidet? Aber freilich fehlen der Sprache Schleiermacher's auch in seinen übrigen Schriften, wenigstens in den philosophischen, diejenigen Eigenschaften, welche wir an seiner Uebersetzung des Platon vermissen, und aufserdem mochte ihn der Grundsatz irre leiten, dem er folgen zu müssen meinte und gefolgt war, als er jene Abhandlung über die verschiedenen Methoden des Uebersetzens schrieb (1813). Für den genialen, in beiden Sprachen gleich heimischen Uebersetzer verschwinden alle jene Schwierigkeiten, welche Schleiermacher der zweiten unter den von ihm beschriebenen Methoden entgegenstellt, und wie man in den Kupferstichen Morphons trotz der geringeren Mittel dieser Kunst die Gemälde alter Meister vollkommen treu nachgebildet findet, so und noch mehr wird auch eine deutsche Uebersetzung des Platon treu sein können, wenn der Uebersetzer nur eben so über die reichen und ähnlichen Mittel dieser Sprache gebietet, wie er in den Geist der griechischen und insbesondere der platonischen eingedrungen sein mufs.

Für den obigen Bericht wurde der Charmides gewählt wegen der wichtigen Stelle, die er unter den sokratischen Dialogen behauptet; hier, wo

es darauf ankommt, die Uebersetzung zu prüfen, nöthigt nichts zu einer anderen Wahl. Die ersten Worte lauten folgendermafsen: Ich war am Tage zuvor Abends von Potidäa aus dem Lager zurückgekehrt, und eilte nach langer Abwesenheit froh nach den gewohnten Unterhaltungen. Die Zeit- und Ortsangaben sind wortgetreuer als bei Schleiermacher wiedergegeben, aber διατριβή nur dem Scheine nach, in dem zweiten nach liegt ein doppelter Fehler, in ἧκον so wie in ἀσμένως und ᾖα ist mehr gesucht, als was sie sonst enthalten, und οἷον ist unübersetzt geblieben. Mit Ausnahme von ἀφιγμένος, wofür wir nur Ankommen haben, also dasselbe Wort, welches schon ἧκον verlangt, und von διὰ χρόνου, für welchen Ausdruck im Deutschen vielleicht nichts Aehnliches vorhanden ist, sind diese beiden ersten Sätze in genauerem Anschlufs an das Griechische so zu übersetzen: Ich war am Tage zuvor Abends von Potidäa aus dem Lager gekommen, und da ich lange fort gewesen, so ging ich gern an die gewohnten Unterhaltungsplätze. Dies ist nicht etwa matt im Vergleich mit jenem „ich eilte froh" (auch Schleiermacher wählte für ἀσμένως einen stärkeren Ausdruck), sondern nur der ruhigen, gesetzten Weise des Sokrates gemäfs. — Verfehlt ist sodann ἅτε καὶ μανικὸς ὤν seinem überspannten Wesen nach; besser schon Schleiermacher, wie er denn immer heftig ist, aber warum nicht: leidenschaftlich oder leicht aufwallend? — *Ib.* καί μου λαβόμενος τῆς χειρός. fafste mich bei meiner Hand. Hängt nicht μου von χειρός ab und ist die doppelte Bezeichnung der ersten Person nicht lästig? — 154 *b* ἐμοὶ μὲν οὖν οὐδὲν σταθμητόν nun gibt aber mein Urtheil keinen richtigen Mafsstab ab. Die Worte besagen aber, dafs Sokrates sich gar kein Urtheil zuschreibe. Das Folgende ist sogar unverständlich: gleicht es doch in Bezug auf die Schönen durchaus einer weifsen Schnur. Deutlich, aber umschreibend und nachbildend sagt Schleiermacher: denn ich bin, wenn Schöne sollen bezeichnet werden, wie Kreide an der weifsen Wand. Da die Worte, wie Sokrates sogleich selbst hinzufügte, von dem Eindruck zu verstehen sind, den die schönen Jünglinge auf ihn machen (nämlich fast alle denselben, so dafs nun die Unterschiede aufhören und nicht einer ihm mehr, der andere weniger schön erscheint), so ist der Zwischensatz Schleiermacher's unrichtig (auch zu breit für das kurze πρὸς τοὺς καλούς) und die hier in der Anmerk. gegebene Erläuterung („wie eine weifse Schnur auf weifsem Steine", sagte eine sprichwörtliche Redensart von einer Angabe, aus der sich nichts abnehmen läfst) nicht blofs unrichtig, sondern auch an sich wenig geeignet, die Redensart zu erklären. — 154 *d* ὡς ἄμαχον λέγετε τὸν ἄνδρα, εἰ ἔτι ff. wie unwiderstehlich schildert ihr mir den jungen Mann, wenn eben nur noch eine Kleinigkeit aufserdem sich bei ihm findet. Das aufserdem macht den Satz schleppend, ἔτι ist durch noch hinlänglich ausgedrückt, und in eben erkennt man τυγχάνει hier nicht wieder. Auch der erste Satz ist nur im niedern Sinne treu übersetzt, nicht in dem höheren, welcher verlangt, dafs die Uebersetzung nichts Fremdartiges an sich habe. Niemand aber wird Anstofs nehmen, wenn man sagt: wie unwiderstehlich würde der Mann sein, von dem ihr redet. So wäre nicht nur λέγετε genauer übertragen, sondern auch ἄμαχον nun deutlich als dasjenige zu erkennen, das unter die folgende Bedingung fallen soll. S. Matthiä §. 472, 4. Anm. — 156 *a* πότερον, ἦν δ' ἐγώ, ἐάν με πείθῃς ἢ κἂν μή; magst du nun mich dir ihn mitzutheilen vermögen oder nicht? Schwerfällig wegen der vielen einsilbigen Wörter, die alle tonlos sind und in Bezug auf das folgende γελάσας οὖν unverständlich. Besser: wie meinst du, sagte ich, mit Güte oder auch auf die andere Art? Hierauf zurückdeutend sagt Sokrates 176 *c* βιάσει ἄρα. — *Ib.* εἰ μὴ ἀδικῶ γε sonst müfst'

ich sehr vergefslich sein. So wird den folgenden Worten unnöthiger Weise vorgegriffen; der Sinn dieses Ausdrucks ist schon von Schleiermacher ziemlich gut getroffen. — *Ib.* μᾶλλον γάρ σοι παῤῥησιάσομαι περὶ τῆς ἐπῳδῆς οἷα τυγχάνει οὖσα, so werd' ich um so freimüthiger über den Zauberspruch, wie es mit ihm sich verhält, mit dir sprechen. Diese griechische Verschmelzung des Nebensatzes mit dem Hauptsatze ist in dem Umfange, wie sie namentlich bei Platon herrscht, mit Ausnahme seltnerer Fälle, nicht nachzuahmen. Besser also: denn ich werde nun offner zu dir von der Beschaffenheit des Zauberspruches reden, oder: ich werde dir nun offner auseinandersetzen, wie es sich mit dem Zauberspruche verhält. — *Ib.* ἔστι γὰρ τοιαύτη οἵα μὴ δύνασθαι. Der Uebersetzer bezieht gleichwie Schleiermacher τοιαύτη auf δύναμις statt auf das weiter vorhergehende, aber hier den Hauptgegenstand bildende ἐπῳδή, wie es auch die Worte οἵα μὴ δύνασθαι erfordern; denn es ist unrichtig zu sagen: die Wirkung wirkt. — *Ib.* ὅτι οὐχ οἷόντε αὐτοὺς μόνους ἐπιχειρεῖν τοὺς ὀφθαλμοὺς ἰᾶσθαι, es sei ihnen unmöglich, einen Versuch zu machen, blos die Augen zu heilen. Richtig und gut Schleiermacher: es wäre unmöglich, die Heilung der Augen für sich allein zu unternehmen. Wenn nicht οἷόντε näher nach seiner eigentlichen Bedeutung zu fassen ist; denn das Unternehmen kann nicht unmöglich genannt werden. — *c* οὐκοῦν καλῶς σοι δοκεῖ λέγεσθαι καὶ ἀποδέχει τὸν λόγον; scheinen sie nun nicht dir recht zu haben, und lässest du ihre Behauptung gelten? Weder οὐκοῦν noch ἀποδέχει noch λόγον getroffen; dazu wieder sechs einsilbige Wörter neben einander, von denen erst das fünfte betont ist. — *d* καί μοι κατὰ σμικρὸν πάλιν ἡ θρασύτης ξυνηγείρετο καὶ ἀνεζωπυρούμην, meine Keckheit regte sich allmählich von neuem, und ich lebte wieder auf. Was hier θρασύτης und ἀνεζωπυρούμην bedeuten, ist aus 155 *cd* ersichtlich: — ἠπόρουν καί μου ἡ πρόσθεν θρασύτης ἐξεκέκοπτο, ἣν εἶχον ἐγὼ ὡς πάνυ ῥᾳδίως αὐτῷ διαλεξόμενος. Verlegen zu werden ist nicht Sache der Keckheit, und Sokrates bedurfte ihrer zu dieser Unterredung nicht; wohl aber beraubte ihn Verlegenheit der Dreistigkeit und des Selbstvertrauens, womit er nach dem Gespräch so eben noch verlangt hatte. Wenn er weiterhin sagt: καὶ οὐκέτ' ἐν ἐμαυτῷ ἦν, so kann man darin nicht mehr suchen, als dafs ihm die Klarheit des Bewufstseins schwand. Hiernach scheint unsre Stelle angemessener übersetzt: allmählich stellte sich meine Zuversicht wieder ein, und ich kam zu mir selbst. — 157 *e* ἐγὼ οὖν — ὀμώμοκα γάρ ff. Ich werde ihm daher — hab' ich's ihm doch zugeschworen und mufs ihm folgen — Folge leisten. Der Schlufs nicht schön und von πείθεσθαι πείσομαι noch sehr verschieden, zumal da mit dem zweiten Wort der Anfang ἐγὼ οὖν nicht fortgesetzt, sondern, wie das nachfolgende οὖν zeigt, von neuem aufgenommen wird. S. Engelhardt *Anacol. Plat. spec. pr. p.* 17. Der Uebersetzer folgt in dieser parenthetischen Auffassung der Zürcher Quartausgabe von B. O. W., nach der er überhaupt gearbeitet hat, in einer andern Stelle von derselben Art (*Lach.* 184 *d*) jedoch wieder nicht. — 158 *d* denn, sagt' er, sprech' ich, ich sei nicht besonnen, so klingt es theils seltsam, gegen sich selbst so etwas zu sagen, theils mach' ich den Kritias selbst ff. Zu sehr zerschnitten, übelklingend und ungenau; denn im Griechischen steht Κριτίαν τόνδε. — 159 *b* ἆρ' οὖν, ἦν δ' ἐγώ, εὖ λέγεις; φασί γέ τοι, ὦ Χαρμίδη, τοὺς ἡσυχίους σώφρονας εἶναι. Solltest du, sagt' ich, wol recht haben? Wenigstens nennt man, lieber Ch., die Ruhigen besonnen. Durch wenigstens wird das Verhältnifs des zweiten Satzes nicht klar; τοί dient zur Bestätigung, γέ zur Beschränkung auf das schon durch seine Stellung ausgezeichnete φασί. Viel besser also Schleiermacher: Sie sagen freilich ff. — *c* ἴδωμεν δὴ

εἴ τι λέγουσιν· εἰπὲ γάρ μοι, οὐ τῶν καλῶν μέν τι ἡ σωφροσύνη ἐστί; Untersuchen wir also, ob mit Recht. Sage mir nun, es gehört doch die Besonnenheit zu den lobenswerthen Eigenschaften? Der Uebersetzer verschmäht es, eigenthümliche Ausdrucksweisen, welche dem Griechischen und Deutschen gemeinschaftlich sind, beizubehalten, wie hier τί λέγειν und wie 153 *d* ἐπειδὴ δὲ τῶν τοιούτων ἅδην εἴχομεν als wir das zu unserer Genüge besprochen hatten. Aufserdem ist die enge Verbindung mit γάρ natürlicher als das wie von neuem ansetzende nun, und — was das Wichtigste ist — καλός wird durch das unbestimmte lobenswerth nicht ersetzt. Zwar sagt auch Platon ἐπαίνου ἄξιος, aber nur einmal (160 *a*) und in der Mitte dieser ganzen Beweisführung, jenes Wort dagegen braucht er vorher und nachher (159 *c* — 160 *d*) ausschliefslich und gegen zwanzig Mal. Und wie nimmt es sich wohl aus, wenn da, wo καλός und ἀγαθός zusammenkommen, die Uebersetzung lautet: Also ist sie nicht blos etwas Lobenswerthes, sondern auch etwas Gutes (160 *e*). Von gleicher Art und eben so wenig zu billigen ist es, dafs 167 *c* ff. ὄψις, ἀκοή, αἴσθησις durch Sehvermögen u. s. f., μὴ ὄψις natürlich durch Sehunvermögen, dagegen ἐπιθυμία, βούλησις, φόβος wie gewöhnlich übersetzt werden, ja ἔρως recht im Gegensatz zu dem Ersten eine Liebesregung. Wenn ferner in der obigen Stelle für den Begriff der ἡσυχιότης und ihres Gegensatzes von Platon verschiedene Ausdrücke gebraucht werden, so ist doch leicht zu bemerken, dafs dies nicht ohne Bedacht geschieht. So sagt er κιθαρίζειν ταχέως, aber παλαίειν ὀξέως, von den übrigen körperlichen Bewegungen ὀξέως καὶ ταχύ, auch der ἀγχίνοια wird nachher ὀξύτης beigelegt. Der Uebersetzer wählt in den beiden ersten Fällen rasch, im letzten Gewandtheit, Schleiermacher in allen dreien behende (Behendigkeit). ἡσυχιότης heifst hier in den Worten des Charmides Ruhe, nachher tritt dafür theils bedächtig, theils gemessen ein, letzteres auch bei κιθαρίζειν und παλαίειν. Anderes jedoch, wie namentlich σφόδρα, ist gut übertragen und besser als von Schleiermacher. — 159 *c* τὰ ὅμοια γράμματα die nachgemalten Buchstaben. Erscheint uns nicht unrichtig, sondern geradezu sinnlos. — 160 *a* οὐκοῦν καὶ τὸ ξυνιέναι, τὰ λεγόμενα καὶ ἐν γραμματιστοῦ καὶ κιθαριστοῦ καὶ ἄλλοθι πανταχοῦ οὐχ ὡς ἡσυχαίτατα, ἀλλ' ὡς τάχιστά ἐστι κάλλιστα; Treue im gewöhnlichen Sinne ist es, diese Superlativen im Deutschen beizubehalten, nicht aber die symmetrische Gliederung des Ganzen, die dem Gedanken Klarheit und Bestimmtheit giebt und zugleich so natürlich und gefällig erscheint. Sehr ähnlich übersetzt Schleiermacher: Also auch begreifen, was gesagt wird beim Sprachlehrer und beim Musiklehrer und sonst überall, auch das geschieht nicht am bedächtigsten aufs schönste, sondern am schnellsten? Aber leicht und ungesucht ist es nicht, wenigstens nicht in der zweiten Hälfte, und die Stellung der Attribute ist nicht dieselbe, auch verliert das prädicative aufs schönste, so eingeschoben, an Nachdruck. Unser Uebersetzer schreibt: Verdient nicht auch nicht das bedächtigste, sondern das rascheste Auffassen des Vortrags beim Elementarlehrer, Citherspieler und allerwärts das gröfste Lob? Einzig nach den wesentlichen Eigenschaften strebend, übersetzen wir so: Also ist es auch in der Schule des Schreiblehrers und des Citherspielers und überall sonst nicht schöner, je langsamer, sondern je schneller der Lehrling begreift und versteht? —

Dafs man in der Wortstellung sich genau an das Griechische anschliefse, wo es mit dem Deutschen hierin übereinkommt, scheint für einen Uebersetzer, der treu sein und nicht ohne Noth abweichen will, unerläfslich. Wie wenig hierauf bei dieser Uebersetzung geachtet ist, mögen folgende Beispiele zeigen. 153 *a* καὶ αὐτόθι κατέλαβον πάνυ πολλούς,

und traf dort sehr viele an. Aber αὐτόθι so wie πολλούς sind die betonten Satztheile, also ist zu übersetzen: und hier traf ich ff. — 154c ἀλλὰ πάντες ὥσπερ ἄγαλμα ἐθεῶντο αὐτόν, sondern alle wie ein Götterbild ihn betrachteten. So am Ende, dicht vor dem Prädicat finden sich die unbetonten Pronomina öfter, z. B. 154d wenn die Natur auch eine schöne Seele ihm verlieh, 173a höre nun, ob mein Traum aus der Pforte von Horn oder von Elfenbein mir kam. Man sieht, daſs auch in unserer Stelle das ihn nicht des Nachdrucks wegen nach hinten gerückt ist. Es würde aber auch nicht genügen, vielmehr ist mit Schleiermacher zu sagen: sondern alle betrachteten wie ein Götterbild nur ihn. — 156e πάντα γὰρ ἔφη ἐκ τῆς ψυχῆς ὡρμῆσθαι καὶ τὰ κακὰ καὶ τὰ ἀγαθά, denn, fuhr er fort, alles Gute und Böse gehe u. s. w. Daſs solche Stellungen nicht zufällig sind, hat Schleiermacher wohl erkannt, und seine Uebersetzung schlieſst sich hier ohne allen Zwang dem Griechischen aufs genaueste an. — *Ib.* Indem Sokrates in den folgenden Sätzen zuerst von der Nothwendigkeit, die Seele zu behandeln, dann von dieser Behandlung selbst reden will, beginnt er den ersten Satz mit δεῖν, den zweiten mit θεραπεύεσθαι, der Gegenstand, um den es sich handelt, tritt als genannt völlig tonlos hinterher. Der Uebersetzer schreibt zuerst: das müsse man also ff. und zweitens: die Seele aber, mein Trefflicher, werde, sagt' er ff. Gerade als wenn jetzt allererst von der Seele geredet werden solle. — 157b καί μοι πάνυ σφόδρα ἐνετέλλετο, mir aber schärfte er nachdrücklich ein. — 158c ὅτι οὐ ῥᾴδιον εἴη ἐν τῷ παρόντι οὔθ' ὁμολογεῖν οὔτε ἐξάρνῳ εἶναι τὰ ἐρωτώμενα, für den Augenblick sei es weder leicht, diese Frage zu bejahen, noch zu verneinen. Richtiger und genauer, auch in Bezug auf den Dativ ἐξάρνῳ, Schleiermacher: es wäre ihm nicht leicht, so im Augenblick das Gefragte weder einzugestehen noch abzuläugnen. Wer hierin noch etwas Anstöſsiges findet, wird die Negationen aufgeben und etwa übersetzen müssen: es wäre ihm für den Augenblick eben so schwer, die Frage zu bejahen, als sie zu verneinen.

Bei dem Mangel an Sorgfalt, der sich hieraus ergiebt, ist es nicht zu verwundern, daſs manche Worte ganz unübersetzt geblieben sind, nicht bloſs Partikeln, deren genaue und möglichst gleichmäſsige Uebertragung ohnehin schwierig ist, sondern auch solche wie πολλήν bei ἄνοιαν 156c κατὰ τὰς τοῦ ξένου ἐντολάς und τῷ νεανίσκῳ 157e (wo das folgende er nun auf Kopfschmerz zu beziehen ist), ἄλλον 157e. In der letzten Auslassung scheint der Uebersetzer Heindorf gefolgt zu sein, den er sonst wenig beachtet, so wenig, daſs er sogar die Worte ἔργον δ' οὐδὲν εἶναι ὄνειδος, ungeachtet Heindorf auf die falsche Auffassung des Kritias aufmerksam macht, in dem Sinne übersetzt, den sie bei Hesiodos haben.

Obgleich nun nicht geläugnet werden soll, daſs diese Uebersetzung an manchen Stellen auch gelungen ist, daſs sie wie im Ganzen flieſsender, so auch hie und da richtiger ist als die Schleiermacher'sche, so können wir ihr doch ein gröſseres Lob nicht ertheilen, als worauf sie im Vorwort Anspruch macht: sie ist nicht steif, nicht undeutsch, nur selten unverständlich und also „möglichst lesbar"; aber alles dieses ist eben, weil man mehr zu fordern berechtigt ist, zu wenig.

Stettin. Varges.

II.

Der Zug der Zehntausend nach Xenophons Anabasis, geographisch erläutert von Prof. Dr. Karl Koch. Leipzig 1850.

Als Herr Koch im Jahre 1849 seine zweite Reise in den Orient antrat, wurde ihm Seitens der Akademie der Wissenschaften zu Berlin die Aufgabe gestellt, den berühmten Zug der Zehntausend in Armenien und Pontus zu verfolgen. Bisher hatten nur Engländer, vorzüglich Rennell, Ainsworth und Hamilton, in solcher Absicht beschwerliche und kaum gefahrlose Reisen unternommen und die Ergebnisse aufgezeichnet. Ihr Werk hat Herr Koch gewissermaßen ins Deutsche übertragen und selbständig zu Ende geführt. Jeder Leser und Lehrer des Xenophon wird hinreichenden Aufschluss in diesem Werke über alles finden, was die Geographie jenes Feldzugs anlangt. Wir mögen auch dem Verf., dessen Hauptthätigkeit auf ein anderes Feld gerichtet ist, nicht allzu übel nehmen, dass seine Kenntnisse in alter Geschichte und griechischer Sprache kaum über die Oberfläche hinausgekommen [1]) und wahrscheinlich erst für den Moment zusammengerafft sind. Er „möchte fast glauben" (Vorrede S. V), was Jeder weiss, „dass Xenophon die ganze Anabasis erst viele Jahre nach der Rückkunft aus dem Gedächtniss niederschrieb." Ich meine, es weiss Jeder, dass sie lange nachher geschrieben ist, ob aber aus dem Gedächtniss? Das glaubt doch Herr Koch selber nicht, wenn er (Vorrede S. V) wenigstens für den Hinzug ein Tagebuch, obschon kein beständig geführtes, annimmt und anderswo (Einleitung S. 3) „bedauert, dass Xenophon seit der ersten Ersteigung des Karduchen-Gebirges ohne Zweifel nicht mehr im Stande war, sein Tagebuch zu führen, und dass er wahrscheinlich erst nach Jahren die Erinnerungen über jene Ereignisse und über die durchreisten Länder niederschrieb." Daraus wäre dann noch später das Buch entstanden.

Die geographischen Erläuterungen schliessen sich eng an die Kapitel an, wie wir sie in allen Ausgaben des Xenophon abgetheilt finden [2]). Ueber ihren Werth habe ich mir Raths bei Herrn Kiepert in Weimar erholt, dessen Autorität höchstens von seiner Gefälligkeit übertroffen wird. Von dieser sind denn auch manche Spuren in dem vorliegenden Werke anzutreffen [3]). „Das Werk von Ainsworth, so schreibt Herr Kie-

---

[1]) Die geschichtliche Einleitung zu Cap. I (S. 5—10) enthält, was jeder Leser des Xenophon ohnehin gewusst hat, bis vielleicht auf die Neuigkeit, dass Lysander ein spartanischer König gewesen ist. — Zu Cap. II wird die Truppenzahl der griechischen Söldner berechnet, davon aber diejenigen in Abzug gebracht, welche mit Xenias und Pasion aus Issos entflohen sind, „denn dass sie sich allein des Schiffes bemächtigt hätten, lässt sich nicht denken." — S. 33 Anm. berechnet Herr Koch ihre Zahl auf 1000. Und doch sagt Xenophon I. 4. 7: *Ξενίας — καὶ Πασίων — ἐμβάντες εἰς πλοῖον καὶ τὰ πλείστου ἄξια ἐνθέμενοι — φιλοτιμηθέντες*, und Cyrus sagt §. 8: *ἔχω τριήρεις ὥστε ἑλεῖν τὸ ἐκείνων πλοῖον.*

[2]) Als Datum des Auszugs nimmt Herr Koch auf Autorität Anderer hin den 6. März 401 an, welches Jahr er fälschlich das zweite Regierungs-Jahr des Artaxerxes nennt.

[3]) z. B. was S. 13—21 über das Verhältniss der Heerstrassen des Xerxes und Cyrus zur alten assyrischen Königsstrasse gesagt ist, und was S. 58 über Kaenae, dessen Identität mit dem biblischen Kanne (*Κάναι* Steph. Byz.) und

pert, hat für die ganze eigentliche ἀνάβασις, so wie die κατάβασις bis zum Kentrites Fl., da es in der That ein vollständig alle bisherigen Resultate und Lokal-Untersuchungen zusammenfassendes Resümé giebt, wesentlich den Stoff hergegeben. Im weiteren Verfolg haben meine eigenen Untersuchungen die Richtigkeit von Ainsworth's Resultaten überall bestätigt, daher auch Herr Koch nichts Neues dazu thun konnte; nur bei den berüchtigten 4 Kanälen (Xen. I. 7. 15) läfst er sich (S. 46), wie Ainsworth, durch das schon von Krüger mit Recht als unecht bezeichnete Einschiebsel irre führen. S. 57 hätte Koch erklären müssen, warum bei Xenophon das Ost-Tigrisland nördlich von Opis an Medien heifst; nämlich als dem medischen Reich nach der Zerstörung des assyrischen einverleibt [1]). Mossul hat nicht 70000 (Koch S. 66), sondern 20000 Einw. S. 77 ist über die Lebensweise der h. Kurden ganz Falsches gesagt. Aus Ritter's Werk allein hätte der Verf. wissen müssen, dafs gerade hier in ihrer Heimath die Kurden im Gegensatz zu den nomadischen Arabern sehr fleifsige Ackerbauer und Wasserleitungs-Künstler sind. Von da an, wo die Griechen die Ebene Musch in Armenien erreichen (S. 82), kann Herr Koch, wenigstens theilweise, aus Autopsie urtheilen und ist daher weniger abhängig von seinen Vorgängern, überhaupt dieser letzte Theil der verdienstlichste. Richtig ist namentlich sein von der Beschaffenheit des Euphratthals weiter hinauf — im Gegensatz zu den wohlhabenden Dörfern, auf welche die Griechen trafen — hergenommener Einwand gegen Ainsworth und besonders von Wichtigkeit seine Entdeckung (S. 90) der bei Xen. V. 5. 15 erwähnten warmen Quelle. Wo im weiteren Verlauf des Zuges als abweichend Diodor mitunter citirt wird, hätte die durch Uebereinstimmung mit Steph. Byz. gesicherte ursprüngliche Quelle die Anabasis des Sophainetos genannt werden müssen. Dieser hat bei Steph. Byz. auch richtig Τάοι statt Xenophons Τάοχοι [2]) (s. Koch S. 101), wo Diodor die falsche Lesart Χάοι bietet. — Der Autor hat (S. 103) einen Umstand übersehen, der zu beweisen scheint, dafs die Griechen wirklich nach Sper (Ὑσπιρῖτις, Συσπιρῖτις bei Strabo, Σάσπειρες bei Herodot) gekommen sind, nämlich die Aufführung der damit identischen Ἑσπερῖται in dem, wahrscheinlich aus Sophainetos herrührenden, Einschiebsel am Schlufs des 7ten Buches. Die, auch von Koch (S. 139) wiederholte, Erklärung: „westliche" = ἑσπέριοι ist schon wegen der ethnischen Endung ῖται unsinnig. Gegen die übrige Erklärung von *lib. V cap.* 8 habe ich nichts einzuwenden; sie hat das Verdienst der Neuheit unbestritten. — Zu S. 115 bemerke ich gelegentlich, dafs noch immer die falsche Ansicht wiederholt wird, als komme das griechisch-

---

jetzigen Kalah Schukat gegen Ainsworth gesagt ist, und S. 64 über Nimrud. — S. 66 Mespilae, das heutige „Maschpil", ist Conjektur von Tuch in Leipzig.

[1]) Ebenso bei Herodot, wo Assyria nur das südliche babylonische Euphrat- und Tigris-Land bezeichnet.

[2]) Die abweichende Endung χοι ist entstanden aus der armenischen Pluralform in *kh*, gerade wie bei *Kordukh*, d. i. Καρδοῦχοι. S. 102 entspricht Koch's Schreibart *Daikh* der neuarmenischen weichen Aussprache; richtiger ist *Taikh*. Auch *Sber* (S. 103) ist schlechte Schreibart statt *Sper*. — S. 106 ist *Khatschkhar-Dagh* fälschlich durch „Heldenberg" übersetzt; *chatsch* heifst allerdings „stark, kräftig, Held", wird aber mit dem weichen, jenes dagegen wird mit dem harten armenischen *ch* (*kh*) geschrieben und heifst einfach: „viel Felsen". — So war auch S. 67 ein Dorf *Tell Keif* genannt und *Keif* als ein türkisches Wort genommen, was in jenen Gegenden eine unbekannte Sprache ist; der Ort heifst *Tell Kefa*, d. i. syrisch: „Felshügel".

lateinische Wort für „Kirsche" vom Namen der Stadt *Κερασοῦς* her, während doch schon die Endung *οῦς* das Umgekehrte erweist, nämlich die Benennung der Stadt nach dem Hauptprodukt der Gegend. Oder glaubt man, dafs die Kirsche (armenisch *Keras*, neupersisch *Kires*) bei den alten Orientalen und den dort angesiedelten Griechen keinen Namen gehabt hat, oder Lucullus denselben nicht hat erfahren können? — S. 138 ist der Name Antandros fälschlich (wie ich mich an Ort und Stelle überzeugte) als noch existirend angegeben, auch mit Unrecht behauptet, dafs die Statthalterschaft Lydien [1]) nicht bis hieher (in die Ebene Thebe) gereicht hat. Adramyttion, welches Herr Koch von dem h. Edremid verschieden hält, mufs um so sicherer damit identisch sein, da die alten Befestigungen des Burgberges noch existiren. Zwar lag die alte Stadt am Meere, aber dieses hat (durch Alluvion der Flüsse) seine Küste, nicht jene ihre Lage verändert." Soweit Herr Kiepert.

Der 1ste Theil des Werkes (— S. 49) behandelt die *ἀνάβασις*, der 2te Theil (— S. 142) die *κατάβασις* der Griechen. Dieser schliefst mit einer tabellarischen Uebersicht der zurückgelegten Parasangen, Tagereisen und der durch Berechnung gefundenen Zeitmomente. Ich hebe das Wichtigste aus. „Wir lassen am besten [warum?] die Reise mit dem 6. März beginnen. Krüger setzt den Anfang um 1 Monat später."

Ἀνάβασις: Von Sardes bis Kunaxa: 517 Parasangen [2]), 84 Tagereisen, 96 Tage Aufenthalt, Schlacht 3. Sept. 401.

Κατάβασις: Eintritt in das Land der Karduchen am 12. Nov. 401.
Ankunft in Trapezunt am 8. Febr. 400.
Aufenthalt in Kotyora bis zum 18. Mai 400.

Die Marsch-Tage (122) und Ruhe-Tage (134) zusammengerechnet, erhält man für die *κατάβασις* bis zum Aufbruch von Kotyora 256 Tage. Xen. V. 5. 4 giebt an 122 Tagereisen, 620 Parasangen, 18600 Stadien. Im December 400 befand sich Xenophon bei Seuthes.

Es folgt nun (S. 143—207) ein „dritter Theil". Allgemeine geographische Erläuterungen. In 8 §§. bespricht der Verf. Name, Umfang, Beschaffenheit der Oberfläche, Gewässer, Klima und Vegetation, die Thierwelt, Bevölkerung und politische Eintheilung von Kleinasien, von Cap. II—X die einzelnen Provinzen desselben, XI Syrien, XII—XXI die Länder am Tigris, Euphrat und Pontus, XXII Thrazien.

Was darin von der Geschichte dieser Länder gesagt wird, ist unbedeutend [3]) und beschränkt sich meist auf die Veränderungen, welche Ausdehnung, Name und Bevölkerung der Provinz im Lauf der Zeiten betroffen hat. Das Ganze ist in der Manier von Blanc's Handbuch, Theil II, bearbeitet, und Xenophon stellt eigentlich dabei den Nothnagel vor. „Das Beste darin, so lautet Herrn Kiepert's Urtheil, sind die ziemlich kurz und deutlich gefafsten Charakteristiken des Bodens und der Völkerstämme, zumal wo der Verf., wie bei den Kurden, Armeniern, Grusiern, Lasen, aus eigener Wahrnehmung spricht. — Curios und neu, obwohl nicht empfehlenswerth, ist die Benutzung des Registers (S. 208—236) als Druck-

---

[1]) Was Herr Koch von Lydien im „Xenophonteischen Sinne" sagt, gilt von Lydien in vorrömischer Zeit.

[2]) Xen. II. 2. 6 berechnet 535 Parasangen, 93 Tagereisen, nimmt aber als Ausgangspunkt Ephesos, nicht Sardes, an! Ainsworth setzt die Schlacht auf den 7. Sept.

[3]) Und durchaus nicht fehlerfrei. „So ist, sagt Herr Kiepert, die Angabe (S. 195) eines 1sten, 2ten, 3ten, 4ten Armeniens ganz unverständlich, wenn man nicht schon weifs, dafs diese administrativen Namen von Kaiser Theodosius II. eingeführt sind."

fehler-Verzeichnifs [1]), an denen es übrigens auch sonst weder in dem Buche, zumal den ersten Bogen, noch im Register selbst fehlt [2]). Gar keine Namen sind die vom Verf. mit „Allah" zusammengesetzten und in dem Sinn von „Gottes" übertragenen [3]). Solche Namen giebt es nicht bei den Muhamedanern, die sie für eine Entweihung halten würden; den freilich auch sonst häufig wiederholten Irrthum hat schon vor 100 Jahren der Orientalist Otter berichtigt. Die wahre Form jener Namen ist Ala, welches türkisch „bunt" bedeutet. Ueber die Karte brauche ich nichts zu sagen, da der äufsere Augenschein so viel angiebt, dafs sie herzlich schlecht gezeichnet und gestochen ist; wesentliche Fehler sind sonst nicht darin, als die Ansetzung des Daradax viel zu weit südlich in die syrische Wüste hinein, wohin kein Heer je ziehen wird, und diefs nur Xenophons Zahlen zu Gefallen, welche der Verf. doch sonst leicht bestreitet. Ueber das Ende des Zuges vom Phasis an bis Trapezunt läfst sich streiten, aber nichts Sicheres ermitteln, da die Angaben des Autors zu unbestimmt und zum Theil widersprechend sind."

Das ganze Werk, mag es immerhin der Form nach wenig durchgearbeitet sein und der Inhalt an Quantität zu viel haben, was er nach manchen Seiten hin an Qualität zu wenig hat, glaube ich dennoch dem Lehrer der Anabasis empfehlen zu können. Für den Schüler findet, wie Herr Kiepert mit Recht behauptet, das zur geographischen Erklärung Wesentliche auf 2 Bogen genügenden Raum.

Berlin, December 1850. C. Rehdantz.

III.

Deutsches Litteraturbuch von Theodor Vernaleken. St. Gallen u. Bern. Im Verlage von Huber u. Comp. 1850. 8. (304 S.)

In dem Vorwort spricht sich der Verf., in welchem wir einen wackeren Bundesgenossen für die Hebung des deutschen Unterrichtes begrüfsen, mit der praktischen Umsicht eines Schweizerischen Pädagogen über die methodischen Grundsätze aus, welche ihn bei der Abfassung des Werkes leiteten. Er bietet den deutschen Lehrern (nicht den Lernenden, denn ein Lehrbuch sollte füglich nicht den Schülern in die Hände gegeben werden) einen Leitfaden für den Unterricht in der Litteraturgeschichte, den sie mit dem Lesestoffe, welcher sich in den gangbaren Chrestomathieen Ph. Wackernagel's, Mager's, Bach-Koberstein's, Hiecke's, Echtermeyer's, Schwab's, Kehrein's findet, vermitteln sollen. Diese

---

[1]) S. *Bos-Dagh*, *Rhis* u. a. m.

[2]) z. B. *Afria* st. *Afrin*, *Belleos* st. *Bilaeos*, *Basen* st. *Besen*, *Jarundschah* u. *Yarundschah* st. *Jarimdschah*, *Karelitis* st. *Karalitis*, *Kuweik* st. *Kuweik*, *Sandep* st. *Sandon*, *Isokimid* st. *Ishimid*.

[3]) z. B. *Allah-Dagh* d. i. Gottesberg, *Allah-Scheher* d. i. Gottesstadt, *Allah-Tepessi* d. i. Gottesspitze. Es wäre auch besser gewesen, die Aufführung mancher bedeutsamer Namen unter dem alphabetischen Verzeichnifs des deutsch übersetzten Wortes, z. B. Königsflufs, Fünffinger, Heldenberg u. a. m., ganz zu unterlassen.

Vermittelung wird von dem Verf. mit gebührendem Nachdruck betont und durch fortlaufende Hinweisungen auf die genannten Lesebücher wesentlich erleichtert. Die Klage Vernaleken's, dafs für die Methodik des deutschen Litteraturunterrichts bisher noch wenig gethan sei, kann nicht befremden, wenn man den augenblicklichen Stand dieser wichtigen Frage in der pädagogischen Litteratur bedenkt oder die Lehrerpraxis ins Auge fafst. Manche Lehrer diktiren ein continuirliches Heft, welches pflichtmäfsig mit Ulphilas beginnt und aus dem sonderbaren Grunde, weil die klassische und romantische Litteraturperiode zu bekannt sei, mit Lessing aufhört. Dies Heft müssen die Schüler gewissenhaft auswendig lernen und auf den Abiturientenexamina dem abfragenden Lehrer stückweise von sich geben oder, wenn es hoch kommt, im Zusammenhange hersagen. Fragen wir nach dem Inhalt des Heftes, so ist es meist ein geschriebenes Compendium, wie es gedruckte giebt von Koberstein, Helbig u. A. Der Schüler lernt also Namen von Dichtern, Prosaikern, Mäcenaten, Städten, Ländern, Werken, Jahrszahlen, Zeitabschnitte, Haupt- und Nebenarten der Poesie, Gattungen der Prosa, Zeitschriften, Gesellschaften, Schulen u. s. w. Man sollte denken, dafs der Lehrer nun doch wenigstens hier und da eine Dichtung der Vergangenheit mit den Schülern lise. Behüte Gott! Wie das Söhnlein Götzens in Göthe's Stücke vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht kennt, so ergeht es den armen Schülern, welche vor allem Wissen über Litteraturwerke nichts aus ihnen wissen. „Nun, so wird denn doch wenigstens der Lehrer die bedeutendsten Werke der früheren Litteratur kennen.“ Freilich, die Opitz, die Hoffmannswaldau, die Pegnitzschäfer, die Postel, die Hunold — und, wie die trocknen Poeten weiter heifsen, die sich in den staubigen Bibliotheken der Gymnasien vorzufinden pflegen — wie sollte er die nicht kennen? Die „Kerle“ kann man doch verstehen; man braucht dazu kein Wörterbuch; sie schreiben eine so schnakische Sprache — wer sollte sich nicht in müfsigen Stunden an den sonderbaren Käuzen ergetzen? Und nun gar der Horribilicribrifax! Darüber geht nichts! Aber wie sieht es mit der Kenntnifs der mittelalterlichen Dichter aus? Miserabel! Es will verlauten, dafs Lehrer und Schüler nicht wufsten, ob der gehörnte Siegfried Hörner auf dem Kopfe hatte. Es geht die Sage, dafs Lehrer und Schüler die *moerin* des Hermann von Sachsenheim gelernt und keine Ahnung davon hatten, dafs *moerin* eine Mohrin ist. Wer nur reden dürfte! Haarsträubende Geschichten würden an den Tag kommen. Wie gesagt, diese Sachen lernen die Schüler in Gestalt eines Compendiums, und die Erfahrung lehrt, dafs sie trotz gänzlich mangelnder Kenntnifs der Quellen auf Entlassungsprüfungen damit glorreich bestehen können. Andere Lehrer lassen, wenn die Zeit des Examens drängt, ein kurzes „Handbuch“ memoriren. Dies leistet im Grunde die nämlichen *bons offices* und erspart überdem die lästige Mühe, ein Heft auszuarbeiten! Junge Pädagogen, welche warm von Akademieen kommen, halten in den oberen Klassen begeisterte „Vorträge“ mit geistreichen Charakteristiken der Schriftsteller, Werke oder Perioden, stellen interessante Parallelen mit den Litteraturen der ganzen Welt an, liefern weitschweifige Inhaltsangaben oder theilen schöne Musterstücke aus den litterarischen Produkten der Vergangenheit mit. So anregend dies Verfahren ist, so tadelnswerth erscheint es doch deshalb, weil es die Selbstthätigkeit der Schüler nicht in Bewegung setzt, worauf doch das Geheimnifs des Unterrichts beruht. Wenn man in Anschlag bringt, dafs solche Vorträge sich gewöhnlich an Gervinus anlehnen, so mufs man die gänzliche Verkennung des Gesichtskreises beklagen, welche, die geistige Kraft des Schülers überschätzend, aus einer Schulstube einen akademischen Hörsaal machen will. Dies ideale Wissen hat für den Schüler keinen geringeren Nachtheil als

die Compendienweisheit, weil es ebenfalls die concrete Versenkung in die litterarischen Meisterwerke deutscher Nation ausschliefst, das Studium der Quellen als Nebensache erscheinen läfst und überdem ein ästhetisches Gerede veranlassen kann, welches aller Sachkenntnifs entbehrt. Jeder Lehrer, welcher schon länger in der deutschen Litteraturgeschichte unterrichtet, wird gewifs die Erfahrung machen, dafs man von Semester zu Semester mehr auf die idealistische Behandlung des Gegenstandes verzichtet und die reale Praxis einer, wenn ich so sagen soll, historischen Lektüre an die Stelle setzt. Doch kehren wir zu den methodischen Ansichten des Verf.'s zurück: sie werden uns Gelegenheit zu deutlicheren Erörterungen geben. Man kann es ihm nur Dank wissen, dafs er zunächst nicht über eine elementarische Behandlung des Litteraturunterrichts hinausdenkt, und er glaubt mit Recht, dafs sein Buch für manche Lehranstalten, wo noch gar kein Anfang gemacht ist, vollkommen genügen werde, während es für andere einen propädeutischen Cursus abgeben könne. Die Litteraturgeschichte als solche verweist er auf die Hochschule, höchstens auf die oberste Klasse der höheren Lehranstalten, nachdem die Lektüre der wichtigsten Dichtungen vorausgegangen ist. In der That könnte man fragen: hört man denn nicht auch erst dann römische und griechische Litteraturgeschichte auf der Universität, nachdem auf der Schule bereits die Klassiker gelesen sind? Wenn der Verf. mit der Behauptung fortfährt, dafs die Litteraturgeschichte der alten und mittleren Zeit nur in Verbindung mit der historischen Sprachkunde von Interesse sein könne, so bin ich schon darum mit ihm einverstanden, weil ich den litteraturgeschichtlichen Unterricht überhaupt auf Lektüre, also auch auf altdeutsche Lektüre gründe, welche ohne die Elemente der historischen Sprachkenntnifs unmöglich ist. Aus dem Grundsatz, dafs das Nähere und Lebendige in allem Unterricht dem Fernen und Todten vorausgehe, folgert Vernaleken fernerhin den methodischen Fundamentalsatz, dafs auf der Schule, mit Ausschlufs der Secunda und Prima eines Gymnasiums, nur von neuerer Litteratur und dem Inhalt der älteren die Rede sein könne. Wie sehr nun auch jener Grundsatz an sich bestritten werden kann, so scheint er doch auf den ersten Blick für alle diejenigen Schulen, Klassen und Schulen unantastbar, deren Bildung vorzugsweise dem Leben, nicht aber der wissenschaftlichen Laufbahn gewidmet ist. Der gelehrte Beruf, sollte man meinen, kann freilich des historischen Quellenstudiums der älteren deutschen Litteratur nicht entrathen, aber das Leben bedarf zunächst blofs die Resultate der historischen Entwickelung, wie sie in den Produkten der neueren Litteratur vorliegen, und braucht die ältere Litteratur nur aus Inhaltsangaben, Berichten und Nacherzählungen zu kennen. Dieser Satz ist aber meiner Ansicht nach nichts als eine Fügung in die Verhältnisse, denn freilich läfst sich vor der Hand nicht mehr erreichen, weil z. B. die Realschulen zum grofsen Theil in ihrem Bildungsstand nur bis an die Sekunda eines Gymnasiums reichen, und überall nur wenige Lehrer altdeutsche Philologen sind. Allein dieser Lehrplan, welcher durch die leidige Rücksicht auf den Organismus der Realschulen und die Qualifikation der Lehrer bedingt ist, wird hoffentlich in der Zukunft eine wesentliche Modifikation erleiden. Denn dafs in Zukunft auch die Realschulen die ältere Litteratur quellenmäfsig betreiben, scheint mir eine unabweisbare Forderung. Es ist hier nicht der Ort, um dies ausführlicher darzuthun. Ich will nur erinnern an den Vorwurf, den erst neulich Heiland den Realschulen machte, dafs sie nur die Ergebnisse der Bildung mittheilen, nicht aber den Quellen der Bildung nachgehen; dafs sie sich an das Ziel halten, nicht die Wege dahin verfolgen; dafs ihnen das Gewordene mehr am Herzen liegt als das Werdende, das Fertige mehr als das Reifende.

Gewifs ist die abstract moderne Bildung, welche die Realschule bietet, eines ihrer schlimmsten Gebrechen, und unzweifelhaft würde das ein in eminenterem Sinne deutscher Bürgerstand werden, welcher auf der Realschule sich in den Genius des nationalen Alterthums durch lebendige Erkenntnifs der Sprache und Litteratur versenkt hätte. So lange man auf Realschulen die nationale Vergangenheit ignorirt, mufs ihr Anspruch auf den Namen ächt menschlicher Bildungsstätten, welcher den Gymnasien schon wegen des Studiums des klassischen Alterthums gebührt, in Zweifel gezogen werden. Diejenigen (25) Realschulen Preufsens, welche ihre Schulzeit auf eine den Gymnasien entsprechende Dauer verlängert haben, werden die grundsätzliche Aufnahme der älteren deutschen Litteraturgeschichte in den Kreis der Unterrichtsgegenstände nicht lange mehr abweisen dürfen. Nach dieser Erörterung kehren wir zu dem Vorwort des Verf.'s zurück, dem wir wiederum beistimmen müssen, wenn er in den obersten Klassen der Gymnasien (wir fügen hinzu: der completten Realschulen) alle secundären Erscheinungen der Litteratur ausschliefst. Wer da weifs, wie sehr oft gegen diesen Grundsatz gefehlt wird, kann sich nicht wundern, wenn wir ihn mit allem Nachdruck betonen. Es ist eine verkehrte Sucht nach Gründlichkeit oder Mangel an Uebersicht, wenn man alle Nachblüthen des Volksepos im Mittelalter pflücken, in der Geschichte des Kunstepos selbst bei Erec, Wigalois und Lanzelot verweilen, die ganze Legendenlitteratur verfolgen, aufser dem armen Heinrich und dem guten Gerhard auch alle übrigen poetischen Erzählungen ernster Gattung lesen, in der Minnepoesie sich nicht mit Walther von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenstein und Nithart begnügen will u. s. w. Man sollte doch denken, dafs ein vollständiger Cursus der Litteraturgeschichte auf die Hochschule gehört, dafs die gepriesene Vollständigkeit dem Schüler die Uebersicht erschwert, die Kenntnifs der Musterstücke jeder Gattung die Bekanntschaft mit den untergeordneten Poesieen oder Copieen entbehrlich macht, und dafs die Jugend nur mit meisterhaften Produkten genährt werden soll. Vernaleken liefert nunmehr den Entwurf eines Lehrplans für den Litteraturunterricht, zu dessen Beurtheilung wir jetzt übergehen. Er unterscheidet naturgemäfs die untere, mittlere und obere Lehrstufe. Der Unterricht auf der unteren Lehrstufe soll sich auf Lektüre so gründen, dafs alle Theorie ausgeschlossen bleibt. Es soll viel Episches, sehr wenig Lyrisches gelesen werden. Gewifs ist die epische Lektüre für das Jugendalter des Individuums eben so naturgemäfs, als das Epos selbst in die Jugendepoche eines Volkes fällt. Auch ist natürlich anzunehmen, dafs Vernaleken die epische Lyrik (Ballade, Mähre, Romanze) mit zu dem Lesestoff der elementaren Stufe rechnet. Aber obgleich ich mit der beschränkten Anwendung der lyrischen Lesestücke einverstanden bin, so kann doch leicht die übertriebene Beschränkung zum Nachtheil gereichen. Gerade die Lyrik müssen wir benutzen, um die leider vielfach unterdrückten oder mangelnden Gefühle der Pietät in den Knabenherzen zu wecken und eine mildernde Sittigung der rohen oder unbändigen Gemüther zu bewirken. Irren wir nicht, so hat das auch sonst ausgezeichnete Lesebuch Philipp Wackernagel's der Liederpoesie das gebührende Mafs zuertheilt, wie denn diese Sammlung überhaupt mit Vorliebe die Tiefen der Gemüthswelt aufschliefst. Vernaleken führt in einer Anmerkung die Bücher an, aus denen eine Jugendbibliothek bestehen müsse. Wenn aber dieser Bücherkatalog für die ganze Schulzeit ausreichen soll, so berücksichtigt er die Bedürfnisse der oberen Klassen in der schönen Litteratur zu wenig; und wenn er sich auf die elementare Stufe beschränkt, so ist manches angeführte Buch zu schwer. Dafs eine Jugendbibliothek auch den realistischen Unterricht fördern soll, ist ein Gesichtspunkt, den Vernaleken mit Vielen theilt; aber ich habe

die Ueberzeugung noch nicht aufgeben können, dafs Bücher, welche das geschichtliche, das geographische, das naturhistorische Fach als solches vertreten, von einer deutschen Lesebibliothek für Schulen ausgeschlossen werden müssen, weil dorthin blofs die Produkte der schönen Litteratur gehören. Eine Ausnahme mache ich mit solchen Büchern, welche wie die jüngst erschienenen Biographieen aus der Naturkunde von Grube in ästhetischer Form geschrieben sind. Wir wenden uns nun gleich zu der oberen Lehrstufe, um nachher den Zusammenhang der Recension über Vernaleken's Litteraturbuch, welches für die mittlere Lehrstufe bestimmt ist, nicht zu unterbrechen. Auf die obere Lehrstufe (d. h. im Sinne des Verf.'s: Sekunda und Prima der Gymnasien) werden mit Recht ausgewählte ganze Dichtungen (Dramen u. s. w.) verwiesen. Nur mufs man nicht, wie es auf manchen Gymnasien zu geschehen pflegt, die einzelnen Stücke Schiller's aus Verzweiflung Semester lang analysiren. Es ist ferner nicht wohlgethan, den Sekundanern und Primanern eine nähere Bekanntschaft mit der jüngeren Litteratur vorzuenthalten, wie man früherhin den geschichtlichen Unterricht blofs bis auf die französische Revolution zu führen pflegte; weshalb Vernaleken's Vorschlag, in den oberen Klassen Charakteristiken einzelner neuerer Dichter zu liefern, wohl gerechtfertigt ist. (Ich empfehle dazu als Leitfaden Schenkel's „Deutsche Dichterhalle".) „Aesthetisches", nicht Aesthetik, darf wohl auch nicht mehr als Contrebande betrachtet werden. Die Hauptmomente der Litteraturgeschichte verbindet der Verf. mit mittelhochdeutscher („vielleicht auch althochdeutscher und gothischer") Lektüre und den Grundlinien der historischen Grammatik, z. B. nach Vilmar. Man sieht, Vernaleken will die althochdeutsche und gothische Lektüre weder kategorisch ausschliefsen, noch positiv fordern: in der That mufs diese Frage der Zukunft zur Beantwortung überlassen bleiben [1]). Die gothische Litteratur als solche würde die Aufnahme des Gothischen in den Kreis der Lektüre nicht rechtfertigen, denn die Bibelübersetzung des Ulphilas ist blofs als Sprachdenkmal wichtig. Die gothische Sprache aber ist zwar das Fundament der historischen Grammatik, indessen wäre es ganz unmethodisch, die Schüler mit diesem so schwierigen Dialekte zunächst bekannt machen zu wollen. Das althochdeutsche Schriftenthum bietet freilich werthvolle Poesieen, z. B. das Hildebrandslied, das Wessobrunner Gebet, Muspilli, Krist, den Ludwigsleich, aber sie sind einestheils fragmentarisch, anderntheils nicht so bedeutend und zahlreich, dafs dadurch die Erlernung des Althochdeutschen schon jetzt geboten würde, welches dem Ohre des Schülers beinahe so fremdartig klingt als das Gothische. Dagegen empfiehlt sich die Aufnahme der mittelhochdeutschen Lektüre durch mannichfache Gründe. Sie bietet eine Masse von glänzenden Produkten des ersten goldnen Zeitalters deutscher Poesie und auch über das Zeitalter hinaus eine Reihe, wenn auch nicht immer klassischer, doch jedenfalls charakteristischer Dichtungen. Die Sprache verursacht verhältnifsmäfsig so wenig Schwierigkeiten, dafs die Schüler sich in kurzer Zeit hineinlesen. Die jetzige Schriftsprache wird auf ihre Wurzel hingewiesen, an welcher sie ihr Correktif findet, wenn man z. B. nur die wüste Orthographie der Gegenwart ins Auge fafst. Die herzergreifenden Klänge der alten Muttersprache erregen in den Jünglingsseelen ein Heimweh nach dem lieben Vaterlande, wie das Alphorn in dem Schweizer auf fremder Erde. Dazu ist freilich unter Anderem erforderlich, dafs der Lehrer bei dem Lesen die prosodischen Regeln streng beobachten läfst und nicht den Unfug der Halbwisser mitmacht, welche z. B. die in mittelhochdeutscher

---

[1]) Vgl. Mützell in dieser Zeitschrift I, 1, 34—71. II, 7, 557—561.

Sprache kurzen Wurzelsilben nach der neuhochdeutschen Manier verlängert. Auch die genaue Beachtung des metrischen Baues ist von grofser Wichtigkeit, wenn das Ohr nicht ganz die taktmäfsige Bewegung des mittelhochdeutschen Verses einbüfsen soll. Die Einrichtung der Nibelungenstrophe, die Komposition der kurzen Reimpaare, die Trichotomie der lyrischen Gesätze sind Dinge, welche vollständig eingeübt werden müssen. Die altdeutsche Metrik wird überhaupt noch zu wenig auf Schulen beachtet: es wird fast nur neudeutsche Metrik getrieben, wie sie von Opitz begründet wurde. Will man Einsicht gewinnen über die historische Entwickelung der deutschen Metrik von der althochdeutschen Verskunst bis auf die Gegenwart, so mufs man die lehrreichen Paragraphen in Koberstein's Litteraturgeschichte zusammennehmen. Es wird gut sein, nachdem die Metrik jeder Periode bei der Lektüre abgehandelt ist, in Prima während eines Semesters mehrere Stunden auf eine rekapitulirende Geschichte der Metrik zu verwenden. Dies würde um so leichter zu bewerkstelligen sein, wenn sich der sachverständige Koberstein bewegen liefse, die dahin einschlagenden Kapitel seines Grundrisses als Monographie erscheinen zu lassen. Soll nun die mittelhochdeutsche Lektüre mit Erfolg betrieben werden, so mufs man für zweckmäfsige Chrestomathieen sorgen. Das Lesebuch von Wilhelm Wackernagel, welches übrigens in der Hand jedes Lehrers sein mufs, geht über das Mafs der Schulbedürfnisse hinaus und könnte schon wegen des theueren Preises nicht füglich eingeführt werden. Der erste Theil des Lesebuchs von Frommann [1]), das altdeutsche Lesebuch von Henneberger [2]), das mittelhochdeutsche Lesebuch von Hahn, wozu sich noch eins von Koberstein gesellen wird, in dieser Zeitschrift zu vergleichen, wäre ein verdienstliches Unternehmen. Ich gebrauche in der Schule nur das Lesebuch von Henneberger, welches vor der Hand ausreichen wird und eine geschmackvolle Auswahl enthält [3]). Wir müssen nunmehr noch mit einigen Worten des Unterrichts in der altdeutschen Grammatik gedenken. Den Schülern eine gedruckte Grammatik in die Hand zu geben, ist nicht rathsam; vielmehr mufs der Lehrer das Nöthige vortragen und diktiren, wobei immer die Kreide die Laute und Worte zur Anschauung bringt. Man übereile sich aber damit nicht, sondern lasse den Schülern Zeit, das Gegebene zu verdauen; man beschränke sich zunächst auf die Anfangsgründe, vertheile den Stoff auf Wochen, so dafs in einer Stunde der ersten Woche das Vokalsystem, in der zweiten das Consonantensystem, in der dritten und vierten die Flexion der starken Verba u. s. w.

---

[1]) Vgl. W. Müller in dieser Zeitschrift II, 10, 780.

[2]) Vgl. Mützell III, 10, 830.

[3]) Freilich mufs der Lehrer vorher die Ausgabe des Nibelungenliedes und Walthers von Lachmann und den Text des armen Heinrich in dem Lesebuch von W. Wackernagel vergleichen, um nicht bei Stellen in dem Lesebuche Henneberger's, wo Versehen sich eingeschlichen haben, in Verlegenheit zu kommen. Minder anstöfsig sind Irrthümer in den erklärenden Anmerkungen unter dem Texte, wo hie und da die Zahl des Wortes oder Verses, auf welche sich die Erklärung bezieht, ungenau angegeben ist; Druckfehler in den erklärenden Worten lassen sich leicht corrigiren, freilich laufen auch da Fehler mit unter, wie wenn *gewenene* in den Versen *ouch half in sère daz diu kint so lîhte ze gewenene sint* durch „gewinnen" statt durch „gewöhnen" übersetzt wird. Bei einer zweiten Ausgabe werden die zuweilen lateinischen Erklärungen im Interesse der Realschulen, wo *Latina non leguntur*, wegfallen und die Lieder Walthers nicht ganz ohne Erklärung bleiben müssen.

zur Sprache kommt; setze nebenher immer die mittelhochdeutsche Lektüre fort, wo sich dann Gelegenheit genug darbietet, die grammatischen Sachen einzuüben und auf die Irrthümer der neuhochdeutschen Sprache hinzuweisen. Vernaleken schlägt Vilmar's Grammatik als Leitfaden vor; allerdings wird der Lehrer mindestens die Elemente des Gothischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen, die sich daselbst finden, kennen müssen, aber für den Schulgebrauch muſs er sich auf die Anfangsgründe der mittelhochdeutschen Grammatik beschränken, die er mit leichter Mühe aus dem Büchlein von Hahn ausziehen kann.

Wir holen nun die mittlere Lehrstufe nach, auf welcher Vernaleken Fortsetzung der Lektüre in kursorischer Weise, Betrachtung einer Anzahl gröſserer Versdichtungen, Lesung eines oder anderen Schauspiels fordert. Diese Forderungen sind so vernünftig, daſs ich nichts daran auszusetzen wüſste. Hierher verweist er auch die Anfänge der Litteraturkunde, welche in seinem Werke zu finden sind. Vernaleken's Litteraturbuch ist also für die mittlere Lehrstufe bestimmt, d. h. für Lehrerseminare, für die Mittelklassen der Gymnasien, für die Oberklassen der Bürger- und Realschulen und ähnliche Anstalten, welche „ein relativ abgeschlossenes Ganzes von Bildung gewähren". Bei dem Gebrauch soll sich der Lehrer theils auf früher gelesene Stücke beziehen, theils nebenher die Lektüre fortsetzen. Es zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste Abtheilung behandelt Abschnitte „aus der Dichtungslehre" und liefert Wissenswürdigkeiten aus der Poetik, die im Ganzen zweckmäſsig geordnet sind. In dem ersten Kapitel, welches die Formen und Arten der Litteratur umfaſst, werden Fundamentalsätze und Grundbegriffe nebst anziehenden Partieen aus der Mythologie, über Einrichtung des Theaters u. dgl. in präciser, scharfer und anschaulicher Weise erläutert, so daſs der jugendliche Verstand ebenso klare Begriffe, als die jugendliche Phantasie interessante Bilder gewinnt. Das zweite Kapitel über die Wohllautverhältnisse und die poetische Satzform bietet originelle und feine Beobachtungen; das Stückchen „Verslehre" sucht eine Ansicht, welche auch Koberstein begründet, mit Recht schon der Jugend zu verdeutlichen, daſs nämlich die Nachahmung der antiken Versmessung zu argen Miſsgriffen geführt hat. Das dritte Kapitel deutet die Methode an, welche der Verf. bei „Betrachtung von Dichtungen" befolgt. Er hat dazu gewählt „der getreue Eckhart von Göthe", wovon zunächst der Inhalt berichtet, dann die Grundlage angegeben, die Gedankenfolge stufenweise bezeichnet, die Darstellung und Form besprochen und zuletzt für mündliche oder schriftliche Nacherzählung ein Muster gegeben wird. Ferner „Barbarossa von Fr. Rückert" und „Friedrich Rothbart von Emanuel Geibel", wozu der Verf. erläuternde Betrachtungen anstellt. Zuletzt „Adler und Taube von Göthe"; hier folgen auch die Inhaltsangabe, Worterklärungen, Deutung der Allegorie, Belehrungen über Gattung und Form des Gedichts. — Die zweite Abtheilung, welche den Titel führt: „Aus dem Inhalt der alten Litteratur", soll die Schüler mit dem Inhalt der bedeutendsten Nationalsagen bekannt machen und diejenigen, welche weiter gehen, auf das selbständige Studium der Quellen vorbereiten. 1) Hildebrand und sein Sohn. Hier wird der Inhalt des Hildebrandsliedes angegeben und der Schluſs aus Caspar von der Roen ergänzt. Ein Versehen ist es, wenn es heiſst „und nun soll ich mein eigen Kind mit dem Schwerte hauen oder gar zum Mörder an ihm werden?" statt „und nun soll mich mein eigen Kind mit dem Schwerte hauen oder gar ich zum Mörder an ihm werden?" 2) Der junge Siegfried. Es ist der Inhalt des Volksbuchs nach der Bearbeitung G. Schwab's. 3) Das Nibelungenlied. Vernaleken liefert mit einigen zweckmäſsigen Auslassungen die ganze herrliche Inhaltsangabe Vilmar's. 4) Gudrun. Auch hier ist Vilmar's Auszug

gegeben, aber, wie manchmal später, die Angabe der Quelle vergessen. 5) Die Rolandssage. Diese Sage ist in der Gestalt, wie sie Vernaleken giebt, etwas wüst. 6) Poetische Erzählungen: „Der arme Heinrich“, wovon ein dürftiger Auszug nach Weber abgedruckt ist (eine Verweisung auf die von Simrock in den Volksbüchern nach dem Original bearbeitete schwäbische Volkssage vermisse ich); „der gute Gerhard“ ist kurz nacherzählt 7) Volkserzählungen. Hier wird auf die Volksbücher von Simrock und Schwab hingewiesen, der Inhalt des Trauerspiels „Herzog Ernst von Uhland“ mitgetheilt, die Sage von Faust erzählt, und von der Volksoper „der Freischütz“ ein hübscher Auszug gegeben. Dafs Vernaleken sich, wie man sieht, auf die Nationalsagen beschränkt, ohne auf den Inhalt der nach fremden Sagenkreisen verfafsten Kunstdichtungen der altdeutschen Litteratur einzugehen, scheint mir ein berechtigtes Verfahren: Parzival ist zu schwierig, Tristan zu frivol, Iwein zu seicht u. s. w. Von solchen und ähnlichen Dichtungen, die niemals das Herz der Jugend gewinnen werden, mag die obere Lehrstufe Kenntnifs nehmen, wo dann das Interesse an der Sprache Entschuldigung bietet. — Die dritte, dem Umfange nach gröfste Abtheilung enthält „Lebensbilder aus der neuen Litteratur“. Es ist jedenfalls ein glücklicher Einfall, durch eine Reihe von Lebensbildern in die neue Litteratur einzuführen und durch das menschliche Interesse an den Personen ein ästhetisches Interesse an den poetischen Schöpfungen zu vermitteln, und gewifs wird die Hoffnung des Verf.'s sich erfüllen, dafs jeder Lehrer mit der biographischen Behandlung übereinstimmt. Die Lebensbilder Vernaleken's empfehlen sich schon dadurch, dafs sie zum Theil Vorbilder für die Jugend sind (hieraus ist vielleicht die Ausschliefsung Fouqué's, welcher zu den von der Jugend gern gelesenen Schriftstellern gehört, zu erklären); bei Einigen kommen besonders die Jugendjahre in Betracht; sonst ist vorzugsweise das für die Jugend Interessante hervorgehoben, während Lebensperioden oder Richtungen, welche nur der Mann oder die gelehrte Welt versteht, übergangen oder blofs kurz angedeutet werden. Dafs dagegen bei Schiller der Entwickelungsgang strenger verfolgt ist, rechtfertigt sich durch die nothwendige Rücksicht auf den grofsen Liebling der Jugend. Bei der Auswahl hat der Verfasser in der Regel die Jugenddichter und die Schullektüre im Auge gehabt, wie er denn überhaupt mit pädagogischem Takt sich nach den realen Verhältnissen richtet und fortdauernd als nothwendige Ergänzung die Lektüre voraussetzt. Man kann es nur billigen, dafs die Jugend nicht mit ein paar armseligen biographischen Notizen abgespeist werden soll: solche dürftige Lebensskizzen sind bei den Dichtern zweiten Ranges, welche der Verf. beiläufig erwähnt, in der Ordnung, während die bedeutendsten Dichterpersönlichkeiten nach guten Quellen mit Recht ausführlicher dargestellt sind. Gellert, Lessing, Vofs, Hebel, Herder, Göthe, Schiller sind auf das glücklichste gezeichnet und eignen sich in ausgezeichneter Weise zu Lebens- und Musterbildern für die Jugend, während die Biographien Klopstock's und Wieland's mit Recht fehlen. Die Wahl Jean Paul's will mir nicht zu Kopfe. Es folgen Chamisso, Arndt, Körner, deren Lebensgeschichten die Jugend mit dem gröfsten Interesse aufnehmen wird. Im Vergleich mit ihnen treten die Biographieen Uhland's, Kerner's, Hölderlin's, Rückert's, Platen's, Steffens' (dessen Wahl auffällt) in den Hintergrund und dunkeln Schatten. Ein überraschendes Geschenk ist die Lebensgeschichte des Tondichters Karl Maria Weber. Wahre Zierden des Buches sind die den Beschlufs machenden Lebensbilder der zwei berühmten Brüderpaare Grimm und v. Humboldt. — Es folgt eine „Kurze Uebersicht über die Geschichte der deutschen Litteratur“, welche auf 16 Seiten zusammengedrängt ist. Sie orien-

tirt die Jugend über den geschichtlichen Zusammenhang der älteren Litteratur, auf deren Schöpfungen der Verf. schon in mehr oder minder ausführlichen Inhaltsangaben hingedeutet hatte, und über den historischen Verlauf der neueren Litteratur, deren Träger bereits in Lebensbildern charakterisirt waren. Die Fortführung dieser gedrängten Uebersicht bis auf die allerneueste Gegenwart wird man billigen, wenn man bedenkt, dafs sie vorzugsweise auf solche Anstalten gerichtet ist, welche ihre Schüler unmittelbar in das Leben entlassen. Realschüler, Seminaristen, aus den mittleren Klassen abgehende Gymnasiasten bedürfen eines Wegweisers, damit sie den Geist der jüngsten Litteratur verstehen, ihre Erzeugnisse an den gebührenden Ort stellen, klassische Produkte von sittenverderbenden oder geschmacklosen Erscheinungen unterscheiden lernen. Freilich reicht der Wegweiser Vernaleken's nicht aus, sonst wäre wohl, um ein Beispiel anzuführen, eine Warnung vor Maria Magdalena von Hebbel ausgesprochen.

Wir finden in dem Buche Vernaleken's, um unser Urtheil schliefslich zusammenzufassen, ein stoffhaltiges Hülfsbuch, welches durch gesunde Lebensanschauung, didaktische Fassung und taktvolle Auswahl (bei der immerhin persönliche Liebhabereien sich geltend machen mögen) sich für den elementaren Litteraturunterricht empfiehlt, welcher in den Mittelklassen der Gymnasien und in den Oberklassen der Realschulen ertheilt zu werden pflegt. Wir schliefsen mit den Worten des Verf.'s: „Möge sich das Buch eine Heimath suchen im Vaterlande! Aber, wo ist dieses? Es ist — trotz allen diplomatischen Staatereien — am Thunersee wie in Königsberg, in Brixen und Klagenfurt wie in Schleswig und Emden."

Crefeld. Eduard Niemeyer.

IV.

Grammaire allemande à l'usage des Français et de tous les étrangers qui possèdent la langue française, par Georges Germain. à Jena chez Charles Hochhausen. 8.

Ein Ding vor Allem steht in der Meinung der Ausländer, die sich mit der deutschen Sprache befassen, fest: die Declination der Substantiva dieser Sprache ist ein confuses Chaos, und nur aus dem Lexicon oder aus dem Umgang mit geborenen Deutschen kann man lernen, wie ein deutsches Wort im Singular und Plural declinirt wird; besonders der letztere Numerus bringt den Deutsch lernenden Fremden in Verzweiflung; denn hier herrscht Unsicherheit über Unsicherheit sowohl in der grammatischen Theorie wie zum Theil auch in der Praxis, da in deutschen Schriften von manchen Substantiven der Plural bald so, bald so gebildet, in der lebendigen Umgangssprache bald so, bald so angewendet erscheint. Alle deutsche Grammatiken, die für Franzosen und andere Ausländer geschrieben sind, kenne ich nicht; aber die gebrauchtesten der Jetztzeit kenne ich — und leider mufs ich eingestehen, dafs aus diesen Büchern weder für Theorie noch Praxis eine klare Uebersicht, Eintheilung und Regelung des hieher gehörigen Stoffes gewonnen werden kann. Das Declinationssystem, welches in dem obengenannten Buche befolgt ist, hilft allen jenen Klagen möglichst ab, wenn der Schüler nur die Mühe nicht

scheut, von dem zu declinirenden Substantiv das Genus zu ermitteln, wofür allerdings in vielen Fällen das Wörterbuch zur Hülfe gerufen werden mufs. Das System aber ist folgendes:

I. Es sind 3 Declinationen anzunehmen, die unterschieden werden: *a*) durch das Genus der Substantive, *b*) durch die Genitivbildung des Singulars.

II. Einordnung der Substantive in die 3 Declinationen.

Zur ersten Declination gehören: *a*) alle Neutra; *b*) alle einsylbigen Masculina (mit Ausnahme von 18, die unter der dritten Declination aufzuführen sind); *c*) die mehrsylbigen Masculina, die nicht zur dritten Declination gehören (s. die dritte Declination). Der Genitiv des Singulars lautet *es* oder *s*

Zur zweiten Declination gehören nur Feminina. Der Genitiv des Singulars ist immer dem Nominativ des Singulars gleich.

Die dritte Declination umfafst nur Substantive *generis masculini*, die eine Person oder ein Thier bedeuten, oder sonst eine mehr participiale Geltung tragen. Die Endungen sind im Nominativ des Singulars: *e*, *at*, *et*, *it*, *ot*, *ut*, *and*, *end*, *ond*, *ant*, *ent*, *ont*, *ast*, *ist*, *ost*, *ak*, *ek*, *ik*, *ok*, *uk* und einige mehr. Der Bote, der Affe, der Candidat, Poet, Israelit, Patriot, Substitut, Examinand, Eximend, Vagabond, Laborant, Sextant, Student, Archont, Gymnasiast, Chorist, Starost, Kossak, Athabek, Katholik, Mameluk. — Architect, Monarch, Präfect, Theolog, Biograph, Philosoph, Misanthrop, Janitschar, Husar, Lakay, Papagei. Folgende einsylbige: Bär, Fürst, Geck, Graf, Herr, Mensch, Mohr, Christ, Held, Spatz, Schulz, Schranz, Narr, Prinz, Thor, Bursch, Straufs (*autruche*), Schenk. — Der Genitiv des Singulars lautet *en* (*n*).

III. Casusbildung der ersten Declination.

Singular.

Nominativ. Die Endung sehr mannigfaltig (doch siehe die Regel über das Genus.)

Genitiv. Die Endung *es*, doch, wenn es nicht zu hart klingt, abwechselnd mit *s*; die Substantive auf *e*, *et*, *en*, *er*, *or*, *am*, *en*, *end* haben nur *s*.

Dativ. Wenn der Genitiv *es* hat, hat der Dativ gewöhnlich *e*, sonst wird der Dativ dem Nominativ gleich gebildet. Manche Schriftsteller brauchen fast immer den Dativ mit dem Nominativ gleich.

Accusativ. Er ist gleich dem Nominativ.

Plural.

NB. Man unterscheide wohl einsylbige und mehrsylbige, einfache und zusammengesetzte Substantiva.

1. Die einsylbigen Masculina nehmen in der Regel im Nominativ des Plurals die Endung *e* an, indem sie zugleich den Vocal *a* in *ä*, den Vocal *o* in *ö*, den Vocal *u* in *ü*, den Diphthong *au* in *äu* verwandeln (Umlaut): der Hals — Hälse, der Kopf — Köpfe, der Fufs — Füfse, der Baum — Bäume, der Wind — Winde, der Herd — Herde, der Feind — Feinde, der Freund — Freunde u. s. w. Der Umlaut fällt weg nur bei folgenden: Aal, Aar, Arm, Act, Barsch, Bau, Bord, Dachs (oft Dächse), Dolch, Dorsch, Dorn (in einer Schnalle), Druck (eines Buchs), Docht, Dom, Forst, Grad, Hauch, Hort, Huf, Hund, Laut, Lachs, Molch, Mond, Nord, Pfad, Plan (öfter im Plur. Pläne), Pol, Port, Puls, Punct, Rost, Mord, Schacht (bisweilen Plur. Schächte), Spalt, Schuft, Schulz, Spund, Sund, Staar, Stoff, Tag, Zoll (*le pouce*, *mesure*, der Zoll — Zölle *péages*).

Folgende Wörter schliefsen sich der Analogie der Hauptregel für die einsylbigen Neutra an und haben im Nominat. Plural die Endung *er* mit dem Umlaut: Mann, Rand, Wald, Ort (*le lieu*, abweichend die Orte collectiv), Gott, Leib, Geist (siehe die nächste Regel über die einsylbigen Neutra). Die folgenden haben die Endung *en:* Staat, Strahl, Mast, See, Schmerz, Fels, Sporn (eigentlich Sporen) im Plur. Sporen, Psalm, Zins, Reif (oft im Sing. Reifen) *frimas*.

2. Die einsylbigen Neutra haben der Regel nach im Nominat. Plur. die Endung *er* und zugleich den Umlaut: das Kalb — Kälber, das Haus — Häuser, das Korn — Körner, das Buch — Bücher, das Feld — Felder, das Bild — Bilder, das Ei — Eier u. s. w. — Die folgenden jedoch schliefsen sich in sofern der Analogie der einsylbigen Masculina an, als sie im Plural die Endung *e* annehmen, aber den Umlaut vermeiden: das Band — Bande (*le lien*, das Band — Bänder *le ruban*), Bein, Boot, Bier, Beil, Erz, Brod, Beet, Bund, Ding (*la chose*), Deck (*tillac*), Fest, Fell, Flofs, Garn, Joch, Jahr, Gift, Heer, Haar, Heft, Harz, Knie, Kreuz, Licht (*chandelle*), Loos, Loth, Mal (*fois, une, deux fois*), Mafs, Meer, Moos, Netz, Pferd, Pfund, Paar, Reich, Reh, Recht, Reff (*hotte*), Riff, Rohr, Rofs, Salz, Schiff, Seil, Spiel, Schaaf, Stück, Tau, Thier, Schock, Schwein, Zelt. — Die jetzt einsylbigen Neutra: Ohr (alt Ohre), Bett (alt Bette), Hemd (alt Hemde), Herz (alt Herze), haben im Plural: Ohren, Betten, Hemden, Herzen, wie die Substantiva auf *e* (siehe 4).

3. Die mehrsylbigen Masculina und Neutra, die sich endigen auf *el, er, en, lein* haben im Nominat. Plural dieselbe Endung wie im Nominat. Singular: der Meifsel — Meifsel, das Messer — Messer, der Schneider — Schneider, der Wagen — Wagen, das Kindlein — Kindlein. Dasselbe thun die Neutra auf *e*, die mit der Augmentativ-Sylbe *Ge* anfangen: das Gemälde — Gemälde, das Gebäude — Gebäude, das Gefielde — Gefielde. Die folgenden nehmen jedoch den Umlaut in der Stammsylbe an: der Acker — Aecker, der Apfel — Aepfel, der Boden — Böden, der Bruder — Brüder, der Faden — Fäden, der Garten — Gärten, der Graben — Gräben, der Hafen — Häfen, der Hammel — Hämmel (oft Hammel ohne Umlaut), der Hammer — Hämmer, der Handel — Händel (*querelles*), der Schaden — Schäden, das Kloster — Klöster, der Laden — Läden, *boutique* (die Laden regelmäfsiger Plur. bedeutet *les volets, les contre-vents*), der Mantel — Mäntel, der Mangel — Mängel, der Nagel — Nägel, der Ofen — Oefen, der Sattel — Sättel, der Schwager — Schwäger, der Schnabel — Schnäbel, der Vater — Väter, der Vogel — Vögel. — Ganz von dieser Regel entfernen sich: der Bauer, der Stiefel, der Pantoffel, der Muskel, der Gevatter, der Geifsel, der Vetter, die im Plural gewöhnlich ein *n* annehmen — auch der Character, welches im Plural die Charactère lautet (der Pumpenstiefel hat im Plur. die Pumpenstiefel, Charakter Plur. brauchen einige Schriftsteller regelmäfsig).

4. Die Substantiva *generis masculini* und *neutrius*, welche sich auf *e* endigen und nicht mit dem augmentativen *Ge* anfangen, haben im Plural *n:* das Auge — Augen, das Ende — Enden, der Funke — Funken, der Schotte — Schotten (so die alten Formen: Ohre, Hemde, Herze, Bette). — Nur der Käse hat im Plural auch Käse (vom oberdeutschen Singular der Käs). — Dieser Pluralbildung schliefsen sich an die aus dem Lateinischen und Griechischen unveränderten Nominat. Sing. direct abgeleiteten Plurale: Professor — Professoren, Triumvir — Triumvirn, Gallicismus — Gallicismen, Drama — Dramen, Genius — Genien, Verbum — Verben, Museum — Museen; eben so die aus lateinischen und griechischen Pluralen direct abgehenden: Sponsalien (*sponsalia*), Annalen (*annales*), Ingredienzien (*ingredientia*), Capitalien (*capitalia*), Heroen (*heroes*), Eroten (*Erotes*) u. s. w.

5. Die Substantiva *neutra* und *masculina*, welche sich auf thum endigen, sind eigentlich zusammengesetzte Wörter, deren letzten Bestandtheil ein altes Substantiv das Thum (englisch *dom* in *Christendom*, *Dukedom*) bildet und regelmäfsig declinirt: das Thum Plur. die Thümer lauten müfste (siehe die Regeln über die Declination der zusammengesetzten Substantiva); daher declinirt man jetzt: das Herzogthum — Herzogthümer, der Irrthum — die Irrthümer u. s. w.

6. Die mehrsylbigen Substantiva *generis masculini* und *neutrius*, die nicht zusammengesetzt sind und sich im Nominativ des Singulars nicht endigen auf *e*, *el*, *en*, *er*, *lein*, *thum*, fügen im Nominativ Plur. dem Nominativ Sing. die Endung *e* an: der Abend — Abende, der Herold — Herolde, der Jüngling — Jünglinge, der Bräutigam — Bräutigame, Ambofs — Ambofse, Hindernifs — Hindernisse, Labsal — Labsale, Gedicht — Gedichte, Kleinod — Kleinode, Postillon — Postillone, Verlust — Verluste, Befehl — Befehle, Balsam — Balsame, Courier — Couriere, das Institut — Institute, der Instinct — Instincte u. s. w. Der Umlaut hat hier nur Einflufs gewonnen in folgenden: der Beschlufs — Beschlüsse, der Bestand — Bestände, der Bezug — Bezüge, der Entschlufs — Entschlüsse, der Entwurf — Entwürfe, der Ergufs — Ergüsse, der Geruch — Gerüche, der Genufs — Genüsse, der Gebrauch — Gebräuche, der Gesang — Gesänge, der Vortrag — Vorträge (sie gehen nach der Hauptregel der einsylbigen Masculina, weil die Anfangssylbe tonlos ist); dazu die folgenden: das Arsenál — Arsenäle, der Bischóf — Bischöfe, der Altár — Altäre, der Herzog — Herzöge, der Márschall — Marschälle, der Morást — Moräste, der Palást — Paläste, das Tribunál — Tribunäle (auch Tribunale). Von dieser Regel entfernen sich rücksichts der Endung die folgenden: das Gemach — Gemächer, das Gewand — Gewänder, das Gesträuch — Gesträucher (auch Gesträuche), das Gespenst — Gespenster, das Geschlecht — Geschlechter, das Spitál — Spitäler, das Regiment — Regimenter, das Juwel — Juwelen (collectiv; die Juwele sagt man disjunctiv, z. B. die drei einzelnen Juwele), der Zierath — Zierathen.

7. Der Nominativ, Genitiv und Accusativ lauten im Plural gleich, der *Dativ* hängt dem Nominativ ein *n* an, wenn er nicht schon auf *n* endigt:

N. die Abende — *D.* den Abenden,
N. die Wagen — *D.* den Wagen u. s. w.

(Folgt eine Reihe von Paradigmen.)

(Zusatz: Der Friede, der Glaube, der Funke, der Buchstabe, der Gedanke, der Fufstapfe, der Haufe, der Name, der Saame, der Schotte, der Wille, deren weniger oft gebrauchter Nominativ auf *en* lautet (der Frieden u. s. w.) werden regelmäfsig wie die mehrsylbigen auf *en* declinirt: *N.* der Frieden, *G.* des Friedens, *D.* dem Frieden, *A.* den Frieden u. s. w. Eben so geht der Schaden, hat aber im Plural den Umlaut (die Schäden). Das Herz (Herze) hat im Genitiv Sing. des Herzens, im Dativ dem Herzen, im Accusativ das Herz; Plural die Herzen. Die alte Declination war: das Herze, des Herzen, dem Herzen, das Herze; Plural die Herzen. Dieser Bildung ist später nur im Genitiv *s* hinzugefügt.)

Zweite Declination.

1. Die zweite Declination, die lauter Feminina enthält, bildet die sämmtlichen Casus des Singulars dem Nominativ gleich: *N.* die Frau, *G.* der Frau, *D.* der Frau, *A.* die Frau; *N.* die Blume, *G.* der Blume, *D.* der Blume, *A.* die Blume; *N.* die Zahl, *G.* der Zahl, *D.* der Zahl, *A.* die Zahl.

2. Der Nominativ des Plurals, dem der Genitiv und Accusativ gleich

sind, hat gewöhnlich die Endung *en*, aber *n*, wenn der Nominativ des Singulars *el*, *er* oder *e* lautet: die Zeit — Zeiten, die Eichel — Eicheln, die Mauer — Mauern, die Ente — Enten. Folgende Substantiva nehmen jedoch im Nominativ Plural die Endung *e* und den Umlaut an (wie die einsylbigen Masculina): die Axt — Aexte, die Angst — Aengste, die Bank — Bänke (*banc pour s'asseoir*), die Brunst — Brünste (Feuers-Brünste), die Braut — Bräute, die Brust, die Faust, die Frucht, die Hand, die Haut, die Gans, die Gruft, die Kraft, die Kluft, die Kuh, die Kunst, die Laus, die Luft, die Lust, die Macht [1]), die Magd, die Maus, die Nacht [1]), die Naht, die Noth, die Nufs, die Sau (die Sauen *est une terme de chasse*), die Stadt, die Wand, die Wurst, die Zunft; die Flucht (Ausflucht — Ausflüchte), die Kunft (die Einkünfte). — Die Mutter lautet im Plural die Mütter, die Tochter — Töchter; ein Paar Wörter auf nifs haben im Plural *e*: die Kenntnifs — Kenntnisse, die Bekümmernifs — Bekümmernisse, die Besorgnifs — Besorgnisse.

3. Der Dativ im Plural wird durch Anfügung eines *n* an den Nominat Plur. gebildet, wenn dieser Casus nicht schon diesen Buchstaben hat: *N*. die Blumen, *D*. den Blumen; *N*. die Nächte, *D*. den Nächten; *N*. die Mütter, *D*. den Müttern.

Bemerkung. In alten Zeiten lauteten viele Substantiva dieser Declination im Genitiv und Dativ Sing. auf *en*. Spuren dieser Casusbildung finden sich noch in solchen Zusammensetzungen: meiner Frauen Bruder, in Gnaden, auf Erden, zu Handen.

(Paradigmen.)

Dritte Declination.

1. Aufser dem Nominativ des Singulars endigen sich die übrigen Casus des Singulars und Plurals auf *en*

2. Die Wörter: Ahn, Bauer, Greif, Pfau, Unterthan, Vorfahr, Nachbar, Gevatter, Vetter, Diamant, Leu (Löwe), Baier, Pommer gehen im Plural immer nach diesem Schema; im Accusativ des Singulars ziehen sie die Bildung nach der ersten Declination vor, verschmähen aber auch nicht den Genitiv und Dativ dieser Declination.

(Paradigmen.)

Sodann folgt ein besonderer Abschnitt über die Declination der zusammengesetzten Substantiva, welchen wir im Original, im Ganzen unverändert, hersetzen wollen:

1. *Sous la dénomination de substantifs composés nous comprenons non seulement les noms qui se composent de deux ou plusieurs substantifs* (der Hausvater) *mais encore ceux qui se forment par la réunion d'un adjectif, d'un adverb ou d'une préposition avec un substantif* (Klugredner, Niederlage, Ausgang); *on y peut encore ajouter un certain nombre de substantifs qui sont formés par la réunion d'un mot déclinable ou indéclinable avec une syllabe radicale, qui n'est pas d'usage comme single substantif* (Einfalt, Anwalt, Wiedehopf, Naseweis).

2. *La déclinaison et le genre des substantifs composés se déterminent en general par la dernière partie du mot composé:* der Jagdhund, *chien de chasse, se décline comme* der Hund, *le chien;* die Hausthüre, *porte de la maison, comme* die Thüre, *la porte;* das Lesebuch, *livre pour la lecture, comme* das Buch, *le livre etc. Il y a pourtant quelques exceptions à cette règle comme* die Weihnachten (*non* Weihnächte), die Ohn-

---

[1]) In der Zusammensetzung aber sagt man: die Ohnmachten, die Weihnachten.

machten, *les evanouissements* (non Ohnmächte), die Vollmacht *plur.* die Vollmachten, *plein pouvoir*.

3. *Les substantifs dont la derniere partie est un mot hors d'usage ou la syllabe radicale de quelque mot connu se déclinent en general comme les substantifs polysyllabes non composés, c'est à dire avec la terminaison* e *et sans aucun changement de voyelle* (Umlaut): der Wiedehopf — Wiedehopfe, *huppe;* der Trunkenbold — Trunkenbolde, *ivrogne;* der Naseweis — Naseweise, *impertinent;* der Störenfried — Störenfriede, *homme turbulent; on remarquera cependant que les substantifs suivants:* der Ablafs — Ablässe, *indulgence;* der Vortrag — Vorträge, *déclamation;* der Vorwand — Vorwände, *prétexte, suivent la déclinaison regulière des substantifs monosyllabes du genre masculin, quoique les formes* Lafs, Trag, Wand (*syllabes radicales*) *n'existent pas comme substantifs du genre masculin*

4. Der Mund, *la bouche, a au pluriel* die Münde; *mais* der Vormund, *le tuteur,* die Vormünder. Der Wicht, *pauvre diable, prend au pluriel la terminaison* e (Wichte); *mais* der Bösewicht, *le scélérat la terminaison* er (Bösewichter). — *Le pluriel de* Hundsfott, *fripon, est* Hundsfötter.

De la déclinaison des noms propres.

1. *Cette classe comprend les noms de personnes, de pays, de fleuves, de montagnes, de forêts, de mois, de villes, de villages.*

2. *Le singulier du nom propre est invariable, s'il est précédé de l'article défini ou indéfini:*

N. der Göthe,	ein Göthe.	Das Berlin.	Eine Corinna.
G. des Göthe,	eines Göthe.	Des Berlin.	Einer Corinna.
D. dem Göthe,	einem Göthe.	Dem Berlin.	Einer Corinna.
A. den Göthe,	einen Göthe.	Das Berlin.	Eine Corinna.

Mais si le nom propre est employé sans aucun article, on donne au genitif la terminaison s (*ou* ens, *si le nom propre se termine en* e *ou par deux consonnes*), *au datif et à l'accusatif la terminaison* en (n); *ces deux cas cependant demeurent pour la plus part semblables au nominatif:*

N. Göthe.	Luise.	Franz.
G. Göthe's *ou* Göthens.	Luisens.	Franzens.
D. Göthe *ou* Göthen.	Luisen.	Franzen *ou* Franz.
A. Göthe *ou* Göthen.	Luisen.	Franzen *ou* Franz.

Remarque. La langue moderne a limité l'usage des terminaisons ens *et* en.

3. *Le pluriel des personnes mâles a en general la terminaison* e *sans aucun changement de voyelle:* Heinrich — Heinriche, Leibnitz — Leibnitze, Vofs — Vofse, Wolf — Wolfe; *mais si le singulier se termine en* el, en, er *le pluriel conserve la forme du singulier:* der Herschel — die Herschel, der Herder — die Herder, der Degen — die Degen. — *Les noms propres du genre feminin ont au pluriel la terminaison* en (n): die Agnes — die Agnesen, die Marie — Marien, die Sappho — Sappho'n.

Remarque. C'est une innovation peu recommandable de la langue moderne que d'employer les pluriel: die Napoleon, die Leibnitz, die Klopstock, die Hermann, die Böckh *etc.*

Wenn in unserer *Grammaire allemande*, wie sich aus Vorstehendem ergeben dürfte, angestrebt worden ist, den Deutsch lernenden Ausländern, deren Zahl immer mehr wächst, die gröfste grammatische Schwierigkeit zu erleichtern, so können wir dasselbe versichern rücksichts der zweiten

crux, die ohne sehr langen Umgang mit Deutschen practisch nie überwunden werden kann: wir meinen das Kapitel über die Wortfolge im Satze, über welchen Gegenstand unser Buch Regeln und Beispiele enthält, die ihren Zweck nicht verfehlen werden.

Der Verfasser.

V.

Lehrbuch der Naturkunde, methodisch behandelt für die verschiedenen Stufen der Volksschule. Von M. Sandmeier, Lehrer der Naturkunde und Landwirthschaft am aargauischen Lehrerseminar. In zwei Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. Erster Theil. Anleitung zum naturkundlichen Anschauungsunterricht für die Volksschule. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Aarau 1850 Druck und Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer. XVI u. 476 S. gr. 8, Preis 2 Thlr. 4 Ngr.

Vorliegender erster Band zerfällt in drei Abtheilungen. In der ersten wird Zweck und Methode des Unterrichts in Volksschulen besprochen, und zwar soll, nach des Verf.'s Ansicht, der Unterricht in der Naturkunde den Schüler zur Anschauung oder Betrachtung, Erforschung oder Erkenntnifs der Natur und ihrer Gesetze anregen und hinleiten. Was die Auswahl des Unterrichtsstoffes betrifft, so soll der Lehrer dafür sorgen, dafs der Schüler wenigstens mit den Anfangsgründen aus allen Gebieten der Naturkunde bekannt gemacht werde. Ferner hält der Verf. dafür, dafs Unterricht oder vielmehr Unterhaltungen über Gegenstände aus der Naturkunde schon im ersten Schuljahre vorkommen und bis zum Austritt aus der Schule fortgeführt werden sollen.

Die zweite Abtheilung handelt von der speciellen Darstellung des Lehrverfahrens und des Unterrichtsstoffes in den unteren und mittleren Schulklassen und zerfällt wieder in zwei Unterrichtsstufen. Auf die erste Unterrichtsstufe, bei Kindern von 7—9 Jahren, vertheilt der Verf. den naturwissenschaftlichen Anschauungs-, Denk- und Sprachunterricht und giebt, von den Erscheinungen der organischen Körperwelt, Belehrungen über einige Pflanzen, über den menschlichen Körper und über einzelne Thiere; von den Erscheinungen in der anorganischen Körperwelt giebt er Belehrungen über das Wasser, die Luft und deren auffallendsten Veränderungen, und bespricht am Schlusse dieser Stufe die auffallendsten Erscheinungen an der Sonne, dem Monde und den Sternen. Ueberall giebt er an Beispielen den methodischen Gang an und fügt passende Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung der Schüler hinzu. Auf der zweiten Unterrichtsstufe, auf welcher der Verf. Schüler vom 10ten bis 13ten Jahre im Auge hat, soll, neben dem Gewinn an erweiterten Anschauungen über die Natur und ihre Erscheinungen, Bildung und Stärkung der Denkkraft und des Gemüths als Hauptzweck zu betrachten sein. Indem der Verf. im Allgemeinen den Lehrgang der ersten Stufe beibehält, erhalten die Schüler schon erweiterte botanische und zoologische, so wie entsprechende anthropologische Kenntnisse. Aus dem anorganischen Naturgebiet nimmt

der Verf. die allgemeinen Eigenschaften der Körper, Einiges aus den Kapiteln über die Wärme, das Licht, die Elektricität und den Magnetismus. Aus der Chemie und dem Mineralreich die wichtigsten im Wasser löslichen Salze, die Thonarten, den Feldspath, die Hornblende, den Quarz, die Kohle und einige Schwermetalle.

Die dritte Abtheilung nennt der Verf. naturgeschichtliche Beigabe, in welcher er über alle drei Naturreiche, vom Mineralreiche anfangend und mit dem Thierreich endend, spricht und zu einer Anleitung vom Anlegen der Herbarien und zum Sammeln überhaupt übergeht. In der Mineneralogie bespricht er vorzugsweise die physikalischen Eigenschaften der Mineralien. In der Botanik werden, neben den Palmen, dem Thee- und Baumwollenstrauch, vorzugsweise die Giftpflanzen berücksichtigt. In der Zoologie werden die wichtigsten Repräsentanten aus den einzelnen Klassen hervorgehoben und besprochen; den Säugethieren und Vögeln wird eine Uebersicht der systematischen Eintheilung vorausgeschickt und, namentlich bei den Insekten, das Besprochene durch zahlreiche und naturgetreue Abbildungen veranschaulicht.

Obiges Werk unterscheidet sich von anderen naturgeschichtlichen Werken vorzugsweise durch seinen methodisch geordneten Gang, ohne strenge Berücksichtigung der Systeme, obgleich auch diese nicht ganz aufser Acht gelassen sind. Der Verf. schreitet, der geistigen Entwickelung der Schüler angemessen, stufenweis vorwärts und giebt einerseits dem unterrichtenden Lehrer, an zahlreichen Beispielen, Mittel und Wege an die Hand, um den Unterricht leicht fafslich (populär) zu machen, ohne jedoch dabei oberflächlich zu werden, so wie er andrerseits den Schüler auf eine zweckmäfsige Weise häuslich, durch entsprechende Aufgaben, zu beschäftigen weifs. Mit dem Text sind viele naturgetreue Holzschnitte verwebt, so dafs der Unterricht ein wahrhaft anschaulicher wird. Für Schüler würde dies Buch noch nützlicher werden, wenn wenigstens die Abbildungen der Vögel und Insekten illuminirt wären, wodurch freilich der Uebelstand eines noch höheren Preises eintreten würde. Wir können dies Werk nicht nur den Elementarlehrern, für welche es vorzugsweise geschrieben zu sein scheint, empfehlen, sondern jedem Lehrer überhaupt, da dasselbe auch für den höheren Unterricht durch seinen methodisch durchgeführten Gang, ohne welchen in keiner Wissenschaft Erspriefsliches geleistet werden kann, einen pädagogischen Werth hat. Da der Preis dieses höchst brauchbaren Buches manchen Lehrer abhalten könnte, sich dasselbe zu eigen zu machen, so scheint es uns Pflicht zu sein, die Schulvorstände besonders auf dasselbe hinzuweisen, und die Anschaffung desselben für die Lehrer-Bibliotheken denselben bestens zu empfehlen.

Berlin. Wunschmann.

VI.

Schulprogramme des Grofsherzogthums Posen.

Posen: *a*) **Marien-Gymnasium.** Mich. 1850. Die wissenschaftliche Abhandlung: *De numero oratorio. Sententias ab Aristotele ac Cicerone prolatas in theoriae formam redigere conatus est C. Steiner* (22 S. 4.), bietet eine reichhaltige und umsichtsvolle Zusammenstellung der wichtigsten Grundsätze über den oratorischen Rhythmus aus den bei-

den genannten und einigen andern Schriftstellern. — Im Lehrerpersonal traten einige Veränderungen ein. Beim Beginne des Schuljahrs trat der im Jahre 1846 aus dem Staatsdienst entlassene Dr. Motty wieder ein. Zu Ostern folgte der Gymnasiallehrer Dr. Małecki einem Rufe als Professor der Philologie an die Universität zu Krakau; gleichzeitig wurde der Geistliche Kiełczyński als zweiter Religionslehrer interimistisch an der Anstalt angestellt. Das Gymnasium zählte am Schlusse des Schuljahres aufser der Vorbereitungsklasse (27 Schüler) in 12 Klassen 635 Schüler und entliefs 19 Abiturienten. Seit Mich. v. J. sind bei der Anstalt Realklassen eingerichtet, und zwar zunächst eine Tertia, aus welcher sich im nächsten Jahre die Secunda bildet.

b) Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Ostern 1850. Das Programm enthält in diesem Jahre zwei wissenschaftliche Abhandlungen; die eine vom Gymnasiallehrer Dr. Th. Kock I.: über die Parodos der griechischen Tragödie im Allgemeinen und die des Oedipus in Kolonos im Besonderen (56 S. 4.). In dem allgemeinen Theile kommt der Verf. auf das Resultat (S. 38): „In sämmtlichen (uns erhaltenen) Dramen ist die Parodos, wie verschieden sie auch der Form nach sich gestalten kann, der Vortrag des Chors, der entweder bei seinem Einzuge in die Orchestra oder zunächst nach demselben Statt findet; sie kann während des Vorbeimarsches in der Bewegung oder gleich nach demselben vom stehenden Chor recitirt werden, und stets spricht sie, bald unumwundener, bald versteckter, den Grund, die Veranlassung für das Erscheinen des Chors aus, selbst wenn diese schon im Prolog (dadurch (,) dafs der Chor herbeigerufen wird) angedeutet ist." — In dem besondern Theile wird dargethan, „dafs das Lied V. 668 ff. im Oedipus auf Kolonos die Parodos nicht sein kann, sondern ein Stasimon sein mufs; ferner (,) dafs die Parodos des Drama's nicht mit V. 668, sondern mit V. 117 beginnt, und endlich, dafs dies die einzige Parodos ist und dafs es keine zweite geben kann" (S. 40). — Die zweite Abhandlung: die Gallmücken (40 S. 4. nebst lithogr. Abbild. 1 Blatt), ist vom Prof. Dr. H. Löw. — Aus den Schulnachrichten entnehmen wir Folgendes: der Hülfslehrer Dr. Hoffmann wurde als Lehrer an das Gymnasium zu Bromberg berufen; Kand. Sarg trat als aufserordentlicher Hülfslehrer ein; Kand. Wagener begann sein Probejahr; der Geistliche Grunwald übernahm an Stelle des zum Schulrath ernannten Präl. Grandke den kathol. Religionsunterricht; Dr. Krahner wurde als ordentlicher Gymnasiallehrer angestellt. Am Schlufs des Schuljahrs wurde der bisherige Director und Consistorial-Rath Dr. Kiefsling als Provinzial-Schulrath der Provinz Brandenburg nach Berlin, und der Prof. Dr. Löw als Director der Realschule nach Meseritz berufen. Die Anstalt zählte aufser zwei Vorbereitungsklassen (90 Schüler) in 9 Klassen 349 Schüler und entliefs 5 Abiturienten.

Lissa. Gymnasium. Ostern 1850. Die wissenschaftliche Abhandlung: Ueber die Theilbarkeit der Zahlen und die dabei zum Vorschein kommenden Eigenschaften derselben (14 S. 4.) ist vom Oberlehrer v. Karwowski. — Schulnachrichten: der kathol. Religionslehrer Probst Frasunkiewicz wurde zu Ostern v. J. als Regens des geistlichen Seminars nach Gnesen berufen; sein Nachfolger, Pfarrverweser v. Kurowski, nahm zu Neujahr d. J. eine Pfarrstelle an; an seine Stelle trat der Probst Duliński. Der Kand. Pohl begann um dieselbe Zeit sein Probejahr. Die Anstalt zählte im Wintersemester 271 Schüler und entliefs 6 Abiturienten.

Bromberg. Gymnasium. Mich. 1850. Die wissenschaftliche Abhandlung: *De adverbiorum graecorum formatione* (24 S. 4.) ist vom Gymnasiallehrer Januskowski. — Schulnachrichten: der Kand. Wagener (s. Posen, Fried.-Wilh.-Gynasium) arbeitete vertretungsweise ein halbes Jahr an der Anstalt; Kand. Grüzmacher wurde als Hülfslehrer ange-

stellt; der Hülfslehrer Lomnitzer vom Gymnasium zu Wittenberg erhielt die unterste ordentliche Gymnasiallehrerstelle. Der Director Dr. Deinhardt hat dem Gymnasium ein Kapital von 100 Thlrn geschenkt mit der Bestimmung, dafs die Zinsen davon zum Ankauf einer Prämie, bestehend in einem deutschen Klassiker, verwandt werden, die demjenigen Primaner der Anstalt gegeben wird, welcher im Verlauf des letzten Jahres die beste deutsche Arbeit geliefert hat. Gott lohn's! — Das Gymnasium zählte aufser der Vorbereitungsklasse (37 Schüler) in 7 Klassen 264 Schüler und entliefs 6 Abiturienten.

Ostrowo. Gymnasium. Mich. 1850. Die wissenschaftliche Abhandlung: *Commentatio de quinque locis historiae Thucydideae* (11 S. 4.) von Oberlehrer Dr. Jerzykowski erläutert die Stellen *Thuc. I*, 1. *Καὶ παράδειγμα — τὴν πόλιν; I*, 28. *Οἱ δὲ Κορίνθιοι — ἡ δίκη γένηται; II*, 78. *Οἱ δὲ Πελοποννήσιοι — περιετείχιζον τὴν πόλιν; III*, 37. *Καὶ ὅτι ἂν — ἀκροῶνται ὑμῶν; III*, 107. *Ἀθηναῖοι δὲ — τοῖς Ἀργείοις*. — Schulnachrichten: die beiden unteren Klassen sind in deutsche und polnische Cötus getheilt. Die Anstalt zählte am Schlusse des Schuljahrs 204 Schüler und entliefs 4 Abiturienten.

Trzemeszno. Gymnasium. Mich. 1850. Die wissenschaftliche Abhandlung: *Unciarum theoriae pars II.* (15 S. 4.) vom Oberlehrer Dr. Piegsa ist die Fortsetzung seiner vor 8 Jahren im Programm des Jahres 1842 mitgetheilten Arbeit über diesen Gegenstand. Der Schlufs der ganzen Abhandlung ist noch zu erwarten. — Schulnachrichten: der Kandidat Krzesiński hat sein Probejahr angetreten. Die Anstalt zählte am Schlusse des Schuljahrs aufser der Vorbereitungsklasse (42 Schüler) in 7 Klassen (die IV. hat 2 Parallel-Cötus) 255 Schüler und entliefs 15 Abiturienten.

Krotoschin. Realschule. Mich. 1849. Die wissenschaftliche Abhandlung: Die entschleierte Isis, insbesondere die Bedeutung der Obelisken und Pyramiden bei den alten Aegyptern (13 S. 4.) ist vom Director Prof. Gladisch. Der Verf. giebt darin ein gedrängtes Resumé seiner in Dr. Noack's Jahrbb. für spec. Philosophie 1847 S. 681—725 und S. 903—944 mitgetheilten Abhandlung über diesen Gegenstand, in welcher er nachgewiesen hat, dafs die Obelisken und Pyramiden Symbole des Osirismysteriums von dem Ursprunge und der Natur der Dinge seien, das in der Gestalt des Pyramidions auf dem Obelisk und auch in der der Pyramide veranschaulicht werde. — Schulnachrichten: Das vorliegende Programm ist das erste, welches die Anstalt seit ihrer im Jahre 1848 erfolgten Erhebung zur Realschule giebt. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahrs in 5 Klassen 118.

P. —n—

VII.

Programm des Gymnasiums zu Eutin.

Pestalozzi als Mensch, Staatsbürger, Dichter und Erzieher mit seinen eignen Worten geschildert, Lesefrüchte aus seinen Werken, vom Rector und Prof. Meyer. S 1—22. Beachtungswerth für die Auffassung und Beurtheilung der ganzen Arbeit ist das Vorwort zu derselben, welches zwar eigentlich kein Vorwort sein soll, aber doch vollkommen die An-

sicht, welche bei dem Sammler dieser Fragmente vorgewaltet hat, klar darlegt. Es lautet so: „Leser, ich will einige dieser Ansichten, so wie er sie in diesen Selbstgesprächen sich selber vorstellte, darlegen; aber erwarte keinen gröfsern Grad von Deutlichkeit, Ordnung, Vollständigkeit, Zusammenhang und Reifung in der Darstellung der Ansichten, als diejenigen, zu denen der Mann, dessen Hauptansichten ich hier darlege, bis jetzt selber gekommen; erwarte nichts als Bruchstücke, wie sie diesem Manne im Chaos seines Strebens in der Finsternifs als einzelne Lichtstrahlen erschienen, dastanden, verschwanden, wieder erschienen und wechselnd in Licht und Schatten noch unreif in ihm vorübergingen; erwarte einen lebendigen Traum des Wahrheit suchenden Mannes.“ Der Verf. stellt nun die einzelnen Stellen und Auszüge aus Pestalozzi's Werken unter folgenden Ueberschriften zusammen: 1) Sein Glaube an die Güte der menschlichen Natur. S. 1. 2. „Es ist noch viel Gutes (heifst es unter Anderm Bd. III, 144, Stuttg. Ausg. 1819—26) in der Tiefe des Volkes selber, das früher oder später zur Wiederherstellung eines bessern Zustandes desselben benutzt werden kann“, ein wahres Wort, welches auf unsre an Wirrsalen so ganz und gar leidenden trüben Zeiten trefflich pafst. 2) Verarmung, ihre Quellen, Folgen und ihre Hülfe. S. 2—4. Vor diesem Zeitpunct war Alles gar einfach, heifst es unter Anderm III, 151 (von Pestalozzi geschrieben 1781) das Volk suchte nur beim Feldbau sein Brod. Das Land war wohlfeil, der Feldbau nicht künstlich. Wir hatten hundert und hundert reiche Bauern, die wenig brauchten und sich dadurch bei jedem Unglück, selber bei Kriegs-, Feuer- und Wassersnoth, schnell wieder erhoben; jetzt braucht der halbverarmte Bauer mehr als ehemals die reichsten. Die Zahl der Wohlhabenden in allen Ständen nimmt sichtbar ab. Und weiter schildert dieselbe Stelle die Nothwendigkeit einer erhöhten, den Umständen angemessenen Bildung durch Schulen, die geeignet sind, den Quellen unsrer Uebel mit einer Kraft entgegenzuwirken, die mit dem Grad der Uebel, unter denen wir leiden, und mit dem Grad der Kräfte, durch die diese Uebel unter uns begünstigt, genährt und erhalten werden, in einem gehörigen Verhältnifs steht. Ref. meint, dafs dann aber vor Allem auch auf tüchtige Lehrer zu sehen ist, die eine wahrhaft sittlich-religiöse Bildung und Veredlung des Volkes erstreben. Gewifs würde unsere Zeit nicht so eine Zeit des Elends sein, wenn nicht gerade unter denen, welchen die erste Bildung der Jugend anheim gegeben ist, unter den Volksschullehrern sich so viele destructive Tendenzen offenbarten, die entweder alles Edle und Schöne im Menschen zu ertödten suchen oder sich mit unpractischen Idealen herumtragen, deren Erreichung sie ihre beste und kräftigste Zeit hingeben, ohne doch etwas zu erreichen. Das ist, wie in so vielen Gegenden Europas, auch in des Ref. Heimath der Fall. Gerade diejenigen, welche unsre Jugend heranziehen und das Volk bilden und segensreich auf sein Thun und Handeln einwirken sollen, erfüllen diese ihre erste Aufgabe am wenigsten. 3) Das Verbrechen S. 4. 5. 4) Elternfreuden S. 5. 6. 5) Pestalozzi als Dichter S. 6—9. 6) Pestalozzi als Staatsbürger S. 9—11. Ref. hebt folgende Gedanken hervor: „Beide sind Narren: die, so das verfaulte Alte beibehalten, und die, so das unreife Neue einführen wollen“, und gleich darauf: „Aller gute, alte Sinn für das Volk löscht sich mit jedem Tage mehr unter uns aus. Alles wird nur für das Aeufsere und auf den Schein berechnet, für das innere Wesen des Wahren und Guten sorgt bald keine Seele mehr“, und später: „Volksfreiheit, wie sie in der Welt als Staatsform zum Vorschein kommt, ist fast ohne Ausnahme eine Folge der aufgeschreckten Volkskraft gegen die Ansprüche der Macht. — Der innere Zweck der Demokratie ist dem Schein nach Naturfreiheit der Menge, bewirkt und erhalten

durch die Dienstleistung der Demagogen; in Wahrheit aber Naturfreiheit der Demagogen, bewirkt und erhalten durch die Dienstleistungen der Menge.“ 7) Das Wesen der Pestalozzi'schen Methode im Allgemeinen S. 11. 12. 8) Erziehungs- und Haushaltungsgrundsätze und Erfahrungen S. 12—16. 9) Ueber wahre Volksbildung S. 16—22. Es heifst in diesem Abschnitte: „Alle wahre Frommkeit hat Kraft. Wo keine wahre Kraft ist, da ist auch keine wahre Frommkeit, und wer liederlich ist, kann weder recht beten noch seine Kinder recht beten lehren. Lehre deine Kinder beten, damit sie gern beten, aber dann auch arbeiten, damit ihnen das Beten nie erleide, sondern sie seinen Segen bis ans Grab empfinden und geniefsen.“ Auch in andern der aus Pestalozzi's Schriften ausgewählten Stellen spricht sich dieselbe Gesinnung aus. Möchte der geehrte Verf. uns bald wieder eine ähnliche Aehrenlese geben, die der Schulwelt nur willkommen sein wird.

Die Schulnachrichten geben von S. 23—40 und geben zuerst eine ausführliche Characteristik und Nachrichten aus dem Leben des am 16. September 1849 in hohem Alter gestorbenen Directors König, den Ref. noch kennen zu lernen die Freude hatte, als er vor 10 Jahren das Conrectorat am Eutiner Gymnasium interimistisch verwaltete. Geboren zu Celle am 4. August 1766, mufste er schon als dreijähriger Knabe die Schule besuchen, fand seine Bildung auf dem Gymnasium zu Celle, studirte seit 1786 zu Göttingen, ein Schüler Heyne's, der ihn liebgewonnen und hochhielt. Nach Beendigung seiner Studien ward er Lehrer an einem Institut in Celle, und später (1792) Collaborator in Oldenburg. Hier war er thätiges Mitglied der von v. Halem gestifteten Literärgesellschaft. Aufser andern Arbeiten gab er hier den Persius heraus. 1804 ward er Rector in Eutin als Nachfolger Bredow's. Hier gab er unter mehreren gröfseren und kleineren Schriften den Claudian heraus; von dem indefs nur der erste Theil erschien, dann *Supplementa in Euclidem*. In seinem Nachlasse findet sich handschriftlich eine deutsche Uebersetzung des Apollonius Pergaeus von den Kegelschnitten, wie er auch bis in sein späteres Alter für Mathematik eine grofse Vorliebe hegte, wie Ref. sich dessen aus Gesprächen mit dem Greise noch lebhaft erinnert. Seine Bildung war eine gediegene, sein Leben einfach. — Aufserdem verlor die Schule in dem Oberlehrer der Bürgerschule Petersen einen tüchtigen und wackern Mitarbeiter. Die Schülerzahl betrug im Winter $18\frac{4}{5}\frac{9}{0}$: I, 9; II, 13; III, 16; IV, 24. Aufserdem in der mit der Gelehrtenschule vereinigten Bürgerschule 340 in 7 Classen. Dazu eine Vorschule für Knaben und Mädchen mit 17 Schülern.

Kiel. Dr. E. E. Hudemann.

VIII.

Zur Verständigung.

Herr E. Olawsky hat jüngst in dieser Zeitschrift (IV, 9, S. 700 f.) eine ausführliche, dabei tief eingehende Recension meiner deutschen Grammatik geliefert. Dafür, wie für die ermunternde Anerkennung meines Strebens, das Studium der deutschen Sprache nach Kräften fördern zu helfen, fühle ich mich dem mir persönlich nicht näher bekannten, für unsere Muttersprache begeisterten und zu begeistern suchen-

den Recensenten zum Danke verpflichtet. Es ist wohlthuend, in einer Zeit, wo unser Vaterland politisch zerrissen ist und durch immer gröfser werdende Spaltung im Innern der Spott des Auslandes zu werden droht, eine Stimme zu hören, die mit Begeisterung und Kraft auf das hinweist, was die deutschen Stämme noch verbindet — unsere deutsche Sprache. Möge unser Vaterland bald Einigkeit und damit Kraft, möge unsere Sprache in den niedern und höhern Lehranstalten bald die Stelle gewinnen, die ihr gebührt!

Herr Olawsky hat S. 710 f. einen Satz ausgesprochen, der mich veranlafst, „zur Verständigung" hier einige Zeilen der Nachsicht der Leser zu empfehlen. „Wenn der Verf. (heifst es dort) aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert Belege hatte für Formen wie: er schrei, treib, trib, so hätte er sie erwähnen sollen, schon um das Schwankende des neuhochdeutschen Ablauts in Klasse 5 und 6 (entweder kurzes *i* und *o*, oder langes) zu verdeutlichen." — Nach diesem Satz könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, die Formen schrei, treib, trib seien wol nicht (oder kaum) nachweisbar. Ich theile darum dem Leser hier einige Beispiele mit, mufs mir jedoch die weitere Ausführung für eine mich seit längerer Zeit beschäftigende Grammatik des 15ten bis 17ten Jahrhunderts vorbehalten. Im „Liederbuch der Clara Hätzlerin" aus der 2ten Hälfte des 15ten Jahrhunderts (Ausgabe von Haltaus, Leipzig 1840) steht II. 30, 80: Darumb ich morda io schrey. II. 33, 30: mir zu grossem vnhail blaib dannocht da ain grosse dieth. — In „der Seelen Paradies" von Geiler von Kaisersberg (Strafsburg 1510) steht 85*b*: darumb weich er ab. 86*a*: Er bleib. 70*a*: Er schreyb jenes. 28*a*: als er absteig. — In: „Ob einem manne sey zunemen ein eeliches wayb" von A. von Eyb (o. O. u. J., Vorrede von 1472) steht 12*a*: er begreiff den puls. 28*a*: er leid. 28*b*: der im selbes abpeis die zungen. 12*a*: es entweyche im die varb. 49*a*: sie bleib verporgen. 2*a*: er schreib. 43*a*: er trayb in aufs. 30*b*: er schweyg stille. 28*b*: er schwaig still .. wie er still schwig. — Im „Tewrdannckh" (von 1517, Ausg. von Haltaus, Quedlinburg und Leipzig 1836) steht 53, 68: den begreyff der Held mit der hanndt. — In der „Gargantua" von Fischart (Ausg. von 1582) steht S. 217: er spei. 203 er schrey. 217 er schrei, er schri. — Doch ich kann all die genannten Schriftsteller übergehen, und brauche nur auf Luthers Bibelübersetzung hinzuweisen. Da heifst es (in der vor mir liegenden Ausgabe von 1543) gleich im ersten Buch Mosis 5, 22: Und nach dem er Methusalah gezeuget hatte, bleib er in eim göttlichen Leben drey hundert jar. 17, 1: Als nu Abram neun vnd neunzig jar alt war, erschein jm der Herr, vnd sprach zu jm. 17, 23: da nam Abraham seinen son ... und beschneit die Vorhaut. 18, 22: Aber Abraham bleib stehen fur dem Herrn, vnd trat zu jm.

S. 711 wünscht Herr Olawsky, „denjenigen gothischen und althochdeutschen Präterito-Präsentia, die im Neuhochdeutschen ausgestorben sind, hätte ich aus Rücksicht für Anfänger die Bedeutung beisetzen sollen." — Herr Olawsky hat übersehen, dafs bei den gothischen Infinitiven S. 148 die neuhochdeutsche Uebersetzung steht, die dann bei den entsprechenden althochdeutschen S. 149 wegbleiben konnte.

S. 710 fragt Herr Olawsky, ob der Bauer, wie in Schlesien, auch anderwärts sage: „Meine, Meiner" im vollen Sinne von: meine Frau, mein Mann. — In meiner Heimath am Mittelrhein, zwischen Mainz und Bingen ist diese Ausdrucksweise sehr gebräuchlich.

Hadamar, 4. October 1850. J. Kehrein.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen im Betreff des Gymnasialwesens.

Preufsen.

Der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat uns mittelst Erlasses vom 23. vor. Monats und Jahres mit der Aufstellung eines möglichst vollständigen Verzeichnisses der in unserm Verwaltungs-Bezirk sich aufhaltenden, noch nicht angestellten Candidaten des höheren Schulamts beauftragt, um für die genauere Beurtheilung der mit der Qualifikation und Anciennetät sich ergebenden Anstellungs-Ansprüche, so wie der Zahl der noch disponibeln Candidaten gegenüber dem durchschnittlich für jedes Jahr sich ergebenden Bedürfnifs einen Anhaltpunkt zu gewinnen. Zu diesem Behufe veranlassen wir Ew. Wohlgeboren, ein Verzeichnifs der an der Ihrer Leitung anvertrauten Anstalt beschäftigten, noch nicht angestellten Candidaten binnen drei Wochen an uns einzureichen, in welchem anzugeben ist:

1) Vor- und Zunamen des Candidaten;
2) Geburtsort, Tag und Jahr der Geburt;
3) Confession desselben;
4) Datum des Prüfungszeugnisses und Umfang der erworbenen *facultas docendi;*
5) Ort, Zeitraum und Resultat des Probejahrs;
6) ob und wie der Candidat an einer öffentlichen Anstalt, oder in anderer Weise beschäftigt sei.

Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit des beabsichtigten Verzeichnisses geben wir Ew. Wohlgeboren anheim, Ihnen etwa bekannte, an keiner öffentlichen Anstalt beschäftigte Schulamts-Candidaten zur unmittelbaren Einsendung der oben *sub* No. 1—6 bezeichneten Materialien an uns zu veranlassen.

Berlin, den 7. Januar 1851,

Königliches Schul-Collegium der Provinz Brandenburg.
(gez.) Heindorf.

An
sämmtliche Directoren der höheren Lehranstalten
Berlins und der Provinz.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Bemerkungen über einzelne Puncte des Entwurfs einer Gymnasialordnung für die Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Durch den im September- und Octoberheft dieser Zeitschrift mitgetheilten Bericht des Herrn Rector Lübker über die Versammlung Schleswig-Holsteinischer Gymnasiallehrer zu Kiel um Pfingsten d. J. ist der dort in Berathung gezogene Entwurf einer Gymnasialordnung für die Herzogthümer Schleswig-Holstein auch schon in weitern Kreisen bekannt geworden. Derselbe legt, eben so wie ein früherer auch in Rendsburg schon besprochener Entwurf, wie manche Aufsätze in der Thaulow'schen Schulzeitung und besonders die beiden Schriften von Nitzsch und Lübker, Zeugnifs ab, dafs auch der Lehrstand unseres Landes sich seiner Aufgabe in jetziger Zeit wohl bewufst ist, und dafs alle äufsern Stürme der letzten Zeit ihm kein Hindernifs gewesen sind, die Aufgabe, welche den höheren Bildungsanstalten gestellt ist, seines Theils lösen zu helfen. — Als jener Plan entstand, als er um Pfingsten berathen wurde, da hatte freilich die dänische Gewalt noch nicht die alte deutsche Schule zu Hadersleben in eine dänische verwandelt, da waren die Lehrer von Flensburg, Husum, Schleswig noch nicht durch dänisch abgefafste Rescripte ihrer Aemter entsetzt, die Schulen verwaist worden, und man durfte sich der frohen Hoffnung hingeben, dafs das von der Landesversammlung demnächst zu berathende Unterrichtsgesetz auch baldigst in beiden Herzogthümern zur Ausführung kommen werde. Jetzt ist diese Hoffnung für den Augenblick mehr in die Ferne verrückt, aber, so Gott will, nicht verschwunden und vernichtet. Es wird die Zeit kommen, wo das Recht unseres Landes siegreich wird anerkannt werden, wo der jetzt gewaltsam unterdrückte, aber nicht erdrückte deutsche Sinn überall, auch in der Schule wieder kräftig emporblühen wird. Bis dahin hat allerdings ein grofser Theil der gewaltsam aus ihrem Wirkungskreise gerissenen Lehrer nur die Möglichkeit, indirect für die ihm theure Schule zu wirken. So will auch der Verf. folgende Bemerkungen über den „Entwurf" nicht zurückhalten, deren gröfster Theil ihrem Inhalt nach schon in den „Verbesserungen" zu dem Entwurf, so wie in Conferenzberathungen zu Schleswig ausgesprochen wurde.

Der Entwurf zerfällt in acht Abschnitte. I. Einrichtung der Gymnasien; Zweck und Umfang des Unterrichts (§. 1—8). II. Von der Auf-

sicht der Gymnasien (§. 9. 10). III. Aeufsere Verhältnisse der Gymnasiallehrer und übrigen Angestellten (§. 11—16). IV. Instruction der Lehrer (§. 17—22). V. Verhältnisse und Verpflichtungen der Schüler (§. 23—27). VI. Versetzung der Schüler, Examina, Censuren (§. 28—31). VII. Die Maturitätsprüfung (§. 32—38). VIII. Oeconomische Verwaltung der Gymnasien (§. 39. 40). Schliefslich drei Lectionstabellen. Bei dem „Entwurfe" liegt die Ansicht zu Grunde, dafs nach den Verhältnissen des Landes zunächst eine Anstalt „bis zu der Reife hinführen müsse, die ebensowohl für das Bedürfnifs allgemeiner Bildung an sich unerläfslich ist, als auch zum Uebergange auf Universitäten und höhere Fachschulen geschickt macht" (§. 1). Der Verf. stimmt dieser von fast allen Schleswig-Holsteinischen Gymnasiallehrern angenommenen Ansicht durchaus bei; er erkennt es ferner mit dem Entwurf (§. 2) für nothwendig, dafs auf den untern Stufen die beiden angegebenen Zwecke durch gemeinsame Bildungsmittel verfolgt werden, während sich auf den obern die beiden Wege stärker von einander scheiden können und hier Parallelklassen oder Parallelstunden eintreten. Zu diesem Zwecke wird das vollständige „Landesgymnasium" aufser einer damit verbundenen Vorschule in 6 Klassen getheilt, von denen drei einjährige Klassen des Untergymnasiums, drei zweijährige des Obergymnasiums bilden. Untergymnasien von wenigstens 3 Klassen sollen auch an geeigneten Orten, wo sich bisher sogenannte Rectorklassen befunden haben, eingerichtet werden (§. 3. 4). Wenn nun aber weiter hinzugefügt wird, „den Untergymnasien solle in der Regel noch eine vierte Klasse hinzugefügt werden, jedenfalls der ganze Cursus so eingerichtet werden, dafs der Unterricht von den Zöglingen bis zu ihrer kirchlichen Confirmation besucht werden kann, ohne jedoch den Uebergang in eine angemessene Stufe des Obergymnasiums zu erschweren", so ergeben sich daraus practisch mannigfache Uebelstände. Da nämlich die kirchliche Confirmation in Schleswig-Holstein erst mit dem 16ten Jahre stattfindet, so ist es eine gewöhnliche Erscheinung, dafs ein grofser Theil der Confirmanden in diesem Alter in der Secunda sich befindet. Trift der Knabe nun mit vollendetem 9ten Jahre (denn so ist, soweit ich mich entsinne, in der Berathung zu Kiel geändert worden) in die Sexta ein, so ist er der Annahme nach mit vollendetem 12ten Jahre im Stande, in die Tertia einzutreten: er müfste also in der obersten (4ten) Klasse des Untergymnasiums mindestens drei Jahre bleiben, als Regel doch jedenfalls zu lange, und auch nicht ohne Nachtheil für die andern Schüler. Mögen nun auch nicht alle Schüler rechtzeitig, d. h. nach Jahresfrist, aufrücken aus den untern Klassen, so darf doch die Norm nicht nach solchen genommen werden. Dazu kommt, dafs, da die Untergymnasien in den kleinern Städten doch wesentlich dazu bestimmt sind, den Eltern es zu ermöglichen, ihre Söhne längere Zeit bei sich zu behalten, häufig der Fall eintreten wird, dafs auch ein für die Universitätsstudien bestimmter Knabe in diese der Tertia des Obergymnasiums entsprechende Klasse aufrückt, wodurch denn die Nothwendigkeit eintritt, für den griechischen Unterricht zu sorgen; denn es soll ja der Uebergang in eine angemessene Stufe des Obergymnasiums nicht erschwert werden. Sonach wäre also der schon in Kiel und dann von Herrn Dr. Lübker berichtigte Irrthum in den Lectionsplänen S. 30—32 (wo das Obergymnasium erst mit Secunda beginnt) als richtig doch zu adoptiren, und die Sache würde sich practisch so gestalten, dafs die Untergymnasien, um ihren Zweck zu erfüllen, wenigstens 4 Klassen enthalten müssen; das Obergymnasium beginnt dann mit Secunda, in welcher Klasse ja ohnehin nach den gegebenen Verhältnissen die classischen Studien erst vorwalten können. Für diesen Fall ist aber aus §. 6 die Bestimmung wegzulassen, dafs das Griechische erst auf dem Obergymna-

sium beginnen soll. — Ist gleich sowohl in den Lectionsplänen als auch in §. 6 die Frage über die Priorität offen gelassen, so darf doch nach den früheren Aeufserungen der Verfasser des Entwurfs ohne Zweifel angenommen werden, dafs sie sich für die Priorität der neuern Sprachen entschieden haben. Nach wiederholter genauer Prüfung und den Erfahrungen, welche er an sich selbst und an seinen Schülern gemacht hat, kann der Verf. dieser Ansicht nicht beipflichten. Das Für und Wider dieser Ansichten soll hier nicht ausführlich wiederholt werden; es ist zuletzt kurz und übersichtlich zusammengestellt worden in Mützell's pädagogischen Skizzen §. 6 S. 10 ff.

Die Bedenken, zu denen der Abschnitt IV. Veranlassung giebt, betreffen besonders das Verhältnifs und die Befugnisse des Directors und der übrigen Lehrer. Es ist nicht zu läugnen, dieser Punct ist sehr zarter Art, und man ist in dieser Hinsicht häufig der Ansicht gewesen, es müsse den Persönlichkeiten überlassen bleiben, so gut, als es gehen will, sich mit einander einzurichten: ein kluger Rector werde ohne besondere Rechte weiter kommen, als ein schwacher, der die Menschen nicht zu behandeln und zu beurtheilen verstehe, wenn ihm auch die umfassendsten Rechte eingeräumt würden. In dem vorliegenden Entwurf scheint diese Frage dagegen fast in entgegengesetzter Weise aufgefafst, indem die Rechte und Befugnisse des Directors so bedeutend und überwiegend sind, dafs ihnen gegenüber die Stellung der übrigen Lehrer sehr die angemessene Freiheit und Selbständigkeit einbüfst. Dieser Uebelstand zeigt sich besonders in der Art, wie die Conferenzen betrachtet werden. Ohne eine weitere selbständige Erwähnung zu finden, treten sie eigentlich nur in sofern hervor, als dabei die Stellung des Directors in Betracht kommt. Es finden sich freilich zerstreut an einigen Stellen Fälle bemerkt, welche den Conferenzen anheimfallen, doch kann dennoch Niemand behaupten, dafs die eigentliche Bedeutung der Conferenzen dadurch irgend genügend festgestellt sei. Die Conferenzen haben den Zweck, nach des Verf.'s Ansicht, den Director und sämmtliche Lehrer darauf hinzuweisen, bei der Ausübung der einem Jeden besonders zugewiesenen Berufsthätigkeit das gemeinsame Ziel des Wirkens unverrückt im Auge zu behalten und zur Erreichung dieses Ziels je länger je mehr zu übereinstimmender Ansicht, gleicher Gesinnung und vereinter Kraftanstrengung sich zu verbinden. In Anerkennung dieser grofsen Bedeutung, die unmöglich von den Verfassern des Entwurfs verkannt worden sein kann, war jedenfalls, nach dem Vorgang der meisten andern Instructionen, den Conferenzen ein eigner Abschnitt zu widmen, der nicht blofs den Geist der Collegialität, der die Conferenzen beleben mufs, näher bezeichnen mufste, sondern auch die äufsere Form, in der sie sich bewegen sollen — Vorsitz, Berathung, Abstimmung, Protocoll —, und den Umfang ihrer Befugnisse. Nach dem Entwurfe beschränken sich diese Befugnisse eigentlich auf Disciplinarfälle (§. 21. 26) und Versetzungen (§. 28). Alles Uebrige hängt von dem Director ab, und nach dem 5ten Absatze des §. 21 nehmen die Conferenzen fast einen paränetischen Character an; im Allgemeinen stellt sich die Sache so, dafs der Director, wo es ihm gut scheint, die Conferenz consultirt und dann thut, was ihm gut scheint. Auch von einem Protocoll ist keine Rede, auf welches in späterer Zeit zurückgegangen werden könnte; freilich bei dem angedeuteten Character möchte dieses sonst zur Verhütung von Mifsverständnissen und Irrungen unentbehrliche Institut weniger vermifst werden. — Die Gymnasialordnung für die Herzogthümer Meiningen (vergl. darüber die Abhandlungen von Seebeck in dieser Zeitschrift 1847 I. S. 99 ff. und II. S. 1 ff.) enthält in ihrem dritten Abschnitt eine solche im Ganzen sehr genügende Verordnung, auf die wir hier verweisen möchten. Zweckmäfsig scheint

besonders die Unterscheidung von zwei Arten der Conferenz zu sein, je nachdem alle oder nur die ordentlichen Lehrer [illegible] Theil nehmen. Denn so wie es einerseits durchaus nothwendig erscheint, dafs über Lehrverfahren, Schulzucht, Versetzung, Censuren Besprechungen aller Lehrer stattfinden, so giebt es auch Angelegenheiten, welche sich ihrer Natur nach nur zur Mittheilung und Berathung der ordentlichen Lehrer eignen. Vor diese engere Conferenz gehören Mittheilungen der Erlasse der Behörden durch den Director und nöthigenfalls Berathung darüber, denn der zu erstattende Bericht hat immer im Namen des Collegiums zu geschehen; ferner Berathungen über die Schulprogramme nach Inhalt und Form, denn sie erscheinen im Namen des Collegiums; endlich Berathungen über Disciplinargesetze, welche von Zeit zu Zeit revidirt und nach Genehmigung der Behörde modificirt werden müssen. Das Lehrercollegium führt also seiner Stellung und seinem Beruf nach die Verordnungen der höchsten Behörde aus, und hat daher die Befugnifs, hierauf bezügliche Beschlüsse und Entscheidungen zu fassen, die allgemeinen Bestimmungen des Regulativs auf die besonderen Fälle anzuwenden. Hierdurch wird die Vollmacht des Directors allerdings mehr beschränkt, als in dem Entwurfe geschehen ist, in dessen §. 18 von den Lehrern gefordert wird „willige und pünctliche Befolgungen der Anordnungen des Vorstandes", und §. 21 gesagt wird: „ihm (dem Director) steht die oberste Aufsicht und Anordnung in allen gemeinsamen Angelegenheiten der Schule, wie die Leitung des ganzen innern Organismus zu." Diese „Befolgung der Anordnungen" (eine Beschränkung ist dabei nicht angegeben), so wie die „Leitung des ganzen innern Organismus" lassen sehr natürlich die Erklärung zu, dafs es dem Director auch freistehe, solche Anordnungen auch über die beim Unterrichte zu befolgende Methode zu treffen. Dem Verf. ist wenigstens von einem Amtsgenossen eine solche Auffassung in entschiedener Weise ausgesprochen worden. Deshalb fand sich der Verf. veranlafst, dem Vorschlage am Ende des §. 17 hinzuzufügen: „In Hinsicht der zu befolgenden Methode hat jeder Lehrer nach seiner besten Ueberzeugung zu verfahren, und Freiheit, die ihm bewährte zu wählen, vorausgesetzt, dafs sie den Plan des Ganzen nicht stört, worüber die Lehrerconferenz entscheidet." Auf diese Weise ist nach unserer Ansicht der Conferenz nicht zu viel eingeräumt; der Unterricht kann an Fruchtbarkeit nur gewinnen durch die Freiheit des Lehrers, in dieser Beschränkung seinen eigenthümlichen Gang zu wählen; soll Fordern und Gewähren in entsprechendem Verhältnisse stehen, so mufs auch den Lehrern, auf deren amtliche Thätigkeit aus eigner Ueberzeugung und Gesinnung Anspruch gemacht wird, dies zugestanden werden. Uns sind die gegen eine derartige Auffassung vorgebrachten Bedenken nicht unbekannt. Reservationen in dieser Beziehung, meint man, seien für die Lehrer nicht nöthig; der Director, als älterer, einsichtsvoller Mann, werde hier das richtige Mafs halten, und namentlich jüngeren, etwas eigenwilligen Lehrern gebe jene Reservation Gelegenheit zur Opposition gegen den Director; eine eingeholte Entscheidung der Conferenz aber schwäche leicht die Autorität des Directors. — Doch das ist in Hinsicht auf den Director Sache des Gemüths und der Klugheit, nicht des Gesetzes; das Gesetz darf nicht voraussetzen, dafs der Director die für sein Amt erforderlichen mannigfachen Eigenschaften stets im vollsten Mafse in sich vereinige, ja es dürfte überhaupt fraglich sein, ob selbst ein durchaus vollkommener Director, eben weil er vorwiegend auf den Ueberblick des Ganzen hingewiesen ist, im Stande ist, sich mit allem Detail so eindringlich zu befassen, dafs nicht eine geeignete Berechtigung der übrigen Lehrer in dieser Beziehung zu rechtfertigen wäre. Dafs der Director beim Besuche der Unterrichtsstunden der andern Lehrer diese

auf die von ihm bemerkten Uebelstände aufmerksam machen wird, und dafs diese Erinnerungen bei einem guten Verhältnisse, wie es zwischen dem Director und den Lehrern stattfinden soll, die gehörige Berücksichtigung finden werden, darf man übrigens wohl annehmen; denn weshalb sollte man auf die übrigen Lehrer den alten Rechtssatz: *quisque praesumitur bonus donec probetur contrarium*, nicht anwenden wollen in derselben Ausdehnung wie auf den Director? In solchen Fällen, wo der Director zwar unpädagogisch und unzweckmäfsig verfährt, doch eben keine bestehende Ordnung verletzt, kein Unrecht begeht, wird es auf eine Verständigung, nicht auf einen Befehl ankommen. Gelingt diese nicht, so wird der Director die Sache an die Lehrerconferenz bringen, nicht sowohl um eine Vermittelung zwischen sich und dem betreffenden Lehrer zu erwirken, als vielmehr um zu einer allgemeinen Anordnung in der Sache Veranlassung zu geben, der sich dann der Einzelne zu unterwerfen hat. Sollte auch dies wider Erwarten nicht gelingen, so steht dem Director natürlich immer noch frei, die Entscheidung der Behörde einzuholen, die bei mangelnder Befugnifs der Conferenz gewifs viel öfter in Anspruch genommen werden möchte. Der Rector ist also allerdings Vorstand der Anstalt und Vertreter der übrigen Lehrer nach aufsen hin. Da die Lehrer die Anordnungen der Behörden auszuführen haben, so wird ihm die Aufsicht und Controlle darüber, so wie über alle dadurch nöthig gewordenen äufsern Anordnungen zustehen. Er ist in diesem Falle, und besonders wenn er einen Verstofs gegen bestehende Vorschriften bemerkt, befugt, die Abstellung des Uebelstandes zu verlangen. Innerhalb dieser Gränzen ist er befugt, zu befehlen, so wie die Lehrer gehalten sind, ihm Folge zu leisten. Aufserdem liegt es dem Director ob, jedesmal, wo er irgend Mängel an der Anstalt wahrnehmen möchte, zu deren Beseitigung er nicht befugt ist, die Aufmerksamkeit der vorgesetzten Behörde gewissenhaft und offen darauf hinzuleiten. — Auf diese Weise scheint uns der Director in geeigneter Weise eine überwiegende Stellung doch einzunehmen.

Abschnitt VII. handelt von der Maturitätsprüfung. Ob überhaupt eine eigne Maturitätsprüfung statthaben soll, oder ob das Lehrercollegium ohne eine solche nach seiner Ueberzeugung ein Zeugnifs ausstellen soll, darüber können allerdings verschiedene Ansichten obwalten. Findet aber eine Prüfung statt, so mufs entschieden und bestimmt wenigstens von allen Inländern gefordert werden, dafs sie sich derselben unterziehen; der §. 32 drückt sich hierüber nicht völlig bestimmt aus. Freilich würde es dann auch unerläfslich sein, dafs sowohl beim Uebergange auf die Universität als auch später das Maturitätszeugnifs gefordert und berücksichtigt würde. Gegenwärtig macht das sogenannte Convictexamen das Maturitätsexamen fast illusorisch. Da der Zweck der Prüfung der ist, die Gesammtbildung des Schülers zu documentiren, so wird das Urtheil über die Reife wesentlich mit durch das Verhalten während des Aufenthalts in der Prima bestimmt werden. Denn Jeder, der einer Maturitätsprüfung beigewohnt hat, weifs, wie oft äufsere Umstände bei tüchtigen Schülern ein gegen Erwarten schlechtes Resultat der Prüfung veranlassen, und umgekehrt. Besonders in einem solchen Falle mufs es daher sehr erwünscht sein, wenn die schriftlichen Arbeiten des Schülers während seines Aufenthalts in der Prima berücksichtigt werden; sie können auch jedenfalls dazu dienen, den Commissarius, dem die Schüler nothwendig ferner stehen, gehörig zu orientiren. — Die Gegenstände der mündlichen und schriftlichen Prüfung sind in geeigneter Weise gewählt; dafs unter den ersteren eine Uebersicht der deutschen Literatur, wenigstens der neueren seit Klopstock, fehlt, dürfte nur auf einem Versehn beruhen.

Mehre Bedenken veranlafst der §. 33 „das Prüfungscollegium". Die

Art der Zusammensetzung (Commissarius, Director und die den ordentlichen Unterricht in der Prima ertheilenden Lehrer) die in Preufsen gewöhnliche, und erscheint sie besonders bei zahlreichen Lehrercollegien ganz passend. Da aber bisher in Schleswig-Holstein alle ordentlichen Lehrer Mitglieder der Prüfungscommission waren, und ferner nach §. 19 kein Lehrer durch Rang und Stellung auf bestimmte Klassen und Lehrgegenstände Anspruch hat, so könnte es sehr wohl der Fall sein, dafs ein bisher stimmberechtigter Lehrer sein Stimmrecht verlöre, weil er gerade keinen Unterricht in der Prima ertheilt, während einer der jüngsten Lehrer in der Commission säfse. Es möchte deshalb für die Zusammensetzung des Prüfungscollegiums eine andere Norm zu suchen sein.

Der übrige Theil des Paragraphen lautet: „Die Prüfung hat der Regel nach der, dessen Fach es in der Classe ist; sind mehrere in demselben Fache thätig, so wechseln sie mit einander ab. Doch steht es dem Director frei, auch andere Fächer, als er selbst in der Klasse vertritt, bei dieser Prüfung zu übernehmen." Eine Befugnifs, wie sie der Schlufssatz enthält, dürfte kaum sonst irgendwo dem Director eingeräumt sein; in Preufsen steht sie, soweit wir uns entsinnen, unter Umständen nur dem königl. Commissarius zu. Diese Befugnifs des Directors enthält nach unserm Dafürhalten die stärkste Beleidigung gegen den betreffenden Lehrer und heifst entweder dessen Fähigkeit oder dessen Gewissenhaftigkeit in Abrede stellen. Ist ein Lehrer unfähig, Unterricht in der Prima zu ertheilen, so werde für Abstellung dieses Uebelstandes gesorgt; ist in einem einzelnen Falle Grund vorhanden, Zweifel in die Gewissenhaftigkeit eines Lehrers zu setzen (das werden doch hoffentlich sehr seltne Fälle sein), so wird der Commissarius, der in geeigneter Weise davon in Kenntnifs zu setzen ist, hier einschreiten müssen; doch wird durch solche Annahme diese allgemeine Bestimmung keineswegs gerechtfertigt, welche auch den Schülern gegenüber von dem nachtheiligsten Einflufs sein mufs. Diese Bestimmung characterisirt zugleich die omnipotente Stellung, welche dem Director durch den Entwurf angewiesen ist. Einen andern Grund vermag der Verf. nicht zu entdecken, wenn es nicht etwa der sein soll, dafs der Director Gelegenheit finde, seine Befähigung zu documentiren, auch in andern Gegenständen, als er in der Klasse vertritt, unterrichten und examiniren zu können. Aber das ist ja nach §. 34 nicht Zweck und Aufgabe der Prüfung, in welcher „die Schule die Blüthe ihres innerlichen Wachsthums in der reifen Frucht ihrer abgehenden Zöglinge zeigen soll."

December 1850.

Siefert,
Subrector von der Domschule zu Schleswig.

II.

Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Leitung des Unterrichts- und Bildungswesens für die Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Zur Ausführung der in den Artikeln 103 und 104 des Staatsgrundgesetzes für die Herzogthümer Schleswig-Holstein vom 15. September 1848 enthaltenen Grundsätze verordnet die Statthalterschaft, in Uebereinstimmung mit dem Beschlusse der Landesversammlung vom , wie folgt:

I. Organisation der Schulbehörden.

1. Allgemeine Bestimmungen.

§. 1. Das gesammte Unterrichts- und Bildungswesen der Herzogthümer Schleswig-Holstein wird, mit Ausnahme der unter Aufsicht anderer Departements stehenden Militairbildungsanstalten, der Navigations- und Steuermannsschulen, der landwirthschaftlichen Lehranstalten und gleichartiger Fachschulen von dem

Departement der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten

theils unmittelbar, theils mittelbar geleitet, beaufsichtigt und verwaltet.

Die letztere Art seiner Wirksamkeit übt das Departement durch die

Kreisschulinspectionen

aus. Unter den Kreisschulinspectionen sollen in Betreff der Volksschulen die

Ortsschulcommissionen

den örtlichen Mittelpunct für die gesammten das Wesen und die Aufgabe der Schule als solcher berührenden Interessen bilden.

Bis die einzelnen Religionsgemeinschaften ihre Angelegenheiten selbstständig geordnet haben, kommen in Betreff des

Verhältnisses zwischen Schule und Kirche

die in diesem Gesetze zur Sicherung der Rechte der einzelnen Religionsgemeinschaften getroffenen Bestimmungen zur Anwendung.

2. Bildung einer Abtheilung für die Unterrichts-Angelegenheiten.

§. 2. In dem Departement der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten wird eine besondere Abtheilung für die Unterrichts-Angelegenheiten gebildet.

In dieser sollen sachkundige, mit den Bedürfnissen des Unterrichts- und Bildungswesens vertraute Männer als Räthe angestellt werden.

Zwei derselben sind ständige Mitglieder dieser Abtheilung. Zwei anderen Sachkundigen wird neben ihren sonstigen Berufsgeschäften eine Thätigkeit für einzelne Zweige des Unterrichtswesens und eine Theilnahme an der Berathung von Gesetzentwürfen und allgemeinen Verfügungen überwiesen.

Unter den zugeordneten Sachkundigen soll für die Angelegenheiten des evangelisch-lutherischen Unterrichtswesens stets ein Vertreter dieser Kirche sich befinden. Derselbe ist in allen Fällen zuzuziehen, in denen Sachen zur Verhandlung stehen, welche die sittlich-religiöse Bildung der diesem Bekenntnisse angehörenden Schuljugend betreffen.

3. Die Kreisschulinspection.

§. 3. Innerhalb jedes Kreises bildet der Kreisbeamte und der Kreisschulrath die Kreisschulinspection.

Zu der Stellung der Kreisschulräthe sollen sachkundige Männer berufen werden.

4. Die Ortsschulcommissionen.

§. 4. Die Ortsschulcommissionen bestehen je nach der Gröfse der Schulverbände aus drei bis eilf Mitgliedern. In Betreff der Zusammensetzung dieser Commissionen kommen folgende Grundsätze zur Anwendung:

1. In den Städten sollen ein bis drei Mitglieder des Raths und zwei bis sechs Mitglieder der Stadtverordneten der Schulcommission beitreten.

Jedes städtische Collegium wählt aus seiner Mitte die ihm hierzu geeignet erscheinenden Mitglieder.

2. In Flecken und Landdistrikten mit ausgebildeter Communeverfassung treten von den Mitgliedern der Gemeindevertretung zwei bis fünf in die Schulcommissionen.

3. In den einer ausgebildeten Gemeindeverfassung noch entbehrenden Schulverbänden sind bis zur Ordnung der Gemeindeverhältnisse zwei bis fünf Mitglieder der Schulcommissionen von den Schulinteressenten aus ihrer Mitte zu wählen.

4. In zusammengesetzten Schulgemeinden, wo entweder mehr als eine Dorfschaft oder ein städtischer und ländlicher Distrikt oder Gemeinde-Parcelen mit Sonderinteressen zu einem Schuldistrikte vereinigt sind, soll jeder Bestandtheil des Schulverbandes mindestens durch Ein Mitglied, im Uebrigen aber in dem nach Zahltheilen hergebrachten Verhältnisse vertreten werden.

5. In Betreff der besonderen Vertretung der einzelnen Berufsarten oder der verschiedenen Klassen der Beitragspflichtigen wird durch besondere Verfügungen für die einzelnen Schuldistrikte das Nöthige angeordnet werden.

6. In Schulverbänden, in denen von den Patronaten oder Stiftungen die Ausgaben für das Schulwesen nicht ausschliefslich, sondern nur zu einem bestimmten Zahltheile abgehalten oder bestimmte Arten der Schullasten getragen werden, tritt ein Bevollmächtigter des Patronats oder der Stiftung, zur Wahrung ihrer Interessen, der Ortsschulcommission bei.

7. In den durch dieses Gesetz bestimmten Fällen nimmt der Geistliche des Kirchspiels als stimmberechtigtes Mitglied an den Sitzungen der Ortsschulcommission Theil.

Wenn mehrere Geistliche in einem Kirchspiel vorhanden sind, so wechseln dieselben in Betreff ihrer Theilnahme an der Ortsschulcommission entweder nach gewissen Zeitabschnitten ab, oder es werden jedem derselben bestimmte Schulen zugewiesen.

8. Die Lehrer sind in allen Angelegenheiten, welche ihr persönliches Interesse nicht berühren, Mitglieder der Ortsschulcommission.

In Schulverbänden, in denen mehr als fünf ständige Lehrer sich befinden, haben dieselben unter sich zwei oder drei aus ihrer Mitte zum Eintreten in die Ortsschulcommission zu wählen; bei fehlender Vereinbarung trifft die Kreisschulinspection die nöthige Anordnung.

9. In Schulverbänden von gröfserem Umfange können mehrere Schulcommissionen, unter Beobachtung der obigen Grundsätze, gebildet werden.

10. Die Functionen der Communevertreter dauern mindestens fünf Jahre.

11. Bei Patronatschulen, in denen das Schulpatronat sämmtliche Schullasten ausschliefslich trägt, haben die Schulpatronate die Rechte und Pflichten der Ortsschulcommission.

12. In den Schulverbänden, in denen die Fortdauer der bestehenden Schulcommissionen gewünscht wird, tritt vorerst nur die Veränderung ein, dafs die Kirchenvisitatoren und Geistlichen als solche aus den Schulcollegien ausscheiden und die Lehrer in dieselben eintreten.

5. Aufhören der bisherigen Schulbehörden.

§. 5. Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes wird die Geschäftsthätigkeit, welche der Schleswig-Holsteinischen Regierung, den Generalsuperintendenten, den Kirchenvisitatoren, der Seminar-Direction in Tondern, dem Gymnasiarchalcollegium in Altona, der Direction des Taubstummen-Instituts, den Schulcollegien, den Schuldeputationen, den Schulinspecto-

raten und den Schulvorstehern in Angelegenheiten des öffentlichen und Privatunterrichtes bisher zustand, wegfällig.

In dem Verhältnisse der Universitätscuratel zu dem Departement tritt durch dieses Gesetz keine Aenderung ein.

II. Geschäftskreis der Schulbehörden.

A. Geschäftskreis des Departements der Unterrichts-Angelegenheiten.

§. 6. Unter der unmittelbaren Leitung und Aufsicht des Departements der Unterrichts-Angelegenheiten stehen die Universität und die Landesschulanstalten.

Zu den letzteren gehören die Lehrerseminarien, die Gymnasien, die Realschulen und das Taubstummen-Institut.

Inwieweit einzelne höhere Bürger- und Fachschulen oder Privatschulanstalten der unmittelbaren Aufsicht des Departements unterzuordnen sind, wird durch besondere Anordnungen bestimmt.

Sämmtliche Angelegenheiten der Landesschulanstalten werden im Geschäftsverkehr mit den Directoren derselben durch das Departement erledigt.

In Betreff der ökonomischen Verwaltung der Landesschulanstalten kommen die erlassenen Regulative und Instructionen zur Anwendung.

Von einem der dem Departement zugeordneten Sachkundigen wird jede dieser Anstalten regelmäfsig einmal im Jahre einer Visitation unterzogen.

Zu Ostern jeden Jahres wird von den Directoren der genannten Anstalt ein Jahresbericht erstattet.

Die Unterrichts- und Uebungspläne dieser Anstalten unterliegen der Genehmigung des Departements.

§. 7. Die Prüfungscommissionen.

Für die verschiedenen Gattungen von Schulamtsbewerbern werden besondere Prüfungscommissionen eingerichtet. Diese Commissionen werden aus geeigneten Männern des Lehrerstandes und Vertretern der evangelisch-lutherischen Kirche gebildet. Ein dem Departement zugeordneter Sachkundiger führt in denselben den Vorsitz und leitet die Prüfung.

Nach dem verschiedenen Maafse der dargelegten Kenntnisse und der gezeigten pädagogischen Durchbildung wird ein die Fähigkeit beurkundendes Zeugnifs ertheilt. Diese Zeugnisse entscheiden darüber, ob die Befähigung nachgewiesen ist, einer Anstalt vorzustehen oder Privatunterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen und zu leiten, und ob die Berechtigung, an öffentlichen Schulen angestellt zu werden, oder einen nicht innerhalb der Grenzen des häuslichen Unterrichts sich haltenden Unterricht zu ertheilen, auf einzelne Arten und Grade desselben oder auf einzelne Lehrfächer beschränkt ist.

Diese Vorschrift leidet auf diejenigen nicht Anwendung, welche bereits im Lehrfache fest angestellt oder durch die bestandene theologische oder Seminarprüfung zur Verwaltung einer bestimmten Art von Lehrämtern für befähigt erklärt sind.

Die an die einzelnen Gattungen der Schulamtsbewerber zu stellenden Anforderungen und die bei der Prüfung zu befolgenden Grundsätze regelt ein Normativ.

§. 8. Die Anstellung von Beamten und Lehrern.

Die Anstellung der dem Departement zugeordneten Sachkundigen und der in demselben zu verwendenden Bureaubeamten, der Kreisschulräthe,

sowie der ordentlichen und ständigen Lehrer an den Landesschulanstalten erfolgt auf den Vorschlag des Departements durch die Staatsregierung.

Bei der erstmaligen Ansetzung der Kreisschulräthe bleibt die Zurücknahme des Auftrages binnen Jahresfrist vorbehalten.

Zu der Ansetzung von aufserordentlichen und Hülfslehrern an den Landesschulanstalten und zu der Bestimmung der denselben beizulegenden Vergütungen ist das Departement ermächtigt, insoweit die im Budget hiezu festgesetzten Mittel reichen. Bis die Mitwirkung der Schulgemeinden bei der Anstellung der Volksschullehrer gesetzlich geordnet sein wird, ist das Departement befugt, den Schulgemeinden auf deren Ansuchen behuf Wiederbesetzung erledigter Volksschulstellen die Wahl der Lehrer zu gestatten. In den Fällen, wo den Schulpatronaten das Recht zusteht, die Stelle unmittelbar zu besetzen, sind von denselben, wenn das Departement die Wahl gestattet, der Schulgemeinde drei aus der Zahl der anstellungsfähigen Bewerber zu präsentiren.

Bei combinirten Kirchen- und Schulämtern steht den kirchlichen Aufsichtsbehörden das Recht zu, bei der Präsentation, den Gemeinden aber, bei der Wahl mitzuwirken. Bis zur Ausbildung einer selbstständigen oder veränderten kirchlichen Verfassung ist die Art der Mitwirkung im einzelnen Falle im Wege der Vereinbarung mit der Schulbehörde, in Entstehung derselben aber durch die Entscheidung der gemeinschaftlichen Oberbehörde festzustellen.

§. 9. Einführung der Beamten und Lehrer. Urlaubsertheilung.

Die Directoren der Landesschulanstalten werden durch einen der dem Departement zugeordneten Sachkundigen, die übrigen Lehrer an den gedachten Anstalten durch den Director derselben in ihr Amt eingeführt.

Die Kreisschulräthe, sowie die Directoren und Lehrer der Landesschulanstalten haben für die aufserhalb ihres Berufes und der Ferienzeit unternommenen Reisen, sofern dieselben über acht Tage dauern, die Erlaubnifs des Departements nachzusuchen. Für Reisen von kürzerer Dauer genügt für die Kreisschulräthe und Directoren eine Anzeige an das Departement, für die andern Lehrer an den Landesschulanstalten die Zustimmung des Directors.

Wenn das Eingehen des Urlaubs nicht ohne erhebliche Nachtheile abgewartet werden kann, so ist jedenfalls eine Anzeige an das Departement zu beschaffen.

§. 10. Disciplinargewalt des Departements.

Dienstversehen, Vernachlässigungen der Amtspflichten, Amtsvergehen und Amtsverbrechen der dem Departement untergeordneten Beamten werden auf die im Strafgesetzbuch und im Staatsdienergesetz vorgesehene Weise bestraft. Bei Vernachlässigungen von Amtspflichten, welche in den Gesetzen mit einer Ordnungsstrafe nicht belegt sind, ist das Departement ermächtigt, Verweise und Warnungen zu ertheilen und Geldbufsen bis zum Betrage von 100 ℛ anzudrohen, dieselben auch bei dem Eintreten des mit Brüche bedrohten Falles zu erkennen und gerichtlich beitreiben zu lassen.

Das Departement führt die oberste Aufsicht über die Amtsführung, den Wandel und die wissenschaftliche Fortbildung des Lehrerstandes.

Wenn Lehrer an Landesschulanstalten oder Volksschulen durch Berufsvergehen oder sittliche Unwürdigkeit die Achtung und das Zutrauen in der bürgerlichen Gesellschaft einbüfsen oder sie nach den Grundsätzen der evangelisch-lutherischen Kirche die religiöse Bildung der Schuljugend gefährden, so ist vom Departement nach stattgefundener Untersuchung und Vertheidigung die unfreiwillige Entlassung vom Amte oder unter minder

erschwerenden Umständen die Androhung der Entlassung für den Fall abermals begründet befundener Beschwerden auszusprechen.

Für die Ermittelung der Schuld oder Unschuld kommen bis zur Revision der desfälligen Gesetze die früheren Formen des in Bezug auf die Entlassung unwürdiger. und unfähiger Volksschullehrer angeordneten Verfahrens und der Grundsatz zur Anwendung, dafs solche Verfügungen nur auf den Vortrag zweier Referenten getroffen werden dürfen. Bei den landesherrlich angestellten Lehrern hat das Departement die Entlassung bei der Staatsgewalt zu beantragen.

§. 11. Disciplinargewalt in Bezug auf die Lernenden.

Das Departement wacht darüber, dafs Ordnung, Fleifs und gute Zucht unter den Lernenden herrsche.

In Betreff der Erledigung einzelner Disciplinarfälle steht dem Departement nur dann eine Entscheidung zu, wenn eine Meinungsverschiedenheit der Lehrerconferenzen darüber Statt findet, ob ein Zögling oder Schüler auf immer oder auf beschränkte Zeit zu verweisen oder ob die Aufnahme eines von einer andern Anstalt verwiesenen Schülers oder Zöglings zu gestatten ist.

Die Stipendien an bedürftige und würdige Schüler oder Zöglinge werden, insoweit nicht stiftungsmäfsig andere Bestimmungen getroffen sind, vom Departement verliehen.

§. 12. Oekonomische Angelegenheiten.

1. Die oberste Sorge für die Erhaltung des Eigenthums oder der Dotation der einzelnen Schulanstalten, sowie für die fundationsmäfsige Verwendung der für Schulzwecke bestimmten Stiftungen liegt dem Departement ob. Die Genehmigung desselben ist erforderlich:

a) zu der Verminderung des Activvermögens, welche ohne Rechtsnothwendigkeit eintritt;

b) zur Aufnahme von Anleihen und zur Erstreckung der festgesetzten Schuldentilgungspläne.

2. Orten, welche den mit einer nothwendigen Verbesserung des Schulwesens verbundenen Kostenaufwand aufzubringen nicht im Stande sind, werden angemessene Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln zugesichert.

3. Unzulängliche Gehalte und Pensionen an Lehrer, deren Erhöhung für die zunächst Verpflichteten einen zu grofsen Druck enthalten würde, sollen aus öffentlichen Mitteln entsprechend ergänzt werden.

4. Die durch die eigenen Leistungen der Schullehrer nicht zu dekkende Summe, deren es bedarf, um die Wittwen von Schullehrern die ihnen durch das Gesetz zugesicherte Pension dauernd zu gewährleisten, wird aus der Staatskasse zugeschossen.

5. Die zur Erreichung der unter 2 und 4 genannten Zwecke erforderliche Summe ist, insoweit sie nicht aus den bestehenden Fonds bestritten wird, in dem jährlichen Staatshaushalte zu veranschlagen.

§. 13. Recurs- und Beschwerdefälle.

Von den Anordnungen und Entscheidungen der Kreisschulinspectionen steht der Recurs an das Departement frei, wenn der Gegenstand der Beschwerde zu dessen Wirkungskreis gehört.

Recurse und Beschwerden an das Departement müssen vor Ablauf von sechs Wochen, vom Tage der Bekanntmachung der angefochtenen Verfügung an gerechnet, schriftlich beim Departement eingereicht werden.

In Fällen, in denen eine Gefahr beim Verzuge nicht vorhanden ist, wird die Vollziehung der getroffenen Verfügung aufgeschoben, wenn binnen einer Frist von zehn Tagen die Absicht, Recurs zu ergreifen, bei der

entscheidenden Behörde zur Anzeige gebracht und die Beschwerdeschrift innerhalb der Recursfrist beim Departement eingereicht wird.

In den zum Geschäftskreis des Departements gehörenden Angelegenheiten ist eine Berufung auf gerichtliches Verfahren nur dann zulässig, wenn der Gegenstand von dem Departement zur gerichtlichen Behandlung verwiesen wird.

B. Geschäftsbereich der Kreisschulinspectionen.

§. 14. Umfang der Wirksamkeit.

Unter der obern Leitung und Aufsicht des Departements hat die Kreisschulinspection, insoweit nicht durch dieses Gesetz den Ortsschulcommissionen und beziehungsweise den Schulpatronaten eine selbstständige Wirksamkeit überwiesen oder dem Departement die Entscheidung in einzelnen Fällen vorbehalten ist, das gesammte Volksschulwesen des Kreises zu ordnen, zu beaufsichtigen und zu verwalten.

Die Kreisschulinspection geht in der Wahl und der Ausführung der Mittel, welche sie zur Erreichung ihrer Aufgabe für die zweckmäfsigsten erachtet, vorbehaltlich der gegen ihre Verfügungen zugelassenen Recurse oder Beschwerden, der Regel nach, selbstständig zu Werke.

Die Kreisschulinspection ist dafür verantwortlich, dafs die das Volksschulwesen betreffenden Gesetze und Verordnungen genau befolgt und die ihr vom Departement ertheilten Aufträge und Geschäftsanweisungen auf eine dem Gedeihen des Volksunterrichts förderliche Weise vollzogen werden.

§. 15. Wiederbesetzung der Volksschulstellen.

Die Kreisschulinspection wacht darüber, dafs die erledigten Volksschulstellen stets in der gesetzlichen Frist und ordnungsmäfsig wieder besetzt und nöthigenfalls während der Erledigung gehörig verwaltet werden.

Die Besetzung sämmtlicher Volksschulstellen geht, insoweit nicht Schulpatronaten, Stiftungen und Corporationen das Recht zusteht, Lehrer anzustellen, auf die Kreisschulinspection über.

Bei Wahlstellen hat sie drei aus der Zahl der anstellungsfähigen Bewerber den Schulgemeinden zu präsentiren. In Betreff der vereinigten Kirchen- und Schulämter bedarf es der vorgängigen Vereinbarung mit den zuständigen Kirchenaufsichtsbehörden. Im Falle der Meinungsverschiedenheit dieser Behörden trifft das Departement die nöthige Entscheidung.

§. 16. Einführung der Lehrer. Urlaubsertheilung.

Die Kreisschulinspection ertheilt den Vorsitzenden der Ortsschulcommissionen oder anderen geeigneten Personen den Auftrag zur Einführung der an den Volksschulen angestellten Lehrer.

Für Reisen der Lehrer aufser der Ferienzeit ist die Erlaubnifs der Kreisschulinspection erforderlich. Bei nachweislich unaufschiebbaren Reisen unter acht Tagen genügt eine Anzeige an die Ortsschulcommission und die Kreisschulinspection.

§. 17. Pensionirung der Lehrer.

Volksschullehrer, welche wegen Alters, Schwäche oder aus einem andern Grunde ohne ihr Verschulden unfähig sind, ihrem Amte mit Nutzen vorzustehen, werden, unter Beilegung einer Pension, von der Kreisschulinspection in den Ruhestand versetzt. An die Stelle der Pensionirung kann, nach Maafsgabe der bestehenden Gesetze, die Zuordnung eines Amtsgehülfen treten.

Ist zwischen den zur Gewährung eines Ruhegehalts Pflichtigen und

dem Lehrer eine Vereinbarung über den Betrag der Pension nicht zu erzielen oder wegen der dürftigen Verhältnisse des Schuldistricts eine Beihülfe aus öffentlichen Mitteln erforderlich, so ist die Sache dem Departement zur Entscheidung vorzulegen.

§. 18. Aufsicht über die Lehrer.

Der Kreisschulinspection steht die Befugnifs zu, die Lehrer zur gewissenhaften Erfüllung ihrer Berufspflichten durch Ermahnungen, Zurechtweisungen und Ordnungsstrafen anzuhalten. Die Erkennung von Brüchen ist auf die Fälle beschränkt, wo amtliche Berichte oder Listen oder erforderte Erklärungen, der ergangenen Mahnung ungeachtet, nicht in der festgesetzten Frist erstattet werden.

Die Kreisschulinspection wacht darüber, dafs der Schulunterricht und die eigene Fortbildung der Lehrer nicht durch andere Verrichtungen oder durch Nebenämter beeinträchtigt oder verkürzt werden.

§. 19. Visitationen, Lectionstabellen und Jahresberichte.

Innerhalb eines Zeitraums von drei Jahren soll die Kreisschulinspection sämmtliche ihr untergeordnete Schulen zwei Mal einer Visitation unterziehen.

An die Kreisschulinspection sind die Lectionstabellen halbjährlich zur Bestätigung einzusenden.

Zu Ostern jedes Jahres ist an dieselbe ein Jahresbericht über den gesammten innern und äufsern Zustand der Schule zu erstatten.

Ueber die Zahl der in den einzelnen Classen und Abtheilungen zu gebenden Schulstunden, über den Anfang der Sommer- und Winterschule, über die Zeit und die Dauer der Ferien trifft die Kreisschulinspection die nöthigen Bestimmungen.

§. 20. Competenz der Schulinspectionen in ökonomischen Angelegenheiten.

Die Kreisschulinspection hat die Beitragspflichtigen, welche in der Erfüllung der ihnen gegen die Schule obliegenden Verbindlichkeiten säumig sind oder sich derselben entziehen wollen, hiezu anzuhalten.

Sie entscheidet über die Repartitionsweise oder anderweitige Regulirung der Schullasten, über die Erhöhung oder Festsetzung der Emolumente der Lehrer, über Bauangelegenheiten und die bei der äufsern oder innern Einrichtung oder Ausstattung des Schulwesens entstehenden Streitigkeiten, über die Veränderung bisheriger Schulverbände, über die Erweiterung oder Umgestaltung einzelner Schulanstalten in andere ihrem Geschäftsbereiche angehörende, über die Vermehrung der Classen und der Lehrerzahl, über die Auseinandersetzung zwischen an- und abtretenden Lehrern oder deren Erben, so wie überhaupt über alle auf die Angelegenheiten der Schule sich beziehende Verhältnisse, insofern dieselben nicht privatrechtlicher Beschaffenheit sind, oder dieselben nicht ausschliefslich das Religions- oder Glaubensbekenntnifs der Schulgemeinde betreffen.

C. Geschäftsbereich der Schulcommissionen.

§. 21. Umfang der Wirksamkeit.

1. Der Ortsschulcommission steht das Recht zu, eine Einsicht in den ganzen innern und äufsern Zustand der Schule zu nehmen, und erforderlichen Falls Beschwerde zu führen, wenn nach ihrem Erachten der Zweck des Schulwesens in seiner wahren Bedeutung verkannt oder die Interessen derselben bedroht oder gefährdet erscheinen.

2. Den Ortsschulcommissionen liegt es innerhalb der denselben zu-

gewiesenen Competenz (§§. 22, 23) ob, die ökonomischen Verhältnisse der Schule zu verwalten und zu beaufsichtigen.

3. Die Schulcommissionen in den Städten haben monatlich die nicht gerechtfertigten Schulversäumnisse abzuurtheilen und wegen Vollstreckung der erkannten Brüchen, an deren Stelle im Unvermögensfalle Gefängnifsstrafen treten, sich an die zuständige Behörde zu wenden.

In den Landdistricten haben die Schulcommissionen gleich nach dem Schlusse jeden Monats eine Tabelle über die nicht gerechtfertigten Schulversäumnisse mit einer Aufzeichnung über die von den Ältern oder deren Stellvertretern vorgebrachten Entschuldigungsgründe und einem Strafantrage an die nach der Verfassung des Districtes mit der richterlichen Polizei beauftragte Behörde einzusenden.

4. Die Leitung des Wahlactes und die Schriftführung bei der Wahl eines Schullehrers wird, insofern nicht die Kreisschulinspection anderweitige Verfügungen getroffen hat, von geeigneten Mitgliedern der Schulcommission besorgt.

Jedes Mitglied der Schulcommission hat, sofern es nicht bereits in seiner Eigenschaft als Schulinteressent gestimmt hat, eine Stimme bei der Wahl abzugeben.

Oekonomische Angelegenheiten.

§. 22.

a) In den Städten und Flecken.

In den Städten, Flecken und Landdistricten mit ausgebildeter Communalverfassung hat die Schulcommission, unter Vorbehalt des den höhern Behörden zustehenden Rechtes, Verbesserungen des Schulwesens in Anrege zu bringen und zu verfügen oder im Recurswege abändernde Entscheidungen zu treffen, das gesammte äufsere Schulwesen zu verwalten.

In Fällen, in denen eine bisher nicht stattfindende Leistung beansprucht, oder der bestehende Rechtszustand abgeändert wird, ist mit den Patronaten und Stiftungen, insoweit dieselben hiebei betheiligt sind, vorgängig eine Verständigung zu erwirken. Bleibt der desfällige Versuch erfolglos, so ist die höhere Entscheidung einzuholen, deren es in allen den Fällen bedarf, wo eine Verringerung der für Schulzwecke ausgesetzten Mittel beabsichtigt wird.

Die in einzelnen Städten behufs Repartition der Lehrergehalte oder für die Setzung der Schulanlagen oder für die Bauangelegenheiten der Schule angeordneten besondern Commissionen bleiben bis weiter in Kraft.

§. 23.

b) In den Landdistricten.

In den Landdistricten, welche einer ausgebildeten Gemeindeverfassung entbehren, soll der Wirkungskreis der Schulcommission, — insofern nicht die Patronate an der Dotation und Unterhaltung des Schulwesens ausschliefslich betheiligt sind, — mindestens folgende Rechte befassen:

1. Die Aufsicht darüber, dafs die Anforderungen des äufsern Schulwesens stets in einer der bestehenden Ordnung und dem hervortretenden Bedürfnisse entsprechenden Weise befriedigt und die Verbindlichkeiten gegen die Schule vollständig, anordnungsmäfsig und rechtzeitig erfüllt werden.

2. Die Fürsorge für die Erhaltung des Eigenthums und der Dotation der Schulstellen, sowie für eine zweckentsprechende Ausführung der Schulbauten.

3. Die Repartition (die Setzung), die Hebung und die Ablieferung der Schuleinkünfte.

4. Die Aufsicht über die gehörige Bestellung der Schulländereien, sowie über die ordnungsmäfsige Leistung oder Verdingung der Hand- und Spanndienste, imgleichen über die vorschriftsmäfsige Unterhaltung der Schulwege.

5. Die Führung der Rechnung über den Schulhaushalt. Diese ist mit dem Kalenderjahre abzuschliefsen, alsdann vierzehn Tage lang zur öffentlichen Aussicht auszulegen, und mit einer Beantwortung der etwa gemachten Ausstellungen vor Mitte Februar jedes Jahrs an die Kreisschulinspection zur Revision einzusenden.

6. Das Recht der gutachtlichen Aeufserung bei beabsichtigten Veränderungen bestehender Einrichtungen und Erhöhungen der bisherigen Leistungen.

7. In den Fällen, in denen die Schulcommission die Verpflichteten ohne Erfolg zur Erfüllung der ihnen obliegenden Leistungen aufgefordert hat, oder in denen es einer Mitwirkung der Schulpatronate oder der Kreisschulinspection bedarf, sind von ihr die behufigen Anträge an die zuständigen Behörden zu richten.

§. 24. Vertretung der Schulcommüne in vermögensrechtlicher Hinsicht.

Die Schulcommission ist, sofern nicht die Ertheilung eines besondern Syndicats beliebt oder ein Ersatzanspruch in Betreff ihrer Verwaltung erhoben wird, verpflichtet, die Schulcommüne bei der Führung von Rechtsstreitigkeiten oder der Abschliefsung von Rechtsgeschäften zu vertreten.

III. Der Geschäftsgang.

§. 25.

1. Bei dem Departement der Unterrichtsangelegenheiten.

Die Leitung des Geschäftsganges im Departement der Unterrichtsangelegenheiten steht dem Departementschef zu. Sämmtliche in dem Departement Angestellte sind verpflichtet, seinen auf den Geschäftsgang sich beziehenden Erinnerungen Folge zu leisten. Der Departementschef trägt dafür Sorge, dafs der Geschäftsgang möglichst beschleunigt werde.

Die eingehenden Sachen werden von dem Departementschef entweder den beiden ständigen Räthen zur Geschäftserledigung zugetheilt oder einem der aufserordentlichen Mitglieder zur Erstattung eines Gutachtens mitgetheilt, oder unter mehreren oder sämmtlichen, dem Departement zugeordneten Sachkundigen zur Abstimmung in Umlauf gesetzt.

In der Regel entscheiden die als ständige Räthe dem Departement zugeordneten Sachkundigen in den ihnen zugewiesenen Geschäftssachen selbstständig und ohne Vortrag an den Departementschef. Ausgenommen hievon sind:

1) alle Sachen, bei denen die Anstellung einer Untersuchung gegen Beamte oder Lehrer oder die Verhängung der vorläufigen oder gänzlichen Amtsenthebung gegen dieselben zur Frage steht;

2) die Besetzung von Aemtern;

3) die Vorbereitung und Erlassung allgemeiner gesetzlicher und reglementarischer Bestimmungen;

4) die Beseitigung von Zweifeln, welche über die Auslegung gesetzlicher Vorschriften oder allgemeiner Grundsätze entstanden sind;

5) die Verweisung der zum Geschäftsbereiche des Departements gehörenden Sachen an die Gerichte;

6) die Entscheidung über die an das Departement eingegangenen Recurs- und Beschwerdeschriften;

7) die Erledigung der das Interesse der evangelisch-lutherischen Kirche berührenden Unterrichtsangelegenheiten;

8) die Einrichtung neuer Schulanstalten oder die Verwandlung bestehender Schulanstalten in eine andere Art derselben;

9) die auf die Verhältnisse der Universität Kiel sich beziehenden Ausfertigungen;

10) die im Geschäftsverkehr mit andern Departements zu vermittelnden Angelegenheiten.

In den unter 1—10 genannten Fällen steht den Sachkundigen nur eine berathende Stimme zu. Der Departementschef trifft auf den schriftlichen oder mündlichen Vortrag eines oder mehrerer Sachkundigen die Entscheidung. Die Entscheidung der unter 1 befafsten Fälle darf nur auf den schriftlichen Vortrag zweier Referenten erfolgen. In den unter 7 genannten Fällen ist stets der Vertreter der Kirche hinzuzuziehen.

§. 26.

2. Geschäftsgang bei der Kreis-Schulinspection.

Alle Ausfertigungen der Kreis-Schulinspection gehen in der Regel gemeinschaftlich von dem Kreisbeamten und dem Kreis-Schulrath aus. Ueber die zu treffende Verfügung haben dieselben sich daher zu verständigen oder bei Meinungsverschiedenheit mittelst gemeinsamen Berichtes die höhere Bestimmung zu erwirken.

In den Angelegenheiten jedoch, in denen ausschliefslich oder doch vorherrschend die technische Seite hervortritt, wie die Bestätigung oder Abänderung der Lectionstabellen, oder die Erlassung von Weisungen über den Lehrgang, oder die Lehrweise, oder die Vornahme der Schulrevision u. s. f., ist der Kreis-Schulrath, wenn nicht neue Leistungen der Verpflichteten erfordert werden, befugt, ohne Mitwirkung des Kreisbeamten die nöthigen Verfügungen zu treffen.

§. 27.

3. Geschäftsgang in den Orts-Schulcommissionen.

1. Zu bestimmten Zeiten, und zwar in den Städten und Flecken monatlich, auf dem Lande mindestens alle Vierteljahr, sind regelmäfsige Sitzungen der Schulcommissionen zu halten. In diesen sind alle das Schulwesen betreffenden Angelegenheiten zur Sprache zu bringen. Alle ständigen Mitglieder haben die Pflicht, in diesen Sitzungen zu erscheinen.

2. Den Vorsitz in den Schulcommissionen der Städte führt insgemein das erste Mitglied des Rathes, in den Schulcommissionen der Flecken und auf dem Lande das hierzu gewählte Mitglied. Die Protocollführung wird einem der Mitglieder durch Wahl übertragen.

3. Eine Theilung der Geschäfte und der Verantwortlichkeit findet in der Regel nicht Statt; es sind jedoch:

a) die Geistlichen nur in denjenigen Sachen Mitglieder der Schulcommission, bei welchen die sittlich religiöse Bildung der Schuljugend und die inneren Angelegenheiten der Schule in Frage stehen;

b) es ist zulässig, einzelnen Mitgliedern der Commission, der bequemeren Geschäftsführung wegen, die in ihrem Bezirke oder Stadt- oder Fleckensviertel vorkommenden Geschäfte zu übertragen, oder

c) einzelne Zweige der Thätigkeit, wie die Bausachen, die Angelegenheiten der Schulsteuer- oder Anlagen, die Repartition der Lehrergehalte, die Beaufsichtigung des Schulbesuches besonderen Abtheilungen zu überweisen.

4. Jedes Mitglied der Schulcommission hat das Recht, zu jeder Zeit dem Unterrichte in der Schule beizuwohnen, und etwa bemerkte oder

von einzelnen Gemeindemitgliedern zur Anzeige gebrachte Mängel in der Schulcommission zur Verhandlung zu stellen.

5. Die an der Schulcommission Theil nehmenden Lehrer sind von der Hebung oder Sammlung der Schuleinkünfte und ähnlicher mit ihren sonstigen Berufspflichten unvereinbarlichen Dienstleistungen befreit.

6. Bei den Visitationen und den öffentlichen Prüfungen soll mindestens ein Ausschufs der Schulcommission stets anwesend sein.

7. Wenn die von den Patronaten oder Stiftungen den Schulcommissionen zugeordneten Mitglieder die von ihnen vertretenen Interessen für verletzt erachten, so sind dieselben, sofern eine Verständigung nicht zu erreichen ist, berechtigt, gegen die beabsichtigte Verwaltungsmaafsregel Einsprache zu erheben. Geschieht Einsprache, so wird die Angelegenheit mittelst gemeinsamen Berichtes der vorgesetzten Schulbehörde zur Entscheidung vorgelegt.

§. 28. Reisekosten.

Die dem Departement zugeordneten Sachkundigen, sowie die Kreis-Schulräthe erhalten für ihre in Amtsgeschäften unternommenen Reisen einen Beförderungspafs und Tagegelder von dem vorschriftsmäfsigen Betrage.

Die für Beförderung auf Amtsreisen sonst verlegten, nicht zu vermeidenden, baaren Ausgaben werden ersetzt.

Den Kreis-Schulräthen wird anstatt der vorschriftsmäfsigen Tagegelder und der baaren Vergütung nach dem Umfange der auf die Schulvisitationen zu verwendenden Zeit eine Aversionalsumme beigelegt werden.

IV. Verhältnifs zwischen Schule und Kirche.

§. 29. Allgemeine Bestimmungen.

Bis die evangelisch-lutherische Kirche oder die einzelnen Religionsgesellschaften ihre Angelegenheiten selbstständig ordnen und sich mit der Staatsgewalt über die Auseinandersetzung zwischen Schule und Kirche anderweitig vereinbaren, wird die Theilnahme der Geistlichen an der Beaufsichtigung der Schule nach Maafsgabe folgender Grundsätze geordnet:

Besondere Bestimmungen.

§. 30.

a) In Betreff der evangelisch-lutherischen Kirche.

1. Die den Commissionen zur Prüfung der verschiedenen Gattungen von Lehramtsbewerbern zugeordneten Vertreter der Kirche haben zu beurtheilen, ob die Geprüften die Befähigung zur Ertheilung des Religionsunterrichtes besitzen.

2. Der dem Departement zugeordnete Geistliche hat darüber zu wachen:

a) dafs nur den durch die bestandene Prüfung zur Ertheilung des Religionsunterrichtes tüchtig befundenen Amtsbewerbern die Leitung der religiösen Bildung der Schüler übertragen werde;

b) dafs bei der Bestätigung von Lectionstabellen oder der Einführung neuer Lehrordnungen oder Lehrbücher das Gewicht, welches auf die sittlich religiöse Bildung der heranwachsenden Jugend zu legen ist, stets vollständig anerkannt werde.

3. Die Ortsgeistlichen sind verpflichtet, der sittlich religiösen Bildung der Schuljugend ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zu dem Ende hat der Lehrer, bevor er sein Amt antritt, sich darüber auszuweisen, dafs er zu denjenigen gehört, welche zur Ertheilung des Re-

ligionsunterrichtes für befähigt erklärt sind. Der Geistliche ist ferner zu einer Einsichtsnahme in den gesammten Unterricht berechtigt. Sofern eine Besprechung mit dem Lehrer nicht zu einer genügenden Verständigung und etwanigen Abhülfe führt, ist die Sache in der Schulcommission zur Sprache zu bringen. Tritt diese nicht in ihrer Mehrheit der Ansicht des Geistlichen bei, so hat derselbe das Recht, durch eine Beschwerde bei den vorgesetzten Schulbehörden es herbeizuführen, dafs die religiöse Bildung der Schuljugend in dem richtigen Geiste geleitet werde.

§. 31.

b) In Betreff der Schulen anderer Confessions- oder Religionsverwandten.

1. Ueber die Befähigung zur Ertheilung des Religionsunterrichtes mufs ein dieselbe in glaubwürdiger Form beurkundendes Zeugnifs der vorgesetzten geistlichen Oberbehörden beigebracht werden.

2. Bei der Einsendung neuer Lectionspläne oder Lehrordnungen oder bei dem Antrage auf Einführung neuer Lehrbücher mufs ein Gutachten der geistlichen Oberbehörde darüber angeschlossen werden, dafs in religiöser Hinsicht ein Bedenken gegen die eintretende Aenderung nicht obwaltet.

3. Das den Geistlichen der evangelisch-lutherischen Kirche in Bezug auf die Schulen dieses Bekenntnisses beigelegte Recht der Einsichtsnahme steht den Geistlichen anderer Religions- und Confessionsverwandten hinsichtlich der Schulen ihrer Religion oder ihres Bekenntnisses in gleicher Ausdehnung zu.

Beschwerden der genannten Art sind an die geistlichen Oberbehörden der Religionsgemeinschaft, welcher die Schulgemeinde angehört, zu richten.

4. Wo in Ermangelung selbstständiger Confessionsschulen Kinder vereinzelt lebender Glaubensgenossen nicht nach dem freien Willen der Eltern oder deren Stellvertreter auch den Religionsunterricht in der evangelisch-lutherischen Schule besuchen, ist darzuthun, dafs für die religiöse Unterweisung solcher Kinder in einer nach dem Erachten ihrer kirchlichen Oberbehörde ausreichenden Weise Sorge getragen werde.

§. 32. Kirchliche Prüfungen der Schuljugend.

In Betreff der von den Generalsuperintendenten, Kirchenpröbsten und Predigern in der Kirche zu haltenden Prüfungen der Schuljugend, sowie hinsichtlich der Kinderlehren tritt durch dieses Gesetz keine Aenderung ein.

V. Privatschulen.

§. 33. Allgemeine Bestimmungen.

1. Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten zu gründen, zu leiten und an ihnen Unterricht zu ertheilen, sowie die Ertheilung von Privatunterricht, welcher über die Gränzen des häuslichen Unterrichts hinausgeht, steht nur denjenigen zu, welche vor den mit der Prüfung der Schulamtsbewerber beauftragten Commissionen ihre genügende Befähigung in sittlicher, wissenschaftlicher und technischer Beziehung nachgewiesen haben.

2. In Betreff des Umfangs des Rechtes zur Leitung an Privatschulen oder zur Ertheilung des Privatunterrichtes in der bezeichneten Ausdehnung leiden sowohl für Lehrer als Vorsteherinnen und Lehrerinnen die Bestimmungen des Prüfungs-Normativs Anwendung, zufolge deren die Anstellungsfähigkeit an öffentlichen Schulen entweder eine unbeschränkte oder auf einzelne Arten, Grade oder Gegenstände des Unterrichts beschränkt ist.

Personen, welche in Folge einer staatlichen Ermächtigung bereits Pri-

vatbildungsanstalten eröffnet haben, ohne den Nachweis für die Errichtung einer besonderen Schulart oder für die unbeschränkte Ertheilung des Unterrichts in den verschiedenen Lehrfächern geliefert zu haben, müssen entweder nachträglich die öffentliche Prüfung bestehen, oder bei Verlust der ihnen ertheilten Ermächtigung ihre Schulen den für die öffentlichen Schulen angeordneten Visitationen mit der Wirkung unterziehen lassen, dafs sie die ihnen ertheilten Weisungen über die Organisation, den Lehrplan, die Lehrweise, die Schulzucht und die sonstige Einrichtung der Schule befolgen.

3. Der Lehrplan und die Lehrweise solcher Privatunterrichtsanstalten unterliegen, wenn den Erfordernissen in Bezug auf die Fähigkeit der Lehrer Genüge gethan ist, nur insoweit der Beaufsichtigung, als es der Schulbehörde obliegt, darauf zu sehen, dafs die an denselben unterrichtenden Lehrer die ihnen durch das Fähigkeitszeugnifs angewiesenen Gränzen nicht überschreiten, und dafs die in demselben gegebene Unterweisung mindestens den Anforderungen entsprechen mufs, welche an den Unterricht für die untern Volksschulen gestellt werden.

4. Den Mitgliedern der Ortsschulcommission und den Predigern steht dagegen das Recht der Einsichtnahme und der Beschwerdeführung zu, welches ihnen hinsichtlich der öffentlichen Schulen durch dies Gesetz übertragen ist.

§. 34. Besondere Bestimmungen.

Die Vorsteher von Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten sind verpflichtet:

1) ihre Lehr- und Stundenpläne, mit namentlicher Angabe der den Unterricht in den einzelnen Fächern ertheilenden Lehrer, sowie ihre Programme und Schulnachrichten alljährlich an die ihnen vorgesetzten Schulbehörden einzusenden und vorkommende Veränderungen in dem Lehrerpersonal sofort zur Kunde desselben zu bringen;

2) jährlich wenigstens einmal eine öffentliche Prüfung zu halten;

3) einen Jahresbericht über ihre Anstalt zu erstatten.

§. 35. Disciplinarfälle.

Vergehen der Vorsteher oder Lehrer an Privatinstituten, welche gegen die ihnen anvertrauten Kinder begangen werden, werden nach denselben Regeln beurtheilt, welche hinsichtlich der an öffentlichen Schulen angestellten Lehrer zur Anwendung kommen.

Das Departement ist daher befugt, die Entfernung des in dieser Hinsicht schuldig befundenen Lehrers von der Theilnahme an dem Unterricht in Privatinstituten oder die Schliefsung der Anstalt zu verfügen, oder unter minder erschwerenden Umständen eine Verwarnung in dieser Hinsicht auszusprechen.

VI. Die Instruction der Schulbehörden.

§. 36.

Der Wirkungskreis und die Aufgabe der Schulbehörden ist in der diesem Gesetze angefügten Instruction näher festgesetzt. Die Schulbehörden haben sich diese Instruction zur Richtschnur dienen zu lassen.

VII. Schlufsbestimmungen.

§. 37. Gültigkeitstermin.

Dieses Gesetz tritt am in Kraft.

§. 38. Derogatorische Clausel.

Alle diesem Gesetze widerstreitenden Bestimmungen allgemeiner und besonderer Schulordnungen, Verfügungen und Gesetze werden hierdurch aufgehoben.

Anhang.

Instruction
für die
Schulbehörden der Herzogthümer Schleswig-Holstein.

1. Allgemeine Bestimmungen.

§. 1.

Die Aufgabe der Schulbehörden der Herzogthümer Schleswig-Holstein soll im Allgemeinen dahin gerichtet sein, das Unterrichts- und Bildungswesen innerhalb des ihnen anvertrauten Geschäftsbereiches auf die wirksamste Weise besser zu gestalten. Zu dem Ende haben sie die Theilnahme und den Eifer für die Förderung des Schulwesens zu wecken, zu beleben und richtig zu leiten. Die untergeordneten Behörden sind dafür verantwortlich, dafs die von der höheren Stelle ihnen zugegangenen Anordnungen und Verfügungen genau befolgt werden.

Mängeln und Hindernissen, welche die ersprießliche Unterweisung der Jugend und die erfolgreiche Thätigkeit der Lehrer in ordnungsmäfsiger Erfüllung ihres Berufes erschweren, ist durch Erlassung der geeigneten Anordnungen schleunigst abzuhelfen.

2. Besondere Bestimmungen für das Departement der Unterrichtsangelegenheiten.

§. 2.

Dem Departement der Unterrichtsangelegenheiten liegt es ob, dahin zu wirken:

1) dafs die allgemeinen wie die besonderen Bildungsbedürfnisse der heranwachsenden Jugend in der organischen Gliederung der einzelnen Unterrichtsanstalten des Staatsgebietes auf die angemessenste Weise ihre Befriedigung finden;

2) dafs zur Erreichung des höchsten Zweckes des gesammten Schulwesens, in den Lernenden tüchtige und würdige Mitglieder für die bürgerliche Gesellschaft und die betreffende Religionsgemeinschaft zu erziehen, die erfahrungsmäfsig bewährten Mittel gewählt und die hierzu erforderlichen Bestimmungen und Einrichtungen stets rechtzeitig im Wege der Gesetzgebung und der Verwaltung getroffen werden;

3) dafs die bestehenden Anordnungen von Seiten aller Pflichtigen befolgt und vollzogen, auch in dem richtigen Verständnisse der Stellung, welche die Schule zu Kirche, Staat und Haus einnimmt, aufgefafst und nach dem sich ergebenden Bedürfnisse weiter gebildet werden.

§. 3.

Das Departement hat, dieser Aufgabe gemäfs, dafür Sorge zu tragen:

1) dafs eine zweckmäfsige Ausbildung, practische Vorbereitung und pädagogische Fortbildung der Lehrer durch die Lehrmittel der Universität, durch die Einrichtung der Lehrerseminare, die Wirksamkeit der Prüfungs-

commissionen und die Art der Schulrevisionen sicher gestellt, so wie durch Conferenzen und frei gebildete Lehrervereine gefördert werde;

2) dafs in den einzelnen Unterrichtsanstalten in der Wahl, in der Stellung, in dem Zeitmaafse und in der Stufenfolge der Bildungsmittel und Unterrichtsgegenstände,

in der Abgränzung und Festsetzung des Lehrzieles, so wie

in der Anwendung der Schulzucht und der Lehrart richtige pädagogische Grundsätze zur Geltung gelangen;

3) dafs die Schwierigkeiten, welche der erfolgreichen Thätigkeit des Lehramtes, in der Verschiedenheit des Geschlechtes, in der Ungleichartigkeit der Schüler und in der allmäligen Scheidung und besonderen Richtung des Bildungswesens entgegentreten, durch die geeigneten Mittel beseitigt oder gemindert werden (§. 4).

§. 4.

Gelangt es zur Kunde des Departements, dafs das Lernbedürfnifs durch die vorhandenen Anstalten nicht befriedigt wird oder der Schulzweck sich durch veränderte Einrichtungen besser erreichen läfst, so trifft es nach Befund der Umstände die Anordnung:

1) dafs Anstalten der untern Art erweitert, unter andern Rectorclassen zu mehrclassigen Bürgerschulen, zu Progymnasien oder Realschulen umgestaltet, oder nach vorhandenem Bedürfnisse neue Anstalten, unter andern Gewerbe- und Handelsschulen, errichtet oder Volksschulen durch die an dieselben sich anlehnenden Fach- und Fortbildungsschulen ergänzt werden; oder

2) dafs in der Art oder in der Classeneintheilung einer Schule Veränderungen vorgenommen und Schulen mit einer geringeren Classenzahl durch Anfügung fernerer Abstufungen (unter andern Elementar-, Mittel-, Oberclassen, Vorbereitungs-, Unter- und Obergymnasialclassen) erweitert werden; oder

3) dafs gemischte Schulen ihre Thätigkeit mit dem Eintreten eines bestimmten Alters des Lernenden abschliefsen und deren Unterweisung sodann von besonderen Knaben- und Mädchenschulen übernommen werde.

4) Bei Unzulänglichkeit der Mittel ist als aushelfender Ersatz vollkommenerer Einrichtungen unter anderen

a) auf die Einrichtung von Parallellectionen und Classen;

b) auf die Trennung oder Verkleinerung zu grofser Schuldistricte oder auf eine Ein- und Ausschulung einzelner Theile des Schuldistrictes; oder

c) auf die Einführung des Abtheilungs- oder successiven Unterrichts; oder

d) auf die Ergänzung des Volksunterrichts durch die mit demselben verbundenen Arbeits- und Beschäftigungsanstalten (Industrieschulen) Bedacht zu nehmen.

3. Besondere Bestimmungen für die untergeordneten Schulbehörden.

§. 5.

Von den Kreisschulinspectionen und den Ortsschulcommissionen ist dahin zu sehen:

1) dafs jeder Ort die seiner Bevölkerung und seiner Bedeutsamkeit angemessene Anzahl und Art von Schulen erhalte, dafs diese Schulen in Betreff der Classenabtheilung und des Lehrerpersonals den vorhandenen Bedürfnissen entsprechen und mit Hülfsmitteln des Unterrichts ausreichend ausgestattet werden;

2) dafs in allen Schuldistricten, wo ein Bedürfnifs dazu vorhanden,

Industrie- und Arbeitsschulen mit den Volksschulen in Verbindung gesetzt werden und es insbesondere der weiblichen Jugend nicht an Gelegenheit fehle, während des schulpflichtigen Alters in weiblichen Handarbeiten unterrichtet zu werden;

3) dafs namentlich an gewerbsamen Orten auf die Gründung von Fortbildungsschulen und die Erweiterung derselben zu mehr oder minder umfassenden Gewerbeschulen Bedacht genommen werde;

4) dafs insbesondere an den Orten, in welchen eine gröfsere Anzahl der noch nicht in das schulpflichtige Alter getretenen Kinder einer ausreichenden und fortgehenden elterlichen Beaufsichtigung und Pflege entbehrt, Kleinkinderbewahranstalten eingerichtet und durch das Zusammenwirken achtbarer Gemeindeglieder die heilsamen Zwecke dieser Anstalten gefördert werden;

5) dafs auch in den Districten, in welchen ein völlig regelmäfsiger und unausgesetzter Besuch der Schule während des Sommerhalbjahrs wegen äufserer Hindernisse nicht sofort herzustellen ist, die Eltern und Stellvertreter der schulpflichtigen Kinder angehalten werden, dieselben regelmäfsig an bestimmten Tagen in den festgesetzten Stunden in die Schule zu schicken.

4. Besondere Vorschriften für den Kreisschulrath.

§. 6.

1. Der Kreisschulrath hat seine besondere Aufmerksamkeit auf die technische Seite des Volksschulwesens zu richten und sich eine genaue Kenntnifs von dem Zustande der ihm untergeordneten Schulen des Kreises in allen ihren Theilen zu verschaffen. Der Wandel, das Lehrgeschick, die Lehrweise und die Leistungen der Lehrer, sowie die Fortschritte und das sittliche Verhalten der Lernenden unterliegen seiner besonderen Aufsicht.

2. Bei der Bestätigung der Lectionstabellen liegt es dem Kreisschulrath ob, darüber zu wachen, dafs kein wesentlicher Gegenstand des öffentlichen Unterrichts in der Volksschule (Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang) unbeachtet bleibe, und dafs das richtige Verhältnifs der Stunden und die richtige Zeitfolge der Lehrgegenstände nach Maafsgabe ihrer Wichtigkeit getroffen und der nöthige Zusammenhang im ganzen Lehrplan gewahrt werde.

3. In den Districten, in welchen die dänische Sprache die Schulsprache ist, sind die vorschriftsmäfsigen Nachrichten über die Ertheilung des Privatunterrichts in der deutschen Sprache dem Kreisschulrath zuzustellen.

5. Schlufsvisitationen.

§. 7.

Die Visitation der höheren und niederen Schulen soll in der Weise vorgenommen werden, dafs die Inspectoren aus eigener Anschauung über den ganzen innern und äufsern Zustand der Anstalt und den auf derselben herrschenden Geist ein festes Urtheil gewinnen.

Die dem Departement beigeordneten Sachkundigen, sowie die Kreisschulräthe, haben daher bei den von ihnen vorzunehmenden Visitationen sowohl auf die im §. 1 und 2 dieser Instruction genannten Puncte als auch zugleich die äufsern Verhältnisse der Schule, u. a. die Beschaffenheit der Schullocalität, der Lehrzimmer, des Schulinventars, der Unterrichtsapparate, über die Stellung der Lehrer zu den Amtsgenossen, zu den Schulgemeinden, sowie über sämmtliche in Betreff der Schulstatistik und des Schulhaushalts bemerkenswerthe Momente sich eine persönliche Kunde zu erwerben.

Bei den Visitationen ist es die Pflicht der Inspectoren, sich zu be-

mühen, Differenzen, welche zwischen den Lehrern und den bei der Schule Betheiligten obwalten, zu schlichten und ein einträchtiges Zusammenwirken zum Gedeihen der Schule herzustellen, sowie Anstände, welche die für nothwendig zu erachtende Verbesserung des Schulwesens findet, durch eine Einwirkung auf die Pflichtigen zu heben.

6. Jahresberichte.

§. 8.

In den Jahresberichten der Directoren der Landesschulanstalten und der Kreisschulinspectionen ist der gesammte innere und äufsere Zustand der einzelnen Anstalt oder beziehungsweise des Schulwesens des Kreises darzulegen. Mit einer solchen Uebersicht sind genaue Nachrichten

über den Besuch der Anstalt oder der Schulen (die Zahl der schulpflichtigen und der die Schule wirklich besuchenden Kinder),

über den in der Anstalt oder den Schulen herrschenden Geist der Ordnung, des Fleifses und der Zucht,

über die Lehr- und Uebungscurse,

über den Gesundheitszustand,

über die Mängel und Hindernisse der Bildung,

über die Resultate der Abgangsprüfungen,

über die Thätigkeit der Lehrercollegien, Conferenzen und Lehrervereine, sowie

über die Wünsche und Vorschläge in Beziehung auf eine Verbesserung der einzelnen Schularten, zu verbinden.

7. Schlufsbestimmung.

§. 9.

Das Departement der Unterrichtsangelegenheiten wird nach Befund der Umstände dieser Instruction nähere Bestimmungen und Ergänzungen hinzufügen.

Motive

zum

Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Leitung des Unterrichts- und Bildungswesens für die Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Das Staatsgrundgesetz für die Herzogthümer Schleswig-Holstein vom 15. September 1848 stellt in seinem achten Abschnitte eine Umgestaltung in der Leitung und Beaufsichtigung des Schulwesens in Aussicht, indem in den Art. 103 und 104 Folgendes besagt ist:

Art. 103. Die Verwaltung der Schule wird einer besonderen Behörde anvertraut werden.

Art. 104. Die Theilnahme der Geistlichen an der Beaufsichtigung der Schulen wird durch ein Gesetz regulirt werden.

Der der Landesversammlung nunmehr vorgelegte Gesetz-Entwurf, betreffend die Leitung des Unterrichts- und Bildungswesens, hat es sich daher im Wesentlichen zur Aufgabe stellen müssen, den Inhalt des Staatsgrundgesetzes zur Ausführung zu bringen. Diesem Endzwecke entsprechend, zerfällt die Vorlage in zwei Hauptabschnitte. Der erste Theil betrifft die Organisation und den Geschäftsbereich der Schulbehörden, sowie den bei denselben zu befolgenden Geschäftsgang (§§. 1—28) und findet in der dem Entwurfe angehängten Instruction, in welcher die von den

Schulbehörden zu lösende Aufgabe kurz angegeben ist, seinen Abschlufs. Der zweite Haupttheil bezieht sich auf das Verhältnifs zwischen Kirche und Schule (§§. 29—32). Hieran knüpfen sich noch, der organischen Vollständigkeit halber, einige Vorschriften über die Privatschulen und einige Schlufsbestimmungen (§§ 33—38).

Der Inhalt des Staatsgrundgesetzes zeichnet bereits den Weg vor, welcher bei einer Reform des Unterrichtswesens einzuschlagen ist. In der Bildung besonderer Behörden für das Unterrichtswesen, in welcher die technische Seite desselben genügend vertreten ist, und in der Regelung der Theilnahme der Geistlichen an der Beaufsichtigung der Schulen ist staatsgrundgesetzlich der Punct gefunden worden, von welchem eine Reform des Unterrichtswesens ausgehen mufs. Der letztere Theil des Gesetzes wird aber nur als ein transitorischer bezeichnet werden können, da das Princip, „dafs jede Religionsgesellschaft ihre Angelegenheiten selbstständig ordnet und verwaltet", nothwendig zu der Consequenz führt, dafs eine definitive Feststellung des Verhältnisses zwischen Schule und Kirche erst dann getroffen werden kann, wenn die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche vollzogen und die Kirche durch eigene Verfassungsformen in den Stand gesetzt ist, ihre Rechte hinsichtlich der Leitung und Beaufsichtigung der Schule selbstständig wahrzunehmen. Ebenfalls bedarf es nur der Bemerkung, dafs der die Organisation und den Geschäftsbereich der Behörden betreffende Theil des Gesetz-Entwurfes mit den sonst beabsichtigten Veränderungen in der Verwaltung des Staates und der Gemeinden in so nahem Zusammenhange steht, dafs die einzelnen Bestimmungen dieser Vorlage von den über jene Angelegenheiten gefafsten Beschlüssen vielfach abhängig sind.

In Kürze mufs jedoch zunächst an den jetzigen Bestand der Verhältnisse und an die mehr oder minder dringend empfundenen Bedürfnisse erinnert werden, um hervortreten zu lassen, dafs die in dem Gesetz-Entwurfe vorgeschlagene Veränderung als der erste Schritt weiterer Reformen erscheint.

Das Unterrichts- und Bildungswesen der Herzogthümer Schleswig-Holstein beruht in seiner jetzigen Gestalt im Wesentlichen auf der Grundlage der allgemeinen Schulordnung vom 24. August 1814, sowie auf den mit Bezug auf dies Gesetz für die mehrsten Districte des Landes zu Stande gekommenen besonderen Schulordnungen. Eine Fortbildung auf dieser Grundlage, mit zeitgemäfsen Modificationen, ist in Betreff des Gymnasii in Altona, sowie der anderen Gymnasien oder Gelehrtenschulen durch besondere Regulative aus den Jahren 1844 und 1848 versucht worden. Die Verhältnisse der beiden Schullehrerseminarien in Tondern und Segeberg sind durch zwei Regulative aus den Jahren 1829 und 1844 geordnet worden, von denen das erstere schon jetzt einer gänzlichen Umarbeitung bedarf.

Unter der unmittelbaren Direction der Kanzelei und später des Departements der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten hat bisher die nächste höhere Leitung und Beaufsichtigung des gesammten Unterrichtswesens der Schleswig-Holsteinischen Regierung zugestanden. Nur die Universität Kiel und das Gymnasium in Altona machten hievon eine Ausnahme. Die Regierungsinstruction enthält über den dieser Behörde in Schulangelegenheiten zugewiesenen Wirkungskreis lediglich einzelne Andeutungen in sehr allgemeinen Zügen. Für die Angelegenheiten der Volksschulen waren der Regierung nach der genannten im Jahre 1834 erlassenen Instruction zwei geistliche Mitglieder, für die der Gelehrtenschulen aber ein aufserordentliches Mitglied beigeordnet.

Unter der Leitung der Regierung verwalteten und beaufsichtigten die den Gelehrtenschulen übergeordneten Schulcollegien, sowie die den Volks-

schulen vorgesetzten Generalsuperintendenturen, Kirchenvisitatorien, städtischen Schulcollegien und die Schulinspectorate, welche bis zum Jahre 1848 zum Theil von der Schleswig-Holsteinischen Regierung sehr abhängig waren, die sämmtlichen Angelegenheiten des Unterrichtswesens. In einem meistens in die sonstige Verwaltung der Schule nicht organisch eingreifenden Verhältnisse standen die namentlich bei der Verwaltung des äufseren Schulwesens und bei der Anstellung der Lehrer betheiligten Schulpatronate in den städtischen, adeligen, klösterlichen und Koegdistricten.

Eine Veränderung in dieser Hinsicht ist durch die Gesetzgebung des Jahres 1848 in beschränktem Maafse dadurch angebahnt, dafs durch das Regulativ für die Gelehrtenschulen vom 28. Januar 1848 die örtlichen Aufsichtsbehörden aufgehoben und die Gelehrtenschulen unter die unmittelbare Aufsicht der Schleswig-Holsteinischen Regierung gestellt sind. Ein gleiches Verhältnifs war in Betreff des Segeberger Seminars bereits im Jahre 1844 angeordnet. Die örtliche Aufsichtsbehörde für das Altonaer Gymnasium (das Gymnasiarchalcollegium), sowie für das Tondernsche Seminar (die Seminardirection) und endlich für das Taubstummeninstitut (die Direction) sind indessen bisher bestehen geblieben. Durch die Bekanntmachung der Schleswig-Holsteinischen Regierung vom 27. April 1848 ist sodann den unter der Regierung stehenden Schulbehörden eine gröfsere Selbstständigkeit eingeräumt. Die den Geistlichen als solchen überwiesene Schulinspection oder die den Ortsschulcollegien zustehende Betheiligung an der Beaufsichtigung des Schulwesens ist bisher einer Modification nicht unterzogen worden.

Die in Vorstehendem kurz dargelegte Legislation und die an dieselbe sich anschliefsende Verwaltung hat zwar vielfach in ungeordnete und unsichere Verhältnisse Regel und Sicherheit gebracht. Fast überall sind, was die Volksschule betrifft, in den letzten dreifsig Jahren die Schuldistricte regulirt, bisher aufserhalb des Schulverbandes verbliebene Grundstücke zur Tragung der Schullasten hinzugezogen, Exemtionen von der Theilnahme an den Schulanlagen beseitigt und hiedurch, so wie durch eine zweckmäfsige Vertheilung der Schulanlagen die Mittel gewonnen, mannigfache Verbesserungen eintreten zu lassen. Zahlreiche neue Lehrerstellen sind geschaffen, so dafs die Zahl derselben vor wenigen Jahren, abgesehen von den Gelehrtenschulen,

in Holstein	999
in Schleswig	721
oder im Ganzen	1720

betrug. Die Schulhäuser sind in dem genannten Zeitraum fast durchgängig in einen dem Gesetze entsprechenden baulichen Zustand gebracht und die zum Theil streitigen Verhältnisse wegen ihrer Unterhaltung regulirt, namentlich auch was die Theilnahme der Kirchengemeinden und der Schulpatronate an der Unterhaltung der Küster- und Schulhäuser anbetrifft. Die Dotationen der Schulstellen sind namentlich durch die Auslegung von Schulländereien oder durch die Festsetzung von entsprechend erachteten Aequivalenten verbessert oder Erhöhungen der Lehreremolumente entweder für ganze Districte oder in einzelnen Fällen bewilligt worden.

Ferner sind die Anstalten für die Bildung von Volksschullehrern einer Umgestaltung unterzogen. Den Gelehrtenschulen sind durch Vermehrung der Lehrer- und Classenzahl, durch Anstellung von Hülfslehrern und einen dadurch ermöglichten erweiterten Unterrichtsplan Verbesserungen zu Theil geworden, welche als dringende Forderungen der Zeit sich darstellten.

Gleichwohl sind hinsichtlich des äufseren wie des inneren Zustandes des Unterrichtswesens vielfache Klagen und Wünsche unerledigt geblieben.

Diese haben sich um so lauter und stärker erheben müssen, je größere Veränderungen in den Bildungsbedürfnissen hervorgetreten und Gegenstand pädagogischer Untersuchungen geworden sind, je mehr Mängel in der inneren Gliederung wie in der technischen Leitung des Schulwesens sichtbar wurden und je häufiger die gesteigerten Ansprüche an die Leistungen der Lehrer mit der zum Theil mangelhaften äußeren Ausstattung der Schulstellen in Gegensatz treten.

Zahlreiche Privatanstalten, welche den in verschiedenen Richtungen fühlbar gewordenen Bedürfnissen sich fortwährend anbieten, und ihrer zum Theil mangelhaften Einrichtung ungeachtet, zahlreichen Besuch finden, legen es unwiderleglich dar, daß die vorhandenen öffentlichen Schulanstalten dem Lern- und Bildungsbedürfnisse nicht genügen.

Der Erklärungsgrund dieses Zustandes des Unterrichtswesens ist theils in allgemeinen Zeitverhältnissen, welche stets auf das Schulwesen überhaupt zurückwirken, theils in den besonderen Verhältnissen unseres Landes zu suchen.

Unter den allgemeinen Verhältnissen ist vorzugsweise der Aufschwung zu nennen, welchen die deutsche Industrie und die mehr rationale Betreibung des Ackerbaues genommen hat, da die Bereicherung des naturwissenschaftlichen Gebietes mit immer neuen Entdeckungen, welche bald ins practische Leben übertragen und für die Verkehrsmittel und die Industrie nutzbar gemacht werden, auch in der Schule das Bewußtsein immer lebendiger hat werden lassen, daß die in früherer Zeit übliche, zu einseitige Berücksichtigung der Bedürfnisse der für akademische Studien bestimmten Schüler zu verlassen sei. Während früher die Studienbahn in einer weit über das Bedürfniß hinausgehenden Weise eingeschlagen wurde, hat die Ueberzeugung von dem Mißverhältnisse zwischen dem wirklichen Bedarf an Studirenden und den ein Auskommen in dieser Laufbahn sichernden Stellungen sich so befestigt, daß dieser Zustand, welcher als geistige Ueberproduction bezeichnet ist, schon seit einem Jahrzehend aufgehört hat [1]). Seitdem wenden sich, während die Zahl der Schüler der Gelehrtenschulen im steten Wachsen begriffen ist, eine immer größere Zahl anderen bürgerlichen Lebenswegen zu, ein Umstand, welcher die Schulen hat veranlassen müssen, diesen im Volke vorhandenen Bildungsbedürfnissen durch eine geeignete Behandlung der dazu geeigneten Lehrmittel entgegenzukommen. Die Erkenntniß, daß in dieser Hinsicht ein Mißstand obwaltet, darf jetzt als eine allgemein gewordene bezeichnet werden, wenn auch über die angemessensten Mittel, das vorhandene und empfundene Bedürfniß zu befriedigen, die Meinungsverschiedenheit noch fortdauert. Im Zusammenhang mit diesen veränderten Zuständen der Zeit steht die Afforderung, besondere höhere und niedere Fachschulen zu gründen.

Nicht minder tief hat die Bewegung, welche in dem Schooße der Kirche sich entwickelt hat, auf das Unterrichtswesen zurückwirken müssen. Die in Belgien vorzugsweise von der katholischen Kirche beanspruchte Freiheit des Unterrichts, welche dort in der Verfassung grundsätzlich anerkannt ist, hat in diesem Lande bei dem übermächtigen Einflusse und

---

[1]) 1794 besuchten die Kieler Universität . . . . 200 Studirende,
von 1820 – 1826 durchschnittlich . . . . 257 -
- 1826 – 1830 - . . . . 318 -
- 1831 – 1835 - . . . . 292 -
- 1836 – 1840 - . . . . 243 -
- 1841 – 1844 - . . . . 203 -
und seitdem ist die Zahl der Studirenden auf unter 200 gesunken.

den reichen Mitteln der katholischen Hierarchie zu dem practischen Resultate geführt, dafs die Geistlichkeit eben in dieser Freiheit das wirksamste Mittel erblickt, ihren Einflufs auf das Unterrichtswesen und namentlich auf das der Volksschule zu erweitern. In der evangelischen Kirche hat die auf das Unterrichtswesen zurückwirkende Bewegung indessen einen wesentlich anderen Character. Zum Theil ist zwar die Thatsache von Bedeutung, dafs den bisher ausschliefslich oder doch vorzugsweise mit der Beaufsichtigung des Schulwesens betrauten Geistlichen als solchen nicht selten die für eine erspriefsliche Wahrnehmung dieser Berufspflicht nöthige allseitige pädagogische Durchbildung fehlt. Vorwiegend mufste aber das Princip, dafs die Kirche ihre Angelegenheiten selbstständig zu ordnen und zu verwalten habe, auf die Gestaltung des Unterrichtswesens wirken. Es ist das darauf gerichtete Anverlangen der Kirche um so begründeter, je unabweisbarer die Ueberzeugung sich aufdrängt, dafs die Leitung der Kirche bei den gegenwärtigen staatlichen Verfassungsformen der Gefahr ausgesetzt ist, nach politischen Maximen geführt zu werden. Denn eine solche Gefahr liegt bei einer Einrichtung vor, bei welcher das Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten einer Volksvertretung verantwortlich ist, welche entweder confessionell gemischt oder dem Princip nach confessionell indifferent ist, mag auch immerhin das Bestreben in der höchsten Leitung der Kirche dahin gerichtet sein, die Sphäre der Kirche und des Staates unvermischt zu erhalten.

Bisher sind Staat und Kirche bei der Ordnung und Leitung der Schule gleich sehr betheiligt gewesen und historisch aufgefafst, sind vielfach die Schulen kirchlichen Ursprungs. Bei der sich vollziehenden Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche werden aber die bisherigen Formen ihrer Verwaltung nicht fortdauern können. Eine Doppeltleitung, sowohl vom Staate als von der Kirche aus, würde, von anderen Hindernissen abgesehen, eine Quelle fortlaufender Conflicte und Differenzen sein. Wenn demnach die Leitung der Schule, welche nicht wie Kirche und Staat ein selbstständiges Institut ist, ungetheilt und einheitlich sein mufs, so wird die Frage, ob die obere Leitung auf die Kirche oder den Staat übergehen solle, zu Gunsten des Staates, auch abgesehen von der positiven Gesetzgebung, zu entscheiden sein. Zu dieser Ansicht führt schon der nahe und unzertrennliche Zusammenhang der Schule mit den Verhältnissen des staatlichen und communalen Lebens, so wie der Umstand, dafs nur dem Staate die äufsern Mittel der vollstreckenden Gewalt zu Gebote stehen, die Kirche aber durch eine Uebertragung der Oberleitung der Schule in ein ihr fremdes Gebiet weltlicher Fragen und Streitigkeiten hineingezogen werden würde. Die Kirche kann endlich unter der Voraussetzung, dafs ihre Rechte von der Schule durch organische Einrichtungen in der Verwaltung, Leitung und Beaufsichtigung des Unterrichtswesens gesichert werden, auch nur wünschen, dafs durch eine Einschränkung auf die ihr unbestreitbar zustehende Sphäre ihr Einflufs in dieser Richtung an Wirksamkeit und innerem Leben gewinne.

Während die vorgedachten Verhältnisse auf die Entwickelung und Gestaltung des Schulwesens allgemein einwirken, ist in unserm Lande aufserdem besonders noch der Nationalitätskampf von Einflufs gewesen. Von dem Versuche, eine gemeinschaftliche Oberverwaltungsbehörde für das Kirchen- und Schulwesen des Königreichs und der Herzogthümer einzuführen, bis zu der jüngsten Zeit vor der Erhebung der Herzogthümer wurde von dänischer Seite der selbstständigen Entwickelung des Schulwesens in den Herzogthümern ein Hindernifs nach dem andern in den Weg gelegt, und vielfach die Bewilligung der nöthigen Geldmittel aus den gemeinsam verwalteten Finanzen vorenthalten oder nur zögernd den Wünschen entsprochen.

Nach dem Vorstehenden dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dafs, wie solches auch in dem Staatsgrundgesetze der Herzogthümer wie in vielen anderen Verfassungsurkunden und Entwürfen von Schulgesetzen vorgesehen ist, der Einführung umfassender Reformen im Unterrichtswesen die Errichtung einer besonderen Behörde, in welcher das technische oder pädagogische Element angemessen vertreten ist, vorhergehen und daneben das Verhältnifs der Geistlichkeit in Betreff der Schulinspection vorläufig geordnet werden, das Gesetz im Uebrigen aber so gefafst sein mufs, dafs der Wirksamkeit der Behörden, welche die nöthige Sachkunde in sich vereinigen, in wesentlichen Verhältnissen nicht vorgegriffen wird. Dabei ist jedoch für angemessen erachtet, in der Instruction, welcher ein gesetzlicher Charakter nicht beizulegen ist, im Allgemeinen auf die zu lösende Aufgabe hinzuweisen und in den Gesetzentwurf die bereits sofort ausführbaren und durch die Umstände gebotenen Modificationen der bestehenden Gesetzgebung aufzunehmen.

Von diesem Gesichtspunct ausgehend, hat der Entwurf in der Art der Zusammensetzung der Behörden, in der Festsetzung des Geschäftskreises und in der Ordnung des Geschäftsganges einerseits, so wie in der Regelung des den Schulgemeinden und Patronaten einzuräumenden Antheils an der Verwaltung andererseits, so wie endlich in der Normirung der Theilnahme der Geistlichen an den Angelegenheiten der Schule diejenigen Garantien gefunden, welche erforderlich sind, um in besonnenen Fortschritte eine Befriedigung der im Unterrichtswesen der Herzogthümer empfundenen Bedürfnisse anzubahnen.

Die Vereinigung der nöthigen technischen Kunde in den mit der Verwaltung des Unterrichtswesens zu berufenden Behörden ist um so erforderlicher, als eine grofse Anzahl der vorzunehmenden Reformen vorzugsweise technische Erfahrungen erfordert. Zu den letzteren gehört unter anderen die Erlassung eines Normativs, betreffend die Prüfungen der verschiedenen Gattungen von Lehramtsbewerbern, sodann die Fragen, in welcher Art eine richtige Abgränzung zwischen den Disciplinen der Universität und den auf sie vorbereitenden höheren Schulanstalten vorzunehmen ist, welche Einrichtung und welche Unterrichtsordnung den Schulanstalten zu geben ist, welche auf Grundlage neuerer Bildungsmittel zu einer höheren wissenschaftlichen Ausbildung befähigen sollen, ob und in welcher Art beim Uebergange zu akademischen Studien die Reife zu ermitteln ist, ob und in welchen Stufen der Volksschule es als richtiger und im Allgemeinen förderlicher betrachtet werden mufs, den Unterricht mehr als bisher zu vereinfachen oder denselben im Gegentheil auszudehnen, welche Methode nach den verschiedenen Schularten und Altersstufen als die zweckmäfsigere erscheint, in wie weit eine Steigerung der Lehrkräfte durch Anstellung von Gehülfslehrern statthaft ist und wann eine extensive Vermehrung des Personals von selbstständig wirkenden Lehrern sich als nothwendig darstellt u. s. f.

Den Vorschlägen in Betreff der Organisation der Schulbehörden liegt der Gedanke zu Grunde, dafs die technische Seite des Unterrichtswesens eine stärkere Vertretung erheischt, als dies bisher der Fall war. Durch die in den Entwurf aufgenommenen Bestimmungen wird es zu erreichen sein, dafs die in den Schulbehörden angestellten Männer sich dem Unterrichtswesen mit ungetheilter Kraft und ganzer Hingebung widmen und im Stande sind, sich die für eine erfolgreiche Amtsthätigkeit so nothwendige eigene Kunde durch persönliche Anschauung zu erwerben und zu erhalten. Für die vielfachen Reformen des Unterrichtswesens, welche erforderlich sind, ist dieser Punct von besonderer Wichtigkeit. Zu diesen Reformen ist aufser der Erledigung der oben berührten technischen Fragen insbesondere die Berücksichtigung der Bildungsbedürfnisse zu rech-

nen, deren Befriedigung in Folge der veränderten Zeitrichtung dringend erforderlich ist. So wird auf die Einrichtung von Realschulen und höheren Fachschulen Bedacht zu nehmen, eine theilweise Umgestaltung der Seminare in Erwägung zu ziehen, die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche hinsichtlich des Schulwesens zu vollziehen, die Gründung von Arbeits- und Industrieschulen, Fortbildungsschulen, Kleinkinderbewahranstalten zu fördern und der ganze Kreis von Wünschen zur Erledigung zu bringen sein, welche die äufsere Stellung und die ökonomische Lage des Lehrerstandes betreffen.

In Betreff der einzelnen Vorschriften des Gesetzentwurfes werden folgende kurze Bemerkungen genügen.

Im §. 1 des Gesetzentwurfes ist der wesentliche Inhalt der Vorlage vorangestellt. Zufolge der §§. 2 und 5 sollen neue Schulbehörden an die Stelle der bisherigen treten. Die Bildung einer besonderen Abtheilung für die Unterrichtsangelegenheiten im Departement der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten entspricht der Bestimmung des Art. 103 des Staatsgrundgesetzes, wonach die Verwaltung der Schule einer besonderen Behörde anvertraut werden soll. In dieser Einrichtung ist das Departementalsystem festgehalten, zugleich aber darauf Bedacht genommen, dafs eine vollständige Vertretung der technischen Seite des Unterrichts und eine Wahrung der Rechte der Kirche erforderlich ist. Die Zuordnung von technisch gebildeten Beiräthen macht es erforderlich, denselben eine selbstständigere Stellung anzuweisen, welches bei der Festsetzung des Geschäftsganges berücksichtigt ist.

Die im §. 3 festgesetzte Stellung einer Kreisschulinspection, bestehend aus dem mit der Executivgewalt in dem Kreise versehenen Beamten und einem technisch gebildeten Beamten, dem Kreisschulrath, schliefst sich der beabsichtigten Kreiseintheilung an. Durch die Zusammensetzung dieser Behörde wird eine Gewähr für eine rasche und kräftige Durchführung von Reformen gewonnen und es zu erreichen sein, dafs in den zu treffenden Anordnungen die technische Seite stets die gebührende Beachtung finde.

Die Grundsätze, wonach die Ortsschulcommissionen gebildet worden sind (§. 4), beruhen auf dem Princip der freien Wahl der Gemeindevertreter und der selbstständigen Verwaltung des Gemeindevermögens unter der Aufsicht des Staates. Zugleich wird durch die Hinzuziehung der Lehrer eine umsichtige Wahrnehmung der technischen Seite des Unterrichtswesens ermöglicht und den Geistlichen durch die denselben überwiesene Einsichtnahme in den ganzen Gang des Unterrichts die Gelegenheit gegeben, auf die sittlich religiöse Bildung der Schuljugend vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit zu richten.

Die §§. 6–24 des Gesetzentwurfs stellen den Geschäftsbereich der Schulbehörden fest. Die in diesen Abschnitt aufgenommenen Bestimmungen übertragen zum gröfseren Theil die in der bestehenden Gesetzgebung begründeten Rechte und Pflichten der Leitung und der Beaufsichtigung des Unterrichtswesens auf die neuen Schulbehörden. Zum Theil enthalten diese Paragraphen eine Modification der bisherigen Gesetzgebung.

Zu den letzteren Bestimmungen gehören u. A. die §§. 8 und 10 des Entwurfes. Durch den ersteren ist den vielfach in unserem Lande geäufserten Wünschen entsprochen, wodurch bis zur Erlassung umfassenderer legislativer Vorschriften dem Departement die Ermächtigung ertheilt ist, unter Berücksichtigung der Rechte der Schulpatronate und der Kirchenaufsichtsbehörden, den Schuldistricten eine Betheiligung an der Wahl der Lehrer einzuräumen.

Die Disciplinarbefugnifs des Departements ist im §. 10 dahin erweitert, dafs auch die der Classe der Volksschullehrer nicht angehörenden

Lehrer wegen Berufsvergehen im Verwaltungswege entfernt werden können. Bisher war durch die Verordnung vom 4. April 1845 eine solche Disciplinargewalt nur gegen die Volksschullehrer begründet. Die Gleichheit des Grundes spricht indessen dafür, diese Bestimmung auf die übrigen Lehrer auszudehnen.

In dem §. 12 sind unvermögenden Schulcommünen Unterstützungen aus der Staatskasse und Ergänzungen unzulänglicher Lehrergehalte und Pensionen zugesichert, Bestimmungen, deren Nothwendigkeit auch in den Gesetzgebungen anderer deutscher Staaten jetzt zur Anerkennung gekommen ist.

Bisher war die Besorgung gewisser äufserer Angelegenheiten der Schule in mehr oder minder umfassender Weise in den Landdistricten den Schulvorstehern, in den Städten und Flecken dagegen besonderen Schulcollegien, Schuldeputationen oder Schulcommissionen übertragen. Die Localaufsicht über die inneren Angelegenheiten der Schule war mehrentheils rechtlich wie factisch ausschliefslich in den Händen der Ortsgeistlichen. Die Schulpatronate standen in gar keiner, oder keiner organisch geordneten Beziehung zu den Schulvorstehern (Schulcollegien).

Durch die §§. 4, 21—24 und 27 ist nun versucht worden, dafs die Interessen der an dem Schulwesen in der untern Sphäre Betheiligten angemessen und vollständig vertreten werden, und ohne eine nur nachtheilig wirkende Uniformität erzielen zu wollen, eine Gefährdung besonderer Interessen durch das Recht, Einsprache zu erheben und die Entscheidung der höheren Behörde zu erwarten, verhütet werde.

In den §§. 25—28 ist der Geschäftsgang der Schulbehörden näher bestimmt. Den in dem Departement angestellten Sachkundigen mufs, wenn dem Staatsgrundgesetz entsprochen und ihre Wirksamkeit für das Unterrichtswesen wirklich fruchtbringend gemacht werden soll, eine selbstständigere Stellung als den Büreauchefs eingeräumt, andererseits aber das constitutionelle Princip gewahrt werden, wonach der Departementschef für die Verwaltung des Unterrichtswesens verantwortlich ist. Der §. 25 enthält den Versuch, diese beiden Hauptprincipien mit einander in Einklang zu setzen.

Ueber die finanzielle Seite der Sache wird am leichtesten ein Urtheil gefällt werden können, wenn die Positionen, welche im Budget der Schleswig-Holsteinischen Regierung für die Besorgung der in derselben vorfallenden Kirchen- und Schulsachen verausgabt werden und die annäherungsweise zu berechnenden Kosten der neuen Einrichtung gegenüber gestellt werden.

Die gegenwärtigen Kosten belaufen sich jährl. auf circa	13,000 ℛ — β.
Der für diesen Zweig der Verwaltung fest angestellte Rath hat nämlich ein jährliches Gehalt von . . .	5,250 ℛ — β.
Das aufserordentliche Mitglied der Regierung für die Gelehrtenschulen erhält eine jährliche Vergütigung von	1,125 - — -
Der Büreauchef und Kanzelist beziehen zusammen Jahresgehalte von	3,250 - — -
Die Kosten für Schreiber, Comtoirbedürfnisse, Reisen in Schulangelegenheiten sind anzuschlagen auf . .	3,375 - — -
so dafs die obere Verwaltung des Kirchen- und Schulwesens in der Regierung jährlich gekostet hat . .	13,000 - — -
Bei der Bildung einer eigenen Abtheilung für das Unterrichtswesen in dem Departement würden aber die bisherigen Kosten der obern Verwaltung des Unterrichtswesens mindestens noch um	4,500 - — -
oder bis auf	17,500 ℛ — β

anwachsen.

Denn in dem Budget des Departements der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten würden, und zwar in der gesammten Section, folgende Positionen zu berechnen sein:

1) Gehalte für zwei ständige Sachkundige 4500 ℛ und 4200 ℛ	8,700 ℛ — ß,
2) Vergütigung für zwei außerordentliche Beiräthe à 1125 ℛ	2,250 - — -
3) Büreaupersonal, ein Büreauchef und Schreiber zusammen	3,550 - — -
4) für Comtoir-Druckkosten, Reise- und Beförderungskosten an Sachkundige	3,000 - — -
Die obere Verwaltung in dieser Section würde mithin jährlich kosten	17,500 ℛ — ß,
oder wenn die in dem Regierungs-Budget aufgeführte, jedoch nur zum Theil für das Unterrichtswesen verausgabte Summe von	13,000 - — -
in Abzug gebracht würde, eine Mehrverwendung in Anspruch nehmen von jährlich	4,500 ℛ — ß.
Zu diesem Mehrbetrage würde aber, da die Kreisschulräthe an die Stelle der in dieser Eigenschaft nicht besoldeten Kirchenpröbste treten würden, hinzukommen die Summe von jährlich	37,500 - — -
mithin die jährliche Mehrausgabe steigen bis auf . .	42,000 ℛ — ß,
nämlich:	
1) Gehalte der Kreisschulräthe	30,000 ℛ — ß,
indem drei derselben jährlich à 3300 ℛ = 9900 ℛ	
vier - - à 3000 - = 12000 -	
drei - - à 2700 - = 8100 -	
an Gehalt erhalten würden.	
2) Aversionalsumme, für Beförderung und Tagegelder durchschnittlich à 750 ℛ	7,500 - — -
beträgt die obigen	37,500 ℛ — ß.

Bei der Bemessung des im Vorstehenden angeführten Kostenanschlages hat berücksichtigt werden müssen, daſs eine angemessene Besetzung der Stellen der Sachkundigen in dem Departement und der Kreisschulräthe bei der geringen Anzahl von Männern, welche zur Uebernahme dieser Stellen geneigt und zugleich dazu geeignet sind, nur bei einer angemessen entsprechenden Dotation dieser Aemter sich erwarten läſst. Tüchtige Gymnasial- oder Seminardirectoren oder Schulmänner von Ruf würden nämlich bei einer geringeren Dotation nicht geneigt sein, diese Stellen, deren Einkommen dazu noch nicht einmal so hoch sich beläuft als das einzelner Büreauchefs in dem Finanzdepartement, anzunehmen. Ehe in unserm Lande die Kräfte zu einer ersprieſslichen Ausführung des Gesetzes herangebildet sind, wird der Mangel einer ausreichenden Anzahl von Persönlichkeiten, welche der Aufgabe völlig gewachsen sind, vielleicht ohnehin dazu nöthigen, das Augenmerk auf einzelne bewährte deutsche Schulmänner zu richten.

III.

Frequenz der höheren Lehranstalten in der Provinz Westfalen im Sommer 1850.

A. Auf den Gymnasien:

1) zu Arnsberg	174	Schüler.
2) - Bielefeld	191	-
3) - Coesfeld	146	-
4) - Dortmund	211	-
5) - Hamm	102	-
6) - Herford	102	-
7) - Minden	248	-
8) - Münster	620	-
9) - Paderborn	488	-
10) - Recklinghausen	128	-
11) - Soest	137	-
Summa	2547	Schüler.

B. Auf der höheren Bürgerschule

zu Siegen . . . . 152 Schüler.

C. Auf den Progymnasien:

1) zu Warendorf	59	Schüler.
2) - Dorsten	46	-
3) - Vreden	28	-
4) - Rheine	65	-
5) - Attendorn	53	-
6) - Brilon	95	-
7) - Warburg	79	-
8) - Rietberg	87	-
Summa	512	Schüler.

Von den Gymnasien sind im Winterhalbjahre $18\frac{49}{50}$ abgegangen 241, darunter 58 zur Universität; aufgenommen sind 157. Von der höheren Bürgerschule zu Siegen sind abgegangen 27, aufgenommen 36. Von den Progymnasien sind abgegangen 47, aufgenommen 37.

IV.

Kurze Notizen über die Progymnasien in der Provinz Westfalen.

Die Schülerzahl der 8 Progymnasien betrug im Sommer-Semester 1850 zusammen 512; davon waren in

1) Attendorn 53 in 5 Klassen, von VI bis III*a*,
nebst 3 Realkl., mit 5 Lehrern,
2) Brilon 95 in 6 Klassen, von V bis II*a*,
ohne Realkl., - 5 -
3) Dorsten 46 in 5 Klassen, von VI bis III*a*,
ohne Realkl., - 4 -

Ort	Schüler	Klassen	Lehrer
4) Rheine	66	in 5 Klassen, von V bis II*b*, ohne Realkl.,	mit 4 Lehrern,
5) Rietberg	87	in 7 Klassen, von VI bis II*a*, ohne Realkl.,	- 4 -
6) Vreden	28	in 5 Klassen, von VI bis II*a*, Tertia u. Sekunda jede einjährig,	- 4 -
7) Warburg	79	in 5 Klassen, von VI bis III*a*, ohne Realkl.,	- 4 -
8) Warendorf	59	in 5 Klassen, von VI—II*b*, nebst Realkl., Tertia einjährig,	- 4 -
	Summa 512.		Summa 34.

Die Schülerzahl nimmt an diesen Anstalten von Jahr zu Jahr zu. Im Jahre 1846 betrug dieselbe nach amtlichen Nachrichten im Durchschnitt vom Winter- und Sommer-Semester 389; i. J. 1847, 396; i. J. 1848, 469; i. J. 1849, 513; i. J. 1850, 520. Im laufenden Schuljahre $18\frac{50}{51}$ stellt sich dem Vernehmen nach ein gröfseres Verhältnifs derselben heraus; jedoch kann vorläufig ihre Zahl genau angegeben werden nur von Dorsten, wo 48, und von Attendorn, wo nach einer Aufnahme von 22 neu Angekommenen 63 (38 Auswärtige) in diesem Winter-Semester sich befinden.

Gleichwohl sind die einzelnen Klassen an diesen unvollständigen Gymnasien verhältnifsmäfsig noch nicht so besetzt, als an den meisten vollständigen; weil aber die Lehrkräfte dort geringer sind, so haben die Lehrer der unvollständigen Gymnasien weit mehr Unterrichtsstunden zu geben, so dafs ihre Mühe und Arbeit, wenn nicht höher, mindestens doch eben so hoch anzuschlagen sind, als die ihrer Kollegen an den vollständigen. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, nach dem letzten Jahresberichte des Progymnasiums zu Rietberg der dortige Dirigent Wiewer, zugleich Ordinarius der Sekunda, wöchentlich mit 28 Unterrichtsstunden und mit 8 Stunden zur Leitung des Schreib- und Turnunterrichts — man darf sagen — überladen und bezieht dafür jährlich ein etatmäfsiges Gehalt von 450 Thlrn. Aehnliche Mifsverhältnisse zwischen Arbeit und Besoldung trifft man bei allen Progymnasien in Westfalen. Und doch ist im verflossenen Frühjahr den Lehrern derselben eine aufserordentliche Unterstützung, wie sie ihren Kollegen an den Gymnasien, mit welchen sie übrigens gleiche Pflichten haben, und den Elementarlehrern aus Staatsmitteln bewilligt ist, unerhörter Weise nicht zu Theil geworden; auch hat man ihnen ihre später eingereichte, gewifs gegründete und gerechte Bitte um eine ähnliche Unterstützung zur Erleichterung ihrer drückenden Lage bis jetzt nicht gewährt.

Nur in Rheine, Rietberg und Warburg erscheinen gedruckte Jahresberichte über diese Anstalten; bei den andern fehlt der Fonds zur Bestreitung der Druckkosten.

Der Unterricht wird, wie an den vollständigen Gymnasien, nach dem vom Ministerium genehmigten allgemeinen Lehrplane ertheilt.

Turnunterricht findet blofs im Sommer Statt, weil keine Turnlokale für den Winter eingerichtet sind.

Dezember 1850. B.

V.

Verhandlungen der dritten Commission der Landesschulconferenz in Berlin (über §. 21—26 der Ministerialvorlage).

Der dritte, §. 21—26 umfassende, die Bedingungen der Anstellungsfähigkeit der Lehrer an höheren Schulen, so wie das Verfahren bei Ermittelung derselben und bei der Anstellung selbst feststellende Abschnitt der Ministerialvorlage wurde folgenden Mitgliedern der Conferenz: Cramer, Dillenburger, Eckstein, Wechsler, Wimmer und dem Unterzeichneten zur Vorberathung in Commissionssitzungen überwiesen. Das Resultat dieser Vorberathung ist in dem in den Verhandlungen über die Reorganisation der höheren Schulen, Berlin, den 16. April — 14. Mai 1849 S. 64—69 abgedruckten Berichte des von der Commission zu ihrem Referenten ernannten Directors (jetzigen Schulraths) Dillenburger enthalten und auch über die Verhandlungen selbst, aus denen er erwachsen, ein so vollständiger Ueberblick, als es sich überhaupt nur mit der Bestimmung eines solchen Referats verträgt, in ihm gegeben. Den Zwecken dieser Zeitschrift indeſs möchte wohl auch eine noch ausführlichere oder etwas weiter ausholende Darlegung der die Commission bei Abgabe ihres Gutachtens in Betreff einzelner wichtiger Punkte desselben leitenden Motive ganz wohl entsprechen; weſshalb ich der Aufforderung des Herrn Redacteurs derselben, mich einer solchen Arbeit für dieselbe zu unterziehen, ohne Bedenken Folge leisten zu müssen glaubte. Was jedoch davon auch in den Plenarversammlungen eine genauere Behandlung gefunden hat und demgemäſs bereits in den gedruckten Verhandlungen zu lesen ist, soll dabei von mir nur kurz berührt oder ganz übergangen werden; wogegen mir wohl gestattet werden wird, mitunter auch ein Urtheil und eine Meinung, wie sie sich erst gegenwärtig bei mir gestaltet haben, in die Darlegung unserer damaligen Verhandlungen mit einzuflechten, überdieſs eine ängstlich genaue, wortgetreue Berichterstattung hier überhaupt wohl niemand erwarten wird.

Was nun zunächst die auch in dem Commissionsbericht angedeutete formelle, sich auf die Aufeinanderfolge der Paragraphen der Vorlage beziehende Frage anbetrifft, so sprachen für die Voranstellung der §§. 21—26 vor 13—20, oder genauer vor 14—20, da 13 die erste Stelle behalten muſs — nicht unerhebliche Gründe; wenn nehmlich der von den Lehrern handelnde Abschnitt §. 13—26 offenbar in zwei Haupttheile zerfällt, einen die Bedingungen der Anstellungsfähigkeit und das bei der Anstellung selbst zu beobachtende Verfahren, also den gesetzlichen Modus, wie jemand zum Lehrer wird, und einen die Pflichten und Rechte und gegenseitigen Verhältnisse der bereits angestellten Lehrer selbst feststellenden: so erscheint es doch offenbar zweckmäſsiger, den erst werdenden Lehrer vor dem bereits gewordenen ins Auge zu fassen; da nun aber auf Ersteres eben die §§. 13 und 21—26, auf das Zweite die in der Vorlage zwischen sie eingeschobenen §§. 14—20 sich beziehen, so unterliegt das Wohlbegründete des angegebenen Vorschlags wohl keinem Zweifel. Da indeſs bei der Kürze der der Conferenz im Allgemeinen für ihre Verhandlungen zugemessenen Zeit rein formelle Fragen überhaupt weniger Beachtung finden konnten, hat von einer ausführlicheren Entwickelung dieser sie bei ihrem Vorschlage leitenden Gründe bei Besprechung des Gegenstandes im Plenum der Conferenz die Commission Abstand nehmen zu müssen geglaubt.

§. 21. Für die wissenschaftliche Vorbereitung der Lehrer der höheren Schulanstalten hat die Universität zu sorgen.

Zu diesem Paragraphen glaubte die Commission in Folge der von der Majorität der Versammlung beschlossenen Weglassung der Worte in §. 13, nach welchen der Aspirant des höheren Lehramtes nachweisen sollte, dafs er „mit dem Zeugnifs der Reife die Universität bezogen und das *triennium academicum* vollendet habe“, einen folgendermaſsen formulirten Zusatz beantragen zu müssen: „auf welcher jeder Aspirant des höheren Schulamts nach erlangtem Zeugnifs der Reife vom Obergymnasium einen Cursus vollendet haben mufs“; und es gelang ihr auch, die Genehmigung desselben seinem Hauptinhalte nach von Seiten der Conferenz zu erwirken, indem nur nach den Worten „nach erlangtem Zeugnifs der Reife“ ein „in der Regel“ voranzustellen und den Cursus ausdrücklich als einen dreijährigen zu bezeichnen, die Bestimmung dagegen, dafs das Zeugnifs der Reife vom Obergymnasium erlangt sein müsse, wegzulassen zweckmäfsig befunden wurde.

Wenn übrigens für den ersten Augenblick es allerdings auffallend erscheinen kann, dafs fast dieselben Worte, für deren Weglassung in der 5ten Sitzung ein Majoritätsbeschlufs von 18 Stimmen sich ausgesprochen hatte, in der 9ten Sitzung durch Majoritätsbeschlufs (von 25 Stimmen) wieder in den Gesetzentwurf aufgenommen wurden: so erklärt sich diefs doch bald bei näherer Erwägung des Sachverhältnisses ganz einfach dadurch, dafs jene unbestimmtere Fassung von §. 13 späteren genaueren Feststellungen in Betreff der Vorbildung der Lehrer höherer Schulen ja auf keine Weise in den Weg trat, alle die also, welche Bestimmungen der Art späteren den ganzen Gegenstand überhaupt doch erst im Zusammenhange behandelnden Paragraphen vorbehalten wissen wollten, eine Ansicht, die mit den Mitgliedern der 3ten Commission wohl auch noch manche Andere theilten, unbedenklich dort für den Wegfall der oben bezeichneten Worte stimmen konnten. Jedenfalls aber hätte auch gegen das Votum der fünf, welche Bestimmungen über den Weg, welchen Aspiranten des höheren Schulamts bei ihrer wissenschaftlichen Vorbildung einzuschlagen hätten, überhaupt nicht in das Gesetz aufgenommen wissen wollten, nicht so ohne Weiteres die Anklage, dafs eine Verkennung des hohen Werthes der Universitätsbildung ihrer Abstimmung zum Grunde liege, erhoben werden sollen. Vielmehr war die Frage die: dafs es absolut unmöglich sei, auf einem anderen Wege als dem des akademischen Studiums sich die für einen Candidaten des höheren Schulamts nothwendige wissenschaftliche Vorbildung anzueignen, wird wohl niemand behaupten wollen, eben so wenig, dafs so auf einem ungewöhnlichen Wege genügend Vorgebildeten unbedingt, unter allen Umständen, der Zugang zum Schulamte, zu einer vielleicht gerade von ihnen mit besonderer leidenschaftlicher Vorliebe erstrebten öffentlichen pädagogischen Thätigkeit an höheren Schulen versperrt bleiben solle, — bilden sich doch nur zu oft gerade die bedeutendsten Talente auf ganz eigenthümlichen Bildungswegen; hat nun, darum handelt es sich jetzt, das Gesetz Vorschriften zu geben, die allgemein, oder solche, die nur im Allgemeinen gelten? Offenbar das Erstere, antworten nun hier die für den Wegfall aller solcher doch auch wieder Ausnahmen zulassenden Bestimmungen im Gesetze Stimmenden; und scheint nicht in der That die Würde und Heiligkeit des Gesetzes besser gewahrt zu werden durch solche Ansichten, als durch die entgegengesetzten, den Character der strengen Allgemeinheit und Nothwendigkeit ihm raubenden und es zur blofsen Ausnahmen über Ausnahmen zulassenden Regel herabwürdigenden? Gewifs; und vermöchte eine Gesetzgebung der Art, eine nur in solchen unbedingt für alle Fälle geltenden, durchaus unantastbaren und somit das Gepräge einer Art Naturnothwendigkeit an sich tragenden Bestimmungen sich bewegende Gesetzgebung, wirklich ihren Zweck der Förderung der allgemeinen Wohlfahrt

zu erfüllen: so würde auch allerdings Gesetzen der Art vor allen anders beschaffenen entschieden der Vorzug gegeben werden müssen. Aber ist dem wohl so? In dem vorliegenden Falle wenigstens schwerlich. Gesetzt nehmlich, es wäre wirklich durch Majoritätsbeschlufs der Conferenz jede Bestimmung über die Art der wissenschaftlichen Vorbildung der Aspiranten des höheren Lehramtes aus der das Unterrichtswesen betreffenden Gesetzgebung zu tilgen für gut befunden worden und diefs Gutachten derselben würde nun auch durch die eigentlich gesetzgebenden Factoren bestätigt: welches würde wohl, zumal in unserer nur zu sehr von einem seichten Utilitätsprincipe beherrschten Zeit, die unausbleibliche Folge davon sein? Wie, sollte in der That der Hinblick auf das dereinst von dem Candidaturaspiranten zu bestehende strenge Examen allein hinreichen, auch die lässigeren, trägeren, diesen Weg einschlagenden Naturen — und dafs es solche doch auch unter den Gymnasiallehrer-Embryonen gäbe, wer möchte das schlechthin in Abrede stellen wollen — und, was noch schwerer ins Gewicht fällt, auch alle die, von denen die Natur oder die Umstände diese in Betreff ihres äufseren Bildungsganges abhängig gemacht haben, auch ohne alle Aspiranten der Art eine bestimmte Bahn vorzeichnenden gesetzlichen Verordnungen den hier doch wohl sicher allein noch Heil versprechenden höheren Schul- und Universitätsstudien zuzuführen und geneigt zu machen? Nun, könnte freilich hierauf jemand erwiedern, dann fielen solche Leute eben durch im Examen, und das wäre eben nur die gerechte Strafe für ihre Trägheit und ihren Leichtsinn. Aber abgesehen davon, dafs es doch wohl jedenfalls menschlicher und weiser ist, wo möglich zu verhüten, dafs jemand überhaupt erst dergleichen oft sein ganzes Lebensglück untergrabende Erfahrungen mache, als ihn eben erst durch so bittere Erfahrungen klug werden zu lassen, so könnte, gesetzt, die Zahl dieser auf ungewöhnlichem Wege unzulänglich Vorbereiteten würde immer gröfser und gröfser — und wer möchte gerade bei der vorherrschenden Richtung unserer Zeit dafür stehen, dafs dieser Fall nie eintreten werde — die Folge davon nur zu leicht auch ein den Behörden abgenöthigtes Nachlassen in Bezug auf die an die zu Prüfenden zu stellenden Anforderungen sein — und welchen nicht zu berechnenden Schaden würde dadurch das ganze Unterrichtswesen, der Staat, die Nation erleiden! Und gesetzt den Fall, auch wirklich strebsamen Jünglingen würde durch geistig beschränkte Eltern oder Vormünder der bessere Weg, den sie selbst zu ihrer Ausbildung einzuschlagen sehnlichst verlangten, versperrt und ein schlechterer, aber bequemerer dafür vorgezeichnet: wäre nicht für solche Jünglinge wenigstens eine gesetzliche Bestimmung über ihren Studiengang die gröfste Wohlthat gewesen? Nein gewifs so wenig in diesem wie in vielen anderen Fällen darf sich die Gesetzgebung der Aufgabe einer weisen Bevormundung der Unmündigen im Volke, deren Zahl wahrhaftig noch immer grofs genug ist, entziehen. Oder sollte jede Bevormundung, auch die der Unkunde, der Laune und der Leidenschaft, des Egoismus durch Vernunft und unparteiische Gerechtigkeit, in der That als ein Eingriff in unantastbare Volksrechte betrachtet werden können? Und sollte sich nicht wirklich im Allgemeinen so das Verhältnifs aus wiederholter ruhiger, umfassender Erwägung und Berathung einer gröfseren Anzahl der Einsichtigeren des Volkes hervorgegangener Gesetze zu dem jedesmaligen individuellen Gutdünken und Dafürhalten des Einzelnen stellen?

Und auch die strengsten Examina endlich, sollten sie wohl für sich allein im Stande sein, ein eben so sicheres Urtheil wie über das Wissen und Können des Examinanden auch über den wissenschaftlichen Geist und Sinn desselben zu begründen, und sollte nicht dafür wenigstens die Bürgschaft, die im Allgemeinen doch der Besuch einer Hochschule, ein

längeres Athmen in einer höheren geistigen Atmosphäre und fleifsige Studien auf ihr bezeugende Atteste in dieser Beziehung darbieten, eine wesentliche, ja fast unentbehrliche Ergänzung bilden?

Aus diesen Gründen also möchte denn doch der Majoritätsbeschlufs der Conferenz als vollkommen gerechtfertigt anzusehen sein.

Ferner wurde zu §. 21 von der Commission, wie auch oben schon erwähnt, ein Zusatz beantragt, nach welchem ein Zeugnifs der Reife vom Obergymnasium von jedem Aspiranten des höheren Schulamts beigebracht werden sollte; die Conferenz aber entschied sich, wie ebenfalls bereits angedeutet worden, blofs für die Verpflichtung zu Beibringung eines Zeugnisses der Reife schlechthin, so jedoch, dafs eine Majorität von 22 Stimmen für die Aspiranten von Lehrämtern der philologisch-historischen Wissenschaften wenigstens auch an Realschulen jedenfalls die Forderung der Commission festgehalten wissen wollte; und diefs in einer besonderen dem Protokoll beigegebenen Erklärung aussprach. Und in der That möchte namentlich bei einem so beschränkten Unterrichte im Lateinischen, wie ihn doch auch das diese Sprache in den Lehrplan seiner oberen Classen mit aufnehmende Realgymnasium immer nur würde gewähren können, das tiefere Eindringen in den Geist und das Wesen dieser Sprache, welches zu einem gründlichen Verständnisse der romanischen Sprachen durchaus nothwendig ist, in der Regel aber doch nur durch frühbegonnene, jahrelang fortgesetzte Uebungen aller Art wird gewonnen werden können, auf diesem Bildungswege wohl nicht leicht errungen werden können; gesetzt auch, dafs man das hier, auf dem Realgymnasium ganz fehlende Griechische durch das Mehr von Lectionen, das den neueren Sprachen zugewiesen werde, als Sprachbildungsmittel für vollständig ersetzt halten wollte.

§. 22. Die wissenschaftliche Prüfung der Candidaten des höheren Schulamts findet vor dem Eintritt in den practischen Cursus statt und wird in der Regel unter der Leitung eines Mitgliedes der beaufsichtigenden Schulbehörde von Professoren der Universität oder Schulmännern öffentlich abgehalten. Nur die „wissenschaftlich befähigt“ erklärten Candidaten dürfen in den practischen Cursus eintreten.

Unter den hier von der Commission beantragten Abänderungen möchte die erheblichste wohl die Verwandlung der Worte „von Professoren der Universität oder Schulmännern“ in „Professoren der Universität und Schulmännern“ sein, und für sie hatte sich auch die Commission der Beistimmung fast aller Conferenzmitglieder, einer Majorität von 26 Stimmen, zu erfreuen. Erheblich nehmlich erscheint diese Aenderung als klarerer, bestimmterer Ausdruck eines wichtigen Princips, des Princips, dafs den Aspiranten des höheren Schulamtes bei Regelung seiner Universitätsstudien neben der echten, begeisterten Liebe zur Wissenschaft überhaupt und den Wissenschaften insbesondere, denen er vorzugsweise sich widme, die freilich immer die Hauptsache bleibt, doch auch schon eine bestimmtere, dem Leben entnommene Norm, der Hinblick nehmlich auf seinen künftigen Beruf und dessen Forderungen, zu leiten und zu bestimmen habe, dafs neben dem rein theoretischen auch hier schon ein praktisches Moment in seiner Berechtigung anzuerkennen sei. Offenbar nehmlich vertreten doch Universitätsprofessoren der philosophischen Facultät und gelehrte Schulmänner ihrer ganzen Berufsstellung nach vorzugsweise die einen eben jenes, die anderen dieses Moment, wie jene die Wissenschaft an sich und ihre Forderungen an ihren Schüler, so diese die Schule mit ihren Anforderungen an den, der sich ihrem Dienste widmet, wie denn eine wahre, innige Vertrautheit mit deren eigentlichen Bedürfnissen von vorn herein schon ihrer ganzen äufseren Stellung und Berufsthätigkeit

wegen offenbar nur von ihnen mit Sicherheit erwartet und verlangt werden kann. Diefs Princip also zu wahren, verwandelte die Commission die Worte der Vorlage „Professoren der Universität oder Schulmänner" in „Professoren der Universität und Schulmänner"; wobei übrigens an eine so ängstliche Durchführung des Princips, wonach eine vollkommen gleiche Berücksichtigung beider Kategorieen von Lehrern der Wissenschaft in jedem einzelnen Falle und in Folge dessen wohl gar eine doppelte Vertretung jedes Faches immer durch einen Universitätsprofessor und einen Schulmann für nothwendig befunden worden wäre, keineswegs gedacht wurde; vielmehr sollte die Art und Weise der Durchführung des Princips ganz der einsichtigen Berücksichtigung der jedesmaligen localen Personalverhältnisse von Seiten der leitenden Behörde überlassen bleiben; wie es denn natürlich der Commission auch nicht entging, dafs es auch an mit den wahren Bedürfnissen der Schule durch eigne frühere Amtsthätigkeit auf das Innigste vertrauten Universitätslehrern den preufsischen Universitäten keineswegs fehle, eben so wie andrerseits sich leicht auch einzelne ausgezeichnete Schulmänner, die zugleich den Koryphäen ihrer Wissenschaft angehören und defshalb auch die Rechte der Wissenschaft an sich sehr wohl zu wahren im Stande sind, nahmhaft machen liefsen.

§. 23. Die practische Ausbildung erwerben die Candidaten an den besonders dazu zu bezeichnenden und einzurichtenden Lehranstalten jeder Provinz in einem zweijährigen Cursus. Sie erhalten während desselben entweder aus den Mitteln der Anstalt, an welcher sie beschäftigt werden, oder nach Befinden der Umstände aus allgemeinen Staatsfonds eine angemessene Unterstützung.

Hier wurde eine allgemeine Ausbildung der Candidaten des höheren Lehramts in pädagogischen Seminaren von der Commission der in der Vorlage bezeichneten, allerdings auch eine wesentliche Verbesserung der gegenwärtig vorherrschenden Verhältnisse in Aussicht stellenden, vorgezogen und demgemäfs in Antrag gebracht, von der Majorität der Conferenzmitglieder jedoch nicht der Commissionsantrag, sondern die unveränderte Vorlage angenommen.

Vornehmlich aber leitete die Commission bei Berathung dieses wichtigen Gegenstandes die Idee, dafs ein naturgemäfserer, eine vollkommnere Vermittelung bildender Uebergang von der akademischen, noch ganz theoretischen Beschäftigungen gewidmeten Studienzeit des Aspiranten des höheren Lehramts zu der Praxis selbstständiger Lehrthätigkeit wünschenswerth erscheine, als ihn die bisherige Einrichtung des Probejahrs bis jetzt gewährt habe und selbst die in der Vorlage bezeichnete, so weit sich nach in ihr enthaltenen Andeutungen über sie urtheilen lasse, für die Zukunft zu versprechen scheine. Wenn nehmlich wie überhaupt die rein wissenschaftlichen Studien so auch das der Pädagogik *in specie* als reiner Theorie zwar natürlich seinen allgemeinen Grundlagen nach noch der Universität zufalle, in selbständiger Uebung der pädagogischen Kunst dagegen ohne stete Ueberwachung und Leitung durch fremde theoretische Anweisung die Eigenthümlichkeit der Lehrthätigkeit des bereits erprobten Lehrers bestehe: so erscheine eine Uebergangszeit, wo Theorie und Praxis auf dem pädagogischen Gebiete in ihrer wechselseitigen Durchdringung dem werdenden Lehrer nahe gebracht und dadurch einestheils bei den mehr theoretischen Naturen eine gänzliche Entfremdung ihres wissenschaftlichen Triebes von den durch den äufseren Lebensberuf zunächst ihnen dargebotenen Objecten, namentlich dem wichtigsten, den practischen Gehalt aller anderen bedingenden unter ihnen, anderntheils bei den mehr practischen ein frühzeitiges Versinken in die rohe Empirie

eines ohne Regel und Princip unsicher umhertastenden Experimentirens von vorn herein verhindert werde, fast als eine aus der Natur der Sache selbst sich ergebende Nothwendigkeit. Die sichersten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes aber schienen der Commission nach vielseitiger Erwägung des Gegenstandes doch immer zweckmäfsig eingerichtete und geleitete pädagogische Seminare darzubieten, in welchen vorzugsweise dazu geeignete und bestimmte, wenn auch aufserdem noch im Lehramte selbst thätige Kräfte im Theoretischen wie Practischen die Leitung des Candidaten übernähmen, wobei auch die gegenseitige kräftige Anregung, die bei einem derartigen Vereine Gleiches erstrebender junger Männer nicht ausbleiben würde, nicht gering anzuschlagen sein würde.

Dafs indefs solche Einrichtungen doch allerdings immer auch an bestimmte Lehranstalten, besonders da, wo mehrere an einem Orte befindliche vielseitigere Uebungs- und Ausbildungsmittel durch ihre Lehrkräfte und Lehrorganismen darböten, geknüpft gedacht und auf diese Weise auch wohl auf dem in der Vorlage bezeichneten Wege das erwünschte Ziel erreicht werden könne, wird unbedingt freilich auch nicht leicht geläugnet werden können; nur würden Pflichten und Rechte der dann zu einer solchen leitenden Thätigkeit Bestimmten wie der auf diese Weise zu Fördernden alsdann jedenfalls möglichst genau festgestellt und gegen einander abgewogen und dabei nicht von vorn herein allzusehr auf besonders günstige Verhältnisse und zu gegenseitigem Entgegenkommen besonders geneigte und geeignete Naturen gerechnet werden müssen, soll anders in der neuen Organisation selbst eine gewisse Bürgschaft dafür liegen, dafs in ausgedehnterem Umfange und höherem Mafse als durch die bisherigen Einrichtungen das Beabsichtigte durch sie werde erreicht werden.

§. 24. Das Zeugnifs der Anstellungsfähigkeit wird unter Bezugnahme auf das Resultat der wissenschaftlichen Prüfung von dem Director und den betreffenden Classen-Ordinarien der Schule, an welcher der Candidat practisch geübt worden ist, und von dem Commissarius der beaufsichtigenden Behörde, nachdem derselben von den Leistungen des Probanden sich genaue Kenntnifs verschafft hat, ausgestellt.

Natürlich trat mit Verwerfung des auf eine Seminarausbildung gerichteten Antrages der Commission auch dieser Paragraph der Vorlage ohne erhebliche Abänderungen wieder in seine Rechte ein und der von der Commission in Verfolgung ihrer Idee ihm substituirte mufste ihm wieder Platz machen.

Eben so

§. 25. Die speciellen Bestimmungen über die Prüfungen und den practischen Cursus werden einem besonderen Reglement vorbehalten.

Wenn es dagegen von der Conferenz für nothwendig befunden wurde, zwischen diesem und dem letzten Paragraphen dieses Abschnitts folgenden einzuschieben:

„Beim Beginn des practischen Cursus wird der Candidat vereidigt; nach Beendigung desselben mufs ihm auf seinen Wunsch Beschäftigung an einer Anstalt gewährt werden, jedoch erhält er nur in dem Falle Anspruch auf eine angemessene Remuneration, wenn seine Hülfe der Anstalt nothwendig ist“,

so würde hier wenigstens der Commission die Genugthuung, ihren Anträgen mehr Beachtung gewidmet zu sehen, da für Gewährleistung fortdauernder Beschäftigung im Lehramte nach Beendigung des practischen Cursus des Candidaten ihr Referat sich entschieden ausgesprochen hatte. Dagegen konnte sie freilich die unbedingte Zusicherung einer Remunera-

tion für solche Leistungen, die sie mit Rücksicht auf die störende Einwirkung der Nichtgewährung solcher Unterstützungen auf den ganzen Entwickelungsgang so manches auch tüchtigen jungen Mannes gewünscht hatte, hauptsächlich wohl wegen der Unbestimmbarkeit des Umfangs solcher Gewährungen, wie aus dem Obigen sich ergibt, nicht erlangen. Verwirklichen sich indefs nur alle die sonstigen in der Vorlage und den Conferenzbeschlüssen in Aussicht gestellten Verbesserungen der äufseren Lage der Lehrer der höheren Schulen, so würde man sich über diese Versagung wohl noch trösten können.

Es folgt der letzte Paragraph des der Commission zur Vorberathung zugewiesenen Abschnittes, §. 26 der Vorlage:

Die Anstellung der Lehrer an den höheren Schulen, so wie auch die der Directoren an den Untergymnasien erfolgt auf den Vorschlag, resp. Antrag der zur Wahl berechtigten Behörden durch den Minister des öffentlichen Unterrichts. Die Directoren der Ober- und Real-Gymnasien werden von des Königs Majestät ernannt, resp. bestätigt.

Gegen diesen Paragraphen hatte die Commission nichts zu erinnern, und unverändert wurde er auch von der Conferenz angenommen.

Liegnitz, December 1850. **E. Müller.**

VI.

Beitrag zur Charakteristik der Realschulen.

In dem September- und Octoberheft 1850 der Zeitschrift für das Gymnasialwesen befindet sich ein Aufsatz von Eduard Niemeyer, überschrieben: „Unvorgreifliche Gedanken über gewisse Lebensfragen der Realschule". Die Zeitschrift für das Gymnasialwesen ist fast die einzige, welche von den Lehrern der hiesigen Realschule gelesen wird. Bei der grofsen Theilnahme für diese Zeitschrift hätte schon längst einer unserer Lehrer einen Beitrag dazu geliefert, wenn wir geglaubt hätten, dafs es Absicht der Redaction wäre, uns [1]) auch das Wort zu gönnen. Da Herr Niemeyer zugelassen worden ist, so hoffen wir auf ähnliche Gunst, um so mehr, als wir glauben, dafs jener Aufsatz des Herrn Niemeyer durch uns ergänzt, berichtigt und theilweise widerlegt wird, jedenfalls seine unvorgreiflichen Gedanken eine nähere Beleuchtung erfahren. Verf. dieser Zeilen ist lange Zeit Lehrer an verschiedenen Gymnasien gewesen und seit mehr als 5 Jahren mit der Leitung der Realschule zu Colberg betraut. Seine Mittheilungen sind nicht Consequenzen theoretischer Reflexionen, sondern das Ergebnifs von Erfahrungen, die sich ihm bei seiner langjährigen Amtsführung mit unwiderstehlicher Gewalt aufgedrängt haben.

Dafs dem Unterrichte auf den Realschulen sehr verschiedene Pläne zu Grunde liegen, dazu liefert die hiesige einen Beitrag, deren Lehrplan we-

---

[1]) Aus dem Prospectus der Zeitschrift, der sich fast am Schlusse jedes Heftes findet, geht deutlich hervor, dafs es die Absicht der Redaction nicht sein kann, die höheren Bürger- und Realschulen oder gar die Lehrer an denselben auszuschliefsen. Es handelt sich hier nicht um eine Gunst, sondern um ein Recht. J. Mützell.

sentlich von dem der Schulen zu Crefeld, Halle und Düsseldorf abweicht. Die Anzahl der wöchentlichen Lehrstunden für die einzelnen Lehrfächer beträgt nach der auf S. 674 aufgestellten Reihenfolge: Deutsch 22, Lateinisch 24, Französisch 18, Englisch 4, Mathematik 20, Rechnen 10, Naturwissenschaften 18, Geschichte 12, Geographie 12, Zeichnen 12, Schreiben 6. Dazu kommen für die Schüler, welche studiren wollen, auf der obersten Stufe noch 4 Stunden für die lateinische Sprache (Lesung eines Dichters und schriftliche Uebungen) und 6 Stunden für die Erlernung der griechischen Sprache. Die Schüler, welche studiren wollen, sind dagegen befreit von den Unterrichtsstunden in der englischen Sprache, Geographie, Chemie, im Zeichnen und Singen, um Zeit und Kraft für ihre besonderen Zwecke zu erübrigen. Die Erlernung der lateinischen Sprache, welcher bei uns im Vergleich zu anderen Realschulen eine unverhältnifsmäfsige Zeit gewidmet wird, ist nicht für alle Schüler verbindlich, vielmehr sind für die vom lateinischen Unterrichte entbundenen schwächeren und jüngeren Schüler 4 Stunden ausgesetzt, worin sie in der deutschen Sprache und im Rechnen unterrichtet werden, während geübtere und ältere Schüler, welche gewissermafsen der Schule schon entwachsen sind und besonders dieses Unterrichtes wegen noch zurückbleiben, in Vereinigung mit jungen Engländern, die unsere Schule besuchen, im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der französischen und englischen Sprache geübt werden.

Der Würdigkeit nach folgen die Lehrgegenstände bei uns in folgender Ordnung: 1) Religion, 2) Geschichte, 3) Deutsche Sprache, 4) Lateinische Sprache, 5) Französische Sprache, 6) Englische oder Griechische Sprache, 7) Rechnen, 8) Mathematik, 9) Naturwissenschaften, 10) Erdkunde, 11) Zeichnen, 12) Schreiben, 13) Singen, 14) Leibesübungen. Es geht daraus hervor, dafs wir den ethischen und sprachlichen Disciplinen den Vorrang einräumen vor den mathematischen und naturwissenschaftlichen.

Das Latein beginnt in Colberg in der untersten Klasse, jedoch werden ganz schwache Schüler, denen man aus besonderen Gründen die Aufnahme nicht hat versagen können, vorläufig in die deutsche Nebenklasse für schwächere Schüler gewiesen, bis dafs sie die Lücken ihrer elementarischen Ausbildung ausgefüllt haben. Der französische Unterricht beginnt erst in Quinta, der engliche im Allgemeinen erst in Secunda; das Rechnen hört als besonderer Unterrichtsgegenstand mit der Tertia auf, eben so das Schreiben; die Geschichte beginnt in biographischer Darstellung in Quinta, während in Sexta biblische Geschichten alten Testamentes gelehrt werden.

Als leitender Gesichtspunkt für den Werth der Unterrichtsgegenstände gilt bei uns ihre Fähigkeit, den Menschen zu erziehen und den jugendlichen Geist zu bilden. Unser Hauptziel ist Erziehung und Bildung zur Humanität, unser Umgang mit den Schülern, so wie ihre gesammte Unterweisung haben die Erreichung dieses Zieles zum Zweck. Der Unterrichtsstoff wird auf eine Weise an die Schüler gebracht, dafs sie damit ringen müssen, um geistig und sittlich dadurch zu erstarken. Der Religionsunterricht wird mehr in Verbindung gesetzt mit dem Leben und der Erziehung der Schüler, als dafs er sich zur Speculation oder zur Kritik hinneigen sollte. Die Zucht steht bei uns in erster Linie, der Unterricht in zweiter. Unsere Schüler sollen denken und sprechen lernen, darin liegt der Schwerpunkt unseres Unterrichtes, und da die Muttersprache, die in der Reihe unserer Disciplinen unmittelbar auf die Religion und die Geschichte folgt, das Hauptmittel für die Mittheilung ist, so widmen wir gerade dem deutschen Unterrichte unsere gröfste Sorgfalt und beste Kraft.

Der deutsche Unterricht tritt in den Mittelpunkt und überwiegt in seiner Bedeutung, nicht allein durch die gröfsere Stundenzahl, welche für ihn ausgeworfen ist, sondern auch dadurch, dafs aller Unterricht, namentlich in den unteren Klassen, vorzugsweise die Fähigkeit in dem Schüler entwickeln soll, seine Gedanken verständlich, klar und angemessen darzustellen. Z. B. ist der naturwissenschaftliche Unterricht auf der unteren Stufe fast ausschliefslich Sprachunterricht, Uebung im Anschauen, Erkennen, Unterscheiden, Vorstellen und im **Ausdruck** über Gegenstände der drei Naturreiche. Auf eine den Gegenstand erschöpfende Gründlichkeit und Vollständigkeit wird verzichtet; es werden nur die Seiten ausgewählt, welche sich vorzugsweise für die sprachliche Behandlung eignen, für die Uebung in der richtigen Wortgebung und eine klare Beschreibung in zusammenhängender Rede. Der Religionsunterricht, der den Kindern das Reich Gottes nahe bringt, versieht sie mit einer Fülle von Material aus der sittlichen und Gemüthswelt und erschliefst ihnen einen reichen Sprachschatz. Man kann noch weiter gehen und selbst behaupten, dafs der Unterricht in den Kunstfertigkeiten, z. B. das Zeichnen und Singen, eine vortreffliche Gelegenheit darbietet, den Schüler zu beleben, in ihm neue Vorstellungen zu erwecken und ihm den treffenden Ausdruck dafür in den Mund zu legen. Von allen Unterrichtsgegenständen ist aber keiner besser im Dienste der Muttersprache zu verwenden als die lateinische Sprache. Es wäre Undank, zu verkennen, wie aufserordentlich viel ihr Studium beigetragen hat zur Ausbildung und Bereicherung der deutschen Sprache; Kurzsichtigkeit, nicht wahrzunehmen, in welchem Vortheile selbst diejenigen schon im Ausdrucke ihrer Gedanken sind, die als Schüler so weit gekommen sind, wirklich lateinisch gedachte und geschriebene Sätze zu bewältigen, vor denen, welchen dieses Hauptbildungsmittel in ihrer Jugend nicht geboten worden ist. Im Interesse der Muttersprache haben wir daher dem lateinischen Unterrichte eine solche Ausdehnung gegeben, und die besten Tagesstunden, die Anfangsstunden des Morgens, dafür ausgesetzt.

Um den Standpunkt zu bezeichnen, welchen die Lehrer der Realschule zu Colberg in der Schulfrage einnehmen, bemerke ich, dafs sie sich in ihrem Memorandum vom 22. Juli 1848 an die Königl. Regierung dahin ausgesprochen haben, dafs es wünschenswerth wäre, jeden Unterschied zwischen Gymnasium und Realschule aufzuheben und bei freierer Bewegung in Rücksicht auf den Lehrstoff nur eine Art höherer Unterrichtsanstalten mit gleich strengen Anforderungen, aber auch gleichen Berechtigungen hinzustellen und den Eltern die Wahl zu überlassen.

Dafs die Realschulen ihr meistentheils kümmerliches Dasein nur mit Mühe fristen, bedauern wir mit Herrn **Niemeyer**; sie werden förmlich dahin gedrängt, sich dem engherzigen Utilitarismus und dem schnöden Publicum preiszugeben, weil ihre Existenz durch alle mögliche Verordnungen und Maafsregeln gefährdet wird. Während die Gymnasien berechtigt sind, gültige Zeugnisse für alle Laufbahnen ohne Unterschied auszustellen, ohne Rücksicht darauf, ob sie vielleicht nur 5 Stufenklassen, ob ihre Lehrkraft tüchtig ist oder nicht, sind die Berechtigungen der Realschulen aufserordentlich beschränkt. Die hiesige Schule ist zwar nachträglich auch noch in die Zahl derjenigen aufgenommen worden, deren Zeugnisse für die Bauführerprüfung berechtigen, nichts desto weniger kann ich meine Bitterkeit darüber nicht unterdrücken, dafs die Frequenz der oberen Klassen von Realschulen so sehr vermindert wird durch die verlockenden Anerbietungen benachbarter Gymnasien. Wehe nun erst den Realschulen, die nicht in den Kanon aufgenommen worden sind!

Ein anderer Schlag wird gegen uns geführt durch die Errichtung der Provinzialgewerbeschulen. Wir haben uns eine solche Gewerbeschule im-

mer nur als einen Zweig einer Realschule denken können, wie sich z. B. die Verbindung einer besonderen Klasse für Seefahrer mit unserer Schule als zweckmäfsig und vortheilhaft herausgestellt hat. Wir begreifen übrigens kaum, wohin eine solche Provinzialgewerbeschule, ohne eine Basis für ihr Bestehen in einer allgemeinen höheren Lehranstalt zu haben, ihre Luftwurzeln auswerfen soll. Es geht dabei doch zu stark auf Abrichtung und Schnellfärberei los, und das schon vom zurückgelegten 14ten Jahre an. Von da ab soll der für Quarta kaum reife Knabe in zwei Jahren sich so viel an Mathematik und naturwissenschaftlicher Bildung angeeignet haben, um bei Ertheilung eines Stipendiums für das Königliche Gewerbeinstitut den Vorzug zu verdienen vor den vorzüglichsten Schülern, die mit dem Zeugnifs der Reife von einem Gymnasium oder einer Realschule abgegangen sind.

Die Begünstigung isolirter Gewerbeschulen wird höchst nachtheilig auf die weitere Entwickelung der wissenschaftlichen Lehranstalten einwirken und eine um so gefährlichere Concurrenz hervorrufen, als der Schein trügt.

Colberg, December 1850. Brennecke.

VII.

Miscellen.

Frequenz der Mittelschulen in der Rheinprovinz (Preufsen) im Sommer 1850.

I. Regierungsbezirk Aachen.

Höhere Bürgerschule	zu	Aachen	236	Schüler.
- -	-	Malmedy	137	-
Höhere Stadtschule	-	Eupen	104	-
- -	-	Montjoie	13	-
- -	-	Heinsberg	25	-
Progymnasium	-	Erkelenz	83	-

II. Regierungsbezirk Coblenz.

Höhere Stadtschule	zu	Boppard	43	Schüler.
- -	-	Linz	53	-
- -	-	Kirn	41	-
- -	-	Simmern	20	-
- -	-	Sobernheim	58	-
- -	-	Trarbach	45	-
- -	-	Andernach	20	-

III. Regierungsbezirk Cöln.

Progymnasium	zu	Wipperfürth	35	Schüler.
Höhere Bürgerschule	-	Gummersbach	28	-
- -	-	Siegburg	46	-
- -	-	Mühlheim a. R.	57	-
- -	-	Cöln	249	-

IV. Regierungsbezirk Düsseldorf.

Realschule	zu	Elberfeld	213	Schüler.
-	-	Düsseldorf	203	-
-	-	Barmen	161	-
Höhere Stadtschule	-	Crefeld	140	-

Höhere Stadtschule	zu Lennep	113	Schüler.
-	- Uerdingen	17	-
Collegium	- Kempen	52	-
-	- Neuſs	123	-
Progymnasium	- Meurs	74	-
-	- Gladbach	74	-
Höhere Lehranstalt	- Rheydt	51	-
-	- Geldern	16	-
Rectorschule	- Gladbach	80	-
-	- Werden	63	-
-	- Xanten	65	-
-	- Meurs	36	-
-	- Langenberg	34	-
-	- Emmerich	25	-
-	- Rees	17	-
Höhere Bürgerschule	- Mühlheim a. R.	50	-
-	- Solingen	71	-
-	- Hückeswagen	27	-

V. Regierungsbezirk Trier.

Höhere Bürgerschule und Provinzial-Gewerbeschule	zu Trier	236	Schüler.
Progymnasium	- Saarlouis	49	-
Bürgerschule	- St. Wendel	35	-
	Summa	3342	Schüler.

Frequenz der Gymnasien im Sommer 1850: Aachen 433 Schüler, Bonn 510, Cleve 87, Coblenz 347, Cöln, kath. G. 470, Fr.-Wilh.-G. 454, Duisburg 145, Düren 182, Düsseldorf 263, Elberfeld 175, Emmerich 150, Essen 212, Kreuznach 126, Münstereifel 132, Saarbrücken 164, Trier 397, Wesel 165, Wetzlar 122, Bedburg 28. Zusammen 4362 (im Winter 18 49/50 dagegen 4410). Darunter waren, abgerechnet die Anstalten zu Elberfeld, Emmerich, Wesel und Bedburg, von denen genauere Angaben fehlen, 2843 kathol., 890 evang., 3 kathol. Dissenters, 99 mosaischen Glaubens.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Ascension der ordentlichen Lehrer an dem Pädagogium zu Züllichau, Funk, Rühle und Löwe, in die 5te, resp. 6te und 7te ordentliche Lehrerstelle an der genannten Anstalt ist bestätigt worden (den 7. Jan. 1851).

Der bisherige Oberlehrer bei dem Gymnasium zu Coblenz, Alexander Nicolaus Georg Dominicus, ist zum Director dieser Anstalt ernannt (den 28. Jan. 1851).

Die Anstellung des Dr. Johannes Hanstein als fünfter ordentlicher Lehrer an der städtischen Gewerbeschule zu Berlin ist bestätigt worden (den 30. Jan. 1851).

Gymnasiallehrer Dr. Lucas am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln ist zum Director der Realschule in Warendorf ernannt.

Der Hülfslehrer Dr. Herbst vom Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln ist zum Lehrer an dem Vitzthum'schen Geschlechts-Gymnasium in Dresden berufen.

Der Gymnasiallehrer Jancke vom Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln ist an die dortige höhere Bürgerschule berufen worden.

In Folge der Scheidung des Königl. Württembergischen Studienrathes und Consistoriums hat der Director des Studienrathes, Dr. v. Knapp, aufgehört, zugleich aufserordentliches Mitglied des Consistoriums, und Consistorialassessor Kolb zugleich Mitglied des Studienrathes zu sein. Zum ordentlichen Mitgliede des Studienrathes ist der an das Rectorat des Stuttgardter Gymnasiums berufene frühere Ephorus des Schönthaler Seminars, Dr. Roth, ernannt und aufserdem zu den Geschäften jener Behörde von dem Heilbronner Gymnasium Prof. Rümelin berufen worden.

An dem Gymnasium zu Rudolstadt und der damit verbundenen Realschule sind mehrere Veränderungen vorgegangen, nämlich Professor Dr. Böttger, Lehrer der Mathematik am Gymnasium, ist in der Mitte des Novembers an das Gymnasium zu Dessau berufen worden, und seine Stelle ist dem Collaborator Regensburger, zweitem Lehrer an der Realschule, der schon früher den mathematischen Unterricht am Gymnasium längere Zeit hindurch stellvertretend besorgte, übertragen worden. Dr. Sigismund, dem nach dem Tode des Professor Dr. Beschörer die Stelle eines Lehrers der Naturwissenschaften provisorisch übertragen wurde, ist zu Anfange Januars definitiv angestellt worden. Director und Professor Dr. K. W. Müller ist als Referent über das höhere Schulwesen, und Professor Wächter als Referent über das Volksschulwesen in das Ministerium eingetreten.

2) Ehrenbezeugungen.

Oberlehrer Dr. W. Giesebrecht vom Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin ist zum Professor ernannt worden.

3) Todesfälle.

Am 8. November 1850 starb zu Stuttgart Prälat Dr. v. Klaiber.

Am 3. Februar 1851 zu Eutin Prof. Dr. Joh. Fr. Ernst Meyer, Rector der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin.

Am 4. Februar 1851 zu Kiel Dr. J. B. Frise, Rector emeritus der Gelehrtenschule zu Kiel.

Druckfehler.

S.	Z.	statt	lies
163	10	sein. dafs	sein, dafs
164	23	durchlesen	durchleben
165	23	Forschungs-	Fassungs-
165	36	Blüthe	Blüthen
171	37	von	an
174	7	Fufs-	Fusti-
174	36	nicht Stücke	nicht a Stücke
175	19	ändern	ordnen
175	34	Lafs	Safs
183	7	grammatische	geometrische
186	1	Andeutung	Anleitung

Am 10. März 1851 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Das Tagebuch des Isaac Casaubonus.

Zu den wenigen Schriften von philologischem Interesse, welche im Laufe dieses Jahres in England erschienen sind, gehört auch das Tagebuch des Isaac Casaubonus, *Ephemerides Is. Casauboni, ed. Joh. Russell, Canon. Cantuariens. Oxon.* 1850, zwei stattliche, in englischer Weise schön ausgestattete Bände. Da diesem Buche in Deutschland schwerlich eine weite Verbreitung bevorsteht, wird es den Lesern dieser Zeitschrift hoffentlich nicht unwillkommen sein, hier einigen Auszügen aus demselben zu begegnen, welche zugleich als ein kleiner Beitrag zur Gelehrtengeschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts werden gelten können, die ohnehin ein seit längerer Zeit ziemlich vernachlässigtes Feld ist.

Der Sohn des Isaac Casaubonus, Mericus Cas., hinterliefs bei seinem Tode das von seinem Vater eigenhändig geführte Tagebuch der Stiftsbibliothek zu Canterbury, wo beide nach einander *praebendarii* gewesen waren. Benutzt hatte der Sohn es selber schon in einer Rechtfertigungsschrift für seinen Vater, und eben so erhielt Th. J. von Almeloveen auf seine Bitten einige Notizen daraus zur dritten Ausgabe der Briefe des Casaubonus, Rotterdam 1709. Darnach konnte man sich jedoch von der Beschaffenheit dieses merkwürdigen Documents keine Vorstellung machen, so wie auch erst jetzt durch dasselbe einige irrthümliche Nachrichten über Casaubonus, wie sie noch bei H. Hallam (*Introduction to the literature of Europe*) und bei Franz Passow (im Leben des Heinrich Stephanus, v. Raumer's histor. Taschenbuch 1831) zu finden sind, berichtigt werden können. — Das Tagebuch beginnt mit dem ersten Tage seines 39sten Lebensjahres, und ist mit der gröfsten Regelmäfsigkeit, auch auf Reisen, bis beinahe zum letzten Lebenstage fortgeführt, vom 18. Februar

1597 bis zum 19. Juni 1614. Dazwischen findet sich eine Lücke von 3½ Jahren, indem das vierte Heft der Handschrift (vom Jahre 1604 bis Mitte 1607) verloren gegangen ist. — Die Veranlassung und Absicht des Ganzen spricht er in den ersten Worten aus: er will sich über seine Zeitverwendung gewissenhaft controlliren [1]). Daher enthält das Tagebuch nicht nur fortgehende Nachrichten über seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten und andere Beschäftigungen, sondern, bei der Verbindung, in der er mit mehreren Fürsten und mit den bedeutendsten Gelehrten und Theologen seiner Zeit stand, auch manches für die ganze Zeit- und die Kirchengeschichte Wichtige. Nach und nach treten aber die specielleren gelehrten Notizen zurück, und vorherrschend wird, aufser genauer Nachricht von Familienverhältnissen, der Charakter ernster Selbstbetrachtung, oft ganz in der Weise der Confessionen Augustins.

Das Latein ist weniger correct im strengsten Sinne, als gewandt, ungenirt und von angenehmer Leichtigkeit, mit freiester Verwendung einer Phraseologie, wie sie die Frucht einer polyhistorischen Belesenheit zu sein pflegt. Diese Art von Freiheit und die Einmischung von griechischen Ausdrücken lag im Zeitgeschmack, und ist als ein Fehler desselben an Casaubonus auch schon von Vavassor gerügt und von Scioppius mit anderen Eigenheiten seines Stils ungebührlich geschmäht worden. Als unmittelbare Folge der nächsten Beschäftigung des Tages erscheinen hin und wieder auch hebräische und sogar arabische Stellen [2]).

---

[1]) *Σὺν θεῷ ἁγίῳ. Quum sit πάντων πολυτελέςατον ἀνάλωμα τὸ τοῦ χρόνου vereque dixerit Stoicus Latinus unius rei honestam avaritiam esse temporis: quo mihi constaret ratio tam pretiosae rei, nec sera poenitudo unquam invaderet, hanc ἐφημερίδα et totius temporis rationarium istud visum instituere, ut et bene collocato gauderem ac deo opt. max. gratias agerem; et si quid nihil aut aliud agenti periisset, id quoque scirem et meam infelicitatem aut imprudentiam agnoscerem. Te nunc veneror, deus opt. max., quatumcunque est, quod mihi adhuc necdum actae vitae superest, totum id πάσῃ σπουδῇ καὶ μηχανῇ ad te magis magisque cognoscendum, te colendum impensius, tuam gloriam promovendam, et rem literariam adiuvandam, necnon ad meam et omnium meorum salutem procurandam, assidue conferam.*

[2]) In den Briefen findet sich gelegentlich auch eine Mischung von Lateinisch und Französisch, z. B. in der Ermahnung an seinen Sohn, der das Gymnasium zu Sedan besuchte: *Meric, je suis bien aise que tu m'escris assés diligemment, et je serai encores plus, quand tu le feras plus souvent. Pourveu que toujours par tes dernieres je puisse cognoistre, que tu ayes profité quelque chose despuis les precedentes. Video te iam incipere themata latina componere, sed non sine gravibus erroribus. Fac quotidie aliquid addiscas. Exerce memoriam assidue. Si isthic docetur Terentius, volo ut eum librum a principio ad finem mandes memoriae. Nemo latine loquetur bene, qui Terentium non contriverit. Escris moi si par de la on lit Terence, et qu'est ce que on te lit. Sur tout sois sage; crains dieu: prie le pour tes pere et mere, et freres et soeurs. Honore tes precepteurs, et leur sois obeissant. Garde toi de perdre le temps. Si ita feceris, deus tuis studiis benedicet. Scri-*

Nähere Mittheilungen aus dem Tagebuche scheinen am zweckmäfsigsten durch eine Uebersicht der wichtigsten Lebensumstände des Casaubonus eingeleitet zu werden.

Er war am 18. Februar 1559 zu Genf geboren; sein Vater, ein Geistlicher der reformirten Kirche, hatte sich mit seiner Familie in die Stadt Calvins aus der Dauphiné geflüchtet „*metu vivicomburii*", wagte aber nach einigen Jahren, als die Verfolgungen der Hugenotten nachliefsen, das Asyl zu verlassen und in die Heimath zurückzukehren. Dort, zu Chrest, genofs der junge Casaubonus den Unterricht seines Vaters, der selbst ein Schüler Murets war, und machte so überraschende Fortschritte, dafs er schon in seinem neunten Jahre lateinisch sprechen konnte. Da aber sein Vater durch die Verhältnisse seiner in der Diaspora lebenden Glaubensgenossen häufig zu langer, bisweilen jahrelanger Abwesenheit genöthigt war, ging diese frühzeitige Kenntnifs allmählich so gänzlich verloren, dafs er in seinem zwölften Jahre nicht mehr im Stande war, seinen Namen zu decliniren. Desto eifriger wurden nach der Rückkehr des Vaters die beiden alten Sprachen wieder aufgenommen, und sehr bald hatte der reich begabte Knabe wieder eine nicht gewöhnliche Fertigkeit in denselben erlangt. Da kam 1572 durch die Pariser Bluthochzeit eine neue entsetzliche Verstörung über die reformirten Gemeinden. Der Knabe wurde mit in die Flucht gerissen: sein Vater irrte mit ihm in den Gebirgen umher, sie lebten Wochen lang in Höhlen versteckt, und dort fand sich Zeit genug, auch das Griechische weiter zu treiben. Später jedoch, als der offene Kampf für die reformirte Kirche den alten Casaubonus wieder hervorrief und ganz in Anspruch nahm, schickte er den Sohn, der damals 18 Jahr alt war, zu seiner weiteren Ausbildung nach Genf. — Der unermüdliche Fleifs, welchen er dort mehrere Jahre hindurch auf das Studium des Alterthums verwandte, hatte den Erfolg, dafs man ihn ebendaselbst, in seinem 24sten Jahre, als Professor der griechischen Sprache zum Nachfolger des gelehrten Griechen Franz Portus machte. Zu den griechischen Vorlesungen kamen bald auch andere über lateinische Autoren und über das Hebräische. In diesem Lehramt an der Genfer Universität blieb er beinahe vierzehn Jahre, allgemein geachtet und besonders durch die väterliche Freundschaft des Theodor Beza beglückt. Sein Sinn war indessen immer auf die Rückkehr nach Frankreich gerichtet; fleifsiges Studium der Jurisprudenz und der Philosophie sollte ihn, wie er hoffte. dazu noch befähigter machen. Allein der Religionskrieg in Frankreich, während dessen auch sein Vater starb, dauerte fort; er durfte nicht wagen, Genf zu verlassen. In den letzten Jahren seines Aufenthalts daselbst beschäftigte er sich vorzugsweise mit den Kirchenvätern und überhaupt mit der Theologie.

---

psi ad tuum praeceptorem atque hospitem, ne quid tibi deesset. Mater te salvere iubet, et vous commende de baiser les mains a Mademoiselle Capel en son nom, comme je fais aussi.

Das erste öffentliche Document seiner Gelehrsamkeit war schon 1583 ein Commentar zum Diogenes Laertius; darauf folgten *Observationes Sacrae* zum Neuen Testament; und so bezeichnete gleich der Beginn seiner reichen schriftstellerischen Laufbahn diese Vereinigung philologischer und theologischer Studien, welcher er bis an sein Ende treu blieb. Es folgten *Lectiones Theocriticae*. Diese Erstlinge, deren er sich nachmals schämte, tragen seinen Namen in der lateinischen Form *Hortibonus*. Die letztgenannte Schrift ist dem Henricus Stephanus dedicirt, der seit dem Tode seines Vaters, Robert Steph., (1559) die von demselben aus Paris nach Genf übersiedelte Drukkerei leitete. Mit diesem trat er 1586 in die engste Verbindung durch seine Verheirathung mit der gelehrten Tochter desselben, Florentia Stephana. Literarische Feinde sagten ihm nach, er sei in der Druckerei seines Schwiegervaters als Corrector beschäftigt gewesen: Casaubonus erklärt ausdrücklich, es sei nicht wahr; übrigens würde er aber darin gar nichts Schimpfliches sehen, auch so in einem Hause gearbeitet zu haben, aus welchem *ceu ex equo Troiano* viele Helden der Wissenschaft hervorgegangen seien.

Fast in jedem der nächsten Jahre erschien ein gröfseres Werk von ihm; zuerst 1587 der Strabo, darauf Anmerkungen zu Dionysius von Halicarn.; sodann der Polyaen., 1589, der erste griechische Druck des Autors; 1590 der Aristoteles, die erste griechisch-lateinische Ausgabe desselben; demnächst Plinius minor, Theophrast, Apuleius, Sueton; worauf er die Mufse der nächsten Jahre fast ausschliefslich dem Athenaeus zuwandte, der 1597 zu Genf erschien. Aber schon mit Ende des Jahres 1596 hatte Casaubonus Genf verlassen und einen Ruf als Professor der griechischen Sprache und Vorsteher der Schule nach Montpellier angenommen. Da er sich aber in den Hoffnungen, welche er an diesen Ortswechsel geknüpft hatte, sehr bald getäuscht sah, ging er nach wenigen Jahren, 1599, auf die Aufforderung des Königs Heinrich IV. nach Paris zu kommen, mit Freuden ein, hielt sich jedoch vorher noch längere Zeit zu Lyon auf, um den Druck seiner Anmerkungen zum Athenaeus zu leiten (*Animadversionum in Ath. libb. XV. Lugd.* 1600). Er fand dort die gastfreundlichste Aufnahme im Hause des Herrn De Vicq, dessen Fürsorge auch sein Seelenheil nicht aufser Acht lassen mochte [1]).

In Paris hatte er dann zuerst eine ziemlich unabhängige

---

[1]) *Kal. Iul.* 1599: *Mane studia, dei beneficio; sed a prandio totum plane tempus periit. Hoc die cum Cappucinis duobus sane quam modestis viris de religione tractare incepi. Non ego hoc requisivi, sed maximus Vicquius salutis meae studiosus optavit. Cur recusarem? Egi igitur cum illis bonis viris horas multas; laudavi modestiam ipsorum; illi, credo, in nobis eam virtutem non desiderant. At tu, deus aeterne, fons veritatis et sapientiae omnis, mihi illisque verae lucis radiis oculos illumina.*

Stellung; er hielt Privatvorlesungen und konnte übrigens ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten leben, und des vertrauten Umgangs mehrerer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit genießen; im näheren Verkehr war ihm keiner so theuer wie der Historiker und Staatsmann Jacques de Thou. Von den auswärtigen Freunden aber hatte keiner so seine ganze Liebe wie Jos. Scaliger, der ihm selber neidlos den Vorzug vor allen damaligen Gelehrten einräumte, während es ihm sonst nicht leicht wurde, fremdes Verdienst anzuerkennen. Sie haben sich nie von Angesicht gesehen, aber ihre Freundschaft und ein vertrauter Briefwechsel dauerte bis zum Tode des Scaliger, 1609 [1]). Nehmen wir zu diesen beiden noch den Henricus Stephanus, so sehen wir in enger Verbindung die drei gröfsten Gelehrten des sechszehnten Jahrhundert, zugleich Männer von wahrhaft grofsem Sinn und Streben, und entschiedne Anhänger der protestantischen Kirche; alle drei Frankreich angehörig: es ist die Zeit, wo die Franzosen in der Wissenschaft Allen voran waren, ihr literarisches

---

[1]) Wie innig die Liebe des überlebenden Freundes war, mögen zwei Stellen aus dem Tagebuche, bei Gelegenheit der Todesnachricht, zeigen. — *Pauca hodie ac paene nihil; tenet nos quidam languor et amabilis inertia. Ita mane fere periit. A prandio alio ex occasione afuimus et totum amisimus tempus. Domum inde reversi ab uxore intelleximus de obitu praestantissimi, illustrissimi et* εὐσεβεστάτου, *hei mihi, viri, Iosephi Scaligeri, quo nuntio excitatus ad amicos accurri, ut veriora intelligerem. Legatus Ordinum meliora spondebat. Molinaeus affirmabat pro certo. Ego vero nimis vereor ne ita sit. Itaque lugeo et lamentor tui desiderio, mi Scaliger. Tu quidem beatus, qui nunc cum deo vivis, aerumnis huius vitae defunctus. Sed me tanta haec iactura movet tam incomparabilis, quam literae meliores atque adeo pietas ipsa fecit. Moveor et meo privatim detrimento, qui florem meorum omnium amicorum amisi, ac solatio nunc caream, quo fere unico fruebar. O caecas spes mortalium; nam quum morbus illum invasit, videbatur optima, ut si unquam, frui valetudine. — Beatum te ter et amplius, magne Scaliger, qui mundum hunc vere immundum deseruisti, ubi etiam quae munda videntur, sunt sordium plena. Bonum certamen certasti, cursum peregisti feliciter, metam assecutus es. O te vere beatum! Sed nos, qui literas amamus, miseros! o me omnium miserrimum! amisi ducem in studiis meis, amisi amicum incomparabilem, amisi dulce decus et praesidium meum. Quis mihi nunc languenti animos faciet? quis me excitabit? quis me docebit quae non intelligo? Extincta est illa saeculi nostri lampas, lumen literarum, decus Galliae, ornamentum unicum Europae. Deum supplex oro, ut similes Scaligero viros aut illi proximos velit suscitare ad nominis sui gloriam et rei literariae incrementum.* — — Und einige Tage später: *O caput lacrymis omnium bonorum dignissimum! Quis magnitudinem illius viri poterit capere? Tu, deus aeterne, tot tantisque ipsum dotibus ornaveras, ut neque ante fuerit ei quisquam similis, et an sit futurus haud sciam. — O virum in exemplum natum, qui etiam testamento suo, quo affectu nos prosequeretur, non mediocri legato est testatus. O triste mihi legatum, o acerbam recordationem obitus tanti viri! Sed nimirum in tua, deus, acquiescendum est voluntate. Te supplex oro, da mihi, da meis, virtutes Scaligeri meminisse, et* τὸ δυνατὸν *illum imitari. Amen.*

Heldenzeitalter; und um diese her welch ein Reichthum bedeutender Menschen im Wissen und Leben! Den Casaubonus finden wir mindestens durch Briefwechsel mit den meisten von ihnen in Beziehung, namentlich mit H. Grotius, Cl. Salmasius, D. Baudius, J. Bongars, J. Lipsius, D. Heinsius, D. Höschel u. A.

Das Verhältnifs zu seinem Schwiegervater sah Casaubonus sehr bald, ohne dafs eine Schuld auf seiner Seite erkennbar wäre, getrübt, ja auf immer durch Mifstrauen gestört: sie waren von zu verschiedenem Charakter, als dafs sie lange hätten zusammen gehen können. Es ist bekannt, welche sonderbaren Contraste Henricus Stephanus in seiner Natur vereinigte; wie grofs und genial ist seine ganze Lebensauffassung und seine literarischen Unternehmungen, und wie aufserordentlich seine Energie, sie durchzuführen; wie edel und hochherzig erscheint er, als er 1594 nach Regensburg eilt und sich an Kaiser und Reich mit der dringenden Aufforderung wendet, alle Macht der Christenheit gegen ihren Erbfeind, die Türken, zu vereinigen; und derselbe Mann, wie eitel und kleinlich oft im persönlichen Umgange, wie unerträglich launenhaft und eigensinnig. Seine häuslichen Umstände geriethen, hauptsächlich durch das unstäte, abenteuerliche Leben, welches er führte, allmählich in die gröfste Unordnung, und zu denen, welche die nächsten gewesen wären, die Ordnung herzustellen, und an denen er die sicherste Stütze für sein Alter hätte haben können, zu seinen eigenen Kindern, hatte er kein Vertrauen: Florentia und Casaubonus hatten sich schon in Genf oft in den Stunden seines finstern Unmuths nicht vor ihm sehen lassen dürfen; sie schienen seinem Herzen fremd geworden [1]). Er liefs die Seinigen ohne Kenntnifs von seinem Aufenthalt, den er, ohne irgendwo Befriedigung zu finden, unaufhörlich wechselte, und so starb er im Jahre 1598, siebenzig Jahr alt, im Spital zu Lyon, wohin er ohne Geld, krank, vielleicht zerrütteten Geistes, gekommen war, und wo ihn in seinem damaligen Zustande Niemand kannte [2]). Dafs sich, wie zu

---

[1]) Unter den Ausdrücken des Verdrusses darüber bei Casaubonus z. B.: *Socer meus etsi vivens valensque pridem numero hominum, certe doctorum eximi meruit: ea est illius inhumanitas et, quod invitus dico, delirium, qui libros quos habet veteres, ut Indici gryphi aurum, aliis invidet, sibi perire sinit; quid ille habeat aut non, iuxta scio ego cum ignarissimo.*

[2]) Wie liebevoll und schonend spricht Casaubonus über ihn, als er die Todesnachricht empfing: *Quum de more in museum me recepissem et moesto animo, nescio quare, essem, ecce postquam γονυπετήσας ad studia me adcinxi, nuntius affertur mihi de obitu carissimi capitis et quondam clarissimi, Henrici Stephani. Lugduni obiit, procul domo, tanquam aliquis ἀνέστιος, qui domum Genevae amplam habebat; procul ab uxore, qui uxorem matronam castissimam habebat; procul a liberis, qui habebat quatuor adhuc superstites. Dolendum, ac quidem impensius, quod nulla necessaria de causa ὁ μακαρίτης domo aberat. Homunculi quid sumus, quum recogito, mi Stephane, mi Stephane, ἐξ οἵων εἰς οἷα! Tu, qui poteras inter ordinis tui homines primas sine controversia tenere, maluisti deiici quam stare. Tu, qui opes a patre tibi*

erwarten war, kein Testament vorfand, sollte für seine Familie und besonders für Casaubonus eine Quelle endloser Verdriefslichkeiten werden [1]).

In der Ehe mit der Tochter des Stephanus fühlte sich Casaubonus sehr glücklich; denn wenn sie ihn auch bisweilen durch etwas krausen Sinn und grofse Entschiedenheit ihren Willen durchzusetzen, an ihres Vaters Art erinnerte, so war sie ihm doch in Freude und Leid bis an seinen Tod die treueste, sorgsamste Gefährtin, wofür er Gott nicht genug zu danken weifs [2]). Er erkennt es, *quantum adiumentum sit studiorum grata et θυμήρης uxor*, preist ihre mütterliche Fürsorge für die zahlreiche Familie (*plus vicies foetum fudit*) und für das Hauswesen, das in ihrer Abwesenheit alsbald völliger Rathlosigkeit zu verfallen scheint. Dafs sie zu sparen verstand, kam ihm bei seiner Unfähigkeit mit Gelde umzugehen, und ihr resolutes Wesen bei seiner Unkenntnifs der Welt und oft zaghaften Natur als eine vortreffliche Ergänzung zu Statten [3]).

---

relictas amplissimas habuisti, maluisti istas amittere quam servare. Tu, qui a divino numine excitatus fueras, ut literas praesertim Graecas unus omnium optime intelligeres, ut ornares, maluisti alia curare quam τὴν σπάρταν κοσμεῖν. Non hoc tuo, mi Stephane, sed humani ingenii vitio factum; paucis enim datum est sua bona bene nosse et iis bene uti. — Magnum sane, vir magne, in utramque partem exemplum te praebuisti. Atque utinam faxit deus, ut virtutes tuas, vigilantiam, et indefessum illud studium ego et mei imitemur. Naevi si qui fuerunt, ut quod abesse domo semper quam adesse malueris, iis ne maculari nos sinamus. — Quantus ille vir fuerit in literis, si nesciebam ante, potui affatim discere ex iis quae reperta sunt mihi in eius bibliotheca καὶ φιλομαθείας καὶ πολυμαθείας prope incredibilia monumenta. —

[1]) *Henr. Stephani, quia intestatus obiit, quadrans omnium τῶν ἐκ τῆς μεγίστης ποτὲ περιουσίας ἔτι ὑπολιπόντων ad uxorem pertinuit. — At, ut video, penitus mihi et meis periit quicquid Genevae habuimus; omnia sunt conclamata, reculae uxoris eversae. — — Pars diei posita in nugis; sic enim voco curam, quae sumenda mihi, ut Genevensis magistratus furta aut potius rapinas patefaciam iis, qui iuvare me possunt.*

[2]) — — *Maritus sum: o nomen vere γλυκύπικρον! quis enumeret, domine, coniugii a te instituti bona, quae quidem bonitas tua non leniter degustare sed affatim tot iam annos voluit me quoque participare. Ergo eo nomine gratias tibi, domine, et gratissimas quidem. Sed insunt in hac rosa et spinae-curae, anxietates, ἀηδίαι et aerumnarum μυρίαι ἰδέαι.* — An einer anderen Stelle: *Quod potuimus, studuimus, non sine dolore animi ob internam et tibi, o deus, notam causam. Fateor, ita maritam esse meam, ut, quae allevationi et auxilio esse debet, sit interdum studiis nostris impedimento. Scis tamen, o pater, quantam morositatem quo animo feram, dum illud unice vereor, ne semel principium aliquod discordiae in utriusque mentem penetret. Supplex te, pater clementissime, veneror, regas sancto spiritu tuo utrumque et utriusque voluntates, tuae semper congruentes facias in unum perpetuo convenire.* —

[3]) Von Beidem ein Beispiel. An seinem Geburtstage 1603: — — *quum haec maxime scriberem essemque in his cogitationibus, venit ad me carissima uxor et: En, inquit, munus natalitium tibi, quod assi-*

König Heinrich IV. hielt so viel auf Casaubonus, daſs es diesem selber oft zu viel wurde, wenigstens des Hofedienstes [1]), besonders als er Bibliothekar des Königs geworden war. Er sehnte sich nach einem zurückgezogenen, ganz den Studien hingegebenen und von christlicher Hausordnung geregelten Leben. Die öffentlichen Lustbarkeiten waren ihm ein Greuel [2]), und Hoffesten wohnte er mit schwerem Herzen bei. Es ist der Calvinische Lebensernst, der ihn ganz beherrscht, wie auch sein Bild eine überraschende Aehnlichkeit mit den strengen Zügen des Genfer Reformators hat. — Durch das ihm übertragene Amt mehrten sich seine Einkünfte; auch erfuhr er bei verschiedenen anderen Gelegenheiten die Liberalität des Königs [3]): das alles

---

dua cura beneficio dei in hanc diem tibi paravi. Erat id munus aureorum centum et paullo amplius: quos tuae, o deus, liberalitati fero acceptos, eoque gratiores habeo, quod frugalitate et οἰκονομίᾳ τῆς φιλτάτης *novi esse paullatim congestos. O serva illam mihi liberisque nostris, benignissime domine.* —

In Paris: *Mirus casus nobis hodie accidit: ancilla in culinam vasa quaedam detulerat mundanda; fur apertam nactus ianuam eo penetravit et partem non poenitendam abstulit. Incidit in exeuntem ancilla Hottomani, quae animadversa rusticani hominis facie et sonitu vasorum audito ad nostram ancillam accurrit, non dubie affirmans exire aliquem, qui furtum fecisset. Daniela quum circumspicit, dum respectat, quid sit ablatum, elabendi facultatem furi dedit, multum clamante uxore, quae negligentiam mulierculae graviter increpabat. Itur ad furem capiendum. Frustra; iam enim evaserat. Quid faceret uxor? nihil enim poterat nisi dolere iacturam. Post alteram tertiamve horam exiit coniux ad emendum limbum nescio quem sericeum. In ultimo ponte Michaelis, quum itur ad palatium, habitat limbolarius mercator, apud quem solet uxor emendi causa itare. Eo quum venisset ac coniugi ipsius rem narraret (meminit enim cui dolet) e regione eius officinae recta ante oculos ipsi occurrit ille rusticano vultu fur, quem statim suspicata est uxor ipsum esse. Itaque exclamans ad circumstantes: fallor, ait, aut hic est ille, qui ante paucas horas furto mea* ἀργυρώματα *abstulit. Simul haec dicens observat in eius manu cochlearia quaedam ex argento quae vendebat mulieri aciculariae. Tum enimvero iterum et acrius clamare uxor et Carolum Chabaneum nostrum iubet ut homini manum iniiciat: sed eius diligentiam antevertit ipsa, et manum primam iniicit furi, qui mox facto concursu omnia quae erant amissa secum habere deprehensus est, tribus solum cochlearibus exceptis, quae miser iam vendiderat et quorum pretium secum habebat. Omnia igitur reperta, sed nondum nobis reciperata; sunt enim in manibus magistratuum.* —

[1]) *O vitae huius* τὰ κενά. *aulicus enim sum factus et iam dies aliquot nugas ago.*

[2]) Bei Gelegenheit der Carnevalslustbarkeiten in Paris: *Bacchanalia hodie agitabantur: quam petulantiam quum animo toto detestamur et in hominibus christianis intolerabilem censemus, iure merito constitueramus domo hodie non efferre pedem. etc.*

[3]) *Kal. Nov.* 1609: *Regem adii et* **Polybium** *illi obtuli. Sum exceptus a maximo nunc regum humanissime, benignissime; sed meum opus ita est exceptum, ut par erat ab eo suscipi, qui harum literarum est* τελέως *rudis.* — Doch einige Tage später: *dies hic certe, benignitate tua,*

aber zu grofsem Verdrufs und Neide der den König umlauernden Jesuiten. Ein Beweis des königlichen Vertrauens war u. A., dafs er für die grofse theologische Disputation zu Fontainebleau mit zum Schiedsrichter gewählt wurde.

Der eifrige Protestant Du Plessis Mornay, ein vertrauter Freund des Königs, hatte bald nach dem Edict von Nantes in einer Schrift die katholische Abendmahlslehre und insbesondere die Messe angegriffen. Der Bischof Du Perron von Evreux vermochte den König, die Sache in seiner eigenen Gegenwart zu Fontainebleau mündlich verhandeln zu lassen: er wufste sich seinem protestantischen Gegner im Disputiren weit überlegen; und es gelang ihm durch seine Künste wirklich, den edlen Mornay so in Verlegenheit zu setzen, dafs dieser nach des Casaubonus eigenem Geständnifs als der schwächere Kämpfer erschien und für besiegt vom Platze ging [1]). — Nun machte sich Du Perron aber an Casaubonus selbst, und namentlich auf der Bibliothek, wo er ihm nicht ausweichen konnte, band er täglich mit ihm an und nöthigte ihn, in theologische Controversen einzugehen. Fast jeder Abend dieser Zeit in dem Tagebuche enthält ein dringendes Gebet an Gott um Erleuchtung, um Befestigung im evangelischen Glauben. Aber ein gewisses Schwanken ist eine Zeitlang bei ihm, ähnlich wie bei Hugo Grotius, nicht zu verkennen. Einerseits imponirte ihm das Alter der katholischen Kirche und ihres Ritus, wie jetzt Vielen in England. In Oxford kann man auf Aeufserungen treuer Anhänglichkeit an die protestantische Kirche zur Antwort erhalten: erst beweise mir, dafs 300 Jahre mehr sind als 1800. Sodann aber war auch dem Casaubonus die ununterbrochene bischöfliche Succession ein entschiedener Vorzug, den er in der Kirche seiner Gegner anerkannte, weshalb er auch später für die bischöfliche englische Kirche so eingenommen war. Aber er blieb im Glauben seines Vaters, und rettete sich aus allen Schlingen, die man ihm legte; seinen ältesten Sohn konnte er nicht retten: er war, fern vom Vater, umgarnt und blieb gefangen [2]). Dies verbitterte ihm seine

---

o deus, erga me et meos est insignis. Nam qui nuper vidissem non sine animi morsu munus meum a rege, satis, ut interpretabar, frigide excipi, hodie reapse sum expertus, quam gratum illi hoc fuisset. Mane enim per D. de Gourges, libellorum supplicum magistrum, mille aureos, sive librarum 3000 in sericea crumena ad me misit non sine honore verborum. Tibi, deus opt. max., tibi hoc ego beneficium fero acceptum.

1) An Scaliger: *Quod scribis de congressu Diomedis cum Glauco, sic est omnino, ut tu iudicas recte. Vir optimus, si eum sua prudentia orbi Gallico satis explorata non defecisset, nunquam eius certaminis aleam subiisset. — Equidem in lacrymas prope adducor, quoties subit animo tristissima illius diei species, quum de ingenua nobilitate, de excellenti ingenio de ipsa denique veritate pompatice adeo vidi triumphatum.*

1) *O vitam aerumnosam! o Satanae insidias! Qui non potuere me impellere, ut imagines adorarem, ut doctrinam diabolorum amplecterer, ii filium natu maximum mihi corripuerunt et corruperunt.* γεννήματα

übrige Lebenszeit. Dazu unablässiger Kampf mit Gegnern und Verläumdern, die auch den König gegen ihn einzunehmen suchten; nur dieser selbst und De Thou blieben offen und ehrlich gegen ihn. Sogar sein Leben sah er durch seine Feinde bedroht, und bisweilen ist über seine unglückliche Lage in dem Tagebuch eine Sprache wahrer Verzweiflung, und über seine Widersacher Ausdrücke maſsloser Heftigkeit. Mehrmals stand er auch auf dem Sprunge, Paris wieder zu verlassen; nach Genf wollte er nicht zurück: die Stadt war ihm verhaſst, seit man ihn dort in mehreren Dingen, hauptsächlich aber in der Nachlaſsangelegenheit seines Schwiegervaters, mit unerhörter Ungerechtigkeit, wie er meinte, behandelt hatte [1]). Unter verschiedenen Anträgen zog ihn eine Zeitlang einer nach Nismes an, mehr noch ein anderer nach Heidelberg; aber er konnte sich doch nicht entschlieſsen, und blieb, bis der Tod seines königlichen Gönners alle Bedenken beseitigte. Wie ein Donnerschlag traf ihn am 14. Mai 1610 die Nachricht, der König sei ermordet [2]). Nun

---

ἐχιδνῶν, quid vos movit, ut hanc fraudem adversus me excogitaretis? Adolescentem imperitum rerum, imperitum disputationum theologicarum in retia vestra compulistis me inscio, me invito. Dominus Iesus illius misereatur et mei, per illam infinitam suam misericordiam. Idem respiciat hanc domum, servet uxorem carissimam, et liberos in timore sui nominis confirmet.

[1]) — *Ego nunc in eo sum dies noctesque occupatus, ut apud regem et τοὺς ἀμφ' αὐτὸν de iniuriis Genevensium, quas mihi fecerunt, conquerar. Barbari homines, scelerati praedones, postquam ego ab iis discessi, nullum temere diem praetermiserunt, quo non mihi aut meis aliqua nocerent. Sororem meam mediocribus facultatibus praeditam longae litis sufflamine annorum spatio duodecim, aliisque nefandis iniquitatibus ita attriverunt, ut hodie misella ne unum quidem obolum in bonis habeat. Iidem nuper me reliquias hereditatis Stephanicae colligentem, inaudito scelere magna pecuniae summa defraudarunt, ita ut fraude nequissimorum Pharisaeorum omnia mihi perierint, quae post naufragium clarissimae domus magnis impensis meis servaveram. Color fraudi quaesitus e testamento Roberti Stephani, quod non magis ad rem pertinuit quam folia Sibyllae. Sed erat aliquid praetexendum. Amisi aureos mille trecentos —, haec pietas Genevensis, imo haec impietas, hic Pharisaeismus, quem ego retegam, et scelestissimos homines suis coloribus depingam. Nunc id ago ut regi causam meam probem, qui spero fore ut patrocinium meum et sororis, quam cum liberis suis ego alo, suscipiat.*

[2]) *Haec scribere paranti affertur nuntius tristissimus de regis vulnere. Quid actum sit, non satis scio. Te supplex oro, deus aeterne, serva regem, miserere eius, quem hactenus tot beneficiis affecisti — — O tristem, o lamentabilem nuntium! Ergo occisus est scelere et perfidia ille magnanimus, ille clementissimus regum, rex Henricus IV, fulmen belli, terror hostium suorum! Tantus bellator, tantus victor, scelesti hominis malo et improviso ictu concidit? Adoro, deus, iudicia tua et taceo — O tuum, Gallia, infortunium! o diem bonis omnibus funestum! mihi eximie, qui tot annos tanto principe usus sum Maecenate. Hei mihi, cur ego vulnus non excepi, quod illum peremit, nos miseros fecit? Sed nimirum Θεοῦ ἐτελείετο βουλή, illi sic placuit, quem*

war seines Bleibens nicht mehr in Frankreich; aber wohin sollte er sich wenden?

Zu den Leiden, die er in Paris am schmerzlichsten empfand, gehörte die Entfernung von einem regelmäfsigen, geordneten evangelischen Gottesdienste. Das Wort Gottes war theuer im Lande: um in einer Gemeinde sich erbauen zu können, hatte er an Sonn- und Festtagen oft das Dorf Ablon, mehrere Meilen von Paris, oder auch nicht allzuferne Städte, wie Charenton, meist mit seiner ganzen Familie besucht; auch mit seinen neugebornen Kindern, um sie taufen zu lassen. Wie beschwerlich und gefahrvoll solche Reisen waren, die bisweilen im schlimmsten Wetter unternommen wurden, werden weiterhin einige Stellen des Tagebuchs zeigen, zugleich auch, wie dankbar Casaubonus für jede so genossene Erbauung war. In Paris selbst aber nahm er bisweilen an dem evangelischen Privatgottesdienst der Schwester des Königs Theil, oder er besuchte die Capelle des englischen Gesandten. Durch die Bekanntschaft mit diesem, so wie mit anderen Engländern schon von Genf her, wurden Verbindungen angeknüpft, die für sein ferneres Schicksal entscheidend sein sollten. König Jacob I. berief ihn nach England.

Die wichtigsten in Paris vollendeten Arbeiten sind: 1603 die Ausgabe der *Scriptores Historiae Augustae*, die erste kritische Behandlung des Textes derselben. 1605 die Ausgabe des Persius. 1605 die berühmte Abhandlung *De satirica Graecorum poesi et de Romanorum satira*. 1607 die Schrift *de libertate ecclesiastica*. 1609 die Ausgabe des Polybius. Seine philologische Thätigkeit, die im Wesentlichen hiemit abschliefst, zeigt in Behandlung der Classiker eine Verbindung der ausgedehntesten Sachgelehrsamkeit mit einer sorgsamen Kritik, wie sie in diesem Umfange der alten Literatur vorher noch nicht zu Gute gekommen war; und hat seine Kritik nicht die Kühnheit und den Scharfblick seines Freundes Scaliger, so hat sie dafür den Vorzug gröfserer Ruhe und Klarheit des Blicks. Die Kenntnifs des griechischen Alterthums auch durch lateinische Uebersetzungen und Revision der vorhandenen gefördert zu haben, gehört nicht zu den geringsten Verdiensten des Casaubonus.

Seine Ueberfahrt nach England geschah im October 1610. Der König empfing ihn mit grofser Freude, und gab ihm, dem Laien, sogleich eine Präbende an der Kirche zu Canterbury und an der zu Westminster [1]). Casaubonus war so recht ein Mann

---

speramus et caedem magnanimi principis ulturum et novo regi, quem hodie coronatum esse intelleximus, affuturum. — — Omnia in urbe tranquilliora inveni quam sperabam post tanti regis caedem; mirus omnium ad pacem consensus. —

[1]) — *Haec scripseram quum literas episcopi Bathoniensis ad me scriptas accepi iussu regis scriptas. Deus bone, quam laetas! quibus mihi rex suam singularem benevolentiam patefacit et rebus meis consulit. Duas praebendas assignat, Cantuariae unam, alteram Westmonasterii, quae fortasse ad duo millia librarum annui reditus accedunt. Adiicit stipendium bis mille librarum. Spes etiam fit de viatico ad*

für Jacob I.: durch tiefe Gelehrsamkeit und Interesse an theologischen Dingen schien er ihm ein vorzügliches Werkzeug für seine Theilnahme an der Streittheologie jener Zeit. Zu Studien und Schriften anderer Art liefs er ihn nicht mehr kommen, und zog ihn in eine noch gröfsere Abhängigkeit von seinem Hofleben, als es zu Paris geschehen war; beides Gegenstand häufiger Klagen im Tagebuch [1]). Auch der glänzenden Festlichkeit wohnte er bei, welche der König bei der Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz veranstaltete [2]); die unglücklichen Folgen dieser Ehe erlebte er nicht.

So brachte Casaubonus noch vier Jahre, die letzten seines Lebens, in England zu, seinen Herrn gegen die Jesuiten vertheidigend, und im Auftrage desselben mit einer kritischen Erwiederung auf des *Caesar Baronius annales ecclesiastici* beschäftigt, die selber durch die erste lutherische Kirchengeschichte, die Magdeburgischen Centurien, des Flacius Illyricus u. A. hervorgerufen waren. Der König hatte keine Geduld; was er verlangte, sollte gleich fertig da sein. Dies und die Eigenthümlichkeit des Gegenstandes, so wie der Antheil des Gemüths, den er an den Streitigkeiten nahm, welche er zu behandeln hatte, brachten den Casaubonus oft in eine recht peinliche Lage [3]); auch hatte er früher mit Baronius in einem freundschaftlichen Briefwechsel gestanden. Das Ganze, *Exercitationes XVI adversus Baronium*, war indefs in 8 Monaten vollendet, trägt aber

---

mille libras. Haec in praesens, maiora in posterum ostenduntur. In tanto rerum successu incessit animum formido, ut sit mansura haec felicitas. Nam quis ego sum, cui haec bona tot et tanta fuerint speranda? Te, deus aeterne, veneror, des animum vere tui timentem, vere humilem. — Da in rebus laetis cogitare adversas et omnes huius vitae casus vertere in occasiones humiliandi ferocem animum et tuis praeceptis magis magisque subiiciendi. —

[1]) *Rex optimus atque εὐσεβέστατος rebus theologicis ita delectatur, ut aliis cursis literariis non multum operae impendat. — — Regi prandenti affui et toto prandio, quam longum illud fuit, audivi examinantem notas appositas versioni Anglicae S. bibliorum, quae nuper Duaco prodiit. Legebat episcopus Bathoniensis, rex censebat. Censuras approbabant qui aderant episcopus Eliensis, episcopus Coventriensis et ego cum illis. — — Ite studia! nihil vobiscum mihi: ecce totum diem in aula egi ad decimam horam noctis; o dolorem gravem, o infelicitatem studiorum meorum! Miserere, deus, mei et meorum.*

[2]) *Naumachiae spectaculum hodie vidimus, quae pars erat apparatus ad nuptias Illustrissimae principis, filiae regis. — Benedicat deus actioni hodiernae et celebratis nuptiis, cui spectaculo interesse me atque uxorem rex voluit.*

[3]) Unter anderen Stellen z. B.: *In Lutheranorum scriptis hodie fui multus et gemui ardorem controversiae infaustae. Deus, medere malis ecclesiae tuae et mentem meam ac meorum dirige. — Crescit difficultas nec alia mihi spes nisi in divino praesidio inter tot contrarias opiniones. O ades, bone Iesu, et mentem illustra, calamum rege. — Obruor curis: urgent amici literis suis modo Graecis modo Latinis, urget rex et pensum quotidianum exigit. Nos quidem viribus deficimur et corporis et multo magis ingenii.* —

manche Spuren der Eile und Unlust. Der König nahm es dankbar und mit grofser Zufriedenheit auf.

So grofs die Bescheidenheit des Casaubonus in Benutzung der Gunst des Königs, und so vorsichtig er im Umgange mit demselben war [1]), dem Neide entging er nicht, ja er wurde ihm noch fühlbarer als selbst in Frankreich. Zum Unglück starb einer seiner einflufsreichsten Gönner, der Erzbischof von Canterbury, Richard Bancroft, bald nach seiner Ankunft, und ehemalige Freunde wurden kalt gegen ihn, zu grofsem Contrast gegen den glänzenden ersten Empfang [2]). Eine besondere Noth erwuchs

---

[1]) Unter Anderem: — — *ad regem cogito hodie, si dominus dederit. Euntem serva, domine, et redeuntem; atque illud imprimis da petenti, ne ullum ex ore meo verbum excidat, quod sit* ἄῤῥητον ἄμεινον.

[2]) Anfangs: *Inter amicissimos viros versor, qui me humanitate sua dant in pudorem.* — — *In perpetuis conviviis versamur.* — — Aber schon im December desselben Jahres: *Quantam iacturam fecerim in morte* τοῦ μακαρίτου *archiepiscopi videor incipere intelligere.* — — *Ego mores Anglorum non capio. Quoscunque habui notos priusquam huc venirem, iam ego illis sum ignotus, vere peregrinus, barbarus: nemo illorum me vel verbulo appellat; appellatus silet. hoc quid sit non scio.* Er mufste die pöbelhaftesten Beleidigungen erfahren. In einer Beschwerde darüber an den Nachfolger des Erzbischofs heifst es: *Dabit mihi, spero, hanc veniam tua Reverentia ut in sinum tuum meam querelam effundere liceat. Eleganter olim Gregorius Nazianzenus dixit:* φάρμακον ἄλγεός ἐςι καὶ ἠέρι μῦθον ἐνισπεῖν. *ego vero non aeri dolorem meum narrabo, sed ei viro, quem scio et re et consilio me posse adiuvare. Novit igitur tua Illustris Dignitas vexari hic me a nonnullis indignis modis. Non die, non nocte domi meae tutus sum: lapidibus enim subinde fenestrae meae impetuntur, et magno cum periculo meo et meorum vitra fere quotidie franguntur. Nondum beneficio dei vulnus ullum memorabile quisquam meorum accepit; saepe tamen et uxor et liberi in periculo sunt versati. Heri adeo multa vitra sunt effracta, et dum coenaretur, magni lapides in fenestras coniecti.. Equidem iniuriae auctores plane ignoro; odium tamen et malum animum certorum hominum quum in me tum in liberis meis non semel sum expertus. Miror sane ea me pati inter eiusdem religionis homines, quae a pontificiis nunquam sum passus. Vixi Lutetiae annos duodecim, modo Franciscanis vicinus, modo aliis infensissimis reformationis hostibus, quum ego et mei quotidie conciones nostras adiremus, domi alta voce psalmos cantaremus; quaedam etiam conciones palam in mea domo sunt habitae: quia tamen multis erat notum regem mihi favere, nemo unquam repertus est, qui vel verbo vel facto aut me aut meorum quemquam laederet. Londini ego vulnus grave semel accepi, quum in aulam irem, mei liberi saepe pulsati, probra saepe in nos coniecta, postremo lapidibus quotidie fere incessimur. Quid hoc rei sit nescio. Si meum nomen Anglis invisum est, securitati meae et meorum ut consulam aequum fuerit. Siquid igitur remedii potest afferri, peto obnixe ab Illustri Reverentia tua, ut aliqua mei ratio habeatur. Non possum dissimulare, nonnihil ista alacritatem illam imminuere, quam ad urgendum pensum et dies et noctes adhibeo.* — Noch ein Beispiel: *Iussi ad aulam proficisci hodie non parum temporis amisimus. Imo vero oculum dextrum paene amisimus, icti a nebulone quodam pugno, quum in rheda veheremur ad regem. Magnum omnino ictum accepimus sine ulla plane causa. Sed*

ihm, auch bei seinen schriftstellerischen Arbeiten, aus der Weigerung der Königin Maria von Medicis, die für den minderjährigen Sohn Heinrichs IV. in Frankreich regierte, seine Bibliothek aus Frankreich nach England bringen zu lassen; sie wünschte seine Rückkehr [1]): und da er sich dazu nicht verstehen wollte, halfen auch alle Verwendungen und die persönlichen Bitten der Frau des Casaubonus nicht viel; nur einen kleinen Theil der Bücher erhielt er wieder.

Bald nach Vollendung der Schrift gegen Baronius, bei der er schon oft durch Krankheit unterbrochen war, nahm sein altes Uebel, Steinschmerzen, einen lebensgefährlichen Charakter an [2]), und er starb daran zu London am 1. Juli 1614. Sein Grab, würdig geschmückt, ist in der Westminsterabtei.

Von diesem nicht sowohl an äufseren Erlebnissen und Thatsachen als an inneren Erfahrungen reichen Leben ist das hinterlassene Tagebuch ein Spiegel von unverkennbarer Treue: das Bild eines ganz der Wissenschaft geweiheten und in der Furcht Gottes geführten Lebens. Eine tägliche gewissenhafte Selbstprüfung betrachtet mit ängstlicher Sorge die Anwendung der Zeit und alles dessen, was Gott geschickt, mag es Leid oder Freude sein; ein zartes Dankgefühl bewahrt die Erinnerung an jedes, auch das kleinste empfangene Gute, und findet darin reichen Stoff zum Lobe Gottes. Das öffentliche Leben und die Noth der Kirche trägt er auf dem Herzen, und diese Theilnahme wird ihm eben so wie die wechselnden Zustände seines Privatlebens Gegenstand des Gebetes; besonders an seinem Geburtstage und Tags zuvor, sowie bei jedem Jahreswechsel, trägt er alle seine Befürchtungen und Hoffnungen und Alles, was ihm in der Vergangenheit wichtig geworden, Gott im Gebete vor. Der Gesammteindruck aber ist, dafs es ein Leben voll Mühe und Arbeit, Noth und Sorge gewesen, über die er nie zu einem kräftigen Gefühl der Freudigkeit und Zuversicht gelangen konnte.

Alles dies werden folgende Auszüge noch deutlicher machen. Bei der Auswahl derselben ist eben so sehr auf den Stil wie auf die Sache Rücksicht genommen.

---

nimirum populus Angliae sub miti imperio optimi principum lascivit: τίκτει τοι κόρος ὕβριν, et longae pacis mala hunc populum pati non est mirum. Deus servet regem, qui florentem hanc praestat rempublicam. —

[1]) *Hodie a D. Villaregio literas accepi de voluntate reginae mei in Galliam revocandi. Haereo et quid consilii capiam incertus sum. Nam haec multis de causis altera iam mihi patria est. Sed negat regina se permissuram ut deferatur huc bibliotheca. Itaque ad te me converto, o deus. — —*

[2]) *X Kal. Iun. Hic dies me admonet ut de me, mea et meis serio cogitem. Urgeor enim praeter solitum difficultate reddendae urinae: meatus sabulo sunt expleti neque patet via. Sabulum κεγχρώδες multum reddo, quosdam etiam maiusculos lapillos fere rotundos. Si crescit haec difficultas, vita mea in periculo fortasse versabitur. Fiat tua, deus bone, voluntas: dele tantum peccata mea.*

Dafs in dem Ausruf *o beatos, qui pietatem cum literis coniunxerunt!* der Inhalt des ganzen Tagebuchs sich am kürzesten charakterisirt, müssen schon die in den Anmerkungen mitgetheilten Proben gezeigt haben. Es ist dieselbe Verbindung, in welcher noch jetzt in England der gesammte höhere Unterricht seinen Mittelpunct findet: die Classiker und die Bibel.

Seine Studien von christlicher Gesinnung beherrscht:

— *O deus aeterne, fac ut et facta et dicta omnia mea ac meorum gloriae nominis tui et ecclesiae aedificationi inserviant.*

— *Domine Iesu, miserere nostri: nam equidem sine tua ope et auxilio adeo me meosque regere non valeo, ut ne verbum quidem in studiis recte locare aut proferre queam. Itaque te supplex oro, ades, et huius quam paro opellae perficiendae da facultatem.* —

— *Mane preces. studia, et ad Persium, quem publice interpretari incepi, cum deo παρασκευῇ. Da mihi, pater clementissime, absolvam inoffenso pede quod institui, et sic haec studia tractem ut et conatus nostri et iuvenum profectus ad nominis tui gloriam tanquam ad verum et ἀρχιτεκτονικὸν finem suum referantur. γένοιτο.*

— *Mane a precibus serio versati sumus in studiis et Athenaeum aliquot gravibus mendis purgavimus. Sumus enim in eo toti nunc. Atque hic totus fere dies meus fuit: hodie vixi et horas non multas amisi. O pater, tu haec nobis otia facis. O pater, da nobis ut benignitate hac tua recte utamur, tempus bene collocemus, tibi toto pectoris affectu serviamus, et uxori ac liberis exempla pietatis atque omnium virtutum praebeamus. Exaudi, o pater, per filium tuum Iesum Christum, qui una tecum et spiritu sancto vivit, regnat, imperat.*

Bericht über die tägliche Beschäftigung:

— *Quum paulo haberem meliuscule, summo mane surgens e stratis abdo me in literulas et museum. Ac primum γονυπετήσας dedo me lectioni et meditationi sacrosancti verbi dei.*

— *Τὰ ἐγκύκλια χάριτι τοῦ παναρίστου θεοῦ. Τῆς Ἀριστοφανείου ἐξηγήσεως hodie ἠρξάμην. θεὸς εὐμενὴς εἴη.* — *Hunc diem non male collocavimus; domo enim egressi non sumus.* — *Mane totum ad horam decimam in museo cum doctoribus mutis egi.*

— *Τὰ ἐγκύκλια. θεῷ χάρις. Scribebam ista post lucubrationem ad multam noctem, imo ad auroram fere, quum ego in museo, uxor in gynaeconitide sua uterque pensa alacri animo curasset: ego in lectione beati Chrysostomi fui occupatus, illa operibus Minervae mire dedita strenuae matrisfamilias partes implet.*

— *Et hic laetus dies; nam ultimus est curarum et molestiarum propter Historiae Augustae scriptores, quae me aliquot menses exercuerat. Quod igitur laetus ad laetum finem pervenerim, tui hoc, o deus, muneris est; tibi honos et gloria.* —

— *Polybium omisimus propter haec frigora.* (*Ian.* 1608). *Deum immortalem! quis par erit tantis frigoribus? Iacet tota fere domus aut languet. Nos pedem in museo vix posuimus, vix leniter ad focum librum aspeximus. Miserere, deus, tot pauperum misere afflictorum.*

— *De Aeneae Tact. versione ita transactum ut pauciorib. horis eum Latinum fecerim, quam e codice regio Graeca descripsi.* — — *Hodie absolvi, quam in duorum nobilium Polonorum gratiam inceperam, Aristotelis Nicomacheorum interpretationem. Deo sit laus et honos.*

Häufige und sehr mannichfaltige Ausdrücke der Klage über Zeitverlust und Störungen:

— Literae, amici, nugae; nam et huius diei pars maxima aliud agenti periit male. κύριε ἐλέησον. *— Mane vapide me habens studia leniter tractavi; a prandio amici, et vix inspecti toto die libri. — Miserum me! dies totus misere periit confabulanti de nugis cum amicis male amicis; ergo de studiis erit actum? — — Hodie febricula tentatus non multum promovi. Uxor dei gratia meliuscule hodie: sed isti studiorum meorum hostes quorsum me torquent suis visitationibus? — Pauca hodie, deinde haesit navis. Tu expedies, domine, et, ut facias, supplex oro. — Vix hodie libros* πόρρωθεν *aspeximus ob valetudinem et assiduitatem amicorum; libri nauseabunde inspecti. Miserere deus! — — Plane exulis vitam ago; exulo enim dies totos a libris. o deus, meliora!*

— Si vere dictum Plinio praestare officium studio, nae hic dies non pessime collocatus; varie enim conati sumus tenues amicos, quibus negotia in curia, adiuvare. at studia iacent. θεῷ χάρις. *— A prandio quasi facta conspiratione in perniciem meorum studiorum amici me impedierunt. o factum male!* γενηθήτω δὲ τὸ τοῦ θεοῦ θέλημα.

— Totum diem i. e. horas sex septem componendae liti quae diu duravit inter nutricem et maritum eius operam dedimus, et aliis amicorum officiis; sic vita aliud agentibus abit: o deus, succurre. — Non male diem collocavimus, etsi quantum volebamus non praestitimus; sed aliis fortasse profuimus. Summo mane surreximus, diu in literis fuimus, valetudinis curam habuimus et leviter corpus purgavimus vulgari hac casia. Itaque iure, deus aeterne, et gratias agimus et matrem, uxorem, liberos commendamus. Amen.

— Hodie nihil serio: multa impedimenta, multa a literis avocamenta. Illud τεράστιον *quod mihi accidit. Italus quidam venit ad me: ait se velle de re secreta mecum agere. Ingreditur museum, incipit proloqui et me suspensum tenet quid velit. Peto dicat quid me velit. Tandem cunctabundus arcanum profert et ait velle se a me impetrare ut diaboli familiaris (horresco referens) per me fiat sibi copia; velle enim se non mali finis causa, sed curiositatis tantum gratia consequi. Obstupui steteruntque comae et hominem corripui atque ad sanam mentem revocare sum conatus. Quum in his essemus, superveniunt Cappucini duo, viri simplices et linguarum valde studiosi. Ille Italus me reliquit. —*

— A prandio aliquantum temporis non male positum; sed rapuit nos extra aedes tinnitus omnium Parisiensium nolarum, quae diem hunc celebrant defunctis sacrum, ut eorum animae ignis purgatorii supplicio ad horas viginti quatuor liberentur. o deus, pater veritatis, haec vides et pateris?

Per omnia ad unum:

— Preces; Seneca. Laudo Stoici sapientis industriam, qui etiam mala exempla in bonum usum, hoc et venenum in medicinam norit vertere. Ceterum ut possit aliquis bona conscientia dicere quotidie in somnum iturus βεβίωκα, βεβίωκα, *non e schola tua, mi Seneca, prodeundum illi est, sed ex illius disciplina qui docere quam optime et discentium animos immutare ut vult, solus potest. Tu is es, deus opt. max., qui per filii tui misericordias et spiritus sancti tui vim efficaciter in electis tuis* ἐνεργοῦσαν *veram virtutem nos docuisti et fruge illa* ζωοποιῷ *animos nostros quotidie inseris. Tu igitur, pater clementissime, da hoc mihi, per ego te Iesum Christum oro et precor, animo sim ita composito, ita ad omnem voluntatem tuam parato, ut quotidie in somnum*

iturus hilari laetoque animo dicere possim: βεβίωκα, βεβίωκα, crastinum si adiecerit deus, laetus recipiam. Inde hanc eandem mentem et veram εὐθυμίαν καὶ εὐεξίαν et carissimae coniugi et, quum feret aetas, liberis quoque nostris. καὶ κύριε, ἐλθέτω ἡ βασιλεία σου.

An einem andern Tage, als er bei Seneca gelesen: *Inter cetera mala hoc quoque habet stultitia: semper incipit vivere*, schreibt er in sein Tagebuch: *Assentior tibi, magne philosophe, teque adeo consultore potius utar, quam amicis illis meis, viris alioquin optimis et prudentissimis, qui auctores mihi sunt ut vitae genus mutem et seram iuris docendi professionem instituam. Fateor e re familiari id omnino futurum, magis e fama; nam hodie nostris Musis vix alicubi ἐν παραβύστῳ locus. Sed fama vulgi quid ad me? Liberis autem carissimis prospiciet is qui et mihi hactenus. Te igitur sequar, o meus doctor, nec committam ut inconstantia vitam fecisse mihi breviorem iudicari possim. Sane enim vitae summa brevis spes vetat inchoare longas. Ni hoc sit, et probabili ratione aliqua impelli possim ad transeundum in alia castra, tu scis, mi deus, quae mihi studia potissimum cordi sint. Diu enim est quum invasit me impetus totum iis literis me dedendi, in quibus solis omnis continetur veritas, et quae solae τοὺς ἐνδιατρίβοντας αὐταῖς ἀπαθανατίζουσιν et deo coniungunt. Nam qui tot tantisque dei beneficiis quotidie magis benignitati eius devinciar, quid habeo quod illi impendam praeter ipsum me?*

Bei einer anderen Stelle: *Multa Seneca scribit, quae intelligi aut credi sine verae pietatis sensu non queant; quo bono quum ipse caruerit, sequitur ut ea dicamus ab illo scripta non ex certa scientia aut fide, sed veluti* μαντευόμενον *et more poetarum* ἐνθουσιάζοντα.

— *Hodie librum 13. Athenaei coepimus recensere: utinam industria nostra in alio potius argumento se occuparet. Dolet enim vel legere eas nugas, quae illo libro continentur; trahor tamen et* ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ, *suscepta semel eius libri emendatione. Te oro supplex, pater coelestis, facias ut in his sordibus tractandis animi sordes nullas contraham: discam potius quanta sit studiorum nostrorum vanitas quum ad scopum verum suum non referuntur. o ades, deus aeterne.*

Seine Sonntagsfeier zu Paris:

— *Octodecim prope iam menses sunt, quum ego, uxor, liberi Mompelio sumus profecti. Quoties ex eo tempore gemuimus ob amissam facultatem coetus Christianos frequentandi.* —

— *Quod deus bene vertat, Hablonem hodie proficiscor, etsi per foedam valde tempestatem; sed religioni est, quum meliuscule valeamus, non hoc pietatis officio fungi.* —

— *Ah dolor! nam quis non doleat diem deo sacrum egisse domi; quamquam domi non egimus, sed in Lutetiano luto haesimus occasione libri editi vel eo nomine molestissimi.* — — *Ne hodie quidem ad sacram synaxim sum profectus ob tempestatem obscoenissimam. Deus hanc domum protegat.*

— *Mane studia de more sacra et concio sacra: quam dum audiebamus, deum subinde orabamus ut doctores ecclesiae suae vere doctos et eo loco dignos dare velit,* ἐπεὶ τὸ νῦν εἶναι, οὐκ ἂν ἁμάρτοι τις εἰπὼν κατὰ τῶν τὰ θεῖα λειτουργούντων· Πολλοὶ θυρσοφόροι παῦροι δέ τε βάκχοι. ἀλλὰ τούτων πέρι μοι εὔφημα κείσθω.

Nach einer anderen Predigt: *Concionem sacram audivimus, quae a iuvene ministro habita plane pro aetate. Nihil vidi frigidius, nihil audivi ieiunius. Tamen hic unus est de iis, qui se praecoci sapientia ante pilos credunt instructos. Domine deus, miserere ecclesiae tuae undique in angustias redactae.*

In Abelon: *Accidit ut protraheretur longius diei solemnitas. In noctem ex ea re sumus coniecti. Duo itaque haec incommoda, nox et aurigae imperitia, in medias aquas praecipites nos dabant, nisi manu divina servati essemus, magno tamen cum periculo unius equorum, quem aegre revocavimus prope iam submersum. advenimus tandem multa iam nocte,* πολλὰ παθόντες ὕδατι καὶ ἐν χέρσῳ *Gratias tibi,* ὦ σῶτερ, *qui nos servasti.*

— *Audituri eramus utramque concionem Charentone, mox navi redituri. In portum ut ventum, etsi necdum septima erat audita, nullam navim invenimus praeter monocroton unum male instructum ac ne linteamine quidem tectum, uti est moris. Dubitavimus quid facto esset opus. Sed mox vicit omnes difficultates cupiditas officio pio fungendi. Ingressi igitur sumus lintrem. Navicularius ut de ripa naviculam et nos in ea traheret, mox est egressus et helcio arrepto facere quod instituerat, coepit. Iam pars maior itineris erat confecta, quum navigium maius, quod equi duo validi trahebant, lintrem nostrum consequitur temere fluitantem et huc illuc volitantem. Hic enimvero dei praesens auxilium sumus experti. Nam prora a tergo instantis navigii lintrem nostrum obruit atque ita statim demersit, ut aqua oppleretur ac sidere inciperet. Actum erat de vita omnium, qui in lintre eramus, nisi auxilio atque ope divina essemus servati. Et soror quidem ac filii non difficulter in navigium illud maius se receperunt, adiuti ab iis, qui nostri periculi spectatores erant. Ego et uxor simul sedebamus et simul a periculo sumus deprehensi. Illam ego repente animadverti inter illum strepitum supinam sic iacentem, ut pars corporis in lintre esset aqua referto, pars in Sequana flumine. Fateor tam cari capitis periculo gravius commotum me, ita tamen ut mens mihi constaret. Itaque manu illi porrecta et totis animi corporisque viribus connisus ad eam sublevandam, effeci deo volente et iuvante, ut qui erant in maiore navigio prehendere illam possent, et prehensam attrahere. — — Ita paene iam absorpti e faucibus Orci sumus erepti, neque praeter alicuius pecuniae impensam ullum aliud fecimus damnum nisi quod librum psalmorum amisi mihi unice carum vel eo nomine, quia illum ipsum librum pro munere sponsalitio uxori dilectissimae olim dederam, quae, quod meminisse iuvat, more sibi familiari canendi unum alterumve psalmum* ἐνδόσιμον *dederat mox ut navim fuit ingressa.* — —

Zum h. Abendmahl: *Da crastinum diem pia mente agere et ut ad tam pretiosas epulas parati,* ὦ σῶτερ, *veniamus. Amen.* Am folgenden Tage: *En sumus accincti, o pater, ego uxorque, ut te iuvante, te favente, sacrosancto corpori filii tui hac die communicemus. Ades,* ὦ σῶτερ, *attolle animos ad te, munda nos a peccatis, dele maculas nostras, para nos ad has regias epulas, indue veste tibi grata, duc et reduc per misericordiam tuam — —. Ecce rediimus* ἀπήμαντοι *post incredibilem voluptatem perceptam ex auditione, o deus, verbi tui et psalmorum cantu. Beatos quibus est domi tanti boni copia.* —

Liebe zu den Seinigen:

(*Nov.* 1607.) *Poteram hunc diem lapillo albo signare, quia advenit Paulus Stephanus, carissimae uxoris frater. Sed o miseram mortalium conditionem! Idem qui suo adventu nos exhilararat, nuntio de obitu, hei mihi, piissimae matris meae incredibilem in modum me afflixit. Sed quia a meis, qui illi adsunt, nihildum accepi, expectabo quid rei sit. Nam casu is nuntius ad Paulum Stephanum est perlatus. Si adhuc vitalem carpis auram, pia mater, deus te servet, tibi annos vel de meis addat, et mihi det facultatem tibi inserviendi. Amen.*

Als ihm, Febr. 1608, seine älteste Tochter in ihrem neunzehnten

Jahre gestorben: *Deum immortalem! quam ego te nominem, dies hodierna? quae mihi, crudelis, lumen suavissimum ademisti Philippam filiam meam natu maximam, solatium unicum parentum et multarum virtutum domicilium. O mea lux, meum corculum, matris tuae amor, deliciae, gloria, ergo tu nos deseris, nos hic in hac miseriarum valle derelinquis? ipsa meliori vita fruitura in coelos abis? — Amittimus; hei miseros, amittimus supra modum καὶ παντὸς λόγου πέραν carum pignus. Quid tuis moribus, mea Philippa, amabilius? Inerat vultui non forma illex, sed gravitas illam praesertim aetatem mirifice commendans. Castam, pudicam, modestam, dei timentem diceres, quum vultum, quum incessum aspiceres; omnia in ea γνήσια, fucati nihil. — Cultus non περιττὸς sed mundus, non curiosus sed honestus. Operum Minervae scientia non vulgaris. — — O te felicem, mea carissima Philippa! o laetam sortem tuam prae nostra parentum! Tu mundum hunc eluctata coelestem hereditatem mature crevisti; tu aeternum otium, quietem securam es nacta: nos inter spem metumque dubii semper agitamur; tu in portu ἀκυμάντῳ: nos inter fluctus decumanos in alto; tu in choro sanctorum futura gaudia meditaris: nos praesentis vitae necessitates terrae affigunt. — Salve igitur coelitibus addita anima, et si qua defunctis in domino superest cura rerum humanarum, parentis utriusque, fratrum et sororum memoriam serva. Nos tui desiderio languentes in dei voluntate semper iusta, semper aequa, et recordatione tuae pietatis et bonae indolis solatium conabimur invenire.*

— — *o domine Iesu, uxorem serva, τὸ ἐμὸν ἥμισυ, et reducem praesta.* — Und Tags darauf: *O laetum diem! circa decimam horam matutinam serio aliquid meditanti uxor adstitit et me conspectu suo beavit. Domine Iesu, quas ego tibi gratias agam?* — —

Häusliche Leiden:

— *Noctem praeteritam inter gemitus et lacrymas egi ob morbum uxoris carissimae et εὐσεβεστάτης. Illa familiari sibi morbo capitis ita est cruciata sine ulla intermissione, ut ambo mortem tantis aerumnis libenter essemus praelaturi. o pater, o deus, sublevа misellam, respice languentem et iam cruciatibus tantis imparem. Sana illam, aut dolorem illam inter et me partire. Denique respice nos et lamentabilem hanc domum solare. Dele peccata in nobis, da vivere vitam tibi gratam et sine perpetua hac cruce quod superest vitae exigere. Scimus, domine et fatemur ex animo, meritam esse illam, meritum esse me praecipue μυριάκις graviora his mala. At respice nos, o deus, non quales sumus in nobis, sed quales sumus Christo tuo ἐνωθέντες, ut corporis illius membra.* — —

— *O aerumnosam hanc vitam! uxor propter ignorantiam linguae Anglicae ita aegre fert moram in his locis, ut pars molestiarum in me derivetur longe maxima.* — Mehrmals: *turbellae propter inobedientiam quorundam domesticorum erga uxorem.*

Mit seiner Schwester, die bei ihm lebte, vertrug sie sich nicht: *Ut video, inter aquam et ignem facilius conveniet quam inter hasce feminas, uxorem et sororem meam. o duram sortem, o aerumnas, o meos suavissimos liberos! deus aeterne, respice meas molestias et da levamentum!* — — *Vehementer afflictus sum iniquitate, improbitate scelere denique sororis in me. Haec magnis beneficiis a me semper affecta nunc saevit et iacturam ab aliis sibi illatam contra par ac ius vult sarcire mea iactura non exigua. o ingenium effrenum, o mentem improbam, o pectus κακοπραγμοσύνης γέμον καὶ ἀχαριστίας stupendae. Sed forsasse inopia domabit furorem illius. Experiemur igitur hoc remedium, quando aliud nihil possumus.*

Verlangen nach der abwesenden: *Etiamne tu siles adhuc ὦ φιλτάτη; certe hic tuus mos non fuit. Itaque crucior animi, dum causas huius silentii expuio et apud me quaero. — Dies noctesque varia fingo, quae possunt accidisse cur nihil de te, mea dilectissima, intelligam. Itaque vitam prorsus vivo non vitalem, nisi deus pro sua infinita benignitate utriusque nostrum misertus aut nos iterum coniunxerit, aut utrumque de statu utriusque fecerit esse certiorem. — — O pater coelestis, quum praesentem meum statum cogito, non possum non exclamare: iudicia tua iusta sunt, o domine! Dedisti uxorem, quam amavi semper sine modo; illa nunc abest et nescio quibus de causis procul a me in Galliis detenta non minus sua absentia me cruciat, quam solita fuit sua praesentia me oblectare. Causa absentiae illius, doloris mei vel praecipua causa est. Peccaverat excessu quodam piae caritatis ante biennium accitis suis et Geneva ac Lugduno et nescio unde, quasi ego regulus essem aliquis et possem integras familias alienas alere et rebus omnibus necessariis fovere. Accesserunt aliae clades rei familaris per alios nominis Stephanici, quibus ipsa administrationem pecuniae nostrae inconsulte crediderat. Reculae nostrae ad extremam perniciem vergebant, nisi aliquando tandem remedium aliquod attulissemus. Voluit pia uxor hoc onus in se recipere. haec causa itineris; sed postea alia, ut fit, negotia ex aliis sunt orta. Itaque illa in Galliis haeret: ego inter negotia domestica anxiam et sollicitam vitam trahens aegritudine misere conficior, et, quod me habet pessime, malorum adhuc finem video nullum. —*

Unfähigkeit hauszuhalten, allerlei Noth:

— Isti sumtus, quos paucis diebus, absente uxore, feci maximos, attonitum me habent. Fluit enim et effluit quicquid fuit in meis manibus. — Pessum it res familiaris; inter alia hoc me malum habet: uxor Lutetiae dedit honestae feminae 2300 libras, ut has curaret deferendas. Illa optima femina alii tradidit, qui neque apocham, quod sciam, dedit. Tandem allata est pro 200 libris epistola ad mercatores Erat res ridicula pro acceptis libris 2300 mittere 200 Sed haec quoque spes decollavit: charta ita fuit scripta, ut ad alium pervenerit pecunia. —

— Stultitiam meam hodie ut semper agnovi. Venit mane quidam ad me et oratione Latina me est aggressus; mirabar quo haec oratio tenderet, sed non diu haesi incertus. Nam mox viaticum a me petiit, ut in Belgium posset redire, quum sibi nuper furto crumena esset ablata. Erat canus, honeste vestitus et qui non mediocrem vultu gravitatem prae se ferret. Itaque etsi ignoto dedi quicquid tum ad manus erat, quod certe in alios usus pridem destinaveram. Non poeniteret, si de persona saltem aliquid mihi constaret; nunc recte fecerim an non, haud scio.

— Hodie librariis solvi quae debebam, sed non Nortono, cui plurima debentur. Exhausi loculos; sera in fundo parcimonia. Non cogito uxorem, non cogito liberos. Hodie constitui, ante reditum uxoris in libros non amplius, quam unum aureum impendere, excepto si quid forte occurrat rarius. — Non solitus administrare pecuniam, quum video impensas huius domus, obstupesco. O bone Iesu, redde huic familiae eam, quae eius regendae peritiam habet.

In Paris: *Quando maxime saeviebat hiems, impetravit mulier quaedam, ut, quoniam locatitia domo exeundum erat, nec quo se verteret sciebat, partem domus nostrae illi concederemus ad mensem; quod etsi gravatim uxor faciebat, pietatis tamen causa lubenter assensum dedit. Mensem excepit alter mensis; et ecce mensem iam fere septimum, ex*

quo impudentissima mulierum nos ducit. Ad extremum quum urgeretur, frontem perfricuit et negavit facturam. Quid improbius? quid impudentius? quid audacius? hi sunt fructus pietatis fictae. Igitur ut ad sanam mentem illam redigeremus, publica auctoritate agendum fuit nobis; atque id negotium hodie inchoatum est magno sane cum dolore meo, qui toties cogor de iniuriis eorum conqueri, qui se inter reformatos familiam ducere volunt videri. Tu nostri miserere, deus, et mentem serva rectam inter tot χαιρασμούς.

In London: *O vitae huius aerumnas! Duo iuvenes e Gallia venerunt et de adventu uxoris iusserunt me omnia laeta expectare. Alter se illam dixit convenisse Lutetiae, alter Diepae se eam vidisse. Impletus sum magno gaudio, invitavi illos et honestis epulis excepi. Hodie mane venit illorum unus ad me et aureum unum Anglorum sibi dari petiit. Ego stultus negare non potui et parum gnarus quanti esset, duplum illi dedi, hoc est aureos Gallicos tres cum triente. Risit ille stultitiam meam et accepta pecunia statim abiit. Vix domo excesserat, quum literis fio certior, uxorem de reditu nondum cogitare. Falsum apparet, quicquid isti nebulones narrarunt. — Σὺν θεῷ constitui, quamdiu uxor aberit, in museo meo et ad manum pecuniam nullam habere, ne tam sit exposita impostoribus mea facilitas. εὖ γένοιτο.*

In London: *En vitae humanae incommoda. Nocte proxima latrones ingressi in partem domus inferiorem rapuerunt quicquid auferre potuerunt, imprimis totum instrumentum culinae, praesertim quicquid fuit stanneum. Quae in usum quadragesimae erant parata, eorum magnam partem abstulerunt. Sed dum haec scribo, adsunt famuli amicissimi Turqueti, qui narrant eadem nocte superiore furtum in suis aedibus esse admissum longe maioris pretii, nam etiam magni pretii vestes esse ablatas. Tu, domine Iesu, fures istos doce viam meliorem rei faciendae, nostra damna repende tua benedictione, et in tui nominis timore da mihi, meae ac meis vitam exigere.*

Wie mit Gelde, so mit Büchern: *Hodie Polybii exemplar dedi homini nulla necessitudine mihi coniuncto. Itaque non tam sponte mea et ultro id feci, quam ipso postulante et ut debitum exigente. Credo hunc esse quinquagesimum quintum librum a me donatum. En sortem duram eorum qui grandes libros edunt; nam quasi iure agitur a plerisque. — — Hodie rescivi de Foberto, advocato Divionensi, fele libraria, trium literarum homine, qui nuper librum a me mutuatus manu mea multum adnotatum turpiter abiit non reddito libro, ὁ ἀλιτήριος.*

Hitziges Temperament:

— *Serius surreximus et male diem inchoavimus graviter filio irati, quod ipse quoque in hac iuventute serius surgeret. Ars enim, quam instituit, longa est, et tota ratio studiorum negligentiae est inimica. Ea res me saepe ita graviter commovet, ut irae vehementiori, ad verba quod attinet, loci plus dem quam par erat. Sentio quam meo corpori ea res noceat; sentio quam multa saepe ira aestuanti verba excidant ἅπερ ἄρρητα ἄμεινον. Sed me profecto vel ingravescens aetas vel assuetudo malarum aerumnarum iracundiorem multo reddiderunt natura in illud vitium valde pronum. O si mihi dominus daret hoc vitium posse corrigere!* — Aber nicht lange darauf dieselbe Klage und Anklage: er erwartet seine Frau zu einer bestimmten Zeit, sie kommt nicht — *repente ita iratus sum, ut verba exciderint ἀπευκτὰ praeter morem et voluntatem. Miserum me, qui tam grandis natu elementa sapientiae nondum didici! Deus opt. max. ignoscat mihi!* — Und bei einer ähnlichen Veranlassung: — *constitueram certum hominem mittere et scire semel quid agatur. Tandem visum semel adhuc scribere. Scripsi igi-*

tur acres literas, sed quas opto esse efficaces. Aber gleich am nächsten Abend: *Scripseram heri ad τὴν φιλτάτην paulo concitatior, hodie repetii literas animo composito et alias scripsi affectus suetique amoris plenas..* — — Bei einer anderen Gelegenheit: *Serves me, o deus, et frenos iniicias meis affectibus. Nempe ita ingenium nostrum est: contumeliam cuiquam facere aut iniuriam ultro velimus nunquam, et huius integritatis conscii, dei beneficio, nobis sumus. Sed non hoc satis: illud desideratur amplius, ut animum in omnibus huius vitae negotiis ad patientiam consuefaciamus, ut cum aequis cum iniquis, cum bonis cum minus bonis aut etiam malis, aequo semper animo agamus, ut denique ad accipiendas iniurias sine morsu animi aut certe sine magno motu parati semper simus. Hunc animum, o deus, inde nobis, inde cupiditatem exigendae vitae totius ad legis tuae amussim.* —

Reisenotizen:

1600, mit seiner Frau von Lyon nach Paris: *Conscenso navigio serius ob culpam naucleri vix multa iam nocte per magnas molestias et imbres multos confectis sex septem leucis ad summum appulimus ad villam quandam, ubi necessario fuit pernoctandum. Ibi omnia adversa: hospites maligni et natura et quia diversae religionis eramus. Itaque impransi, coacti sumus incoenati lectum quaerere; sed ille nusquam erat. Etiam ligna deerant ad ignem, etiam candelae, oleum et omnia ad lucem faciendam apta. Itaque per domum accensis paleae manipulis eundum erat. Nihil denique humanitatis aut commoditatis inventum. Deo gratia, quod uxor carissima, adeo vicina partui, generoso animo has molestias pertulit.*

Juni 1603: *Lugduno profecti hodie vicum appulimus, quem Tein vocant, quum secundo flumine Rhodanum navigassemus. Is fluvius natura sua rapidus, nunc, quia valde humilis fluit, eo periculosior est. Sed accessit alia pestis ab arte et malitia hominum. Nam ubique collocati sunt exactores publicani, qui transeuntes non mediocriter vexant. Primum Lugduno ut portu excedens quicquam auferas, tyranni isti multis precibus vel potius multo auro sunt exorandi; nec loquor de mercibus, quib. imposita sunt portoria, sed de viatoria supellectili, quae indignis modis excutitur, ut sit locus calumniae. Lugdunum sequitur Vienna. Utrobique actum nobiscum est benigne propter feminam quandam primariam, quae una vehebatur eadem navi. Viennense τελώνιον excipiunt tria aut quatuor alia Teinum usque: ubique post lenem contentionem actum clementer, ut sunt tempora, uno excepto, Andancam vocant pagum. Ibi instituerunt novum pensitationis genus. Ei negotio praefectus est homo ferox, barbarus et praedandi avidus, qui simul navim nostram πόρρωθεν conspexit, terram tenere iussit. Quum paruisset navis magister, ille, quod a nobis extorquere nihil posset, irasci primum ac dentibus βρύχειν ac frendere; tum alloqui nos coepit insolentissime, se explorare velle quam verum esset quod diceremus. Responsum est, veniret igitur, ingrederetur et omnia tentaret. Ille vero, veniam, inquit, quum lubebit, non ex commodo vestro, sed vel hodie vel cras. Tulimus nos moleste vesani homuncionis arrogantiam, et de praedandi cupiditate ipsius leniter sumus questi, ex quo tanta illi concitata ira, ut aegre sine noxa inde discesserimus. haec pericula sunt ὁδευόντων, a quibus omnibus tu, ὦ σῶτερ, serva nos ac penitus libera.*

Einige Tage später: *Diviono profecturis oblatum impedimentum a multis viris honestis et praecipui loci, qui audito in urbe nos esse, visendi causa ad nos venerunt sane multi; unus etiam, medicus regis, ad tertium fere lapidem nos est secutus. Vix urbe exieramus, quum frigus ingens et, ut tempus anni est, mirabile sumus experti.* — — *Per*

spurcissimam tempestatem frigore, imbre et vento molestissimam confectis novem leucis venimus ad urbem satis magnam Chastillon sur Seine. Nec procul inde Sequana ortum habet. — In hoc tractu observabamus domos omnes tegi non lateribus aut scindulis aut stipula, sed praelatis πλαξὶ *lapidum quas ipsorum vetus sermo appellat labres.*

Ueberfahrt nach England: — *Ego tres aut quatuor horas dolore stomachi et quasi* λειποθυμίᾳ *quadam continua sum exercitus, ut qui mare nunquam conscendissem et essem ad hanc diem* τῶν τῆς θαλάττης πημάτων ἄπειρος. — *Observavi, si in latus sinistrum incumbens iacerem, neque nausea neque ullo dolore me tentari. — Sic iacens quiescebam placide et reliquum omne tempus quievissem, nisi pediculi* κακὰ θηρία καὶ ἐξωλέστατα *agmine facto e vestibus nautarum, quae pro pulvino erant, miserum me invasissent, quae collum primum mordentes deinde partes alias corporis incredibilem molestiam mihi exhibebant. accedebat reputatio periculi, quum totam noctem ministri nautici clamarent, discurrendo et ingenti strepitu omnia miscendo. — Tunc experientia didici, quam vim illa Pauli apud Lucam in naufragii descriptione,* ηὔχοντο ἡμέραν γενέσθαι, *haberent; nam et mihi et omnibus illa nox incredibilem in modum visa est longa. Tandem affulsit aurora et spes videbatur allata.* —

In England: — *Eadem die partem magnam collegiorum et aularum Oxoniensium lustravi et miratus sum nostrorum maiorum pietatem et magnificentiam. — — Inveni omnia expectatione mea maiora, collegia et plurima et longe ditissima, studiosorum, qui publico sumtu aluntur, hoc est de reditibus ipsorum collegiorum, magnam copiam, nam superant duo millia, plerique omnes honesto loco nati, quidam e nobilitate etiam primaria. Capita collegiorum instar nobilium virorum splendide vivunt, imo magnifice; sunt inter illos, qui decem millia librarum Gallicarum in annum expendant. — Sed me non adeo collegia capiebant, ut Bodlaeana bibliotheca, opus vel rege dignum, nedum privato. Constat Bodlaeum ducenta millia librarum Gallicarum aut vivum aut morientem contulisse ad ornatum illius bibliothecae. Quamdiu Oxonii fui, totos dies in bibliotheca posui, nam libri efferri non possunt; patet vero bibliotheca omnibus studiosis per horas septem aut octo quotidie. Videres igitur multos semper studiosos paratis illis dapibus cupide fruentes, quod me non parum delectabat. (ad Thuanum).* —

Bei einer Gerichtssitzung, der er auf einer Reise in England beiwohnt: — *inter alias causas actum est de generoso quodam parricidii reo, quod filium occidisset et quidem unigenitum. Filius erat patri immorigerus, ganearum et aleae sectator. Die quadam contra patris vetitum proripuit se ex aedibus et totum diem inter ganeones et aleatores posuit. Tulit pater hoc filii rebellium iniquissimo animo, cepitque eum impetus filii castigandi, ubi esset reversus. Venit alta iam nocte: cui ingresso domum occurrit pater, et verbis increpitans simul colaphum impegit magna sane vi, ut docuit exitus. Nam delata manus sub aurem puerum deiecit humum, qui paulo post expiravit. Triste et lamentabile exemplum liberis, ut parentibus obediant, nec minus insigne parentibus documentum, ne irati liberos castigent, sed, ut parens meus faciebat, animo tranquillo et sedato.* —

Dank für glückliche Heimkehr, nach Paris: *Hic est albo lapillo signandus dies, quo post confectam feliciter quatuor prope mensium* ἀποδημίαν *domum ad meos salvus laetusque perveni. Tua, mi deus, tua dextera singularisque benignitas me servavit, tu mihi eunti, redeunti dux fuisti et* ὅδιος θεός. *o si mihi linguae centum essent et ora centum! nequeo enim verbis exprimere, quantum tibi debeam propter illa tanta et tam multa beneficia, quibus sum a te toto hoc itinere affectus:*

valetudo semper bona longeque melior quam antea, amici ubique locorum reperti qua veteres qua recentes et nunc primum noti conciliatique; quin etiam quod rex noster suo favore nos sit complexus et spem fecerit praesidii sui ad fulcienda nostra studia et iuvandam familiam, totum id muneris tui est, mi deus, mi pater.

Dank für Bewahrung. Ergebung und Demuth: *Mane preces, Basilius, quem ante octavam dei ope absolvi; atque hic dies mihi laetus et eo quidem nomine, sed magis ob divinum beneficium, quod eodem tempore in me meosque collatum est. Iam fere ad umbilicum perveneram, quum clamor familiae me advocat, index magni alicuius casus; accurro: invenio filiolam Elizabetham in ignem lapsam; tremor artus invadit et horror. Sed illam periculo exemit tua, Deus, tua dextra; tu casum illius moderatus es, tu fecisti ut non prona sed supina caderet; itaque ignis non ipsi sed calanticae eius et capitis ornamento nocuit; apparent enim in eo vestigia lambentis et iam urere incipientis flammae: quodsi in faciem prona cecidisset, de facie, ut videtur, erat actum. —*

— Hodie ut serius paulo surgerem non vehementia frigoris adeo fecit ac dolor quem sub diluculum in dextri pedis articulo sensi non mediocrem. Alter iam mensis est, quum tu, mi domine, mi deus, monere me videris imminentis cuiusdam infirmitatis articularis; percepi enim hoc spatio in omnibus fere omnium artuum commissionibus dolores satis magnos. Fateor, mi deus, longa hac sanitate, quae beneficio tuo mihi hactenus obtigit, non bene semper usum, imo abusum esse me saepius. Itaque si visum tibi, pater clementissime, isto potissimum modo meam ῥαθυμίαν καὶ ῥᾳδιουργίαν *ulcisci et molestissimi morbi cruciatibus obnoxium me in posterum reddere, ecce fiat voluntas tua in me. Tantum ne me, oro te quaesoque,* εἰς πειρασμὸν ὑπὲρ δύναμιν *induxeris, neque etiam inertem me et inutile prorsus terrae pondus vivere et solum fruges consumere volueris. —*

— Hodie rex optimus (Iacobus) mihi ostendit librum Scioppii, *in quo et ipsius maiestatem et patrem meum, uxorem et me horrendis conviciis prosequitur. Miseram religionem Romanam, quae nisi per diabolica mendacia defendi non potest. Tu scis, Iesu Christe, veritatem aut falsitatem illarum criminationum, tu iudex esto: ego interim glorior propter nomen tuum has me et meos pati contumelias.*

Am Vorabend seines Geburtstages:

Hic est vitae nostrae exiens XL annus, hic illius anni dies ultimus; hic, inquam, patientiae divinae erga nos τεσσεραχοστὸς περιπλόμενος ἐνιαυτός. *Subit mirari, o deus salutis meae, tuam erga me* τὸν ταλαίπωρον βροτὸν μακροθυμίαν. *Nos homunculi si quem habeamus famulum immorigerum et dictis nostris parum obedientem, vix mensem, vix annum certe, ferre possumus. Tua, o pater* ἐπουράνιε, ἄφατος καὶ ἀδιήγητος *clementia et benignitas quadraginta ipsos annos expectat, dum haec* σαπρὰ *arbor dignos edat fructus et convenientes nomini Christiano. Expectat, eheu, tua bonitas, sed cui hactenus nulla in parte satisfecit nostra* καὶ φυσικὴ καὶ ἐπίκτητος ἀσθένεια. *Miserum me, quis me liberabit, ea poena, quam peccatis meis hactenus sum quotidie promeritus? Quis vero nisi tu, mi deus, mi* σῶτερ, *Iesu Christe, fili dei, deus ipse? Te igitur supplex veneror, facias mihi meorum peccatorum gratiam, condones illa mihi, o generis humani redemtor. — Utut magna multaque sint, quae in te, mi deus, et legem tuam commisi, maior tamen potiorque est tua* χρηστότης καὶ εὐγνωμοσύνη. *Munda me igitur, mi deus, et mundus ero. Nec solum mihi hoc peto beneficium, sed et uxori liberisque meis. — — Ne respue, pater, quantulumcunque est*

in me bonae voluntatis. Da velle semper quae sint pia, iusta, sancta; da posse pie perficere quae fuero pie aggressus. Scit tua, deus, maiestas, quantum his humeris onus incumbat rei familiaris et familiae tam amplae cura, eamque ad provinciam quam male sim a natura comparatus. Ea igitur cura et στοργὴ φυσικὴ *ne me a piis inceptis avocet aut transversum nescio quo in avia rapiat ipse praesta: nos vires et corporis et ingenii plane deficiunt. In te uno,* ὦ ἐπουράνιε πάτερ, *meae omnes mihi spes sunt sitae, tua benignitate nixus et recreatus securus agam.* —

Seit des Casaubonus Tode sind fast drittehalb Jahrhunderte verflossen: aber diese jetzt an's Licht gezogenen Zeugnisse von seiner Denkweise und seinem inneren Leben sind nicht veraltet; sie gewähren noch immer, auch abgesehen von dem Werth, den sie für die Gelehrtengeschichte haben, ein so rein menschliches Interesse, daſs man es dem Herrn Herausgeber aufrichtig Dank wissen muſs, sie der Vergessenheit entrissen zu haben.

Berlin, December 1850. Dr. L. Wiese.

II.

Horaz und Euripides.

Cap. I.

Ausgehend von der richtigen Anschauung, dafs der Charakter der Poesie des Augusteischen Zeitalters der der Künstlichkeit ist, und fufsend auf das eigene Geständnifs des Horaz [1]), dafs er nach Weise einer Biene den Stoff zu seinen Liedern zusammentrage (*IV Od.* 2, 27; vgl. *I Epist.* 3, 20), hat man schon mehrfach versucht, die Orte wieder ausfindig zu machen, von denen der römische Dichter diesen seinen Honig geholt hat. Und man ist auch so glücklich gewesen, deren manche aufzufinden. Aber zwei falsche Voraussetzungen, nämlich: dafs in den Oden hauptsächlich aus griechischen Lyrikern die Gedanken und Bilder entlehnt sein müfsten, und dafs in den Satiren und Episteln immerfort auf bestimmte philosophische Systeme hingewiesen würde, haben von der Fährte zu jenem Platze, auf dem der Venusiner am fleifsigsten eingesammelt hat, gänzlich abgelenkt. Bei jener ersten Voraussetzung hat man eine Eigenthümlichkeit der horazischen Lyrik zu sehr aufser Acht gelassen, das überaus starke Hervortreten nämlich des Sentenziösen. Bei der zweiten Voraussetzung hinwiederum hat man nicht scharf genug ins Auge gefafst den Fingerzeig, den über die Quellen seiner Philosophie (wenn man nun einmal mit diesem Namen die Sache benennen soll) Horaz selbst uns gibt. Wenn dieser in der Epistel an Lollius (I. 2, 3) vom Homer sagt:

Qui quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit —:

so können wir daraus schon hinlänglich entnehmen, dafs er sich weniger durch das Studium abstruser philosophischer Schriften, als durch aufmerksames und fleifsiges Lesen hervorragender Dichter zu einem „Philosophen der Welt" ausgebildet hat. Unter allen griechischen Dichtern aber gibt es Keinen, der es sich mehr zum Gesetze gemacht hätte, in seinen Werken als Lehrer der Weisheit aufzutreten, Keinen, der besser die Kunst verstanden hätte, in abgerundeten Sinnsprüchen die Weisheit zugänglich zu machen, denn Euripides. Und in der That ist es auch Euripides, dem Horaz seine schönsten und körnigsten Stellen zu verdanken

---

[1]) *IV Od.* 2, 27: *Ego apis Matinae*
More modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum circa nemus uvidique
Tiburis ripas operosa parvus
Carmina fingo.

I Epist. 3: *— Ipse quid audes?*
Quae circumvolitas agilis thyma? — —

hat; namentlich lassen sich fast all die gepriesenen Sinnsprüche des Römers auf unseren griechischen Tragiker zurückführen, sind nicht selten wörtlich aus diesem übersetzt.

Diese Behauptung darf von vorn herein keineswegs befremden. Die Sinnsprüche des Euripides wurden noch bei Lebzeiten des Dichters Gemeingut des Volkes; sie waren Autorität; selbst Socrates berief sich auf dieselben (*Plat. Gorg.* 484. *c.* u. s. w.); die neuere Comödie führte sie wörtlich an oder gestaltete sie nach Bedürfnifs um [1]); in den Schriften der gleichzeitigen, wie der spätern Schriftsteller hallten sie wieder [2]); manche wurden sogar sprüchwörtlich [3]). Dafs sie einen solchen Anklang fanden,

---

[1]) *Fgm. Diphili:*

εὖ γ' ὁ κατάχρυσος εἶπε τοῦτ' Εὐριπίδης·
„νικᾷ δὲ χρεία μ', ἡ κακῶς τ' ὀλουμένη
γαστήρ." —

Fgm Philippidis:

ὅταν ἀτυχεῖν σοι συμπέσῃ τι, δέσποτα,
Εὐριπίδου μνήσθητι, καὶ ῥάων ἔσῃ·
„οὐκ ἔστιν ὅστις πάντ' ἀνὴρ εὐδαιμονεῖ."

Hor. II Od. 16. *Nihil est ab omni parte beatum.*

(Die Citate aus Euripides nach der Dindorf'schen Ausgabe der griechischen Sceniker.)

[2]) Aus den unzähligen hieher gehörenden Stellen wollen wir nur einige solche heranziehen, in denen Sentenzen aus Euripides angeführt werden, die auch Horaz berücksichtigt hat, und deren Berücksichtigung durch ihn eben deshalb um so weniger auffallen kann, da sie ja hiernach die Aufmerksamkeit der Gebildeten überhaupt auf sich gezogen hatten. *Eur. Thes. fr.* 5. *Cic. Tusc. Quaest.* 3, 14, 29. *Hor. II Od.* 10, 15: *metuit secundis alteram sortem bene praeparatum pectus;* vgl. auch *Plutarch. consolat.* 21 u. ö. — Ueber Unsicherheit des Lebens *Ino fr.* 23: Καὶ μί' ἡμέρα τὸν μὲν καθεῖλεν ὑψόθεν, τὸν δ' ἦρ' ἄνω κ. τ. λ. schon bei Demetrius Phalereus (nach Plutarch *consol. ad Apollon.* 6) citirt; vgl. *Hor. I Od.* 34, 12 u. ö. (s. u.). Die Strafe komme, wenn auch mit langsamem, so doch mit sicherm Fufse nach; *Hor. III Od.* 2: *pede poena claudo, etc.* bei *Eur. frgm. inc.* 3, von Plutarch *de sera vindict.* 2 citirt (in vorliegender Sache verschlägt's wenig, dafs Plutarch nach Horaz gelebt). — Gutes und Böses finden sich nicht geschieden; *Eur. Aeol. fr.* bei Plutarch *d. Is. et Osir.* 45, *d. ira comprim.* 15, *d. poet. audiend.* 7, vgl. *Hor. I Sat.* 3, 113: *nec natura potest justo secernere iniquum* u. s. w. — Niemand wisse, ob er den folgenden Tag noch erlebe, *Eur. Alcest.* 784 bei Plutarch *d. consolat.* 11; vgl. *Hor. IV Od.* 7. Das Verzeichnifs liefse sich leicht noch ansehnlich vermehren; indefs sind der Beispiele genug.

[3]) *Cic. d. Divinat.* 2, 5, 12: *Est quidam Graecus vulgaris in hanc sententiam versus: „Bene qui conjiciet, vatem hunc perhibebo optimum."* Bei Euripides: μάντις γ' ἄριστος ὅστις εἰκάζει καλῶς; vgl. noch *E. Hel.* 757. — Das später so beliebte Bild vom Zurückweichen der Flüsse zu ihren Quellen ist euripideisch. *Medea* 411. *Hor. I Od.* 29, 10: — *Quis neget arduis pronos relabi posse rivos montibus* u. s. w.; der Kyniker Diogenes weiset noch bei Anwendung desselben Bildes auf Euripides hin (*Diog. Laert. VI.* 36); Cicero citirt *ad Attic. XV.* 4. dasselbe einfach mit den beiden ersten Worten: ἄνω ποταμῶν, setzt also voraus, dafs sein Freund das Uebrige wisse. — Ein andres Beispiel *Eur. Polyid. fr.* 10 nebst Dindorf's Anmerkung. Der berühmte Spruch: Sage mir, womit

erklärt sich nicht blofs durch ihre hohe Vortrefflichkeit, sondern es kommt noch ein besondrer Umstand dazu: Euripides benutzte, soviel thunlich, immer etwaige Sprüchwörter seiner Nation oder auch berühmte Aussprüche hochgeachteter Männer, wie Solon, Thales, Heraklitus von Ephesus, selbst seiner Collegen im dramatischen Fache [1]). In diesem hohen Ansehen, welches der Tragiker einmal erlangt hatte, blieb derselbe nicht nur stehen, er stieg vielmehr immer höher darin. Wie oft nennen ihn die spätern Griechen den Weisen! wie oft den Philosophen der Böhne!

Den Römern aber, sobald sie nur mit der griechischen Litteratur vertraut wurden, theilte sich diese Bewunderung des Euripides mit. Seine Stücke wurden in zahlreichen Uebersetzungen und Bearbeitungen zu Rom aufgeführt, von den Gebildeten aber in der Ursprache mit Begierde gelesen. Nirgends ja konnten die Römer bei ihrem Sinne für das Praktisch-Moralische reichlichere und zusagendere Nahrung für den Geist finden, als bei diesem Dichter. Dann nimmt derselbe ja auch nicht mehr den Standpunkt des ächt-antiken Hellenenthums ein, sondern steht vielmehr, wie auch die Römer in mancher Beziehung, schon auf der Uebergangsstufe zu der neuern Zeit. In welch' hohem Ansehn sowohl die Dichtungen des Euripides überhaupt, als namentlich seine Sinnsprüche bei Cicero und dessen Zeitgenossen standen, davon einige Belege. Vom Cäsar meldet Sueton *Caes.* 30: *Cicero scribens de Officiis III, semper Caesarem in ore habuisse Euripidis versus, quos ipse sic convertit* u. s. w. (*Cic. de Off. III.* 21, 80. Dieselben Verse bei Plutarch *de poet. aud.* 3, *praecept. valetud.* 7). In einem Empfehlungsschreiben an Cäsar sagt Cicero (*ad Divers.* 13, 15) — *ab Homeri magniloquentia me confero ad vera praecepta Euripidis* μισῶ σοφιστὴν ὅστις

---

du umgebst und ich u. s. w. (*Eur. Phoen.* 4) schon von Demosthenes aus Euripides angeführt und angewendet (vgl. Matthiä zu diesem Fragm.).

[1]) Auf Sprüchwörter wird von Euripides selbst verwiesen: *frgm. incert.* 36, *Dict.* 15, *Aeol.* 18, *Dan.* 10, *Alcm.* 7, *Sthen.* 9, *Melan.* 23, *Phoeniss.* 438 u. s. w.; — auf die Aussprüche berühmter Männer (καὶ ξυμφήσουσι σοφοί μοι) *Hippol.* 264 bei Anpreisung des μηδὲν ἄγαν, ferner *Hel.* 513, *Thes. fr.* 5; vgl. *Cic. Tuscul.* 3, 14 u. s. w. Auf berühmt gewordene Aussprüche Anderer wird offenbar Bezug genommen: *Heraclid.* 865, *Troad.* 509, *Andr.* 100 —, wo sich der bekannte Spruch des Solon bei *Herodot I*, 32 findet; — in *fragm. inc.* 99, *Bell.* 20, *Cresph.* 13, *Troad.* 631 findet sich der von Silenus an Midas gerichtete Ausspruch, mit dem uns auch Cicero bekannt macht *Tusc. I*, 48, 115; — in den *Suppl.* 362 haben wir einen berühmten Spruch des Thales (*Diog. Laërt. V*, 8 vgl. *Theognis* v. 131), anerkannte heraklitische Gedanken in *Poly. fr.* 7, *Phrix.* 14; vgl. *Heraclit. Eph. fr.* 50 (*ed. Schleiermacher*); — *Eur. Supp.* 312, *Hecub.* 790, vgl. *Heraclit. fr.* 18. 19 u. s. w. — Die Worte des *Aeschyl. Eumen.* 658 ff. finden sich wieder, ohne wesentliche Veränderung, bei *Eur. Or.* 552. So vergleiche man noch unter andern *Aesch. fr.* 38 mit *Eur. fr. incert.* 4, *Soph. Oed. R. extr.*, *Trachin. init.* und *fr.* 572 mit *Eur. Andr.* 100, *Heracl.* 865, *Troad.* 1205 u. s. w.

οὐχ' αὑτῷ σοφός, quem versum senex Praxiline laudat egregie. (Denselben Vers aus Euripidis Medea lateinisch *ad Divers.* 7, 6). Der Bruder des Marcus Cicero sagt sogar *ad Div.* 16, 8: — — *inquit Euripides, cui tu, quantum credas, nescio. Ego certe singulos ejus versus singula testimonia duco.* In *de fin.* 2, 32 sagt Marcus, einen Vers aus Eur. Andromeda (*fr.* 15) übersetzend: *concludam Latine; graecum enim hunc versum nostis omnes: „Suavis laborum est praeteritorum memoria.“* Fast auf jedem Blatte seiner philosophischen Werke führt Cicero Stellen aus Euripides rühmendst an; er flicht deren ein in seinen Briefen und hier gewöhnlich, ohne dem kundigen Freunde oder Bruder die Quelle, woher sie genommen sind, anzugeben, z. B. *ad Attic.* 7, 11 aus *Phoeniss.* 509, vgl. *Plutarch de poet. aud.* 6; — *ad Att.* 8, 8 und 6, 1 §. 5, *Eur. fr. incert.* 60 *Dindf.*; — *ad Att.* 9, 2, *Eur.* bei *Plutarch de poet. aud.* 13; — *ad Quint. fr.* 2, 15, *Eur.* bei *Plutarch. consol. ad Apollon.* 10. Ja es geht Cicero häufig gar so weit, dafs er nur den Anfang der Euripideischen Sentenz bringt, so zwar, dafs, wenn sich der Leser das Citat nicht vervollständigen könnte, der ganze Satz für ihn sinnlos bleibt, z. B. *ad Attic.* 2, 25: *sicut nosti ἔλικτὰ καὶ οὐδὲν. Sed nos teneamus praeceptum illud: τὰς τῶν κρατούντων.* Vgl. die Erklärer und *Eur. Andr.* ἑλικτὰ κ' οὐδὲν ὑγιὲς, ἀλλὰ πάντα πέριξ φρονοῦντες, *Eur. Phoen.* 393: τὰς τῶν κρατούντων ἀμαθίας φέρειν χρεών. Andere Beispiele *ad Att.* 6, 1, 5. *ib.* 7, 13; 15, 4; *ad Quint.* 3, 1 und so öfter. — Beweist dieses nicht unwiderleglich, dafs Cicero, sowie Atticus und Quintus eine Reihe von Euripideischen Sentenzen auswendig gelernt, wenigstens auswendig gewufst haben?

Dafs diese Vorliebe für Euripides und dessen Sinnsprüche oder, wie Cicero *ad Attic.* 2, 25, *ad Divers.* 13, 15, dieselben nennt, *praecepta*, unter Augustus eher zu- als abnehmen mufste, läfst sich bei dem ganzen Wesen des kaiserlichen Hofes erwarten, so dafs schon um dessentwillen die oben gemachte Behauptung ganz annehmbar wird; dieselbe gewinnt aber einen schon mehr objektiven Halt durch folgende Umstände:

1) Horaz weist mehrfach auf Personen und Vorgänge aus den Dramen des Euripides hin, z. B. in *IV Od.* 7, 25: *Infernis neque enim tenebris Diana pudicum liberat Hippolytum* auf die letzte Scene des Hippolytus. — Die folgenden Verse: *Nec Lethaea valet Theseus abrumpere caro vincula Pirithoo* finden ihre Erklärung durch *Eur. fr. Pirith.* 4 *Dindf.* (aus *Plutarch. Moral.* p. 96). — In *II Sat.* 3, 130 bis 140 wird Orestes *v.* 264 u. ff. herangezogen, ebendaselbst *v.* 303 aus den Bacchen 1214 ff. die Agave mit dem blutigen Haupte des Pentheus eingeführt. — In *I Epist.* 18, 43 ff. wird in ähnlicher Weise, wie vor Horaz schon Plato in seinem Gorgias gethan hatte, Bezug genommen auf die beiden Personen der Antiope, auf Zethus und Amphion (s. Dindorf zu den Fragmenten der Antiope und Orelli zu Horaz). — *I Epist.* 16, 73 wird sogar eine Scene aus *Eur. Bacch.* 492 ff. wörtlich übersetzt. Vgl. noch *Ars P.* 123 und weiter unten die

Zusammenstellung des Hymnus auf Bacchus mit den Bacchen des Tragikers. — Nun kommen in der Umgebung mehrer dieser Stellen abgeschlossene Sentenzen vor, so besonders *IV Od.* 7 und *I Epist.* 16. Schon dies hätte zum weitern Nachforschen Anlaſs geben sollen, ob diese Sprüche nicht auch von demselben Dichter herrühren möchten, und man würde nicht vergeblich gesucht haben (s. weiter unten).

2) Mehre der horazischen Sentenzen kommen wiederholt vor, mitunter ohne sonderliche Veränderung. Damit scheint der römische Dichter selbst auf eine Urquelle hinzudeuten. Unter andern: *I Epist.* 14, 14 verglichen mit 11, 27 und *II Od.* 16, 19 (*coelum, non animum mutant qui trans mare currunt*); *III Od.* 29, 42: *Ille potens sui laetusque deget, cui licet in diem dixisse Vixi* verglichen mit *I Epist.* 11, 23; — *III Od.* 8, 27 mit *II Od.* 16 *extr.* (*Dona praesentis cape laetus horae etc.* und *Laetus in praesens etc.*).

3) Noch mehr aber fordert zum Nachdenken auf das Verhältniſs, in welchem bei Horaz die meisten Sinnsprüche zu dem Uebrigen des betreffenden Gedichtes stehen. Gewöhnlich kommen sie nämlich ganz unerwartet und stehen völlig abgeschlossen da — als selbstständige Gröſsen, gerade in derselben Weise, wie anerkannte Sprüchwörter von ihm angeführt werden (*I Epist.* 2, 40: *Dimidium facti, qui coepit, habet; ibid.* 69: *Quo semel est imbuta recens etc.; ibid.* 54: *Sincerum est nisi vas etc.; I Epist.* 17, 36: *Non cuivis homini contingit adire Corinthum* u. s. w.). Sie stellen sich gleichsam von selbst dar als von Auſsen her zu einem bestimmten Zwecke eingereiht. Wenn in *II Od.* 10, 9 auf den Gedanken, man müsse die goldne Mittelstraſse gehen, die Worte folgen:

Saepius ventis agitatur ingens
Pinus et celsae graviore casu
Decidunt turres feriuntque summos
Fulgura montes,

so ersetzt diese scheinbare Verbindungslosigkeit [1]) den Uebergangsgedanken: Ja, Licinius, es ist und bleibt wahr das eindringliche, beherzigenswerthe Wort des griechischen Geschichtschreibers Herodot: *saepius* u. s. w. *Herod.* 7, 10. Oder wenn es in *II Od.* 16, 27 heiſst:

Laetus in praesens animus, quod ultra est,
Oderit curare et amara lento

---

[1]) Diejenigen, welche im Horaz Interpolationen nachzuweisen sich angelegen sein lassen, finden sich gerade durch diesen Umstand nicht wenig unterstützt, weil sich manche solche Stellen, ja ganze Strophen wegnehmen lassen, ohne den Sinn eines Gedichtes völlig zu zerstören. So will z. B. Buttmann Mythol. II in *III Od.* 4 die Strophe von 65—69, welche ganz aus Euripideischen Sentenzen besteht, wegtilgen (vgl. Orelli). Hätte Buttmann Recht, so wäre dies ein Beweis, daſs der Interpolator besser die Entstehung der Horazischen Sinnsprüche erkannt hätte, als die nachfolgenden Erklärer.

Temperet risu. Nihil est ab omni
Parte beatum,

so ist das so viel als: Denn du kennst ja, o Grosphius, die Wahrheit, welche der weise Tragiker so oft wiederholt: *οὐ τις ἀνδρῶν εἰς ἅπαντ' εὐδαιμονεῖ. Eur. fr. Alex.* 3. Ebenso *Aug. fr.* 9. *Sthen.* 1, um ein Unbedeutendes verändert: *Med.* 1228, *Iphig. Aul.* 161. Schon der Komiker Philippides hatte in ähnlicher Weise von dieser Stelle Gebrauch gemacht (vgl. dessen Fragmente bei Meineke):

ὅταν ἀτυχεῖν σοι συμπέσῃ τι, δέσποτα,
Εὐριπίδου μνήσθητι καὶ ῥᾴων ἔσῃ·
οὐκ ἔστιν ὅστις πάντ' ἀνὴρ εὐδαιμονεῖ [1]).

Die Haltung derartiger Stellen ist so, dafs man sich des Gedankens nicht begeben kann, Horaz wolle mit dem Ausspruche einer vollgültigen Autorität seiner Behauptung oder seiner Ermahnung Nachdruck geben. Nicht selten deutet darauf auch die grammatische Verbindung hin mittelst eines losen *enim* u. dgl., ähnlich wie in der oben angeführten Stelle ein thatsächlicher Beleg angefügt wurde: *Infernis neque enim tenebris etc.*; so z. B. *Pauper enim non est, cui rerum suppetit usus. I Epist.* 12, 4. Besonders deutlich tritt das Gesagte da hervor, wo ein ganzes Gedicht mit einer gewichtigen Sentenz schliefst. So *III Od.* 23: *Immunis aram si tetigit manus etc.* nach *Eur. Dan. fr.* 12 (s. u.). — *I Epist.* 16: *mors ultima linea rerum est* nach *E. Elect.* 956 (*cf. frgm. incert.* 108); *III Od.* 2: *Raro antecedentem scelestum deseruit pede poena claudo* nach *frgm. inc.* 2 (*Phrix.* 8. *Bacch.* 882. 888. *Ion.* 1615); *III Od.* 8 an Mäcenas: *Dona praesentis etc.* nach *E. Hipp.* 1115. *Herc. fur.* 506. *Bacch.* 380 (s. u.).

Es kann nun schon nicht mehr auffallen, dafs vorzugsweise in den Gedichten an gebildete und hochstehende Personen von Horaz die Sinnsprüche angewandt werden. Nur solche ja konnten die Sache würdigen. Und auf solche mit eigenen Sittenregeln wirken zu wollen, wäre von dem Dichter lächerliche Anmafsung gewesen. Auch widerstrebt es ja völlig dem Charakter des Horaz, den ἀρεταλόγος zu spielen. Nein! er erinnert nur in bescheidener Weise an Aussprüche, welche jenen Männern heilig waren. Bedenkt doch, ruft er ihnen gleichsam zu, bedenkt doch, was in dem euch so bekannten Spruche enthalten ist! bedenkt doch, was der „Philosoph der Bühne" sagt! So ist z. B. die Ode an Torquatus IV, 7 fast ganz aus Euripideischen Gedanken zusammengesetzt; ähnliche Bewandtnifs hat es mit *II Od.* 16 an Grosphus, *II Od.* 10 an Licinius, *III Od.* 29 an Mäcenas und so öfter. (S. w. u.)

Es würde gar zu weit führen, sollte an den einzelnen Bei-

---

[1]) Dafs diese bei Euripides so oft wiederkehrenden Worte schon zu des Verfassers Zeiten grofse Aufmerksamkeit erregt hatten, beweist der Umstand, dafs Aristophanes in *Ran.* 1217 ebendieselben auch den Euripides im Munde führen läfst!

spielen gezeigt werden, in welch' neues und vortheilhafteres Licht so manche Stelle durch eine derartige Auffassung gerückt wird. Wir können aber nicht umhin, ein Paar Stellen aus den Satiren zu besprechen, welche Stellen bei der bisherigen Erklärungsweise ohne eigentlich komische Wirkung bleiben. Die Rede, welche *II Sat.* 6, 90 ff. die Stadtmaus hält, um die Landmaus zum Lebensgenusse aufzufordern, ist nichts weiter, als eine ergötzliche Parodie der Worte, mit welchen Herkules, der Halbgott Herkules, in *Eur. Alcest.* 780—790 den ihm finster aussehenden Diener des Admetus zur Freude, zum Genusse auffordert. (Beide Stellen s. u.) [1]) — In der achten Satire des zweiten Buches läfst Horaz den Nomentanus bei dem lächerlichen Mahle des Nasidienus ausrufen:

> *Heu, fortuna, quis est crudelior in nos*
> *Te Deus! ut semper gaudes illudere rebus*
> *Humanis!*

Diese Stelle erscheint in ihrer ganzen Verbindung sofort ungleich komischer, wenn wir sie auffassen als entlehnt aus dem Munde irgend einer vom Schicksale hart verfolgten tragischen Person. Ziemlich ähnliche Ausrufungen gar nicht selten bei Euripides, z. B. *Hel.* 513, *Alcest.* 965, *Troad.* 612, *Orest.* 1545; das wahre Vorbild jedoch mag verloren gegangen sein.

In welcher Art und Weise aber sollen nun die Aussprüche der beiden Dichter zusammengestellt werden? Am zweckmäfsigsten dürfte es jedenfalls sein, die Sentenzen des Horaz so zu ordnen, dafs sich dieselben in ihrer Aufeinanderfolge zu einem Systeme seiner Lebensweisheit gestalten. Die jedesmaligen Stellen aus Euripides wären dann einfach daneben zu halten. Gegen die Folgerung aber mufs Verwahrung eingelegt werden, als sollte zugleich die Philosophie des Euripides hiermit dargestellt werden; der Tragiker läfst ja Personen der verschiedensten Ansichten und Charaktere reden. Auch soll keineswegs gesagt sein, dem römischen Dichter hätten all die Stellen des griechischen Dichters immer klar vorgeschwebt; manche haben das sicherlich; andre mögen dunkle Erinnerungen, Reminiscenzen, geblieben sein; Mancher aber war ihm durch vielfaches Hören und Lesen, durch vielfaches Angewendetsein von andern griechischen und römischen Schriftstellern gleichsam so in Fleisch und Blut übergegangen, dafs es ihm fast als sein Eigenthum galt oder vielmehr Gemeingut geworden war; der Geist des Horaz war von griechischer Bildung durch und durch getränkt.

Wenn Jemand einwenden sollte: die Sinnsprüche enthielten gemeiniglich Gedanken, die Jeder geben könne; es sei also zum Mindesten gewagt, anzunehmen, dafs, wo sich bei Euripides ähnliche Stellen vorfänden, dem Horaz diese vorgeschwebt hätten: so wollen wir nicht antworten mit der Erzählung von dem Ei

[1]) Bekanntlich wurde die Alcestis an vierter Stelle gegeben, wo sonst gewöhnlich ein Satyrdrama gespielt wurde.

des Columbus, sondern zunächst fragen, warum sich nicht eine solche starke Uebereinstimmung des Römers mit andern griechischen Dichtern, selbst Lyrikern, nachweisen lasse; warum auch da, wo vor dem Euripides andre Dichter denselben Gedanken schon behandelt haben, Horaz dennoch mit dem Euripides bei weitem mehr Uebereinstimmung hat, als mit diesen andern (Beispiele davon s. u.). Aber es gibt der Stellen nicht wenige, wo so eigenthümliche Gedanken vorkommen, dafs jener Einwand dabei gar nicht auftauchen kann. Die Lösung der philosophischen Frage (*I Epist.* 18, 100): *virtutem doctrina paret naturane donet*, hat Horaz bei Euripides gefunden; er gibt sie *IV Od.* 4, 30—37 ganz in derselben Weise wie der Tragiker in *Hecub.* 599 ff., *Iphig. Aul.* 558 ff. und *Suppl.* 911 ff. (s. u.). Der nichts weniger als alltägliche Gedanke, dafs der Mensch nichts Eigenes besitze, dafs er nur Verwalter des Vermögens sei im Namen der Gottheit, dafs dieses von dem Einen auf den Andern wandere — — — (*II Sat.* 2, 127—137), findet sich schon bei *Eur. Phoeniss.* 556. *Aeol. fr.* 5, *Alex. fr.* 16 u. s. w. und wird auch später von Plutarch als ein berühmter Gedanke des Euripides öfter citirt. — Wenn ferner uns bei den Worten des Tragikers *fr. Dan.* 12: „Ich sehe oftmals arme Männer, die weiser sind, als reiche, sehe, dafs sie, obwohl kleine Opfergaben mit der Hand spendend, den Göttern wohlgefälliger sind, als solche, die ihnen Stiere schlachten“ — unwillkürlich das horazische

> *Immunis aram si tetigit manus,*
> *Non sumptuosa blandior hostia*
> *Mollivit aversos Penates*
> *Farre pio et saliente mica —*

einfällt: können wir uns dann vermessen, anzunehmen, dem gelehrten Horaz wären die Verse des Euripides nicht gegenwärtig gewesen?! Die Worte: *nos ubi decidimus — pulvis et umbra sumus*, sind sie etwas Anderes, als eine wörtliche Uebersetzung von *Eur. fr. Meleagr.* 20: κατθανὼν δὲ πᾶς ἀνὴρ γῆ καὶ σκιά· τὸ μηδὲν εἰς οὐδὲν ῥέπει? — Um noch ein Beispiel zu bringen, so wird sicherlich Niemand als etwas Gewöhnliches bezeichnen das, was Horaz *III Od.* 2, 26 ff. sagt, „der Treulose und Gottvergessene möge nicht unter demselben Dache mit ihm weilen, nicht dasselbe Schiff mit ihm besteigen; denn oft strafe Gott den Unschuldigen mit dem Schuldigen; die Strafe ereile den Verbrecher, wenn auch mit langsam hinterdreinhinkendem Fufse.“ (Die griechischen Originalstellen s. u.)

Cap. II.

Unter den Vorschriften der horazischen Lebensweisheit zieht zunächst unsre Aufmerksamkeit auf sich der durch so viele Gedichte sich hindurchziehende Gedanke, man müsse heiteren Gemüthes die Freuden des Lebens geniefsen. Die Un-

stetigkeit des Glücks, die Kürze des Menschenlebens, die Flüchtigkeit der Jugend, die Trostlosigkeit des Alters — —, das sind die Gründe, mit welchen der Dichter dieser seiner Aufforderung Nachdruck zu geben sucht, und welche in den mannigfaltigsten Formen und Wendungen von ihm wiederholt werden; es sind das auch dieselben Gründe, mit welchen von jeher die Sänger der sinnlichen Genüsse ihre Aufforderungen begleiteten; aber diese Gedanken sind so vielfacher Darstellung fähig, dafs es wohl schwer halten dürfte, Uebereinstimmung in Form und Wort bei den verschiedenen Sängern zu finden, wofern nicht der spätre den frühern vor Augen gehabt hat. — Ja, es läfst sich von vorn herein behaupten, dafs dergleichen Gedanken nichts weniger als ächt römisch sind. So lange die alte mannhafte Sinnesart bestand, da dachte man anders über das Leben, da lebte man für des Vaterlandes Ruhm, nicht für den Genufs, da galt das Wort des Mucius Scävola: *Et facere et pati fortia, Romanum est* (*Liv.* 2, 12). Erst als die alte Sinnesart verschwunden war, als die Genufssucht der Griechen die Römer angesteckt hatte, finden sich obige Grundsätze in Rom; sie tragen an der Stirne den Stempel des Auslandes. Wie dem jedoch auch sei, so viel ist gewifs, dafs, wenn Horaz einen Freund zum Lebensgenusse ermuntern wollte, er diese seine Absicht weit sicherer erreichen konnte, wenn er aus dem sittenstrengsten und ernstesten der griechischen Dichter Kraftstellen entlehnte, als wenn er sich auf solche Männer berufen hätte, die, wie so manche der griechischen Lyriker, wegen lockerer Lebensweise verrufen waren. Eines der schönsten hieher gehörigen Gedichte, welches schon oben als fast ganz aus euripideischen Sentenzen zusammengesetzt bezeichnet worden ist und beispielshalber hier durchgegangen werden soll, ist die Ode an Torquatus (*Diffugere nives*) *IV Od.* 7.

Der Dichter macht seinen Freund zunächst darauf aufmerksam, dafs der Frühling schon wieder da sei, die Nymphen und Grazien wieder ihre Reigen aufführten. Dann folgen, anscheinend ohne alle Verbindung, die Worte: *Immortalia ne speres, monet annus et alma, quae rapit hora diem.* Der Wechsel der Jahrszeit nämlich, der Uebergang des Winters in den Frühling ruft dem Horaz die Flüchtigkeit der Zeit überhaupt vor die Seele, und diese Betrachtung bricht aus in die nachdrucksvolle Sentenz: *Immortalia* u. s. w. *Eur. frgm. incert.* 45:

θνητὸς γὰρ ὢν καὶ θνητὰ πείσεσθαι δόκει·
θεῶν βίον ζῆν ἄξιοις ἄνθρωπος ὤν;

Aehnlich *Philoct.* 9. *Alcm.* 11 u. öfter. Der Mensch also, meint der Dichter, mufs die Freuden des Augenblicks ergreifen; er lebt ja nicht ewig; er verjüngt sich nicht, wie das Jahr und die Natur (*v.* 9. *Frigora mitescunt Zephyris, ver proterit aestas interitura etc.; Damna tamen celeres reparant coelestia lunae etc.*); vielmehr ist der Mensch, wenn einmal gestorben, Staub nur und Schatten:

Nos, ubi decidimus — —
Pulvis et umbra sumus.

Euripides sagt (*Meleagr.* 20):

κατθανὼν δὲ πᾶς ἀνὴρ
γῆ καὶ σκιά· τὸ μηδὲν εἰς οὐδὲν ῥέπει.

Mit dieser Stelle möge aufser andern noch verglichen werden das 6te Fragment von Hypsipyle, welches Cicero *Tusc. Quaest.* 3, 25, 59 in lateinische Verse übersetzt hat (*v.* 5): *reddenda est terrae terra etc.* — Was die obige contrastirende Vergleichung zwischen dem Menschen und der Natur angeht, so ist der Umstand keineswegs ohne Wichtigkeit, dafs (Bernh. Griech. Litt. Gesch. I. 119. II. p. 840) dem Euripides die contrastirenden Vergleiche besonders eigen sind, ja eine bestimmte Classe derselben, die zwischen Natur und Sitte, sogar individuell ist.

Wenn wir also gestorben, sind wir nunmehr Staub und Schatten, ja, wir wissen nicht einmal, wie bald wir dahin kommen, wissen nicht, ob wir den morgigen Tag noch erleben, *v.* 17:

Quis scit an adjiciant hodiernae crastina summae
Tempora Di superi?

Eur. Alcest. 784:

οὐκ ἔστι θνητῶν ὅστις ἐξεπίσταται
τὴν αὔριον μέλλουσαν εἰ βιώσεται.

Sind wir aber einmal gestorben, so bringt uns Nichts zur Oberwelt zurück, *cum semel occideris, — non, Torquate, genus, non te facundia, non te restituet pietas.* — Ob es zu gewagt sein möchte, zu behaupten, dem Horaz hätten hier Stellen vorgeschwebt, wie aus demselben Drama *v.* 985 oder 1076: οὐ γὰρ ἀνάξεις ποτ' ἔνερθεν κλαίων τοὺς φθιμένους ἄνω, 1076: οὐκ ἔστι τοὺς θανόντας εἰς φάος μολεῖν (vgl. *Herc. fur.* 297), — das bleibe dahingestellt; das aber ist unbestreitbar, auch von den Erklärern des Horaz schon angemerkt, dafs die folgenden Verse: *Infernis neque enim etc.* (s. u.), welche für diese Stelle Belege geben sollen, Beispiele aus Tragödien des Euripides vorführen, die Personen Hippolytus, Theseus, Pirithous.

Den Gedanken, Unsterbliches dürfe der Mensch nicht hoffen, finden wir in vielen andern Gedichten, wenn auch in etwas veränderter Form; aber wiederum schmiegen sich dieselben an Sinnsprüche des Euripides. *II Od.* 16, 17: *Quid brevi fortes jaculamur aevo multa?* *Eur. Bacch.* 395: βραχὺς αἰών· ἐπὶ τούτῳ δὲ τίς ἂν μεγάλα διώκων τὰ παρόντ' οὐχὶ φέροι; Vgl. *I Od.* 4, 15: *Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam.* *I Od.* 11: *Spatio brevi spem longam reseces etc.* — Weil daher das Leben kurz ist, soll man nach Horaz die Gegenwart fröhlich geniefsen. *Eur. Suppl.* 953:

σμικρὸν τὸ χρῆμα τοῦ βίου· τοῦτον δὲ χρὴ
ὡς ῥᾶστα καὶ μὴ σὺν πόνοις διεκπερᾶν.

In der Alcestis sagt Herkules zu dem Diener des Admetus:

v. 779: δεῦρ' ἔλθ' ὅπως ἂν καὶ σοφώτερος γένῃ — —
— — βροτοῖς ἅπασι κατθανεῖν ὀφείλεται,

κοὐκ ἔστι θνητῶν ὅστις ἐξεπίσταται
τὴν αὔριον μέλλουσαν εἰ βιώσεται·
τὰ τῆς τύχης γὰρ ἀφανὲς οἷ προβήσεται,
κἄστ' οὐ διδακτὸν, οὐδ' ἁλίσκεται τέχνῃ.
ταῦτ' οὖν ἀκούσας καὶ μαθὼν ἐμοῦ πάρα,
εὔφραινε σαυτὸν, πῖνε, τὸν καθ' ἡμέραν
βίον λογίζου σὸν, τὰ δ' ἄλλα τῆς τύχης.

Herc. fur. 503:

— μικρὰ μὲν τὰ τοῦ βίου·
τοῦτον δ' ὅπως ἥδιστα διαπεράσετε
ἐξ ἡμέρας ἐς νύκτα μὴ λυπούμενοι etc.

Bacch. 910:

τὸ δὲ καθ' ἦμαρ ὅτῳ βίοτος
εὐδαίμων μακαρίζω. Vgl. 421, 1002 u. ö.

Hipp. 1115:

ῥᾴδια δ' ἤθεα τὸν αὔριον μεταβαλλομένα
χρόνον ἀεὶ βίον συνευτυχοίην (*Chor.*).

Hor. I Od. 9:

Quid sit futurum cras, fuge quaerere et
Quem fors dierum cunque dabit lucro
Appone etc.

I Epist. 11, 22:

Tu quamcunque Deus tibi fortunaverit horam,
Grata sume manu, neu dulcia differ in annum,
Ut quocunque loco fueris, vixisse libenter
Te dicas — — —

III Od. 29, 41:

— — *Ille potens sui*
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse Vixi. (*Bacch.* 910: τὸ δὲ καθ' ἦμαρ etc.)

III Od. 8, 26:

Dona praesentis cape laetus horae et
Linque severa.

Es ist fast unmöglich, die Sprüche des Tragikers in die beengenden Fesseln des lyrischen Metrums mit gröfserer Treue einzuzwängen, als Horaz gethan hat. — In der sechsten Satire des 2ten Buches *v.* 93 läfst Horaz die sich wichtig machende Stadtmaus zu der Landmaus also reden:

Carpe viam; mihi crede, comes, terrestria quando
Mortales animas vivunt sortita neque ulla est
Aut magno aut parvo leti fuga: quo, bone, circa
Dum licet in rebus jucundis vive beatus,
Vive memor quam sis aevi brevis.

Die Haltung der ganzen Stelle ist so, dafs man sich des Gedankens kaum erwehren kann, es müsse hier eine berühmte Stelle irgend eines frühern Dichters parodirt sein. Nur bei dieser Annahme tritt eine eigentlich komische Wirkung hervor. Nun wird man aber schwerlich etwas mit mehr Fug heranziehen können,

als die Rede des in ziemlich ähnlicher Lage sich befindenden, schmausenden Herkules in *Eur. Alcest.* 779 ff. (s. oben).

Die Freuden, zu deren Genusse der Dichter auffordert, werden anderorts von ihm näher besungen; namentlich gehört hieher der Genufs der Gaben des Bacchus. Die Stellen: *I Od.* 7, 18: *Tu sapiens finire memento tristitiam vitaeque labores molli, Plance, mero,* oder *II Od.* 11, 17: *Dissipat Evius curas edaces,* oder *Epod.* 9, 37: *curam metumque Caesaris rerum juvat dulci Lyaeo solvere,* oder die gröfsere Stelle in der Ode *ad Amphoram* (*III Od.* 21, 13): *tu lene tormentum ingenio admoves etc.* oder *I Epist.* 5, 15:

> *Quid non ebrietas designat? Operta recludit,*
> *Spes jubet esse ratas, ad proelia trudit inermem,*
> *Sollicitis animis onus eximit, addocet artes;*
> *Fecundi calices quem non fecere disertum,*
> *Contracta quem non in paupertate solutum? etc.*

möchten wohl eine mehr als zufällige Aehnlichkeit haben mit den Worten (*Bacch.* 280 ff.):

> βότρυος ὑγρὸν πῶμ' εὗρε κεἰσηνέγκατο
> θνητοῖς, ὃ παύει τοὺς ταλαιπώρους βροτοὺς
> λύπης, ὅταν πλησθῶσιν ἀμπέλου ῥοῆς,
> ὕπνον τε, λήθην τῶν καθ' ἡμέραν κακῶν
> δίδωσιν, οὐδ' ἔστ' ἄλλο φάρμακον πόνων —

oder mit den Worten des Chors *v.* 377: — — ὃς (*i. e.* Βρόμιος) τάδ' ἔχει, θιασεύειν τε χοροῖς, μετά τ' αὐλοῦ γελάσαι ἀποπαῦσαί τε μερίμνας, ὁπόταν βότρυος ἔλθῃ γάνος ἐν δαιτὶ θεῶν, κισσοφόροις δ' ἐν θαλίαις ἀνδράσι κρατὴρ ὕπνον ἀμφιβάλλῃ κ. τ. λ. Vgl. 421. — Mag auch die achtzehnte Ode des ersten Buches (*Nullam, Vare, sacra etc.*) Nachahmung eines verlornen Alcäischen Gedichtes sein, dessen noch erhaltener Vers mit dem Horaz so wortgetreu übereinstimmt: so liefse sich doch noch die Frage aufwerfen, ob die eigenthümliche Wendung: *neque mordaces aliter diffugiunt sollicitudines* nicht im Hinblicke auf *Bacch.* 283: οὐδ' ἔστ' ἄλλο φάρμακον πόνων gemacht worden sei. Indefs auch Euripides kann den Alcäus berücksichtigt haben.

Der berühmte Hymnus aber auf Bacchus *II Od.* 19 dürfte kaum etwas andres sein, als der poetisch wiedergegebne Eindruck, welchen auf unsern Dichter eine gelungene Aufführung der Bacchen des Euripides gemacht hatte oder auch eine begeisternde Lektüre derselben vielleicht in einsamem Walde unter Felsen, an ähnlicher Stelle, als wo die Mänaden des Euripides, ihres Gottes voll, ausruhen und denselben feiern. Der ganze Hymnus trägt eine zu individuelle Färbung, als dafs man der Orelli'schen Vermuthung, er wäre wohl nur Uebersetzung eines griechischen Originals, irgendwie Raum geben könnte. Dafs Horaz aber für jenes Drama eine besondre Vorliebe gehabt haben müsse, geht zur Genüge schon hervor aus dem öftern Hinweisen auf Personen dieses Dramas, wie auf Agave *II Sat.* 3, 303,

auf Pentheus in unsrer Ode selbst *v.* 14; ja in *I Epist.* 16, 73 ff. wird sogar eine Scene übersetzt (s. o.). Der Hymnus besteht endlich gewissermaſsen nur aus Hinweisungen, und zwar aus Hinweisungen auf Sachen und Vorkommnisse, die fast sämmtlich in den Bacchen stehen; bloſs die Strophen 5 und 8 lassen sich nicht aus diesem Drama decken; indessen was ist einfacher und natürlicher, als daſs dem begeisterten Dichter auch einige andre Ereignisse aus dem Bacchusmythus in den Sinn kamen? — Gleich die ersten Verse: *Bacchum in remotis carmina rupibus etc.* weisen hin auf *v.* 874 (im Chor): ἡδομένα βροτῶν ἐρημίαις, σκιαροκόμου τ' ἐν ἔρνεσιν ὕλας. *v.* 1051: ἦν δ' ἄγκος ἀμφίκρημνον, ὕδασι διάβροχον, πεύκαισι συσκιάζον, ἔνθα μαινάδες *etc.* — *V.* 6: *Plenoque Baccho pectore turbidum laetatur* vgl. mit *B.* 281 u. 300. — Die folgenden Verse: *Parce gravi metuende thyrso* — — erinnern lebhaft an das, was 723 ff. der Bote dem Pentheus erzählt: αἱ δὲ — ἐκίνουν θύρσον ἐς βακχεύματα — — πᾶν δὲ συμβάκχευσ' ὄρος καὶ θῆρες, οὐδὲν δ' ἦν ἀκίνητον δρόμῳ *etc.* — V. 10. *Fas pervicaces est mihi Thyidas vinique fontem, lactis et uberes cantare rivos atque truncis lapsa cavis iterare mella. Bacch.* 142 ff.: ῥεῖ δὲ γάλακτι πέδον, ῥεῖ δ' οἴνῳ, ῥεῖ δὲ μελισσᾶν νέκταρι. — Aehnlich 704—712 (s. diese Stelle bei Orelli zu Horaz.) — In *v.* 14: *tectaque Penthei disjecta non leni ruina* wird offenbar Bezug genommen auf den Vorgang in den Bacchen *v.* 558. 605. 625 ff. — Zu den Worten: *tu flectis amnes* — — vergleiche man 569 (im Chor), wo Bacchus darob gepriesen wird, daſs er seine taumelnden Mänaden durch den reiſsenden Axius und den Lydiasfluſs führe. — VV. 18—21 beziehen sich auf die Vorgänge *v.* 698 u. 103, wo sich die Bacchantinnen mit Schlangen umwinden. — V. 25: *choreis aptior et jocis ludoque. B.* 378: ὃς τάδ' ἔχει, θιασεύειν τε χόροις, μετά τ' αὐλοῦ γελάσαι. — — V. 28: *Pacis eras mediusque belli. B.* 419: φιλεῖ δ' ὀλβοδότειραν Εἰρήναν.

Ganz besonders sollen wir zum Genusse der Gegenwart uns aufgefordert fühlen durch die Ungewiſsheit, wie es in der Ode an Torquatus heiſst, ob wir den morgigen Tag noch erleben. Sterben müssen wir Alle einmal (*II Od.* 3, 22; *II Od.* 13 u. ö.), ob früher, oder später; der Tod ist das uns gesetzte Ziel (*II Od.* 18, 30: *finis destinata*, *Eur. frgm.* 108. *v.* 4: ὅρος κείμενος). Und ist uns auch der Tod für die nächste Zeit noch nicht beschieden, so können doch Tage des Unglücks über uns hereinbrechen, und auch dann hört das Genieſsen auf. Denn das Schicksal ist eine finstere Macht, die mit den Sterblichen ihr Spiel treibt (*ludum insolentem ludere pertinax III Od.* 29, 50. — *ut semper gaudes illudere rebus humanis! II Sat.* 8, 62); vor dieser Macht hat kein Reichthum, keine Ehre, kein Ansehn Bestand; sie tauscht Alles nach Laune um.

Eur. Heraclid. 611:

παρὰ δ' ἄλλον ἄλλα
μοῖρα διώκει.

τὸν μὲν ἀφ' ὑψηλῶν βραχὺν ᾤκισε,
τὸν δ' ἀλήταν εὐδαίμονα τεύχει.

Teleph. fr. 25:

— — *τά τοι μέγιστα πολλάκις θεὸς*
ταπείν' ἔθηκε καὶ συνέστειλεν πάλιν.

Troad. 608:

ὁρῶ τὰ τῶν θεῶν, ὡς τὰ μὲν πυργοῦσ' ἄνω
τὸ μηδὲν ὄντα, τὰ δὲ δοκοῦντ' ἀπώλεσαν.

In. fr. 23:

ὁρᾷς τυράννους διὰ μακρῶν ηὐξημένους
ὡς σμικρὰ τὰ σφάλλοντα, καὶ μί' ἡμέρα
τὸν μὲν καθεῖλεν ὑψόθεν, τὸν δ' ἦρ' ἄνω.

Und so überaus oft bei Euripides; unter andern vgl. man *Archel. fr.* 26, *Belleroph.* 28, *frgm. inc.* 21. *Herc. fur.* 508.

Hor. I Od. 34:

— — *Valet ima summis*
Mutare et insignem attenuat deus
Obscura promens; hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
Sustulit, hic posuisse gaudet.

I Od. 35:

— — *Praesens vel imo tollere de gradu*
Mortale corpus vel superbos
Vertere funeribus triumphos. Vgl. *I Epist.* 6, 25.

III Od. 29: *Transmutat incertos honores, nunc mihi, nunc alii benigna* — — (*H. f.* 508: *ὁ δ' ὄλβος — ἧτε δόξ' οὐκ οἶδ' ὅτῳ βέβαιός ἐστι etc.*).

In der zuletzt angeführten Ode vergleicht Horaz das Glück einem schnell dahin fliegenden Vogel: *celeres quatit pennas etc.* Euripides ebenfalls in der zuletzt genannten Stelle *Herc. f.* 509: *ἡ τύχη ὥσπερ πτερὸν πρὸς αἰθέρ' ἡμέρᾳ μιᾷ μ' ἀφείλετο.* — Ein in der neuern Litteratur durch zu häufige Anwendung (und Nachahmung) fast trivial gewordener Gedanke ist der, dafs das Leben im Allgemeinen einem Meere gleiche, auf dem der Lebensnachen des Einzelnen einherfahre. Wir haben denselben schon bei Horaz:

— *Tu, dum tua navis in alto est,*
Hoc age, ne mutata retrorsum te ferat aura.

Hor. I Epist. 18, 88. Doch schon lange vor Horaz bei Euripides: *πλεῖ κατὰ πορθμὸν, πλεῖ κατὰ δαίμονα, μηδὲ προσίστη πρῷραν βιότου πρὸς κῦμα, πλέουσα τύχαισιν. E. Troad.* 103. Vgl. *Fgm. incert.* 127. — In *III Od.* 29 sagt der römische Lyriker, des Menschen Leben, des Menschen Geschicke glichen einem Strome, der bald sanft dahingleitet, bald aber aufgeregt und wild einhertobt, Felsblöcke, Häuser und Vieh mit sich fortwälzt. Auch dieses Bild dürfte schwerlich ganz horazisch sein. Schon die Stelle des Euripides im rasenden Herkules (101): „Auch das Unglück der Sterblichen mattet sich ab, wie auch Windstürme nicht immer dieselbe Kraft behalten", hätte vermöge der Ideen-

Association leicht jenes Bild hervorrufen können; noch eher aber Stellen wie *Orest.* 279, wo Orestes, von seinen Leiden wieder frei aufathmend, ausruft: *ἐκ κυμάτων γὰρ αὖϑις αὖ γαλήν' ὁρῶ* — oder *ibid. v.* 840: „Grofses Glück ist unter den Sterblichen nie dauerhaft; wie das Segel eines schnellfliegenden Nachens erschüttert es irgend ein Dämon und umbraust es mit gräulichen Mühsalen, gleichwie auf den verderblichen Sturmeswogen des Meeres." (Dafs übrigens dem Athener das Bild des Meeres, dem Römer das Bild des Flusses näher lag, begreift sich leicht.) Eine schöne Parallelstelle ist *Dan. fr.* 4: „Mit dem Schicksale der Sterblichen verhält es sich wie mit dem, was man Aether nennet; dieser läfst erglänzen den glänzenden Strahl des Sommers, vermehrt, Wolken dicht zusammentreibend, des Winters Ungestüm, bewirkt Blühen und Verblühen, Leben und Absterben. So ist der Sterblichen Saame theils glücklich wie bei heitrer Meeresstille, theils zieht sich ihnen wiederum Gewölk zusammen und sie leben im Ungemach."

So weifs denn der Sterblichen Keiner, was ihm bevorsteht; oder „wo im Leben gibt es Zuverlässiges für die Menschen? den schnellen Schiffen richten Winde die Fahrt über die Tiefe des Meeres; aber in Bezug auf die Geschicke der Sterblichen wandelt die Zeit oftmals das Hohe in Nichts, während sie das Niedre erhöht" (*Belleroph. fr.* 27). „Du siehst die unzähligen unverhofften Wendungen. Viele entrinnen dem Strudel des Meeres, Viele, die unterlagen, erheben sich, mit ihren Lanzen über die Feinde obsiegend, zu gröfserem Glücke" (*ibid. fr.* 25). *Quid quisque vitet, nunquam homini satis | cautum est in horas; navita Bosporum | Poenus perhorrescit neque ultra | caeca timet aliunde fata; | miles sagittas et celerem fugam | Parthi, catenas Parthus et Italum | robur; sed improvisa leti | vis rapuit rapietque gentes* (*Hor. II Od.* 13, 13 ff.). „Seinem Verhängnisse kann Keiner entfliehen; noch kann man's durch Ueberlegung abwenden; wer das möchte, wird ewig umsonst sich Mühe geben; vielmehr ertrage du, ohne kleinmüthig zu werden, das, was die Götter senden, und übergräme dein Herz nicht mit Trauer" (*Heraclid.* 615). — „Die Verhängnisse der Götter schleichen unsichtbar herauf, und Keiner kennt sein Unglück vorher" (*Iph. Taur.* 476). — Vielmehr „erträgt, wer edel gesinnt ist, die Schickungen der Gottheit und weigert sich nicht" (*Herc. fur.* 1227). — „Wer der Nothwendigkeit widerstrebt, den erachte ich für einen Einfältigen" (*ibid.* 282). „Wer, da er ein Sterblicher geboren wurde, nicht weifs, wie er das Geschick ertragen mufs, der möchte auch nicht den Geschossen des Kriegers Stand halten können" (*ibid.* 1348). *Hor. III Od.* 29:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit deus
Ridetque si mortalis ultra
Fas trepidat. Quod adest memento
Componere aequus. — —

I Od. 11:

Tu ne quaesieris, scire nefas, quem mihi, quem tibi
Finem Di dederint. — Ut melius quidquid erit pati!

Vgl. *I Od.* 24: „Wenn du aber ohne Mühsal zu bleiben wähnst, bist du ein Thor; denn sterblich bist du geboren." *Kress. fr.* 7. — „In allen Stücken glücklich ist Niemand." *Alex. fr.* 3. *Sthen.* 1. *Aug.* 3. (*Nihil est ab omni parte beatum.*) „Darum ziemt es sich, so leichten Herzens, als du kannst, die Verhängnisse des Lebens zu ertragen." *Helen.* 252. — *Horat. II Od.* 16, 25:

Laetus in praesens animus quod ultra est
Oderit curare et amara lento
Temperet risu. Nihil est ab omni
Parte beatum.

I Od. 24: *Durum — sed levius fit patentia*
Quidquid corrigere est nefas.

II Od. 10: *Rebus angustis animosus atque fortis appare.* *Belleroph.* 14: „Muth vermag Grofses gegen das Unglück." — *Antig. fr.* 15: „Wer mit Vernunft das Geschick erträgt, der ist weniger unglücklich."

Bei dieser Unsicherheit und Unbeständigkeit des Glücks thut der Mensch wohl, die Möglichkeit eines Umschlages des Glückes in das Gegentheil stets sich zu vergegenwärtigen. „Ich lernte dies von einem weisen Manne und lenkte meinen Geist hin auf Sorgen und Mifsgeschicke, hielt mir vor Flucht aus dem Vaterlande, unvorhergesehenen Tod und andre Weisen des Unglücks, damit, wenn ich einmal etwas Derartiges erleiden sollte, mir das Uebel nicht neu und um so schmerzvoller wäre." *Thes. frgm.* 5. vgl. *Androm. frgm.* 22. — *Horat. I Epist.* 4, 11:

Inter spem curamque timores inter et iras
Omnem crede diem tibi diluxisse supremum:
Grata superveniet quae non sperabitur hora.

II Od. 10, 15: *Speret infestis, metuit secundis*
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus. etc. Vgl. *II Sat.* 2, 108—112.

Cicero übersetzt in seinen Tusculanischen Untersuchungen *III*, 14, 29 die Stelle aus dem Theseus folgendermafsen:

Nam qui haec audita a docto meminissem viro,
Futuras mecum commentabar miserias:
Aut mortem acerbam, aut exsilii maestam fugam,
Aut semper aliquam molem meditabar mali:
Ut, siqua invecta diritas casu foret;
Ne me imparatum cura laceraret repens.

Im Folgenden heifst es dann weiter: — — *quoniam multum potest provisio animi et praeparatio ad minuendum dolorem, sint semper omnia homini humana meditata. Et nimirum haec est illa praestans et divina sapientia et perceptas penitus et pertra-*

ctatas humanas res habere; nihil admirari [1]), *quum acciderit; nihil, antequam evenerit, non evenire posse arbitrari.* Die Ausdrücke des Cicero *ne imparatum* — *animi praeparatio* scheinen darauf hinzuweisen, daſs dem Horaz (*bene praeparatum*) die Stelle des Euripides, wie sie sein Landsmann gegeben und besprochen, vorgeschwebt hat. Weiterhin führt Cicero eine Stelle aus Terenz an, der denselben Gedanken in seiner Weise behandelt:

Quam ob rem omnes, quum secundae res sunt maxume, tum maxume
Meditari secum oportet, quo pacto advorsam aerumnam ferant:
Pericla, damna, peregre rediens semper secum cogitet,
Aut fili peccatum, aut uxoris mortem aut morbum filiae,
Communia esse haec, ne quid horum unquam accidat animo novom:
Quidquid praeter spem eveniat, omne id deputare esse in lucro.

Das Vorbild des Terenz aus der neuen Komödie der Griechen hatte sich jedenfalls bei diesen Versen den Euripides zur Nachahmung vorgesetzt. Schon die Einleitungsworte des Tragikers: „Ich lernte es von einem weisen Manne", besagen mehr als zur Genüge, daſs wir einen neuen und nicht gemeinen Gedanken, den Jeder hätte bringen können, hier vor uns haben. Dieser weise Mann aber ist, wie Cicero (*l. l.*) uns belehrt, Niemand Geringeres, als des Dichters Lehrer Anaxagoras. Doch kehren wir zu unserm Horaz zurück. Allbekannt sind die noch hieher gehörenden Verse, *II Od.* 3:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Laetitia moriture Delli! etc.

Eur. fr. inc. 170 (bei Plutarch *Moral. p.* 102): „Kein Glücksfall sei so groſs, daſs er dich erhöbe, höher zu denken (stolzer zu sein), als du darfst, noch auch wiederum laſs dich bewältigen, wenn ein Unfall dir zustöſst, sondern bleibe vielmehr immer derselbe, deinen Charakter standhaft bewährend, wie Gold im Feuer." — Gegen *III Od.* 27, 74: *bene ferre magnam disce fortunam* lassen sich aus den Komikern halten, *Menandr. Μητραγ.* 1 (*Grot.*):

οὕτω μαθεῖν δεῖ πάντα καὶ πλοῦτον φέρειν etc.

und *Philem. fr. inc.* 35: ἐνταῦθ' ἀνὴρ γάρ ἐστιν ἀνδρὸς διάφορος ἐν τῷ τότε κακὸν εὖ φέρειν καὶ ἀγαθόν. Ob die Uebereinstimmung der beiden Komiker nicht zu erklären ist durch die Annahme, daſs eine gemeinschaftliche Urquelle benutzt worden ist?

Der Mensch, ermahnet der römische Dichter, freue sich seines Lebens, so lange er kann. Es ist aber, lehrt derselbe ferner,

[1]) Vgl. *Hor. I Epist.* 6:
Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque, quae possit facere et servare beatum.

um des Lebens sich zu freuen, keineswegs von Nöthen, dafs man Reichthümer besitze; Reichthümer machen gerade nicht glücklich. *IV Od.* 9, 15:

> *Non possidentem multa vocaveris*
> *Recte beatum: rectius occupat*
> *Nomen beati, qui deorum*
> *Muneribus sapienter uti*
> *Duramque callet pauperiem pati ...*

I Epist. 2, 46:

> *Quod satis est cui contingit, nihil amplius optet.*

I Epist. 12, 4:

> *Pauper enim non est, cui rerum suppetit usus.*

Ein zufriedenes Herz eigne der Mensch sich an, nicht trachte er nach Vielem; nur dem Zufriedenen ist es wohl. *II Od.* 10, 5: *Auream quisquis mediocritatem diligit etc.* *III Od.* 1, 25:

> *Desiderantem quod satis est, neque*
> *Tumultuosum sollicitat mare etc.* — *III Od.* 16, 41:

> — — *Multa petentibus*
> *Desunt multa: bene est, cui deus obtulit*
> *Parca quod satis est manu.* — *III Od.* 16, 21:

> *Quanto quisque sibi plura negaverit*
> *Ab dis plura feret.* — *I Epistol.* 18, 107:

> *Sit mihi quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam,*
> *Quod superest aevi, si quid superesse volunt di.*

II Sat. 2, 1: *Quae virtus et quanta — vivere parvo!* Euripides *fr.* 111: „Mir genügt einer weisen Tafel mäfsiges Leben; alles Unzeitige aber und Uebermäfsige möchte ich nicht ersehnen.“ *Vivitur parvo bene, cui paternum splendet in mensa tenui salinum etc.* (*II Od.* 16, 13). „Möchte Mäfsiges mir zu Theil werden in Ungetrübtheit!“ *Jon.* 632. — „Zwar sehe ich, wie grofs die Macht der Reichthümer sei, da sie in den Stand setzen, die Freunde zu beschenken, den Leib, wenn er in Krankheit fällt, zu pflegen und zu erhalten — —; aber das, was der Mensch für den Tag an Nahrung bedarf, kommt auf ein Kleines hinaus; ein Jeder, mag er reich sein oder arm, wenn er gesättigt ist, trägt Gleiches davon.“ *El.* 427. — „Du willst, da du viel schon besitzest in deinem Hause, dich so sehr abquälen? Was ist denn das Mehr? Nichts als ein leerer Schall; denn das Hinreichende genügt dem Weisen.“ *Phoeniss.* 554. — „Gleich ja ist der Genufs, ob man sich Grofses erfreut, oder ob man Kleines mit Freude besitzet.“ *Jon.* 646.

Horaz spinnt in seiner ersten Satire da, wo er das Thörichte des Geizes und der Habsucht auseinander setzt, den in den drei zuletzt citirten Stellen des Euripides gegebenen Gedanken nur weiter aus, wenn er V. 44 sagt:

> — — *quid habet pulchri constructus acervus!*

Milia frumenti tua triverit area centum,
Non tuus hoc capiet venter plus ac meus — — — [1])

V. 49: — — *Vel dic, quid referat intra*
Naturae fines viventi, jugera centum an
Mille aret? At suave est ex magno tollere acervo.
Dum ex parvo nobis tantundem haurire relinquas
Cur tua plus laudes cumeris granaria nostris?
Ut tibi si sit opus liquidi non amplius urna
Vel cyatho et dicas: Magno de flumine mallem
Quam ex hoc fonticulo tantundem sumere. —

Denselben Gedanken nur mit verändertem Bilde *II Epist.* 2, 199:

Pauperies immunda domus procul absit: ego, utrum
Nave ferar magna an parva, ferar unus et idem etc.

Höchst eigenthümlich ist der Gedanke, den wir über den Reichthum bei Euripides in den Phönissen finden, *v.* 557: „Es besitzen ja nicht die Sterblichen die Schätze als ihr Eigenthum; wir verwalten nur, wenn wir im Besitze sind, das Eigenthum der Götter; wenn es diese aber wollen, so nehmen sie es wiederum hinweg." Nicht anders heifst es *Aeol. fr.* 4: „Vom Adel des Geschlechtes, bei den Göttern, sprich mir nicht; im Besitzthume liegt das; drum prahle nicht damit, Vater! Die Schätze aber ziehen im Kreise umher; der hat sie jetzt, der andere nicht, wir gebrauchen sie aber als gemeinschaftliche; wem sie hingegen am längsten im Hause bleiben, der gilt als edel." — *Alex. fr.* 16: *ἴδιον οὐδὲν ἔχομεν. etc.* (Sowohl die letzte Stelle, als *Phoen.* 557 ff. von Plutarch angeführt *de consolat.* 28 u. ö.) Horaz gibt in *II Sat.* 2, 129 diesen Gedanken des Tragikers nur mit geringer Andersfärbung wieder:

Nam propriae telluris herum natura neque illum
Nec me nec quenquam statuit: nos expulit ille;
Illum aut nequities aut vafri inscitia juris,
Postremum expellet certe vivacior heres.
Nunc ager Umbreni sub nomine, nuper Ofellae
Dictus, erit nulli proprius, sed cedet in usum
Nunc mihi, nunc alii.

Zum Glücke des Lebens also ist nicht der Reichthum ein wesentliches Erfordernifs, wohl aber Zufriedenheit des Herzens und noch mehr Reinheit des Gemüthes und Unbescholtenheit. Wenn wir diese besitzen, dann erst leben wir dem Vaterlande und uns selbst theuer (*Hor.* I *Epist.* 3, 28), dann erst besteht in unsrer Brust wahrer Friede, wahre Ruhe; wo immer wir dann sind, wir fühlen uns glücklich, fühlen uns sicher,

---

[1]) *Phoen.* 556:
πᾶς γὰρ ἐμπλησθεὶς ἀνὴρ ὁ πλούσιός τε χὠ
πένης ἴσον φέρει.

sicherer als wenn wir Waffen mitführten; wir sind dann beschützt von der Gottheit (*Hor. I Od.* 22: *Integer vitae etc.*). Keine Opfer sind der Gottheit angenehmer, als die aus unbescholtener, wenn auch armer Hand kommen, mögen sie auch winzig sein gegen die Hekatomben der Reichen. *Immunis aram si tetigit manus etc.* (s. ob.). *Eur. Dan. fr.* 12: „Ich sehe oftmals arme Männer, die weiser sind, als reiche, sehe, dafs sie, obwohl kleine Opfergaben mit der Hand spendend, den Göttern wohlgefälliger sind, als solche, die ihnen Stiere schlachten." Wir können nicht umhin, zwei schöne Stellen des Menander hinzuzufügen. *Frgm. incert.* 233 (*Grot.*): „Wer, wenn er Opfer darbringt, glaubt, eine Menge Stiere oder Böcklinge oder dergleichen — — — mache die Gottheit ihm gewogen, der irret sehr und ist thörichten Sinnes; man mufs vielmehr ein braver Mann sein, kein Verführer der Jungfrauen, kein Ehebrecher, darf nicht stehlen und morden — —, nicht einmal nach dem Faden aus der Nadel trachten; denn Gott ist dir nahe und sieht es." — 232: „Die Gottheit freut sich über die Werke der Gerechtigkeit; opfere der Gottheit immerdar, da du gerecht bist, — nicht strahlend durch Gewande, aber im Herzen glänzend." — Und es ist die Tugend so etwas Erhabenes, dafs sie auch noch nach dem Tode des Leibes fortdauert: — — ἁ δ' ἀρετὰ καὶ θανοῦσι λάμπει. *Androm.* 776.

Temen. fr. 1:

> ἀρετὰ δὲ κἂν θάνῃ τις, οὐκ ἀπόλλυται,
> ζῇ δ' οὐκέτ' ὄντος σώματος. κ. τ. λ.

Hor. III Od. 2, 21:

> *Virtus recludens immeritis mori*
> *Coelum negata tentat iter via,*
> *Coetusque volgares et udam*
> *Spernit humum fugiente penna.*

Vgl. *III Od. ibid.*: *Virtus — intaminatis fulget honoribus.*

Wie aber wird denn dieses hohe Gut, die Tugend, erworben? Es ist dies eine Frage, welche von jeher die denkenden Geister des Alterthums sehr beschäftigt hat. Es fragt sich nämlich, um mit Horazens eigenen Worten die Sache zu geben, *virtutem doctrina paret naturane donet.* Verschiedene Philosophen haben darüber Verschiedenes gedacht, so dafs es nichts weniger als Zufälligkeit sein würde, wenn Horaz hierin ganz dieselbe Ansicht hätte, wie der Philosoph der Bühne. Durch Erfahrung und Nachdenken war Euripides zu der Ueberzeugung gelangt, dafs zwar grofs der Einflufs der Natur sei, dafs ein gewisser Charakter dem Menschen angeboren werde, hätten doch der täglichen Erfahrung zufolge brave Menschen gewöhnlich brave Kinder, böse Menschen aber böse (*Dict. fr.* 15, *Alcm.* 7, *Antiop.* 17, *Bell.* 11, *Antig.* 10. 11); dafs aber dennoch grofs sei die Macht der Lehre, der Erziehung, des Beispiels. Dem Freunde

des römischen Dichters werden hier ungerufen folgende Stellen vorschweben:

Naturam furca expellas, tamen usque recurret.

IV Od. 4: *Sensere, quid mens rite, quid indoles*
Nutrita faustis sub penetralibus
Posset, quid Augusti paternus
In pueros animus Nerones.
Fortes creantur fortibus et bonis;
— — — —
Doctrina sed vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborant;
Utcunque defecere mores,
Indecorant bene nata culpae.

Vgl. *Eur. fr. inc.* 178, 163, 170, *Phoen. fr.* 12. Eins der oben citirten Fragmente möge hier noch stehen, *Alcm.* 7:

Ὦ παῖ Κρέοντος, ὡς ἀληθὲς ἦν ἄρα,
ἐσθλῶν ἀπ' ἀνδρῶν ἐσθλὰ γίγνεσθαι τέκνα,
κακῶν δ' ὅμοια τῇ φύσει τῇ τοῦ πατρός.

Hecub. 592 ff.: „Ist es nicht sonderbar, daſs ein schlechtes Landstück, wenn es vom Himmel her einer guten Witterung theilhaft wird, reichlich Aehren trägt, ein gutes Land aber, wenn ihm das Nothwendige abgeht, schlechte Frucht liefert, daſs bei den Menschen hingegen stets der Böse nicht anders als böse, der Gute gut ist und vom Unglücke seine Sinnesart nicht verderben läſst, sondern immer brav ist? Liegt der Unterschied an den Eltern oder an der Erziehung? Allerdings auch eine gute Erziehung lehrt zum Guten an; wenn man das Gute wohl erlernt hat, kennt man wenigstens das Schändliche, nach der Richtschnur des Schönen es abmessend." *Suppl.* 911: „Eine nicht schlechte Erziehung gibt sittliche Scheu; die Tugend ist lehrbar; erzieht deshalb gut eure Kinder." — Schöner noch ist die Stelle aus *Iphig. Aul.* 559 (*Chor.*), welche aber durch eine Uebersetzung zu viel verlieren würde:

διάφοροι δὲ φύσεις βροτῶν,
διάτροποι δὲ τρόποις· ὁ
δ' ὀρθὸς ἐσθλὸν σαφὲς ἀεί.
τροφαί θ' αἱ παιδευόμεναι
μέγα φέρουσιν εἰς ἀρετάν·
τό τε γὰρ αἰδεῖσθαι σοφία,
τάν τ' ἐξαλλάσσουσαν ἔχει
χάριν ὑπὸ γνώμας ἐσορᾶν
τὸ δέον, ἔνθα δόξα φέρει
κλέος ἀγήρατον βιοτᾷ.

Ist aber die Tugend erlernbar, so streben wir ihr nach, so Groſs, als Klein (*hoc opus, hoc studium parvi properemus et ampli. I Epist.* 3, 28); scheuen wir keine Mühsal und Anstrengung; denn durch Mühsal schreitet die Tugend hindurch; *ἁ δ' ἀρετὰ διὰ μόχθων βαίνει* (*Heraclid.* 625); und ohne Mühen und An-

strengung erlangt ja überhaupt der Mensch Nichts: *nil sine magno vita labore dedit mortalibus. I Sat.* 9, 59. *Eur. Androm.* 14: εὔκλειαν ἔλαβον οὐκ ἄνευ πολλῶν πόνων. *Archel. fr.* 8: ἀλλ' οἱ πόνοι τίκτουσι τὴν εὐδοξίαν. 12: σὺν μυρίοισι τὰ καλὰ γίγνεται πόνοις — und so unzähligemal bei Euripides, vgl. *Erechth.* 9, *Temen.* 8, *fr. inc.* 30, *Electr. v.* 80, *Archel. fr.* 11 u. s. w. (Dafs hier ein griechisches Sprüchwort sowohl den Worten des Horaz, als des Euripides zu Grunde liege, zeigt schon das überaus häufige Vorkommen dieses Gedankens bei dem Tragiker, noch mehr *E. Licymn. fr.* 2: πόνος γάρ, ὡς λέγουσιν, εὐκλείας πατήρ.) [1])

Tugend zu erwerben ist aber um so schwieriger, als „ohne Laster, ohne Neigung zum Bösen, Niemand geboren wird." *Nam vitiis nemo sine nascitur, optimus ille est, qui minimis urgetur. I Sat.* 3, 68. Dasselbe drückt Eurip. vermöge seines schwermüthigen Charakters in wahrhaft niederschmetternder Weise aus, wenn er sagt: ὁ πλεῖστα πράσσων πλεῖσθ' ἁμαρτάνει βροτῶν. *Oenom. fr.* 1. Hieher ist auch noch ein Ausspruch zu rechnen, der vielfach von späteren Schriftstellern citirt wird (z. B. *Plutarch. d. Is. et Osir.* 45, *d. poet. aud.* 7, *d. ira compr.* 15), *Eur. Aeol. fr.* 2: οὐκ ἂν γένοιτο χωρὶς ἐσθλὰ καὶ κακά. *Hor. I Sat.* 3, 113: *Nec natura potest justo secernere iniquum.* Unter allen Dichtern und Denkern des Alterthums hatte Euripides am klarsten den Widerstreit der Vernunft und Sinnlichkeit erkannt; seine Aussprüche darüber fanden den ungetheiltesten Beifall; es war, als wäre den Menschen nun mit einem Male ein Licht über sich selbst aufgegangen, sie wiederholten und wiederholten des Tragikers Worte, und wenn diese zuletzt in Sprüchwörtern oder auch in künstlerischen Nachahmungen bei nachfolgenden Classikern eine Gestalt angenommen hatten, dafs sie fast unkenntlich geworden sind, so ist und bleibt doch immer Euripides die Urquelle. Berühmt ist besonders die Scene aus der Medea geworden, wo diese hin und her überlegt, ob sie ihre Kinder von Jason umbringen solle oder nicht. Das Selbstgespräch schliefst mit den Worten (1078):

> καὶ μανθάνω μὲν οἷα δρᾶν μέλλω κακά·
> θυμὸς δὲ κρείσσων τῶν ἐμῶν βουλευμάτων,
> ὅσπερ μεγίστων αἴτιος κακῶν βροτοῖς.

Noch bestimmter ausgeprägt erscheint derselbe Gedanke *Chrys. fr.* 1:

> λέληθεν οὐδὲν τῶνδε μ' ὧν σὺ νουθετεῖς,
> γνώμην δ' ἔχοντα μ' ἡ φύσις βιάζεται.

[1]) Vgl. *Hesiod. D. & Op.* 287:

> Τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν.

Epicharm. fr. bei *Xen. Memor. II.* 1, 20:

> — — Τῶν πόνων
> Πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τἀγάθ' οἱ θεοί.

Chrys. fr. 2:
αἰαῖ τόδ' ἤδη θεῖον ἀνθρώποις κακόν,
ὅταν τις εἰδῇ τ' ἀγαθὸν, χρῆται δὲ μή.
Hipp. 380: τὰ χρήστ' ἐπιστάμεσθα καὶ γιγνώσκομεν,
οὐκ ἐκπονοῦμεν κ. τ. λ.

Horaz drückt dasselbe also aus (*I Epist.* 8):

Quae nocuere sequar, fugiam, quae profore credam.

I Od. 3: *Audax omnia perpeti.*
Gens humana ruit per vetitum nefas.

(Bekannter ist die Ovidische Sentenz: *Nitimur in vetitum semper cupimusque negata*).

Die Zeit des Horaz hatte mit der des Euripides das gemein, dafs in beiden der alte Volksgeist verschwunden war und einem selbstsüchtigen, blofs auf rohen Genufs und auf Gewinn gerichteten Streben Platz gemacht hatte. Der Abgott der Menge war das Geld. *Eur. Palamed. fr.* 1: „Alles bemüht sich um (Schätze) Geld; wer am meisten hat, ist der weiseste.“ Diese Richtung des Zeitgeistes zu tadeln, unterliefs weder der eine, noch der andre von den beiden Dichtern. Schon die Anpreisung des Gegentheils, das Lob der Mäfsigkeit, Genügsamkeit und Zufriedenheit, schliefst einen Tadel in sich, aber auch geradezu wird dieser ausgesprochen, und zwar in den Satiren und Episteln von dem Römer mit der beifsendsten Ironie. *I Epist.* 6, 37:

Scilicet uxorem cum dote fidemque et amicos
Et genus [1]) *et formam regina Pecunia donat*
Ac bene nummatum decorat suadela venusque.

II Sat. 3, 94:

— — — omnis enim res
Virtus, fama, decus, divina humanaque pulchris
Divitiis parent: quas qui construxerit, ille
Clarus erit, fortis, justus; sapiensne? Etiam et rex
Et quidquid volet.

Nicht anders der Tragiker. *Aeol. fr.* 4: „Schweig mir doch vom Adel; auf dem Gelde beruht der ganz allein.“ — *Androm. fr.* 20: „Gold verlang' ich vor Allem im Hause zu haben; auch der Sklave ist geehrt, wenn er reich ist; der Freie aber, wenn er arm ist, vermag Nichts; glaube nur, dafs du von wegen des Geldes glücklich bist.“ — *Arch. fr.* 17: „Wie wäre er denn nicht brav, da er doch vermögend ist?“ *Ibid.* 18: „Der Reichthum vermag viel, und wer ihn erlangte, gilt als edel.“ *Eurysth. fr.* 6: „Die Werke gelten weniger bei uns als das Geld.“ — *Dan. fr.* 15, v. 3: „Die vorhin Nichts waren, nun aber reich sind, tragen Ruhm davon der Münze wegen“ (δόξαν φέρονται

---

[1]) Und doch bleibt es wahr: *Fortuna non mutat genus. Epod.* 4, 6. *Naturam mutare pecunia nescit. I Epist.* 12, 10. *Eur. Hipp. fr.* 17.

του νομισματος χάριν); *v.* 8: „Schlecht ist der Nichtsbesitzende, die Besitzenden aber sind glücklich." — *Dan. fr.* 12: „Es pflegen die Sterblichen die Worte der Reichen für weise zu halten; wenn aber aus geringem Hause ein dürftiger Mann verständig redet, zu lachen." — *Cress. fr.* 8 u. 9: „Ich habe es nur zu sehr erfahren, dafs alle Menschen Freunde der Besitzenden sind." 9: „Wenn der Reichthum weg ist, will es nicht mit den Ehebündnissen; zwar loben die Menschen vornehme Abkunft, weit lieber aber verschwägern sie sich den Vermögenden." — *Frgm. inc.* 143: „Den Glücklichen erachten wir auch für verständig."

Der Reichthum also galt damals für Ehre, galt selbst für Tugend; was Wunder, wenn da die Armuth für Schmach gehalten, ja als Laster angerechnet wurde?

III Od. 24, 41:

Magnum pauperies opprobrium jubet
Quidvis et facere et pati
Virtutisque viam deserit arduae? [1])

II Sat. 3, 91:

— — *Quoad vixit, credidit ingens*
Pauperiem vitium et cavit nihil acrius, ut, si
Forte minus locuples uno quadrante perisset,
Ipse sibi videretur nequior.

Eur. Dan. 15, *v.* 8:

κακὸς δ' ὁ μὴ 'χων, οἱ δ' ἔχοντες ὄλβιοι.

Ganz im Gegensatze zu diesem Geiste ihrer Zeit bezeichnen unsre beiden Dichter die Reichthümer als „ungerecht, gottlos": ἄδικον δ' ὁ πλοῦτος· πολλὰ δ' οὐκ ὀρθῶς ποιεῖ. *Alex. fr.* 14. — *Hor. III Od.* 24, 62: *improbae divitiae.* Diese Worte möchte man, wenn man den Grundgedanken der ganzen Ode (*in avaros: „Intactis opulentior" etc.*) festhält und die dem verderbten Zeitgeiste aus dem Sinne gesprochenen Worte: (*v.* 42) *Magnum pauperies opprobrium* wohl beachtet, schwerlich mehr mit Orelli zu erklären geneigt sein, als hiefsen sie so viel wie *divitiae nimiae, omnem modum excedentes*, vielmehr dürften sie einfach auf des Euripides Worte hinauskommen. — Vgl. *Eur. Alex. fr.* 15:

κακόν τι βούλευμ' ἦν ἄρ' εἰς εὐανδρίαν
ὁ πλοῦτος ἀνθρώποισιν αἵ τ' ἄγαν τρυφαί.

Armuth also wurde damals als Schmach, als Laster angesehen; wirkliche Schlechtigkeit dagegen galt als etwas Unerhebliches, Gleichgültiges, Erlaubtes. (*Hor. Quo quo scelesti ruitis etc.*) Drohend und mahnend erheben gegen diese Verderbtheit ihrer Zeitgenossen der griechische Tragiker und der römische Lyriker ihre Stimme; es bestehe eine Gerech-

[1]) *Eur. Elecr.* 375: „Aber es hat die Armuth einen Uebelstand; sie lehrt die Menschen aus Noth Böses thun."

tigkeit, rufen sie, und diese sei nicht ohnmächtig: ἔχει γὰρ ἡ Δίκη μέγα σθένος. *Eur. Electr.* 958. *Justitia potens. Hor. II Od.* 17, 16. — *Dictys fr.* 2: θάρσει· τό τοι δίκαιον ἰσχύει μέγα — wie diese das Gute belohne, so bestrafe sie auch das Böse; oft zwar zögere sie lange mit der Strafe, aber sie verhänge sie zuverlässig. *Jon* 1615: χρόνια μὲν τὰ τῶν θεῶν πως, ἐς τέλος δ' οὐκ ἀσθενῆ. — *Bacch.* 882: „Es schreitet heran zwar langsam, aber doch sicher die göttliche Macht; sie beirrt die Sterblichen, welche die Thorheit verehren und in ihrem Wahne der Götter Ehre nicht zu erhöhen trachten; es bergen diese lange den Fufs der Zeit und erjagen dann den Gottlosen.“ *Jon* 1619: „Wem von Unheil das Haus erschüttert wird, der zage nicht, die Götter fürchtend; denn endlich erlangen die Braven, was ihnen gebührt; den Bösen aber, wie sie sind, möchte es niemals glücklich ergehn.“ *Frgm. inc.* 2: „Nicht wird die Dike sofort herankommen und dir das Herz durchbohren, noch einem andern Bösewichte, vielmehr schreitet sie still und mit langsamem Fufse heran und ergreift die Frevler, wann es sich trifft“ [1]).

III Od. 2, 32: *Raro antecedentem scelestum*
Deseruit pede Poena claudo.

Eur. Phrix. fr. 8: „Wer der Sterblichen glaubt, er könne Tag für Tag Böses thun und den Göttern verborgen bleiben, der wähnt Gottloses und wird in diesem seinem Wahne ergriffen, wann ihn die langsam heranziehende Dike erreicht.“

Darum geselle sich Keiner zu Gottlosen; leicht könnte die Strafe, wenn sie über diese hereinbricht, ihn, den Unschuldigen, mit zerschmettern. *Horat. l. l.:*

— — Vetabo — sub isdem
Sit trabibus fragilemve mecum
Solvat phaselon: saepe Diespiter
Neglectus incesto addidit integrum.

Eur. Electr. 1350 (die Dioskuren reden): „Den Ruchlosen helfen wir nicht; die sich aber Heiligkeit und Gerechtigkeit angelegen sein lassen, die schützen wir, aus schwierigen Drangsalen sie rettend. Daher wolle Niemand Böses thun, noch gehe er mit Eidbrüchigen zu Schiffe; ein Gott verkündige ich es den Sterblichen.“ — *Eur. Suppl.* 224: „Der Weise darf nicht Gerechte den Ungerechten zugesellen, sondern glückliche Freunde sich für sein Haus erwerben; denn die Gottheit, für gemeinschaftlich die Geschicke erachtend, verdirbt mit den Leiden des sittlich Erkrankten auch den Unverdorbenen und Gerechten“ (*incesto addidit integrum*). — Zu diesen Stellen des Euripides vergleiche man auch noch *Soph. Antig.* 372:

μήτ' ἐμοὶ παρέστιος
γένοιτο μήτ' ἴσον
φρονῶν ὃς τάδ' ἔρδει —

[1]) Vgl. *Plutarch. Moral. p.* 549.

und die von **Orelli** citirten Worte aus *Aesch. Septem* v. 607:

> *ἢ γὰρ συνεισβὰς πλοῖον εὐσεβὴς ἀνὴρ*
> *ναύταισι θερμοῖς καὶ πανουργίᾳ τινὶ*
> *ὄλωλεν ἀνδρῶν σὺν θεοπτύστῳ γένει.*

So befleifsige sich denn der Mensch, lautet die Aufforderung der beiden Dichter, der Tugend und verehre das Walten der Gottheit; „unweise Weisheit" ist es, sich am Gegentheile zu halten; wer das thut, der irrt (*Hor. I Od.* 34) umher *insanientis sapientiae consultus*, der folgt einer Weisheit, die keine ist. *τὸ σοφὸν δ' οὐ σοφία τό τε μὴ θνητὰ φρονεῖν. E. Bacch.* 393. —

Coblenz. **Dr. Anton Göbel.**

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Provinz Brandenburg von Michaelis 1850.

Berlin. Aus den Schulnachrichten, welche das Programm des K. französischen Gymnasiums enthält, ersehen wir, dafs die Anstalt weder in ihrem Lehrercollegium noch in ihrer Lehrverfassung bedeutende Veränderungen erfahren hat. Sie zählte am Schlusse des Schuljahrs 260 Schüler, von denen 17 in I, 22 in II, 32 in III*a*, 32 in III*b*, 54 in IV, 51 in V, 52 in VI safsen. Aufgenommen wurden 78, abgegangen sind 63 Schüler, darunter 4 Abiturienten. Den Schulnachrichten geht eine Abhandlung des Dr. R. Schmidt voran, *de Plutarchea quae vulgo fertur Homeri vita Porphyrio vindicanda* (S. 3—30), in welcher der Verf. nach einer kurzen Angabe des Inhalts und der Anordnung des Stoffes der vorliegenden Lebensbeschreibung einen Abrifs des Lebens und Bildungsganges des Porphyrius besonders in Bezug auf seine homerischen Studien giebt, welche historischer, grammatischer, philologischer, philosophischer und theologischer Art gewesen seien. Hierauf wendet sich der Verf. zuerst zu einer andern Schrift über Homer, *de allegoriis homericis*, als deren Verf. gewöhnlich ein sonst unbekannter Heraclitus genannt wird, und nimmt sie, gestützt auf Stellen in den venetianischen Scholien und auf ihre grofse Aehnlichkeit mit einer andern porphyrianischen, in der *praep. ev.* des Eusebius enthaltenen und unzweifelhaft echten Schrift περὶ ἀγαλμάτων, für den Porphyrius in Anspruch. Sie enthalte dessen Studien über die Theologie des Homer (*versatur universus hic liber in excutienda Homeri theologia*), sei daher etwa περὶ τῶν παρ' Ὁμήρῳ θεῶν zu betiteln, gehe von der Absicht aus, den Homer durch die Allegorie gegen den Vorwurf der Impietät zu schützen (πάντῃ γὰρ ἠσέβησεν, εἰ μηδὲν ἠλληγόρησεν), und falle in die Zeit der ersten Verbindung des Porphyrius mit Plotinus. Diese Schrift sei aber durch Sprache und Inhalt so nahe mit der vorliegenden Lebensbeschreibung verwandt, dafs schon Thomas Gall der Ansicht gewesen sei, es habe der Autor der Allegorien reichlich aus der *vita* entlehnt (*largiter et* ὅλῳ τῷ θυλάκῳ *mutuatum esse*). Diese Aehnlichkeit sei aber keine andre als die, welche zwischen den Arbeiten des Jünglings und des Mannes stattfinde, doch sei die *vita* die jüngere Schrift des Porphyrius (*in hoc libro — prima velut fundamenta jacere videmus ejus artis, qua nisus aliquanto post Homeri erga numina divina pietatem erat defensurus*). Bestätigung seiner Meinung findet der Verf. darin, dafs diese *vita* ebendieselben Ansichten und Urtheile über Homer, das homerische Fatum, die Neunzahl u. s. w., enthalte, wie sie Porphyrius auch sonst vertrete. Mit Rücksicht auf den Anfang der Schrift, πάσης λογικῆς ἐπιστήμης καὶ τέχνης

ἐντὸς γενόμενον u. s. w., und darauf, daſs sie durch ihren Inhalt dem Werke des Longinus εἰ φιλόσοφος Ὅμηρος sehr entspreche, stellt er die Ansicht schlieſslich auf, daſs diese *vita* eigentlich die beim Suidas erwähnte und bisher für verloren gehaltene Schrift des Porphyrius περὶ τῆς Ὁμήρου φιλοσοφίας sei.

Das Programm des K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums besteht aus den Schulnachrichten von Director Ranke und einer Abhandlung von Prof. Fr. Uhlemann *de versionum N. T. Syriacarum critico usu* (S. 3—36), welche einen Theil der Resultate enthält, die der gelehrte Verf. durch Vergleichung der beiden syrischen Uebersetzungen des neuen Testamentes (*Simplex* und *Heracleensis*) mit der griechischen für die Berichtigung der Lesarten des griechischen Textes gewonnen hat. Aus den Schulnachrichten entnehmen wir, daſs auch in diesem Jahre der Anstalt durch den Tod ein Lehrer, Prof. Bötticher, entrissen worden ist, dessen Nekrolog am Ende der Chronik des Gymnasiums gegeben wird. Auſserdem schied aus dem Lehrercollegium Prof. A. Heydemann, welcher als Director nach Posen an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium versetzt worden ist. Neu eingetreten sind: als Zeichenlehrer, der Landschaftsmaler F. Bellermann, als Turnlehrer, P. M. Kawerau, bisher am K. Schullehrerseminar zu Bunzlau, und als jüngster Lehrer, C. Beust, bisher am K. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Am Schlusse des Schuljahrs betrug die Zahl der Schüler 504, und zwar in I*a*, 22; I*b*, 35; II*a*, 46; II*b*, 54; III*a*, 60; III*b*, Cöt. 1, 34; Cöt. 2, 36; IV, Cöt. 1, 36; Cöt. 2, 46; V, Cöt. 1, 45; Cöt. 2, 30; VI, 60. Zu Ostern 1850 wurden 19, zu Mich. 12 Abiturienten entlassen. Auſserdem verlieſsen im Lauf des Jahres 54 Schüler die Anstalt.

Den Schulnachrichten, welche das Programm des K. Joachimsthalschen Gymnasiums enthält, geht eine Abhandlung des (seitdem dahingeschiedenen) Adjuncten Dr. Carl Franke voran: *de praefectura Urbis capita duo* (S. 1—35). Der Verf. beschränkt seine Untersuchung, indem er drei Arten dieses *Magistratus* unterscheidet, die Präfectur zur Zeit der Könige und der Consuln, die *praefectura feriarum latinarum* und die ordentliche Präfectur, welche Augustus zuerst eingesetzt hat, auf die beiden ersten Aemter, deren Inhaber *praefectus urbi* zu nennen er für richtiger hält, als *praefectus urbis*. Das erste Capitel der Abhandlung enthält eine geschichtliche Darstellung der *praefectura, quae sub regibus et consulibus in usu fuit,* von ihrem Ursprunge in der Zeit des Romulus bis auf das Zeitalter des Augustus, wo dieselbe ein *ordinarius magistratus* wurde, und ist besonders gegen Ende des Capitels, wo es sich um Feststellung der Präfecten handelt, welche Augustus von 718—738 *a. u. c.* einsetzte, reich an neuen Bemerkungen und Berichtigungen. Das zweite Capitel: *de praefectura urbis feriarum latinarum*, ist kurz und unbedeutend, wie die Würde selbst. Aus den Schulnachrichten entnehmen wir, daſs an die Stelle des zum Friedrich-Wilhelms-Gymnasium versetzten Adjuncten Beust der Dr. O. Nitzsch eingetreten und der Maler Bellermann auch hier als Zeichenlehrer an Stelle des verstorbenen Zeichenlehrers Busch eingeführt ist. Die Schülerzahl betrug am Schluſs des Schuljahrs 360, worunter 120 Alumnen, und zwar in I, 36; II*a*, 37; II*b*, 48; III*a*, 57; III*b*, 64; IV, 56; V*a*, 38; V*b*, 24. Aufgenommen wurden 112, abgegangen sind 86 Schüler, darunter zu Mich. 1849, 7, zu Ostern 1850, 11 Abiturienten. Seit December 1849 ist in den Monaten December, Januar, Februar ein sonntäglicher Hausgottesdienst statt des Kirchenbesuchs für Schüler und Lehrer eingeführt worden.

Alle drei Gymnasien wurden im Anfange des vergangenen Jahres vom Geh. Rath Kortüm einer Revision unterworfen.

Berlin. Planer.

II.

Programme.

Carlsruhe. Das Herbstprogramm des grofsherzoglichen Lyceums für das Schuljahr 1849—50 besteht aus den Schulnachrichten und einer Abhandlung, betitelt: Horaz, zweite Lieferung: Ist die 20. Ode des I. Buches ächt? (16 S. 8.), beides vom Director der Anstalt, B. Kärcher. Der durch seine horatianischen Arbeiten rühmlichst bekannte Verfasser behauptet gegen Peerlkamp die Aechtheit dieser Ode. Der Ausdruck *modicis cantharis*, *v.* 1, wird durch den Nachweis gerechtfertigt, dafs die Gefäfse dieses Namens von sehr verschiedenem Umfang gewesen wären. Zwei Tafeln mit Abbildungen dieses Trinkgeschirres, welche in einem besonderen Vorwort erklärt werden, sind der Abhandlung angehängt. Die Kürze des sonst langen *i* in *Vaticanus* (*v.* 7) und der etwas kühne Ausdruck *imago montis* für das Echo werden durch analoge, in andern Dichtern und Prosaikern vorkommende Beispiele vertheidigt. Im 10. Verse liest der Verf. nach Döderlein's Vorschlag *tum* für *tu*, und erklärt das anstöfsige *temperare* durch „mischen". — Aus den Schulnachrichten entnehmen wir, dafs das Lyceum aus 6 Klassen, von denen die 3 oberen Klassen in eine obere und untere Abtheilung zerfallen, und einer Vorschule von 3 Klassen besteht. In die unterste Klasse der Vorschule, die erste genannt, können Knaben ohne alle Vorkenntnisse nach vollendetem sechsten Lebensjahre aufgenommen werden. Aus der dritten Klasse findet der Uebergang in die erste (*prima*) oder unterste Klasse des Lyceums statt. Die oberste Klasse dieser Anstalt, Obersexta genannt, entspricht in ihrem Pensum genau der obern Abtheilung unserer Prima, und es findet aus ihr der Uebergang zur Universität statt. Die Cursen sind in allen Klassen jährig. Das Schuljahr beginnt mit dem 1. October und schliefst am 21. August mit einer sechstägigen öffentlichen Prüfung, deren Ende ein Redeactus ist. Die Schülerzahl betrug von 1825 bis jetzt in den Lycealklassen durchschnittlich 429 und in der seit 1838 gegründeten Vorschule 219 jährlich; für beide Anstalten zusammen 576. Seit 1838 hat die Schülerzahl immer über 600 betragen; sie war 1831 am niedrigsten (437) und 1847 am höchsten (671). Im letzten Schuljahre besuchten das Lyceum 382 (VI*a*, 16; VI*b*, 23; V*a*, 13; V*b*, 19; IV*a*, 35; IV*b*, 47; III, 57; II, Cöt. 1, 39; Cöt. 2, 41; I, Cöt. 1, 47; Cöt. 2, 46), die Vorschule 209 (III, 73; II, 68; I [3 Abth.], 79) Schüler. Entlassen wurden am Ende dieses Schuljahrs 17 Abiturienten.

Erlangen. Dem Jahresbericht der K. Studienanstalt, vom Director Dr. Döderlein bekannt gemacht bei der öffentlichen Preisvertheilung den 27. August 1850, sind kritische und exegetische Bemerkungen zu den Persern des Aeschylus vom K. Studienlehrer Dr. Ludwig Schiller vorausgeschickt (S. 3—26). Der Verf. nimmt den *Cod. Med.* als Grundlage seiner Kritik und schliefst seine Bemerkungen zunächst an den Aufsatz des Herrn C. Prien (über die Perser des Aeschylus, Rhein. Mus. f. Phil. Neue Folge. VII. Jahrg. 2. Heft) an. Zuerst führt er diejenigen Stellen auf, an welchen Prien die Aufnahme der vom *Cod. Med.* gebotenen Lesarten verlangt und wo von Dindorf, sei es nun zuerst oder nach Anderer Vorgang, das Richtige erkannt ist. Dann folgen zweitens die Stellen, in welchen Dindorf und Prien über die Anerkennung des *Med.* differiren. Hier folgt der Verf. überall den Lesarten des genannten *Cod.*, mit Ausnahme *v.* 633, wo er statt μοι,

wie der *Med.* hat, μου beibehält. Außerdem behält der Verf. drittens *v.* 191 ὑπ' statt ἐκ' αὐχένων, *v.* 306 ἄριστος, *v.* 358 ἐπανθορόντες, *v.* 563 δ' nach τυτθὰ bei und bezieht ebenda Διὰ δ' Ἰαόνων zum folgenden. — *V.* 615 wird βίον gegen Dindorf, welcher ἴσον liest, vertheidigt, *v.* 692 τάχιννα und τί δ' ἐστὶ der Conjectur Blomf.'s und Dind.'s τάχυνε und τί δ' ἐστι vorgezogen, *v* 834 πάντα statt des von Dind. vorgeschlagenen παντὶ aufgenommen. Hierauf folgen viertens Beispiele, „die nach Anleitung der vom *Med.* gebotenen Lesarten leicht geheilt werden können". *V.* 218 ἀγαθὰ δ' statt τὰ δ' ἀγάθ'; *v.* 249 Ἀσίδος mit Blomf. und Dind., ebenso *v.* 549 γαῖ' Ἀσὶς; *v.* 223 γαίας statt γαίᾳ, welches im *Med.* steht; *v.* 337 βαρβάρων für βαρβάρους; *v.* 857 εὐδοκιμοῦ στρατιάς, wo στρατιά mit Feldzug zu übersetzen vorgeschlagen wird; jedoch bezeichnet Herr Sch. Prien's Conjectur εὐδοκίμους als wahrscheinlich, ἐπεύθυνοι wird beibehalten; *v.* 993 mit Blomf. ἄλλον. Fünftens giebt der Verf. einen Versuch, aus den Spuren corrupter Handschriften die richtige Lesart zu finden. Er emendirt *v.* 488 πόλεις statt πόλισμ' nach Anleitung des *Med.*, ebenso *v.* 506 statt εὐτυχής, εὐτυχεῖς, und citirt dazu *Pflugk Eur. Medea* 221; *v.* 875 wird statt εὐχόμεναι, εἰρόμεναι vorgeschlagen; *v.* 1000 wird ἔταφεν ἔταφεν, οὐδ' gelesen und erklärt *neque circa carpenta funebria illorum erant, qui pone sequerentur;* *v.* 1008 statt δι' αἰῶνος, δαίμονος. Sechstens werden die Stellen angeführt, wo Prien die Conjecturalkritik, vom Metrum und der künstlerischen Gliederung des Gedankens geleitet, in den Chorgesängen geübt hat, und endlich siebentens werden diejenigen Stellen bei Prien besprochen, die nur einer Interpunktion oder Accentberichtigung oder besserer Interpretation bedürfen; *v.* 18 ff. wird τε nach πεζοὶ beibehalten und erklärt, daſs der Dichter bei der dritten Gattung der Soldaten das Massenhafte der Heersäulen ins Auge gefaſst habe, die Reiterei und Seetruppen nach ihren *vehiculis* schildere (und βάδην?); χαρίχοντες sei aber von πεζοὶ untrennbar; *v.* 43 wird τοὺς nach dem Vorgange von Bothe und Wellauer mit ἐξορμῶσι verbunden (*per Zeugma*); *v.* 76 wird die Interpunktion nach θαλάσσης beibehalten und erklärt mit Land- und Seetruppen; *v.* 114 wird die Uebersetzung von Voſs als die allein richtige bezeichnet; *v.* 173 wird δύναμις, nach der Analogie von κράτος, ἀρχαὶ erklärt und auf die Atossa bezogen; *v.* 210 ff. wird so erklärt: „Dies ist mir ein Schrecken zu schauen, euch aber ebenso zu hören. Denn wisset wohl (ἴστε ist Imperativ), mein Sohn wird, wie auch der Ausgang sich entscheide, unverändert und unbeschränkt Herr des Landes bleiben: ihr werdet also, wenn er unglücklich ist, sein Unglück mit ihm zu beklagen und zu tragen haben, seine Niederlage wird die eurige sein. Rettet er nur das Leben, so bleibt ihm die Herrschaft über das persische Reich ungeschmälert". Bei dieser Veranlassung wird gegen K. Otfr. Müller behauptet, die Verse 93—104 seien zwischen die zweite und dritte Strophe einzuschieben und nicht als Epode ans Ende zu stellen, und der Ausdruck ἀπατὰ auf Xerxes und die Ueberbrückung des Hellespont bezogen. *V.* 276 wird δίπλαξ als Schiffswand, nämlich die mit ἐπηγκενίδες verkleideten ἴκρια erklärt; *v.* 733 ist ὦ als Interjektion statt ὧ zu schreiben. In der dritten Antistrophe des Schluſsgesangs wird vor ἄλαστα interpungirt und erklärt: „Sehnsucht erweckst du mir nach den Genossen; jenes Ungemach, während ich es verkünde, ach! klagt laut mir das Herz im Busen", mit Anführung von *Soph. O. T.* 158. — Nach den Schulnachrichten besteht die K. Studienanstalt aus einem Gymnasium mit vier Klassen und einer lateinischen Schule mit ebensoviel Klassen. Aus der vierten oder Oberklasse des Gymnasiums gehen die Schüler nach einem Examen zur Universität über. Die Pensen der einzelnen Gymnasialklassen entsprechen, nach dem Lateinischen beurtheilt, der Prima,

Ober- und Untersecunda und Obertertia unserer Gymnasien, die vier Klassen der lateinischen Schule aber stehen mit der Untertertia, Quarta, Quinta, Sexta ungefähr in gleicher Linie. Die Schüler der vierten oder obersten lateinischen Klasse, wenn sie zu einer kein Gymnasialstudium erfordernden Berufsart übergehen wollen, müssen eine besondere Prüfung bestehen, um ein Schulzeugnifs der lateinischen Schule zu erlangen. Die Cursen sind jährig, und das Schuljahr beginnt am 22. October. Das Gymnasium war von 55 (IV, 15; III, 11; II, 11; I, 18), die lateinische Schule von 88 Schülern (IV, 28; III, 20; II, 23; I, 17) besucht. Entlassen wurden 15 Abiturienten; aufgenommen wurden in die lateinische Schule 21, in das Gymnasium 19.

Frankfurt a. M. Die Einladung zu den öffentlichen Prüfungen und der Progressionsfeierlichkeit des Gymnasiums am 28. August v. J. ist von einer kleinen Schrift des Rectors der Anstalt, Dr. J. Th. Vömel, begleitet, welche als eine Fortsetzung seines Osterprogramms angesehen werden kann. Nachdem der Verf. in diesem die Grundsätze dargelegt hatte, nach welchen er glaubte, in kritischer Hinsicht den Text der heiligen Schrift behandeln zu müssen, um eine gerechten Ansprüchen gemäfse Uebersetzung zu geben, spricht er jetzt über den Mangel an Treue in den Uebersetzungen, über den die Kenner der Sprachfeinheiten und der Grundbedeutung der Wörter zu klagen hätten. Er weist dies an der willkührlichen Deutung der Partikeln und Präpositionen nach. Aufserdem sei die Sachanschauung, die doch für jeden denkenden Menschen, auch für den unwissenschaftlichen, von der gröfsten Bedeutung sein mufs, in unsern Uebersetzungen nicht selten so verwirrt, als käme es auf den Sinn nicht an. Als Versuch giebt der Verfasser eine Uebersetzung von Act. XXVII der Apostelgeschichte mit den nöthigen Anmerkungen sachlichen, kritischen und exegetischen Inhalts (S. 1—9). Aus den angehängten kurzen Schulnachrichten entnehmen wir, dafs in das Lehrercollegium Herr Ph. Gands als Lehrer der englischen Sprache eingetreten ist.

Friedland. Aus den Schulnachrichten, welche der Director der Anstalt, Dr. R. Unger, im Michaelis-Programm des Gymnasiums mittheilt, geht hervor, dafs die früher in Aussicht gestellte Unirung von Real- und Gymnasialklassen nicht erfolgt ist und der bisherige Lehrplan keine Aenderung erfahren hat. Die Anstalt zählte in 5 Klassen während des Winters $18\frac{49}{50}$ 88 Schüler, im Sommer 80 und beim Schlufs des Schuljahrs 77, und zwar safsen in I, 6; II, 14; III, 23; IV, 25; V, 9. Zu Ostern 1850 verliefsen die Anstalt 3 Abiturienten. Den Schulnachrichten geht eine Abhandlung des Herrn Unger in 6 Kapiteln, *analecta Philetaea et Propertiana* (S. 1—40), voran, deren reicher und mannigfacher Inhalt bei dem uns bestimmten beschränkten Raum keinen Auszug gestattet.

Giefsen. Der Einladung der Universität zur Feier des Namenstages des Grofsherzogs ist eine Abhandlung des Prof. Osann, *adnotationum criticarum in Quintiliani inst. orat. lib.* X. *particula IV*, beigegeben (S. 1—24). Der Verf. schiebt *Cap. I*, §. 46 *omnium* vor *annium vim* ein; §. 47 wird von ihm an *consolationibus que* angehängt, *nonus* in *unus* geändert und *in discedendo* vor *dictae* eingeschoben; §. 48 wird statt *operis ingressus*, *operis sui ingressu* geschrieben und vorgeschlagen, im Folgenden statt *creditum est*, *crediderunt* zu lesen. §. 49 wird gegen Spalding das handschriftliche *plurima h. r. testimonia* statt *plurimi h. r. testimonium* wieder hergestellt. §. 50 wird nach G. Bausch Vorschlag ein *et* vor *epilogus* eingeschoben und ebenda nach Gensler's Vorschlag *viri* fortgelassen und *magni* in *magnum* geändert. Zu §. 52 wird bemerkt, dafs schon vor Spalding Morgenstern in Dorpat (*Lect. Cat.* 1811) die Gefsner'sche Aenderung von *lenitas* in *levitas* gebilligt habe. §. 54 wird *poetarum judices* für ein Glossem anerkannt und edi-

dit gegen das von Gernhard vorgeschlagene *reddidit* beibehalten; ebenso §. 56 *quid?* vor *Nicandrum*. §. 60 wird vorgeschlagen *quoquam minor* in *quidem immitior* zu ändern. §. 63 wird *qua* dem *quia* vorgezogen und *plerumque* als verdächtig bezeichnet, wofür besser *et plurimum* oder *plurimumque* zu schreiben, auch wohl für *Homero, oratori,* wieder herzustellen sei, wie Spalding bemerkt habe. §. 64 wird, wie auch von Spalding geschehen, an *tenuis* Anstofs genommen, jedoch auf *Dion. Hal. de compos. verbb.* 28, *p.* 342 *ed.* Schaefer verwiesen. In den folgenden Worten ist Herr Osann nicht abgeneigt, das handschriftliche *in commovendo miserationes* statt des von Spalding vorgeschlagenen *in commovenda miseratione* zu lesen. §. 65 wird Zumpt's und Wolff's Vorschlag *libertatis est, et insectandis* statt *libertatis, etsi est insectandis* gebilligt, jedoch vor *insectandis* noch *in* verlangt. §. 66 wird *primum* gegen Zumpt's *primus* vertheidigt. §. 67 wird zwischen *uter* und *sit quidem* eingeschoben. §. 68 wird für *namque is et* verbessert *namque verbis et sermone* und die folgende Parenthese so gelesen: *quo ipsum* oder *ipsam quod reprehendent, quibus gravitas et cothurnus et sonus Sophoclis sublimior erit.* Das im Folgenden von Frotscher vor *miseratione* eingeschobene *in* wird verworfen. §. 68 und 69 wird *hunc* gestrichen und nach Wiegand's in Worms Vorschlag *imitatus* statt *admiratus* conjicirt, so dafs die ganze Stelle diese Gestalt erhält: *facile praecipuus et admirandus. Imitatus maxime est, ut saepe testatus et eum secutus, quamquam in diverso opere, Menander.* §. 70 wird das von Herzog für *edantur* aufgenommene *adducuntur* vertheidigt und *oratoriis* oder *oratoris* als aus einer Glosse entstanden verworfen. §. 72 wird die *Vulgata tenebras obduxit* statt *adduxit*, was Frotscher liest, beibehalten, *cum venia* mit Spalding durch *cum delecta* erklärt und für *leguntur legantur* gelesen, wobei angeführt wird, dafs auch in der schon von Zumpt verbesserten Stelle VIII, 3, 26 *dicendum* st. *ducendum* und nicht *dicemus* zu lesen sei.

Göttingen. In einer Rede, welche vom Prof. K. F. Herrmann im Namen und Auftrage der Universität bei der Vertheilung der akademischen Preise und Verkündigung neuer Preisaufgaben am 4. Juni 1850 gehalten und unter dem Titel: die Sophistik der Gegenwart (S. 3 — 13), gedruckt ist, zieht der Verf. eine Parallele zwischen der Sophistik des griechischen Alterthums und der unserer Tage. Nachdem er das Unbefriedigende dieser geistigen Richtung scharf hervorgehoben und gezeigt hat, in welchen Gestalten verborgen die Sophistik der Gegenwart überall und besonders auf dem Gebiet der Wissenschaft und Religion ihre zersetzende Wirkung äufsere, fordert er die studirende Jugend auf, durch eifriges und tüchtiges Streben und ächt wissenschaftlichen Sinn der Selbsttäuschung und weit verbreiteten Oberflächlichkeit unserer Zeit zu begegnen. — Die Ankündigung der vollzogenen Wahl eines Prorectors der Universität ist von einer Abhandlung desselben Verfassers begleitet: *de Aeschinis Socratici reliquiis* (S. 1 — 24). Nach einigen einleitenden Worten über den Werth des Aeschines im Vergleich mit Xenophon und Plato stellt der Verf. seine Aufgabe so fest: *has (reliquias) igitur jam per singulos dialogos, unde petitas esse vel certis veterum testimoniis, vel probabili suspicione efficitur, ita distribuere conabimur, ut simul quantum in tantis tenebris possit, ipsorum dialogorum argumenta et personae harumque mores et partes quas in sermonibus gesserint, appareant.* Als allein echt werden folgende 7 Dialoge anerkannt: Miltiades, Callias, Axiochus, Aspasia, Alcibiades, Telauges, Rhinon. Aus dem Fragment des Miltiades wird abgeleitet, dafs der Inhalt gerade die Tugenden behandelt habe, *quas in Miltiade maxime praedicari legimus. Sunt autem,* fährt der Verf. fort, *hae obsequium erga pueritiae rectores, deinde*

pudor juvenilis — postremo corporis valetudo, quam quia adolescens diligenter curavit, senex inter aequales longe robustissimus fuit. Vom Dialog Callias heifst es: *summa tamen dialogi pariter, ut Eupolidis Adulatorum, in eo versata esse videtur, ut Sophistarum, qui illa minoris Calliae comitate indignis modis abuterentur, disciplina ipso gulositatis et impudicitiae nomine vapularet.* Statt des in dem bei *Athen. V*, 62, *p.* 220 *B* erhaltenen Stücke dieses Dialoges vorkommenden Anaxagoras ist, wie der Verf. vermuthet, Protagoras zu lesen. Die Einrichtung des Dialogs Aspasia ist nach des Verf.'s Ansicht der ähnlich gewesen, deren sich Plato in seinem Symposion bedient, um die Lehre der Diotima einzuführen; das Argument aber sei ein Lob auf die Aspasia (*argumentum quidem praeter Aspasiae laudes non invenio*). Die Reste des Axiochus sind unbedeutend und genügen kaum, um darauf die Vermuthung zu bauen, dafs darin das Treiben der athenischen Jugend getadelt worden sei (*ut eum juventutis Atticae libidines et nugas insectatum esse dicamus*). Den Dialog Alcibiades stellt der Verf. dem platonischen in Bezug auf Anordnung und Sprache gleich und findet auch im Argument zwischen beiden die Aehnlichkeit: *ut in utroque Socrates ipso Alcibiadis amore ductus stolidam adolescentuli arrogantiam reprimere studuerit.* Ueber das Argument des Rhinon, weil der ganze Rest aus einigen Worten bei Pollux, VIII, 103 besteht, ist nichts Sicheres festzustellen, der Name aber sei unzweifelhaft von dem Manne hergenommen, der nach Isocrates (*adv. Callim.* §. 6), als die 30 Tyrannen vertrieben waren, einer der *Decemviri* gewesen sei, welche die Stadt Athen regierten, und dessen Namen auch Archippus einem seiner Stücke gegeben habe. Das Argument des Telauges endlich wird in diesen Worten zusammengefafst: *ut Socrates Telaugem miseriam suam aegre ferentem beatioresque quamvis merito increpantem ad modestiam revocaverit suoque exemplo egestatem honestate compensare docuerit.* Der in dem bei *Athen. V*, 62, *p.* 220 *A* erhaltenen Stücke genannte Redner Telesas ist nach des Verf.'s Meinung kein anderer als Lysias, der, wie bekannt, ein Gegner des Aeschines war. Schliefslich führt der Verf. mehrere Bruchstücke auf, denen, mit Ausnahme des in *Plutarch de recta audiendi ratione c.* 4 erhaltenen, das dem Miltiades zugetheilt wird, kein bestimmter Platz angewiesen werden kann. — Dem Lectionscatalog für das Wintersemester $18\frac{5}{5}\frac{0}{1}$ ist eine Abhandlung hinzugefügt: *de partibus animae immortalibus secundum Platonem,* welche folgendes Resultat zu begründen sucht: *fatemur nobis, quo diutius hanc quaestionem apud nos agitaremus, eo certiorem opinionem visam esse, qua, si a singulis vocibus discesseris, quas ne ipsum quidem scriptorem satis ponderasse concedimus, solius rationalis partis immortalitas et verbis philosophi et toti ejus doctrinae indoli et fundamento convenientissima habeatur.*

Nürnberg. Der Ankündigung der Jahresfeier im K. Gymnasium, abgehalten am 27. August 1850, ist eine Abhandlung des Prof. Gottfried Herold beigegeben: *emendationum Herodotearum specimen* (S. 1—16). Der Verf, welcher die grofse Achtung anderer Erklärer vor der Autorität der *Codd.* nicht zu theilen scheint (*ut caveamus a superstitiosa codicum reverentia*), bespricht in dem ersten Capitel seiner Abhandlung drei schwierige Stellen, deren Text schon Andere zu berichtigen versucht haben, und schlägt vor, I, 33 *ταῦτα λέγων τῷ Κροίσῳ οὔκως οὔτε ἐχαρίζετο, οὔτε λόγου μιν ποιησάμενος οὐδενὸς ἀποπέμπεται, κάρτα δόξας ἀμαθὴς εἶναι κ. τ. λ.* das erste *οὔτε* zu streichen und das zweite in *ἅτε* zu verwandeln, und nachdem hinter *ἐχαρίζετο* scharf interpungirt ist, die Stelle so zu erklären: *haec dicens Croeso neutiquam grata loquebatur; quoniam autem nullam ejus rationem habuerat, dimittitur, indoctus admodum visus etc.* Ferner wird I, 91 *ᾧ καὶ τὸ τελευταῖον χρηστηριαζο-*

μένῳ εἶπε τὰ εἶπε Λοξίης περὶ ἡμιόνου· οὐδὲ τοῦτο συνέλαβε so geändert: τὸ δὲ τελευταῖον χρηστηριαζομένῳ οἱ εἶπε Λοξίης περὶ ἡμιόνου, οὐδὲ τοῦτο συνέλαβε und erklärt: *quod autem postremum consulenti respondit deus de mulo, ne hoc quidem intellexit.* I, 106: χωρὶς μὲν γὰρ φόρων ἔπρησσον παρ' ἑκάστων τὸ ἑκάστοισι ἐπέβαλλον· χωρὶς δὲ τοῦ φόρου ἥρπαζον περιελαύνοντες τοῦτο ὅ τι ἔχοιεν ἕκαστοι wird φόρον statt φόρων und τὸν statt τὸ gelesen und erklärt: *primum enim tributum exigebant, cuique impositum, tum autem rapiebant quoque, quidquid singuli haberent*, wobei χωρὶς gleich *separatim* zu verstehen sei. Aufserdem wird vorgeschlagen, das Ende der Stelle I, 50: Λυδοῖσί τε πᾶσι προεῖπε θύειν πάντα τινὰ αὐτῶν τούτῳ ὅ τι ἔχοι ἕκαστος in τοῦτο ὅ τι ἔχοιεν ἕκαστοι zu ändern, da man weder sagen könne θύειν τινί, noch τούτῳ auf das entfernte τὸν θεὸν zurückbeziehen. Um den zu ἀναμεμίχαται gehörigen Dativ zu erhalten, wird vorgeschlagen, I, 146 statt Ὀρχομενίοισι zu schreiben Ὀρχομένιοί σφι. Hierauf folgen im zweiten Capitel eine Reihe von Stellen, deren Emendation überhaupt noch gar nicht versucht worden ist oder die doch nur von dem einen oder dem andern Herausgeber angezweifelt worden sind. Es wird I, 5 αἰδεομένη τοὺς τοκέας in αἰδεομένην τ. τ. verändert und mit dem folgenden Infin. συνεκπλῶσαι verbunden; I, 156 wird vermuthet, dafs statt πείθεσθαι, πείσεσθαι zu schreiben sei, da hier das Futur. nothwendig sei. Auf Herodots Sprachgebrauch gestützt, wird behauptet, dafs I, 204 nicht τοῦ ὦν, sondern τούτου ὦν δὴ τοῦ κ. τ. μ. oder τοῦ ὦν δὴ πεδίου τούτου κ. μ. zu schreiben sei, und III, 153 nicht τούτῳ τῷ Μεγαβύζου, sondern τούτου τοῦ Μεγαβύζου. I, 2 οὕτω μὲν Ἰοῦν ἐς Αἴγυπτον ἀπικέσθαι λέγουσι Πέρσαι, οὐκ ὡς Ἕλληνες wird denen beigestimmt, welche Ἕλληνες in Φοίνικες verändert wissen wollen. I, 92 wird in der Stelle ἐν Βραγχίδῃσι τῇσι Μιλησίων dem τῇσι τοῖσι vorgezogen. I, 93 *in.* wird Becker's Meinung bestätigt, dafs zwischen γῇ und Λυδίῃ der Artikel ἡ ausgefallen sei, den Herodot in diesen Verbindungen immer gebrauche, und I, 165 wird vermuthet, dafs in ἀναφῆται ein ἀναθῆται verborgen sei.

Rudolstadt. Der Einladung zur 84. Sommer'schen Redefeierlichkeit am 21. December 1849 hat der Director, Dr. K. W. Müller, „Bemerkungen über die Anforderungen der Gegenwart an die Gymnasien" vorausgeschickt. Der Verf. fordert Eltern und Lehrer auf, in nähere Beziehung als früher zu treten, um gemeinsam durch Weckung des wissenschaftlichen Geistes und Belebung des religiösen Gefühls wahren Adel der Gesinnung und Sitte in die Jugend zu pflanzen und der Zerstreuungssucht und Genufssucht derselben in der Gegenwart entgegenzuwirken. Die Einladung zur 85. Feier desselben Tages 1850 ist von einem zweiten Beitrag zu Stadler's schweizerischem Idiotikon begleitet, der den Buchstaben *G* umfafst. Den im Osterprogramm des Gymnasiums vom Director mitgetheilten Schulnachrichten geht voran: *Joh. Fr. Fischeri dictata in Horatii Artem Poeticam. Part. II. v.* 99—219 *edidit et suis annotatis instruxit Aenoth. Sam. Obbarius* (S. 2—28), eine Fortsetzung der schon vor 2 Jahren vom Verf. begonnenen Herausgabe dieses Werkes. Aus den Schulnachrichten entnehmen wir, dafs bei der Feier des Göthefestes aus gesammelten Beiträgen eine Stiftung gemacht worden sei, aus welcher diejenigen Schüler Preise erhalten, welche sich in den beiden obersten Klassen durch theoretische Kenntnisse und Gewandtheit im Gebrauch der deutschen Sprache auszeichnen. Durch den Tod verlor das Lehrercollegium unerwartet den Prof. Bescherer, an dessen Stelle Dr. med. Barthold Sigismund provisorisch als Lehrer der Naturwissenschaften berufen worden ist. Aufserdem hat im Januar 1850 Dr. Hörcher sein Probejahr an der Anstalt angetreten. Durch einen Beschlufs

des Lehrercollegiums ist die Festlichkeit, bei welcher von den Schülern unter dem Vorsitze des Directors in lateinischer Sprache disputirt wurde, als für unsere Zeit unpassend, beseitigt worden. Die Zahl der Schüler betrug nach Ostern 1849 103, und zwar in I, 17; II, 25; III, 24; IV, 21; V, 15. Zu Ostern 1849 sind 6 Abiturienten entlassen worden. Aufserdem verliefsen im Laufe des Schuljahrs die Anstalt 10 Schüler, aufgenommen wurden 10, und die Zahl der Schüler beträgt jetzt 121.

Wismar. In dem Michaelis-Programm vom Jahre 1850 giebt der Rector, C. F. Crain, Nachricht „über die neue Einrichtung der grofsen Stadtschule" (S. 1—47). Erst nach Beseitigung mancher Schwierigkeiten, welche der Wunsch des Stadtraths, die realistischen Studien mehr, als geschehen war, begünstigt zu sehen, herbeiführte, ist es dem Rector gelungen, mit dem von ihm und dem Lehrercollegium nach dem Muster der Schule in Parchim entworfenen Plane durchzudringen, und nachdem in die Berufung eines neuen Lehrers und Anstellung eines Hülfslehrers für das technische Zeichnen eingewilligt worden, ist die Schule am 9. April v. J. eröffnet worden. Sie besteht aus einem Gymnasium und einer Realschule, welche zwei gemeinschaftliche Elementarklassen haben (V u. VI). Auf diese folgen nach oben vier Klassen des Gymnasiums (IV, III, II, I) und drei in ihrem Bildungsstandpunkt der II, III und IV des Gymnasiums parallele Klassen der Realschule, so dafs im Ganzen neun Klassen bestehen. Gelehrt wird: Latein, Griechisch, Hebräisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Religion, Mathematik, Rechnen, Naturwissenschaften (Chemie, Physik, Technologie, welcher letzte Gegenstand indefs bis jetzt noch nicht gelehrt worden ist), Geschichte, Geographie, Schreiben, Zeichnen, Turnen. Griechischer Unterricht ist für die Gymnasialschüler allein bestimmt; Hebräisch wird in beiden oberen Klassen gelehrt, und ist die Theilnahme freigestellt; am Lateinischen nehmen in den Elementar- und Gymnasialklassen alle Schüler Theil, in der Realschule nur die Schüler der dritten Klasse; Englisch wird zur Zeit nur in den drei Realklassen gelehrt, Französisch durch alle Klassen von Quinta an, Deutsch bis nach Sexta herab getrieben. Religionsunterricht haben alle Klassen; Unterricht in Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte und Geographie wird in allen Klassen des Gymnasiums und der Realschule, Geographie, Naturgeschichte und Rechnen auch in den Elementarklassen ertheilt. Schreiben wird hauptsächlich in den Elementarklassen, aufserdem in Quarta Gymn., in der 2ten und 3ten Realklasse geübt; Zeichnen in sämmtlichen drei Realklassen. Zur Theilnahme am Singen befähigt natürliche Anlage ohne dafs jedoch die Minderbegabten geradezu ausgeschlossen wären; die Theilnahme am Turnen ist gänzlich freigestellt. Die Cursen sind in den Elementarklassen jährig, in den Gymnasialklassen zweijährig. In den Realklassen dauern die Cursen, nach dem Unterricht im Deutschen zu schliefsen, in der III. ein Jahr, in der II. und I. in jeder zwei Jahre. Der Zweck des Unterrichts in den Realklassen scheint vorzugsweise die Ausbildung tüchtiger Kaufleute zu sein. Die Pensen der Elementar- und Gymnasialklassen entsprechen im Allgemeinen denen preufsischer Gymnasien und schliefsen sich in den alten Sprachen eng an die Lehrbücher von Kühner und Weifsenborn an. Auch im Deutschen wird Grammatik nach Götzinger's Lehrbüchern durch alle Realklassen und im Gymnasium bis Secunda incl. getrieben. In den Naturwissenschaften dienen die Werke von Brettner, Schöler und Jahn's Chemie als Leitfaden. Der Unterricht in der Chemie wird in Secunda des Gymnasiums ausschliefslich, in der ersten Realklasse mit der Physik zusammen gelehrt. In der Mathematik wird Matthias' Leitfaden und Walther's Vorbereitung für den Gebrauch des Matthias'schen Leitfadens angewendet. Die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden beträgt 288, von denen indefs

sechs aus Mangel an Lehrkräften nicht ertheilt werden konnten. Die Vertheilung derselben ergiebt nachstehende Tabelle.

	Gymnasium.				Realklassen.			Element.		
	I.	II.	III.	IV.	I.	II.	III.	V.	VI.	
Latein	9	9	9	7	—	—	2	6	6	48
Griechisch	7	7	6	4	—	—	—	—	—	24
Hebräisch	2	2	—	—	—	—	—	—	—	4
Französisch	3	3	3	3	4	4	4	4	—	28
Englisch	—	—	—	—	4	4	4	—	—	12
Deutsch	3	3	3	3	4	4	4	4	4	32
Religion	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18
Mathematik	3	3	4	3	4	4	4	—	—	25
Naturwissenschaften	2 Ph.	2 Ch.	2 Ph.	2	4 (2 Ph. 2 Ch.)	4 (2 Ph. 2 Bt.)	2	2	2	22
Geschichte	3 (Geschichte und Geographie)	3	2	2	4 (Geschichte und Geographie)	2	2	—	—	30 (Geschichte und Geographie)
Geographie			2	2		2	2	2	2	
Rechnen	—	—	—	2	2	2	2	6	6	20
Schreiben	—	—	—	1	—	2	2	2	4	11
Zeichnen	—	—	—	—	4	2	2	—	—	8
Summa	34	34	33	31	32	32	32	28	26	282

Die zu Ostern neu gegründete ordentliche Lehrerstelle ist Herrn F. Chr. Reuter und der Unterricht im technischen Zeichnen dem grofsherzoglichen Kammeringenieur Fangheim übertragen worden, so dafs das Lehrercollegium aufser dem Director 11 Lehrer und einen Hülfslehrer zählt. Der Bestand der Schüler war zu Ostern 1850 189 und hat sich auf 227 (abgegangen 15, aufgenommen 51) vermehrt, und zwar safsen in I, 10; II, 8; III, 27; IV, 26; I R., 9; II R., 28; III R., 41; V, 44; VI, 34. Entlassen wurden zu Mich. 1849 2, zu Ostern 1850 1 Abiturienten.

Zürich. Die Einladung zu seiner Antrittsrede als ordentlicher Professor an der Universität hat H. Köchly mit einer Abhandlung begleitet *emendationes Apollonianae* (S. 1—15). Unter den Alexandrinern, sagt der Verf. in seiner Vorrede, ist keiner, welcher mehr werth ist, dafs man ihn genauer kennen lerne, als Apollonius, der zuerst den Versuch gemacht habe, Homers Poesie seinen Zeitgenossen näher zu bringen. *Ob quem conatum*, fährt er fort, *in quantam incurrerit scholae invidiam, satis constat in universum quidem, sed funestum illud magistri iudicium quam angustum fuerit, aut iniquum non prius poterit penitus perspici, quam singula, quae hic in censum veniunt, momenta pensitata fuerint omnia*. Zu dieser Arbeit etwas beizutragen, habe er sich vorgesetzt, sei aber gezwungen, da er aller Hülfsmittel in dem Augenblick beraubt sei, sich auf wenige Stellen zu beschränken. Es werden emendirt I, 88 ff. *ἕλων* st. *ἔχων*; 210 *τότε* st. *τόθι*; 239 *πληθὺς σπερχομένων* st. *πληθὺς ἐπερχομένων*; 515 *θελκτρον ἀοιδῆς* st. *θελκτὸν ἀοιδῆς*; 267 *οἳ δέ οἱ αἶψα κ. τ. λ.* st. *οἳ δὲ σῖγα*. 273 statt *καὶ* wird *ἢ* vorgeschlagen; 882 *ἀμέλγουσιν* st. *ἀμέργουσιν*; 942 *ἄγριοι ἐνναίουσι* st. *ἄγριοι ναιετάουσι*; II, 58 ist *τ'* nach *πέρι* zu tilgen; 92 ff. ist, wie schon zum *Quint. Smyrn. IV*, 347 gezeigt, so zu ändern — — — *ὃ δ' ἀΐξαντος ὑπέστη κρᾶτα παρακλίνας, ὤμῳ δ' ἀνεδέξατο πῆχυν· τυτθὸν δ' ἀγχ' αὐτοῖο παρὲκ γόνυ γουνὸς ἀμείβων κόψε*; 224 *ὄλεθροι* st. *ὀλέθρου* wird vorgeschlagen; 232 mufs so gelesen werden: *ἀλλά με πικρὴ δῆτα καὶ ἄατος ἴσχει ἀνάγκη*; 375 statt *τρηχείην* ist entweder *τρηχεῖαν* oder *τρηχαλέην* zu lesen, bei welcher Gelegenheit auf den bisher in III, 838 bei *ἀμφιπόλοισιν* übersehenen Fehler aufmerksam gemacht wird; 516 *τρόμος, ὄφρα μιν αὖτις* wird verbessert in *πόνος, ὄφρα μιν αὐτὴ* und erklärt: *eos remigantes tamdiu labor te-*

nuit, donec ipse etc. und bemerkt: *pro πόνος autem etiam et κόπος et μόγος scribi potuit; praetuli tamen illud, quia his quidem vocabulis non usus est Apollonius, haud dissimilibus locis* I, 246; IV, 586; II, 284 wird so zu lesen vorgeschlagen: ἡμῖν δ' αὖ παρέασι κυβερνητῆρες ὁμίλῳ; 1129 ἤ ἔτι πείρομεν οἶδμα κατὰ χρέος ἐμβεβαῶτες; κατὰ χρέος ist auch III, 189; IV, 889; 530 wiederherzustellen; II, 1218 θαρσαλέοις st. θαρσαλέως. III, 431 ἐπινίσσετ' st. ἐπικείσετ'; 517 υἱέε st. υἷες oder υἱεῖς, was Gerhard schon conjicirt; 742 τὴν δὲ μεταῦτις st. τὴν δέ μιν αὖτις; 883 αἱ δὲ λιποῦσαι st. αἱ δὲ δὴ ἄλλαι; 1048 ἄσχετον st. ἄσχετος; 1269 vielleicht ἄγονται st. ἤγωνται; 1391 ὧς ὄγε st. ὧς τότε; IV, 366 ὕστατον αὖ καὶ κῶας, ἐφ' ᾧ πλόος ὕμμιν ἐτύχθη kann doppelt verbessert werden, indem man entweder ἐπεί τοι ἄϊστον ἐτύχθη nach κῶας liest oder ὅ τοι παράϊστον ἐτύχθη; 535 wird der Ausdruck ἀγανὴν als ganz ungebräuchlich getadelt und dafür μεγάλην vorgeschlagen; 746 ἀνεύραο st. ἀείραο; 1263 εἰ καὶ st. εἶχεν und 1264 ἐμπνεύσειαν st. ἀμπνεύσειαν; 1598 εἴτ' οὖν σε Τρίτων', ἅλιον st. εἴτε σύ γε Τρίτων. Diesen Emendationen läfst der Verf. eine Reihe von Stellen folgen, um zu zeigen, dafs schon Apollonius in Anwendung der Modi schwanke und von dem älteren Gebrauche derselben abweiche. — Dem Lectionscatalog der im Sommersemester 1850 an der Universität zu haltenden Vorlesungen ist beigegeben: *Tryphiodori de Ilii excidio carmen denuo recognitum* von Köchly (S. 1—28). In den Anmerkungen hat der Verf. nur diejenigen Stellen angemerkt, *in quibus aut a Wernickiana editione et vulgata lectione recessi, aut jam ab aliis e sola conjectura verum restitutum erat. Praeterea, si qua erat codicis Medicei discrepans scriptura, eam commemorare non praetermisi.* — Dem Lectionscatalog für das Wintersemester $18\frac{50}{51}$ ist eine Abhandlung von demselben Verf. vorgedruckt: *de Iliadis B* 1—483 *disputatio* (S. 1—24). Der Verf., welcher über denselben Gegenstand auf der in Darmstadt 1845 gehaltenen Philologenversammlung gesprochen hat (s. Verhandlungen der achten Versammlung — Darmstadt 1846), widerlegt in dieser Schrift die später von Andern, und besonders C. Fr. Nägelsbach, gegen seine Behauptung gemachten Einwürfe und spricht sich schliefslich dahin aufs Neue aus: *priorem hujus libri partem e duobus carminibus primitus diversis, sed partim similibus indeque mutuo interpolatis a Pisistrateis contaminatam esse.* Nachdem er hierauf angegeben hat, aus welchen Versen die beiden Lieder vor der Zeit der Pisistratiden seiner Ansicht nach bestanden haben möchten, fügt er am Ende der Abhandlung hinzu: *duo addo, primum πείρας cogitationem versu* 192 *οὐ γάρ πω σάφα οἶσθ' οἷος νόος Ἀτρείωνος natam esse, sed utrum id factum sit jam ante Pisistrateos ab aliquo, qui versum* 193 *νῦν μὲν πειρᾶται, τάχα δ' ἴψεται υἷας Ἀχαιῶν adscripserit, an hic ipse versus ab aliis additus sit, certo dici nequit. Sed quam quaestionem olim Lachmannus Darmstadii movit, num alterum carmen alterius parodia sit, eam quidem vel ex iis quae modo collata sunt, ita dijudicare licet, ut prius carmen antiquius habendum sit, ad cujus imitationem recentior poëta posterius confecerit.*

Zwickau. Das Michaelis-Programm des Gymnasiums bringt Schulnachrichten vom Prorector F. A. Heinichen, welcher die Direction der Anstalt in Abwesenheit des als Abgeordneten einberufenen Director Raschig übernommen hat, und eine Abhandlung des Oberlehrers Becker: Ueber Einrichtung eines historischen Atlas für die beiden oberen Klassen. Der Verf., überzeugt von der Nothwendigkeit, dafs die Schüler der oberen Klassen beim Unterricht in der Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit im Besitz entsprechender Karten sein müfsten, thut, da die Hauptschwierigkeiten seit Erscheinen des Spruner'schen Atlas beseitigt seien, Vorschläge, wie ein Atlas von sieben Blättern eingerichtet

werden könnte, von denen jedes als Hauptkarte Deutschland darstellt und zwei oder drei Nebenkärtchen enthält. Aus den Schulnachrichten entnehmen wir, dafs in das Lehrercollegiem für Dr. Witzschel als Lehrer der exacten Wissenschaften Dr. Eduin Bauer eingetreten ist. Zu Ostern sind den Schülern neue, von der Lehrerconferenz des Gymnasiums berathene und von der Schulcommission bestätigte Gesetze in gedruckten Exemplaren eingehändigt worden, welche provisorisch bis zum Erlafs eines allgemeinen, für alle Gymnasien gültigen Disciplinargesetzes durch das Ministerium für diese Anstalt eingeführt worden sind. Das Gymnasium zählte am Ende des Sommerhalbjahrs 104 Schüler, und zwar in I, 8; II, 12; III, 18; IV, 19; V, 28; VI, 19. Aufgenommen wurden 31, abgegangen sind 25 Schüler, darunter zu Ostern 8 Abiturienten.

Berlin. Planer.

III.

Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der französischen Sprache für den Schul- und Privatgebrauch. Nach einem neuen Lehrplan bearbeitet von Louis Reignier. In drei Abtheilungen. Nürnberg, 1850. Verlag von J. L. Lotzbeck. 354 S. 8.

Der durch Dampfschiffe und Eisenbahnen jetzt so bedeutend gesteigerte Verkehr hat die Nothwendigkeit, die wichtigsten der neueren Sprachen kennen zu lernen, in die mittleren und theilweise selbst in die unteren Schichten der Gesellschaft hinübergeführt. Mit dem Bedürfnifs ist auch die Konkurrenz des Unterrichts gestiegen, Berufene und Unberufene drängen sich mit dieser Waare auf den Markt der Schule und des Lebens, und die lautesten Schreier haben gewöhnlich den meisten Zulauf. So lange sich *Professeurs* und *Maîtres de langue* von verdächtigem Gehalt auf ihre unmittelbaren Schüler beschränken, ist der Schade noch zu übersehen; bedenklicher wird die Sache, wenn Eitelkeit oder Berechnung sie antreibt, ihre Weisheit auch in weiteren Kreisen verbreiten zu wollen. Das Kapitel der Lehrbücher ist zwar schon seit alten Zeiten eine unversiegbare Quelle des Jammers für denkende und gewissenhafte Erzieher gewesen, kein Zweig derselben jedoch bietet so viel Mittelmäfsiges und Schlechtes, als die Grammatiken. Wir verlangen nicht, dafs die Verfasser von solchen überall Neues und Ueberraschendes liefern; eine sorgfältige und methodische Anordnung des Stoffes, gute Auswahl der Beispiele und eine auf praktischem Wege vermittelte Hinüberleitung zu dem fremden Idiom genügen schon, ein solches Buch zu empfehlen. Leider entspricht ein Theil der Sprachlehren auch nicht diesen bescheidenen Forderungen; aus neun Büchern wird ein zehntes kompilirt, und statt auf der Höhe der Sprachforschung unserer Zeit zu stehen, ist der Verf. zuweilen nicht einmal im Stande, die Sprache, in der er schreibt, richtig zu gebrauchen, so dafs sein Werk nebenbei eine Mustersammlung von Solöcismen und noch schlimmeren Fehlern darbietet. Auch der Logik wird häufig arg mitgespielt, und die Fehlschüsse sind auf diesem Gebiete um so unverzeihlicher, als gerade die Sprache, das eigentliche Element der Logik, dadurch mit sich selbst in Widerspruch gesetzt wird.

Schlechte Lehrbücher erschweren den Unterricht in allen Ständen, und es ist Pflicht der Kritik, dergleichen Machwerke ohne Schonung an die Oeffentlichkeit zu ziehen und ihnen eine Warnungstafel anzuhängen.

Betrachtungen dieser Art knüpfen sich mehr oder weniger an das oben genannte Buch. Wir finden darin zuerst die Etymologie nebst einer Belehrung über Aussprache und Prosodie, dann die Syntax, ferner eigentliche Redensarten und Synonymen, endlich *Anecdotes et traits caractèristiques*. Seine Methode bezeichnet der Verf. in folgender Weise: „In der ersten Abtheilung sind meistens sämmtliche Redetheile nur praktisch durchgeführt, und in dieser Anschauung ist der Verstand schon wirksam; erst in der zweiten Abtheilung werden die Begriffe mehr durch den (*sic!*) Syntax entwickelt, also abweichend im Allgemeinen von andern franzöisischen Grammatiken, wodurch der Verf. gewissermaſsen einen neuen Lehrgang einschlug, der, alles Nachahmen entbehrend, die Lernenden recht bald ohne Ermüdung zum Ziele ihres Studiums führen dürfte, besonders wenn die verehrten Lehrer das Nützliche dieser Bearbeitung, mit ihren Sprachkenntnissen helfend, unterstützen wollen." Wir sind nicht im Stande gewesen, in diesem Verfahren etwas wesentlich Neues zu entdecken; auch in der Etymologie geht hier die Theorie voran, und dann folgen Sätze, in denen sie zur Anwendung kommt. Sind die Lehrsätze zuweilen etwas kürzer gefaſst, als in andern Grammatiken, so hat die Klarheit dadurch nicht immer gewonnen. Die scharfe Trennung von Etymologie und Syntax hat erst in der neueren Zeit der richtigeren Ansicht Platz gemacht, welche die Formen aus dem Satze entwickelt und in ihrer Berechtigung nachweist; jedoch das frühere System hat noch so viele Anhänger und auch in seiner Weise so viel Gutes gewirkt, daſs wir darüber mit dem Verf. nicht rechten wollen. Wünschenswerth wäre es schon, daſs derjenige, der Deutsche über grammatische Gegenstände belehren will, von den Forschungen über allgemeine Grammatik so weit Kenntniſs genommen hätte, daſs er nicht verjährte Irrthümer wieder vorführte, z. B. S. 41: „Das Substantiv ist das vorzüglichste Wort, von dem alles abgeleitet wird." S. 181: „So viel scheint gewiſs, daſs der qualificative Gegenstand durch Voraetzung des Adjectivs inniger und kräftiger bezeichnet wird", während gerade die prägnanten Adjectiven ihre Stellung nach dem Hauptwort nehmen. Wir gehen indeſs bis an die äuſserste Grenze der Nachgiebigkeit und verlangen wenigstens richtige und logische Darstellung der Regeln und eine gebildete, verständliche und fehlerfreie Sprache. Selbst diese bescheidensten Forderungen werden nicht befriedigt. Oft widersprechen die Regeln sich unter einander und die hinzugefügten Beispiele den Regeln. So werden S. 58 als die drei Formen des Artikels der einfache, apostrophirte und zusammengezogene aufgeführt, und doch kommt dann ganz unangemeldet der *Article partitif* hinzu. Wenn dort der Verf. sagt: „das Adjectiv *un* wird unbegreiflicher Weise selbst von den besseren Grammatikern als unbestimmter Artikel angegeben!!", so hat er allerdings unter seinen Landsleuten viele Stimmen für sich, aber nur solche, die nicht wissen, daſs Artikel und Zahlwort in andern Sprachen auch getrennt existiren (z. B. englisch *a*, *one*). S. 4 stehen *ouan* und *oui* als Diphthongen, mit *Louis* und *louange* als Musterwörtern, während die Dichter gerade in diesen Wörtern das *ou* immer von *à* und *i* trennen, z. B.

Louis fixait sur lui ses regards pàternels.
Voltaire Henr. 1, 80.

Que sans les fatignes d'une louange vaine
Aisément les bons mots couleraient de ma veine!
Boileau ep. 8.

S. 270: „*A travers* läfst stets ein Substantiv oder ein Pronomen nachfolgen; *au travers* erfordert den Genitiv.“ Ist hier der Genitiv der Gegensatz von Pronomen und Substantiv, oder die Nachstellung von Substantiv und Pronomen etwas für *a travers* allein Bestimmendes? S. 363: „Wenn diese Pronomen (*le, la, les*) ein Substantiv mit dem Artikel im bestimmten Sinne vorstellen, so müssen sie in Zahl und Geschlecht mit demselben übereinstimmen. Beispiel: *Etes-vous la mère? Oui, je la suis.* Giebt jedoch das Substantiv mehr den Begriff eines Prädikats als jenen eines Objekts, in der Form eines Qualificativ, dann bleibt das Pronom unwandelbar. Beispiel: *Est-ce que nous sommes la cause? Oui, nous le sommes.*“ Gewifs wird der Leser, wenn es ihm gelungen ist, sich durch die Schwierigkeiten der Sprache durchzuarbeiten, die Frage aufwerfen, ob nicht *la mère* eben so gut Prädikat ist wie *la cause*, und was das Objekt hier zu suchen hat, das weder in der ersten Regel noch in den Beispielen dazu vorkommt. Der Verf. läfst uns ohne Antwort; glücklicher Weise sind wir jedoch im Stande, das plötzliche Auftreten des Objekts anders woher zu erklären. Herr Reignier hat nämlich für die Syntax ein ganz tüchtiges Buch von Poitevin (*Etude raisonnée de la syntaxe française*) sowohl für die Regeln, als im Entnehmen von gehaltvollen Sätzen stark benutzt. Nun sagt Poitevin §. 178: *Si cependant le substantif présente plutôt à l'esprit l'idée d'un attribut que celle d'un objet, si l'on ne peut le considérer que comme un qualificatif de forme substantive, le pronom alors est invariable,* so dafs *attribut* etwa den adjektivischen und *objet* den substantivischen Theil des Prädikats bezeichnet; daraus ist durch ein unglückliches Mifsverständnifs das Objekt dem Prädikat gegenübergestellt worden.

In Rücksicht auf die Anordnung liefse sich auch Vieles erinnern. Die komparativen Adverbien *aussi, autant, si, tant* sind unter die *Pronoms indéfinis* gebracht; die Komparation der Adverbien mufs man bei den Adjektiven suchen u. s. w. Als eine Entschädigung können wir es nicht betrachten, dafs der Verf. uns hier und da mit einer ganz eigenen Terminologie beglückt, wobei freilich auch noch die Konsequenz vermifst wird, oder wenn er allerlei absonderliche Einfälle zum Besten giebt. Er erklärt z. B. S. 250: *Nous écoutons avec avidité les conseils que nous donnent ceux qui savent flatter nos passions* für einen zusammengezogenen Satz. S. 73 werden in den Sätzen *il est un Dieu* und *il est arrivé beaucoup de soldats* die Wörter *Dieu* und *soldats* als Objekte bezeichnet. Zuweilen ist Herr Reignier in seiner orakelmäfsigen Kürze so mystisch, dafs ein Kommentar gute Dienste thun könnte; z. B. S. 253: „*Plus* nimmt in dem zweiten Vergleichungsgrade *que* nach sich. *Davantage* hingeben giebt schon durch sich selbst den Begriff der absoluten Synonymität.“ Hoffentlich wird Niemand behaupten, dafs nur die deutschen Philosophen dunkle Stellen haben! Warum hat der Verf. hier nicht lieber Poitevin übersetzt, der weit einfacher sagt: *Davantage s'emploie pour modifier un verbe, mais dans un sens absolu, et sans aucune idée de comparaison?* Unter den Kuriositäten ist auch zu erwähnen die Bildung eines *Impératif passé.* Eine solche Form in der ersten und zweiten Person ist uns überhaupt unbekannt, und wo sie in der dritten Person vorkommt, läfst sie sich nur als *Concessivus* bezeichnen.

Als einen Mifsgriff in methodischer Hinsicht müssen wir zuletzt noch die deutschen Uebungsbeispiele ohne französische Muster hervorheben. Der Autodidakt, auf den hier doch auch Rücksicht zu nehmen ist, kommt trotz der untergesetzten Vokabeln nie aus dem Bedenken heraus, wie er es mit den zusammengesetzten Wörtern und Zeiten halten soll, die im Deutschen getrennt, im Französischen aber durch Ein Wort ausgedrückt

werden. Ueberdies greifen die Sätze häufig dem Wissen des Schülers vor und wenden Regeln an, die noch gar nicht gegeben sind und dem Zusammenhang nach auch nicht gegeben werden konnten.

Das bisher Gesagte muſs nothwendig ein gegründetes Bedenken gegen den Gebrauch dieser Grammatik erregen; was sie aber entschieden gefährlich macht, ist nicht nur das barbarische Deutsch, sondern auch die grammatischen und stylistischen Fehler, die darin im Ueberfluſs vorhanden sind. Der Verf. ist nämlich so wenig mit den Ausdrücken der deutschen Sprache bekannt, oder so sehr von dem Vorzuge der französischen überzeugt, daſs er uns ein unerquickliches Gemisch aus beiden bietet, das man am sichersten mit Deutschfranzösisch bezeichnet. Sätze, wie der folgende: „Auch die activen und neutralen Verba können accidentel reflectiv erscheinen, ohne Beihülfe der completiven Pronomen" (S. 74), sind gar nicht selten. — Wollte Gott, wir hätten es nur mit dem makaronischen Styl zu thun! Aber unsere arme Sprache muſs sich noch weit ärgere Miſshandlungen gefallen lassen. In manchen Fehlern könnte vielleicht ein unbedingter Vertheidiger eine pädagogische Absicht wittern, z. B. wenn es heiſst: Er fürchtet, daſs man ihm Geld verlangt — Sie flohen vor den Feind — Wir sind auf der Bank gesessen — Wir würden nicht so viel Vergnügen nehmen u. s. w. —; doch auch der festeste Entschluſs, Alles gut zu heiſsen, wird wankend, wenn man liest: Die Erfahrung der Welt besteht nicht nach (*se composer de*) der Zahl Dinge (S. 78) — Daſs Ihnen ja nichts störe (S. 143) — An das groſse Werk arbeiten (S. 156) u. s. w. u. s. w. Zuweilen wirkt die Unkunde des Deutschen sehr komisch, z. B.: Bei seiner Geburt näht man den Menschen in ein Wickelkiſs ein (S. 110) — Ein gebrannter Kaffeegeruch (S. 318).

Die Interpunktion ist bald deutsch, bald französisch, noch öfter gehört sie keiner von beiden Sprachen an. Wollte man solche und ähnliche Dinge auf Rechnung von Druckfehlern setzen, so gestehen wir gern zu, daſs deren Zahl die angegebenen Berichtigungen um das Vielfache übersteigt; aber es ist äuſserst schwer zu bestimmen, wo hier der Druckfehler anfängt und der Schreibfehler aufhört.

Der beste Theil des Werkes ist derjenige, der eigentlich nicht streng zur Grammatik gehört. Die Gallicismen und die Synonymen sind im Ganzen gut zusammengestellt; auch die *Anecdotes* und *traits charactéristiques* enthalten meistens weniger bekannte Sachen. Die letzteren haben kein Wörterbuch, und die untergesetzten Vokabeln genügen nicht. In No. 96 (*Les Vêpres-Siciliennes*) hätte der Passus: *des filles siciliennes, enceintes des Français, tuées par leurs propres frères* ohne Nachtheil für den Zusammenhang wegfallen können. Ohne übertrieben ängstlich zu sein, muſs man doch den Grundsatz festhalten: *Magna debetur pueris reverentia.* Endlich wird der Lehrer aus den Uebungsbeispielen viele ganz gut benutzen können, nur nicht immer in der gegebenen Form.

Während wir so das Brauchbare gern anerkennen, müssen wir uns gegen die Einführung dieser Grammatik in die Schule entschieden erklären, wenn wir nicht unsere Schüler an ihrer eigenen Muttersprache irre machen und den besten Theil der Zeit auf die Korrektur des Lehrbuchs verwenden wollen.

Das Interesse des Unterrichts sowohl, als das Gerechtigkeitsgefühl hat ein tieferes Eingehen auf den Gegenstand nothwendig gemacht; denn der Tadel, wenn er nicht hinreichend begründet ist, kommt leicht in den Verdacht der Willkühr und Unbilligkeit, die Anerkennung dagegen wird auch ohne eine weitläuftige Beweisführung vom Leser wie von den Betheiligten bereitwilliges aufgenommen.

Berlin. Schubert.



IV.

Grammaire allemande à l'usage des Français et de tous les étrangers qui possèdent la langue française, par Georges Germain. *A Jèna chez Charles Hochhausen.* 8. 1850. 227 S.

Dieses Werk gehört zu einer Klasse von Büchern, die bisher selten in Deutschland erschienen sind, während die Kataloge der französischen Verleger eine gröfsere Auswahl davon enthalten. Es zerfällt in vier Abtheilungen: *Etymologie*, *Syntaxe*, *Exercices d'étymologie et de syntaxe* und ein *Petit vocabulaire arrangé pour être appris par coeur.* Die Redetheile werden erst etymologisch, dann syntaktisch in der herkömmlichen Anordnung durchgegangen, und bei jedem das Erforderliche beigebracht. Wir bedauern, dafs der Verf. sich wahrscheinlich durch die Rücksicht auf dieses Herkommen hat bestimmen lassen, die Vortheile, welche ihm die Entwicklung der Grammatik aus den Satzverhältnissen darbot, aufzugeben, um sich eine Fessel anzulegen. Denn eine Fessel ist es, die den Verf. auch zuweilen gedrückt haben mufs. So werden die substantivischen Nebensätze unter den *Modes* und *Tems* behandelt, während alle übrigen in das Kapitel *de l'ordre des mots dans la phrase* zusammengedrängt sind. Eine andere Schwierigkeit entsteht aus dieser Eintheilung für die *Exercices*. Gleich im ersten wird der Schüler auf §. 7 verwiesen (Deklination). Es scheint, dafs dazu schon eine vollständige Kenntnifs der Etymologie gefordert wird, denn es sind nur die Vokabeln angegeben, während die Bekanntschaft mit der Deklination und Konjugation vorausgesetzt ist, die der Lernende bis zu diesem §. noch nicht hat erworben können. Wir finden es aber mifslich, die Anwendung der Regeln so lange aufzuschieben, bis Jemand im vollständigen Besitz des grammatischen Materials ist. Aus Accommodation an den französischen Geschmack ist §. 28 der Accusativ *régime direct* und der Dativ als *régime indirect* bezeichnet, wobei dem Genitiv nur eine attributive Eigenschaft zugestanden wird, was natürlich gleich der nächste §. widerlegen mufs. Richtiger und einfacher zugleich giebt §. 35, 2 die Bestimmung des *régime* nach den drei Kasus, wo der Genitiv wenigstens mit den beiden anderen gleichberechtigt erscheint. Hier hätte freilich auch noch auf das ergänzende Hauptwort mit Präposition Rücksicht genommen werden können. In Manchem wäre eine schärfere Bestimmung zu wünschen; so liefse sich schon §. 3 V. unter die Lehre von Haupt- und Nebenaccent bringen, die erst §. 3 VIII. zum Vorschein kommt, denn *appuyer plus fortement* und *plus faiblement* bedeutet eben nichts Anderes, wie auch in dem Accent der Wörter Hausfreund und Freiheit kein Unterschied zu bemerken ist. In demselben §. sind die auf *dt* endenden einsylbigen Wörter als lang bezeichnet, und gleich darauf Stadt als Beispiel für die Kürze der auf zwei Konsonanten ausgehenden angegeben. Unter den Pluralen sind uns mehrere bedenklich vorgekommen, z. B. die Horte (*abri*), die Porte (*port*), die Reifen (*frimas*); Forst hat sogar S. 23 die Forste und S. 24 die Forsten, wovon das Erstere natürlich wegfallen mufs. Es wäre hier der Ort gewesen, darauf aufmerksam zu machen, dafs unsere Sprache sich für ungebräuchliche Plurale veränderte Formen geschaffen hat. Die unregelmäfsigen Zeitwörter hätten wir lieber nach ihrer Verwandtschaft klassifizirt gesehen; das Lernen und die Uebersicht wird dadurch erleichtert, während eine Anzahl von 198 Unregelmäfsigkeiten mit ihren verschiedenen Variationen dem Schüler im Vor-

aus einen Schrecken einjagt. Der Vortheil des Alphabetischen scheint für das Gegentheil nicht wichtig genug. — Eine Sammlung von Germanismen am Ende der Syntax enthält eine gute Auswahl, nach den Redetheilen geordnet. Auch das *Vocabulaire* hat dieselbe Anordnung, beschränkt sich aber nur auf Substantiven, Adjektiven, Verben und Adverbien, da die übrigen Wortklassen schon in der Grammatik vollständig bekannt geworden sind.

Das Werk zeugt von einer gründlichen Kenntnifs der deutschen Sprache, weshalb wir trotz der guten französischen Darstellung in dem Namen des Verf.'s eher die Nationalität, als die Familie finden möchten; das Wissenswürdigste ist auf einen verhältnifsmäfsig kleinen Raum zusammengedrängt, dabei wenig Wesentliches übersehen, und die Mängel, so weit sie nicht in der Anordnung des Buches begründet sind, lassen sich leicht beseitigen.

Berlin. Schubert.

V.

Cours élémentaire de langue française par Gustave Hoffmann. Zweite Auflage. Berlin, 1850. Verlag von C. Grobe. 212 S.

Dieses Elementarbuch ist auf das frühere Alter berechnet. Den Anfang machen Leseübungen, oder vielmehr Reime zum Auswendiglernen. Jeder Laut wird in zwei möglichst ähnlichen Wörtern (selbst eine gleiche Buchstabenzahl ist erstrebt, wenn gleich nicht überall erreicht) dem Auge und dem Gehör vorgeführt, z. B. *le bal, le mal; la basse, la tasse; la mer, le ver; le mille, la ville* u. s. w., und so in 231 Reimen die Elemente der Aussprache praktisch eingeübt. Hierauf folgen Uebungsaufgaben, die von den einfachsten Sätzen (Hauptwort mit Beiwort durch *est* verbunden) nach und nach die verschiedenen Attributiven aufnehmen, Deklination und Konjugation in einzelnen Abtheilungen einflechten und so allmählig die Hauptpunkte der Grammatik an Beispielen klar machen. Das grammatische Thema geht übrigens dem Satze voran. Daran schliefst sich ein Anhang, durch den eine Anzahl unregelmäfsiger Verben in kleinen Gesprächen und Sätzen zur Anwendung kommt. Der Verf. hat diesen Anhang eigentlich als über seine Aufgabe hinausgehend betrachtet, ihn aber auf den Wunsch von Lehrern, die das Buch benutzen, hinzugefügt. Die Vokabeln sind zweckmäfsiger Weise von den Sätzen getrennt und hinter denselben vereinigt. Ein dritter Theil giebt die Anfangsgründe der Grammatik in ihren allgemeinsten Umrissen und nur mit Rücksicht auf die regelmäfsigen Formen. Am Ende des Buches befinden sich Lesestücke, die in zwei Theile zerfallen: *Louis et ses Pensionnaires*, eine zusammenhängende Geschichte in 19 kleinen Abschnitten und 17 Fabeln in Prosa. Die dazu gehörigen Vokabeln machen den Schlufs des Ganzen.

Das Werk scheint uns seinem Zweck entsprechend gearbeitet zu sein; die anfangs gehaltlosen Sätze werden nach und nach bedeutender. Sie sind theils aus den Umgebungen und Verhältnissen des Schülers, theils aus der Geographie, Geschichte und Naturgeschichte genommen; auch die Bibel und die Sittenlehre hat ein starkes Kontingent dazu geliefert. Im Allgemeinen ist als Regel angenommen, dafs nur auf das Dagewesene

Bezug genommen wird, so dafs der *Cours élémentaire* sich auch für den Selbstunterricht brauchbar erweist. Eine Inkonsequenz haben wir in dieser Hinsicht in der Anwendung von Wörtern der ersten Konjugation mit *Accent grave* auf der vorletzten Sylbe (*succède, enlève* u. s. w.) gefunden, da weder die Grammatik noch die Regeln darauf Bezug nehmen. Manche Sätze, wenn sie gleich fast in allen Sprachlehren vorkommen, sind dennoch unfranzösisch, z. B. *préférer* mit doppelter Ergänzung im Theilungsartikel (*les agriculteurs préfèrent de l'orge à de l'avoine*), da die Franzosen in diesem Falle immer den Gattungsbegriff mit dem bestimmten Artikel wählen; bei andern liegt der Fehler im Gedanken, so: *la connaissance des plantes est nécessaire à des médecins*, weil hier die Aerzte im Allgemeinen, nicht irgend ein Theil von ihnen gemeint ist. Indefs können solche Einzelnheiten nichts gegen den Werth des Buches entscheiden, das auf einer bestimmten Stufe gute Dienste thun mufs, und im Vergleich mit den verwandten Lehrbüchern von Seidenstücker, Ahn u. s. w. bei weitem den Vorzug verdient.

Berlin. Schubert.

VI.

Court abrégé de phrases pour faciliter aux jeunes demoiselles la conversation française, principalement à l'usage des élèves de l'école Elisabeth. Quatrième édition, précédée et augmentée d'un vocabulaire, formant un cours de prononciation et adapté à des exercices de traduction. Berlin, 1848. *Libraire de C. Grobe.* 204 S.

Der ungenannte Verfasser hat sich die Ausbildung junger Mädchen in der französischen Konversation zur Aufgabe gestellt. Deshalb enthält das Buch zuerst eine Anzahl französischer Abschnitte, von denen jeder einen eigenthümlichen Laut der französischen Sprache in einer Reihe von Sätzen vorführt. Jedem von diesen Abschnitten entspricht weiterhin ein deutscher, der dieselben Wörter in einer andern Zusammenstellung darbietet. Die dazu gehörigen Vokabeln sind am Anfange des Buches in der Art vereinigt, dafs sich die verschiedene Aussprache der einzelnen Lautzeichen schnell übersehen läfst, was zugleich den Vortheil hat, dafs die Aufmerksamkeit der Schülerinnen auf die Lektüre konzentrirt wird. Da auf Mitwirkung des Lehrers gerechnet scheint, so sind Gallicismen nicht vermieden, jedoch in den deutschen Sätzen die früher nicht dagewesenen Ausdrücke in Parenthese hinzugefügt.

Behufs der Uebung im selbstständigen Gebrauch der Sprache enthält die zweite Hälfte Redensarten, Sätze und Gespräche, die sich theils auf die einzelnen Erscheinungen des Schullebens, theils auf Haltung und Anstand, theils auf weibliche Handarbeiten beziehen. Die letzteren sind in ihren verschiedenen Arten ausführlich behandelt, und wir glauben deshalb das Werk den betreffenden Lehrerinnen empfehlen zu dürfen, wenn uns gleich über den Werth der streng technischen Ausdrücke kein Urtheil zusteht. Einige Gedichte und versifizirte Fabeln sind wohl nur als Probe zu betrachten. Die Wahl der beiden Fabeln *le ver et la noix* und *le limaçon et le ver* scheint uns wegen der daraus sich ergebenden

Moral keine glückliche. Das Werk schliefst mit einer Anzahl von Konversationsstücken und Szenen aus Schauspielen, die sich fast alle auf dem Gebiete des kindlichen Lebens bewegen und als interessant und belehrend zugleich bezeichnet werden können. So die *Conversation de Ninon avec sa poupée Zoza*, *Les conversations d'Emilie*, *L'ouvrier de Paris p. Duffand*, *Scènes de la menteuse p. Simonnin*, *Scènes de: Vouloir c'est pouvoir p. Ancelot*. Die Volkssprache giebt darin, was wir sehr billigen, nur einzelne Ausdrücke, aber nicht die sonst beliebten Verkürzungen und Verrenkungen von Wörtern und Sätzen. In den Fabeln sind einige Vokabeln untergesetzt, in der Konversation hingegen fehlt diese Hülfe ganz, und der Lehrer oder ein Wörterbuch müssen hier dafür eintreten. Das grammatische Element ist nur schwach vertreten; das Nothwendigste aus der Deklination und den Fürwörtern, so wie die regelmäfsige Konjugation mit den Hülfszeitwörtern ist das Einzige, was das Buch davon darbietet, und was nebst den *Adverbes* mit *de* in den deutschen Sätzen berücksichtigt scheint. Einige störende Druckfehler werden hoffentlich in der nächsten Ausgabe beseitigt werden. Der bestimmte Zweck hat dem Buche eine gewisse Einseitigkeit gegeben, aber für diejenigen, die nach diesem Zwecke streben, ist es eine erfreuliche Gabe.

Berlin. Schubert.

VII.

Kleine Lateinische Sprachlehre, zunächst für die untern und mittlern Klassen der Gymnasien bearbeitet von Dr. Ferdinand Schultz, Director des Königl. Katholischen Gymnasiums zu Braunsberg. Paderborn, 1850. 8. Verlag von Ferd. Schöningh's Buch- und Kunsthandlung.

(Voran eine Besprechung des Grundsätzlichen für die Behandlung des lateinischen Elementarunterrichtes in den Gymnasien.)

Es ist den Lesern dieser Zeitschrift noch wohl im Gedächtnifs, wie vor einigen Jahren, noch aus dem Ministerium Eichhorn, als dasselbe den endlos sich vervielfältigenden Schulgrammatiken in den Gymnasien eine ernstere Aufmerksamkeit zuwandte, die wohlgemeinte Erinnerung erging, mit der Abfassung neuer Schulgrammatiken für das Lateinische und Griechische anzuhalten, wo nicht etwa einzelne neue Arbeiten eine wirklich bedeutende Förderung des Unterrichtszweckes versprächen. Nach des Ref. Ansicht hat jene Mahnung nicht aufgehört, ihre moralische Geltung zu behaupten, und die Kritik für die praktisch so wichtigen Schulbücher soll es für keine geringe Pflicht erachten, jede neu erscheinende Arbeit auf diesem Gebiete, abgesehen von der sonstigen Gründlichkeit und Nützlichkeit, genauer gerade von der Seite zu prüfen, ob damit wirklich ein bedeutender Fortschritt für den Unterrichtszweck gemacht sei, so dafs das Buch entschieden werth wäre, andre bisher im Gebrauch gewesene zu verdrängen.

Ref. ist nun fern von der Anmaafsung, wie im Namen einer absoluten Kritik das Wort ergreifen zu wollen: aber da ihn das Vertrauen der Redaction aufforderte, hier wiederum über ein neu erschienenes lateinisches Elementarbuch zu berichten, so meinte er der Sache nicht genug

zu thun, wenn er den Werth desselben nur verhältnifsmäfsig zu bestimmen suchte in Vergleich zu den besten vorhandenen ähnlicher Art; sondern, da er für den wesentlichen Fortschritt des lateinischen Elementarunterrichtes eine von Grund aus andre Einrichtung desselben nothwendig findet, als sie auch in diesem Buche vorausgesetzt ist, so glaubte er zuvörderst seine Ansicht über das Grundsätzliche in der Sache darlegen zu müssen.

Diese geht aber, kurz gefafst, dahin, dafs der lateinische Elementarunterricht des Gymnasiums nicht mit der blofsen Formenlehre anheben dürfe, an welche sich dann ein Auszug der Syntax anschliefse: sondern dafs derselbe von Anfang Formenlehre und Syntax zusammenfassen müsse, und zwar im Wesentlichen in der Art, dafs die Formenlehre in wohlberechnetem Gange sich auf dem Grunde der Syntax erbaue, und so die Formen von Anfang bis zum Ende mit einem anschaulichen Verständnifs ihrer Bedeutung in den einfachsten syntaktischen Functionen aufgenommen werden, als wodurch allein bei dem ersten grammatischen Unterricht theils die vor allem nöthige Aufhellung und Regelung des sprachlichen Verstandesbewufstseins, theils die rechte Art der Einprägung des zu lernenden Positiven in das Gedächtnifs, theils eine rasche und sichere Bildung zu leichter and richtiger Anwendung der Formen in gegebener oder geforderter Satzbildung gewonnen werde.

Diese Ansicht vollständiger zu begründen, hat Ref. in einer besonderen kleinen Schrift unternommen, deren Beendung noch durch einige Zwischenfälle aufgehalten ward; hier seien nur die wichtigsten Stücke zusammengefafst.

(I.) Es ist aber, um in der Sache nach einfachster Rechnung zu einem sicheren Schlusse zu gelangen, hauptsächlich zweierlei ins Auge zu fassen: erstens der wesentliche Unterschied, der an sich zwischen jener zweifachen Behandlungsweise des grammatischen Unterrichtes bestehe, da man die Formenlehre entweder selbstständig oder aber in geeigneter Verbindung mit der Syntax behandelt; und zweitens das besondre Verhältnifs, in welches der lateinische Elementarunterricht im Gymnasium gestellt ist, und der Zweck, welchen er demgemäfs in dem Unterrichtssysteme des Gymnasiums zu erfüllen habe. Beides mit einander verglichen, wird sich dann von selbst ergeben, welche von jenen beiden Behandlungsweisen für den lateinischen Elementarunterricht als das rechte Mittel anzuerkennen sei zu gehöriger Erreichung des Unterrichtszweckes.

Was das Erstere anlangt, so mufs anerkannt werden, dafs überhaupt die ganze Trennung von Formenlehre und Syntax auf Abstraction beruht: denn in der Wirklichkeit steht das grammatische Formenwesen mit den syntaktischen Bedeutungen und Functionen der Formen in so unzertrennlichem Zusammenhange, dafs keines von beiden ohne das andre sein und verstanden werden kann; und nur die wissenschaftliche Reflexion hat die natürliche Concretion beider geschieden und das eine von dem andern gesondert hingestellt in dem Systeme der abstracten Theorie.

Demnach aber, da die abgesonderte Behandlung der Formenlehre abstracte Lehrweise ist, die zusammenfassende Behandlung dagegen der Formenlehre und der Lehre von den syntaktischen Bedeutungen und Functionen der Formen concrete Lehrweise ist, wird auch darüber kein Zweifel sein können, wo nun eine jede dieser beiden Behandlungsweisen des grammatischen Stoffes in dem Jugendunterrichte ihren Platz

habe. Im Allgemeinen nämlich wird die concrete Behandlung der abstracten vorangehen müssen. Denn das Abstracte, d. i. hier das abstracte grammatische Formenwesen, ist ein Lebloses und Unverständliches, wo nicht vorher die lebendige concrete Erscheinung, d. i. hier die Form in ihrer syntaktischen Kraft und Wirksamkeit im Satze, angeschaut und das Bewufstsein dieser Anschauung befestigt worden ist: wogegen, indem bei der Anschauung der concreten Erscheinung die Reflexion mit Fleifs auf Unterscheidung der inneren logischen Kraft und des äufseren Gepräges der Form hingelenkt wird, hiermit selbst die Anleitung und Uebung dazu gegeben wird, dafs nun auch die abstracte Form mit verständigem Bewufstsein aufgefafst werde, und zwar zuerst die einzelne Form und demnächst die mehreren derselben Gruppe, ebenso aber dann weiter von Gruppe zu Gruppe durch das ganze System der Formen hindurch. — Hierzu aber versteht sich weiter von selbst, dafs das Vorausgehen jener concreten Behandlung des grammatischen Gesammtstoffes und das erst Nachfolgen der gesonderten Behandlung von Formenlehre und Syntax nicht für den grammatischen Unterricht in jeder einzelnen Sprache gefordert sei. Sondern da bei der wesentlichen Gleichheit der logischen Grundlagen für alle menschliche Sprache auch die Kategorieen und das System der grammatischen Gestaltung nach den wesentlichen Grundzügen in allen Sprachen sich gleich erweisen, und namentlich dasselbe Grundverhältnifs zwischen den grammatischen Begriffen und den grammatischen Formen rücksichtlich ihrer Concretion und Abstraction in allen Sprachen wiederkehrt: so genügt es natürlich, dafs eben nur bei der ersten grammatisch zu erlernenden Sprache die Einführung in die Grammatik in jener Art erfolge, dafs von der Anschauung der grammatischen Erscheinungen in ihrer lebendigen Concretion ausgegangen und hierbei durch geflissentliche Reflexion auch zu bewufstem Verständnifs der abstracten Formen hinübergeleitet werde. Denn durch diesen Gang bei der zuerst so behandelten Sprache ist nun bewirkt, dafs, wie überhaupt die grammatischen Formen immer als ein Lebendiges und Bedeutungsvolles aufzufassen eine feste Gewöhnung und eine Art von Nöthigung angebildet worden ist, so auch die bestimmten Formen der bestimmten bereits durchgearbeiteten allgemeinen grammatischen Kategorieen auch bei jeder nachfolgend zu erlernenden Sprache mit dem Bewufstsein der bestimmten Bedeutung und syntaktischen Wirksamkeit aufgenommen werden; und demnach ist kein Hindernifs, schon den Unterricht in den nachfolgenden fremden Sprachen, nach der zuerst in der bezeichneten Weise grammatisch erlernten, sofort mit der Erlernung der blofsen Formenlehre zu beginnen, da jetzt die Formen nirgends mehr mit der Schwere lebloser abstracter Massen auf Verstand und Gedächtnifs zu drücken im Stande sind. Dieses Gesagte aber gilt in um so höherem Maafse, wo die mehreren nach einander zu erlernenden Sprachen unter sich in einer Stammverwandtschaft stehen, welche für die besondre Ausführung der allgemeinen logischen Sprachkategorieen eine gröfsere Aehnlichkeit nach sich zieht: wie diefs von den sämmtlichen in den Gymnasien gelehrten Sprachen gilt mit Ausnahme der hebräischen, in welcher aber wieder der Unterricht erst für eine Alterstufe von weiter gereifter Verstandesbildung eintritt.

Wenn aber so über den Unterschied geurtheilt werden mufs, welcher im Allgemeinen zwischen jener concreten und abstracten Behandlungsweise der grammatischen Formenlehre besteht, dieselben nach ihrem Wesen an sich genommen und rücksichtlich ihrer beiderseitigen Anwendbarkeit auf den Jugendunterricht: so wird nun weiter zuzusehen sein, was sich daraus ergiebt für den lateinischen Elementarunterricht im

Gymnasium in Betracht des besondren Verhältnisses, in welches derselbe gestellt ist, und des Zweckes, welchen zu erfüllen ihm damit zufällt.

Von diesem Verhältnifs aber kommt hier zweierlei in Betracht: erstlich, dafs die lateinische Sprache die erste fremde Sprache ist, welche im Gymnasium gelehrt wird; und zweitens, dafs der Unterricht in dieser Sprache in der untersten Klasse des Gymnasiums beginnt, und damit für eine Altersstufe, vor welcher eine geregelte Einführung in die Grammatik unstatthaft ist, auf welcher aber eine solche an der Hand einer fremden Sprache und bei gehöriger Behandlung eben am ihrem Orte ist. — In Folge dieses zweifachen Verhältnisses aber fällt dem lateinischen Elementarunterrichte des Gymnasiums aufser dem, was er für sonstige positive Bildung im Lateinischen wegen der geschichtlichen Verhältnisse unsrer Wissenschaft zu leisten hat, auch die Erfüllung des wesentlichen pädagogischen Zweckes zu, dafs er dem Knabenverstande überhaupt die erste geregelte Einführung in die Grammatik, die Grundlegung aller grammatischen Bildung, zu gewähren hat durch Weckung, Aufhellung, Regelung und Befestigung des verständigen Bewufstseins über die allgemeinen Functionen und Factoren der fundamentalen sprachlichen Logik, auf welcher Grundlage erst alle weitere sprachliche Bildung auf eine den Anforderungen der Pädagogik gemäfse Weise gedeihen kann. — Zu solcher Einführung aber in die Grammatik ist nun und nimmer geeignet der Beginn des grammatischen Unterrichtes mit dem todten Mechanismus der abstracten Formenlehre, sondern unbedingt erforderlich, dafs von Anfang die Formen in ihrer natürlichen Concretion angeschaut werden mit ihrer logischen Kraft in den syntaktischen Funktionen, und diefs in solchem Gange, dafs zum Grunde für die Anordnung genommen werde dasjenige, worin Grund und Ursache der Formen und ihrer Verhältnisse liegt, d. h. die logischen Grundverhältnisse der Syntax. Damit aber folgert sich nun weiter mit Nothwendigkeit, dafs, inwiefern die bezeichnete Einführung in die Grammatik in dem Gymnasium gerade dem Unterricht in der lateinischen Sprache zufällt, für den lateinischen Elementarunterricht des Gymnasiums eben die zusammenfassende Behandlung von Formenlehre und Syntax, und diefs in der eben gedachten Art, gefordert sei.

(II.) In diesen hier gedrängter zusammengestellten Sätzen, zusammengenommen mit dem Obigen, liegt die Summe der Beweiskraft für die Ansicht des Ref. über die rechte Behandlung des lateinischen Elementarunterrichtes im Gymnasium. — Eine weitere positive Begründung soll hier nicht gegeben werden. Für solche, die mit unbefangener Einsicht hinantreten, wird auch das Gesagte genügen, um wenigstens zu einer ernsten Prüfung der Frage aufzufordern. Gegenüber denen aber, die darauf überhaupt sich näher einzulassen abgeneigt sein möchten darum, weil sie allzu fest in andrer Ansicht befangen sind, erscheint zunächst weit mehr das Andre erforderlich, dafs das Irrige bekämpft werde, was von dieser oder jener Seite den Zugang versperren will zu gerechter Würdigung der ihnen entgegenstehenden Ansicht. Und gerade das Derartige, wenigstens nach seinen Hauptstücken, zu besprechen scheint hier noch am Orte, obwohl es dabei fast nur Entwickelung von solchem gelten wird, was in dem Obigen enthalten war.

(II, 1.) So ergiebt sich aus dem Auseinandergesetzten, was erstlich von jener Ansicht zu halten sei, dafs an der gewöhnlichen Behandlung des lateinischen Elementarunterrichtes, da man zuerst die blofse Formenlehre für sich behandelt, festgehalten werden müsse darum,

weil dieselbe allein wissenschaftlich sei. — Die Wissenschaftlichkeit der Trennung von Formenlehre und Syntax wird niemand bestreiten: aber es ist diefs die wissenschaftliche Form der abstracten Theorie, während es hier auf eine solche pädagogische Gestaltung des grammatischen Stoffes ankommt, welche geeignet sei, in dem Knabenverstand überhaupt die erste Grundlage deutlicher, bestimmter und zusammenhangender Vorstellungen über die grammatischen Erscheinungen und deren Verhältnisse und Gesetze anzubauen; und hierzu ist der Weg von Anfang durch die Anschauung der concreten Spracherscheinungen zu nehmen, an welche sich dann erst Reflexion und Abstraction anzuschliefsen haben, so dafs sich nach und nach das System der Formen und das System der Syntax vor dem Bewufstsein als gesonderte Massen aus der Concretion ausscheiden. Wissenschaftlichkeit aber läfst sich und soll sich bei dieser Behandlung ganz ebenso wie pädagogische Kunst die Hülle die Fülle beweisen, indem die wissenschaftlichen Stoffe in gleicher Weise ihrer innersten Natur gemäfs, wie in der anschaulichsten Art für den Knabenverstand aufgefafst und geordnet und entwickelt sein wollen. — Wer die Nothwendigkeit oder Zweckmäfsigkeit behauptet, dafs der Elementarunterricht in der Grammatik derselben Ordnung folgen müsse, wie das System der Theorie, der thut's gleich dem jungen, wie immer gelehrten, aber pädagogisch ungebildeten und unerfahrenen Candidaten, der, wo er zuerst die Elemente seiner Wissenschaft zu lehren bekommt, nichts Besseres thun zu können meint, als dafs er nach dem Systeme seines academischen Heftes gehe und nur den Ausdruck fafslicher gestalte und den Stoff kürze. Um den Stoff einer Wissenschaft fafslich und bildend für den Knabenverstand zu gestalten, liegt bei weitem das Grundstück in der pädagogisch zweckmäfsigen Anordnung des Stoffes, welche für den Ausgang und den Fortgang oft weit von dem Systeme der Theorie abweichen mufs. — Es ist zuletzt lediglich die lange und feste Gewöhnung an das System der Theorie, was auch bei sehr Einsichtsvollen — denn von den Männern des gedankenlosen Schlendrians, denen in der Sache gar kein Urtheil zukommt, sehen wir gänzlich ab — einen Glauben an die Nothwendigkeit oder Alleinrichtigkeit der Trennung von Formenlehre und Syntax für allen ordentlichen Unterricht erzeugt und erhalten hat: aber etwas ernste pädagogische Besinnung vermag diesen Glauben leicht zu beseitigen rücksichtlich des ersten Cursus, der den ersten Grund aller grammatischen Bildung legen soll. — Beachtung verdient auch, dafs zu aller Zeit gerade die am meisten pädagogisch gesinnten Männer ein Bedürfnifs empfunden haben, in dem lateinischen Elementarunterricht die todte Starrheit der abstracten Formenlehre durch mannichfaches Hineinziehen von Syntaktischem zu beleben, indem sie es scheuten, zunächst nur das weite Formensystem mit seinen Regelmassen und Paradigmen von Anfang bis zu Ende einprägen zu wollen, sondern meinten, es müsse der Schüler die Formen gruppenweise sofort auch im Satze anzuschauen und selbstthätig zu verwenden bekommen. Das aber ist, meinen wir, bis auf jetzt als Aufgabe verblieben, dafs das In- und Durcheinander von Formenlehre und Syntax in einer auf gleiche Weise der grammatischen Wissenschaftlichkeit, wie der pädagogischen Zweckmäfsigkeit genügenden Weise systematisch angestellt und durchgeführt würde.

(II, 2.) Demnach scheint ein Wort der Entgegnung gegen diejenigen nöthig, welche geradezu bestreiten möchten, dafs der Uebelstand, den wir bekämpfen, überhaupt vorhanden sei. Vielen nämlich mag die ganze Klage über das Abstracte in der Behandlung der ganzen For-

menlehre ungegründet erscheinen, da, wenn auch das System der Formenlehre aus den concreten Spracherscheinungen abstrahirt sei, doch das Lernen der blofsen grammatischen Formen einer fremden Sprache auf den Knabenverstand keineswegs so wirke, wie ein Abstractes, nicht mit jenem Drucke des Schweren, Unverständlichen, Unverdaulichen. Und das wird man nicht blofs durch die Erfahrung bestätigt finden wollen, indem ja die kleinen Lateinlerner nach jener Weise bei nur einigermaafsen genügenden Lehrern die Formen der lateinischen Grammatik durchschnittlich mit Leichtigkeit sich aneignen, und ohne dafs dabei eben eine Beschädigung der Geisteskraft bemerkt werde: sondern man wird auch ganz natürlichen Grund dieser Erscheinung zu sehen meinen, nämlich, dafs ja die dem Knaben dargebotenen grammatischen Formen auch der zuerst zu erlernenden fremden Sprache für denselben ein hinlängliches Verständnifs haben durch die Gegenüberstellung der entsprechenden deutschen Formen, für welche das muttersprachliche Gefühl unmittelbar zu Gebote stehe und ohne Schwierigkeit weiter zum Bewufstsein zu bringen sei; wenn man aber so grofses Gewicht darauf lege, dafs die grammatischen Formen von Anfang in dem Verhältnifs des Satzverbandes kennen gelernt werden, so hindere ja nichts, dafs man die deutschen Formen, die den zu lernenden fremdsprachlichen entsprechen, zunächst immer auch mündlich in deutschen Satzgebilden anschauen lasse, wo dann die Uebertragung dieses Verhältnisses auf den Fall der entsprechenden fremdsprachlichen Form sich von selbst mache.

Diese Einwendungen beruhen theils auf Täuschung durch äufseren Schein, theils auf Mifsverständnifs dessen, was hier zumeist in Betracht kommt für Art und Zweck der geforderten Bildung. — Zuerst mufs soviel zugestanden werden, dafs auch die blofsen lateinischen Formen von einem grofsen Theile von Knaben ohne besondre Schwierigkeit erlernt werden und allezeit erlernt worden sind. Es bleibt aber dagegen erstens zu beachten, dafs diese selbige Art des Formenlernens in der Regel einer ebenso grofsen und vielleicht noch gröfseren Zahl von Schülern eine recht bedeutende Noth macht und mit der Schwierigkeit auch grofse Unlust schafft. Merkt man aber weiter darauf, wie es auf dieser und auf jener Seite sich mit den Fähigkeiten der Köpfe verhalte, so findet man, dafs das Leicht- und Gernlernen im Durchschnitt gerade am meisten auf die mittelmäfsigeren und dürftigeren Köpfe trifft, welche dabei an gewissenhaften Fleifs gewöhnt sind; wogegen gerade die besten Köpfe von der tüchtigsten natürlichen Verstandeskraft jene Formenmassen in der Regel mit der gröfsesten Unlust und darum schwer und unsicher lernen [1]. —

[1]) Um dieses Ergebnifs der Erfahrung zu erkennen, mufs man sich nur hüten, was dem gewöhnlichen Elementarlehrer des Lateinischen nur allzu leicht begegnet, die Güte der Köpfe nicht etwa von vorn herein danach bemessen zu wollen, wie es ihnen gelingt, die lateinischen Formen leicht und fest zu lernen. Der gute Kopf kündigt sich vielmehr vor allem an in der Stärke und Regsamkeit des Denktriebes: weshalb derselbe leicht und gern dasjenige lernt, was ihm dieses Bedürfnifs befriedigt, mit Unlust aber und schwer alles das, was dieses Bedürfnifs unbefriedigt läfst. Wogegen der zum Denken träge oder stumpfe Kopf, jemehr er die Arbeit des Denkens scheut, sich um so mehr in solchem gefällt, wobei er den Verstand möglichst ruhen und zumeist das Gedächtnifs mechanisch wirken lassen kann. — Daher oft die grofse Abweichung in Beurtheilung der Köpfe in den unteren Klassen zwischen den Lehrern des Lateinischen und Lehrern in andren Fächern.

Eben von dieser Seite aber ergiebt sich über das Wesen und den Werth jener Leichtigkeit, die man dem gewöhnlichen bloſsen Formenlernen beilegt, ein Aufschluſs, welcher für unsre Frage von der gröſsesten Wichtigkeit ist. Es beruht nämlich jene Leichtigkeit, wo sie sich erweist, lediglich in dem mechanischen Charakter jenes Lehr- und Lernverfahrens, indem die Formen als äuſserliche Massen schlechthin mechanisch dem Gedächtniſs eingeprägt werden: was denn bei den fleiſsigen Mittelköpfen ohne Widerstand auf das beste von Statten geht, bei einer Menge besserer Köpfe aber an der Kraft der guten Natur Anstoſs findet, weil diese bei solcher mechanischen Arbeit allzu wenig Befriedigung ihres Denkbedürfnisses finden, und daher weder Lust zum Aufmerken und Lernen zeigen, noch auch die sonstige Frische und Stärke zu treuem und scharfem Festhalten des Erlernten bewähren, auſser wo etwa die Gewissenhaftigkeit des Fleiſses den natürlichen Widerwillen überwindet [1]). — Dieſs aber anerkannt, ergiebt sich die ernste Mahnung, daſs man sich nicht täuschen lasse, wo nach äuſserlich aufgefaſster Erfahrung jene gewöhnliche Behandlung des lateinischen Elementarunterrichtes, da man zuerst die bloſse Formenlehre einzuprägen pflegt, durchschnittlich ein sehr wohl genügendes Ergebniſs zu liefern scheint. Man hüte sich, die Augen zu verschlieſsen gegen die groſsen Nachtheile, die daraus hervorgehen für die Bildung der jugendlichen Köpfe. Und diese sind zweierlei: theils mechanische Gewöhnung des Gedächtnisses, theils Abstumpfung des Verstandes.

Das Gedächtniſs der zarten Jugend auf Kosten des Verstandes zu üben, gehört zu den gröſsesten Verderbnissen der Erkenntniſskraft. Dieſs geschieht aber, wo demselben Stoffe einzuprägen gegeben werden, von denen noch kein Verständniſs, kein anschauliches Bewuſstsein erlangt ist: und je breiter und dichter und je längerhin solche Stoffmassen in das Gedächtniſs gepfropft werden, wie dieſs bei jenerlei Lateinlernen der Fall ist, um so gröſser natürlich das Verderbniſs. Der gröſsere Schaden trifft hierbei offenbar den Verstand: aber ein nicht geringer auch selbst das Gedächtniſs. Denn wie immer dieses bei solchen Zumuthungen eine auſserordentliche Zähigkeit beweise, so wird es dabei doch wesentlich leidend, wird geradezu verbildet durch Gewöhnung an äuſserliches mechanisches Aufnehmen und Festhalten ohne deutliches und lebendiges Bewuſstsein: es wird jenes Formenlernen eine förmliche Schulung zum mechanisch gedächtniſsmäſsigen Anlernen; denn das ist natürlich, daſs diese Gewöhnung des Gedächtnisses bei einem so fleiſsig und in so breitem Cursus gepflegten Unterrichtsgegenstande sich dann auch weiter über- und fortträgt auf die Gedächtniſsarbeit für andre Stoffe. — Hiermit aber Hand in Hand geht nun die Versündigung an dem Verstande der Jugend,

---

[1]) Diese an den Lernenden gemachte Erfahrung hat vollkommen ihr Entsprechendes an den Lehrenden. Nur mechanische Köpfe unter den Lehrern sind im Stande, ohne starken Widerwillen und Ekel jene geistlose Arbeit durchzumachen, der Jugend eben nur jene Massen todter Formen ins Gedächtniſs einzuprägen mit eitel Decliniren und Conjugiren und Regeln-Recitiren. Jeder bessere Kopf empfindet nothwendig ein Bedürfniſs, bei der Ueberladung des Gedächtnisses nicht den Verstand in Hunger verkümmern zu lassen: es drängt ihn, das starre, todte Formenwesen zu durchbrechen und wenigstens stückweise durch die lebendige Seele des Syntaktischen zu beleben. Eben dieses Streben aber verlangt nur methodische Regelung, um gleiche Befriedigung für die Arbeit des Lehrers zu gewähren, wie wahrhaften Nutzen für die Bildung des jugendlichen Geistes.

durch Abstumpfung und Verdunkelung, vielfach wahre Verdummung. Denn auf diese Weise wirkt es, wenn man über jener massenhaften mechanischen Gedächtnifsarbeit das Bedürfnifs des Verstandes so weit vernachlässigt. Abstumpfung des Verstandes erfolgt schon, indem der Verstand ohne gehörige Beschäftigung und Entwickelung gelassen wird: bedeutende Steigerung aber dieser Wirkung und eine schwere Trübung und Verdunkelung des Kopfes tritt hinzu, indem gleichzeitig das Gedächtnifs mit großen unverdaulichen Massen überfüllt wird, von wo nun ein schwächender und störender Druck auf den Verstand geübt wird, welcher jener Masse seinerseits, wozu doch das natürliche Bedürfnifs drängt, nicht Herr werden kann und, indem er nur mit dunklen und halbdunklen Vorstellungen an den Oberflächen herumzutappen im Stande ist, darüber wie dumpf wird und verkümmert. In dieser Weise allen Unterricht ertheilt, und ein gründlicher Ruin des Verstandes wäre die nothwendige Folge: jetzt wird von dem Schaden viel gutgemacht durch den übrigen Unterricht neben dem Lateinischen, aber was dieser in verkehrter Behandlung an seinem Theile für Schaden stiftet, will ohne Hehl erkannt sein, damit man mit Ernst geneigt werde, statt des Schädlichen das entgegengesetzte Heilsame zu ergreifen. — — In Hinsicht aber auf den oben hervorgehobenen Unterschied der Köpfe sei noch insbesondere darauf hingewiesen, wie gerade für die zum Denken trägeren Mittelköpfe und für alle stumpferen Köpfe es vor allem Noth thut, eine Behandlung des Unterrichtes zu fliehen, die eben nur zu mechanisch gedächtnifsmäfsigem Anlernen gewöhnt: hier, wo irgend, thut frühe und fleifsige Weckung, Aufhellung und Schärfung des Verstandes Noth bei allem Lehren und aller Lernarbeit; ein Genügenlassen, ja ein Hegen und Pflegen blofs treufleifsiger Gedächtnifsthätigkeit versenkt nur tiefer in Geistesmechanismus, in Schlummerköpfigkeit, Gedankenlosigkeit. Was aber die Köpfe von besseren Naturgaben und lebhaftem Denktriebe anlangt, so sind selbst diejenigen zu beklagen, die jenes mechanische Formenlernen aus Gewissenhaftigkeit für den geforderten Fleifs überwinden: denn einerseits wird ihnen doch auch die Lernlust in etwas abgestumpft, andrerseits aber welche Hemmung der Verstandesentwickelung müssen sie erfahren, wo der rüstigste Fortschritt derselben erfolgen sollte und konnte! Gröfseren Nachtheil aber haben die andern, die den natürlichen Widerwillen gegen jenen Mechanismus nicht überwinden: diese lernen theils nicht, was sie sollten, und bleiben so im Wissen zurück, theils werden sie für das Arbeiten zur Zerstreutheit und Flatterhaftigkeit gewöhnt, indem es ganz natürlich ist, dafs sie bei einer Behandlung des Unterrichtes, welche ihr Verstandesbedürfnifs nicht befriedigt, mit ihren Gedanken allzu leicht und gern auf Fremdes abschweifen, und diefs gerade Köpfe, die bei einer verständigen Behandlung des lateinischen Elementarunterrichtes den höchsten Reiz empfinden und den frischesten Fleifs daran setzen würden. — So viel gegen die Behauptung, dafs gerade die Erfahrung nichts von Nachtheilen aufzuweisen habe von jener gewöhnlichen Behandlung der blofsen Formenlehre. Obwohl dazu hier noch gedacht sei, dafs die auf diesem Wege erworbene Formenkenntnifs auch schlecht geeignet ist, selbst den Dienst zu thun, der ihr nächster Zweck ist, das heifst für leichte und richtige Anwendung der Formen im Satze, in dem gegebenen und in dem zu bildenden geforderten. Nach dem langen Formenlehr-Cursus nämlich kommt nun dann schon mit der Syntax, welche in gleich dürren und starren Formen und äufserst schmal zugemessen wird, vollends aber bei dem weiteren Uebersetzen von Zusammenhangendem die liebe Constructions-Noth, und hier stockt es dann mit den Formenfertigsten und denen, die

die Regeln aufs sicherste am Schnürchen haben, oft am meisten. Kein Wunder: denn die Formen sind zuerst als todte Massen aufgenommen und so langehin getragen worden, und nun soll ihnen dann spät und plötzlich die Seele eingehaucht sein und sie lebendig regsam werden zu dem mannichfaltigsten bedeutungsvollen Verkehr; und dazu wollen sich nun die starren Figuren übel anschicken. Wogegen die Formen gleich von Anfang lebendig empfangen mit ihrer syntaktischen Kraft und Verrichtung und so fort in derselben Weise fleifsig geübt, wie gelenk und behende thun sie dann den Dienst durch alle Gänge der Syntax und für die Lectüre und die Stylübungen!

Was nun aber die zweite Behauptung anlangt, die zusammen mit der eben besprochenen den Kern der obigen Einwendungen ausmacht, dafs nämlich jene Behandlung des lateinischen Elementar-Unterrichtes, welche zuvörderst die Formenlehre für sich behandelt, der Vorwurf des Abstracten nicht treffe, weil die concrete Auffassung der lateinischen Formen durch die Vergleichung der deutschen Formen vermittelt werde, deren Bedeutung und Verrichtung dem Knaben hinlänglich bekannt sei oder leicht und kurz mitgetheilt werden könne: so ist es auch hier nicht schwer, die obwaltende Täuschung nachzuweisen. Und soviel zwar mufs auch hier wieder zugestanden werden, dafs die abstracte Behandlung der Formenlehre nicht mit jener Art von schwerem Dunkel und wie unbedingter Unverständlichkeit auf den Knabenverstand drückt, wie etwa schwierige abstracte Begriffe oder der Vortrag von vollends an sich noch kaum zugänglichen Ideen in abstracter Darstellungsweise; dem ist allerdings dadurch vorgebeugt, dafs die Vergleichung der deutschen Formen mit dem natürlichen und schon viel geübten Sprachgefühl der Muttersprache nachhilft, welches dazu in jedem gegebenen Fall auch noch um etwas aufgeklärt werden kann, indem man beiläufig die Formen auch in deutschen Sätzen aufstellt. Aber wer schärfer und tiefer auf den Grund sieht, wird weder das Wesen noch die Wirkung des Abstracten zu verkennen im Stande sein. Es tritt hier nämlich das Abstracte selbst in dem Charakter des Mechanischen auf, indem die blofsen Formen, abgelöst von ihrem begrifflichen Wesen und Verhalten für den Gedankenausdruck aufgefafst, eben nur als äufserliche, leblose, mechanische Gebilde erscheinen, und demnach auch jenes Lernen der ganzen abstracten Formenlehre nichts andres wird als ein mechanisches Anlernen äufserlich todter Massen ohne anschauliches Verständnifs gleichsam der lebendigen Seele derselben, welche in den syntaktischen Begriffsverhältnissen der Formen liegt. Wenn man aber meint, das Nöthige zu solchem Verständnifs sei damit gegeben, dafs bei Vergleichung der entsprechenden muttersprachlichen Formen das dem Gebrauche der Muttersprache beiwohnende natürliche Sprachgefühl für die Bedeutung der sprachlichen Formen zu Gebote stehe, so ist man auch hier in nicht geringem Irrthum. Jenes natürliche, blofs durch instinctmäfsige Nachahmung und Gewöhnung erzogene, Sprachgefühl nämlich für die Muttersprache reicht selbst nicht weiter, als dafs die geläufigeren Sprachformen im Zusammenhang der lebendigen Rede nach ihrer Gesammtwirkung für den Ausdruck eines Gedankens in der Regel richtig aufgefafst und getroffen werden, so dafs im Allgemeinen der Sinn des Ganzen richtig vorschwebt: wogegen jenem natürlichen Sprachgefühl nichts von unterscheidendem Bewufstsein darüber beiwohnt, auf welche Weise und nach welchen Verhältnissen und Gesetzen die einzelnen Formen der einzelnen Wörter und Wortarten in einem jeden Satze wirksam sind, um den bestimmten Ausdruck des bestimmten Gedankens erzeugen zu können;

auf welchem Bewufstsein gerade alles grammatische Verständnifs der Rede beruht, wie auf der Entwickelung und Befestigung desselben alle grammatische Bildung. Hieraus aber folgt nun weiter, dafs, was das natürliche Sprachgefühl für die Muttersprache selber nicht in sich hat, diefs aus demselben auch nicht geschöpft werden kann zur Aushülfe nach andrer Seite hin: das heifst uns hier, dafs, da das natürliche Sprachgefühl für die Muttersprache selbst ohne Verständnifs von den besondren Bedeutungen und Verrichtungen der einzelnen Sprachformen ist, dieses Gefühl an sich auch nicht dienen kann, ein solches Verständnifs für die Formen einer zu erlernenden fremden Sprache zu gewähren oder zu vermitteln. — Hier wird man aber einwenden, es sei natürlich vorausgesetzt, dafs nicht mit dem gänzlich sich selbst überlassenen, noch unklaren natürlichen Sprachgefühl gerade an die Erlernung der Formen der ersten fremden Sprache hinangetreten werde, sondern es müsse geflissentliche Aufklärung des natürlichen Sprachgefühls über die Verhältnisse und Bedeutungen der Formen eben an der Muttersprache selbst vorausgegangen sein, und diefs zwar entweder in einem besondren kleinen grammatischen Cursus für die Muttersprache, welcher durchzumachen sei vor dem Zutritt zu der ersten fremden Sprache, oder aber in Verbindung mit dem ersten fremdsprachlichen Cursus selbst in der Art, dafs bei Behandlung einer jeden Formengruppe, ehe die fremdsprachlichen Formen mitgetheilt werden, vorher allemal die Bedeutungen der entsprechenden muttersprachlichen Formen erklärt und zum Bewufstsein gebracht werden. — Das klingt sehr wohl erwidert. Aber sehen wir genauer zu, wie es sich mit beiden Fällen verhält, so werden wir uns zuletzt doch gänzlich auf das oben Festgestellte zurückgeführt finden. Zuerst nämlich, wenn die Aufklärung des natürlichen Sprachgefühls behufs gehörigen Verständnisses des Formenlehr-Cursus in der zuerst zu erlernenden fremden Sprache, hier der lateinischen, an einem vorauszunehmenden grammatischen Cursus in der Muttersprache erfolgen soll, so will vor allem bedacht sein das oben hervorgehobene Verhältnifs der Altersstufe. Es würde nämlich gegen diesen Gang an sich nichts einzuwenden sein, wenn (vorausgesetzt, dafs dem sonst nichts entgegenstände) das Lateinische etwa erst im 12ten Lebensjahre, in der Quarta des Gymnasiums, beginnen sollte; soll aber das Lateinische auf der ersten Stufe des Gymnasiums mit dem zehnjährigen Knaben angefangen werden, so ist die Sache in einer irgend dem Zwecke genügenden Weise nicht auszuführen. Um diefs anzuerkennen, braucht man nur mit pädagogischer Besonnenheit zu würdigen, was und wie viel von einem grammatischen Cursus der Knabenverstand bis zum 10ten Jahre hin zu tragen im Stande ist. Verkehrte Uebertreibungen, in welche in dieser Beziehung theilweise die Ueberspanntheit der jüngeren Elementar-Pädagogik gerieth, sind jetzt ja wohl, wenigstens in unsren öffentlichen Schulen, wieder beseitigt. Es ist verhältnifsmäfsig eine äufserst kleine Summe von grammatischen Vorstellungen, welche bei jenem zarteren Alter bestimmter auszubilden und zu üben wahrhaft tauglich befunden werden kann, und diefs namentlich solche, welche für die deutsche Rechtschreibung von besondrem Belang sind. Wo einmal Knaben von 10 Jahren, welche, durch einen pädagogischen Mifsgriff, wirklich einen ordentlichen Cursus in deutscher Grammatik durchgemacht haben sollen, dem Gymnasium zugeführt werden, man sehe nur zu, wie es mit diesem grammatischen Wissen und mit dem Bewufstsein der grammatischen Kenntnisse steht; jedenfalls vollkommen untauglich dazu, dafs man darauf ohne weiteres einen verständigen Cursus in der lateinischen Formenlehre

bauen könnte, sondern dazu mufs der Grundbau geradezu wieder von neuem angefangen werden. — Wenn man nun aber, vielmehr auf das Andre Gewicht legend, meint, es solle allerdings lieber erst in der Sexta des Gymnasiums, und zwar mit dem Anfang des Lateinischen ein ordentlicher grammatischer Cursus beginnen; aber dieser müsse eben so angestellt werden, dafs, während für das Lateinlernen allein das Erlernen der Formenlehre die Aufgabe bleibe, bei einer jeden Formengruppe so viel, als für das Verständnifs der Verhältnisse und Bedeutungen der Formen aus der Lehre der Syntax geschöpft werden müsse, durch anschauliche Belehrung über die entsprechenden Erscheinungen in der Muttersprache vorausgeschickt werde: so kommt hier alles auf genauere Erwägung des Was und Wie an. Nämlich, soll diese Belehrung über die syntaktischen Verhältnisse und Bedeutungen der Formen nur eine kurze und nothdürftige sein, die selbst wieder nur in Formeln und einigen Beispielen besteht, und soll dabei in diesem Cursus dem Gange der abstracten Theorie der Formenlehre gefolgt werden: so wird man, will man ohne Selbsttäuschung die Wahrheit bekennen, im Wesentlichen ganz in jenem mechanischen Formalismus stecken bleiben, den wir auf alle Weise bekämpfen zu müssen glauben, und von anschaulichem Verständnifs und Bewufstsein über die begrifflichen Verhältnisse der Formen wird nichts gedeihen, was diesen Namen verdiente. Will man aber die syntaktische Belehrung mit der erforderlichen Gründlichkeit und dazu die Formenlehre nicht nach dem Systeme der abstracten Theorie, sondern in einer solchen Ordnung, welche geeignet sei, auf die Formengruppe das Syntaktische mit dem rechten vollen und scharfen Lichte wirken zu lassen: dann kommt man eben ganz auf unsern Weg und reicht uns die Hand, die wir freudig annehmen. — Das Erstere zu erweisen, genügt leicht ein einziges schlagendes Beispiel. An der Schwelle jenes Cursus, welcher die Formenlehre nach dem System der abstracten Theorie abhandelt, steht, nachdem eben nur die Buchstaben, mit mehr oder minder Lautlehre, und die Wortarten (diese flüchtig genug, und doch oft bis auf das *nomen abstractum*, für zehnjährige Knaben!) durchgenommen sind, als ein Hauptpensum die Declination. In dieser spielen eine Hauptrolle die Casus. Wie nun geräth nach jener Weise die verständige Belehrung über die Casus, ehe zu *mensa, mensae, mensae, mensam, mensa, mensā* geschritten wird? Es werden da zuerst Zahl und Namen der Casus gegeben, wobei, wenn lediglich von dem Deutschen ausgegangen wird, schon das in einige Verlegenheit setzt, dafs die deutsche Sprache nichts von einem Vocativ und Ablativ weifs. Darauf läfst man allenfalls die Abwandelung des Der die das folgen. Aber, was die Hauptsache ist, wie erklärt man die Bedeutung der Casus? „Der Nominativ steht auf die Frage wer? der Genitiv auf die Frage wessen? der Dativ auf die Frage wem? u. s. w.“ Dafs man sich hier, für diese Kinder, in kein grofses Theoretisiren einlassen kann und darf, das versteht sich von selbst; aber höchst unverständig ist es, wenn man meint, durch jene Fragformelchen auch nur einen Deut von wirklicher Verständigung über Kraft und Bedeutung und Verrichtung der Casus gewährt zu haben. Denn in der That ist damit doch nichts andres gethan, als dafs die Anwendung der einzelnen Casus aus der behauptenden Redeform in die fragende hinübergeschoben ist, wobei man nun aber über die Bedeutung der Casus und über den eigentlichen Bestimmungsgrund für ihre Anwendung gerade eben so klug bleibt als zuvor. Denn bei der schönen Regel: „Der Dativ steht auf die Frage wem, der Accusativ auf die Frage wen“, bleibt denn doch wohl immer wieder zu fragen:

„Aber wann mufs man denn mit wem fragen und wann mit wen?“; und wer hierauf wieder den Bescheid geben zu müssen meinte: „Mit wem müsse man fragen, wo man mit dem zu antworten habe, mit wen aber, wo mit den zu antworten sei“, der spräche um kein Haar mehr thöricht, als jene kluge und ihrer Präcision so selbstgefällige Regel der Kinder-Grammatik. Es ist kein Zweifel, es heifst dem Knabenverstande Steine statt Brod geben, wenn man sein Bedürfnifs auf solche Weise abspeist, und wo man demselben weifs machen will, er habe an solcherlei Formenwerk etwas, woran er in der That nichts hat, da geschieht nichts andres als ein Gewöhnen an den hohlsten Mechanismus und damit vielmehr ein Verdummen als ein Verständig- und Klugmachen: und solche Wirkung denke man sich nun einmal zunächst nur den ganzen langen Declinations-Cursus hindurch von *mensa* der Tisch, *mensae* des Tisches u. s. w. bis zu *dies* der Tag, *diei* des Tages u. s. w., und auch durch *mensa rotunda* der runde Tisch, *mensae rotundae* des runden Tisches; *pater bonus* der gute Vater, *patris boni* des guten Vaters u. s. w.; und man sehe zu, wie es zu verantworten sei, solche Methode länger zu hegen und zu pflegen. — Denn das erwarten wir jetzt nicht mehr eingewandt, dafs ja doch dem Verständnifs für das nächste Bedürfnifs hinlänglich nachgeholfen werden könne, indem man zu den Erklärungen durch die Fragen „wer, wem, wen“ (wessen ist ohnehin eine Form, die aufserhalb des Gebrauches der Volks- und Kindersprache liegt) mündlich deutsche Sätze vergleiche, wie „der Tischler (wer?) macht (wen? oder was?) den Tisch, *mensam*. Der Tischler giebt (wem?) dem Tische, *mensae*, die Gestalt.“ Dafs auch hiermit immer wieder nichts weniger als eine klare Grundanschauung von dem Verhältnifs und der Bedeutung der Casus gewährt sein werde, dafs dabei vollkommen in dem äufserlichen Mechanismus stecken geblieben werde, wenn auch die einzelne Form so eingereiht werde in einen Satz: das dürfte ja wohl nach dem oben Gesagten hinlänglich einleuchten. Denn es steht ja für einen jeden solchen Satz selbst nichts als ein blofs gleichmäfsiges Gesammtverständnifs mittels des natürlichen Sprachgefühles zu Gebote, ohne unterscheidendes Bewufstsein in Betreff der Verhältnisse zwischen den einzelnen Theilen des Satzes; und so kann denn durch das blofse Einreihen eines Casuswortes in den einen und den andern Satz, da das Verständnifs jedes einzelnen Casus ja durchaus bedingt ist durch das Verständnifs anderweiter Begriffsverhältnisse im Satze, jenes erstere nicht kommen, wo dieses letztere fehlt. — Drängt sich nun aber bei dieser letzten Auseinandersetzung handgreiflich auf, dafs gleich an der Schwelle der Formenlehre eine verständige Behandlung der Declination gar nicht möglich werden soll ohne ein gründlicheres Ausgehen von denjenigen syntaktischen Belehrungen, welche allein das Verständnifs der Verhältnisse und Bedeutungen der grammatischen Formen zu eröffnen im Stande sind (und mit den andren Abschnitten verhält es sich bei genauerer Untersuchung ganz ebenso): so finden wir uns, wie oben gedacht, zuletzt auch hier auf jene Forderung zurückgeführt, dafs der lateinische Elementarcursus des Gymnasiums die Behandlung der Formenlehre und Syntax so zusammenfassen müsse, dafs die erstere auf den einfachen Grundzügen der letzteren erbaut werde. Das nämlich würde eine gleiche oder vielmehr eine noch gröfsere Verkehrtheit sein, als wo die abstracte Formenlehre allein vorausbehandelt wird, wenn man, ehe man zur lateinischen Formenlehre schritte, gewissermaafsen eine abstracte Syntax vorausschicken wollte, indem man eine zusammenhangende Entwickelung der syntaktischen Grund-Begriffe und Verhältnisse durch die ganzen Haupt-

stücke des Systemes der Syntax hindurch gäbe mit nur kurz hinzugezogenen Beispielen aus der Muttersprache: und so bleibt denn eben nichts andres übrig, als dafs die syntaktichen Grundbelehrungen in unmittelbare Verbindung mit dem ersten fremdsprachlichen, hier dem lateinischen, Formenlehr-Cursus gebracht werden. — Und dies dringt sich als das Rechte auf, nicht blofs von Seiten des Bedürfnisses, wie solches eben besprochen worden, sondern auch durch besondre Gunst für die Wirksamkeit dieser Lehre. Da nämlich die Fafslichkeit alles Syntaktischen an dessen Erscheinung in den Formen gebunden ist, so kommt nun ein Bedeutendes darauf an, dafs die Formen selbst, an denen die syntaktischen Begriffe und Verhältnisse zum Bewufstsein gebracht werden sollen, ihrerseits theils für die Anschauung möglichst scharf hervorspringen, theils an sich mit einem gewissen Reize wirken. Dieses beides aber trifft eben nicht auf die Formen der Muttersprache, falls man in dieser, und vollends so früh, einen syntaktischen Cursus unternehmen wollte: denn diese werden auf jener Entwickelungsstufe noch so gleichsam zerflossen in dem allgemeinen sprachlichen Gesammtgefühl getragen, dafs es einerseits schwer hält, sie dem Bewufstsein mit der rechten Festigkeit und Bestimmtheit gegenständlich zu machen; und andrerseits, da für die Rede der Muttersprache alles Interesse auf die Sache oder den Sinn, als die Gesammtwirkung der ganzen Rede, hingerichtet ist, sind die blofsen Formen der Wörter, da eben auch ohne deren geflissentliche Beachtung das Verständnifs der Rede wie von selbst kommt, dem Knaben allzu reizlos und ungeeignet, seine Neigung und Aufmerksamkeit zu gewinnen und zu fesseln. Beides aber verhält sich umgekehrt bei den Formen der fremden Sprache: diese treten, wie der ganze Sprachkörper, dem Ohre und dem Verstande des Knaben unmittelbar als ein fremd-Gegenständliches gegenüber, und haben mit dem Fremden den Reiz des Neuen, die Wifsbegier anzuziehen und zu fesseln. Und eben diese Gunst des Verhältnisses ladet nun dringend ein, den hier dargebotenen Schlüssel zu nützen, um dem Knabenverstande in hellem und scharfem Licht an fest gegenübergestellten Gestalten das lebendige und volle grammatische Bewufstsein zu erschliefsen, indem die Wifsbegier in das innere Wesen, in die bedeutende Seele der Formen hineingelenkt und die syntaktische Kraft und Wirksamkeit derselben offenbart und an den Verhältnissen derselben allmählig die einfachen Grundzüge der ganzen sprachlichen Logik aufgehellt und eingeprägt werden: wovon nun zugleich, aus dem zunächst an die Erscheinung in der fremden Sprache Angeknüpften, mit erfreuender Ueberraschung der Lernenden der einleuchtendste Aufschlufs über die grammatischen Verhältnisse der Muttersprache sich ergiebt, sowie damit andrerseits die rechte Grundlage gewonnen ist für allen Fortbau der sprachlichen Bildung, auch in den weiter zuzulernenden fremden Sprachen.

(II, 3.) Das Letztgesagte aber führt uns hier weiter zu einer Bemerkung darüber, wie man vielerseits allzu gering hält von dem, was zur Einführung in die Grammatik gehöre: welche Beschränktheit der Ansicht nicht wenig dazu beiträgt, dafs man das hier bekämpfte alte Verfahren für den lateinischen Elementarunterricht harmlos fortpflegt. — Dafs der lateinische Elementarunterricht bei seiner Stellung im Gymnasium zugleich die Aufgabe habe, in die Grammatik überhaupt einzuführen, das wird nun wohl nicht leicht in Abrede gestellt. Aber in Praxi behandelt man die Sache vielfach so, als müfste die Lösung dieser Aufgabe von selbst kommen durch das blofse Specificum

der lateinischen Grammatik, wenn man nur zuerst mechanisch die Formen einlernen und wacker decliniren und conjugiren und Genus- und andre Regeln auswendig lernen, und darauf eben so mechanisch ein Quantum syntaktischer Regeln (es fehlt nur noch, auch diese in Bänkelsänger-Reimversçhen) auswendig lernen und äufserlich anwenden lasse. Dafs nun auch selbst auf diese Weise eine gewisse Art von Einführung in die Grammatik überhaupt erfolge, ist unbestreitbar: es wird damit eine Kenntnifs des allgemeinen grammatischen Schematismus und der einschlagenden Terminologie gewonnen für die Formenlehre und für das Einfachste der Syntax; was denn auch für das Auffassen und Zusammenhalten der muttersprachlichen Wort- und Satzformen und für das weitere Sprachlernen mit zu Statten kommt. Aber eine solche Einführung in die Grammatik, wie sie zu gehöriger Grundlegung für die grammatische Bildung überhaupt erforderlich ist, wird die unbefangene Einsicht in jener Art lateinischen Elementarunterrichtes auf keine Weise finden können. Dazu ist vor allem nöthig, dafs in gehöriger Weise jene allgemeinen grammatischen Grundanschauungen gewährt und hell und scharf eingeprägt werden, die erst wie den Boden abgeben, auf dem ein lebendiges Verständnifs jenes grammatischen Schematismus und seiner Elemente gedeihen kann: mit andern Worten, dafs ein anschauliches Bewufstsein erzeugt und befestigt werde über die grammatischen Grund-Verhältnisse und Begriffe, die für alle menschliche Sprache gleichsam die lebendige Seele abgeben für das Körperhafte, welches in dem Formenwesen der zum Satz verbundenen Wörter hervortritt, so dafs, mit dieser Seele aufgefafst, die Formen und ihre Verhältnisse als verstandbelebte Wesen erscheinen, ohne solche Auffassung aber oder bei allzu grofser Mangelhaftigkeit derselben die Formen nur als leblose äufserliche Stoffe hingenommen werden können. — Erst indem die Formen der zuerst zu erlernenden fremden Sprache, und diefs in Vergleichung zu denen der Muttersprache, im Zusammenhang und auf dem Grunde solcher Belehrung behandelt werden, wird dem grammatischen Elementarunterricht in Wahrheit der Charakter einer Einführung in die Grammatik und einer Grundlegung für grammatische Bildung beizulegen sein. Dafür aber ist gleich von Anfang ein andrer Ansatz und weiter ein andrer Fortgang erforderlich, als in der gewöhnlichen mechanischen Weise der abstracten Formenlehre; die Formen müssen, wie oben gezeigt, im Zusammenhang mit dem Syntaktischen und auf dessen Grunde eingeführt werden.

Von Andrem, was den Eingang der von uns vertheidigten Ansicht behindern möchte, besprechen wir hierauf noch Folgendes.

(II, 4.) Man meint wohl: die Syntax sei für jenes zartere Knabenalter noch zu schwer, weil sie schon mehr Verstandesentwickelung voraussetze, als demselben zukomme; die Formenlehre dagegen sei ungleich leichter, weil sie fast nur das Gedächtnifs in Anspruch nehme, welches in jenem Alter vorzügliche Frische und Zähigkeit habe. — Hierüber möchte hinlängliche Verständigung in Folgendem liegen. Erstlich nämlich läfst sich auf keine Weise behaupten, dafs die Syntax an sich und die ganze Syntax schwerer zu fassen sei, als die Formenlehre. Im Gegentheile sind die in der That wichtigsten Grundlehren der Syntax, und zumal die gleich in den Eingang gehörigen, zu fassen leicht, wie zweimal zwei ist vier; wogegen grofse Massen der Formenlehre dem Knaben wahre Berge von Schwierigkeiten bieten, wie die lieben Genusregeln und das grofse System der Verbalflexion. Was aber in der Syntax für den Knaben wirklich Schwierigkeit hat, darin ist zweierlei zu scheiden und mit

einem jeden in gebührender Weise zu verfahren. Was nämlich davon seiner Natur nach zu schwierig ist, weil es wirklich zu tief liegt oder zu dialektisch fein gesponnen und gewebt ist, das ist natürlich ganz auszuscheiden, wie diefs auch jede einigermaafsen besonnene elementare Syntax thut. Es giebt aber andres Wichtiges, bei dem es nur darauf ankommt, dafs das Lehrverfahren den Stoff gehörig gestalte, dafs er der Fassungskraft des Knaben angemessen werde: und dieser Art möchte eben gerade alles dasjenige erfunden werden, was füglich in einen Elementarcursus Aufnahme verlangen wird, welcher die Syntax in unmittelbarem Zusammenhang mit der Formenlehre behandelt; so alsbald nach dem Eingang die Casuslehre, deren Theorie eine durchaus einfache Fassung anschaulich für den Knabenverstand vom 10ten oder 9ten Jahre zuläfst; so aber für das fortschreitende Alter gegen das Ende dieses Cursus selbst für die Tempuslehre und weiter für die Moduslehre. — Demnächst, wenn man meint, der Verstand des kleinen Sextaners sei zum Fassen des Syntaktischen noch nicht hinlänglich entwickelt: so sehe man wohl zu, ob man nicht vielmehr aus falschem Vorurtheil (obwohl bei weitem am meisten aus zähem Haften am Altgewohnten, das für seine Nothwendigkeit allerlei Ausflüchte sucht) gerade die Entwickelung des Knabenverstandes nur selbst aufhält, indem man ihm vorenthält, was zu diesem Zwecke die trefflichsten Dienste leisten würde. Man biete nur dem kleinen Sextaner, eben gleich mit dem Eintritt in die erste fremde Sprache, einen für seine Fassungskraft gehörig zurecht gemachten Gang durch die Syntax Hand in Hand mit der Formenlehre, und man wird sehen, wie sein Verstand, weit entfernt, dafür zu versagen, die regsamste Entwickelung des Bewufstseins und des Nachdenkens in Betreff der sprachlichen Verstandesthätigkeit offenbaren wird mit freudigster Steigerung der Lernlust. — Endlich aber steckt in jener Ansicht, gegen die wir hier sprechen, auch ein nicht geringer Irrthum über das Verhältnifs der Entwickelung und der Pflege des Verstandes und des Gedächtnisses: nämlich als sei es natürliche Ordnung, dafs beide in Aufeinanderfolge entwickelt würden, das Gedächtnifs voran und der Verstand nach. Das ist ein Grundirrthum. Die Natur weifs nichts davon, und wo die Kunst es danach machen will, verdirbt sie die Naturkraft. Der Verstand ist eben so früh als das Gedächtnifs der Entwickelung fähig, aber auch eben so früh bedürftig; nur mufs für Art und Maafs der Behandlung wohl unterschieden werden, dafs diefs immer angemessen gehalten werde zu dem natürlichen Wachsthum der Kraft. Im Allgemeinen aber wird die Forderung bleiben, dafs das Gedächtnifs nie ohne den Verstand in Anspruch genommen und geübt werde, sondern immer, was dem Gedächtnifs einzuprägen gegeben werden soll, vorher durch den Verstand verarbeitet, d. h. nach seiner Bedeutung und seinen Verhältnissen gehörig begriffen sei: oder aber man wird, wie oben besprochen, das Gedächtnifs mechanisch gewöhnen und Abstumpfung des Verstandes bewirken.

(II, 5.) Aber da die uns entgegenstehende Ansicht sich auf alle Weise windet, ihr altes Gleis nicht aufzugeben, so bleibe auch folgendes dem Obigen Verwandte hier nicht unberührt. Man meint: eine ordentliche Behandlung der Syntax, die bis zu einem wirklichen Verständnifs der syntaktischen Stoffe durchgreife, sei selbst nicht einmal in den Mittelclassen, geschweige denn von einer Sexta an, sondern in der That erst in den Oberclassen des Gymnasiums möglich, und erst da könne der syntaktische Unterricht wahrhaft bildende Kraft üben: wogegen für den frühestens in der Quinta, nach Einprägung der Formenlehre, beginnenden summarischen Cursus der Syntax und für dessen weitere

Ausführung in Quarta und Tertia eben das Rechte sei, lediglich die wichtigsten positiven Regeln der lateinischen Syntax tüchtig einlernen zu lassen und einzuüben, ohne eben auf ein theoretisirendes Erklären der Gründe einzugehen. — Dafs es demgemäfs vielerseits wirklich gehalten wird, ist bekannt, und man findet darin in der Regel praktische Besonnenheit. Wir unsrerseits hätten dagegen zuerst einzuwenden: wenn jenes Verfahren als das allein zu billigende gelten solle, wie man dann doch jene Einrichtung verantworten zu können glaube, dafs das Lateinische im Gymnasium von der Sexta an betrieben werde. Für diejenigen Gymnasialschüler nämlich, welche den ganzen Cursus von der untersten Stufe bis durch die Prima durchmachen, möchte doch wenigstens in gewissem Betracht die Sache haltbar erscheinen: denn diese erhalten denn doch noch einmal, eben in den Oberclassen, einen das Verstandesbedürfnifs befriedigenden Aufschlufs über die früher in mechanischer Gedächtnifsmäfsigkeit aufgenommenen positiven Wort- und Satzformen-Stoffe, so dafs da der frühere Schaden wenigstens später in gewisser Weise ausgewetzt wird; obwohl, bei Lichte besehen, es immer auch hier als eine nicht eben gesunde und schöne Diät angesehen werden kann, die liebe Jugend vorher drei bis vier Jahre hindurch mit dem blofsen Knochenwerk der Sprache abzuspeisen, und dann das Fleisch und Saft und Blut erst nachzubringen. Aber wie beklagenswerth jene grofse Masse der Gymnasialschüler, die man an den meisten Gymnasien auf zwei Drittel, an manchen auf drei Viertel der Gesammtheit veranschlagen kann, welche in die oberen Classen gar nicht aufsteigen und meistens aus der Tertia oder Quarta, zum Theil selbst aus der Quinta die Schule verlassen! Wie ist es deren Interesse gegenüber zu verantworten, wenn dieselben jene schönen Knabenjahre hindurch in wöchentlich 8, 9, 10 Stunden das Lateinische treiben und dabei nichts weiter davon tragen sollen, als das ledigliche Formenwerk der lateinischen Etymologie und Syntax mit lateinischen Vocabeln und etwas Stümpern im Construiren und Uebersetzen? Es ist klar: entweder, oder? Entweder wird man, wenn man mit Recht meinte, das Lateinische in den Unterclassen und durch die Mittelclassen nicht anders betreiben zu dürfen, als dafs eben nur die positiven Massen der Formenlehre und einer Summe äufserlich gegebener syntaktischer Regeln eingelernt und geübt werden, so wird man den Beginn des Lateinischen in eine Classe hinaufrücken müssen, wo das Bedürfnifs der nicht in die Oberclassen aufsteigenden Schüler nicht beeinträchtigt würde; falls man es nicht etwa vorziehen wollte, von unten auf Classenspaltung zu machen für die Lateiner und die Nichtlateiner. Oder aber, will man das Lateinische im Gymnasium auch fernerhin von unten auf für den gesammten Schülerkreis beibehalten, so mufs die moralische Nothwendigkeit erkannt werden, dem lateinischen Unterricht gleich von unten auf eine solche Gestaltung zu geben, dafs derselbe auch für das Bildungsbedürfnifs der grofsen Masse der nicht in die oberen Classen aufsteigenden Gymnasialjugend in gehöriger Weise fruchtbar werde. Hierzu aber ist eben das der alleinige Weg, dafs an dem lateinischen Unterricht von unten auf geflissentlich und in wohlberechneter Weise jenes wichtige Stück allgemeiner höherer Geistesbildung verfolgt werde, dafs das allgemeine logische Sprachbewufstsein gründlich aufgehellt und tüchtig ausgebildet werde, indem die in den Verhältnissen und Verrichtungen der Sprache ausgeprägte Denkgesetzmäfsigkeit des Verstandes zu lebendiger Anschauung und Erkenntnifs und zu bewufster Anwendung gebracht wird:

wozu aber wieder von Anfang kein andrer Zugang ist, als daſs zuvörderst die Formenlehre in ihrer lebendigen Concretion mit dem Syntaktischen behandelt werde, obwohl solche Behandlung des lateinischen Elementarunterrichtes, wenn sie aus dem eben besprochenen Gesichtspuncte nur für das Interesse der nicht studirenden Schüler nothwendig erschien, ganz eben so wohl den studirenden zu Statten kommt und, genauer betrachtet, auch für sie als das allein wahrhaft Ersprieſsliche und Nothwendige sich erweist. — Eine zweite Entgegnung aber auf die oben bezeichnete Ansicht bezöge sich nicht so auf die äuſseren Verhältnisse, als auf das innere Wesen der Sache. Es ist nämlich einer von den Grundirrthümern, wenn man meint, es lasse sich für Knaben von 10 Jahren überhaupt nichts von einer Theorie der Syntax geben. Verstehen wir unter der letzteren die systematisch geordnete Summe der syntaktischen Grundanschauungen, oder der Anschauungen der syntaktischen Grund-Begriffe und Verhältnisse, nehmen aber weiter hinzu, daſs die Darstellung dieser Grundanschauungen, durch welche dieselben andern mitgetheilt werden sollen, eine groſse Mannichfaltigkeit zuläſst, theils rücksichtlich der Faſslichkeit für die zu Lehrenden, und dieſs wieder nicht bloſs in Betreff der sprachlichen Ausdrucksweise, sondern auch in Betreff der Anordnung des Stoffes, theils auch rücksichtlich der Vollständigkeit, die ohnehin unter allen Umständen ein Relatives ist: dann können wir jener Meinung auf keine Weise beipflichten. Im Gegentheil müssen wir es, wie als nöthig, so auch als vollkommen ausführbar vertheidigen, daſs für den Elementar-Cursus, diesen bis in die Quarta gerechnet, von dem ganzen Syntaktischen, was zunächst zu einem verständigen und lebendigen Auffassen und Verarbeiten der Formenlehre erforderlich ist, in Wahrheit eine ihren Zweck erfüllende Theorie gegeben werde, d. h. daſs jener Jugend eine für sie durchaus klare und bestimmte und dem wirklichen Wesen entsprechende Anschauung jener syntaktischen Begriffe und Verhältnisse zugeführt werde, welche ihr über die einfachen Grundbedeutungen und die einfachsten Verrichtungen der grammatischen Wortformen den nöthigen Aufschluſs gebe; aber dieſs eben nur bei einer Behandlung, die mit gehörigem Ineinandergreifen Formenlehre und Syntax in fortgehendem Zusammenhang behandelt, so daſs die begriffliche Anschauung durchweg ihren festen Anhalt in der concreten Form-Anschauung hat, gleichwie die letztere Licht und Leben durch jene erstere empfängt. Es kommt dann nur auf eine gehörige, zugleich pädagogisch wohlberechnete Anordnung und Vertheilung, dazu auch gemessene Beschränkung des Stoffes an, und andrerseits auf eine solche Gestaltung des Vortrags, die auch für Begriffliches eine gewisse sinnliche Klarheit und gleichsam Greifbarkeit für den Knabenverstand hat. Hierauf kommen wir unten zurück.

(II, 6.) Endlich aber glauben wir, und dieſs von besonders vielen Seiten, das Bedenken erhoben zu hören, daſs, wenn in den lateinischen Elementarcursus so viele syntaktische Belehrungen aufgenommen werden solle, darunter unausbleiblich die Erzielung jener Formenfertigkeit leiden werde, welche auf dieser Stufe nothwendig erworben werden müsse, wenn es nicht in dem ganzen folgenden Cursus lahmen solle. Denn nur wo zuvörderst die Formenlehre für sich allein getrieben werde, so daſs alle Aufmerksamkeit und aller Fleiſs des Knaben eben nur auf die Formen an und für sich gerichtet sei, auf deren alleiniges Einlernen und Einüben, lasse sich eine so sichere und so wohl zusammengehaltene und immer und überall bereite Kenntniſs in den For-

men erreichen, welche die vollkommene Schlagfertigkeit ergebe; wogegen, wenn in das Formenlernen das Syntaktische mit eingeflochten werden solle, da die Formen, weil nicht allein und rein, sich nicht so scharf und fest einprägen würden, weil das Syntaktische die Aufmerksamkeit theilen und leicht überwiegend in Anspruch nehmen werde, dazu auch wohl die zusammengehörigen Formenmassen zu weit möchten auseinander gestellt werden müssen: die Unerquicklichkeit des Mechanischen aber bei dem blofsen Formenlernen müsse getragen werden, da hier einmal das wirksamste Mittel zum Zwecke liege, und ohne ein gewisses Mechanisches könne es ohnehin bei dem Formenlernen doch einmal nicht abgehen. — Auch dieses Bedenken findet, meinen wir, seine vollkommene Erledigung. Die Nothwendigkeit nämlich, dafs in dem Elementar-Cursus eine schlagende Formenfertigkeit angeeignet werde, erkennen auch wir vollkommen an; aber dafs die Erzielung dieser Fertigkeit irgendwie unverträglich sei mit der zusammenfassenden Behandlung von Formenlehre und Syntax, müssen wir durchaus in Abrede stellen und vielmehr behaupten, dafs hier, während die blofse Fertigkeit ganz in demselben Maafse wie bei der sonstigen Weise erreicht wird, dazu nur als bedeutender Gewinn hinzukommt verständiges Bewufstsein, wie bei der Auffassung der Formen, so für die Anwendung derselben in den einfacheren Gebrauchsfällen. Es ist nämlich nach der von uns vertheidigten Weise streng gefordert, dafs bei einer jeden Gruppe von Formen, nachdem zuvörderst das syntaktische Verhältnifs, zu dessen Ausdruck dieselben im Ganzen und im Einzelnen dienen, gehörig zur Anschauung gebracht und damit über Bedeutung und Verrichtung dieser Formen das Verständnifs geöffnet ist, hierauf die Formen selbst bis zur höchsten Sicherheit und Fertigkeit auswendig gelernt werden, und zwar auch paradigmatisch, aber unter fortwährend zur Seite gehenden Uebungen in Anwendung der Formen in Sätzen, die aber überall so gebildet sein wollen, dafs zu ihrem grammatischen Verständnifs immer das bis dahin Gelernte vollständig ausreiche. So wird hier die volle mechanische Fertigkeit nur in der Art gewonnen, dafs sie zugleich von verständigem Bewufstsein durchdrungen ist, gleich heilsam zur Befriedigung des Denkbedürfnisses, wie für Anwendung der Formen aufserhalb der systematischen Ordnung im gegebenen Satze. — Dafs aber hierbei eine Erschwerung für das sichere und feste Lernen der Formen dadurch entstehe, dafs die Aufmerksamkeit des Schülers zu gleicher Zeit auf zweierlei, die blofse Form und das Syntaktische, gerichtet und so getheilt werde: das ist falsches Vorurtheil. Wahr ist, dafs es rascher geht mit dem blofsen Formenlernen, eben für das Formenlernen allein, und diefs nothwendig darum, weil dort der Zeitaufwand für Erklärung der syntaktischen Verhältnisse wegfällt: obwohl absolutes Zeitersparnifs für den elementaren Gesammtcursus, inwiefern dieser die einfachen syntaktischen Grundlehren und Uebung in deren Anwendung einbegreift, dabei nicht gewonnen wird, von dem Unterschiede rücksichtlich der bildenden Kraft noch abgesehen. Aber schärfer und tiefer und damit auch fester eingeprägt werden bei dem blofsen Formenlernen die Formen gewifs nicht: denn das Hinzutreten des Bewufstseins von der Bedeutung und der Uebung in den Verrichtungen der Formen ist weit entfernt, die tiefe Einprägung der Formen zu hindern, sondern es liegt darin für diese vielmehr eine wesentliche Stütze, indem dadurch einerseits neue und gerade die wesentlichsten Merkmale für die Formen dargeboten werden, durch welche festere Bindung im Gedächtnifs erfolgt, andrerseits auch eine lebendige Erregung

und Erhellung des ganzen Kopfes in Betreff der Formen erzeugt wird, welche dem Gedächtnifs das Aufnehmen und Behalten der Formen bedeutend erleichtert gegenüber der Schlummerköpfigkeit des starren Mechanismus. — Was aber das Andre anlangt, dafs zu fürchten sei, es möchten bei unsrer Behandlungsweise die zusammengehörigen Formenmassen, weil deren Theile durch Einwebung des Syntaktischen allzu stückweise aufgenommen würden, im Gedächtnifs nicht genug zu systematischem Zusammenschlufs gelangen: so ist auch diese Besorgnifs eitel. Nämlich auch diefs ist nach unsrer Weise ausdrücklich gefordert und geflissentlich vorgesehen, dafs die nach und nach vom Kleineren ins Gröfsere erwachsenden Gruppen der Formen, und dann die immer weiter sich schichtenden Massen von einem Abschnitt zum andern, in immer neue und ansteigend sich erweiternde Ueberblicke gebracht und auch in diesen gröfseren systematischen Zusammenhängen der Vorstellung und dem Gedächtnifs eingeprägt und eingeübt werden: so dafs auch in dieser Beziehung einerseits nirgends ein Mangel ist, andrerseits aber nur der grofse Vortheil hinzukommt, dafs die Kenntnifs des Formensystems eine ungleich tüchtigere und nützlichere wird, indem dieselbe wohlverdaulicher Weise allmählig erwächst und mit dem Schritt für Schritt geleitenden Bewufstsein, wie von den Bedeutungen und Verrichtungen der einzelnen Formen, so auch von jenen begrifflichen Verhältnissen, welche theils die Grundlagen für das ganze System abgeben, theils die Fäden, die durch die ganze Ausführung des Baues hindurchführen.

(III.) Nach allem diesem aber möchte endlich, auch wo man im Allgemeinen von der Richtigkeit der vorgetragenen Grundansichten überzeugt wäre, noch als eine Hauptfrage geltend gemacht werden: wie denn nun, was die bestimmte Ausführung im Einzelnen anlange, die von uns gewollte Unterrichtsweise von Anfang an angestellt und weiter durch das ganze Gebiet der Elementargrammatik durchgeführt werden solle.

Dafs zwischen der Richtigkeit des Grundsätzlichen einerseits und andrerseits der Schicklichkeit der Ausführung und vollständigen Durchführung noch ein grofser Unterschied sei, ist gewifs. Eben so wenig ist zu verkennen, dafs hier für die Ausführung andre Schwierigkeiten zu überwinden sind, als wenn auf dem altgeebneten Wege der abstracten Theorie gegangen wird, wo es sich eben kaum um Andres handelt, als dafs in den Regeln dieses und jenes anders gefafst und gestaltet und in den mitzulernenden Vocabeln mehr oder weniger oder nach andrer Auswahl gegeben werde: wogegen hier wie ein durchgreifender Umbau des Systemes erforderlich ist. Was aber die Art anlangt, wie die Schwierigkeiten dieser Aufgabe zu lösen seien, so wird zwar immer eine gewisse Mannichfaltigkeit der Wege anzuerkennen sein, die an sich zuläfslich erscheinen: aber dem Werthe nach, rücksichtlich der inneren Richtigkeit einerseits und andrerseits der Zweckmäfsigkeit zur Befriedigung aller in Betracht kommenden Ansprüche, werden jene mannichfaltigen Wege unmöglich unter einander gleich stehen können; sondern da wird dem einen vor dem andern der Vorzug gebühren, und im Grunde wird es einen einzigen besten Weg unter allen geben müssen, über dessen Beschaffenheit freilich grofse Meinungsverschiedenheit sein wird: schwerlich aber, würde er überhaupt gefunden, möchte er von irgend jemand gleich auf den ersten Wurf getroffen werden; sondern man wird darauf angewiesen sein, zunächst sich an den relativ besten zu halten, der im Ganzen die beste Grundzeichnung habe und im Einzelnen die wenig-

sten Mängel, und dann an dessen fortschreitender Vervollkommnung zu arbeiten haben. — Was nun uns nach bestem Ermessen als der richtigste und zweckmäfsigste Weg zu dem gesetzten Ziele erschienen ist, das haben wir, da mit blofsen Auseinandersetzungen über das Verfahren hier nicht auszureichen ist, in einem besondren elementar-grammatischen Handbuche [1]) dargestellt, in welchem die Methode, die wir wollen, gleichsam objectiv fixirt ist durch einen genau entsprechenden Leitfaden. Der kundige und durchgebildete Methodiker ist allein nach diesem Buche die Wirkung der Methode zu berechnen im Stande. Wo aber der wirkliche Versuch mit dieser Methode gemacht werden soll, da ist ein solcher Leitfaden unerläfslich für Lehrer und Schüler. Denn da für diese ihren bestimmten pädagogischen Zweck verfolgende Methode theils die Ordnung des grammatischen Materials, welches in jeder Grammatik zu finden ist, meist von Grund aus eine andre sein mufs als nach dem gewöhnlichen Systeme der abstracten Theorie, theils auch die Auffassung und Darstellung dieses Materials nicht geringe Abweichungen von der gewöhnlichen Weise verlangt, theils endlich auch die überall erforderlichen Uebungsstoffe genau angemessen zu dem besonderen Entwikkelungsgange des Grammatischen gestellt und gewählt sein wollen: so würde es für die Schüler unendliche Zerrissenheit und Verwirrung, und damit nothwendig den schlechtesten Erfolg, geben, sollte diese Methode mit ihnen an irgend einem andern, als einem gerade für dieselbe gemachten Buche versucht werden. Aber auch für den Lehrer würde der Versuch mit dieser Methode ohne ein genau entsprechendes Buch in seiner und der Schüler Hand einerseits allzu beschwerlich sein, andrerseits aber auch andre Bedenken für gehörige Ausführung haben. Es soll hier der Lehrer ganz aus dem gewohnten Gleise heraus und von Anfang und weit hindurch sich in eine neue, so vielfach andre Bahn hineinfinden: dazu bedarf es, will man nicht preisgeben aufs Gerathewohl, einer festen und fortgehenden Leitung, die alles zu Lehrende in der Ordnung und der Art, wie es zu lehren und zu behandeln sei, genau vorzeichne; und diefs vollends unter den obwaltenden Umständen, da so viele Lehrer, denen dieser Unterricht zufällt, theils ältere Männer sind, denen das Neue in bequemer Weise zurecht gelegt und mit allen nöthigen Stützen und Erinnerungen versehen sein will, theils wieder jüngere und im pädagogischen Elementarunterricht noch wenig erfahrene Männer, denen nicht blofs bestimmte Wegweisung, sondern vor allem Zügel Noth thut gegen das Zuviel, wie in dem Quantum der Stoffe, so in dem Tempo des Lehrganges und namentlich in der Wissenschaftlichkeit der Darstellungsweise. Dafs aber auf diese Weise der Schüler den eigentlich lehrhaften Theil der Grammatik, welcher über die äufserlichen grammatischen Erscheinungen das Verständnifs zu öffnen bestimmt ist, in gröfserer Ausführlichkeit erhält, als bei der gewöhnlichen Behandlung der Grammatik, welche das Derartige im Lehrbuche in die kürzesten dürren Formeln zu pressen pflegt und deren Erklärung lediglich dem mündlichen Unterricht überläfst: das wollen wir nicht als einen Uebel-

---

[1]) Lateinische Schulgrammatik. Erster Cursus für das Untergymnasium, enthaltend Formenlehre und Syntax, in planmäfsiger Entwickelung nach genetischem Princip in einander gearbeitet, mit entsprechenden lateinischen und deutschen Uebersetzungsstücken und Vocabularien, zugleich als genetische Grundlage zu der ersten grammatischen Bildung für alle weitere Spracherlernung bearbeitet. Von F. W. Graser. Guben bei E. Berger. 1849.

stand, den die Noth herbeiführe, angesehen wissen, sondern als ein Beabsichtigtes für den Erfolg des Unterrichtes. Denn wie immer bei dem Unterricht, zumal der kleineren Jugend, nur das lebendige Wort des Lehrers die Kraft hat, das zu Lehrende recht in die Seele zu schreiben, so kommt es doch auch darauf an, dafs diese Schrift in der Seele gehörig festgehalten werde: und dazu wird nothwendig, dafs dem Schüler für die häusliche Wiederholung ein hinlänglicher Anhalt geboten sei, der ihn in den Stand setze, das Bild der empfangenen Belehrung nach allen seinen Hauptzügen wieder vollständig sich vergegenwärtigen zu können [1]). Und gerade diese Rücksicht auf Ermöglichung einer lebendigen und vollständigen Wiederholung des Schülers hat als ein wesentlicher Bestimmungsgrund geleitet für Fassung und Haltung des lehrhaften Textes in diesem Buche.

Sonst aber möge zu dem Buche für die von uns vertheidigte Methode hier noch eine Reihe abgerissener Bemerkungen folgen zu weiterer Verständigung über die Absichten.

(III, 1.) Insbesondere wohl überlegt will für die Grundabsicht dieser Methode gleich der Anfang sein. — Die Rücksichten auf das Leichte

---

[1]) Wenn an dem Erfolge des lateinischen Unterrichtes in den Unterclassen namentlich vielfach der Mangel hervortritt, dafs, wenn auch das äufserliche Formenwerk leidlich oder selbst gut gelernt wird, doch so wenig Taugliches von anschaulichen Vorstellungen über die begrifflichen Verhältnisse der Formen gedeihen will: so mag das grofsentheils seine Erklärung durch die Mangelhaftigkeit des Unterrichtes finden, indem dieser eben nur oder zumeist auf blofs gedächtnifsmäfsige Einprägung des Formenwerkes hinarbeitet. Gar sehr aber verlangt auch Anerkennung, dafs, auch wo der Lehrer das wichtige Bedürfnifs lebendiger Verstandesaufhellung über die äufseren grammatischen Erscheinungen mit allem Fleifs und Geschick wahrnimmt, der Erfolg seiner Arbeit nicht wenig dadurch verkümmert wird, dafs in dieser Beziehung die Wiederholung der Schüler allzu hülflos gelassen ist durch die Beschaffenheit der Lehrbücher. Gesetzt, es hat der Schüler bei einem Pensum durch die tüchtige Behandlung des Lehrers die lebendigste Verstandesanschauung über das vorliegende grammatische Verhältnifs empfangen, so dafs er die Sache eben recht schön und klar einsieht: nun folgen Lection auf Lection und andre Zwischenzeit, die von den empfangenen Eindrücken nicht wenig verwischen, bis er daheim zur Wiederholung und der dahin einschlagenden Aufgabe kommt. Da nimmt er nun sein Lehrbuch vor: giebt ihm diefs nichts als Form und Formel, kein Wunder, wenn ihm von dem empfangenen lebendigen Bilde so Weniges und Dürftiges und Unzusammenhangendes wiederkehren will und dasselbe eben nur in das dürre und leblose Gedächtnifswerk zusammenschrumpft, das er in seinem Buche findet. Anders, wo ihm das Buch eine vollständige Verzeichnung des im lebendigen Unterricht Angeschauten vorhält, worin alle Hauptpuncte genau und mit den sie verbindenden Linien wiedergegeben sind, etwa so, wie in oberen Classen über ein vorher in freier Besprechung Verhandeltes zum Festhalten der Lehrer ein kurz zusammenfassendes Dictat giebt. Und so, meinen wir, soll der Lehrer den in unsrem Buche in dem lehrhaften Texte gegebenen Stoff vorher frei mündlich verhandeln, dann aber nachweisen (lesend oder lesen lassend, und mit Wiederaufnahme der etwa nöthigen Erläuterungen), wie sie das alles in der Kürze in dem Buche haben, woran sie nun zu Hause die Sache schön zu wiederholen hätten.

und Lusterregende sind nicht von nichts: aber das Wichtigste wird sein, dafs der Anfang eben richtig mit dem Anfang gemacht werde, d. h. hier von dem Puncte aus, von dem allein alle richtige Orientirung ausgeht für alle Grammatik und alles grammatische Verständnifs. Dieser Punct aber liegt nicht in der Peripherie des Gebietes, sondern es ist der Centralpunct, der Satz [1]). Von der einfachsten Gestalt des Satzes will ausgegangen, und über dessen Bestandtheile und deren Verhältnisse das Einfachste gelehrt sein. So kommen wir sofort auf ein *Scriba scribit*, *Discipulus discit*, und damit auch auf die beiden Hauptwortarten [2]) und deren satzgründende Functionen als Subject und Prädicat. — Von diesem einfachen Satzverhältnifs aber lassen wir uns genügen, jetzt eben nur diese einfache Form anzuschauen, das Subject nur in der Form eines Nomen Substantivum, das Prädicat nur in der Form des Verbums im *Indicat. Praes. Act.:* wohl aber nehmen wir die einfache Differenz der Einheit und der Mehrheit mit auf, *Scribae scribunt*, *Discipuli discunt;* und insbesondre tritt sofort der Anbau der Wörterkenntnifs mit auf (alle gegebenen Wörter sind auswendig zu lernen, und zwar die auf S. 5 und 6 in der Satzform), aber diefs durchgehends in Verbindung mit (zunächst nur mündlich anzustellenden) Uebungen in Singular- und Plural-Sätzen. — Damit sind wir nun schon in einem Stück Declination und Conjugation und Syntax. Aber man sage nicht, dafs diefs ein wirres Zusammenwürfeln sei: im Gegentheil ist es der natürliche Anfang der concreten Grammatik, dessen Bestandtheile nur in dem System der abstracten Theorie in verschiedene Fachwerke gehören, wohin wir sie nachmals auch zu verfolgen haben werden. — — Von dieser einfachen Form nun des Satzes aus weist uns, was nun den Gang durch die Formenlehre anlangt, das Nomen in die Declination, das Verbum in die Conjugation. Es ist kein Zweifel, dafs wir zuerst in das Einfachere, in die Declination eingehen werden. Aber unser Schüler hat bisher (S. 5—10) schon 110 Wörter aufzunehmen gehabt, und dieses Besitzes wollen wir ihn noch etwas froh und sicher werden lassen, indem er ihn weiter verwenden soll in nur wenig verschiedenen Satzformen: wir nehmen zuvörderst, nach der bejahenden Aussage, noch die verneinende und die fragende Satzform auf, wo zugleich am schicklichsten eine Erinnerung über verschiedene Wortstellung angebracht wird. — Hierauf aber treten wir nun nicht sogleich in *Declinatio I, II,*

---

[1]) Die wenigen nöthigen Vorbemerkungen überschlagen wir hier. Sie haben sich nur zu beziehen auf Verständigung über das allgemeine Verhältnifs fremder Sprachen zu der Muttersprache, da hier zu der ersten fremden Sprache geschritten wird, über lateinische Sprache und Sprachlehre, und über das Nothwendigste von der Aussprache, wogegen das Sonstige von der Lautlehre an den Schlufs gehört.

[2]) Auf Voranstellung eines Registers sämmtlicher Wortarten lassen wir uns auch nicht ein. Damit ist hier wenig oder nichts gethan. Mit voller Schärfe dagegen schneiden die Unterschiede der einzelnen Wortarten ins Bewufstsein ein, wenn die Besprechung derselben erst nach und nach einsetzt nach fester Ordnung. — Nun kann zwar der Schüler allenfalls schon aus dem früheren deutschen Unterricht die meisten Wortarten einigermaafsen zu unterscheiden wissen: das verlocke aber nicht, hier dieses Ganze zu durchstreifen, was für die meisten ins Vage schlägt; sondern halten wir mit Strenge unsre grammatische Disciplin, die neu und fester gründen soll.

III, *IV*, *V* ein mit den allerlei Biegungs- und Genus-Regeln: sondern alle Vernunft verlangt, daſs zuvörderst eine anschauliche Belehrung über die Bedeutung der Casus gegeben werde, und nach diesem erst können die eigentlichen Declinationen mit Sinn und Verstand und mit Lust gelernt werden. Die Anschauung der Casusbedeutung aber kann auch wieder nicht anders als an der Concretion des Satzes gewährt werden; und so bewegen wir uns hier, wie wir mit dem Satze anfingen, so auch weiter im Satze fort, und treiben dabei weiter auch Declination und Conjugation und Syntax fort. — Der Weg aber in die Casuslehre hinein geht von jenem Anfang aus, daſs der Nominativ durch nächste Vergleichung des Accusativus als Subjectform zur Erkenntniſs gebracht wird im Gegensatz zu dem Objectverhältniſs: worauf dann in ähnlicher Weise die Unterscheidung der übrigen Casus fortgesetzt werden (bis S. 54). — Bei der Verfolgung aber der Casus kommt nun noch dreierlei in Betracht. Erstlich werden dabei zugleich die Casusflexionen der 1., 2. und 3. Declination tüchtig eingeübt. Zweitens findet hier bei Accusativ und Ablativ ihre natürliche Stelle die Grundbelehrung über Wesen und Bedeutung der Präpositionen. Zum Dritten aber spielt in demselben Abschnitt eine wichtige Rolle das Verbum. In die Flexion zwar desselben ist hier nicht weiter eingeführt, als gleich im Anfang geschehen: es wird fortgehend nur die 3. Pers. Sing. und Plur. vom Indicat. Präs. Act. von der 1., 2. und 3. Conjugation angewandt. Aber um so reicher und tüchtiger ist ein andrer wichtiger Theil der Verbalkenntniſs angebaut, derjenige, der sich auf die mannichfache Rectionskraft der Verba bezieht, welche in der mannichfachen Art und Beziehung des Thätigkeitsbegriffes beruht. Hierauf nämlich einzugehen ist unerläſslich, wenn nur mit einiger Deutlichkeit und Gründlichkeit die einfachen und wesentlichen Grundzüge der Casuslehre zur Anschauung gebracht werden sollen: von hieraus nur kommt das natürliche Licht namentlich über die Verhältnisse der meisten obliquen Casus, in welchen für den Anfänger alle Schwierigkeit liegt, aber auch ein solches Licht, für welches bei rechter Behandlung schon der Knabenverstand die volle Empfänglichkeit besitzt. Auf diesem Wege nun ist zwar auch dieſs von groſsem Belang, daſs die Vocabelkenntniſs sich schon früh in bedeutendem Umfang auch über das Gebiet der Verba ausbreitet, wenn auch zunächst fast nur nach den Bedeutungen der Stämme [1]), womit aber immer wieder eine treffliche Grundlage gewonnen ist zu späterem weiterem Ausbau, wo unter dieselben Verba nach allen ihren weiteren Form-Verhältnissen wieder aufgenommen werden. Aber insbesondre glauben wir in Rechnung stellen zu müssen den groſsen Gewinn für Aufhellung und Bildung des Verstandes, indem dieser für das bunte Chaos der Thätigkeitswörter in eine bestimmte Ordnung nach fest verzeichneten Classen eingeführt wird

[1]) Das, meinen wir, wäre nur als ein Vorurtheil zu betrachten, wenn man glaubte, Verbalstämme (mit möglichst einfacher Flexionssylbe) lernen zu lassen, sei doch nur der Infinitiv Präsentis geeignet, ein *scribere*, nicht aber ein *scribit*. Ist doch gleich in hebräischer Grammatik und Lexikographie die Sitte anders. Und wir bekennen, daſs uns gerade die hebräische Sitte auf den, wie wir meinen, glücklichen Einfall gebracht hat, das Verbum zunächst nur in jener einfachen Prädicatform (nur, und aus triftigem Grunde, mit Zuziehung des Plurals) aufzuführen: wovon der Gewinn kommt, daſs von Anfang alle Casus-Rectionen des Verbums behandelt werden können ohne weiteres Eingehen in die Conjugation.

mit fruchtbarer Uebung im Vergleichen und Unterscheiden für die Richtungsverhältnisse und andre Beziehungen der Thätigkeitsbegriffe: aber diefs hier nicht fremdartig, sondern eben als an seinem Orte, da dieser Gang gänzlich in die grundlegende Belehrung über die Casus gehört. Und dafs hier namentlich auch für die Rection des Accusativs in eine ausgedehntere Classification der Verba eingegangen ist, möchte nur den gänzlich im Hergebrachten Befangenen einen Anstofs gewähren können, da die gewöhnliche Grammatik über diesen Punct leichtesten Sprungs hinweg zu gehen pflegt. Man meint nämlich, hier gehe ja das Lateinische fast ganz gleich mit dem Deutschen, und deshalb bedürfe es hier keiner andern Belehrung als über die wenigen Abweichungsfälle. Aber wie nun, wenn diese kleine Jugend eben auch für das Deutsche so vielfach im Ungrammatischen steckt (Gieb mich das. „Ich freue mich, Ihnen wohl zu sehen."), was dann? Nun, es thut sich eben auch hier die Nothwendigkeit hervor, dafs man um einen Spaten tiefer steche, und eben das lehre, was vom Grundbegrifflichen aus gleicher Weise grammatisch normirend ist für das Deutsche und das Lateinische. Den das Deutsche richtig sprechenden Knaben aber, durch Gewöhnung im Elternhause, ist diese Lichtung und Schärfung des Bewufstseins wahrlich nicht vom Uebel. — Dafs nun aber hierbei vom Verbum jene Beschränkung auf die wenigen Formen beliebt hat, darin wollen wir wieder nur die bemessene Strenge unsrer Disciplin erkannt wissen. Wir halten nämlich bei aller Grundrücksicht auf die syntaktischen Verhältnisse doch auch gleicher Weise an der berechtigten Forderung für einen gehörigen Formenlehr-Cursus fest, dafs nämlich als das erste Hauptpensum der Formenlehre das Nomen behandelt werden müsse, und erst nach diesem das Verbum: und darum nehmen wir, wo das Nomen als Hauptpensum vorliegt, von dem Verbum eben nicht mehr auf, als davon nothwendig zugezogen werden mufs, um die Nomen-Formen nach ihren syntaktischen Verhältnissen im Satze klar machen zu können. Was damit von Uebelstand verbunden ist, kommt nicht in Betracht gegen den ungleich gröfseren, der dadurch vermieden wird. Sehr beschränkt nämlich fallen nothwendig die Satzformen aus, soweit das Verbal-Prädicat nur in den Formen *scribit*, *scribunt* auftritt. Obwohl selbst hierbei der Vortheil waltet, dafs bei dieser Einförmigkeit der Verbalform nunmehr die Aufmerksamkeit des Schülers um so ungetheilter auf das fällt, worauf es hier zumeist abgesehen ist, auf die wechselnden Nomenformen und deren Verhältnisse und auf die blofse Begriffsart der in einem jeden Verbum liegenden Thätigkeit, welche ihrerseits für die Nomenform, den Casus, bestimmend wirkt. — Das aber mufs jeden, der für das Methodische nicht geradezu das Würfeln liebt oder das Vorwärtsgreifen und Springen nach Belieben, wahrhaft anwidern, wenn Declination und Conjugation in Eins gerührt oder wie in einem Flechtwerk in einander geschoben werden, nur um recht früh Sätze mannichfacher Art bilden und bilden lassen zu können. Will man früh eine gewisse Routine hier- und dortherum, die mag man damit in einem gewissen Bereiche leicht erlangen, und das geht auch mit Jacotot; aber will man gründliche Lehre, die klare und scharfe und feste Bildung wirke von Grund aus und zu tüchtigem Fortbau, so mufs etwas befsre Disciplin gehalten sein in der Methode nach den Forderungen der logischen Natur der Sache, deren Beachtung sich lohnt, wie die Verachtung sich straft. — Noch unter dem letztbezeichneten desultorischen Durcheinander steht aber die andre vielgebrauchte Weise, da man die Casus des Nomens in Sätzen auftreten läfst mit allerlei Verbalformen, ehe von dem Verbum noch

überhaupt etwas gelehrt worden ist: wo denn für die noch unverständlichen Verbalformen unter dem Texte nach Verhältnifs die deutsche oder die lateinische Uebersetzung gegeben ist. Das ist ein orakelmäfsiges, aber kein lehrhaftes Verfahren. Das gesunde Lehrverfahren verlangt mit Strenge, dafs ein jedes an jeder Stelle von dem Schüler verstanden werden könne. — — Wie nun aber nach diesem ersten Gange zur Verständigung und Uebung in Bedeutung und Anwendung der Casus (bis S. 51) der Weg zunächst durch die fünf Declinationen und dann weiter durch das ganze Gebiet der Elementargrammatik nach unsrem Verstande genommen sei, das verfolgen wir hier nicht: sorgfältige Berechnung aber, die elementare Theorie und Praxis nach den oben aufgestellten Grundsätzen auf das durchgreifendste Hand in Hand wirken zu lassen, wird man hoffentlich nirgends vermissen; und wo man zunächst hier oder dort einen Anstofs finden möchte, hat vielleicht das bisher Entwickelte einiges Vertrauen begründet, dafs man nicht schlechthin verwerfe.

(III, 2.) Wenn man die Behandlung, namentlich im Anfang, allzu gedehnt, späterhin theilweise wieder zu gekürzt, überhaupt ziemlich ungleichmäfsig finden möchte: so hat eben hierbei Absicht gewaltet. — Das Buch will von der Sexta bis in die Quarta geleiten, und soll es da zugleich als Repetirbuch geeignet sein, so stellt sich von dem ersten Anfang bis zu jenem Ziel eine nicht geringe Abstufung des Bedürfnisses dar. Gerade bei dem ersten Eintritt aber, wo der Grund zu einem tüchtigen Verständnifs von Begriffsverhältnissen gelegt werden soll, die für den Knaben dieses Alters bei irgend flüchtigem Durchstreifen unverdaulich bleiben, bedarf es nothwendig einer Schritt für Schritt scharf markirenden Entwickelung, und wie solche der mündliche Unterricht geben mufs, so mufs dieselbe auch für das Bewufstsein der Erinnerung gleichsam protokollirt sein in dem Lehr- und Repetirbuche. — Das aber ist nur Schein, als müsse nach diesem Buche der Lehrgang allzu langsam schleichen. Im Gegentheil überwinden sich die Massen rasch, und sehr wohl ist jener Gang bis S. 57, bei normaler Unterrichtszeit für diesen Unterricht, in den ersten 4—6 Wochen verarbeitet. — Meinte man aber, dafs manche Materie zu reich und ausführlich behandelt sei, so bitten wir auch da sorgfältiger zu erwägen. So füllt z. B. die Behandlung der 3. Declination, freilich mit Einschlufs der reichen Uebersetzungsstücke und der Paradigmen, S. 87—141. Aber es ist auch das System der 3. Declination ein Pensum, an welches in der Sexta der gröfste Fleifs gesetzt werden mufs, wenn es nicht nachmals mit den Wörtern der 3. Declination fort und fort lahmen soll; und nur bei gründlicher Durchführung wird die Sache wirklich leicht und sicher. Dazu ist die Durcharbeitung des Systemes der 3. Declination, als das schwierigste Pensum der Sexta, ein treffliches Vorübungsmittel zu der späteren Aufnahme des Systemes der Conjugation. Aufserdem aber bleibt zu beachten, dafs bei diesem Pensum nach unsrer Behandlung nicht blofs Regeln und Paradigmen zu lernen und herzusagen sind, sondern das frische Leben der Satzbildungen mit der ganzen Casuslehre und allem oben Gelehrten aus Syntax und Formenlehre mit hindurchgeht.

(III, 3.) Besondre Achtsamkeit ist darauf verwandt, dafs die grammatische Terminologie dem Knaben vermittelungsweise zu anschaulichem Verständnifs gebracht werde durch möglichst veranschaulichende deutsche Ausdrücke. — Unglaublich viel Dunkelheit, Schiefheit und Unsicherheit der Vorstellungen und der Leistungsfähigkeit kommt frühzeitig dadurch in die Köpfe, dafs man die

Terminologie gebraucht und gebrauchen läfst ohne gehörige Fürsorge, dafs damit gehörig klare und bestimmte Begriffe verbunden werden. Als der rechte Weg zu Letzterem erscheint, dafs man zuerst das Wesen der Sache gehörig ins Licht setzt, dann diese Erklärung wie in einen Brennpunct sammelt in einem (relativ für den gegebenen Standpunct [1])) möglichst unmittelbar treffenden und klaren deutschen Ausdruck, und hierauf diesem den normalen *terminus* identificirt: wobei es dann rathsam ist, noch langehin den deutschen und den lateinischen Terminus neben- und durcheinander zu gebrauchen, bis man dann zuletzt, wann das Verständnifs habituell geworden ist, an dem letzteren allein festhalten kann.

(III, 4.) Recht geflissentlich ist auch darauf gesehen, dafs von Anfang bis zu Ende jedes neu eintretende grammatische Moment als solches nach seiner Eigenthümlichkeit und seinem Verhältnifs zu dem vorher Behandelten auf das schärfste markirt sei. Es ist unglaublich, was diese Schärfe der Zeichnung bei dem mündlichen Unterricht wirkt. Der Lehrer findet hier in dem Buche eine Nöthigung dazu, und dem Schüler kehrt darin ein gleich scharfes Bild der Erinnerung wieder. — Dem aber hat dann zu entsprechen der Fleifs für die Recapitulationen, dafs Bündigkeit in die Massen komme und von Stadium zu Stadium sich im Kopfe weiter das System erbaue. Auch hierfür bringt das Buch dem Lehrer geflissentliche Nöthigung und gewährt der bestimmten Erinnerung des Schülers die erforderlichen Stützen. — —

---

[1]) Diefs ist, wenn man das Zweckmäfsige will, nicht nur nicht zu scheuen, sondern geflissentlich zu ergreifen. — Nehme man z. B. die in §. 3 für Subject und Prädicat gewählten Wörter „der Thäter" und „das Thun". Diese Ausdrücke haben, zumal nach dem dortigen Zusammenhang, unmittelbare Klarheit für die wesentliche Bedeutung von Subject und Prädicat. — (Die Bestimmung „Subject heifst der Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird", ist für den Knaben äufserst mangelhaft. Dieser findet in dem Satze „Der Jäger schiefst den Hirsch" auch in dem Hirsch einen Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird. Und mit Recht: denn er kann das Aussagen noch nicht in dem bestimmten Sinn des Prädicat-Beilegens fassen, und dazu ist so höchst verleitend der Ausdruck Gegenstand, welcher für die grammatische Begriffsverbindung nicht wohl anders gefafst werden kann als von dem Gegenstande des Thuns, welcher der Kraft der transitiven Thätigkeit des Thäters als getroffen gegenüber steht; wie wir diesen Ausdruck, in strenger Unterscheidung des Thäters und des Gegenstandes des Thuns, §. 24 verwandt haben. Man sieht, es gilt, gleich in den ersten Fundamenten der Grammatik aufzuräumen, wenn man nicht den ersten Anbau mit Unklarheiten und Schiefheiten beginnen will. Die Bestimmung „Subject heifse die Person oder Sache, von der die Rede sei", ist ganz von demselben Tadel betroffen. In dem Satze „Der Jäger schiefst den Hirsch und nicht das Reh" ist recht sehr von dem Hirsch die Rede.) — Und nun pafst zwar der Ausdruck Thäter für Subject nicht auf den Passivsatz; aber da giebt es schon schickliche Remedur, und diefs eine solche, die, wo man in die Natur des passiven Ausdrucks eingeht, nur neues und wahres Licht schafft (s. §. 267). — Und ebenso pafst der Ausdruck Thun für Prädicat nicht genau auf den Fall, wo letzteres Adjectiv- oder Substantivform hat. Aber auch hier ist die Vermittelung mit der zuerst aufgefafsten Form des Subjectbegriffes leicht und so gewonnen, dafs nur wieder ein tieferer Blick in das natürliche Verhältnifs der sprachlichen Erscheinung geöffnet wird, als das mechanische Dogma gewährt (s. §. 96 u. 110).

Bleibt beides Derartige lediglich dem Lehrer überlassen, ohne Nöthigung oder Weisung durch das Lehrbuch, so ist keine Bürgschaft, dafs von vielen dieses so Wirksame ganz unterlassen oder doch nicht gehörig gethan werde. Aber auch wo der Lehrer solches nicht versäumte: hat es der Schüler nicht auch in dem Buche, es wird sich in seiner Vorstellung allzu leicht verflüchtigen.

(III, 5.) Grofsen Anstofs möchten nicht wenige daran nehmen, dafs sie so wenig eigentliche Regeln aufgestellt finden, welche nach ihrer Ansicht nebst den Paradigmen den Kern der ganzen Grammatik ausmachen, wie das Lernen und Einüben derselben den ganzen grammatischen Unterricht. — Dafs mit diesem Regellernwesen vielfach unglaublicher Unfug getrieben wird, darüber ist schon von andern genug gesprochen worden, und der gründliche Widerwille dagegen hat zu Methoden geführt, die dem Regelsystem-Lernen eben schnurstracks entgegenstehen, wie bei Hamilton und Jacotot; womit man aber wieder aus dem Regen in die Traufe gekommen ist, aus der starren Leblosigkeit des Abstractes in den wilden, wirren Wald der zufällig treffenden Concretionen, und aus der planmäfsig fruchtwirkenden Lehre der Schule in das bildungslose Spiel leichtfertiger Routine. — Nach unsrer Ansicht will auch die Sprachlehre gleichsam naturgeschichtlich behandelt sein. Das heifst: es will vor allem die sprachliche Erscheinung hingestellt und so ins Licht gestellt sein, dafs alle in Betracht kommenden Verhältnisse derselben gehörig in die Anschauung fallen; und diese Anschauung will dann von dem Lehrer gehörig geleitet und geschärft sein. So entsteht ein Verständnifs der angeschauten Erscheinung, d. h. ihres Wesens und ihrer Gesetzmäfsigkeit; und damit ist auch die Regel da, die aber nicht von aufsen als eine abstracte Formel an den Schüler hinangebracht wird, sondern ihm aus der inneren Sachentwickelung her mit lebendigem Bewufstsein erwächst. Und wenn nun sonst das sogenannte Anwenden der Regeln, auch wo es nicht gerade Schwierigkeit hat, sich in einem äufserlichen Mechanismus bewegt, so fügt sich in der von uns bezeichneten Weise das Erkennen und Selbstgestalten eines jeden gehörig verstandenen grammatischen Verhältnisses mit der frischen, natürlichen Lebendigkeit hellen Bewufstseins, und der Schüler wird der grammatischen Operation wahrhaft mächtig. Die abstracte Regelformel wirkt in der Art eines starren Auctoritätsglaubens, unsre Weise in der Art und mit der Macht eines klaren Verstandesbewufstseins, welches sagt, dafs es der Natur der Sache nach nicht anders sein könne. Wer da zweifelt, versuche es nach der Methode unsres Buches, und er wird sich von der Wirkung überzeugen. — Aber wenn wir solche Behandlung für die einzelnen grammatischen Erscheinungen verlangen, welche die Gegenstände der sogenannten Regeln abgeben, so ist uns auch nichts weniger als gleichgültig die Ordnung, in welcher die Gesammtheit jener Erscheinungen zur Behandlung komme. Die Aufeinanderfolge und Gruppirung der Vorstellungsmassen ist auch im Grammatischen von entscheidendster Wirkung für die Bildung. Hier ist völlige Wilderung bei Hamilton und Jacotot: das gewöhnliche Regelwesen dagegen hält zwar strenge Ordnung, aber die starre der abstracten Theorie, unbekümmert um die gestellte oder zu stellende pädagogische Tendenz, auf welche hier eben das höchste Gewicht gelegt werden mufs. — Wir führen mit dem Anfang der Sprachlehre sofort in die concrete Sprache ein, in den lebendigen Satz, wie Jacotot: aber wir nehmen aus der lebendigen Sprache nicht, was für den Lehrzweck wie zusammengewürfelt sich darbietet,

sondern wir wählen aus der lebendigen Sprache planmäßsig, wie es dem Lehrzweck entspricht. Wir verfolgen die Sprachlehre mit streng grammatischer Disciplin, wie die strenge Regel-Grammatik: aber wir schmelzen die abstracte Starrheit der letzteren zu einem lebendigen Fluſs und leiten diesen in ein zugängliches Bett, aus dem der Knabenverstand eben lebendiges Wasser trinkt.

(III, 6.) Das liegt dem Obigen zufolge mit in der Idee, der wir für den lateinischen Elementar-Cursus des Gymnasiums folgen, daſs derselbe in seinen Classen zugleich für das Grammatische im Deutschen einzustehen habe, wie er die Grundlage aller grammatischen Bildung für alle weitere Spracherlernung abgeben soll. — Darauf ist denn auch in dem Buche geflissentlich hingearbeitet. Mehr, als hier für die deutsche Grammatik gegeben ist, halten wir in der That für diese Unterclassen geflissentlich auszuführen nicht für rathsam: das Besondre über die Construction der deutschen Präpositionen und einige ähnliche Partieen können füglich im Zusammenhang mit der Orthographie oder den Belehrungen über die kleinen deutschen Aufsätze behandelt werden. Das Wichtigste ist, daſs das Bewuſstsein über die grammatischen Erscheinungen der Muttersprache angeregt und geleitet und geschärft werde, und das geschieht am wirksamsten in fortgehender Vergleichung mit der zuerst zu erlernenden fremden Sprache: damit ist dann auch der empfänglichste und fruchtbarste Boden gewonnen für einen etwa oben folgenden historisch-grammatischen Cursus in der Muttersprache. — Je mehr aber in solcher Weise der lateinische Unterricht für sprachliche Bildung im Deutschen leistet, um so unbedenklicher wird es sein, dem Lateinischen in den Unterclassen reichliche Zeit einzuräumen, gern 9—10 Stunden, und man würde vielleicht mit 12 nicht zu viel thun.

(III, 7.) Jederlei Neuerungen, die mehr auf Belieben und Eigensinn, als auf entschiedener Zweckmäſsigkeit beruhen, sind (uns überhaupt zuwider) ferngehalten. Unter die letzteren glauben wir z. B. rechnen zu müssen, wenn (S. 284) unter den Stammformen *amatum* nicht als Supinum, sondern als Neutrum des Particip. Perf. Pass. aufgeführt ist: so stimmen die lateinischen Stammformen mit den deutschen „sprechen, sprach, gesprochen"; und auch die lateinische Grammatik scheint hier gerade das Supinum mehr durch ein Miſsverständniſs ergriffen zu haben, oder aus dem zufälligen Grunde, daſs dieses mehr eine abgeschlossene Form darstellte. (Ohnehin ist das Supinum auf *um* etwas dunkel für genügende Erklärung, und fraglich, ob bei seinem spärlichen Gebrauch nicht ein Aehnliches empfunden worden, wie in unsrer Zusammenstellung „ich komme gegangen.") — Ebenso, wenn bei den Verbis der 3. Conjugation und den unregelmäſsigen der übrigen die Perfectbildung und die Supinbildung, welche ganz verschiedene Bedingungen haben, zunächst auseinander gehalten sind. — Daſs der Schüler von Anfang an alle Vocale auch der Stammsylben nach ihrer Quantität zu sprechen gewöhnt werde, halten wir für durchaus nöthig: daher in dem Buche von Anfang an die Quantitätsbezeichnungen. Es geht ins Widersinnige „(gesprochen) *bĕnē* hat *e* zweimal kurz." Die *syllaba anceps* aber ist nirgends bezeichnet, weil diese erst für die Metrik in Betracht kommt und es sich hier nur um das natürliche Zeitmaaſs handelt, welches für die Aussprache in der Prosa gilt (*tenĕbrae*). Leider sind in den Quantitätsbezeichnungen mehrere Fehler vorgekommen, der widerwärtigste S. 58 *cōmetes* statt *ŏ*.

(III, 8.) Vorwerfen kann man, das Buch habe durch seine Anordnung zu viel Bindendes für die Behandlung des grammatischen Stoffes von Seiten des Lehrers. Dagegen dient schon das oben Gesagte zur Er-

wiederung, dafs, soll der lateinische Elementar-Unterricht überhaupt nach dieser Methode getrieben werden, dann eine feste Zeichnung des Lehrganges für Lehrer und Schüler Noth thut. Und nun leugnen wir zwar nicht, dafs keineswegs eine unbedingte Nothwendigkeit gebiete, ein jedes einzelne Stück ganz so wie hier und ganz in derselben Ordnung zu behandeln: aber in einer mehr oder minder ähnlichen Weise wird es immer nöthig sein, soll überhaupt die Idee dieser Methode zur Ausführung gebracht werden. Es handelt sich vor allem um den Werth der Idee dieser Methode; und fände dieser Anerkennung und würde dann die Ausführung derselben in diesem Buche wenigstens in allem Wesentlichen entsprechend gefunden, so würde die Bindung des Lehrers an ein im Ganzen geeignetes Buch nach dieser Methode offenbar keinen gegründeten Tadel abgeben. — Ueberhaupt will, was die Ansprüche an Freiheit im Methodischen anlangt, mit Ernst ausgeschieden sein das, was die objectiven Grundlagen für die richtige und zweckmäfsige Behandlung eines Lehrgegenstandes betrifft. Diefs beruht in der Natur des Lehrgegenstandes und in dem besondren Zweck, den die Lehre zu verfolgen hat: und hier befinden wir uns auf dem Boden nothwendiger Forderungen, denen gegenüber ein anderweites subjectives Belieben als unstatthafte, weil nachtheilig wirkende, Willkür erscheint. Wogegen indefs innerhalb jener Schranken immer noch ein weiter Bereich für freie Bewegung subjectiver Ansicht und individueller Weise und Neigung übrig bleibt: und wo hier Gleichförmigkeit nach einem bestimmten Maafse vorgeschrieben oder erzwungen werden wollte, wäre gerechte Klage über Methoden-Despotismus, während in dem ersten Falle es sich nur um gesunde Methoden-Disciplin handelte. So verlangt die Disciplin, dafs für das Lesenlernen in keiner Elementarschule mehr die alte Buchstabir-Methode geduldet, sondern allgemein nach der Lautir-Methode verfahren werde: für die Anwendung aber der Lautir-Methode bleibt viel freier Spielraum, wenngleich unsres Erachtens auch hier noch manches Wichtige der Disciplin unterworfen werden sollte [1]).

(III, 9.) Mit Recht wird man fragen: wenn dieses Buch mit seiner Methode für den Elementar-Cursus des Gymnasiums berechnet sei, wie nun sein Stoff und dessen Behandlung in die für die Mittel- und Oberclassen oder für das Obergymnasium in Gebrauch stehenden Grammatiken eingreifen möchte. —. Da bekennen wir denn zuerst, dafs, soweit unsre, geflissentlich ausgedehntere, Kunde reicht, wir nirgends ein zusammengehöriges Paar von Grammatiken für die Unter- und die Oberclassen kennen, welche der Forderung einer nur einigermaafsen höher gestellten Idee über das Verhältnifs beider zu einander in wünschenswerther Weise entsprächen. Denn mit dem blofs äufserlichen Ineinandergreifen der sogenannten kleinen und grofsen Grammatiken durch Gleichmäfsigkeit im Zuschnitt und in der grammatischen Ausdrucksweise, so dafs die kleine im Wesentlichen nur eine Kürzung der grofsen besonders in der Syntax ist, wird man ja wohl nicht das Wesentliche der Aufgabe gelöst finden. Von den sogenannten Vorschulen aber, welche zum Theil wie geflissentlich darauf auszugehen scheinen, die grammatische Disciplin in den Köpfen von Anfang gar nicht aufkommen zu lassen, bekennen wir (mit wenigen

---

[1]) Hierüber haben wir unsre Ansichten ausgesprochen in der Schrift: Vorschläge zur Verbesserung des Lehrganges beim ersten Unterricht im Lesen, eine Abhandlung mit dazu gehöriger Fibel von D. Graser. Guben bei Berger, 1845.

ehrenwerthen Ausnahmen) noch weniger zu halten. Und noch seltsamer ist das Verhältnifs, wo aus derselben Hand Vorschule, Elementargrammatik und (allgemeine) Schulgrammatik sich folgen. — Will man aber auf das Wesentliche sehen, was ein tüchtiger Elementarcursus zu leisten hat, so meinen wir, dafs hier der Grund für die ganze weitere grammatische (auch die übrige sprachliche) Bildung in solcher Weise gelegt sei, dafs darauf nach einer jeden guten Grammatik mit Erfolg fortgebaut werden kann; wenn gleich dann zu wünschen bleibt, dafs die diesen Fortbau pflegenden Lehrer mit der Behandlung des grammatischen Stoffes in diesem Buche sich genauer bekannt gemacht haben, damit der vorher geöffnete und in Gang gesetzte frische Flufs der grammatischen Verstellungen und Fertigkeiten nicht nachmals versande. Indessen halten wir es allerdings für zweckmäfsiger, dafs dem Cursus nach diesem Buche ein in genau berechneter Weise entsprechender nachfolge: und dazu haben wir Plan und Vorarbeiten bereit, gedenken aber der Ausführung uns nur dann zu unterziehen, wenn dieser Elementarcursus bei tüchtigen Männern Beifall und weiteren Eingang in Schulen finden sollte, damit nicht ein wenig gebrauchtes Buch mehr erscheine. Jedenfalls aber ist bisher für das Bedürfnifs der Oberclassen unvergleichlich besser gesorgt gewesen, als für die elementare Bildung. — Im Uebrigen, inwiefern der Elementar-Cursus nicht blofs die Grundlagen der grammatischen Kenntnifs zu weiterem Fortbau zu gewähren, sondern alle sprachliche Grundbildung, welche zu einem gedeihlichen Vorschreiten zur Lectüre leichterer Schriftsteller erforderlich ist, und demnach auch eine reichere lexikalische Bildung durch Anbau eines reicheren Wörterschatzes zu umfassen hat mit tüchtiger Uebung in allen elementargrammatischen Operationen mit diesem Wörterschatze: so wird auch in dieser Beziehung der nach unserem Buche durchmessene Elementar-Cursus gerechten Ansprüchen genügen. Alle Wörter, die nicht gerade durch die Nothwendigkeit grammatischer Rücksicht aufgedrungen sind, [selten vorkommende Ausnahme-Wörter sind auch überall überschlagen und dem folgenden Cursus behalten] sind recht geflissentlich aus dem Bereiche derjenigen Dinge und Begriffe gewählt, die in den Lectüre- und Uebungspensen der Quarta und der Tertia eine Hauptrolle spielen, und die meisten kommen so fleifsig zur Uebung, dafs sie zu festem Haften gelangen. — Eben so wenig aber soll für die Constructions-Fertigkeit vermifst werden, welche, wenn auch durch alle Gebiete sehr *pedetentim*, nur um so sicherer und um so weiter vorschreitet. Und in dieser Beziehung ist namentlich vorgesehen, dafs, wo nun nach Durchmessung dieses Elementar-Cursus zu zusammenhangender Lectüre eines leichteren Schriftstellers geschritten wird, für alles darin vorkommende Grammatische so weit die nöthige Grundlage für das Verständnifs aus dem Elementar-Cursus gewonnen sei, dafs es von Seiten des Lehrers nur des Nachweises der Analogie mit dem schon Bekannten bedarf. Diese Fürsorge ist ein offenbares, aber meist nicht genug beachtetes Bedürfnifs. Denn wo nun in den Mittelclassen neben der in den Vordergrund tretenden Lectüre der grammatische Cursus in getrennter schmalerer Bahn parallel läuft, da liegen nun nach dem System der Grammatik viele Partieen der Syntax, welche auf jeder Seite der Lectüre aufstofsen, weit hinten, und die Ordnung der Grammatik will dem Bedürfnifs für die Lectüre nicht entsprechen: wie bei den Lehren vom *Accus. c. Infin.*, von den Participien mit dem *Ablat. absol.* Unser Cursus, welcher den syntaktischen Gebrauch früh der Bekanntmachung mit den Formen anschliefst, arbeitet hier früh vor, zunächst gleichsam aus dem Gröbsten, dann ansteigend in das weiter Genügende:

vergl. über den Infinitiv §. 198, 346, über die Participien §. 149, 294, 302. — Bei diesem weiteren Umspannen aber, und da mit besondrem Fleifs auf ein gründliches und anschauliches Verständnifs des natürlichen Wesens eines jeden grammatischen Grundverhältnisses hingearbeitet ist, hat es freilich nicht anders geschehen können, als dafs Einiges, was sonst in der elementaren Syntax ausführlicher behandelt zu werden pflegt, hier kürzer gefafst ist. Diefs trifft namentlich die Casus-Rection. Denn nach dem Grundsätzlichen über diese bis S. 50 und den Nachträgen in §. 115—118, 174, 240, 241 geschieht besondrer Fälle nur noch vereinzelt Erwähnung, wie S. 294 zu *fruor, fungor, sequor, utor*, S. 389 zu *poenitet, piget* u. s. w. Aber das Gegebene bietet, ehe der zweite Cursus weiter vervollständigt, vollkommen die nöthigen Stützpuncte dar für alles weiter Vorkommende, und für keinen Abschnitt kann füglicher das fernere Einzelmaterial zunächst der Observation der Analogie behalten bleiben, als für die Casus.

(III, 10.) Da vor einigen Jahren für die Betreibung der alten Sprachen von unten auf Ruthardt's Methode eine bedeutendere Reform erstrebte, so möchte von manchen Seiten auch noch gefragt werden, wie unser lateinischer Elementarunterricht sich zu Ruthardt's Weise verhalte. — Wir meinen, dafs damit, was Ruthardt zumeist wollte, von einem Stücke abgesehen, nur in vollkommnerer Weise und mehr von Grund aus erreicht werde. Das, wovon wir absehen zu müssen glauben, ist für die Stufe der Elementarbildung das Memoriren von Stellen aus den Classikern. Für Classicität ist da und kann da noch gar kein Geschmack, kein Sinn, sein oder geöffnet werden, und darum sind da jene Tropfen aus classischer Quelle als solche geradezu unnütz. Dazu kommt aber, dafs es allzu schwierig ist, aus den Classikern aufzutreiben, was für jene Bildungsstufe in allen Beziehungen, und namentlich in gleicher Weise in den Sachen und in der Stellung des Ausdrucks vollkommen geeignet wäre [1]), und die Mühe dafür wird meistens unfruchtbar. — Wenn dagegen Ruthardt von früh auf gründliche Sicherheit der Kenntnisse und lebendige und selbstbewufste Geläufigkeit in deren Handhabung erstrebte: für dieses Ziel, glauben wir, sei unser Weg, wie der natürlichere, so auch der ungleich wirksamere. Ruthardt setzt den grammatischen Unterricht voraus als in gehöriger Weise theils vorausgegangen theils fortgehend, und meint nur die Frucht desselben sichrer und lebendiger machen zu müssen. Wir meinen umgekehrt, es müsse vor allem der grammatische Unterricht selbst in die rechte Gestalt gebracht werden, und diese müsse der Art sein, dafs sie klares Bewufstsein und Sicherheit der Sprachkenntnisse im Bunde mit lebendiger und leichter Leistungsfähigkeit sofort mit sich führe. Nicht vorher ein Todtes oder Halbtodtes gebähren, und dann künstliche Belebungsversuche von aufsen hinanbringen; sondern gleich ein frisch Lebendiges gebähren, und dieses nach seiner inneren natürlichen Regsamkeit weiterhin kräftig grofsziehen! Sprech-Lust und Muth, die gewonnenen Wörter und ihre grammatischen Verhältnisse sofort in lebendigen Flufs zu setzen zu mündlichem Satzbau, das üben wir von den ersten Seiten an, von den einfachsten syntaktischen Operationen bis zu den schwierigsten, die in den Elementar-Cursus gezogen werden mögen: denn wir wiederholen, dafs alle Uebungspensa zunächst nur in lebendigem mündlichem Verkehr durchzunehmen sind, und diefs wird bei

---

[1]) Schreiber dieses weifs das aus gehörig durchgemachter Erfahrung, da er, auf besondren Anlafs, selbst *Locos memoriales* gesammelt hat.

dem einfachen und schrittweisen Gange, welcher genommen ist, gleich von Anfang eben kinderleicht und wächst fortgehend immer stärker heran. — Daſs die für diese Sprachübungen zu wählenden Sätze überall und gleich von Anfang einen bedeutungsvollen Inhalt haben müſsten, das ist gerade gegen unsre Ueberzeugung. Es soll hier die volle Aufmerksamkeit eben dem zugewandt werden, worum es sich handelt, dem Sprachlichen: und dazu ist nöthig, daſs die Stoffe der Sätze dem Knaben eben recht leichte und ihm geläufige seien. Abstracte Sätze und viel Geschichtliches und Mythologisches, dergleichen manche gleich von Anfang, und auch wohl recht massenhaft, auftischen zu müssen glauben, machen schon viel Erklärung des Inhaltes nöthig und ziehen so von dem Sprachlichen ab. Inwiefern aber solcherlei in seiner Abgerissenheit und aus dem Knaben sonst unbekannten Gebieten nothwendig auf die Vorstellung mit einer gewissen Schwierigkeit drückt (als sei von sehr gelehrten Dingen die Rede), wie dieſs schon viele fremde Namen thun, so beschwert dieſs dann den Verstand leicht auch für das geläufige Fassen der an sich leichten sprachlichen Verhältnisse. Keinen gelehrten Putz, wo er nicht hingehört und nur schadet! Mit solcherlei löst man auch dem Knaben die Zunge nicht, wohl aber, wenn er auf lateinisch verstehen und selbst lateinisch ausdrücken lernt, was und wie er es selbst sieht und denkt und erfährt. Wobei natürlich allmähliges Aufsteigen zu Gehaltvollerem nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern selbst gefordert ist. Wir hatten uns Anfangs wirklich auch für dieses Buch eine besondre Sammlung von Sätzen aus Classikern angelegt, überzeugten uns aber eben hierbei je länger je mehr, daſs die Sache unausführbar sei, wenn dem verfolgten besonderen Zwecke gehörig genügt werden solle. — Hierzu aber wünschen wir beachtet, daſs diese Uebungssätze eben nicht memorirt werden sollen, sondern nur fleiſsig und lebendig mündlich übersetzt; worauf aber für die Pensa aus dem Deutschen ins Lateinische auch schriftliche Uebersetzung zu Hause anzufertigen ist. Zum Auswendiglernen auf Behalten für die Dauer würden wir auch selbst nur Inhaltvolles und Classisches verlangen: aber das mögen wir eben erst von den Mittelclassen an, wo zur Lectüre von Classikern geschritten ist. Aber, wird man einwenden, vorher gar kein Memoriren? O ja, und recht viel! Nämlich alle vorkommenden Wörter und Formen sollen streng memorirt werden, und zwar immer zugleich in Bezug auf dasjenige Syntaktische, in Bezug worauf sie in Anwendung kommen: dazu aber soll alles, was über die syntaktischen Verhältnisse gelehrt wird, wenn auch keineswegs mit der Wörtlichkeit des gewöhnlichen Regellernens, genau, wie es in die Vorstellung eingeprägt worden ist, im Gedächtniſs festgehalten werden. Da giebt es denn der Gedächtniſsarbeit gerade genug, wenn gleich dieselbe durch die Art der mündlichen Lehre und Uebung und durch die entsprechende Behandlung in dem Buche groſse Erleichterung hat. Aber diese Gedächtniſsarbeit leistet eben für den Zweck auf dieser Bildungsstufe ungleich mehr und Gehörigeres, als die Memorirsätze. In diesen nämlich ist das zu Behaltende in feste Formeln gebannt, an welche es gebunden bleibt, wenn auch als ein Ablösbares und wieder in Fluſs zu Setzendes: nach unsrer Weise aber bleibt alles zu Behaltende unmittelbar in lebendiger Flüssigkeit und freier Verfügbarkeit zu beliebiger geforderter oder gewollter Verwendung nach den gegebenen und geübten Maaſsstäben. Als Typus aber für die Gestaltung der sprachlichen Verhältnisse im Satze schwebt hier nicht ein bestimmtes einzelnes festes Gebilde vor, sondern die geistig angeschaute grammatische Raison selbst

(denn dafs diese dem Verstande des Knaben klar und lebendig und sicher würde, dafür ist vor allem andern gesorgt worden), nach welcher auch jenerlei Gebilde erst gemacht ist und jedes andre ähnliche Gebilde gemacht werden kann, wofern nur die erforderlichen Material-Elemente zu Gebote stehen; von diesen letzteren aber, den Wörtern und den Formen, ist unsern Schülern auch wieder so viel und so leicht zu Gebote gestellt, dafs sie in ganzen Reihen von selbst solche grammatische Gebilde machen können, wie ihnen durch den zu merkenden classischen Memorirsatz erst vermittelt werden soll, welcher ohnediefs für die Vorstellungsform des Knabenverstandes immerhin ein mehr oder minder fremdartiges und schwieriges Gepräge haben wird. Kurz, das Gedächtnifs mit angemessenem und reichlichem Sprachmaterial zu füllen, den Verstand tüchtig durchzuarbeiten für dessen grammatisch richtige Auffassung und Verwendung, leichten Flufs und lebendige Bewegung zu bringen in die ganze sprachliche Leistungsfähigkeit von Stufe zu Stufe: dazu wird unser Elementar-Cursus ungleich tiefer und kräftiger wirken, als der gewöhnliche grammatische Elementarunterricht in Verbindung mit Memorirübungen nach Ruthardt's Weise.

Diese eine Vergleichung erinnert aber auch noch kurz zu gedenken des Verhältnisses unsrer Ansichten zu der Idee des genetischen Sprachunterrichtes von Herrn Dr. Mager. Wir würden es durchaus für keine Unehre halten, wenn jemand meinte, wir hätten nur Herrn Dr. Mager's Idee auf eine besondre Weise ausgeführt: denn wir halten Herrn Mager als Methodologen sehr hoch. Wir können aber versichern, dafs unsre Ansichten über die zweckmäfsige Behandlung des ersten fremdsprachlichen Unterrichtes in den Unterclassen eines Gymnasiums durch eigenes Nachdenken und Versuchen uns entwickelt und festgestellt waren (selbst bis auf den Terminus hinab, dafs dieser Unterricht vor dem Knaben die lebendige Genesis der Sprachlehre zu entwickeln habe), ehe Herr Dr. Mager seine Idee des genetischen Unterrichtes veröffentlichte. Aber eben so dankbar erkennen wir an, dafs wir Herrn Dr. Mager vielfache Anregung und Belehrung schulden. Unsre Selbstständigkeit dagegen hoffen wir von niemanden mehr anerkannt, als von diesem verdienten Kritiker auf dem Gebiete der Lehrmethoden selbst, welcher zumal für den von ihm selbst gegangenen Weg das Aehnliche und das Unähnliche bei andern schärfer und vollständiger, als vielleicht jeder andre, zu sehen im Stande sein möchte. Seinem Wege in der französischen Grammatik konnten wir nicht folgen, weil er für den zehn- und neunjährigen Knaben uns von Anfang zu hoch gegriffen schien. Den für die lateinische Grammatik von ihm vorgezeichneten Weg würde er, wenn er zur wirklichen Ausführung geschritten wäre, höchst wahrscheinlich selbst mannichfach abzuändern ein Bedürfnifs gefunden haben.

Endlich aber, da wir alles Obige hier nicht als selbstständige Besprechung, sondern in Bevorwortung eines Berichtes über ein nach weit andren Grundsätzen verfafstes lateinisches Elementarbuch auftreten lassen, sei noch ein Wort vergönnt gegen den allzu leicht sich darbietenden Vorwurf von arger Perfidie oder crassem Egoismus. Denn beiderlei Schein fällt auf den, der, wo er ein fremdes Buch anzuzeigen hat, vorher die entgegengesetzten Grundsätze in das vortheilhafteste Licht stellt, und dann nachbringt: „Und sehet, nach diesen Grundsätzen habe ich selbst ein Buch verfafst.“ Was will das andres, kann man sagen, als, der Mann sucht, wo ihm der Auftrag geworden, ein fremdes Buch anzuzeigen, statt dessen und auch wohl ähnlicher, obwohl in ziemlich plumper Weise, sein eignes Buch auf den Markt zu bringen. — Ich bin mir befsrer Ehrlichkeit-bewufst. Es ist eine innige pädagogische Ueber-

zeugung, die mich dringt, für jene Aenderung in der Methode des lateinischen Elementarunterrichtes zu kämpfen, welche in dem Obigen besprochen ist Bin ich im Irrthum, so sei die Sache begraben, wie andre. Aber wären die Grundansichten richtig, so müſste sich an die Ausführung ein Nutzen für den Gymnasialunterricht knüpfen, der es werth wäre, dafür etwas einzusetzen. Gerade hier aber und bei solchem Anlaſs mich zu äuſsern, wie oben geschehen, empfand ich eine Art moralischer Nöthigung dadurch, weil ich sonst von neuem in den üblen Fall gekommen wäre, wie schon mehrmals und zuletzt in dieser Zeitschrift im Juni-Heft v. J., nämlich daſs ich wiederum zu sagen gehabt hätte: „Dem gegenüber, was ich in diesem Buche finde, glaube ich etwas von Grund aus Besseres zu sehen, was ich aber hier nur im Allgemeinen andeuten kann." Solches hinter dem Berge Halten und doch mit einer gewissen Bedeutung von ferne Zeigen hat bei weiterer Zögerung mit dem Hervortreten zuletzt gerade etwas Lächerliches: und dem wollte ich mich nicht aussetzen. Daſs ich aber bei der Besprechung meiner abweichenden Grundansichten zugleich ausführlicher auf mein Buch einging, geschah eben auch mit einer Art von Nöthigung, indem ich auf die sich aufdringende Frage über das Wie der Ausführung jener Ansichten auf keine andre Weise bestimmter antworten konnte, als durch Hinweisung auf die in jenem Buche niedergelegte Ausführung. Und so ist auch das Buch selbst nur geschrieben, weil mich der Glaube an den Werth der Idee drang, die aber an sich nichts nützte ohne eine praktische Ausführung oder das nöthige handhabliche Mittel zu dieser. Buchmacherei lag mir wahrlich fern: im Gegentheil habe ich die Sache lange Jahre bei mir getragen, abwartend, ob nicht ein andrer beſsrer Mann auf dieselbe Spur käme, und nur da diese Hoffnung bei einer neuen Grammatik nach der andern unerfüllt blieb, ging ich zuletzt rasch an die Ausführung [1]), da ich wenigstens an dem Gymnasium, mit dessen Direction ich neu betraut worden war, dem Besseren Eingang zu schaffen wünschte. — Nehme man also das Obige als eine besondre Abhandlung, die wie als ein Excurs diene zur Begründung meiner Ansicht, daſs die obersten Grundsätze, nach denen, wie die meisten, so auch die in dem Nachfolgenden anzuzeigende lateinische Elementargrammatik verfaſst ist, nicht den Forderungen entsprechen, welche an eine pädagogisch richtige und allseitig fruchtbare Behandlung des lateinischen Elementarunterrichtes im Gymnasium zu machen seien.

Wenden wir uns hierauf zu dem vorliegenden Buche selbst. Wenn der Herr Verf. in der Vorrede selbst erklärt, daſs er mit Sorgfalt bemüht gewesen sei, dem Buche wie Einfachheit und Kürze, so Wahrheit und Klarheit rücksichtlich des Inhalts und des Ausdrucks zu geben, und daſs er auch in der äuſseren Form neben einer gewissen Freundlichkeit auf leichte Ueberschaulichkeit sowohl als auf nöthige Unterscheidung durch den Druck und sonst auf Zweckmäſsigkeit in der Form wohlbedacht gewesen sei: so bekennt Ref. diese Eigenschaften an dem Buche meistens in hohem Maaſse gefunden zu haben, und nach seinem Ermessen wird von dem Standpuncte der Ansicht, daſs es eben

---

[1]) Sollte das Buch für nützlich erkannt werden, so bekenne ich, daſs ich den Muth damit hervorzutreten vor allem jenem mir bleibend hochverehrten Manne danke, welcher bis vor einem Jahre die Leitung der Gymnasialangelegenheiten dieser Provinz auf sich hatte, dem Herrn Geh. Rath Dr. Lange.

das Rechte oder das allein Statthafte sei, in dem lateinischen Elementarunterricht Formenlehre und Syntax getrennt und im Wesentlichen nach dem System der abstracten Theorie zu behandeln, dieses Buch zu den besten Elementargrammatiken zu rechnen sein, welche wir haben. Denn dasselbe geradezu und in allen Beziehungen über alle die besseren unter den vorhandenen zu setzen, möchte denn doch Bedenken haben. Es liegt nämlich selbst das Verhältnifs so, dafs, wo auf diesem Gebiete mehrere mit Sorgfalt und Einsicht gearbeitet haben, von unbedingten und bedeutenden Vorzügen, die das Ganze treffen, schwer zu reden ist. Zuerst nämlich sind die Hauptsachen für alle auf gleiche Weise gegeben, und für die Behandlung müssen gewisse Varietäten anerkannt werden, die sich zu einander nicht absolut als Besseres und Schlechteres verhalten. Als ein Gemeinsames für alle gegeben ist einerseits das fertige System des grammatischen Materials, ein Hauptstück, worin sich alle Grammatiken dieser Art so weit gleichen, dafs die geringen hier oder dort aus pädagogisch-didaktischen Gründen gemachten Abweichungen verhältnifsmäfsig nicht viel in Betracht kommen: andrerseits aber liegt auch die Richtigkeit des grammatischen Materials, soweit sie gerade in der Wissenschaft festgestellt ist, auch für alle vor, die sich darum kümmern; und auch die hier in dem einen oder dem andern Buche etwa vorkommenden Abweichungen, je nachdem sich die Verfasser mehr dieser oder jener Ansicht zuneigen oder einer selbstgefundenen huldigen, können sich für das, was sich in dieser Beziehung für eine Elementargrammatik schickt, der Natur der Sache nach immer nur auf Geringes und Weniges erstrecken, womit der Werth eines solchen Buches im Ganzen nicht eben bedeutend steigt oder fällt. Demnach aber bleibt als das, was einen wesentlichen Unterschied unter den Büchern dieser Art machen kann, die Behandlung, und diefs, von der schicklichen Anordnung des Druckes abgesehen, hauptsächlich in zwei Beziehungen: theils nämlich in Beziehung auf die Fassung des Lehrtextes und, worauf da das meiste hinausläuft, die Stellung der Regeln; theils in Beziehung auf die Aufnahme von Uebungsstoff und dessen Ausdehnung und Beschaffenheit. Was das Erstere anlangt, so wird da das erste Erfordernifs sein die Richtigkeit, das zweite die Fafslichkeit, das dritte die Bestimmtheit; die Kürze behufs der Behaltbarkeit kann nach unsrer Ansicht erst die vierte Stelle einnehmen, wenn es nicht vorzugsweise auf ein mechanisches Anlernen abgesehen sein soll. In allen diesen Stücken nun giebt es zwar offenbar eine grofse Stufenleiter: aber das Mehr oder Minder, alle Stücke zusammengenommen, wird, wo einsichtsvolle und sorgfältige Männer neben einander arbeiten, sich auch hier immer wieder so vertheilen, dafs es schwer halten wird, nach einem absoluten Durchschnitt absoluten Vorzug zu behaupten; und auch von dem vorliegenden Buche kann Ref. durchaus nicht sagen, dafs es in allen jenen Stücken zusammen und überall alle seine älteren edleren Brüder überrage. Vor mehreren hat es theilweise einen Vorzug in der Kürze der Regelstellung, namentlich in der Syntax: aber dafs damit immer Vorzug in der Fafslichkeit und Bestimmtheit verbunden wäre, hat Ref. nicht gefunden, hat aber auch in nicht unbedeutenden Puncten gehörige Richtigkeit vermifst. Was aber für die Textfassung diejenigen oben genannten Varietäten anlangt, in welchen nicht absolute Werthverschiedenheit anzuerkennen sei, so beziehen wir diese insbesondre auf Kürze und Ausführlichkeit in dem Lehrhaften. Die Kürze kann in einem Elementarbuche weit ins Fehlerhafte schlagen, wo sie für die vorliegende Fassungskraft Wesentliches unbestimmt läfst und allzu wenig anschaulich redend nur dürre Formeln giebt: die Ausführlichkeit kann zweckmäfsig sein, wo sie alles zum wirklichen Verständnifs Nöthige hell

und scharf vor die Anschauung stellt, so dafs nun diefs nicht alles wörtlich wie Formeln auswendig gelernt werden soll, sondern als ein lebendiges Bild der Sache und ihrer Verhältnisse in der Vorstellung fortgetragen werden soll, sowie es durch den mündlichen Unterricht in dieselbe eingezeichnet worden war. — Was aber die Aufnahme von Uebungsstoff anlangt für Einübung der grammatischen Lehrstücke, so geben auch hier unsre besseren Elementargrammatiken theils mehr, theils weniger: aber auch in dieser Beziehung ist schwer, von absolutem Vorzug zu reden. Nach des Ref. Ansicht mufs der ganze Elementarcursus wie aus einem Gusse sein in concreter Einheit, und demnach auch allen nöthigen Uebungsstoff begreifen: aber dieses Letztere tritt als eine Nothwendigkeit nur hervor, wo auch das Erste grundsätzlich durchgeführt ist. Wo man dagegen auch in dem Elementarunterricht principiell nach dem System der abstracten Theorie verfahren zu müssen glaubt, da tritt es auch mehr ins Belieben, ob und wie viel Uebungsstoff man mit in das grammatische Lehrbuch aufnehme, oder ob man für solchen, soweit man ihn für nöthig hält, ein andres zweckmäfsig angelegtes Buch benutze. — — Ein zweiter wichtiger Grund aber, warum über einen absoluten Vorzug unter grammatischen Lehrbüchern dieser Art eine Einigung schwer ist, besteht darin, dafs, wo dieselben den grammatischen Cursus von Anfang bis durch die Mittelclassen, d. h. bis durch Quarta und Tertia, umfassen sollen, diese Aufgabe eine grofse Schwierigkeit hat durch die Verschiedenheit der Ansprüche für die Verschiedenheit dieser Bildungsstufen: wovon denn eine Folge wird, dafs die einen mehr das Bedürfnifs der Sexta und Quinta, die andern mehr das Bedürfnifs der Quarta und Tertia ins Auge fassen; und da eine Form, die nach beiden Seiten vollkommen gleich genüge, kaum treffbar scheint, so läfst sich keine von jenen beiden Weisen absolut weder vorziehen, noch zurückstellen. — Um nach diesem die vorliegende Grammatik mit einigen der neueren, welche am meisten in Gebrauch gekommen sind, in der Kürze in Verhältnifs zu stellen, sei hier noch Folgendes hinzugefügt. Am meisten Aehnlichkeit hat dieselbe, auch im Aeufseren, mit der von Siberti und Meiring: der bedeutendste Unterschied ist, dafs letztere die Formenlehre rein ohne alle Satzbildungen behandelt, während hier dergleichen, wenn auch spärlich, gleich vom Nomen an aufgenommen sind. Wo jene Grammatik in Gebrauch ist, möchte man schwerlich Grund finden, dieselbe mit dieser zu vertauschen. Denn die übrigen einzelnen Vorzüge möchten sich ziemlich ausgleichen, und was die oben erwähnten hier früh aufgenommenen Satzbildungen anlangt, so ist jene rheinische Grammatik nur consequenter, wenn sie dergleichen scheut, ehe das Verbum bekannt und die nöthige syntaktische Belehrung gegeben ist; sollte aber ein Lehrer über diese Strenge der Disciplin sich hinwegsetzen, so kann er so wenig Sätze, als hier aufgestellt sind, sehr leicht mündlich geben und aufschreiben lassen. Auch insofern sind sich beide Grammatiken sehr ähnlich, dafs sie nach Möglichkeit die Mitte halten für das Bedürfnifs von unten bis zur Tertia hinauf. — Bedeutender ist der Abstand gegen die Grammatik von Putsche, welche weit überwiegend für das Bedürfnifs der Quarta und Tertia eingerichtet ist und allenfalls bis in die Secunda ausreichen kann, dagegen die auf die untersten Classen fallende Formenlehre allzu starr und dürr behandelt, alle Belebung ausschliefslich dem Lehrer überlassend: obwohl, auch was die Mittelclassen anlangt, wenn in der Quarta zur Lectüre geschritten wird, hier wie anderwärts das oben besprochene Verhältnifs in Verlegenheit setzen mufs, dafs alle erste Belehrung über den Gebrauch des Infinitivs und der Participien erst in das Ende des syntaktischen Cursus fällt (also wohl erst in das zweite Halbjahr der Tertia); ein gemeinsamer Fehler dieser ganzen Weise, welche auf dem Papiere im

Buche alles in der schönsten Ordnung der abstracten Theorie hat, aber, obwohl für ein Schulbuch, nicht in der Ordnung, wie die Sachen für den Schulcursus gebraucht werden. — Wo das dreitheilige lateinische Elementarbuch von Blume in Gebrauch ist, möchte man auch schwerlich mit diesem neuen tauschen. Die Behandlung der Formenlehre entspricht da sehr wohl dem Bedürfnifs der Kleinen, und dafs die syntaktische Belehrung unmittelbar mit Uebungen im Satzbilden aus dem Deutschen ins Lateinische verbunden ist, während andrerseits ein entsprechender Uebersetzungs-Cursus aus dem Lateinischen ins Deutsche zur Seite geht; das alles mag man praktisch finden, und dafs man mit diesem Cursus, wo einmal die syntaktische Belehrung nicht auf tiefere Grundlagen gebaut werden soll, recht gut durch die Quarta und wohl auch durch die Tertia ausreichen könne, möchte auch schwer zu bestreiten sein. Ref. aber würde insbesondre Anstofs nehmen an jener Zerlegung des Gesammtcursus in drei Gänge nach drei Büchern. — In den wichtigeren Beziehungen möchte, wenn sie auch theilweise nachsteht, auch die lateinische Schulgrammatik von Eichhoff und Beltz, wo sie eingeführt ist, um dieser neuen willen schwerlich aufgegeben werden. Wir könnten dieses Register weiter fortsetzen, brechen aber ab mit der Bemerkung, dafs wir keinen Anstand nehmen würden, den Unterricht nach diesem Buche gar manchem andern vorzuziehen: und das nicht blofs solchen, die allzu sehr den Ton und den ganzen Charakter eines Elementarbuches verfehlen, wovon das auffallendste Beispiel die Elementargrammatik von Habich und Berger abgiebt; sondern auch solchen, die zwar das alte System aufgeben zu müssen glaubten, aber, statt ein dem Zwecke gemäfses neues zu bauen, nun nur die Bruchstücke des alten mit weitgreifender Willkür durcheinander geschoben haben, wohin Ref. auch die Elementargrammatik sammt der Vorschule von Kühner rechnet, welche Bücher zwar Leben in Fülle haben und rasch weithin viel Uebung schaffen, aber das in so bunten und dicht gedrängten Massen, dafs es dabei nicht wohl zu einer tauglichen grammatischen Disciplin der Köpfe kommen kann, worauf ja wohl kein geringer Werth zu legen ist für den Zweck dieses Unterrichtes.

In dem vorliegenden Buche nun umfafst zuerst die Formenlehre 142 S., worauf bis S. 199 die Satzlehre folgt, und darauf noch in einem Anhang bis S. 209 „Einiges aus der Prosodie und Metrik, vom Römischen Kalender, vom Römischen Gewicht, Maafs und Geld, die gewöhnlichen Abkürzungen". — Nach der im Eingang ausgesprochenen Anerkennung der im Ganzen zweckmäfsigen Behandlung wird es hier nur darauf ankommen, dafs theils, was in derselben mehr oder minder eigenthümlich ist, hervorgehoben, theils aber auch die oben ausgesprochenen Beschränkungen des Beifalls begründet werden: welches beides wir füglich zusammenfassen werden, indem wir die Hauptabschnitte des Buches verfolgen; dafs wir aber dabei auch vieles Kleine und nur Formale erwähnen, verlangt die Sache, da um Richtigkeit und Angemessenheit in Derartigem der Wettlauf der kleinen Schulgrammatiken dieses Systemes neben einander zu einem grofsen Theile sich bewegt.

Cap. 1 von den Buchstaben hat zweckmäfsige Kürze. Aber dreierlei hätten wir auszusetzen, wovon das Erste weiter greift. Ueber die Aussprache lautet es §. 3: „Die Vokale werden entweder kurz oder lang ausgesprochen; die Kürze wird durch einen kleinen Bogen (˘), die Länge durch einen geraden Strich (–) über dem Vokal bezeichnet, z. B. *continens, rosārum*"[1]). Diese Bestimmung würde erst zu ihrem Werthe

[1]) Nach der sonstigen Kürzung konnte man erwarten: „Die Vocale werden entweder kurz (ă, ĕ) oder lang (ā, ē) ausgesprochen: *pătĕr, mātĕr; sēdēs, ĕquĕs.*"

kommen, wenn nun darauf in dem Buche wirklich überall die Quantitäten auch der Stammsylben der Wörter angegeben wären: jetzt, wo diefs nicht geschehen ist, aufser wo es sich um die Tonstelle handelt (*agrĭcŏla*, *homicīda*), und im Uebrigen nur die Flexionssylben bezeichnet sind (auch diese nicht ganz vollständig, z. B. *nōbĭs*, *vōbĭs* statt *nōbīs*, *vōbīs*): jetzt bleibt dem Schüler die gerechte Frage, wie denn nun in den sofort und von Seite zu Seite massenhaft kommenden Wörtern die weder als lang noch als kurz bezeichneten Vocale zu sprechen seien; und da möchte denn, da hierüber das Buch stumm bleibt, leicht von Schülern und Lehrern um die Wette sofort *rŏsa*, *virtŭs*, und weiter *āqua* und *schŏla* und *păter*, und wieder *mŏs* und *cupĭdĭtăs* (zumal da hier im Paradigma steht *mos*, *mōris* und *cupidĭtas*, *cupiditātis*) gesprochen werden. Wir meinen nun nicht etwa, dafs hier gleich die sogenannten prosodischen Regeln hätten aufgestellt werden sollen, was überall verkehrt ist an einer Stelle, wo sonst der Schüler noch gar nichts von der Sprache gelernt hat: obwohl allenfalls die Erinnerung hinzukommen konnte über das verschiedene Verhältnifs der grammatischen Endsylben von dem der Stammsylben (s. in meiner Gramm. §. 355, A. 2). Aber als einen entschiedenen Mangel des Buches betrachten wir es, dafs darin die Quantitätsbezeichnungen der Stammsylben fehlen. Es ist verkehrt, die richtige Aussprache der Stammsylben nach der Quantität erst bei der Dichterlectüre anfangen zu wollen. Wie viele Quantitäts-Irrthümer, in Wahrheit crasse Schnitzer, die aber sehr naiv als das Richtigste von der Welt gegeben und empfangen werden, sind da schon eisern fest geworden, und hemmen nun die Zungen zum Rhythmus gleich auf den Schwellen auf das widerwärtigste, wenn nun damit versucht werden will ein *In nōva fert ānimus mutatas dicere formas*, oder ein *Armā vīrumque cāno*, *Trojae qui primus ab oris:* wogegen, wo die Wörter gar nicht anders bekannt sind, als *nŏvus*, *ănimus*, *vĭr vĭri*, *căno cănere*, der Vers wie von selbst in den Mund kommt. Es ist aber überhaupt eine Art Mifshandlung der Sprache, ihre Quantitäten drunter und drüber zu nehmen, aufser in den für den Wortaccent wichtigen Stellen und etwa noch in den Endsylben: und wenn die vollständige Genauigkeit uns nicht zu erreichen ist und über viele Quantitäten in Positionsfällen wir in der That im Ungewissen sind, so wäre diefs immer eine schlechte Entschuldigung, darum für das grofse Ganze das Rechte zu unterlassen. Soll es aber mit dem richtigen Sprechen der Quantitäten bei uns im Allgemeinen besser werden (manche Schulen und manche Gegenden Deutschlands sind damit längst im rechten Gleise), so ist offenbar das einfachste und wirksamste Mittel, dafs gleich vom ersten Eintritt in die Sprache an der Schüler ein jedes Wort mit der richtigen Aussprache einer jeden Sylbe empfange. Für die Flexionssylben hat in dieser Beziehung unmittelbar die Behandlung der grammatischen Flexionslehre zu sorgen, so dafs dann ein besondrer prosodischer Abschnitt über die Quantität der Endsylben, aber auch der sonstigen Flexionssylben und der grammatischen Stammsylben-Aenderungen (wie in der Reduplicationssylbe, wie in *lēgi*, *vīdi*, *mōvi*) in der That unnöthig wird, es wäre denn zu recapitulirender Uebersicht. Was aber die etymologische Quantität der Stammsylben angeht, so ist eben auch in dem Elementarunterricht der breiteste und festeste Grund zu legen für richtige Aussprache. Empfangen die kleinen Schüler von Anfang an *ăquă*, *ĕquŭs*, *rŏsă*, *păter*, *mărĕ*, *mātĕr*, *virtūs*, *aetās*, *lĕgĭmus*, *lēgĭmus*, *mĕdĭcīnă*, und hören fort und fort den Lehrer so sprechen, und werden von diesem, wo irgend geirrt wird, allemal zurecht gewiesen: so wird die richtige Aussprache ohne alle Schwierigkeit habituell für gut 2000 Wörter, welche von der Sexta bis zur Quarta gelernt werden, und diefs ist ein Stamm, auf den sich dann bei fortgesetzter Sorgfalt in den folgenden Classen trefflich

fortbauen läfst. Die Hauptsache aber ist, soll's gelingen, dafs der Lehrer, wenn er selbst in falscher alter Gewohnheit steckt, nicht träge sei, sich aus dieser mit Gewalt herauszureifsen und sich mit aller Aufmerksamkeit selbst des Richtigen zu befleifsigen. Wissenschaftlichen Lehrern in oberen Classen kann das unter allen Umständen nicht schwer werden: um aber Männern, wie sie öfter in den Unterclassen gefunden werden, die nöthige Hülfe zum guten Willen zu gewähren, mufs das Elementarbuch seinerseits fleifsig die Quantitäten über den Vocalen angeben, zu gleicher Leitung und Stützung natürlich für den Schüler. — Auf unser Buch zurück, so ist darauf in demselben §. dem über die Aussprache der Vocale das über die Consonanten in kleinerer Schrift untergedruckt: und doch ist hier der Inhalt dem Vorhergehenden an sich ganz coordinirt, und hat dazu viel positiveren Lehrgehalt. Zu den Diphthongen ist die Bemerkung unnöthig „Die Diphthongen sind immer lang": sie gehörte untenhin in das Prosodische, und auch da nur der Vollständigkeit halber; denn die Diphthongen sind ja wohl in allen Sprachen lang, und um der Verwechselung mit unsern Umlauten zu begegnen, müfste die Fassung anders sein. Dafs über die Verhältnisse der Consonanten in dem ganzen Buche keine weitere Belehrung vorkommt (es folgt unten weiter nichts aus der Lautlehre), als hier „Die Consonanten *l, m, n, r* werden *liquidae* oder flüssige, die übrigen, aufser dem Zischlaut *s*, *mutae* oder stumme genannt", ist für eine Grammatik, die bis durch die Tertia ausreichen soll, nicht zu billigen: die nicht griechisch lernenden Schüler würden so meistens über das System der Lautverhältnisse der Sprache überhaupt unbelehrt bleiben. — Cap. 2. Von den Wortarten. In gewöhnlicher Weise kurz registrirt. Nach welchem Grunde als Beispiele vom Verbum in den ungleichen Formen *sum*, *amo*, *monēre*, *dormīre* aufgestellt sind, ist nicht wohl abzusehen: eher konnten zur Rechtfertigung des hier gebrauchten Ausdrucks „Zeitwort" dieselben *Verba* in verschiedenen *Temporibus* gegeben sein, *amo*, *amavi*, *amabo;* obwohl dieser Ausdruck selbst der Fortführung nicht werth ist, da dem natürlichen Verstande des Kindes Zeitwörter sind jetzt, künftig, Tag, Jahr, und dazu keinerlei gesundes Verhältnifs in dem Worte ist zu den Benennungen der übrigen Wortarten, wie man denn z. B. analog die *Nomina* Casuswörter zu nennen haben würde, und bei Vergleichung von „Zeitwörter" und „Umstandswörter", welche hier gleich aufeinanderfolgen, nichts von dem wesentlichen Unterschiede durchhört, da man allzu leicht an Zeitumstände und andre Umstände denkt. Wenn unter den Adjectiven angemerkt ist, dafs zu diesen auch die meisten Zahlwörter gehören, so mag man diefs an sich statthaft finden, obwohl einem recht verständigen Knaben beifallen kann, wie doch bei 4 Knaben das vier ebenso eine „Eigenschaft" der Knaben sein solle, wie die angeführten „gut, schön, liebenswürdig" (s. die Vermittelung in mr. Gramm. §. 176); und dazu konnte mit gleichem Rechte eine gute Zahl von Participien zugezogen sein. Wenn aber weiter in dieser ganz kurz skizzirten Aufzählung der Wortarten auch unter den Adverbien („Umstandswörtern") angemerkt ist „Zu den Adverbien gehören auch einige Zahlwörter, so z. B. *semel* einmal, *primum* erstens", so ist in der Scheidung zu weit gegangen: dann konnten auch unter den Hauptwörtern *substantiva numeralia* erwähnt sein, wie *multitudo* (zumal da hier *multi* unter den adjectivischen Zahlwörtern aufgestellt ist) und *milia*, und unter den Adverbien wieder die Participial-Ableitung *amanter;* unter den Adjectiven aber konnten dann auch noch ausgeschieden sein die Pronominalia *meus*, *tuus*, *suus*. Man vermifst hier Einheit des Princips. Unter den Beispielen für die Adverbien vermifst man gerade die grofse Classe der von Adjectiven gebil-

deten: denn von den angeführten *valde*, *saepe*, *ibi* (darauf noch *semel* und *primum*) kann *valde* dem Anfänger, zumal bei der gegebenen deutschen Uebersetzung „sehr“, als Ableitung von *validus* doch nicht gelten. Nun fehlt neben einem *semel* ein *modeste*, *vere*, *juste*. Geleitet hat wohl der deutsche Ausdruck „Umstandswörter“. Aber man findet hier nur das Obige bestätigt, wie es mit solchen Registrirungen steht für Gründung gehöriger grammatischer Vorstellungen (s. meine Gramm. §. 119). — Nach den „Hauptwörtern, Eigenschaftswörtern, Fürwörtern“ steht „Diese drei Redetheile werden deklinirt“, nach den „Zeitwörtern“ steht „Die Verben werden conjugirt“, nach den „Umstandswörtern, Verhältnifswörtern, Bindewörtern, Empfindungswörtern“ steht „Diese vier Redetheile sind unveränderliche Wörter oder *indeclinabilia*.“ Warum gehen hier die fremden *termini* (declinirt, conjugirt) voran, und der deutsche (unveränderlich) kommt erst am Ende nach? Und da nun obendrein noch andres Zusammenfassendes zum Schlusse folgt, nämlich dafs die declinirbaren Redetheile zusammen *nomina* und die unveränderlichen zusammen *particulae* genannt werden: war es nicht schicklicher, am Schlufs dieses Ganze etwa so zusammenzufassen: „Von diesen Redetheilen haben die einen veränderliche Form (in der Endung), die andern unveränderliche. Veränderlich sind 1) die Substantiva, Adjectiva und Pronomina, welche zusammen *nomina* heifsen und ihre Veränderung Declination (decliniren), 2) die Verba, deren Veränderung Conjugation (conjugiren) heifst. Die vier letzten Redetheile, zusammen *particulae* genannt, sind unveränderlich (indeclinabel oder inflexibel, unbiegsam).“ — Im Uebrigen ist der Ausdruck „Redetheile“ unverständlich, wo noch nichts von der Rede (*oratio*) oder dem Satz und seinen Verhältnissen gelehrt ist. Aber auch die lateinischen Beispielwörter zu allen Wortarten, die nun doch gemerkt werden sollen, sind für den Eintritt des Knaben in die neue fremde Sprache durch ihre extreme Verschiedenheit in den Formen mehr zerstreuend für den Formensinn, als nach Wunsche sammelnd. — Cap. 3. Vom Geschlecht der Wörter. Hier ist schicklich auch gleich eine erste einfache Belehrung über das Geschlecht der Adjectiva und dessen Anwendung aufgenommen, wenn gleich mit einem Vorausgreifen in die Declination, dergleichen aber auch sonst nicht gescheut ist. Hier beginnt aber auch die Aufnahme der schönen gereimten Genus-Regeln, die an sich und in ihrer Bänkelsängerform wie eine Travestie der Grammatik klingen und doch endlich dem gesunden Sinne weichen sollten. „Die Weiber, Bäume, Städte, Land' Und Inseln weiblich sind benannt. *Us quartae* lasse männlich sein.“ Vielleicht bringt uns ein Spafsvogel auch noch die Lehrsätze der Mathematik in solche erbauliche Reime. — Cap. 4. Von der Deklinazion (*sic!*). Das Allgemeine von *Numerus* und *Casus* („Fall“), die letzteren als auf die Frage „wer, wessen, wem?“; die Unterscheidung der fünf Declinationen durch den Genitiv; eine Tabelle der Casus-Endungen sämmtlicher Declinationen und darauf Aufzählung der gleichlautenden Casus der einzelnen Declinationen: wovon die letzten zwei Stücke entschieden an das Ende nach der Abhandlung der fünf Declinationen gehörte (nur bei jeder folgenden könnte auch Rückblick auf jede vorhergehende genommen sein), wo erst Grund gewonnen ist zu einem Interesse dafür. Bei der 3. Declination gar keine Nominativ-Endung anzugeben, wie hier geschehen, ist darum nicht richtig, weil das Nominativ-*s* eben reine grammatische Endung ist, und reiner als in der 2. Declination *us* und *um*; und da in der 2. Declination hier *er* als Nominativ-Endung aufgenommen ist, welches dem Wortstamme zugehört, so war es nur consequent, auch die übrigen Nominativ-Ausgänge der 3. Declination beizufügen, wel-

che nur in gleicher Weise Stammauslaute sind, wie *er* oder *r* in der zweiten. — Bei der folgenden Abbandlung der einzelnen Declinationen sind 1) in zweckmäfsiger Weise auch die einschlagenden Adjectiva sofort mit behandelt, 2) wohlgewählte Beispielwörter zum Memoriren in angemessener Anzahl beigefügt, 3) einige lateinische Sätze beigefügt, zu der 1. und 2. Declination nur mit *est*, *sunt*, *erat*, *erant* und adjectivischen Prädicaten, zu der 3. auch mit *amant*, *vexantur*, *affert*, *oppugnant;* aber so spärlich, dafs der Herr Verf. damit selbst nur eine Ueberleitung zur Anwendung eines besondren Uebungsbuches beabsichtigt. Aufserdem hier nur ein Paar Bemerkungen zu der 3. Declination, in deren Behandlung allein es gröfserer Behutsamkeit bedarf um der grofsen Mannigfaltigkeit willen in den Auslaut-Verhältnissen der Wortstämme und aufserdem rücksichtlich des Genus. Gerade hier aber findet Ref. weder der Sache genügt, noch auch zweckmäfsig verfahren, um den Knaben wohl zu orientiren und sicher zu machen. Es ist angehoben: „Die Wörter der dritten Deklinazion endigen sich im Nominativ entweder auf einen Vokal oder auf *l*, *n*, *r*, *s*, *x* (aufserdem eins auf *c*, eins auf *t*)." Demnach kann man erstlich glauben, es gebe auch Wörter der 3. Declination auf *u*, *i*, *y;* und unter den Consonanten möchte man *x* wegwünschen, da es mit *s* zusammenfällt. Warum nicht geradezu sagen „— endigen im Nominativ entweder auf die Vocale *a*, *e*, *o*, oder auf die Consonanten *l* u. s. w.?" Aber der Hauptmangel ist, dafs, da nun hierauf sofort zu den Paradigmen vorgeschritten ist und darauf nur noch ein ganz äufserlich geordnetes Verzeichnifs für die Verhältnisse zwischen Nominativ und Genitiv folgt, nunmehr alle gründliche Belehrung über das so wichtige Verhältnifs zwischen Stamm-Auslaut und Nominativform fehlt. Der Schüler erfährt hier nichts von jener Grundscheide in den Wörtern der 3. Declination, dafs ein Theil die Nominativendung *s* annehme und dafs diese alle männlichen oder weiblichen Geschlechtes seien, ein andrer Theil aber kein solches *s* annehme und alle Geschlechter in sich fasse. Und damit ist denn nun auch jener einzige Weg aufgegeben, von welchem aus eine eben so das Erkenntnifsbedürfnifs befriedigende als klar und leicht zur Ausführung zu bringende Orientirung in der Mannichfaltigkeit der 3. Declination möglich ist. Denn jener ersten Unterscheidung ordnet sich zunächst auf das einfachste unter, wie für beide Classen die consonantisch und die vocalisch auslautenden Stämme zu unterscheiden sind; und dann wiederum weiter, wie in der nunmehr gewonnenen Vierfältigkeit (welche so leicht an bestimmten repräsentirenden Wörtern festzuhalten ist, und ebenso das Weitere) die ohne und die mit *s* erscheinenden Nominative ihre entweder consonantischen oder vocalischen Stämme theils unverändert lassen, theils in gewisser Weise verändern. Sage man nicht, das seien wissenschaftliche, gelehrte Feinheiten, für welche der Knabenverstand weder Sinn noch Fassungskraft habe. Ungleich Schwierigeres wird mit demselben Alter im Rechnenunterricht getrieben. Man tractire nur die Sache gemäfs der Fassungskraft dieses Alters, und wende dazu die nothwendig erforderliche Zeit auf. Will man freilich nur möglichst eilig in die Conjugation, dann freilich mufs man vorher übers Knie brechen. Aber man eile mit Weile: der 3. Declination ist mit 4 Wochen keineswegs zu viel Zeit gewidmet (was aber freilich für das anderweite Bildungsbedürfnifs wieder nur gehörigen Einklang hat, wenn man, wie nach unsrer Weise, zugleich mitten in der Syntax steht und jedes Gelernte zugleich in Sätzen üben kann): denn es will dieses Stück eben hier tüchtig gelernt sein, da nachmals dasselbe wieder durchzunehmen keine Zeit kommt, indem dann die Lectüre vorwiegt und von dem Grammatischen das Weitere von der Syntax drängt. Wir fragen aber auch, welchen Gewinn selbst für Erleichterung des Lernens es

bringe, wenn man unterläſst, was wir wollen, und den Knaben ohne gehörige Lichtung der Wege in den bunten, wirren Wald stürzt mit nur einigen dürftigen Fingerzeigen. Denn *homo hom-inis*, *mare mar-is*, *virtus virt-utis*, *genus gen-eris*, *eques equ-itis*, *hiems hiem-is*, *nubes nub-is* u. s. w. erscheint ihm als eine endlose, durch keine Ordnung zu bändigende Mannichfaltigkeit, in welcher nur nach vereinzelten zufälligen Gruppen gemerkt werden könne. Man läſst allzu sehr auſser Acht, wie hier mit Ordnung der längere Weg nicht bloſs der allein sichere, sondern, den Gewinn für die Zukunft eingerechnet, in der That auch der kürzere ist; der kürzere Weg aber ohne die rechte Ordnung, wie er zunächst Unsicherheit schafft, so nur längere Mühen für weiterhin nach sich zieht, wo nun die Einzelnheiten, in lauter Splitterchen auseinander fallend, fast Stück für Stück als Besonderheiten wahrgenommen sein wollen. — In dem vorliegenden Buche aber hätte dem bezeichneten Mangel nun allenfalls noch abgeholfen werden können, wenn das gedachte nachfolgende Verzeichniſs der Genitive zu den Nominativen für diesen Zweck benutzt worden wäre. Aber dort haben wir eine lediglich alphabetische Ordnung der Nominativ-Ausgänge, in denen nur die vocalischen voraus von den consonantischen abgesondert sind. Und demnach steht denn gleich von Anfang zusammen: „1) Nom. *a*, Gen. *ătis*; 2) Nom. *e*, Gen. *is*; 3) Nom. *o*, Gen. *a*) *ĭnis*, *b*) *ōnis*;" d. h. bunt durcheinander Wörter mit consonantischem und mit vocalischem Stammauslaut, so daſs dem Knaben räthselhaft bleibt, wie doch denen auf *e* das einfache *is* zukommt, denen auf *a* aber noch ein *t* zufliegt und denen auf *o* ein *n*. Daſs nun auch ein solches alphabetisch geordnetes Verzeichniſs überhaupt nichts weniger als unnütz ist, meinen wir natürlich auch: aber es ist nicht im Stande, jene wesentliche Belehrung, welche wir bezeichneten, zu ersetzen; und würde erst nach einer solchen zu anderweiter Vergleichung nützlich dienen. Im Uebrigen ist auch die Einführung dieses Verzeichnisses mangelhaft: „Um ein Wort nach der dritten (*sic*) zu dekliniren, muſs man vor allem den Genitiv Singular (*sic*) kennen: Nom. *a*, Gen. *ătis* u. s. w." — Auch bei der Aufstellung der Paradigmen konnte die vermiſste Rücksicht genommen werden. Aber hier ist als Ordnungsprincip nur das Genus genommen, so daſs natürlich *animal* und *mare* zusammenkommen. — Bei denselben Paradigmen aber kann Ref. auch die Anzahl für den Elementarcursus nicht ausreichend finden: es sind deren für jedes Genus vier, wodurch die Mannichfaltigkeit für diese Knaben bei weitem nicht ausreichend repräsentirt ist. So ist z. B. gar kein Wort auf *x* da, kein *dux*, *cis*, kein *conjux*, *gis*: ebenso keine Wörter auf *us*, *oris* und *us*, *eris*; keine auf *a*, *atis*, auf *es*, *itis* und *etis*; keine auf *o*, *onis* und *inis* u. s. w. Gedeckt soll dieses Bedürfniſs dadurch sein, daſs in dem folgenden Verzeichniſs der Genitiv-Verhältnisse zu den Nominativen bei jeder einzelnen Wörterart bemerkt ist, nach welchem der obigen paradigmatischen Wörter dieselbe declinirt werde. Aber wenn man diese Verweisung bei *poema* auf *guttur*, bei *homo* auf *anser*, bei *ren* auf *dolor*, bei *comes* auf *anser* und späterhin auch derartige Verweisungen unterlassen findet, so kann man nicht wohl anders als das Raumersparniſs in keinem Verhältniſs zu dem Bedürfniſs der Kleinen erkennen. Auch damit ist ein erheblicher Vortheil aufgegeben, daſs in demselben Verzeichniſs keine Rücksicht auf die Geschlechtsverhältnisse nach den Endungen genommen ist auſser ausnahmsweise bei denen auf *us*, *eris* und *oris*: denn die Verweisungen auf die paradigmatischen Wörter stimmen in dieser Beziehung nur einzeln, wie „*sol*, nach *anser*," schon nicht bei „*homo*, *ordo*, *imago*, nach *anser*." Daſs in diesem Verzeichniſs zugleich bemerkt wird, ob die einzelnen Endungen vielen oder wenigen Wörtern zukommen, ist schicklich: aber uneben ist es, wenn für diesen Cursus hier und

dort steht „etwa 30 Wörter, etwa 10 Wörter, etwa 80 Substantive; *us, ūtis* nur 5 Wörter wie *salus* und *servitus*," und dann wieder bei den meisten über das Verhältnifs des Vorkommens gar nichts. — Darauf folgt das über die Adjectiva der 3. Declination, über einzelne Casusformen, die gereimten Geschlechtsregeln, das Nöthige zu den Wörtern aus dem Griechischen; zuletzt eine passende Auswahl von Wörtern zur Uebung, geordnet nach den Geschlechtern und den Endungen. — Die Pronomina sind ganz dürr behandelt, fast nur die Paradigmen und gar nichts über die Verhältnisse der einzelnen Classen gegeben. Auch in der Syntax ist zu den Pronominibus nichts, als das Nöthigste vom Relativpronomen mit dem Conjunctiv aufgenommen: nichts ist da über den Gebrauch des Reflexivpronomens der 3. Person, nichts über das Relativpronomen im Infinitivsatze und über Andres, was zur Lectüre für Quarta und Tertia massenhaft gebraucht wird. — — In der Abhandlung des Verbi bekennt Ref. auch in erheblichen Stücken sich nicht befriedigt zu finden. Der Herr Verf. ist nur darauf ausgegangen, in Kürze das nöthigste Gedächtnifswerk überschaulich zusammenzustellen: Verständnifs weckende oder fördernde Belehrung fehlt, und selbst für freie Anknüpfung solcher von Seiten des Lehrers giebt diese Zusammenstellung und Darstellung in vielen Stücken nicht den gehörigen Anhalt. Es wird angehoben §. 70: „I. Man hat (*sic*) 3 *genera verbi*, und zwar 1) das *genus activum*, die Thätigkeitsform, wie *laudo*, ich lobe u. s. w.", und §. 71 folgt: „Bei der Konjugazion oder Abänderung des Verbs sind zu merken: I. 1) der *modus indicativus* u. s. w." Wie soll sich hier der Lehrer bei der natürlichen Frage eines aufmerksamen Schülers verhalten: ob nicht *laudor* auch eine „Abänderung" von *laudo* sei und demnach auch Conjugation? Soll er sagen, *laudor* sei eine Genus-Art, *laudet* eine Conjugations-Art? — Zu §. 70 noch die Bemerkung, dafs „Mittelform" ein sehr unpassender und irreführender Ausdruck für Deponens ist: denn in Vergleichung zu Thätigkeitsform und Leideform könnte damit nur auf ein Mittleres zwischen Thun und Leiden hingewiesen sein, woran hier doch nicht zu denken ist. Sodann ist wohl verdruckt „Die *verba passiva* [statt *activa*] sind entweder 1) *transitiva* u. s. w.": obwohl zu *verba activa* wieder nicht recht stimmt das gleich folgende „wie *laudo* und *hortor*"; oder sollte der Ausdruck *verba activa* (obwohl nur eben *genus activum*, *passivum*, *deponens* unter 1, 2, 3 als coordinirt gestellt waren) hier die Deponentia mitbegreifen, so war darüber theils eine Erinnerung zu wünschen, theils sollte man dann nicht blofs bei dem *transitivum* neben *laudo* ein *hortor*, sondern auch bei dem *intransitivum* neben *dormio* etwa ein *gradior* erwarten. — Bei §. 71 aber ist ein Fehler in der Classification, der den Lehrer ungleich mehr in Verlegenheit setzen mufs. Unter dem Titel „Bei der Konjugazion .... sind zu merken:" folgen drei Hauptstücke, das erste I. ohne Bezeichnung der Gattung (dergleichen hier freilich auch nicht möglich war), dann II. die *tempora*, III. der *numerus* (und die Personen). Unter I. aber steht nun folgende Specification: I. 1) der *modus indicativus*, 2) der *modus conjunctivus*, 3) der *modus imperativus*, 4) der *infinitivus*, 5) das *gerundium*, 6) das *supinum*, 7) das *participium*. Wie läfst sich hieran eine auch nur einigermaafsen verständige Belehrung knüpfen! Wie kann man No. 4—7 den *modis* coordiniren, ohne auf das ärgste zu verwirren? (S. in mr. Gramm. die schliefsliche Disposition der Verbalformen §. 303.) Und wollte man zur Entschuldigung sagen, die syntaktischen Unterschiede könnten oder sollten hier bei der Formenlehre noch nicht berücksichtigt werden, so gilt auch diefs nicht: denn auch in der Form sind ja die Modi als Prädicativformen soweit als möglich verschieden von dem Infinitiv und den weiter hier angereihten Nomenformen.

Mit solcher Einführung in die Bestandtheile des Verbums ist nichts genützt. Unter III. *numerus* ist noch seltsam, dafs die Personen wie als Theile oder als einbegriffene Stücke des *numerus* aufgeführt sind, während doch umgekehrt der Unterschied des Zahlverhältnisses den Personen anhaftet. — Es folgt dann §. 72 „das Hülfsverb *esse*." (Es ist doch *esse* nicht allein oder zuerst Hülfsverbum.) Jedem methodischen Grammatiker kann die Voranstellung dieses so sehr unregelmäfsigen Verbums nur als eine widerwärtige Sache der Noth erscheinen, weil *esse* nachmals für die Passivbildungen gebraucht wird: denn gar sehr zu wünschen bleibt, dafs dem Anfänger zuerst das Bild der normalen Conjugation sich eindrücke. (In der von Grund aus andern Einrichtung seines Cursus hat diefs Ref. ohne allen Zwang ausgeführt von §. 202 an, und ehe zum Passivum geschritten wird §. 267, ist *esse* ganz abgehandelt.) — §. 76 ff. „Die regelmäfsigen Konjugazionen". Unterscheidung der vier Conjugationen nach den 4 „Stammzeiten" (vielmehr Stammformen, da das Supinum kein Tempus ist), und darauf das Register der Ableitung der Formen, mit welchem in dieser gewöhnlichen Weise nach des Ref. Ansicht für den Schüler durchaus nichts Rechtes ausgerichtet wird. — Nach den Paradigmen nehmen dann nothwendig den meisten Raum ein die Aufstellungen der Perfect- und Supinbildungen und die unregelmäfsigen Verba. — Zu dem Ganzen vom Verbum noch zwei Bemerkungen. Zuerst halten wir es nicht für recht, dafs von jenem Verhältnifs der 3. Conjugation zu der 1., 2. und 4. gar nichts erwähnt ist, dafs jene die Verba mit consonantischem Stammauslaut (mit denen auf *u*) begreift, die letzteren aber die vocalisch auslautenden Stämme, für welche nun in der Flexion die Contraction eintrete. Oder wollte man auch diefs wieder für ein zu Schwieriges halten? Man behandle die Sache einfach und schrittweise, und sie wird kinderleicht und gewährt dabei so schöne Einsicht und hilft dem gedankenlosen Hinnehmen der Formen steuern. Wie viel instructiver hat uns die längst rationaler, d h. der natürlichen Einrichtung der Sprache gemäfser, betriebene griechische Formenlehre gewirkt, als das liebe lateinische eitel Decliniren und Conjugiren: aber man behandle die lateinische Grammatik anders von unten auf, und sie wird auch anders wirken. Die andre Bemerkung betrifft die Aufstellung der Verba nach den Perfect- und Supinbildungen. Diese sind hier, wie gewöhnlich, nur nach den 4 Conjugationen geordnet. Aber während es Cap. 19 lautet „Unregelmäfsige Perfecte und Supine in der 1. Konjugazion" und ebenso Cap. 20 und 22 „Unregelmäfsige Perfecte und Supine in der 2. und 4. Konjugazion", lautet es Cap. 21 einfach „Die Perfecte und Supine der 3. Konjugazion". Hier mufs die Logik Anstofs nehmen, wie doch mitten unter das Unregelmäfsige von den drei andern Conjugationen das nicht als unregelmäfsig Bezeichnete und also doch wohl Regelmäfsige von der 3. Conjugation komme. Läfst man aber bei diesem Anstofs nicht Fünf eine gerade Zahl sein, so ergiebt sich daraus etwas für das richtige und zweckmäfsige Verfahren, zumal wenn man beachtet, dafs alles, was von Perfect- und Supinbildungen in der 1., 2. und 4. Conjugation als unregelmäfsig auftritt, in der 3. Conjugation als grofse Mannichfaltigkeit des Regelmäfsigen erscheint. Nämlich man wird, und zwar zuvörderst für das Perfectum, die Mannichfaltigkeit der Bildungen in der 3. Conjugation voran zu behandeln haben und diefs natürlich in gehöriger Ordnung: worauf dann für die 1., 2. und 4. Conjugation, bei vocalischem Stammauslaut, als die einzige regelmäfsige Perfectbildung die auf *ui* sich herausstellt (wie *col-ui*, so *ama-ui* = *amavi*, *audi-ui* = *audivi*, und ebenso, wenn auch nur für jene beschränkte Anzahl von Verben *dele-ui* = *dele-vi*), alle andern Bildungen aber als auf Stammveränderung beruhend sich erweisen,

auf Setzung eines andern, meist einfacheren Themas, und zwar des ursprünglichen ohne vocalischen Auslaut, wovon das mit diesem Auslaut versehene erst abgeleitet ist; so nach dem Verhältnifs von *φιλε-ω* und *φιλ* in *ἐφίλατο: vĭde-o, vīd-i* als von *vĭd-ĕre*, wie in *divĭd-ere* „sichten", *ἴδον; so dom-ui, dŏc-ui, aper-ui*. Nach dieser Weise hat auch Ref. in seinem Cursus die Sache zu behandeln keinen Anstand genommen, aber auf Unterlagen, welche nicht nur der Verwirrung vorbeugen, sondern eben den natürlichen Weg bahnen in die natürliche Ordnung der Dinge. — — Wir überschlagen jetzt die übrigen Theile der Formenlehre, um noch über die Syntax zu berichten. Diese hat folgende Abschnitte: Kap. 32 Uebereinstimmung der Satztheile, Kap. 33 — 37 Gebrauch der einzelnen Kasus, Kap. 38 Gebrauch der einzelnen Tempora, Kap. 39 Gebrauch der Modi, namentlich des Indicativs; Kap. 40 Gebrauch des Konjunktivs, Kap. 41 Gebrauch des Imperativs, Kap. 42 Gebrauch des Infinitivs, Kap. 43 Gebrauch der Partizipien, Kap. 44 Gebrauch des Gerundiums, Kap. 45 Gebrauch des Supins. Verlangt man von einer Syntax für diesen Cursus eben nur eine kurze Zusammenstellung der einfacheren positiven Hauptmomente dieser Materie, damit der Schüler sie leicht auswendig lernen könne und äufserlich anwenden: so wird man diese Arbeit im Ganzen recht zweckmäfsig nennen müssen, namentlich von Seiten der angemessenen Auswahl und der Kürze des Ausdrucks; obwohl letztere bisweilen zu weit geht auf Kosten der nöthigen Vollständigkeit oder Verständlichkeit, dazu aber manche Bestimmungen auch von Seiten der Richtigkeit leiden und einiges Hierhergehörige übergangen ist, wie das von dem Gebrauch der Pronomina und namentlich des Reflexivpronomens. Wenn man aber zugleich verständigende Einführung in Sinn und Bedeutung der syntaktischen Begriffe und Verhältnisse beansprucht, so wird man eben so viel vermissen und auch da, wo man solche insbesondre verlangen zu müssen glaubt. Kap. 32 hebt an: „1) Das Subjekt eines Satzes ist entweder ein Substantiv oder ein Wort, welches die Stelle eines Substantivs vertritt. 2) Das Prädicat des Satzes ist entweder ein Verb oder ein andres Wort mit einem Verb." Dafs hier gänzlich überschlagen ist, was ein Satz sei, und auch, was Subject und Prädicat seien, läfst sich nicht billigen. Auf den Einwand, dafs diefs aus dem Deutschen als bekannt vorausgesetzt werden müsse, wäre zu erwiedern, dafs dann mit ganz gleichem Rechte auch der Inhalt der hier gegebenen Sätze 1. und 2. als bekannt vorauszusetzen wäre, wie gar manches Andre hier ausdrücklich Gelehrte: dazu aber soll hier ja wohl das Bewufstsein weiter aufgeklärt und schärfer bestimmt werden, als in dem noch früheren Knabenalter möglich war. Sehr mangelhaft aber ist die Nebenbestimmung des Prädicats „oder ein andres Wort mit einem Verb": denn Prädicat kann doch nicht jederlei andres Wort mit jederlei Verbum sein, sondern es ist an besondre Fälle gedacht, wie in den unten folgenden Beispielen. *Flos est caducus. Nemo nascitur doctus.* — Das Streben nach Kürze läfst auch gleich darauf wieder etwas Nöthiges überschlagen. Unter dem Satze „Sind zwei Subjekte da, so steht das Prädicat im Plural" folgt in den Beispielen (nach *Romulus et Remus Romam condiderunt*) *Si tu et mater tua valetis, bene est: ego et pater valemus;* ohne jede Erinnerung über die Person des Verbi bei Subjecten von verschiedenen Personen. — Zu den Casus ist auch hier nirgends gesagt, was sie eigentlich sind und zu schaffen haben, weder von allen überhaupt, noch von den einzelnen: sondern es ist nur wiederholt, der eine stehe auf die Frage wer, der andre auf die Frage wessen u. s. w.; und darauf kommen sofort die einzelnen besonders zu beachtenden Gebrauchsfälle. Die Ordnung ist: Nominativ, Accusativ, Dativ, Genitiv, Ablativ;

des Vocativs ist in einer Anmerkung unter dem Accusativ zu *me miserum* gedacht. Die unmittelbare Nachordnung des Accusativs nach dem Nominativ kommt allerdings erst zu ihrer Bedeutung, wo die Begriffsverhältnisse der Casus nach ihrem Wesen zum Bewufstsein gebracht werden: so, wie hier gelehrt ist, war kein Bedürfnifs, von der alten Ordnung abzuweichen. — Recht scharf gestellt kann scheinen und so, dafs es Hand und Fufs hat, der Anfang über den Nominativ: „1) Der Nominativ steht auf die Frage wer? (oder was?) 2) Das Subjekt eines jeden Satzes steht im Nominativ. 3) Das Prädikatsnomen eines Satzes steht im Nominativ." Aber das Wesen der Sache genauer betrachtet, liegt darin eine nicht geringe Unrichtigkeit. Nämlich die Priorität kommt nicht der Frage wer zu, als wäre diese *a priori* etwas für sich und übte dann einen Einflufs auf das nachmals erscheinende Subject aus: sondern das *prius* kommt dem Verhältnifs des Subjectes im Satze zu, und dieses Subjectverhältnifs erhält erst als äufserlich bezeichnende Form, als lautbares Merkmal seines Begriffes, die Nominativform am Subjectnomen (d. h. der ganz ebensowohl, als wer). Wenn aber der Nominativ auch am Prädicatnomen erscheint, so steht dieser Fall dem ersteren nicht coordinirt, sondern ist ihm subsumirt: denn nur weil das Prädicatnomen in Beziehung auf das Subject steht als ein ihm zukommendes Attribut (welches zur Prädicatdignität nur gelangt durch die vermittelnd hinzukommende Copula oder ein andres die Copula einschliefsendes Verbum), erhält das Prädicatnomen zum Zeichen dessen, also ableitungsweise vom Subjecte her, auch die Nominativform [1]). — Unter dem Accusativ steht natürlich voran die Rection durch das *Verbum transitivum:* aber der Begriff eines transitiven Verbums ist selbst nicht berührt, aufser oben §. 70 durch die Uebersetzung „zielend". Ueber den Accusativ bei Präpositionen ist nur auf das Verzeichnifs der Präpositionen in der Formenlehre verwiesen. Unter dem Genitiv fällt auf, dafs der *genitivus objectivus*, wie *amor patriae*, auf die Frage „was für ein" stehen soll, auf welche Frage nach der Beschaffenheit doch ein Adjectivum stehen müfste. — Einige erheblichere Mängel finden sich in den folgenden Abschnitten. So gleich in dem nächsten über die Tempora. Der erste Satz ist nur ungenau gestellt: „Jedes Tempus wird im Lateinischen gerade so gebraucht, wie im Deutschen; jedoch sind folgende nähere Bestimmungen und Abweichungen zu merken." Es sollte heifsen, denn sonst ist es ein Widerspruch, „Die einzelnen Tempora werden im Lateinischen im Allgemeinen ebenso gebraucht, wie im Deutschen." Sachlich Falsches aber liegt in den folgenden Sätzen: „1) Im Deutschen ist das erzählende Tempus das Imperfekt, im Lateinischen das Perfekt." Es müfste wenigstens heifsen „das erzählende Haupttempus": denn erzählend ist erstlich in beiden Sprachen auch das Plusquamper-

[1]) Nenne man das nicht Spitzfindigkeit gegenüber einer Elementargrammatik. Wir meinen, es sei eben eine Hauptaufgabe für die bessere Gestaltung dieses Unterrichtes, dafs die Praxis desselben mehr in Einklang mit der richtigen Theorie gesetzt werde, und das nicht etwa um kleiner formalistischer Besserungen willen, sondern um von Grund aus eine richtigere und lebendige Einsicht zu schaffen, wo verschleppter starrer Dogmatismus den frischen Blick und die warme Lust der Jugend nur in Nebel und Eis führt. — Dafs das theoretisch Richtige auch für den hier eben besprochenen Punct sich sehr wohl elementarisch ausführen lasse in aller Anschaulichkeit concretester Entwickelung und Darstellungsweise, glauben wir in unserem Cursus gezeigt zu haben. Vergl. §. 3, 26, 101, 100.

fectum, wo es sich um Vergleichung der Handlungen nach ihrer Aufeinanderfolge handelt; sodann aber ist im Lateinischen das Imperfectum keineswegs nicht erzählend, sondern für die Erzählung nur beschränkt auf die Fälle, wo eine Handlung, in Vergleichung zu einer andern als abgeschlossen aufzufassenden, als in der Dauer begriffen gedacht werden soll; wogegen das deutsche (nur so genannte) Imperfectum Abgeschlossenheit und Dauer ohne Unterschied begreift. Aber auch mit dem Ausdruck „erzählendes Haupttempus“ wäre zwar etwas gebessert, aber durchaus noch nichts Klares und Verständliches gegeben, wo nicht weitere gründliche Belehrung hinzutrat, da ein Haupttempus Nebentempora voraussetzt und dann die Verhältnisse beider Besprechung verlangten. — Demnach ist nun aber auch No. 2 ebenso unzureichend: „Jedes deutsche Perfekt wird auch im Lateinischen durch das Perfekt ausgedrückt; das Imperfekt aber wird als erzählendes Tempus durch das Perfekt, in allen andern Fällen durch das Imperfekt ausgedrückt.“ Hiervon steht das Erstere fest und ist auch sicher leitend für den Gebrauch, obwohl der Schüler nicht erfährt, wie die Sache zugehe, indem die zweifache Begriffsbeziehung des Perfectums nirgends bestimmt bezeichnet ist. Der zweite Satz aber ist für den Schüler durchaus hohl. Es bleibt nämlich die sich aufdringende Hauptfrage ohne Bescheid, wenn (wie nun erst hier gespalten ist, da vorher das Imperfectum eine einige Function zu haben schien) das deutsche Imperfectum theils als erzählendes Tempus, theils in vielen andern Fällen gebraucht werde, wann denn nun dasselbe einmal eben als erzählendes Tempus zu gelten habe, und welches sodann die „alle andern Fälle“ seiner Anwendung sein sollen: ohne Aufschlufs hierüber hat der Schüler mit der ganzen Regel nichts. — Recht eigenthümlich aber schliefst nun darauf an No. 3: „Daher steht namentlich das Imperfekt, um eine Handlung als dauernd, als öfter wiederholt, als Sitte, Gewohnheit oder Einrichtung zu bezeichnen.“ Worauf soll hier dieses „Daher“ basiren? Entweder ist in dem Vorhergehenden gar nichts Derartiges, oder es soll hier eine Specification der wichtigsten von den „allen andern Fällen“ gegeben sein, in welchen das Imperfectum nicht als erzählendes Tempus stehe. Dann aber ist wieder eine grofse Unrichtigkeit da: denn auch wo das Imperfectum Dauerndes, Wiederholtes, in der Sitte Bestehendes darstellt, steht es ja offenbar erzählend; und wo ein Wiederholtes und Gewohntes erwähnungsweise vom Standpuncte der Gegenwart vorgetragen wird, hat ja seine Geltung ein *Solitus est*, ein *Mos fuit*. — Dafs mit solchen Sätzen für die Schüler nichts ausgerichtet ist, ist klar: aber wir fragen auch, wie der Lehrer damit auskommen soll. Weifs er selbst nichts Besseres und glaubt dem Buche, so mufs er Unklarheit und Wirrwarr in den Köpfen anrichten: weifs er aber Besseres und will nach diesem verfahren, so mufs er das hier Stehende umwerfen und wird damit die Auctorität des Buches untergraben. — In dem über die *Consecutio temporum* ist nichts Falsches, aber nur das gewöhnliche Aeufserliche aufgestellt. Seltsam ist darin der Gegensatz des historischen und des eigentlichen Perfectums. Wäre denn das historische nicht auch ein eigentliches Perfectum? es drückt ja die Vollendung oder Abgeschlossenheit der vergangenen Handlung ganz in demselben Maafse aus. Es ist in der Tempuslehre gar nicht auszukommen ohne eine anschauliche Belehrung von Grund aus: und wie Ref. diese für sehr wohl ausführbar halte für eine Quarta, auch wohl schon für eine tüchtige Oberquinta, hat er in seinem Buche gezeigt; vergleiche, nach der ersten Grundlegung §. 206 ff., für das hier in Betracht Kommende namentlich §. 244 ff., welcher Abschnitt wenigstens noch einmal genauer in der Quarta durchge-

nommen werden soll. — Die Lehre von den **Modis** findet Ref. verhältnifsmäfsig besser behandelt: namentlich haben die hierher gehörigen Fälle für die Setzung des Conjunctivs zweckmäfsige Wahl und nach dem gewöhnlichen Maafsstabe gute Behandlung. Ref., nach seiner Ansichtsweise, vermifst hier allerdings wieder eine grundlegende Belehrung über die Modi überhaupt und über die Verhältnisse der einzelnen zu einander, dergleichen er in seinem Cursus §. 304 ff. gegeben hat. Hier ist gleich der erste Ansatz: „Der Indikativ ist der Modus der Behauptung, des Erkennens." Die Bestimmung des Conjunctivs, er sei „der Modus des Wunsches, der Annahme, der Möglichkeit, der Ungewifsheit", stimmt nicht gehörig mit dem oben §. 71 Gelehrten, „der *modus conjunctivus* sei „die abhängige Weise"; und es ist hier auch die Vermittelung beider Bestimmungen versäumt. Im Einzelnen sind nicht ausreichend Bestimmungen, wie: „Das Relativ hat den Konjunktiv nach sich, wenn es sich auf ein ausgelassenes Wort bezieht", was auf *sunt*, *qui* geht; „Relativsätze erfordern den Konjunktiv, wenn sie als Gedanken eines Andern (nicht als Behauptung des Schriftstellers) angeführt werden", wobei die Bestimmung über das für diesen Fall sonst vorausgesetzte Verhältnifs zwischen dem Hauptsatz und dem relativischen Nebensatz übergangen ist. — Die Lehre vom **Infinitiv**, nachdem über denselben nur das oben §. 71 Gesagte „der *infinitivus*, wie *laudare*, loben" vorausgegangen, setzt hier sofort so an: „Der Infinitiv wird theils als Subjekt, theils als Objekt gebraucht, wie im Deutschen." Zur Erklärung des *Accus. c. Inf.*: es sei „diejenige Konstrukzion, in welcher das Deutsche dafs ausgelassen, das Subjekt in den Ackusativ und das Verb in den Infinitiv gesetzt wird." Welchem dann ganz entspricht das über den *Ablativus absolutus*: „Man läfst die Konjunkzionen als, da, indem u. s. w. weg, verwandelt das *tempus finitum* in das entsprechende Partizip und setzt diefs mit dem Subjekte des Nebensatzes in den Ablativ." Diesen crassen Mechanismus, der nun doch mit dem kleinen Bröder begraben sein sollte, noch jetzt bis in die Tertia hinauf? — Wenn zum Infinitiv §. 274 es noch heifst „Die verschiedenen Tempora des Infinitivs werden im Lateinischen gebraucht, wie im Deutschen": so zeigen die darauf folgenden Beschränkungen (wie *Memini Catonem disserere*), dafs für das Deutsche an die Tempora der substituirten Prädicativformen mit dafs gedacht ist; und dann mufste auch vor der Verirrung des Anfängers gewarnt werden, bei einem „Ich wufste, dafs du zu Hause warst", für „warst" nicht etwa auch im Lateinischen einen *Infin. Praeteriti* zu nehmen und zu setzen *sciebam te domi fuisse* st. *esse*. Die Relativität des Zeitbegriffes ist, wie für den Infinitiv, so auch für die Participien übergangen. — — Die durch die ganze Syntax beigefügten lateinischen Beispielsätze sind mit wenigen Ausnahmen von Anfang aus den Classikern genommen und zweckmäfsig gewählt. — Aus dem zweckmäfsigen Anhang bemerken wir nur einen Irrthum. Als Beispiel für die Cäsur des epischen Verses *κατὰ τρίτον τροχαῖον* ist gesetzt das Horatianische *Oderunt peccare boni virtutis amore*, und dazu bemerkt: „Der Gedanke ist: Es vermeiden die Sünde — die Guten aus Liebe zur Tugend; thue du es also nicht aus Furcht vor Strafe. Daher die Zäsur oder Pause nothwendig nach *peccare*, nicht nach *boni*." Im Gegentheil fällt die, übrigens gelinde, Cäsur offenbar nach *boni*: „Der Hafs der Sünde kommt bei den Guten — aus der Liebe zur Tugend", oder „Der Gute hafst die Sünde — (nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern) aus Liebe zur Tugend". — Die äufsere Ausstattung des Buches ist sehr gefällig und schön. Auch Druckfehler hat Ref. nur sehr wenige bemerkt, sinnstörend nur den obengedachten S. 57, Z. 18; sonst S. 170, Z. 19 *Legum* statt *Longum*; S. 144, Z. 22

deusdat; S. 55, Z. 10 v. u. *alterŭter* statt ŭ. Ein weiteres Versehen ist S. 203, Z. 9 v. u. *sĕditio,* welches als Ausnahme von der sonstigen Länge der Partikel *sē* angeführt ist. (*Sēditione, dolis, scelere atque libidine et ira Iliacos intra muros peccatur et extra.* Wovon Ref. wenigstens das Letzte willigst auch auf sich anwendet und auf seine Arbeiten gegenüber der hier besprochenen.) Mehr Anstofs aber bekennt Ref. zu nehmen an jener Anwendung der deutschen Orthographie auf die lateinische Terminologie, Deklinazion, Konjugazion, Apposizion, Zäsur, Subjekt, Ackusativ, Konjunkzion, Konstrukzion: und das Princip ist dabei immer noch nicht vollständig durchgeführt; sonst müfsten wir haben Konstruckzion, Subjeckt oder (wenn das *c* einmal so unerträglich sein soll) Konstrukkzion und Subjekkt, und weiter Werb statt Verb, Passiwa statt Passiva u. dergl.; und, da das griechische *ph* bei uns nicht mehr Recht hat als das lateinische *c*, auch Diffthong statt Diphthong. Wir sehen von derartigen Neuerungen, zumal in einer lateinischen Elementargrammatik, keinen Nutzen ab, wohl aber einigen Nachtheil.

Guben. Graser.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen im Betreff des Gymnasialwesens.

Regulativ, betreffend die Lehrerconferenzen an den höheren Lehranstalten des Grofsherzogthums Hessen.

Um die Lehrerconferenzen an den Gymnasien, den Schullehrer-Seminarien, der höheren Gewerbschule und den Realschulen möglichst übereinstimmend zu ordnen, wird hiermit, nachdem sämmtliche Directoren jener Anstalten mit Gutachten gehört und sämmtlichen Lehrern Gelegenheit gegeben worden, ihre Ansichten und Wünsche in dieser Beziehung zu äufsern, Folgendes bestimmt:

§. 1. Das Institut der Lehrerconferenzen hat zum Zweck, in den Angelegenheiten der Lehranstalt, welche sich zu gemeinsamer Berathung und beziehungsweise Beschlufsfassung von Seiten der Lehrer eignen, Uebereinstimmung der Ansichten und Bestrebungen thunlichst zu erzielen und überhaupt ein gedeihliches Zusammenwirken zu befördern.

§. 2. Die Lehrerconferenz besteht:

1) aus dem Director der Anstalt, der zugleich, mit allen Rechten eines Collegialvorstandes, den Vorsitz führt,
2) aus den ordentlichen Lehrern,
3) aus den gegen ständige Remuneration beschäftigten Religionslehrern,

4) aus den gegen Remuneration beschäftigten sonstigen Hülfslehrern, sofern sie die Stelle eines ordentlichen Lehrers versehen.

Die unter 1 bis 4 Genannten haben Stimmrecht. Die Hülfslehrer anderer Kategorie, sowie die zu ihrer Ausbildung bei der Anstalt thätigen Candidaten des Lehramts (Accessisten) sind zu den Lehrerconferenzen in den dazu geeigneten Fällen durch den Director zuzuziehen.

§. 3. Zur Verhandlung in der Lehrerconferenz sind alle, die Anstalt betreffenden Angelegenheiten geeignet, welche nicht rein persönliche Ansprüche, Interessen und Differenzen einzelner Lehrer betreffen und sonst, ihrer Natur nach, ausschliefslich zum Geschäftskreise der höheren Behörden oder des Directors der Anstalt gehören. Hiernach ist namentlich Sache der Lehrerconferenz: Besprechung und Vereinigung über Mittel und Wege der Erziehung und des Unterrichts überhaupt; Abstufung und Behandlung und Vertheilung der Lehrgegenstände für die verschiedenen Klassen und Schuljahre und ihre Verbindung zu organischer Einheit; insbesondere Lehrpensa, Lehrbücher, Lehrmethoden, Prüfungen, Versetzungen, Censuren, Schulfeierlichkeiten, Dispensationen, Maſsregeln der Beaufsichtigung, Ueberwachung, Verhütung und, in wichtigeren Fällen, der Bestrafung der Schüler, ebenso der Belobung und Prämienvertheilung. Auch da, wo selbstredend der Gegenstand nur Sache eines Einzelnen sein kann, wie bei Aufnahme der Schüler, Anschaffungen für die Bibliothek und wissenschaftliche Sammlungen, Feststellung des Studienplans u. s. w., soll demungeachtet in den dazu geeigneten Fällen den Lehrern Gelegenheit zur Meinungsäuſserung durch den Director gegeben werden.

§. 4. Jeder stimmberechtigte Lehrer ist befugt, geeignete Gegenstände in der Lehrerconferenz zur Sprache zu bringen; er muſs jedoch bei erheblichen Fällen den Director zuvor davon in Kenntniſs setzen.

§. 5. Die Lehrerconferenzen sind ordentliche und auſserordentliche. Jene finden jeden Monat statt, diese werden nach Bedürfniſs von dem Director anberaumt, welcher den von einem oder mehreren Lehrern in dieser Beziehung geäuſserten Wunsch thunlichst in Erfüllung bringen wird.

Der Einladung zu den Conferenzen hat der Director so weit möglich die Angabe der zu berathenden Gegenstände kurz beizufügen.

§. 6. Die Lehrer sind, gleichwie zur Ertheilung des ihnen übertragenen Unterrichts, so auch zum pünktlichen Besuche der Lehrerconferenzen verpflichtet. Begründete Abhaltung in einzelnen Fällen, wohin aber etwaige Miſsverhältnisse niemals gehören, sind vorher und zeitig dem Director anzuzeigen.

Sollte jedoch ein Lehrer, dem nur eine geringe Anzahl von Lehrstunden als Nebenamt übertragen ist, von regelmäſsigem Besuche der Conferenzen entbunden werden wollen, so hat der Director unsere Entschlieſsung hierüber einzuholen.

§. 7. In der Lehrerconferenz entscheidet die Mehrheit der anwesenden stimmberechtigten Lehrer, bei Gleichheit der Stimmen diejenige des Directors. Mit Ausnahme der Fälle des §. 8 und sonstiger legaler Verhinderung (z. B. Verwandschaft mit einem in Rede stehenden Schüler) kann kein Lehrer sich der Abstimmung enthalten.

§. 8. In Angelegenheiten einer einzelnen Klasse, wie z. B. Versetzung und Prämienertheilung, werden diejenigen Lehrer, die in der betreffenden Klasse keinen Unterricht ertheilen, sich der Abstimmung enthalten. Dies findet jedoch keine Anwendung auf den Director, dem auch in solchen Fällen das Recht der Abstimmung zusteht.

§. 9. Wenn ein innerhalb ihrer Competenz gefaſster Beschluſs der Lehrerconferenz so sehr den Ansichten des Directors widerspricht, daſs er der Vollziehung sich enthalten zu müssen glaubt, so ist er hierzu ermächtigt, er hat aber sofort unsere Entscheidung einzuholen.

Hat der Director die Ergreifung einer Mafsregel vorgeschlagen, auf welche die Lehrerconferenz nicht eingeht, so kann Ersterer, wenn der Fall einen Aufschub nicht zuläfst, auch ohne unsere besondere Ermächtigung nach eigenem Ermessen vorschreiten, er ist jedoch verbunden, uns ungesäumt berichtliche Vorlage zu machen.

In beiden oben erwähnten Fällen wird der Director die Lehrerconferenz von seiner vorläufigen Entschliefsung in Kenntnifs setzen.

§. 10. Ueber die Verhandlungen in jeder Lehrerconferenz wird ein Protocoll geführt. Dasselbe mufs enthalten:

1) Die Namen der Erschienenen und Ausgebliebenen; was letztere betrifft, ob mit oder ohne Entschuldigung.
2) Die zur Verhandlung gebrachten Gegenstände und die gezogenen Resultate, mit kurzer Angabe der für und wider vorgebrachten Gründe. Es ist jedoch jedem Mitgliede unbenommen, eine weitläufigere Motivirung seiner Abstimmung besonders einzureichen; auch kann beschlossen werden, dafs ein Gegenstand seiner besonderen Wichtigkeit wegen zur schriftlichen Begutachtung und Abstimmung bei den stimmberechtigten Lehrern in Umlauf zu setzen sei.
3) Das Protocoll ist von dem Protocollführer zu verlesen, der Genehmigung der Lehrerconferenz zu unterstellen, und sofort von dem Director und Protocollführer zu unterzeichnen.
4) In Ermangelung einer anderweiten, der Lehrerconferenz überlassenen Uebereinkunft ist der dem Dienstalter nach jüngste der in der Conferenz anwesenden stimmberechtigten Lehrer zur Führung des Protocolls verpflichtet.

§. 11. Innerhalb der in gegenwärtigem Regulativ gezogenen Schranken bleiben weitere Einrichtungen hinsichtlich der Conferenzen dem Director und der Lehrerconferenz überlassen.

Darmstadt, am 19. Februar 1851.

Aus höchstem Auftrage:

Grofsh. Hess. Oberstudien-Direction.

Breidenbach.

Schüfsler.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

I.

Bemerkungen allgemeinerer Art über den Unterricht im Uebersetzen griechischer Autoren, veranlafst durch: Xenophons Anabasis, erklärt von Dr. F. K. Hertlein. Leipzig 1849.

Die Anabasis wird wahrscheinlich noch lange Schulbuch bleiben und, wie jetzt, vornehmlich der Stufe vorbehalten sein, wo der Schüler die regelmäfsigen Conjugationen eingeübt hat, einfache Sätze aus dem Griechischen übersetzen kann, nun aber in ein sprachlich und sachlich zusammenhängendes Gröfseres oder Ganzes eingeführt wird. Im Lateinischen nimmt meist Cornel oder Cäsar diese Stelle ein. Also nicht blofs die Anabasis übersetzen, sondern auch an der Anabasis überhaupt Griechisch übertragen soll der Schüler gelehrt werden. Während jenen Zweck jede Einzel-Ausgabe des Schriftstellers verfolgt, bleibt der allgemeinere Gesichtspunkt dem jedesmaligen Lehrer überlassen. Von dem Lehrer mufs gefordert werden, dafs sein Unterricht den Grund legt der Uebersetzungs-Kunst, auf welchem stufenweiser Fortbau möglich ist. Die Grundlage ist Verständnifs der *σύνταξις*, einmal der *σύνταξις* von Begriffen, welche durch die Casuslehre, sodann von Gedanken, welche durch die Lehre vom Satzbau erkannt wird. Die einzelnen Stufen werden sich hauptsächlich nur qualitativ, durch immer tieferes Erfassen dieser *σύνταξις*, von einander sondern. Erfahrung und Ueberlegung haben mich für die erste Stufe auf folgende Methode geführt. Möchten doch tüchtigere Männer die übrige für verschiedene Stufen möglichst im Einzelnen darlegen [1]).

Es liegt vor das 3te Buch der Anabasis. Ich lasse anfangs ohne Vorbereitung übersetzen, stündlich etwa 5 §§., dieselben in der nächsten Stunde wiederholen, so dafs jedesmal ungefähr 10 §§. übersetzt werden. Das 1ste Kapitel (47 §§.) wird in 14 Tagen beendet, zugleich mit ihm und an ihm die Lehre von den Conjunktionen. Von diesen sind die meist beiordnenden [2]) in 8 Tagen durchgenommen, die während der Lektüre vorgekommenen Beispiele zerlegt, zu jeder Conjunktion ein tref-

---

[1]) Solche Arbeiten werden sehr erwünscht sein. Die Red.

[2]) *a: τε; καί* und auch *sogar; καί — καί; τε — καί; οὐ μόνον — ἀλλὰ καί;*
b: οὐδέ; οὔτε — οὔτε; ἤ; ἤ — ἤ; πότερον — ἤ;
c: δέ; ἀλλά; μὲν — δέ; μέντοι; καίτοι; ὅμως, αὖ.
d: ὡς; ὥσπερ, ἤ.
e: γάρ; ὅτι; ἐπεί da *c indic.*

fendes Beispiel angemerkt oder anderswoher [1]) vom Lehrer angegeben, und mit einem zweiten selbständig vom Schüler gefundenen eingeschrieben. Die meist unterordnenden [2]) Conjunktionen nehmen die 2te Woche fort. — Es folgt ein Exercitium und ein Extemporale [3]), selbstgebildet aus den Vokabeln und zum Theil den Construktionen des 1sten Kapitels. — Dieses wird im Zusammenhang, jetzt zum 3ten Mal, übersetzt [4]).

Auch in dem 2ten Kapitel liegt noch immer das Hauptgewicht auf dem Nach-Uebersetzen. Ich fordere auch hier noch keine Vorbereitung. Etwa in 14 Tagen ist das 2te Kapitel (39 §§.) beendet, zugleich mit ihm und an ihm die Lehre von den Participien [5]). Es ist die Verbindung durch Participien ein Hauptnerv der griechischen Syntax und darf so wenig wie die Erkenntnifs der Conjunktionen dem *usus* überlassen bleiben, mufs vielmehr, und zwar möglichst früh, im Zusammenhang entwickelt und begriffen werden. Wer ein scharfes Auffassen des Gelesenen erzwingen und unaufhörlichen nutzlosen Verbesserns sich überheben will, mufs an einzelnen Beispielen nachgewiesen haben, wie das Participium verschiedene Uebersetzungen scheinbar zuläfst, wie aber jedesmal der Sinn geändert wurde, während an Einer Stelle nur Ein richtiger Sinn möglich ist. Dann erst wird auch das *Partic. Praes.* (und *Imperf.*) von dem *Aorist-* und ebenso von dem *Futur-Partic.* scharf gesondert erscheinen. Man sieht, es ist hier *implicite* die ganze Tempuslehre, aber, was ich so hoch stelle, jedesmal in fafslichen concreten Beispielen enthalten. Wer aber auch äufserlichen Beweis für die Wichtigkeit der Participien fordert, der bemerke, dafs in 210 Zeilen das 2te Kapitel ungefähr 90 Participien bietet. Sind nun die Beispiele zergliedert, zu jeder Art eins ausgezogen und ein anderes selbständig (auch aus dem 1sten Kapitel) gesammelt, so werden an den *genitivis absolutis* noch einmal alle möglichen Fälle durchgenommen. Es schliefsen sich hieran leicht Uebun-

---

[1]) Es enthält das 1ste Kapitel Beispiele zu fast allen Conjunktionen. In 224 Zeilen (1982 Wörtern) kommen, die absichtlich nicht behandelten wie δή, ἄν mit eingerechnet, 417mal Conjunktionen vor, ohne jene: 385.

[2]) *f:* ὅτε, ὁπότε; ἐπεί, ἐπειδή; πρίν; ἔστε; ἕως, ἄχρι, μέχρι, alle *c. indic.*
g: εἰ *c. ind.* und *opt.*; ἐάν *c. conj.* besonders auch des *aor.*; ἄν, verbunden mit den anderen Zeit-Conjunktionen, wie ὅταν u. s. w.
h: ὥςε; die beiordnenden οὖν, τοίνυν.
i: ἵνα; ὅπως.

[3]) Mehr als Ein Vortheil wird dadurch erreicht, dafs das ebengefertigte Extemporale sofort als Exercitium zum nächsten Tage gearbeitet wird.

[4]) Es wird dann jeder Schüler wenigstens Einmal aus diesem Kapitel übersetzt haben.

[5]) *a*) Der Nebensatz enthält eine Zeitbestimmung, aufzulösen durch
α) „während" [„indem" ist anfangs verboten], *part. praes.* und *imperf.*,
β) „nachdem" [„als" wird anfangs vermieden], *part. aor.* (und *plusquamperf.*) und *perf.*
b) Er enthält den Grund, die Ursache, aufzul. durch „weil, da." — Hier erst wird die Conj. ἅτε erwähnt.
c) Den Zweck, die Absicht, aufzul. durch „um zu, damit", *part. fut.*,
d) das Mittel, aufzul. durch „dadurch dafs",
e) die Bedingung, aufzul. durch „wenn, falls",
f) eine Beschränkung, aufzul. durch „obwohl, wenn auch". — Hier wird καίπερ behandelt.
Auch füge ich zu:
g) d. Part. mit dem Artikel, aufzul. durch „welcher" u. s. w.

gen, wie Verwandlung der durch Conjunktionen verbundenen Sätze in Participien und umgekehrt Auflösungen der Participien durch Conjunktionen. Empfehlenswerth ist auch der Versuch, die Participien möglichst alle einmal durch deutsche Substantive übersetzen zu lassen. Der Genius unserer Sprache wendet sich leider nur zu sehr der Abstraktion zu. Ein Exercitium und ein Extemporale, selbstgebildet aus den Vokabeln und Construktionen der ersten 2 Kapitel, weisen die Klarheit des Verständnisses nach und befestigen durch eigenes Produciren die Sicherheit im Gebrauche. Das 2te Kapitel wird im Zusammenhang, jetzt zum 3ten Mal, übersetzt.

Das 3te Kapitel gewährt einige Ruhe. Nicht, als thäten die Schüler ungern, was oben verlangt ward. Der Schüler arbeitet immer gern, wo seine Kraft ausreicht, und seine Kraft reicht aus, weil die Gesichtspunkte vereinfacht sind. Denn ich sehe in den ersten Kapiteln ab von allen schwierigen Verbformen, von allen Casus-Regeln u. dgl. m., fordere nur ein treues Nachübersetzen, verständiges [1]) Erlernen der Vokabeln und Verständnifs der Conjunktionen und Participien. Aber mit dem 3ten Kapitel beginnt, indessen nicht ohne absichtliche häufige Unterbrechungen, das eigene Vorpräpariren, immer aber so, dafs wirkliche Schwierigkeiten vorher erklärt und angedeutet sind. Aus der Syntax knüpfe ich hier nur die Lehre von ὡς [2]) an, gewissermafsen wie unser „dafs“, eine Wiederholung *in nuce* der Conjunktionen und Participien.

Was bis jetzt behandelt ist, sind allgemein durchgreifende Sprach-Verhältnisse. Keine vereinzelten Erscheinungen oder gar Anomalien haben den Blick verwirrt. Ich halte das auch ferner fest. Manches zwar wird der Schüler, wie die Construktion von ἄρχω, πλήρης, χράομαι, das Particip bei τυγχάνω, nebenbei gelernt haben, aber dies darf, weil es bis dahin ganz vereinzelt für ihn dasteht, nicht gefordert werden. Ein Allgemeines und für die griechische Sprache charakteristisch, obwohl mit der deutschen zum Theil gemeinsam, ist der Gebrauch des Infinitivus. Die Lehre von dem Infinitivus [3]) beginnt mit dem 4ten Kapitel. Beispiele für den *Inf. c. acc.* und den sogenannten *nomin. c. inf.* werden leicht aus den 3 ersten Kapiteln gefunden. Man wählt natürlich

---

[1]) Die Vokabeln sind während des Vorübersetzens in der Stunde, also richtig, aufgezeichnet. Die sämmtlichen Vokabeln Eines Kapitels werden nach angegebenen Gesichtspunkten zusammengestellt, so gelernt und abgefragt. Die Gesichtspunkte sind aus der Etymologie (z. B. alle Worte auf εια, σις, μα werden je zusammengestellt, oder die im Ableitungs-Verhältnifs stehenden), aber auch aus der Synonymik (z. B. alle auf Krieg, Heer bezüglichen Worte werden zusammengestellt), oder sonst woher genommen, dafs kein Wort als todtes, jedes als lebensfähig, erzeugt und erzeugend gelernt wird. Dann auch wird das Gedächtnifs nach seinem Antheil produciren helfen. Solch Lernen mufs aber auch bis zur obersten Stufe durchgehen.

[2]) Grundbedeutung: „wie“, s. oben, so in ὡς τάχιςα (ἐδύναντο) und ὡς διακόσιοι; daher für ὥςε „so wie“, „als“; bei Particip. „wie wenn“, „als ob“ und mit dem Part. Fut. „wie um“, „um zu“; daher gleich ὅπως „damit“. Dann für ὥςε „so dafs“ für ὅτι „weil“ und ὅτι „dafs“.

[3]) Für den objectiven *Nom. c. inf.* βούλομαι *c. inf.*; ὁμολογεῖς ἠδικηκέναι, ἄδικος γεγενῆσθαι.
Acc. c. inf. κελεύω, οἴομαι.
Für den subjectiven *Acc. c. inf.* z. B. χρή (δεῖ); εἰκός.
Die Bedeutung des Artikels vor Infinitiven wird sich so von selbst ergeben. Ebenso wird, und blieb deshalb am besten bis hieher aufgespart, die wechselnde Infinitiv-Construktion nach ὥςε und πρίν leicht verstanden werden.

diejenigen aus, welche häufig angewandt oder durch Analogie können fruchtbar gemacht werden. Es ist hier die Stelle für die Conjunktion ὅτι, das erklärende „dafs", gefunden, welches nothwendig einen subjektiven oder objektiven Satz einführt. Exercitium und Extemporale werden auch hier wieder aus dem Gelesenen gebildet. Weil ja selbständiges Produciren in griechischer Sprache und sogar nicht mehr Uebertragung aus dem Deutschen vom Abiturienten gefordert wird, mufs jede schriftliche Arbeit auch den Zweck verfolgen, ihrerseits, soweit es die Sprache anlangt, nach möglichst viel Seiten hin zum klaren und scharfen Verständnifs des eben Gelesenen mitzuwirken.

Dazu aber fördert, und damit kommen wir auf die σύνταξις der Begriffe, vornehmlich auch die scharfe Auffassung, gleichviel, ob sie Casus regieren oder mit anderen Wörtern zusammengesetzt sind, der Präpositionen. Hier ist ein Feld, ganz geschaffen zum Uebungsplatz des jugendlichen Geistes, der, zur Kritik erwachend, zu sondern, zu unterscheiden, zu abstrahiren anfängt. Ganz wie die Präposition selber von sinnlich erfafsbaren Raumverhältnissen aus durch das Medium der Zeit immer höher in die geistigen Kategorien hinaufsteigt, so des Knaben Geist, der zum Jüngling heranwächst, die Phantasie noch lebendig und — dafs Gott sie so erhalte — rein: er sieht die Stufen, welche zu einer geahnten Welt führen, der Welt des Denkens; und das müfste kein guter Lehrer sein, wer hier nicht eher als beschleunigen, zügeln müfste die kecken Sprünge der jungen Logik. Mag sie, aber ja an concreten Beispielen, die Milchzähnchen wetzen. Wenn wir nur über allem verständigen methodischen, systematischen, logischen, oder wie es sonst heifsen mag, allem Dociren niemals unterlassen, das lebendige Agens aufzurufen, welches der Knabe in seiner Anschauungskraft trägt. Die Methode soll im Ganzen logisch, in allem Einzelnen auf Anschauung gegründet sein. Sprachunterricht, allein auf Logik gebaut, kann die Macht des Geistes furchtbar, niemals fruchtbar machen, und wo der Lehrer nicht den Dogmatismus unserer Grammatiken durchbrechen, sein Leben nicht den Schemen einhauchen kann, tritt systematische Langeweile, mit ihr der Tod alles Lernens ein. Wie die deutsche Sprache sich jetzt entwickelt hat, mehr und mehr zur Vergeistigung und immer schärferer Bestimmung innerhalb der Abstraktionen, so dafs kaum noch ihr sinnliches Leben in guten Dichtern Zuflucht findet: soll da nicht der Wanderer im Sprachen-Gebiet gern rasten, wo ein Feld, ob auch ein fremdes, ihm lebensvolle Blüthen im Ueberflufs [1]) bot? Darum, prosaisch zu reden, bleibe ich 14 Tage bei den Präpositionen stehen. Composita, am liebsten Verba, werden herbeigeschafft, die reichsten Wortstämme — und das sind gerade die nebenher, wöchentlich je 4, gelernten [2]) *Verba anomala* — werden

---

[1]) Kap. IV und V enthalten in zusammen 287 Zeilen (2460 Worten) nicht weniger als zusammen 327 eigentliche Präpositionen, zum gröfseren Theil mit anderen Wörtern zusammengesetzt. Also unter je 8 Worten eine Präposition, und doch, wenn man die Zahl der eigentlichen Präpositionen (18) in ein Verhältnifs zu der Summe aller Worte setzte, fiele vielleicht eine Präposition auf je 8000. In ähnlichem Verhältnifs stehen Anzahl und Gebrauch der Conjunktionen.

[2]) Die Verb-Formen, wie überhaupt die Formenlehre wird schriftlich meines Erachtens am besten durch sogenannte Formen-Extemporalien eingeübt. Ich lasse z. B. von etwa 20 Verben je 5 charakteristische Formen, zusammen 100 in Einer Stunde schriftlich bilden. Die Schüler leisten dies, weil ihre Kraft nicht durch Rücksichtnahme auf viele Gesichtspunkte zersplittert wird; wir können so eine rationelle Formen-Bildung erzwingen

theils in der Schule, theils zu Hause selbständig zusammengesetzt, die bezeichnendsten Composita und Beispiele von Casus-Rektion aufbewahrt. Wie viele Begriffe des griechischen Lebens lassen sich nebenher schaffen? [1]) Die Lehre von den Präpositionen schliefst mit dem Nachweis, wie Präpositionen, mit Infinitiven und ganzen Sätzen verbunden, die Stelle gewissermafsen der Conjunktionen vertreten.

Ob nun der Zeitraum von 8 Wochen bei täglich Einer Unterrichtsstunde ausreichen wird, die 5 Kapitel des 3ten Buches, so wie oben ausgeführt ist, zu lesen und mehrfach und mannigfach [2]) zu wiederholen, dazu noch die Lehre von den Conjunktionen, Participien, Infinitiven und Präpositionen in der Weise, wie oben auseinandergesetzt ist, zu entwickeln und praktisch zu befestigen, das mag überall von den Umständen abhängen [3]), in 10 Wochen aber, d. i. von Michaelis bis Weihnachten, kann dies gewifs geschehen.

Die Hauptformen, in welchen eine Verbindung von Gedanken oder Begriffen möglich ist, sind also auf der ersten Stufe entwickelt [4]). Ich

---

und haben andererseits nicht nöthig, um schwieriger Formen willen der Syntax Gewalt anzuthun. Dabei ist die Einrichtung leicht so zu treffen, dafs jeder Schüler andere Wörter als sein Nachbar bearbeitet, ohne dafs die Leistung im Ganzen verändert wird.

[1]) Z. B. *ἐκκλησία, προβούλευμα, ἔφορος, εἰσφορά, ἐκφορά, συμμαχία, πρόξενος.* — Auch Begriffe aus anderen Sphären, wie *ὑπόθεσις, ἐπίγραμμα, μετωνυμία, ὑπερβολή, διάγνωσις, παράδοξον.* Wie gern versucht sich der Schüler an der Erklärung, warum *ἐπαγγέλλομαι* und *ὑπισχνέομαι* versprechen heifst, *ἀπογιγνώσκω* verzweifeln, *ἐκπλήσσω* bestürzt machen, *προσέχω* aufmerken, *διαρπάζω* plündern, *συνίημι* verstehen.

[2]) Denn am Ende ist dies der Sinn des *non multa sed multum*, dafs dem Schüler dasselbe oft, aber stets in neuer Form, geboten wird. Sind die Kapitel so, wie oben gezeigt ist, gelesen, wenn dazu die jedesmalige Situation der handelnden oder sprechenden Personen lebendig dem Knaben vor Augen gestellt ist, — aufserdem etwa noch gelegentlich die vorkommenden Verb-Formen der gelernten *Verba anomala* schriftlich analysirt und, weil es denn doch mal ohne Strafen kaum abgeht, für leichte Versehen, die reichsten §§., die sorgfältig ausgesucht wurden, gelernt sind; so hat der Schüler, ohne alle schriftliche Uebersetzung, gegen die ich viel einwende, vorzüglich dafs sie der Energie der mündlichen Uebersetzung grofsen Abbruch thut, — er hat, sage ich, die Kapitel, soweit seine Kraft ausreicht, verstehen und übersetzen gelernt. — Eins will ich hier noch bemerken, wodurch selbst gewissenlose Schüler schon gewonnen sind. In der 2ten Woche sucht jeder ältere Schüler — er müfste denn zu schwach sein — einen jüngeren sich aus, welchem er im Präpariren, im Verbessern der corrigirten Arbeiten behülflich ist, die Vokabeln und Verba überhört und mehr dergleichen. Das hat vielen Nutzen, vorzüglich den, dafs die Schüler gemeinsam mit dem Lehrer Einem Ziel zustreben und Faulheit ihnen selber eine Abnormität scheint und wird.

[3]) Bei uns mufs es geschehen — und ist seit Jahren leicht erreicht —, weil zwischen *lib. III* und *IV* noch aus des Unterzeichneten „Beilage zu Xenophons Anabasis, Berlin 1847," Kapitel IX bis Ende, an Umfang fast mehr als 1 Buch des Xen., gelesen wird. Pensum für das Sommersemester ist *Xen. lib. I*, Beilage *c. I—IX*, *Xen. lib. II.* Ueberhaupt wolle man beachten, dafs die ganze Methode für halbjährige Kurse bei meist jährigem Verweilen in Ober-Tertia berechnet ist, wo das zweite Winter-Vierteljahr hauptsächlich durch rationelle Wiederholung der Etymologie ausgefüllt wird.

[4]) Während die oben angeführten syntaktischen Verhältnisse in jedem

glaube auch an mehr als Einer Stelle gezeigt zu haben, wie und wo die zweite Stufe vertiefend weiterschreitet. Wie leicht lassen sich Regeln, z. B. über das Particip bei δῆλός εἰμι, τυγχάνω u. s. w., als Produkte zugleich und ihrerseits wieder Stützen der Hauptregeln behandeln. Schon fordere man von dem Präparanten, dafs er Synonyma [1]) während der Vorbereitung unterscheiden lerne, aber das Hauptfeld wird einerseits die Casuslehre sein, die leicht mit den Präpositionen in Verbindung gesetzt wird, sodann der Eine Schritt vorwärts gethan werden — aber welch ein Schritt! — zu tieferem Verständnifs; ich meine, dafs der Schüler unterscheiden lernt Gedanken, deren Inhalt thatsächlich ist, von solchen, deren Inhalt in der Vorstellung des Sprechenden oder Handelnden ruht. Damit tritt die Lehre von den Conjunktionen in ein neues Stadium, und wie oben die Tempuslehre, wird auch hier *implicite*, wieder in concreten Beispielen, die Moduslehre gegeben. Man stellt jetzt den Indikativ, z. B. nach Zeit-Conjunktionen, gegenüber dem *opt. conj. infin.* Und wer nach ἵνα der Regel nach nicht den Indikativ erwartet, wird auch nach Bedingungs-Conjunktionen die Negation μή gebrauchen. Aber es reicht hin, angedeutet zu haben, wie die zweite Stufe zugleich Wiederholung, Erweiterung und Vertiefung der ersten werden kann. Der Schlufsstein würde allgemeine Grammatik sein, welche vielleicht die philosophische Propädeutik auf Gymnasien ersetzen kann. Auch zu dem Verständnifs des Gelesenen nach rhetorischer Seite hin ist so auf der ersten Stufe der Grundstein gelegt.

Nur noch wenig will ich über die Bemerkungen sagen, mit welchen Hertlein seine Ausgabe des Xenophon begleitet hat. Die kritische Seite ist ohnehin von Breitenbach in den Jahrbb. für Philol. und Pädagogik 1850 Heft 2 genügend behandelt. Ich habe die Bemerkungen zu den 4 ersten Büchern sorgfältig gelesen, weil die Mehrzahl dem Inhalte nach richtig [2]) befunden und viele auch durch Kürze und Klarheit des Ausdrucks empfehlenswerth, einige nicht scharf genug gefafst [3]), nur wenige geradezu überflüssig oder nichtssagend [4]). Wenn ich im Ganzen etwas

---

Halbjahr entwickelt werden, nehme ich nur einmal im Jahre, und zwar im 2ten Sommer-Vierteljahr, die Lehre von den Correlativen auf ganz ähnliche Weise durch, so wie die von den Personal-Pronomen. — Mehr aber muthe ich dem Schüler in Jahresfrist nicht zu.

[1]) So ἑλεῖν, λαβεῖν, δέξασθαι; δοκεῖν und φαίνεσθαι. Weil der Inhalt von Xenophons Erzählung im Ganzen wenig wechselt, werden besonders für militairische Verhältnisse häufig Synonyma gebraucht, so für befehlen: παραγγέλλω, παρεγγυάω, κηρύττω u. A. m. Man kann auch wohl fordern, dafs der Schüler die fortlaufenden Momente einer Handlung verfolge und so die Vokabeln behalte, so: ἀντιπαρατάξασθαι, ἐπιθέσθαι, ἐκπιθέσθαι, τρέψαι, ἐπικεῖσθαι, νικᾶν, κρατεῖν, oder πολιορκῆσαι, προςβαλεῖν, καταλαβεῖν oder ἑλεῖν (καθελεῖν), κατέχειν.

[2]) Aber z. B. I. 2. 1: ἐνταῦθα heifst das „dortige" (in Klein-Asien) griech. Heer; I. 2. 4 οὗτος μέν steht einfach im Gegensatz zu Τισσαφ δέ; I. 5. 16 πολεμιώτεροι, deshalb, weil sie dann nur durch Verrath die Gnade des Königs wiedergewinnen konnten. II. 3. 3 ὁρᾶσθαι gehört schon der Stellung nach zu ἔχειν.

[3]) Z. B. I. 10. 12 οὐκέτι, II. 4. 1 ἔνιοι; II. 5. 6 ἀγνωμοσύνας, was „Mifsverständnisse" heifst, die aus Unüberlegtheit zum Unrecht führen können. III. 1. 10 οἱ πολλοί, was eng mit δι' αἰσχύνην zu verbinden ist. Besonders rechne ich hieher Erklärungen des Präsens oder Imperfekt durch Bedeutung des Plusquamperf., wie I. 1. 8; I. 2. 3 u. 22; I. 7. 16; III. 4. 12, wodurch zum Theil der Sinn ganz verändert wird.

[4]) Z. B. IV. 1. 8, I. 1, 8, wo die Auslassung des Artikels bemerkt wird.

bemerken soll, denn „tadeln“ kann ich nicht sagen: der Ton ist mir ein wenig zu ausdauernd didaktisch. Die Bemerkungen stammen offenbar von einem geübten Lehrer, der auch überall Maafs zu halten weifs. Die Grammatik wird gar nicht citirt, wohl aber analoge Stellen gleichzeitiger und früherer Autoren, vorzugsweise, was gewifs zu billigen ist, aus Xenophons anderen Werken. Die sachlichen Bemerkungen nehmen ungefähr den 4ten Theil ein. Sie liegen nie aufserhalb der Sache [1]).

Nach alle dem bin ich fast traurig, gestehen zu müssen, dafs ich dennoch nicht weifs, was ich mit den Bemerkungen Hertlein's, und gewifs nicht blofs Hertlein's, in der Schule anfangen soll. Vielleicht liegt an mir die Schuld. Ich kann nicht eben so gut controlliren, wie im Augenblick mit den Schülern produciren. Das ist gewifs kein Hochmuth, denn wer wüfste nicht, wie des geachteten Lehrers lebendiges Wort weit tiefer den Knaben fafst und seinen lebendigen Geist weckt, als was geschrieben fertig vor ihm liegt. Selbst liefse sich bei 50 Schülern wirksam controlliren, ob jeder die Bemerkungen gelesen hat — und ohne das Bewufstsein hiervon kann doch der Lehrer nicht weiter gehen, welcher sich auf die Bemerkungen stützen will — wie hat weit die Mehrzahl gelesen? Sie hat den Sinn, den geistigen Sinn mechanisch gelernt. Und das soll man abfragen? damit auch des Lehrers Lust zum Ekel wird, wie die des Schülers nicht geweckt war [2]). Warum interessiren Anmerkungen den Lehrer? Weil jeder Theil der Sprache, also auch die einzelne Bemerkung, in feinem und festem Zusammenhang mit dem ganzen Organismus steht. Für den Knaben ist dieser Zusammenhang nicht da. Ihm wird und mufs, was da unten friedlich nebeneinander über himmelweit auseinander Liegendes gesagt ist, ein wirres Conglomerat entseelter Einzelheiten bleiben. Aber auf die Haupt-Elemente und Funktionen jenes Organismus den Blick richten und festhalten, die keinen Mechanismus dulden, weil jede Einzel-Aeufserung derselben die nachschaffende Kraft des Schülers herausfordert, und diese nachschaffende Kraft für jeden Augenblick wecken und leiten kann allein der Lehrer. Jenes aber, die Erkenntnifs der Haupt-Funktionen, mufs, wer den fremden Autor edirt, voraussetzen, und die-

---

II. 2. 1 *αὐτοῦ παρὰ Ἀριαίῳ.* Ich nenne sie überflüssig, weil sie zum Verständnifs der Stelle nichts beitragen, und nichtssagend, weil die blofse Bemerkung ohne Hindeutung auf den Grund so gut wie nichts besagt. Anmerkungen ohne allen Werth zu machen, hat Herr Hertlein offenbar zu viel Takt und Besonnenheit. Nicht eben angenehm ist's, die Erklärung häufig in nachfolgenden Kapiteln und Büchern aufsuchen zu müssen. So z. B. II. 2. 5 u. 2. 4.

[1]) Dann aber hätte auch die Einleitung die Sache, d. i. die Lage Persiens und Griechenlands, und nicht blofs Xenophons Person behandeln sollen. Manches vermisse ich, wie zu I. 9. 3 *θύραι* die Andeutung auf das orientalische „Pforte“, IV. 4. 4. Von Tiribaz Ehren-Recht die Ursache, die aus *Plut. Artax.* c. X sich ergiebt, doch wird gewifs mehr auffallen, dafs z. B. II. 3. 22 *παρέχοντες ἡμᾶς εὖ ποιεῖν*, IV. 1. 8 *πως*, IV. 3. 22 *ἀπολείπεσθαι* sprachlich nicht erklärt ist; aber hiebei müssen in der That subjective Forderungen schweigen.

[2]) Anmerkungen, welche für Knaben bestimmt sind, sollen entweder in Frageform auftreten, auf die eine bestimmte Antwort nöthig ist, oder so anregend im Ton sein, dafs des Knaben Geist mit Lust darauf eingeht. Manches mag man ihn ahnen lassen; für den Knaben dasselbe Lustgefühl, welches dem Kinde das Mährchen erweckt. Nur nicht rein dogmatisch; das macht im besten Fall altklug! — Und wie mag man dem Lehrer zumuthen, dieselbe Kraft aufzuwenden, um die Anmerkungen lebendig zu machen, die ausreicht, dem Text Leben einzuhauchen!

ses, die Erweckung und Leitung der jungen Kraft, ist Sache des lebendigen Augenblicks. Beides zusammen füllt so ganz die erste Stufe des Uebersetzungs-Unterrichts, dafs da wenig Raum für Nebenbemerkungen bleibt, und ist aufserdem, weil der syntaktische Unterricht überhaupt noch nicht und am allerwenigsten auf der ersten Stufe organisirt ist, so sehr von der Eigenthümlichkeit des Lehrenden abhängig, dafs er nur selten Bemerkungen finden wird, die ihm zusagen und welche er brauchen kann. Und viel besser dies, als dafs der Lehrer von der Ausgabe beherrscht wird. Der, anstatt zu führen, hat sich einen Dienstboten „für Alles“ gemiethet und darüber das Gehen verlernt.

Damit leugne ich ganz und gar nicht den Nutzen der Bemerkungen, aber ich sage, aus Krüger's vortrefflicher Ausgabe haben den Haupt-Nutzen die Lehrer gezogen, und könnten grofsen Nutzen reife Schüler, verhältnifsmäfsig nur sehr geringen können die Anfänger daraus ziehen. Ueberhaupt hat kein alter Autor für bestimmte Altersstufen, am wenigsten für das Knabenalter geschrieben, und doch hat man — und trägt die Folgen davon — die Lektüre fast aller Autoren auf Eine Stufe beschränkt. Nun pflegen die Bemerkungen, weil sie den Autor erklären und zugleich dem Schüler wollen präpariren helfen, spätere Stufen vorwegzugreifen, auf denen er unmöglich selbständig sich bewegen kann, geschweige denn weiterkommen; ich aber fordere das Entgegengesetzte von den Bemerkungen, welche für Schüler in Schul-Unterricht bestimmt sind: sie sollen rückwärts weisen und den Zusammenhang mit dem Fundament und den früheren Stufen fest und lebendig erhalten. Die natürliche Folge ist, dafs ich für die erste Stufe, also für Xenophon und Cäsar, wenn wirklich Cäsar für die erste Stufe sich eignet, alle Anmerkungen, vielleicht stoffliche ausgenommen, für überflüssig halten mufs [1]). Die neue Sammlung von Schul-Ausgaben, zu welcher auch Xenophons Anabasis von Hertlein gehört, ist entschieden ein bedeutender Fortschritt in methodischer Erklärung zu nennen; als nächster Fortschritt wird der folgen, dafs alle Bemerkungen in Schul-Ausgaben nicht sowohl bezwecken, den Autor erklären zu wollen — das bleibe dem Lehrer —, vielmehr sich darauf beschränken, was dem Schüler jetzt in dem neuen Autor geboten wird, in lebendigem Zusammenhang mit dem auf früheren Stufen Erfafsten, jetzt immer tiefer Begriffenen aus der allgemeinen Syntax zu erhalten; alsdann erst wird die Lektüre jedes Autors zugleich stufenweis in der Uebersetzungs-Kunst weiter führen. Das aber kann erst geschehen, wenn in der Lehre von der σύνταξις eine stufenweise Gliederung zu allgemeiner Geltung gekommen ist.

---

[1]) Daher mag denn auch kommen, und so gewissermafsen meine Schuld sein, dafs Schüler, welche die Ausgaben von Krüger und Hertlein besitzen, anderen gleich fleifsigen und begabten weder an Schärfe noch Gewandtheit im Uebersetzen nach meiner Erfahrung überlegen sind. Hertlein's Bemerkungen werden auf der zweiten Stufe zum Theil recht brauchbar sein; die Ausgabe von Krüger sähe ich gern in der Hand des gewissenhaften Primaners, von welchem man dann eine bewufste, echte Uebersetzung verlangen kann.

Berlin, December 1850. C. Rehdantz.

II.

Ueber *Horat. II. Od.* 7, 8 ff.

Tecum Philippos et celerem fugam
Sensi relicta non bene parmula,
Cum fracta virtus et minaces
Turpe solum tetigere mento.

Orelli's Erklärung dieser Stelle des Horatius ist nicht in einer entschiedenen Ansicht begründet; unter glatten und netten Worten zerfliefst der Kern des Gedankens in ein Unbestimmtes, Nebelhaftes. Vor Allem spielte bei diesem Gelehrten, dessen Verdienste um den Dichter, namentlich um Popularisirung desselben, gar nicht bestritten werden sollen, die „εἰρωνεία" des Horatius eine Rolle. An dieser Stelle schwankt er zwischen zwei Erklärungen. Nachdem er vorausgeschickt, dafs das Wegwerfen des Schildes im Kampfe für eine Schmach gehalten worden sei, sagt er: *Verum cum inter primarios Graecorum poëtas tres, Archilochus, Alcaeus, Anacreon, idem de se vel confessi essent vel etiam praedicassent, idem Horatius reprehensionis prorsus securus (!?) de se dicere poterat, et quidem non sine festivissima in semet ipsum εἰρωνείᾳ, quae grata accidere debebat imprimis Pompeio, qui diutius in partibus Pompeianis perseverarat, sive re vera poëta parmam proiecit, sive, ut potius reor cum Iacobsio —, imago dumtaxat poëtica celeris illius fugae est aeque ac Mercurii auxilium* (das sind doch gewifs zwei ganz verschiedene Dinge!). *Nemo enim praesertim inter eos, qui poëtam penitus nossent, idcirco eum vituperaturus erat, quod eo tempore, quo Caesare iam principe prorsus oppressae erant partes liberae rei publicae, se quoque cum ceteris devictum esse minime dissimularet.* Nur das Letztere mag zugegeben werden, da es der Dichter keineswegs leugnen konnte. Aber welche Entschiedenheit der Erklärung! Ahmt Horatius einen griechischen Dichter nach? Kann er es in dieser Weise? Sind die Worte *relicta — parmula* blofser Tropus oder bezeichnen sie ein Factum? Ueber diese Fragen gebt Orelli leicht hinweg. Aber ich glaube auch, dafs in dieser Erklärung eine Ungerechtigkeit gegen den Dichter liege. So gesinnungslos war dieser sicherlich nicht, dafs er die Sache, die in dieser Strophe behandelt wird, mit einem Scherze abmachte. Ferner wenn Alcäus z. B. so etwas von sich erzählt, so mag ihm dies nachgesehen werden, weil seine Bedeutung in etwas Anderem liegt als in dem Ruhme der Tapferkeit und des kriegerischen Muthes. Ganz anders ist es bei Horatius, der damals in einem römischen Heere die Würde eines Tribunen bekleidete. Eben darum ist auch die Meinung zu verwerfen, dafs das Wegwerfen des Schildes blofs dichterisches Bild, blofs tropische Bezeichnung der Niederlage sei. Und sind die Worte „*non bene*" gar nicht zu beachten? Endlich wollte man auch dem Dichter eine solche Gesinnung zutrauen, dafs er etwas, was für ihn nicht ehrenvoll sein konnte, zu bekennen sich nicht schämte und gar darüber scherzte, was macht man denn mit jenem „*tecum?*" Dadurch wird ja auch der Freund, dem die Ode gewidmet ist, in die Sache mit hineingezogen. Aber auch dem Geschmacke und dem Geiste des Dichters macht man ein schlechtes Kompliment, wenn man in den Worten „*relictà parmula*" eine blofse Nachahmung griechischer Dichter finden will. So abhängig von griechischen Meistern ist er nicht, dafs er sich dem Vorwurfe entweder der Feigheit oder der Geschmacklosigkeit blofs stellte. Weber Quintus Horatius Flakkus als Mensch und Dichter S. 40 flg. hat sich ziemlich in

gleicher Weise gegen die doppelte, von Orelli in eins zusammengezogene Erklärung ausgesprochen und hinzugefügt, dafs bei allgemeiner Flucht, wo man die hindernde Waffe und zunächst den Schild wegwerfe, selbst die Tapferen „dem Impulse eines allgemeinen *Sauve qui peut!* folgen müssen.“ Ich glaube, dafs Weber auf dem richtigen Wege war, aber auf Einiges in der ganzen Stelle nicht genug Rücksicht genommen hat. Dillenburger kann sich auch mit jener Erklärung nicht einverstanden erklären. Er verweist auf *I. Epist.* 20, 23, wo der Dichter sich rühmt, dafs er in seiner militärischen Stellung den Beifall der Besten genossen habe; dann sagt er: *Quapropter hoc dicit: „tu mihi comes eras apud Philippos, ibi tu mecum sensisti cladem et fugam“, quam Brutum ipsum, antequam mortem sibi daret, amicis vehementer suasisse scimus.* Man kann wohl herausfinden, wie dieser Gelehrte die Worte: *sensi fugam* auffasse, aber man wünschte es doch klarer ausgesprochen, und dann was wird aus jenem Zusatze „*relicta — parmula?*“ Auch scheint es fast, als solle eine Entschuldigung oder Rechtfertigung der Flucht von dem Rathe des Feldherrn, der an seiner Sache verzweifelte, entnommen werden. Endlich meint Herr Dillenburger noch: *Sed in hoc quoque loco festivitas quaedam bene notanda est, per totum carmen mire dispersa* Mit dieser *festivitas* kann ich eben so wenig das Verständnifs der Stelle mir gewinnen als mit der *εἰρωνεία* Orelli's. Dagegen scheint mir Dillenburger das folgende „*turpe solum tetigere mento*“ richtig erklärt zu haben. Nur die Beziehung zu dem Vorhergehenden ist nicht hervorgehoben, und darauf kommt, wie mir scheint, Alles an. Herr Th. Obbarius hat richtig in der Stelle den Ausdruck bitteren Unmuths erkannt, aber es scheint, als solle dieser blofs aus dem persönlichen Benehmen des Horatius entspringen, der den Schild weggeworfen, „dessen er nun nicht mehr bedurfte.“ Denn Herr Obbarius setzt hinzu: „So wenig er auch zum Krieger geschaffen war, so fühlte er doch das Unwürdige dieser Handlung.“ Man sollte meinen, der Dichter hätte klüger gethan, wenn er so etwas verschwiegen hätte. Noch verfehlter scheint die Deutung des Folgenden „*cum fracta virtus etc.*“: „Als der Muth, welcher uns vor dem Treffen oder vielmehr vor dem Tode des Cassius beseelte, von uns gewichen und die des Sieges sich schon Bewufsten gefallen waren.“ Da kommt sowohl Horatius als auch seine Kampfgenossen gar nicht gut weg. — Herr Lübker gibt bekanntlich in seinem Commentare eine Uebersicht der verschiedenen Ansichten über diese Stelle und sagt viel Gutes über dieselben; er erklärt ferner nach meiner Ueberzeugung auf eine schöne und würdige Weise die Worte „*cum fracta virtus etc.*“, aber er läfst doch am Dichter die persönliche Schmach, den Schild weggeworfen zu haben, haften und will sich dadurch helfen, dafs er einen Unterschied macht zwischen dem Wegwerfen des Schildes dem Nationalfeinde gegenüber und im Bürgerkriege, im Kampfe gegen Barbaren oder gegen Stammgenossen; — was würde wohl ein Spartaner zu solcher Unterscheidung gesagt haben? — „hier war es jedenfalls eine Ehre für die im Staate herrschende Parthei, und nachdem der schnellen Flucht schon Erwähnung gethan war, konnte dieser kleine Zug (?) kaum mehr auffallen, wobei das *non bene* nicht sowohl *indecore*, als *invitus* (?) war, das *οὐκ ἐθέλων* des Archilochus.“ Wie, Horaz hätte sich und seine Partei so verleugnen können? Zuletzt erklärt sich mit Recht Herr Lübker gegen die unnatürliche Trennung der Worte *turpe solum* (der auch Niebuhr Vorträge über röm. Geschichte III, 99 beistimmte), so dafs *turpe* Ausruf „o der Schande!“ wäre, aber den Grund, den er anführt, kann ich nicht billigen. Er fragt: „hätte der jedenfalls freisinnige Dichter so dem Octavian gegenüber ein *turpe!* ausrufen dürfen?“ Ich sollte meinen, dafs dem Octavian dann auch die Worte „*cum fracta virtus*“

nicht hätten gefallen und Horatius sie nicht sagen können, wenn sie den Sinn haben, den Herr Lübker ihnen beilegt: „Als die Kraft der Tugend brach und überwältigt wurde.“ Und warum heifst das *solum turpe?*

Es ist ein geistreicher Gedanke Orelli's, bei den eben erwähnten Worten „*cum fracta virtus*“ an das zu erinnern, was nach *Dio XLVII*, 49 Brutus [1]), als er sich tödten liefs, gesagt haben soll: *ὦ τλῆμον ἀρετή, λόγος ἄρ' ἦσθ'· ἐγὼ δέ σε | ὡς ἔργον ἤσκουν· σὺ δ' ἄρ' ἐδούλευες τύχῃ.* Eine solche Beziehung auf den edlen Brutus wäre eben so sehr in dem selbständigen Sinne des Dichters begründet, wie die bedeutungsvolle Erwähnung (*I. Od.* 12, 35) des *nobile letum Catonis* in einem Gedichte, welches mit dem Ruhme des Octavianus schliefst, oder in der Ode an Asinius Pollio (II, 1), auf dessen Geschichte des Bürgerkrieges Horatius hinweist, die imponirende Stelle: ... *et cuncta terrarum subacta praeter atrocem animum Catonis.* Allein das Folgende „*et minaces etc.*“, worin ein verwandter Gedanke liegen mufs, scheint mir dagegen zu sein, *virtus* in jener Bedeutung zu nehmen. Sodann ist es sehr die Frage, ob jene Anspielung verstanden worden wäre. Auch gebot die Klugheit der herrschenden Partei gegenüber vorsichtige Schonung, wenn es nicht galt, die Wahrheit zu vertreten. Wählte etwa der Dichter mit Absicht das doppelsinnige Wort *virtus?* Aber nimmermehr gebot es die Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse dem Dichter, seine Partei der Feigheit zu beschuldigen. Nehmen wir also *virtus* als Mannhaftigkeit, Tapferkeit; dann wird, glaube ich, auch die Erwähnung der Flucht in einem anderen Lichte erscheinen. Ohne Weiteres bezeichnen auch die Worte „*celerem fugam*“ nicht Feigheit, eben so wenig hier wie *IV. Od.* 8, 15 fg: ... *non celeres fugae reiectaeque retrorsum Hannibalis minae.* Ferner ist es auch des Dichters unwürdig, *minaces* gleichsam als Vorwurf gegen seine Kampfgenossen, als Verspottung seiner Partei zu nehmen. Dafs *minari* bei Horatius von Wichtigthuerei und Prahlerei gebraucht werde, ist gewifs, mufs es aber deswegen blos diefs bedeuten? Konnten die Römer den Hannibal von der Seite, dafs die eben angeführten *reiectae retrorsum Hannibalis minae* den gefürchteten Feind als eitlen Prahler hinstellen sollen? Auch *Epod. XVI*, 4: *minacis aut Etrusca Porsenae manus* verbietet der Zusammenhang, *minacis* in einem üblen Sinne zu nehmen; denn dort werden nur Gefürchtete Feinde Roms genannt. Sodann lesen wir zwar *IV. Od.* 3:

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris
.... *neque res bellica Deliis*
Ornatum foliis ducem,
Quod regum tumidas contuderit minas,
Ostendet Capitolio etc.

Aber daraus folgt keineswegs, eine andere Stelle, *II. Od.* 12, 10 flg., eben so zu nehmen, wo es heifst:

Dices historiis proelia Caesaris,
Maecenas, melius ductaque per vias
Regum colla minacium.

Einen Feind besiegt zu haben und im Triumphe einherzuführen, der noch in Ketten ungebeugten Muth und wilden Trotz in den Mienen zeigt, kann für den Sieger nur um so gröfserer Ruhm sein. Wir erhalten da eine eben so plastische Situation, wie sie nach der von mir in dieser Zeit-

[1]) Niebuhr *l. c.* III, 138 sagt: „Virgil ist offenbar eingeschüchtert durch seine Schicksale, Horaz auf eine andere Weise schmerzhaft abgebogen; seine Liebe war Brutus.“

schrift IV. Jahrg. S. 178 besprochenen Erklärung von *I. Od.* 2, 39 in den Worten zu finden ist:

Acer et Mauri peditis cruentum.
Vultus in hostem.

Doch ich kehre zur Schlacht bei Philippi zurück und wiederhole, dafs es des Horatius unwürdig sei, seine Partei als prahlerisch und vor der Zeit siegestrunken zu schildern. Das hat Dillenburger gefühlt, der bemerkt, dafs hier ein „*ludibrium ab animo Horatii alienissimum*" sei, das hat Lübker gefühlt, dessen schöne Worte ich wiederhole: „Damals, sagt der Dichter, flohen wir, als die Tugend zusammenbrach, ihre Kraft Ohnmacht wurde, so dafs selbst noch die Züge der auf den blutigen Boden Hingestreckten grimmige Drohung war." So allein kann Horatius sprechen. Doch nicht natürlich und nicht frei von innerem Widerspruche finde ich das, was Lübker hinzufügt: „Der demüthig Flehende senkt das Haupt zur Erde, der noch im Angesichte des Todes Wuthknirschende sendet den Blick empor und berührt mit dem Kinn den Boden." Nein! die Worte können nur bedeuten: Als selbst der in der Schlacht Gefallenen Gesicht noch grimmigen Muth und Trotz verrieth. — Diesen Sinn verlangt aber auch der Zusammenhang mit den unmittelbar vorhergehenden Worten *cum fracta virtus*, mit denen sie blos durch *et* verbunden sind, so dafs sie nur einen verwandten Gedanken ausdrücken können; wie sollte da *minaces* anders als in gutem Sinne zu verstehen sein?

Mit den Worten „*solum tetigere mento*" haben einige Erklärer die bekannte homerische Ausdrucksweise vergleichen wollen, *Iliad. II*, 418 fg.:

πολέες δ' ἀμφ' αὐτὸν ἑταῖροι
πρηνέες ἐν κονίῃσιν ὀδὰξ λαζοίατο γαῖαν.

und *XXIV*, 737 fg.:

ἐπεὶ μάλα πολλοὶ Ἀχαιῶν
Ἕκτορος ἐν παλάμῃσιν ὀδὰξ ἕλον ἄσπετον οὖδας.

was *Euripides Phoeniss. v.* 1429, *Herm.* nachahmend, von den beiden feindlichen Brüdern sagt:

γαῖαν δ' ὀδὰξ ἑλόντες ἀλλήλων πέλας
πίπτουσιν ἄμφω.

Ebenso *Virgilius Aeneid. XI*, 418:

Procubuit moriens et humum semel ore momordit.

sowie *v.* 668 fg.:

Sanguinis ille vomens rivos cadit, atque cruentam
Mandit humum etc.

Man kann zugeben, dafs der Ausdruck des Horatius nicht eine unmittelbare Nachahmung des homerischen sei; dafs es aber eine einfache, natürliche Bezeichnung der in der Schlacht Gefallenen sei, ist wohl auch zuzugeben, so wie, dafs Aehnliches sich auch anderwärts finde, wie bei *Virgil. Aen.* X, *v.* 348: *at ille fronte ferit terram*, oder *v.* 489: *et terram hostilem moriens petit ore cruento*. Sind das nicht alles verwandte Ausdrucksweisen? und soll man sich, wie Orelli es thut, daran stofsen, dafs *mento* nicht für *ore* stehen könne? Ist bei Virgilius *fronte* gleich *ore*? Mag man so oder so sagen, es ist richtig, weil es natürlich und der Anschauung entlehnt ist. Wundern mufs man sich aber, dafs Orelli noch in der neuesten Bearbeitung der Oden die Erklärung des *Acro* beibehält und jene Worte von den um Gnade Flehenden versteht. Denn abgesehen von dem, was schon oben gegen diese Auffassung der Stelle

---

[1]) Ich meine, auch aus einem sprachlichen Grunde könne man mit Orelli nicht erklären: „*antequam devicti essent*".

gesagt ist, zeigen ja die von Orelli nach Hofmann Peerlkamp angeführten Stellen, dafs da nur die im Oriente übliche Art der Demüthigung, die bekannte προςκύνησις gemeint und nur von Orientalen die Rede ist. So heifst es bei *Martialis* X, 72:

> *Frustra blanditiae venitis ad me*
> *Attritis miserabiles labellis.*
> *Dicturus dominum deumque non sum:*
> *Iam non est locus hac in urbe vobis.*
> *Ad Parthos procul ite pileatos,*
> *Et turpes humilesque supplicesque*
> *Pictorum sola basiate regum etc.*

Da wird die echt römische Weise, „*siccis rustica Veritas capillis*", der orientalischen sklavischen Unterwerfung entgegengestellt. In gleicher Weise ist bei *Curtius VIII*, 17 diese Verehrung, die bekanntlich Alexander später für sich in Anspruch nahm, gemeint, die ebendaselbst Kap. 20 Polysperchon verspottet, von dem es heifst: *unum ex his mento contingentem humum per ludibrium coepit hortari, ut vehementius id quateret ad terram.* Das ist jenes ὠθεῖσθαι ἐπὶ κεφαλήν, dem sich nach *Herodot. VII*, 136 spartanische Gesandte am persischen Hofe nicht unterwerfen wollten, so wie es überhaupt des Freien unwürdig erschien (*Arrian. Anab. IV*, 11), obwohl Themistokles nach *Plutarch. Them.* 27 u. fg. sich der Sitte fügte. Endlich ist blos dieser orientalische Gebrauch und ein Vorfall im Oriente geschildert bei *Ammianus Marcellinus XVIII*, 8: *Antoninus .... sublata tiara, quam capiti summo ferebat honoris insigne, desiluit equo, curvatisque membris, humum vultu paene contingens, salutavit patronum appellans et dominum, manus post terga connectens: quod apud Assyrios supplicis indicat formam.* Es kann also davon die Rede nicht sein, in den Worten des Horatius eine barbarische Sitte zu suchen. Was *Caesar b. civ. III*, 98 von Pompeianern erzählt: *passis palmis proiecti ad terram flentes ab eo salutem petierunt*, ist deswegen noch nicht jene orientalische Demüthigung. Dafs wir in Rom unter den Kaisern nach Octavian diese Adoration finden, ist nicht zu verwundern. Nach *Sueton. Vitell. c.* 2 erwies sie zuerst Lucius Vitellius, Vater des gleichnamigen Kaisers, dem Caligula, aber auch damals noch erscheint sie als orientalische Sitte, die eben jener Vitellius aus Syrien nach Rom gebracht hatte. In ähnlicher Weise zeigte sich Otho der Menge, die einen Thron zu verschenken hatte, unterthänig. So berichtet *Tacitus Histor. I*, 36: *nec deerat Otho, protendens manus, adorare vulgus, iacere oscula, et omnia serviliter pro dominatione.*

Habe ich nun bei Erklärung jener viel besprochenen Stelle des Horatius in der Hauptsache nichts Neues zum Vorschein gebracht, sondern nur dem von Anderen, namentlich von Lübker, Dillenburger und Weber Gesagten deswegen, weil es Orelli zu wenig beachtete, Geltung zu verschaffen gesucht, so geht es mir mit dem, was noch übrig ist, ganz und gar eben so. Es handelt sich zunächst um die Worte: *tecum Philippos et celerem fugam sensi.* Ich bin der Ansicht, dafs manche Erklärer zu wenig Rücksicht auf *tecum* genommen haben. Weber S. 41 sagt ganz richtig: „Horatius würde schwerlich mit solcher Offenheit, zumal einem Freunde gegenüber, den er dadurch zum Mitschuldigen macht, von diesem Umstande (der schleunigen Flucht) gesprochen haben, wenn er sich eines minder guten Gewissens hätte versichert halten dürfen." Ich kann die Worte nur so erklären: *Tu et ego sensimus Philippos et fugam.* Ist das so, dann hat der Freund eben so gut, wie Horatius den Schild weggeworfen. Aber ich nehme ferner die Worte *relicta — parmula* nicht als Zusatz zu *sensi*, sondern zu *fuga* (= *cum parmula relicta est*), und so wie die *fracta virtus* nicht blos

von dem Dichter und seinem Freunde zu verstehen ist, sondern von der ganzen Partei, eben so ist *fuga* vom ganzen Heere zu verstehen. Das ist ja auch geschichtliche Thatsache (*Dio XLVII*, 48), und so nahm sicherlich der römische Leser die Stelle, weil er den Verlauf der Schlacht kannte.

Es erhellt, dafs ich Herrn Paldamus beistimme, der in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1839 S. 621 die Stelle behandelt hat. Dieser Gelehrte erklärt sich dagegen, dafs *fugam sentire* = *fugere* sei, und versteht die Worte so: „Mit dir habe ich Philippi und die Flucht kennen lernen (also mehr passiv), nachdem das Schild zurückgelassen war, nämlich von Allen, als die Führer gefallen waren.“ Dann folge, dafs Horatius seine Flucht nicht als isolirtes Factum darstelle und mithin auch der Vorwurf der Feigheit wegfalle. So urtheilten auch Jahn und Jacobs (vermischte Schriften 5. Th. S. 326). Man will diese Bedeutung von *sentire* nicht zugeben und meint, es beziehe sich blos auf ein Persönliches, Individuelles. Freilich, die Empfindung, die Erfahrung ist eine persönliche, daraus folgt aber nicht, dafs *fuga* nur von dem *sentiens* zu verstehen, nur die Flucht des Einzelnen sei. Ich übersetze: „Mit dir habe ich bei Philippi erfahren, was Flucht sei. Diese Flucht des Einzelnen, so wie Aller wird nicht bemäntelt, sondern offen eingestanden, daher auch das „*non bene*“. Denn eine Ehre wird Niemand in der Flucht finden können. Der Dichter beklagt es, dafs die Sache so geendet. Den Vorwurf des Schmachvollen aber beseitigt der gewichtige, mit Nachdruck hervorzuhebende Satz: *cum fracta virtus et minaces turpe solum tetigere mento.* Denn nicht aus Feigheit, nicht ohne vorher wacker und muthig gekämpft zu haben, floh man, nein, erst nachdem die Tapferkeit unterlegen war. Was *turpe* bedeute, dächte ich, sei vom Dichter nahe genug gelegt; es ist eben das *solum*, *in quo virtus fracta est.* Nach meinem Gefühle hat den Dichter, als er diefs schrieb, eine Erinnerung beschlichen, die den früheren Schmerz über das Unterliegen einer Sache, für die von einem schönen Irrthume befangen der edle Brutus kämpfte, wieder hervorrief, und ich finde in der ganzen Stelle eine Energie der Empfindung, eine Offenheit des Bekenntnisses dem mächtigen Sieger gegenüber, die mir den Dichter um so werther macht. — Aber nicht bei der Erinnerung an die Vergangenheit wollte er lange verweilen — sie war zu bitter und mufste zurückgedrängt werden —, sondern die Freude soll ausgesprochen werden über den wiedergewonnenen Freund. Daher werden die trüben Gedanken der dritten Strophe beseitigt durch den raschen Uebergang: *Sed me per hostes Mercurius celer etc.*

Wenn es in dieser Ode heifst, dafs in der Schlacht bei Philippi die Tapferkeit unterlag (durch das unwiderstehliche Walten des *fatum*, wie Niebuhr *l. c.* III, 95 sagt), so drängt sich zur Vergleichung eine andere bekannte Stelle über diesen Kampf auf, *II. Epist.* 2, 46 ff.:

Dura sed emovere loco me tempora grato
Civilisque rudem belli tulit aestus in arma
Caesaris Augusti non responsura lacertis.

Mit welcher Feinheit ist das „*lacertis*“ gewählt! Hier ist keine Spur von Schmeichelei, die den Grund des Sieges in der überlegenen Tapferkeit und Tüchtigkeit des Siegers findet — und so hätte sich Horatius nicht vergessen und erniedrigen können, dafs er dem Octavian das Lob in dieser Schlacht bewiesenen Muthes beigelegt hätte (Niebuhr III, 97) —, sondern in der materiellen Uebermacht (so wenigstens auch *Plutarch. Brut.* 38). Das hat Herr Schmid in seiner Ausgabe der Briefe ganz richtig erkannt und sehr passend die Aeufserung Cicero's über die Pompeianer verglichen *ad famil. IV. Epist.* 7: *Non enim iis rebus pugnaba-*

mus, quibus valere poteramus, consilio, auctoritate, causa, quae erant in nobis superiora, sed lacertis et viribus, quibus pares non eramus. Victi sumus igitur, aut si vinci dignitas non potest, fracti certe et abiecti.

Der treffliche Jacobs sagt: „Nie wird die Lust ersterben, die Kränze zu entblättern, die ein berühmtes Haupt umschatten.“ Ein solches Geschick, die Verdächtigung des Charakters, hat namentlich von jeher den Horatius getroffen. Je nöthiger es in unserer Zeit ist, bei der Wahl der Lektüre für die reifere Jugend unserer Gymnasien neben der schönen Form auf Bedeutung des Inhaltes und sittlichen Werth des Schriftstellers zu sehen, desto nöthiger ist es auch, einen der gelesensten Schriftsteller des Alterthums, den Horatius, nicht als einen charakterlosen, wetterwendischen, nur dem Genusse ergebenen und flachen Menschen unserer Jugend erscheinen zu lassen. Das Verhältnifs des Dichters zu Augustus ist immer am meisten verdächtigt worden. Nach meinem Gefühle hat Niemand Schöneres und Treffenderes darüber geschrieben als Jacobs in dem Aufsatze: Horaz ein Apostel der Freiheit? Mir wäre es sehr erwünscht, wenn in einer Ausgabe des Horatius, die für Schüler bestimmt ist, dieser Aufsatz vollständig abgedruckt würde.

Eisenach. K. H. Funkhänel.

III.

Zur Einrichtung des Abiturienten-Examens.

An einigen Gymnasien Schlesiens besteht seit Kurzem die Einrichtung, dafs die Mitglieder der Abiturienten-Prüfungs-Commission ihre Themen für die schriftlichen Abiturienten-Arbeiten couvertirt und mit fünf Siegeln verwahrt dem Director übergeben, welcher seine Themen auf dieselbe Weise einbrieft und sämmtliche Piecen in einem wohlgeschlossenen Couvert an die Behörde befördert. Der betreffende Schulrath schneidet die Couverts auf, streicht die zur schriftlichen Bearbeitung von ihm ausgewählten Themen an, legt die Einlagen sodann in ihre Couverts und schliefst dieselben mit seinem Siegel und einem neuen gemeinschaftlichen Couvert. So gelangen alle Themen unter Doppelverschlufs an den Director zurück, welcher an dem für jegliche Arbeit bestimmten Termin in Gegenwart der zum Arbeiten versammelten Schüler das erforderliche und durch die Aufschrift des Couverts erkennbare Briefchen eröffnet und dem die Aufsicht führenden Lehrer übergiebt, welcher das angestrichene Thema den Schüler zur sofortigen Bearbeitung mittheilt. Eine kleine, aber unvermeidbare Abweichung hievon findet bei dem zur Anfertigung der deutschen Uebersetzung eines Abschnittes aus einem griechischen Classiker bestimmten Termin statt, indem kurz vor Beginn dieser Arbeit das hierauf bezügliche Couvert von dem Director im Beisein des betreffenden Lehrers, oder falls er dies selbst ist, eines anderen Lehrers geöffnet wird, um den Classiker zu wissen und die erforderliche Anzahl von Exemplaren zum Theil aus der Bibliothek des Gymnasiums, theils von den Lehrern beschaffen zu können. So ist auch für diese Arbeit es den Schülern unmöglich, betrügliche Mittel anzuwenden, wogegen die Besorgung eines autographirten Textes oder die Angabe, welchen Autor die Schüler mitzubringen haben, bei der Bestechlichkeit vielleicht eines Lithographen-

Gehilfen und bei der eben so leichten als billigen Beschaffung von gedruckten Uebersetzungen durchaus keine Bürgschaft dafür gewährt, dafs die Arbeit ohne unerlaubte Hilfe gefertigt werde.

Sind durch diese Einrichtung alle die Wege, auf welchen noch immer hie und da grade die schwächsten und unwürdigsten Schüler sich mitunter die besten Arbeiten zu verschaffen wissen, möglichst vollkommen abgesperrt, so erscheint es wünschenswerth, dafs eine allgemeine Einführung dieser Mafsregel an Gymnasien und Realschulen von den Unterrichtsbehörden veranlafst werde.

Br. R. W.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Aus dem Grofsherzogthum Hessen.

Es ist in neueren Zeiten oft Klage darüber geführt worden, dafs die geringschätzige Behandlung und Zurücksetzung des gelehrten Unterrichts und die daraus entspringende moralische Wirkung und Stimmung ihm einen grofsen Theil der bildenden Kraft entzogen habe, die er, höher und freier gestellt, entfalten könnte, und dafs hierin eine Hauptursache davon liege, dafs das durch den Unterricht erzielte Wissen und Können nach Grad und Mafs hinter den Leistungen früherer Zeiten zurückbleibe. Um so mehr verdient Anerkennung, dafs auch Ausnahmen davon bestehen, und mit Vergnügen gewahren wir eine solche, wo man sie vielleicht am wenigsten erwarten möchte, nicht in einer Residenzstadt mit zahlreichen Staatsbehörden, nicht in einer Universitätsstadt mit zahlreichen Facultätsgelehrten, sondern in einer Handels- und Garnisonsstadt, in einem Mittelpunkt des modernen Weltverkehrs, in Mainz. Allgemein ist dort noch die Ansicht vorherrschend, dafs der gelehrte Unterricht nicht blofs auf wohlbegründeter Tradition alter Weisheit und Einsicht beruhe, sondern auch ganz geeignet sei, um zu praktischer Geschäftstüchtigkeit hinüber zu leiten. Selbst die höheren und intelligenteren Kaufleute sollen ein solches Vertrauen dem Gymnasium schenken, dafs sie nicht nur ihre eignen Söhne dasselbe oft besuchen lassen, sondern auch aus demselben gern Comptoirlehrlinge annehmen. Freilich wirken mehrfach günstige Verhältnisse zusammen, um dieses für jene Anstalt ehrenvolle Resultat zu erzielen. Abgesehen von Persönlichkeiten, die hier nicht in Betracht kommen, abgesehen von einem bedeutenden Dotationsfonds, welchen das

Gymnasium der vormaligen Universität verdankt, ist es zunächst die Vielseitigkeit des Unterrichts, welche dem vorhandenen Bildungsbedürfniß entspricht. Bei allem Festhalten an der altclassischen Basis (selbst die freien lateinischen Arbeiten bestehen noch ungefährdet) ist doch eine bedeutende Zahl von Lehrstunden für Mathematik und Naturwissenschaften, worunter Astronomie und Chemie, wie für neuere Sprachen bestimmt, unter denen neben dem Französischen schon seit längerer Zeit auch das Italienische mit Eifer und Erfolg betrieben wird. Das Englische hatte früher gefehlt, ist aber nunmehr durch die jetzige Oberstudiendirection hinzugefügt worden, und dies hat nicht wenig die dem Gymnasium zugewendete Gunst des Publicums gesteigert, welches bei dem belangreichen, mit jedem Jahre höher gesteigerten Weltverkehr mit England und America eine nicht durch einen Sprachmeister, sondern durch einen philologisch gebildeten Gelehrten vermittelte Einführung in die englische Sprache und Literatur als ein wesentliches Moment der höheren Weltbildung und Weltklugheit ansieht. Dazu kommt ein Zeichnenunterricht, der, im Besitz aller erforderlichen Localitäten und Mittel, in förmlichen Kunstausstellungen Resultate liefert, mit denen wohl nur wenige Gymnasien in Deutschland wetteifern möchten.

Männer der Theorie sind oft geneigt, in solchen Zuständen Ueberbürdung, Zerstreuung, Synkretismus und unnatürliches Zusammenfassen des naturgemäfs auseinander Strebenden zu finden, und selbst in Preufsen ist noch kürzlich die Aufnahme des Englischen unter die Lehrgegenstände des Gymnasiums für unthunlich erklärt worden. Glücklicher Weise kümmert sich die Praxis nicht um die relativen Begriffe solcher Stichworte, und am Rhein wird der Schulmann schon um deswillen gegen das Englische duldsam sein, weil er ihm verdankt, dafs er nicht mehr, wie vor 20 und 30 Jahren, die Feinheit der französischen Aussprache als das höchste Kriterium menschlicher Bildung rühmen hört. Das einfache Mittel, die gefürchteten Nachtheile zu beseitigen, liegt in Einführung von parallelen und facultativen Lehrcursen, welche, die Form der Dispensation vermeidend und ihren Verlust ersetzend, das allgemein Verbindliche angemessen beschränkt und für das Uebrige eine dem individuellen Bedürfnifs entsprechende Auswahl innerhalb gemessener Schranken gestattet, ein Mittel, das, wo Geldfonds und Locale dafür beschafft werden können, überall anwendbar ist und auch in Mainz auf eine dem localen Bedürfnifs und der Abstufung der Classen angemessene Weise angewendet wird. Freilich sind dazu mehr Lehrstunden, als anderwärts, erforderlich, und es mufs für diese namentlich die Zeit von 4—5 Uhr mit in Anspruch genommen werden, weshalb seit Anfang des jetzigen Winters für diesen Bedarf sämmtliche Lehrzimmer mit Gasflammen erleuchtet worden sind. Hierdurch wird dem gesammten Unterricht des Winterhalbjahrs ein Vorschub geleistet, dessen vielleicht noch keine andere Lehranstalt in Deutschland sich erfreut. Die Schüler fühlen sich zu neuem Eifer angespornt, und die Winterstunden sind wie helle Sommerstunden zur Verfügung gestellt, so dafs man selbst den Zeichnenunterricht in dieselben verlegen könnte, wenn es gerade geschehen müfste. Ganz vorzüglich aber ist es der Unterricht in den neueren Sprachen und im Singen, der auf diese Weise ohne Beeinträchtigung des classischen Princips bis zu jedem gewünschten Grade der Ausbildung gesteigert werden kann.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein Mifsverständnifs ablehnen, welches die pädagogische Revue (October — December 1850) zwar nicht beabsichtigt, ja selbst an einer Stelle zurückweist, aber doch auch wieder durch die dort gemachten Zusammenstellungen und die über deren Sachgehalt hinzugefügten Urtheile veranlassen könnte, indem sie in solchen Grundzügen, wie sie hier von der Lehrverfassung des Mainzer Gym-

nasiums gegeben werden, eine Apologie des Gesammtgymnasiums findet. Sofern aber hiermit eine Anstalt bezeichnet werden soll, die allein allen Bedürfnissen des höheren Unterrichts zu genügen sich anheischig und eben deshalb auf exclusiven und alleinigen Bestand Anspruch macht, ist mir die Idee des Gesammtgymnasiums völlig fremd. Ueberhaupt habe ich nichts principiell festgestellt, noch weniger einen Lectionsplan als allgemeines Muster aufgestellt, sondern alles von der gewöhnlichen Norm Abweichende von localem Bedürfnifs und von der Entwickelung durch die Zeit abhängig gemacht, und nur den Wunsch ausgesprochen, dafs, um eine Concurrenz bei solcher Entwickelung überhaupt möglich zu machen, die dazu erforderlichen Mittel nicht um irgend eines festgestellten Princips willen dem Gymnasium entzogen werden möchten. Denken wir uns einen Augenblick, das Gymnasium in Mainz werde in einer Weise geleitet, deren Tendenz sei, den Unterricht auf die alten Sprachen zu beschränken, es werde demnach eine fruchtbare Betreibung der neueren Sprachen, der Mathematik, der Naturkunde, des Zeichnens u. s. w. für unthunlich und unstatthaft erklärt, und der Besuch der Anstalt allen denen, die nicht Geistliche und Richter werden wollen [1]), möglichst widerwärtig gemacht, es werde dann weiter bei so beschränkter Anstalt passend gefunden, die Hälfte des Gymnasialgebäudes dem österreichischen Militär einzuräumen, was früher Jahre lang wirklich der Fall gewesen ist, oder es werde nach dem so herabgestimmten Begriff und Mafse der Anstalt diese in ein enges, dunkles, durchaus ungenügendes und unpassendes Local verlangt, wie dies früher wirklich einmal beantragt worden ist, nehmen wir endlich an, dafs das, was alsdann noch an Wissenschaft und Gesittung übrig bleibt, durch strenge Zwangsmafsregeln aufrecht erhalten werde, die mit den liberalen, für die gesammte Umgebung gültigen Grundsätzen in grellen Contrast treten und eben deshalb die Opposition gegen Gesetz und Gesetzlichkeit methodisch einflöfsen und den Samen des Trotzes, der Tücke und der revolutionären Gesinnung ausstreuen, so ist keinen Augenblick zu zweifeln, dafs ein solches Verfahren am sichersten zu dem Ziele führen würde, die classischen Studien verhafst zu machen, die Anstalt in Mifscredit zu bringen und sie, wo nicht zu Grunde zu richten, doch in so armseliger Desolation verkümmern zu lassen, dafs sie bald aufser Stand gesetzt werden müfste, irgend eine Concurrenz der Entwickelung durch die Zeit auszuhalten. Es bedarf nicht der Versicherung, dafs hier zu Lande Niemand in den Sinn kommt, so mit dem Mainzer Gymnasium zu verfahren. Die Unterstellung mufs aber, und zwar zumeist in dem Interesse der classischen Studien, gegen eine doctrinäre Theorie gemacht werden, welche, indem sie dem Gymnasium abspricht und entzieht, was sie demselben nicht zuständig erachtet, überall, hier mehr dort weniger, zu solchen Consequenzen führen wird, denen hier nur der einfache, bescheidene und unmafsgebliche Wunsch gegenübertritt, dafs dem Gymnasium nichts vorenthalten werden möchte, was für Schulbildung des höheren Bürgerthums nothwendig, anständig und förderlich erachtet wird. Damit ist aber keineswegs gesagt, dafs jedes in der Wirklichkeit bestehende Gymnasium ein Gesammtgymnasium in dem Sinne sein sollte, dafs es jeden abweichenden Schulorganismus factisch in sich aufzunehmen hätte, und dafs keine höhere Schule anderer Art daneben zu bestehen brauchte. Nur wo das Nebeneinander-

---

[1]) Für Fachphilologen und Theologen mufs das Gymnasium bestehen, für die übrigen Facultäten ist es nicht mehr nöthig, sagt der Berichterstatter über die Berliner Philologenversammlung in der pädag. Revue. Dec. 1850. Zeit. S. 394.

bestehen verschiedenartiger Schulkörper nach Mafsgabe der localen Verhältnisse und Mittel unmöglich wird, wie dies meistens in kleineren Städten der Fall ist, mag auch eine wirkliche Incorporation der Divergenz zu einem einzigen und untheilbaren Gymnasium bestehen.

Die Popularität des Mainzer Gymnasiums wird nicht wenig durch eine Lehrverfassung gefördert, die vielleicht in weiteren Kreisen wenig Beifall findet und allerdings auch ihre Schattenpartien hat, die aber gleichwohl an Ort und Stelle für das Palladium der Anstalt gehalten wird und sich durch eine gar nicht verwerfliche Amönität auszeichnet, indem sie von vorn herein das Aufkommen unerfüllbarer Wünsche und getäuschter Erwartungen abschneidet. Die Versetzung ganzer Classen nach Ablauf der einjährigen Classencurse und das Mitaufsteigen des Hauptclassenlehrers nach einem bestimmten Turnus [1) VIII, VII, 2) VI, V, IV, 3) III, II, I] gewährt zwar wirklich nicht, worauf heut zu Tage leider oft die aller Gediegenheit Hohn sprechende, nur nach äufseren Vortheilen raffinirende Berechnung der Menschen gerichtet ist, nämlich ein halbes oder ein ganzes Jahr früher zum Ziele zu gelangen, vielmehr sind die Schüler durch alle Classen hindurch im Durchschnitt wenigstens um ein Jahr älter, als in manchen Gymnasien mit halbjähriger Versetzung, aber indem sie gerade dieses zugegebene Jahr zum grofsen Vortheil der Bildung ausbeutet, vermag sie zugleich eine eben so heilsame als angenehme Täuschung zu erhalten, sofern sie die Verspätung nicht in schmerzlichen, oft zu Abschlaffung und Verdumpfung führenden, fast immer zu Mifsmuth und Ungeduld verstimmenden Momenten der Zurücksetzung bemerklich macht, die nicht selten als verdeckte Form der Hinausweisung Gehässigkeit erregt; sie kennt nicht eine halbjährlich sich wiederholende Unfähigkeitserklärung und Zurücklassung der Schüler in Masse und die damit verbundenen Widerwärtigkeiten, welche nicht selten die Festzeit des Semestralschlusses zur Passionszeit verkehren. Schon die Ehre und Reputation des Classenlehrers, der hier fast Alles allein zu leisten und zu verantworten hat, werden davon bedingt, dafs der regelrecht geordnete Gang ununterbrochener Förderung der Schüler nur wenige Ausnahmen erleide, und damit wird die Erfolglosigkeit des Unterrichts beschränkt, auch der Schwächere nachgeführt und der grelle Unterschied zwischen dem besten und schlechtesten Schüler einer Classe zwar nicht aufgehoben, aber doch gemindert und auf eine dem Unterrichte wiederum förderliche Kürze jener Stufenleiter und gröfsere Gleichmäfsigkeit reducirt. Dafs auch auf Gesittung und Disciplin dieses Grundverhältnifs von Lehrer und Schüler heilsam einwirkt, dies wird gleichfalls durch die Erfahrung bestätigt. Zu den Nachtheilen der Einrichtung gehört, dafs jede Lehrerstelle im Wesentlichen immer dieselben Lectionen behält, welche unter allen Umständen und von jedem Nachfolger in gleichem Umfang übernommen werden müssen, mithin ein Austausch der Lectionen und eine neue Vertheilung derselben unter die Lehrer bis auf geringe Ausnahmen unthunlich wird, also auch die Persönlichkeit der letzteren mit den Objecten ihres Unterrichts weniger in Harmonie gesetzt werden kann. Doch wird dieser Uebelstand nicht blofs durch anderweitige Vorzüge weit aufgewogen, sondern auch ganz vorzüglich dadurch beseitigt, dafs in den Unterclassen die gesammte Berufsbildung des Lehrers von Anfang an eine der bestehenden Einrichtung entsprechende Form und Gewöhnung annimmt, in den Oberclassen aber besondere Fachlehrer auch für Geschichte, Mathematik und Naturkunde eintreten.

Zu den das Gymnasium in Mainz begünstigenden Umständen gehört das Verhältnifs desselben zu Staat und Kirche, welches ein durchaus befriedigendes genannt werden mufs. Dafs in politischer Hinsicht wie immer so auch in den drei letzteren Jahren jenes Gymnasium eine durch-

aus würdige Haltung bewährt hat, dies verdient wenigstens insofern hervorgehoben zu werden, als leider Contagium und Miasma nahe genug gelegt waren und noch sind. In der katholischen Kirche aber sind niemals Beschwerden der Art geführt worden, wie sie in der evangelischen Kirche dermalen an der Tagesordnung sind, dafs das Gymnasium die Jugend um 2000 Jahre zurück über die Marksteine der christlichen Zeitrechnung hinaus zu schrauben und für antike Tugenden zu begeistern suche, während sie von dem Geiste ihres Volkes und vom Christenthume keine Ahnung bekomme, dafs heidnische Autoren, wie Cicero und Horaz, noch mit Bewunderung gelesen würden, während eine rationalistische Moral die Religionsstunde zur langweiligsten von allen mache. Die katholische Kirche vertraut dem Gymnasium in solchem Maſse, dafs sie die Vorbildung ihrer Geistlichen in demselben nicht beanstandet, sondern selbst ein dafür vormals bestimmt gewesenes Seminar aufgehoben hat; sie findet sich nicht veranlafst, dieses ihr Vertrauen um deswillen herabzustimmen, weil auch nichtkatholische Schüler des Gymnasiums einer duldsamen und gerechten Behandlung sich erfreuen. Wie traurig contrastirt dagegen die Verstimmung und Zerfallenheit in der evangelischen Kirche, innerhalb deren an der Stiftung besonderer christlichen Gymnasien zu arbeiten für nöthig erachtet wird!

In den erwähnten Zuständen liegt Manches, was für eine allgemeine Würdigung des Schulwesens charakteristisch zu sein scheint und vielleicht um so unwiderleglicher ist, weil es aus der Wirklichkeit kommt. Vielleicht wird darin auch die Rechtfertigung dieser Andeutungen gefunden werden, die freilich von dem Verf. um so lieber gegeben wurden, da er hierbei mancher dankbaren Verpflichtung sich erinnern konnte. Möchte das Mainzer Gymnasium fortwährend als Hort und Schirm einer Bildung sich bewähren, die, für Stadt und Land ersprieſslich, nicht blofs auf den Kreis der Lehrer und Schüler sich erstreckt, sondern auch in den Familien der letzteren und der gesammten Schulgemeinde der Anstalt, die jüngeren Generationen an die älteren anreihend, im Wechsel der Zeiten als sittlich conservative Macht sich behauptet. Möchte der in ihr liegende Sinn und Geist dazu mitwirken, jenes behagliche Gefühl des Glücks und der Zufriedenheit wieder herzustellen, welches niemals schöner sich kund gab, als zu der Zeit, wo unter weit verbreiteter Theilnahme Mainz, als die olympischen Spiele und ritterlichen Turniere der Gegenwart, sein 25jähriges Jubelfest der hessischen Staatsregierung, seine Gutenberg-, Studien- und Gesangesfeste feierte, in dem restaurirten Fürstensaale einen deutschen Gelehrtencongrefs gastlich empfing und durch die erste deutsche Gewerbeausstellung nationale Ideen anregte, die den zum Vortheil des Auslandes schwärmenden Freiheitsträumen gegenüber leider noch immer die gewünschte Verwirklichung von der Zukunft hoffen müssen.

Darmstadt. K. Dilthey.

II.

Aus Württemberg.

Im äuſsern und innern Organismus unseres Schulwesens bereiten sich bedeutende Veränderungen vor, über welche ausführlicher berichtet werden soll, sobald die Sache zum Abschlufs gekommen sein wird. Einstweilen mögen folgende Thatsachen und Andeutungen genügen.

Das Studienraths-Collegium hat im November v. J. zwei seiner bedeutendsten Mitglieder durch den Tod verloren, den trefflichen Dr. Klaiber und den geist- und gemüthreichen Gustav Schwab. Der erste insbesondere hat sich seit langen Jahren die gröfsten Verdienste um die Kirche und Schule Württembergs erworben. Beide waren, wie beinahe sämmtliche Räthe des Collegiums, zugleich auch Mitglieder der Oberkirchenbehörde, des Consistoriums. Diese enge Verbindung beider Collegien, welche manche Gründe für, aber freilich auch manche gegen sich hat, soll forthin aufhören. — Das Referat über das gelehrte Schulwesen, in das bisher Klaiber und Schwab sich getheilt hatten, ist deswegen jetzt in Eine Hand gegeben und einstweilen vorsorglich dem Prof. Rümelin am Gymnasium in Heilbronn übertragen worden, der sich als Parlamentsmitglied in Frankfurt bei seinen württembergischen Landsleuten in verdienten Credit gesetzt hat. Das Referat des Realschulwesens besorgt schon seit 1½ Jahren Prof. Klumpp. Unter seinem Vorsitz hatte im October v. J. eine Commission von Realschulmännern die schwierige Realschulfrage zu berathen, deren Ergebnisse die Anhaltspunkte für die Fortentwickelung, beziehungsweise Umgestaltung dieses wichtigen Instituts bilden werden. — Ebenso ist dermalen eine Commission zur Prüfung und Berathung des noch wichtigeren Volksschulwesens versammelt.

Die evangelische Synode, welche je im November und December ihre Sitzungen hält, hat kürzlich an das Consistorium und durch dieses an das Cultministerium das Ansinnen gestellt, die theologischen Seminarien (d. h. die vier niedern und das höhere in Tübingen), diese alten Ausgangspunkte aller theologischen Bildung und durch ihre bedeutende Rückwirkung sogar beinahe der ganzen geistigen Bildung Württembergs, vom Studienrathe zurückzufordern und der unmittelbaren Aufsicht und Leitung der Kirche zu übergeben. — In dieser Beziehung mag noch bemerkt werden, dafs das Ephorat am theologischen Seminar in Tübingen vorigen Herbst dem bisherigen Inspektor der Missionsanstalt in Basel und Prof. an der dortigen Universität, Hoffmann, übertragen worden ist. Von der Wirksamkeit dieses geistreichen, gelehrten, dabei geschäftsgewandten und in seiner theologischen Stellung eben so entschiedenen und geistig freien und doch milden Mannes darf man sich für dieses wichtige Institut und dadurch für die kirchlichen Interessen Württembergs Vieles versprechen.

Nicht lange vorher hat Dr. Roth (früher in Nürnberg und zuletzt Ephorus am Seminar in Schönthal) das Rektorat des Stuttgarter Gymnasiums erhalten. Die wohlthätigen Früchte seiner umsichtigen, energischen und sichern Thätigkeit zeigen sich bereits und werden im weiteren Verlaufe noch bedeutender hervortreten. Dafs er zugleich als aufserordentliches Mitglied Sitz und Stimme im Studienrathe erhalten hat, ist für seine Wirksamkeit am Gymnasium ebenso erleichternd als fördernd.

Als Einleitung zu den oben bezeichneten Umgestaltungen in unserem Schulwesen dürfen neue Anordnungen für die Maturitätsprüfung, so wie vorbereitende Maafsregeln für die so wichtigen Lehrerprüfungen betrachtet werden, an welche bereits Hand angelegt wird.

Die beiden Mitglieder des Oberstudienrathes, Rektor Roth und Prof. Klumpp, sind unter dem 30. December v. J. zu Rittern des Ordens der W. Krone ernannt worden.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Professor Dr. J. G. Pfund, erster Oberlehrer an dem K. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, ist nach einer Dienstzeit von 45 Jahren pensionirt worden.

Der frühere Rector der Gelehrtenschule zu Flensburg, Dr. Friedr. Lübker, ist zum Director des grofsherzogl. mecklenburgischen Friedrich-Franz-Gymnasiums zu Parchim berufen worden und zu Ostern d. J. dahin abgegangen.

Am Gymnasium zu Altona ist der Professor Dr. J. Bendixen in das Directorat und der Professor und dritte Lehrer Dr. P. S. Frandsen in die zweite Professur aufgerückt.

Der Lehrer an der Realschule des Johanneums zu Hamburg, Dr. Herbst, hat die durch Calmberg's Tod erledigte Professur an der dortigen Gelehrtenschule erhalten.

Bei dem Gymnasium zu Neifse sind die Lehrer: Oberlehrer Kastner in die 3te, Lehrer Otto in die 4te, Lehrer Schmidt in die 5te, Lehrer Seemann in die 6te, Oberlehrer Hoffmann in die 7te Lehrstelle aufgerückt, und der kathol. Religionslehrer Gottschlich an dem Gymnasium zu Ratibor ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Neifse versetzt worden (den 12. Febr. 1851).

Die Wahl des Schulamts-Candidaten Heinrich Thiel als Collaborator an dem St. Elisabeth-Gymnasium zu Breslau ist bestätigt worden (den 12. Febr. 1851).

Die Wahl des bisherigen Prorectors an dem Gymnasium zu Dortmund, Georg Wilhelm Wilms, zum Director des Gymnasiums und der mit demselben verbundenen Realschule zu Minden ist bestätigt worden (den 14. Febr. 1851).

Bei dem Gymnasium zu Torgau ist der bisherige Hülfslehrer und Pensionats-Inspector Giesel mit Beibehaltung des Inspectorats als ordentlicher Gymnasiallehrer angestellt und dem Candidaten des höheren Schulamts Gericke die Hülfslehrerstelle übertragen worden (den 21. Februar 1851).

Der Schulamts-Candidat Carl Eduard Lebrecht Pomtow ist als sechster Adjunctus an dem Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin angestellt worden. Bei derselben Anstalt sind die Adjuncten Rehdantz, Planer, Kirchhoff und Nitzsch in resp. die 2te, 3te, 4te und 5te Adjunctur aufgerückt (den 28. Febr. 1851).

Der Schulamts-Candidat Dr. August Uppenkamp ist als fünfter ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Düsseldorf angestellt worden (den 18. März 1851).

Die Anstellung des Lehrers Robolsky an der höheren Bürgerschule zu Perleberg ist genehmigt worden (den 18. März 1851).

Die Anstellung des bisherigen Oberlehrers an der lateinischen Hauptschule der Franke'schen Stiftungen zu Halle, Dr. Böhme, als zweiter Oberlehrer und die Beförderung des Professors Dr. Hildebrand zum Prorector und ersten Oberlehrer an dem Gymnasium zu Dortmund ist genehmigt worden (den 20. März 1851).

Die Wahl des bisherigen Hülfslehrers Dr. Geisler als ordentlicher Lehrer an dem Friedrichs-Gymnasium zu Breslau ist genehmigt und bestätigt worden.

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Lehrer an dem Gymnasium zu Nordhausen, Dr. Aug. Haacke, ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 21. Febr. 1851).

Dem Oberlehrer an der Klosterschule zu Roſsleben, Dr. Carl Christian Gottlieb Keſsler ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 31. März 1851).

Dem Buchhändler Theodor Christian Friedrich Enslin ist den 17. Febr. 1851 von der philosophischen Facultät der Berliner Univertität die Doctorwürde verliehen worden, *honestatis in librorum commerciis experiendae exemplo aliis commendandae auctori gravissimo, viro de re libraria et bibliographica scriptionibus multis variisque insigniter merito.*

3) Todesfälle.

Am 13. März 1851 starb zu Berlin Professor Dr. C. Lachmann.
Am 16. März zu Jena Professor Dr. F. Hand.

Nekrolog.

Am 4. Januar dieses Jahres verschied nach dreiwöchentlicher Krankheit Ludwig Carl Franke, Dr. phil., Adjunctus und ordentlicher Lehrer am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Er war am 19. December 1815 zu Heringen bei Nordhausen geboren, wo sein Vater Kirchner und Knabenlehrer war. Von diesem erhielt er auch seinen ersten Unterricht bis zum dreizehnten Lebensjahre, der ihn so tüchtig vorbereitete, daſs er nach sechsjährigem Besuch des Nordhäuser Gymnasiums im Mai 1834 die Universität beziehen konnte. Er studirte zwei Jahre in Leipzig unter G. Hermann, dann noch länger in Berlin unter Boeckh und Lachmann und promovirte ebendaselbst im Sommer 1839 auf Grund einer Dissertation unter dem Titel *Fastorum Horatianorum capita priora*, dem Anfang einer bekannten und bewährten Schrift, die er noch in demselben Jahre vollständig als *Fasti Horatiani* (*accedit epistola Car. Lachmanni. Berolini, Besser.* 8.) herausgab. Nach bald darauf bestandenem Examen unterrichtete er von Michaelis eben dieses Jahres 1839 an am Joachimsthalschen Gymnasium, zuerst als *probandus*, dann als Mitglied des pädagogischen Seminars, endlich seit Mich. 1842 als Adjunct und ordentlicher Lehrer. Dieses nicht leichte Amt, dessen wesentlicher Theil die Beaufsichtigung und Erziehung der Zöglinge ist, gewährt dem, der es redlich damit meint, wenig Muſse zur Schriftstellerei, und so sind uns von Franke nur noch zwei Schriften hinterlassen, eine 1847 herausgegebene „Griechische Formenlehre für die untern und mittlern Gymnasialclassen", von der ich nur bemerke, daſs ihr bescheidener Anspruch die heftigen und geringschätzigen Invectiven einer Grammatikvorrede weder hervorrief noch verdiente, und nächstdem die Abhandlung im Michaelis-

programm des Joachimsthalschen Gymnasiums von 1850 „*de praefectura Urbis capita duo*“, welche nun unvollendet bleiben mufs. Schon im Spätherbst 1848 wurde Franke, der überhaupt schwächlichen Körpers war, in Folge eines lange verborgenen Herzübels vom Bluthusten befallen; dasselbe Leiden, wiewohl viel geringer, wiederholte sich in der zweiten Hälfte des vorigen Sommers, und nach abermaliger kurzer Erholung machte ein hitziges rheumatisches Fieber, das dem Armen keine Ruhe und keinen Schlaf gönnte, seinem Leben im kaum angetretenen 36sten Jahre ein frühes Ende.

So war sein Leben eben so kurz als einfach; aber gerade diese Einfachheit, die von Kindheit an immer darin herrschte, gab seinem Wesen den hervorstechenden Grundzug, die harmlose Zufriedenheit, und alles das, was wir neben den trefflichen Eigenschaften seines Geistes am meisten in ihm schätzten. Sie bewirkte die stille Treue, mit der er allen Theilen seines Berufes oblag, und auch die letzten Kräfte diesem widmete, als schon der müde Körper kaum mehr aufrecht bleiben wollte. Sie erhielt ihm die Anhänglichkeit und die aufopfernde Liebe zu den Seinigen, welche zu stützen und treu zu geleiten sein einziges Bedürfnifs war. Sie schaffte es, dafs er zu denjenigen Lehrern gehörte, welche das Bewufstsein, dafs sie als Glieder eines gröfsern Ganzen in dessen Dienste stehen, in sich lebendig erhalten, eine Tugend, die in dem Organismus eines Gymnasiums unschätzbar ist, und immer unschätzbarer wird, je mehr der Subjectivismus sich geltend zu machen strebt. Das alles hatte er seiner auf die einfachen Wahrheiten der allein ewigen Moral gegründeten Erziehung zu danken, und er hat den Dank dafür trotz seines kurzen Lebens doch reichlich abgetragen. Denn es ist gewifs, dafs die Unzufriedenheit auch in der beschränktesten Lebenslage als ein sicheres Zeichen der Undankbarkeit angesehen werden mufs. Und Franke war niemals unzufrieden, selten auch nur verstimmt oder gar unmuthig, und geschah es ja einmal auf kurze Stunden, so brachte die Friedlichkeit seines Gemüths bald alles wieder ins Gleiche und stellte seine natürliche harmlose Stimmung wieder her. Er wollte, obgleich er sich in rechter Weise achtete, doch nie mehr gelten, als er war, und mehr leisten, als er bestimmt leisten zu können überzeugt war. Aber das wollte er auch ganz und suchte es durch eine stets strenge und gewissenhafte Pflichterfüllung zu erreichen. In seiner Lehr- und Erziehungsthätigkeit war er mild und besonnen, ohne gleichgültig oder schlaff zu werden, im Umgange mit Collegen und Freunden gesellig und gefällig, jedem wohlthuend, von allen geachtet, von sehr vielen geliebt. Seine Erholung suchte er in den einfachsten und unschuldigsten Dingen, namentlich im erheiternden und friedlichen Gespräch mit wenigen Gleichgesinnten, und vor allem in der bei ihm von Haus aus einheimischen Musik, worin er recht wohl bewandert war. So bleibt uns, die wir ihm näher standen, das Bild des treuen Freundes unvergefslich und sein Andenken ein gesegnetes. Mögen die wenigen ihm hier gewidmeten Worte dazu beitragen, dafs es in allen, die ihn kannten, erhalten bleibe; mögen sie den Uebrigen wenigstens die Ueberzeugung gewähren, dafs die philologische Wissenschaft um eine fruchtbare Blüthe und die deutsche Schule um einen treuen und tüchtigen Arbeiter ärmer geworden ist.

Berlin, im Februar 1851. R. Jacobs.

Am 5. Mai 1851 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Die Benennungen der griechischen Buchstaben.

Indem ich mich anschicke, einige Bemerkungen über die Nahmen der griechischen Buchstaben niederzuschreiben, die als eine Fortsetzung des Aufsatzes über die Mängel grammatischer Lehrbücher angesehen werden mögen, habe ich zuvor zu erinnern, erstens dafs ich nicht beabsichtige, über die Nahmen der Zahlzeichen zu sprechen, weil, was darüber G. J. Vofs im Aristarch 1, 23; Simonis in der *Introduct. grammaticocrit. in l. gr. II*, 1, 14; die Verff. d. Märksch. Gramm. Thl. 1, 443; Boeckh in d. Staatsh. Thl. 2, 385; Buttmann in den Zusätzen zu §. 2 der ausführl. Gramm. gesagt haben, hinlänglich bekannt oder leicht zugänglich ist, von mir aber, da ich nicht ein Mahl alle die Schriften zur Hand habe, auf welche sich die genannten Männer berufen, weder ernstlich bestritten, noch recht geglaubt werden kann. Bis jetzt bin ich nicht so glücklich gewesen, die Ausdrücke βαῦ, κοφῆ, σαμπῖ, σάμπι, ἀτιφῶ auch nur bei einem einzigen griechischen Schriftsteller anzutreffen.

Allerdings berichtet *Marius Victorinus* (1, 4, 90): „*F vero et G et Q in graecis etiam literis fuisse et nunc esse, sed G numero VI, Q nonaginta significare, F autem Apolis* (so!) *duntaxat idem valere quod apud nos v cum pro consonanti scribitur, vocarique βαῦ et digamma;* allein sieht man auch davon ab, dafs er an einer anderen Stelle ausdrücklich *vau* als lateinischen Nahmen anführt[1]), und meint man, unzweifelhaft aus Priscian entnehmen und ihm glauben zu müssen, die Aeolier haben ehe-

[1]) §. 44 desselben Kapitels sagt er: *sed eadem* (nämlich *litera u*) *vicem obtinet consonantis, cujus potestatis notam Graeci habent F, nostri vau vocant et illi* [*illi?*] *digamma.*

mahls ihr Digamma *vau* genannt [1]): so bleibt doch immer noch nachzuweisen, daſs das Zeichen des Digamma und des der Zahl sechs ein und dasselbe seien, welcher Annahme in Bekker's *Anecd.* p. 778, 24 durch die Worte: *πᾶς χαρακτὴρ στοιχείων σημαίνει ἀριθμόν. καὶ γὰρ τὸ α σημαίνει ἕνα ἀριθμόν —, εἰ ἄρα οὖν ὁ χαρακτὴρ τοῦ F οὐ σημαίνει ἀριθμόν, δῆλον ὅτι οὐκ ἔστι στοιχεῖον* und von *Mar. Victorinus* sowohl in der angeführten, als in einer anderen Stelle, die ich nachher ausführlich mittheilen werde, geradehin widersprochen wird. Wäre aber auch das beseitigt, so hätten wir es, so weit meine Kenntnis reicht, immer noch mit Gewährsleuten zu thun, die nicht die sichersten wären.

Σαμπῖ ist freilich in Hermann's Ausgabe der Wolken des Arist. in den Schol. zu V. 23 zu lesen, hat aber, so viel mir bekannt, nur des Herausgebers Willkür und Eigenmächtigkeit zum Grunde.

Der Ausdruck *κόππα*, der öfter als Benennung des Zeichens für neunzig angeführt wird, ist allerdings aus griechischen Schriftstellern hinlänglich nachzuweisen. *Athen.* 5 §. 64 *p.* 221 Anf. führt einige Verse des Byzantier Parmenon an, deren Anfang lautet: *Ἀνὴρ γὰρ ἕλκων οἶνον ὡς ὕδωρ ἵππος Σκυθιστὶ φωνεῖ, οὐδὲ κόππα* [2]) *γιγνώσκων· κεῖται δ' ἄναυδος —; Eustath.* zu Anf. der Erklärung des 10ten Buches der Iliade sagt: *ὅτι τὸ κάππα στοιχεῖον κόππα κατὰ γλῶσσαν ἐλέγετο, δηλοῦσιν οἱ τὸν κοππατίαν ἵππον εἰπόντες οὕτω λέγεσθαι διὰ τὸ ἔχειν κ ἐντετυπωμένον, ὥσπερ σαμφόραν ᾧ σ ἐγκέκοπται ἢ ἐγκέκαυται, ὅπερ οἱ Δωριεῖς ἔλεγον σάν.* Eustathius meint ohne Zweifel solche Angaben, als bei dem Scholiasten zu *Aristoph. νεφ.* 23 und bei *Suidas* unter *κοππατίας* noch jetzt, aber freilich ziemlich unklar und zum Theil verdorben vorkommen. Ebendahin gehört die Bemerkung zu *Lucian. πρὸς ἀπαίδ.* §. 5 (auch in *Bachm. anecd. II. p.* 335) über das Wort *κοππαφόρος*. Der Erklärer sagt unter anderen: *ἦσαν οὗτοι οἱ ἵπποι τῶν εὐγενῶν οἷς ἐπὶ τῷ μηρῷ τὸ παράσημον κάππα τὸ στοιχεῖον ἢ σίγμα, ἀφ' ὧν καὶ παρωνομάζοντο· ἀπὸ τῦ κάππα καππατίαι, ἀπὸ δὲ τοῦ σίγμα σαμφόραι* (*σαπφόραι* bei *Bachm.*). Hesychius sagt unter *κοππατίας*, daſs so ein Pferd genannt sei *ἐντετυπωμένον ἔχων σημεῖον τὸ κόππα ὅ ἐστι ἀπεστραμμένον P καὶ Σ*, der Artikel *κάππα* aber lautet bei ihm vollständig so: *Κάππαι τινὲς δὲ τὸ ἐλάχιστον. οὐκ εὖ γάρ, καὶ παρὰ Καλλιμάχῳ γράφεται κόππα τὸ ἀπεστραμμένον ρ ὡς ὁ μυκτηρισμός.* Man kann nicht sagen, daſs das sehr deutlich sei, oder den Eindruck der Richtigkeit mache. Was das *Et. M.*, mit dem das *Gud.* ziemlich übereinstimmt, unter *κάππα*

---

[1]) *V vero loco consonantis posita eandem prorsus in omnibus vim habuit, apud Latinos, quam apud Aeoles digamma. Unde a plerisque ei nomen hoc datur, quod apud Aeoles habuit olim digamma, id est vau ab ipsius voce profectum, teste Varrone et Didymo. Prisc.* I §. 20.

[2]) Die Worte gewinnen vielleicht einige Deutlichkeit aus *Hesych.* unter *κάππα*.

beibringt, ist, wie es jezt vorliegt, auch nicht geeignet, die Sache aufzuhellen; die Worte sind: *Κάππα τὸ στοιχεῖον· ὅτι Κάπνός ἐστιν ἀήρ,* *ἢ κάππα τι ὂν τὸ ἔχον ὄπα, ὅ ἐστι φωνήν.* Das demnächst folgende bringt die Sache nicht weiter.

So sicher demnach allerdings das Wort *κόππα* ist, so hat man es doch bis hierher nur für eine andre Form des Buchstabennahmens *κάππα* anzusehen, von der nicht mit Sicherheit mag gesagt werden können, welchem Dialekte sie angehöre. Weil nun aber bei dem Scholiasten zu den Wolken und bei Suidas unter *κοππατίας* unzweifelhaft gemeldet wird, dafs das Wort *κόππα* Nahme für das Zeichen der Zahl neunzig sei, dann auch auf Inschriften ein anderes Zeichen als das gewöhnliche für den K-Laut, etwa von dieser Gestalt ϙ (s. aufser Böckh's Staatsh. a. a. O., Schneider's Grammat. d. latein. Spr. 1 S. 322), angetroffen wird, welches mit dem angeblichen Zeichen für neunzig mehr oder minder übereinstimmt und auf das die Beschreibung des Hesychios hindeuten mag, während das gewöhnliche *κ* unter den Zahlzeichen seinen anderweitigen Werth hat: so ist man wohl berechtigt anzunehmen, dafs das andere Zeichen des K-Lautes unter dem Nahmen *κόππα* zur Bezeichnung von neunzig gebraucht sei. Zu behaupten aber, *κόππα* und *κάππα* seien Nahmen verschiedener und an verschiedenen Stellen des Alphabets angebrachter Laute und Zeichen, dafür liegt schwerlich mehr Grund vor, als wenn man aus der gröfseren Verschiedenheit der Zeichen und Nahmen anderer einzelner Grundlaute gleichfalls auf verschiedene Laute schliefsen wollte. Der Werth der Buchstaben als Zahlzeichen und die Zusammenstellung mit dem hebräischen Alphabet, das wie anderweitig so auch an dieser Stelle, wenn man auch *κόππα* noch besonders anerkennen will, immer noch nicht einstimmig wird, kann unmöglich den Ausschlag geben.

Auch was die Lateiner über die Sache sagen, kann mich in meiner Ansicht nicht irre machen. Quintilian (*inst. or.* 1, 4, 9) regt die Gedanken an, ob auch wohl der Zeichen für die Laute zu wenige seien, und dann: *an rursus aliae* (*literae*) *redundent — ut K, quae et ipsa quorundam nominum nota est: et Q, cujus similis effectu specieque, nisi quod paullum a nostris obliquatur, koppa apud Graecos nunc tantum in numero manet;* daraus wird doch niemand schliefsen wollen, er spreche von einem unter *koppa* verstandenen und von *κάππα* verschiedenen Laute? Vielmehr scheint ihm der Unterschied von *c, k, q* geschwunden zu sein, wie es nach *Mar. Victorin.* 1, 6, 13 noch mehreren gegangen ist, vgl. auch bei demselben *c.* 4, 20. In der letzten Stelle §. 28 sagt Marius: *ϙ et fuisse apud Graecos et quare desiderat* [schon Ciaccon. wollte: *desierit*] *fungi vice literae cognosceré potestis, si pontificum libros legeritis: nunc enim apud Graecos juxta π est posita; Ϛ autem apud Graecos obtinet notam numeri sex, pro quo apud antiquos c poni solitum.* Bedenkt man auch nur, dafs Quintilian von *κόππα* sagt: *nunc tantum in numero manet,* so mufs einleuchten, dafs Marius nicht sagen könne, im

Alphabet folgen sich π ϙ ϱ, sondern dafs er nur von den Ziffern spreche. Commelinus bemerkt zu dieser Stelle über die beiden Zahlzeichen ϛ' und ϟ „*hanc in Glossis cofe alteram crisen vocari reperio*", daraus weifs ich nichts zu gewinnen.

Zweitens habe ich vorläufig zu bemerken, dafs ich einen Buchstabennahmen *Stigma* oder *Sti* bei keinem Griechen angetroffen habe, also darüber nicht weiter sprechen kann.

Drittens mufs ich bemerklich machen, dafs ich semitische Sprachen nicht verstehe und mich also auf Ableitungen und Erklärungen aus dem Hebräischen und dergleichen nicht einlasse; überhaupt kommt es mir vornehmlich nur darauf an, nach Möglichkeit zu ermitteln, mit welchen Nahmen die Griechen ihre Buchstaben benannt haben.

Von den üblichen und bekannten Nahmen der Buchstaben stehen nur folgende zwölf unbedenklich fest: *ἄλφα, βῆτα, δέλτα, ζῆτα, ἦτα, θῆτα, ἰῶτα, κάππα* (von der Form *κόππα* ist gesprochen), *μῦ, νῦ, ῥῶ, ταῦ*; es mag genügen, diesenhalb auf folgende Stellen zu verweisen: *Plat. Cratyl. p.* 393 *E.* 405 *CD.* 431 *E.* 427 *AC.* 402 *E.* 418 *BC.* 412 *E.* 414 *BC*; *Theaet.* 203 *B.* 207 *E*; *Callias* bei *Athen.* 10 §. 79, ebendas. §. 81 das chalcedon. Epigramm und 11 §. 30 die Verse des Achäus; Lucian in dem Rechtsstreit der Vokale; die Hexameter, welche die Inhaltsangaben der einzelnen Bücher der Iliade enthalten; sie sind bei Eustath. in der von Bekker herausgegebenen *παράφρασις Ἰλιάδος* und in den von Bachmann herausgegebenen Scholien der Leipziger Handschrift, dann in älteren und neueren Ausgaben der Iliade, am vollständigsten, so viel ich weifs, in der Ernesti'schen anzutreffen, und sind sie zwar auch nicht frei von Abweichungen, so betreffen diese doch die Nahmen der Buchstaben sehr wenig. Mehrere Buchstabennahmen findet man auch bei Eustath. selbst in den Anfängen der einzelnen homerischen Bücher, so wie im dem *Etym. M.*, *Etym. Gud.* bei *Suid.* in den *Reg. prosod.* an *Herm. de em. rat. no.* 126 *p.* 449 und in der dem *Etym. Gud.* angeschlossenen *Ἐτυμολογία τοῦ ἀλφαβήτου*. Die Angaben der Herausgeber über die Lesearten der Handschriften gewähren freilich in diesen Dingen nicht eben die Ueberzeugung voller Zuverlässigkeit (man vergleiche deshalb nur die Bekker'schen und die Stallbaum'schen Noten zu Plato je in sich und mit einander), indessen die oben aufgeführten Nahmen werden gleichwohl als feststehend angesehen werden dürfen; und unbelänglich scheint es zu sein, dafs gegen die übrige Ueberlieferung und gegen die ausdrücklichsten Zeugnisse, die unten noch angeführt werden werden, die erwähnte *Ἐτυμολογ. ἀλφαβ.* statt *μῦ* vielmehr *μῖ* hat, zumahl da der Nahme dort abgeleitet wird von *μὲν ὃ σημαίνει τὴν οὐρανίαν τροφήν*; dabei könnte vielleicht an *μαν* gedacht sein, und am richtigsten würde vermuthlich nur *μ* geschrieben sein, wie auch *ν, ξ, ο, π, υ, φ, χ, ψ*; so müfste es vermuthlich auch nicht *ῥῶ* und *ταῦ* heifsen, sondern *ρ* und *τ*. Uebrigens ist zu bemerken, dafs *μ* auch *μῶ* hiefs; so soll nahmentlich Demokrit den Buchstaben genannt haben, wie Eustath. aus dem *λεξι-*

κὸν ῥητορικὸν zu Anfang von Il. *γ* berichtet; vergl. auch Phot. unter *μῶ* am Ende des *μ*. Eben so unerheblich ist es auch wohl, dafs Theodosius bei Bekker zu Apollon. *περὶ συντ. p.* 353 geg. E. statt *ἦτα* vielmehr *ἧτα* hat; er sagt: *τὸ ὄνομα τοῦ στοιχείου δασύνεται ὅτι παρὰ τοῖς ἀρχαίοις ὁ τύπος τοῦ ἤ ἐν τόπῳ δασείας ἔκειτο, ὥςπερ καὶ νῦν τοῖς παλαιοῖς Ῥωμαίοις*, sonst habe ich nichts von dem *ἧτα* angetroffen. Dafs das *Et. Gud. p.* 121, 35 *ἦθα* hat, ist wohl nur als Schreibfehler zu achten; allein in *φιλήτης* kommt vier Mahle *ἧτα* vor.

Auch *γάμμα* mag eigentlich unzweifelhaft sein; die Form findet sich bei Plato im *Cratyl.* 427 *B.*, in dem *Athen.*, in der Ueberschrift von Il. *γ*, in dem *Et. Gud.*, in der Ueberschrift der unter *γ* verhandelten Worte im *Et. M.* und hat endlich eine lange und breite Tradition für sich, zu der auch die Worte *δίγαμμα*, *γαμμοειδές* mitzurechnen sind, und von der unten noch weiter die Rede sein wird. Indessen ist im *Et. M.* der erste Artikel des *γ* folgender: *Γάμα τὸ στοιχεῖον, παρὰ τὸ ἀμᾶν τὴν γῆν κ. τ. λ.* Die Erklärung lehrt, dafs es mit dem einen *μ* ganz ernstlich gemeint ist; dieselbe Form hat denn auch die *Ἐτυμολογία ἀλφαβ.* zwei Mahle und mit der Erklärung: *παρὰ τὸ γαίμ ὃ δηλοῖ τὴν γεῦσιν τῶν γραμμάτων γλυκύτητος.* Das doppelte *μ* hat aber selbst in der ionischen, nahmentlich dem Demokrit beigelegten Form *γέμμα*, welche Eustath. zu Anf. von Il. *γ* erwähnt, eine Bestätigung.

Nach meiner Ueberzeugung ist es auch unbelänglich, dafs Helladius in der Chrestom. bei Phot. in der *Bibl. cod.* 279 in *Gronov. thes. antiq. gr. t.* 10 *p.* 953 *C* verlangt, oder zu verlangen scheint, es solle statt des üblichen *φῖ, χῖ, ψῖ* geschrieben werden: *φεῖ, χεῖ, ψεῖ.* Der ganze Zusammenhang der Worte, auf den viel ankommt, lautet so: *Ὅτι τῶν κδ´ στοιχείων τὸ μῦ καὶ τὸ νῦ καὶ τὸ ῦ* (so!) *ἐκτεταμένων* (l. —*μένον*) *ἔχουσι τὸ δίχρονον, καὶ περισπῶνται, καὶ τὰ ἄλλα δὲ, τὰ εἰς μονοσύλλαβα· καὶ δίφθογγον ἔχει τὴν συλλαβὴν καὶ περισπᾶται· οἷον φεῖ, ψεῖ, χεῖ, τὸ δὲ ῶ* (so!) *δῆλον ὅτι περισπᾶται. τὴν* (l. *τῶν*) *δὲ δισσυλλάβων ὅσα μὲν ἔχει τὴν παραλήγουσαν μακρὰν φύσει, περισπᾶται, οἷον βῆτα, θῆτα, ἧτα, ὅσα δὲ μὴ, παροξύνεται, ἄλφα, κάππα, δέλτα.* Gänzlich beschränkt auf den Abdruck des Helladius, der sich bei Gronov findet, von dem ich hier, abgesehen von den gemachten Andeutungen, nur durch unerhebliche Besserung der Interpunktion abgewichen bin, kann ich nicht entscheiden, mit welchem Rechte in der neuen Ausgabe des Stephanus unter *E* die Worte von *τὰ εἰς* bis *χεῖ* so gestaltet sind: *τὰ εἰς ι μονοσύλλαβα καὶ δίφθογγον ἔχει καὶ περισπᾶται οἷον, εἶ, φεῖ, χεῖ, ψεῖ*, nehme ich aber an, dafs diese Gestaltung den besten Quellen am meisten entspreche (sonst wäre mir selbst die frühere Anordnung *φ ψ χ* nicht gleichgültig) und lege ferner kein Gewicht auf den Wechsel der Konstruktion (*ἔχουσι, περισπῶνται, ἔχει, περισπᾶται, παροξύνεται*), so wird aber doch durch die Worte: „*καὶ τὰ ἄλλα δὲ, τὰ*“ alles, was leidliche Ordnung der Gedanken heifsen könnte, zu sehr gestört, als dafs man die ganze Darstellung für richtig

halten möchte. Nähmlich es konnte allerdings sehr wohl gesagt werden, es gebe noch eine Klasse einsylbiger Buchstabennahmen, die mit den vorigen gemein hätten, lang zu sein und perispomenirt zu werden, so wie außerdem noch auf ein *δίχρονον* auszugehen, aber auf ein andres als *υ*, nämlich auf *ι*, und zu dem Behufe konnte Helladius sagen: *καὶ τὰ ἄλλα δέ, τὰ εἰς ι μονοσύλλαβα, καὶ ἐκτεταμένον ἔχουσι τὸ δίχρον.* (oder *μακρὰν ἔχουσι τὴν συλλαβήν*) *καὶ περισπῶνται*, zu sagen aber, wie jetzt geschieht, *καὶ δίφθ. ἔχει τὴν συλλαβὴν καὶ περισπᾶται* enthält vollständigen Unsinn, etwa so, wie wenn man sagte, einigen ungemischten Metallen komme zu, zusammengesetzt zu sein. Denn während die Vokale in *μακρά, βραχέα* und *δίχρονα* getheilt werden und die letzteren ihren Nahmen davon haben, daß sie sowohl lang als kurz sein können, trennt man davon die Diphthongen, die man als Zusammensetzungen ansieht und welche, nahmentlich immer *ει*, lang sind (s. *Dion. Thr. BA.* 631, 8—11. 682, 33). Will man sich nun nicht mit den kläglichsten Künsten der schlechtesten Ausleger helfen, so bleibt nur übrig, entweder daß man *καί* vor *τὰ ἄλλα* tilgt und damit gegen die ausgedehnteste Ueberlieferung verstößt (mir wenigstens ist sonst auch nicht die mindeste Spur von einem *ξεῖ, πεῖ, φεῖ, χεῖ, ψεῖ* bekannt geworden; oder soll man für *χεῖ* solche Spur bei Hesych. antreffen, welcher unter *χεῖ* sagt: *ἐπὶ τῶν χειλῶν δραχμῶν τοῦτο ἵδρυται?* über die Worte läst sich viel vermuthen und nichts mit einiger Sicherheit bestimmen) und außerdem noch in Betracht des *χ* gegen eine, wie auch sonst beschaffene, aber doch ausdrückliche Regel, die unten vorkommen wird, so wie gegen die meines Wissens überall übliche Schreibung der Worte *χιάζω* [1]), *χιασμός, χίασμα*; oder man bequemt sich, die Worte *καὶ δίφθ.* — *ψεῖ* als in ihrer dermahligen Gestalt grober Ungeschicklichkeit angehörig zu tilgen, oder sachgemäß zu ändern und damit der Ueberlieferung treu zu bleiben. Man findet *πῖ, φῖ, χῖ, ψῖ* alle oder zum Theil bei Plato *Cratyl.* 402 *E.* 414 *B.* 427 *A.* *Tim.* 36 *B.*, dann bei *Athen.*, *Plut. Symp.* 9, 2, 3 u. E., in den Inhaltsangaben der Iliade, bei Eustath., in dem *Et. M.* (wo jedoch *φι* so, ohne Prosodie), in den *Reg. Pros.*, so wie endlich in den ältesten der mir zugänglichen grammatischen Lehrbücher oder Anweisungen der neueren Zeit, als z. B. in *Elementale Introductorium in Ideoma graecanicum*, hinten: *Expr. Erphordiae per Lupambulum ozvoxoov* (so!) *alias Schencken ao Chri. MCCCCCI ad xiv Cal. Oct.* (hier ohne Prosodien), ferner in *Alphabetum hebraicum et gr.*, gedruckt zu Paris bei *Gilles de Gourmont* vermuthlich im Anfange des 16ten Jahrhunderts, ebenso in *Institut. ac meditat. in gr. l. N. Clenardo authore. Lugd.* 1557; von neueren Büchern brauche ich nicht zu sprechen.

Uebrigens sagt das *Et. M.* unter *χῖ*: *ἄλλοι δὲ ἔχι αὐτὸ (τὸ στοιχεῖον) εἶπον, ὅτι ἔχει ὀξεῖαν καὶ βαρεῖαν ἀλλήλας κατὰ μέσον*

---

[1]) Bei *Herm.* zu *Plat. Phaedr.* Anm. *p.* 67, 1 der Ast'schen Ausg. ist unrichtig *χιάσας* in *σχίσας* geändert worden.

σχιζούσας. Damit ist gemeint, der eine der beiden sich durchkreuzenden Striche, welche das X bilden, stelle das Zeichen der ὀξεῖα, der andre das der βαρεῖα dar; schriebe man nun σχι mit voller und etwas vergröſserter Bezeichnung der Betonung, so würde dabei die Gestalt des χ noch ein Mahl zum Vorschein kommen, nähmlich so: ἒχι. Das mag nun nichts als eine von den vielen müſsigen Spielereien sein; dessen ungeachtet aber ist wohl denkbar, daſs man den Buchstaben in späterer Zeit ἒχι genannt habe, wie sich unten zeigen wird, indessen ist mir darüber nichts weiter bekannt geworden.

Ueber die Benennung von λ wird man schwerlich zu einem ganz befriedigenden Ergebnisse kommen, wenn gleich λάμδα, das sich in der Form von *lamda* häufig in Lehrbüchern des vorigen und des vorvorigen Jahrhunderts findet, so gut als gar keine Begründung hat; wenigstens mir ist diese Gestalt des Nahmens nur aus der erwähnten ἐτυμολογία in griechischen Zeichen bekannt, wo in der Handschrift λάμδα stehen soll, das aber vom Herausgeber in λάμβδα geändert ist, obwohl nicht verkannt ist, daſs die Ableitung („παρὰ τὸ λάβ“) vielmehr auf λάβδα führte. Nähmlich diese Form λάβδα hat bei Plato *Cratyl.* 402 *E.* 405 *D.* 427 *B.* 434 *CD* unbedenklich das meiste für sich, auch ist sie von Bekker in Aristot. π. τ. ζῴα ἱστ. γ Kap. 4 *p.* 514, 18 aufgenommen und findet sich sonst bei *Athen.* und bei *Hesych.* in αἱψηρά und in λάβδα. Lucian aber, Photius unter λάμβδα und bei ihm Eupolis, das *Et. M.*, *Eustath.* und die hexametrische Ueberschrift haben λάμβδα, ebenso die vorher angeführten grammatischen Bücher des 16ten Jahrhunderts. Sicheres mag daraus nicht weiter abzunehmen sein, als daſs jede der Formen ihre Berechtigung habe. Eben dahin führen auch die beiden Formen λαμβδακισμός *Quintil. inst.* 1, 5, 32 und *labdacismus Mart. Cap.* 5 *p.* 167 *Grot.* Diomedes 2, 6, den ich jetzt nicht vergleichen kann, hat nach den Wörterbüchern *lambdacismus*; bei einem Griechen habe ich das Wort noch nicht angetroffen; so liegen auch λαβδοειδής und λαμβδοειδής neben einander, aber λάβδωμα kenne ich (aus Schneider's Supplementen) nur in dieser Form. Die Vermuthung übrigens, daſs sich λάμβδα genau genommen ebenso zu *lamed* verhalte, wie ἄλφα zu *alef*, δέλτα zu *dalet*, und daſs β etwa denselben Werth und Zweck habe, als in μεσημβρία oder als das δ in ἀνδρός, liegt zwar nahe, und im Fall der Bestätigung derselben würde allerdings anzunehmen sein, daſs λάμβδα die ursprünglichere Form sei; indessen, wie die Sache bis jetzt steht, möchte man eher zu glauben geneigt sein, λάβδα sei die ältere Form.

Das ξ finde ich in den mir zugänglichen Grammatiken und, mit Ausnahme des Schneider'schen, in den neueren Wörterbüchern, welche ich eben nachzuschlagen im Stande bin, überall ξῖ genannt. Schneider hat wie Stephanus, das *lexic. VII viror.* (1568) und Hadr. Junius (1557) ξῦ, und diese Form dürfte leichtlich die begründetere sein, ich finde sie wenigstens ferner bei Callias (s. den *Athen.*), bei Lucian, in den prosodischen Regeln

bei Herm. *p.* 449, in dem *Et. M.* und bei Phavorinus [1]), dann scheint aber ξῦ auch jetzt bei den Griechen üblich zu sein, wenigstens ist der Buchstabe in der Lüdemann'schen Grammat. des Neugriech. S. 1 *Xy* genannt. Die Form ξῖ findet sich in der Inhaltsanzeige des Buches ξ der Iliade, dann führt dahin die ἐτυμολογία, wichtiger aber dürfte eine Nachricht des Priscian erscheinen, nach welcher der lateinische Buchstabe *X* in seinem Nahmen deshalb voran ein *i* hätte, weil der griechische Nahmen in *i* ausgienge [2]).

Auch der Nahme des σ steht nicht fest, wenn man auch darauf kein besonderes Gewicht legen mag, daſs derselbe bei den Doriern σάν oder, wie ich auch finde, σᾶν, so Dindorf's Ausg. der Schol. des Arist. νεφ. 23, und ebendas. ἱππ. 607 (600) σάμ (das μ am Ende wäre so unerhört nicht, wie sich unten bei ν zeigt, ist aber im vorliegenden Falle vielleicht nur durch das da erklärte σαμφόρας veranlast) geheiſsen hat [3]). Zu bedauern ist, daſs weder über diesen Nahmen und sein Verhältnis zu σίγμα Genaueres bekannt ist, noch eine andre Spur sich mit einiger Sicherheit verfolgen läst.

Theodosius nähmlich bei Bekker zu Apoll. a. a. O. sondert die Buchstaben nach der Sylbenzahl ihrer Benennungen; einsylbige seien ε, μ, ν, ξ, ο, π, ϱ, τ, υ, φ, χ, ψ, ω, zweisylbige α, β, γ, δ, ζ, η, ϑ, ι, κ, λ, σ. Mit Recht, sagt er ferner, gehen in der gewöhnlichen Ordnung die zweisylbigen voraus und folgen die einsylbigen, nur sei jenen ein einsylbiger, nämlich ε, und diesen ein zweisylbiger, nämlich σ, beigemischt.

Der Annahme, daſs in der That das Alphabet ursprünglich nach solchem Gedanken geordnet worden, möchte der Nahme und die Stelle des ε nicht eben entgegen sein, da dies jeden Falles zu den jüngeren Lauten und Zeichen gehört (dessen an-

---

[1]) Im *Et. M.* steht ξυ ohne Bezeichnung der Prosodie, da aber der Nahme mit ξέω und ξύσμα zusammengestellt wird, so ist einleuchtend, daſs hier an ein Verschreiben nicht gedacht werden darf, um so weniger, als nach dem *Lex. VII vir.* und *Hadr. Jun.* (jenes führt an Ξυ, dieser Ξῦ) *Phavorin.* mit dem *Et. M.* vollständig übereinstimmt.

[2]) Die ἐτυμολογία gibt zwar den Nahmen nicht an, leitet ihn aber ab: παρὰ τοῦ ξιφιαίου ἀστέρος (das Wort ξιφιαῖος finde ich nicht in den Wörterbüchern, auch nicht in dem neuen Stephanus, eben das gilt von νεφελιακῶς ebendaselbst unter υ; ψιακῶς unter ψ hat seine Bedenklichkeiten). *Priscian* 1, §. 7 flg. führt erstlich aus Donat an: *Sed ix ab i inchoat* und fährt dann so fort: *Id etiam Eutropius confirmat dicens: Una duplex x* (doch wohl *ix*) *quae ideo ab i incipit, quia apud Graecos in eandem desinit.* Um dieser Zeugnisse willen hatte er vorher gesagt: *x* (l. *ix*) — *ab i incipit per anastrophen graeci nominis xi* (doch wohl ξῖ).

[3]) Die ältesten Zeugen für die Benennung σάν sind: *Pind.* in dem Fragment bei *Dion. Hal.* περὶ συντ. 14 *p.* 44 *ed. T.*, sowie bei *Athen.* 10, 82 und 11, 30, ferner *Herodot.* 1, 139. *Callias* und andere bei *Athen.* 10, 79. 81. 11, 30, in letzter Stelle auch *Athen.* selbst; auſserdem findet sich die Nachricht öfter bei den Grammatikern, wie bei *Eust.* zu *Il.* κ und σ zu Anf.

geachtet kann es älter sein als der Vokal η, wie nachher festzuhalten sein wird); anders aber steht es mit σ. Allein vielleicht ist mit bestem Rechte der Ansicht des *Et. M.* beizustimmen, welches den Nahmen σιγμα von σίζω ableitet; das Wort σιγμός, dann die unzweifelhaft schon sehr alten Versuche, das Wort σιγμά zu dekliniren [1]), endlich manche andre Bildungen, wie etwa στήριγμα und στηριγμός, dürften wohl zur Unterstützung der Meinung erwähnt werden. Nimmt man nun dazu das unverkennbar hohe Alter des Nahmens σάν, so wäre ja ganz glaublich, dafs dies der alte echte, der Stellung im Alphabet angemessene Nahme sei, der nur späterhin von dem Worte σιγμα, das einen bestimmten griechischen Begriff enthalte, verdrängt sei.

Wie viel wahrscheinliches das nun haben mag, so bleibt mir doch das sehr bedenklich, dafs sonst kein Buchstabennahme konsonantisch schliest; damit soll nicht die Echtheit des Nahmens σάν angefochten sein, aber es ist mir nicht wahrscheinlich, dafs er in das System der Benennungen gehöre, welches die alte Anordnung des Alphabets veranlast hat, oder doch mit derselben in genauester Verbindung zu stehen scheint. Diesem System der Benennungen würde es angemessen gewesen sein, das σ σῖ zu nennen, und das ist wenigstens einleuchtend, dafs sich σῖ zu σίν ganz eben so verhalten würde, als sich νῦ zu νυν verhält. Vielleicht ist's auch nicht zu kühn, anzunehmen, eine Spur der vermutheten Benennung finde sich in der Betonung σῖγμα.

Nähmlich wenn σιγμα nur schlechthin zu σίζω gehört (anzunehmen, es komme von *samek*, ist doch gar hart), so sieht man keinen Grund, von der muthmafslich naturgemäfsen Prosodie abzuweichen und anders als σίγμα zu schreiben und zu sprechen [2]). So findet sich denn nun der Nahme auch sehr zahlreich, nahmentlich bei *Herodot.* 1, 139, in Dindorf's Ausgabe von *Xen. äll.* 4, 4, 10, bei *Athen.* 10, 82 und 11, 30 (in den Varianten kommt da auch σῖγμα vor), bei *Eustath.* und sonst in der Ueberschrift des Buches σ der Iliade, in der Chrestom. des Hellad. in *Gron. thes.* 10 *p.* 963 *C*, bei Suid. in dem *Et. M.* und *Gud.*, in der ἐτυμολ. in dem angeführten *Alphabetum* und in verschiedenen neueren Büchern, die man leicht vergleichen

---

[1]) Unten wird weiter die Rede davon sein; vorläufig vergleiche man *Mor.* zu *Xen. Hell.* 4, 4, 10.

[2]) *Elmsl.* zur Med. 463 behauptet nach Lobeck *Paralip. p.* 407 in σίζω sei das ι lang, und das ist ihm auch z. B. von Buttmann in der ausführl. Gramm. geglaubt worden; Lobeck aber zeigt, dafs die Sache nicht so sicher ist. Den von ihm angeführten Stellen für σίζε und σίζον füge man noch zu: *Schol. Od.* ι 394; *Schol. Theocr. Id.* 1, 1; *Schol. Aristoph. Ach.* 1173. *Eq.* 936; *Demetr.* περὶ Ἑρμ. §. 94 *IX p.* 46 *W.*; *Apollon. Lex.* und *Hesych.* unter σίζε; *Et. M.* in ψίθυρ; *Suid.* in σίζον (dieser hat in σίζουσα, σῖζε, ebenso *Et. M.* in σίζω). Dafs die bekannte Regel: α, ι, υ seien vor ζ, ξ, ψ, besonders vor ζ kurz (*Herod.* bei *Herm. de em. rat. p.* 316), hier nicht, wie Lobeck besorgt, eine Ausnahme erleide, scheint aus *Et. Gud.* 501, 49 zu folgen; die Worte sind: τὸ σίζω διὰ τοῦ ἰῶτα γράφεται τῷ λόγῳ τῶν διὰ τοῦ ιζω.

kann; ausdrücklich aber verdient noch angeführt zu werden, dafs nach dem Glossar von Du Fresne in Konstantinopel ein öffentliches Gebäude (seiner Gestalt wegen) Σίγμα hiefs. Dagegen wird wohl in dem Bekker'schen Texte des Plato überall σῖγμα stehen (man vergleiche dieserhalb *Cratyl. p.* 402 *E.* 407 *B.* 427 *A.* 434 *CD. Theaet. p.* 203 *CD;* indessen gewährt die Verzeichnung der Varianten keine rechte Sicherheit und Klarheit), und diese Form findet sich ferner bei Lucian, in Ernesti's Ausgabe des Homer über Il. σ, eben so in den Bachmann'schen Scholien, im Anfange der Ἐρωτήμ. des Chrysol. in *Clenardi instit.* und in verschiedenen neueren Büchern.

Von dem *Et. M.* ist bemerkt, dafs es σίγμα hat, indessen da wird über die Schreibung dieses Nahmens gelehrt: „τὸ σι ἰ, τὰ γὰρ εἰς α λήγοντα ὀνόματα τῶν στοιχείων ἐνὶ φωνήεντι θέλει παραλήγεσθαι α, β, γ, δ [1]). Damit ist die Schreibung σεῖγμα zurückgewiesen, diese würde aber schwerlich einer Abwehr bedurft haben, wenn man σίγμα gesprochen hätte, so scheint das *Et. M.* trots dem voranstehenden σίγμα gerade die ausdrücklichste Bestätigung für σῖγμα darzubieten, und wie diese Form schlechtweg schwerlich von σίζω abzuleiten ist, so kann sie aber sehr wohl darin ihren Grund haben, dafs der etwa ursprüngliche Nahme σῖ in den dem Griechen ganz klaren und für den Laut sehr wohl passenden Nahmen σιγμα übergieng und bald als σῖγμα noch einen Anklang des alten, aber unverständlichen Nahmens beibehielt, bald ganz frei und selbständig σίγμα lautete.

Ehe demnächst die Untersuchung auf die Vokale ε, ο, υ, ω zusammen gerichtet wird, mag über υ besonders bemerkt werden, dafs Eustath. zu Anfang von Il. υ sagt: ὅτι τὸ υ στοιχεῖον ὖμ λέγουσιν οἱ Αἰολεῖς μετὰ ψιλῆς οἰκείῳ ἔθει, ψιλωτικοὶ γὰρ εἰσιν ἐπὶ πᾶσιν, ὑπὸ τῶν εἰδότων πᾶσι παραδέδοται. Irgend eine andere Spur dieser Benennung ist mir nicht bekannt geworden, es möchte denn sein, dafs solche in dem chalcedonischen Epigramme bei Athen. 10, 81 anzutreffen wäre; dort ist nähmlich die alte Leseart gewesen: σὰν υμ ἄλφα, nun ist freilich klar, dafs μ erwähnt werden muste, und deshalb hat man geschrieben: σὰν ὖ μῦ ἄλφα, vielleicht war aber zu schreiben: σὰν ὖμ μῦ ἄλφα. Der Nahme ὖμ gehört nicht allein nicht in das gesammte übrige System der Buchstabennahmen, sondern trit auch nebst dem erwähnten σάμ ganz aus der Analogie griechischer Wortbildung.

Ueber die genannten vier Vokale ist nun zunächst von nicht geringer Wichtigkeit, dafs Plato im *Cratyl. p.* 393 *D* sagt: τῶν στοιχείων οἶσθα ὅτι ὀνόματα λέγομεν, ἀλλ' οὐκ αὐτὰ τὰ στοιχεῖα, πλὴν τεττάρων τοῦ εἶ καὶ τοῦ ὖ καὶ τοῦ οὖ καὶ τοῦ ὦ. τοῖς δ' ἄλλοις φωνήεσί τε καὶ ἀφώνοις οἶσθα ὅτι περιτιθέντες ἄλλα γράμματα λέγομεν ὀνόματα ποιοῦντες. Die Variantensammlungen sind wieder hier and an ähnlichen Stellen in ihren Angaben nicht

---

[1]) Dafs statt α, β, γ, δ zu lesen ist: ἄλφα, βῆτα, γάμμα (oder γάμα?), δέλτα, ist wohl hinlänglich klar.

vollständig und klar genug, dafs man eine wahre Vorstellung von den Lesearten der Handschriften gewinnen könnte; die ältesten aber scheinen allerdings öfter die Nahmen zu haben oder dahin zu führen, als die Zeichen, wenn gleich die Prosodie häufig nicht angegeben ist [1]). In der Erklärung des Kratylos sagt Proklos, wo er auf diese Stelle kommt (§. *πδ'*): ehemahls habe man sich wenigerer Schriftzüge zur Bezeichnung der Grundlaute bedient, so habe ε auch als *η* und als *ει*, ο auch als *ου* und als ω gedient, dann fährt er fort: *ὅταν οὖν ὁ Πλάτων λέγῃ τὸ ε καὶ τὸ ο τὰ ὀνόματα αὐτὰ [ταὐτὰ?] ταῖς δυνάμεσιν ἔχειν, δηλον αὐτὸν πρὸς τὰς διφθόγγους ἀποβλέπειν.*

Diese Nahmen nun *εἶ*, *οὖ*, *ὗ*, *ὦ* sind auch anderweitig auf das unzweifelhafteste bestätigt. Die Versüberschriften der entsprechenden Bücher der Iliade fangen entweder mit den vollen Nahmen an, wie sie eben angegeben sind, und dies kommt am häufigsten vor, oder an Stelle des Nahmens steht nur das Zeichen, überall aber vertrit dies Zeichen oder der Nahme die Länge des ersten Daktylos [2]), dann finden sie sich bei *Athen.*, und die ganze Plutarchische Schrift *περὶ τοῦ εἶ ἐν Δελφοῖς* beruhet auf dem Umstande, dafs ε den Nahmen *εἶ* hatte und den Laut *ει* mit bezeichnete.

Zu den Zeugnissen für *εἶ* gehört auch noch, dafs nach *B.A.* 798, 30 Herodian der Meinung war: *τὴν ἐκφώνησιν τοῦ ι εἶναι ὄνομα τοῦ ε γράμματος.* Hier hat diese Ansicht gerade nicht grofses Gewicht, indessen ist darin eine nicht verächtliche Nachricht über die Aussprache von *ει* enthalten, die man ohne Zweifel ebendaselbst S. 800, 11 gleichfalls anzuerkennen hat, doch müste da wenigstens gelesen werden: *πᾶν στοιχεῖον ἀφ' ἑαυτοῦ ἄρχεται τὸ δὲ ε οὐκ ἀφ' ἑαυτοῦ ἀλλὰ τοῦ ι*, wiewohl die Stelle auch so noch dunkel bleibt.

Von eigenem Werthe aber sind die folgenden Worte eines Grammatikers in *B.A. p.* 774, 3. Vorher hat derselbe den eigentlichen Grundlaut, den er mit leicht begreiflichem Unterschiede *στοιχεῖον* und *ἐκφώνησις* nennt, geschieden von dem Schriftzeichen, welches den Laut darstellt, dies nennt er *χαρακτήρ* und *γράμμα*, und von dem Nahmen [3]), dann sagt er: *κατανοήσαντί μοι τάς τε ἐκφωνήσεις αὐτῶν* (nähmlich *τῶν χαρακτήρων*) *καὶ τὰ ὀνόματα, ὡς παράδοξόν τι ἐφάνη παρηκολουθηκέναι τοῖς γράμμασιν ἐκ πάντων, φημὶ* (?) *τῷ υ καὶ τῷ ω τῇ τε τοῦ ὀνόματος*

---

[1]) Man vergleiche noch über ε *Cratyl.* 402 *E*, 411 *E* flg., 418 *C*, 419 *A*, 426 *C*, 437 *A*, *Theaet.* 407 *E* flg.; über ο *Crat.* 405 *D*, 414 *B*, 420 *B*, 427 *C*; über ω *Crat.* 420 *B*, *Theaet.* 203 *CD*.

[2]) Die Verse sind: *Εἶ βάλλει Κυθέρειαν Ἄρηά τε Τυδέος υἱός. Οὖ Κρονίδης κεχόλωτο Ποσειδάωνι καὶ Ἥρῃ. Ὗ μακάρων ἔρις ὦρτο, φέρει δ' ἐπὶ κάρτος Ἀχαιοῖς* oder *Ὗ μακάρων ἐνοπὴ καὶ φύλοπις οὐρανιώνων. Ὦ Πρίαμος τέκνον υἷα λαβὼν γέρα δῶκεν Ἀχιλλεῖ* oder *Ὦ τέκνον Ἕκτορα πατρὶ λύτρων πόρεν εἵνεκ' Ἀχιλλεύς.*

[3]) Er will überhaupt drei Zubehörungen des *στοιχεῖον* scheiden, das dritte Stück aber vermifst man, indessen kann man aus dem weiteren Verfolg wohl abnehmen, was hier fehlt.

αὐτῶν συνελεύσει καὶ τῆς ἐκφωνήσεως· τούτων γὰρ μόνων μᾶλλον (?) *τὸ ὄνομα ὁμοφώνως τῇ ἐκφωνήσει καὶ τὴν ἐκφώνησιν ὁμοφώνως τῷ ὀνόματι φθεγγόμεθα.* Der Urheber dieser Worte zeigt sich übrigens zu besonnen, als daſs man nicht zu dem Schlusse berechtigt wäre, er gehöre einer Zeit an, in welcher man eben so weit entfernt war, durch *ε* und *ο ει* und *ου* bezeichnet zu glauben, als die Zeichen *ἒ ψιλόν* und *ὂ μικρόν* zu benennen; entgegengesetzten Falles konnte er entweder nicht unerwähnt lassen, daſs *ε* und *ο* wenigstens zuweilen gleichen Laut und Nahmen haben, oder da, wenn *ο* und *ε ὂ μικρον* und *ἒ ψιλόν*, unausbleiblich auch *ω* und *υ ὦ μέγα* und *ὖ* oder *ὖ ψιλόν* heiſsen, so konnte es ihm nicht in den Sinn kommen zu sagen, *ω* und *υ* haben gleichen Laut und Nahmen. Gehört er also demnach freilich nicht besonders alter Zeit an, so ist er aber doch eben so wenig zu den Grammatikern der späten Zeit zu rechnen, denn die nannten das *ε* und *ο* nicht wie er offenbar *εἶ* und *οὖ*, sondern *ἒ* und *ὂ*, so wie die anderen *ὖ* und *ὦ* [1]).

Auch der Grund jener Benennungen wird nicht unerörtert gelassen. Eustath. sagt darüber zu Anfang des Buches *ε* der Iliade folgendes: *Ἰστέον δὲ ὅτι τὸ ε στοιχεῖον εἶ ἔλεγον οἱ παλαιοὶ προστιθέντες τὸ ι, ἵνα τῇ διὰ διφθόγγου ἐκτάσει δύνωνται περισπᾶν αὐτὸ, καθὰ καὶ τὰ ἄλλα στοιχεῖα· τοιοῦτον δὲ ποιοῦσι καὶ ἐπὶ τοῦ μικροῦ ο. καὶ ἐκεῖνο γὰρ διὰ τὴν αὐτὴν αἰτίαν οὖ λέγουσιν.* Zu Anfang des Buches *ο* sagt er: *ὅτι τὸ ο στοιχεῖον οὖ* (so!) *ἐγράφετο, καθὰ καὶ τὸ ε εἶ* (so!) *δηλοῦσιν οἱ παλαιοί, καὶ ἡ αἰτία, ἵνα στοιχιακῶς περισπῶνται καὶ αὐτὰ ὡς μακρά.* An derselben Stelle lehren die Bachmann'schen Scholien: *οἱ παλαιοὶ τὰ μονοσύλλαβα πάντα* (verstehe *στοιχεῖα* oder *ὀνόματα τῶν στοιχείων*) *περισπῶντες ἠθέλησαν καὶ τὸ ε καὶ τὸ ο περισπᾶν· διὰ τοῦτο προσέθηκαν τῷ μὲν ε, ι, τῷ δὲ ο, υ· καὶ διὰ τὸ μέτρον.*

Nun wird man etwa glauben, die vorher erwähnten Nahmen *ἒ* und *ὂ* seien überhaupt, *ὖ* und *ὦ* für die spätere Zeit wenigstens unbegründet, mir aber scheinen sie ein gut Theil berechtigter als die mit den Beisätzen *ψιλόν, μικρόν, μέγα.* Die ersten drei Nahmen *ἒ, ὂ, ὖ* hat das *Et. M.*, zwar ohne Bezeichnung der Prosodie, je im Anfange der mit *ε, ο, υ* anlautenden Worte als ersten Artikel, und diese Artikel fangen an: *Ε τὸ στοιχεῖον — Ο τὸ στοιχεῖον — Υ τὸ στοιχεῖον.* Ganz in der Art fangen die Artikel aller anderen besonders aufgenommenen Buchstaben-Nahmen an, also z. B. *Ἄλφα τὸ στοιχεῖον — Βῆτα τὸ στοιχεῖον* u. s. w. Ist eigentlich nun schon hieraus ersichtlich, daſs da nicht vom Zeichen, sondern ohne sichre Unterscheidung von Nahmen und Laut die Rede ist, so kann der etwa bleibende Zweifel dadurch beseitigt werden, daſs das *Et. M.* unter *γράμμα* ausdrücklich als eine Anwendung des Wortes anführt *οἱ χαρακτῆρες τῶν στοιχείων.* Aehnliches hat auch das *Et. Gud.* unter *γράμμα* [2]). Das-

[1]) Die gleich folgenden Stellen des Eustath. und der Bachmann'schen Scholien lehren, daſs diese Schreibart richtiger sei als *ὒ, ὢ*.

[2]) Das *Et. M.* zeigt darin noch eine Spur des älteren Werthes von *ε*, daſs auf die Artikel *ἒ* und *ἒ* erst *εἶ* und alle mit *ει* beginnenden Worte

selbe Wörterbuch schätzt, wenn das noch nöthig ist, die Nahmen ὄ und ὦ. Unter Ό (so steht nähmlich da verkehrter Weise) wird bemerkt: ὅτι κατὰ περίκλασιν φωνῆς ἐκφωνεῖται τὸ ὄνομα τοῦ στοιχείου, ἡ δὲ ἐκφώνησις ἐμφερής ἐστι τῷ χαρακτῆρι. Der Artikel aber über ὦ lautet (*p*. 576, 36) so: ὦ εἴρηται παρὰ τὸ ὦ τὸ ὑπάρχω, ἐπειδὴ καὶ τοῦτο ὑπάρχει μικρὸν καὶ πλατὺν χαρακτῆρα ἔχον· καὶ διὰ τὸ [l. τοῦτο] ὁμοίαν τῷ χαρακτῆρι τὴν ἐκφώνησιν ἀπηνέγκατο. Wie wenig klar diese Angaben auch sind, so tragen sie doch etwas zur Bestätigung der Nahmen ὄ und ὦ bei; so urtheile ich auch über die ἐτυμολογία, in welcher es unter ω heist: „Ω δὲ ὦ τὸ μέγα, διπλασιασμὸς τοῦ ο τοῦ ο μικροῦ διὸ καὶ μέγα ἐκλήθη" [1]). (sic) Doch aus diesen Worten mag Mancher schon auf volle Richtigkeit der Benennungen mit den Zusätzen schliefsen. Ganz unumstöfslich aber zeugen für ἔ, ὄ, ὖ die oben aus Eustath. und aus den Bachmann'schen Scholien angeführten Worte; oder wie wäre es möglich, dafs ein Grammatiker sagte, τὸ ε στοιχεῖον und τὸ ο στοιχεῖον oder kurzweg τὸ ε, τὸ ο sollen das περισπᾶσθαι erfahren, oder sie können es erleiden, wenn ι und υ zutreten, indem er unter ε, ο, ι, υ Schriftzüge verstanden hätte? Die Laute sind gemeint, nicht die Schriftzüge, darum muste vernünftiger Weise gedruckt werden ἔ, ὄ ἰῶτα, ὖ; kurz es steht hier ebenso, wie wenn das *Et. M.* sagt ἄλφα τὸ στοιχεῖον oder ἔ τὸ στοιχεῖον.

Ueber den oben angeführten Theodosius ist zunächst nur so viel mit Sicherheit zu sagen, dafs er an Nahmen wie ἔ ψιλόν, ὄ μικρόν nicht gedacht hat, wie hätte er sonst ἔ, ὄ, ὖ, ὦ unter den einsylbig benannten aufführen können? Weil er aber das ἰῶτα zu den zweisylbig benannten rechnet, folglich jôta gesprochen hat, so ist gewifs anzunehmen, dafs er einer sehr späten Zeit zugehöre; zwar wird diese fehlerhafte Aussprache schon in dem *Et. Gud.* und in dem *Et. M.* unter ἰῶτα [2]) ausdrücklich an-

folgen, ehe ια kommt. In dem *Et. Gud.* folgt nach ϛ ια ιβ u. s. w., wenn auch mit einiger Verwirrung.

[1]) Die Worte sind hier genau so abgeschrieben, wie sie in dem ersten Druck vorliegen.

[2]) Die Worte des *Et. Gud.* sind in mehreren Stellen aus *Et. M.* leicht zu bessern, wunderlich ist aber, dafs gleich fehlerhaft in jenem steht τὸ ἰῶτα ὑποτέτακται τὸ ω und in diesem τὸ ἰ. ὑπ. τοῦ α καὶ τοῦ ω; soll ὑποτέτακτ. gültig sein, so mufs ebensowohl, wie es kurz vorher hiefs ὑποτασσόμενα τινί, auch hier der Dativ folgen, will man τοῦ retten, so mufs es statt ὑποτέτακται heifsen ὑποτακτικόν, was sehr wohl in den Sinn pafst; vielleicht ist der Genitiv irgendwie durch das da öfter gebrauchte Wort ἀντιπροηγεῖσθαι veranlast. Besonders auffallend ist aber, dafs ganz dieselbe Erscheinung ὑποτασσόμενά τινι (so bei Bekker, und das ist doch wohl das Richtigere) und mehrere Mahle ὑποτέτακται τοῦ neben öfterem ἀντιπροηγ. τινός in der herodianischen Fassung eigentlich derselben Regel bei *Choerob.* in *BA.* 1263 flg. vorkommt. Indessen finden sich da auch andere starke Fehler, so mufs es statt τύπτοθμον ἢ τυπτόμετον. ἀδύνατον δὲ τὸ μ πρὸ τοῦ τ heifsen: τύπτομθον ἢ τυπτόμτον· ἀδύνατον. δὲ τὸ μ πρὸ τοῦ θ ἢ τοῦ τ. oder: τοῦ ν ἢ τοῦ θ.

rückgewiesen und kam also zu jener Zeit vor, ein Grammatiker aber, der sich ihrer bedient, mufs wohl bedeutend jünger sein. Ist nun demnach anzunehmen, dafs er ε und ο nicht εἶ und οὖ genannt habe, so wird folgen, dafs sie ihm ἒ, ὄ, ὖ, ὦ hiefsen.

Gelegentlich sei hier bemerkt, dafs die, welche das ι jöta nennen, den Trost haben, einen Fehler zu machen, den doch das *Et. M.* der Besserung gewürdigt hat, die aber *jötta* sagen, haben alle Ursache zu behaupten, dafs es keinem alten Grammatiker je eingefallen ist, dies als fehlerhaft zu verwerfen.

Endlich ist denn zu fragen, welchen Ursprung und welche Begründung die jetzt üblichen Nahmen ἒ ψιλόν, ὂ μικρόν, ὖ ψιλόν, ὦ μέγα haben? die ungeschickt genug nicht selten als ἔψιλον, ὄμικρον, ὕψιλον, ὤμεγα gesprochen werden, was etwa eben so viel Sinn hat, als wenn jemand statt klein e, grofs e sagen wollte kleine, grofse.

Von dem μέγα und μικρόν ist wohl sogleich klar, dafs sie ihre Anwendung schlaffer, schlechter Aussprache und daher entstehender fehlerhafter Schrift verdanken und im Gegensatze zu einander gebraucht werden, daraus folgt aber noch gar nicht, dafs sie je zu den Nahmen der Laute oder Zeichen gehört haben. Die einzige mir bekannt gewordene Stelle, in welcher diese Zusätze wenigstens scheinen wirklich mit zu den Nahmen zu gehören, werde ich unten anführen, die Zahl orthographischer Anweisungen aber, in denen die Ausdrücke bald mit angedeutetem, bald mit ausgesprochenem Gegensatze vorkommen, ist erstaunlich grofs; häufigem Bedürfnis, dergleichen Vorschriften zu geben, haben die Worte μεγαλογραφεῖσθαι, μικρογραφεῖν, μικρογραφεῖσθαι ihren Ursprung zu danken [1]).

Von dem Zusatze ψιλόν wird gelehrt, er bedeute nicht aspirirt, ungehaucht oder nicht hauchend, und sei den Buchstaben ε und υ deswegen beigegeben, weil „die Figur des ε zugleich eine Bezeichnung des *Spir. asper* und die des υ zugleich eine Schreibart des Digamma oder lat. *Vau*“ gewesen sei [2]).

Zeugnisse oder Gründe dieser Behauptungen finde ich nicht angegeben, und auf paläographische Untersuchungen kann ich mich nicht einlassen. Indessen ist in den Scholien zu *Dion. Thr.* §. 7 *BA.* 781 flg. zu lesen: Εὕρηνται δὲ οὐχ ὑφ' ἑνὸς ἅπαντα (nähmlich τὰ γράμματα) ὕστερον γὰρ ἐπενοήθησαν τὰ δασέα καὶ τὰ διπλᾶ. πρὶν γὰρ ταῦτα ἐπινοηθῆναι, τοῖς ἐναντίοις ἐχρῶντο, οἷον εἰ ἠθέλησαν χ ποιῆσαι, ἐποίουν κ καὶ ε· εἰ δὲ θ, ἐποίουν τε·

---

[1]) Ueber jene Worte s. *Th. Gaz.* p. 393. 398. *Tricl.* zu *Soph. El.* 197; auch μεγαλογραφεῖν wird aus *Herod. Epimer.* p. 193, 200 in dem neuen Stephan. angeführt, ich kann aber die Stelle nicht vergleichen. In Betracht der orthographischen Vorschriften genüge es zu verweisen auf *Et. M.* p. 224, 9, 293 in δῶμα und in δῶρον. 294, 26. 275, 43. 48. *Philem.* p. 132. *Bekk. An. I.* 436, 13. 440, 5, hauptsächlich aber auf *Th. Gaz.* 3 p. 393 — 398. 418 und sonst in dem Buche.

[2]) Man vergleiche dieserhalb die grofse Buttmann'sche Grammatik §. 2 Anm. 1 und andere Schriften der Art, nahmentlich Krüger's Grammatik §. 1 Anm. 4.

εἰ δὲ φ πάλιν ὁμοίως π καὶ δασεῖαν ὡς νῦν Ῥωμαῖοι. Die Berufung auf die Römer zeigt, dafs der Verfasser gar nicht vom ε, sondern vom *H*, d. i. vom ἦτα, sprechen wolle. Wem das minder glaublich erscheinen sollte, der vergleiche, was über dieselbe Sache ein anderer Scholiast ebendaselbst S. 780, 18 folgender Gestalt berichtet: ἂν ἤθελον (vorher sagt er in der Art ὅταν ἤθελον, ähnliches unten aus dem *Et. M.*) γράψαι λέξιν ἔχουσαν τὴν ἐκφώνησιν τοῦ θ ἔγραφον ἀντὶ τοῦ θ τὸ τ, καὶ πρὸς τοῦτο ἐπίθεσαν τὸ παρ' αὐτοῖς σημεῖον τῆς δασείας, ἐνδεικνύμενοι ὅτι τοῦτο οὐκ ἔστι τ ἀλλὰ θ τῇ ἐκφωνήσει. ἀντὶ δὲ τῆς ἐκφωνήσεως τοῦ φ ἔγραφον τὸ π, προστιθέντες ὡς προείρηται, τὸ παρ' αὐτοῖς σημεῖον τῆς δασείας. ἀντὶ δὲ τῆς τοῦ χ ἐκφωνήσεως τὸ κ ἔγραφον τὸ σημεῖον τῆς δασείας προστιθέντες. [ἦν δὲ] τὸ παλαιὸν σύμβολον τῆς δασείας τὸ παρ' ἡμῖν νῦν *H*. Damit stimmt nun vollkommen; dafs der erste Grammatiker im weiteren Verfolge sagt: ἄλλοι δὲ λέγουσιν ὅτι καὶ τὰ μακρὰ τελευταῖον ἐπενοήθησαν, τῶν βραχέων τὸ πρότερον μετὰ μακρᾶς προστιθεμένης ἀναπληρούντων τὴν τάξιν· ἐποίουν γὰρ ἀντὶ τοῦ ω ο καὶ ἄνω μακράν, καὶ ἀντὶ τοῦ η ε καὶ ἄνωθεν μακράν. In der Sache dasselbe sagt mit etwas anderen Worten auch der zweite der angeführten Scholiasten ein Wenig vor der mitgetheilten Stelle, vgl. auch den öfter erwähnten Theodosius (s. oben über ἦτα). Nimmt man dazu Platos Aeufserung οὐ γὰρ ἦτα ἐχρώμεθα ἀλλ' εἶ τὸ παλαιόν (*Crat.* 426 *C*), so liegt vor, dafs ε als Zeichen eines Grundlautes weit älter ist als in ähnlichem Dienste η, und dafs dies letztere allerdings, ehe es Buchstabe gewesen. als Zeichen des Hauches gegolten hat wie im Lateinischen, dafs aber auch ε Zeichen eines Hauches gewesen, ist meines Wissens noch nicht bewiesen.

Indessen ganz anders wohl steht es mit υ; wer nicht glauben will, dafs es Zeichen eines Hauches oder selbst gehaucht gewesen und daher als Buchstabe des Zusatzes „nicht aspirirt“ dringend bedürftig war, gegen den rückt die ganze nebelvolle Lehre vom Digamma heran, die in Schwierigkeiten der Laute und ihrer Verhältnisse eben so gefällig, dienstwillig und hülfreich ist, als die Lehre von den Adverbien, wo man mit einem Satze nicht ins Reine kommen kann.

Dennoch dürfte diesmahl die Hilfe vergeblich in Anspruch genommen sein. Wo man sichre Spuren des Digamma hat, sei es im Versbau, sei es in den Formen der Worte, sei es in ausdrücklichen Nachrichten der Alten über den gemeinten Laut schlechtweg, überall trifft man es entweder als einen ganz vollständigen und unzweifelhaften Konsonanten, oder als schwankend zwischen Vokal und Konsonant ganz wie das lateinische *V*, mit dem es ja auch oft genug verglichen wird, und dem υ ziemlich gleich zu achten ist. So gut als *V* und *F* konsonantisch sind, zeigt υ die unzweifelhaftesten Spuren konsonantischer Kraft; nicht blofs im heutigen Griechisch, wo bekanntlich αυ, ευ, ηυ gesprochen werden *af*, *ef*, *if* oder *av*, *ev*, *iv* und wo aus βασιλεύω wird ἐβασίλεψα, aus κουρεύω ἐκουρέφθηκα, κουρεμμένος, sondern auch in der alten Sprache; oder wie wären anders Wortformen

wie *παρασκευή* (selbst *διαφυή*) und *ῥοή*, *χοή*, die noch eine hinlängliche Anzahl ähnlicher neben sich haben, zu erklären? Eben darin liegt auch der Grund, dafs Sophokles *Oed. T.* 640 *δυοῖν* einsylbig gebraucht, und nicht so rasch sollte man erheblichen Handschriften entgegen bei *Plat. Phaed.* 86 *A* *ὁμοφυᾶ* st. *ὁμοφυῆ* schreiben.

Unter diesen Umständen wäre es also etwa zweckmäfsig gewesen, dem konsonantischen *υ* oder *F* gegenüber, das vokalische *υ* zu nennen: *φωνῆεν*, allein davon findet sich keine Spur, sondern mit Rücksicht auf *F* soll es unaspirirt, d. i. *ψιλόν*, heifsen, so ist die Meinung. Das mag denn wohl in der Natur des vokalischen *F* seinen Grund haben; sehen wir also, wie es mit dem stand.

In Bekker's *Anecd. p.* 777, 15 wird gelehrt: *τὸ εὑρισκόμενον παρὰ τοῖς Αἰολεῦσι δίγαμμα οὐκ ἔστι γράμμα — ἔχει δὲ τύπον τόνδε F —· ὃ προστιθέασιν οἱ Αἰολεῖς ἑκάστῃ λέξει [τῇ] παρ' ἡμῖν δασυνομένῃ, αὐτοὶ ψιλοῦντες πᾶσαν λέξιν.* (Vgl. oben S. 426 *Eust.*) *σύμβολον οὖν παρ' αὐτοῖς ἐστίν, ἐκφωνήσεις ἔχον τῆς οι καὶ ου διφθόγγου.* Ferner S. 778, 16 *τὸ δὲ F οὐδέποτε δασύνεται ἀλλὰ μόνον ψιλοῦται.* Aehnliches findet man oft und nahmentlich bei Priscian, der sich über das *F* weit verbreitet und z. B. 1 §. 22 sagt: *Sciendum tamen quod hoc ipsum* (nähmlich *digamma*) *Aeoles quidem ubique loco aspirationis ponebant effugientes spiritus asperitatem.*

Wie also *ε* als Vokal zur Unterscheidung von einem unerwiesenen Dienst als Zeichen des Hauches unaspirirt, ungehaucht zubenannt sein soll, so soll *υ* als Vokal oder Vokalzeichen ungehaucht genannt sein zum Unterschiede von Etwas, das entweder Konsonant, oder stets ungehauchter Vokal, oder weder Konsonant noch Vokal, sondern die Hauchlosigkeit war, und welches Etwas zuweilen dasselbe Zeichen als *υ* haben mochte.

Das ist freilich schwer zu glauben, nahmentlich wenn man dabei mit berücksichtigt, dafs die Grammatiker Lehren geben wie: *τὸ υ πάσης λέξεως ἄρχον δασύνεται Theod. Gaz.* 3 *p.* 361 oder *τὸ ε πρὸ μὲν τοῦ α δασύνεται — πρὸ δὲ τοῦ β ψιλοῦται*, ebendaselbst *p.* 353. Solche oder dieselben Regeln hätte ich auch aus älteren Grammatikern anführen können, ich habe aber einen Schriftsteller vorgezogen, in dessen Zeit der Beisatz *ψιλόν* unzweifelhaft alle den Werth und die Verbreitung hatte, die er unter Männern, welche alt-griechisch schrieben und sprachen, je gehabt hat; wie es jetzt bei den Griechen damit steht, weifs ich nicht. Denkt man sich also statt der Zeichen die der Annahme nach üblichen Nahmen, und übersetzt nun zu mehrerer Veranschaulichung die obigen Regeln in das Deutsche, so sagte Gaza dies: vor a ist das ungehauchte e gehaucht, vor b aber ist das ungehauchte e ungehaucht; als Anlaut ist das ungehauchte ü überall gehaucht.

Das Lächerlichste aber bei der Sache ist, dafs, so lange etwa noch eine Erinnerung an die der Annahme nach verschiedenen Werthe der Zeichen hätte vorhanden sein können, Niemand eine Unterscheidung nöthig gefunden hat, dafs dagegen, als die unter-

scheidenden Zusätze nöthig erschienen sind, soweit meine Forschung reicht, Niemand auch nur eine Ahndung der Erforderlichkeit solcher Unterscheidung zeigt.

Nun haben G. J. Vofs (im Aristarch 1, 14) und Ilgen (in der neuen Aufl. der märkischen Grammatik I. S. 130) allerdings andre Erklärungen versucht, diese haben aber, wie es scheint, weder Beifall gefunden, noch so viel gewirkt, dafs die Sache genauerer Untersuchung gewürdigt worden wäre; so dafs ich mich wohl trösten mag, dafs Andeutungen, welche ich über diesen Gegenstand vor einigen Jahren in der neuen Jenaer Literatur-Zeitung gegeben habe (1845 Nr. 21 S. 83 *b*), in der zweiten Auflage des Buches unbeachtet geblieben sind, dessen erste Auflage ich besprach, als ich jene Andeutungen gab.

Die nachfolgende Zusammenstellung der mir bekannt gewordenen, auf diesen Gegenstand bezüglichen Aeufserungen der Grammatiker, denke ich, wird der Sache einige Klarheit mehr geben, als sie bis jetzt hat.

Der Grammatiker hinter dem *Et. Gud. p.* 678 a. E. wirft die Frage auf: *πόσα φωνήεντα;* und antwortet: *ἑπτά· α, ε, η, ι, ο μικρόν, υ ψιλόν, ω μέγα.* Ferner fragt er: *πόσα μακρά;* und antwortet: *δύο η καὶ ω μέγα,* dann: *πόσα βραχέα; δύο, ἐψιλὸν καὶ ὀμικρόν* (so!). Nicht einmahl in diesen wenigen, ziemlich nahe auf einander folgenden Worten bleibt sich der Schriftsteller gleich; natürlich hatte er ebensowohl vom *ε ψιλόν* zu sprechen als vom *υ ψιλόν* oder ebenso nur von *υ* wie vorher nur von *ε*. Noch viel weniger wendet er übrigens in seinem Schriftchen diese Zusätze mit Konsequenz an. Mag dies nun in der Schwäche des Verfassers oder in der Träumerei eines Abschreibers den Grund haben, jeden Falles sieht man, dafs auf diese Aeufserungen wenig Gewicht zu legen ist, was dem nicht erst gesagt zu werden brauchte, der den Schriftsteller durchgelesen hat. Die besprochene Stelle ist aber die einzige mir bekannte, in welcher jene Zusätze *ψιλόν, μικρόν, μέγα* vorkommen, ohne dafs es sich ausdrücklich um Anweisungen zu richtiger Aussprache und Schrift handelte; und endlich ist doch einzuräumen, dafs es sehr wohl möglich ist, dafs sie auch hier keinen anderen Zweck oder Werth haben. Ja auch das Wort *ὑψιλοειδής* (so!), wenn es denn ein richtiges Wort ist, kann bei der grofsen Bildsamkeit der griechischen Sprache recht gut aus derselben Quelle hervorgegangen sein [1]).

---

[1]) Nähmlich *Poll.* 2, 202 sagt von einem der Zunge nahe liegenden Knochen, er sei wegen Aehnlichkeit seiner Gestalt mit dem Buchstaben *Υ* genannt: *ὑοειδές.* Unter diesem Worte nun und unter *Υ* bemerkt *H. Steph.* von jenem dem *Υ* ähnlichen Knochen: *„quam ob rem a quibusdam dicitur ὑψιλοειδές“;* zum Belag für *ὑοειδ.* führt er noch an *Ruf. Eph., Galen., Oribas.* Das *Lex. VII vir.* bemerkt unter *παραστάται,* welches auch eine Benennung des Knochens ist, derselbe heifse auch „*ὑοειδές i. ὑψιλοειδές*“, unter *Υ* aber, dieser Buchstabe heifse *ὑψιλόν* (so!) und das nach ihm benannte *ὑψιλοειδ. ὀστοῦν* nenne *Galen. παραστάτης.* Leider kann ich aufser *Poll.*, bei dem ich in dieser Stelle keine Variante angetroffen habe, keinen der Gewährsleute vergleichen und habe

Die orthographischen Anweisungen aber, von denen ich spreche, sind zweierlei Art; die vollständigeren enthalten ausdrücklich auch den abgewehrten Gegensatz, die unvollständigeren enthalten ihn nicht, obwohl er aus jenen leicht erkannt und in einzelnen Fällen von anderen Grammatikern auch angegeben wird. Der Gegensatz aber ist für ε̃ ψιλόν, αι δίφθογγος, υ ψιλόν hat auch andere Gegensätze, der aber, auf welchen es hier ankommt, ist οι δίφθογγος. Zur Erläuterung der Sache werden folgende Beispiele genügen, die zugleich über das Alter der Zusätze so viel enthalten, als ich zu geben vermag.

Τὸ παῖδες κατὰ τὴν παραλήγουσαν διὰ τῆς αι διφθόγγου, τὸ δὲ πέδαι διὰ τοῦ ε ψιλοῦ. Choerob. *BA.* 1257, 9. *Τὸ τί δαί ποιηταὶ μέτρου ἕνεκεν διφθόγγῳ γράφουσιν, οὐχ ὥς τινες οἴονται ἀντὶ τοῦ καὶ τοῦτο δεχόμενοι, ἀλλὰ ταὐτὸν ὂν τῷ τί δέ διὰ τοῦ ψιλοῦ γραφομένῳ.* Planud. Bachm. An. I. p. 81, 9. — *Et. M.* in *κενός*: *διὰ τοῦ ε ψιλοῦ σημαίνει τὸν μάταιον καὶ κοῦφον, καὶ διὰ τῆς αι διφθόγγου σημαίνει τὸν νεωστὶ κατεσκευασμένον.* Dasselbe in *μένω*: — — *διὰ τοῦ ε ψιλοῦ, μαίνω δὲ τὸ ὀργίζομαι διὰ διφθόγγου.* (Der Anfang dieses Artikels ist schwerlich fehlerfrei, was aber hierher gehört, gibt keinen Anstofs.) Dasselbe in *γαῖα*: *ἔστι γῶ σημαῖνον τὸ τίκτω· ἐξ οὗ γίνεται γέα διὰ τοῦ ε ψιλοῦ. — — τὸ δὲ γέα κατὰ κρᾶσιν τοῦ ε καὶ α εἰς η γίνεται γῆ. ἐκ τούτου γίνεται ἄλλη παραγωγὴ διὰ τῆς αι διφθόγγου γαῖα.* Ziemlich dasselbe gibt das *Et. Gud.* in *γαίης*. *Et. M.* in *ναίω*: *διὰ τῆς αι διφθόγγου — — νέω διὰ τοῦ ε ψιλοῦ.* Dasselbe in *νέφος*: *τὰ διὰ τοῦ εφος οὐδέτερα δισσύλλαβα μονογενῆ διὰ τοῦ ε ψιλοῦ γράφεται χωρὶς τοῦ λαῖφος κ. τ. ἑ.*, Zusammen zu stellen ist damit wieder das *Et. Gud.* in *ναίουσι*, *ναίων* und in *νεφέλη*, welches ferner in *ξένος* p. 415, 5 bemerkt: *τὸ ξε ψιλὸν διάτι*[1]); *τὰ διὰ τοῦ ενος ὀνόματα βαρύτονα εἴτε ὀξύτονα διὰ τοῦ ε γράφεται, οἷον ξένος, σθένος — πλὴν τοῦ αἶνος.* Ebendas. in *σκαιός*: *τὸ σκαι διφθόγγῳ διάτι; τὰ διὰ τοῦ αιος ὀνόματα δισσύλλαβα τριγενῆ διὰ τῆς αι διφθόγγου γράφεται οἷον φαιός, λαιός, σκαιός, πλὴν τοῦ θεός* (vielleicht ist *τεός* gemeint). Ebendas. in *ἔνιγμα* p. 189: *εἰ μὲν σημαίνει τὸ ἐπίπληγμα διὰ τοῦ ε ψιλοῦ γράφεται· καὶ γίνεται ἐκ τοῦ ἐνίσσω τὸ ἐπιπλήσσω. εἰ δὲ καὶ τὴν παραβολὴν καὶ τὸν σκοτεινὸν λόγον διὰ διφθόγγου, καὶ γίνεται ἐκ τοῦ αἰνίσσω, τὸ αἰνιγματωδῶς λέγω, τὸ αι δίφθογγος διάτι; ἐκ τοῦ αἰνός κ. τ. ἑ.* Das Wort *ἔνιγμα*, das übrigens nicht falsch gebildet scheint, finde ich

*) *ὑψιλοειδ.* bei keinem Alten gesehen; wird es aber wirklich irgendwo gelesen, so bin ich zumahl wegen der Sicherheit von *ἰοειδ.* überzeugt, dafs es den Abschreibern, nicht den Verfassern gehört. Merkwürdig ist in diesen Worten noch die *δασεῖα*, sie kann nicht füglich einen anderen Grund haben, als eine Verwirrung mit *ὗς* und mit *ὑψηλός*, diese Verwirrung aber kann älter sein als unsere Wörterbücher.

[1]) *διάτι* steht in der angegebenen und in vielen anderen Stellen des *Et. Gud.*, einige werden unten noch vorkommen; es muste heifsen *διὰ τί* oder etwa nach der neueren Form *διατί;* diese findet sich zuweilen im *Et. M.*, z. B. in *λέγω*, und ist im heutigen Griechisch üblich.

sonst nirgend, aber die Bemerkung *τὸ αι δίφθογγον* im *Et. M.* unter *αἴνιγμα* scheint sich auf diesen Gegensatz zu beziehen; jeden Falles ist nach dem *Et. M.* das *Gud.* wenigstens zu verstehen. *Et. Gud.* in *ἕλκω p.* 182: *τὸ ε ψιλόν. ἀδύνατον γὰρ ἔνθα ἀμετάβολον ἀφώνου προηγεῖται πρὸ τοῦ ἀμεταβόλου τὴν οἵαν δήποτε δίφθογγον εὑρεθῆναι.*

Et. M. in *ἀγκύλον p.* 11 Anf. *Syll.*: *τὸ κυ ψιλόν. διατί; τὰ διὰ τοῦ υλος ὀνόματα διὰ τοῦ υ ψιλοῦ γράφονται, οἷον πρεσβύλος — — πλὴν τοῦ κοῖλος.* Dasselbe in *δοῖδυξ*: *τὰ εἰς υξ ἅπαντα διὰ τοῦ υ ψιλοῦ γράφονται; πλὴν τοῦ προῖξ.* Denn in *δύο*: *γράφεται καὶ ψιλῷ καὶ διφθόγγῳ. ὅτε γὰρ βαρύνεται γράφεται διὰ τοῦ υ ψιλοῦ ὅτε δὲ ὀξύνεται διὰ τῆς οι διφθόγγου.* Dergleichen auch im *Et. Gud.* Ferner *Et. M.* in *μυρία*: *τὸ μυ ψιλόν· οὐδὲν στοιχείου ὄνομα εἰς δίφθογγον λήγει.* Dieselbe Regel gibt das *Et. Gud.* unter *μύρια*; dafs *ταῦ* nicht ausgenommen ist, wird in der späteren konsonantischen Aussprache des *υ* den Grund haben; dasselbe sagt unter *μυρίας*: *τὸ μυ ψιλόν· τὰ γὰρ ἀριθμητικὰ ἀπὸ στοιχείου ὄνομα* (so!) *ἀρχόμενα τὴν αὐτὴν τοῦ στοιχείου ἔχει γραφὴν οἷον χ* (l. *χῖ*) *χιλίας ει* (l. *εἶ*; dafs dies hier vorkommt, läst auf viel älteren Ursprung der Regel schliefsen) *εἴκοσι, μυ* (l. *μῦ*) *μύριος* (so!). Dasselbe in *νεόφυτον*: *τὸ φυ ψιλόν;* (so! das übliche *διάτι* ist ausgefallen, wenn diese Interpunktion in der Handschrift steht) *πᾶσα λέξις ἀπὸ τῆς φυ συλλαβῆς ἀρχομένη διὰ τοῦ υ γράφεται, πλὴν τοῦ φοιτῶ.* In den Scholien zu Il. φ, 190 wird bei Gelegenheit der Schwankungen zwischen *ἀλιμυρηέντων* und *ἁλιμοιρ.* (vergl. Eustath. zu derselben Stelle) gesagt: *ὅπερ* (*τὸ μύρεσθαι*) *καὶ ἐν ἐνταῦθα* (so!)·*Ἀρίσταρχος οὐ καλῶς ὑπενόησε διὰ ψιλοῦ γράφων τοῦ υ.* Der Scholiast zu *Dion. Thr. BA.* 740, 8 sagt: *ἔτυμον λέγεται τὸ ἀληθὲς τῆς τυ συλλαβῆς διὰ τοῦ υ μόνου γραφομένης καὶ οὐ διὰ τῆς διφθόγγου.* Diese Stelle hat durch das *μόνου* ein besonderes Gewicht, denn dies leistet offenbar dasselbe als sonst *ψιλόν*, wie es denn auch in dem *Et. Gud.* unter *ἔτυμος* nur schlechthin heist: *τὸ τυ ψιλόν*, ohne den Gegensatz, der freilich hier leicht verstanden wird, und in manchem anderen Falle sogleich klar ist, wie wenn das *Et. Gud.* in *φέρω* sagt: *τὸ φε ψιλόν* oder *Suid.* in *αὐθέντης*: *„φέρω διὰ τοῦ ε ψιλοῦ“;* oder wenn *Jo. Tzetz.* zu *Hes. ἔργ.* 664 *p.* 147 *b Heins.* bemerkt: *χροισὸς διὰ διφθόγγου γράφουσιν*, nähmlich *οἱ Αἰολεῖς*.

Eine ganze Auswahl mit vollem Gegensatze deutlich ausgesprochener orthographischer Anweisungen zur Unterscheidung von *αι* und *ε* und von *οι* und *υ* enthält der Scholiast zu dem Gedichte des Paulus Silentiar., welches *τὰ ἐν πυθίοις θερμά* betitelt ist (nahmentlich zu den Versen 76. 81. 95. 114. 120. 121), in Lessing's Beitr. zur Gesch. u. Liter. aus d. Schätzen der Wolfenbüttler Bibl. Erster Beitr. S. 156 flg.

Uebrigens liegt es auf der Hand, dafs, während *αι δίφθογγος* und *ἶ ψιλόν* ausdrücklich als Gegensätze auf einander angewiesen sind, nicht viel anders als *ὂ μικρόν* und *ὢ μέγα*, *οι δίφθογγος* aufser *ὖ ψιλόν* auch vielerlei andre Gegensätze hat, je nach-

dem die Aussprache sich abstumpft. So reimen denn im Neugriechischen so gut als ε und ε, αι und αι auch αι und ε, ο und ω, wofür Beispiele überall anzutreffen sind, mit ύ aber reimen z. B. in dem Gedicht *μακαριότητα* von *Χριστόπουλος*, ῆ, εῖ, οί, η.

Beispiele der verschiedenen Gegensätze für υ seien nach folgende: *Et. Gud.* in *λύμη*: *γράφεται διὰ τοῦ υ ψιλοῦ*, weiterhin ist dann die Rede von Worten auf *ημη* [1]) und von *τιμή*. Daselbe: *κλείω σημαίνει τὸ δοξάζω καὶ τὸ ἀσφαλίζω· ἔστι δὲ καὶ ἕτερον κλύω τὸ δοξάζω καὶ ἀκούω διὰ τοῦ υ ψιλοῦ.*

Gaza, bei dem im dritten Buche, wo er ausführlich von der Orthographie handelt, wenn ich mich recht erinnere, nicht die Nahmen für die Buchstaben vorkommen, sondern nur die Zeichen, setzt die Schreibung durch αι der durch ε unmittelbar entgegen (S. 373. 402). Dafs in der Einleitung zu diesem Abschnitte S. 362 auch die Möglichkeit der Verwechselung von ε und η berücksichtigt wird (*τίνα μὲν τῷ ε τίνα δὲ τῷ η ἢ τῇ αι*), halte ich geradehin für einen Textesfehler, der nicht durch die nachher folgende Zusammenstellung von *ἔρως* und *ἥρως* gerechtfertigt werden kann, sondern es wird zu ändern sein: *τίνα δὲ τῇ αι*. Ferner stellt er in der Einleitung einander gegenüber: *τίνα μὲν τῷ υ τίνα δὲ τῇ οι*, ebenso nachher *p.* 389 flg., wenn auch in umgekehrter Ordnung. Natürlich kommen aber auch hier allerlei andere Gegensätze für υ vor, z. B. S. 369. 370. 378.

Von ganz eigenthümlichem Werthe ist aber für die vorliegende Untersuchung die Folge, in welcher Suidas seine Worterklärungen liefert. Die Anlaute nähmlich, durch welche die Worte zunächst im Grofsen in bestimmte Gruppen gesondert werden, sind genau in der von ihm beobachteten Ordnung folgende sechs und zwanzig: α, β, γ, δ, αι, ε, ζ, ει, η, ι, ϑ, κ, λ, μ, ν, ξ, ο, ω, π, ρ, σ, τ, υ, φ, χ, ψ. Dieser Folge gemäfs sind nun auch innerhalb der bezeichneten Anfänge die Worte geordnet, doch mit der Abweichung, dafs z. B. im α nach αξ folgt αοξ, αολ, αοπ — αοσ, αω, απ — ατ, αοι, αυ, αφ u. s. w. und so überall, mit Ausnahme von η und ο, nähmlich ηοι kommt im Bereich von ηο und οι hinter οϑ vor, während es hätte dem οϑ voraufgehen müssen.

Endlich habe ich noch zu bemerken, dafs ich mich nicht erinnere, jemahls gelesen zu haben *τὸ ψιλὸν ε, τὸ μικρὸν ο, τὸ ψιλὸν υ, τὸ μέγα ω·* sondern immer nur *τὸ ε ψιλόν, τὸ ο μικρόν* u. s. w. Das ist aber nichts weniger als gleichgültig.

Nach alle dem, denke ich, ist klar: Erstens, dafs in *ψιλόν* nicht im mindesten an einen Hauch erinnert sei, wie denn auch das Wort, selbst wo von einem *πνεῦμα ψ.* die Rede ist, eigentlich

---

[1]) Nähmlich es ist da zu lesen: „*καὶ τὰ ἔχοντα πρὸ τοῦ μ* (jetzt steht da: ν) *τὸ η*" und weiterhin „*διὰ τὸ νοσήμη, φιλήμη*" (jetzt steht da: *διὰ τὸ νοσήνη φιλήνη*), vergl. *BA. p.* 1403 in *νοσήμη* und *Et. M. p.* 216, 3 *Sylb.* Das in dem *Et. Gud.* demnächst erwähnte *μυκήμη* finde ich sonst nirgend, auch nicht in dem neuen Stephanus, es steht aber zu *μύκημα*, wie *θελήμη, νοσήμη, φιλήμη* zu *θέλημα, νόσημα, φίλημα*.

ganz denselben Werth hat, als wenn man einen Soldaten *ψιλόν* nennt; dies hat sogar der Grammatiker am *Et. Gud.* (*p.* 673, 10) eingesehen; und daſs diesem Werthe und der in mancherlei Beispielen vorliegenden Anwendung gemäſs *ψιλόν* dem *δίφθογγος* gegenüber etwa übersetzt werden könnte durch einfach, schlicht. Zweitens, daſs dies *ψ.* sehr neuen Ursprunges ist und gerade eben so viel und eben so wenig Anspruch hat, in den Nahmen der fraglichen Laute zu gehören, als die Zusätze hart, weich, schlicht Anspruch haben, in die Nahmen von t, d, p, b, e zu gehören, weil man wohl nach Maaſsgabe der etwa üblichen Aussprache, um orthographische Fehler zu verhüten, z. B. sagt: „bieten wird mit dem harten t, bieder mit dem weichen d, Hände mit ä, behende mit dem schlichten e geschrieben.“ Drittens, daſs es ganz eben so mit den freilich hinlänglich klaren Zusätzen *μικρόν* und *μέγα* steht. Viertens, daſs ganz wie zu Platos Zeiten *ε*, *υ*, *ο*, *ω* auch nachmahls nur mit den dann durch sie bezeichneten Lauten benannt sind, und *ἒ*, *ὖ*, *ὄ*, *ὦ* geheiſsen haben.

Folgende sind also die sicher irgend erweislichen Nahmen der griechischen Grundlaute: *ἄλφα; βῆτα; γάμμα* (*γέμμα, γάμα*); *δέλτα; εἶ, ἒ; ζῆτα; ἦτα* (*ἧτα*); *θῆτα; ἰῶτα; κάππα* (*κόππα*); *λάβδα* = *λάμβδα; μῦ* (*μῶ*); *νῦ; ξῦ* = *ξῖ; οὐ, ὄ; πῖ; ῥῶ; σίγμα* = *σίγμα* (*σάν*); *ταῦ; ὖ* (*ὗμ*); *φῖ; χῖ* (*ἔχι*); *ψῖ; ὦ.* Nahmen, zwischen deren Werth ich nicht entscheiden kann, habe ich durch = verbunden, alle minder üblichen in Parenthesen gestellt, übrigens nach Möglichkeit die älteren oder dem Anscheine nach älteren voran geordnet.

Sieht man nun von den besprochenen, nur je durch ihren Laut benannten Vokalen ab, so zeigen sich unter den übrigen üblichen Nahmen drei ganz gesonderte Gruppen; in der ersten gehen die Nahmen auf *α*, in der zweiten auf *υ*, in der dritten auf *ι* aus. *Ῥῶ* paſst in keine dieser Klassen, aber Demokrits *μῶ* macht mir glaublich, daſs die reinere Form *ῥῦ* sein würde, und ich bin nicht abgeneigt, diese dann in genaue Verbindung zu stellen mit *ῥυῆναι* (vergl. Plat. *Crat. p.* 426 *D*). *Ταῦ* scheint in die zweite Klasse zu gehören, ich besorge aber, daſs das auch nichts als Schein ist und der Nahme vielmehr aus einem ganz anderen System der Benennungen entlehnt ist, aus dem nähmlich, aus welchem auch *σάν* und *ὗμ*. Dies andere, nicht neue, System vertrug wie das der Semiten konsonantische Ausgänge, und diesen mag *ταῦ* selber eigentlich beizuzählen sein, wenigstens nennt Ewald die hebräischen Buchstaben ו und ת *vav* und *tav;* indessen die Griechen haben es vielmehr als diphthongisch endend behandelt, sonst könnte nur entweder *τάυ* oder *τᾶυ* geschrieben sein, wovon ich keine Spur gefunden habe. Aber auch diphthongischer Ausgang der fraglichen Nahmen ist unerhört, und es kam oben die ausdrückliche Regel vor *οὐδὲν στοιχείου ὄνομα εἰς δίφθογγον λήγει.* Hat Plutarch eine richtige Empfindung, indem er ein Gewicht darauf legt, daſs gerade die ganz stummen in ihren Nahmen das *α* haben, mit einziger Ausnahme des *πῖ,*

denn φῖ und χῖ schliest er als angehauchte aus[1]), ξῖ aber oder ξῦ und ψῖ wurden, wie zuweilen auch θ, φ, χ, zu den halblauten gerechnet[2]) und konnten deshalb hier keine Berücksichtigung finden; so wäre glaublich, daſs der Nahme des τ irgend in α ausgehen müste.

Wollte man die vokalischen Ausgänge jener Nahmen aus der Neigung der Griechen überhaupt, vokalische Ausgänge der Worte zu bilden, erklären, so gebrauchte man zur Erklärung eines dunkelen untergeordneten das noch dunklere diesem übergeordnete. Es scheint hier eine Naturnothwendigkeit zu walten, dem Konsonanten, damit er tönen könne, einen Vokal anzusetzen. Bekanntermaaſsen begibt sich ganz ähnliches im Sanskrit; freilich die Ausstoſsung von Vokalen, welche z. B. in ἄλφα, δέλτα gegenüber dem *alef*, *dalet* klar vorliegt, weiset auf ein frühes Anerkenntnis von Wortganzen, in deren Innerem man wohl minder auf volle Vokale hielt und zuweilen mit der kürzesten Andeutung eines Vokales zufrieden war. Ob der in den Buchstabennahmen öfter vorkommende Ausgang τα irgend einen ähnlichen Werth hat als im Sanskrit das *kara* (s. Bopp's Gramm. §. 4), kann ich nicht beurtheilen.

Ausdrücklich beachtungswerth erscheint hierbei noch, daſs das Griechische alle die drei alten Vokale, mit Ausnahme von ῥῶ keinen verderbten, wiewohl ι und υ gelängt, und zwar in dieser Folge α, υ, ι verwendet; und nicht im mindesten zweifelhaft ist mir, daſs von dem klaren Verständnis des Werthes der Vokale in den Nahmen der Buchstaben aus die ganze Lehre vom Bindevokale nicht sowohl eine Umgestaltung, als vielmehr gänzliche Vernichtung zu erwarten hat. Alle drei Vokale zeigen sich als Bindevokale, am häufigsten hat α Verderbung, nähmlich in ο erfahren; doch auf das Einzelne dieser oft sehr dunkeln Ereignisse einzugehen ist hier nicht der Platz.

Ein Blick sei nur noch in Betracht der zuletzt angeregten Frage dem Lateinischen gewidmet. Priscian (1 §. 7—9) gibt ausdrücklich an, daſs die Vokale mit je ihrem Laut benannt seien, die Nahmen der Halblaute aber mit *e* beginnen und mit ihrem Laut schlieſsen, nur der Nahme von *x* beginne mit *i* (s. oben); die stummen fangen sämmtlich je mit ihrem Laute an und schlieſsen mit *e*, nur der Nahme von *q* schlieſse mit *u* und der von *k* mit *a*. Vom Griechischen weicht dies hauptsächlich darin ab, daſs die halblauten konsonantisch schlieſsen, und dann darin, daſs von den vokalisch endenden Nahmen die meisten auf denselben und noch dazu auf einen verderbten Laut ausgehen. Die Italie-

---

[1]) *Τὰ τῶν ἀφώνων γραμμάτων ὀνόματα πλὴν ἑνὸς ἅπαντα προσχρῆται τῷ ἄλφα καθάπερ φωτὶ τῆς περὶ αὐτὰ τυφλότητος· τοῦ δὲ πῖ μόνον (μόνου?) ἄπεστιν ἡ δύναμις αὕτη· τὸ γὰρ φῖ καὶ τὸ χῖ, τὸ μέν ἐστι πῖ τὸ δὲ κάππα δασυνόμενον.* *Sympos.* 9, 2, 3 a. E., wo aber in letzter Stelle nicht πῖ, sondern πι steht wie auch φι und χι.

[2]) *Dion. Thr. BA.* 631. *Sext. Emp. πρὸς Γραμμ.* §. 102 (*p.* 238 *Fab.*). *Prisc.* 1 §. 14.

ner sind zu älterer Reinheit zurückgekehrt, wo die lateinischen Nahmen mit *e* ausgehen, enden die italienischen mit *i*, die halblauten werden verdoppelt und schliefsen mit *e*, wie sie damit anfangen, also: *effe, elle, emme, enne, erre, esse*. Als Besonderheiten erscheinen *akka h, jota j, ve v, zeta z*. Die Franzosen haben das *j* als halblaut, nicht unangemessen dem Lateinischen und dem Italienischen, zusammengenommen *ije* genannt. Etwas der italienischen Benennung der halblauten ganz ähnliches ist vielleicht auch in dem oben besprochenen ἔχι anzuerkennen.

Stelle ich nun die Häufigkeit des *i* als sogenannten Bindevokales im Lateinischen zusammen mit dem End-*e* der lateinischen Buchstabennahmen, das ohne Zweifel seine wahre Gestalt erst in dem italienischen *i* offenbart, so dient mir das zur Bestätigung der oben angedeuteten Ansicht über den sogenannten Bindevokal, und die Spuren einer Sylbenschrift, die sich in dem alten Gebrauch von *κ* und *ϙ* zeigen, widersprechen mindestens der Ansicht gewis nicht [1]).

Endlich mag es noch der Mühe werth sein, ein paar Worte über die Deklination der Buchstabennahmen zuzusetzen.

Die mehrsten Versuche der Deklination kommen unverkennbar an dem Nahmen *σῖγμα* vor. In dem *Et. Gud.* unter *σίγμα* heist es: *τὰ γὰρ σίγματα δὴ ὑπόσιγμα* (l. *ὑπόσημα*). In der Ernesti'schen Ausg. des Homer fängt die eine der beiden hexametrischen Ueberschriften des Buches Σ der Iliade an mit: *σίγματι τεύχεα*. Worauf sich das gründet, weifs ich nicht, aber bei *Eust.* fängt diese Ueberschrift an mit *σίγμα τεύχεα*, hier fehlt also eine Sylbe, aber vermuthlich ist das übliche *δὲ* ausgefallen, wie ebenfalls bei *Eust.* im *κ* steht: *κάππα Ῥήσου*, wo man sonst hat *κάππα δὲ Ῥήσου*. Die erheblichste Stelle aber ist bei *Xen. Ἑλλ.* 4, 4, 10: *τὰ σίγματα ἐπὶ τῶν ἀσπίδων — τὰ σίγματα ταῦτα.* Helladius aber in der Chrestomathie (*Gron. thes. t. X p.* 963 *C*) sagt: *ὅτι ὥσπερ τὰ νῦ φαμὲν καὶ τὰ μῦ πληθυντικῶς ἐκφωνεῖν ἐθέλοντες τὰ στοιχεῖα, οὕτω καὶ τὰ σίγμα δεῖ λέγειν, ἀλλ' οὐχὶ τὰ σίγματα· καὶ γὰρ ἄκλιτα τῶν στοιχείων τὰ ὀνόματα. διὸ καὶ τὸ παρὰ Ξενοφῶντι ἐν τοῖς ἑλληνικοῖς εἰρημένον οὐχ ὑφ' ἓν τὰ σίγματα τῶν ἀσπίδων ἀναγνωστέον, ἀλλὰ δισσυλλάβως μὲν τὰ σίγμα, καὶ ἀπ' ἄλλης ἀρχῆς, τὰ τῶν ἀσπίδων, κατὰ διάστασιν.* Um bei der alten Leseart zu bleiben, hat man sich auf die Anführungen der Scholiasten zu *Eurip. Med.* 476 (473) *τῶν σιγμάτων* und *τὰ σίγματ' ἀλλέξαντες* berufen, indessen in der Matthiä'schen Ausg. steht *τῶν σίγμα τῶν* und *τὰ σίγμα συλλέξαντες*. So hat denn auch Ludw. Dindorf bei Xenoph. drucken lassen: *τὰ σίγμα τὰ ἐπὶ τῶν ἀσπίδων — τὰ σίγμα ταῦτα.* Nach Helladius sollte man meinen hätte auch *ἐπί* wegfallen müssen. Dafs gerade bei dem Worte *σῖγμα* oder *σίγμα* die Flexion am wenigsten auffallend erscheint, ist schon oben bemerkt, nahmentlich würde es nicht befremden, wenn man in Anwendung auf das oben aus Du Fresne erwähnte Gebäude fände *τῷ σίγματι, τοῦ*

[1]) Vergl. Schneider's Elementarl. S. 290 flg. 321 flg.

σίγματος; so hat auch der Plural *γάμματα* in Anwendung auf die Verzierung des *στιχάριον*, welche ihrer Gestalt wegen *γάμμα* hiefs (s. ebenfalls Du Fresne), nichts auffälliges.

In Bekker's Anekd. (*p.* 781) wird ausführlich davon gehandelt, dafs und aus welchem Grunde die Buchstabennahmen nicht deklinirt worden; dann aber setzt der Grammatiker hinzu: *παρὰ Δημοκρίτῳ δὲ κλίνονται, λέγεται γὰρ τὸ δέλτατος καὶ θήτατος.* Sowohl *λέγεται* als *τό* ist verdächtig, bedauren aber mufs man, auch in diesem Betrachte über Demokrit so wenig zu wissen. Im übrigen sagt auch *Prisc.* 1 §. 7: *sunt indeclinabilia tam apud Graecos elementorum nomina quam apud Latinos.* Die Gründe, welche er dafür anführt, lassen schliefsen, dafs er den erwähnten griechischen Grammatiker oder dieselbe Quelle als dieser benutzt habe. Einige Beispiele nicht angewandter Deklination trifft man in Schäfer's *Melet. p.* 96.

Nachtrag.

Dies Schriftchen war fertig und bereit, abgeschickt zu werden, da traf ich, anderes suchend, bei *Henr. Steph.* in der alten Ausg. des *Thes. IV. p.* 706 *F* folgende Angabe: *ψιλογραφέω, scribo litera ψιλῇ ut Grammatici συκέαν dicunt ψιλογραφεῖσθαι, at ἐλαίαν διὰ διφθόγγου γράφεσθαι, illius enim media syllaba scribitur nudo ε hujus autem αι diphthongo.* Der hat das Richtige erkannt, seine Erklärung aber hat, wie öfter die guten Lehren der alten Wörterbücher, das Schicksal gehabt, abgestumpft zu werden, bis in: „Auch ein Wort mit einem einfachen Vokal, nicht Diphthongen schreiben“ und übrigens unbeachtet zu bleiben. Ein guter *socius malorum!* Die orthographische Anweisung über *συκ.* und *ἐλ.* findet sich im *Et. M.* unter *συκῆ; ψιλογραφεῖν* kommt da aber nicht vor, indessen ist der Text auch wohl nicht fehlerfrei.

Stettin, im April 1851. Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Unterrichts-Freiheit oder Staats-Erziehung. Unparteiliche Beleuchtung der Frage in Bezug auf den konstitutionellen Staat mit entwickelter Pädagogik. Von Dr. Carl Menn, Oberlehrer am (katholischen [Königl. Preufs.]) Gymnasium zu Düren. Aachen und Leipzig, 1850. 68 S. 8.

Ehe der Herr Verf. auf sein Thema eingeht, bestimmt er zuerst die Aufgabe der Schule. Er bezeichnet diese Aufgabe als eine doppelte. Die Schule sei nämlich nicht blofs Lehr-, sondern auch Erziehungsanstalt. Verfolge sie nur die eine Seite ihrer Aufgabe, so erfülle sie noch weniger, als zur Hälfte ihren Zweck, wirke mehr schädlich, als nützlich, indem sie in dem einen Fall dünkelhafte, eigenwillige und eigennützige Klüglinge und Wüstlinge der menschlichen Gesellschaft zuführe, im andern Falle aber, wenn sie über dem Streben nach Herzensreinigung die Verstandesbildung vernachlässige, der Welt quietistische Finsterlinge und abergläubische Ignoranten liefere.

Hierauf beantwortet der Herr Verf. die Frage, ob die Schule als einziger Hebel der Nationalkultur anzusehen sei. Er meint, so wenig die Schuld von dem Bösen, was die Fackel der Aufklärung über die Welt verbreite, der Schule allein beigemessen werden könne, eben so wenig dürfe sie die Ehre von dem Guten, was in der Welt geschehe, allein beanspruchen. Es gehöre der bei weitem gröfsere Theil von beidem den Einwirkungen an, welche die Familie und das Leben aufserhalb der Schule und der Familie auf den Menschen ausübten. Indessen bleibe die Aufgabe der Schule noch immer grofs genug, um dem, welcher sich der Schule zu bemächtigen und sie ganz unter seine Leitung und Obhut zu bringen wisse, einen gewaltigen Hebel zur Entwickelung der Intelligenz und zur Förderung der Geisteszucht bei einer ganzen Nation in die Hände zu geben (S. 5 flg.).

Nunmehr kommt der Herr Verf. auf sein eigentliches Thema, auf die Frage: Unterrichts-Freiheit oder Staats-Erziehung?

Zur Beantwortung dieser Frage wird zunächst (S. 7) die Aufgabe des konstitutionellen Staates, dann (S. 23) die der Kirche festgestellt.

Der Herr Verf. räumt dem Staate unter den bei uns jetzt noch obwaltenden socialen und politischen Umständen das Recht ein und theilt es ihm sogar als Pflicht zu, unmittelbar an der Regulirung und Beaufsichtigung des öffentlichen Unterrichts sich zu betheiligen; dagegen will er ihm nicht das Recht zuerkannt wissen, nun auch überall Alles aus-

schliefslich allein zu leisten und zu ordnen. Es soll Privatassociationen frei stehen, aus ihren Mitteln und ihren Lehrkräften Schulen zu gründen und auszustatten, von denen der Staat nichts weiter als eine hinlängliche Gewährleistung fordern dürfe, dafs ihrerseits nichts seinen Zwecken Widersprechendes erstrebt und gefördert werde (S. 13 flg.). Als Beispiel in dieser Art führt der Herr Verf. die *frères ignorantins* an. Er giebt zu, dafs hinter dieser priesterlichen Ignoranz hierarchische Tücke versteckt sein könne: allein dieser Möglichkeit wegen dürfe man das Gute und Heilsame, was dabei mit Sicherheit gewonnen würde, nicht von der Hand weisen. Im Allgemeinen, glaubt er, würden sich zum Elementarunterrichte nicht gerade viele (katholische) Geistliche herandrängen; indessen, wäre nur einmal die freie Gestaltung des Unterrichts ins Leben getreten, würden doch mehr und mehr Fälle der Art vorkommen, dafs durch Associationen (Congregationen, geistliche Korporationen) Schulen begründet und besetzt würden, und die Folge davon würde eine erhebliche Erleichterung der Steuerpflichtigen und eine wesentliche Besserung der Zucht unter der Schuljugend sein. Bei dieser Gelegenheit äufsert der Herr Verf. sich nicht eben günstig über den Geist der in den Staats-Seminarien gebildeten Volksschullehrer (S. 15): er hegt andere Erwartungen von denen, die, aus jenen Associationen hervorgehend, rein aus innerem Berufe sich dem Dienste der Schule unterzögen. Wenn es daher irgend einer Gemeinde gelänge oder gefiele, mit solchen Lehrkräften ihr Schulwesen zu organisiren, so dürfe der Staat sich nicht mit seinen Reglements und anderweitigen Zwangsmafsregeln einmischen wollen, sondern müsse solchen Schulen völlig freien Spielraum gönnen. Wo hingegen solche Aushülfen gar nicht oder nicht im ausreichenden Mafse dargeboten würden, müsse der Staat Volksschulen, so weit es nur immer Bedürfnifs sei, gründen und ausstatten, sie mit wohlgeprüften Lehrern besetzen und durch zweckmäfsig gebildete Behörden leiten und genau überwachen lassen (S. 19).

Was der Herr Verf. in Bezug auf die Volksschulen geltend machen will, wendet er mit einigen Modificationen auch auf die höheren Schulanstalten oder Gymnasien an. Auch hier eröffnet er den aus Staatsmitteln unterhaltenen und von Staatsbeamten beaufsichtigten und geleiteten Anstalten gegenüber eine freie Konkurrenz für solche Anstalten, welche, aus Associationen oder Corporationen hervorgegangen, mit dem Staate nichts weiter zu schaffen haben, als dafs sie ihm keine begründete Veranlassung zum Verdachte geben, es werde von ihnen Staatsgefährliches oder Sittenverderbliches getrieben.

Diesen Schulen, sei es, dafs sie mit weltlichen oder geistlichen Lehrern besetzt seien, will der Herr Verf. das Recht eingeräumt haben, als völlig ebenbürtig mit den vom Staate begründeten und beaufsichtigten in die Schranken zu treten (S. 21).

Der Herr Verf. beantwortet demnach die von ihm aufgestellte Frage: ob Staats-Erziehung oder Unterrichts-Freiheit? in Bezug auf den Staat dahin, dafs er denselben für berechtigt und verpflichtet erklärt, dafür Sorge zu tragen, dafs es überall an den nothwendigen Bildungsanstalten nicht fehle, dafs er aber dergleichen nur in dem Mafse und nur da zu gründen und zu dotiren, mit seinen Schuldienern zu besetzen und von seinen Schulbehörden leiten und beaufsichtigen zu lassen brauche, wo und wiefern nicht anderweitiges Zweckentsprechendes sich eingerichtet finde oder auch noch später einrichten lasse (S. 23).

Vom Staate geht der Herr Verf. zu den Ansprüchen über, welche die Kirche auf die Leitung und Beaufsichtigung der Schule macht, um aus dem Wesen der Sache zu ermitteln, was auch hier Recht, was Anmafsung sein möchte.

Zu diesem Zwecke erklärt er sich vorerst im Allgemeinen über die Aufgabe der Kirche; verwebt mit dieser Erklärung die nähere Bezeichnung der unter den verschiedenen christlichen Kirchen obwaltenden Differenzen und schliefst diese einleitenden Worte mit der Behauptung ab, dafs die Reformation niemals zu einem so völligen Bruch und zu Religionskriegen geführt haben würde, hätte nicht der katholische Klerus seine Standes-Interessen mit denen der Kirche identificirt. Was aber hinsichtlich des Staates von dem Verhältnisse der Regierenden zu den Regierten, das gelte auch in kirchlicher Hinsicht von dem Verhältnisse der Geistlichen zum Volke. Wie den Regierenden in ihrer amtlichen Wirksamkeit und zufolge ihres Amtes, so müsse auch den Geistlichen in ihrem geistlichen Wirken und in Kraft ihres Amtes überall das gebührende Ansehen zuerkannt werden: indessen wie dort die Rettung und Wohlfahrt des Volkes schlechthin das Ziel aller staatlichen Anordnungen, so müsse hier das geistige Heil des Volkes, die gute Leitung desselben in den Himmel, das oberste Gesetz aller kirchlichen Ordnung bleiben (S. 28).

Indem nun der Herr Verf. von dieser Ansicht ausgeht und das Wesen des nach dem modernen Konstitutionalismus eingerichteten Staates als ein solches auffafst, welches denselben in religiöser Hinsicht völlig indifferent hinstellt, sein politisches System aber einem beständigen Schwanken und Wechsel preisgiebt, erklärt er denselben für unfähig, die Moralität seiner Angehörigen weiter zu überwachen und zu leiten, als eben die ihm zu Gebote stehenden Mittel, die allgemeinen staatlichen Anordnungen und das positive Strafgesetz, reichten. Damit aber könne sich die christliche Erziehung der Menschen am allerwenigsten begnügen, und deshalb müsse diese von der Kirche in die Hand genommen werden. Für diese seine Behauptung führt er eine katholische und eine evangelische Autorität an (S. 37).

Wenn aber der Herr Verf. der Kirche die Suprematie über die Schule zuerkennt und fordert, die Schule müsse im Geiste der Kirche, die katholische im Geiste der katholischen, die protestantische im Geiste der protestantischen, gleichwie die jüdische im Geiste des Mosaismus, eingerichtet und geleitet werden; so theilt er diese der Kirche im Ganzen zustehenden Rechte und Ansprüche keineswegs dem geistlichen Stande als solchem zu und will daher auch nicht, dafs sich die Geistlichen der Schule völlig bemächtigen. Nur in rein geistliche Anstalten darf seiner Meinung nach der Staat gar nicht eingreifen. In Bezug auf anderweitige Bildungsanstalten aber, bei denen sich überhaupt die Ansprüche des Staates und der Kirche auf Oberaufsicht und Leitung begegnen könnten, glaubt er in folgender Weise die richtigen Grenzen auszumitteln. Wo die kirchliche Verwaltung, wie in den protestantischen Staaten oder in Rufsland, vom Landesherrn und von der Staatsregierung geordnet und betrieben wird, da habe die betreffende Kirche durchaus keinen Grund, eine Trennung der Schule von der Beaufsichtigung und Bevormundung durch die vom Staate selbst angeordneten Behörden zu verlangen oder zu wünschen: wo das aber nicht der Fall sei, dürfe die obere Leitung der Schule nicht mit derjenigen amalgamirt werden, welcher die Schulen der zur Staatskirche gehörigen Confessionen unterworfen wären.

Nachdem sich hierauf der Herr Verf. über die Grenzen, innerhalb welcher sich die Betheiligung der Geistlichen (des katholischen Klerus) an der Leitung und Beaufsichtigung der Schule zu halten habe, des Weiteren verbreitet hat, fafst er das Resultat der ganzen, diese Verhältnisse betreffenden Auseinandersetzung (S. 64) in die Worte zusammen:

Die von den kirchlichen Genossenschaften aus eigenen Mitteln unterhaltenen Schulen, sowie die zum besonderen klerikalischen Berufe vor-

bereitenden Anstalten müssen ganz vertrauensvoll der ausschliefslichen Leitung und Ueberwachung durch diejenigen Behörden anheim gegeben werden, welche die Genossenschaften selbst für die geeigneten halten. Bei der Regelung und Verwaltung der übrigen Lehr- und Erziehungsanstalten dagegen, von der Volksschule bis zur Universität, welche aus Mitteln des Staates oder der untergeordneten staatlichen Genossenschaften unterhalten werden, gebührt den kirchlichen Oberen nur eine angemessene Betheiligung. Das Maafs derselben richtet sich nach den obwaltenden konkreten Verhältnissen; wird bei der Volksschule ein weiteres sein müssen, als bei den höheren Anstalten; bei der katholischen Volksschule wiederum ein weiteres, als bei den Volksschulen anderer religiösen Bekenntnisse.

Das Schlufswort des Herrn Verf. hebt den Widerspruch, in welchem sein Princip der Unterrichts-Freiheit und des vielseitig beschränkten Einflusses des Staates auf die Schule mit den §§. 22 und 23 der Verfassung stehe, unverholen hervor. Er hofft aber, dafs diese Verfassung nicht unabänderlich dastehe, da §. 107 eine Abänderung derselben auf gesetzlichem Wege gestatte.

Dieses der wesentliche Inhalt der von dem Herrn Dr. Menn verfafsten Schrift, die allerdings zumeist die Verhältnisse des katholischen Schulwesens in Betracht zieht, und zu deren richtiger Würdigung man nie den kirchlichen Standpunkt vergessen darf, auf dem der Verf. steht. Indessen ist diese Schrift im Ganzen auch von dieser Seite her mit grofser Mafshaltung abgefäfst. Der Herr Verf. verhehlt nirgends seinen Katholicismus, scheint jedoch dem Ultramontanismus abgeneigt. Dafs er sich mit dem Wesen des Protestantismus innerlich nicht versöhnen kann, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, und eben so tritt er entschieden dem büreaukratischen Geiste entgegen. Die Hauptsache aber bleibt, die katholischen Anstalten von der durch die Organe des protestantischen Staates geübten Oberaufsicht und Leitung so viel als möglich zu befreien, der katholischen Kirche als solcher die Suprematie im katholischen Schulwesen zu vindiciren, dem Klerus aber nur im beschränkten Mafse seinen Antheil an diesem Vorrechte der Kirche zu gestatten.

Die Resultate der von dem Herrn Verf. vorgenommenen Erörterung hängen so innig mit dem religiösen und confessionellen Standpunkte desselben zusammen, dafs nur derjenige darüber eine Stimme abzugeben berechtigt und befähigt sein kann, der wenigstens in kirchlicher Hinsicht auf demselben Standpunkt, wie der Herr Verf., steht. Es ist möglich, dafs die Ansichten und Entscheidungen des Herrn Verf.'s auch von katholischer Seite hier und da angefochten werden; sie protestantischer Seits bekämpfen zu wollen, wäre nutzlos. Uebrigens enthält diese Schrift, abgesehen von dem, was eben nur, wie gesagt, dem religiösen oder kirchlichen Standpunkte angehört, recht viel Beherzigenswerthes, wenn auch manche der Staatserziehung und dem büreaukratischen Geiste gemachten Vorwürfe etwas zu stark und schroff ausgedrückt sind. Wenn dagegen der Herr Verf. die Freiheit des Unterrichts in Schutz nimmt, so mag ihn allerdings die Wahrnehmung geleitet haben, dafs alle Reglements und büreaukratischen Formen dem Lehrstande und der ihm anvertrauten Jugend den Geist nicht einhauchen können, welcher namentlich unserer Zeit Noth thut, und der Herr Verf. mag darin Recht haben, dafs vor allen Dingen wieder bei dem Lehrstande der wahre innere Beruf zur Geltung und Herrschaft komme. Ob das aber durch jene Associationen und die von ihnen ausgehenden Organe und Einrichtungen erzielt werde, das ist eine grofse Frage. Kaum aber lassen sich die Gefahren übersehen, welche gerade aus solchen Genossenschaften geistlicher oder weltlicher Lehrer für den Staat und die gesammte Bildung hervorgehen können, wenn

dergleichen Associationen, sie mögen unter sich zusammenhängen oder unabhängig von einander sein, allmählig ihr Netz über ein ganzes Land ausspannen und sich der jugendlichen Geister völlig bemächtigen, die, späterhin in die staatliche oder kirchliche Wirksamkeit übergehend, das Bewufstsein tragen, dem Staate, in welchem sie wirken, in Bezug auf ihre Bildung und Erziehung durchaus nicht verpflichtet zu sein. Diese Gefahren sind für den katholischen Staat nicht zu befürchten, wenigstens nicht in solchem Maafse, wie für den protestantischen Staat. Hier könnte es sich trotz der von dem Herrn Verf. verlangten Garantien — denn wie läfst sich auf dem Gebiete der Lehre und Bildung alles so genau überwachen und juridisch als Vergehen gegen die eingegangene Gewährleistung nachweisen? —, also trotz der verlangten Garantien könnte es sich ereignen, dafs durch jene Associationen oder Kongregationen der Jugendbildung eine Richtung gegeben würde, welche in den wesentlichsten Punkten derjenigen entgegen wäre, die an den unter der unmittelbaren Obhut des Staates stehenden Schulen gehegt und gepflegt würde. Eine Folge davon würde sein, dafs dieser Gegensatz aus der Schule auch in das staatliche Leben überginge, und was für Unheil und Gefahr für den protestantischen Staat daraus erwachsen würde, läfst sich leicht ersehen.

Es ist allerdings schlimm, dafs der moderne Constitutionalismus sich zumeist in einem Formalismus bewegt, der wenig dazu geeignet ist, die Innerlichkeit des staatlichen Wirkens zu wahren, dagegen alles auf eine gewisse Legalität zurückzuführen, der alles wahrhaftige Leben abgeht. Das wird täglich mehr zum Vorschein kommen und namentlich auf dem Gebiete der lehrenden und erziehenden Wirksamkeit, deren Segen eben durch etwas anderes, als ein blofs legales Verfahren, bedingt ist. Es ist möglich, dafs die aus dem modernen Constitutionalismus hervorgehenden Uebelstände zu neuen Entwickelungen führen; aber es bleibt ungewifs, ob sie uns zu unserem deutschen Wesen und Leben zurückführen oder uns demselben noch mehr entfremden. Vor der Hand ist darauf zu sehen, dafs wir nicht noch tiefer in Zustände gerathen, welche die organische Einheit des Staates auflösen und seine höchsten und heiligsten Interessen den willkührlichen Bestimmungen von Genossenschaften, der Stimmenmehrheit und dem guten Glücke anheimgeben.

π. ϱη.

II.

Westfälische Gymnasialprogramme des Jahres 1850.

Bielefeld. Es ist kein Programm erschienen.
Minden. S. Zeitschr. f. d. G. W. 1850 S. 746.
Siegen. S. ebendas. S. 747.

Arnsberg. Schulnachrichten von Director Dr. F. Xav. Högg. Cand. Dr. Göbel war im Sommer thätig. Schülerzahl am Schlufs 174, Abiturienten im Ganzen 8. — Abhandlung des Oberlehrers Laymann: *De ea qua nos utimur iuventutis literarum studiosae educandae instituendaeque ratione.* 15 S. 4. In ernsten Worten macht der Verf. aufmerksam auf die durch die unruhigen Zeitverhältnisse und die Prefsfreiheit vergröfserten sittlichen Gefahren der Gymnasialjugend. Es scheint ihm über

der intellektuellen die sittliche Bildung geringgeschätzt zu werden, durch das Rütteln am christlichen Glauben die ideale Richtung der Jugend untergraben, die banausische Gesinnung gefördert. Deshalb ist in Zukunft mehr auf die sittliche Erziehung zu achten. Wird diese Vorschrift, sagt weiter der Verf., übersehen, so muſs alsbald der Staat von der Fäulniſs, als deren Aeuſserung das Attentat des Sefeloge zu betrachten ist, zerfressen werden. Deshalb muſs die Jugend schon auf den höchsten Zweck der Studien hingewiesen, sie muſs für die Liebe empfänglich gemacht werden, so durch bereitwillige Aufopferung für die Aermeren, gewöhnt werden an freiwillige Armuth und Beschränkung. Besonders sind die hohen geschichtlichen Ideale der Jugend vorzuhalten, nach denen sie sich zur Liebe für das Vaterland begeistern wird. Vor allem sodann ist Gehorsam von der Jugend zu fordern, durch dessen Zucht sie Gehorsam gegen die Staatsgesetze lerne, ferner unverbrüchliche Wahrheitsliebe ihr einzuflöſsen. Bei den Versetzungen sind die zwar an Kenntnissen reifen, aber durch ihr sittliches Betragen noch unwürdigen Schüler in der Classe zurückzuhalten, dagegen sittlich ernste, fleiſsige, vielleicht aber an Kenntnissen noch unreife Schüler zur Versetzung zu empfehlen, damit die Schüler einsehen, welchen Werth Gehorsam gegen die Gesetze in den Augen der Lehrer habe, Schüler endlich, welche dem Gesetze zu folgen noch nicht gelernt haben, von der Maturitätsprüfung geradezu auszuschlieſsen. Den Wunsch, den der Verf. beifügt, daſs der Staat aber auch den Lehrern ihr schwieriges Amt durch Verbesserung ihrer Lage erleichtern möge, damit sie nicht von Nahrungssorgen gedrückt werden, theilen gewiſs alle Gymnasiallehrer, besonders Westfalens; wie voreilig aber die Hoffnung war: *in nostra civitate iam in eo est ut propediem novae leges promulgentur quae ad universam rem scholasticam pertineant eamque in posterum moderentur*, hat schon die Erfahrung gelehrt. — Die Schreibweise des Verf. ist gewählt; auffallend ist nur p. 8: *una meliores* st. *iidem*, und unangenehm sind die vielen Druckfehler.

Coesfeld. Schulnachrichten von Director Dr. A. Al. Schlüter. Dr. Grüter wurde zum Oberlehrer ernannt, Cand. Esch als achter ordentlicher Lehrer angestellt. Schülerzahl am Schluſs 140, Abitur. 1849 Herbst 16, 1850 Ostern 1. Abhandlung: Probe einer neuen Uebersetzung des Thukydides (Buch I, Cap. 1—23). Nebst einigen sprachlichen Anmerkungen. 24 S. 4. Vom Dir. Schlüter. Die Uebersetzung schlieſst sich, ohne gegen den Geist der deutschen Sprache zu verstoſsen, enger als die Osiander'sche an das Original an, und die Fortsetzung ist zu wünschen; doch ist dem Verf. zu rathen, sich mit den neueren Studien über Thukydides vorher bekannt zu machen; die Ausgaben von Poppo und Krüger sind in der mitgetheilten Probe nicht berücksichtigt, auch wird die Uebersetzung von Kämpf nicht erwähnt.

Dortmund. Schulnachrichten von Director Dr. B. Thiersch. Am Unterrichte betheiligte sich der frühere Lehrer des Gymnasiums Dr. C. Gröning; für das neue Schuljahr wurde auch die Aushülfe des Cand. Ostermann erwartet. Hiemit sollen die 3 unteren Classen Realclassen werden, in Tertia die Studirenden und Nichtstudirenden sich scheiden, der französische Unterricht für alle Schüler in Quinta mit 5 Stunden beginnen, die englischen Stunden verdoppelt und der Unterricht in Chemie und Physik für die Realclassen erweitert werden. Schülerzahl 212, Abitur. 33. — Abhandlung: Kurze Uebersicht der deutschen Nationalliteratur. Zweites Heft. Von Prorector Wilms. 26 S. 4. (Fortsetzung des Programms von 1847. Reformationszeitalter.)

Hamm. Schulnachrichten von Director Dr. Fr. Kapp. Schülerzahl am Schluſs 101, Abitur. 1849 Ostern 4, 1849 Mich. 1. Keine Abhandlung wegen Mangel an zureichenden Fonds.

Herford. Schulnachrichten von Director Dr. Schöne. Schülerzahl 102, Abitur. 1850 Ostern 12. — Abhandlung: Die circensischen Spiele der Römer. 4. Abtheilung. Von Prof. H. Werther. 21 S. 4. (§. 10. *Missus. Spatia [curricula, gyri]. Mappa. Palmae.*)

Münster. Schulnachrichten von Director Dr. Stieve. Der provisorische Gymnasiallehrer Dr. Perger ging ab an die bischöfliche Anstalt zu Gäsdonck. Die Untersecunda und Untertertia mufsten wegen der grofsen Schülerzahl getheilt werden (am Anfang des Schuljahrs betrug nämlich die Zahl der Schüler in Oberprima 53, Unterprima 66, Obersecunda 53, Untersecunda 92, Obertertia 79, Untertertia 102, Quarta 85, Quinta 77, Sexta 35, Summa 642); Gymnasiallehrer Dr. B. Hölscher von Recklinghausen trat als neunter ordentlicher Lehrer ein; Candidat Dr. Franz Beckmann trat als Probelehrer ein. Schülerzahl am Schlufs 590, Abitur. 46 (darunter 31 Aspiranten der kathol. Theologie, 3 der Philologie). Abhandlung des Oberlehrers Dr. Füisting: Der Modus nach πρίν und ähnlichen Conjunctionen. 18 S. 4. Eine scharfsinnige Abhandlung, die Principien, welche der Verf. in seiner kürzlich erschienenen Theorie der Modi und Tempora in der griechischen Sprache aufgestellt hat, an einem Beispiel entwickelnd. Die Ansichten Kühner's, Krüger's und Madvig's werden zuerst als unhaltbar durch Anwendung auf Beispiele nachgewiesen, hierauf geht der Verf. auf seine eigne Theorie ein.

Paderborn. Schulnachrichten von Director Dr. J. B. Ahlemeyer. Oberlehrer Gundolf ist zugleich von dem Bischof von Paderborn zum Professor der Philosophie am bischöflichen Seminar ernannt. Schülerzahl am Schlufs 484, Abitur. 40. Abhandlung: Ueber elektromagnetische Telegraphen. Von Prof. Gundolf. 24 S. 4. mit 1 Tafel. Eine allgemein verständliche Nachweisung des Zusammenhanges der physikalischen Erscheinungen bei der elektromagnetischen Telegraphie, und zwar in drei Abtheilungen: 1) Elektricität, 2) magnetische Wirkung des elektrischen Stromes, 3) Benutzung des durch die Elektricität erregten Magnetismus für die Telegraphie.

Recklinghausen. Schulnachrichten von Director C. Nieberding. Der geistliche Lehrer Dr. Bernh. Hölscher ging ab an das Gymnasium zu Münster, seine Stunden übernahm gröfstentheils der eintretende Seminar-Priester und Schulamtscand. C. de Vos aus Münster. Schülerzahl am Schlufs 126, Abitur. 6. — Abhandlung des Oberlehrer Berning: *De satirarum scriptoribus Romanis.* 14 S. 4. Handelt ausführlicher über Lucilius und Persius; über Juvenal verweist der Verf. auf sein Programm von 1843.

Rietberg. Progymnasium. Dirigent Oberlehrer G. H. Wiewer. Hülfslehrer Curatpriester Rudolphi und Gesanglehrer Hiltenkamp traten ein, Gymnasiallehrer Hollender schied aus, und zu Ostern der zu Mich. 1849 eingetretene Hülfslehrer Pater Kaufmann. Schülerzahl 97.

Vom Gymnasium zu Soest und der höheren Bürgerschule zu Warendorf sind dem Ref. keine Berichte zugekommen, die übrigen Progymnasien haben keine erscheinen lassen.

Münster. Akademie. *Ind. lect.* Sommer 1850. Vorrede von Prof. Deycks: *De oppido Tuitiensi.* 31 S. 4. In den Kriegen Valentinians werden zuerst mit *Tungricani* oder *Tungri Divitenses* öfters erwähnt; diese wohnten eigentlich nach dem Verf. zwischen Maas und Rhein als Nachbarn der Tungern, haben ihren Namen von dem Stammwort des Namens der Deutschen, *diot,* bildeten die Besatzung in dem Castell Köln gegenüber und gaben demselben den Namen. Wahrscheinlich läfst sich diese Befestigung schon auf Trajan zurückführen; Julian und Valentinian erneuerten sie. Es bestand das *castellum Divitensium* oder *castrum Tui-*

tiense bis auf Kaiser Otto I., das Kloster wurde 1583 zerstört. Aus den Ruinen stammen die Inschriften, welche bei Gruter und in *Lersch. Insc. ins. Rhen.* verzeichnet sind und die Existenz einer römischen Station unzweifelhaft machen. Aus welcher Zeit aber das Castell stamme, ist ungewifs, denn eine alte Inschrift, von der es zwei Lesarten gibt, eine bei Abt Rupert († 1135), die zweite als Randbemerkung zu derselben, beide später oft wiederholt und zu einer dritten und vierten umgeändert, beide zugleich als echt bei Orelli (1085 und 1086) aufgeführt, nach welcher Inschrift Kaiser Constantinus das Castell erbaut habe, ist unzweifelhaft unecht, die ursprüngliche Inschrift von Rupertus, einem Gerüchte von einer alten Inschrift zufolge, aus dem Inhalte einer Schenkungsurkunde verfafst, die zweite eine gelehrte Verbesserung derselben aus dem 16ten Jahrhundert.

Ind. lect. 1850—1851. *Praef. scr. F. Deycks: De Ovid. Trist. III,* 12, 2. 17 *pp.* 4. Der Verf. entscheidet sich für die Lesart Bersmann's *meavit* st. *Maeotis.* — Prof. Rospatt ist an Grauert's Stelle als Prof. der Geschichte bei der Akademie eingetreten.

Herford. Hölscher.

III.

Programm der höheren Bürger- und Realschule zu Siegen vom Jahre 1851. Ostern.

Das Programm enthält: Von den Versübungen auf Schulen. Von H. Langensiepen. 13 S. 4. Mit Recht legt der Verf. den Versübungen einen grofsen Einflufs zur Erlangung der Sprachgewandtheit bei. Er empfiehlt vor allen, deutsche Versübungen vorzunehmen und ihnen die in fremden Sprachen nachfolgen zu lassen. Die Mafszeichen ⏑ und – räth er beizubehalten; immer aber defs eingedenk zu sein, dem Charakter unserer Sprache gemäfs den Begriff damit zu verbinden, dafs sie betont und unbetont bedeuten. Mittelzeitiges gibt es bei uns nicht, es verschwindet durch die richtige Aussprache oder ist für die Versmafse der Alten auf die einsilbigen Formwörter, wie ist, ihm, durch u. s. w., zu beschränken. Zuerst mufs bei den Uebungen der Schüler Gewandtheit im Lesen der Verse besitzen. Verse zurechtzusetzen und Beiwörter zu suchen, widerräth der Verf. für das Deutsche. Dann sei die erste Uebung Umsetzen des Versmafses, der Hexameter, Distichen, Odenversmafse, aber man lasse nicht reimen. Die eigenen Ausdrücke des Dichters seien so viel als möglich beizubehalten, Flickwörter, Wortverstümmelungen, alle Härte zu vermeiden, die Feinheiten der lateinischen Metrik zur Nachahmung zu empfehlen. Darauf folgen Uebersetzungen aus fremden, besonders alten Sprachen; die Nachahmung des Quinars als zu leicht und des Alexandriners sei nicht anzurathen; dafür sind der Senar oder die kurzen Reimpaare zu empfehlen. Die dritte und letzte Uebung sei Umsetzung der gebundenen Rede in gebundene, und zwar der Lehrdichtung, aber nicht der dichterischen Rede. Unter den Versübungen in fremden Sprachen seien besonders die lateinischen zu empfehlen, aber nicht die griechischen; denn hier mache die Kenntnifs und Anwendung der verschiedenen Mundarten und die Feinheit der Auffassung dem Schüler zu viele Schwierigkeiten, ebenso diene der gröfsere Kunstaufwand des Lateinischen

in der Satz- und Versbildung zur Schärfung des Verstandes. Sonst seien die Versübungen in fremden Sprachen wie im Deutschen einzurichten, aber ihnen, besonders im Latein, noch andere Uebungen vorauszuschikken. Zuerst das Wiederzurechtsetzen umgestellter Verswörter. Die zweite Uebung, nämlich Herstellung ausgelassener Beiwörter, scheint bedenklich, weil der Schüler leicht unpassende Beiwörter wählt; zweckmäfsiger ist Vertauschung der Hauptwörter und Zeitwörter mit sinnverwandten. Die dritte Vorübung sei das Uebersetzen verdeutschter Verse, besonders von Sinngedichten. Als Proben von Versübungen theilt der Verf. schliefslich die Begrüfsung des Meeres von Anast. Grün in umgesetztem Versmafs (Distichen), eine Uebersetzung von Ovid, und prosaische Sentenzen in gebundene Rede umgesetzt mit. — Schulnachrichten von Director Dr. C. Schnabel. Der Hülfslehrer Schmick ging zu einer Privatanstalt über, Cand. Engstfeld ging ab an die H. B. S. in Crossen, als Probelehrer traten ein die Candd. Ludw. Schütz und Wilh. Meigen. Lehrerpersonal jetzt: Director Dr. C. Schnabel, Rector und 1. Oberlehrer Lorsbach, 3. Oberlehrer Schütz, 4. ord. Lehrer Kysalus, 5. ord. Lehrer Langensiepen, 7. ord. Lehrer Meierheim, Cand. Schulz, evangel. Religionslehrer Pfarrer Kreutz, kathol. Religionslehrer Pfarrer Krengel, Probelehrer Schütz II. und Dr. Meigen. Schülerzahl am Schlufs 156, Abitur. 4.

Herford. Hölscher.

IV.

Programme der höheren Lehranstalten der Rheinprovinz. 1850.

Aachen. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. J. J. Schön. Oberlehrer Ditges ging ab als Director des Gymnasiums zu Emmerich; Oberlehrer Dr. Oebeke zum Professor ernannt; Oberlehrer Dr. J. Müller erhielt den rothen Adlerorden 4ter Classe. Schülerzahl am Schlufs 435, Abitur. 23. — Abhandlung: Ueber die Besitznahme Italiens durch die Ostgothen. Von Oberlehrer Dr. Klapper. 15 S. 4. (Eine Schutzschrift für das Recht Theoderichs gegen die Anmafsungen der griechischen Kaiser.)

Bedburg. Rheinische Ritterakademie. 1850. Schülerzahl 29, Abit. 1. — Abhandlung: Lebens-Skizzen des Grafen Mirbach zu Harff. 48 S. 4. Vom Studien-Director P. J. Seul. (Der Graf Mirbach, Ritterhauptmann des rheinischen ritterbürtigen Adels, gestorben 23. Dec. 1849, ist der eigentliche Stifter der rheinischen Ritterakademie. Die ausführliche Biographie geht besonders auf die Weltanschauung des Grafen ein und sucht die Bestrebungen desselben für die Restitution des Besitzadels zu rechtfertigen. Jedenfalls erscheint nach den Auszügen aus seinen Tagebüchern, aus den Mittheilungen über sein Privatleben der Graf als ein sehr ehrenwerther Charakter, und auch seine zahlreichen politischen Gegner werden ihm das Zeugnifs geben müssen, dafs er ein denkender Kopf war. Die Gründung der Akademie hat darin ihren Grund, dafs er nach seiner Ueberzeugung von der nothwendigen Gliederung der Stände in der Monarchie eine frühe Gewöhnung der Jugend an die Tugenden ihres Standes für nöthig hielt, dafs er, um namentlich den Adel moralisch zu heben, eine direkte Hinweisung im Unterrichte auf die Vorzüge, durch

die der Adel sich auszeichnen müsse, eine stete Warnung vor den Abwegen, denen er ausgesetzt sei, verlangte. Diese unmittelbare Berufserziehung sollte durch Unterricht wie durch Erziehung erfolgen, der Zögling unter steter Aufsicht sein; die Anstalt war ihm daher ohne Alumnat undenkbar.)

Bonn. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Prof. D. Schopen. Gymnasiallehrer Mockel feierte am 7. Sept. 1849 sein 50jähriges Jubiläum und erhielt den rothen Adlerorden 4. Cl. und von der Universität Bonn die philosoph. Doctorwürde, Cand. Dr. Frieten ging an das kathol. Gymnasium zu Köln ab, Cand. Baumgarten nach Münstereifel, die Candd. Dr. August Beer aus Trier, Dr. F. W. Wahlenberg aus Jülich, Dr. Carl Otto Ribbeck aus Berlin, Dr. Wilhelm Bogen aus Oedekoven hielten ihr Probejahr ab. Schülerzahl am Schlufs 310, Abitur. 25. — Abhandlung: *C. F. Heinrichii schedae Lycurgeae. Digessit suisque annotationibus auctas ed. Jo Freudenberg.* 40 S. 4. Im Nachlasse Heinrich's fanden sich viele Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe des Lykurg, ein vollständiger Commentar auf 114 Quartblättern, ein ausführlicherer Commentar, die ersten 11 §§. umfassend, auf 24 Blättern, ferner Randbemerkungen zur ersten Ausgabe. Hieraus theilt der Herausgeber das Werthvollste in dieser auch im Buchhandel erschienenen Abhandlung mit, die durch dessen eigene gelehrte Zusätze einen noch höheren Werth erhält.

Bonn. Universität. *Ind. lectt. p. mens. hib. a.* 1850—1851 *hab. Praef. scr. F. Ritschl. Inest Pseuduli servi sermo qui fabulae scena paenultima continetur nova forma emendatiore indutus*, nebst den Varianten. 6 S. 4. — *Ind. lectt. p. mens. aest.* 1851 *hab. Praef. scr. F. Ritschl. Inest Canticum in Plauti Menaechm. IV, 2.* 4 *pp.* 4.

Bourscheid. Höhere Lehranstalt.

Cleve. Gymnasium. 1849. Schulnachrichten von Director Dr. Ferd. Helmke. Als Hülfslehrer fungirte ein Semester Cand. und Lic. theol. R. Nagel; der emeritirte Rector Hochmuth starb. Schülerzahl am Schlufs 93, Abit. 5. — Abhandlung des Prof. Dr. Hopfensack: Ueber die Unmöglichkeit religiöser und confessioneller Indifferenz auch für höhere Schulen. 14 S. 4. — 1850. Es war als Probelehrer Cand. Hopfensack eingetreten; Schüler 87, Abit. 5. — Abhandlung des Oberlehrer Dr. Fleischer: Historische Apologieen. 48 S 4 Es sind dies historische Erörterungen, die einen Theil der Geschichte Athens, nämlich die Zeit des peloponnesischen Krieges betreffen, hervorgegangen aus dem Bestreben, den Menschen gegen Härte, verwerfende und brandmarkende Urtheile in Schutz zu nehmen, nicht durch willkürliche Ignorirung oder Verdrehung der Thatsachen, sondern durch eine gröfsere Hervorhebung der allgemeinen Lage der Verhältnisse und der darin liegenden geschichtlichen Thatsachen und Factoren, durch die Behandlung des Menschen nicht blos als Producenten, sondern auch als Products der geschichtlichen Bewegung. Während das Wie? bei der Beurtheilung von Thatsachen, der Einflufs der umgehenden Verhältnisse bei der Beurtheilung eines Menschen und Volkes so oft übersehen wird und die Geschichtsforscher nur zu häufig von ihrem eigenen politischen, religiösen und moralischen Standpunkte aus über Völker- und Menschen-Individualitäten zu Gericht sitzen, so dafs die Geschichte endlich ein Chaos der widersprechendsten Auffassungen wird, betritt in dieser schönen Abhandlung der Verf. den Weg der historiographischen Gerechtigkeit, indem er, ohne Sparta und die Lobredner der Marathonischen Zeit meistern zu wollen, die athenische Demokratie überhaupt und die Erscheinungen der Zeit des peloponnesischen Krieges als nothwendige Ergebnisse mannichfacher Verhältnisse darstellt und somit den Vorwurf der Nichtswürdigkeit, der der Zeit und

den Persönlichkeiten gemacht ist, aufhebt. So wird die Schwächung des Areopag durch Ephialtes gegen den leidenschaftlichen Tadel in Schutz genommen und als nothwendige Folge der eingetretenen und nicht zu verdammenden Entwickelung auseinandergesetzt, die Einführung der Staatsbesoldungen und öffentlichen Spenden, das politische Verhältnifs Athens zu den Bundesgenossen gerechtfertigt; der Demos der Perikleischen Zeit wird des Schmutzes entkleidet, mit dem ihn die Geschichtschreibung befleckt hat, der zunehmende Unglaube als unabweisliche Folge der wachsenden Aufklärung dem scharfen Tadel entzogen, die Verdienste der Sophisten, ohne ihre Einseitigkeit zu läugnen, und ihr Zusammenhang mit der Entwickelung in das rechte Licht gestellt, endlich aus den neuen wissenschaftlichen Studien die Entstehung der oligarchischen Partei und aus dem Kampfe zwischen ihr und dem Demos die Rücksichtslosigkeit, mit der ihren politischen Zwecken die Führer beider Parteien ihrer eignen Existenz wegen nachgehen mufsten, erklärt; Kleon sowohl wie Theramenes und Kritias erhalten damit eine gerechte Würdigung und werden gegen den Vorwurf niedriger Motive in Schutz genommen.

Coblenz. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. F. N. Klein. Der 4. Oberlehrer Henrich ist zum Regierungs- und Schulrath bei der Regierung zu Coblenz ernannt; mit dem 1. Oct. 1850 trat der Director Klein (seit 15. Dec. 1819 Dirigent der Anstalt) in Ruhestand; wegen der zunehmenden Frequenz trat als Hülfslehrer Cand. Dr. Chr. Gerh. Spengler von Trier ein. Schülerzahl am Schlufs 347; Abitur. 1849 Herbst 17, 1850 Ostern 1, Mich. 50. Die Bibliothek ist bedeutend vermehrt. — Abhandlung von Dr. Al. Capellmann: *Schedae Homericae.* 16 *pp.* 4. §. 1. *De particula* πέρ. Diese Partikel sei ein onomatopoetisches Wort (*p, r*) und bezeichne das gewaltsame Hindurchgehen, wie *per* (dies ähnlich enklitisch z. B. in *tantumper*), somit das Hindernifs. Daher sei sie = *quamquam, quamvis, tamen, certe, saltem, quidem*, und aus derselben Wurzel stammen περάω, πέραν, πείρω, περαίνω, πεῖραρ, und es ergebe sich dann leicht der Begriff des bis ans Ende Gelangens, der Vollendung (πεῖραρ, *per* bei Adj. und Verb., περὶ, πρό). Darnach darf Od. γ, 255 nicht ὥσπερ, wie Wolf will, sondern mufs ὥς κεν ἐτύχθη gelesen werden, denn es soll nur die Vermuthung ausgesprochen werden, was geschehen wäre, wenn Menelaos den Aegisthos lebend angetroffen hätte. §. 2: *De partic.* εἶτε. Diese komme von εὖ, wohl, und τε und sei = gerade, werde dann Conjunction, könne aber wegen des τε nicht mit einer copulativen Conjunction verbunden werden, wohl mit δὲ im Nachsatze. §. 3: *De sensu verborum Od.* α, 292: καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι. Telemach könne nicht seine Mutter selbst verheirathen, das passe nicht zu seiner Stellung zur Mutter und zu den Freiern, auch widersprechen die homerischen Stellen, es sei hinter ἔοικε das Komma zu tilgen und zu erklären: *quantum honorum funebrium etiam decet matrem tuam viro sive coniugi suo tribuere.* Aus der falschen Erklärung sei die Lesart β, 232: καὶ ἀνέρι μητέρα δώσω entstanden, diese sei nun zu ändern in ὅσσα καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι *quantum etiam decet matrem coniugi suo tribuere*, Telemach führe hier wörtlich Athenes Worte an.

Crefeld. Höhere Stadtschule. 1850. Abhandlung: Der Unterricht in der preufsischen Geschichte auf den höheren Bürgerschulen. Von H. Kopstadt, Lehrer. 20 S. 4. Sucht die Nothwendigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes nachzuweisen und verlegt ihn in die oberen Classen.

Duisburg. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. K. Eichhoff. Cand. Köttgen definitiv an der Realschule angestellt; es traten ein Cand. D. Herbst, Hülfsprediger Dr. Hosse als Lehrer des Hebräischen, kath. Religionslehrer Caplan Dr. Evelt, Gesanglehrer

Werth. Schülerzahl 186, Abitur. 7. — Abhandlung: Zur Geschichte des Gymnasiums in Duisburg. Von Oberlehrer Köhnen. 27 S. 4. (Die Schule ist 1559 gegründet, der erste Rector war Heinrich Castritius; sie erlebte in ihrer ersten Zeit mannichfache Schicksale; die Abhandlung geht bis zum Jahre 1634.)

Düren. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. M. Meiring. Schülerzahl 182, Abitur. 12. — Abhandlung des Oberlehrer Dr. Menn: Historische Beleuchtung der röm. Rechtsgrundsätze in Bezug auf Veräufserlichkeit und Theilbarkeit des Grundeigenthums 20 S. 4. (Es ist zu bedauern, dafs Mangel an Raum den Verf. hinderte, den ganzen Aufsatz, von dem er eine Inhaltsübersicht mittheilt, abdrucken zu lassen. In Bezug auf die Zeit bis zur Licinischen Gesetzgebung, hauptsächlich auf die älteste Zeit läfst der Verf. unbestimmt, ob nicht die erbliche Aristokratie unveräufserlichen Grundbesitz gehabt habe; in der classischen Zeit war die Veräufserlichkeit und Theilbarkeit des Vermögens nur durch Privatakte gebunden, etwas unsern Majoraten und Fideicommissen Aehnliches kannte das röm. Recht nicht. Indefs in späterer Kaiserzeit finden sich allerdings Verordnungen, welche jene Einrichtungen des Mittelalters vorbereiten, jedoch mit dem wesentlichen Unterschiede, dafs die Beschränkungen des Dispositionsrechtes nicht zu Gunsten der Familien und Stände oder der Landescultur, sondern des bedrängten Fiscus vorgenommen wurden.)

Düsseldorf. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. Carl Kiesel. Schülerzahl am Schlufs 262, Abitur. 13. Gymnasiallehrer Schmidts und Seiling längere Zeit krank; Dr. Pöth aus Dülken trat als Probelehrer ein. — Abhandlung: Ueber den Einflufs des Christenthums auf die Familie. Von Religionslehrer Ludw. Krahe. 24 S. 4. Der Verf. sucht in dieser Abhandlung zwischen den Ansichten Tholuck's und Fr. Jacobs' über die Familienzustände des classischen Alterthums die Mitte zu halten und schliefst sich besonders der Auffassung W. A. Becker's an. Den Mangel einer wahrhaft sittlichen Auffassung der Ehe im Alterthume und die daraus entspringende falsche Stellung des Weibes und der Kinder und die gänzliche Veränderung, welche durch das Christenthum in das Familienleben kam, darzulegen ist sein Zweck.

Düsseldorf. Realschule. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. F. Heinen. Schülerzahl 244. Der evangel. Religionslehrer Divisions- und Garnisonprediger Monjé starb. Abhandlung: Die kosmogeographischen Ansichten des Mittelalters. Von Dr. E. Schauenburg. 24 S. 8.

Elberfeld. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. K. W. Bouterwek. Gesanglehrer G. W. Mackrot starb an der Cholera, an dessen Stelle trat Lehrer Kegel. Gymnasiallehrer Dr. W. Ihne ging ab als Director der höhern Bürgerschule (*head-master of the High School*) in Liverpool, worauf Lieban und Dr. Völker aufrückten; Gymnasiallehrer Niedlich ging ab als Prediger nach Brandenburg, als Hülfslehrer trat ein Cand. Lüdke; Cand. Dr. v. Knapp von Wetzlar trat als 2. ord. Lehrer ein; Dr. C. W. G. Petri, bisher in München-Gladbach, erhielt die 4. ord. Lehrerstelle; der kath. Religionslehrer Caplan Dieckmann schied aus, Caplan Zietz trat ein. Schülerzahl am Schlufs 185. — Abhandlung: Caedmons des Angelsachsen biblische Dichtungen. Herausgeg. von K. W. Bouterwek. 2. Thl. Ein angelsächsisches Glossar. 160 S. 8. Dies Glossar bezieht sich nicht blos auf Caedmon, sondern namentlich auch auf Andreas und Elene, auf die von Mone bekannt gemachten Glossen, benutzt besonders das Exeterbuch, aber auch die früheren Werke über angelsächsische Sprache und gibt in der Vorrede ausführliche Nachricht über das bisher für angelsächsische Lexicographie Geschehene.

Elberfeld. Real- und Gewerbeschule. 1850. Schulnachrichten von Prof. Förstemann. Zum Director ist erwählt Prof. Dr. Ph. Wackernagel von Wiesbaden; der Zeichenlehrer Körner, bei dem Maiaufstande betheiligt, mufste nach der Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung ins Ausland flüchten; in seine Stelle trat Lehrer Luthmer; Caplan Kolping schied aus, für ihn trat ein Caplan Dieckmann; der provisorische Lehrer Dr. Rasch wurde definitiv angestellt; Schreiblehrer Bollenberg starb. Schülerzahl 223, in der Gewerbeschule 25. — Abhandlung: Die Theorie des deutschen Satzes und der Wortfolge, vom Standpunkte der allgemeinen Grammatik. Von Oberlehrer Dr. Kruse. 24 S. 8.

Emmerich. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Ph. Ditges. An die Stelle des Dir. Dillenburger trat Oberlehrer Ditges von Aachen; Oberlehrer Niederstein war das Jahr hindurch krank; Cand. W. Schlaghecken trat ein. Schülerzahl am Schlufs 150, Abit. 8. — Abhandlung des Gymnasiallehrer Dr. Klein: Ueber Göthes Achilleis. 19 S. 4. Der Verf. giebt, sich namentlich auf den Göthe-Schillerschen Briefwechsel stützend, die Entstehungsgeschichte der Achilleis, versucht sodann mit Berücksichtigung aller alten Quellen, die Göthe benützen konnte, und der Mittheilungen, die Göthe gelegentlich über seinen Plan giebt, eine Reconstruction des Gedichtes, wobei er zwischen zwei verschiedenen Entwürfen die Wahl frei läfst, und untersucht endlich die Gründe, die den Dichter von der Vollendung dieses Epos zurückhielten. Es gehört die Abhandlung zu den gründlichsten Untersuchungen auf dem Gebiete der neuerdings so reich gewordenen Göthe-Literatur.

Essen. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Prof. Dr. Wilberg. Schülerzahl 216, Abit. Ostern 4, Mich. 7. Cand. Natorp trat wieder ein, Cand Breiter trat ein, Prof. Cadenbach als alternirender Director des Lyceums nach Heidelberg berufen. — Abhandlung: Ueber den hebräischen Unterricht auf den Gymnasien. Von Oberlehrer Buddeberg. 22 S. 4. Fortsetzung der vorjährigen Abhandlung: IV. Methode des hebräischen Unterrichts (vom Beginn bis zum Schlufs des Schulunterrichts). V. Hülfsmittel. VI. Bemerkungen und Wünsche; hier ist der Verf. gegen die Behandlung theologischer Fragen und für die Nothwendigkeit des hebräischen Unterrichts für die künftigen Philologen.

München-Gladbach. Höhere Bürgerschule und Progymnasium. Rector Höger.

Kempen. Progymnasium und Realschule. Rector Dr. Stoffe.

Köln. Katholisches Gymnasium. 1849. Schulnachrichten von Director Prof. Birnbaum. Schülerzahl 484, Abitur. 33. Hülfslehrer Andr. Wilh. Reuffel fest angestellt, Dr. Düntzer, Bibliothekar, erhielt vom Ministerium den Professortitel. — Abhandlung: Die Akademiker Philo und Antiochus. Von Oberlehrer Prof. Dr. Grysar. 29 S. 4. (Cicero hat im 4. B. *de finibus* Philo's, im 5 B. Antiochus v. Ascalon Ansichten aufgenommen, auch ihren Stil wiedergegeben. Von Wichtigkeit sind ihre Ansichten über Gehalt und Gewifsheit der menschlichen Erkenntnifs, wovon Cicero im 2. Buche der Academica handelt. Hierüber spricht ausführlich die vorliegende Schrift, nachdem die Lebensverhältnisse beider geschildert sind. Antiochus gehörte zur älteren Akademie oder suchte vielmehr die Lehre der Stoiker mit Plato zu vereinigen, er war Eklektiker wie Philo v. Larissa. In Bezug auf die Streitfrage lassen sich unter den älteren und jüngeren Akademikern fünf verschiedene Parteien annehmen, deren Unterschiede vom Verf. des Weiteren auseinandergesetzt werden. Antiochus stand ganz auf dem Standpunkte der Stoiker, Philo suchte auf eine uns unbekannte Weise die akademische Skepsis mit der älteren Platonischen Ansicht auszugleichen.) — 1850. Der 1. Oberlehrer, Prof. Dr. Göller, der seit seinem Eintritt in preufsische Dienste

im Jahre 1817 am Gymnasium beschäftigt war, trat in Ruhestand, Prof. Dr. Grysar ging ab an die Universität zu Wien, Hülfslehrer Dr. Havestadt ging ab, Schulamtscand. Dr. Frieten ging als Hülfslehrer an das Gymnasium zu Münstereifel. Schülerzahl am Schlufs 470, Abit. 33. — Abhandlung des Oberlehrer Prof. Dr. Ley: Ueber einige besondere Auflösungen der Gleichungen des vierten Grades. 14 S. 4.

Köln. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Dir. Dr. H. Knebel. Gymnasiallehrer Schumacher wurde pensionirt, Hülfslehrer Jancke schied aus. Schülerzahl 454, Abit. 19 und 1 Externus. — Abhandlung: *De hymno Homerico in Cererem*. Von Gymnasiallehrer Herm. Probst. 16 *pp*. 4. Die Einheit des Hymnus wird gegen Matthiä vertheidigt, und erklärt werden V. 58, 64, 188, 266 *sqq*., 372 *sqq*.

Köln. Höhere Bürgerschule. Director Eschweiler. Ausgeschieden Dr. Marckwordt, eingetreten Th. Jancke.

Kreuznach. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. M. Axt. Schülerzahl am Schlufs 126, Abitur. 5. — Abhandlung: Die Religion, eine Rede. Von Axt. 12 S. 4.

Linz am Rhein. Progymnasium. Rector Marchand.

Meurs. Progymnasium. Rector Scotti.

Mühlheim am Rhein. Höhere Bürgerschule und Progymnasium. Director Nöll.

Mühlheim a. d. Ruhr. Höhere Bürgerschule Rector Dr. Kerlen.

Münstereifel. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Jac. Katzfey. Oberlehrer Rospatt ging ab als Prof. der Geschichte an die Akademie zu Münster, Lehrer Wolff starb, Lehrer Mohr erhielt die 1., Dr. Thisquen die 2. Lehrerstelle, Oberlehrer Könighoff von der Universität Tübingen die philosophische Doctorwürde, die Probecandidaten Dr. Frieten und Joh. Baumgarten traten ein. Schülerzahl 132, Abit. 9. — Abhandlung des Oberlehrer Dr. Könighoff: *Critica et exegetica*. 26 S. 4. Erklärung von *Hom. Il.* α, 514. 545. β, 687. γ, 113. 115. ε, 43 *sq*., 62 *sq*., 661 *sq*. ζ, 158. η, 271 *sq*. 416. θ, 213. ι, 156. 309. 319. 609. 675. κ, 355 *sq*., 391. ν, 146. ρ, 404. 412. σ, 603. τ, 182 *sq*. ψ, 334. 338. *Od.* α, 272 *sq*. λ, 423 *sq*. π, 340. *Plat. apol.* p. 30 *E*. *Crit. p.* 48 *D* (*πεῖσαι* Glosse zu *πράττειν*). *Thucyd. III*, 59 (*κατανοοῦντας* Glosse zu *λαβόντας*). *Suid. v.* *Ἀσκληπιάδης* (*leg.* *ἀπεδήμησε* s. *ἐπεδήμησε* st. *ἐπαίδευσε*). *Cic. Tusc. I*, 1, 3.

Neuwied. Höhere Bürgerschule und Progymnasium. Rector Götz.

Rheydt. Höhere Bürgerschule und Progymn. Rector Dr. Jasper.

Saarbrücken. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. F. Ottemann. Oberlehrer Mathematicus Elsermann ging ans Gymnasium zu Wetzlar ab, seine Stelle nicht wieder besetzt, da die Realclassen eingegangen sind. Schülerzahl 164, Abit. 3. — Abhandl. des Gymnasiallehrer Schmitz: *Adnotationes ad Aeschyli Persas*. 22 *pp*. 4. (V. 838—1030, weniger kritisch als erklärend.)

Siegburg. Progymnasium. Dirigent Huberti.

Trier. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. V. Loers. Wegen der Cholera wurde das Schuljahr 10 Tage früher als gewöhnlich geschlossen. Der kathol. Religionslehrer Prof. Dr. Meyers ging ab, Oberlehrer Schneemann war das ganze Jahr hindurch krank, an die Stelle des Schreiblehrers Schommer trat E. Paltzer, mit der Ernennung des Herrn Rumschöttel zum Landrath des Kreises Gladbach verlor die Anstalt den bisherigen Leiter der Turnübungen. Schülerzahl 411, Abit. 1849 Herbst 44. Sehr bedeutend sind die vom Gymnasium zu vertheilenden Stipendien. — Abhandlung: *Euripidis Iphigenia in Aulide tragoedia cum Racinii comparata*. Von Gymnasiallehrer Houben. 10 S. 4. Nach einer Inhaltsangabe der Euripideischen Iphigenia

kommt der Verf. zu dem Resultat, dafs dieselbe Lob verdiene; dagegen tadelt er an Racine die ganze Einführung der Person der Eriphile, er lobt die Charakteristik der Iphigenia, das Benehmen des Agamemnon und der Clytemnestra findet er nicht motivirt und namentlich die Person des Achilles nicht tragisch, so dafs, wenn die Tragödie auch durch das Pathos einzelner Stellen Lob verdiene, sie doch der griechischen nicht vorzuziehen sei.

Trier. Vereinigte höhere Bürger- und Provinzial-Gewerbeschule. 1850. Schulnachrichten von Gewerbeschul-Director Oberlehrer C. Hartmann. Director Dr. Druckenmüller nach Berlin berufen als Dirigent des Königl. Gewerbeinstituts, Religionslehrer Wienenbrügge und evang. Religionslehrer Pfarrer Höpfner traten ab, Lehrer Riotte starb; Cand. Sydow trat als Hülfslehrer ein. Schülerzahl 247, Abit. 7. — Abhandlung von C. Hartmann: Das Turnen als ein nothwendiger Theil der Jugendbildung. 11 S. 8.

Uerdingen. Höhere Bürgerschule und Progymnasium. Rector Al. Stollwerk.

Wesel. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Dir. Dr. Blume. Die Baulichkeiten des Gymnasiums wurden sehr verbessert und erweitert, die Lehrmittel ansehnlich vermehrt. Schülerzahl 165; der stellvertretende Lehrer Dr. Nagel ging ab, Cand. Busch wurde am Progymnasium zu Saarlouis angestellt; Cand. Nagel aus Cleve trat ein, ebenso Gesanglehrer Lange. — Abhandlungen: 1) Aphoristische Beiträge zur lateinischen Grammatik. 2. Heft. Ueber den *Accusativus cum Infinitivo*, vornehmlich im Lateinischen. 16 S. 4. Ohne sich auf Widerlegung anderer Ansichten einzulassen, geht der Verf. gleich auf die eigne Auffassung über. Er fafst *Acc.* und *Infin.* als zu einander im Verhältnifs der Nebenordnung und einer durch Casusgleichheit ausgedrückten Zusammenstimmung stehend auf. Die Construction ist wie der Accusativ ein Objectsausdruck, und zwar hängt der *Acc. c. Infin.* entweder von einem wirklichen Verbum (*opinor*) oder von dem in einem Nomen liegenden Verbalbegriff (*opinio*) ab, oder er ist als Object eines nicht ausgesprochenen Denkens und somit als Begriffsinhalt wie ein abstractes Substantiv zu fassen, das als solches auch die Stelle eines grammatischen Subjects zu prädicativen Ausdrücken einnehmen kann, z. B. *magnas hostium copias castra in planitie posuisse nuntiatum est* = sie wufsten, dafs die Feinde in der Ebene ihr Lager aufgeschlagen hatten, und dies, nämlich nicht das Wissen, sondern dessen Inhalt, nämlich das Lagern der Feinde, wurde gemeldet. — 2) Rede, gehalten am 15. October 1849. Von demselben. 4 S. 4. (Ueber die Vorzüge des Königthums vor der republikanischen Staatsverfassung.)

Wetzlar. Gymnasium. 1850. Schulnachrichten von Director Dr. C. J. Hantschke. Oberlehrer Dr. Lambert trat in Ruhestand, für ihn trat ein Oberlehrer Elsermann von Saarbrücken, es trat ferner ein Cand. O. Bermann und ging ab Cand. G. Herr. Schülerzahl 130. — Abhandlung: Zur Kenntnifs der neutestamentlichen Gräcität oder dafs die rationale Behandlung des grammatischen Elementes derselben der gläubigen Schriftauslegung nicht im Wege stehe. Von Prof. Dr. Schirlitz. 27 S. 4. Handelt über die Verkehrtheit des sogenannten Purismus und Hebraismus in der Auffassung der neutestamentlichen Gräcität und sucht an einzelnen Beispielen nachzuweisen, dafs die rationale Erklärung mit der gläubigen Schriftauslegung im Einklang stehe, dagegen der rationalistischen widerspreche.

Wevelinghoven. Höhere Bürgerschule. Rector E. Ebers.

Xanten. Progymnasium. Rector P. B. Cammann.

Herford. Hölscher.

V.

Die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältnifs zur Reformation. Ein historischer Versuch von Dr. C. A. Cornelius. Münster, Theissing'sche Buchhandl. 1851. 84 S. 8. 10 Sgr.

Es ist bekannt, auf welche Weise das Münsterland der Lehre Luthers, die dort schon feste Wurzel gefafst hatte, abtrünnig geworden ist. An diesen Kämpfen betheiligten sich wie überall die Humanisten. Von den Niederlanden aus kamen die Reformatoren der westfälischen Schulen, Westfalen nahm bald eine ehrenvolle Stelle unter den wegen ihrer Intelligenz gepriesenen Gegenden Deutschlands ein, von hier zogen weit und breit berühmte Lehrer aus. Aber es entwickelte sich hier aus dem Protestantismus eine böse Frucht, und als sie vertilgt war, war es auch um den lutherischen Glauben hier geschehen.

Die vorliegende Schrift hat das Verdienst, mit Berücksichtigung der gedruckten und einiger ungedruckten Quellen, den Ruhm der Münsterischen Humanisten und ihr Verhältnifs zur Reformation in das rechte Licht zu stellen; es gebührt ihr das Lob der Unparteilichkeit.

Als Begründer des Münsterischen Schulwesens mufs Rudolf v. Langen genannt werden. Er war geboren 1440, erzogen in Deventer, gebildet in Italien. Seinen rastlosen Bemühungen gelang endlich die Einrichtung der Schule. Das Rectorat übernahm Timann Camener 1500. Zahlreiche Lehrer wurden herangezogen, besonders bedeutend wirkte Murmellius aus Ruremund; doch blieb Langen der Mittelpunkt der gelehrten Bestrebungen. Die griechische Sprache lehrte zuerst Cäsarius von Köln, ihm folgte Hagemann, der später Bibliothekar im Vatican wurde. Viele der Geistlichen interessirten sich lebendig für die neuen Studien. Alle diese Freunde der classischen Bildung traten als Dichter auf. Von weither wurde die Schule besucht; so schickte 1512 Bugenhagen von Treptow seinen Bruder dahin; sie wurde Muster für andere Anstalten, für Emmerich, Düsseldorf; Langen's Schüler lehrten in Wittenberg, in Kopenhagen.

Der bedeutendste aber der westfälischen Humanisten war Hermann von dem Busche, der wie ein glänzender Komet die Städte Norddeutschlands durchzog, lehrend wie die Sophisten alter Zeit, aber voll glühenderer Beredsamkeit; er zieht nach Wittenberg, um Luther zu hören, die Mönche verfolgen ihn, er wird endlich Professor in Marburg. Ihn zeichnet ein stolzer Unabhängigkeitssinn, Opferfähigkeit, Charakterfestigkeit aus. Hauptsächlich war er mit den Kölnern in Streit. In Münster blieb er trotz seines Lutheranismus hochgeehrt bei Langen, Hegius, Horlenius, Murmellius. Aber die Münsteraner vermochten sich nicht von Köln loszusagen, sie blieben noch in freundschaftlicher Correspondenz mit den Kölner Geistlichen. Hätte Münster eine Universität erhalten, so würde es einen Aufschwung genommen haben, aber schon verbreitete sich der Glanz von Wittenberg. Der Einflufs von Wittenberg zeigt sich besonders in der Lebensgeschichte von Dietrich Smit oder Theodor Fabricius von Anholt, geb. 1501. Seine Jugend verflofs so traurig, als man nur denken kann; er mufste für seine von ihrem Manne verlassene Mutter betteln, wurde Schusterlehrling, wurde krank an Händen und Füfsen, bis ein Geistlicher in Emmerich sich seiner annahm. 15 Jahre alt wurde er auf das Gymnasium in Emmerich in die 7te Classe aufgenommen; seine Mutter starb dazu. Nach fünf Jahren war er der erste unter 1500 Mitschülern. Er kam nach Köln,

dann zog es ihn nach Wittenberg wegen Melanchthon's Vorlesungen, dort wandte er sich der neuen Lehre zu. Seine alten Gönner verliefsen ihn. 4 Jahre lang harrte er aus in Armuth; Wasser und Brod waren seine Nahrung, Stroh sein Bett. Da glaubte er hinlänglich zu wissen, um als Lehrer des Hebräischen sein Brod verdienen zu können. Er trat in Köln auf unter grofsem Zulauf, selbst von Töchtern vornehmer Bürger. Er mufste fliehen ins Jülichsche, dann kehrte er wieder nach Köln zurück, wurde eingekerkert, entlassen, kam nach Hessen, wurde vom Landgrafen in die Niederlande, nach Cleve geschickt, trat in Münster den Wiedertäufern gegenüber, wurde wegen seiner Opposition gegen die Doppelehe des Landgrafen eingekerkert, entkam, bis er als Prediger in Zerbst starb.

Bald traten in Münster unter den Humanisten Prediger der neuen Lehre auf, Joh. Glandorp von Münster, der Märtyrer Adolf Clarenbach von Lüttringhausen, Gerhard Schliepstein oder Cotius von Alen. Sie mufsten flüchten. In Kurzem änderte sich die Stimmung in Münster. Rothmann, von Haus aus auch Humanist, der von Wittenberg zurückgekehrte Glandorp, der Syndicus Johann von der Wick bildeten die neue Partei. Auch unter den Gegnern waren gelehrte Männer, so Timann, Johann Holtmann von Ahaus, Otto Beckmann von Warburg. Die neue Richtung siegte, Glandorp wurde Rector der neuen evangelischen Schule. Aber in ihrer Mitte erhob sich eine neue Partei, die Lutheraner mufsten vor den Wiedertäufern zurücktreten, Rothmann trat zu den Wiedertäufern und siegte über von dem Busche in der Disputation; Fabricius, Westermann kämpften vergebens; die Reformatoren flohen, Glandorp und Westermann nach Hessen, Cotius nach Lemgo, Langermann nach Hamburg, Joh. v. d. Wick kam um. Münster wurde dann wieder katholisch. An die Spitze der Domschule trat Hermann v. Kerssenbroick, der Geschichtschreiber des *furor anabaptisticus*, und verwaltete sein Amt 25 Jahre lang. Aber gerade sein Geschichtswerk, besonders die Schilderung der Münsterschen Sitten, erregte ihm die bittersten Verfolgungen, insbesondere von Seiten des Adels und der Rathsherren, er mufste widerrufen, Strafe zahlen und begab sich nach Paderborn. Als er dort wieder gegen den Magistrat von Münster Satiren geschrieben, wurde er, inzwischen zum Rector in Werl ernannt, zum Widerruf von neuem genöthigt. Er starb als Rector der Domschule zu Osnabrück 1585. Freunde hatte er allein unter der katholischen Geistlichkeit, ihr spendet er aber auch in seinem Geschichtswerke das gröfste Lob, sie allein hat nach ihm keine Schuld an den Münsterschen Unruhen.

Dieser Darstellung des Münsterischen Humanismus sind als Beilagen angereiht: Zwei Gedichte von R. Langen, eine Ode auf die Münsterische Frohnleichnamsprocession, nebst metrischer Uebersetzung, und auf den Erzbischof Hermann von Köln, Murmellius Lobgedicht auf die Stadt Münster nebst metrischer Uebersetzung, Elegie des Murmellius an R. v. Langen, Gedicht Hermanns v. d. Busche an R. v. Langen, Brief des Johannes Cäsarius an den Grafen Hermann von Neuenahr (eine Vertheidigung der humanistischen Studien), ein Brief der lutherischen Predicanten Werttemius und thon Noirde, so wie Glandorp's an den Landgrafen Philipp 1534, eine Bitte um Aufnahme, zum ersten Male gedruckt, wie auch der Brief des Theodor Fabricius an denselben 1534, eine Klage über die Verfolgung von Seiten der Wiedertäufer, endlich eine Schilderung der durch Cotius versuchten, aber mifslungenen Reformation in Alen.

Herford. Hölscher.

VI.

Mathematische Lehrbücher.

1) Leitfaden der ebenen Trigonometrie für den Unterricht in Gymnasien und Realschulen, verfafst von Dr. Moritz Sadebeck, Lehrer der Mathematik am Magdalenäum in Breslau. Mit zwei Figurentafeln. Breslau 1849. 8. Verlag von A. Gosohorsky's Buchhandlung (L. F. Maske).

Während man sonst gewöhnlich auch in den für den Schulgebrauch bestimmten Lehrbüchern der Trigonometrie erst sämmtliche goniometrische Functionen nach allen Beziehungen entwickelt und daran die Auflösung der Dreiecke anschliefst, hat Herr Sadebeck im ersten Abschnitte seines Leitfadens zunächst nur die wesentlichsten Eigenschaften der einzelnen Functionen abgeleitet und diese sogleich zur Auflösung solcher Aufgaben über das rechtwinklige Dreieck benutzt, welche sich mit Hülfe derselben bewerkstelligen lassen. Die ausführlichere Betrachtung der Winkelfunctionen folgt erst an einer späteren Stelle, im vierten Abschnitte, nachdem in den beiden vorhergehenden von der trigonometrischen Auflösung der Dreiecke im Allgemeinen und von der Flächenberechnung gehandelt ist. Mit einer vollständigen Theorie der goniometrischen Functionen den ersten Unterricht in der Trigonometrie zu beginnen, hält der Verf mit Recht nicht für angemessen, weil der Schüler alsdann eine Menge neuer Begriffe auf einmal aufzufassen hat und durch die Aehnlichkeit derselben leicht zu Verwechslungen verleitet wird. Das von Herrn Sadebeck befolgte Verfahren ist nicht blofs von diesem Uebelstande frei, sondern es hat vor dem herkömmlichen auch den Vorzug, den Anfänger schneller in das Wesen und die Bedeutung der Winkelfunctionen einzuführen und ihm zu einer gröfseren Sicherheit und Gewandtheit in dem Gebrauche derselben zu verhelfen. — Der fünfte Abschnitt enthält eine übersichtliche Zusammenstellung der gebräuchlichsten trigonometrischen Formeln, mit Hinweisung auf die Paragraphen, in denen sich ihre Ableitung und Begründung findet. Der folgende Abschnitt, welcher der Berechnung der trigonometrischen Functionen gewidmet ist, beschäftigt sich zunächst mit der Werthbestimmung der Sinus einzelner Winkel und giebt dann die des Sinus, Cosinus und der Tangente nach den steigenden Potenzen des Bogens, sowie den Reihenausdruck für den Bogen durch die Tangente desselben. Die Entwickelung geschieht vermittelst der Methode der unbestimmten Coefficienten und ist recht klar und deutlich, nur vermifst man dabei einerseits eine Angabe über die Grenzen, innerhalb welcher diese Reihen ihre Gültigkeit haben, sowie andrerseits einen stichhaltenden Beweis für die Convergenz derselben. Die Gründe, welche dafür in §. 80 angeführt werden, sind nicht ausreichend, weil nach denselben auch die Reihe $1+\frac{1}{2}+\frac{1}{3}+\frac{1}{4}$ u. s. w. convergiren müfste, was bekanntlich nicht der Fall ist. — Die beiden letzten Abschnitte enthalten eine Sammlung von 176 brauchbaren trigonometrischen Aufgaben; darunter 31 mit hinzugefügter Auflösung.

2) Lehrbuch der Geometrie für Gymnasien und andere Lehranstalten. Von C. Meyer, Professor am Gymnasium zu Potsdam. Erster Theil. Planimetrie. Fünfte, vermehrte Auflage. Potsdam, 1850. 8. Verlag von F. Riegel.

Das vorliegende Lehrbuch der Planimetrie hat sich so brauchbar gezeigt, dafs es innerhalb 13 Jahren fünf Auflagen erlebte. Mit Ausnahme

einer neuen, recht beachtungswerthen, wenn auch nicht stichhaltenden Parallelentheorie enthält es nichts Eigenthümliches. Aber es zeichnet sich durch zweckmäfsige Auswahl und übersichtliche Anordnung des Lehrstoffs, sowie durch Klarheit der Darstellung und Strenge der Beweisführung vortheilhaft aus. Die neue Auflage unterscheidet sich von den vorhergehenden, nur in unwesentlichen Punkten von einander abweichenden, durch Einschaltung der von Vincent in Grunert's Archiv mitgetheilten Methode, das Verhältnifs des Durchmessers zur Peripherie zu berechnen. Es giebt, beiläufig bemerkt, noch ein anderes viel zu wenig bekanntes Verfahren, nach welchem man eben so schnell den Werth der Zahl π findet, das aber den Vorzug hat, dafs man ungemein leicht zu den der Rechnung zu Grunde liegenden Formeln gelangt. Man geht nämlich von der Betrachtung irgend eines regulären Vielecks aus, bei welchem sich die Radien des ein- und umgeschriebenen Kreises auch der Seite berechnen lassen. Aus diesen Werthen leitet man durch eine sehr einfache geometrische Betrachtung die Werthe für die Radien des ein- und umgeschriebenen Kreises desjenigen Vielecks ab, welches bei gleichem Umfange die doppelte Anzahl von Seiten hat, u. s. w. Vielleicht findet es der Herr Verf. für angemessen, bei einer neuen Auflage die angedeutete Relation zwischen den Radien zu entwickeln. Aufserdem erlaubt sich Ref. noch drei andere kleine Zusätze in Vorschlag zu bringen, die ihm bei längerem Gebrauche des Buches wünschenswerth erschienen sind. — Um die beim Beweise des pythagoreischen Lehrsatzes bekannt gewordene Eigenschaft des rechtwinkligen Dreiecks, dafs das Quadrat einer jeden Kathete gleich dem Rechteck u. s. w., schon vor der Kenntnifs der Kreislehre, die möglicherweise erst in einer folgenden Classe behandelt wird, zu Aufgaben über die Verwandlung geradliniger Figuren in Quadrate anwenden zu können, wäre zu §. 57 der Satz vom Winkel im Halbkreise hinzuzufügen. Auch wäre dort wohl eine geeignete Stelle für den rein geometrischen Beweis des Satzes von der Gleichheit des Quadrats des zur Hypotenuse gehörenden Höhenperpendikels und des Rechtecks aus den beiden Abschnitten der Hypotenuse. Die dritte Ergänzung betrifft den § 135, wo der gewöhnlich dem Joh. Bernoulli zugeschriebene Lehrsatz von den drei durch die Ecken eines Dreiecks und einen festen Punkt gehenden Transversalen, aber nicht in der ihm zukommenden Allgemeinheit, aufgestellt ist. Neben diesem Satze vermifst man ungern die Erwähnung des wenigstens eben so wichtigen und fruchtbaren Theorems des Menelaos über die Abschnitte, welche eine Transversale auf den Seiten eines Dreiecks bildet.

3) **Lehrbuch der ebenen Geometrie zum Gebrauche bei dem Unterricht in Real- und Gymnasial-Anstalten von Dr. Christian Heinrich Nagel, Rector der Real-Anstalt in Ulm. Siebente, mit der sechsten gleichlautenden Auflage. Mit 16 lithogr. Tafeln. Ulm, 1850. 8. Verlag der Köhler'schen Buchhandlung (Ferd. Lindemann).**

Dieses Lehrbuch zerfällt in zwei Theile, einen theoretischen und einen praktischen. Der erste enthält in sieben Büchern die Elemente der Geometrie in klarer Darstellung, läfst aber in Hinsicht auf Gründlichkeit Manches zu wünschen übrig. So ist in der allgemeinen Proportionslehre, im fünften Buche, nur von rationalen Verhältnissen die Rede, und deshalb in den beiden letzten Büchern bei der Beweisführung darauf keine Rücksicht genommen, dafs die Glieder einer Proportion incommensurable Gröfsen enthalten können. Desgleichen ist in der Kreismessung immer von der Voraussetzung ausgegangen, dafs der Kreis ein reguläres Viereck

von unendlich vielen Seiten sei. Das ist freilich ein bequemer Weg, um rasch und leicht zu Resultaten zu gelangen, aber man opfert dabei auch gerade das, wodurch sich die Mathematik gerade auszeichnen soll, die Schärfe und Strenge der Beweisführung. — Der zweite Theil enthält eine reiche, sehr brauchbare Sammlung von Lehrsätzen und Aufgaben zu Uebungen im Selbstauffinden von Beweisen und Constructionen. Nur selten sind Winke und Andeutungen darüber gegeben, was für Wege einzuschlagen, oder welche Lehrsätze anzuwenden seien. Es hätte wohl mehr darin geschehen können. Das rechte Maafs in dieser Beziehung hat H. Jacobi in seinen vortrefflichen Anhängen zu van Swinden's Geometrie eingehalten, an welche man übrigens an vielen Stellen unseres Buches erinnert wird. — Zu S. 110 ist zu bemerken, dafs das vom Mittelpunkte eines regelmäfsigen Vielecks auf eine Seite desselben gefällte Perpendikel nicht Apotheme, sondern Apostema (ἀπόστημα, Abstand, Entfernung) heifst. — In der Aufgabe 15, *f* S. 172 mufs, wenn dieselbe eine bestimmte sein soll, statt: das Verhältnifs zweier Seiten, stehen: das Verhältnifs dreier Seiten.

4) Geometrische Analysis. Eine systematische Anleitung zur Auflösung von Aufgaben aus der ebenen Geometrie auf rein geometrischem Wege, für die höheren Klassen der Gymnasien und Realschulen, von Dr. Christian Heinrich Nagel. Ulm, 1851. 8.

Das obengenannte Werk ist eine recht erfreuliche Erscheinung, nicht blofs weil es sich mit einem nur selten behandelten, wichtigen Gegenstande beschäftigt, sondern vorzüglich deswegen, weil in ihm der erste Versuch gemacht ist, die geometrische Analysis für reifere Schüler zu bearbeiten. Neben diesem Zwecke, dem vorgerückteren Schüler die Hauptgesichtspunkte klar darzulegen, von denen er beim Selbstauffinden der Lösungen geometrischer Aufgaben auszugehen hat, hatte der Verf. noch eine andere Absicht. Er wollte dem angehenden Lehrer zeigen, dafs das Auffinden von Auflösungen nicht eine blofse Sache des Zufalls oder einer eigenthümlichen, nicht jedem gegebenen Geschicklichkeit sei, sondern dafs auch diesen Uebungen bestimmte allgemeine Regeln zu Grunde liegen. Wie sehr es noch noth thut, dieser Ansicht bei manchen Lehrern Eingang und Anerkennung zu verschaffen, wufste Herr Nagel nur zu gut aus der von mehreren Seiten an ihn ergangenen Aufforderung, die Auflösungen der in seinem Lehrbuche der Planimetrie enthaltenen Aufgaben durch den Druck bekannt zu machen. — Was nun die Ausführung des Unternehmens selbst anbelangt, so ist sie eine wohlgelungene zu nennen. In welchem Umfange der Herr Verf. seinen Gegenstand behandelt hat, ergiebt sich am einfachsten aus folgender Inhaltsangabe. — Erstes Buch. Ueber die Natur und über die Theile einer Aufgabe. §. 1. Die Natur der Aufgabe. §. 2. Die Hauptbestandtheile der Aufgabe. §. 3. Von der Aufgabe im engeren Sinne. §. 4. Von der Construction. §. 5. Von dem Beweise. §. 6. Von der Determination. — Zweites Buch. Ueber die geometrische Analysis. §. 1. Wesen der geometrischen Analysis. §. 2. Auflösung einiger Aufgaben durch Anwendung der geometrischen Analysis. §. 3. Zusammenhang der geometrischen Analysis mit der Construction und dem Beweise. — Drittes Buch. Die verschiedenen Hauptwege, um zur Auflösung geometrischer Aufgaben zu gelangen. §. 1. Allgemeine Bemerkungen über diese Hauptwege. §. 2—6. Auflösung der Aufgaben durch Analogie, Reduction, Lehrsätze, Data und geometrische Oerter. — Viertes Buch. Lehre von den geometrischen Oertern. Anhang. Sammlung von (128) Aufgaben. — So wie nach dieser Uebersicht des Inhalts

der Verf. nichts übergangen hat, was bei der Auflösung geometrischer Aufgaben irgendwie von Belang ist, ebensowenig hat er es auch versäumt, die einzelnen Punkte nach allen Seiten hin mit der erforderlichen Ausführlichkeit zu erörtern. Dabei ist die Darstellung recht lichtvoll und überhaupt der Standpunkt derjenigen, für welche das Buch bestimmt ist, stets fest im Auge behalten.

5) Gemeinfafsliche Geometrie für Anfänger oder Formenlehre in Verbindung mit dem geometrischen Zeichnen als Vorübung im Linearzeichnen. Von Joh. Leonh. Ebensperger, Seminarlehrer in Altdorf. Mit 342 Figuren auf 8 lithogr. Tafeln. Nürnberg, J. L. Lotzbeck. 1850. 8.

Da Herr Ebensperger seine Schrift für alle diejenigen bestimmt hat, welche einen gründlichen Anfang in der Geometrie machen und des beim Linearzeichnen anzuwendenden Verfahrens sich vollständig bewufst werden wollen, so wäre es seine Pflicht gewesen, die Lehrsätze streng zu beweisen und bei den Constructionen wenigstens auf diejenigen Sätze hinzuweisen, in denen die Gründe für ihre Richtigkeit aufzufinden sind. Beides ist im Allgemeinen in einer nicht sehr befriedigenden Weise geschehen, ja bisweilen ganz unterlassen. Wollte man es sich auch schon gefallen lassen, dafs niemals auf die Incommensurabilität gewisser Gröfsen Rücksicht genommen ist, so kann man doch nicht so weit in der Nachsicht gehen, dafs man sogenannte Erklärungen geradezu für Beweise hinnimmt, wie dies bei der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Durchmesser und Peripherie des Kreises verlangt wird. Noch schlimmer steht es mit den angegebenen Constructionen: sie sind nicht selten ganz unrichtig.

6) Sammlung algebraischer Aufgaben für Schulen und zum Selbststudium, von Dr. Fr. X. Pollack, Prof. der Mathematik und Naturgeschichte am Königl. Lyceum zu Dillingen. Zweite Abtheilung. Zweite, verbesserte Auflage. Augsburg, Matth. Rieger's Buchhandlung. 1850. 8.

Die Aufgaben, welche in dieser reichhaltigen Sammlung zusammengestellt sind, bieten vorzugsweise Stoff zu Uebungen in der Bildung des sogenannten Ansatzes. Die erste Abtheilung enthält eine Reihe von Aufgaben über die sieben Grundrechnungen, sowie über Verhältnisse und Proportionen, welche man in ähnlichen Sammlungen nur spärlich oder gar nicht antrifft, und die man ungern vermifst, da sie die beste Vorbereitung auf die Behandlung solcher Aufgaben abgeben, welche mit Hülfe von Gleichungen zu lösen sind. Es sind dies einfache Fragen, deren Beantwortung Gelegenheit giebt zu leichteren Uebungen im Uebersetzen aus der Wortsprache in die mathematische Zeichensprache. Die Beispiele des zweiten Abschnittes — Formeln und Gleichungen — sind umgekehrt dazu bestimmt, in die Wortsprache übertragen und zu Uebungen im Zergliedern algebraischer Ausdrücke verwendet zu werden. Die dritte Abtheilung enthält endlich sogenannte Uebungen in der Formation zusammengesetzter mathematischer Sätze und liefert ähnliches Material wie die dritte Abtheilung des bekannten Werkes von Meier Hirsch. Die darin mitgetheilten Aufgaben sind im Allgemeinen recht gut ausgewählt; bei einigen ist nur die Einkleidung etwas anstöfsig, wie in der Aufgabe 29 S. 60. In derselben befindet sich auch ein sinnentstellender Druckfehler; statt einmal mufs es anderthalb heifsen.

7) Die Arithmetik und Algebra, für den Schul- und Selbst-Unterricht bearbeitet von Karl Koppe, Professor und Oberlehrer am Gymnasium zu Soest. Zweite, umgearbeitete und durch zahlreiche Aufgaben vermehrte Auflage. Essen, Bädeker. 1849. 8.

Dieses Lehrbuch der Arithmetik und Algebra hat sich neben der grofsen Anzahl vorhandener ähnlicher Schulbücher sobald Anerkennung und Geltung zu verschaffen gewufst, dafs wenige Jahre nach seinem ersten Erscheinen die vorliegende zweite Auflage nothwendig geworden ist. Diesen Erfolg verdankt es gewifs eben so sehr der Sorgfalt, mit welcher es gearbeitet ist, als dem Umstande, dafs der Herr Verf. in Bezug auf das Material sich strenge innerhalb der dem Unterrichte gesteckten Grenzen gehalten hat. So ist, um nur ein Beispiel von dieser Beschränkung auf das Nothwendigste anzuführen, von der Auflösung der Gleichungen des dritten Grades keine Rede. In der neuen Bearbeitung ist für das praktische Bedürfnifs des Unterrichtes dadurch noch gröfsere Sorge getragen worden, dafs den Sätzen über die sieben Grundoperationen vollständige Beweise beigefügt und zahlreiche Uebungsbeispiele aufgenommen sind. Die bei letzteren angegebenen Resultate sind nicht immer ganz zuverlässig. Die Gleichungen 3 in §. 148 und die Aufgabe 8 in §. 185 enthalten nicht die gehörige Anzahl unabhängiger Data.

Berlin. Luchterhandt.

VII.

Bibliotheca scriptorum graecorum et latinorum Teubneriana.

Die Ueberzeugung, „dafs die ihrer Billigkeit wegen zumeist in den Händen der Schüler sich befindenden Text-Ausgaben der griechischen und römischen Classiker entweder in ihrer inneren Gestalt den Fortschritten der Kritik nicht gefolgt sind und sich daher auf einem veralteten Standpunkte befinden, oder in ihrer äufseren Ausstattung den Anforderungen der Gegenwart nicht entsprechen, namentlich durch kleine Schrift den Augen der Schüler nachtheilig sind", und dafs Schulausgaben mit erklärenden Anmerkungen, abgesehen davon, dafs sie sehr vielen Lehrern nicht zweckmäfsig erscheinen, „ihres nothwendig bedeutend höheren Preises wegen, eine allgemeine Verbreitung unter den Schülern sie" würden finden können, hat Herrn Buchhändler B. G. Teubner zu dem Plane veranlafst, die in seinem Verlage erschienene Sammlung griechischer und römischer Schriftsteller einer gänzlichen Umgestaltung zu unterwerfen und sowohl die bereits darin enthaltenen Autoren von anerkannt tüchtigen Gelehrten neu bearbeiten, als auch alle bis jetzt noch nicht darin aufgenommenen alten Schriftsteller von Bedeutung nach und nach in neuen, sowohl für Schulen als auch für Freunde der altclassischen Literatur angemessenen Ausgaben ohne Noten erscheinen zu lassen. Es ist gelungen, eine grofse Zahl tüchtiger Philologen für die Bearbeitung der einzelnen Werke zu gewinnen; wir nennen L. und W. Dindorf, H. L. Ahrens, C. F. Hermann, Schneidewin, H. R. Dietsch,

R. Merkel, A. G. Winckelmann, H. E. Fofs, W. Weifsenborn zu Eisenach, R. Klotz, A. Fleckeisen, H. Keil, C. Halm, Forbiger, Fr. Oehler, Chr. T. Drefsler. Diese Namen wie der bewährte Ruf des Herrn Verlegers bürgen hinlänglich dafür, dafs es sich bei diesem Unternehmen nicht um schnelle Herstellung einer wohlfeilen Waare, sondern um solide Begründung einer den wissenschaftlichen Forderungen der Zeit und den wahren Interessen der Schule entsprechenden Sammlung handelt. Da nun die bereits erschienenen Ausgaben nicht blofs in Betracht der Behandlung des Textes gröfstentheils eine rühmende Anerkennung verdienen, sondern auch in Hinsicht der äufseren Ausstattung, des Papiers [1]), der Lettern, der Correctheit, in vorzüglichem Maafse dem oben bezeichneten Zwecke entsprechen, so stehen wir nicht an, die ganze Sammlung der Beachtung der Schulmänner im Allgemeinen angelegentlichst zu empfehlen.

Wir geben für dieses Mal einen summarischen Bericht über die bereits erschienenen Ausgaben und behalten uns vor, auf einzelne besonders eigenthümliche und hervortretende Erscheinungen später zurückzukommen.

I. Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expressa curante Guil. Dindorfio. Editio tertia correctior. — Vol. I. Ilias. XIV (die *summaria F. A. Wolfii* enthaltend) und 504 *pp.* 1850. 8. Preis 12½ Ngr. — *Vol. II. Odyssea. XII* (die *summaria F. A. Wolfii* enthaltend) und 391 *pp.* 1850. 8. Preis 12½ Ngr.

Eine Beurtheilung der Ausgabe der Ilias von der Hand des Herrn Director Gotthold findet sich in dieser Zeitschrift Jahrg. 1850 S. 558 —564.

II. Aeschyli Tragoediae. Ex rec. R. Porsoni passim refecta a Guil. Dindorfio. Ed. secunda correctior. 282 *pp.* 1850. 8. Preis 10 Ngr.

Es ist sehr zu bedauern, dafs in keinerlei Weise, weder in Anmerkungen noch in einer Vorrede, über die kritische Behandlung Rechenschaft gegeben ist. — Der gedrängte Satz auf S. 247. 248 ist mifsfällig. — Die Verszählung richtet sich in den Chören auch da nach der hergebrachten Weise, wo die Eintheilung der Verse von derselben abweicht.

III. Sophoclis Tragoediae. Ex rec. Guil. Dindorfii. Ed. secunda correctior. 381 *pp.* 1849. 8. Preis 12½ Ngr. Jedes Stück einzeln 3¾ Ngr. [2]).

Die ausgestofsenen Verse oder Worte sind unter dem Texte in kleinerer Schrift mit einem *sequebatur* angegeben. Sonst fehlt ebenfalls die Angabe der Textveränderungen.

---

[1]) Der Herr Verleger hat sogar noch Exemplare auf Velinpapier abziehen lassen, die jetzt zu mäfsig höheren Preisen bezogen werden können.

[2]) In demselben Verlage ist auch eine Ausgabe mit gegenüberstehender lateinischer Uebersetzung erschienen: *Sophoclis Tragoediae graece et latine. Ex rec. Guil. Dindorfii. Vol. I. II.* 384 *pp.* 8., die ebenfalls vortrefflich ausgestattet ist. Der Preis ist 2 Thlr. 9 Ngr., für jedes Stück einzeln 7½ Ngr.

IV. Pindari Carmina cum deperditorum fragmentis selectis. Relegit F. G. Schneidewin. 240 *pp.* 1850. 8. Preis 9 Ngr.

Eine Vorrede fehlt. Den einzelnen Oden ist das Schema des Metrums vorgesetzt, unter dem Text steht die *diversitas scripturae Heynianae*, ein sehr zweckmäfsiges und für manchen anderen Schriftsteller sehr empfehlenswerthes Verfahren. Doch würde diese Variantensammlung sehr zusammengeschmolzen sein, wenn statt derselben die *diversitas scripturae Boeckhianae* gegeben worden wäre, wie es bei den Fragmenten geschehen ist. Die Auswahl der Fragmente ist im Durchschnitt zweckmäfsig. Doch bleibt es fraglich, ob Vollständigkeit den meisten Käufern nicht erwünschter gewesen wäre.

V. Bucolici Graeci Theocritus, Bio, Moschus. Recensuit H. L. Ahrens. III. IV. Vorrede und 144 *pp.* 1850. 8. Preis 8 Ngr.

Die Vorrede besagt: *Eorum librorum, qui in quoque carmine optimi sunt, auctoritati ita obsequendum esse duxi, ut ab omni superstitione critica caverem. Accuratius tamen exponere, quas mihi in universum leges scripserim, quasque in singulis constituendis rationes secutus sim, nunc non licet, quum bibliopola adnotationi nihil fere spatii concesserit. Itaque de his in Schneidewini mei Philologo disseram, ubi primum vacabit. Hic satis habeo significare primum constantiorem quendam dialecti habitum non esse restitutum nisi in Theocriteis I—XV. XVIII. XXV. XXVIII. et plerisque epigrammatis, praeterea in Moschi Europa et Megara; deinde in carminibus pessime habitis, quo pertinent pleraque Theocritea post decimum septimum, Bionea et Moschea (excepta fere Europa), me in admittendis coniecturis minus anxium fuisse, ne nimis saepe asteriscis ad indicandas corruptelas opus esset.*

VI. Herodoti Historiarum libri IX. Curavit H. B. Dietsch. Vol. I (lib. I—IV). III. IV praef., 382 *pp.* 1850. 8. Preis 11¼ Ngr. *Vol. II (lib. V—IX).* 346 *pp.* 1850. 8. Preis 11¼ Ngr.

In der Vorrede heifst es S. III: *Non id mihi agendum existimavi, ut novam recensionem exhiberem, sed quae vitiis, virorum doctorum sagacitate demonstratis atque emendatis careret. Quare, quamvis religiose codicum auctoritati obsequendum putarem, tamen ubi quae nullo modo ferri possent, aut scriptore, qualis Herodotus fuit, indigna exhibebant, si quae veri similis coniectura inventa esset, eam recipere non dubitavi. Proprio Marte duos tantum locos emendare ausus sum,* 1, 199, *ubi* ὁδῶν, *quod nullo artificio aptum et elegans effici potest, scripsi* ὁσαιῶν, *ut Herodotus numerum viarum pro numero mulierum varium fuisse significaret, et V,* 34, *ubi cum* καὶ τὸ τεῖχος ἐσάξαντο *mihi nullo modo ferendum videretur, — — difficultatem removendam putavi, scribens:* καὶ σῖτα καὶ ποτὰ κατὰ τάχος ἐσάξαντο. *In dialecto Herodoti perscrutanda cum multos annos iam versatus essem, contigit, ut duo viri docti ei parti grammatices graecae operam navarent, G. Dindorfius — et Bredovius —, qui vir tam admirabili diligentia tamque prudenti iudicio materiam illam tractavit, ut nihil addi possit. A cuius sententia si ipse nonnullis locis recessi, id factum est, quod aut non satis certe ex locis omnibus collatis quid scriptor secutus esset, concludi posset, aut res ab aurium iudicio pendere videretur, ut in contrahendis vocalibus et dissolvendis diphthongis. Ceterum vereor, ne falsas formas nonnullas invitus reliquerim. Quas qui quam facile oculorum atque ingenii acies in negotio laboris atque taedii plane hebetetur, reputaverint, benevoli — spero fore — excusabunt.*

Die beiden Emendationen werden von den Kennern des Herodot schwerlich als solche anerkannt werden. — Neben Dindorf und Bredow verdienten die höchst verdienstlichen und von J. Bekker gebührend gewürdigten und benutzten Arbeiten des Herrn Prof. Lhardy (1844. 1846) erwähnt zu werden. — Zuweilen, wie Bd. I., S. 90. 91. 232. 233, finden sich auf einander gegenüberstehenden Seiten nicht gleich viel Zeilen: der Uebelstand, der durch diese Einrichtung vermieden werden sollte, scheint gröfser und augenfälliger zu sein, als der dadurch hervorgebrachte.

VII. Xenophontis Institutio Cyri. Recognovit Lud. Dindorfius. Editio tertia emendatior. P. III—VI βίος Ξενόφῶντος *ex Diogene L.* 2, 48—59. *P. VII—XII Summaria. P.* 1—328 Text. *P.* 329—336 *Index nominum.* 1850. 8. Preis 7½ Ngr.

Xenophontis Expeditio Cyri. Recensuit Lud. Dindorfius. Ed. tertia emendatior. P. III—X Summarium. P. 1—245 Text. *P.* 246—258 *Index nominum.* 1849. 8. Preis 7½ Ngr.

Xenophontis Historia Graeca. Recogn. Lud. Dindorfius. Ed. sec. emendatior. P. III—XVI Summaria. P. 1—275 Text. *P.* 276—287 *Index nominum. P.* 288 *Chronologia.* 1850. 8. Preis 7½ Ngr.

Xenophontis Commentarii. Recogn. Lud. Dindorfius. Ed. sec. emendatior. P. III. IV Summaria. P. 1—142 Text. *P.* 143—146 *Index nominum.* 1850. 8. Preis 3¾ Ngr.

Xenophontis Scripta Minora. Recogn. Lud. Dindorfius. Ed. sec. emendatior. P. III—XII Summaria. P. 1—312 Text. *P.* 313—319 *Index nominum.* 1850. 8. Preis 7½ Ngr.

Die Leistungen des Herrn Herausgebers auf diesem Gebiete sind bekannt; doch vermifst man bei dieser Ausgabe die früher beigegebene *brevis adnotatio critica.* Ein Auszug aus derselben, so wie die Bezeichnung der neuen Aenderungen würde nicht so viel Raum fortgenommen haben, dafs der Preis eine erhebliche Steigerung hätte erfahren müssen. — Die äufsere Ausstattung ist um Vieles schöner als die in den früheren Ausgaben des Herrn Teubner.

VIII. Thucydides de bello Peloponnesiaco libri octo. Recognovit Godofr. Böhme. Vol. I. Lib. I—IV. Praefatio p. I—VI. Marcellinus p. VII—XVIII. Text *p.* 1—322. 1851. 8. Preis 9 Ngr.

Der *Praefatio* entnehmen wir Folgendes: *Ut Thucydidis verba quam emendatissima exhiberem, optimorum codicum auctoritatem, nisi si aut certa Graecitatis lex aut constans scriptoris usus aut luculenta sententiae necessitas aliud flagitaret, diligenter sequendam esse statui, ubi tamen codicum scriptura vel aperte viciosa vel certe diligentissimo scriptore parum digna esse videretur, ibi si qua probabilis medicina sive ab aliis sive a me inventa esset, eam adhibere non dubitavi, quippe tironum commodis, quibus haec opera vel maxime destinata est, melius consultum putavi, si in corruptis locis ea dedissem, quae aliquo modo intelligi possent, quam si codicum manifesta vicia retinuissem. ita factum est, ut praeter coniecturas iam ab aliis editoribus in ordinem verborum admissas ipse primus aliquot reciperem vel aliorum iudicio comprobatas nec receptas tamen vel sua quadam veritatis specie commendabiles. — Hanc igitur rationem cum tenerem,*

fieri quidem non potuit quin mea cum Bekkerianis, Popponianis, Krügeriana editionibus in plerisque consentiret, nec desunt tamen in quibus ab omnibus recentioribus discedendum putaverim. — In interpunctione constituenda Bekkeri et Krügeri paucitatem quam Popponis abundantiam imitari malui. Es folgt in der Vorrede die Angabe der Stellen, in welchen *haec editio a recentissimis et optimis discrepat.* Es sind 38. Z. B. 1, 2 *μετοικήσεις* statt *μετοικίας ἐς.* 1, 100 *ξύμπαντες* st. *ξυμπάντων.* 2, 10 *παρῄνει τοιάδε* st. *παρεῖναι τοιάδ' ἔλεξεν.* 3, 56 *ἔχουσι* st. *ἔχωσι.*

. *IX. Demosthenis orationes ex rec. Guil. Dindorfii. Ed. sec. correctior. Vol. I. Oratt. I—XIX. P.* 1—386. 1850. 8. Preis 12 Ngr. *Vol. II. Oratt. XX—XL. P.* 1—492. 1850. 8. Preis 12 Ngr. (Jeder Band zerfällt in zwei Hälften, die besonders zu 6 Ngr. zu haben sind.)

Eine Vorrede fehlt. Die kritische Behandlung beweist die längst bewährte Sorgfalt des Herausgebers.

X. Platonis Euthyphro Apologia Socratis Crito Phaedo. Ex recogn. C. Fr. Hermanni. Pp. 156. 1851. 8. Preis 6 Ngr.

Der Anfang einer vollständigen Ausgabe des Plato in 6 Bänden oder 16 Abtheilungen. Der Herausgeber glaubte bei den überreichen Apparaten Bekker's und Stallbaum's neuer Hülfsmittel nicht zu bedürfen; sein Princip war, noch consequenter, als es von den letzten Herausgebern geschehen, die Lesarten der ältesten und am wenigsten von späterer Nachbesserung berührten Handschrift, des von Gaisford verglichenen *Codex Clarkianus* oder *Bodleianus* zu Grunde zu legen, ohne jedoch, wo auch dieser die Spuren unlauterer Quelle oder fehlerhafter Abschrift verräth, die Aushülfe anderer Handschriften oder fremder und eigener Conjectur zu verschmähen. Es ist unläugbar, dafs der Text der Dialoge bei dieser Behandlung gewonnen hat. Etwas zu frei aber scheint der Herausgeber in Annahme von Einschiebseln verfahren zu sein. So bezeichnet er als eingeschoben *Euth. p.* 6 *A: δι' ἃ δή, ὡς ἔοικε, φήσει τίς με ἐξαμαρτάνειν. P.* 7 *B: εἴρηται γὰρ* hinter *δοκῶ, ὦ Σώκρατες. P.* 11 *E: δεῖξαι* hinter *ξυμπροθυμήσομαι. P.* 13 *C: οἶμαί σε τοῦτο λέγειν. Apol. p.* 18 *B: μᾶλλον οὐδὲν ἀληθές. P.* 19 *E: οἷός τ' ἐστίν. P.* 20 *C: εἰ μή τι ἔπραττες ἀλλοῖον ἢ οἱ πολλοί. P.* 27 *D: τοὺς ἡμιόνους. P.* 27 *E: τὴν γραφὴν ταύτην. P.* 32 *B: καὶ ἐναντία ἐψηφισάμην. P.* 33 *D: καὶ τιμωρεῖσθαι. P.* 36 *C: ἐνταῦθα ᾖα. P.* 36 *D: εἶναι* hinter *δοκεῖν.*

XI. T. Macci Plauti Comoediae. Ex recogn. Alfr. Fleckeiseni. Tom. I. Amphitruonem Captivos Militem gloriosum Rudentem Trinummum complectens. Praemissa est epistula critica ad Frid. Ritschelium. P. III—XXX Epistula critica. P. 1—332. 1850. 8. Preis 12 Ngr. *Tom. II. Asinariam Bacchides Curculionem Pseudulum Stichum complectens. P.* 1—272. 1851. 8. Preis 10 Ngr. Jedes einzelne Stück besonders 3½ Ngr.

In den von Ritschl bereits herausgegebenen Stücken *Miles gloriosus et Trinummus* hat Herr Fleckeisen sich *tantum non in omnibus rebus* an jenen Gelehrten angeschlossen, in den übrigen drei unter Benutzung der allgemein zugänglichen Hülfsmittel nach denselben Grundsätzen den Text hergestellt. Wir hoffen, bald eine besondere Beurtheilung der Ausgabe in diesen Blättern geben zu können.

XII. P. Virgilii Maronis Opera omnia. Ex recens. Jo. Chr. Jahn. Edit. quarta. Introductio p. III—XXXVI. Text *p.* 1—384. 1850. 8. Preis 11¼ Ngr.

XIII. Horatii Flacci Opera omnia. Ex recens. Jo. Chr. Jahn. Ed. quarta. Praefatio p. III—XII (vom Jahre 1846). Text *p.* 1—262. 1850. 8. Preis 7½ Ngr.

Diese beiden trefflichen Ausgaben bedürfen keiner weiteren Empfehlung.

XIV. P. Ovidius Naso. Ex recognition. Rud. Merkelii. Tom. II. Metamorphoses. Praefatio p. III—XIV. Text *p.* 1—317. 1850. 8. Preis 7½ Ngr. — *Tom. III. Tristia. Ibis. Ex Ponto libri. Fasti. Halieutica. Praefatio p. III—X.* Text *p.* 1—342. 1851. 8. Preis 10 Ngr. Daraus einzeln *Tristia* 3¾ Ngr. und *Fasti* 5 Ngr.

Dem Herausgeber standen bei *T. II* die Vergleichungen zu Gebote, die Herr H. Keil von zwei Florentiner Handschriften des eilften Jahrhunderts (*Florentinus bibl. Dominican. S Marci n.* 225 und *Florentinus bibl. Laurentianae n.* 36, 12) angelegt hatte; er selbst konnte einen Erfurter Codex *collegii Amploniani n.* 1, wahrscheinlich aus dem zwölften Jahrhundert, benutzen. Bei der Trefflichkeit dieser Handschriften glaubte er dieselben der Bearbeitung des Textes zum Grunde legen zu dürfen. Er sagt: *Uterque Florentinus codex ab eodem antiquiori exemplo descriptus esse videtur. cuius exempli, si necesse esset, literarum forma, scripturae compendia, orthographia, paginarum modus sine negotio possent indicari. Possit etiam iure optimo coniici ex eo codice praestantiores quique peculiare quid praeter nostros interdum praebent codices, Neapolitanum Cantabrigiensem Spirensem, omnes esse repetendos. Scilicet quia ipsum illum codicem saec. ut opinor X. satis constat lacunis, lituris, variis scripturis, interpretamentis, locis similibus annotatis, interpolationibus tam fuisse oppletum, ut ex illo vel aliquanto plures magisque diversi libri confici potuissent.* Das von dem Herrn Herausgeber gewonnene Resultat ist sehr bedeutend, wird jedoch erst dann sicher beurtheilt werden können, wenn Keil's Ausgabe mit den kritischen Apparaten erschienen sein wird.

In Betreff der Tristia und der Ibis läfst der Herr Herausgeber für die Zukunft aus der Vergleichung eines Florentiner Codex des 10ten oder 11ten Jahrhunderts Gelungeneres und eine Ergänzung dieser Ausgabe erwarten.

Von den Büchern *ex Ponto* sagt er *p. IV: editi sunt ad codicem ab Heinsio Sarravianum appellatum et saec. IX haud iniuria aestimatum, qui nunc est bibl. urb. Hamburgensis.* Ferner *p. VI: huius libri scripturae conveniens esse putavi ut quam fieri posset plenissime redderentur neve intempestivo venustatis studio ac simplicitatis fastidio attrectarentur. si quae displicebunt prae Burmannianis videbunturque ieiuna, exilia aut adeo abstrusa parumve latina, poterunt scilicet ex iis esse, quae inemendata ab ipso poeta sunt relicta. si quis emendanda tamen putaverit, utetur ad hoc fortassis rectius optimi libri auctoritate a nobis tradita, quam Thuaniani aliusve eius notae facetiis.*

Ueber die Fasten heifst es *p. VI. VII: Fastorum in hoc volumine continetur legitima recognitio, non ea ex pristinorum studiorum assiduitate nata nonumque in annum expressa, sed deproperata et expressa aliud agenti, facta tamen ad egregias cod. auctoritates. Duos inprimis codd. esse dixeram in ed. Reimer. a.* 1841, *quibus accurate collatis*

opus esse ad quaestiones complures criticas recte instituendas. Eas qui ex scriniis Vaticanis impetraret fuit H. Keilius et qui ita conferendi opera perfunctus sit, ut nesciam an hoc instrumentum neque ab Heinsii ingenio neque a nostro labore utilius quicquam carmini egregio obtigerit. Es sind die *codd. Vatic.* 1709 und 3262.

Ueber das ebenfalls sehr anerkennenswerthe Resultat gilt dieselbe Bemerkung, die wir oben zu machen hatten.

XV. Sex. Propertii Elegiae. Edidit Henr. Keil. Praefat. p. III. IV. Text *p.* 1—111. 1850. 8. Preis 6 Ngr.

Der Herr Herausgeber bemerkt *p. III: E codicibus eos quos Lachmannus elegit secutus sum, Groninganum dico et Neapolitanum. — is autem qui tertius illis duobus addi solet, Bernardini Vallae liber a Franc. Puccio Florentino excerptus, haud multo certioris fidei est, quam Ant. Perreii, Angeli Colotii, aliorum excerpta; nec quidquam boni his omnibus servatum esse puto, quod non Italorum ingenio debeatur. quare ne Puccii quidem auctoritate quidquam recipere ausus sum, nisi si emendationis probabilitate commendaretur. Coniecturis autem sive aliorum sive meis locum esse nolui, nisi eis, quae satis in se ipsis praesidii habere viderentur. — contra plurima, quae corrupta esse mihi persuasum erat, sive plures emendandi rationes probari posse videbantur, sive nulla satis placebat, sive ipsa codd. scriptura aliquo modo defendi poterat, ita ut in optimis codd. scripta sunt relinquere, quam coniecturam substituere malui.* Die Ausgabe ist mit besonderer Sorgfalt und Einsicht gearbeitet und daher sehr empfehlenswerth.

XVI. Phaedri Augusti liberti Fabulae Aesopiae quum veteres tum novae atque restitutae. Ad optimorum librorum fidem recognovit atque de poetae vita et fabulis praefatus est Christ. Timoth. Dreſsler. Pp. VIII u. 84. 1850. 8. Preis 2½ Ngr.

Nachdem der Herr Herausgeber *p. VI. VII* über den *codex Pithoeanus*, über *Nic. Perottus*, *Romanus*, den *Anon. Nilantianus* und *Trossianus* gesprochen, bemerkt er: *restat ut dicamus quomodo hae fabulae, quas Perottus et Anonymi olim e Phaedri libris excerpserunt et quarum alterae hodie novae alterae restitutae appellari solent, cum veteribus a nobis coniunctae sint. Debebant illae quidem ita coniungi, ut etiamnunc quinque essent libri. At quum eorum locorum, quibus in quinque codicis Pithoeani libris essent reponendae, coniectura difficilior videretur, in appendices quae vocantur referendae erant, quarum prima fabulas a Nic. Perotto servatas ut integriores, secunda et tertia fabulas eas contineret, quae a Romulo et utroque Anonymo olim numeris solutae per Marquardum Gudium, Petrum Burmannum atque per editorem huius ipsius libri quem manibus tenes iisdem numeris iterum astrictae sunt.*

XVII. M. Tullii Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Recogn. Reinh. Klotz. Partis I. Vol. I., continens libros IV ad C. Herennium et libros II de inventione. Prooemium editoris p. III—XVIII. Memorabilia vitae Ciceronis per annos digesta p. XIX—XXXVIII. Text *p.* 1—207. 1850. 8. Preis 12 Ngr. Jedes Werk einzeln zur Hälfte des Preises.

Die Einleitung besagt *p. III: In M. Tullii Ciceronis libris rhetoricis recognoscendis editione illa egregia, quam Io. Casp. Orellius et Io. Georg. Baiterus collatis viribus a.* 1845 *paraverunt, ut par erat, pro*

fundamento usus sum. Sed in singulis tamen locis et saepius quidem, quam ab initio putaram, etiam ab illorum iudicio atque auctoritate mihi recedendum fuit, quod aliquotiens mihi viderentur homines doctissimi suis copiis, quas summo studio atque maxima diligentia comparaverant, nimium confisi quae ab aliis parata essent considerasse minus atque a vero descivisse.

XVIII. *Caii Iulii Caesaris Commentarii. Cum supplementis A. Hirtii et aliorum. Recognovit* Fr. Oehler. *Praefat. p. III—VIII.* Text *p.* 1—425. *Caesaris fragmenta p.* 426—457. *A. Hirtii fragmenta p.* 458—460. 1850. 8. Preis 12½ Ngr. Einzeln daraus *commentarii de bello gallico* und *commentarii de bello civili* zu je 6 Ngr.

C. Nipperdey's Recension liegt der Bearbeitung zum Grunde; die Vorrede enthält eine Uebersicht über die Stellen, in denen der Herr Herausgeber von jener abgewichen ist. Ihre Zahl ist nicht gering und die Gründe der Aenderung im Ganzen triftig.

XIX. *C. Salustii Crispi Catilina et Iugurtha. Recogn. R. Dietsch. Ed. sec. correctior.* 74 *pp.* 1850. 8. Preis 3¾ Ngr.

Bei einem neuen Abdruck dieser genau gearbeiteten Ausgabe wäre die Wahl gröſserer Typen zu empfehlen.

XX. *Cornelii Nepotis liber de excellentibus ducibus exterarum gentium cum vitis Catonis et Attici ex libro de historicis latinis et aliis excerptis. Recogn. Rud. Dietsch. Praefatio p. III.* Text *p.* 1—106. 1850. 8. Preis 2½ Ngr.

Auſser den Arbeiten von Benecke, Roth, Klotz, Fleckeisen, Bergk, Heerwagen ist besonders die Ausgabe von C. Nipperdey benutzt, jedoch mit gebührender Selbständigkeit.

XXI. *Titi Livi ab urbe condita libri. Recognovit Wilh. Weiſsenborn. Pars I. Lib. I—VI. Praef. p. III—XVIII.* Text *p.* 1—354. 1850. *Pars II. Lib. VII—X. Epit. Lib. XI—XX. Lib. XXI—XXIII. Praefat. p. III—XX.* Text *p* 1—372. 1850. *Pars III. Lib. XXIV—XXX. Praefat. p. III—XXIV.* Text *p.* 1—368. 1851. *Pars IV. Lib. XXXI—XXXVIII. Praefat. p. III—XXIV.* Text *p.* 1—375. 1851. 8. Jeder Band 9 Ngr.

Der Herr Herausgeber sagt in der Vorrede des ersten Theils *p. III. IV: Neque dubitari potest, quin libri ab Alschefskio collati, qui primam decadem continent, Mediceum dico seu Florentinum (A), proximum illum a Vormacensi (B), quo Rhenanus est usus, et Parisinum (C), geminum ut videtur Helmstadiensi (D), a I. F. Gronovio et Wernsdorfio inspecto, multo plus adferunt ad genuina Livii verba restituenda quam ingens variorum lectionum farrago e recentioribus codd. collecta; quamquam negari non potest ne in his quidem verae scripturae deesse vestigia, Leidensem I. (E) autem et Harleianum I. (F) ad optimos libros propius accedentes in prioribus libris, in posterioribus Lovelianum quartum (G) haud pauca habere, ex quibus vera Livii manus inveniri possit. In tertia autem decade quantopere dolendum sit, quod praeclara Alschefskii editio quasi in medio cursu substitit, vix dici potest. — I. Th. Kreyssigium vero cum de universo opere Liviano tum de quarta*

et quinta decade et scripturis e codice Bambergensi diligentissime enotatis et Laurishamensis antiquissimi, per plura saecula prorsus neglecti, collatione a Kopitario confecta nuper in lucem edita optime esse meritum nemo sane est qui ignoret. Nachdem darauf in der Kürze den Verdiensten Imm. Bekker's und Alschefsky's die gebührende Anerkennung ausgesprochen, heifst es mit Bezug auf den letzteren: *cuius rationem et consilium eo lubentius secutus sum, quod et ipse non posse nisi hoc modo opus Livianum integritati suae reddi iam diu perspexeram et eos viros doctos, qui nostra aetate ad Livium emendandum aut explicandum studia sua contulerunt, Fabrum, Heerwagenum, Welsium alios idem sentire videbam. Quodsi non ubique ea probavi quae Alschefskio placuerunt, non mirabitur is qui quales codices vel optimi sint perspexerit. Ex quibus cum haud raro incertum esse possit, qui propius ad archetypi scripturam accedat, aut certiorem eius inveniendae viam demonstret, eorum inter se contentione instituta, alii aliud probabilius potest videri. Ita factum est, ut subinde ab Alschefskii sententia discedendum esse existimarem, aut priorum editorum auctoritatem sequerer, quod quae iis probata erant aut rationi Latini sermonis aut Livii consuetudini aut sententiae vel rei magis convenire videbantur.* Eine grofse Anzahl dieser Abweichungen sind in den Vorreden kurz besprochen. Nach gewissenhafter Prüfung derselben müssen wir dem Herrn Herausgeber in den meisten Fällen beistimmen und überhaupt seine Arbeit als eine höchst verdienstliche bezeichnen, durch welche die Kritik des Schriftstellers wesentlich gefördert worden ist. Wir hoffen, dafs die Zeitschrift bald eine besondere Beurtheilung dieses Werkes wird geben können.

XXII. *Q. Curtii Rufi de gestis Alexandri Magni regis Macedonum libri qui supersunt octo. Recogn. H. E. Fofs. Praefat. p. III—XXIIII.* Text *p.* 1—271. 1851. 8. Preis 10 Ngr.

Der Herr Herausgeber, welcher in seiner an mich gerichteten *epistola de critica in emendando Curtio recte exercenda* (Altenb. 1845. 4.) sich schon so grofse Verdienste um den Schriftsteller erworben, giebt in dieser trefflichen Ausgabe die volle Durchführung der in jener entwickelten Ansicht, in welcher derselbe durch die Benutzung des in der Ausgabe von Zumpt vorliegenden Apparats bestärkt worden. Er sagt *p. III: Codices Curtiani omnes, ne uno quidem excepto, corruptissimi sunt. In iis, qui optimi et sunt et habentur* [*Leid., Voss. I, Bern. A, Flor. A* und *B*] *melior profecto est quam in ceteris plerumque collocatio verborum. Multa illi praeterea continent integra et incorrupta, quae in deterioribus vel omnibus vel plerisque foedata sunt mendis. Contra in verborum terminationibus tam vitiosi et corrupti omnes sunt, ut non liceat nimiae audaciae eum arguere, qui in hoc genere tantum sibi sumat, ut levi extremae syllabae litteraeve mutatione inducat, quod vel Curtii orationi accommodatius vel alia de causa melius sit lectione codicum. Omnes deinde uno eoque foedissimo occupantur vitio: plurimas habent lacunas Tam frequentes tamque magnae illae in optimis codd. sunt, ut qui solos illos sequi vellet Curtiani libri editor, reiectis aliorum lectionibus, risu dignissimus esset. Itaque quum semel deteriorum librorum lectiones innumerabilibus locis recipi debeant et, nisi monstrum libri procreare velimus, carere iis plane non possimus, ne nunc quidem potui mihi persuadere, quae in unis codd. minus bonis inveniuntur, ea omnia nisi ad explendam scriptoris orationem prorsus necessaria sint, tamquam librariorum additamenta esse spernenda. Huius igitur generis lectiones non dubitavi recipere, vulgares potius editiones quam Zumptianam, quotum in aliis plerumque consensi, secutus, ut vel*

aeque bona meliorve adiectio quam omissio videretur esse, vel non nimis exigua esset auctoritas vel denique nulla de ascriptione per librarium facta oriretur suspicio: quae sane suspicio interdum satis firma et iusta est, ubi librarios apparet, quae legere non possent, coniectando assequi voluisse. Multa tamen in Curtiano opere inveniuntur, quae, quum ope codicum quos adhuc novimus, corrigi nequeant, coniectura sunt emendanda. Quoniam vero priores editores codicum lectiones, quae vitiosae viderentur, mutare non dubitarunt, idem etiam mihi ius datum esse putavi: in quo hanc fere semper servavi legem, ut nisi aperta essent vitia, coniecturis abstinerem. — Qui vero de mea opera iudicare velint, eos primum rogaverim, ut antequam iudicent, penitus cognoverint Curtianorum codicum rationem, deinde ne una Zumptii editione utantur et confidant, in qua de codd. lectionibus non semper accurate recteque traditur. Wir müssen uns hier darauf beschränken, einige der vielen scharfsinnigen und treffenden Conjecturen anzuführen. So 3, 2, 6: *Hyrcani egregii, ut inter illas gentes, [equites], sex milia expleverant, additis equitibus mille Tapuris* statt *militatura*. 3, 11, 4 *immissi* st. *ipsi*. 4, 1, 30 *ad hoc oppidum* st. *ad hoc ipsum*. 4, 7, 4 *ad Cercasorou* st. *Oron*. 5, 11, 30 *rideant licet* st. *videlicet*. 6, 1, 20 *a rege autem* st. *geate*. 6, 9, 7 *repressa* st. *pressa* oder *expressa*. 7, 3, 8 *latere puro* st. *l. primo*. 7, 7, 4 *recta deinde regione [ad] Alaunum ultra Istrum iacentem colit* st. *regionem aliam*. 7, 8, 39 *ponimus* st. *novimus*. 7, 11, 15 *subdidere* st. *subinde*. 10, 3, 5 *regis essent* st. *venissent*. Wir sprechen aus vollster Ueberzeugung aus, dafs durch diese Ausgabe die Kritik des Schriftstellers eine höchst bedeutende Förderung erfahren hat. Natürlich wird die Zeitschrift darauf zurückkommen. Wir bemerken nur noch, dafs die Ausgabe für den Schulgebrauch auch deshalb sehr zu empfehlen ist, weil durch die äufsere Einrichtung, durch Angabe der Quantität bei den Namen, der Chronologie, für die Bedürfnisse des Schülers gut gesorgt ist.

XXIII. *C. Cornelii Taciti Opera quae supersunt. Ex recogn. Car. Halmii. Tomus prior, Annales continens. Praefat. p. III—XVIII.* Text *p.* 1—330. 1850. 8. Preis 9 Ngr. *Tomus posterior, Historias et libros minores continens. Praefat. p. III—XVIII.* Text *p.* 1—269. *Index historicus p.* 271—320. 1851. 8. Preis 9 Ngr. Daraus einzeln *Germania, Agricola* und *dialogus* 3¾ Ngr.

Der Herr Herausgeber, dem die Kritik des Tacitus schon so Manches verdankt, hat sich durch die sorgfältige Behandlung dieser Ausgabe ein neues und grofses Verdienst erworben, indem er unter genauer Benutzung der Hülfsmittel, welche sowohl die ältere als namentlich die neueste Zeit für die kritische Behandlung des Schriftstellers an die Hand gegeben, einen um Vieles reineren und lesbareren Text desselben hergestellt hat. Ein besonderer Vorzug dieser Ausgabe ist die in der *Praef.* gegebene vollständige Angabe der Stellen, in denen Herr Halm von Orelli abgewichen ist, bei der zugleich durchgehends auf den *Med. A* und *B* Rücksicht genommen so wie angeführt ist, von wem die gewählte Lesart stammt und welche Conjecturen etwa noch Beachtung verdienen. Einige wenige unerhebliche Ungenauigkeiten in den Angaben lassen sich leicht tilgen, z. B. zu 1, 10. 1, 69. 2, 8. 2, 9. — Um auch eine Vorstellung von der kritischen Thätigkeit des Herrn Herausgebers bei den kleinern Schriften zu geben, führen wir aus seiner Bearbeitung des Agrikola Einiges an. Er liest *cap.* 1 mit *Va. Vb.: quam non petissem, incusaturus tam saeva.* — *C.* 6 mit *Va.: medio rationis*, wofür der Unterzeichnete vor einigen Jahren *me-*

discris rationis vorgeschlagen hatte. — *C.* 9 vermuthet er *immisericors.* — *C.* 10 nach *Va. Vb.: quia hactenus iussum; et hiems appetebat.* — *C.* 12 mit Hutter: *studiis distrahuntur.* — *C.* 13 mit Fröhlich: *auctor tandem operis.* — *C.* 17 mit Weifsenborn: *obruisset: subiit sustinuitque.* — *C.* 19 mit Ritter: *militem accire.* — *C.* 20 mit Weifsenborn und Fröhlich: *pars pariter illacessita transierit.* — *C.* 22 mit Jacob: *secretum vel silentium.* — *C.* 27 mit Fröhlich: *virtute victos se, sed,* wo der Unterzeichnete vermuthet: *at Britanni non virtute, sed occasione et arte ducis Romanos prospere dimicasse rati.* — *C.* 28 mit *Va. Vb.: remigante,* wo der Unterzeichnete vermuthet: *renavigante.* — *C.* 29 mit *Va. Vb.: Graupium.* — *C.* 31 mit Jacob: *ager et annus conteruntur.* — *C.* 32 mit Fröhlich und Jacob: *numero, locorum trepidos ignorantia.* — *C.* 34 mit Bezzenberger: *deprehensi sunt. novissimi haesere et extremo metu ac torpore defixere aciem,* wo jedoch *novissime* und *extremo metu corpora defixere aciem* sicher zu stehen und in den Worten: *res et* die Reste eines zu *metu* gehörigen Participiums, etwa *premente,* erhalten zu sein scheinen. Vgl. *Virgil. Aen.* 3, 47: *tum vero ancipiti mentem formidine pressus.* — *C.* 35 mit *Va. Vb.: covinnarius eques.* — *C.* 36 mit Rhenan.: *Batavorum cohortes tres,* wo indefs, da die *codd.* nach Wex *p.* 10 *Agricolae Batavorum cohortes* haben, die Zahl vor *Batavorum* zu stellen sein dürfte; die Spur derselben ist zwar in dem überflüssigen *e* zwischen *Agricola* und *Batavorum* erhalten, sie läfst sich jedoch nicht mit Sicherheit auf *tres* deuten. — *C.* 36 mit Gesner: *fodere.* — *C.* 36 mit Döderlein: *turmae ut fugere.* — *C.* 36 theils mit Anquetil und Wex, theils nach (Triller und) Gutmann: *minimeque aequa nostris iam pugnae facies erat, cum aegre clivo adstantes simul,* wo jedoch *minimeque equestris iam* (mit Becker, Wex und Döderlein) *pugnae facies erat, cum e gradu* (mit Döderlein zum Theil nach Rhenan.) *dimicantes* (dessen zum Theil verblichenen Zügen *aut stante* nachgebildet sein möchte) *simul* u. s. w. zu lesen sein dürfte. — *C.* 37 *identidem* mit Hutter, wie auch der Unterzeichnete vorgeschlagen hatte. — *C.* 37 *incautos collecti et locorum ignaros gnari,* das letztere mit Hutter und Fröhlich, wo jedoch Dronke's einfache Conjectur *locorum gnari* statt *locorum ignari* den Vorzug zu verdienen scheint. — *C.* 41 wird nach *eorum* zur Ergänzung eingeschoben: *quibus exercitus committi solerent.* — *C.* 43 mit Fröhlich: *oblitus. et augebat* statt *oblitus est. augebat.* — *C.* 43 wird *ut* zwischen *ausim* und *affirmare* eingeschoben. — *C.* 44 mit dem *cod. Ursini: nam sicuti magnae cuiusdam felicitatis esset,* wo Wex *p.* 15 hätte erwähnt werden sollen. — *C.* 44 *in hanc beatissimi saeculi lucem,* wo des Acidalius' Name ausgefallen ist. — *C.* 46 mit Acidalius *et immortalibus,* mit Pichena *imitando colamus,* mit M. Haupt *obruit.* Hier ist augenscheinlich Manches zu gewagt.

XXIV. Eutropii Breviarium historiae Romanae. Editionem primam curavit Detl. C. G. Baumgarten-Crusius, alteram H. D. Dietsch. Praefat. p. III—VIII. Text *p.* I—78. *Notae criticae p.* 79—96. 1849. 8. Preis 2½ Ngr.

Die Interpunction ist vereinfacht, der Text an nicht wenig Stellen gebessert, worüber die Anmerkungen genügende Auskunft gewähren.

Wir hoffen, recht bald über den günstigen Fortschritt dieses bedeutenden und mit ebensoviel Eifer als Einsicht geförderten Unternehmens berichten zu können, und glauben uns verpflichtet, die Lehrer der Gymnasien dazu aufzufordern, dafs sie durch Empfehlung und Einführung dieser Ausgaben das Ihrige zum Gelingen des Ganzen beitragen.

J. Mützell.

VIII.

Ciceronis epistolae selectae. Für den Schulgebrauch bearbeitet, mit historischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen versehen von K. F. Süpfle. Dritte Auflage. Karlsruhe, 1849. 8.

Die Lectüre des Cicero in der Prima eines Gymnasiums zu leiten und die Neigung der Jugend dafür im genügenden Maafse zu erwecken, gehört gewifs in unserer Zeit zu den schwierigeren pädagogischen Aufgaben. Einmal sind die rhetorischen und philosophischen Schriften desselben, welche doch vorzugsweise, wo nicht allein, nach dieser Klasse gehören, nur zum kleineren Theile für die Jugend geeignet, jene, weil sie bei aller stilistischen Vollkommenheit das rein Technische der Beredtsamkeit mehr berücksichtigen, als es dieser Altersstufe zusagen kann, diese, weil in ihnen dem Inhalte nach das Wahre so vielfach mit Falschem, Oberflächlichem und Schiefem gemischt auftritt, dafs sie dem Lehrer fast mehr das Geschäft aufnöthigen, beständig zu warnen und zur Vorsicht zu ermahnen, als dem jungen Leser eine unbefangene Hingabe an den Autor zu empfehlen. Es ist ja nicht Plato und Aristoteles selbst und unvermischt, aus welchen Cicero seine philosophische Bildung geschöpft hat, vielmehr ist er gewohnt, diese Väter der Wissenschaft nur durch das trübe Medium der späteren Philosophenschulen zu sehen. Daraus ergiebt sich dann leicht, dafs — manche schöne Abschnitte ausgenommen — der Einflufs des Autors auf das Gemüth der Schüler in diesem Bezuge gering ist; die Kritik und Zweifelsucht derselben gegen den vorgelegten Schriftsteller herauszufordern, möchte aber hierbei um so weniger rathsam sein, als die mannichfachen kleinen Schwächen des grofsen Römers sich der Jugend doch leicht aufdrängen und sie gegen einen Schriftsteller einnehmen, dessen bedeutende bildende Kraft im Uebrigen unbestritten ist. Nichts ist daher wichtiger, als einerseits durch eine sorgsam geleitete Erklärung der Ciceronischen Reden die Gröfse dieses Mannes dem Schüler schon in der Secunda zur Anschauung zu bringen, andererseits durch die Lectüre seiner Briefe die Bekanntschaft mit dem reichen und tiefen Gemüthe desselben wie mit seiner grofsen persönlichen Liebenswürdigkeit dergestalt zu vermitteln, dafs seine Fehler dadurch ausgeglichen und entschuldigt erscheinen. Referent hat sich durch mehrmalige Anwendung dieses Mittels von der Brauchbarkeit desselben überzeugt und bedauert deshalb sehr, dafs auf vielen Gymnasien die Briefe des Cicero entweder gar nicht oder nur in sehr grofsen Zwischenräumen gelesen werden.

Ein vortreffliches Hilfsmittel hierzu bietet die in der Ueberschrift erwähnte, durch Herrn Süpfle veranstaltete Auswahl, deren wiederholte Auflagen schon an sich ihre Brauchbarkeit verbürgen. Der Unterzeichnete hat früher die zweite, jetzt die dritte Auflage in der Secunda von den Schülern benutzen lassen und spricht mit Vergnügen seine Ueberzeugung dahin aus, dafs diese Bearbeitung sowohl in ihrer ganzen Einrichtung als auch in der getroffenen Auswahl und im Wesentlichen auch in den zugefügten Anmerkungen dem Bedürfnifs der Schule in hohem Grade Genüge leistet. Indem er sich daher einer Anzeige dieser dritten Auflage gern unterzieht, glaubt er die Anordnung des Buches als bekannt voraussetzen zu dürfen und beschränkt sich auf einige Bemerkungen, deren Erwägung er dem Herrn Verf. für eine künftige Auflage anheimstellt. Die Einleitung, welche das Leben des Cicero enthält, ist im

Wesentlichen dieselbe geblieben, einzelne Berichtigungen und Erweiterungen abgerechnet. Hier und da hätte Ref. dem Ausdrucke gröfsere Schärfe und Bestimmtheit gewünscht zu besserer Vermeidung von falschen Auffassungen. Wenn der Herr Verf. S. 22 sagt: „die Gesetze boten keinen Schutz gegen solche Ausbrüche des Faustrechts“, so dürfte der Schüler leicht denken, es habe gar keine oder ungenügende Gesetze *de vi* gegeben, während es nicht hieran, sondern nur an gehöriger Handhabung derselben fehlte. So erhellt S. 25 nicht klar, dafs Pompejus erst nach dem Morde des Clodius und in Folge der daraus entstandenen Unruhen zum *consul sine collega* ernannt ist; und wenn es gleich darauf heifst: „Cicero bot alle Kunst der Rede auf, seinen Freund und Wohlthäter zu retten“, so ist dies doch gegenüber der bekannten Einschüchterung Cicero's keine genaue Darstellung der Sachlage. In dem siebenten Abschnitte war zu besserer Auffassung der damaligen Parteistellungen der redliche aber störsame Cato nicht zu vergessen. Ein Irrthum findet sich S. 8: „Auch wurde er (Cicero) bei der mehrmals gestörten Wahl jedes Mal von den Centurien einstimmig als erster Prätor (*praetor maior, praetor urbanus*) gewählt. Als solcher führte er den Vorsitz in den Gerichten über Erpressungen.“ Ich finde eine ganz ähnliche Angabe bei Drumann, welcher Th. V S. 353 von Cicero's Erwählung zum ersten Prätor spricht, und dann S. 354 fortfährt: „als städtischer Prätor hatte Cicero den Vorsitz in den Gerichten über Erpressungen.“ Dafs Cicero zum *praetor primus* ernannt ist (*pro leg. Man.* 1; in *Pis.* 1) und dafs er den Vorsitz in der *quaestio de repetundis* geführt hat (*pro Cluent.* 53), ist bekannt. Dafs er aber zugleich *praetor urbanus* gewesen, besagen die von Drumann beigebrachten Citate nirgends und können es auch nicht besagen, weil dies ein Widerspruch in sich selbst wäre. Der *praetor urbanus* als derjenige, *qui inter cives ius dicit*, hat ja nur mit Civilklagen zu thun, die Processe wegen Erpressungen sind aber bekanntlich Criminalprocesse wie alle, welche vor den *quaestiones perpetuae* geführt werden; und wenn wirklich hierbei, wofür kein Beweis vorliegt, noch von irgend einem im Wege der Civilklage geltend zu machenden Anspruche die Rede sein könnte, so würde dies doch nur zur Competenz des *praetor peregrinus* gehören. Vermuthlich ist der Irrthum durch die falsche Annahme herbeigeführt, dafs die Erwählung zum ersten Prätor zugleich die zur städtischen Prätur in sich schliefse, wogegen schon W. A. Becker warnt (R. A. II, 2, S. 186 A. 38).

Die Auswahl der Briefe ist im Wesentlichen unverändert geblieben (S. VI), einige neue sind hinzugekommen, unter denen besonders *ep.* 71 (*ad fam. VIII*, 16) sehr geeignet erscheint. Die Kritik hat Herrn Süpfle dem Zwecke der Ausgabe gemäfs natürlich nur selten zu einer Bemerkung Gelegenheit gegeben. Mit Recht ist *ep.* 51 (*ad fam. XV*, 4, 8) Madvig's Verbesserung „*castellaque vi capta*“ aufgenommen. Dagegen scheint mir *ep.* 12 (*ad Att. II*, 22) im Anfang die Wiederholung des *mansisses* sehr zweifelhaft, und die alte Leseart Ernesti's „*Quam vellem Romae! Mansisses profecto si — putassemus*“ ist wohl noch die natürlichste. In demselben Briefe §. 4 *fin.* ist richtig jetzt *quum ego requiram* aufgenommen. Ueberhaupt richten sich auch in dieser neuen Auflage die Anmerkungen vorzugsweise nur auf sachliche Schwierigkeiten, was dem Unterzeichneten im Ganzen billigenswerth scheint. Was in grammatischer und sprachlicher Beziehung den Schülern Noth thut, das ermifst der Lehrer doch nach dem jeweiligen Standpunkte und Bedürfnisse der Klasse am besten, während es dem Herausgeber, welcher für viele Anstalten und verschiedene Generationen auf denselben schreibt, sehr schwer wird, zwischen zuviel und zuwenig das rechte Maafs zu finden. Eher ergiebt sich dies für die sachliche Erklärung, und hat der Herr

Verf. auch in diesem Bezuge dem Bedürfnisse im Wesentlichen genügt. In einigen Punkten glaubt Ref. abweichender Meinung sein zu müssen. *Ep*. 35, 2 (*ad fam*. *VII*, 10) wird zu den Worten „*praesertim qui sagis non abundares*" bemerkt: „Cicero scherzt über des Trebaz Armuth, der bisher noch so wenig verdient habe, dafs er sich nicht einmal gehörig für den Winter habe einrichten können." Allein abgesehen davon, dafs dies kein besonders feiner Scherz sein würde, scheint der Witz in einer anderen Beziehung zu liegen und durch den Trebaz selbst veranlafst zu sein. Offenbar hatte Trebaz über seine Stellung bei Cäsar sich etwas ruhmredig geäufsert, wie auch Herr Süpfle zu *ultro* in §. 1 selbst angiebt; dies ziemte ihm aber gegen Cicero um so weniger, als er auf dessen Empfehlung erst zum Cäsar gekommen war. Dabei mag er sein Urtheil auch über die militairischen Operationen Cäsars nicht zurückgehalten haben, wie aus dem Folgenden und aus *ep*. *ad fam*. *VII*, 13, 2 hervorzugehen scheint, und um ihn seine Unerfahrenheit in dieser Sache und das Lächerliche seines Auftretens fühlen zu lassen, fügt Cicero die oben citirten Worte hinzu in der Bedeutung: „besonders da du an Kriegskleidung (*sagis*) doch keinen Ueberflufs hast." Zu *ep*. 51, 1 (*ad fam*. *II*, 11) ist von den vorgeschlagenen Erklärungen wohl die zweite, nach welcher Cicero mit den Worten *ista vestra oratoria* auf den rednerischen Ton in Rom überhaupt anspielt, vorzuziehen. *Ep*. 115, 3 (*ad fam*. *IV*, 5) ist es schwerlich richtig, in den Worten „*quoties in eam cogitationem necesse est et tu veneris et nos saepe incidimus*" den Indicativ *incidimus* als ein Anakoluth zu erklären, weil es als von *necesse est* abhängig *incidamus* heifsen müsse. Vielmehr weifs Servius von sich ganz bestimmt, dafs er auf diesen Gedanken oft gekommen ist, und setzt deshalb das *Perf*. *Indic*.; vom Cicero schliefst er es nur und sagt deshalb *necesse est* — *veneris*. Die Stellung des ersten *et* kann hier nichts entscheiden. Auch *ep*. 134, 2 (*ad fam*. *XI*, 28) halte ich die Erklärung zu den Worten „*Sed non agam astute. Fateor me ad istum gradum sapientiae non pervenisse*" für unrichtig. Nicht darin liegt das offene Bekenntnifs des Matius, dafs er nicht einsehen könne, wie Cäsars Tod dem Vaterlande Heil gebracht habe, sondern er sagt eben, dafs er von diesem streitigen Puncte (*proinde ac si iam vicerint obitum eius reipublicae fuisse utilem*) ganz absehen und hinter diese Ausflucht sich nicht verstecken wolle (*sed non agam astute*). Vielmehr wolle er bekennen, er sei zu dieser Weisheit noch nicht gekommen, „*patriam amicitiae anteponendam esse*", denn er habe auch den Cäsar vorher geliebt, obschon er dessen politisches Auftreten nicht überall gebilligt habe (*sed amicum quamquam re offendebar tamen non deserui*).

Der Druck ist im Ganzen ohne sinnstörende Fehler; kleinere Versehen sind dem Unterzeichneten häufig aufgestofsen, z. B. S. 121 Z. 21 *ot*; S. 133 Z. 6 *que* für *quae*; S. 184 Z. 2 und Z. 20 *Siliciam*; S. 186 Z. 1; S. 215 Z. 8 *esset* für *esse*, u. a. Ref. schliefst mit dem Wunsche, dafs das vorliegende Buch auch in seiner neuen Auflage dazu dienen möge, durch gröfsere Verbreitung unter der Jugend die Liebe zum Alterthum zu wahren und zu kräftigen.

Brandenburg a. d. H., April 1850. W. Schrader.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

Ueber das Studium der Archäologie an Gelehrtenschulen.

Die Archäologie in ihrem vollen Umfange systematisch zu behandeln, kann ohne Zweifel nur Aufgabe der Universitäten sein. Dafs aber auch an Gelehrtenschulen, welche die humanistische Bildung sich zum Zwecke setzen, das archäologische Wissen als ein wichtiger Zweig des Unterrichtes betrachtet werden müsse, kann wohl, wenn man das Verhältnifs desselben zum Humanismus ins Auge fafst, nicht in Abrede gestellt werden. Wenige möchten wohl heut zu Tage, wo dieses Verhältnifs immer mehr als ein nothwendiges sich erweist, noch zu behaupten geneigt sein, dafs an jenen Schulen dieser Unterricht nur als ein leicht entbehrliches Corollarium oder gar als unnützes Beiwerk, das man ausschliefsen müsse, zu betrachten sei. Auch beweist die gegenwärtige Organisation der meisten Anstalten, dafs kaum mehr eine Veranlassung vorliegt, eine solche Ansicht zu bekämpfen. Ob aber die Art und Weise, wie dieser Gegenstand im Allgemeinen behandelt wird, die richtige, ob sie dem Wesen der bezeichneten Anstalten entsprechend sei, möchte wohl in Frage gezogen werden dürfen.

Im Allgemeinen erachtet man es für genügend, bei Erklärung irgend eines Autors in sporadischer Weise einzelne archäologische Notizen, wie sie gerade der Augenblick erfordert, einfliefsen zu lassen. Für sich, in zusammenhängender Darstellung, wird der Gegenstand in der Regel nicht gelehrt. Nun aber steht jene sporadische Behandlungsweise, wenn sie bis zum Abschlusse des Unterrichtes fortgeführt wird, geradezu im Widerspruche mit dem Wesen des archäologischen Wissens selbst und dem Zwecke, der hier durch dasselbe erreicht werden soll. Sie gleicht jenem Verfahren des Tantalus, der seinen Sohn zerstückelt bei dem Mahle vorsetzte, sich aber unter anderen Qualen auch die der Nichtbefriedigung in der Unterwelt zuzog. Die Kunst kann überall, im Kleinen wie im Grofsen, nur als Ganzes richtig erfafst werden, und wer sie stückweise zu erhaschen sucht, wird derselben entweder geradezu verlustig gehen oder statt ihrer, einem Ixion gleich, ein Nebelgebilde umarmen. Jedermann gibt wohl zu, dafs eine Pindarische Ode in abgerissenen Strophen nie als Kunstwerk zur Anschauung komme; dafs eine Sophokleische Tragödie, wenn nur einzelne Chöre oder Dialoge daraus gelesen werden, immer nur ein Conglomerat von schönen Versen bleibe; dafs überhaupt jede dichterische Schöpfung, soll sie in ihrem Wesen erkannt werden, in ihrer Totalität vor die Seele treten müsse. Selbst bei Homer, bei dem doch die einzelnen Theile minder streng zusammengeschlossen sind, wird es nicht für passend gehalten, nur abgerissene Stücke auszuheben; es wird

mit Recht verlangt, dafs dem Schüler wo möglich eine Anschauung des Ganzen zu Theil werde. Was nun aber hier in der Sphäre der Dichtkunst gilt, mufs nothwendig auch in demjenigen Gebiete, das vorzugsweise als das der Kunst bezeichnet wird, sich als geltend erweisen. Wenn z. B. bei Erklärung von Il. α, 528—31 die gewöhnliche Notiz von der berühmten Statue des Phidias gegeben und diefs bei ähnlichen Stellen in ähnlicher Weise wiederholt wird, kann wohl erwartet werden, dafs hierdurch dem Schüler, und wären ihm jene Notizen auch noch so reichlich gespendet worden, selbst nur eine Ahnung von dem, was die Kunst bei den Alten war, aufgehe? Und sollte selbst eine ausführlichere Beschreibung mit Hervorhebung besonders wichtiger Züge mitgetheilt werden, was jedoch den Gang der Interpretation unverhältnifsmäfsig hemmen und somit unzweckmäfsig erscheinen müfste, würde dadurch dem Schüler ein Blick in die Werkstätte jenes schöpferischen Geistes eröffnet werden, der nicht blos das Wort, sondern Alles, was er erfafste, das Leben selbst in die Bande des Schönen schlofs? Mir scheint, dafs folgende Punkte hier der Beachtung nicht unwürdig sein dürften.

Vorwaltend finden wir durch das ganze Geistesleben der Griechen hindurch die *Macht der Phantasie*. Auf der höchsten Stufe der griechischen Bildung tritt diese ebenso wie in den Anfängen ihrer Entwicklung hervor, von den Fesseln der Natur sich immer mehr entledigend und zur Freiheit im Geiste aufstrebend. Diesem Vorherrschen der Phantasie nun entspricht auch das überall hervortretende Streben, das Ideal in das Reale hineinzubilden und beide in harmonischem Gusse zu verschmelzen: es entspricht ihm die überwiegende *Macht der Kunst*. Bei keinem Volke sehen wir diese so entschieden in alle Kreise des inneren und äufseren Lebens sich ergiefsen, jede Richtung bestimmen, jedem hervorragenden Momente ihren Charakter aufdrücken. Darum ist auch die Kunst in Wahrheit die Seele der griechischen Geistescultur, und es kann demjenigen, der jene nicht beachtet, auch das Wesen von dieser sich nicht erschliefsen. Ist nun nicht zu läugnen, dafs der jugendliche Geist erst dann vom Studium des Alterthums wahren Gewinn ziehe, wenn er in den Geist desselben eingeführt und mit ihm vertraut werde, so kann es auch keinem Zweifel unterliegen, dafs nur mit geeigneter Berücksichtigung der Kunst die classische Bildung der Jugend zu vollenden sei. Soll nun aber diefs in Wahrheit geschehen, so darf dieser Unterricht nicht dem Zufall und der Laune überlassen bleiben, es mufs in demselben ein organischer Gang, der die einzelnen Stufen mit einander verknüpft und in der höchsten abschliefst, festgehalten werden.

In den unteren Classen (Prima, Secunda, Tertia: Alter 10—13 in den badischen Gelehrtenschulen) soll der *Sinn für das Schöne* geweckt und die *Empfänglichkeit* für dasselbe angebahnt werden. Zu diesem Zwecke würde zunächst der Unterricht in den Sprachen eine durchaus organische Behandlung zu erfahren haben, es würde der Sprachbau innerhalb der hier gesteckten Grenzen der Seele des Schülers in der Weise eingepflanzt werden müssen, dafs er einem Organismus gleich in ihr zur Entfaltung käme. Im Deutschen speciell würde eine sorgfältige Rücksicht auf das Formelle des mündlichen Vortrages von Nutzen sein. Insbesondere aber würde hier, in Uebereinstimmung mit der geistigen Entwicklung des Schülers, der Unterricht im Zeichnen, in der Musik und in der Gymnastik für den obigen Zweck beachtet werden müssen. Zwar würde der Schüler auf dieser Stufe, noch vorzugsweise receptiv und der sinnlichen Sphäre zugewandt, die harmonischen Verhältnisse nur im *Besonderen* auffassen, aber die Auffassung würde seine Lust dafür erwecken und den Trieb, sie zu suchen, rege machen; zugleich würde die Ahnung eines höheren und vollendeteren Baues in ihm aufgehen und

die Sehnsucht nach demselben sich entzünden. Nicht ungeeignet möchte hier, eben weil die psychische Thätigkeit des Schülers noch vorzugsweise in der äufseren Sphäre verkehrt, auch die Sorge dafür sein, dafs die äufsere Umgebung desselben einen entsprechenden Charakter trage. Dabei möchte eine zweckmäfsige Ausstattung der Schullokale mit Kunstgebilden, Büsten u. dgl., wie diefs an manchen Anstalten sich findet, sich als empfehlenswerth erweisen.

In den mittleren Classen (Unterquarta, Oberquarta, Unterquinta: Alter 13—16) wird zunächst die vorgeschlagene Bahn weiter verfolgt, doch so, dafs nun die Vorstellungen des Harmonischen nicht mehr vorzugsweise nach Aufsen sich vermehren, sondern innerlich zugleich sich aneinander reihen und zu immer gröfseren Ganzen sich verknüpfen. Mit der Erklärung des Ovid, des Virgil, des Homer eröffnet sich hier dem Schüler ein neuer Schauplatz. Der organische Bau der Sprache tritt hier zum rhythmischen Gufs der Form vollendet vor seine Seele; der Inhalt erschliefst in ihm das Reich des Bildens, und die Vorstellung bildet sich nach und nach zur bewufsten Auffassung der Harmonie zwischen Form und Inhalt fort. Mit besonderem Erfolg läfst sich hier Homer behandeln, da bei ihm mehr als bei jedem anderen Dichter ein organisches Wachsen der Sprache, eine harmonische Formentfaltung, eine reiche Schöpfung der Bilderwelt erkannt wird. Bei der Erklärung dieser Classiker nun kann der Lehrer, dem Ziele näher rückend, so oft sich eine schickliche Gelegenheit bietet, Veranlassung nehmen, diejenigen archäologischen Momente beizubringen, welche theils zum Verständnifs der zu erklärenden Stelle nothwendig, theils zur Erzielung einer lichtvolleren Auffassung zweckmäfsig erscheinen. Besitzt er dabei die erforderliche Kenntnifs des Faches, so wird die Ausbeute eine nicht unbedeutende sein; ist er hinlänglich gewandt, so wird dieses Verfahren den Gang des Unterrichts niemals hemmen, sondern nur fördern; nur wird in Betreff der Auswahl und Ausdehnung des Materials immer auf die betreffenden Stufen des Unterrichts sorgfältig Rücksicht zu nehmen sein. Bei dem engen Zusammenhang ferner, in welchem die Archäologie zur Mythologie steht, ist nun auch für diese das geeignete Material, und zwar in derselben Weise beizubringen. Einen kleinen archäologischen Beitrag liefert auch schon die alte Geographie von Griechenland und Italien, da z. B. bei der Beschreibung von Athen, von Rom, von Herkulanum und Pompeji der Schüler unter Vorzeigung geeigneter Abbildungen mit einzelnen Gebäuden u. dgl. bekannt gemacht werden kann. Von anderer Seite wird auch der Unterricht im Deutschen, vorzüglich in der Poetik und im freien Vortrag, mit dem nun nach besonderer Anleitung des Lehrers Mimik zu verbinden wäre, endlich die fortgesetzte Uebung in der Musik und Gymnastik unterstützend mitwirken. So wird der Schüler auf dieser Stufe, dem psychischen Entwicklungsgange gemäfs in die Sphäre der Phantasie erhoben und mit ihrem Wirken vertraut geworden, die gebotenen archäologischen Momente nicht als etwas Fremdartiges, sondern als etwas dem Drang seines eigenen Geistes Entsprechendes aufnehmen und mit Lust sich aneignen — vorerst noch in Einzelbildern und Gruppen, weil die Phantasie hier noch vorzugsweise nachbildend wirkt und der Verstand noch nicht stark genug hervortritt, um eine Construktion des Ganzen zu fordern und zu begreifen.

In den oberen Classen (Oberquinta, Untersexta, Obersexta: Alter 16—19) wird nunmehr in stufenweiser Folge zur Gestaltung und zum Abschlufs des Ganzen geschritten. Es fordert diefs auch hier die psychische Entwicklung des Schülers; indem auf dieser Stufe die Phantasie allmählig zur selbstbildenden aufsteigt, der Verstand Zusammenhang und Begründung fordert und das Hereinbrechen der Ideenwelt zur geisti-

gen Einheit hindrängt. Demnach würde, nachdem zunächst in der Oberquinta unter gesteigerten Forderungen der Uebergang vermittelt wäre, in der Untersexta ein Cursus in der Mythologie (wöchentlich 1 Stunde) eintreten, und in der Obersexta ein gleicher Cursus in der Archäologie (ebenfalls wöchentlich 1 Stunde) den Schluſs bilden. Diese Archäologie nun müſste zuerst als Einleitung in wenigen Zügen einen geschichtlichen Ueberblick geben und diesem eine kurze Chorographie der Kunst und Museographie anschlieſsen. Hierauf würde die Kunst selbst nach den verschiedenen Richtungen, in denen sie bei den Griechen zur Entwicklung kam, in der Weise zu behandeln sein, daſs überall nur die höchsten Entwicklungsmomente ins Auge gefaſst und an einer besonderen Auswahl der Meisterwerke, mit steter Vorzeigung von passenden Abbildungen, charakterisirt würden. Dazu könnten zunächst die schon früher gesammelten Materialien (die jedoch ihrer Allgemeinheit wegen zum Theil schon in der Einleitung einen Platz finden würden) benützt werden; was alsdann mangelhaft wäre, müſste ergänzt, was noch fehlte, in dem Umfange beigefügt werden, daſs aus dem Vorhandenen Ein harmonischer Bau sich gestalten lieſse. Zugleich müſste überall auf frühere Erklärungen, wo solche gegeben worden wären, so wie auf die mannigfaltigen Beziehungen, die der Inhalt anderer Unterrichtszweige zu diesem darböte, Rücksicht genommen werden.

So behandelt würde die Archäologie an den Gelehrtenschulen eine Art Propädeutik bilden, in gleicher Weise wie man eine Propädeutik der Philosophie an denselben Anstalten zu lehren für nöthig gefunden hat. Sie würde, wie diese das Studium der Wissenschaft, in so weit sie hier getrieben werden kann, zu Einem Ganzen abschlieſsen soll, innerhalb derselben Grenzen das der Kunst zum Abschlusse bringen. Ja sie würde noch in höherem Grade als die Philosophie dem Wesen der Gelehrtenschulen entsprechen, weil diese vorzugsweise der classischen Bildung, der die Kunst wesentlich angehört, zugewandt sind. Dazu kommt, daſs die geistige Entwicklung der Schüler in dem Alter, in welchem sie jene besuchen, durchaus der Kunst näher steht als der abstrakten Wissenschaft. Es möchte darum auch bei richtiger Behandlung des Gegenstandes leicht gelingen, den Schüler für denselben zu begeistern, und leicht dürfte diese Begeisterung auch später, wenn er zur Universität übergetreten wäre, in ihm den Entschluſs zu erzeugen vermögen, das begonnene Studium fortzusetzen und durch den Besuch einer Vorlesung den Kreis seiner Kenntnisse zu vervollständigen. Sollte dieses Letztere aber auch nicht geschehen, so würde er doch wenigstens nach so vielen Jahren, die er den humanistischen Studien widmen muſste, nicht unbekannt mit einem wesentlichen Momente des Humanismus in das praktische Leben übertreten.

Konstanz. **Furtwängler.**

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Uebersicht über die Verhandlungen des bayerischen Landtags im Jahre 1850 in Bezug auf Verbesserung der Dienstverhältnisse der Lehrer an den Gelehrtenschulen.

Die Verordnungen, durch welche die bayerische Regierung in den Jahren 1847 und 1849 die von dem Lehrerstand schmerzlich ersehnte, von den Landräthen und den Ständen des Reichs oft und dringend beantragte Verbesserung seiner Besoldungsverhältnisse auszuführen begann, sind in dieser Zeitschrift früher (I, 3 S. 175, vgl. II, 7 S. 566 ff. und IV, 2 S. 161 ff.) mitgetheilt und erläutert worden. Unverkennbar jedoch konnte das Gegebene nicht genügen, wenn man dabei stehen bleiben wollte; die Tugenden, welche einst Wolf von dem Lehrer verlangte, und an welche auf diesem Landtage erinnert wurde („er darf nie auf Dank rechnen und mufs eine ganz seltene Eigenschaft besitzen, nämlich die Leidenschaft zu hungern"), schienen auch durch jene Verordnungen für den bayerischen Lehrstand noch nicht überall aufgehoben. So war es denn natürlich, dafs auch an den Landtag von 18$\frac{49}{50}$ eine Reihe von Eingaben gelangte, denen allen, wie das Ausschufsreferat sagte, „nur ein und derselbe Gedanke zu Grunde liegt: diese Männer fühlen die Gröfse der Forderungen, die die Zeit ihnen stellt, sie erkennen die Ausnahmsstellung, in der der Lehrerstand allen anderen Staatsdiener-Kategorieen gegenüber sich befindet." Der vereinigte zweite und dritte Ausschufs der Kammer der Abgeordneten (für Finanzen und für Gegenstände der inneren Verwaltung) fafsten in ihrer Sitzung vom 23. Februar folgenden Beschlufs:

„Die hohe Kammer wolle beschliefsen, auf verfassungsmäfsigem Wege an Se. Majestät den König die Bitte zu bringen, Allerhöchstdieselben wollen geruhen:

I. Jene Gymnasien, Lateinschulen und isolirten Lateinschulen, die durch ein absolutes Unterrichtsbedürfnifs hervorgerufen und bedingt sind, von jenen ausscheiden zu lassen, die ihr Dasein blos den Rücksichten der Konvenienz und örtlichen und gemeindlichen Interessen verdanken;

II. sofort den Gehalt der angestellten Klassen- und Fachlehrer der ersteren, unter Aufrechthaltung des Unterschiedes zwischen Gymnasien und Lateinschulen, in der Art festzusetzen, dafs ein solcher:

a) an Gymnasien
vom 1sten bis 5ten Jahr 800 Fl.
- 6ten - 10ten - 900 -

vom 11ten bis 15ten Jahr 1000 Fl.
- 16ten - 20sten - 1100 -
- 21sten Jahr an . . 1200 -

b) an Lateinschulen

vom 1sten bis 5ten Jahr 600 Fl.
- 6ten - 10ten - 700 -
- 11ten - 15ten - 800 -
- 16ten - 20sten - 900 -
- 21sten Jahr an . . 1000 -

Besoldung beziehe, ohne dafs jedoch aus der Zuwendung von Staatszuschüssen die Anerkennung der Nothwendigkeit des Fortbestandes der unterstützten Anstalten überhaupt, oder die Verpflichtung einer weitern Fortbezahlung nach Ablauf der Finanzperiode gefolgert werden dürfe.

III. Allerhöchstdieselben wollen vorstehende Bestimmungen auch auf die polytechnischen und Gewerbsschulen in der Art anwenden lassen, dafs nach geschehener Ausscheidung der nothwendigen Anstalten — an ersteren die Gehalte der Professoren oder Lehrer an den polytechnischen Schulen denen der Gymnasien, die Gehalte der Lehrer an den Gewerbsschulen denen der Lateinschulen gleich gehalten werden sollen." —

In der Beilage LXXXII zu den stenographischen Berichten über die Verhandlungen der zweiten Kammer ist dem Protokoll jener Ausschufssitzung ein Bericht des Ausschufsreferenten vorangeschickt, aus welchem man sieht, dafs der Referent im Hinblick auf die in den Jahren 1824, 1829 und 1832 aufgestellten Normen eine Besoldungsscala von 700 bis 1500 Fl. für die Gymnasien und von 600 bis 1200 Fl. für die Lateinschulen beantragt hatte. Die combinirten Ausschüsse glaubten aber wegen der bedeutenden Budget-Erhöhung, welche deren Durchführung verlangt hätte, sie nicht ausführen zu können.

Der Wunsch in Nr. I, die durch ein absolutes Unterrichtsbedürfnifs hervorgerufenen Anstalten ausgeschieden zu sehen, wird durch die Erwägung motivirt, dafs ein grofser Theil der isolirten Lateinschulen eine Menge für die Wissenschaft unbefähigter Knaben, die dem gewerblichen Leben entzogen würden, heranziehe, und dafs diese Schulen oft nur zur Bequemlichkeit und Erleichterung der Ortsangehörigen entstanden seien. Das Staats-Ministerium des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten verwahrt sich in einer in derselben Beilage abgedruckten Mittheilung überdiefs gegen die strenge Rechtsverbindlichkeit einer völligen Gleichstellung dieser Schulen mit den vollständigen Anstalten, da die Schulordnung von 1830 die Begründung isolirter Lateinschulen auf gemeindliche Fonde hinweise.

Die Gleichstellung der Studienlehrer mit den Gymnasialprofessoren, wie sie von einigen Seiten verlangt war, wird von den Ausschüssen auf Grund der verschiedenen geforderten Vorbedingungen, der verschiedenen Arbeit, des nothwendigen Reizmittels zum Emporstreben und des ähnlichen Stufengangs in dem übrigen Staatsorganismus für unpraktisch erklärt.

In der Kammer selbst kamen diese Anträge der Ausschüsse in der 85sten Sitzung (16. März) zur Berathung.

Nach der ganzen Sachlage war nirgends ein Widerspruch zu erwarten, wenn die Einführung der vorgeschlagenen Scala als ein Akt der Gerechtigkeit dargestellt wurde. Die Wichtigkeit der Bildungsanstalten für das Wohl des Staates, die Nothwendigkeit, dem Lehrer Berufsfreudigkeit zu verschaffen und Mittel zur Fortbildung zu gewähren, die Gefahr, die intelligentesten Köpfe dem Lehrerberufe zu entfremden, und mit den Trägern der wissenschaftlichen Bildung die Wissenschaft selbst von Seite der

Regierung als nicht geachtet erscheinen zu lassen, diese und andere Argumente können gerade hier am kürzesten erwähnt werden, da sie jedem unserer Leser aus seinen eigenen heimathlichen Verhältnissen bekannt sind. Nur die eine Begründung war den speciellen Verhältnissen einzelner bayerischer Anstalten entnommen, dafs die Lehrer, durch ihre geringe Besoldung zur Privatinstruktion genöthigt, erstens in den Verdacht kommen, die von ihnen auch in Privatstunden unterrichteten Schüler auf eine unredliche Weise zu begünstigen, zweitens den ärmeren Gymnasiasten dieses Erwerbsmittel der sogenannten Instruktionen wegnehmen und sie dadurch die Wohlthätigkeit der Ortsbewohner anzusprechen nöthigen. Der Staatsminister Dr. v. Ringelmann erklärte sich mit den obigen Argumentationen ganz einstimmig: „Es ist hier wohl einer der edelsten Zwecke ins Auge gefafst, für welche die Nation sich interessirt. Durch die Lehrer unserer Schulen wird unsere Jugend herangebildet; unserer Jugend gehört die Zukunft; welche Früchte die Nation aus der Zukunft ziehen wird, liegt vorzugsweise darin, wie unsere Jugend gegenwärtig herangebildet wird. Es ist daher höchst wünschenswerth, dafs diejenigen, in deren Hand diese Heranbildung liegt, über alle Sorgen des Lebens möglichst hinweggesetzt werden, um sich ihrer grofsen Aufgabe ungetrübten Sinnes widmen zu können. In so ferne kann die Staatsregierung der hohen Kammer nur Dank wissen, dafs sie ihr auf diesem Wege entgegenkommt, den sie selbst zu betreten entschlossen war.“

Von zwei Rednern wurde für Gleichstellung des Gymnasiums und der Lateinschule gesprochen, weil sie weder in Methode und in Unterrichtsgegenständen, noch in der Qualität der Lehrer so streng geschieden seien Der Ausschufsreferent vertheidigte dagegen den bisherigen Unterschied, sowohl bezüglich der Sache (die Lateinschule als erster Abschnitt in den höheren Bildungskreisen), als der Personen. Die Abstimmung der Kammer entschied dafür, die Scheidung festzuhalten, aber — nach einem in der Kammer eingebrachten und bereits im Ausschufs angeregten Vorschlag — die Bestimmung beizufügen, dafs die Dienstjahre eines zum Gymnasialprofessor beförderten Studienlehrers in Beziehung auf Gehaltsbezug die gleiche Wirkung haben sollen, als wenn sie Dienstjahre eines Gymnasialprofessors wären.

Zwei Abgeordnete nahmen die isolirten Lateinschulen in Schutz, der eine, um daran zu erinnern, dafs gerade manche tüchtige Köpfe dadurch geweckt wurden, der andere, um in ausführlicher Rede zu beweisen, dafs diese Anstalten auf einem wirklichen Bedürfnifs beruhen, und insbesondere in der Rheinpfalz durch ihre Verbindung mit Realcursen einen doppelten Vorbereitungszweck erfüllen. Dagegen wiederholt der Ministerialcommissär Hänlein, dafs die Staatsregierung eine Verpflichtung zur Dotation derselben aus Staatsfonds niemals anerkannt habe. „Wenn jedoch nach dem Antrage Ihres Ausschusses die Besoldungsgradation aus Staatsfonds subsidiär auch auf solche isolirte Lateinschulen angewendet werden soll, welche als nothwendig für das Unterrichtsbedürfnifs der Kreise nach dem Ermessen der Staatsregierung erkannt werden sollen, so wird diese einem solchen Antrage gewifs nicht entgegentreten.“

Ein guter Theil der Discussion bewegte sich um die Ansprüche der technischen Schulen. Eine Stimme warnte zwar vor der Pflege dieser Anstalten, aus denen nur ein technologisches Proletariat hervorgehen könne, eine Jugend, die nur oberflächlich gebildet werde und den Geschmack zur körperlichen Thätigkeit und zur ernsten Arbeit verliere, während die grofsen Fortschritte in der Technologie von Männern stammen, die mit ihren Händen gearbeitet haben. Dagegen wurde von Andern auf die Thatsachen hingewiesen, welche über die Wirksamkeit jener

Schulen in Bayern vorliegen: ihr zahlreicher Besuch von etwa 2000 Schülern, die Bereitwilligkeit der Gemeinden zu den erforderten Beiträgen, das Fortschreiten dieser Anstalten trotz der kärglichen Ausstattung und anderen Schwierigkeiten. Die Verwendung der polytechnischen Schüler sowohl im Militär als im Baufach habe die Zweckmäfsigkeit ihrer Bildung erprobt. Die Regierung habe sehr weise gehandelt, den Lehrern an den technischen Anstalten nicht gleich anfangs freigebig die pragmatischen Rechte zu gewähren, da für diesen neuen Unterrichtszweig unmöglich sogleich die völlig geeigneten Lehrer vorhanden sein konnten und also auch weniger taugliche Lehrer angestellt wurden; man müsse daher Lehrer bilden, das könne man aber nur dann, insofern auch die Aussicht gegeben sei, dafs sie eine würdige Stellung finden. Der königl. Ministerialcommissär Pfeufer versicherte, dafs das Handelsministerium eine Gleichstellung des technischen Lehrerpersonals mit dem Studienlehramtspersonal schon seit zwei Jahren durch Kommunikation mit dem gleichfalls einverstandenen Finanzministerium erstrebt habe: da aber weder die Staats- noch die Kreisfonds genügende Mittel dazu darboten und die Gemeinden fast sämmtlich sich weigerten, ihre Leistungen zu erhöhen, so habe die Sache bis zur Budgetberathung auf sich beruhen müssen. — Von einer Seite wurde der Vorschlag ausgesprochen, statt der drei polytechnischen Schulen eine einzige bestehen zu lassen und diese glänzender auszustatten, ferner in jedem Kreise eine Kreisgewerbsschule zu gründen, deren Besuch erst zum Uebertritt an die polytechnische Schule befähige, und diese als technisches Kreisgymnasium den Gymnasien gleichzustellen.

Den Schlufssatz in No. II, dafs die Verpflichtung einer weiteren Fortbezahlung nach Ablauf der Finanzperiode nicht gefolgert werden dürfe, beschlofs die Kammer nach dem Antrag eines Abgeordneten hinwegzulassen. Auch der Staatsminister Dr. v. Ringelmann erklärte, dafs in diesem Nachsatze jedenfalls eine Zweideutigkeit liege, als ob nicht blos dieser Posten im Budget bei jeder neuen Finanzperiode, wie jeder andere, neu geprüft werden müsse, sondern als ob dadurch die pekuniäre Stellung der Lehrer selbst wieder in Frage gestellt werden sollte. „Was jetzt noch weiter (nach der Allerhöchsten Entschliefsung vom Jahre 1849) proponirt wird, soll dazu dienen, dieser Klasse von Lehrern eine weitere Verbesserung zu bringen, eine Verbesserung, deren sie eben so bedürftig als würdig sind. Diese Verbesserung mufs aber eben defshalb eine dauernde, nicht nach Umständen widerrufliche sein.“ Die Regierung habe zwar in den Vorschlägen, die sie selbst zu machen im Begriff war, eine Steigerung nach sechs Jahren angenommen; halte es aber die Kammer für besonders wünschenswerth, dafs je nach den fünf Jahren das Steigerungsverhältnifs regulirt werde, so sei hiegegen wohl nichts Sonderliches zu erinnern.

Die obigen Anträge des kombinirten Ausschusses wurden auf diese Weise mit den besprochenen Modificationen von der Kammer der Abgeordneten zum Beschlufs erhoben und der Kammer der Reichsräthe zur Berathung übergeben.

Inzwischen kam in der zweiten Kammer die Gehaltsangelegenheit noch einmal zur Besprechung bei der Berathung des Ausgaben-Budgets. In der 134sten Sitzung (26. Juni) kam zum Vortrag, dafs für die „Lyceen, Gymnasien und die damit verbundenen Lateinschulen, dann Schullehrerseminarien“ im ordentlichen Budget 415,790 Fl., im aufserordentlichen Budget nach dem Antrage des Ausschusses 44,894 Fl. eingesetzt seien. Dazu stellte nun ein Abgeordneter den Antrag, dafs, wenn die den Lehrern in dem früheren Beschlufs bewilligten Zulagen diesen wirklich eine sichere Aussicht gewähren sollten, die 24,642 Fl., welche

nach der Nachweisung des Staatsministeriums zur Erhöhung der Gehalte nothwendig seien, nicht, wie dort geschehen, in das aufserordentliche, sondern in das ordentliche Budget eingesetzt werden sollten. Gegen die in diesem Antrag ausgesprochene Besorgnifs wurde namentlich von dem Staatsminister Dr. v. Ringelmann Folgendes angeführt: „Die Staatsregierung hat schon bei der Debatte vom 16. März sich bereitwillig erklärt, in die Anträge der hohen Kammer einzugehen, und es kann also der Umstand, dafs der fragliche Posten in das aufserordentliche Budget gestellt wurde, nicht dahin gedeutet werden, als habe man Lust, diesen Posten später in Frage zu stellen. Diese Abtheilung, in aufserordentliches und ordentliches Budget, hat keinen andern *Grund*, als weil wir gegenwärtig in einer Art von Uebergangs-Periode begriffen sind, wo man in das ordentliche Budget alles gestellt hat, was schon früher da war, und nicht leicht einer Beanstandung unterliegen wird, und die andern Posten, die man neu einsetzte und für welche die vollständige Deckung erst zu ermitteln war, dem aufserordentlichen Budget einverleiben zu müssen glaubte." Nachdem sich in ähnlicher Weise der Referent des zweiten Ausschusses über die Motive dieses Ausschusses ausgesprochen hatte — die schwankenden Etats der Lehranstalten würden erst durch die Berathung des Schulgesetzes eine gewisse Stetigkeit bekommen können — wurde der Antrag zurückgezogen.

Ein erneuerter Versuch eines anderen Abgeordneten, die Gleichstellung der isolirten Lateinschulen zu erreichen, wurde von dem Staatsminister durch die Mittheilung beantwortet, dafs bereits einige Tage nach dem Beschlusse der Kammer vom 16. März die sämmtlichen Kreisregierungen aufgefordert worden seien, sich zu erklären, welche von diesen Anstalten sie als nothwendige und welche als durch örtliche und gemeindliche Rücksichten bedingt ansehen. Die Mehrzahl der Regierungen habe aber an den meisten Schulen festzuhalten für gut gehalten. Es werde also dieser Punkt im Mittelpunkte der Staatsregierung in eine umfassende sorgfältige Erörterung gezogen werden müssen, um die Zahl der beizubehaltenden Lateinschulen nicht zu weit auszudehnen und dadurch die Last der Staatskasse zu sehr zu erhöhen. Der Härte, *die für* einzelne Lehrer darin liege, dafs es häufig vom Zufall abhing, ob einer gerade an einer isolirten oder an einer vollständigen Lateinschule angestellt wurde, werde in der Art möglichst abgeholfen, dafs, wenn eine Stelle an einer vollständigen Lateinschule eröffnet wird, und Lehrer von den isolirten Schulen darum einkommen, sie diesen vorzugsweise verliehen wird.

In dem vereinigten zweiten und dritten Ausschusse der Kammer der Reichsräthe wurde am 3. Juli über jene Anträge der Kammer der Abgeordneten Vortrag gehalten. Wie der letzteren Kammer, so waren auch der ersteren eine Reihe von Vorstellungen verschiedener Lehrercollegien in demselben Sinne eingereicht worden. Der Referent erklärt nicht nur die beantragte Verbesserung der Lage der Lehrer an den Studienanstalten für ein dringendes Bedürfnifs, sondern insbesondere auch die Pflege der technischen Schulen bei den gewaltigen Fortschritten der Naturwissenschaften und der Technik für ein unabweisbares Gebot. Derselbe legt aber ein Hauptgewicht darauf, dafs mit der beantragten Verbesserung der Lehrergehalte auch Anträge auf Beischaffung der nöthigen Mittel gestellt würden. Denn wegen Mangel der Mittel seien alle bisherigen guten Wünsche wieder gescheitert oder schon geschehene Bewilligungen wieder zurückgenommen worden. Solche sichere und nachhaltige Mittel glaubt nun der Referent durch eine mögliche Gleichstellung des Schulgeldes für höhere Lehranstalten im ganzen Lande zu finden. Die Inscriptions- und Schulgelder bestanden an den Studienanstalten des Landes bisher in der gröfsten Verschiedenheit, von 2 Fl. 42 Xr.

bis zu 20 Fl. jährlich: eine Ausgleichung oder wenigstens eine Annäherung hierin werde sehr zweckmäfsige Mittel zur Verbesserung der Lehranstalten darbieten. Nach einer von dem Referenten erholten Mittheilung des Staatsministeriums des Cultus würde nach der gegenwärtigen Zahl der Gymnasien und Lateinschulen, wenn der geringste Betrag des Schulgeldes auf 12 Fl. gestellt und die bereits an einigen Orten aus localem Interesse eingeführten höheren Schulgelder beibehalten würden, sich eine sichere Mehreinnahme von 13,826 Fl. 42 Xr. ergeben: eine Einrichtung, durch welche auch den unbemittelten Studirenden kein Hindernifs in ihrer Bildung geschaffen werde, da hiebei nur ein Drittheil der Schüler als zahlend angenommen sei.

Was die einzelnen Theile des von der Kammer der Abgeordneten gestellten Antrags betrifft, so schlug Referent vor, in No. I für die gewünschte Ausscheidung auch gleich die polytechnischen Schulen und Gewerbschulen mit aufzuführen, ebenso in No. II diese Anstalten mit der unter No. III angenommenen Unterscheidung einzureihen, und statt dieses dritten Abschnitts den von ihm gestellten Antrag wegen Erhöhung des Schulgeldes aufzunehmen, endlich folgenden Antrag als No. IV zu stellen:

„Die königl. Staatsregierung wolle ihr Augenmerk darauf richten, auch die Besoldung der Lycealprofessoren verhältnifsmäfsig zu erhöhen und insofern die gegenwärtigen Etatsmittel solches nicht erlauben, bei der nächsten Budgetvorlage hierauf geeignete Rücksicht zu nehmen."

Der kombinirte zweite und dritte Ausschufs der Kammer der Reichsräthe nahm in seiner Sitzung vom 4. Juli diese Anträge seines Referenten an, mit Ausnahme des Schlufssatzes in No. IV: „und insofern u. s. w."

Die Kammer der Reichsräthe genehmigte in der 56sten Sitzung (vom 6. Juli) die sämmtlichen Anträge ihres Ausschusses.

Aus der Discussion über die einzelnen Punkte dürfte etwa Folgendes hervorzuheben sein. Bereits in der Berathung des Ausschusses der Kammer der Abgeordneten war die Frage aufgeworfen worden, welches System der Gehaltszulagen vorzuziehen sei, ob das nach einer Eintheilung in Klassen, worein ein Einrücken nach dem Dienstalter zu erfolgen hätte, oder dasjenige, welches, von Klassen absehend, eine bestimmte Anzahl von Dienstjahren als festen Wechselpunkt der Besoldung betrachtet. Das erstere System, welches bei den Regierungs- und Gerichtscollegien eingeführt ist, und nach welchem also eine bestimmte Anzahl von Lehrern jeder Kategorie nach ihrem Dienstalter und nach offen werdenden Stellen in höhere Gehaltsklassen einrücken würde, empfahl sich durch die gröfsere Sicherheit für den financiellen Bedarf, indem nach demselben die einmal festgesetzte Budget-Summe auch bei jedem Vorrücken der Betheiligten im Ganzen völlig gleich bleibt: demungeachtet entschied sich der Ausschufs für das andere, als für den Lehrerstand vortheilhaftere, und aus demselben Grunde befürwortete dasselbe der Ausschufsreferent der Kammer der Reichsräthe. Der Staatsminister Dr. v. Ringelmann erklärte sich folgendermafsen darüber: „Die Staatsregierung findet dagegen nichts zu erinnern. Es ist dieses System auch für die Lehrer offenbar günstiger, denn es ist immerhin hart, aufs Gerathewohl hin warten zu müssen, bis in den oberen Klassen Einer durch Tod oder Pensionirung wegfällt, während so Jeder im Voraus mit Bestimmtheit weifs, nach welcher Reihe von Dienstjahren er in einen höheren Gehalt einrückt. Es unterliegt übrigens durchaus keinem Zweifel, dafs dieses Einrücken nicht als ein *ipso jure* stattfindendes betrachtet werden kann. Es ist diefs auch bisher bei den Lateinlehrern und Gymnasialprofessoren so wenig der Fall gewesen, als bei den Räthen der Apellgerichte, Regierungen und den übrigen Staatsbeamten. Wie bei die-

sen, mufs auch bei den Lehrern der Lateinschulen und Gymnasien immer ein eigener Antrag an den König gebracht werden, wenn ein Anspruch auf eine solche Dienstalterszulage gegeben ist, und in einem solchen Antrage wird dann immer geprüft, ob der Lehrer bisher den Verbindlichkeiten genügt hat, deren Erfüllung man von ihm zu erwarten berechtigt ist. Es kann also auch fernerhin nicht davon die Rede sein, dafs, wenn ein Lehrer das Dienstalter hat, er dann auch die Alterszulage bekommen mufs, sondern es wird auch künftig immer vorausgesetzt, dafs er zugleich seiner Schuldigkeit vollständig genügt habe."

In Bezug auf die beantragte Gleichförmigkeit des Schulgeldes bemerkte ein Reichsrath: „Es ist ein grofser Mifsstand in unserem Lande, dafs das Studiren zu sehr erleichtert ist, und sich zu viele zum Studiren hindrängen, auch die talentlosen, die mittelmäfsigen, welche nie zu etwas Bedeutendem sich erheben können, auf alle mögliche Weise unterstützt werden, und hierdurch, möchte ich sagen, ziehen wir uns ein literarisches Proletariat, eine Klasse Menschen zu, welche nichts nutzen, sondern nur schaden. Die Wissenschaften wollen wir unterstützen, also nur diejenigen, welche fähig sind, dieselben sich anzueignen. Die Wohlhabenden kann man nicht abhalten, diese sollen aber auch zahlen, jedoch nicht in einem so geringen Mafsstabe, dafs es fast gar kein Schulgeld ist; die Armen sollen unterstützt werden, wenn sie talentvoll sind .... Wir sprechen aus, dafs das Minimum von 12 Fl. nicht so grofs sei, und dafs es wünschenswerth wäre, dafs die Armen frei sind, wenn sie Talent haben. Im entgegengesetzten Falle aber sollen die Armen dahin gebracht werden, ein anderes Fach sich zu wählen, in dem sie der Menschheit mehr nützen können."

Der vierte Antrag, die Gehalte der Lycealprofessoren betreffend, rief eine ausführliche Vertheidigung der Lyceen selbst hervor, welche an kleineren Orten ärmeren Familienvätern die Ausbildung ihrer Söhne in den philosophischen Vorstudien erleichterten, welche ferner durch die geringere Zahl der Schüler sowohl eine sorgsamere Bildung derselben, als eine bessere Handhabung der Disciplin als an den Universitäten möglich machten. Die Lyceen seien durch Verordnungen von 1833, 1838 und 1849 auf gleiche Linie mit den Universitäten gestellt und defshalb eine verhältnifsmäfsige Steigerung der Gehalte der Lycealprofessoren billig. Der Staatsminister Dr. v. Ringelmann erinnert, dafs das Loos der Lycealprofessoren bisher für weniger der Verbesserung bedürftig erachtet worden, und nur daher dieser Gegenstand in der Kammer der Abgeordneten unberücksichtigt geblieben sei. Die Staatsregierung gedenke dem Antrage in keiner Weise entgegenzutreten; würde man den niedrigsten Gehalt eines Lycealprofessors auf 900 Fl., den höchsten auf 1300 Fl. setzen, so würde ein Mehraufwand von einigen 7000 Fl. erforderlich sein.

Der Ausschufsreferent der Kammer der Abgeordneten erstattete über die Rückäufserung der Kammer der Reichsräthe am 7. Juli Vortrag. Er schlägt vor, der veränderten Fassung der beiden ersten Artikel beizustimmen, obgleich die frühere berechtigt gewesen, da die ursprünglichen Anträge sich lediglich auf die Gymnasien und Lateinschulen bezogen, und die neue Fassung schliefsen liefse, als seien seither schon die Lehrer an polytechnischen und Gewerbschulen mit jenen bezüglich ihrer Besoldungsverhältnisse gleich gestanden.

Die Frage bezüglich des Schulgeldes erweist er durch specielle Ausführung als eine so tief eingreifende und zugleich durch die verschiedenen Localverhältnisse so verwickelte, dafs hierüber eine Schlüssigmachung für den Augenblick unmöglich sei. Er räth daher, den reichsräthlichen Antrag für jetzt noch abzulehnen.

Bezüglich des letzten Antrags der Kammer der Reichsräthe wird das

Verfahren der Kammer der Abgeordneten vertheidigt, jedoch der Beitritt zu jenem Antrag empfohlen.

Der vereinigte zweite und dritte Ausschufs der Kammer der Abgeordneten ertheilte in seiner Sitzung vom 9. Juli diesen Anträgen seines Referenten seine Zustimmung.

Die Kammer der Abgeordneten kam in der 149sten Sitzung (11. Juli) zur Berathung und Schlufsfassung über die Rückäufserung der andern Kammer. Es wurde die Redactionsveränderung bezüglich der polytechnischen und Gewerbschulen angenommen, obwohl die Quellen verschieden seien, aus denen die betreffenden Fonds geschöpft werden sollen, nämlich die Gelder für die Gewerbschulen aus den Kreisfonds, die für Gymnasien und Lateinschulen aus der Staatskasse. Das Ministerium wird während dieser Discussion aufgefordert, dem in der Kammer gegebenen Versprechen, dafs den Lehrern an den polytechnischen und Gewerbschulen die pragmatischen Rechte gewährt werden sollten, Folge zu geben.

Die Frage wegen des Schulgeldes veranlafst eine sehr ausführliche Besprechung mit Gründen dafür und dawider. Dafür wurde angeführt: Die gefürchtete nachtheilige Einwirkung des Schulgeldes auf das Verhältnifs der Lehrer zu den Schülern hebe sich auf, sobald das Geld für die Schulkasse, von Amtswegen erhoben werde, und nicht für den Lehrer; die bisherige Verschiedenheit des Schulgeldes von 20 Fl. bis herab zu 1 Fl. 30 Xr. oder auch gänzlicher Freiheit von dem eigentlichen Schulgelde sei eine grofse Unbilligkeit. Dagegen wurden dawider etwa folgende Gründe geltend gemacht: „Die Festsetzung eines allgemeinen Schulgeldes von 20 Fl. im Schulplan von 1824 liefs sich nicht durchführen, und ebenso wird der Ansatz von 12 Fl. scheitern, durch welchen auch nicht einmal eine Gleichung eingeführt wird, da die höheren Schulgelder, wo sie bestehen, verbleiben sollen. Die vorgeschlagene Bestimmung wird immerhin von dem gröfsten Theile des Volkes als eine gehässige Beschränkung der Armen angesehen werden. Je höher das Schulgeld gestellt wird, desto geringer ist der Ertrag davon; ein geringes können Viele bezahlen, bei einem höheren wird ein Beamter mit 600 Fl. Besoldung, der etwa für 3 Kinder ein geringeres Schulgeld leicht bezahlen kann, ein Zeugnifs beibringen, dafs seine Kräfte so viel nicht gestatten; oder es werden, während die ganz Armen durchkommen, die Mittelklassen, die das Zeugnifs der Armuth sich nicht geben lassen, sich nicht geben lassen können, die aber thatsächlich oft weit beschränkter in ihren Mitteln sind, als mancher Andere, von der Schule ausgeschlossen. Die erstrebte Gleichheit wird auf diese Weise für die Aeltern, die ihre Kinder erst an den Ort einer Lehranstalt entsenden und dort ihren Unterhalt mit schweren Opfern bestreiten müssen, zu einer völligen Unbilligkeit; dieselbe Ungleichheit tritt für diejenigen Gemeinden ein, welche aus besonderen Stiftungen oder aus ihren Mitteln ihre Anstalten früher schon tüchtig dotirten, so dafs sie des Klassengeldes nicht bedurften. Tritt aber das Gegentheil ein, so werden sich diese Gemeinden weigern, diese Beiträge ferner zu leisten, und statt einer Mehreinnahme wird eine Mindereinnahme entstehen. Wo der Unterricht gänzlich freigegeben ist, dort kann man für denselben eine Zahlung fordern, weil von Jedem abhängt, ob und wo er seinen Kindern eine Ausbildung zukommen lassen will: anders, wo der Unterricht ein Zwangs-Institut des Staates ist; wefshalb im Jahre 1831 beide Kammern einstimmig verlangten, dafs sogar das Schulgeld bei den Volksschulen in eine Umlage verwandelt werde. Die amtliche Erhebung des Schulgeldes schafft das Gehässige nicht weg; denn es ist ja das Lehrerkollegium oder der Vorstand der Anstalt in Verbindung mit dem Ortsscholarchat, welche bestimmen, von wem es erhoben wird." Der Staatsminister Dr. v. Ringelmann erkannte die Schwie-

rigkeiten und vielfachen Verwicklungen an, welche der Antrag mit sich bringt, und glaubt, dafs derselbe allerdings zur Zeit sich zu nichts Weiterem eignen dürfte, als in sorgfältige Erwägung gezogen zu werden, namentlich bis die Gutachten der Kreisregierungen eingeholt seien. Der Antrag wird hierauf durch die Abstimmung der Kammer abgelehnt.

Endlich in der Frage über die Gehalte der Lycealprofessoren wird von mehreren Stimmen die Ablehnung des Antrags verlangt, weil bei der Berathung des Schulgesetzes die Anzahl der Lyceen (es sind acht, in jedem Kreise eines) oder selbst der Fortbestand dieser Anstalten überhaupt werde in Frage gezogen werden. Da übrigens in der Kammer in der Discussion vom 16. März ausgesprochen worden sei, dafs die Lycealprofessoren jedenfalls nicht hinter den Gymnasialprofessoren zurückbleiben sollten (während bisher die ersteren nur bis 1100 Fl. steigen konnten), so sei ihnen wenigstens kein Unrecht geschehen: zu einer Uebererhöhung über die letzteren, bemerkte der Referent, liege um so weniger eine Verpflichtung vor, da die Lycealprofessoren ihrem Range nach mit den aufserordentlichen Professoren an Universitäten gleichgestellt seien, und diese fast alle mit einer geringeren Besoldung angestellt werden. Für die Wirksamkeit der Lyceen nehmen gelegentlich, obgleich diese Frage zu einer andern Zeit entschieden werden müsse, der Referent und der Staatsminister des Cultus das Wort, und nachdem der letztere erklärt hat, dafs im Budget auf die Lycealprofessoren nur in der vorhin angegebenen Weise Bedacht genommen sei, entscheidet sich die Kammer für Annahme des reichsräthlichen Antrags.

Der Gesammt-Beschlufs der Kammer der Reichsräthe und Abgeordneten über die Anträge, „Verbesserung der Dienstesverhältnisse der Gymnasialprofessoren und Studienlehrer betreffend", München, den 11. Juli 1850, lautete demnach

in No. I wie oben, mit der Veränderung: „Jene Gymnasien, polytechnischen Schulen, Lateinschulen, Gewerbschulen und isolirten Lateinschulen u. s. w.";

in No. II wie oben, nur mit dem Beisatze *sub a.* „und an polytechnischen Schulen" und *sub b.* „Landwirthschafts- und Gewerbschulen" und mit dem Schlufssatz: „in der Art, dafs die Dienstjahre eines zum Gymnasialprofessor beförderten Studienlehrers in Ansehung auf Gehaltsbezug die gleiche Wirkung haben, als wenn sie Dienstjahre eines Gymnasialprofessors wären, ohne dafs jedoch aus der Zuwendung von Staatszuschüssen die Anerkennung der Nothwendigkeit des Fortbestandes der unterstützten Anstalten gefolgert werden dürfe."

No. III „auch die Besoldungen der Lycealprofessoren verhältnifsmäfsig zu erhöhen." —

Die Königliche Entschliefsung über diese Anträge erfolgte nicht am Schlusse des Landtags, sondern erst später durch folgendes Ministerial-Rescript vom 10. (?) December 1850:

„Se. Majestät der König haben dem an Allerhöchstdieselben gebrachten gemeinsamen Beschlusse der Kammern des Landtages bezüglich der Besoldungs-Erhöhungen der Lyceal- und Gymnasialprofessoren, sowie der Studienlehrer an den mit Gymnasien verbundenen Lateinschulen die Allerhöchste Genehmigung in der Art zu ertheilen geruht, dafs

a) statt der für die Gehalts-Erhöhungen begutachteten Quinquennien die bisherigen Sexennien beizubehalten und

b) die Lycealprofessoren bezüglich der Gehaltserhöhungen den Gymnasialprofessoren gleichzustellen seien,

c) diese Gehalts-Erhöhungen vom 1. October 1850 anfangen,

d) zum Eintritt in die höheren Gehaltsklassen jedesmal die specielle Allerhöchste Genehmigung erholt werden solle,

e) der Gehalt eines Lyceal- und Gymnasialprofessors

vom 1sten	bis zum 6ten	Jahre	in 800	Fl.
- 7ten	- - 12ten	-	- 900	-
- 13ten	- - 18ten	-	- 1000	-
- 19ten	- - 24sten	-	- 1100	-
und - 25sten	Jahre an in	. . .	1200	Fl.

der Gehalt eines Studienlehrers

vom 1sten	bis zum 6ten	Jahre	in 600	Fl.
- 7ten	- - 12ten	-	- 700	-
- 13ten	- - 18ten	-	- 800	-
- 19ten	- - 24sten	-	- 900	-
und - 25sten	Jahre an in	. . .	1000	Fl.

zu bestehen habe.

Von diesem Allerhöchsten, den Untergebenen zu eröffnenden Gnadenakte werden die königl. Studienrektorate mit dem Anhange in Kenntnifs gesetzt, dafs das königl. Staats-Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten sich zu dem betheiligten Studienlehrer-Personale versehe, dasselbe werde in dieser Verfügung einen neuen Beweis königlicher Grofsmuth und der huldvollsten Würdigung seines wichtigen Berufes erkennen und aus allen Kräften bestrebt sein, der ihm bezeigten Allerhöchsten Gnade durch unermüdeten Eifer in Bildung der ihm anvertrauten Jugend und durch die treueste Anhänglichkeit an den Thron und die Staatsverfassung sich würdig zu beweisen."

S.

II.

Das christliche Gymnasium zu Gütersloh.

Das christliche Gymnasium in Gütersloh sollte um Pfingsten mit drei Classen, Quarta, Tertia und Secunda, eröffnet werden. Die Prima wird eingerichtet, sobald die ersten Secundaner für diese Classe reif sind. Zum Director der Anstalt ist der bisherige Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses in Halle, Oberlehrer Dr. Rumpel, ernannt; aufserdem sind schon zwei Lehrer erwählt. Nach der Ankündigung des Comite's soll das Gymnasium ein evangelisches, und zwar ein evangelisch-lutherisches sein.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Dr. Julius Loth ist als ordentlicher Lehrer an der Realschule zu Erfurt angestellt und bestätigt worden.

Die Anstellung des Dr. Philipp Petri als ordentlichen Lehrers an der Realschule zu Barmen ist genehmigt worden.

Der Lehrer an dem Gymnasium zu Gleiwitz, Dr. Spiller, ist zum vierten Oberlehrer an derselben Anstalt ernannt worden.

Des Königs Majestät haben den bisherigen Rector der Saldern'schen höheren Bürgerschule zu Brandenburg — Riebe — als Director dieser Anstalt zu bestätigen geruht (den 10. April 1851).

Die Wahl des bisherigen Oberlehrers an dem Gymnasium zu Minden, Dr. Gustav Arminius Bromig, zum vierten Oberlehrer an der Realschule zu Düsseldorf ist genehmigt worden (den 30. April 1851).

Die Doctoren der Philosophie Frank und Ellinger sind als fünfter und sechster Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Tilsit angestellt und bestätigt worden (den 13. Mai 1851).

Die Wahl des Dr. Carl Wilhelm Gustav Petri als vierten ordentlichen und Turnlehrers an dem Gymnasium zu Elberfeld ist bestätigt worden (den 26. Mai 1851).

Bei dem katholischen Gymnasium zu Glatz ist der Lehrer Dr. Herrmann Finger in die siebente Lehrstelle aufgerückt, und der Dr. Gustav Wittiber als achter Lehrer angestellt worden (den 28. Mai 1851).

Oberlehrer Dr. Menn zu Düren ist zum Rector des Progymnasiums in Neufs gewählt.

Im Grofsherzogthum Baden ist unter dem 25. Januar 1850 dem Geh. Hofrath Dr. Beck, unter Enthebung von seinen Functionen bei dem grofsh. Oberstudienrathe, eine Professur an der polytechnischen Schule übertragen und an dessen Stelle bei dem grofsh. Oberstudienrath der alternirende Director am Lyceum zu Heidelberg, Hofrath Feldhausch, unter Ernennung desselben zum Geh. Hofrath, berufen; der Lyceumsdirector Geh. Hofrath Dr. Kärcher und der Bergrath Dr. Walchner ihrer, neben ihrem eigentlichen Berufsgeschäft bisher innegehabten, Functionen als Mitglieder des Oberstudienraths enthoben, unter Anerkennung der in dieser Eigenschaft geleisteten Dienste; sodann bestimmt, dafs die Directoren des katholischen und des evangelischen Oberkirchenrathes, welche jährlich alternirend das Directorium des Oberstudienraths führen, stets beide den Berathungen dieser Stelle mit Sitz und Stimme beizuwohnen haben.

Unter dem 30. März 1850 hat die von fürstlich Löwensteinscher Sammtherrschaft erfolgte Präsentation des Prof. Hertlein am Lyceum in Mannheim auf die erledigte zweite Lehrstelle am Lyceum zu Wertheim die Staatsgenehmigung erhalten.

Unter demselben wurde der Lehrer Deimling am Pädagogium zu Pforzheim an das Lyceum zu Mannheim versetzt.

Unter dem 12. April 1850 wurde der Lehrer Vetter an der höberen Bürgerschule zu Mahlberg, vorbehaltlich weiterer Verwendung, in den Ruhestand versetzt.

Unter dem 24. Mai 1850 wurde der Prof. Dr. Alex. Ecker an der Universität Basel zum ordentlichen Professor der Physiologie, vergleichenden Anatomie und Zoologie an der Universität Freiburg ernannt; der Lehramtspraktikant Johann Rivola als Lehrer am Gymnasium zu Bruchsal angestellt; dem bisherigen zweiten Lehrer an der höberen Bürgerschule zu Heidelberg, Dr. Georg Weber, unter Verleihung des Titels eines Professors, die Vorstandsstelle an dieser Anstalt verliehen.

Unter dem 27. Juli 1850 wurde dem Prof. Seiz am Lyceum und der höheren Bürgerschule in Constanz die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste ertheilt.

Unter dem 26. September 1850 wurde der seitherige Vorstand an der höheren Bürgerschule zu Ettenheim, Dr. Joseph Dienger, zum Professor der Mathematik an der polytechnischen Schule ernannt; der Geh. Hofrath Nüfslin zu Mannheim auf sein Ansuchen, unter Anerkennung seiner vieljährigen, treuen und erfolgreichen Dienste, in den Ruhestand versetzt; der Professor C. A. Cadenbach am Gymnasium zu Essen in Rheinpreufsen zum Professor und alternirenden Director des Lyceums zu Heidelberg, und Johannes Schraut, Rector des Progymnasiums zu Neufs in Rheinpreufsen, zum Director des Lyceums in Rastatt ernannt; ferner nachstehende Lehrer versetzt: der Hofrath Scharpf zu Rastatt an das Lyceum in Mannheim, der Professor Donsbach zu Donaueschingen an das Lyceum in Rastatt, der Professor Duffner zu Freiburg an das Gymnasium zu Donaueschingen, der Professor Weifsgerber zu Bruchsal an das Lyceum in Freiburg, der Professor Gagg zu Offenburg an das Gymnasium in Donaueschingen, der Professor Durler zu Schwetzingen an das Gymnasium in Offenburg, und der Lehrer Provence zu Sinsheim an das Pädagogium in Pforzheim.

Unter dem 12. April 1851 ist die Lehrstelle am Gymnasium zu Offenburg dem Professor Stumpf zu Baden, und dem Lehrer Friedrich Rummer, unter Beibehaltung seiner Function an der Gewerbschule zu Heidelberg und unter Ernennung zum Professor, die zweite Hauptlehrerstelle an der höheren Bürgerschule daselbst übertragen.

Unter dem 25. April 1851 ist der Professor K. Sachs am Lyceum in Mannheim, unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste, in den Ruhestand versetzt. Der Lehrer Dr. Laun an der höheren Bürgerschule in Mannheim ist auf sein Ansuchen entlassen und diese Stelle dem Dr. Maier am Gymnasium und der Militärschule in Oldenburg übertragen.

2) Ehrenbezeugungen.

Dem sechsten ordentlichen Lehrer an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen, Dr. Ritschl, ist das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 23. April 1851).

Dem Oberlehrer an dem Gymnasium zu Braunsberg, Joseph Lingnau, ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 13. April 1851).

Dem Oberlehrer an dem Gymnasium zu Rastenburg, Dr. Anton Brillowski, ist das Prädicat „Professor" beigelegt worden (den 13. Mai 1851).

3) Todesfälle.

Zu Düsseldorf starb der Gymnasiallehrer Schmidts in einem Alter von 43 Jahren.

Nekrolog.

Am 22. Mai d. J. starb der Verleger dieser Zeitschrift.

Es ist zunächst eine Pflicht der Dankbarkeit, die wir erfüllen, wenn wir dem Gefühl der aufrichtigsten Hochachtung für den Verstorbenen hier einen Ausdruck zu geben suchen, indem allein durch seine edle Uneigennützigkeit es dem Herausgeber, bei aller bereitwilligen und dankenswerthen Unterstützung befreundeter Collegen, möglich gewesen ist, das Unternehmen bisher fortzuführen. Zugleich aber ist es eine Erinnerung an einen durch seltene Eigenschaften des Geistes in seinem Beruf vor Vielen ausgezeichneten Mann.

Theodor Christian Friedrich Enslin wurde zu Kl. Sulz bei Anspach 1787 geboren. Sein Vater, ein Landprediger, starb, ehe der Knabe 6 Jahr alt war: die Mutter sah sich plötzlich in große Bedrängniſs versetzt und genöthigt, den Ort zu verlassen; aber die Sorge um die Erziehung ihres Sohnes sollte ihr unerwartet abgenommen werden. Als der neue Pfarrer einzog und sie ihm das Haus übergab, fragte sie wie im Scherz: „Wollen Sie nicht auch den Knaben mit übernehmen?" Er erwiedert: „Ist's Ernst? Ich will es gern thun." So blieb das Kind in seinem Geburtshause, und die Mutter hatte ihr schnell gefaſstes Vertrauen zu dem Nachfolger ihres Mannes nie Ursach zu bereuen; ihr Sohn erhielt eine gewissenhafte Erziehung, wie sie sonst nur väterliche Fürsorge zu geben vermag. Als die Knabenzeit vorüber war und gefragt werden muſste, was nun weiter aus ihm werden solle, war schon wieder für ihn gesorgt. Seine einzige Schwester kam, um seiner Einsegnung beizuwohnen. Im Postwagen sitzt ihr gegenüber ein älterer Mann, der bald Gespräch mit ihr anknüpft. Er fragt das Mädchen nach dem Zweck ihrer Reise, dann nach dem Alter ihres Bruders und was er werden wolle? und hätte er zum Buchhandel Lust, so solle er nach Stuttgart kommen, er, der Buchhändler Löfflund, wolle ihn in die Lehre nehmen. Und so geschah es: der Knabe ergriff das Anerbieten mit Freude, da er vorher nur einen Schreiberdienst in Aussicht gehabt hatte. Diese kleinen Züge aus seinen ersten Lebensführungen hafteten noch im *Alter* lebendig in seiner Erinnerung. Auf die nicht leichten Stuttgarter Lehrjahre folgte zu weiterer Ausbildung ein mehrjähriger Aufenthalt erst in Leipzig in der Kummer'schen Buchhandlung, dann in Göttingen bei Dieterich, und endlich in Berlin bei Sander.

Im Jahre 1817 eröffnete er zu Berlin eine eigene Handlung, die er nach zehn Jahren auf das Verlagsgeschäft beschränkte. Seine Thätigkeit in diesen zehn Jahren war auſserordentlich angestrengt und erwarb ihm im Kreise seiner Berufsgenossen und darüber hinaus bald ein wohlverdientes Ansehn. Er errichtete noch eine zweite Buchhandlung in Landsberg a. d. W.; eine Zeitlang gab er einen Berlinischen literarischen Anzeiger heraus; sodann bearbeitete er mit dem mühsamsten Fleiſs wohlgeordnete Kataloge jeder Wissenschaft (es sind ihrer 16), die sich als sehr brauchbar und zuverlässig erwiesen haben, und in mehreren Auflagen, zum Theil bis zur 5ten, erschienen sind, zuletzt fortgesetzt und neu bearbeitet von dem Buchhändler Engelmann in Leipzig, dem dankbaren und treuen Freunde des Verstorbenen. Der bei weitem gröſste Theil seines eigenen Verlags waren medicinische und chirurgische Werke. — Seit 1834 war er mehrere Jahre Vorsteher des Börsenvereins der deutschen Buchhändler; während dieser Zeit wurde zu Leipzig die neue Buchhändlerbörse gebaut: bei der Einweihung des Gebäudes erhielt Enslin das Ehrenbürgerrecht der Stadt und vom Könige von Sachsen den Civilverdienstorden. Und wie er in Leipzig, als dem Mittelpuncte des deutschen

Buchhandels, fast eben so heimisch war wie in Berlin und durch das allgemeine Vertrauen zu allen wichtigeren Berathungen des Buchhändlervereins zugezogen wurde, so hatte dieser in ihm auch den thätigsten Beförderer aller gemeinnützigen Zwecke. Namentlich ist es der Leipziger Unterstützungsverein für die bedürftigen Familien verstorbener oder verarmter Buchhändler, den er sich durch Rath und That zu immerwährendem Danke verpflichtet hat. Als Mitglied des Preufsischen Literar. Sachverständigen-Vereins hatte er vielfach Gelegenheit, scharfes und treffendes Urtheil zu bewähren; und auf die von ihm herrührenden Gutachten in der (vom Prof. Eduard Heydemann 1848 herausgegebenen) Sammlung der Vota des genannten Vereins ist, dem Vernehmen nach, vorzugsweise Rücksicht genommen, wenn die Universität zu Berlin, welche ihm bei Gelegenheit des funfzigjährigen Jubiläums seiner öffentlichen Thätigkeit am 17. Februar d. J. die philosophische Doctorwürde *honoris causa* verlieh, ihn in dem Diplom u. A. bezeichnet als *honestatis in librorum commerciis experiendae exemplo aliis commendandae auctor gravissimus, vir de re libraria et bibliographica scriptionibus multis variisque insigniter meritus.* Kurz zuvor hatte er, auch als ein Anerkenntnifs der in diesen Worten gerühmten Eigenschaften und Verdienste, vom Könige von Preufsen den rothen Adlerorden 4ter Classe erhalten. Diese öffentlichen Ehren und die sich daran schliefsende weitverbreitete Theilnahme Befreundeter waren seine letzte Lebensfreude, der sich der durch und durch bescheidene Mann mit der gröfsten Unbefangenheit hingeben konnte.

An diese Uebersicht der wichtigsten Lebensumstände Enslin's und seiner Thätigkeit mögen sich noch einige ihn näher charakterisirende Bemerkungen anschliefsen. Man konnte an ihm alle die Vorzüge wahrnehmen, welche kräftigen Naturen eigen zu sein pflegen, die von früher Jugend an die Schule der Entbehrungen durchgemacht haben und glauben dürfen, durch sich selbst geworden zu sein, was sie sind. Es giebt ein englisches Buch, in welchem u. A. aus älterer und neuerer Zeit eine ziemlich grofse Zahl gerade von Buchdruckern und Buchhändlern zusammengestellt ist, die sich aus vielfachen Hemmungen äufserer drückender Verhältnisse zu einer ehrenvollen Thätigkeit in Förderung der Literatur emporgearbeitet haben; Deutschland könnte nicht wenige Beispiele daneben stellen. Wenn Enslin von Johann Georg Cotta erzählte, wie er durch strenge Ordnung, Sparsamkeit und rastloses Selbstarbeiten zu Wohlstand und Ansehn gekommen, so empfand man, es war sein Ehrgeiz gewesen, solchen Vorbildern nachzueifern; und als vor wenigen Jahren die Biographie von Friedrich Perthes erschienen war, äufserte er, er habe das Buch mit wahrer Erbauung gelesen, ein Ausdruck, den auch ein Anderer über die treffliche Schrift in vollem Sinne gebraucht haben möchte, der aber in seinem Munde noch von einer specielleren Anwendung auf ähnliche Erlebnisse in seiner eigenen Laufbahn herrührte. Wie die beiden eben Genannten war auch er weit entfernt, im Buchhandel nichts weiter als ein kaufmännisches Geschäft zu sehen: seine würdigere Auffassung desselben als eines Dienstes an der Wissenschaft als solcher, hat er oftmals durch grofse Opfer bethätigt, indem er mit freudigster Bereitwilligkeit zu Unternehmungen die Hand bot, bei denen von Gewinn keine Rede sein konnte, sondern die lediglich um ihrer selbst und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung willen gefördert sein wollten. Die hierin erkennbare Liberalität war ein Grundzug seines Wesens, und sein Geben war jederzeit auch ein solches, dafs die linke Hand nicht wufste, was die rechte that. Der nähere Verkehr mit ihm war in hohem Grade anziehend: man hatte immer den Eindruck als von einem ruhigen, klaren, unbestechlichen Verstande, und von einem durchaus gesammelten

Wesen, das durch keinerlei Affect so leicht aus der Fassung zu bringen war, weshalb auch, wo es zu handeln galt, Entschiedenheit des Willens und Consequenz ihn auszeichnete und sicher zum Ziele führte: Besonnenheit, Geradheit und eine ungemeine praktische Tüchtigkeit war das Hervorstechendste in seinem Charakter. Er beklagte oft, in seiner Jugend nicht diejenige wissenschaftliche Bildung erhalten zu haben, welche unsere Gymnasien gewähren; er hatte später Manches durch eigenes Studium nachgeholt: aber einen weiter reichenden Ersatz dafür gewährte im Umgange mit ihm sein natürlich richtiger Blick für alle Verhältnisse und seine ernste Theilnahme für alle wichtigeren Lebensinteressen. Es kann, namentlich für den Schulmann, etwas sehr Belehrendes und Erfrischendes haben, an dem verständigen Urtheil solcher scheinbar draufsen, desto mehr aber in der Wirklichkeit des Lebens stehender Männer die eigenen Ansichten zu prüfen, die so leicht in der ausschliefslichen Sphäre des Amtslebens etwas beschränkt Zunftmäfsiges und Unfreies annehmen. — War in Enslin Verstandesklarheit das Vorherrschende, so kam doch, besonders in der freieren Geselligkeit, die an ihm haften gebliebene süddeutsche Lebendigkeit und Gemüthswärme immer auch zum Wort, und machte die Unterhaltung mit ihm aufserordentlich anregend und angenehm. Ursprünglich, frisch, einfach und eigen war sein Denken und Reden, nichts Angenommenes oder Nachgesprochenes: und wo er diese Aechtheit des Wesens bei Anderen fand, störte ihn auch die gröfste Divergenz der Ansichten nicht, Achtung und Vertrauen zu beweisen. — Kurz es ist in ihm ein Ehrenmann aus der Welt geschieden, ein treuer Diener seines Königs und ein begeisterter Freund unsers deutschen Vaterlandes. Friede seiner Asche!

Berlin, den 31. Mai 1851. L. Wiese.

Indem ich den Lesern der Zeitschrift den vorstehenden Nekrolog mittheile, den ein vieljähriger Freund des Verstorbenen auf meine Bitte abgefafst hat, glaube ich nicht blofs einem persönlichen Gefühle, dem der Anhänglichkeit und Verehrung, nachzugeben, sondern ich hoffe auch den Wünschen derjenigen zu entsprechen, denen der ehrenwerthe Charakter und das Streben des Dahingeschiedenen, wovon die Begründung und Erhaltung dieses Unternehmens selbst einen vollgültigen Beweis giebt, bekannt genug war, um für denselben ein tieferes Interesse zu fassen.

Die Zeitschrift übrigens, deren Bestehen und Gedeihen der Verstorbene lebhaft wünschte, wird durch seinen Tod keine Unterbrechung erleiden, sondern unter derselben Firma und in demselben Verlage ferner erscheinen.

Berlin, den 6. Juni 1851. J. Mützell.

Am 16. Juni 1851 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Zeitschrift

für das

Gymnasialwesen,

im Auftrage

des Berlinischen Gymnasiallehrer-Vereins

und unter Mitwirkung desselben sowie anderer Schulmänner

herausgegeben

von

W. J. C. Mützell,

Dr. Phil. und Professor am K. Joachimsthalschen Gymnasium.

In monatlichen Heften.

Fünfter Jahrgang.

Zweiter Band.

BERLIN,

Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1851.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Die Lectüre des Livius auf Gymnasien.

Einer der auf Schulen gelesensten Schriftsteller ist Livius. Trotz mancher Mängel und Schwächen hat sein grofses Werk über römische Geschichte doch für die Jugend einen eigenthümlichen Reiz. Die reifere Jugend der Secunda und Prima erfreut sich an den Schilderungen und Bildern römischer Thaten, welche ihr von dem Schriftsteller vorgeführt werden, an seiner lebendigen Darstellung, an der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum des von ihm behandelten Stoffes, an der meist klaren und leichten Uebersichtlichkeit des Ganzen. Nimmt man dazu die im Ganzen sich darthuende Reinheit und Einfachheit in der sprachlichen Form bei manchen Eigenthümlichkeiten, wie sie sich in den meisten uns erhaltenen Büchern des Livius findet, so gehört er mit Recht zu den mustergültigen Schriftstellern römischer Prosa, und eignet sich ganz besonders zur Lectüre in den oberen Classen der Gymnasien, so wie bei dem Umfange seiner Arbeit, da er nun einmal nicht stehende Lectüre zu sein pflegt und auch nicht sein kann, nicht minder zur Privatlectüre, besonders in der Prima. Jedoch kann er nur in den seltensten Fällen im Zusammenhange gelesen werden, vielmehr sind einzelne Abschnitte vorzugsweise auszuwählen, einige mehr für die Secunda, andre mehr für die Prima, bald mit Rücksicht auf ihren geschichtlichen Inhalt, bald wegen ihrer Beziehungen auf staatsrechtliche Verhältnisse und Verfassungsangelegenheiten. Vor allen sind aber die 4 letzten Bücher der ersten und die ganze dritte Dekade als besonders lesenswerth zu bezeichnen. Einerseits hat Livius darin den reichen Stoff, der ihm aus römischen Annalen zu Gebote stand, mit sichtbarer Vorliebe und in der vollendetsten Form verarbeitet, andrerseits sind die Ereignisse jener Zeiten für Rom

nicht nur in seinen äufseren Kämpfen, sondern auch in seiner innern Entwickelung für dasselbe die folgenreichsten gewesen; sie umfassen die glänzendste Periode der römischen Geschichte, welche in ihnen erstarkte und den Grund zur Weltherrschaft legte. So geben jene Bücher uns nicht nur Kunde von der Geschichte Roms, sondern auch von seinen Staatseinrichtungen und ihrer allmählichen Ausbildung, und von seinen religiösen Zuständen; wie die Betrachtung der geschichtlichen Begebenheiten mehr für die Secunda pafst, so eignet sich die Betrachtung dieser eher für die Prima eines Gymnasiums. Was die sprachliche Form und ihre Eigenthümlichkeiten betrifft, so wird darüber auch ein Secundaner bei guter grammatischer Vorbildung mit Leichtigkeit hinwegkommen, nur mufs, was freilich auch für die Prima gilt, der Schüler auf die Einzelheiten sorgfältig aufmerksam gemacht werden. —

Nehmen wir nun zunächst diejenige Classe, in welcher unser Schriftsteller zuerst gelesen zu werden pflegt, die Secunda, so fragt sich, welche Partieen zuvörderst, besonders auch mit Rücksicht auf den Umfang des Livius, in derselben gelesen werden sollen. Es kommt bei der Lectüre der Alten immer in Betracht, dafs man nur die besten von ihnen, und aus diesen wieder das Beste auswählen soll, um den lesenden Schüler mit Liebe und Begeisterung für die classischen Studien zu erfüllen. Beim Livius treten nun in dieser Hinsicht die Kriege Roms mit den Samnitern und Carthaginiensern in den Vordergrund. Es sind die Zeiten, da Rom den Höhepunct seiner Macht erreichte, da Roms Volk und Senat, ja jeder einzelne Römer eine Fülle von Muth, Edelsinn, Standhaftigkeit, Vaterlandsliebe, kurz von allen jenen Tugenden entwickelte, die demselben zu jener Weltherrschaft verhalfen und es zum gerechten Stolze auch der spätesten Nachkommen machten. Dieses Alles soll auch den Schüler mit Bewunderung vor den Alten erfüllen, es soll ihm die Schilderung desselben als eine Schilderung des Gröfsten und Schönsten, was sich am Römischen Volke findet, dargeboten werden, es soll ihm als ein Vorbild dienen in dem, was der Mensch erreichen kann, wie ja auch die Lectüre der Alten eben eine bildende sein soll für die daran sich labende Jugend. Darum sollen die Bücher, welche die Geschichte jener Zeit liefern, vor allen andern auf Gymnasien gelesen werden. Mit ihnen, als der für die Secunda geeigneten Lectüre aus Livius, wollen wir uns daher zuvörderst beschäftigen. Die Geschichte der samnitischen Kriege ist in den 4 letzten Büchern der ersten Dekade enthalten. Livius schildert in denselben den letzten Entscheidungskampf italischer Völkerschaften für ihre nationale Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegen Roms mehr und mehr anschwellende Uebermacht; denn wie dieses nach dem natürlichen Laufe dahin streben mufste, seine Herrschaft immer weiter auszudehnen, und den Widerstand der wenigen noch unabhängigen Völker Italiens zu brechen, um die bereits unterworfenen oder die der Unterwerfung nahen Stämme, wie Latiner und Etrusker, mit

welchen die Kämpfe auch noch zur Zeit der Samniterkriege fortdauerten, nicht mit neuen anhaltenden Freiheitsgelüsten zu erfüllen und vergebliche Hoffnungen in ihnen zu nähren, so mufsten andrerseits die Samniter, das letzte Bollwerk der noch nicht bezwungenen Theile der italischen Halbinsel, Alles daran geben, diese Absichten der Römer zu vereiteln. Daher wetteiferten beide Theile aus gleichem Drange in Heldenthaten, in Muth und Ausdauer, selbst nach den entscheidendsten Unfällen, wie in Edelmuth und Grofsmuth, in aufopfernder Hingebung für die Rettung ihres Volkes; ihre beiderseitigen Feldherren legten Proben der gröfsten Tapferkeit, der seltensten Uneigennützigkeit, der unerschütterlichsten Standhaftigkeit ab; davon geben uns jene 4 Bücher, das 7te bis 10te, unzählige Belege, und aus ihnen hat man daher mit möglichst sorgfältiger Ausscheidung alles weniger Bedeutenden das Wesentlichste auszuwählen, um die Schüler mit Erfolg in jene Zeiten einzuführen. Nachdem Livius im 7ten Buche die Geschichte von der Selbstopferung des Curtius und die vom M. Valerius Corvus erzählt hat, beginnt er mit dem 29sten Capitel die Schilderung der Samniterkriege. Erlaubt auch das gesetzte Ziel und die dem Schriftsteller zugemessene Zeit nicht [1]), auch den ersten Theil dieses Buches mit den Schülern zu lesen, so genügt es, dieselben mit dem Inhalt der vorhergehenden 28 Capitel in kurzer Erzählung bekannt zu machen und dann sofort zu den Kriegen mit den Samnitern überzugehen. Das 7te Buch wird zu Ende gelesen werden müssen. Dann folgt das 8te Buch, von welchem der Krieg Roms mit Latium von C. 1—15 schwerlich überschlagen werden kann, hierauf die Erneuerung des Samniterkrieges von C. 29—40, fortgesetzt im 9ten Buche von C. 1—17, 22—46, wobei es selbstverständlich der Conduite des Lehrers überlassen bleiben mufs, ob er überall diejenigen Abschnitte, welche streng genommen sich nicht auf diesen Gegenstand beziehen, ganz überschlagen, oder sie zur Privatlectüre anempfehlen will. Das gilt namentlich von den geschichtlich weniger bedeutenden und auch weniger interessanten Kämpfen mit den Etruskern, welche als gleichzeitig der Schriftsteller natürlich an den betreffenden Stellen eingeschoben hat. Vom 10ten Buche sind zu lesen C. 11 bis ans Ende des Buches. Damit ist der äufsere Rahmen gegeben, in welchen Livius die geschichtlichen Ereignisse jenes ruhmwürdigen Kampfes eingereiht hat, Ereignisse, welche der umsichtige Lehrer durch zweckmäfsige Wiederholung bald im Einzelnen, bald im Zusammenhange und durch

[1]) Mir scheinen solche Abschnitte, wie die beiden angeführten vom Curtius und Valerius Corvus, denen sich noch andere in nicht geringer Anzahl anreihen lassen, sich sehr wohl zu eignen für eine Livianische Chrestomathie, welche für die jüngeren, mehr an kurzen Characterschilderungen und Characterzügen einzelner Männer sich erfreuenden Schüler einer Tertia bestimmt wäre. Finden wir doch selbst für noch kleinere Schüler schon geeignete Auszüge aus den Büchern des Livius, wie im zweiten Cursus von Schönborn.

häufige Wiedererzählung den Schülern immer lebendiger sich zu gestalten sich angelegen sein lassen wird. Wie viele Betrachtungen über den Todesmuth und die Vaterlandsliebe der für Heerd und Heimath kämpfenden Samniter, über die Ausdauer der Römer in Verfolgung ihrer Pläne, über die Beispiele von Heldenmuth und Seelengröfse einzelner Männer von beiden Seiten bieten sich nicht dar zur Vervollständigung des Bildes, welches der Schüler von Roms früherer Geschichte sich nach und nach entwerfen soll; dazu können noch, je nach der Reife der Classe, in einzelnen Bemerkungen oder in zusammenhängender Darstellung Betrachtungen über das Kriegswesen beider Nationen, über italische Länderkunde hinzugefügt werden.

Gehen wir nun über zur dritten Dekade, welche in sehr ausführlicher, von Livius wohl berechneter Darstellung die Geschichte des zweiten Punischen Krieges enthält, welcher Rom zum mächtigsten Staate der damals bekannten Erde machte und seinem Stolze so sehr schmeichelte. Die Erzählung des Livius führt uns die wichtigsten und mannigfaltigsten Erscheinungen jenes Kampfes vor Augen, und die überraschendsten Situationen, in welchen sich zu verschiedenen Zeiten dieses Krieges in raschem Wechsel beide Völker befanden, welche dem Schüler das vielseitigste Interesse abgewinnen. Ein Mann entzündet im glühendsten Hasse gegen Rom einen Brand, welcher seine eigne Vaterstadt am Ende auf das furchtbarste verzehrt; seiner Feindschaft gegen Rom, welche bis ans Ende seines Lebens dauerte, stellt sich Roms ganze Festigkeit, Ausdauer und männliche Kraft aufs erfolgreichste entgegen; dem Untergange schon nahe, rettet es das weise Zögern des Fabius, des darum aufs bitterste angefeindeten und verläumdeten, von Hannibal aber ehrend anerkannten Mannes, das um so mehr sich rechtfertigt, als des Minucius Verwegenheit und Leichtsinn nur Verderben bringt; andrerseits bilden sich durch die Unfälle Führer, welche in späteren Tagen Roms wankende Macht stützen, so der Sieger von Nola und der Eroberer von Syracus, Marcellus, so die Besieger des Hasdrubal, Claudius Nero und Livius Drusus, so der Eroberer Spaniens, der edle, liebenswürdige Scipio, welche Hannibals Absichten vereiteln, nachdem er nach Besiegung der Römer in vier offnen Feldschlachten und nach Gewinnung der von Rom unterjochten gallischen und italischen Völkerschaften Rom an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Von einer andern Seite betrachtet, ist Hannibal um so gröfser, als er, von Carthago verlassen, allein in seinem grofsen Geiste die Mittel suchen mufs, sich in Italien 16 Jahre lang zu halten, wie seine ihm gleichen, wenn auch weniger vom Glücke begleiteten Brüder sich in Hispanien zu halten suchten. —

Was nun die Lectüre selbst betrifft, so lese man wo möglich mit den Secundanern das 21ste, 22ste, 23ste, 24ste Buch, von den folgenden nur einzelne Abschnitte. Da geben Hannibals bis jetzt noch unübertroffener Heereszug über die Alpen, und vorher seine Belagerung Sagunts Gelegenheit, die Schüler mit

Interesse für den grofsen Feldherrn zu erfüllen; ferner die *dies Allienses* Roms am Ticino, an der Trebia, am Trasimenischen See, bei Cannä; der Feldzug des Fabius Maximus, die Thaten des Marcellus, welche ich schon erwähnt habe, die daran sich knüpfende Geschichte der Stadt Syracus, welche uns ein recht anschauliches Bild von den Parteiungen in einem griechischen Staate geben, Hasdrubals Zug nach Italien und seine Niederlage am Metaurus, Scipios Auftreten in Spanien und sein Sieg bei Zama. Es sind meistens zugleich die Wendepuncte in der Geschichte dieser Zeit, welche als solche auch den Schülern bezeichnet werden müssen. Darum sind diese Partieen die wichtigsten und interessantesten, zumal für die Schüler einer Secunda, welche noch vorzugsweise an der Schilderung von Thatsachen sich erfreuen. Daneben gibt es noch manche Puncte zur Erläuterung, so die Verschiedenheiten in der Stellung beider Völker; über Hannibal als Urheber des Krieges aus National- und Familien-Hafs, die Stellung seiner Familie in Carthago, die Eroberung des gold- und kriegerreichen Spaniens durch die barcinischen Häupter, um dadurch Mittel zum Kampfe gegen Rom zu bekommen und so ihren Einflufs im Staate zu sichern, der Mangel an nationaler Theilnahme von Seiten des Carthagischen Volkes, welches den Krieg, wie alle seine Kriege, nur durch Söldner führt, deren muthiges Streiten im Vertrauen auf ihren grofsen Feldherrn; dagegen ist der Kampf in Rom national, erst vertheidigungsweise, dann bei allmählicher Schwächung des Feindes angriffsweise, zunächst gegen Spanien gerichtet, um dem Feinde die Mittel zum Kriegführen zu entziehen, sie kämpfen *pro aris et focis,* weshalb auch bei längerer Dauer des Krieges die Ungleichheit der Hülfsmittel immer schärfer hervortritt; die Stellung der Scipionen, gegenüber der Stellung der barcinischen Familie. Ferner betrachte man den Aufenthalt des Hannibal in Capua und seine Folgen, dann des Römischen Senates Heroismus, Vaterlandsliebe, unermüdliche Ausdauer, seine oft heilsame Strenge und Kraft (gegen die Cannensischen Legionen); daneben halte man wieder die letzten Zuckungen italischen Freiheitsdranges, bis endlich auch diese Regungen ganz und gar erlöschen. Daran knüpfen sich nun die Bemerkungen über die Sprache und Spracheigenthümlichkeiten des Livius, worauf der Schüler ununterbrochen aufmerksam zu machen ist. —

Ich mufs, ehe ich zur nähern Bezeichnung der einzelnen Abschnitte gehe, noch ein Wort sagen über die eingewebten Partieen der Macedonischen Geschichte und der Spanischen Feldzüge, so wie über die Capitel, welche von den Prodigien handeln. Was die macedonischen Ereignisse betrifft, so stehen sie, wenn auch Hannibal mit Macedonien in Verbindung zu treten suchte, doch mit dem ganzen Gange des Krieges in Italien keineswegs in so enger Verbindung, dafs sie nicht überschlagen werden könnten; sie sind von zu untergeordneter Bedeutung, wenn man den Krieg auf der Halbinsel damit vergleicht. Was die Prodigien betrifft, so können sie gerne wegfallen, höchstens

dafs der Schüler einige Constructionen, wie *pluit c. abl.*, daraus erlernt; ein gelesenes Capitel kann als Probe für den Secundaner genügen; überdiefs gehört die Besprechung der Religion der Alten mehr in die Prima als in die Secunda. Endlich, in Betreff der Ereignisse auf der spanischen Halbinsel, so können sie, schon wegen der Art und Weise, in der Livius sie darstellt, nicht gelesen werden. Nirgends in seinem grofsen Werke ist er so nachlässig, so unzuverlässig, so verworren in seinen Angaben, so voller Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, als darin; er unterscheidet die verschiedenen Gefechte nicht gehörig von einander, vermischt sie, liefert die übertriebensten Angaben über den Verlust der feindlichen Heere, tödtet Feldherren, welche nachher wieder zum Vorschein kommen. Rechnet man dazu, dafs diese Abschnitte nur Nebenpartieen sind, dafs ja Hannibal selbst sich nicht im mindesten an denselben betheiligen kann, dafs sie ferner nur in sofern Gewicht haben, als seine Brüder, besonders der als Feldherr ausgezeichnete Hasdrubal, hier kämpften, so können sie um so mehr, unbeschadet des geschichtlichen Zusammenhanges, bei der Lectüre übergangen werden, da sie auch wegen der Dürre ihres Inhalts dem Schüler schwerlich Freude machen werden. Nur die Thaten des älteren Scipio, seine Eroberung von Neucarthago, sein Auftreten unter den Celtiberern, die Gewinnung derselben für Rom durch seinen liebenswürdigen, edlen Character, kurz, eine Zusammenstellung der Capitel, die von ihm handeln, könnte den Schülern der Secunda Interesse einflöfsen. — Wie ich schon vorher angedeutet habe, so müssen wenigstens die ersten 3 Bücher ganz gelesen werden, mit Ausnahme der im Vorhergehenden angeführten Stücke, vom 24sten die Abschnitte über die derzeitige Geschichte von Syracus, und die Fortsetzung des Hannibalischen Krieges, aus Buch 25 die Erzählung von der Belagerung und Einnahme von Syracus, mit Hinweisung auf den berühmten Archimedes, C. 23—31. Da nun fortan der Krieg in Italien an Grofsartigkeit wie an Bedeutung, und damit auch an Interesse verliert, so wäre der übrige Theil dieses Buches den Schülern zur Privatlectüre zu empfehlen, wie denn überhaupt bei der Ausführlichkeit des Livius in diesem Theile seiner Arbeit der Schüler nur auf diese Weise mit manchen Abschnitten sich bekannt machen kann, jedoch mit Ausnahme einiger näher anzugebenden Theile. Gelesen werden mufs in der Secunda der Anfang des 26sten Buches über Hannibals Zug nach Rom, aus dem 27sten des Hasdrubal Zug und Tod, C. 26—50, aus dem 28sten und 29sten nach vom Lehrer getroffener Auswahl die Abschnitte, welche das Auftreten des Scipio schildern, sein Benehmen in Spanien, seine Verbindung mit den Fürsten Numidiens, seine Rüstungen zum Uebergange nach Africa; endlich in der zweiten Hälfte des 30sten Buches gehört in die Schule der Kampf in Africa, die Theilnahme des damals noch jugendlichen Masinissa am Kriege, dessen Freundschaft für Rom den Carthaginiensern so verderblich werden sollte; Hannibals, wenn auch historisch nicht zu begründende, Zusammenkunft mit

Scipio, die Reden beider Feldherren (die zwar, wie so manche Reden beim Livius, fingirt sind, aber darum nicht ungelesen gelassen werden dürfen), die Schlacht bei Zama, Carthagos Unterwerfung und der Friedensschlufs mit Rom. Damit ist die dritte Dekade geschlossen. Das sind die Bücher und einzelnen besonders beachtungswerthen Abschnitte, welche vom Schüler gelesen werden sollen. Die darin niedergelegte Schilderung der wichtigsten Ereignisse dieses Kriegs wird den Secundaner mit Lust und Liebe für den Schriftsteller und die von ihm beschriebenen Ereignisse erfüllen, und in ihm das Verlangen erwecken, durch fleifsiges Lesen daheim entweder das in der Classe Gelesene sich fester einzuprägen, oder auch von anderen Theilen des Werkes sich genauere Kunde zu verschaffen. —

Was nun die Prima betrifft, so ist auch hier der Livius noch immer an seiner Stelle; nur mufs man vor Augen haben, dafs in diese Classe besonders die Abschnitte gehören, welche auf die Römische Verfassung, ihre Entstehung und ihre Weiterbildung Licht werfen. Dafs Fragen über dergleichen Gegenstände sich nicht für die Secunda eignen, sondern dem reiferen Alter der Primaner angehören, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Ebenso gehören dahin auch die Untersuchungen über das religiöse Bewufstsein im römischen Volke und das ganze Religionswesen, so weit sie überall beim Lesen des Livius in Betracht kommen. Ferner haben auch Bemerkungen über lateinische Grammatik, insofern Livius dazu Anlafs gibt, daselbst ihren Platz. In die Prima verweisen wir nun zunächst dasjenige, was aus den 6 ersten Büchern der ersten Dekade auf der Schule gelesen werden kann. Das erste Buch mit seiner Geschichte von der Gründung Roms und der Königszeit eignet sich, weil es zu wenig historisch ist, zur Lectüre nicht, wohl aber aus den folgenden 5 Büchern alles, was sich auf die Verfassungsgeschichte Roms bezieht und auf die Entwickelung seiner staatlichen Einrichtungen, so auf die Gesetzgebung der Decemvirn, auf die Tribunen, auf die Anordnung der verschiedenen Staatsämter u. s. w. Der Schüler der zweiten Classe, den Thatsachen befriedigen, begreift solche Gegenstände in ihrem Zusammenhange noch nicht recht, wohl aber der urtheilsfähigere Schüler der ersten Classe, der schon, weil in ihm die Neigung zu selbstständigen Betrachtungen reger wird, für das Verständnifs alles dessen, was sich auf die Staatsverfassung bezieht, weit geschickter ist. Ferner könnte man neben dem geschichtlichen Unterrichte (wie es Peter in seinem bekannten Werke über den Geschichtsunterricht zwar in guter Absicht, aber schwer ausführbar und in zu grofser Ausdehnung vorschlägt) mit den Primanern in rascher Lectüre die Hauptstücke aus den Samnitischen Kriegen und ebenso die 3 ersten Bücher der dritten Dekade lesen, da der geschichtliche Unterricht selbst durchaus nicht in so umfassender Weise auf eine Besprechung dieser Kämpfe eingehen kann. Auch wenn in der Secunda dieselben Bücher schon gelesen wären, würde eine wiederholte Lectüre derselben, eben zum Behufe der Wiederho-

lung, nicht als überflüssig angesehen werden können. Gehen wir nun zu der 4ten und 5ten Dekade über, so finden wir in diesen einen ganz anderen Character. Roms gröfste und glänzendste Zeit an Thaten wie an Reinheit der Sitten ist gewesen, es beginnt die Zeit der Eroberungssucht, des Eigennutzes, der Ungerechtigkeit und Unredlichkeit gegen Schwächere und weniger Mächtige, mit einem Worte, die Zeit des Verfalles. Wie Rom langsam von geringem Umfange an sich zur Gewalt und Macht über die Staaten der Erde emporgeschwungen hatte, so beginnt, und in viel rascherem Wechsel, die Periode, in der es zwar noch nicht an äufserer Macht und äufserem Ansehen verlor, aber im Innern durch Verlust seiner Sitteneinfachheit und Reinheit seinem Verfall vorarbeitete und ein Spielball der Parteien zu sein anfing. Rom herrschte nicht mehr durch den Ruf seiner Gerechtigkeitsliebe, durch seine sittliche Gröfse, sondern nur noch durch Gewaltthätigkeiten, durch Intriguen, durch das seinen Freunden und Feinden eingeflöfste Gefühl der blofsen Furcht. Damit war aber auch die Zeit seiner wahren, Achtung gebietenden Gröfse vorüber. Immer jedoch finden wir noch herrliche, liebenswürdige Charactere unter seinen Staatsmännern und Feldherren, immer noch Männer, welche der alten, strengen Sitteneinfalt der Väter mit seltner Treue anhingen, aber auch diese vom hereinbrechenden Neide der eignen Landsleute angefeindet und angetastet. Denken wir nur an die Scipionen und ihr Schicksal, welches uns lebhaft an das gleichartige Schicksal atheniensicher Staatsmänner erinnert. — Was nun die einzelnen Partieen betrifft, welche für die Prima aus diesen Dekaden gelesen werden können, so ziehe ich sie deshalb in dieser Classe vor, weil der reifere Primaner eher als der Secundaner die Schilderung der oben angedeuteten Zustände vom richtigen Gesichtspuncte aus auffassen wird, und weil, wenn einmal doch solche Darstellungen dem Schüler vor seinem Abgange auf die Universität gegeben werden sollen, diese Classe die letzte ist, auf der dies geschehen kann. Auch ist sein Urtheil schon so gereift, dafs er leichter eine Vergleichung zwischen den Zeiten vor und nach dem zweiten Punischen Kriege machen kann und auch anzustellen lernen mufs. Dahin gehören nun aus dem 34sten Buche die Capp. 60—62, über Hannibals spätere Schicksale, so wie aus diesem und andern Büchern, um einen Römer von alter Strenge und Sitte kennen zu lernen, die Abschnitte über M. Porcius Cato, vgl. Buch 39, 40 die kurze, aber vortreffliche Characteristik desselben [1]). Ferner gehören dahin die Kämpfe mit Antiochus von Syrien, welche in den Büchern 35, 36, 37 sich zerstreut finden, und zwar mehr in cursorischer Weise, um den Schülern Gelegenheit zu bieten, die gleichzeitigen Verhältnisse in Griechenland und Asien kennen zu lernen, da sich auch an diesen Krieg, wel-

[1]) Ueber das Künstlerische im Livius, besonders in den Chracteristiken, mufs ich, um nicht zu ausführlich zu werden, mir eine eigne Arbeit vorbehalten.

cher die Römer zuerst nach Kleinasien führte, das weitere Vordringen dahin knüpft, so wie er ihnen auch die Handhabe bietet zur allmählichen Unterjochung Griechenlands. Ferner ist zu lesen Buch 39 C. 52, über Scipios Tod, und Buch 38 C. 48—60 die Verfolgungen, welche P. und C. Scipio in Rom zu erleiden hatten, ihre Anklage und Verbannung; endlich aus dem 44sten Buche die Vorfälle in Macedonien, der Kampf mit dem Könige Perseus, seine Gefangennehmung und sein Tod. Das scheint mir das Wichtigste zu sein, was für die Lectüre in der Prima aus den letzten anderthalb Dekaden des Livius sich gewinnen läfst. —

Alles Uebrige gehört nun weder in die Secunda, noch in die Prima, und zwar hauptsächlich darum ist es von der Schule auszuschliefsen, weil die Verhältnisse in den geschichtlichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Staaten der damaligen Zeit so verworren sind, dafs sich kein grofses, zusammenhängendes Bild mehr herausnehmen läfst. —

Was nun den Nutzen der Lectüre des Livius für den geschichtlichen Unterricht anbelangt, so will ich nach dem einzelnen, im Vorstehenden schon Angedeuteten nur noch das bemerken, dafs, wenn neben dem Vortrage auch noch einzelne, bald längere, bald kürzere Abschnitte in der Classe gelesen oder den Schülern zur häuslichen Lectüre aufgegeben werden, dadurch nicht nur der Unterricht selbst an Lebendigkeit und Anschaulichkeit gewinnt, sondern auch der Vortrag selbst für manche Abschnitte der Geschichte mit Berufung auf das im Schriftsteller selbst Gelesene abgekürzt werden kann. Jedoch ist natürlich dieses Lesen eines Classikers zur Förderung des Geschichtsunterrichts stets mit Maafs anzuwenden. Einen ganz andern Punct möchte ich aber noch hervorheben. Der Livius ist für die Schule noch aus einem ganz andern Grunde zu empfehlen, und zwar besonders die oben bezeichneten Abschnitte, vorausgesetzt, dafs der Livius, wie es ja auch in der Regel wohl auf den meisten Schulen der Fall ist, in der Hand des Ordinarius ist, welchem zugleich auch die Besorgung und Correctur der deutschen Aufsätze obliegt. Man knüpft noch heutigen Tages in der Wahl der deutschen Themata für die Secunda viel zu wenig an die Lectüre der Alten an, wozu gerade für diese Classe der Livius so vortrefflichen Stoff gibt, wählt vielmehr viel zu häufig sogenannte abhandelnde Themata, aus welchen in den meisten Fällen der Schüler nicht viel Gescheutes zu machen weifs. Ein Secundaner steht aber noch zu sehr auf geschichtlichem Standpuncte, d. h. er hält sich lieber an einen gegebnen Stoff, an dem er seine jugendlichen Kräfte versucht. Welch' reichen und dankbaren Stoff bietet da nicht Livius dar in der Hand eines geschickten, kundigen Lehrers. Die Belagerung von Sagunt durch Hannibal, Hannibals Aufenthalt in Capua, die Einnahme von Syracus durch Marcellus, Hasdrubals Zug und Tod, Scipio in Spanien, die Schlachten bei Cannä und Zama, Hannibals und Scipios Unterredung vor der Schlacht bei Zama, Fabius Maximus Cunctator und sein *magister equitum* Minucius, Hannibal vor Roms Thoren, das sind

Themata, um nur einige herauszuheben, welche dem Lehrer von Seiten der Schüler die dankbarste Behandlung versprechen. Dazu geben solche Arbeiten dem Schüler noch die Gelegenheit, sich mit dem Gelesenen viel sorgfältiger zu beschäftigen, und sie bieten ihm zugleich also Anlafs, das einmal Gelesene aufs Genaueste zu wiederholen. So ist der Nutzen, welchen die Lectüre des Livius gewährt, also ein mehrfacher, der Wiederholung, der Bearbeitung des Gelesenen, des Versuches, daran sich im freieren, selbständigeren Gebrauche seiner Kräfte zu üben, und dieses Letztere gelingt ihm am sichersten in der Bearbeitung geschichtlicher Aufgaben, zu denen ein solcher Schüler sich von vorne herein am meisten hingezogen fühlt, und welche ihn ihrerseits wieder unaufhörlich auf seinen Schriftsteller hinweisen.

Kiel. Dr. E. E. Hudemann.

II.

Einige Bemerkungen über die Lectüre der späteren griechischen Historiker auf Gymnasien.

Es gibt gewisse Schriftsteller, welche in der Reihe der alten Historiker einen wichtigen Platz einnehmen, aber gleichwohl nicht zu den auf der Schule gelesenen Classikern gehören. Theils sind sie zu umfangreich, theils ist die sprachliche Form eine solche, welche vielfaches Bedenken erregt. Sie bieten zum Theil auch andre Schwierigkeiten, welche schwer zu lösen sind, daher ihnen wol nur in der Prima ein Platz angewiesen werden kann. Gleichwohl behandeln sie einen so wichtigen Theil der Geschichte des Alterthums, dafs ich glaube, sie verdienten eigentlich die Verbannung von der Schule, welche sie von jeher getroffen hat, nicht. Ich rechne dazu solche Historiker, welche zufällig die römische Geschichte, oder diejenigen Perioden der griechischen Geschichte, welche mit jener aufs engste zusammenhängen, behandeln, theils aber auch gerade solche Abschnitte aus der Geschichte des römischen Volkes, welche von den uns erhaltenen Historikern selbst entweder nur dürftig dargestellt werden, oder auch verlorengegangen sind. Es sind dies Polybius, Appian, Diodor, Dio Cassius und Herodian. Es wird kein Lehrer daran denken, diese ohne Weiteres in die Schule einführen zu wollen; es ist der Canon des auf der Schule Gelesenen an sich schon eher zu grofs als zu klein; wohl aber könnten einzelne Abschnitte dieser so wichtigen Geschichtschreiber auf der Schule, und zwar in der Prima, von Zeit zu Zeit eine zweckmäfsige Lectüre bilden. Dies liefse sich aber nur in der Form einer Chrestomathie bewerkstelligen, und man müfste zu die-

sem Zwecke eine sehr sorgsame Auswahl, besonders in Bezug auf dasjenige veranstalten, was sie entweder allein oder auch ausführlicher als andere gleichzeitige oder spätere römische Schriftsteller erzählen. Ich beabsichtige nicht, hier über den sonstigen Werth dieser Schriftsteller ein Urtheil abzugeben; es würde an und für sich schon überflüssig sein; ich will die selbst beschränkte Lectüre derselben nicht zum Behufe grammatischer Studien empfehlen, da die Schule zu diesem Zwecke andre Classiker hat, obgleich die sprachliche Form, um nur an den Polybius zu erinnern, keineswegs hinter der des Arrian, Plutarch und andrer zurücksteht, welche ja doch auch auf Schulen gelesen werden; ich habe eine ganz andre Absicht, nämlich die, durch Auszüge aus diesen Classikern das Interesse für geschichtliche Studien zu beleben und deshalb die gereifteren Schüler einer Prima auch mit diesen Kunstwerken alter Literatur bekannt zu machen. Ich werde durch ein Beispiel die Sache deutlicher zu machen suchen. Die Darstellung des ersten Punischen Krieges ist mit der zweiten Dekade des Livius verloren gegangen; von römischen Schriftstellern besitzen wir nichts Zusammenhängendes mehr darüber, sondern bei ihnen überall nur einzelne zerstreute Notizen, wohl aber eine ausführliche, vollständige Schilderung desselben in dem ersten Buche des Polybius. Seine Darstellungsweise ist der Fassungsgabe eines Primaners ganz entsprechend, so wie auch die sprachliche Form schon an und für sich beim Polybius keine anstöfsige, viel weniger noch, wenn man auf den Zweck sieht, den der Lehrer dabei vor Augen haben soll. Dieses erste Buch des Polybius wäre in der Chrestomathie voranzustellen, und es würde der Schüler damit zugleich eine pragmatische Uebersicht über die Geschichte dieses Kampfes, welche auch nicht zu umfassend wäre, bekommen, wie er eine, wenn auch in andrer Weise ausgeführte Darstellung des zweiten Punischen Krieges aus dem Livius erhält. Mir schwebt dabei, wenn auch in einem ganz andern Maafsstabe, die Idee vor, welche Peter in seiner Methode des Geschichtsunterrichts auf Gymnasien ausgesprochen hat; jedoch ist es einleuchtend, dafs Peter's Anforderungen, wenn wir auch nur bei der alten Geschichte stehen bleiben wollen — in der mittleren und neueren Geschichte wird Herr Schulrath Peter wohl längst selbst in seinen Anforderungen geringere Ansprüche machen —, doch viel zu weit gehen, um auf irgend einem Gymnasium auch bei dem tüchtigsten Lehrerpersonal und bei dem gröfsten Fleifse der Schüler zur Ausführung gebracht zu werden. Die Idee an sich ist aber gut, und verdient, freilich mit bedeutenden Modificationen, jedenfalls Berücksichtigung. Es ist nämlich durchaus nicht zu leugnen, dafs dadurch der Schüler nicht nur mehr und mehr mit den Quellen, aus denen die alte Geschichte geschöpft werden mufs, bekannt wird, sondern auch, dafs sein Interesse am geschichtlichen Vortrage und an dieser Wissenschaft ein um so gröfseres wird, je mehr ihm diese Quellen selbst zugänglich gemacht werden, ein Ziel, worauf der Lehrer jedenfalls hinwirken soll. Da er nun

aber auch bei sorgfältigster Benutzung seiner Zeit nicht Alles lesen kann, was auch nicht einmal nöthig ist, so ist es wünschenswerth, ihm in faſslicher Uebersicht die wichtigsten Momente in der Geschichte des Alterthums aus den nicht auf Schulen gelesenen Classikern und in zweckmäſsigen Auszügen in die Hände zu geben, und das geschieht am leichtesten und besten durch eine Chrestomathie, und zwar zunächst etwa für die römische Geschichte vorzugsweise aus den genannten fünf Schriftstellern. Diese muſs die einzelnen Abschnitte, welche dazu ausgehoben werden, nach chronologischer Reihenfolge zusammenstellen, unter Benutzung der besten Texte (bei Diodor von Dindorf, bei Polybius und Dio Cassius und Herodian von Bekker, bei Appian etwa nach Schweighäuser), ohne historischen Commentar und ohne sonstige grammatische und kritische Bemerkungen; nur mögen von Zeit zu Zeit in den gröſseren Abschnitten, oder gleich anfangs vor den kürzeren historische Uebersichten in möglichster Kürze gegeben werden. Ein Namens- und Ortsregister würde nicht überflüssig sein, um dem Schüler das etwaige Nachschlagen zu erleichtern; auch dürfte eine Chronologie hinter dem Texte nicht fehlen. Die einfachste Ausstattung würde demnach zugleich die beste sein. Auſser den genannten Historikern könnte man vielleicht, wenn die Chrestomathie nicht zu umfangreich dadurch würde, noch einzelne Abschnitte aus dem Nicolaus von Damascus und Josephus hineinziehen; darauf müſste aber die Auswahl auch durchaus beschränkt bleiben, theils um der zu groſsen Anschwellung des Materials vorzubeugen, theils auch weil bei anderen, zumal späteren Schriftstellern für den Zweck der Schule sich mancherlei Bedenken erheben lieſsen. Ersteres könnte z. B. auch schon dadurch geschehen, wenn man des Polybius erstes Buch ganz aufnehmen wollte; auch in diesem kommen Abschnitte vor, welche gar wohl ausgesondert werden können. Ich wiederhole, es muſs die Wahl der betreffenden Lesestücke mit der gröſsten Vorsicht und Sorgfalt vorgenommen werden. Es läſst sich in der That aus den genannten sieben Schriftstellern ein vortrefflicher Auszug machen, so über den Punischen Krieg nach Polybius, über die späteren Bürgerkriege und die Kämpfe gegen Hispanien nach Appian, über die Eroberung Jerusalems, worüber beim geschichtlichen Vortrage doch nur kurz berichtet werden kann, nach Josephus, über verschiedene Abschnitte aus der Geschichte der römischen Kaiser nach Nicolaus von Damascus, Dio Cassius und Herodian. Auch wird ein angemessener Abschnitt über die römische Verfassung nach dem 6ten Buche des Polybius eingeschaltet werden können. So hat der Lehrer den Vortheil, mit Rücksicht auf die von den Schülern vorgenommene Lectüre manche Perioden in der Geschichtsstunde kürzer fassen zu können, während der Schüler diejenigen, welche aus den gewöhnlichen, in der Classe gelesenen Schriftstellern, wie Livius z. B., gar nicht zu seiner Kunde kommen, aus andern alten Historikern zum Behufe der Vervollständigung des Geschichtsunterrichtes genauer kennen lernt, oder

auch solche, welche vom Lehrer nicht so ausführlich erzählt werden können, in gröfserer Ausführlichkeit selbst in seiner historischen Chrestomathie lesen kann. Diese Lectüre ist um so wichtiger, als einigen dieser Schriftsteller offenbar sehr genaue und zuverlässige Quellen zu Gebote standen, wie dem Polybius, dem Freunde und Gefährten des jüngeren Scipio auf seinem Feldzuge gegen Carthago, andren als Augenzeugen, die wenn auch nicht immer unparteiische, so doch im Ganzen zuverlässige Kenntnifs von den Ereignissen hatten, welche sie zum Gegenstande ihrer Arbeit machten, wie dem Josephus grofses Gewicht beizulegen ist.

Kiel. Dr. E. E. Hudemann.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Naturgeschichte in Bürgerschulen, Realschulen, Gymnasien und Seminarien, mit vielen Aufgaben und Fragen zu mündlicher und schriftlicher Lösung, von August Lüben, Rektor der Bürgerschule in Merseburg, u. s. w. Vierte und fünfte verbesserte Auflage. Berlin 1850 und Leipzig 1851. Verlag von Hermann Schultze. Vormals E. F. Plahn's Verlags-Buchhandlung.

Vorliegender Leitfaden zerfällt in 3 Abschnitte, welche in gesonderten Heften erschienen sind; in jedem derselben finden sich alle 3 Naturreiche abgehandelt. Der erste Kursus ist 1851 in Leipzig erschienen, und enthält auf 48 Seiten die Arten, und zwar 42 Pflanzen, 48 Thiere und 22 Mineralien. Bei den Pflanzen ist das Wichtigste angegeben worden, so dafs bei der vollständigen Beschreibung das noch Fehlende vom Schüler, nach Anleitung des Lehrers, ohne Schwierigkeit wird hinzugefügt werden können. Aehnlich sind die Thiere behandelt. Bei den Mineralien hingegen sind die Kennzeichen nur ganz allgemein gehalten. Diesen Theil hat der Verf. für Schüler vom 8ten Jahre an bestimmt. Wir bezweifeln jedoch sehr, dafs Schüler, in diesem Alter, schon die hierzu nöthige geistige Reife besitzen, namentlich, ob sie im Stande sein wer-

den, Pyritoëder und Dihexaëder zu beschreiben, und den Alaun mit dem Steinsalz zu vergleichen.

Der zweite Kursus ist 1850 in Berlin erschienen und enthält auf 80 Seiten die Gattungen. Von den Pflanzen 48, von den Thieren 60 und von den Mineralien 32. Nach den Thiergattungen folgt eine Uebersicht der Klassen und Ordnungen des Thierreichs, und nach den Mineralien, eine Eintheilung derselben in: Steine, Salze, Erze und Brenze. Unter „Salze" sind aber nur die im Wasser löslichen gemeint. Wir würden, wenn die Schüler noch nicht im Stande sein können, den wahren Begriff eines Salzes aufzufassen, diese Eintheilung nicht wählen, weil einmal von vorn herein nicht scharf aufgefaſste Vorstellungen sich späterhin nicht so leicht wieder berichtigen lassen, und eine gewisse Oberflächlichkeit erzeugen, welche in späteren Jahren einen nachtheiligen Einfluſs auf das Wesen des ganzen Menschen ausübt. Wir meinen nämlich das stete Bereitsein, über alle Dinge mitzusprechen, von denen er doch keine gründliche Kenntniſs besitzt.

Der dritte Kursus ist 1851 in Leipzig erschienen und enthält 151 Seiten. In diesem sind die natürlichen Familien und Systeme durchgenommen. Hinsichtlich der Botanik und Zoologie ist ein wissenschaftlicher Gang befolgt. Auch hat sich der Verf. die Aufgabe gestellt, die Schüler zum Bestimmen von Naturkörpern anzuleiten, und dies in der Botanik bei vielen Gattungen mit Einsicht durchgeführt. Die Mineralogie nimmt nur 7 Seiten ein und ist überhaupt zu dürftig ausgestattet. Wir hätten gewünscht, daſs auch diesem wichtigen Gegenstande, der für alle Gegenden ebenfalls sowohl wissenschaftlichen als materiellen Werth hat, den beiden anderen Reichen gegenüber, ein gleiches Recht eingeräumt worden wäre. Niemand wird der Mineralogie den reichhaltigen Stoff absprechen, den sie zur Bildung und Schärfung des Verstandes birgt.

Durch diese Arbeit wird dem naturhistorischen Unterricht ein höchst brauchbarer Leitfaden geboten, der, in den Händen eines methodischen Lehrers, in denjenigen Anstalten, in welchen er eingeführt wird, gewiſs gute Früchte bringen wird. Der Leben schaffende Geist kommt nur durch den Lehrer in den Unterricht, mag das zum Grunde gelegte Buch einen Namen führen, den es wolle, fehlt dem Lehrer die Methode, so wird ihm diese weder durch ein Buch für „alle Stände", noch durch einen Leitfaden „zu einem methodischen Unterricht" eingeimpft werden.

Berlin, März 1851. Wunschmann.

II.

Englische Lehrbücher.

1) Methodisch geordneter Lehrgang zur leichten und gründlichen Erlernung der englischen Sprache, von H. Plate. Hannover bei Ehlermann 1850, und
2) Desselben: *The English reader,* eine Sammlung leichter englischer Lesestücke für den ersten Unterricht in der englischen Sprache. Hannover, 1850.

Den Grundsatz, welcher den Verf. bei Anfertigung seiner Grammatik geleitet, hat er selbst in der Einleitung ausgesprochen: „Eine lebende

Sprache mufs auch als eine lebende behandelt werden, und bei dem Unterricht in derselben hat man den Schüler so viel als möglich denselben Weg zu führen, den er bei Erlernung seiner Muttersprache gewandert ist. Aus diesem Grundsatze ergiebt sich als natürliche Folge, dafs der Schüler auf der elementaren Stufe sich hauptsächlich mit der Erlernung der Sprache und nur in einem untergeordneten Grade mit der Grammatik derselben beschäftigen darf.“ Hiernach enthält das Lehrbuch zwei Abschnitte. Im erstern wird dem Schüler an einfachen und „gemüthlichen“ Sätzen der Sprachstoff allmählich in einzelnen Lectionen, die methodisch-systematisch geordnet sind, zum Bewufstsein gebracht, wobei blofs das Nothwendigste und Einfachste aus der Grammatik jedesmal vorausgeschickt ist; im zweiten werden die früher mitgetheilten grammatischen Regeln ergänzt, die Grammatik also ist hier Hauptsache. Im Allgemeinen sind wir mit dieser Eintheilung einverstanden; denn wir wissen, wie oft Schüler, denen ein neuer Lehrgegenstand vorgeführt wird, durch das Zuviel übersättigt werden und das Einfache, Fundamentale nicht ordentlich verdauen können. Bei einer Wissenschaft, wo aus dem Frühern alles Spätere mit Consequenz folgt, ist der naturgemäfse Weg, mit dem Einfachen anzufangen, von selbst gegeben; bei einer Sprache hingegen, wenn sie lebendig und nicht blofs mechanisch getrieben werden soll, mufs der Lehrer bald mit dem Satze anfangen und die wesentlichen dabei zu berücksichtigenden Verhältnisse angeben und durch Beispiele erläutern. Hier bleibt allerdings viel seiner eignen Ansicht von der Bedeutsamkeit einer Redeform überlassen, und darnach wird sich die Ordnung, in welcher er sie nach einander abhandelt, bestimmen. Ein streng systematisches Verfahren läfst sich nicht leicht auffinden, wie ja auch eine Sprache, wenn sie blofs praktisch erlernt wird, nichts weniger als ein System bekundet. Wir wollen also nicht über Einzelnheiten mit Herrn Plate rechten, worin wir abweichender Meinung sind. So würden wir die 2te und 3te Lection in eine zusammenziehen und bald an die Spitze des Buchs stellen, da das Verb doch immer den Haupttheil jedes Satzes ausmacht. Die gegebenen Beispiele anlangend, so sind dieselben allerdings so viel als möglich dem Geschäftston angepafst, wie der Verf. (S. VII der Einleit.) will; indessen glauben wir, dafs sie, als ganz von einander abgerissen und in keinem innern Zusammenhange stehend, schwerlich werden zum Memoriren aufgegeben werden können, wie der Verf. es wünscht; oder man müfste denn das Memoriren nennen, dafs der Lehrer vor dem Hersagen eines jeden Satzes erst das Deutsche angiebt. Ueberhaupt sind diese Sätze nicht immer grade „gemüthlich“ und anregend; im Gegentheile glauben wir, dafs sie den Schüler, selbst bei einer grofsen Lebendigkeit, die der Lehrer in den Unterricht zu bringen weifs, doch auf die Länge ermüden werden; sie bieten zu wenig dem Anschauungsvermögen des Lernenden, sind zu formal, inhaltslos. Daher billigen wir es durchaus, dafs Herr Plate bisweilen zusammenhängende Geschichten giebt, z. B. S. 41 und 64, und hätten gewünscht, dafs dies recht oft geschehen wäre. Ganz zu Anfange des Werkes befinden sich die Regeln über die Aussprache, Trennung der Wörter, Sylbenbetonung u. s. w. in ziemlicher Ausführlichkeit; doch sagt der Verf. selbst, dafs diese vorausgeschickten Bemerkungen nur dazu bestimmt seien, um auf sie zurückzuweisen, wenn in den Uebungen sich das Bedürfnifs herausstelle, über dergleichen Dinge etwas mitzutheilen, also nicht etwa, um durch sie den Geschmack des Schülers für die neue Sprache von vorn herein zu verderben. Allerdings wird man zu Anfange des Unterrichts einige Stunden der Aussprache widmen müssen; aber hierbei beschränke man sich ja auf das Allernothwendigste.

Im zweiten Theile der Grammatik werden nun die einzelnen Capitel

des erstern ergänzt und erweitert und freilich auch Manches gegeben, was rein in die Syntax gehört, z. B. der Unterschied von *may* und *can*, die Verbalconstruction der Collectiva, die Auslassung des *relat.* im *accus.* Wir würden daher im Allgemeinen dafür sein, nicht die Ueberschrift Formenlehre, sondern Fundamental- oder (wenn man mit dem Worte nicht die geringschätzige Bedeutung verbinden will) Elementarlehre zu wählen. Auf diese kann dann recht gut ein wissenschaftlicher Theil, den uns der Verf. in englischer Sprache zu geben verspricht, folgen, worin vorzüglich der Bau der Sätze und die gewöhnlich sogenannte Syntax abzuhandeln wäre. Was die zu den englischen sowohl als deutschen Sätzen nöthigen Vocabeln anlangt, so sind dieselben im ersten Theile (zusammen mit den grammatischen Bemerkungen) in jeder Lection den Uebungsbeispielen vorangeschickt, für den zweiten dagegen stehen sie ganz am Ende des Werkes. Wir billigen diese Ungleichheit. Zuerst wird der Lernende, dem die Wörter noch nicht geläufig sind, oft nach denselben hinblicken müssen, es ist also gut, wenn er sie bald zur Hand hat; der geübtere Schüler aber mufs sich schon zu Hause vorbereitet haben und nicht erst in die Versuchung kommen, nach den Vocabeln hinzusehen.

Für den zweiten Theil soll nun das besonders gedruckte Büchlein: *The English reader* in Anwendung kommen. Wir sind der Meinung, dafs es schon beim ersten, namentlich behufs des Memorirens, unentbehrlich ist. Der *reader* zerfällt in 4 Theile. Zunächst enthält er solche Stücke, welche möglichst concrete Gegenstände behandeln und den nöthigen Wörtervorrath zu den gewöhnlichen Unterhaltungen liefern; dann folgen solche Geschichten und Erzählungen, welche sich durch Inhalt und Form besonders zum Auswendiglernen und Wiedererzählen eignen; dazwischen stehen mehrere leichte dramatische Scenen, z. B. aus: *She stoops to conquer* von Goldsmith; endlich folgt noch ein poetischer Anhang, der ausschliefslich für das Memoriren bestimmt ist, und worunter sich auch einige recht gelungene Uebertragungen deutscher Gedichte (z. B. von Herder) befinden. Ganz zuletzt sind wieder die weniger bekannten Wörter und Phrasen beigefügt. Wir haben gegen den *reader* nichts Wesentliches einzuwenden; der Lehrer wird von selbst sich nicht für gebunden halten, alle Lesestücke nach ihrer Reihenfolge durchzunehmen, vielmehr auch in dieser Hinsicht die Abwechselung eintreten lassen, die zur Erhöhung des Interesses bei dem Unterricht so vortheilhaft ist.

Fassen wir unser Urtheil über die beiden vorliegenden Werke zusammen, so können wir nicht umhin, im Allgemeinen unsere Zustimmung auszusprechen. Freilich müssen nach Plate's System wenigstens drei, wenn nicht vier Klassen einer Schule die englische Sprache unter ihre Lectionen aufnehmen, und wenn dies bisher nur an den wenigsten Anstalten der Fall war, so wird es durch die täglich steigende Bedeutsamkeit des Englischen bald eine unabweisbare Nothwendigkeit werden.

Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, nebst einer Anleitung zu freien schriftlichen Arbeiten, von Ludwig Herrig. 2te Auflage. Elberfeld, 1851.

Ueber den Zweck dieses Buches, dessen erste Auflage bereits Anerkennung gefunden, und das hier in der zweiten mit mehrfachen Bereicherungen und Verbesserungen, besonders auch in einer zweckmäfsigeren Anordnung des ganzen Stoffes vor uns liegt, sagt der rühmlichst gekannte Verf. in der Vorrede: „Es soll die Klagen mindern helfen, welche mit Recht so häufig über die sogenannten Anleitungen ausgesprochen werden. Entweder bewegen sie sich nämlich nur in kleinen abgerissenen Sätzen, die wohl geeignet sein mögen, eine einzelne gram-

matische Regel einzuprägen, aber den eigentlichen Styl wenig fördern; oder auch berücksichtigen sie nur eine oder die andere Gattung des Styls, enthalten entweder nur aus dem Englischen übersetzte Stücke, oder liefern ausschliefslich deutsche Originalaufsätze." Herrig fängt mit leichten Fabeln und Erzählungen an, welche auch weniger geübte Schüler zu übersetzen vermögen, geht dann zu Schilderungen und historischen Aufsätzen über, worauf Briefe, zwei Bruchstücke für den Dialog, sechs Reden und zwei kleinere philosophische Aufsätze folgen. Der Stoff also, aus englischen, deutschen und französischen Schriftstellern entlehnt, ist ein sehr reichhaltiger und verschiedenartiger, und wir möchten nur wünschen, dafs uns der Verf. ganz kurz die Quellen bezeichnet hätte, wie auch der Mangel an literärischen Notizen bei seinem Handbuche der englischen National-Literatur nicht von Allen gebilligt werden dürfte; denn die Anschaffung der Geschichte der englischen Literatur, welche Herrig zu schreiben beabsichtigt, würde doch wohl nur von den bemittelteren Schülern gefordert werden können. Doch jener Mangel ist bei dem vorliegenden Werke von einer ungleich geringern Bedeutung als bei dem Handbuche. Dafs uns der Verf. in den Schilderungen, historischen Stükken und Reden besonders auf englische Zustände hinführt, ist dem Zwecke der „Aufgaben" durchaus entsprechend, und in dieser Hinsicht zeichnet sich das Werk vor vielen ähnlichen aus. Die beiden Bruchstücke für den Dialog liefern der Anfang des bekannten Drama: Das Glas Wasser, und ein Abschnitt aus Paul und Virginie. Beide sind ebenfalls glücklich gewählt; das erstere soll zur Einübung der leichtern Umgangssprache dienen, das letztere dagegen trägt einen entschieden ernsteren, philosophischen Charakter an sich und nähert sich den beiden Abhandlungen S. 268 ff.

Auf diesen ersten Theil des Buchs folgt nun von S. 273 an ein zweiter, welcher nur in sehr wenigen derartigen Uebungsbüchern zu finden sein dürfte, und eine Anleitung zu freien schriftlichen Arbeiten geben soll. Er zerfällt in fünf kleine Abschnitte: Vorübungen (z. B. Uebertragung poetischer Stücke in Prosa; Erklärung und Umschreibung uneigentlicher und bildlicher Ausdrücke), Erzählungen (z. B. Bilden einer zusammenhängenden Erzählung aus einzelnen abgerissenen Sätzen), Beschreibungen, Briefe (wobei besonders das Formelle, die Aufschrift, der Schlufs u. s. w. in Betracht kommt) und kleine Abhandlungen. Diese abhandelnden Aufsätze theilt wieder der Verf. nach Anleitung der englischen Rhetorik in drei Klassen: *Simple themes* (Vorübungen), *Complex themes* und *Essays*. Dafs dieser Eintheilung nicht ein streng logischer Gedanke zu Grunde liegt, darf dem Verf., der sich eben an die englischen Rhetoren gehalten, nicht zur Last gelegt werden. Wir können die drei Klassen weder als coordinirt annehmen, noch als successiv auf einander folgend und dreien verschiedenen Bildungsstufen des Schreibenden angehörig. Dies Letztere ist wohl der Gedanke der Engländer; aber ein *complex theme* kann unter Umständen eine höhere Geistesbildung verlangen, als ein sogenannter *essay*, und so kann auch die Behandlung eines Gegenstandes im Allgemeinen, was unter die *simple themes* fällt, gröfsere Schwierigkeiten bieten, als das Eingehen auf die Einzelnheiten bei einem *complex theme*. Zu allen Abschnitten des Buches sind Beispiele in genügender Menge hinzugefügt, und den Schlufs macht ein Verzeichnifs der wichtigsten Wörter und Redensarten, die man bei der Uebersetzung auf den einzelnen Seiten braucht.

Im Allgemeinen sind wir dem Verf. auch für dieses Erzeugnifs seines ämsigen, gründlichen Fleifses dankbar verpflichtet, und wir hegen die Ueberzeugung, dafs es allen Lehrern und Lernenden der englischen Sprache ein willkommenes Uebersetzungsbuch sein wird.

A new Pocket-Dictionary of the English and German languages. Neues Taschen-Wörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache, von Frank Williams. Braunschweig bei Westermann.

Dieses Taschenlexicon enthält in zwei Abschnitten ein englisch-deutsches und ein deutsch-englisches Wörterbuch, und ist ganz nach dem Vorbilde des vor einem Jahre bei demselben Verleger erschienenen grösfsern Lexicons von Odell-Elwell gearbeitet. Die besonderen Vorzüge dieses letztern sind in der grofsen Anzahl von Referaten und Recensionen, welche demselben vorgedruckt sind, hinlänglich gewürdigt. Sie bestehen, abgesehen von der vorzüglichen äufsern Ausstattung des Buches, besonders darin, dafs es eine Menge neuer Ausdrücke und Formen, wie auch Redensarten enthält, welche den bisherigen Wörterbüchern fremd sind, dafs es überall auch die Uebertragungen mit gehöriger Kürze, Schärfe und Bestimmtheit giebt, und dafs endlich gegen 4000 Amerikanismen darin aufgenommen sind, deren Kenntnifs bei der täglich zunehmenden Bedeutsamkeit des politischen, socialen, industriellen und wissenschaftlichen Lebens der Amerikaner fast als Nothwendigkeit erscheinen mufs. Diese Eigenschaften nun des gröfsern Werkes sind auch dem daraus entlehnten Taschen-Wörterbuch von Williams eigen, obgleich dieses, wie es sich seiner Bestimmung nach von selbst versteht, nur das Wichtigste des Wichtigen liefern kann. Die Amerikanismen sind in beiden Werken mit schrägen Lettern gedruckt, und aufserdem ist in dem englisch-deutschen Theile des *Pocket-Dictionary* die Aussprache der englischen Wörter durch ein daneben stehendes deutsches Wort bezeichnet, wodurch der Verf., wie er in der Vorrede sagt, denjenigen einen Dienst erzeigt zu haben glaubt, welche die schwierigen Subtilitäten der englischen Aussprache nicht nach einem System in Ziffern oder Zeichen studiren wollen. Doch auf jene Weise ist nur wenig gewonnen; die wahrhaft englische Aussprache eines Wortes kann in jedem Falle nur durch eine grofse Aufmerksamkeit auf die Rede eines Engländers von Geburt oder eines Fremden, der einem Engländer in Beziehung auf die Sprache möglichst nahe steht, gewonnen werden, und wenn das Sprechen einer Sprache nicht aus Büchern, sondern nur durch den lebendigen Verkehr erlernt werden kann, so ist es das der englischen. Bequemer allerdings und weniger mühsam ist die Art, wie die Aussprache in dem Taschenlexicon angegeben ist, für den Anfänger und namentlich auch für den, der die lateinische oder französische Sprache nicht kennt. Was die äufsere Ausstattung des Werkes anlangt, so läfst dieselbe nichts zu wünschen übrig. Der Druck ist zwar klein, aber doch sehr deutlich und äufserst correct, wie wir dies von der Officin des Herrn Westermann gewohnt sind; dabei ist der Preis ein sehr geringer. Wir können also das Buch für den Handgebrauch und für Reisen empfehlen.

Berlin. Dr. Philipp.

III.

Französische Grammatik für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten von C. A. Herrmann, Lehrer an der Nicolaischule zu Leipzig. Druck und Verlag von Teubner, 1851.

Schon längst hat es den der französischen Sprache Kundigen Wunder nehmen müssen, dafs von den vielen, zum Theil sehr schätzenswerthen Arbeiten auf dem Gebiete der französischen Grammatik keine einzige nach logischen Principien ihren Stoff behandelt, vielmehr alle, nach Art der ältern lateinischen Grammatiken, die einzelnen Spracherscheinungen willkürlich und blofs nach formalen Rücksichten neben und nach einander stellen und wohl die einzelnen Theile eines Systems, keineswegs aber dieses selbst liefern. Was nun F. Becker in seinem Organism und seiner deutschen Sprachlehre für die Muttersprache, und was Kühner für die beiden klassischen alten Sprachen gethan, das versucht Herrmann für die französische. Es ist dies ein durchaus anerkennungswerthes Unternehmen, und wenn wir dasselbe Verfahren auf alle Sprachen anwendeten, so würde eine gröfsere Concentration und Vereinfachung in den gesammten Sprachunterricht gebracht, der Schüler von dem leeren, inhaltslosen Schematisiren abgeleitet, auf die alle Spracherscheinungen der verschiedenartigsten Völker bedingenden, in den einzelnen concreten Idiomen nur nach besondern klimatischen, historischen und Culturverhältnissen individualisirten Grundideen des menschlichen Geistes hingeführt werden, und so eine nicht genug zu schätzende Basis für alle spätern philosophischen Studien gewinnen. Und so weit mufs und wird es kommen. Behaupten nun gleich, in Beziehung auf diese Ableitung aus den allgemeinen Denkgesetzen, die alten Sprachen den Vorzug vor den neuern, indem sich in jenen Alles einfacher, naturgemäfser gebildet und entwikkelt hat, so ist es doch auch keinem Zweifel unterworfen, dafs ein genaues Eingehen in die modernen überall dieselben Grundprincipien erkennen läfst, wenn auch diese, da sie gröfstentheils erst durch das Medium der ältern Sprachen hindurchgegangen sind, dem Forscher nicht mehr ein so klares Bild gewähren, und die modernen Erscheinungen, auch auf dem Gebiete der Sprache, mehr dem Zufalle und äufsern, oft kaum noch zu ergründenden Einflüssen hingegeben scheinen. F. Becker hat in dieser Hinsicht die Bahn gebrochen, und sich so unsterbliche Verdienste auch um den Schulunterricht erworben, und wenn er gleich in manchen Einzelnheiten der Berichtigung bedarf, so ist doch sein Grundgedanke der durchaus wahre. Unser Verf. nun hat sich das Becker'sche System zur Richtschnur genommen und dasselbe möglichst getreu verfolgt, soweit das französische Idiom nicht Modificationen gebot. Auf einen kurzen Abrifs des Systems folgt die Etymologie, welche mit einer organischen Lautlehre beginnt; dann die Syntax, die das prädicative, attributive, objective Satzverhältnifs und darauf den zusammengesetzten Satz behandelt, und mit der Lehre von der Wortfolge, der Orthographie, dem französischen Versbau und der Wortbildung schliefst. Wir erkennen hier das Becker'sche System bald wieder; nur das Capitel von der Wortbildung schliefst sich bei Becker naturgemäfs an die organische Lautlehre an, während es in unserm Lehrbuch von dieser getrennt und anhangsweise behandelt ist, da, wie der Verf. sagt, nur in selbstständigen, auf eignem Grund und Boden erwachsenen und darum bildsamern Sprachen der gröfsere Bestand der Wortmasse sich als ein durch organische Ableitung und Zusammensetzung entstandenes Ganzes darstellen läfst, den abgeleiteten Sprachen aber die Sprofsformen und die (gegen diese nur unbedeutend

erscheinenden) zusammengesetzten Wörter als das alleinige Capitel der Wortbildung verbleiben. Wenn wir hiermit einverstanden sind, so können wir doch nicht umhin, eine andere Abweichung Herrmann's von Becker zu mifsbilligen; es betrifft diese die Stelle, an welcher in der Etymologie das Zeitwort abgehandelt wird. Zweifelsohne gebührt dem Verbum der Vorrang vor dem Substantivum; denn die Anschauung der Thätigkeit ist die primitive, die Grundanschauung unsers Geistes, und jedes Sein, jede Ruhe ist erst aus der Thätigkeit, der Bewegung entstanden; das Verbum ist also der Zeit und Bedeutsamkeit nach das erste Erzeugnifs des sich durch die Sprache manifestirenden Menschengeistes. Auch wird unser Verf. selbst inconsequent; denn nach §. 17 erwarten wir, dafs er das Adjectivum nach dem Verbum behandeln werde, und doch finden wir jenes in dem etymologischen Theile unmittelbar *hinter* dem Substantivum, also nach der alten Weise, bei der zuerst die Nomina, dann die Verba und zuletzt die Partikeln betrachtet wurden. Ueberhaupt müssen wir bekennen, dafs die Nachahmung Becker's eine mehr äufserliche geblieben ist, und dafs die dem französischen Idiom speziell angehörigen Erscheinungen oftmals blofs als factisch vorhanden aufgeführt werden und noch der Begründung bedürfen. Wir verkennen keineswegs die Schwierigkeit hiervon; wir geben sogar zu, dafs Vieles rein zufällig entstanden ist und seinem Grunde nach nicht nachgewiesen werden kann. Doch wird ein immer tieferes Studium der altfranzösischen Dialecte, wie es von Diez angebahnt ist, noch Manches ans Licht bringen, was bisher verborgen lag, und so wird auch unser Lehrbuch in spätern Ausgaben gewifs ein noch wissenschaftlicheres Ansehen erhalten. Manches ist in demselben ganz formal aufgefafst, wofür sich leicht ein Grund auffinden läfst. So lesen wir §. 22: „Das *eu* lautet *ü* statt *ö* bei *avoir; gageure.*“ Aber *gageure* mufs zu §. 21, *c*, 3 gezogen werden, und diese No. so heifsen: Das *e muet* ist nicht hörbar nach *g* vor *a*, *o* und *u*. Ferner §. 54 bei den unbestimmten Zahlwörtern: „Anm. *Chaque, plusieurs; beaucoup, peu* haben weder Geschlecht noch Zahl.“ Die Zusammenstellung dieser vier Wörter, von denen die beiden letzten als Adverbia natürlich unverändert bleiben, ist sehr mechanisch. Bei der Declination des Artikels §. 42 mufste davon ausgegangen werden, dafs dieselbe ursprünglich mit der Woher- und Wohin-Präposition (*de* u. *à*) geschieht, was sich noch bei den Eigennamen, dem Femininum und dem apostrophirten Artikel zeigt. Ferner ist ebendaselbst gar nicht erklärt, warum der Partitiv-Artikel eigentlich weiter nichts ist, als der Genitivus des bestimmten. S. 101: „Das konditionale *que* vertritt nicht *si*.“ Der Verf. vergifst hierbei, dafs es doch bisweilen das *si* vertritt, nämlich wenn dieses in coordinirten Bedingungssätzen wiederholt werden sollte. Die Lehre vom Subjonctif ist im Ganzen klar und wissenschaftlich behandelt, und hierin zeigt sich der Vortheil des neu eingeschlagenen Weges besonders deutlich, während in den alten Grammatiken gerade dieser Punkt durch eine blofse Zusammenstellung einzelner Fälle Erledigung fand. Ueberhaupt ist das Becker'sche System, der Natur der Sache nach, auf die Syntax leichter anwendbar, als auf die Formenlehre; daher ist auch jene unserm Verf. besser gelungen, als diese. Im Allgemeinen hätten wir noch mehr erklärende Beispiele zu den einzelnen Regeln gewünscht, wodurch freilich die äufsere Ausdehnung des Buches (168 Seiten) und der damit zusammenhängende Preis zugenommen hätte; aber je mehr Concretes dem Schüler geboten wird, desto mehr wird er in sich aufnehmen und verdauen, und der Standpunkt der Abstraction ist für manchen nur mit der gröfsten Anstrengung zu erreichen. Endlich erwarten wir auch von einer spätern Auflage eine gröfsere Correctheit, da die gegenwärtige leider noch viele Druckfehler enthält.

Tragen wir also auch im Einzelnen manches Bedenken gegen die vorliegende Schrift, so können wir doch im Ganzen dem Verf. unsere Zustimmung nicht versagen. Jedenfalls wird der neue Gesichtspunkt, den er für das Studium des Französischen aufgestellt hat, anregender und befruchtender auf den Geist der Schüler wirken, als der frühere, bei dem das Meiste nur Gedächtnifssache blieb.

Berlin. Dr. Philipp.

IV.

Französische Lesebücher.

I. Elite des Classiques français avec des notes des meilleurs commentateurs publiée par Dr. R. Schwalb.
Série première: Chefs d'oeuvre dramatiques. Tome quatrième. L'Avare, comédie de Molière. Essen, chez G. D. Baedeker. 1850. 103 S.

II. Lecture et conversation. Collection de pièces de théâtre, accompagnées de notes et suivies d'un questionnaire. A l'usage des écoles.
Première série: Pièces modernes. 1. *Le Diplomate. Berlin, chez G. Reimer, libraire-éditeur.* 1850. 74 S. 7½ Sgr.
Seconde série: Pièces classiques. 2. *Le Misanthrope. Berlin, chez G. Reimer, libraire-éditeur.* 1851. 140 S. 12 Sgr.

Die Bearbeitung französischer und englischer Werke für den Schulgebrauch hat zwar schon seit Jahrhunderten Schulmänner und Sprachlehrer in Deutschland beschäftigt, aber im Ganzen zeigte sich dabei mehr guter Wille als pädagogischer Takt. Man genügte sich in den meisten Fällen mit Noten *ad modum Minelli* und ging höchstens darüber hinaus, wenn eine mythologische oder antiquarische Schwierigkeit Gelegenheit zu einem Paraderitte auf dem gelehrten Felde darbot. Die Grammatik wurde ziemlich gleichgültig behandelt, aufser dafs man selten verfehlte, den Stamm der unregelmäfsigen Zeitwörter anzugeben; bei bedenklichen Constructionen half man sich durch eine deutsche Umschreibung, und machte der Herausgeber vielleicht auf besondere ästhetische Bildung Anspruch, so wurden die Formeln des Lobes und Entzückens nicht gespart. Erst in der neueren Zeit ist man zu der Einsicht gekommen, dafs auch die modernen Sprachen für die Gymnastik des Geistes einen reichen Stoff gewähren. Die Formen sind zwar darin weniger scharf ausgeprägt und schmiegen sich dem Gedanken nicht so eng an, wie in den klassischen Sprachen; dafür aber ist der Ideenkreis ausgedehnter und unserer Anschauung verwandter; wir befinden uns hier auf einem befreundeten Gebiet, dessen Schätze uns schon geprägt zur Hand liegen und sich leichter für die Bedürfnisse des täglichen Lebens verwenden lassen, als die Goldbarren des Alterthums. Daher müssen wir es als eine dankenswerthe Arbeit betrachten, wenn die geistigen Produkte unserer Nachbarvölker in einer von der früheren abweichenden Weise unserem Verständnifs näher gebracht und wir in Stand gesetzt werden, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche theils das fremde Idiom, theils die den Verhältnis-

sen und der Zeit des Schriftstellers angehörigen Eigenthümlichkeiten uns entgegenstellen. Die Herausgeber der oben aufgeführten Sammlungen haben sich Beide diese Aufgabe in Beziehung auf die Schulen gestellt, aber die Ausführung ist eine verschiedene.

Was zunächst die Auswahl des zu behandelnden Stoffes betrifft, so hat No. I die weiteste Ausdehnung, denn die *Chefs d'oeuvre dramatiques de la littérature française* treten nur als eine Unterabtheilung der *Elite des Classiques français* auf, so dafs keine Gattung dadurch ausgeschlossen wird, im Fall nicht frühere Vorreden den etwas zu allgemeinen Titel beschränken. In dem uns vorliegenden vierten Bändchen giebt eine Einleitung über das Entstehungsjahr, so wie über die Hauptquellen des *Avare* von Molière Auskunft und nimmt Veranlassung zu zeigen, dafs die Nachahmung die Originale bei weitem übertrifft. Diese Vergleichung wird dann innerhalb des Stückes bei den einzelnen Stellen weiter durchgeführt, und so nicht nur die Aulularia des Plautus, sondern auch *la belle Plaideuse* von Boisrobert, ferner Rabelais, Martial, Larrivey und eine Anzahl italienischer Farcen als die Ahnen und Urahnen der Molière'schen Komödie legitimirt. Es ist allerdings ein bedeutender Triumph für die Gelehrsamkeit, zuweilen wohl auch die Wirkung der Gerechtigkeitsliebe, bei jedem geistreichen Gedanken nachzuweisen, dafs er in dieser oder jener Form schon einmal vorgebracht worden sei; indefs halten wir ein solche Ideenjagd für unfruchtbar, namentlich in Rücksicht auf die Schule. Wir stehen so vollständig auf den Schultern der früheren Jahrhunderte, nähren uns von ihren Gedanken und kleiden uns in ihre Formen, dafs wir als elende Bettler, nackt und blos und dem geistigen Hungertode preisgegeben aufwachsen würden, wenn ein neidisches Schicksal uns plötzlich über Nacht alles Ererbte entziehen wollte. Neben den historischen Bemerkungen nehmen die ästhetischen den meisten Raum ein, theils um eigenthümliche Schönheiten hervorzuheben, theils um den Dichter gegen fremde Angriffe zu vertheidigen. Das Grammatische und Lexicalische beschränkt sich auf Erklärung der seltener vorkommenden Ausdrücke, Constructionen und Redensarten und wird im Ganzen nur als ein untergeordnetes Element behandelt. Dagegen tritt es in

No. II als Hauptsache auf und giebt dieser Sammlung, die nur das französische Drama, und zwar in zwei Abtheilungen, als *Pièces modernes* und *Pièces classiques* zu ihrer Aufgabe gewählt hat, ihren bestimmten Charakter. Die Behandlung mufste natürlich in jeder von beiden Reihen eine verschiedene sein. Bei den neueren Theaterstücken kam es vorzugsweise darauf an, die Abweichungen der deutschen und französischen Sprache zum Bewufstsein zu bringen, Dinge, die aufser dem Bereich des jugendlichen Alters liegen, zu erklären, und Ausdrücke, die durch ihre Aussprache oder ihre Schreibart eine Verwechselung zulassen, zu begrenzen und zu trennen. Diefs Alles ist auf eine zweckmäfsige Art geschehen und in den meisten Fällen die Ableitung der Wörter nach der Grammatik der romanischen Sprachen von Diez beigefügt. Ueber die einem solchen Kommentar zu gebende Ausdehnung entscheidet freilich in letzter Instanz die individuelle Ansicht; jedoch hätten wir Manches, was erklärt ist, als bekannt voraussetzen mögen, namentlich die geschichtlichen und geographischen Punkte (*Milan*, *Simplon*, *Carrère*, *César*), dagegen dürften Ausdrücke wie die folgenden: *Mon père a beau dire* (S. 15), *traiter de puissance à puissance* (S. 20), *chacun son avis* (S. 23), *d'aujourd'hui* (S. 33), *de grâce* (S. 43), *en voici de nouvelles qui m'arrivent* (S. 45), *diplomatie à part* (S. 13) u. s. w., nach dem angenommenen Maafsstabe der Begründung und Erläuterung nicht unwerth gewesen sein.

Bei den klassischen Stücken der früheren Jahrhunderte ist die Rück-

sicht auf den heutigen Sprachgebrauch und die in vielen Fällen eingetretene Verschiedenheit der Auffassung und Darstellung ein wichtiger Gesichtspunkt; denn wer heute durchweg in der Sprache Molière's reden wollte, würde sich eben so wunderlich ausnehmen, wie der Deutsche, der die Sprache Luther's und seiner Zeitgenossen für den Umgangston anzuwenden versuchte. Hierin nun hat die Behandlungsweise des Herrn Dr. Plötz durchaus unsern Beifall; er weist nach, in welchen Beziehungen Molière mit gleichzeitigen Schriftstellern übereinstimmt, und wo er sich originelle Wendungen erlaubt hat, was von diesen in das Leben übergegangen ist und was der Geist der Sprache als ihm widerstrebend verworfen hat; statt des Veralteten erhalten wir den jetzt gebräuchlichen Ausdruck. Die Bemerkungen des Herausgebers stützen sich überall auf die besten Autoritäten, die er namentlich anführt, so dafs der weiter Strebende in Stand gesetzt ist, sich selbst zu den Quellen zu wenden und auch dasjenige, was aufser dem Bereich des gelesenen Stückes liegt, kennen zu lernen. Dem *Misanthrope* geht eine *Exposition du sujet* und eine kurze Biographie Molière's mit chronologischer Angabe seiner Stücke voran. Als einen werthvollen Beitrag für die Methodik des Unterrichts können wir das einem jeden Theile der *Lecture et conversation* beigefügte *Questionnaire* bezeichnen. Dieses giebt dem Lehrer eine Anleitung, wie er sowohl den Inhalt des Gelesenen als die Noten durch eine geschickte Fragestellung dem Schüler zur Anschauung zu bringen und das Durchgenommene von diesem in seinen einzelnen Theilen entwickeln zu lassen hat.

Fassen wir das Urtheil über beide Sammlungen zusammen, so scheint es uns, dafs No. I ein brauchbares Hülfsmittel für das Verständnifs des gerade vorliegenden Buches ist, No. II aber aufserdem die Kenntnifs der französischen Sprache und ein tieferes Eindringen in dieselbe wesentlich befördert. Beide geben die Anmerkungen und letztere auch das *Questionnaire* in französischer Sprache. In der ersten Sammlung sind bis jetzt aufser dem besprochenen Stücke *Athalie, le Cid* und *le Misanthrope*, in der zweiten *la Camaraderie, Bertrand et Raton* und *Athalie* auf dieselbe Weise bearbeitet erschienen.

Berlin. Schubert.

V.

Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im XIII. Jahrhundert. Ein mittelhochdeutsches Lesebuch, zusammengestellt und mit einem Wörterbuch versehen von Philipp Wackernagel. Erlangen, Verlag von Heyder und Zimmer. 1851. 1 Thlr. 10 Sgr.

Wir erhalten hiemit ein neues mittelhochdeutsches Lesebuch. Auf die Kenntnifs des Mittelhochdeutschen will der Herausgeber mit Recht den Schulunterricht beschränkt wissen, die Volkspoesie führt die Jugend auf dasselbe hin; die Zeit erlaubt nicht, von da aus noch das Althochdeutsche u. s. w. zu berücksichtigen. Mit diesem aber den Anfang zu machen, kann nur Sache des Sprachforschers sein, dem Schüler würde eine solche Arbeit nur das ganze Studium verleiden.

Des Herausgebers Grundsatz war, soviel als möglich nur Ganzes zu geben, und er bedauert, aus Raummangel z. B. den Parzival nicht haben aufnehmen zu können. Das Nibelungenlied hätte demgemäfs auch nicht mitgetheilt werden können, hier aber bot sich zum Glück die Lachmann'sche Entdeckung dar, die einzelne Stücke zu geben erlaubte. So nimmt diese Auswahl aus dem Volksepos einen grofsen Theil des Buches (S. 1—128) ein, und eine passende Einrichtung war es dabei, dafs die mitgetheilten Stücke durch Zwischenerzählungen vermittelt sind, die wiederum Veranlassung boten, aus den weggelassenen Stücken bemerkenswerthe, des Auswendiglernens würdige Stellen einzuflechten. Hierauf folgt, und auch diese Auswahl ist sehr zu loben, von Hartmann von Aue der Arme Heinrich. Daran schliefst sich (S. 153) der lyrische Theil, nämlich Lieder von Hartmann von Aue (S. 155—160), von Reinmar dem Alten (S. 161—171), von Walther von der Vogelweide (S. 172—210), hieran Auszüge aus Vridankes Bescheidenheit (S. 211—242), und den Beschlufs machen je zwei Predigten von David von Augsburg und Berthold von Regensburg (— S. 295), jene nach Pfeiffer's Mystikern, diese nach der Heidelberger Handschrift. Ueberhaupt sind die besten Ausgaben zu Grunde gelegt. Diese letztere Auswahl der prosaischen Stücke findet sich sonst wohl nicht leicht in Schulbüchern und hat für den Lehrer, der seine Schüler namentlich auf die poetische Schönheit der Schriftwerke unserer Vorzeit aufmerksam zu machen gewohnt ist, allerdings etwas Auffallendes; da es dem Herausgeber aber hauptsächlich auch darum zu thun war, in die eigenthümliche religiöse Innigkeit des Mittelalters den Schüler einzuweihen, wie schon die Auswahl der Lieder zu verstehen gibt, so ist damit auch die prosaische Auswahl erklärt. Das angehängte Wörterbuch, obgleich mehr den ersten als den zweiten Theil des Buches berücksichtigend, ist doch vollkommen ausreichend.

Als eine dem Lesebuch eigenthümliche dankenswerthe Zugabe ist eine Anweisung zur richtigen Aussprache des Mittelhochdeutschen zu nennen (S. XVII—XXXI), um so dankenswerther, als sie von einer gründlichen Kenntnifs der heutigen Mundarten, wie sie Wenigen zu Gebote steht, ausgeht. Die Gründlichkeit in der Begründung der Regeln hat aber die Unannehmlichkeit herbeigeführt, dafs für den Schüler das Verständnifs oft sehr erschwert ist, und für dessen Standpunkt scheinen viel geeigneter solche kurze Bemerkungen, wie sie in dem trefflichen Elementarbuch von Schädel und Kohlrausch (Lüneburg 1850) aufgestellt sind. Wenn endlich der Herausgeber es für unnöthig gehalten hat, Auskunft über mittelhochdeutsche Versmessung zu geben, indem Koberstein Genügendes mittheile, so können wir ihm nur beipflichten; ebenso passend war es, das Buch nicht durch einen Abrifs deutscher Literaturgeschichte zu vertheuern. Indessen ist die Behauptung, dafs kein Mangel an grammatischen Hülfsmitteln sei, wie sie dem Schüler in die Hände gegeben werden können, unbegründet, und gerade in den Grundzügen der mittelhochdeutschen Laut- und Formenlehre, die der genannten Blumenlese von Schädel und Kohlrausch angefügt sind, scheint dem Ref. ein besondrer Werth dieses Buches zu liegen. Sonst läfst sich gerade diese Anthologie mit der Wackernagel's nicht wohl vergleichen; der Gesichtspunkt, von dem Schädel und Kohlrausch ausgegangen sind, ist ein ganz verschiedener; sie wollten von dem leichter Verständlichen zu dem Schwierigern überführen, sie beginnen daher mit einer Auswahl aus Bonerius und berücksichtigen überhaupt vorzugsweise die Fabeldichtung und kürzere Erzählung.

Herford, Januar 1851. Hölscher.

VI.

Praktischer Lehrgang in deutscher Sprache und Schrift von F. Schwerdfeger, Vorsteher einer höheren Töchterschule in Göttingen. Erster Theil. Göttingen bei Dietrich. 1849. 8. X u. 173 S.

Das ganze Werk soll zwei Theile umfassen, von denen der erste vorliegt; doch ist die Einrichtung so getroffen, daſs auch jeder Theil als ein eigenes, selbstständiges Ganze dasteht. — Ueber den Zweck, den dieses Lehrbuch hat, spricht der Verf. in der Vorrede mit groſser Frische und Begeisterung, und zwar so, daſs ihm Ref., fuſsend auf seine Erfahrung, in fast allen Puncten Recht geben muſs. — Das Buch ist für Kinder geschrieben und hat deshalb Nichts von den Sachen, die die Zierde einer Grammatik ausmachen, da die Grammatik ein Buch für das reifere Alter sei. Deshalb enthält das Buch auch nicht groſse Regeln und kleine Beispiele, sondern groſse Beispiele und kleine Regeln. Der Verf. will durch diese reichen Beispiele und an ihnen die Sprache von dem Kinde erst gewinnen lassen und beruft sich, um die Richtigkeit dieses Weges zu beweisen, auf Grimm, K. E. P. Wackernagel und Mager. Wie Ref. glaubt, ist der vom Verf. eingeschlagene Weg der richtige. Wer jemals selbst mit jüngern Knaben oder Mädchen, ohne an das Lesebuch anzuknüpfen, etwa nach Grasmann's Leitfaden oder nach andern aus der Becker'schen Grammatik entnommenen Werken deutsche Grammatik hat treiben müssen, der wird des Verf.'s Widerwillen gegen solche Arbeit theilen und gewiſs mit Vergnügen nach solchem Werkchen greifen, um die herrlichen Beispiele zu benutzen und an ihnen die Kinder unvermerkt unter Jubel und Lust in die Grammatik einzuführen. — Der Verf. nimmt jeden Buchstaben des Alphabets einzeln durch und stellt zur Leseübung zuerst eine Menge einzelner Wörter auf, die den Buchstaben entweder einfach, oder verdoppelt enthalten; dann läſst er den Wörtern Sätze folgen, in denen der Buchstabe grade vorklingt. Diese Sätze sind nun mit dem gröſsten Tact ausgewählt, und zwar meist aus den kleinen, reizenden Fabeln von Hey u. s. w. oder aus Volksliedern, die des Knaben Wunderhorn enthält. Wenn ein nur einigermaſsen frischer und gewandter Lehrer dieses Buch gebraucht, so muſs er wahrhaft Wunder mit diesem Material wirken können. So findet sich z. B. S. 21 unter U, Aufgabe 88—91, die kleine, liebliche Geschichte von den drei Käferknaben, der Blume und der Spinne, so S. 38, Aufgabe 175—178, unter Ei: „Wacht auf, ihr schönen Vögelein, ihr Nachtigallen kleine, und singt mit euren Schnäbelein, gedreht von Elfenbeine; lobt Gott, ihr süſsen Schwätzerlein, und singt für ihn alleine; schwingt freudig eure Flügelein, regt Aermelein und Beine: und habt ihr noch kein Liedelein, so lernet nur das meine; gelobt sei Gott, singt d'rum allein, Gott Sebaoth alleine?" — Auch geht der Verf. mit groſser Geschicklichkeit vom Leichteren zum Schwereren fort.

Nach der Durchnahme der Buchstaben folgen kurz die nothwendigsten orthographischen Regeln und werden durch kleine Geschichten aus Hebel, Grimm u. s. w. erläutert, ebenso die darauf folgende Casuslehre. Wir können demnach dem Buche nur Beifall schenken, und wünschen, daſs es recht weit verbreitet und recht eifrig benutzt werden möge.

Berlin. R. Foſs.

VII.

Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen auf der zweiten Stufe des deutschen Sprachunterrichts von J. Ch. Jahns, Rector der Neustädter Knabenschule zu Hannover. 2te Auflage. Hannover 1849. Helwing. 8. VI u. 214 S.

Da das Buch für Schüler bestimmt ist, die schon einigen Unterricht in der Muttersprache genossen haben, so bildet der Satz die Grundlage des Ganzen, und es werden die einzelnen Worte als Factoren des Satzes aufgefafst und angewendet. Darum ist auch zuerst auf analytische Weise eine Uebersicht der Sätze und des Satzganzen gegeben; darnach auf synthetische Weise vom Einzelnen zum Ganzen aufgestiegen, doch so, dafs das Einzelne immer da abgehandelt ist, wo es als Theil des Satzes erscheint, z. B. die Flexion der Wörter u. s. w. So bezeichnet der Verf. selbst Gang und Zweck des Buches und läfst demnach das Buch in drei Abtheilungen zerfallen.

1ste Abtheilung: Vom Satze im Allgemeinen. §. 1—10.
2te - : - - - Besondern.
1ster Absch.: Von dem einfachen Satze (3 Capitel).
2ter - : - - zusammengesetzten Satze.
3te - : Orthographie.

Neue Forschungen finden sich in dem Werkchen nicht, sollen auch wohl nicht darin gesucht werden. Die Methode, die der Verf. angewandt hat, ist consequent und sehr klar durchgeführt, und das ist der Vorzug, durch den das Werk fast alle dem Verf. bekannt gewordene Lehrbücher dieser Art übertrifft. Ob die Eintheilung die richtige, ob die Verschmelzung der Syntax und Formenlehre, wie sie hier vorliegt, zu billigen sei, darüber kann gestritten werden, und zuletzt haben Streitfragen der Art selten eine klare und genügende Lösung erhalten; es kommt doch wesentlich bei allen Lehrbüchern darauf an, ob sie eine klare Uebersicht des Stoffes gewähren und sich bei der Eintheilung so nahe wie möglich an die in dem Stoffe selbst liegenden Unterschiede schliefsen. Das hat dies Lehrbuch gethan; es folgt in demselben ein Theil, ein Paragraph ohne Zwang auf den andern und aus dem andern, und somit befriedigt es die Anforderungen, die an eine solche pädagogische Compilation des Bekannten und Feststehenden gemacht werden können.

Berlin. R. Fofs.

VIII.

Vollständiger Atlas zur Universalgeschichte von A. v. Freyhold. Drei Karten. Nebst einem Verzeichnifs aller darauf vorkommenden Namen. Preis 2 Thlr. Inhalt: Karte zur alten Geschichte (einzeln 20 Sgr.), Karte zur Geschichte des Mittelalters (einzeln 25 Sgr.), Karte zur neuern Geschichte (einzeln 25 Sgr.). Berlin 1850 bei Reimer.

Der Verfertiger dieser Charten ist ein ausgezeichneter Zeichenmeister, das mufs ihm Jeder, der die Arbeit ansieht, von vorn herein zugestehen;

weitere gute Eigenschaften des Herrn Verf.'s hat Ref. aber aus diesem *opus operatum* nicht auffinden können. Neue Forschungen hat Ref. in den Charten nicht entdeckt, und hat der Verf. auch wohl dergleichen nicht darin niederlegen wollen. Wenn nun in einer Arbeit, die dem Publicum übergeben wird, nicht neue Forschungen sich vorfinden, so wird die Hauptsache die gute Zusammenstellung des Vorhandenen sein müssen, sei es, dafs diese gemacht wird, um gelehrte, in verschiedenen Werken zerstreute Forschungen zusammenzufassen oder um irgend welchen Stoff irgend einer Classe des Publicums zugänglich zu machen. Diese Absicht haben alle Schulbücher und auch das vorliegende Chartenwerk. Der Verf. sagt, er habe dieses Werk für die Jugend gearbeitet, und zwar durch langjährige Lehrererfahrung dazu veranlafst. Ref. ist auch Lehrer, er unterrichtet in verschiedenen Classen, in Knaben- und Mädchenschulen; er wäre aber wirklich in Verlegenheit, für welche Classe er dies Werk anschaffen lassen sollte? Der Schüler kann es ja schon gar nicht in die Schule tragen, es ist zu grofs. Der Verf. wird über diesen Einwand lächeln, und doch, da er sein Werk für die Jugend bestimmt hat, um einem fühlbaren Mangel abzuhelfen, mufste er sorgfältig überlegen, ob solche äufseren Umstände den Gebrauch des Werkes hindern könnten. Ferner weifs ich wirklich nicht, wie ich es bei der in Preufsen bestehenden Einrichtung der Schultische möglich machen soll, dieses Werk beim Geschichtsunterricht zur Hand nehmen zu lassen. Ich müfste mich also schon aus diesen rein äufserlichen Gründen ganz und gar gegen die Anschaffung dieses Werkes für Schüler erklären; aber ich habe noch andere bedeutende Einwendungen zu machen. So schön und richtig auch die Zeichnung ist und so sehr ich dem Verf. beistimme, dafs man auch in politischen Charten das Physische nicht vernachlässige, so mufs ich doch erklären, dafs z. B. auf der Charte I weder No. IV „das alte Italien", noch No. VI „das alte Griechenland" die gewünschte Deutlichkeit für einen Schüler haben. — No. VI ist zwar sehr viel klarer, wie Blatt IV, jedoch wird es dem Schüler hier nicht unmittelbar durch die Anschauung deutlich, dafs Thessalien nur zum kleineren Theil eine Tiefebene ist; hier sieht es aus, als erstrecke sich um den Peneus weit und breit ein ausgedehntes Tiefland; Arcadia sieht wie eine Tiefebene aus; warum die hohle Elis hohl heifst, tritt hier auch nicht hervor. Wie schön ist das auf Ottfried Müller's Charte des Peloponnes dargestellt, und wie leicht hätte der Verf. das auch auf seinem Blatte darlegen können. Auf der vorliegenden Charte ist das Eurotas-Thal sehr breit und Sparta und Amyclä liegen in weiter Ebene. Aus dieser Zeichnung kann den Schülern die Schilderung Laconica's, die in *v.* 1 des 4ten Buches der Odyssee sich findet:

οἱ δ᾽ ἷξον κοίλην Λακεδαίμονα κητώεσσαν.

durchaus nicht klar werden. — Die Zeichnung, die der Verf. auf dem Hauptblatte von den Alpen giebt, kann ich durchaus nicht billigen; ich begreife wohl, warum der Verf. sie so geliefert hat, und er hat seinen Zweck, den der Deutlichkeit, erreicht; wie Schade, dafs der Schüler dadurch keine richtige Anschauung der Gebirgsformation gewinnt. Die Alpen sehen auf der Charte wie ein breites Plateau aus. — Was soll nun aber der Schüler mit dem Gallien, was mit dem Rheinlande anfangen? Wenn Cäsar, wenn Tacitus gelesen wird, wozu soll da dem Schüler diese Charte nützen? schon der Tertianer kann sie selbst beim Geschichtsvortrage nicht gebrauchen, denn sie enthält zu wenig. Am ganzen Rhein finden sich 3 Städte, nämlich *Colonia Agrippina, Moguntiacum, Argentoratum;* in Gallien etwa 18, darunter *Tolbiacum;* für die alte Geschichte ganz überflüssig, ebenso *Turniacum* (*Tournay*), *Samarobriva, Burdigala.* — Wie sehr unklar für die Anschauung sind die

Gegenden um den Neckar zwischen Rhein und Donau. — Was soll ferner auf dieser Charte der Name der Borussen, der ja erst im 10 *scl. p. Chr.* vorkommt? (vgl. Hartknoch A. u. N. Preufsen §. 1). Ganz unpractisch, meiner Ansicht nach, ist No. II; wer soll sich da herausfinden? ein Schüler doch wahrlich nicht. — Der Schüler thut gewifs viel besser, wenn er sich statt der Charte des Verf., die 20 Sgr. kostet, den Kiepert'schen kleinen Schulatlas für 1 Thlr. kauft und damit eine gründliche Arbeit eines Meisters in diesem Fache sich erwirbt. — Wir geben zur zweiten Charte über, die das Mittelalter umfafst. No. I: Zeitalter Carls des Grofsen und der Carolinger. Dies Chärtchen ist vollständig überflüssig; irgend eine Charte von Europa, die der Schüler besitzt, wird der Lehrer eben so gut dazu benutzen können, dem Schüler das zu geben, was er auf diesem Blättchen finden soll. Ebenso geht es mit No. II und No. III. Am besten ist No. IV, wodurch man wenigstens eine kleine Einsicht in die Zerstückelung des damaligen Deutschlands erhält. — Beim Unterrichte in der mittleren Geschichte würden mir diese Charten durchaus nicht genügen, ich würde lieber zwei Blätter aus dem Atlas von Spruner, die Deutschland behandeln, von den Knaben anschaffen lassen; sie werden aus diesen Blättern unendlich viel mehr profitiren, als aus diesen Charten und Chärtchen. — Für Frankreich bedarf ich zum Geschichtsunterricht durch das ganze Gymnasium nur einer Charte, der von Lichtenstein, und kann damit das, was der Verf. mit seinen Charten will, gewifs noch viel besser und sicherer erzielen. Was gewähren dem Schüler denn diese Chärtchen von höchstens 2—3 Zoll Länge und Breite für eine Anschauung?

Am allermeisten zu billigen ist das Blatt für die neue Geschichte, obgleich nach der Spruner'schen Arbeit diese ziemlich überflüssig ist. Somit mufs Ref. die Brauchbarkeit dieses Werkes für Schulen entschieden im Abrede stellen; ein Privatschüler wird es, wie auch viel schlechtere, unter sorgfältiger Leitung eines Lehrers wenigstens ohne Schaden, wenn auch nicht gerade mit Nutzen gebrauchen können.

Berlin, im April 1851. R. Fofs.

IX.

Geschichtliche Lehrbücher.

Unter den in neuerer Zeit erschienenen Lehrbüchern für den Geschichtsunterricht gebührt eine der ersten Stellen dem

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Schule und Haus. Von Dr. Joseph Beck, Grofsh. Bad. Geh. Hofrath. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung zu Hannover.

Dies Lehrbuch hat, wie die rasch auf einander folgenden Auflagen beweisen, eine solche Verbreitung und Anerkennung gefunden, dafs es leicht als überflüssig erscheinen kann, noch einmal auf dasselbe aufmerksam zu machen. Die jährlich wachsende Fluth derartiger Bücher, von denen jedes natürlich mit der Prätension einer neuen und besseren Methode auftritt, macht es indefs doch nothwendig, wiederholentlich auf ein Buch aufmerksam zu machen, das mit einem so klaren Bewufstsein von den

Bedürfnissen der Schule entworfen, und mit einem so feinen Takte und so sicherer Hand durchgeführt ist, wie wenig andere.

Der Plan des Werkes ist folgender:

Der Unterricht in der Geschichte beginnt auf der unteren Stufe mit einer übersichtlichen Darstellung alles dessen, was zu allen Zeiten und unter allen Völkern historisch-wichtiges geschehen ist. Für diese Stufe ist der erste Cursus bestimmt, das

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die unteren und mittleren Klassen höherer Unterrichtsanstalten. (243 S.)

von dem bereits (1850) die 5. Auflage erschienen ist. Angehängt ist ein kurzer Abrifs der badischen Geschichte, d. h. der verschiedenen Landestheile, aus denen das jetzige Grofsherzogthum sich gebildet hat. Wenn so eine Kenntnifs der hervorragendsten Begebenheiten und Personen gewonnen ist, so schreitet der Unterricht zu einer Darstellung der Geschichte der Griechen und Römer weiter. Diese ist gegeben in einer

Geschichte der Griechen und Römer, mit Beziehung auf die vorzüglicheren Völker, die mit jenen in Berührung kamen, und mit besonderer Rücksicht auf Archäologie und Literatur. 2. Aufl. 1850. (272 S.)

Der dritte Cursus behandelt nun die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit, und zwar so, dafs in der ersten Abtheilung desselben die

Geschichte der Teutschen. Das Mittelalter. 2. Aufl. 1850. (124 S.)

ohne Berücksichtigung der übrigen historischen Völker, aufser wiefern sie mit den deutschen in Berührung treten, vorgeführt wird, welche dann in der zweiten Abtheilung:

Die neuere Geschichte. Geschichte von Teutschland (Oestreich, Preufsen), Frankreich, England, Rufsland nebst Polen. 2. Aufl. 1850. (283 S.)

vollendet wird. Steht so die Geschichte des Vaterlandes als ein Ganzes vor der Seele, so reihen sich hieran die übrigen Grofsstaaten Europa's, denen dann in der dritten Abtheilung die mittleren europäischen Staaten folgen. Eine Beilage zum ersten Cursus bilden auf 6 Blättern

Synchronistische Tabellen zur leichten Uebersicht der allgemeinen Geschichte und Cultur. 3. Aufl. 1850.

Der Plan des Verf. unterliegt, wie natürlich jeder andere, gewissen Bedenken; ich selbst würde nicht die ethnographische Behandlung der höheren, sondern eher der unteren Unterrichtsstufe zuertheilt haben; gleichwohl ist nicht zu verkennen, dafs der Verf. sich dessen wohl bewufst ist, was er erreicht wissen will, und dafs ein Unterricht, der seinem Plane sich anschliefst, nicht verfehlen wird, ein zusammenhängendes und sicheres Wissen auf diesem Gebiete zu schaffen. Mit freudiger Dankbarkeit blicke ich in die Zeit zurück, wo ich so glücklich war, den in gleichem Sinne ertheilten Unterricht eines unvergleichlichen Lehrers und Erziehers, des Director Haacke in Stendal, zu geniefsen, und gestehe offen, diesem Unterrichte, bei dem allerdings Lehrer und Methode zusammenwirkten, eine Sicherheit des Wissens zu verdanken, wie sie bei einer andern immerhin wissenschaftlicheren Verfahrungsweise schwerlich

zu erreichen sein dürfte. Was den Verf. speciell zu dieser Ordnung des Unterrichts bestimmt hat, ist die Ueberzeugung, dafs erstens der Unterricht überhaupt zur gröfseren Einfachheit zurückkehren müsse, so wie dafs zweitens neben der Geschichte der klassischen Welt die deutsche den eigentlichen Kern- und Mittelpunkt aller historischen Bildung abgeben müsse. Die Geschichte eines Volkes, sagt er, ist sein Gewissen. Wenn je, so thut es in unseren Tagen (— der Erhebung oder des Falles? —) Noth, sich an unserer Vergangenheit zu orientiren, um die Gegenwart richtig zu verstehen, und das Rechte anzustreben. Ein Volk, das die Aussprüche dieses seines Gewissens erwägt, wird zu keiner Zeit unehrenhaft oder rathlos sein. So der Verf. Weder was das Eine noch was das Andere betrifft, wird man ihm seine Zustimmung versagen können, obwohl dieses, wie jedes andere System, daran seine Klippe hat, dafs ein Unterrichtsgegenstand, der in möglichst geringer Zeit als ein Ganzes dem Geiste vorgeführt werden sollte, durch viele Jahre hindurchgeschleppt wird, durch Jahre, in denen die Entwickelung so rasch, und der Unterschied in der Auffassung so grofs ist, dafs dieselbe Behandlungsweise, die für den abgehenden Primaner erforderlich ist, für den angehenden Secundaner ganz ungeeignet sein würde, und Gegenstände, die erst dem reiferen Verstande zu einer wahrhaften Erkenntnifs gebracht werden können, bereits auf einer Stufe behandelt werden müssen, die zu einer solchen Einsicht noch gar nicht befähigt ist. Doch ich will eben nicht an dem Plane, welcher diesem System zu Grunde liegt, mäkeln, sondern das Buch, mit all seiner Einseitigkeit, zum Gebrauche empfehlen, um so mehr, da nicht blofs aus den Worten, welche den einzelnen Abtheilungen vorausgeschickt sind, sondern aus jedem Paragraphen des Werkes selbst die Gesinnung hervorleuchtet, in welcher er die Jugend in die Kenntnifs der Geschichte eingeführt zu sehen wünscht. Er ist eben so weit entfernt von der mechanischen Behandlungsweise, welche statt Geschichte eine chaotische Masse von Namen, Zahlen und Thatsachen giebt, wie von der subjectiv-räsonnirenden, welche ohne Kenntnifs der Thatsachen eine Geschichte *a priori* zu construiren unternimmt. Die Geschichte ist ihm die fortschreitende Offenbarung Gottes im Leben der Menschheit selbst, die Erziehung und Heranbildung der Menschheit zur Gottähnlichkeit. In diesem Sinne ächter Humanität leitet er die Jugend zur Betrachtung der Vergangenheit zurück, und thut dies in einer Weise, dafs überall das Wirklich-Bedeutende aus der stofflichen Masse lichtvoll hervortritt, wozu auch die Unterabtheilung der Paragraphen vortrefflich mitwirkt, wie ich mich bei längerem Gebrauche des Buches selbst praktisch überzeugt habe.

Neu-Ruppin. Campe.

X.

Munk, Dr. Ed., Geschichte der griechischen Literatur. Für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. II. Theil. Geschichte der griechischen Prosa. Berlin, 1850. Dümmler. II u. 669 S. 8.

Indem wir vorerst auf das hinweisen, was wir über den I. Theil: „Geschichte der griechischen Prosa" in dieser Zeitschrift IV. S. 500—505 sagten, bemerken wir im Voraus, dafs das Lob, welches wir dort

dem Verf. zutheilten, in gleichem Mafse dem vor uns liegenden Werke zukommt; wir können daher bei dieser Anzeige uns kürzer fassen, wollen aber, gerade wie dort, zuerst in die Vorrede einen kurzen Blick werfen, dann den Gedankengang des Werkes darlegen und zuletzt einige Bemerkungen anfügen. Wenn der Verf. in der Vorrede zum I. Theile auch im Allgemeinen über den Gymnasialunterricht und namentlich die Behandlung der alten Klassiker manche gewichtige und beherzigenswerthe Worte vorbrachte, wie wir damals ausführlich berichteten: so enthält dagegen das Vorwort (nicht Vorrede möchte ich die zwei Seiten nennen) zu diesem Theile nur einen Blick auf den II. Theil selbst. Zuerst wird bemerkt: „dafs der bei weitem reichhaltigere Stoff, den die prosaische Literatur der Griechen vor der poetischen bietet, dem Verf. die Nothwendigkeit auflegte, sich so viel als möglich auf die bedeutendsten Erscheinungen zu beschränken, damit dieser II. Theil den ersten nicht gar zu unverhältnifsmäfsig an Umfang übertreffe." Diesen Grund lassen wir eigentlich nicht gelten; warum hat der Verf. nicht lieber diesen Theil in zwei Bände getheilt: ohne diefs ist der gegenwärtige Theil um die Hälfte stärker als der erstere, was immer ein Mifsstand bleibt; recht gut hätte die Historie und Beredtsamkeit einen Band, die Philosophie einen andern gefüllt; dann wäre nicht nothwendig gewesen, „bei den Historikern, wie es im Vorwort weiter heifst, den eigentlichen historischen Inhalt als bekannt vorauszusetzen"; hier fragen wir: bei wem? „in Gymnasien und höheren Bürgeranstalten", für die das Buch bestimmt ist: nicht einmal erstere werden sogar bei einem tüchtigen Geschichtsunterricht oder bei umfassenden Lektüren dies von sich sagen können; letztere haben nur eine ganz kurze und dürftige Kenntnifs von dem Inhalt der griechischen Historiker, wenn sie überhaupt dieselben solcher Beachtung würdigen. Wir würden also bei den Historikern gewünscht haben, dafs wenigstens ein gröfserer Abschnitt aus jedem, welcher ein Ganzes für sich ausmacht, mitgetheilt wäre, wodurch auch im Einzelnen die Darstellungsweise oder auch die historische Kunst einigermafsen zur Anschauung gebracht werden könnte. So ähnlich sind die Redner behandelt: „nach einer allgemeinen Charakteristik derer, die weniger ein allgemeines als ein formelles oder historisches Interesse gewähren", „wird dem Demosthenes eine ausführliche Behandlung zu Theil", und zwar werden seine politischen Reden nicht nur „ihrem Hauptinhalte nach in die Schilderung des grofsen Redners und seiner Zeit verflochten", sondern es sind auch „ausführlichere Skizzen von den zwei berühmtesten Reden des Alterthums gegen und für die Krone", so wie von Lykurgs Rede gegen Leokrates als einer gerichtlichen Rede gegeben. Am ausführlichsten ist Plato behandelt, „der Schlufsstein der gesammten Nationalliteratur der Griechen, in dem sich alle früheren Richtungen vereinigen." Ein wo möglich vollständiges Bild seiner Werke ihrem Inhalt und ihrer Form nach wird in der Art gegeben, dafs die einzelnen sokratischen Gespräche, mit Ausschliefsung der zweifelhaften und unächten, als ein zusammenhängendes Ganzes, als ideales Lebensgemälde des Sokrates gefafst, — und nach der Zeit, in die sie, als von Sokrates gehalten, Platon verlegt, geordnet und von den Hauptdialogen ausführlichere, von den kleineren, untergeordneten gedrängtere Skizzen geliefert werden", die streng dialektischen Partien aber nur in ihren Hauptresultaten angedeutet werden." Hierdurch geschieht es, dafs Platon und die Mittheilungen über und aus demselben über die Hälfte des ganzen Bandes einnehmen, ein Mifsstand, dem wir nicht das Wort reden wollen, wiewohl wir dem Verf. beistimmen, wenn er dabei bemerkt: „dafs vorzugsweise in den Ideen Platos der fruchtbarste Bildungsstoff für die Jugend liege"; denn fügt der Verf. an: „der philosophische Theil der Literaturgeschichte,

vorzüglich aber Plato, dürfte die beste Propädeutik der Philosophie abgeben, die Jünglinge von den mehr encyclopädischen Gymnasialdisciplinen zu den wissenschaftlichen Universitätsstudien hinüberzuleiten", damit, wie das Vorwort schliefst, „der Gang, den unsere moderne Bildung seit dem Ende des Mittelalters im Ganzen und Grofsen genommen, an dem Einzelnen sich wiederhole, dafs von der griechischen Literatur im Allgemeinen und ins Besondere von Platon angeregt, die Liebe zum Wahren, Schönen und Guten und durch sie das Streben nach ächter Weisheit und Wissenschaft geweckt und genährt werde."

Nachdem wir so fast die ganze Vorrede mitgetheilt haben, was wir, um weiterhin kürzer sein zu können, absichtlich thaten, wenden wir uns zum Werke selbst. Zuerst wird gezeigt, wie die prosaische Literatur der Griechen einen ähnlichen Entwickelungsgang genommen wie die Poesie, indem „sie von der Darstellung der Aufsenwelt ausgeht und als Geschichte episch ist; bei den Rednern wird sie der Ausdruck des von der Aufsenwelt bewegten Gemüthes und entspricht so der Lyrik; in der Philosophie stellt sie die That des Gedankens vor Augen, wie das Drama die That des Willens." Nachdem hierauf bemerkt ist: „dafs dem Griechen es vorbehalten war, zuerst auch dem ungeschmückten Worte der gewöhnlichen Umgangssprache ein Kunstgepräge aufzudrücken und die Sprache zum Organe eines wissenschaftlichen Denkens zu machen", wird kurz angegeben, wie aus der Poesie die prosaische Schriftsprache sich entwickelt habe, der Logographen (Wortschreiber) und ihrer Werke gedacht, und dann gezeigt, wie aus der Sagenbeschreibung die eigentliche Geschichte entstanden, indem „wie der trojanische Krieg das Epos, so der Perserkrieg die Historie geschaffen hat." Indem sich der Verf. sofort zu Herodotos wendet, wird zuerst Allgemeines und Bekanntes über sein Leben und sein Geschichtswerk vorgebracht, dann aus demselben mit der Angabe der betreffenden Stelle seine Ansichten über die wichtigsten menschlichen Interessen mitgetheilt: so z. B. über die weltregierenden Mächte, das Verhältnifs der Menschen zu den Göttern u. a. m.; auch die verschiedenen Regierungsformen werden nach der Berathung der sieben Perser betrachtet; nachdem hierauf seine Quellen berührt, die Darstellung und Anlage des Werkes „einer Epopöe in Prosa" betrachtet ist, wird der Inhalt der 9 Bücher ganz kurz angegeben. Indem wir bekennen, dafs der Verf. auf eine recht schöne und gelungene Weise die einzelnen Eigenheiten, Vorzüge und Ansichten Herodots darstellt, müssen wir doch die Kürze bedauern, die sich hier wie beinah bei keinem der folgenden Schriftsteller findet: wir können nicht loben, dafs nicht einmal ein Abschnitt aus den Musen mitgetheilt ist: dies würde die historischen Eigenthümlichkeiten weit besser an Tag legen, als ästhetische oder kritische Bemerkungen, wenn sie noch so genau sind, es vermögen: wie Homer im ersten Bande, so ist hier Herodotos ziemlich stiefmütterlich behandelt: er umfafst nur 10—11 Seiten; schon gleich Thukydides ist ausführlicher (von S. 15—42): ist doch die Pest fast vollständig mit den Worten desselben erzählt; sind doch Themistokles, Perikles, Alcibiades u. a. nach Thucydides geschildert: mehr noch vermissen wir; wie gern hätten wir wenigstens eine seiner inhaltschweren Reden hier gesehen! Doch wir wollen nicht weiter anführen, was wir bei den einzelnen Schriftstellern vermissen, sondern wollen nur betrachten, was uns geboten wird. Wie bei Herodot, wird auch bei Thucydides erst dessen Leben kurz mitgetheilt, dann in gedrängten, aber scharfen Umrissen gezeigt, dafs er der gröfste Geschichtschreiber aller Zeiten ist, dann werden dessen Ansichten über die Weltordnung, Menschen, Sitten, Zeiten u. s. w. ausgehoben, über Darstellung, Anlage u. A. das Nöthige beigebracht, und zuletzt der Inhalt der 8 Bücher summarisch angegeben.

Der dritte grofse Historiker Xenophon ist dem Verhältnisse nach wiederum kürzer behandelt (S. 42—70). Wiewohl „unter allen seinen Werken die Anabasis den ersten Rang einnimmt“, ist doch nur deren Inhalt angeführt. Dagegen sind die Memorabilien genau betrachtet, so dafs wir ein ziemlich vollständiges Bild derselben erhalten. Auch die Auszüge der Kyropädie genügen, nicht so die anderer Werke; von den Hellenika ist nicht einmal der Inhalt angegeben, was wir um so mehr mifsbilligen, als diese Schrift häufig auf Gymnasien gelesen wird. Auf S. 71—73 wird noch des Ktesias, Philistus, Theopompus u. a. kürzlich gedacht. Wir müssen offen gestehen, dafs die Behandlung der Historie der schwächste Theil des Werkes ist: es werden zwar herrliche Gedanken und Ansichten wie ein schöner Kranz uns geboten, wir erhalten Gelegenheit, in die Kenntnisse, den Verstand, die Bildung und die Tendenz der einzelnen Historiker einen ungewöhnlichen, oft scharfen Blick zu thun, wir lernen auch manches Eigenthümliche derselben kennen, aber ein Bild ihrer Werke erhalten wir gerade nicht, kaum werfen wir einen Blick in ihre geschichtliche Darstellung, so wie auch die Art, wie der geschichtliche Stoff behandelt wird, uns eigentlich nicht zur Anschauung kommt. Doch wollen wir hierüber dem Verf. keinen Vorwurf weiter machen. Der Umstand, dafs er in einem Bande die Prosa abschliefsen wollte, verhinderte ihn, gröfsere Abschnitte aus den Geschichtswerken auszuheben, was hoffentlich bei einer neuen Ausgabe geschehen wird.

Schon aus dem, was wir oben sagten, ist ersichtlich, dafs die Beredtsamkeit anders behandelt ist, als die Historie, und zwar auf eine so umsichtige und vorzügliche Art, dafs wir nur wenig dabei zu bemerken haben. Nachdem der Verf. zuerst einen Blick auf die homerischen Redner geworfen, handelt er zunächst von der Spruchweisheit der 7 Weisen (deren Namen wir sämmtlich angeführt wünschten, da sie ja auch nicht im I. Bande stehen) und ausführlicher von Aesopus und schildert sodann auf geistvolle Weise die eigentliche Staatsberedtsamkeit der Athener von Solon und Pisistratos bis Kritias und Theramenes, nicht ohne scharfe Blicke in die verschiedenen Phasen der athenischen Demokratie: hierbei finden wir nur zu erinnern, dafs der Verf. etwas einseitig verfährt, wenn er den Verfall der Demokratie nach Perikles Tod fast nur diesem und seiner Verwaltung zuschreibt: die Ursache lag tiefer, lag in der Verfassung selbst, die schmählich ausarten und sinken mufste, sobald nicht ein Mann, wie der Reihe nach Themistokles, Cimon, Perikles, das Volk lenkte, doch eine Demokratie kann nur dann auf eine längere Zeit sich halten, wenn für eine tüchtige Succession gesorgt ist. Uebrigens hätten wir bei Perikles, der sonst recht schön charakterisirt ist, gewünscht, dafs eine der drei Reden, die ihm bei Thukydides in den Mund gelegt werden, mitgetheilt worden wäre. Von S. 85 an wird gezeigt, wie nach dem Untergange jener Staatsberedtsamkeit durch die Sophisten und Rhetoren eine edlere Beredtsamkeit angebahnt wurde, und sofort wird kurz von Antiphon, Andokides, Lysias, etwas ausführlicher — doch viel zu kurz nach unserer Ansicht — von Isokrates und dann S. 95—185 von Demosthenes gehandelt. Zuerst wird dessen Leben, besonders sein öffentliches Auftreten gegen Philippos, und hierbei Auszüge aus den philippischen Reden, wie sie der Zeit nach gehalten worden sind, mitgetheilt. Ist hierin ein reicher Kranz aus seinen politischen Reden uns vorgelegt, so wird die schönste Blüthe uns in dessen Rede für die Krone, die ihrem grofsen Inhalte nach ausgehoben ist, dargeboten: ihr geht vorher Aeschines' Rede gegen die Krone: den Schlufs der Redner macht Lykurgos' Rede gegen Leokrates. Den Glanzpunkt des Werkes bildet die Philosophie (S. 208—661), und hier müssen wir um so kürzer sein, als es durchaus unmöglich ist, dem Verf. Schritt für Schritt zu folgen.

Die früheren Systeme werden nur kurz berührt, die Sophisten ausführlicher, dagegen Sokrates in seinem Leben und seinen Lehren würdig dargestellt, aber mit Platon und dessen Behandlung setzt der Verf. seinem Werke die Krone auf. Wir wollen nur seine Ansicht über die Dialogen mittheilen. „Sind Xenophons Memorabilien, heifst es S. 283, Geschichte, so sind die Dialogen Platons Poesie; sind jene eine Apologie, so sind diese eine Apotheose des grofsen Weisen.“ „Sind die früheren und späteren Versuche, den Sokrates, den Helden der Wahrheit darzustellen, den kleineren Epen und Hymnen alter Sänger zu vergleichen, so ist Platon der Homer, der aus solchen Elementen die Epopöe schuf; der Gedanke, der von Anfang an dem Platon vorschweben mochte, war: in ein ideales Lebensgemälde des Sokrates die Ergebnisse seiner eigenen Studien niederzulegen.“ Nach diesem Gesichtspunkte ist auch die Aufeinanderfolge der Dialoge geordnet; sie ist keine chronologische, keine streng logisch-systematische, sondern eine künstlerische, eine organisch-natürliche; denn „es kommt bei den einzelnen Dialogen nicht sowohl auf die wirkliche Zeit der Abfassung als auf die poetische Zeit an, in welche sie Platon versetzt“, wobei man dem Dichter auch Anachronismen zu Gute halten mufs. Nach dieser Hinsicht sind die Dialogen folgendermafsen geordnet: Parmenides, Protagoras, Alkibiades I, Charmides, Laches, Gorgias, Hippias I, Jon, Kratylos, Euthydemos, Gastmahl, Phädros, Philebos, Staat (von S. 400—498), Timäos, Kritias, Menon, Theätetos, Sophistes, Politikos, Euthyphron, Apologie, Kriton, Phädon, und mit Uebergehung der unächten, die Gesetze, „ein bedeutendes Werk Platons, wahrscheinlich sein letztes, das aufserhalb des sokratischen Sagenkreises liegt.“ Gern würden wir genauer betrachten, wie der Verf. die Dialoge behandelt, allein die Wahl fällt uns schwer, indem jeder in seiner Eigenthümlichkeit aufgefafst, alle auf wahrhaft künstlerische Weise wiedergegeben sind; überhaupt ist Platon auf eine so ausführliche, genaue und richtige und dabei schöne und anziehende Art dargestellt, dafs der Schüler auf eine leichte Art nicht nur eine Einsicht in die Platonischen Dialoge gewinnt, sondern auch den Geist der Philosophie kennen lernt, und ohne grofse Anstrengung sich eigen machen kann, was wir für einen grofsen Gewinn namentlich in der jetzigen Zeit und bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Gymnasien erklären. Mit Platon endet, wie der Verf. richtig einsieht, die griechische Literatur für die Gymnasien, daher ist alles Folgende, von Aristoteles an, die alexandrinische, griechisch-römische, byzantinische Zeit, und in diesen Perioden die Philologie, Geschichte, Beredtsamkeit, Philosophie, Politik, Mathematik, Musik, Heilkunde nur ganz kurz, gleichsam im Ueberblick, (von S. 636—669) abgehandelt.

Indem wir hiermit den Inhalt des Werkes mitgetheilt haben, glauben wir nur noch Weniges im Allgemeinen sagen zu müssen; dafs wir namentlich in der ersten Hälfte des Buches nicht ganz mit der Anordnung einverstanden sind, haben wir bereits gelegentlich bemerkt: dafs hie und da die Auszüge genauer, die Uebersetzung präciser sein könnte, wollen wir auch nicht leugnen; jedoch haben wir weder Lust, bei den vielen und grofsen Vorzügen, welche das Buch hat, so kleinlich zu mäkeln, noch würden auch solche unbedeutende Ausstellungen demselben irgend am Werthe etwas benehmen. Daher wiederholen wir auch nicht die Bemerkungen, die wir beim ersten Bande machten, z. B. dafs nicht deutsche Wörter manchmal stören, wie S. 22. 83, wiewohl im II. Theile seltener; dafs manches, den Schüler, auch den erwachsenen Anstöfsige vermieden werden konnte, wie S. 209. 238 u. s. w. Und somit können wir, wie wir oben sagten, das Lob, das wir dem I. Theile spendeten, auch für den II. wiederholen; denn hier haben wir eine Geschichte der

griechischen Literatur, welche auf eine schöne, lehrreiche und anziehende Weise dem Schüler die herrlichen Schriften wie in getreuen Kopien vorlegt, und dadurch eine Einsicht in die Gesammtliteratur der Griechen verschafft, wie wir es von keinem andern Werke sagen könnten; das Buch hilft somit einem bisher sehr sichtbaren Bedürfnisse ab, und ist allen Gymnasien, welche eine Geschichte der alten Literatur noch unter ihre Unterrichtsgegenstände rechnen — und die Zahl solcher nimmt leider! immer mehr ab —, als Lehrbuch zu empfehlen; für die Anstalten aber, in welchen die Literatur der Alten nicht aufgenommen ist, wird dies Handbuch sich vor jedem andern zur Privatlektüre eignen. Wo es immer Eingang findet, und wir wünschen es in den Händen aller Lernenden, aller Gebildeten, wird es wie wenig andere Bücher beitragen, in unserer zerfahrenen modernen Zeit am Geist der Griechen sich zu sammeln und die Einsicht zu gewinnen, dafs keine Zeit grofsartiger als die alte, keine Geschichte für uns lehrreicher als die der Athener, keine Literatur schöner und erhebender als die der Griechen ist. — Bei einer zweiten Auflage, die nicht lange auf sich wird warten lassen, wünschen wir ein Register angefügt, was sehr ungern vermifst wird. Von Druckfehlern, deren nicht viele, bemerken wir nur S. 78, wo „geübt“ statt „giebt“ gelesen werden mufs.

Mainz. Klein.

XI.

1) *C. Cornelii Taciti opera quae supersunt ad fidem codicum Mediceorum ab Jo. Georgio Baitero denuo excussorum ceterorumque optimorum librorum recensuit atque interpretatus est Jo. Gaspar Orellius. Volumen II. Turici, sumpt. Orellii, Fuesslini et sociorum. Lond., Williams et Norgate. Amstelod., Jo. Müller.* 1848. VIII u. 602 S. gr. 8.

2) *Cornelii Taciti Opera, ad codices antiquos exacta et emendata commentario critico et exegetico illustrata edidit Franciscus Ritter, Westfalus, Professor Bonnensis. IV Volumina.* 1848. *Cantabr.: Deighton. Lond.: Parker. In Germania vendunt: Schmitz Coloniae, Weigel Lipsiae.* LXXII, 366, 348, 411, XX, 378 S. 8.

No. 1. Nachdem die diplomatisch-kritische Seite der verdienstvollen Leistungen Baiter's und Orelli's im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift H. 2 S. 200—233 und in einem Nachtrage, Jahrg. II. S. 219—225, in so erschöpfender Weise behandelt worden ist, glauben wir bei der Beurtheilung des zweiten Bandes um so mehr der exegetischen Seite des Werks im Wesentlichen unsere gröfste Aufmerksamkeit widmen zu dürfen. Was im ersten Bande bei den Annalen geschehen war, darum bemüht sich die Sorge der Bearbeiter auch bei den übrigen Schriften des Tacitus in diesem zweiten Bande, namentlich um eine sichere Constituirung des Textes nach den mediceischen Handschriften in den Hi-

storien, nach zwei anderen im Agricola, wobei der Herausgeber besonders auf das verdienstliche Programm von Wex, noch mehr aber auf die zu erwartende Ausbeute verweist, die nach der sorgfältigsten Benutzung jener handschriftlichen Hülfsmittel von demselben Gelehrten erwartet werden darf; ferner nach dem trefflichen Codex des Perizonius in der Germania und dem *Dialogus*. Orelli bedauert in der kurzen Vorrede, dafs er den zweiten Band der Döderlein'schen Ausgabe erst, als der Druck schon bis zum *Dialogus* vorgeschritten war, und die zahlreichen, in Deutschland über Tacitus erschienenen Programme zu einem grofsen Theile gar nicht habe benutzen können, weil sie entweder sehr spät oder überall nicht nach der Schweiz zu gelangen pflegten. Was den Commentar betrifft, so bezieht sich Orelli auf seine gleichartige Ausgabe des Horaz und den grofsen Beifall, den dieselbe bei Engländern, Franzosen und Italienern („*nationibus elegantissimis atque acerrimo judicio praeditis*") gefunden habe. Wir müssen uns wahrhaft freuen, wenn deutsche Philologie auch künftig einen guten Klang und Einflufs übt unter den übrigen gebildeten Nationen Europas. Aber allerdings möchte hier zwischen einer Bearbeitung des Horaz und des Tacitus leicht ein natürlicher und erheblicher Unterschied eintreten. Beim Tacitus ist schon längere Zeit hindurch auf die sachliche Seite der Auslegung ein bedeutendes Gewicht gelegt worden, während beim Horaz, namentlich bei den Oden, die formal-ästhetische Seite mit einer der Gründe selten bewufst werdenden Schönheitsbewunderung lange Zeit eigentlich Alles überwucherte, bis auch dieser endlich von verschiedenen Seiten auf Ein Mal zu Theil ward, was den Satiren und Episteln schon früher zu Gute gekommen war. Wir dürfen uns daher bei allem Werthe, den die Orelli'schen Commentare unbestritten für sich in Anspruch nehmen, nicht darüber wundern, wenn, wie die Oden des Horaz in dem ersten Theile seiner Ausgabe mit gröfserem Beifalle als der die Sermonen enthaltende zweite Theil aufgenommen wurden, so auch der Beifall, den sein Tacitus gewifs finden wird, doch hinter jenem zurückbleiben sollte. Orelli's Bemühung vereinigt die formale und materiale Seite der Interpretation auf eine sehr schätzenswerthe Weise mit einander; während diese wesentlich historisch-antiquarisch ist, verfolgt jene die beiden Richtungen der Kritik und Grammatik mit sorgsamem Eifer. Den Deutschen ist lange Zeit die formale Seite des Alterthums ein einseitig überwiegender Gegenstand des Eifers und der Bewunderung gewesen; die gebildeten nichtdeutschen Nationen liebten schon immer die mehr innere Seite. Daher die von dem wackern Manne hier ausgesprochene Unterscheidung, die wir nur nimmer so verstehen möchten, als könnte Deutschland dem heimgegangenen trefflichen Philologen den wohlverdienten Ehrenkranz entziehen wollen. Freilich vermissen wir bei ihm Eine Seite der Auslegung, die grade erst dazu dienen würde, die erwähnten beiden Richtungen mit einander zu vereinigen und zu einer wahrhaften höheren Einheit, in der die ganze Persönlichkeit des Autors zugleich ausgeprägt wäre, zu verbinden. Aber die nämliche Aufgabe scheint überhaupt noch der deutschen Philologie als Ziel vorgesteckt zu sein, und was wir hier etwa vermissen, dürfte überall in der betreffenden Literatur noch zu vermissen sein. Es ist die gesammte künstlerische Vollendung des Schriftstellers, in welcher die formale Virtuosität mit dem sachlichen Reichthume wie in Einer Spitze zusammenläuft, und die darum als die höhere Aufgabe der Interpretation mit ernster Sorge gepflegt werden mufs. Was der jedesmalige Autor als sein eigentliches Ziel vor Augen gehabt und beharrlich verfolgt, welche hervorstechende Tendenz seiner Geistesindividualität sich auch in der Behandlung des Einzelnen erkennen, welche gelungene oder auch zur Zeit verfehlte Beziehung zum Ganzen, welches

künstlerische Verhältnifs zwischen Form und Inhalt, welche Stellung innerhalb der nächstverwandten Stilgattung sich nachweisen lasse: das sind so die mancherlei nicht unerheblichen Puncte, welche die Interpretation bald einleitend, bald auslegend, bald zusammenfassend und recapitulirend zu berücksichtigen und zu verfolgen haben wird. Zu solcher Aufgabe stimmt schon nach äufserlicher Einrichtung die Orelli'sche Arbeit nicht: wenig Einleitung und diese auf eine ganz allgemeine Inhaltsangabe beschränkt, dagegen zum Schlusse sehr instructive Excurse über solche Stellen und Gegenstände, deren sachliche Aufklärung auf der Eisenbahnfahrt kurzer Anmerkungen nicht zu erzielen war. In dieser Beziehung erscheint Orelli als ein gewissenhafter und strenger Sammler, der das von Andern schon gründlich und gut Gesagte mit seinen eigenen Worten nochmals wieder zu sagen verschmäht; er nimmt daher an sehr vielen Stellen das Passendste aus den Anmerkungen Anderer auf, besonders von Ernesti, Oberlin, Walther, Bach, Ruperti, Dübner, Ritter u. A., oft ohne ein eigenes Wort hinzuzufügen; ja bisweilen läfst er den vielstimmigen Procefs der Erklärer so vertreten, ohne sich zu entscheiden, wenn nicht in der Wahl und Reihenfolge schon eine gewisse Entscheidung liegt. Bei Ritter hat er die frühere Bearbeitung vor Augen gehabt, denn die oben genannte konnte damals noch nicht in seinen Händen sein, und wir finden, dafs er hier bisweilen Ansichten und Bemerkungen dieses Gelehrten bekämpft, die in der jüngsten Bearbeitung desselben wieder verschwunden oder wenigstens modificirt worden sind. In sprachlicher Hinsicht interessiren ihn lediglich alle diejenigen Erscheinungen, die auf den Zusammenhang und Inhalt von wesentlichem Einflusse sind; bei diesen verfährt er kurz und bündig und erledigt die Sache meistentheils durch einige schlagende Nachweisungen ohne vieles Raisonnement. Sein Hauptfleifs ist dagegen dem sachlichen Gehalte des Schriftwerks, besonders der historischen und geographischen Aufklärung der etwa aufstofsenden Schwierigkeiten zugewandt, und wir müssen es mit dem anerkennendsten Danke hervorheben, dafs Orelli nach dieser Seite zu eine reiche wissenschaftliche Ausbeute der neuern Zeit und Literatur in den Dienst seines Schriftstellers hineinzuziehen gewufst hat. Mit mühsamem Fleifs hat er alles in Zeitschriften Zerstreute, was sich auf den Tacitus bezieht, zu sammeln und zu benutzen gesucht; dafs ihm dabei Manches entgangen ist, darf, zum Theil ohne grofse Beeinträchtigung für die Sache, natürlich zugestanden werden, das Material ist in dieser Hinsicht fast unübersehbar. Um so dankenswerther ist es, dafs er wissenschaftliche Leistungen selbst aus entlegeneren Gebieten und fremden Literaturen, namentlich der französischen, herangezogen hat, zu denen der Ausleger des Tacitus sonst gar nicht oder nur selten gelangt. Wir machen in dieser Beziehung besonders auf die schätzbaren Excurse, z. B. aus der instructiven Untersuchung Pfitzner's über die Kaiserlegionen, aus der viel Treffendes bietenden französischen Bearbeitung Burnouf's, auf die werthvollen Mittheilungen über ägyptisch-jüdisch-persische Fragen aus den verschiedensten neueren Schriftstellern im Excurse zum 5. Buche der Historien aufmerksam. Das Literarhistorische und Antiquarische fesselt den Herausgeber vorzüglich, und er hat auf diesem Gebiete Neigung, den in Rede stehenden Gegenstand über die Grenzen des Bedürfnisses zum unmittelbaren Verstehen der ganzen Stelle hinaus zu befriedigen (so beim Vestritius Spurinna zu H. 2, 11); bisweilen verliert er sich dabei wohl in unbedeutende und für einen Leser des Tacitus unnöthige Bemerkungen, wie wenn er zu H. 3, 65 E. den Silius Italicus in einer noch dazu mifsverständlichen Weise als *poëtam belli Punici secundi* bezeichnet. In der eigentlichen und blofsen Auslegung thut Orelli ein Mehreres, als gewöhnlich die philologischen Edi-

toren zu thun pflegen; dunkle Stellen hellt er oft durch eine paraphrasirende Deutung auf, und das möchte wohl neben dem sachlichen Apparate, den er bietet, grade dasjenige mit sein, was seinen Commentaren die Zuneigung der Gebildeten auch anderer Nationen verschafft hat. In exegetisch-kritischer Beziehung bekundet er die entschiedenste Besonnenheit und Strenge, ohne darum irgendwie eine pedantische Zähigkeit und Starrheit zu verrathen; wir verweisen auf H. 3, 18, wo er zwar die alte Lesart *militiae legionariis* mit einem Kreuze in den Text aufgenommen hat, aber sich doch mit gröfster Entschiedenheit für die Conjectur Dübner's: *multi e legion.*, ausspricht; und 3, 44, wo er statt des im Text beibehaltenen *inditus* eine eigene, gewifs empfehlenswerthe Emendation *insitus* versucht. Am wenigsten befriedigen dürfte vielleicht die rein-grammatische Seite seiner Interpretation. H. 1, 15 gibt Orelli zu dem *in domo* nichts als die Walther'sche Bemerkung, die mit einem: *simplex vocabulum hic sufficit, quia opponitur reipublicae*, allerdings der Sache kein Genüge thut, da sie namentlich die hier so wichtige beschränkende Bedeutung der Präposition (innerhalb) nicht zu ihrem Rechte kommen läfst. Noch weniger durfte bei dem unmittelbar Folgenden *non quia — non* die nichtssagende Bemerkung Ernesti's: *Elegantior Latinitas postulabat non, quin aut non quo — non; at iterum sic c.* 29, ohne Weiteres wiederholt werden, da beide Formen, die beim Tacitus stehende und die damit verglichene, so wesentlich von einander verschieden sind, wie zwei Ausdrucksweisen, in welchen ich eine Sache an sich und eine Sache als Grund einer anderen in Abrede stelle. Was das. zu *c.* 84 die Bemerkung über *non* und *ne audeant* betrifft, so hätte schon nach den ungemein gründlichen Untersuchungen von Obbarius und Teipel in den Neuen Jahrbüchern für Philol. und Päd. 1838. H. 8 und 10 Genügenderes beigebracht werden können; jetzt wird vorzugsweise auf Obbarius in dieser Zeitschrift IV, 7. S. 543 ff. zu verweisen sein. Ebenso würde für die Bestimmung des *alter*, H. 2, 90, das Genauere bei Nissen zu Tac. Agr. 17 zu beachten und aufserdem Stellen wie *Ter. Andr.* 25, 16, *Cic. Lael.* 7, 24, *Tusc* 4, 2, 4 und (in bestimmter Unterscheidung von *alius*) das. 4, 8, 17 E. u. 18 A. zu vergleichen gewesen sein. H. 3, 23 wird *vacuo atque aperto* gewifs nicht als absoluter Casus, sondern einfach als Abl. des Orts oder Raumes zu fassen sein. In einer gewissen Unsicherheit befindet er sich der grammatischen Figur des Hendiadys gegenüber. H. 1, 46 hat er seine Lust daran, die verschiedenen Interpreten in den Versuchen, womit sie sich zur Erklärung des *furore et instinctu* abgequält haben, zusammenzuhetzen, während er selbst seine Meinung ganz zurückhält. Indessen ist er an anderen Stellen nur zu geneigt, zu dieser Figur seine Zuflucht zu nehmen, ohne eine genauere Scheidung der verschiedenen Arten und eine strenge Prüfung ihres Bereichs vorzunehmen, wie sie doch schon für den Tacitus selber durch Pabst in s. *Eclogae Tacitinae*, Roth in einer besondern Schrift u. A. in sehr schätzbarer Weise vorbereitet worden ist. Wir rechnen dahin 3, 7. *interpretatione gloriaque*, 23. *vincla ac libramenta*, 34. *adnexu connubiisque*, 35. *nuntios famamque*, 4, 14. *nocte ac laetitia* u. A. m. Wir wollen nicht noch Mehreres anführen, sondern nur, indem wir auf einzelne Stellen bei Gelegenheit der Ritter'schen Ausgabe noch zurückkommen werden, das eine Bedenken bei diesem Anlasse erneuern, was uns schon oft bei ähnlichen Arbeiten gekommen ist: ob für einen solchen, das Verständnifs des Schriftstellers mit dem wissenschaftlichen Gewinne unserer Tage vereinbarenden Commentar die lateinische Sprache als das geeignete Organ noch ferner angesehen werden darf. Wenigstens hat, abgesehen von einzelnen Unrich-

tigkeiten, wie dem oftmaligen falschen Gebrauche des *praesertim*, der durchaus nicht consecutiven Participialsätze: *notante Rittero*, *probante Ernestio* u. s. w., kühnen oder affectirten Wendungen, wie *sensu cassa* und so vieles Andern, das lobenswerthe Streben nach Präcision des Ausdrucks zu einer immer wiederkehrenden höchst gezwungenen und unrömischen Redeweise in substantivischen Wendungen, wie *recta scriptura, falsa lectio, graeca constructio, locutio turgida*, und Unzähligem der Art mehr geführt, was mindestens bei einem Meister wie Orelli unangenehm berührt.

No. 2. Der Herausgeber hat schon früher dem Tacitus seinen Fleifs gewidmet, indem eine Gesammtausgabe desselben mit kurzen Anmerkungen von ihm in den Jahren 1834 und 1836 zu Bonn erschien, die auch mehrfach von Orelli in einer Weise berücksichtigt wird, die zum Theil jetzt durch diese zweite Bearbeitung überflüssig gemacht ist. Die Ausgabe von Ritter verfolgt im Ganzen einen ähnlichen Zweck wie die Orelli'sche, nur dafs doch das streng philologische Interesse darin über das Bedürfnifs des eigentlichen Dilettanten das Uebergewicht bekommen zu haben scheint. Im Gegensatze gegen die etwas wüste, einen buntscheckigen Apparat ohne Auswahl und Sichtung herbeiziehende Manier Ruperti's hat Ritter sich die möglichste Verarbeitung des zur Erklärung des Schriftstellers bereits vorhandenen oder neu aufzubringenden Materials sehr angelegen sein lassen, dergestalt, dafs er im Unterschiede auch von Orelli, der freilich bei seinen Mittheilungen aus den Arbeiten Anderer Geschmack und Auswahl im feinsten Maafse beurkundet hat, kaum irgend etwas als bisweilen eine Bemerkung von Lipsius wörtlich aufnimmt. In seinen Bemerkungen geht Ritter mitunter auf ausführliche Expositionen ein, ist überhaupt in dem, was er gibt, weitläuftiger und selbst breiter, wogegen Orelli meistens viel schlagender ist mit dem Wenigen, was er gibt, und daher über weit Mehreres Bemerkungen mitzutheilen Gelegenheit hat als Ritter. Eben darum ist denn auch Ritter's Ausdrucksweise freier und leidet an den oben bei Orelli bemerkten Mängeln weniger, obwohl wieder eine Reihe ungebräuchlicher oder incorrecter Formen (*adverbiascere, consectarius*, noch dazu in attributivem Gebrauche, *theodisce*, das immer verbundene *nonnisi* u. m. a.) dem Leser störend entgegentritt. Excurse hat Ritter nicht gegeben, sondern nur dem 1. Bande ein Consulverzeichnifs während der in den verloren gegangenen mittleren Büchern der Annalen enthaltenen zehn Jahre, dem 2. die erhaltenen Bruchstücke aus der Rede des K. Claudius, den Historien das Decret, womit dem Vespasian die Regierung übergeben ward, und dem letzten Bande aufser einer zum *Dialogus* gehörigen Abhandlung über den Dichter Maternus und dessen Drama Nero ein Register über das Geschichtliche und über die Anmerkungen hinzugefügt. Wichtig ist jedoch in literarhistorischer Beziehung vornemlich die Einleitung zum ersten und der Anhang dazu vor dem vierten Bande. Jene verbreitet sich in 36 Capiteln über das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit des Tacitus, über das Schicksal seiner Werke und der davon existirenden Handschriften, über die Grundsätze der bei der Textesrecension anzuwendenden Kritik, und gibt zuletzt eine Uebersicht über die älteren und neueren Ausgaben und die erschienenen Erläuterungsschriften. Die Einleitung zum 4. Bande bezieht sich in ähnlicher diplomatisch-kritischer und literar-historischer Weise auf die kleineren, in diesem Bande enthaltenen Schriften. Von vorzüglichem Werthe ist in der gröfseren Einleitung zum 1. Bande ganz besonders die Geschichte seiner diplomatischen Kritik, während über das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit des Tacitus die inzwischen erschienene Einleitung meines

Freundes Nissen zum Agricola manche neue und schätzbare Studien bietet, endlich die für eine Ausgabe des Schriftstellers ohnehin unwesentliche Bibliographie vielfach vervollständigt werden könnte.

Was die grammatische Seite der Erklärung betrifft, so ist Ritter auf dieselbe, besonders im ersten Bande, mit Vorliebe eingegangen, hat auch die einzelnen Gegenstände nicht selten über das unmittelbare Bedürfnifs des nächsten Verständnisses hinaus verfolgt. Es wäre indessen grade in solchen Fällen eine wirklich erschöpfende Behandlung und ein Durchdringen zu festen Resultaten um so wünschenswerther, als die taciteische Diction etwas durchaus Eigenthümliches, mit seinem ganzen humanen Standpuncte und seinem historiographischen Charakter in engster Beziehung Stehendes hat. Grade bei solchen Anlässen mufs das Allgemeine des römischen Idioms von dem Besonderen des Autors, nach Ermittelung des wirklich Gemeinsamen, streng geschieden werden, was von Seiten des Herausgebers nur selten geschehen ist. Freilich eignet sich solche Behandlung mehr für Excurse als für Anmerkungen, bis feste Ergebnisse gewonnen und für die richtige Deutung schwieriger oder zweifelhafter Puncte zu benutzen sind. In einer solchen Ausführlichkeit finden wir Ann. 3, 17. *super* besprochen, während für andere besonders wichtige sprachliche Erscheinungen, wie die Structuren des Genitivs, Ann. 1, 53., des Accusativs 1, 27. 32 E. 3, 2. (bei *fungi*), des Ablativs 1, 60., oder des Zeugma 1, 35. 50., des Asyndeton 11, 6. und so manches Andere, nur Einiges beigebracht und vielfach übersehene wichtige sprachliche Formen, wie 1, 2. *per acies aut proscriptione*, entweder nur kurz angedeutet oder nicht unter den rechten Gesichtspunct gebracht worden sind, wie denn in dem vorliegenden Falle die rhetorische Form der Abwechselung, worunter jene Wendung unfehlbar gehört, nicht vom rein grammatischen Standpuncte aus zu beurtheilen ist, was für den so häufigen Gebrauch bei unserem Autor noch einer viel erschöpfenderen Behandlung bedarf, namentlich in Bezug auf die mancherlei verschiedenen Arten, die von dieser Erscheinung insbesondere beim Tacitus vorkommen, und in Bezug auf das fast entgegengesetzte Verhältnifs zu der bei den Römern so beliebten Concinnität. Wir finden aufserdem die Bezeichnungen Ritter's in diesen Dingen nicht immer glücklich; oft ist eine Scheidung gemacht, wo man eigentlich keine zugeben darf, wie Ann. 1, 3. *subsidia dominationi*, wo es offenbar mit dem attributiven und prädicativen Satzverhältnisse ganz das Nemliche ist. Wenn Ann. 1, 6. *quandoque* für (wenigstens an dieser Stelle) gleichbedeutend mit der volleren Form *quandocunque* erklärt wird, so ist das weder im Allgemeinen noch für diese Stelle richtig. Das alterthümliche *quandoque* hat, wie unser: dieweil, wannenhero, eine von *quandocunque* verschiedene Bedeutung und kam neben demselben auch im besten Zeitalter der römischen Sprache vor, wie es aus mehreren Stellen in Cicero's Verrinen nur durch die Abschreiber verdrängt ist (s. R. Klotz in den N. Jahrbb. f. Phil. u. Päd. XXII, 2. S. 149). Auch ist die beim Tacitus vorzugsweise so beliebte Structur des Verbums in absoluter Kraft ohne näheren Zusatz nicht gehörig beachtet, wie Ann. 1, 31., wo *implere* dem *impellere* weichen soll, weil jenes nicht absolut stehen könne, wie doch der Herausgeber in seiner Anmerk. zu 1, 60. es selbst gebraucht hat, und 16, 9., wo auf ähnliche Weise in der Wahl zwischen *prendere* und *premere* entschieden wird. Für manches Andere noch, wie für den absoluten oder sogenannten historischen Infinitiv (Ann. 2, 31), den Gebrauch der Abstracta (1, 59. und 4, 33., wo der vom Herausgeber verworfene Plural *infamias* nach den gründlichen Forschungen von C. L. Roth, C. G. Jacob u. A. wohl seine Rechtfertigung erlangen dürfte), die Verwechselung von *proinde* und *perinde* (3, 17., s. auch N. Bach im Rhein.

Museum von Welcker und Näke I, 3. S. 355), die Bedeutung der adjectivischen Bildungsform auf *abilis* (2, 36. *favorabilis*, 6, 7. *exitiabilis*, 12, 67. *delectabilis*, vgl. Ph. C. Hefs z. *Dial. de or.* 7. *p.* 40 und Mützell z. Curt. 3, 1. S. 18, 6.), und Vieles mehr, würde nach unserem Dafürhalten eine andere Fassung oder genauere Bestimmung zu wählen sein. Indessen läfst sich über das Maafs des in dieser Beziehung Mitzutheilenden sehr schwer etwas festsetzen, wenn es nicht entweder durch das volle Verständnifs der vorliegenden Stelle oder durch die allgemeine sprachliche Charakteristik des Schriftstellers von selbst abgegrenzt ist. Zwischen beiden hat der Herausgeber eine allerdings etwas schwankende Mitte gehalten. Dasselbe gilt von dem sachlichen Theile des Commentars, wo aufserordentlich viel Schätzenswerthes beigebracht, aber doch auch hie und da eine Berichtigung, Ergänzung oder bessere Fassung zu geben ist; wir heben dafür nur die *mathematici* Ann. 2, 32. (vgl. die Ausl. zu *Hor. Od.* 1, 11, 2. und Rubino, röm. Verfassung und Geschichte 1, 39.), die Memnonssäule Ann. 2, 61. (vgl. aufser *Hdt.* 2, 106 E.: Fr. Jacobs in seinen vermischten Schriften 4, S. 24 ff. und *Letronne, la statue vocale de Memnon,* mit Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1834. No. 35 f. und N. Jahrbb. f. Philol. u. Päd. 1834. H. 1. S. 35 ff. Suppl. 3, 2. (1835.) S. 254), die *confarreatio* 4, 16. (vgl. die Monographie von Eggers), den *lacus Fucinus* 12, 56. (s. auch *Suet. Caes.* 44.) u. s. w. im Vorbeigehen hervor, da wir gern noch einzelne, für die exegetisch-kritische Behandlung des Herausgebers besonders wichtige Stellen etwas näher beleuchten wollten.

Anm. 1, 15. hat Ritter das früher von ihm selbst bekämpfte *celebratio annua* statt des handschriftlichen *annū* oder *annum* jetzt unbedenklich aufgenommen, da ihm die von Orelli urgirte sprachliche Schwierigkeit durch das (in der That aber nicht recht analoge) Beispiel: *ludi annui*, 14, 12. beseitigt scheint. Müssen wir auch der Vermuthung *annua* vor der schwerlich haltbaren *annuum* den Vorzug geben, so glauben wir doch jedenfalls mit Th. Bergk (der im Rhein. Museum. N. F. VII, 1. S. 157 die beachtenswerthe Vermuthung *agonum* ausspricht) u. A., dafs hier irgend ein Fehler versteckt liege. — 1, 59. ist nach F. A. Wolf's Vorschlage: *redderet filio sacerdotium Romanum: Germanos* u. s. w. in den Text aufgenommen, obwohl der Codex, dessen Auctorität die Kritik so gern folgt, *sacerdotium: hominum* u. s. w. darbietet. Schon Fr. Jacob im Lübecker Programm von 1846 S. 16 f. hat mit vollem Rechte darauf hingewiesen, dafs das, was dem Segestes gegönnt werden soll, als etwas Schnödes bezeichnet werden mufs, und dafs es gar keine kürzere Andeutung einer verwerflichen Gottesverehrung gebe als eben *sacerdotium hominum*. Auch wir glauben daher, dafs in so weit hier der handschriftlichen Spur jedenfalls zu folgen sei. — 2, 10. möchte doch in der That wohl in den Worten: *gentis suae desertor et proditor quam imperator esse mallet*, noch irgend ein Fehler stecken, da der *imperator* weder an sich noch in dem gegebenen Gegensatze recht zulässig erscheint; es dürfte daher die von Fr. Jacob a. a. O. ausgesprochene Vermuthung: *liberator*, sehr zu beachten sein. — 3, 37. hat sich Ritter bei der neuerdings doch mit scharfen Waffen glücklich bekämpften Lesart: *huc potius intenderet, diem aedificationibus, noctem conviviis traheret*, beruhigt und die nahe liegenden Bedenken kaum berücksichtigt. Seitdem sind wieder neue Verbesserungsvorschläge gemacht worden, unter welchen uns das von Ferd. Haupt[h]al im Rhein. Mus. N. F. V, S. 634 empfohlene *meditationibus*, das insbesondere auch zu *traheret* nicht pafst, wenig zusagt, dagegen das von Th. Bergk ebend. VII, 1. S. 158 vorgeschlagene *daret factionibus*, wenn es auch in seiner ersten Hälfte keine ganz gelinde Aenderung ist, doch um so mehr gefällt, als der darüber von *Dio*

Cass. 57, 14. gegebene Bericht: τοῖς τε ὀρχησταῖς οὕτω προςέκειτο, ὥστε καὶ στασιάζειν αὐτούς, (vgl. Ann. 1, 76.) damit in richtigem Einklange steht. — 3, 66. scheint in dem, wie Ritter den Text gibt: *obscura initia impudentibus ausis ultro polluebat*, statt des handschriftlichen *propolluebat*, das zu dem voraufgehenden wie zu dem nachfolgenden Worte gänzlich matt und wirkungslos hinzugefügte *ultro* nicht statthaft zu sein, aber auch das seitdem empfohlene *pro* [!] *polluebat* (*pro* oder *proh* in dem Sinne: leider, s. Ferd. Hauthal im Rhein. Mus. a. a. O. S. 635 f.) will uns trotz aller Einfachheit nicht zusagen. — 11, 14 E. hat die aus den unverständlichen Worten des Cod. mit verschiedenen Modificationen aufgenommene Lesart: *in aere publicandis plebiscitis*, doch ihre mannichfachen Bedenken, und, so wenig wir auch mit der Aushülfe Nipperdey's (*Philol. II*, S. 427), die Worte *dis plebiscitis* ganz zu streichen, einverstanden sind, finden wir den von M. Hertz (Rhein. Mus. N. F. VII, 3. S. 480) geäufserten Gedanken, dafs hier ein sarkastisches *si dis placet* dem handschriftlichen *in aere publico* hinzuzufügen sei, sehr treffend. — 11, 23. ist die Einschiebung des *inspectante* vor *Capitolio*, wozu auch keine Spur im Cod. einen berechtigenden Anlafs bietet, doch ein gar zu kühner und noch dazu keine hinreichende Ausbeute gewährender Versuch; wir möchten deshalb glauben, dafs der Herausgeber jetzt dem seinen Emendationen der vielversuchten Stelle ziemlich nahe kommenden Vorschlage K. Halm's: *quid si memoria eorum oneretur, qui Capitolio et arce Romana manus eorundem praecipitassent?* seinen Beifall schenken wird, da uns der sonst unleugbar ingeniöse Verbesserungsversuch von Ferd. Hauthal (Rhein. Mus. N. F. V, S. 637): *quid si memoria eorum oriretur, qui in Capitolio et ara Romana Manibus caesorum pridem parentassent?* etwas Künstliches und selbst Gewaltsames zu haben scheint. — Auch für die schwierige Stelle 12, 65. *si Nero imperitaret — meritum*, finden wir durch die Glossen-Annahme des Herausgebers die genügende Abhülfe noch nicht bereitet. — Auch 14, 61. hilft sich der Herausgeber durch Annahme einer Glosse bei den Worten *repetitum venerantium*, wo er früher eine Lücke fand. Vielleicht hat Ferd. Hauthal (a. a. O. S. 638) hier das Richtige getroffen, wenn er vermuthet: *repetitur veneratio deorum* u. s. w. — Wir fügen noch ein Paar Bemerkungen über zwei Stellen des Agricola hinzu, wo wir auch Orelli mit in die Vergleichung ziehen wollen. Die erste ist die bekannte, durch die Conjectur des Puteolanus lange Zeit entstellt gewesene Stelle, *c.* 10: *Dispecta est et Thule, quam hactenus jussum, et hiems appetebat*. Orelli nimmt eine Lücke nach *quam* an, erklärt es für einen *locus corruptissimus* und liest *abdebat*. Ritter ist zu der handschriftlichen Lesart zurückgekehrt, liest aber *nam* statt *quam*, dem Sinne sehr entsprechend. Aber der Form nach hat ein neuerdings gemachter gleichbedeutender Vorschlag F. Jacob's (Lübecker Progr. 1850. S. 27): *quando*, den entschiedenen Vorzug, da in den Handschriften „*qm̄* die Verkürzung für *quando* ist, und zwar, was hier wichtig ist, im Florentiner Tacitus fast immer." — Die andere Stelle ist *c.* 36: *Interim equitum turmae fugere, covinarii peditum se praelio miscuere*, die Walch in Verzweiflung brachte, an der dagegen Orelli sehr leicht und ruhig vorübergeht. Mich führt auf dieselbe wiederum besonders die treffliche Behandlung Fr. Jacob's in dem erwähnten Lübecker Progr. S. 22—26. Dafs die Sache aber keineswegs noch so ohne allen Anstofs ist, zeigt das Verfahren Ritter's, der die Worte *fugere covinarii*, die er früher für eine Parenthese hielt, jetzt als Glosse ausstofsen zu müssen glaubt. Wohl alle Ausleger stimmen darin überein, dafs sie jenen Satz als den verstümmelten Bericht von einem Siege der römischen Reiterei über die caledonischen Wagenlenker ansehen; Jacob hat die entgegengesetzte An-

sicht mit eben so viel Klarheit als Tiefe entwickelt und vertheidigt, so dafs die Flucht der Römer (*equitum turmae* sind nämlich Römer, nicht, wie auch Orelli will, Caledonier) mit dem Gange der ganzen Schlacht in Allem vollkommen zusammenstimmt, während die gewöhnliche Auffassung (Sieg der römischen Reiterei) eine Menge unlösbarer Widersprüche und Schwierigkeiten in Sache und Sprache hervorruft.

Ich breche hier ab. Ich habe mich gern bemühen wollen, eben so sehr das ungemein Verdienstliche dieser beiden selbständigen und eigenthümlich werthvollen Leistungen für den Tacitus mit voller Anerkennung zu würdigen, als andrerseits die noch vorhandenen Probleme und Aufgaben anzudeuten, denen sich die fortschreitende Wissenschaft auch auf diesem Gebiete zu widmen haben wird.

Parchim. Friedr. Lübker.

XII.

M. Tullii Ciceronis de Natura Deorum libri tres. Erklärt von G. F. Schömann. Leipzig 1850.

M. Tullii Ciceronis Tusculanarum Disputationum ad M. Brutum libri quinque. Erklärt von Dr. G. Tischer. Leipzig 1850.

Cicero's Orator. Erklärt von Otto Jahn. Anhang: ***De optumo genere oratorum.*** Leipzig 1851.

Die uns vorliegenden drei Ausgaben Ciceronianischer Schriften gehören der Haupt-Sauppe'schen Sammlung an und sind nach den von diesen beiden Gelehrten in einem voraufgeschickten Programme ausgesprochenen Grundsätzen gearbeitet. Dessenungeachtet aber treten in der Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze auf die Bearbeitung der einzelnen Schriften wesentliche Verschiedenheiten hervor, welche theils durch die eigenthümliche Beschaffenheit der Schriften selbst, theils aber auch durch die subjective Anschauung jedes der drei Bearbeiter über die Anforderungen an eine Schulausgabe bedingt erscheinen. Wir haben uns schon früherhin bei der Anzeige der Jahn'schen Ausgabe des Brutus (Jahrg. IV. S. 71 ff.) über die Zweckmäfsigkeit der in dem genannten Programme aufgestellten Grundsätze im Allgemeinen ausgesprochen und begnügen uns, darauf zu verweisen; hier haben wir es nur mit der Anwendung derselben im Einzelnen zu thun. Herr Schömann spricht sich in dem Vorworte über die kritische Behandlung des Textes ganz im Sinne des Programms aus. „Weil es zunächst darauf ankam, einen möglichst ohne Anstofs lesbaren Text herzustellen, so konnten viele Stellen, die in einer eigentlich kritischen Ausgabe zu ändern gewesen sein würden, hier unbedenklich in der einmal überlieferten Gestalt belassen werden, wenn sie hinsichtlich der Sprache oder des Inhalts keinen Anstofs gaben, eine Aenderung sich aber nicht ohne ausführlichere Erörterung rechtfertigen liefs; wogegen alle solche Stellen geändert werden mufsten, die aus sprachlichen oder sachlichen Gründen als fehlerhaft erschienen, auch wenn die Aenderung nicht auf volle Gewifsheit, sondern nur auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen durfte. Deswegen sind manche Con-

jecturen, theils fremde, theils eigene, aufgenommen worden, deren Begründung, weil in den Anmerkungen kein Raum dazu war, anderswo entweder schon vorgetragen ist, oder demnächst vorgetragen werden wird." Mit den letzteren Worten weist Herr Schömann auf seine beiden akademischen Gelegenheitsschriften: *Emendationes in Ciceronis Lib. I. de Nat. D. Gryphisw. MDCCCXLIX* und *Commentatio critica ad Cic. Lib. I. de Nat. D. Gryphisw. MDCCCL* hin und stellt die Fortsetzung dieser kritischen Untersuchungen für die beiden übrigen Bücher der Ciceronianischen Schrift in Aussicht. Die beiden obigen Dissertationen behandeln eine bedeutende Anzahl von Stellen des ersten Buches mit solcher Klarheit, Gründlichkeit, Sprach- und Sachkenntnifs, dafs wir fast ohne Ausnahme den Ansichten des Verf.'s beitreten müssen; und dennoch hat derselbe in einzelnen Fällen Anstand genommen, die daselbst vorgeschlagenen Verbesserungen in den Text zu nehmen, z. B. §. 1 „*argumento id esse debeat, causam et principium sqq.*" §. 39 *universitatemque* st. *universam atque*. §. 20 *sed illud palmare est* st. *sed illa palmaris*. §. 12 ist *existit illud* geschrieben, obgleich *Comm. p.* 8 *existit et illud* vertheidigt wird. §. 82 wird *nec Romana*, was *Emendd. p.* 13 verworfen ist, im Texte belassen. *Comm. p.* 16 f. werden in mehreren Stellen die Modus mit Recht geändert. Bedenken würden wir indefs tragen, §. 41 *ne suspicati quidem sunt* st. *sint* zu schreiben, da der Conj. sich gar wohl rechtfertigen läfst, wenn wir den Inhalt des ganzen Satzes *ut etiam — videantur* als vom Chrysippus beabsichtigte Folge betrachten; auch dürfte ebendas. st. *dixerat* mit Nobbe lieber *dixit* für das handschriftliche *dixerit* zu lesen sein, da die letzteren beiden Formen ganz gewöhnlich in den Handschriften verwechselt werden. Auch §. 85 halten wir die Veränderung des Conj. *fecerit* in *fecerat* nicht für unumgänglich nothwendig, da der *Conj. dubitativus* hier nicht am unrechten Orte sein dürfte. §. 77 wird *Comm. p.* 11 st. *Etenim*, was Heindorf aus *Cod. Glog.* für *omnium* gab, conjicirt *nimirum*, jedoch nicht in den Text gesetzt, und wohl mit Recht, da Heindorf's Lesart, wenn auch nur auf eine Handschrift gestützt, doch einen nicht zu verwerfenden Sinn giebt. Ebenso können wir es nur gut heifsen, dafs §. 77 *extr.* die *Comm. p.* 23 als Glossem verdächtigten Worte: *eam esse causam — putaremus* in dem Texte belassen sind. Denn wenn man im ersten Augenblicke auch versucht werden könnte, den Satz *si — putaret* von *quid mirum* abhängig zu machen, so zeigt eben der folgende Infinitivsatz das Unzulässige dieser Abhängigkeit. Wenn ferner der Verstofs gegen die *consecutio temporum*, der in dem Imperf. *putaremus* nach *quid mirum* (*est*) liegen soll, als Grund für die Verdächtigung jener Worte geltend gemacht wird: so verweisen wir Herrn Schömann auf die nicht unbedeutende Anzahl von Stellen in der vorliegenden Schrift Cicero's, wo er selbst kleine Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten der Darstellung nachweist. An unserer Stelle kann aber der Eintritt des Imperf. um so weniger auffallen, da *Quid mirum* weit entfernt und dabei nicht einmal das Verbum *est* hinzugefügt ist, die folgenden Präterita *praescripsit* und *putaret* aber die Beziehung auf das entfernte *Quid mirum* so sehr verschwinden liefsen, dafs der Eintritt des Imperf. *putaremus* gar nicht mehr auffällig sein kann. Viel auffallender ist ja z. B. *p. Rosc. Am.* §. 92: *Credo causas esse multas, quae istum impellerent.* Eine der unsrigen ganz ähnliche Stelle findet sich *p. Mil.* §. 11. Ueberdies sehen die verdächtigten Worte auch gar nicht einem Glossem ähnlich, ja wir glauben sogar, dafs, wenn sie fehlten, die Darstellung an Bündigkeit und Vollständigkeit verlieren würde. Denn Cotta will eben aus dem Umstande, dafs der Mensch nach demselben Naturgesetze, nach welchem jedes Thier Seinesgleichen am meisten

liebe, auch seine Gestalt für die schönste halte, den Beweis herleiten, dafs der Mensch sich die Götter in menschlicher Gestalt vorstelle. Fielen nun die verdächtigten Worte bei Cicero weg, so würde statt des geforderten vollständigen Schlusses der ganz ungenügende Gedanke entstehen, dafs es nicht zu verwundern sei, wenn der Mensch nach demselben Naturgesetze seine Gestalt für die schönste halte. Demnach wünschten wir auch, Herr Schömann hätte in den gleich darauf folgenden Worten: *Quid censes, si ratio esset in belluis? non suo quasque generi plurimum tributuras fuisse?* die Interpunction so geändert, dafs der Conditionalsatz zu dem folgenden Infinitivsatze gezogen würde, wie im obigen Satze, sei es nun, dafs das Fragezeichen statt hinter *belluis* hinter *censes* gesetzt, oder mit Matthiä *ad Rosc. Am.* §. 49 ganz getilgt werde (vgl. §. 82). — Doch wir unterlassen es, auf die Kritik des Textes im Einzelnen noch weiter einzugehen, und dies um so mehr, als Herr Schömann die Rechtfertigung seines kritischen Verfahrens bisher nur auf das erste Buch beschränkt hat. Wir hoffen indefs, er werde in den künftigen akademischen Gelegenheitsschriften, deren Abfassung ihm obliegt, die begonnenen Untersuchungen fortsetzen und durch die beiden übrigen Bücher hindurch zu Ende führen. Der Text der ganzen Schrift, wie er in der Ausgabe vorliegt, erfüllt vollständig das, was der Herausgeber sich als Aufgabe seiner Kritik gestellt hat; er ist möglichst correct und ohne wesentlichen Anstofs hinsichtlich der Sprache und des Inhalts lesbar. Das Hauptverdienst der Ausgabe liegt aber, nach der ganzen Bestimmung derselben, in der Erklärung. Der Herausgeber ist dabei mit Recht von der Voraussetzung ausgegangen, „dafs eine Schrift, wie diese, auf Gymnasien nur von gereiften Jünglingen gelesen werden solle, die auf ihren Inhalt wirklich eingehen und die behandelten Gegenstände mit Theilnahme und Nachdenken zu verfolgen fähig sind.“ In dieser Voraussetzung ist eine Einleitung vorausgeschickt, um das Interesse des jungen Lesers für die folgenden Untersuchungen zu wecken und ihn zur richtigen Auffassung derselben vorzubereiten. Sie entwickelt mit aufserordentlicher Klarheit und in gedrängter Kürze die Stellung und Bedeutung der Schrift *de Natura Deorum* in der philosophischen Litteratur des Alterthums. Nachdem das Verhältnifs der Religionsphilosophie zur Volksreligion des Alterthums im Allgemeinen angedeutet ist, giebt der Verf. einen historischen Ueberblick des Ganges der Speculation der griechischen Philosophie über den Ursprung der Dinge und das Wesen der Götter bis auf die Zeiten der Entwicklung der bestimmt begränzten philosophischen Systeme des Epicureismus, der Stoa und der neueren Akademie, mit welchen dreien es Cicero in unserer Schrift hauptsächlich zu thun hat, zeigt die Stellung dieser philosophischen Systeme zum Volksglauben und gegen einander, giebt die Quellen an, aus denen Cicero für seine Darstellung namentlich geschöpft, bestimmt Zeit und Veranlassung der Abfassung der Schrift und das Verhältnifs der in derselben redend eingeführten Personen. Alles in der Einleitung Beigebrachte steht durchaus in der engsten Beziehung zum Verständnisse der Schrift; alles Prunken mit Gelehrsamkeit ist streng vermieden, aber dennoch sieht man, dafs die Darstellung auf gründlichem Studium sowohl der Ciceronianischen Schrift, als der Geschichte der alten Philosophie beruht, und gerade die einfache, selbst dem Schüler leicht verständliche, wir möchten sagen populäre, Entwicklung aller einschlagenden Verhältnisse giebt den sichersten Beweis, wie sehr der Verf. Herr des Stoffes ist und mit feinem Tacte herausgefunden hat, was dem Standpuncte des reiferen Schülers angemessen und in welcher Art es ihm zugänglich zu machen ist. Vergleichen wir hiermit die Einleitung, welche Herr Tischer den Tusculanen vorangeschickt hat, so steht dieselbe an Gründlichkeit und Gediegenheit merklich zurück. Man vermifst darin ei-

gene und selbstständige Forschung; Herr Tischer stützt sich ganz auf Kühner's Prolegomena und bringt über Cicero's philosophische Bestrebungen und Schriften nur das Gewöhnliche und Allbekannte bei. Ein tieferes Eingehen auf die in den Tusculanen behandelten Materien, eine historische Entwicklung und Kritik derselben, welche dem Leser den richtigen Standpunct zur Beurtheilung der von Cicero vorgetragenen Ansichten anwiese, vermissen wir durchaus. Herr Tischer hat sich hier die Sache etwas zu leicht gemacht und den Standpunct für seine Bearbeitung zu niedrig gewählt; Herr Jahn dagegen hat seine Einleitung zum Orator, wenn wir den Ausdruck hier gebrauchen dürfen, nicht populär, d. h. für den Schüler nicht allgemeinfafslich genug gearbeitet. Die Gründlichkeit der dafür gemachten Studien ist nicht zu verkennen; die Tendenz der Schrift und ihre Veranlassung, ihr Verhältnifs zu der Abhandlung *de claris oratoribus*, ihre Polemik gegen den Brutus selbst und den einseitigen Neuatticismus seiner Zeitgenossen werden scharf und bestimmt entwickelt, dabei aber schon hin und wieder über den eigentlichen Inhalt des Orator hinausgegriffen, so wie bisweilen zu weit ausgeholt, z. B. in dem, was über die Studien der Alexandrinischen Dichter und Grammatiker gesagt ist. Zwar hat der Verf., wie die angezogenen Stellen des Orator das andeuten sollen, alle diese Dinge in Beziehung auf den Inhalt des Orator und zur Erläuterung desselben in der Einleitung zusammenstellen wollen; allein indem er dabei das Wesentliche von dem Unwesentlichen in dem Inhalte des Orator nicht immer genug geschieden hat, ist Manches in die Einleitung hineingerathen, was die Uebersichtlichkeit derselben stört, und lieber in die Anmerkungen hätte verwiesen werden sollen. Nach Durchlesung der ganzen Einleitung wird es daher viel schwerer, sich den ganzen Inhalt derselben nochmals zu recapituliren, als dies bei der Schömann'schen Arbeit der Fall ist. Dazu kommt, dafs der Verf. viel lateinische und griechische, zum Theil ziemlich lange, Citate in seine Darstellung verwebt hat. Wenn dies nun gleich für den Lehrer kein Bedenken hat, so ist es ein grofser Uebelstand für den Schüler, der dadurch von der Lectüre der Einleitung zurückgeschreckt wird, weil er nicht ohne Weiteres im Stande ist, den Inhalt der Citate vollständig zu verstehen. Wir sind überzeugt, dafs von zehn Schülern noch nicht einer diese Einleitung gründlich durchstudirt; und doch mufs der Lehrer das Studium der Einleitung gerade dem Privatfleifse des Schülers überlassen und sich nur überzeugen, ob er die wesentlichen Gedanken derselben gefafst und sich angeeignet hat. Ein specielles Durchnehmen derselben mit den Schülern würde zu weit führen und den eigentlichen Zweck der Lectüre des Schriftstellers selbst zu sehr aus dem Auge verlieren. So sehr wir daher den wissenschaftlichen Werth dieser Einleitung an und für sich anerkennen, so müssen wir doch die theilweise Unzweckmäfsigkeit derselben nach Inhalt und Form vom Standpuncte des Schülers aus hervorheben. Wie hier, so zeigt es sich, wie wir weiter unten sehen werden, auch in den erklärenden Anmerkungen, dafs der Herr Herausgeber als akademischer Lehrer noch zu sehr den Standpunct des Gelehrten einnimmt und sich nicht überall den Bedürfnissen der Schule und des Schülers accommodiren kann.

Herr Schömann hat den einzelnen Büchern Inhaltsangaben vorausgeschickt, um den Zusammenhang des Raisonnements überschaulich darzulegen; ein Gleiches hat Herr Jahn gethan. Wir sind mit der Fassung dieser Inhaltsangaben einverstanden, indem sie theils dazu dienen, dem Schüler während der Lectüre den Gedankengang klar zu machen, theils nach der Lectüre eine Recapitulation des Ganzen erleichtern. Herr Tischer hat den einzelnen Büchern nur ganz kurze Uebersichten des Inhalts vorausgeschickt, was hier eher zulässig war, da die Tusculanischen

Untersuchungen kein so schwieriges und mannigfaches Material bieten, als die beiden obigen Schriften.

Was die erklärenden Anmerkungen Herrn Schömann's betrifft, so überschreiten sie zwar oft dem Umfange nach das Maafs, welches in dem Programme vorgeschrieben ist; allein wir sind weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Denn wenn auch Maafshaltung und Beschränkung auf das Nothwendige den Herausgebern der Sammlung von der Redaction mit Recht zur Pflicht gemacht ist, so läfst sich doch der Umfang der Anmerkungen nicht nach der Elle abmessen, sondern hängt zunächst von der gröfseren oder geringeren Schwierigkeit der einzelnen Schrift und dem Bildungsgrade der Schüler ab, welche man dabei als Leser im Auge hat. Nun gehört aber die Schrift *de Natura Deorum* jedenfalls zu denen, welche sachlich vielerlei Schwierigkeiten darbieten und daher nur mit gereifteren Schülern gelesen werden können. Defshalb hat Herr Schömann rein grammatische Bemerkungen nur in sehr geringem Maafse gegeben und die Kenntnifs der lateinischen Syntax in ziemlich ausgedehntem Maafse vorausgesetzt. Nur wo ganz besondere Abweichungen von der Regel, Anakoluthien, stylistische Nachlässigkeiten oder feinere Eigenthümlichkeiten der Darstellung sich finden, wird deren in den Anmerkungen gedacht. Durch diese weise Beschränkung wird der nöthige Raum für die sachlichen Bemerkungen gewonnen, welche theils historischer, theils antiquarischer, theils lexicalischer Natur sind, ganz besonders aber darauf hinausgehen, den eigentlichen Gedankengehalt der schwierigen Stellen genau und scharf anzugeben, den inneren Zusammenhang der Beweisführung festzuhalten und die Angaben Cicero's mit den übereinstimmenden oder abweichenden anderer Schriftsteller kurz zusammenzustellen. Nach allen diesen Rücksichten hin hat Herr Schömann Vorzügliches geleistet, wie das von einem so ausgezeichneten Gelehrten und gründlichen Forscher nicht anders zu erwarten stand, und nur selten haben wir etwas zum Verständnifs der Schrift Nothwendiges vermifst. Wenngleich die Ausgaben von Kindervater, Heindorf und Moser, die kurzen Anmerkungen Wyttenbach's, so wie die Uebersetzung Moser's viel brauchbares Material der Erklärung enthalten, so fehlt es doch dabei einmal an klarer Uebersicht, treffender Auswahl und kurzer, bündiger Zusammenstellung, andrerseits aber lassen diese Ausgaben den Leser noch oft im Stiche, so wie namentlich Moser zwar oft in Citaten auf zum Theil weniger zugängliche Schriften der Alten und der Neueren verweist, wo das Weitere zu finden sei, ohne aber das zur Sache gerade Nöthige selbst zu geben. Wir erkennen daher in dieser Ausgabe einen sehr wesentlichen Fortschritt in der Förderung des Verständnisses der Bücher *de Natura Deorum* an und verdanken dem gelehrten Herrn Herausgeber so sehr viel Belehrung, dafs wir uns enthalten, hier weiter auf einzelne Stellen, in welchen wir nicht mit ihm übereinstimmen, einzugehen. Wir sprechen aus voller Ueberzeugung und mit dankbarer Anerkennung unser Urtheil dahin aus, dafs die vorliegende Ausgabe unter den bisher erschienenen Ciceronianischen Schriften der Haupt-Sauppe'schen Sammlung unbestritten den ersten Platz einnimmt; und wenn der Herr Herausgeber am Schlusse des Vorworts sich dahin ausspricht, dafs eine Schulausgabe nicht gerade für Schüler allein, sondern für die Schule, also auch für Lehrer brauchbar sein solle, und die Hoffnung hegt, auch den letzteren die Erklärung der Schrift *de Natura Deorum* erleichtert zu haben: so gestehen wir, dafs nicht leicht in einer Schulausgabe die Bedürfnisse des Schülers und Lehrers auf eine so befriedigende Art in Einklang gebracht sind, und zweifeln nicht, dafs gerade die Trefflichkeit des Geleisteten der Lectüre dieser Schrift in der Prima der Gymnasien mehr Eingang, als bisher, verschaffen wird. Die

Schwierigkeit der Schrift für den Schüler hielt bei dem Mangel einer Schulausgabe grofsentheils die Lehrer von der Wahl dieser Schrift zur Schullectüre ab; und doch enthält sie, namentlich im zweiten Buche, ausgezeichnete Partieen, die kein Schüler ungelesen lassen sollte. Durch die vorliegende Ausgabe ist die Schrift auch für die Privatlectüre des Schülers zugänglich geworden, während sie bisher nur unter der Leitung des Lehrers mit Erfolg zu lesen war.

Wenden wir uns jetzt zu der Ausgabe der Tusculanen von Tischer. Bei dieser Schrift kann es nach den Vorarbeiten von Wolf, Orelli, Kühner, Klotz und Tregder keine schwierige Aufgabe mehr sein, einen für das Bedürfnifs der Schule ohne Anstofs lesbaren Text herzustellen. Es kommt hier nicht sowohl darauf an, den Text selbst noch wesentlich zu emendiren, als vielmehr unter den bisherigen Emendationen, so wie unter den handschriftlichen Lesarten die zweckmäfsigsten auszuwählen. Indefs hat Herr Tischer an einzelnen Stellen auch durch eigene Conjecturen nachzuhelfen gesucht, einige derselben geradezu in den Text aufgenommen, andere blofs in den Anmerkungen in Vorschlag gebracht. Zu der Zahl der ersteren gehört I, 5, 10 *enectus Tantalus siti;* I, 31, 75 *Secernere autem a corpore animum ecquidnam aliud est quam emori discere?* Allein da die Handschriften theils *quam*, theils *nisi* lesen, da der *cod. Reg.* nach Krarup's Angabe, *Gud. l. II.* und *cod. Bentl.* keins von beiden haben, und im *cod. Reg.* und *Bentl.* *emori* st. *est mori* steht, so kann kein Zweifel sein, dafs *quam* und *nisi* Interpretationen sind und *emori* aus *ē* (= *est*) *mori* entstanden. Hier hätte Bentley's Lesart nicht angetastet werden sollen. Eben so wenig hätte II, 7, 18 Täuber's Conjectur: *non postulo, ut dolorem eisdem verbis efficias* (st. *afficias*) *quibus Epicurus, voluptatem*, in den Text genommen werden sollen, zumal selbst zugegeben wird, dafs aus der Vulgata sich ziemlich derselbe Sinn entwickeln lasse. Hätte Cicero wirklich *efficias*, was wir noch aus andern Gründen bezweifeln, geschrieben, so würde er sicher eine andere Wortstellung gewählt haben, z. B. *eisdem verbis, quibus Epicurus, efficias voluptatem;* denn die durch Täuber's Conjectur entstandene Construction der Worte giebt eine ganz verrenkte und unzulässige Wortstellung. II, 16, 38 glauben wir durch die Streichung von *est* nach *Eurypylus hic quidem* die metrischen und sonstigen Bedenken bei der ganzen Stelle noch nicht beseitigt. IV, 21, 48 wird *furi* (statt der Corruptel der *Codd. suria*) geschrieben, eine Conjectur, die wenigstens plausibeler ist, als die meisten bisherigen. Ebenso hat V, 14, 41 die Conjectur *qui parvo metu est* st. *qui parva metuit* etwas sehr Gefälliges, obgleich nicht gerade abgeläugnet werden kann, dafs die handschriftliche Lesart denselben Sinn zuläfst. V, 31, 87 ist die Vulgata *longe et retro ponenda censeat* jedenfalls unzulässig und die Verwandlung des *et* in *ei* oder, wenn man lieber will, die gänzliche Streichung der Conjunction eine glückliche Verbesserung. Auf die Beurtheilung der nur in den Anmerkungen, z. B. S. 13. 97. 114. 115, vorgeschlagenen Verbesserungen lassen wir uns hier weiter nicht ein, sondern wenden uns zu den erklärenden Anmerkungen. Herr Tischer erklärt in dem Vorworte selbst, dafs er da, wo er in der Sache mit seinen Vorgängern ganz übereinstimme und deren Bemerkungen überdies durch treffende Kürze sich auszeichneten, kein Bedenken getragen habe, sie wörtlich aufzunehmen, so wie, dafs er bei der Abfassung dieser Schulausgabe weniger darauf bedacht gewesen sei, die Wissenschaft wesentlich weiter zu fördern, als das Resultat der bisherigen Leistungen für den Zweck der Schule zu verarbeiten. Wir wissen nicht, ob Herr Tischer, ehe er sich an die Abfassung der vorliegenden Ausgabe machte, lange und gründliche Vorstudien auf die Tusculanen verwandt hat, möch-

ten es aber doch fast bezweifeln, weil wir in diesem Falle doch mehr neue Resultate erwartet hätten; namentlich würde ein gründliches Studium der Geschichte der Philosophie mit Benutzung der Quellen gewifs für die Beurtheilung der von Cicero behandelten Materien manche neue und interessante Gesichtspuncte eröffnet und ein tieferes Verständnifs der ganzen Schrift gefördert haben. Allerdings ist es, wie Herr Tischer selbst anerkennt, nach so vielen Vorarbeiten keine leichte Aufgabe, die Kritik und Exegese der Tusculanen wesentlich weiter zu fördern; allein defshalb durfte sich Herr Tischer derselben nicht entziehen, wenn er auf eine gröfsere Anerkennung seiner Leistungen Anspruch machen und den durch seine Erstlingsarbeit erregten Erwartungen bei dieser Arbeit völlig genügen wollte. Wir haben uns gegenwärtig bei unserer Beurtheilung nur auf die Frage zu beschränken: in wie weit entspricht die vorliegende Ausgabe in ihrem exegetischen Theile den in dem allgemeinen Programme ausgesprochenen Grundsätzen. Genügt hat der Verf. in den sachlichen Anmerkungen der Anforderung der Kürze und Beschränkung auf das zu dem Verständnisse der einzelnen Stelle Nothwendige, ja bisweilen finden wir dieselben fast zu knapp gehalten. Anders verhält es sich mit den sprachlichen Bemerkungen. Hier hat sich der Herausgeber gar oft verleiten lassen, sprachliche Bemerkungen anzubringen, weil die betreffenden Stellen zwar Gelegenheit dazu bieten, ohne dafs aber für den Schüler zum Verständnifs derselben irgend eine Nöthigung dazu da war. Vor diesem Mifsgriffe hatte aber das Programm ganz besonders gewarnt. Herr Tischer hat sich hierbei offenbar durch Kühner's Ausgabe verführen lassen, von der er sich überhaupt zu abhängig gemacht hat. Hätte er jedesmal sich erst selbstständig gefragt, ehe er Kühner's Ausgabe einsah: wo bedarf der Schüler zum sprachlichen Verständnifs der Stelle einer Nachhülfe? so würde er jedenfalls eine grofse Anzahl seiner Anmerkungen ganz weggelassen haben. Die Tusculanen gehören im Allgemeinen zu den leichter verständlichen Schriften Cicero's, und bei ihnen konnte am ersten die Anforderung des Programms, dafs die Anmerkungen in der Regel nicht mehr als den vierten Theil der Seite einnehmen sollen, innegehalten werden. Zu den überflüssigen Bemerkungen rechnen wir die grofse Zahl derer, welche Gegenstände der gewöhnlichen Syntax, namentlich der Partikellehre, behandeln, welche dem Schüler, der die Tusculanen liest, bekannt sein müssen, oder auf die hinzuweisen allein Sache des Lehrers ist. Herrn Tischer's derartige Bemerkungen verleiten aber nur zu sehr zu dem Glauben, als ob die Schriften der Alten nicht gelesen würden, um sie nach Inhalt und Form gründlich zu verstehen, sondern um Grammatik daran zu lernen und dem Lehrer Gelegenheit zu bieten, seine sprachliche Gelehrsamkeit daran auszukramen. Wir führen zum Belege unserer Behauptung von vielen nur eine kleine Anzahl Beispiele an. S. 1 zu *pertinerent* und *non quia, sed*, S. 9 zu *moriendum esset*, S. 14 zu *superbum id quidem est*, S. 19 zu *quicunque sit* und zu *vero*, S. 23 zu *igitur*, S. 25 zu *maxime*, S. 33 zu *quasi vero*, S. 34. 96 zu *credo*, S. 35 zu *nunquam ne — quidem*, S. 40 zu *quum*, S. 46 zu *dederit*, S. 47 zu *nae*, *aliquis* und *mihi crede*, S. 63 zu *occumbere*, S. 65 zu *maeret* u. s. w. Gar häufig geschieht es auch, dafs diese grammatischen Anmerkungen nicht genau und präcis genug, oder auch zu kurz abgefafst sind, so dafs sie den Schüler leicht irre führen, z. B. S. 8: „Da *quidem* sich gern an ein Pronomen anschliefst, so setzt der Lateiner oft pleonastisch (?) *ille* hinzu. S. 11: *Nullus* elegant (was soll der Schüler dabei denken?) für das adverbiale gar nicht." S. 11: *et non* „und nicht vielmehr." So soll nach S. 51 *et* „und noch dazu", nach S. 83 „und zwar", nach S. 92 „und doch", nach S. 166 „und überhaupt" bedeuten. Wir halten alle diese

verschiedenartigen Deutungen einer und derselben Partikel, so gewöhnlich man sie auch findet, im Unterrichte für höchst verderblich, indem sie den Schüler veranlassen zu glauben, dafs ein und dieselbe Partikel so mancherlei Bedeutungen in sich vereine, statt ihn darauf hinzuweisen, dafs nur die Natur und der Inhalt der verbundenen Begriffe und Sätze eine so verschiedenartige Uebersetzung im Deutschen zulasse. S. 27: „*Platonem*, suppl. *vero* oder *autem*." Wozu? — Ebend.: „*unus* — *alter*, bei Cic. häufiger als *alter* — *alter*." Als ob kein Unterschied im Gebrauch beider Formen wäre! — S. 37: „*Neque* = *neque vero*." — S. 40. 51. 64 soll *que* = *denique* oder *ut paucis complectar* sein. — S. 50 „*quidem* entspricht bei Eigennamen oft unserm zum Beispiel." Es entspricht demselben vielmehr gar nicht, sondern läfst sich nur in solchem Falle ohne Schaden für den Sinn so übersetzen (s. Seyffert zu Läl. S. 154). — S. 57: „*Alteri* — *alteri*, hier: letztere — erstere, wie IV, 3, 5. Diese Bedeutung (?!) ist ebenso häufig, als die entgegengesetzte." — S. 79 „*humana despicientem*. Der Acc. steht sehr häufig bei Part. Präs., welche eine bleibende Eigenschaft ausdrükken. Zumpt's Regel (Gramm. §. 438) ist auf die von ihm angeführten Ausdrücke zu beschränken." Dafs Letzteres nicht wahr, zeigt die Sammlung bei Otto *ad Fin. II*, 7, 21; auch drücken die Part. Präs. an sich keine bleibende Eigenschaft aus, und die obige Behauptung könnte den Schüler gar leicht verleiten, den Unterschied der Constr. mit dem Acc. und Gen. als ungerechtfertigt aufzugeben. Wir brechen hier ab, um Beispiele anderer Art anzuführen, wo die Worterklärung des Verf.'s nicht scharf und sorgfältig genug ist. So wird I, §. 2 *disciplina* (*militaris*) Kriegswissenschaft st. Kriegsverfassung übersetzt; vergl. §. 110 *disciplina publica* Staatsverfassung und das. Moser. Hier, wie anderwärts, hat Herr Tischer ohne strenge Prüfung sich zu sehr an Kühner gehalten. — §. 13 soll in dem Ausdrucke *me verbo premis* der Tropus vom Kriegswesen (*hostes premere*) hergenommen sein. So auch Kühner nach Forcellini; allein ohne alle Berechtigung, da der allgemeine Begriff des *premere* in beiden Fällen nur eine individuelle Anwendung erfahren hat. — Nach S. 19 könnte der Schüler leicht vermuthen, dafs man wie *vestem ponere*, so auch stets *dolorem*, *arma ponere*, und nicht *deponere* sage, was bekanntlich nicht der Fall ist. — §. 55 soll *tam eleganter* = *tam acute et subtiliter* sein. Nimmermehr! Kühner hat noch hinzugefügt „*et cum delectu quodam*." Gerade dies wesentliche Moment läfst aber Herr Tischer weg. — §. 58 soll *agnoscere* nach Kühner's Vorgange = *cognoscere* sein, gleich nachher aber wieder in seiner eigentlichen Bedeutung stehen und §. 15 sich entsinnen bedeuten. Die Unzulässigkeit dieser Erklärungsweise geht aus dem hervor, was Schömann *Comment. p.* 3 *sqq.* auseinandergesetzt hat. — S. 46 heifst es zu §. 73 „*reverens* für *timens* ist selten; bei Cic. nur hier und *de Orat. II*, 28, 122." So auch Kühner, der daneben auf *Orell. ad h. l.* verweist. Hätte Herr Tischer dessen Bemerkung nachgelesen, so würde er daneben die Wolf'sche „*revereri i. q. vereri* befürchten" gefunden und sich gehütet haben, *reverens* durch *timens* zu erklären. Solche Begriffsverwirrungen darf sich vor Allem eine Schulausgabe nicht zu Schulden kommen lassen. Die Vergleichung von Döderlein *Synon. II*. S. 185 f. würde das Sachverhältnifs vollständig aufgeklärt haben. — §. 106 wird zwar *pressis* — *modis* richtig mit Wolf durch „in langsamem Tone [Tacte Wolf] erklärt; allein die aus *Off. I*, 37, 133 citirte Belegstelle pafst ebensowenig, wie die von Kühner angeführten, wie die Bemerkung Heusinger's zu dieser Stelle zeigt; eine schlagende Beweisstelle ist bei *Quintil. XI*, 3, 111: „*Aliis locis citata, aliis pressa conveniet pronunciatio*." — S. 89. II, §. 27 „*ve-*

tem umbratilem: ein bequemes, gemächliches Leben." Hier fehlt aus Klotz's Erklärung gerade das bezeichnendste Adjectivum „ein zurückgezogenes Leben." — §. 30 „*succumbere — gloriantem.* Genauer wäre: *succumbentem — gloriari.*" Keineswegs! — §. 47 „*tributus = distributus*, öfter bei Cicero, aber nie ohne den Zusatz *in partes* (mit und ohne Zahl)." Hätte Herr Tischer die Anmerkung Ellendt's (*ad Or. I.* §. 68), worauf Kühner verweist, nachgeschlagen, so würde er die Unwahrheit seiner Behauptung gefunden haben; freilich steht dort irrthümlich *de Invent. II*, 55, 207 st. *I*, 55, 107. — §. 65 „*Graeci homines*, wie *Graeculi*, stets verächtlich, von den Griechen zu Cicero's Zeit." Wieder eine in Vertrauen auf Kühner ausgesprochene, aber unbegründete Behauptung. Vergl. *O. M. Muelleri curae sec. in orat. pro Sest. p.* 127 *sq.* und *Rep. II.* §. 57. Wir könnten diese wenigen Proben ungenauer und unrichtiger sprachlicher Anmerkungen, die wir aus den beiden ersten Büchern herausgegriffen haben, noch bedeutend vermehren, wenn es dessen weiter bedürfte, um den Beweis zu führen, dafs Herr Tischer seinen Vorgängern zu voreilig Glauben geschenkt und es an eigener gründlicher Forschung und Prüfung habe fehlen lassen. — Aufserdem hat der Verf. auch darin die Vorschriften des Programms nicht streng befolgt, dafs er öfter Parallelstellen ohne allen weiteren Zweck citirt, als um nachzuweisen, dafs ein Wort oder ein Gedanke bei Cicero auch anderwärts sich finde, wogegen sich das Programm mit Recht erklärt. Für eine Schulausgabe gehören dergleichen Citate nicht. Wir rechnen dahin z. B. die Citate S. 18 zu *dens aliqui*, S. 79 zu *in animo insedit oratio*, S. 98 zu *permanentibus*, S. 106 zu *venit plaga*, S. 109 zu *nihil agis* u. s. w. Indefs hält sich Herr Tischer in solchen Fällen wenigstens von der Anhäufung von dergleichen Citaten fern. — So sehr wir nun im Uebrigen das viele Gute und Zweckmäfsige in Form und Inhalt der vorliegenden Ausgabe anerkennen und der Ueberzeugung sind, dafs sie dem Schüler bei der Lectüre von wesentlichem Nutzen sein werde, ja dieselbe ohne Bedenken für den Schulgebrauch empfehlen: so haben wir doch den Herrn Herausgeber auf die Mängel derselben im Interesse der guten Sache unverhohlen aufmerksam machen zu müssen geglaubt. Wenn er der Schrift selbst ein erneutes gründliches Studium zuwendet, nach den von uns gegebenen Andeutungen das Ueberflüssige in den Anmerkungen wegschneidet, das Schwankende und Ungenaue schärfer und bestimmter zu fassen, das geradezu Fehlerhafte zu verbessern bemüht ist; so wird die Ausgabe in einer zu erwartenden neuen Auflage sich eines ungetheilteren Beifalls zu erfreuen haben. Der Verf. scheint sich bei der Ausarbeitung seiner Schrift offenbar nicht Zeit genug genommen zu haben; die mit mehr Mufse und Sorgfalt und Ruhe gearbeitete Ausgabe des *Cato Major* zeigt, dafs Herr Tischer auch hier hätte mehr leisten können, wenn er das Erscheinen der Ausgabe nicht übereilt hätte.

Was die Ausgabe des Orator von Jahn betrifft, so ist sie im Ganzen in demselben Sinne und Geiste gearbeitet, wie die früher erschienene Ausgabe des Brutus, jedoch halten wir sie nach manchen Richtungen hin für gelungener. Dahin rechnen wir einmal, dafs der Verf. der Schrift eine gründlichere Einleitung (s. oben) als dem Brutus vorausgeschickt hat; ferner hat er auf die Erklärung der Ausdrücke der rhetorischen Technik eine gröfsere Sorgfalt verwendet; endlich auch im Ganzen dergleichen unnütze Citate, wie wir sie in der Ausgabe des Brutus (s. Jahrg. 1850 S. 72 ff) als für den Schüler durchaus ungeeignet bezeichnet haben, vermieden. Die Textcskritik ist mit Sorgfalt gehandhabt, und die gegen die handschriftliche Ueberlieferung geänderten Stellen am Schlusse übersichtlich zusammengestellt. Wir heben hier nur die Stellen

hervor, welche in dieser Ausgabe zuerst eine Aenderung erlitten haben. §. 11 ist nach Nipperdey's Vorschlage *ut sine causa* st. *ut non sine causa* geschrieben. Wir hätten gewünscht, dafs Nipperdey's Erklärung der Stelle beigefügt wäre; wir unserseits finden nach Weglassung der Negation keinen passenden Sinn in der Stelle. — §. 23 sehen wir keinen zwingenden Grund, das handschriftliche *unumque* (*cod. Vit.*) mit Sauppe in *eumque unum* zu ändern. — §. 27 hätte „*hoc an illo*" nach der Ausgabe des Ambrosius, nicht „*illone an illo*" mit Augustinus, geschrieben werden sollen, wie aus dem folgenden Parallelgliede *huc an illuc* hervorgeht. — §. 37 ist die Veränderung von *scriptionum* in *vituperationum* wohl zu kühn. Vergl. auch *Bake ad Legg. p.* 294. — Dagegen sagt Th. Mommsen's Conjectur §. 48 *magnus nisi adhibebitur, quonam modo* sehr zu. — §. 63 schreibt Jahn *quam incitare, de rebus etc.* mit Ausschlufs von *si;* nicht übel, aber wohl nicht durchaus nothwendig. — §. 80 ist kein zureichender Grund, *verbis* nach *usitatisque* auszulassen, und die gleich darauf vorgenommene Ausmerzung von *aliunde ut mutuo* und *aut novum* möchten wir erst weiter begründet sehen, ehe wir sie ohne Weiteres annehmen. — §. 111 schreibt der Herausgeber *pro se in causa Ctesiph.* st. *pro causa Ctes.*, was sich sehr empfiehlt; ebenso *sed quoniam* §. 115 (st. *sed quia*), worauf das handschriftliche *sed quo* am natürlichsten führt. — §. 124 halten wir *si tenuis causa erit* st. *est* nicht für unbedingt nothwendig, da in Conditionalsätzen das Präsens bei folgendem Futurum sehr gewöhnlich ist. — §. 135 *aut cumulatis* st. *aut multis modis*, was Th. Mommsen vorgeschlagen, halten wir für völlig unbegründet, da die Vulgata gar keinen Anstofs giebt. Dagegen möchte vielleicht kurz vorher *breviter commutata*, was den Interpreten mit Recht anstöfsig ist, in *brevi ter commutata* zu verändern sein. Ein Beispiel der Art wäre dann etwa *p. Mil.* §. 59 oder bei *Jul. Ruf. II*, §. 6. *Aquil. Rom. II*, §. 15. — §. 141 ist *ferent* st. *ferrent*, was Peter hinreichend geschützt hat, nicht gutzuheifsen; man würde dann doch eher den Conjunctiv *ferant* erwarten. S. oben zu *Nat. D. I*, §. 77. — §. 146 *quid enim? cum* mit Auslassung von *possem* hat schon Ernesti vorgeschlagen. Im Folgenden halten wir die Annahme einer Lücke, wie Th. Mommsen vermuthet, nicht für begründet genug, dagegen die Veränderung von *facile* §. 150 in *facilem* für zweckmäfsig. Ebenso scharfsinnig ist §. 158 *insuavissuma* st. *una*. §. 200 *dicent* st. *dicerent* unbedingt aufzunehmen. *Versiculorum* st. *Siculorum* §. 230 bleibt zweifelhaft. Können wir demnach auch nicht allen neuen Emendationen unseren Beifall schenken, so bleibt doch das anzuerkennen, dafs die aufgenommenen Conjecturen, selbst da, wo wir sie nicht billigen, dem Schüler in der Regel das Verständnifs des Textes erleichtern; und in einer Schrift, wie der Orator, kann man der Conjecturalkritik schon defshalb ein weiteres Feld einräumen, weil genau genommen ihre diplomatische Grundlage der einzige im 15ten Jahrhundert aufgefundene, aber schwer zu lesende, jetzt verloren gegangene *cod. Laud.* ausmacht.

Was die dem Texte beigegebenen Anmerkungen betrifft, so überschreiten sie darin die durch das Programm gesteckte Grenze, dafs sie durchschnittlich mindestens die Hälfte der Seite einnehmen. Wir hätten gewünscht, Herr Jahn hätte sich oft kürzer gefafst und Mancherlei weggelassen; er würde dadurch dem Interesse der Schule mehr genützt haben. Der Unterzeichnete hat mit den Schülern der ersten Klasse die Schrift nach der vorliegenden Ausgabe gelesen; allein selbst bei den fleifsigsten und strebsamsten Schülern konnte er es nicht erreichen, dafs sie alle Anmerkungen gründlich durcharbeiteten. Es waren ihnen deren zu viele, theils zu weitschichtige, theils zu schwierige, theils ihrem Bedürfnisse

zu wenig aussagende; dergleichen fühlten sie bald heraus, übergingen sie, und gewöhnten sich allmählig, die Anmerkungen nur da nachzusehen, wo sie nach ihrer Art etwas für das Verständniſs des Textes nöthig zu haben meinten. Die Herren Haupt und Sauppe hatten ihren guten Grund, die möglichste Beschränkung der Anmerkungen den Herausgebern zur Pflicht zu machen; sie hatten dabei die Bedürfnisse des Schülers im Auge und kannten seine Abneigung, sich durch weitschichtige Anmerkungen durchzuarbeiten. Es liegt dem Schüler mit Recht mehr daran, den Inhalt des Textes, als die Gelehrsamkeit des Herausgebers kennen zu lernen; er verlangt von den Anmerkungen nur Hülfe in sprachlich wirklich schwierigen Stellen, oder Angabe historischer, antiquarischer und ähnlicher Notizen, ohne welche das Verständniſs des Textes nicht möglich ist. Alles Uebrige, was etwa zum tiefern Verständniſs noch erforderlich ist, erwartet er von dem Lehrer, unter dessen Augen und Leitung er die Klassiker liest. Und mit Recht; denn eine Schulausgabe ist nicht da, den Lehrer überflüssig zu machen, sondern die gründliche Vorbereitung des Schülers zu fördern, seine Selbstthätigkeit anzuregen und für den weiteren Unterricht des Lehrers empfänglicher zu machen. Herr Jahn ist nun in seinen Anmerkungen über den Kreis der Schule und die Bedürfnisse des Schülers oft hinausgegangen; das Streben nach einer gründlichen und allseitigen Erklärung der Schrift hat ihn zu weit geführt; Vieles ist wohl für den Lehrer interessant, aber nicht für den Schüler geeignet. Wir wollen dies im Einzelnen nachweisen. In der Behandlung rein kritischer und grammatischer Fragen hat Herr Jahn durchaus, wie Herr Schömann, das richtige Maaſs innegehalten; dagegen läſst er gar zu oft Parallelstellen abdrucken, und zwar theils aus den rhetorischen Schriften Cicero's, Quintilian's u. s. w., theils aus denen der griechischen Rhetoren und Philosophen, in denen entweder ganz dasselbe, was sich im Orator findet, gesagt oder auch noch weitläufiger erörtert ist. Für das Interesse des Schülers ist es nun aber höchst gleichgültig, zu wissen, ob anderweit dieselben Worte oder derselbe Gedanke steht, wenn das Verständniſs der vorliegenden Stelle dadurch in Nichts gefördert wird. Wir heben ein beliebiges Beispiel heraus §. 52: „*Nam cum est oratio mollis et tenera, ut sequatur, quocunque torqueas etc.*". Dazu wird in der Anmerkung abgedruckt *de orat. III*, 44, 176: „*nihil est enim tam tenerum neque tam flexibile neque quod tam facile sequatur, quocunque ducas, quam oratio*", oder wenn §. 70 zu „*πρέπον appellant hoc Graeci, nos dicamus sane decorum*" citirt wird *Off. I*, 27, 93: „*Hoc loco continetur id, quod dici Latine decorum potest, Graece enim πρέπον dicitur.*" Ferner betrachten wir als unzweckmäſsig und überflüssig die groſse Anzahl zum Theil ziemlich langer Citate aus griechischen Schriftstellern, welche gleichen Inhalts sind; denn dem Schüler sind sie, namentlich wegen der häufig vorkommenden technischen Ausdrücke, geradezu unverständlich, und daſs er sich das Verständniſs dieser Stellen durch Hinzunahme eines griechischen Lexicons eröffne, ist selbst von dem strebsamsten Schüler nicht zu erwarten; wo die Erläuterung ihm noch viel schwieriger und dunkler ist, als das zu Erläuternde, da läſst er sie gewiſs unbenutzt bei Seite liegen; der Lehrer kann sich aber in der Klasse ebensowenig darauf einlassen, diese Stelle mit dem Schüler zu übersetzen, weil dann das Verständniſs der Anmerkungen viel mehr Zeit kosten würde, als das des Textes. Dem Lehrer an und für sich sind alle diese Citate höchst willkommen; allein für ihn ist zunächst die Ausgabe nicht geschrieben. Wir unterscheiden indeſs von der obigen Gattung von Citaten eine andere, welche der Herausgeber oft sehr zweckmäſsig angezogen hat, solche nämlich, welche kurze und bündige Erklärungen von Begriffen der rhetorischen Technik enthal-

ten, obgleich wir auch hier die aus Cicero und Quintilian genommenen den griechischen defshalb in der Regel vorziehen, weil sie dem Schüler verständlicher sind. Im Allgemeinen müssen wir die Ueberzeugung aussprechen, dafs für die Zwecke des Schülers die Hälfte der zahlreich gegebenen Citate geradezu überflüssig sind. Den bei weitem gröfsten Theil derselben kann aber der Lehrer in den Ausgaben von Göller und Peter finden, wenn er davon für die Interpretation glaubt Gebrauch machen zu können. Dadurch dafs Herr Jahn für die Interessen des Lehrers und Schülers zugleich hat sorgen und dem ersteren die neuen Resultate seiner sorgfältigen Studien mittheilen wollen, hat er der Brauchbarkeit der Ausgabe für den letztern etwas Eintrag gethan, und es ist ihm nicht in gleichem Grade, wie Herrn Schömann, gelungen, die Interessen beider zu vereinen.

Wenn wir von der relativen Angemessenheit der Anmerkungen für die Bedürfnisse des Schülers zu dem absoluten Werthe derselben uns wenden, so erkennen wir gebührend an, dafs der Herausgeber die Arbeiten seiner Vorgänger gewissenhaft benutzt, sie durch eigene fleifsige und gründliche Studien erweitert und seinen Bemerkungen eine klare und bestimmte Fassung gegeben und also im Ganzen eine anerkennenswerthe Arbeit geliefert hat. Im Einzelnen wäre wohl eine kürzere Fassung der Anmerkungen für den Schüler wünschenswerth gewesen, z. B. §. 25 zu *Curia*, §. 31 *init.*, §. 37 durchgehends, §. 66 zu *quaestionem*, §. 102 über den Procefs des A. Caecina, wo selbst die sehr ausführliche Anmerkung dem Schüler, der die Rede nicht kennt, das Sachverhältnifs nicht klar macht, und anderwärts. An anderen Stellen müssen wir Bedenken gegen die Richtigkeit der gegebenen Erklärungen erheben, z. B. §. 5 *artibus.* Nicht blofs die späteren Schriftsteller, sondern auch Cicero (*Verr. V.* §. 79, *p. dom.* §. 22) gebraucht noch anderwärts *removere* mit dem Abl. ohne Präp., und setzt nicht blofs *a*, sondern auch *de* und *ex* hinzu. Protogenes war nicht, wie es ebendaselbst heifst, ein Rhodier von Geburt, sondern aus Caunus in Carien. *Plin. H. N.* 35, 36 *no.* 20: „*Patria ei Caunus, gentis Rhodiis subiectae.*" *Perizon. ad Ael. V. H.* XII. 41. — Die Bemerkung über *tribuere* ist nicht genau genug. S. Ellendt *ad I de Orat.* §. 68. — Mit welchem Rechte *grandiloquus* als ein Wort der alten poetischen Sprache bezeichnet und daher die Hinzufügung von *ut ita dicam* abgeleitet wird, wissen wir nicht. Unseres Wissens findet es sich in den Ueberresten der alten römischen Poesie nicht, und *Cic. Tusc.* 5, 31, 89 und *Quintil.* X. 1, 66 gebrauchen es ohne jenen Zusatz. — *Callidus* kann §. 23 kein Gegensatz von *gravis* sein, wie S. 12 behauptet wird. — In der Erklärung der schwierigen Begriffe *inclinata* und *inflexa vox* (§. 27. 56. 57) hat sich Herr Jahn meist an Peter's Auseinandersetzung gehalten; *inclinata vox* erklärt er „tiefe, hohle Stimme", *inflexa vox* „eine aus der Ineinanderschleifung der *vox acuta et gravis* entstehende, also mittlere Stimme." Allein eine nähere Prüfung der Auseinandersetzung Quintilian's (XI, 3) über die verschiedenen Arten der Stimme dürfte zu einem etwas abweichenden Resultate führen. Er setzt bei Bestimmung der natürlichen Qualität der Stimme §. 15 die *flexibilis vox* der *dura* entgegen; §. 17 giebt er die Eintheilung *acuta*, *gravis*, *flexa vox.* §. 25 werden als verschiedenartige Uebungsstücke für die Stimme angeführt „*quae et clamorem, et disputationem, et sermonem, et flexus habeant.*" Letztere sind solche Partieen, „*quae miserationem movent*", vergl. *Quintil.* I, 11, 12. Ebenso wird §. 41 gesagt: „*sonus praetenuis et immodicae claritatis pronunciatione flecti non potest.* §. 60: „*Ostendam, ubi et quatenus recipiendus sit hic flexus et cantus — obscurior.*" §. 64 fordert Q. für die *miseratio* eine *vox flexa et flebilis et consulto quasi*

obscurior; diese ist aber nicht ohne Weiteres eine *inter acutum sonum et gravem media*, wie er sie ebendaselbst für die *expositio* und *sermo* fordert, also keine bloſse Mittelstimme, sondern die *flexa* oder *inflexa vox* bezeichnet die Biegsamkeit der Stimme, vermöge der sie der mannigfachsten Modulationen fähig ist, wobei sie sich aber natürlich immer in den mittleren Tonstufen halten muſs, da nach Q.'s eigener Angabe auf der höchsten und tiefsten Stufe keine solche Modulation mehr möglich ist. Da aber eine solche Modulation leicht in eine *scenica modulatio* (*Quint. l. l.* §. 57) übergeht, etwa wie in unserem Recitativ, und einen zu gesangartigen, weichen Character annimmt, so warnt Cicero, wie Quintilian, vor solchen „*vocis flexionibus*". Diese *vocis flexiones* nennt Quintilian §. 168 *vocis inclinationes*, woraus hervorgeht, daſs *inclinata vox* bei Cicero nicht die tiefe Stimme bezeichnet, sondern, wie *inflexa*, die in angegebener Art modulirende Stimme. Wenn Cicero noch *ululantique* hinzufügt, so hat er gewiſs das ὀλολύζειν bei *Dem. de cor.* 259 als eine besonders widrige Art der verfehlten Modulation im Sinne. So gebraucht denn auch Quintil. §. 170 beide Ausdrücke neben einander, indem er *ad placandos iudices inclinatam quandam lenitatem, ad miseria commovendos flexum vocis et flebilem suavitatem* fordert; hier liegt der specifische Unterschied beider Arten des Vortrags nicht in dem *inclinatum* und *flexum*, sondern in der *lenitas* und *flebilis suavitas*. — §. 38 verstehen wir nicht, was das heiſsen soll: „*porro* bezeichnet das, was jeder Tag in stetiger Folge der Neigung gewissermaſsen hinzufügt." — §. 53 dürfte der Tropus in *purum et candidum genus* wohl schwerlich von der Kleidung „nicht verbrämt" hergenommen sein. Vergl. Herbst zu *Quint.* X, 1, 73, 101 und 121. Ebensowenig hat Cicero bei *orationis maestitia* an die *vestis pulla* gedacht. — §. 76 wird „*ab indisertis re plus quam opinione differens*" erklärt durch „mehr als man meinen sollte", was ja der Gegensatz zwischen *re* und *opinione* (ἔργῳ — λόγῳ), so wie der Gedankengang nicht zuläſst. Döderlein (Reden und Aufs. II, *p.* 305) will für *opinione* hier *oratione* schreiben. — §. 78 soll *contracta* gesagt sein, weil die Darstellung des *tenuis orator* nicht *coagmentata* sei. Allein der Gegensatz von *contractus* ist *latus* oder *dilatatus* (*cf.* §. 114, *Brut.* 120), und Cicero bezeichnet hier den kürzern Periodenbau des *tenuis orator*, wie aus *Brut.* §. 120. 162 klar hervorgeht. — §. 113 hätte der Unterschied zwischen *finitimus* und *vicinus* nach Döderlein's Vorgange schärfer gefaſst werden sollen. Doch wir brechen hier ab und bemerken nur noch, daſs die als Anhang beigefügte Schrift *de optimo genere oratorum* kritisch einige treffliche Verbesserungen von Th. Mommsen und dem Herausgeber erfahren hat, übrigens in gleichem Geiste, wie die Schrift *de Oratore* gearbeitet ist. —

Eben im Begriff, diese Anzeige abzusenden, erhielt der Unterzeichnete von der Redaction noch die, ebenfalls der Haupt-Sauppe'schen Sammlung angehörige, Ausgabe des

Cato Maior von Julius Sommerbrodt

zugeschickt, mit dem Ersuchen, dieselbe mit den obigen Schriften zugleich zu beurtheilen.

Wir können hier kurz sein. Denn einmal ist die Herstellung eines für die Schüler ohne Anstoſs lesbaren Textes dieser Schrift nach den bisherigen trefflichen kritischen Vorarbeiten keine schwierige Aufgabe, und da der *Cato Maior* in der Regel in der Secunda der Gymnasien gelesen wird, so hat Herr Sommerbrodt die Kritik des Textes aus seinen Anmerkungen mit Recht fern gehalten. Dagegen halten wir es

für einen Mifsgriff, dafs der Herausgeber statt der blofsen Kritik der Schrift in der Einleitung auch eine Kritik des Schriftstellers, und zwar nicht blofs von Seiten seiner schriftstellerischen, sondern auch seiner politischen Thätigkeit gegeben hat. Diese Kritik ist nun aber ganz in der Manier und in dem Geiste Drumann's gehalten und wirft auf Cicero's sittlichen Character so wie auf seine politische Thätigkeit unverdient ein gehässiges Licht. Sie kann nur dazu dienen, den trotz seiner Mängel grofsen Mann in den Augen des jungen Lesers dieser Schrift herabzusetzen und letztern schon früh zu gewöhnen, mit vornehmer Geringschätzung auf einen der gröfsten Geister des Alterthums herabzusehen, statt mit Verehrung an seiner Gröfse emporzuschauen. Leider wird diese Art der Kritik an den Heroen nicht blofs der altclassischen, sondern auch der modernen, und namentlich unsrer nationalen Litteratur, auf unseren Gymnasien hier und da auf die unverantwortlichste Weise geübt! Statt das jugendliche Gemüth mit warmer Liebe und ungetheilter Verehrung für die genialen Schöpfungen auf den verschiedenen Gebieten der Litteratur zu erfüllen und mit dieser reinen und lautern Milch des Geistes zu nähren, gewöhnt man die Jugend durch eine Alles zersetzende und zerfressende Kritik, die etwaigen Mängel und kleinen Gebrechen grofser Geister aufzuspüren, und zeigt sie ihnen recht geflissentlich auf, ehe sie die Gröfse und Herrlichkeit derselben aufgefafst haben oder auch nur aufzufassen im Stande sind, macht sie dadurch zu aller wahren Begeisterung für das Erhabene und Edle unfähig, vergällt ihnen den reinen und vollen Genufs der klassischen Werke und bildet sie zugleich zu leichtfertigen Schwätzern und blasirten Kritikern heran. Vor allen fordert hier unter den Alten die Beurtheilung des Cicero dem Schüler gegenüber eine ganz besondere Vorsicht, da eben der tiefe Blick, den wir in sein ganzes geistiges, sittliches und politisches Leben durch die Menge seiner uns erhaltenen Schriften, namentlich der Briefe, thun können, ihn nur zu leicht bei der Beurtheilung gegen alle die Männer, in deren Inneres uns ein so tiefer Blick nicht vergönnt ist, in Schatten stellt. Welcher Lehrer weifs nicht aus Erfahrung, wie leicht der Schüler sich ein leichtfertig mäkelndes oder voreilig verdammendes Urtheil über Cicero bildet! Wie nun erst, wenn er in einer Schulausgabe einer der Schriften des Cicero, die er zuerst zu lesen pflegt, eine so harte und ungerechte Beurtheilung des Mannes findet, die er als unumstöfsliche Wahrheit hinzunehmen in dem Alter nur zu sehr geneigt ist! Diesen Abschnitt der sonst zweckmäfsig geschriebenen Einleitung müssen wir entschieden verdammen, um so mehr, da er gar nicht zur Sache gehört und für das Verständnifs der Schrift durchaus entbehrlich ist.

Was die Anmerkungen betrifft, so sind sie unserer Ueberzeugung nach zu umfangreich. Sie nehmen durchschnittlich die Hälfte jeder Seite ein und erklären Vieles, was entweder dem eigenen Nachdenken des Schülers oder dem Lehrer überlassen bleiben mufste. Eine Schulausgabe soll als solche eben nicht Alles erklären wollen, sondern, wie oben wiederholt erwähnt, sich auf das Nothwendige beschränken. Sehr Vieles hat Herr Sommerbrodt aus Tischer's Ausgabe, wie er das selbst ausspricht, entnommen; allein oft hat er selbst da, wo Tischer's höchst ausführlicher Commentar keine Bemerkung für nöthig erachtet hat, wohl eben aus dem Bestreben, Neues und Eigenes zu geben, Bemerkungen hinzugefügt, unter denen allerdings manche recht treffende und zweckmäfsige sich finden; im Ganzen aber hat dadurch der Commentar eine zu weite Ausdehnung gewonnen. Was die Anmerkungen im Einzelnen betrifft, so sind die historischen und antiquarischen meist in den richtigen Schranken gehalten, obgleich hier und da an solchen Stellen, wo Cicero eine Reihe von berühmten Namen auf dem Felde der Litteratur

oder des Staatslebens aufzählt, noch etwas mehr Beschränkung hätte eintreten können, da hier Vieles dem Lehrer anheim gegeben werden kann. Unter den grammatischen Bemerkungen würden wir manche beseitigt gewünscht haben, z. B. S. 4 (vergl. §. 15. 71. 77) die Geltendmachung der Figur ἓν διὰ δυοῖν, welche dem Schüler in der gegebenen Auseinandersetzung eine ganz schiefe Vorstellung von dieser Figur giebt; in vorliegendem Falle ist von gar keiner Unterordnung der Begriffe die Rede, wie Tischer gezeigt hat. Ueberhaupt hat die ganze Lehre von den grammatischen Figuren dem Schüler gegenüber eine sehr bedenkliche Seite und führt nur zu leicht zu einseitiger oder ganz unrichtiger Auffassung des Sachverhältnisses. S. 8 heifst es zu *quum effluxisset* (§. 4): „In *quum* ist hier die Bedeutung als Bedingungs- und als Zeitpartikel nicht geschieden, sondern beide sind verschmolzen.“ Allein *quum* ist ja nie Bedingungspartikel! — Die Erklärungen des Conjunctivs §. 4. 7. 15. 26 konnten wegbleiben, da diese ein Secundaner von selbst finden mufs. — §. 15 „*quae, vel infirmis corporibus, animo tamen administrantur.*“ Hier ist zu „*vel inf. corp.*“ bemerkt: „*Ablat. absol.*“ Ebenso §. 63 zu *magno consessu.* Wie es überhaupt unzweckmäfsig ist, die sogenannten *Ablatt. absoll.* in Kommata, wie es unser Herausgeber thut, einzuschliefsen, weil dadurch bei dem Schüler die alte schiefe Vorstellung von der Beziehung solcher Ablative zu dem gesammten Satze stillschweigend genährt wird, so ist hier gar kein Grund vorhanden, von einem wirklichen *Ablat. absol.* zu sprechen. — §. 24 sind die Ablative *non serendis — fructibus* falsch erklärt durch „indem man nicht säet“ u. s. w. Diese Ablative sind Epexegese zu dem vorigen *numquam:* nicht bei dem Säen, nicht bei dem Einernten u. s. w. — S. 20 §. 25 soll bei *quae non vult, videt* als Subject *senex* zu ergänzen sein. Keineswegs, sondern aus *diu vivendo* ist stillschweigend *diu vivens* als Satz zu entnehmen. — Anderweit ist der Herausgeber dem Schüler durch Uebersetzungen zu Hülfe gekommen, an denen der Schüler seine eigene Kraft hätte üben müssen, z. B. §. 2 *cui qui pareat* „da, wer ihr Gehör giebt.“ §. 3 *tribuere* „in den Mund legen.“ §. 4 *quo in genere est* „hierzu gehört.“ §. 6 *istuc quo pervenisti, — quale sit* „die Beschaffenheit des Zieles, welches du erreicht hast. §. 7 *sine quibus vitam nullam putamus* „das Leben für kein Leben halten, d. h. dieses Namens nicht würdig erachten.“ In dieser Weise ist oft gefehlt, was namentlich an allen den Stellen durchaus nicht gutzuheifsen ist, an denen der Sinn dem Schüler wohl klar ist, die treffende Uebersetzung aber einige Schwierigkeit macht. Hier ist das recht eigentliche Feld seiner Selbstthätigkeit, auf dem er, ohne Schaden für die Entwickelung seiner geistigen Kräfte, durch seine Ausgabe keine bequeme Erleichterung finden darf.

Halberstadt. Jordan.

XIII.

Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch von Dr. Karl Jacobitz und Dr. Ernst Eduard Seiler. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung. 1850. 8. XII u. 1650 S. 4 Thlr.

Für die Lectüre und das Studium der alten Autoren sind zweckmäfsig gearbeitete Wörterbücher von der gröfsten Wichtigkeit; insbesondere ist es ein wesentliches Bedürfnifs für den Schüler, bei der Vorbereitung auf die Schul-Pensa und bei der Privatlectüre ein Wörterbuch zur Hand zu haben, welches ihm in allen Fällen, wo er der Hilfe bedarf, umsichtigen Rath ertheilt, ihn bei verständiger Benutzung vor Irrthümern bewahrt und zum richtigen Verständnifs führt. So dringend indefs und allgemein anerkannt dieses Bedürfnifs einerseits ist, so schwierig ist es andrerseits, dasselbe völlig zu befriedigen, und es war namentlich für die griechischen Autoren bisher noch kein Wörterbuch vorhanden, welches in Hinsicht auf den Schulgebrauch den Anforderungen vollkommen genügte. Die kleineren griechischen Wörterbücher lassen den Schüler, wenn er Rath und Belehrung sucht, nicht selten im Stich und bieten ihm nicht immer das Richtige, die gröfseren von Passow und Pape sind theils für weniger Bemittelte zu theuer, theils wird ihre Benutzung durch die Masse des nicht durchweg übersichtlich geordneten Materials erschwert. Diese Uebelstände haben in Bezug auf einzelne Autoren zur Abfassung von Special-Wörterbüchern Anlafs gegeben, welche aber nur als Nothbehelfe erscheinen und selbst wenn sie gründlich und zweckmäfsig gearbeitet sind (wie z. B. das Wörterbuch zu Xen. Anab. von Krüger), was bei den meisten nicht der Fall ist, dennoch dem strebsamen Schüler nicht genügen können, weil sie ihn nicht über die ganze Sphäre eines jeden Begriffs ausreichend belehren, ihm nicht alle Bedeutungen eines Wortes in logischer und historischer Entwickelung anschaulich machen, sondern ihm dieselben meistens nur in soweit darlegen, als sie bei dem besondern Schriftsteller sich finden. Jedenfalls erscheint es daher als verdienstlich, dafs die Herren Jacobitz und Seiler, deren Ruf durch die Herausgabe ihres griechischen Handwörterbuchs bereits wohl begründet ist, mit der Ausarbeitung des Ref. vorliegenden Wörterbuchs einen neuen Versuch gemacht haben, dem Bedürfnifs des Schülers insbesondre zu entsprechen. Nach dem Urtheil der Herren Herausgeber (S. III) „sind die bis jetzt vorhandenen Wörterbücher entweder gröfstentheils kahle Wörterverzeichnisse, welche, abgesehen von ihren massenhaften Unrichtigkeiten in jeder Beziehung, zum Verständnifs irgend eines Schriftstellers wenig oder nichts beitragen, oder es sind viel zu umfangreiche und somit für einen Schüler weniger brauchbare, auch für den Unbemittelten viel zu theure Bücher." In Bezug auf das Letztere kann Ref. den Herren Herausgebern nur Recht geben, und es ist anzuerkennen, dafs dieselben in Hinsicht auf den Umfang ihres eigenen Werkes Mafs gehalten haben; auch ist der Preis von 4 Thlrn. im Verhältnifs zum Inhalt und zur Ausstattung des Werkes wohlfeil. Dagegen erscheint das Urtheil der Herren Verfasser über manche der bisher gebräuchlichen Lexika etwas zu streng; hiernach müfste dem Schüler, welcher eines der so hart getadelten Wörterbücher benutzte, das Verständnifs der Schriftsteller nicht allein sehr schwierig, sondern fast unmöglich gewesen sein, was indefs nach der Erfahrung vieler Jahre wohl nicht der Fall gewesen ist. Die Herren Verfasser nehmen aufserdem nicht genug Rücksicht dar-

auf, dafs ihren Vorgängern bei der Ausarbeitung ihrer Lexika nicht dieselben Vorarbeiten zu Gebote standen, und veranlassen zu dem Vorurtheil, dafs sie nun ihrerseits etwas Vollkommenes geleistet hätten. Allerdings erscheint auch ihre Arbeit bei näherer Prüfung als eine verdienstliche und dankenswerthe, nichtsdestoweniger aber dürfte die Behauptung sich rechtfertigen lassen, dafs dieselbe bei einer 2ten Auflage noch mancher Zusätze, Berichtigungen und Verbesserungen fähig sei. — Die Herren Verfasser haben nach S. III ihr Wörterbuch für „Schüler und solche bestimmt, welche die griechische Profanliteratur interessirt.“ Dieser Ausdruck bezeichnet nicht mit völliger Bestimmtheit, welchem Kreise von Lesern aufser den Schülern das Wörterbuch dienen soll, doch möchte es fast scheinen, als hätte mit demselben so zu sagen auf Dilettanten hingewiesen werden sollen, welche nicht etwa ein gründliches Studium der Schriftsteller betreiben, sondern mehr zu ihrem Vergnügen sich mit denselben beschäftigen. Weil indefs das Wörterbuch nicht für Schüler allein bestimmt ist, so haben die Herren Herausgeber auch nicht blofs die Schriftsteller und Schriftwerke berücksichtigt, welche etwa in den Bereich der Lectüre eines Schülers fallen, sondern sie haben sich die Aufgabe gestellt, „bei aller nur möglichen Kürze die gesammte Profanliteratur der Hellenen in jeder Beziehung zu umfassen und dabei die schwierigsten Stellen vorzüglich der am meisten gelesenen klassischen Schriftsteller von Homeros an zu erklären. Ausgeschlossen sind somit alle nicht zu diesem Kreis gehörige Schriftsteller, wie die Kirchenväter, Byzantiner und sonstige Spätere, die ja weder ein Schüler noch sonst Jemand, der das Schriftenthum der grofsen Hellenen durch eigene Lektüre kennen lernen will, liest (?). Alleinige Ausnahme haben erfahren: das Neue Testament, Klemens von Alexandrien, Synesios, die grammatischen Schriftsteller, wie die Lexikographen, und diese namentlich in Bezug auf die von ihnen erklärten oder angeführten Wörter und Redensarten aus der klassischen Zeit und die bei ihnen vorkommenden technischen Ausdrücke; ferner die Scholiasten, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie in mehren Ausgaben der klassischen Schriftsteller der Erklärung wegen ganz oder theilweise mit abgedruckt sind“ (S. III). In Folge dieser Beschränkung auf einen bestimmten Kreis von Schriftstellern, da die Herren Verfasser auch nicht alle Wörter, welche bei den Lexikographen, Scholiasten, Grammatikern sich finden, sondern, wie es in ihrem Plane lag, nur die wichtigsten berücksichtigt haben, ist die Anzahl der aufgenommenen Wörter weit geringer als in den Handwörterbüchern von Passow und Pape. So z. B. enthält das Wörterbuch von Pape unter dem Buchstaben η 122 Wörter, welche die Herausgeber nicht aufgenommen haben, und welche grofsentheils aus *Suidas*, *Etymolog. magnum*, *Hesychius*, *Eustathius* und verschiedenen Scholiasten entnommen sind. Andrerseits finden sich unter demselben Buchstaben nicht wenige Wörter, die wir theils bei Passow oder Pape, theils bei beiden vergeblich suchen, z. B. *ἡμικόγγιον*, *ἡράκλεια*, *ἡμίθαλπτος*, *ἡμικύων*, *ἡμερολογικά*, *ἡερόμικτος*, *ἡλιοφυής* u. s. w. So vermifst man bei Pape und Passow auch die von den Herausgebern aufgenommenen Wörter: *ἀγκύλωσις Gal.*, *ἀερσικάρηνος Paul. Sil.*, *ἄθυρος Athen. Plut.*, *ἀκερματία Ar. fr.* 119, *ἀκιπήσιος Athen.*, *βράκανα Pherecr. Luc.* u. s. w., während auch von den Herausgebern noch manche Wörter hätten berücksichtigt werden sollen, wie z. B. *ἀγέχορος Ar. Lys.* 1281, *ἀγκυλόκυκλος Nonn. D.* 35, 217, *βραδυθάνατος Gal.*, *βοῶν B. A.*, *εἱμαρτός Plut. Alex.* 30. — Dafs die Herren Herausgeber auch die Eigennamen ihrem Wörterbuch eingereiht haben, wird allen, die dasselbe benutzen, willkommen sein, so wie es auch zweckmäfsig erscheint, dafs den geographischen Namen die heutigen Benennungen meistens hinzugefügt worden sind. Indefs sind auch die Eigennamen nur in soweit

aufgenommen worden, „als dieselben sicher stehen und sich in den klassischen Schriftstellern finden" (S. III). Die Vollständigkeit, auf welche das Verzeichnifs derselben Anspruch machen kann, ist daher auch nur eine relative, und sicherlich wird es bei einer neuen Ausgabe noch vervollständigt werden, da man einzelne Namen, wie z. B. Ἀσσησίη, Beiname der Athene, *Herod.* 1, 19, Πριήνη nebst den abgeleiteten Adjectivis jetzt ungern darin vermifst.

Nur wenige Wörter sind von den Herausgebern ohne Beifügung eines Belegs aufgenommen worden, meistentheils sind die Belege in chronologischer Ordnung hinzugefügt. „Wenn ein Wort nicht Gemeingut der griechischen Sprache, sondern blos einer Schriftstellergattung eigenthümlich, ist diese angegeben, oder auch der einzelne Schriftsteller gewöhnlich mit Angabe der Stelle genannt worden, wenn es sich nur bei diesem findet." Diesem Grundsatz gemäfs haben die Herren Herausgeber die von Pape oft gebrauchte Angabe Späterer selten angewendet und fast immer auf bestimmte Schriftsteller und Schriftwerke verwiesen. Mitunter sind freilich die Belege nicht ganz vollständig, z. B. εἰρεσιώνη: *Plut.* u. And. findet sich auch in *Ar. Eq.* u. *Vesp.*, ἐπιδρομή: *Att. Pr.*, auch *Herod. I,* 6; auch unter χαρίζεσθαί τινι, κρέμαμαι, μιμνήσκεσθαι περί τινος, ἐξαρτύω, μαρτύρομαί τι hätten durch die Hinzufügung von *Herod.* die Belege vervollständigt werden können; ἁγιάζω N. T. aber τὰ ἡγιασμένα auch *Dion. H.* (*Ant. Rom.* 7, 2). — Bei der Angabe der Formen sind die Herausgeber mit Genauigkeit zu Werke gegangen, die bemerkenswerthen Verbalformen insbesondre sind im Anfang der Artikel übersichtlich zusammengestellt, die dialektischen Eigenthümlichkeiten sind fast überall sorgfältig berücksichtigt, nur in Bezug auf die Formen von εἰμί und εἶμι ist wahrscheinlich der Raum-Ersparnifs halber auf die Grammatiken verwiesen worden, allerdings nicht mit völliger Consequenz, denn mit demselben Recht hätte diese Verweisung auf die Grammatik auch bei anderen Verbis stattfinden können. Im Uebrigen möchte man sagen, dafs die Herausgeber in Anführung der Formen fast zu weit gegangen sind, da sie öfter auch regelmäfsige Futurformen der *vv. baryt.* und *contr.* angeführt haben, was sie doch selbst in der Anmerkung zu S. IV für überflüssig erklären, z. B. θαρσέω f. ήσω, θαμβέω f. ήσω u. s. w. Wahrscheinlich um dem etwaigen Bedürfnifs des Anfängers zu entsprechen, haben die Herausgeber es auch für angemessen erachtet, viele der irgendwie abweichenden Formen noch besonders in das Wörterbuch einzureihen und zu analysiren, indefs auch darin sind sie wohl etwas über das Mafs hinausgegangen, und die Analyse solcher Formen, wie ἡβώμι, ἦν, ἦν, ἠναίνετο, ἤμελλον u. s. w., hätte wohl auch dem eigenen Nachdenken selbst des Anfängers überlassen werden können. Irrthümlich wird εἰρυμέναι (*Il. IV.* 682, wie auch bei Passow) für den *nom. plur. fem. praes.* von εἰρύω st. *perf. pass.* erklärt. — Mit etymologischen Notizen sind die Herausgeber etwas sparsam gewesen, „ihre Angaben erstrecken sich in Bezug auf Etymologie nur so weit, als sie zweifellos oder wenigstens höchst wahrscheinlich erscheinen" (S. IV), indefs dürften dem strebsamen Schüler kurze Notizen auch über zweifelhafte Etymologieen mitunter willkommen sein. — Die Sorgfalt, welche die Herausgeber auf die genetische Entwickelung der Bedeutungen, in welchen ein jedes Wort bei den verschiedenen Autoren sich findet, verwandt haben, ist besonders anzuerkennen. Die Herausgeber geben nicht so viele vollständige und genaue Citate als z. B. Pape; dagegen ist die Anordnung der Artikel übersichtlicher; die Bedeutungen sind nach logischen Eintheilungsgründen durch Zahlen und Buchstaben gehörig gesondert und auch durch die Art und Weise des Drucks angemessen hervorgehoben, so dafs es keine Schwierigkeit macht, sich zu orientiren und die Entwickelung eines Begriffs im

seiner ganzen Ausdehnung zu übersehen. Die Partikeln, Präpositionen und Conjunctionen sind ebenfalls mit Sorgfalt behandelt, auch ist zur Vergleichung wiederholentlich auf die gangbarsten Grammatiken, insbesondere auf die von Krüger verwiesen. Die eigenthümlichen Verbindungen und Constructionen, in welchen jedes einzelne Wort vorkommt, sind auf zweckmäfsige Weise und bei aller Kürze mitunter vollständiger als bei Passow und Pape zusammengestellt, und nur in seltenen Fällen wird der Schüler, der in Bezug auf schwierige Stellen der Autoren Rath sucht, befriedigende Auskunft und angemessene Erklärung vermissen. Dafs jedoch bei einer 2ten Ausgabe sich zu einzelnen Ergänzungen und Berichtigungen noch Gelegenheit finden möchte, glaubt Ref. nicht ohne Grund behaupten zu können. So z. B. *s. v.* ἀάω ist die Erklärung von ἀάσασθαι ἄτην *Ap. Rh.*, einen dummen Streich machen, dem Wortlaut der Stelle: ἤμβροτον ἀασάμην τε κακὴν ἄτην, wohl nicht angemessen. — *s. v.* ἀβαθής pafst die Bedeutung: seicht, nicht zu der Verbindung mit τραύματα, in der es bei *Gal.* vorkommt. — *s. v.* ἄβολος, junges Pferd, das noch keine Kennzähne gesetzt hat, erscheint genauer die Erklärung von Pape (vgl. Passow): von Pferden und Eseln, welche die ersten Zähne noch nicht verloren (gewechselt) haben. — *v.* ἀβρόγοος, unmännlich klagend, bei *Aesch.* in Verbindung mit Περσίδες, also wohl besser weibisch klagend (Pass. u. Dind. ἁβρογόοι). — *s. v.* ἄγαμος wird γάμος ἄγαμος (*Soph. O. R.* 1214) übertragen: eine Ehe, die keine ist, ohne Rücksicht auf die Erklärung des Schol.: κακόγαμος. — *s. v.* ἄγιος fehlt die Bedeutung, verflucht (*B. A. p.* 337). — *s. v.* ἀγοήτευτος, *Adv.* — τως, ohne Betrügerei, Cic. (*Att.* XII. 3.) richtiger ohne Schmeichelei (*sine praestigiis et fuco, Schütz*). — *s. v.* ἀγορεύω — Pass. öffentlich gehalten werden (*Thuc. II*, 35), hätte der Genauigkeit halber λόγοι hinzugefügt werden sollen. — *s. v.* ἀγοραστικός, ή — κή, Handel, richtiger Handelswissenschaft (s. Pape). — *s. v.* ἀγκυλωτός lesen wir ἀγκυλωτὰ στοχάσματα, das Treffen mit dem Wurfspiefs, *Eur. Bacch.* 1194, was jedenfalls ungenau ist und nicht übereinstimmt mit der Erklärung *s. v.* στόχασμα, womit man zielt, d. h. der Wurfspiefs, *Eur. Bacch.* 1203. — *v.* ἀγκυρίζω wird in Bezug auf *Ar. Eq.* 262 kurzweg mit anhaken übersetzt, was das Eigenthümliche des Ausdrucks nicht recht anschaulich macht, wenn man die Erklärung der *V. LL.* von einem Kunstgriff der Palästra berücksichtigt. — *s. v.* ἀγχίαλος in Verbindung mit νῆσος, *Soph. Aj.* 134 ist Lobeck's Erklärung, nahe am Gestade, nicht beachtet. — *v.* ἀδιαπόνητος, schwer auszuarbeiten, bei *Ath.* in Verbindung mit κρέα, also wohl passender schwer zu verdauen. — *s. v.* ἀθάνατος ist nicht Rücksicht genommen auf οἱ ἀθάνατοι (στρατιῶται) bei *Herod. VII.* 83 und auf ἀθάνατος ἀνήρ, *Herod. VII.* 31. — *s. v.* αἴθριος erscheint die Uebertragung von πάγων αἴθρια — βέλη, des Reifes Verletzung im Freien (*Soph. Ant.* 355), wenig angemessen, aufserdem fragt es sich, ob αἴθρια mit βέλη zu verbinden ist (Donner: ungastlicher Frost des Reifes). — *s. v.* αἰών finden wir ἀπ' αἰῶνος, seit ewigen Zeiten, von jeher, ohne Rücksicht auf *Il.* 24, 725. ἀπ' αἰῶνος νέος ὤλεο. — *s. v.* ἄκαιρος hätte γνώμα — ἄκαιρος ὄλβου, nicht Mafs haltend im Glück, *Eur. Iph. T.* 420, Erwähnung verdient. — Zur Erläuterung mancher eigenthümlichen Ausdrucksweisen erscheint die freie Uebertragung mitunter nicht ganz genügend, z. B. ἄκαπνα θύειν, auf fremde Kosten leben, *Ath. I,* 8 *e.* — ναύφρακτον βλέπειν, nach lauter Krieg aussehen, *Ar. Ach.* 95. (Die von Dindorf nach *Phot.* und *Et. M.* recipirte Form ναύφαρκτον ist nicht angeführt, ebensowenig φάργνυμι st. φράγνυμι, κατάφαρκτος u. s. w.) — ἐπ' ἀκινήτοισι καθίζειν, sich der Unthätigkeit hingeben, *Hes. O.* 752. — *s. v.* ἀκηδής fehlt die Angabe der Construction

τινός, z. B. παίδων. — s. v. ἀποφάσκω, leugnen, wird citirt *Soph. O. T.* 485. Für diese Stelle jedoch: δεινὰ ταράσσει σοφὸς οἰωνοθέτας, οὔτε δοκοῦντ' οὔτ' ἀποφάσκονθ', ist die Bedeutung leugnen nicht völlig entsprechend. (Schol.: οὔτε πιστὰ οὔτε ἄπιστα. Wund.: *neque probabilia neque improbabilia.*) Auch in Bezug auf andere Stellen derselben Tragödie hat Ref. nicht immer genügende Auskunft gefunden, so z. B. über μή με χωρὶς αἰτιῶ, v. 608; ὅ τι πύματον ὀλοίμαν, v. 663; über φύω mit *part. praes.*, wie ἱμείρων ἔφυν, v. 568; ὀρθοῦν λόγον (= ὀρθῶς λέγειν), v. 829; ὧν μὲν ἐκόμην ἄτιμον ἐξέπεμψεν, v. 789. — s. v. γενεά stimmt die Angabe ein Zeitraum von 33⅓ wohl mit *Herod. II*, 142, aber nicht mit *Herod. I*, 7, wo 22 γενεαί = 505 Jahren sind. — s. v. δίπτυχος ist die Ansicht nicht berücksichtigt, nach welcher in dem Ausdruck δίπτυχα ποιήσαντες (*Il. A.* 461) δ. als metaplastischer Acc. von δίπτυξ (sc. κνίσην) angesehen wird. — s. v. εἴργω und εἵργω lesen wir: 1) einschliefsen, einsperren, abhalten, d. h. 2) verhindern, während bei Pape die Bedeutungen richtiger so geschieden sind: 1) einschliefsen (εἵργω), 2) ausschliefsen (εἴργω), abhalten (verhindern). — s. v. ἥβη vermifst man eine Notiz über den Beginn und die Dauer derselben und über die wichtigsten darauf bezüglichen Stellen. — s. v. ἡγεμόνευμα, Führung, Leitung νεκροῖσι, zu den Todten, *Eur.* ist die Beziehung auf Antigone (*Phoen.* 1494 *Dind.*) nicht beachtet (Schol.: προηγήτειρα τῶν νεκρῶν). — s. v. ἡγέομαι 2) meinen, dafür halten, fehlt die Construction τινά τι jemanden für etwas halten. — s. v. θαῦμα war unter den verschiedenen Redensarten θαῦμα ποιεῖσθαί τι (*Herod. I*, 68) und ἐν θαύματι ποιεῖσθαί τι (*Plut. Pomp.* 14) anzuführen. — s. v. μεθέπω 1) *e* heifst es: mit Acc. und Dat. ἐφέπειν ἵππους Πατρόκλῳ, was also zu ἐφέπω gehört, wo es ebenfalls citirt ist. — Bei μεθέπομαι *b*) folgen, gehorchen, *Soph. El.* 1041 (52) fehlt die Angabe τινί. — s. v. μεθίστημι pafst das Citat μεθίστασθαι — φρενῶν, von Sinnen kommen, *Eur.* nicht zum Wortlaut der Stelle *Eur. Bacch.* 1269 (71), γίγνομαι δέ πως ἔννους, μετασταθεῖσα τῶν πάρος φρενῶν. — s. v. Μερμνάδαι, die lydische Königsfamilie von Kandaules an, was man leicht so versteht, als ob K. der Erste der Mermn. gewesen sei; er war aber nach *Herod. I*, 7 der Letzte der Herakliden. — s. v. νόμιμος stimmt die Uebertragung von νομ. ὠμόδροπα, zu früh genossener Ehebrauch, nicht überein mit der genaueren Erklärung desselben Ausdrucks s. v. ὠμόδροπος. — s. v. νομοθέτης ist ungenau die Angabe der Zahl der Nomotheten, 500—1000 Männer, statt 501, 1001 oder 1501. So liefsen sich wohl noch mehrere kleinere Ungenauigkeiten und Versehen nachweisen, indefs Ref. ist der Meinung, dafs die in Vorstehendem angeführten bereits genügen, um die Herren Herausgeber darauf aufmerksam zu machen, dafs bei einer 2ten Auflage eine gründliche Revision des Wörterbuchs nicht überflüssig sein möchte.

Die Autoren und Schriftwerke, welche die Herausgeber citiren, sind in einem besonderen Verzeichnifs alphabetisch aufgeführt, welches aufserdem kurze biographische Notizen enthält. Auch dieses Verzeichnifs ist jedoch nicht ganz vollständig; es fehlen z. B. in demselben die Abkürzungen: *Alcin.*, *Hippiat.*, *Horap.*, *K. S.* (Kirchenschr.), *Procl.* — Das Todesjahr des Theophrastos ist auf 246 st. 286 angegeben.

Die äufsere Ausstattung des Werks verdient Anerkennung, das Papier ist weifs und fest, der Druck scharf und deutlich, doch scheint es, als hätten auf einzelnen Seiten, wenigstens in dem Exemplar, welches Ref. vorliegt, die Typen mitunter den Dienst versagt, indem nicht wenige Accente, Spiritus und Buchstaben zum Theil unsichtbar geblieben sind. Druckfehler hätten noch mit gröfserer Sorgfalt vermieden werden sollen, so z. B. steht S. 2 hiflos st. hilflos; S. 3 ἄγαμε st. ἄγαμαι;

S. 10 *ναύς* st. *ναῦς*; S. 12 Gegendenden st. Gegenden; S. 258 *ὁπλώτερος* st. *ὁπλότερος*; S. 371 *ῴκεσαν* st. *ᾤκισαν*; beton st. betont; S. 571 *ἀγέτας*, *ἀγέτις* st. *ἀγέτας*, *ἀγέτις*; S. 353 *εἰρήνη* st. *εἰρήνη*; S. 594 *ἦϊα* st. *ἤϊα*; S. 892 Leibensgröfse st. Leibesgröfse; S. 893 *νέος μεθέπεις* st. *νέον μ.*; S. 761 *κινδύνευμαι* st. *κινδύνευμα*; S. 977 *ἀργυροσθερῆ* st. *ἀργυροστερῆ*; S. 1063 *πλήθοντος ὄχλος* st. *ὄχλου*.

Ungeachtet der einzelnen Ausstellungen, zu welchen Ref. Anlafs gefunden, glaubt derselbe das Wörterbuch für den Schulgebrauch insbesondre mit vollem Recht empfehlen zu können und bezweifelt nicht, dafs dasselbe von den Schülern vielfach und mit gutem Erfolg benutzt werden wird.

Berlin. O. Schmidt.

XIV.

Griechische Chrestomathie für die mittleren Abtheilungen der Gymnasien in zwei Cursen, mit erklärenden Anmerkungen und einem Register über dieselben bearbeitet von L. Mezger, Professor am theologischen Seminar zu Schönthal, und K. A. Schmid, Rector des Pädagogiums in Efslingen. Zweite grofsentheils umgearbeitete Auflage. Stuttgart 1850. Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandl. VIII u. 258 S. (22½ Sgr.)
Wörterbuch zur griechischen Chrestomathie u. s. w. von denselben. Zweite Auflage. 160 S. (15 Sgr.)

Die zweite Auflage dieses Werkes erscheint bereits vier Jahre nach der ersten Ausgabe, ein Umstand, der für dasselbe ein günstiges Vorurtheil erweckt. Diese zweite Auflage wird als eine grofsentheils umgearbeitete auf dem Titel bezeichnet: inwieweit sie dies ist, kann Ref., der die erste Ausgabe weder genau kennt, noch augenblicklich zu vergleichen im Stande ist, nur nach der Vorrede des Herrn Verf.'s angeben. Es sind demnach die Anmerkungen des ersten und zweiten Cursus in vollständigere Uebereinstimmung gebracht und die erst nach der Chrestomathie erschienenen „Vorübungen“ in den Plan des Ganzen hineingezogen; es ist ferner der Text an sehr vielen Stellen nach den neuesten Hülfsmitteln, z. B. in den Abschnitten aus Arrian nach der Dübner'schen Ausgabe, berichtigt, die Auswahl und Aufeinanderfolge der Stücke selbst aus Rücksicht auf die Besitzer der ersten Auflage nicht geändert; endlich sind die früher von dem Texte getrennten Anmerkungen unter denselben gesetzt.

Mit der letzten Aenderung wird sich jeder erfahrne Schulmann einverstanden erklären, wie sie denn auch auf den Wunsch vieler Lehrer geschehen ist. Nicht minder ist es anzuerkennen, dafs auf die Gestaltung des Textes eine besondere Sorgfalt verwandt ist; in dieser Beziehung mufs aber Ref. mifsbilligend bemerken, dafs in dem Abschnitte aus Plato's Phädon S. 203 statt *τῷ αὐτῆς κόσμῳ* (mit ihrem eignen Schmucke) nicht *τῷ ἑαυτῆς* (oder *αὑτῆς*) *κόσμῳ* geschrieben ist, zumal es von guten Handschriften geboten und von Stallbaum bereits aufgenommen ist. Es ist aufserdem eine bei den Attikern ganz ungewöhnliche und daher als

falsch zu bezeichnende Stellung, wie denn dies auch bei einem ähnlichen Falle, S. 186 (14) in einem aus Arrian entnommenen Abschnitte, bemerkt und mit der eigenthümlichen Bedeutung — ἐν τῇ αὐτοῦ σατραπείᾳ = gerade in seiner Provinz — entschuldigt wird; es wäre indefs auch an der letztern Stelle αὐτοῦ zu rechtfertigen: was die Handschriften dort bieten, kann ich augenblicklich nicht angeben. — Etwas anders verhält es sich mit der Lesart πιθοῦ für die gewöhnliche πείθου S. 208 (23), insofern πιθοῦ sonst attisch nur dichterisch ist; ich würde daher in einer Chrestomathie πείθου selbst gegen die besseren Handschriften stehen lassen, wenn nicht der Zusammenhang den Imperativ Aoristi verlangte. Deshalb erscheint mir auch hier die Lesart der besseren Handschriften πιθοῦ mit Stallbaum und Ast aufgenommen und in den Anmerkungen darauf hingewiesen werden zu müssen, dafs Plato's Darstellung auch zuweilen dichterische Formen und Wendungen nicht verschmähe. Doch mögen diese Bemerkungen genügen für einen Punkt, der für eine Chrestomathie von sehr untergeordneter Bedeutung ist, wenn überhaupt nur ein lesbarer Text gegeben wird.

Dafs die Anmerkungen des ersten und zweiten Cursus in eine vollständigere Uebereinstimmung gebracht sind, verdient gewifs Beifall, nicht minder, dafs auch die „Vorübungen" mit in den Plan des Ganzen hineingezogen sind. Dies Letztere hat indefs einen Uebelstand zur Folge, der besonders da hervortritt, wo diese Chrestomathie für sich und ohne jene Vorübungen gebraucht werden soll: es wird nämlich in den Anmerkungen häufig auf die zu den Vorübungen bereits hinzugefügten verwiesen: warum wurden jene Vorübungen nicht mit dieser Chrestomathie verbunden? Wenn das aber aus Gründen, die wohl denkbar sind, nicht räthlich erschien, dann mufste auch dies Buch für sich vollständig abgeschlossen sein. Denn auch auf solchen Anstalten, auf denen in einer früheren Klasse die Vorübungen gebraucht werden, wird der Schüler dieselben, selbst wenn er sie behält, doch nicht zur Hand haben, dafs er sogleich die betreffende Anmerkung nachschlüge.

Eine längere Besprechung erfordert die Auswahl der Stücke, da dieselbe sowohl an sich von besonderer Wichtigkeit ist, als auch von den Herren Verfassern als das wesentlich Eigenthümliche und Verdienstliche des Buches hervorgehoben wird. Sie bezeichnen als ihren Zweck bei dieser Sammlung die Förderung „des classischen Realismus, welcher die Schüler nicht nur in die alte Sprache, sondern zugleich auch in das griechische Leben und in die griechische Geschichte einführen will, im Gegensatz gegen den Formalismus, welcher die Rücksicht auf die Sachen der ausschliefslichen Rücksicht auf die Sprache zum Opfer bringt." Wir wollen hier nicht darüber streiten, ob sich wirklich ein solcher Formalismus irgendwo als Princip einer Unterrichtsmethode geltend gemacht hat, wobei wir immer zugeben können, dafs hie und da ein Lehrer ihm huldigen mag, auch nicht darüber, ob je Form und Inhalt der Sprache zu einer einseitigen Benutzung für den Unterricht getrennt worden ist oder getrennt werden könne: sondern wir wollen uns sogleich dem Grundsatze anschliefsen, dafs die Betreibung einer Sprache auch zugleich in das Leben des Volkes, welches sie spricht oder gesprochen hat, in seine Denk- und Handlungsweise, in seine Geschichte einführen soll. Halten wir nun mit diesem Grundsatze die gewählten Stücke zusammen, so ergiebt sich sehr bald, dafs derselbe durch eine Chrestomathie, welche zugleich in die Sprache einführen soll, doch nur hauptsächlich in Bezug auf die Geschichte und selbst in dieser Beziehung nur unvollständig erreicht werden kann. Sollen wir den Herren Verfassern daraus einen Vorwurf machen? Nein, es liegt das in der griechischen Litteratur selbst: eine Chrestomathie, welche in die griechische Sprache einführen will, mufs

vorzugsweise auf die attische Prosa Rücksicht nehmen, darf nur ausnahmsweise als Ersatz aus der späteren, der attischen nachgebildeten, Abschnitte aufnehmen: die Kenntnifs des griechischen Lebens, der griechischen Anschauungsweise und weiterhin der griechischen Geschichte mufs mit Homer und Herodot beginnen. Es kann also das, was die Herren Verfasser für den Unterricht im Griechischen zu geben beabsichtigen, erst vollständig da beginnen, wo der Gebrauch der Chrestomathie aufhört. Indefs davon abgesehen, können wir im Ganzen die Auswahl und die Aufeinanderfolge der Stücke nur billigen. Mythen und Sagen machen den Anfang, dann folgen Anekdoten aus dem Menschenleben (deren Einreihung an dieser Stelle durch die Leichtigkeit des Verständnisses geboten sein mag, da sie sonst später zu setzen wären), dann Geschichtliches von Krösus bis auf Alexanders des Grofsen Tod. Der den Schlufs bildenden Gespräche des Lukianos sind nur wenige, nach des Ref. Ansicht jedoch noch zu viele, da dieselben mit wenigen Ausnahmen nicht für Schüler, mindestens nicht für jüngere, gehören; denn sie sind der Mehrzahl nach am wenigsten geeignet, in die eigentliche Hellenenwelt einzuführen, die höhere in denselben entfaltene Ironie wird aber meistens von Schülern noch nicht verstanden. Wozu endlich der poetische Anhang gegeben ist, darüber sprechen sich die Herren Verfasser nicht aus; Ref. weifs ebenfalls dafür keinen haltbaren Grund anzugeben. An sich würde ihm ein poetischer Anhang ganz angemessen erscheinen, aber er würde ihn aus Homer und Hesiod entnommen haben, da die epische Poesie die erste ist, in welche der Schüler aus mehrfachen Gründen zuerst eingeführt werden mufs.

Die Prosastücke können natürlich, soll Mythologisches gegeben werden, was Ref. für sehr angemessen hält, nicht alle aus mustergültigen attischen Schriftstellern entnommen werden. Ref. hält auch die Wahl von Stücken aus Apollodor u. s. w. für unbedenklich; sie sind in einer leichten und hinsicht der Form nicht anstöfsigen Sprache geschrieben; dasselbe gilt von den aus Diodor entlehnten geschichtlichen Stücken. Doch hält es Ref. für nöthig, wenn in diesen Stücken einzelne ganz unattische Formen vorkommen, dieselben mit attischen zu vertauschen, z. B. S. 118 (14) ναῦς für νῆες. Eine solche Veränderung thut dem Schriftsteller keinen Eintrag, bewahrt aber den Anfänger vor einer sehr leicht möglichen Verwirrung.

Zuletzt über die dem Text beigegebenen Anmerkungen. Ueber das rechte Mafs derselben wird leicht eine verschiedene Ansicht herrschen können. Ref. möchte im Allgemeinen das von den Herren Verfassern gewählte für das rechte halten, vielleicht könnten mehrere derselben noch kürzer und bestimmter gefafst sein, z. B. S. 2 Anm. 11 bei den Verbis geben, nehmen, senden drückt der Infin. den Zweck (wozu?) aus. A. 17 ὡς bezeichnet den subjectiven oder gedachten Grund. A. 19 mufste bestimmter angegeben werden, inwiefern der griech. Aorist dem deutschen Plusquamperf. entsprechen könne, damit nicht die eigenthümliche Bedeutung dieser Tempora verwischt werde. — S. 3 A. 3 über das Fehlen des Artikels in παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις kann nicht genügen, es mufste der Unterschied zwischen dieser Ausdrucksweise und der gewöhnlichen mit dem Artikel bestimmt angegeben werden. — S. 6 A. 21 über den Artikel bei τοιοῦτος u. s. w. genügt eine Verweisung auf die Grammatik, sowie dies mit τυγχάνειν c. Gen. und διδάσκειν mit doppeltem Accus. geschehen ist. — S. 7 A. 3 ist ὁ πολὺς ὅμιλος — πειθόμενοι — ὑπειλήφασι durch einen latein. Ausdruck *ingens turba circumfusi fremebant* erklärt; aber dieser bedarf erst selbst wieder der Erklärung, mochte er auch, nachdem diese durch die Hinweisung auf die Collectiv-Bedeutung von ὅμιλος gegeben war, angeführt werden. — S. 53 A. 13 die Bemerkung, dafs ὅτι

von εἰδῶσιν abhängig sei, möchte doch wohl unnöthig sein. — S. 59 A. 1 ist zwar richtig bemerkt, dafs, wenn bei einem Dativ der Begleitung αὐτός als Attribut steht, σὺν regelmäfsig (besser: „gewöhnlich") fortgelassen wird, aber nicht der Grund, weshalb; es ist aber diese Construction offenbar darin begründet, dafs in αὐτός schon der Begriff des Zusammenseins „sammt" ausgedrückt ist, ähnlich wie in δεύτερος αὐτός = selbander. — S. 113 A. 13 in dem Unterschiede über ὥστε mit dem Indic. und Infin. ist zwar richtig angegeben, dafs ὥστε mit dem Indicat. die thatsächliche Folge bezeichne, nicht aber, was gerade das Wesentlichste ist in diesem Unterschiede, dafs ὥστε mit dem Infin. die nothwendige, die natürlicher Weise sich ergebende Folge bezeichnet. Uebrigens würde Ref. diese Bemerkung, wie die S. 6 A. 21, in die Grammatik verweisen, und gewifs mit gröfserem Rechte, als die A. 12 auf S. 113 über οὐ μὴν ἀλλά. Im Wörterbuche ist unter μὴν zwar οὐ μὴν angeführt, aber nicht οὐ μὴν ἀλλά. — S. 120 A. 6 wird ἡγεῖτο übersetzt: „welcher der Anführer gewesen war." Wenn auch deutsch in diesem Zusammenhange das Plusquamperf. gebraucht werden kann, so kann eine solche Uebersetzung ohne weitere Erklärung nur verwirren, indem dadurch die wesentlichen Unterschiede der Tempora aufgehoben werden. Es mufste vielmehr nachgewiesen werden, wie eben der Grieche zu dem Imperf. in einem solchen Satze kommt, was hier nicht schwierig war, z. B. „welcher damals die L. anführte", wenn man eine Uebersetzung geben wollte. — Auf derselben ist in A. 14 verwiesen auf S. 36 Not. 7; aber der dort vorkommende Fall ist anderer Art, wenn auch zu demselben die hinzugefügte Erklärung passen mag: „ἡ στρατιά — δύο λόχοι = das ganze Heer — nur zwei Lochen"; jedenfalls pafst die Erklärung nicht für diesen Fall; vielmehr ist es als eine *appositio distributiva* zu bezeichnen, die stattfindet, wenn zuerst das Ganze und dann die Theile alle angegeben sind. — S. 121 A. 21. Zu ξυνειστήκει ergänzt der Scholiast ὁ περίβολος, was auch ganz natürlich ist, auf welches sich dann auch τοὺς περιβόλους wegen des in ὅσοις liegenden Collectivbegriffs sehr wohl beziehen kann. — S. 124 A. 78 ist nicht zu ersehen, warum gerade βαδιστέα angeführt, nicht überhaupt gesagt ist, dafs öfter vom Verbal-Adjectiv das Neutrum Plur. statt des Singulars gebraucht wird. — S. 208 A. 65 ist auf das Wörterbuch verwiesen; indefs passender wäre die hierher gehörige Bemerkung, dafs der begründende Satz dem begründeten voranzugehen pflege, in die Anmerkungen aufgenommen. Wird wohl der Schüler den langen Artikel im Wörterbuch durchlesen, um sich die hierhergehörige, von ihm überdiefs vielleicht schwer herauszufindende Bemerkung herauszusuchen? Dasselbe liefse sich sagen über ποιήσει (A. 67), das auch im Lexikon richtig übersetzt ist.

Ref. führt hierauf einige Stellen an, welche nach seiner Ansicht einer Anmerkung bedurft hätten, sie aber nicht erhalten haben, z. B. S. 1, warum bei ἀφαιρεθήσεσθαι das Subject nicht besonders ausgedrückt ist, obgleich in der Anm. gesagt ist, dafs „er" Subject sei. S. 3 Z. 1, warum καθείρξαντες mit ἐν τῷ T., nicht mit εἰς τὸν T. verbunden ist. S. 5 §. 10, was über den Gebrauch von καὶ — δὲ zu bemerken ist. S. 110 §. 33 ist wenigstens auf das Wörterbuch verwiesen. S. 6 §. 1, wie οἱ προςαγορευόμενοι T. ins Deutsche zu übertragen sei (der Grieche läfst bekanntlich stets in dieser Ausdrucksweise das „so" aus). S. 7 A. 8, wie der Accus. τὰ τοιαῦτα zu erklären sei (als *Acc. eiusdem originis*). S. 26 §. 12, warum in τὰς στρωμνὰς μαλακάς das Adjectiv dem mit dem Artikel versehenen Substantiv nachsteht; S. 67 A. 61 ist bei einem gleichen Falle die richtige Erklärung gegeben. S. 27 §. 13, wie das Partic. οὖσα zu übersetzen sei, oder was für eine Conjunction in demselben enthalten sei (es ist concessiv). S. 67 §. 50 hätte jedenfalls der eigenthüm-

liche Gebrauch, dafs der durch das Partic. τὸν — — ἐπιτάττοντα bezeichnete Begriff. noch einmal durch τοῦτον wieder aufgenommen wird, einer besonderen Erwähnung und Erklärung bedurft. Ebenso S. 106 §. 17 der Wechsel der Tempora in den Participien κτεινόμενοι καὶ βιασθέντες ὑπεχώρησαν. S. 112 §. 3 wäre wohl auf die Verschiedenheit in den Angaben des Thukydides, Herodot und Diodor über die Zahl der griechischen Schiffe aufmerksam zu machen gewesen; ferner §. 4 auf die Bedeutung von συντεταγμένῳ in der Stellung nach τῷ στόλῳ. S. 115 §. 4 über καταπεπληγμένων τὸ πρᾶγμα wäre mindestens auf S. 38, 8 zu verweisen gewesen, sowie S. 28 A. 43 auf A. 17 über den Dativ in der Infinitiv-Construction bei ἔξεστιν. S. 119 §. 16 war der elliptische Ausdruck τὴν ταχίστην zu erklären, desgleichen S. 120 §. 1 τῶν ἐν Μυκάλῃ Ἑλλήνων. S. 121 A. 27 durfte eine Angabe über das in ἑλομένους liegende Subject (für die Leser dieser Chrestomathie) nicht fehlen. S. 125 A. 83 „ἥμισυ οὗ nur halb so grofs als“ wäre durch den Zusatz οὗ = τούτου ὅ viel verständlicher geworden, während so das grammatische Verständnifs sogar dadurch irre geleitet werden kann. S. 129 §. 5 wird die Construction παρ᾽ ἃ — ἄλλα ποιεῖν ohne Erklärung dem Schüler unverständlich bleiben, zumal im Wörterbuch παρά zwar in der Bedeutung „darüber hinaus“, wie in παρὰ δόξαν, aber nicht in Vergleichungen, wie es hier wegen ἄλλα aufgefafst werden mufs, angeführt ist. S. 206 §. 16 liegt dem Schüler bei οὗτος u. s. w. die Ergänzung von ἡγγήσατο nicht so nahe, dafs man nicht eine besondere Erwähnung derselben wünschen sollte. S. 207 §. 8 war die Bemerkung nöthig, dafs unter τῶν ἀρχόντων nicht die gewöhnlich so genannten Archonten, sondern die Elfmänner (οἱ ἕνδεκα) zu verstehen seien.

Erklärungen, welche nach seiner Ansicht als unrichtig zu verwerfen sind, hat Ref. wenige gefunden; doch mufs S. 26 §. 10 zu Ende τῇ γνώμῃ ὑπηρετεῖν mit ἐθιστέον verbunden werden, nicht mit δυνατός εἶναι, das vielmehr für sich zu nehmen ist „tüchtig sein“: „wenn du aber mit dem Körper tüchtig sein willst, so mufst du den Körper gewöhnen, der Vernunft zu gehorchen“ u. s. w. — Ferner ist S. 56 A. 2 die Construction ἑαυτὸν ἔφησε τοῦτον εἶναι als eine des Nachdrucks oder des Gegensatzes wegen gebrauchte angegeben, während sie doch durchaus auf die spätere Zeit zu verweisen ist. Thuk. 4, 28, 2 „(Κλέων) οὐκ ἔφη αὐτὸς ἀλλ᾽ ἐκεῖνον στρατηγεῖν“ zeigt ganz entschieden, dafs auch der Gegensatz nicht zu einer Abweichung von der regelmäfsigen Construction führe. Es wäre die regelrechte Construction mindestens in der Anmerk. anzugeben, wo nicht lieber in den Text aufzunehmen gewesen. In dem Gebrauche des ἑαυτόν möchte man schon die Einwirkung des Lateinischen erkennen. — Auch ist S. 60 A. 3 χρεῶν χρῄζοντι fälschlich nach der Analogie von πόλεμον πολεμεῖν erklärt: erstlich läfst eine solche Erklärung der Casus nicht zu, zweitens steht selbst der synonyme Accusativ nie ohne einen näheren Zusatz durch Adj., Artikel, Pronomen u s. w. — S. 124 A. 74 ist es wohl nur ein Druckfehler, dafs Themistokles 493 Archon gewesen sei. Vgl. Krüger histor. philol. Studien S. 13 ff. Mindestens stimmt diese Zahl auf keine Weise mit den übrigen Lebensverhältnissen des Themistokles. — S. 118 τὰς μὲν — ὧν δέ ist als Gebrauch der Späteren bezeichnet: gehört Demosthenes schon zu denselben? Bei diesem kommt jener Gebrauch bereits vor.

Diese Bemerkungen sind übrigens nicht gemacht, um dem Werthe des Buches zu nahe zu treten; sie mögen den Herren Verfassern nur ein Zeugnifs geben von dem Interesse, mit welchem Ref. dasselbe betrachtet hat.

Druckfehler sind dem Ref. fast gar nicht aufgestofsen, nur hie und da, aber selten, ein ausgelassener oder falscher Spiritus (S. 46 Ἡρόδ. f.

'Ηρ., S. 110 ἑκατόν f. ἑκ.), Accent (S. 106 Z. 3 v. u., S. 115, 68, 209) u. s. w. — Druck und Papier sind gut, doch der Preis für ein Schulbuch nicht billig.

Das Wörterbuch ist, soweit Ref. es durchgesehn, fast ganz vollständig; Ref. hat nur ein Wort ganz vermifst: πυκνόω zu S. 105 Satz 16 πεπυκνωμένης; aufserdem unter einigen Wörtern eine genauere Angabe der Bedeutungen, z. B. unter ἀπό in der Zusammensetzung fehlt die Bedeutung zurückgeben, senden u. s. w., was man schuldig ist, unter κρατέω die Verschiedenheit der Bedeutung nach der Verschiedenheit der Construction mit dem Genit. und Accus., unter προτίθημι Med. die Bedeutung des „Ausstellens" von Leichnamen (S. 107). Zu σταθμός ist der Plur. σταθμά angegeben, aber die gewöhnliche Pluralform ist σταθμοί, die seltnere σταθμά. — Endlich steht περίστασις vor περισκοπεῖν.

Anclam, April 1851. Gottschick.

XV.

Griechische Mythologie von Dr. Emil Braun. In drei Büchern. Buch I und Buch II. Abtheil. 1. IV u. 442 S. 8. Hamburg und Gotha. Perthes. 1850.

Im Vorwort ist die Absicht ausgesprochen, diese Darstellung der griechischen Mythologie auf diejenigen Erscheinungen zu beschränken, welche dem gesammten Griechenthum etwa so geläufig gewesen sein mögen, wie die Sprache des Thucydides und Plato eine allen hellenischen Stämmen verständliche und vertraute war. Dafs dazu, hauptsächlich im I. Buch, Hesiod's Theogonie fast ausschliefslich zur Führerin gewählt ist, entspricht allerdings dem Sinn der Hellenen selbst, aus welchem Herodot sagen konnte, die ganze griechische Mythologie sei eine Schöpfung Homer's und Hesiod's, was jedoch nicht hindert, die Tradition der im Volke lebenden Vorstellungen als die ursprünglichere Quelle anzusehen. Eine Erörterung dieses Verhältnisses hat, wie es scheint, nicht im Plane des Verf.'s gelegen, eben so wenig wie eine Berücksichtigung der kritischen Untersuchungen, welche über Entstehung und Zusammensetzung gerade der Hesiod. Theogonie neuerdings angestellt worden sind und zu erheblichen Resultaten geführt haben. Dr. Braun hat in anderen Schriften die Controverse zwischen Archäologie und Philologie thatsächlich für sich dadurch abgethan, dafs er sich, so weit es möglich ist, mit Beharrlichkeit auf dem sich selber genügenden archäologischen Standpunkt isolirt; diesen Muth, sich kurz zu resolviren und unbeschwert von dem allmählich angesammelten Gepäck philologischer Erudition seine Strafse zu gehen, beweist auch dies mythologische Werk, und dennoch zeigt es hinlänglich, dafs sich jene Trennung nicht durchführen läfst, und dafs das Etymologisiren gleichsam aus freier Hand seine Gefahren hat. Das bezeichnete Verfahren wird gleich anfangs so angekündigt (S. 3): „Es kommt weniger darauf an, den Umfang der Kenntnisse zu erweitern, als die Grundanschauung zu vereinfachen. Das Verständnifs der alten Mythologie hat mit der Häufung des gelehrten Stoffes sichtlich abgenommen, und als man weniger wufste, war man weiser."

Dafs es somit dem Werke an eigentlicher Schule fehlt, macht sich

bisweilen als ein Mangel, häufiger als ein entschiedener Vorzug fühlbar; es galt, eine populaire Darstellung der griechischen Mythologie zu geben; sie war aber nur durch eine freiere Bewegung erreichbar, als auf diesem Gebiete herkömmlich ist. Die Widmung an eine Frau scheint die populaire Behandlung des Stoffes gleich beim Eintritt zu verheifsen; doch wenn man weifs, dafs diese Frau eine fein gebildete Engländerin ist, der, wie vielfach dem weiblichen Geschlecht in ihrem Vaterlande, ernste wissenschaftliche Studien nicht fremd sind, so erhält man einen andern Mafsstab für die hier gemeinte Popularität; und sie setzt in der That oft mehr als billig beim Leser schon voraus. Was der Mythologie von Philipp Moritz noch immer einen grofsen Werth giebt, ist der geschickte und populaire Nachweis des in den mythologischen Vorstellungen verborgenen poetischen Gehaltes: Dr. Braun's Standpunkt ist ein höherer, wenn schon jenem verwandt; es ist eine wissenschaftliche Ergründung des Ideengehaltes der mythologischen Namen, unterstützt eben so sehr von einem tiefen Verständnifs der mannigfaltigsten Natursymbolik, wie von zartem poetischen Sinn, und endlich von einer Kenntnifs der vorhandenen, in Italien und in den Museen zerstreuten antiken Kunstwerke, wie sie in diesem Umfange und dieser Genauigkeit äufserst Wenigen heutzutage zu Gebote stehen möchte. Diese Eigenschaften sind in der Regel vereint auf die Darstellung wirksam; ihr Zusammenwirken giebt häufig überraschend schöne Resultate, und verleiht dem Werke einen Vorzug vor allen bisherigen, für die allgemeinere Bildung bestimmten und ebenfalls über das Schulbedürfnifs hinausgehenden Darstellungen der griechischen Mythologie. Aber freilich der Verf. liebt es eben nicht, gebahnte Wege zu wandeln: es ist bisweilen schwer, ihm zu folgen; doch wer die Mühe nicht scheut, wird nicht selten belohnt durch herrliche, plötzlich vor ihm eröffnete Aussichten. Es ist ein, im besten Sinne des Worts, geistreiches Buch, vielleicht fruchtbarer durch Anregung als an eigentlich positiver Belehrung, weil sich die Subjectivität des Standpunkts nirgends verleugnet; daher es auch an Paradoxien nicht fehlt, aber sie sind niemals leer oder gesucht. Die ganze Darstellung hat etwas arabeskenartiges, reiches sich in einander verschlingendes Laubwerk, anmuthig mit Blüthen durchwebt; selbst die Sprache, bei welcher man den Einflufs des langjährigen Aufenthalts in Italien wahrzunehmen meint, steht offenbar überwiegend unter der Herrschaft der Phantasie. An mehreren Stellen ist sie eben so kräftig wie schön: die Schilderung einiger Kunstwerke, z. B. der Juno Ludovisi, darf sehr wohl neben die vielgerühmten Darstellungen Winckelmann's gehalten werden, und eine Vergleichung des Apollo vom Belvedere in beiden Werken ergiebt für Winckelmann's Beschreibung wesentliche Ergänzungen. Jede Seite verräth, dafs der Verf. von der Kunst zur Mythologie kommt, und dafs er durch die Fähigkeit, die Schrift der plastischen Kunst zu lesen und zu verstehen, zum Verständnifs der hellenischen Poesie vorbereitet ist. Gelehrte Erörterungen sind auch nach dieser Seite hin ausgeschlossen, und es wird z. B. ohne Weiteres als Thatsache angenommen, dafs die berühmte Bildsäule in *palazzo Giustiniani* zu Rom eine Vesta sei.

Ein bestimmtes Princip der Mythendeutung ist nicht ausgesprochen; aber in dem weiten Raum zwischen Vofs und Creuzer nimmt Dr. Braun seine Stelle näher diesem als jenem ein; bei Hesiod wird noch ein deutliches Bewufstsein über das Verhältnifs des personificirenden Namens zu dem Naturphänomen angenommen, wofür allerdings spricht, dafs bei ihm die Namen in eigentlicher Handlung nach menschlicher Weise noch wenig verwandt werden. Dem Gehalt aller dieser Benennungen ist ein überaus sorgfältiges Studium gewidmet, und als ob des Quintilians Wort: *raro assurgit Hesiodus, magnaque pars eius in nominibus est*

occupata, gänzlich widerlegt werden soll, verwandelt der Verf. diese scheinbar trockne Nomenklatur in einen dichten, frischbelaubten und auf allen Seiten blühenden Götterstammbaum, in welchem die Zahlenverhältnisse der Zweige häufig zu sinnreichen Gruppirungen Veranlassung geben. In das Alles aber und in den unvergänglichen Werth der durch diese Bilder veranschaulichten Ideen wird mit einer solchen Wärme des Mitempfindens eingegangen, dafs die Theilnahme des Darstellenden mitunter, als ob diese Götterwesen noch die schöne Welt regierten, den Charakter einer ernstlich gemeinten Apologie annimmt. Eine kalte Objectivität darf man nirgends in der Schrift erwarten, so sehr sie es sich auch angelegen sein läfst, nur eine Darstellung dessen zu sein, was für das ganze Volk objective Realität hatte. Die mehrmals vorkommenden Anspielungen auf entsprechende christliche Vorstellungen, ausdrücklich, oder nur durch Benutzung biblischer Worte angedeutet, können für die erwähnte Subjectivität der Auffassung auch zum Belege dienen: sie sind meist überraschender als, bei näherer Betrachtung, zulässig; viel mehr Wahrheit enthält dagegen, was gelegentlich von künstlerischen Gesichtspunkten aus über dergleichen Analogien gesagt ist, z. B. über bildliche Darstellung der Trinität bei der Erwähnung eines Erzbildes der Hekate im Capitolinischen Museum. — Leider sind Abbildungen der Denkmäler nicht beigegeben; sie würden für den gröfseren Kreis von Lesern, denen die Schrift bestimmt ist, den Werth derselben sehr erhöhen. Schon Moritz, der nur die Lippert'sche Daktyliothek und die Stoschische Sammlung benutzte, hat gerade durch die daraus gewählten Umrisse sein Buch Vielen besonders lieb und nützlich gemacht. Dr. Braun könnte aus seinen reichen Sammlungen für eine Kunstmythologie diesem Werke leicht eine entsprechende Ergänzung der Art nachfolgen lassen; in den beiden bis jetzt erschienenen Heften findet sich keine Andeutung, ob dies beabsichtigt sei. Sicherer darf man hoffen, am Schlufs des Ganzen eine die Orientirung und das Nachschlagen einigermafsen erleichternde Uebersicht anzutreffen: bis jetzt folgen die Paragraphen (458 in beiden Theilen) ununterbrochen aufeinander, ohne dafs irgendwo eine Ueberschrift oder hervorhebender Druck zu einer Unterscheidung angewandt wäre.

Dürfen wir zum Schlufs noch auf Dasjenige aufmerksam machen, was, vielleicht nach ganz subjectivem Urtheil, vor Anderem belehrend und anziehend für uns gewesen ist, so sind dies erstens solche gröfsere Abschnitte, welche mit besonderer Vorliebe ausgearbeitet zu sein scheinen, namentlich Kronos, Apollo, Pallas, die Orakel, Hestia, die Musen, Hekate, die Parzen, die Styx; sodann die von eben so feiner Beobachtung der Natur wie des Seelenlebens zeugenden Parallelisirungen natürlicher und sittlicher Wahlverwandtschaften, und endlich diejenigen Betrachtungen, welche sich mit der Unterscheidung der Gottheit von ihren Symbolen beschäftigen.

Berlin, den 10. Juni 1851. L. Wiese.

XVI.

Sechs Reden am Gymnasium zu Wittenberg gehalten von Dr. Hermann Schmidt, Director des Gymnasiums. Halle, Verlag der Buchhandl. des Waisenhauses. 1851. XV u. 88 S. 8.

Die Entlassung der Abiturienten eines Gymnasii bildet in der Regel einen feierlichen und öffentlichen Actus, an welchem der Director, indem er zum letzten Male zu den scheidenden Schülern redet, zugleich einen Gegenstand von allgemeinem pädagogischen Interesse zu behandeln pflegt. Die besten Reden dieser Art sind solche, welche den Stoff aus der unmittelbar nächsten Erfahrung entnehmen und, indem sie anknüpfen an die persönlichen Beziehungen der Abiturienten, einen Gegenstand erörtern, auf dessen Betrachtung die Gegenwart am meisten hindrängt. Wenn aber der Leiter einer bedeutenden Bildungsanstalt, wie sie jedes Gymnasium ist, nach Ablauf eines Schuljahrs das Katheder zu einem Schlufsworte an die tüchtigsten Schüler der Anstalt — denn das sollten doch die Abiturienten stets sein — besteigt, so erwartet man von ihm nicht eine Prunkrede, wie sie auch wohl ein Schüler halten könnte, sondern das Ergebnifs neuer Beobachtungen und Erfahrungen auf einem Gebiete, das an beiden stets reich ist.

Nun kann es ganz vortreffliche Reden solcher Art geben, die auf die Zuhörer gerade die Wirkung hervorbringen, welche sie sollen, die aber doch sich nicht zu einer Veröffentlichung, als höchstens durch das Schulprogramm eignen, weil ihnen der allgemein gültige Inhalt fehlt. Treten daher solche Reden in die Oeffentlichkeit hinaus, so machen sie zugleich den Anspruch, auch das allgemeinere Interesse fesseln zu können. Von dieser Art sind die vorliegenden sechs Reden des Herrn Director Schmidt, mit Ausnahme der ersten sämmtlich Entlassungsreden. Sie sind aus dem Schulleben und dessen nächsten Erfahrungen unmittelbar hervorgegangen; der Stoff für dieselben ist von dem Verf. nicht gesucht, sondern hat sich durch die Bedürfnisse der Gegenwart jedesmal von selbst geboten, ihr specieller Inhalt aber ist mit so glücklichem Tacte gewählt, sie haben sich mit einer so edlen Form umkleidet, dafs sie verdienen, auch über die Wände des Wittenberger Gymnasialsaals hinaus gehört zu werden.

Die Reden selbst behandeln folgende Gegenstände:

1) Die Gymnasien und das Leben, die Antrittsrede des Directors am 10. October 1842. Die Wissenschaften sind das verbindende Element zwischen Gymnasien und Leben. Die Aufgabe der Wissenschaft ist, das Wesen der Dinge zu erfassen; die dafür empfängliche Gemüths- und Seelenverfassung gewähren die Gymnasien, indem sie in das eigene Leben der Zöglinge eine ideale Welt hineinlegen, die Welt des Alterthums.

2) Die Gymnasien als wissenschaftliche Erziehungsanstalten den Universitäten gegenübergestellt (6. April 1843). Die erziehende Thätigkeit erstreckt sich auf Erkenntnifs und Willen. Der Schüler mufs *a*) an Fleifs, an die Arbeit des Geistes gewöhnt werden. Fleifs ist die Cardinaltugend, die das Gymnasium von seinen Zöglingen fordert. *b*) Das Betragen mufs geregelt werden, der Eigenwille mufs sich freiwillig dem allgemeinen Willen unterwerfen. *c*) Der Wille mufs auch in seiner Quelle, der Gesinnung, veredelt werden. Die Universität ist nur eine wissenschaftlich praktische Anstalt.

3) Der Gehorsam eine Tugend (2. April 1846). Der Redner begründet den Gehorsam auf den Muth und auf die Kraft, um davon den Begriff der Tugend (*ἀρετή*, *virtus*, Tüchtigkeit) herzuleiten. Die

durch wiederholte Selbstüberwindung gewonnene Leichtigkeit in der Erfüllung des Gesetzes, und das Gefühl des Friedens und der Freude, das diese Erfüllung stets mit sich führt, läſst das Gesetz nicht als etwas willkührlich Ersonnenes erkennen.

4) Die Wahrheitsliebe des Studirenden (25. März 1847). Positive Kenntnisse und philosophische Bildung müssen das Ziel seiner Arbeit sein; das Studium einer Wissenschaft muſs nicht mit allgemeinem Räsonnement darüber und abstracten philosophischen Redensarten angefangen werden. Der Studirende muſs den Muth gewinnen, die Wahrheit zu bekennen, sich aber vor zelotischer Leidenschaftlichkeit hüten; er muſs an die Wahrheit selbst glauben, dieser Glaube entspringt aber aus dem Glauben an Gott als den sich selbstbewuſsten, lebendigen Inbegriff der Wahrheit.

5) Die Weihe des zur Universität abgehenden Jünglings (29. März 1849). Wenn die Weihe eines Menschen stattfinden soll, so muſs vor Allem das in ihm geweiht werden, was den Quellpunct und den eigentlichen Lebensgrund des Menschen ausmacht; es ist dies das Herz des Menschen. Aus den Gefühlen entwickelt sich das ganze Thun und Denken des Menschen, ein Gefühl aber muſs zum Grundton für die Harmonie der übrigen gemacht werden, dies ist der Glaube. Ist dem Gefühle des Jünglings seine Weihe gegeben, so wird sich diese auch dem Denken und Handeln mittheilen; sie adelt die Quelle seiner wissenschaftlichen Beschäftigung, reinigt die Beweggründe zu derselben und heiligt das Ziel, zu dem er durch diese Beschäftigung hinstrebt. Sie bewahrt vor Wissenstolz, sie giebt dem Handeln Freiheit. Doch frei ist nur, wer sagen kann, ich will das thun, was ich thun soll.

6) Die Gymnasialbildung eine Bildung fürs Leben (21. März 1850). Der Redner kehrt hierin wieder auf das Thema der ersten Rede zurück, geht aber weiter auf den Gegenstand ein und zeigt, daſs das Gymnasium für alle wesentlichen Elemente des Lebens, Natur, Nationalität, Humanität und Religion, bilde.

Den Preis unter diesen Reden erkennen wir der 6ten zu, alle aber geben dem Verf. das Zeugniſs von einer tiefen Durchdringung seines Berufes, den er darin erkannt hat, den menschlichen Geist durch seine edelsten und vollendetsten Erzeugnisse über das Gemeine und Vergängliche zu dem Hohen und Ewigen, zu Gott selbst, zu erheben. Es kann dies nur gelingen durch die innigste Verbindung der antiken Humanität mit dem Christenthume, so daſs jene durch dieses ihre Vollendung und Verklärung erhalte. Es durchweht daher diese Reden überall der göttliche Odem des Evangeliums, der Geist der Versöhnung zwischen der alten und neuen Welt, und Glaube, Liebe und Hoffnung in reinster Auffassung sind die Grundpfeiler, auf welchen er durch die Schule einen festen Bau für die Zukunft zu errichten strebt.

Möchten diese, nirgends durch Weitschweifigkeit ermüdenden, Reden Leser auch auſser der Schulwelt finden.

E. B.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

Preufsen.

Da in der letzten Zeit einige Male ausländische Candidaten des höheren Schulamts an inländischen Unterrichts-Anstalten zur Abhaltung des Probejahrs ohne meine Genehmigung zugelassen worden sind, so sehe ich mich veranlafst, an die in der Verfügung vom 2. März 1831 enthaltene Bestimmung, dafs Ausländer nur mit meiner Genehmigung zur Abhaltung des Probejahrs zugelassen werden sollen, welche nach wie vor in Geltung bleibt, hierdurch zu erinnern.

Berlin, den 28. Mai 1851.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

(gez.) v. Raumer.

An
sämmtliche Königliche Provinzial-Schul-Collegien.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

I.

Nachtrag zu dem Aufsatze über *Horat. II. Od.* 7, 8 ff. in dieser Zeitschrift S. 401 ff.

Gegen die S. 406 erwähnte Erklärung der Worte „*fugam sensi*" in einer „mehr passiven" Bedeutung führt Herr Obbarius einige Stellen aus demselben Dichter an, die zur Widerlegung dienen sollen. Es sind diese:

III. Od. 23, 5 ff.:

Nec pestilentem sentiet Africum
Fecunda vitis nec sterilem seges
Robiginem aut dulces alumni
Pomifero grave tempus anno.

Ferner *III. Od.* 27, 21 ff.:

Hostium uxores puerique caecos
Sentiant motus orientis Austri et
Aequoris nigri fremitum et trementes
Verbere ripas.

Sodann *IV. Od.* 6 zu Anfang:

Dive, quem proles Niobea magnae
Vindicem linguae Tityosque raptor
Sensit etc.

Endlich *II. Epist.* 1, 134:

Poscit opem chorus et praesentia numina sentit.

Ich dächte aber, alle diese Stellen sprächen nicht gegen die Erklärung des Herrn Paldamus, sondern für dieselbe. Denn in ihnen bezeichnet *sentire* das Empfinden, das Erfahren einer von aufsen her kommenden Einwirkung. Ich vergleiche noch zwei andere ganz ähnliche Stellen des *Horatius*. Es heifst bei ihm *III. Od.* 1, 33 fg.:

Contracta pisces aequora sentiunt
Iactis in altum molibus.

und *I. Epist.* 1, 83 fgg.:

Nullus in orbe sinus Baiis praelucet amoenis,
Si dixit dives, lacus et mare sentit amorem
Festinantis heri etc.

Noch bemerke ich, dafs in meinem Aufsatze zwei Druckfehler vorkommen. Erstens ist S. 404 unter dem Texte eine Note angebracht, die

auf diese Seite nicht gehört, sondern auf die vorhergehende 403 zu der Stelle aus *Horat. II. Od.* 12, 10. Diese Note hätte S. 403 mit [2]) bezeichnet und diese Zahl auch im Texte Zeile 2 v. E. nach den Worten: „kann für den Sieger nur um so gröfserer Ruhm sein", gesetzt werden sollen. Denn Orelli gibt zu den Worten „*regum minacium*" die Bemerkung: *antequam devicti essent* Aufserdem ist am Schlusse des Aufsatzes Apostat statt Apostel zu lesen.

Eisenach. K. H. Funkhänel.

II.

Miscelle aus der Rheinprovinz, betreffend den confessionellen Charakter der Gymnasien in Preufsen.

Mit einiger Verwunderung las man hier am Rhein jüngst in öffentlichen Blättern eine Nachricht über eine ganz eigenthümliche Schlichtung eines confessionellen Zerwürfnisses zwischen den Lokalbehörden des städtischen Gymnasiums zu Danzig und dem vorgesetzten Provinzial-Schulkollegium. In einer Correspondenz einer Rheinischen Zeitung aus Danzig vom 31. Mai d. J. wird nämlich berichtet, das dortige städtische Gymnasium werde von circa 70 katholischen Schülern besucht (von der Bevölkerung der Stadt sei ungefähr ein Drittel katholisch); erst durch Androhung der Exekution habe vor kurzem das Königliche Provinzial-Schulkollegium die Gemeinde-Behörden vermocht, für den katholischen Religionsunterricht 100 Thaler aus städtischen Mitteln freiwillig herzugeben; der katholische Geistliche indessen, der den Unterricht übernommen, habe schon in den ersten acht Tagen erklären müssen, er werde bei fernerem Entgegenwirken seine Stelle sofort niederlegen.

Die Sache klingt etwas mythenhaft, nicht dem aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert, zumal im liberalen Preufsen, angehörig. Indessen liegt doch für uns weder in der Form des Berichtes, noch in dem Charakter des Blattes, worin wir denselben gefunden, ein Grund, um an der Wirklichkeit des Berichteten zu zweifeln. Es kann daher nichts Bedenkliches haben, wenn wir der Notiz, den Inhalt für baare Münze hinnehmend, an dieser Stelle einige Glossen beifügen.

Die Katholiken am Rhein sind, was man im gewöhnlichen Leben so zu nennen pflegt, toleranter und — sofern sich mit dem Begriffe der Toleranz der der Humanität und Aufklärung in der Regel verbindet — auch humaner, erweisen sich wenigstens in socialen und öffentlichen Verhältnissen zu Andersgläubigen humaner und aufgeklärter, als unsere protestantischen Staatsgenossen im Osten. Am Gymnasium zu Düren z. B., einer, was die Unterhaltungsmittel betrifft, gemischt städtischen und staatlichen Anstalt, befinden sich durchschnittlich fünf „evangelische" Schüler neben der dreifsig- bis vierzigfachen Anzahl katholischer. Die Fonds der Anstalt sind keineswegs abundant. (Die Besoldung des ersten Oberlehrers ist 600 Thlr., dabei weder Wohnung noch sonstige amtliche Emolumente.) Doch findet sich auf dem Etat schon seit der Organisation der Anstalt als „Gymnasium" zur Honorirung des evangelischen Religionsunterrichts — derselbe wird von einem der protestantischen Orts-Geistlichen ertheilt — die Summe von 80 Thlrn. ausgeworfen. Auch

nimmt man insgemein keinen Anstofs daran, dafs unter den 5 Mitgliedern des Gymnasial-Verwaltungsrathes, der sich theils durch Wahl des Gemeinderathes, theils durch Cooptation, unter Bestätigung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums, ergänzt, mehrere — jetzt 2, früher längere Zeit 3 — Protestanten sind. Es hat sich wenigstens nie ergeben, dafs bei solcher confessionellen Mischung der Verwaltungsbehörde die wesentlichen Interessen der Anstalt irgendwie gefährdet wären. Im Gegentheil dienen beide Umstände — die Vertretung der evangelischen Contribuabeln im Verwaltungsrathe und die verhältnifsmäfsig, wenn auch nicht reichlich, doch ausreichend zu nennende Remunerirung des evangelischen Religionsunterrichtes — wesentlich dazu, um selbst den Schein, als sei es auf eine Verwahrlosung der kirchlichen Bedürfnisse der protestantischen Zöglinge Seitens des Collegiums oder der Behörden abgesehen, fern zu halten. Gleiches läfst sich von allen „katholischen" Gymnasien der Rheinprovinz sagen.

Bei den „evangelischen" Gymnasien hingegen gewahrt man auch in unserer Provinz nicht ganz dieselbe Rücksichtnahme auf billige und gerechte, wenigstens zeitgemäfse Ansprüche Andersgläubiger. In Wesel z. B., wo doch ein guter Theil der Einwohner und auch der Gymnasial-Schüler katholisch sind, steht es reglementarisch fest, dafs in das Curatorium des Gymnasiums kein Katholik gewählt werden darf, und wenn etwa der Bürgermeister der Stadt, dem sonst kraft seiner Stellung zur Gemeinde der erste Rang im Gymnasial-Curatorium zusteht, katholischer Confession ist, so hat dessen amtliche Wirksamkeit fürs Gymnasium zu cessiren und ist statt seiner ein Protestant ins Curatorium zu erwählen. Die gleiche Verordnung ist noch bei einigen andern Rheinischen Gymnasien — nicht etwa solchen, deren Stiftungsvermögen rein protestantischer Natur ist (dergleichen gibt es, unseres Wissens, in hiesiger Gegend keine), sondern zu deren Unterhaltung Katholiken wie Protestanten in gleichem Maafse beisteuern — in Geltung. Es liegen dem wohl Majoritäts-Ansichten der betreffenden früheren Gemeinde-Behörden zu Grunde. Inzwischen erscheint eine derartige Exclusivität, auch wenn sie ehedem von legitimen Mehrheiten gewillkührt und von Staatswegen autorisirt worden, dermalen selbst Protestanten unter uns als zeitwidrig; und es vereinigen sich im Allgemeinen hier zu Lande die Moderirten der verschiedenen Religionsgenossenschaften in der Annahme, dafs in diesen und ähnlichen Fällen den Staatsbehörden nunmehr eine treffende Gelegenheit gegeben sei, dem unbefugten und nur zu gehässigem Parteigetriebe führenden Majoritäts-Schwindel communaler Behörden gegenüber mit Offenheit und Festigkeit die Grundsätze der Toleranz und einer gerechten Parität in der Regulirung und Behandlung confessioneller Verhältnisse, soweit dieselben noch der staatlichen Obhut unterliegen, zur Geltung zu bringen: wie das Seitens des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums zu Königsberg den Danziger Stadtbehörden gegenüber, laut der Eingangs referirten Notiz, der Fall gewesen.

Mitte Juni 1851. M.

III.

Auch ein Wort über den Geschichtsunterricht auf Gymnasien.

Herr Consistorial- und Schulrath Dr. Peter hat es, laut dem Novemberheft 1850 S. 887, gar keinen Hehl, dafs es eine seiner Hauptabsichten sei, „den schönen Schein, der hier [beim freien Vortrag der Geschichte auf Gymnasien] und sonst noch in manchen Dingen herrscht, in eine vielleicht minder glänzende, aber doch wohl jedenfalls nützlichere Wahrheit zu verwandeln.“ Schein und Wahrheit! — zwischen ihnen kann über den Nutzen allerdings keine Frage sein. Wenn also Herr Consistorial- und Schulrath Dr. Peter dazu vorhanden ist, dafs er die Wahrheit zeugen soll; so kann über die Nützlichkeit dieses Berufes keine Frage sein: aber darüber kann die Frage sein: Was ist Wahrheit? Schein ist es, wenn der freie Vortrag der Geschichtslehrer sich für besser ausgiebt, als er ist; aber Schein ist es auch, wenn er für schlechter ausgeschrieen wird, als er ist; und des Tausches einziger Gewinn wäre, dafs die Schönheit des Scheines vom Kritisirten auf den Kritiker übertragen würde. Es wird wahrhaftig kein Schulmann Herrn Dr. Peter um den Beruf beneiden, seinen gewesenen Collegen das Lärvchen abzureifsen, und in dieser Absicht den Geschichtsunterricht auf einer grofsen Anzahl von Gymnasien kennen gelernt zu haben. Es mag immerhin ein Ideal des freien Vortrags genannt werden, wenn es heifst: „Aus dem Auge des Lehrers müssen den Schülern die Lebensbilder der Geschichte entgegenleuchten; aus seinem Pathos müssen sie gleichsam neu geboren werden; die Anschauung und die Leidenschaft, mit der sie die Gegenstände ergreifen — denn Auge und Herz müssen beide gleich bewegt sein —, müssen durch den Lehrer als die Mittelsperson ihnen gegeben werden“; und wenn Herr Dr. Peter dieses Ideal nirgends verwirklicht gefunden hat, so liegt die Schuld am Wesen des Ideales, nicht an der Geschicklichkeit des Lehrers. Mit mehr Recht als dem Lehrer kann ungefähr dasselbe Ideal dem Redner vorgehalten werden, und doch verpflichtet selbst ein Cicero den Redner nur in sehr eingeschränktem Mafse zu Verwirklichung desselben: „*Qui enim nihil potest tranquille, nihil leniter, nihil partite, definite, distincte, facete dicere, praesertim cum caussae partim totae sint eo modo, partim aliqua ex parte tractandae: si is non praeparatis auribus inflammare rem coepit, furere apud sanos et quasi inter sobrios bacchari vinolentus videtur.*“ In der Natur der Sache, nicht blos in den Fähigkeiten und der Stimmung des Lehrers ist es also begründet, wenn jedem Ideale nur zeitweilig der Geschichtsvortrag nahe kommt, und es wird allerdings immer nur ein glücklicher Zufall zu nennen sein, wenn ein Schulbesuch den Schildernden und die zu entwerfenden Schilderungen gerade in der Lage findet, um den oben bezeichneten Schwung annähernd zu erreichen: wenn solche Gäste aber, die es „nicht an Mühe haben fehlen lassen und allerlei Gelegenheiten gehabt und gesucht haben, den Geschichtsunterricht kennen zu lernen“, versichern, dafs ein derartiger Vortrag nicht existire; so wird man versucht, den Grund dieser Wahrnehmung mehr in den Schulgästen als in den Schullehrern zu finden. Damit soll keineswegs die Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Beobachtung in Zweifel gestellt werden, als wenn die Leistungen der Arbeiter absichtlich klein gemacht würden, um den Beobachter grofs zu machen; wiewohl auch dieser Fall just nicht unter die Undenkbarkeiten gehörte: vielmehr wird der gute Wille des Beobachtenden ausdrücklich vorausgesetzt. Allein der Eintritt eines

fremden Beobachters in die Schulstube hat für den beobachteten Lehrer meist etwas Störendes. Dieses Störende scheint selbst Göthe anerkannt zu haben, der, um die Lehrthätigkeit seines Freundes F. A. Wolf zu beobachten, demselben nicht in den Hörsaal folgte, sondern in einem Nebenzimmer dessen Vortrag hörte. Die Störung wird in einem Schulzimmer desto gröfser, je mehr der Gymnasiallehrer den Schülern gegenüber eine nicht blos lehrende, sondern zugleich erziehende Stellung hat; je seltner daselbst fremde Besucher und je beschränkter die localen Räume sind. Wenn also von Seiten der eintretenden Besucher nicht die delicateste Vorsicht angewendet wird, um diese Störungen möglichst zu vermeiden; so kann recht wohl in dem Gaste die Ursache liegen, die in dem Lehrer den freien Ergufs eines unbefangenen Vortrags nicht aufkommen läfst. *Honos alit artes*, bewährt sich auch hier; es ist ein Anderes, ob der Lehrer sich von Dem besucht glaubt, welcher dem Triebe der Achtung folgt, oder von Dem, der nur beobachten will, um richten zu können. Es wäre entsetzlich, wenn ein grofser Theil des gesammten Lehrstandes in den Verdacht gebracht werden sollte, sich mit einem schönen Schein zu brüsten! Wie der Mensch glaubt, so widerfährt ihm. Wer also eingestandnermafsen darauf ausgeht, einen schönen Schein zu finden, um ihn zerstören zu können, der wird wahrscheinlich auch so glücklich sein, Nahrung für sein Herz aufzutreiben; aber es ist seine Sache, diefs vor seinem Gewissen zu verantworten, und nicht die Sache berufstreuer Lehrer, ihre Gewissen ohne Noth beschweren zu lassen: denn es ist wahrscheinlicher, dafs hier die Schuld auf Seite der Beobachter, als auf der der Beobachteten liege.

Wenn auch des schönen Scheines immer noch zu viel in der Welt zu finden sein mag, was Herrn Dr. Peter gern geglaubt werden soll; so dürften doch Schulanstalten und Schulmänner in der Regel gerade am wenigsten in dem Falle sein. Bei dem mit seiner humanistischen Tendenz dem Zeitgeist gegenüber ziemlich isolirt stehenden Gymnasium namentlich ist die Gefahr viel mehr vorhanden, unterschätzt als überschätzt zu werden. Diesen Anstalten ist durch Herabsetzung also nicht zu helfen; wer ihnen helfen will, mufs nicht tadeln, sondern besser machen. Zu diesem Ende schlagen wir Herrn Dr. Peter das Beispiel des Prodikus vor, welcher in Griechenland herumreiste und Mustervorträge hielt, freilich alle immer nur über Ein oder einige Thema. Diese Schwäche müfste beseitigt werden, und müfste Derjenige, welcher sich berufen fühlte, den Geschichtsvortrag in die Besserung zu nehmen, von den Lehrern der Geschichte, denen ein Muster noth thut, sich die Partieen bestimmen lassen, über deren mündliche Behandlung Lehre und Beispiel begehrt würde. Als Lohn würde dem verdienten Manne, der sich der Aufgabe unterzöge, Προδίκου σοφώτερος bald in die Ohren klingen.

Einer, welcher Geschichte lehrt,
wahrscheinlich für Viele [1]).

---

[1]) Wir haben dem Aufsatz die Aufnahme nicht versagen wollen, weil eine Anregung zur Besprechung des Gegenstandes angemessen erschien. Dagegen müssen wir uns aufs entschiedenste gegen die Meinung verwahren, als wären wir mit dem Tone und der Art der Controverse in diesem Artikel einverstanden. Die Redaction.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Statistische Nachrichten über die Gymnasien der Rheinprovinz im Schuljahr $18\frac{49}{50}$.

Die 19 Gymnasien der Provinz waren im Schuljahr $18\frac{49}{50}$ von 4604 Schülern besucht (74 weniger als im vorhergehenden Jahre) und entließen 234 Abiturienten (im Schuljahr $18\frac{48}{49}$ 261) zur Universität. Zugenommen hat die Frequenz in Aachen, Duisburg, Essen, Köln (Fr. W. G.) und Wetzlar, abgenommen in Düren, Düsseldorf, Kreuznach und Trier. Diese Zahl vertheilte sich auf die einzelnen Gymnasien und Klassen folgender Maaßen:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sma.	Abit.
Aachen	29-34	43-45	68	89	69	68	445	23
Bedburg	3	12	4	6	4	—	29	1
Bonn	42	42	49	57	62	59	310	25
Cleve	10	12	18	15	15	19	89	5
Coblenz	12-20	26-49	68	37-39	71	94	400	12
Duisburg [1])	21	30-8	43-25	19	23	22	191	7
Düren	28	36	31	36	27	24	194	12
Düsseldorf	35	25-45	38	39	48	52	282	13
Elberfeld	19	29	41	45	33	24	191	4
Emmerich	23	19	20	25	28	35	155	8
Essen	32	29-30	27	35	31	34	216	11
Köln (kath. G.)	38-35	52-59	79	89	71	70	493	33
Köln (Fr. W.)	22-39	41-45	32-32	37-37	51-50	31-30	447	19-1
Kreuznach	11	22	23	26	23	27	132	5
Münstereifel	22	35	30	21	21	15	144	9
Saarbrücken [1])	7	19	21-10	12-16	37	42	176	3
Trier	46-61	69-59	47	41	50	37	410	44
Wesel	10	23	33	38	22	39	165	—
Wetzlar	18	37	14	28	15	23	135	—

Die 10 katholischen Anstalten wurden besucht von 2862 Schülern und entließen 180 Abiturienten, die 8 evangelischen von 1526 Schülern

---

[1]) In Duisburg waren in den beiden Realclassen 33, in Saarbrücken 26 Schüler.

und entliefsen 43 Abiturienten (darunter das Fr.-Wilh.-Gymn. in Köln mit 344 kathol. Schülern unter 447 und 14 kathol. Abiturienten); das Simultangymnasium hatte 216 Schüler und 11 Abiturienten. Von diesen 234 Abiturienten wollten studiren 120 kathol. Theologie, 8 evangel. Theologie, 28 Medicin, 35 Jura, 6 Cameralia, 6 Jura und Cameralia, 8 Philologie, 5 Philologie und Theologie, 2 Mathematik, 1 Naturwissenschaften, 3 Forstwissenschaft, 2 Baufach, 3 Bergwissenschaft, 1 Oeconomie, 1 Pharmacie; 2 wollten sich dem Militärdienst widmen, 1 dem Verwaltungsfache.

In den Lehrercollegien sind folgende Veränderungen vorgekommen: gestorben der Gymnasiallehrer Wolff in Münstereifel, pensionirt der Direktor Dr. Klein in Coblenz, der Prof. Dr. Göller in Köln, der Oberlehrer Dr. Lambert in Wetzlar; befördert wurden der Oberlehrer Dr. Ditges in Aachen zum Director in Emmerich, der Oberlehrer Henrich in Coblenz zum Regierungs-Schulrath daselbst, der Gymnasiallehrer Niedlich in Elberfeld zum Pastor in Brandenburg, der Oberlehrer Prof. Cadenbach in Essen zum Direktor in Heidelberg, der Oberlehrer Prof. Dr. Grysar in Köln zum Prof. der Philologie an der Universität in Wien, der Lehrer Jancke in Köln zum Lehrer an der höheren Bürgerschule daselbst, der Oberlehrer Prof. Dr. Rospatt in Münstereifel zum Prof. der Geschichte an der Academie in Münster, der Religionslehrer Dr. Megers in Trier zum Prof. am bischöflichen Seminar daselbst, der Oberlehrer Elsermann in Saarbrücken an das Gymnasium in Wetzlar, Gymnasiallehrer Lieben in Elberfeld zum ersten, Dr. Völker daselbst zum dritten ordentlichen Lehrer, Lehrer Mohr in Münstereifel in die erste Lehrerstelle daselbst. Angestellt wurden: in Elberfeld als zweiter ordentlicher Lehrer Dr. v. Knapp, bisher Rector der Stadtschule in Wetzlar, als vierter ordentlicher Lehrer Dr. Petri, bisher Lehrer in München-Gladbach, in Münstereifel als zweiter ordentlicher Lehrer Dr. Thisquen. Den Professortitel erhielt der Oberlehrer Dr. Oebeke in Aachen, den rothen Adler-Orden 4. Kl. der Oberlehrer Dr. J. Müller in Aachen. Sein Jubiläum feierte der Gymnasiallehrer Dr. Mockel in Bonn.

Mit der Versehung von vollständigen Lehrstellen waren beauftragt an den katholischen Anstalten 7, an den evangelischen 6 Candidaten; mit der Abhaltung des Probejahrs waren beschäftigt an den katholischen Anstalten 7, an den evangelischen 3 Candidaten, so dafs also im Ganzen 23 Candidaten an den verschiedenen Gymnasien der Provinz beschäftigt waren.

II.

Aus dem Grofsherzogthum Hessen.

Wenn wir gegen unsere in der letzten Zeit eingehaltene Gewohnheit, noch ehe die Programme unserer Gymnasien erscheinen, einen Bericht über unser Ländchen einschicken, so geschieht es nicht, weil besonders Wichtiges im Schulwesen überhaupt oder in den Gymnasialverhältnissen insbesondere bei uns sich ereignet hat, sondern weil wir Manches, was sich aufserordentlicher Weise begeben hat, der Erwähnung werth achten, ehe noch der Jahresschlufs es ganz gewöhnlich einregistrirt. Vor Allem meinen wir hier die Feier, welche zu Ehren von Prof. Dr. Osann in

Giefsen veranstaltet wurde, wobei wir jedoch, wie es sich von selbst wohl versteht, nicht der Festessen noch der Toaste, oder was sich sonst gerne dazugesellt, gedenken werden. Da Osann 1825 von Jena, wo er eine aufserordentliche Professur bekleidete, nach Giefsen zum Professor der klassischen Philologie und der Beredsamkeit und zum Direktor des philologischen Seminariums an der Landesuniversität berufen wurde: so haben seine vielen Schüler und Freunde längst gewünscht, demselben an seinem 25jährigen Dienstjubiläum ein Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung darbringen zu können. Schon vor 5 Jahren, bei Gelegenheit der Darmstädter Philologen-Versammlung, sprachen die dort gerade anwesenden Schüler dieses in einer lateinischen Addresse aus, welche Direktor Dr. Wiegand in Worms, der Verfasser derselben, im Wormser Gymnasial-Programme 1846 edirte. Ebenderselbe, der sich, und nicht mit Unrecht, den ältesten Schüler Osann's nennt — weil er, als Osann in Giefsen seine Thätigkeit eröffnete, das älteste Mitglied des philologischen Seminars war —, hat im Mai v. J. bereits Aufforderungen zu einer passenden Feier ergehen lassen, und wiewohl ein allgemeines Album oder eine Sammlung wissenschaftlicher Arbeiten und gelehrter Beiträge, wie es der Wunsch Mancher war, nicht zu Stande kam, so wurde doch ein prachtvoller Pokal (in Mainz gefertigt) dem Jubilar am Festtage (4. November) überreicht und mehrere gelehrte Arbeiten ihm geweiht. Von letzteren wollen wir natürlich hier nur sprechen. Dr. Otto, aufserordentlicher Professor und Collaborator am philol. Seminar zu Giefsen, edirte: *Grammatici incerti de generibus nominum sive de dubio genere opusculum, primum ex parte ab Maur. Haupt in ed. Ovid. Halicut. cett. Lips.* 1838 *e cod. Vindobon., postea integrum ab Le Clerco in Catalogue général des manuscrits des biblioth. publiques des départ. T. I Paris.* 1849 *e cod. Laudunensi editum et illustratum, nunc primum separatim integrum commentariolo instructum cum appendice locorum Servianorum Philargyrianorumque in Virgilium de generibus nominum edidit indicesque adjecit etc.* (*Gifsen.* 1850. 76. 4.). Wir schrieben den langen Titel ab, um den Inhalt nicht weiter angeben zu müssen, machen aber die Grammatiker auf dieses nun zum erstenmal in Deutschland vollständig edirte Werk eines unbekannten, wahrscheinlich in das 7te oder 8te Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu setzenden Grammatikers, so wie auf die vielen gelehrten Anmerkungen des Verf.'s aufmerksam. — Eine zweite Schrift: *Quaestionum Homericarum specimen* (*Gifs. p.* 31. 4.) edirte Dr. H. Rumpf, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Giefsen. Der Verf. behandelt darin die homerischen Formen des Verbums ἵημι und zeigt, 1) dafs die Komposita desselben in der 2. und 3. Person Präs., -ιεις und -ιει, Barytona und nicht Perispomena seien; 2) dafs *Il. I.* 291 προθέουσι nicht von προτίθημι herzuleiten, sondern von προθέω, so dafs zu übersetzen sei: „ergiefsen sich deshalb seine Schmähungen so voreilig in Worte"; 3) dafs ξύνιον, nicht ξύνιεν, die ächt homerische Form, und 4) dafs *Il. XIII.* 118 μεθίει mit langem ι, nicht μεθείη zu schreiben sei. Wir begnügen uns hiermit, den Hauptinhalt der einzelnen Abtheilungen angeführt zu haben, und bemerken nur, dafs in der inhaltreichen Abhandlung noch manche andere homerische Form auf gleich gelehrte und umsichtige Weise besprochen wird. — Ferner wurde dem Jubilar gewidmet eine antiquarische Abhandlung, welche der historische Verein in Mainz veröffentlichte, und worin K. Klein in Mainz und Dr. J. Becker in Hadamar „das Schwert des Tiberius" besprachen und erklärten (Mainz, 33 S. 4.). Wir können diesen merkwürdigen Fund, der 1848 in Mainz gemacht wurde, als bekannt voraussetzen, indem derselbe schon mehrfach, z. B. Zeitschr. f. Alterth. 1848 S. 100, und 1849 S. 17; Gerhard's Denkmäler 1849 II. S. 61 u. s. w., besprochen wurde, und

bemerken nur, dafs die Herausgeber diesen römischen Ehrendegen als ein Geschenk des Augustus an Tiberius wegen seiner Siege über die Rätier und Vindelicier im J. 739 *u. c.* erklären.

Ehe noch das Jahr vorüberging, fand noch eine gleiche Feier statt, indem der Direktor des Giefsener Gymnasiums, Dr. Ed. Geist, bereits 25 Jahre an diesem Gymnasium in Funktion stand: zu dessen Ehre edirte der schon oben erwähnte Dr. Rumpf eine Abhandlung, welche „Beiträge zur homerischen Worterklärung und Kritik“ enthalten (Giefsen 1850 27 S. 4. nebst 2 Lithogr.). Er bespricht darin die Bedeutung von *κισσύβιον* „ein bald gröfserer, bald kleinerer runder Napf, der eben so gut zum Melken und Aufbewahren der Milch, als andrerseits zum Misch- oder Trinkgefäfs dienen konnte“, und gibt auf der beigefügten Tafel die Abbildung von 20 solcher oder ähnlicher Gefäfse nach antiken Kunstwerken; 2) wird *Odyss. IX*, 235 *ἔκτοσθεν* gegen die andere Leseart *ἔντοσθεν* geschützt, dagegen *v.* 239 und 338 *ἔντοθεν* statt der Leseart der Mn. *ἔκτοθεν* vorgeschlagen, und 3) wird aus Homer, Pollux u. A. gezeigt, dafs *ἄντυξ* und *ἴτυς* synonym sind und „einen oberen Wagentheil, nicht die Radfelgen oder den Radkranz“ bedeuten, so wie dies auch durch Abbildungen näher dargestellt wird. Indem wir nach unserer Gewohnheit uns hier nicht weiter in eine Beurtheilung einlassen können, wünschen wir nur, dafs der Verf., der auch schon früher manchen schönen Beitrag zur Erklärung der homerischen Werke uns gegeben hat, solche fleifsige und gelehrte Arbeiten recht bald fortsetzen möge.

Da wir nun einmal einen Blick in die Thätigkeit unserer Gymnasien warfen, so können wir nicht umhin, doch noch das Eine oder das Andere anzufügen. Zuerst müssen wir bekennen, dafs die Oberstudiendirektion, deren Thätigkeit wir schon neulich rühmten, noch nicht ermüdet ist, überall, wo es nur möglich, Zweckmäfsiges einzurichten und Nützliches zu fördern. Auch hören wir wenigstens, was die Gymnasien betrifft, nur wenig von harten reaktionären Maafsregeln: wenn wir nicht irren, ist nur Ein Gymnasiallehrer bis jetzt in unserem Lande wegen demokratischer Gesinnungen entfernt worden. Dafs ein anderes Gymnasium einer Visitation unterworfen würde, daran soll nicht gerade die politische Neigung seiner Lehrer schuld sein. Doch davon, wie von andern mehr das Innere betreffenden Gegenständen hoffen wir später, wenn die Programme erschienen sind, ein Mehreres berichten zu können; hier müssen wir aber gelegentlich bedauern, dafs die Oberstudiendirektion, die sonst doch umsichtig ist und die Thätigkeit und die Studien der Lehrer zu fördern sucht, wenigstens noch nicht den Wunsch ausgesprochen hat, dafs ein Programm an jedem Gymnasium jährlich erscheinen möge. — Eine wichtige Ernennung können wir jedoch nicht übergehen, weil diese zeigt, dafs ein neuer Geist wenigstens in mancher Hinsicht unsere Oberbehörde leitet. Am Mainzer Gymnasium nämlich, wo von Alters her nur ein katholischer Geistlicher das Direktorium erhielt, ist nach Pensionirung des Direktors Dr. Steinmetz von dieser Gewohnheit abgegangen worden, indem der Mathematikus Grieser, der älteste Lehrer des Kollegiums, welcher, wie schon in meinem früheren Berichte erwähnt wurde, die Leitung der Anstalt eine Zeitlang provisorisch führte, am 17. August definitiv zum Direktor und ersten Lehrer ernannt worden. Die Ernennung desselben, weil er kein Geistlicher, weil er der älteste im Kollegium ist, hat nicht verfehlt, den besten Eindruck zu machen: auch ist am Gymnasium daselbst seit der Veränderung so Vieles, so Gutes und Schönes geschehen, dafs die äufsern und innern Einrichtungen desselben fast jetzt schon zum Muster dienen können; doch davon ein Mehreres, wenn wir dessen Programm besprechen.

Februar 1851. — n.

III.

Nachrichten über die Gymnasien und Progymnasien der Provinz Preufsen.

(Fortsetzung des Berichts in dieser Zeitschr. Jahrg. IV. 1850. S. 782 ff.)

In den Jahren 1850 resp. 1851 sind in Preufsen bei den gedachten höheren Lehranstalten folgende wissenschaftliche Abhandlungen den Jahresprogrammen beigegeben:

1) Am Königl. Friedrichskollegium zu Königsberg Mich. 1850: Prof. Lentz: Die Gestalten der Kegelschnitte, auf elementarem Wege aus der Planimetrie abgeleitet.
2) Am Altstädtischen Stadtgymnasium zu Königsberg Ostern 1851: Gymnasiallehrer Dr. Möller: Geschichte des Altstädtischen Gymnasiums. Thl. II. Abschn. 2. (Schlufs.)
3) Am Kneiphöf'schen Stadtgymnasium zu Königsberg Ostern 1851: Gymnasiallehrer Weyl: *Specimen lexici Theocritei.*
4) An dem Königl. Gymnasium in Braunsberg August 1850: Gymnasiallehrer Dr. Bender: *De primariis optimatium Karthaginiensium gentibus.*
5) An dem Königl. Friedrichs-Gymnasium in Gumbinnen Mich. 1850: Oberlehrer Sperling: Fortsetzung des Abrisses der Logik (Thl. I. erschien in dem Mich.-Progamme 1842).
6) An dem Königl. Gymnasium in Rastenburg Mich. 1850: Oberlehrer Dr. Brillowski: 1) Eine Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs am 15. October 1848 gehalten; 2) Leben des Pompejus Thl. III.
7) An dem Königl. Gymnasium zu Tilse Ostern 1851: Prof. Lentz: Ueber Conditional- und Zeitsätze im Hebräischen.
8) An dem Königl. Gymnasium zu Lyck Mich. 1850: Gymnasiallehrer Kifsner: Ueber die Gastropoden Thl. I.
9) An dem Königl. Gymnasium in Elbing Mich. 1850: Direktor Dr. Benecke: Zwei Reden, bei der Jubelfeier des Gymnasiums am 29. November 1849 gehalten: 1) Einleitungsrede (Rechtfertigung der Jubelfeier), 2) Schlufsrede (Ueber die Bedeutung des Gymnasiums für Elbings Vergangenheit). Der Bericht des Direktors über diese Feier lautet folgendermafsen: Am 29. November 1849 begingen wir die fünfte 50jährige Jubelfeier der Einweihung des zweiten Gymnasialgebäudes durch den Rektor Johannes Mylius, zu welcher der Unterzeichnete durch ein Programm eingeladen hatte. Nachdem der von dem Musikdirektor Döring componirte Eröffnungschor von den Schülern aller Klassen unter Orchesterbegleitung gesungen war, gab der Direktor in seiner Einleitungsrede zunächst eine Rechtfertigung der Jubelfeier. Darauf hielten 4 Primaner selbstverfafste Vorträge über die Geschichte des Gymnasiums von seiner Gründung bis zur Gegenwart, und zwar so, dafs Adolph Stellmacher den Zeitraum von 1536—1598, Friedrich Figuhr den von 1598—1704, Johann Zimmermann den von 1705—1802, Hermann Schwarzrock endlich den von 1803—1849 behandelte. Diese geschichtlichen Darstellungen folgten jedoch nicht unmittelbar auf einander, sondern jeder der genannten Primaner leitete am Schlusse seiner Rede Deklamationen jüngerer Mitschüler ein, welche Gedichte und Dialoge vortrugen, die, aus dem jedesmal besprochenen Zeitabschnitte herstammend, den Charakter desselben

zur unmittelbaren Anschauung bringen sollten. So recitirte der Tertianer Liebmann Lewinsohn nach Stellmacher eine auf das Gymnasium bezügliche Stelle aus Christoph Falconius' Lobspruch und Beschreibung der Königlichen Stadt Elbing in Preufsen vom Jahre 1548. Nach Figuhr sprachen der Tertianer Heinrich Haack, die Quintaner Conrad Albrecht, Wilhelm Boschke, Emil Jobsky, Traugott Kalinowsky, August Machowsky, Cäsar Würtemberg, und die Sextaner Richard v. Briesen, Franz Bröde, Emil Dehring, Friedr. Hassenstein, Emil v. Korff, Theodor Seidler *varia puerorum desideria, in otiis gymnasii Elbingensis scholasticis ab alumnis classis septimae prolata anno* 1737. Als Zimmermann in seiner Geschichtserzählung bis zur Jubelfeier des Gymnasiums im Jahre 1749 gekommen war, trugen die Sekundaner Theodor Sielmann, Ludwig Fofs und Emil Schönfeld einen damals gehaltenen Dialog vor, dessen Ueberschrift war: Gnapheus, Mylius und ein Genius halten im Reich der Todten eine Entrevüe und reden von den Glücks- und Unglücksfällen des Gymnasii. Mit einem gleichfalls bei dem Jubiläum 1749 aufgeführten Chor von Telemann wurde der erste Theil der Feier beschlossen. Den zweiten Theil eröffnete der Gesang des achten Psalms von Seidel. Sodann nahm Zimmermann seinen Vortrag wieder auf, und besprach am Ende desselben besonders die in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts von dem Gymnasium befolgte utilitarische Tendenz, zu deren Vergegenwärtigung die Quartaner Hermann Anspach, Arthur Birkner, Bernhard Hoppe ein Gespräch über Coffee, Thee und Chocolate vorführten, welches nebst vielen ähnlichen zur Feier des Jubiläums im Jahre 1799 gedient hatte. Nach Beendigung der Geschichte des Gymnasiums durch Schwarzrock deklamirte der Primaner Rudolph Podlasky das von dem Oberlehrer Sahme verfafste Festgedicht; worauf der Director noch einmal das Wort nahm, und in seiner Schlufsrede von einem allgemeinern Gesichtspunkte aus die Bedeutung des Gymnasiums für Elbings Vergangenheit entwickelte. Den Schlufsgesang bildete der Choral: Nun danket Alle Gott, in welchen die getreu ausharrende Versammlung mit einstimmte. Die so begangene Jubelfeier wurde durch die Zeitverhältnisse nicht gerade begünstigt; dessenungeachtet fand sie bei den städtischen Behörden, welche durch Deputationen vertreten waren, und bei der Bürgerschaft eine so rege Theilnahme, dafs die Zahl der Zuhörer in dem grofsen Hörsaale der Anstalt nicht Raum hatte, aber trotz der bereits eingetretenen Winterkälte theilweise mit einem Platze in dem Hausflur, in dem Corridor und auf der Treppe vorlieb nahm. Ja, obgleich die Gesänge und Vorträge von 9 Uhr Vormittags bis gegen 2 Uhr Nachmittags dauerten, so erfreuten sie sich doch einer so gespannten Aufmerksamkeit und eines so gleichbleibenden Interesses der Anwesenden, dafs selbst nach dem Schlusse Mehrere erklärten, sie würden gern noch stundenlang zugehört haben. Unter solchen Umständen gereichte es dem Unterzeichneten zur besondern Genugthuung, vor den mannigfaltigen Bedenken gegen das ganze Unternehmen nicht zurückgewichen zu sein, und ungeachtet körperlichen Unwohlseins bei gehäufter Schularbeit innerhalb 4 Wochen die erforderlichen Vorbereitungen haben treffen zu können. In Gemäfsheit des Wunsches, den Namens des Curatoriums der Pott-Cowle'schen Stiftung Herr Bürgermeister Krause sogleich, bald darauf auch der Magistrat aussprach, und später die hiesigen öffentlichen Blätter mehrmals wiederholten, werden sämmtliche, bei dem Ju-

biläum gehaltene Vorträge in einer Jubelschrift vereinigt, und nach einem Uebereinkommen zwischen Magistrat und Curatorium der Pott-Cowle'schen Stiftung auf Kosten der Letztern dem Druck übergeben werden, als Denkmal der auch jetzt noch innigen Beziehungen zwischen der Stadtgemeinde und dem Gymnasium. Am Abend des 29. November veranstalteten unter Aufsicht und Leitung der Lehrer die Primaner einen Jubelball, der durch heitern Glanz und würdevollen Verlauf dem seltenen Feste einen angemessenen Abschlufs gab.

10) An dem Stadtgymnasium in Danzig Ostern 1851 erschien keine wissenschaftliche Abhandlung wegen der bedeutenden Kosten des vorjährigen Programms.
11) An dem Königl. Gymnasium in Marienwerder Mich. 1850: Oberlehrer Baarts: Ueber den Becker'schen Faktitiv.
12) An dem Königl. Gymnasium in Thorn Mich. 1850: Prof. Dr. Paul: *De usu formularum non (modo) et non modo non — — sed (etiam) et nequidem.*
13) An dem Königl. Gymnasium zu Conitz August 1850: Prof. Lindemann: Ueber Polybios, den pragmatischen Geschichtschreiber.
14) An dem Königl. Gymnasium in Culm August 1850: Religionslehrer Lic. Knast: Grundsätze, nach welchen die katholische Religionslehre an dem Gymnasium zu Culm gegenwärtig behandelt wird.
15) An dem Königl. Progymnasium zu Röfsel August 1850: Oberlehrer Kolberg: Tetragonometrische Gleichungen (Fortsetzung des Programms von 1846).
16) An dem Königl. Progymnasium zu Deutsch-Crone Mich. 1850: Nur Schulnachrichten vom Direktor Malkowsky.
17) An dem Königl. Progymnasium zu Hohenstein Ostern 1851: Gymnasiallehrer Dr. Gervais: Lessing als dramatischer Dichter.

Der Chef des Königl. Schulkollegiums der Provinz Preufsen, Herr Oberpräsident R. v. Auerswald, ist als Oberpräsident der Rheinprovinz nach Coblenz, und der inzwischen mit der interimistischen Verwaltung des hiesigen Oberpräsidiums beauftragt gewesene Herr Staatsminister Flottwell Excell. als Oberpräsident der Provinz Brandenburg nach Potsdam, endlich der bisherige Oberpräsident der Rheinprovinz, Herr Eichmann, in gleicher Eigenschaft hierher versetzt worden, und sonach gegenwärtig der Chef der den Gymnasialanstalten in der Provinz Preufsen vorgesetzten Behörde. An Stelle des hier ausgeschiedenen und in gleicher Eigenschaft nach Stettin versetzten Regierungsvicepräsidenten Herrn Wallach wurde Herr Freiherr v. Manteuffel, ein jüngerer Bruder des Herrn Ministerpräsidenten Excell., in Königsberg Regierungsvicepräsident, und nach dessen Ernennung zum Präsidenten der Regierung in Frankfurt a. d. O., in Folge der Berufung des dortigen Präsidenten Herrn v. Raumer zum Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Herr v. Byern bei der hiesigen Königl. Regierung und dem Königl. Provinzial-Schul-Kollegium zum Vicepräsidenten ernannt. Bei dem Königl. Schulkollegium trat mit dem 1. Januar d. J. die Aenderung ein, dafs der Provinzial-Schulrath Herr Giesebrecht sämmtliche evangelische Gymnasien, Progymnasien und höhere Bürgerschulen, dagegen der Regierungs-Schulrath Herr Dr. Dieckmann sämmtliche evangelische Seminare und Elementarschulen als Departementsrath übernahm, während sämmtliche in diesem Oberpräsidialbezirk befindliche katholische höhere Lehranstalten und die in dem Königsberger Regierungsbezirk befindlichen katholischen Elementarschulen dem Regierungs- und Provinzial-Schulrath Herrn Dr. Dillenburger zugetheilt sind.

An dem Friedrichskollegium ist in dem Lehrerpersonal sonst keine

Aenderung eingetreten, aufser dafs der Schulamtskandidat Herr Ebert dasselbe verliefs, um an dem Kneiphöf'schen Gymnasium gegen Remuneration seine Lehrthätigkeit fortzusetzen. Der Kirche des Friedrichskollegiums sind durch ein Legat des verewigten Dr. Wiebe Tausend Thaler zugefallen. Der Bau eines neuen Schulhauses für das Friedrichskollegium ist zwar von dem Hohen Ministerium beschlossen und aufs Neue angeregt worden, aber der Plan dazu noch nicht erschienen.

An dem Altstädt'schen Gymnasium starb der Schreiblehrer Naumann am 30. Mai 1850, in seine Stelle trat Herr Becker; der Kandidat der Philologie Herr Dr. Ziegler schied zu Michael 1850 aus; ihr Probejahr beendigten die Herren Dr. Wyszoniewski und Becker, blieben aber noch ferner an dem Gymnasio thätig; als wissenschaftliche Hülfslehrer fungirten aufserdem die Herren Dr. Richter, Retzlaff und Rosatis; sein Probejahr begann zu Ostern 1850 Herr Bork; den erkrankten Oberlehrer Herrn Schumann vertrat einige Zeit der Schulamtskandidat Herr Tietz.

An dem Kneiphöf'schen Gymnasio ist sonst keine Aenderung eingetreten, aufser dafs der Schulamtskandidat Hr. Ebert hier zu dem Lehrerpersonal hinzutrat, der Kand. Hr. Dr. Levinson auf einige Monate, bei der erfolgten Mobilmachung des Heeres, aus seinem Lehramte ausscheiden mufste, und der Gymnasiallehrer Hr. Weyl die Leitung aufserordentlicher Arbeitsstunden im Winterhalbjahr 1850—51 übernahm.

Das Gymnasium in Braunsberg verdankt der thätigen Fürsorge der Hohen Behörden in diesem Schuljahre, aufser der definitiven Besetzung aller Lehrstellen (durch definitive Anstellung der bisherigen Hülfslehrer Hrn. Dr. Fuuge und Brandenburg, und den Wiedereintritt des genesenen Hrn. Oberlehrer Dr. Otto), auch eine angemessene Regelung der Besoldungs-Verhältnisse. Einige Stunden des Hrn. Otto behielt noch Hr. Klerikus Baumgart.

An dem Gymnasium in Gumbinnen erfolgte am 5. Octbr. 1849 durch den Provinzial-Schulrath Hrn. Giesebrecht die feierliche Einführung des neuen Direktors Hrn. Dr. Hamann. Sämmtliche Lehrer und Schüler der Anstalt, sowie eine zahlreiche Menge theilnehmender Freunde derselben, hatten sich zu diesem Zwecke Vormittags 10 Uhr im Saale des Gymnasiums versammelt. Nach Absingung einiger erbaulicher Einleitungsverse betrat der Königl. Kommissarius, Provinzial-Schulrath Giesebrecht, die Rednerbühne und übergab mit einer kurzen, gehaltvollen Ansprache dem Einzufürenden seine Bestallung. Er sprach die Ueberzeugung aus, dafs der neue Direktor sein Amt mit muthigem Herzen, mit hellem Blicke und mit gereifter Erfahrung antrete, und dafs er dasselbe unter göttlichem Segen zum Heile der Anstalt führen werde, obgleich die Leitung einer höheren Unterrichtsanstalt in unserer Zeit ganz besondere Schwierigkeiten darbiete, weil auch in dieser Sphäre das Verlangen nach völlig Neuem und Bessern laut und allgemein sei, und doch darüber, wo nun das Neue und Bessere zu suchen, die Ansichten im höchsten Grade getheilt seien. An diesen Gedanken geschickt anknüpfend, gab der Redner eine kurze Uebersicht der grofsen Controverse unserer Zeit über die eigentliche und beste Grundlage des höhern Schulunterrichts, über den Rangstreit der klassischen Sprachstudien mit den Realfächern hierbei. Er that dies zwar nur in raschen kurzen Blicken auf die Hauptpunkte des Gegenstandes; aber diese Blicke waren so klar und treffend, dabei so wohlgeordnet das ganze Feld durchdringend, dafs sie beinahe eine vollständige, geistvolle Skizze des umfangreichen Themas gaben. Der Vortrag führte zu dem Resultate, dafs weder die sogenannten exacten Wissenschaften, noch die christliche Religionslehre, noch die Muttersprache, noch die lebenden neueren Sprachen geeignet seien, den beherr-

scheuden Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts abzugeben, dafs vielmehr diese Stellung, nach wie vor den beiden klassischen Sprachen des Alterthums, als den besten Werkzeugen ächter geistiger Gymnastik, zugestanden werden müsse, dafs aber allerdings an der unverhältnifsmäfsigen Breite, in welcher bis jetzt das Studium des Griechischen und Lateinischen auf den Gymnasien betrieben worden, Einiges zu Gunsten der anderen Unterrichtsfächer werde gekürzt werden müssen, wobei darauf Bedacht zu nehmen sei, dafs in den Naturwissenschaften mehr, als bisher die Naturbeschreibung an die Seite der eigentlichen Naturlehre gestellt werde, in dem deutschen Sprachunterricht das Studium des Sprach- und Wortsatzes, wie er sich seit den Uranfängen der Sprache so reichgebildet, mit aufgenommen werde und in der Mathematik die sinnliche Anschauung noch besser dem abstrakten Kalkül an die Seite trete und zu Hülfe komme. Wie viele geistreiche Einzelheiten der Vortrag auf dem Wege zu diesem Resultate berührt hat, kann hier nicht zur Mittheilung kommen. Doch möge erwähnt werden, wie wahr und treffend der Redner in Bezug auf den Religionsunterricht bemerkte: es lasse sich allerdings eine Stellung und Einrichtung des Gymnasialunterrichts denken, in welchem die christliche Religionslehre den Ausgangs- und Endpunkt bilde, so dafs alle andern wissenschaftlichen Fächer sich dieser Richtung anschliefsen und unterordnen müfsten; doch könne dies nur da eintreten, wo auch aufserhalb der Schule, im ganzen Volksleben, ein ähnliches dominirendes Verhältnifs der Religion zur Wissenschaft, ein solches Aufgehen des Wissens im Glauben stattfinde; wo aber, wie in unserer Zeit, der Zeit des subjectiven Geistes, zwischen diesen Sphären des geistigen Lebens vielmehr Trennung und Zwiespalt herrsche, da müsse auch der höhere Schulunterricht, um nicht unwahr und anstöfsig zu werden, Wissenschaft und Religion auseinander halten, und die Lehre der letztern werde hauptsächlich der persönlichen, individuellen Einwirkung des Lehrers auf den Schüler anheim gegeben werden müssen. — Zuletzt wieder auf den Ausgangsgedanken, die Schwierigkeiten des neu angetretenen Amtes für den Introduzirten, zurückkommend, erbat der Redner für denselben die treue Mitwirkung der Lehrer und forderte die Schüler auf zur Hingebung an ihn in Freiheit und Liebe, oder doch, falls dies höhere Verhältnifs ihnen noch nicht aufgegangen sei, zu strengem Gehorsam gegen ihn, indem er sie zugleich ermahnte, eingedenk zu bleiben, dafs sie nicht für sich, sondern für Welt und Vaterland erzogen und belehrt würden.

Der Direktor Dr. Hamann erwiederte, aus der Mitte der Lehrer und Schüler heraus, in kurzen, herzlichen Worten, in welchen er besonders zwei ihn vorzüglich bewegende Gedanken und Empfindungen aussprach: einmal den innigsten bescheidenen Dank gegen Gott, welcher ihn so überaus gütig auf Berufswegen geführt habe, auf welchen er bisher und jetzt in erhöhtem Maafse, nur Freude und Genüge gefunden, zum Andern die freudige Hoffnung, dafs es auch in dem neuen Verhältnisse für ihn mehr gelten werde, das vorhandene Gute und Treffliche zu erhalten, als Neues zu schaffen, so dafs er auch Lehrer und Schüler hauptsächlich nur um Fortsetzung des früheren guten Vernehmens, um Erhaltung der Gesinnungen der Liebe und des Vertrauens bitten konnte.

Nachdem ein passender Zwischenvers gesungen, begrüfste im Namen des Lehrer-Kollegiums der Senior desselben. Prof. Petrenz den neuen Direktor von der Rednerbühne herab mit tiefbewegten, ergreifenden Worten. Er bestätigte, dafs schon immer der Geist wahrer Humanität an der Anstalt gewaltet und die Lehrer das Band gegenseitigen Vertrauens und achtungsvoller Freundschaft verbunden habe, wobei er vornämlich auch der Verdienste des abgetretenen Direktors Prang rühmend gedachte und sprach die Zuversicht aus, dafs jener Geist und jenes Band auch ferner-

hin erhalten werden würden. — Zum Schlufs versicherte noch ein Schüler der oberen Klasse in einer kurzen herzlichen Ansprache den neuen Direktor, im Namen aller Schüler, ihrer Liebe und Verehrung und der Freude, mit welcher sie ihn an die Spitze des Gymnasiums gestellt, erblickten.

Die ganze Feier, vom reinsten Geiste der Wissenschaft und der Humanität durchweht, verdiente den Namen einer Feierlichkeit, und wenn es Weihestunden giebt, welche für ein zukünftiges Geschick den Segen des Himmels festzuhalten vermögen, so knüpft sich an die schöne heutige Einweihung eine glückliche Vorbedeutung für das weitere innere und äufsere Gedeihen des hiesigen Friedrichs-Gymnasiums.

Die in Folge der Ernennung des Hrn. Hamann zum Direktor bei dem dortigen Gymnasium eingetretenen Veränderungen in dem Lehrerpersonal enthält schon mein vorjähriger Bericht vom 1. Juni 1850, nur dafs daselbst der Name des Hrn. Dr. Reusch verdruckt ist. Bald nach Beginn des neuen Schuljahrs zu Michael 1850 schied der erste Oberlehrer Prof. Petrenz durch den Tod aus dem Lehrerkollegium. Zu seinem Gedächtnifs richtete Hr. Direktor Dr. Hamann, vor der Beerdigung, vor den versammelten Schülern des Gymnasiums folgende Ansprache: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heifsen. Matth. 5, 8. 9.

So lehrete seine Jünger der Sohn Gottes, Jesus Christus, unser Heiland, unser Herr und Meister! Dieselbe erhebende Lehre tönet noch immer hervor aus dem mannichfachen Wechsel unseres irdischen Lebens und Treibens und sie wird bestehen in ihrer unerschütterlichen Wahrheit bis ans Ende der Tage!

An die ewige Richtigkeit dieser göttlichen Weisung, Hoffnung und Verheifsung halten wir Trauernde uns am heutigen Tage bei dem Hinblicke auf die vollendete Lebensbahn des Verklärten, der unserem Kreise, wenn auch nicht unerwartet, so doch so überraschend schnell entrückt worden ist.

Ja, reines Herzens und in stets geübter Friedfertigkeit ist unser ehrwürdiger erster Oberlehrer, der Königl. Prof. Friedr. Wilh. Theodor Petrenz, im noch nicht vollendeten 59sten Lebensjahre nach einem kurzen, kaum merklichen Kampfe mit den niederen Forderungen des körperlichen Daseins hinübergeschlummert zur höheren Seligkeit. Eingegangen ist er in solche Seligkeit mit einer Thräne der Rührung und des Dankes gegen seinen Gott, den er nunmehr schauet in der Fülle seiner Herrlichkeit, und dessen Kind er nach der beglückenden Verheifsung Jesu Christi und auch nach unserer menschlichen Ansicht und Ermessen zu heifsen sich würdig gemacht hat.

Was der Geschiedene in seiner 38 Jahre umfassenden segensreichen Thätigkeit dieser Anstalt gewesen, kann von dem Schülergeschlechte, das hier mit uns Lehrern derselben seinem Hintritte ein schmerzliches Andenken widmet und ihn in frommer Kindespflicht auf seinem letzten Wege zu geleiten im Begriffe steht, nicht völlig erkannt werden. Von seiner vollen wissenschaftlichen Wirksamkeit war in den letzten Zeiten, da wir alle mit innigster Bekümmernifs seine leibliche Kraft täglich mehr und mehr abnehmen und in Verfall gerathen sahen, leider nur ein schwacher Abglanz geblieben. Fragt vielmehr, ihr geliebten und liebenden Zöglinge des Entschlafenen, fraget die Männer, die seinem gründlichen, lehrreichen Unterrichte, seinem musterhaften ehrwürdigen Beispiele und Vorgange diejenige Tüchtigkeit der Vorbereitung verdanken, durch welche sie ihren Lebensberuf leicht und sicher haben erreichen können. Solch vollwichtiges, kräftiges Zeugnifs davon abzulegen, weifs ich zumal willig und bereit einen Euerer jüngeren Lehrer, unseren werthen Amtsgenossen, der sich mit freudiger Anerkennung seinen Schüler nennt und seine hohe

Ehrfurcht vor seinen Verdiensten überall ungezwungen an den Tag zu legen gesucht hat.

Aber das mufs und wird sicherlich Jeder von Euch, ihr Geliebten, tief in seinem Innern gefühlt haben, dafs ein unverbrüchliches Pflichtgefühl, eine hohe Lauterkeit der Gesinnung und eine seltene Reinheit des Herzens ihn allezeit beseelt, ihn vor Vielen ausgezeichnet und geziert hat bis auf den letzten Athemzug seiner irdischen Wallfahrt.

Sein unverbrüchliches Pflichtgefühl hat es ihm, wie Ihr alle es wisset, nicht gestattet, sich bei aller innerlich wahrscheinlich eingestandenen Kraftlosigkeit nur einige Erleichterung zu schaffen, die ihm doch so herzlich gegönnt gewesen wäre, und noch bei der Schlufsleistung in unserem diesjährigen Schulkursus hat er mit seinem thätigen Antheil nicht zurückbleiben mögen: dann aber — nach redlich vollbrachter Jahresarbeit, während der er freilich bereits kummervoll seine Besorgnifs mir vertraut hatte, ob er es ferner ermöglichen werde, seinen Obliegenheiten eben so treulich nachzukommen, wie er es stets von sich gefordert, da neigte sich sein müdes Haupt, da lösten sich die beängstigenden Zweifel in höherem Aufschlusse, da rief ihn sein gütiger Schöpfer ab zur ewigen Ruhe.

Und daneben — rein und lauter in seinem ganzen Sinn und Wesen, keusch und züchtig in Gedanken und Wort, empfindlich berührt von jedwedem nur leichtfertigen Anmuthen, ernsten, insonderheit gegen sich selbst fast strengen Charakters, milde dagegen, auf die letzt sogar weich in allen leicht hervorgerufenen Regungen seines zarten Gemüthes, fest und treu in seiner Freundschaft, der Feindschaft aber, des Hasses nicht fähig, es sei denn gegen alles Schlechte und Niedrige — als einen solchen haben Viele vor uns, als einen solchen haben wir Alle ihn stets erkannt. Und auf diese köstlichen Eigenschaften, diese ehrenhaften Grundzüge seines ganzen Wesens hat auch die zunehmende Ermattung seines Körpers nicht den geringsten Einflufs ausüben können: ich darf es im Gegentheil behaupten, dafs im Verlaufe der Zeiten dieselben immer deutlicher ans Licht getreten sind. Insbesondere fühle ich persönlich mich aus dem Grunde meines dankbaren Herzens getrieben, es vor allen hier Versammelten auszusprechen und zu bezeugen: während der beträchtlichen Dauer unseres gemeinsamen Wirkens an dieser Bildungsanstalt hat der Verklärte sich mir in freundlicher Hingebung und andauernder Willfährigkeit niemals mehr genähert, als seit dem Zeitpunkte, in dem eine minder edle und lautere Seele vielleicht einige Veranlassung zur Abgeneigtheit und Entfremdung hätte suchen und finden mögen.

In solchem Sinne wiederhole ich zu unserer gemeinsamen Beruhigung und Erhebung die herrliche Verheifsung unsres Heilandes: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heifsen.

Der Lohn des Gerechten ist ihm schon hienieden zu Theil geworden. Unser theurer Verschiedener wurde nicht früher abgefordert, als bis ihm eine doppelte Vaterfreude durch zwei seiner Söhne neuerdings bereitet worden war; in der lebhaften Anerkennung derselben, die er eben einem nächsten Angehörigen schriftlich mittheilte, hat er vollendet.

So walte Friede über dem geschiedenen Friedfertigen, Edlen! Sein ehrenvolles Andenken bleibe dieser Anstalt, seinen gegenwärtigen wie seinen einstigen Amtsgenossen und Zöglingen allezeit theuer und unvergefslich; sein erbauliches Beispiel wirke noch für späte Zeiten, anspornend und ermunternd, segensreich auf ältere und jüngere Zöglinge fort.

Du aber, gnädiger Gott, der Du Dich in allen auf das Scheiden unsres Theuren bezüglichen Umständen so deutlich als ein allweiser und allgütiger Vater erwiesen und bezeuget hast, giefse den Balsam des Trostes aus über seine schwer getroffenen Angehörigen und lafs an ihnen

wahr werden das Wort des Weisen: Ein Gerechter, der in seiner Frömmigkeit wandelt, deſs Kindern wird es wohl gehen nach ihm. Sprüche Sal. 20, 7.

Zur Vertretung der erledigten Lectionen wurde mit dem 1. Novbr. 1850 der Schulamtskandidat Herr Dr. Basse, welcher bis dahin am Friedrichskollegium unentgeldlich unterrichtet hatte, berufen.

In Rastenburg wurde unter der bewährten, einsichtsvollen Leitung des Landbau-Inspectors Herrn Inster und der thätigen Führung des Bau-Conducteurs Herrn Witzek der Erweiterungsbau des dortigen Gymnasialgebäudes zu dem erwünschtesten Abschluſs geführt. Der Direktor Herr Prof. Dr. Techow war als Mitglied der zweiten Kammer längere Zeit abwesend, wurde aber durch seine Kollegen auf das Bereitwilligste vertreten.

An dem Gymnasium in Tilsit sind Hinsichts des Lehrerpersonals keine Veränderungen eingetreten. Bei dem Gymnasium in Lyck begann der Schulamtskandidat Herr Skrodzki im März 1850 sein Probejahr, und die Stellen der drei jüngsten Lehrer wurden durch jährliche Zulagen je um 50 Thaler verbessert.

An dem Gymnasium in Elbing hielt der Kandidat des höhern Schulamts Herr Dr. Robert Friese sein Probejahr von Michael 1849 bis dahin 1850 und verlieſs darauf die Anstalt, um, wie früher England, Frankreich und Italien, so im Winter 1850 — 51 Spanien durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Dem Hülfslehrer Herrn Dr. Töppen wurde die achte Lehrerstelle am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen zu Theil, und der Gymnasiallehrer Herr Dr. Kock aus Posen wurde zweiter Oberlehrer und Prof. an dem Gymnasium in Elbing. Besondere Verdienste hat sich der erste Oberlehrer dieses Gymnasiums Herr Prof. Merz durch Anfertigung der Kataloge der dortigen Stadt-, Gymnasial- und Schülerbibliotheken erworben.

Das Gymnasium in Danzig verlor durch die ins Leben getretene neue Gemeindeordnung, mit welcher gleichzeitig ein Wechsel in der Person des Ober-Bürgermeisters verbunden war, seinen langjährigen Scholarchen in der Person des Königl. Wirklichen Geheimen-Ober-Regierungsraths und Ober-Bürgermeisters Ritters Herrn v. Weicksmann, der die Angelegenheiten des Gymnasiums seit 1823 stets unmittelbar selbst geleitet hatte. An seine Stelle trat der bisherige Königl. Justizrath und neue Bürgermeister Herr Groddeck. Aus der Zahl der Lehrer schied mit dem Schluſs des Cursus Herr Domherr Rossolkiewicz, der den katholischen Religionsunterricht in einer langen Reihe von Jahren an dem Gymnasium geleitet hatte; an seine Stelle trat der Pfarrer der dortigen Carmeliterkirche Herr Michalski. In dem Collegium der 10 ordentlichen Lehrer ist daselbst seit eilf Jahren keine Veränderung eingetreten. Auſserdem unterrichteten in dem verflossenen Schuljahr daselbst der Schulamtskand. Herr Dr. Förstemann I., der eine Anstellung als Lehrer am Lyceum und gräflich Stollbergischer Bibliothekar in Wernigerode erhielt; der Schulamtskandidat Herr Dr. Strehlke, der Schulamtskandidat Herr Hinz II., der Schulamtskandidat Herr Förstemann II., der Herr Musikdirektor Markull und der Musiklehrer Herr Boyd, welcher zu Michael 1850 wegen zu groſser körperlicher Schwäche ausschied.

Das Gymnasium in Marienwerder hat in dem Maler Herrn Rehberg einen Lehrer für den Unterricht im Zeichnen und Schreiben gewonnen. Auſser diesem und den 8 ordentlichen Lehrern, dem Lehrer für das Französische Herrn Gräser, für das Singen Herrn Ehrlich, unterrichteten daselbst auch der wissenschaftliche Hülfslehrer Herr Flemming und die Kandidaten des höhern Schulamts Herr Dr. Kossinna und Herr Fabricius.

An dem Gymnasium in Thorn wurde am 8. April 1850 Herr Dr. Bergenroth in sein Amt eingeführt, Nachfolger des nach Gumbinnen versetzten Herrn Dr. Reusch, der seit Mich. 1845 als Schulamtskandidat eine Lehrstelle bei dem Thorner Gymnasium interimistisch verwaltet hatte.

Das Gymnasium in Conitz erhielt am 15. November 1849 in Herrn Lowiński einen Lehrer des polnischen Unterrichts. Den Neubau des dortigen Paupernhauses hat der Kreisbauinspector Herr v. Quitzow aus Tuchel besorgt. Auch besteht bei diesem Gymnasium eine Gymnasial-Krankenkasse für notorisch dürftige, erkrankte Gymnasiasten und ein musikalischer Verein unter der Leitung des Religionslehrers Herrn Lic. v. Prądzyński.

An dem Gymnasium in Culm, dessen Programm, wie in der Provinz Posen, in deutscher und polnischer Sprache gedruckt ist, trat der Schulamtskandidat Herr Węclewski am 16. October 1849 sein Amt an. Am 5. December 1849 starb in Culm der um die Gründung des dortigen Gymnasiums mehrfach verdiente Land- und Stadtgerichts-Secretär Ludwig Wyczyński.

Die Stadt Rössel und das dortige Progymnasium litten zwischen dem 7. September und 29. October 1849 aufserordentlich durch die Cholera-epidemie: von 4000 Einwohnern sind 522 erkrankt, 180 genesen und 342 gestorben, darunter auch der Oberlehrer Kraynicki in der Nacht vom 26. zum 27. September, der seit dem 4. September 1828 an dem dortigen Progymnasium gewirkt hatte. Als besonderes Verdienst des Verstorbenen wird erwähnt, dafs er einen hinter dem Progymnasialgebäude liegenden Schuttberg mit grofsen Kosten in einen schönen Obst- und Gemüsegarten umgeschaffen hat. Am 4. Februar 1850 trat der Kandidat des höheren Schulamts Herr Lindenblatt sein Probejahr in Rössel an. Mit Rücksicht auf die durch Zeitschriften verbreitete Behauptung, dafs die Electricitätsentwickelung mit Zunahme und Abnahme der Cholera steige und sinke, hat Herr Direktor Dr. Lilienthal in Rössel, ein tüchtiger Physiker, während der ganzen Zeit der Epidemie, und zwar einige Tage nur wenige Fufs vom Bette einer Cholerapatientin entfernt, mit einer kräftigen Electrisirmaschine täglich von 4 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends 4 bis 6 Beobachtungen gemacht, allein in der Stärke der Funken auch nicht die geringste Veränderung wahrgenommen. Auch hier besteht eine Gymnasial-Krankenkasse seit März 1850.

Auch die Stadt Deutsch-Crone und das dortige Progymnasium haben durch die Cholera seit dem 19. October 1849 hart gelitten. Durch den Tod verlor die Anstalt am 3. Mai 1850 ihren vieljährigen Präfecten, den Official und Domherrn Anton Perzynski, durch Ernennung zum Pfarrer in Jastrow ihren kathol. Religionslehrer Herrn Oberlehrer Mader am 26. April 1850, und den Gesanglehrer und Organisten Herrn Konitzer am 13. Mai 1850, für welchen der Lehrer Herr Krause eintrat, während die erstere Stelle noch unbesetzt ist und nur interimistisch durch den Pfarrer Vicar Herrn Hennig verwaltet wird.

Die Stadt Hohenstein feierte am 1. October 1850 ihr 500jähriges Jubiläum. Das dortige Progymnasium erhielt am 1. Juli 1850 eine Schlaguhr, die erste öffentliche in jener Stadt. Der Lehrer Herr Witt wurde im September 1850 seines Amtes entbunden; sein Stellvertreter in der Person des Herrn Bork, der bis dahin an dem Altstädtschen Gymnasium unterrichtet hatte, ging von Königsberg erst am 3. Mai 1851 ab; inzwischen hatte Herr Rektor Skopnik 13 Lehrstunden an dem Progymnasium übernommen.

Statistische Nachrichten.

No.	Gymnasien und Progymnasien und höhere Bürgerschulen.	Anzahl der Lehrer.			Freq. am Schluſs d. alten Schuljahrs	Frequenz zur Zeit der Ausgabe des Programms, also am Schluſs des eben abgelaufenen Schuljahrs.							Abgang		Bemerkungen.
		Direktor u. ordentliche	technische	Hilfs- und Kandidat.		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.	zur Universität.	anderweitig.	
1.	Friedrichskollegium	10	2	4	194	19	27	33	40	25	48	192	11	—	
2.	Altstadt	9	3	7	315	50	70	92	55	49	44	360	15	50	II. u. III. sind je in 2 Cöt. getheilt.
3.	Kneiphof	9	3	3	263	31	52	73	58	38	28	280	12	27	III. getheilt in 2 Cötus.
4.	Braunsberg	10	2	1	—	53	46	73	44	39	40	295	33	31	I. II. III. jede *A.* und *B.*
5.	Gumbinnen	9	—	1	203	16	40	47	46	43	30	222	3	18	
6.	Rastenburg	9	2	—	—	19	44	62	24	15	26	190	11	—	III. *A.* und *B.*
7.	Tilsit	9	2	1	221	21	34	55	46	25	55	236	7	—	VI. *A.* und *B.*
8.	Lyck	9	—	1	179	22	37	48	29	23	17	176	7	29	
9.	Elbing	9	2	1	136	15	20	17	39	34	39	164	4	21	
10.	Danzig	9	3	1	431	31	46	153	68	68	97	463	7	69	O. III. u. U. III. u. VI. u. VII. gethlt.
11.	Marienwerder	9	2	3	—	18	28	54	56	61	41	258	3	28	
12.	Thorn	7	2	3	232	8	30	60	69	58	19	244	4	—	
13.	Conitz	9	1	5	—	39	64	128	87	72	76	466	16	32	O. II. u. U. II. O III. U. III. IV. *A. B.*
14.	Culm	10	2	2	216	31	38	64	42	36	77	288	7	21	III. *A. B.*
15.	Rössel	4	—	4	177	—	17	55	33	45	49	199	—	29	
16.	Deutsch-Crone	6	—	2	—	—	16	40	39	30	32	157	—	27	
17.	Hohenstein	6	1	2	—	—	14	38	26	35	42	155	—	—	VI: 27; VII: 15, zusammen 42.
	Summa	142	27	41	—	373	623	1092	801	696	760	4345	140	—	
		210													
1.	Löbenichtsche h. Bürgersch.	8	2	3	317	11	29	65	95	65	54	319	—	86	III. u. IV. *A. B.*
2.	Höhere Bürgerschule	8	2	2	—	22	39	53	67	64	61	306	—	—	
	Summa	16	4	5	—	33	78	118	162	129	115	625	—	—	
		25													

Zur Vergleichung habe ich die Statistik der beiden höheren Bürgerschulen Königsbergs hinzugefügt. Nicht überall konnten die Columnen, wegen des Mangels an Nachrichten in den Programmen, ausgefüllt werden.

Den geehrten Herren Direktoren sage ich zugleich für die Bereitwilligkeit und Güte, mit welcher sie mir ihre Programme übersendeten, den herzlichsten und ergebensten Dank, und bitte sie, auch künftig mich in derselben liberalen Weise zu unterstützen.

Königsberg, am 1. Mai 1851. Merleker.

IV.

Festfeier im Königl. Joachimsthalschen Gymnasium.

Am 1. Juli d. J. feierte das Joachimsthalsche Gymnasium die Wiederkehr des Tages, an dem Herr Dr. A. Meineke vor fünfundzwanzig Jahren das Directorat desselben angetreten hatte. Die Feier war einfach und geräuschlos angelegt, ganz nach dem edlen und anspruchslosen Sinne des Jubilars. In der Frühe des Morgens begrüfsten etwa 40 Schüler der Anstalt, theils Alumnen, theils Hospiten, die sich nach der unfern von Berlin im Gesundbrunnen gelegenen Villa des Herrn Directors begeben hatten, denselben durch einen feierlichen Gesang, den sie vor den geöffneten Fenstern seines Zimmers ertönen liefsen. Hierauf begaben sich einige Schüler in das Innere des Hauses und der *Primus omnium* brachte in herzlichen Worten dem Herrn Director die Glückwünsche der Schüler dar, und bat ihn zugleich, als Zeichen der Verehrung und Liebe, welche die Herzen aller Schüler auf gleiche Weise erfülle, einen silbernen Pokal und ein Festgedicht in deutscher Sprache entgegenzunehmen. Demnächst erschien eine Deputation ehemaliger Schüler, welche dem Verehrten ebenfalls ihre Wünsche aussprach. Als der Jubilar nach 9 Uhr seine durch mancherlei sinnige Gaben der Liebe geschmückte Amtswohnung betreten hatte, wurde er durch eine aus dem ältesten Lehrer Prof. Dr. Köpke, dem Alumnatsinspector Prof. Dr. Wiese, dem Prof. Dr. Seyffert und dem ältesten Adjuncten Dr. Täuber bestehende Deputation des Lehrercollegiums feierlich begrüfst. Prof. Köpke gab den Empfindungen seiner Collegen Worte und Prof. Seyffert überreichte das von ihm im Namen des Lehrercollegiums geschriebene Festgedicht. Im Laufe des Vormittags nahten sich dem Jubilar Viele, welche in der verschiedensten Weise Theilnahme, Anerkennung, Liebe und Dankbarkeit aussprachen. Wir erwähnen des Beglückwünschungsschreibens, das des Herrn Geheimen Staatsministers von Raumer Excell. übersendete, ferner des persönlichen Besuches, mit dem Herr Geheimer Ober-Regierungsrath Dr. Kortüm den vieljährigen Freund erfreute, endlich einer aus dem zeitigen Vorstande, Direct. Dr. Ranke, Direct. Dr. Bonnell, Oberlehrer Dr. Jacobi, Adj. Dr. Täuber bestehenden Deputation des hiesig. Gymnasiallehrervereins, welche eine von Dir. Ranke im Auftrage des Vereins verfafste Gratulationsschrift (*De Xenophontis vita et scriptis commentatio.* 26 pp. 4.) übergab. Zum Mittag hatte das Lehrercollegium ein Festessen veranstaltet, an dem sich auch Andere, Freunde, Collegen, ehemalige Schüler, betheiliget hatten. Bei demselben machte sich die schöne, die ganze Versammlung beherrschende Stimmung in mancherlei ernsten und scherzhaften Trinksprüchen bemerkbar. Nachdem

Herr Provinzialschulrath Dr. Kiefsling dem hohen Beschützer der Anstalt, Sr. Majestät unserm geliebten Könige, ein Hoch gebracht, leitete Prof. Dr. Köpke, abermals als Dollmetscher der Gefühle des Lehrercollegiums, in einfach-würdiger Weise den Toast auf den Jubilar ein. Director Dr. August knüpfte an das Ranke'sche Festprogramm sinnreich an und erinnerte an die 10000 und mehr, die der Gefeierte, ein anderer Xenophon, weise und kräftig auf dem Wege zu wahrer Humanität geführt, und einer der anwesenden früheren Schüler Dr. J. Bartsch gab den Empfindungen der Liebe und Verehrung, von denen alle Schüler Meineke's dauernd erfüllt worden seien, einen warmen Ausdruck. Der Unterzeichnete lenkte den Blick auch auf die frühere amtliche Thätigkeit des Jubilars, namentlich auf die Zeit, in der Meineke in frischester Jugendkraft als Director des Gymnasiums zu Danzig mächtig begeisternd gewirkt habe. Nachdem er diese schöne Zeit kurz charakterisirt, schlofs er mit dem Wunsche, dafs wenn dem Gefeierten dereinst der goldene Kranz winke, er die Freude haben möge, dafs auch jene goldene Zeit der Philologie für die Schule wiedergekehrt sein möge. Später gedachte Prof. Jacobs mit lebhafter Anerkennung der beiden Männer, welche das Fest durch ernste Gaben verherrlicht, des Dir. Ranke und des Prof. Seyffert, und Prof. Seyffert brachte der alten sächsischen Philologie ein Hoch. Noch anderer Trinksprüche könnten wir gedenken, die lebhaften Anklang fanden, wenn die in denselben hervortretenden Beziehungen für weitere Kreise verständlich wären. Doch können wir uns nicht versagen, noch eines scherzhaften Festgedichtes von Prof. R. Jacobs zu erwähnen, in welchem derselbe die gesammte literarische Thätigkeit Meineke's in launiger und geistreicher Weise der Gesellschaft vorführte. Einen würdigen Schlufs erhielt das Fest durch die Worte des Dankes, die Herr Director Meineke in tiefer Bewegung warm und innig an die Anwesenden richtete. Wie diese in Aller Herzen immer nachklingen werden, so möge dem Gefeierten das Gedächtnifs dieses Tages, an dem ihm von allen Seiten so viel treue reine Theilnahme ausgesprochen worden, stets lieb und wohlthuend sein.

J. Mützell.

Wir schliefsen an diesen Bericht den Abdruck des Festgedichts von Prof. Dr. Seyffert, mit dessen Bewilligung, an:

Huc, o Deorum quae celebras dapes
Caelique mulces atria pectine,
Huc, Diva, sublimis per auras
Lapsa veni facili volatu:

Qua sub boreo Marchia sidere
Turres stupescit Martia Regias
Iuxtaque regales Camenis
Quas posuit IOACHIMVS aedes,

Sedis beatas, dum memori tenent,
Hortante visu, pectore gratiam
Regumque honorem, donec undis
Sprea leget mediis oberrans.

Videtis? an me ducit amabilis
Error? Tonantes iam videor polos
Audire concussumque motu
Nube super trepidare Olympum:

Axisque late flammeus adspici
O quam recludit praetereuntium
Pompam Deorum, quam decoro
Scena tumet varians theatro.

Incedit auro nobilis et lyra
Maiora tentans stamina Delius,
Cui vitta praestringens capillos
Ad pia sacra vocat sorores.

Haec tura festis accumulat focis,
Haec frondis aras cingit honoribus,
Illae manu devota doctae
Serta gerunt hederasque fronti.

Una inter omnes Musa venustior,
Circum faceti quam volitant Ioci
Soccoque suspensi Lepores,
Mille nitet reparata pannis.

His aemulantes, ambitiosior
Vindex honoris, Mercurius pedes
Inferre et hunc contendit unctae
Asseruisse diem palaestrae.

Densis loquentem vocibus excipit
Et turba plausu prosequitur ducem,
Quicunque post ludi labores
Emeruit decus astra miles.

Perfuncta tanto corpora pulvere
Dignumque palma commemorant caput,
Pulchrasque pro se quisque partes
Elogio peragunt diserto:

Cum colla fractus, cetera masculus,
Sceptri ille torquens fortis ebur manu,
Divus resolvens Meierotto
Ore loqui sacer infit augur:

„Natalis aris debitus hic meis.
Salve, o beatae magne Geni scholae,
Post quina, salve, lustra faustos
Qui repetis niveus penates.

„Nutritus almis Gedaniae Deis
Fotusque castae Baltidos in sinu
Postquam iuventam praeferebas
Semnonio lavere amne Suevi:

„Fatale si quod cum senio gravi
Fallente damnum irrepserat aedibus,
Lustrale ceu sulfur vapores,
Ignifero abstuleras vigore.

„Tunc ecce ridet, veris ut halitu
Post atra brumae, floridior dies,
Et laeta Graii saecla caeli
In veterem properant nitorem.

„Tunc stirpe multa sponte repullulans,
Mitis celebrat Gratia quem choris,
Praefulget et maiore flamma
Palladius revirescit ignis,

„Accensus ignis nempe facis Tuae
Rivo perenni, quam vigiles neque
Pro nocte curae nec vetustas
Cuncta terens terit obsoletam.

„Quis structa nescit Daedalea manu
Excita vasto pulpita rudere
Musaeque cum mimis renascens
Cecropiae lepidum theatrum?

„Aut Te per hortos Pieridum vagos
Et picta centum prata rosariis
Errare purgatosque ad unguem
In nova serta ligare flores?

„Ipsasque ad oras, quas colit ultimas
Graii senescens gloria nominis,
Proferre regnantis per artes
Castra Deae et sine caede tela?

„Efficta vidit mundus et adbibit
Spectacla felix. Ille beatior,
Fingentis a vultu poetae
Qui propius speculans pependit.

„Qualis Minervae non homini satus
Nec victus igni ramus et hostico
Maior tumultu servat arces,
Ipse comas sine fine fundens:

„Mox inde dives traduce surculo
Per plana serpens Cecropiis decus
Addit viretis atque siccos
Pascit ubique liquore pagos:

„Qualisve celsis Eridanus iugis
Exortus, undas dum Iove turgidas
Prorumpit, admissos superbo
Degeneres rapit amne rivos:

„Sic Tu benignus queis dederis frui
Praesentis aura numinis, o pater,
Transfusus aeternos per ima
Pectoris insinuas amores,

„Tuique plenos erigis ad decus
Virtutis altae, nil humile ut velint
Ambire votis aut profanum
Invidiae tolerare morsum:

„Ut pulchre avari temporis arbitri,
Ni quis Deorum fecerit, otia
Morasque praecidant et horas
Possideant solidi fugaces

„Ipsique sese. O bene liberos,
Nullum paratos servitium pati,
Quod non ab ipso intaminatas
Sumat opes animosque amore.

„Quo perfruuntur, dum generosior
Gyri relaxans curriculo brevi
Solante libertatis umbra
Pulvereos recreas labores.

„Hinc sese odoris praevia floribus
Festinat ultro sternere iter Charis,
Pennaque non incisa aperto
Ingenium volat omne campo.

„Hinc molienti nil operosius
Dextrae regendum dat facilis latus
Navis suis secura velis
Atque Deo moderante cursum,

„Optata felix prendere litora,
Longo remensus quae spatio vides,
O magne rex, enavigare
Sidereas animosus arces.“

Vatem volentem plura loqui vetat
Frequens litandi cura. Mero Deum
Praefatus accendit per omnes
Tura focos glomerante fumo.

Ereptum opaca nube polum rubens
Vergente Titan denique sidere
Reddit, simul sudore pulchra
Signa mari rediturus abdit.

Ankündigung.

Mit allerhöchster Genehmigung wird in diesem Jahre die Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in den Tagen vom 30. September bis 3. October einschliefslich dahier stattfinden, wozu die Unterzeichneten hiemit ergebenst einladen. Anfragen und Anträge bitten wir an einen der Unterzeichneten zu richten; über Wohnungen wird Herr Gymnasialprofessor Dr. Schäfer dahier die gewünschte Auskunft geben.

Erlangen, den 22. Junius 1851.

Dr. Döderlein. Dr. Nägelsbach. Dr. Hofmann.

Am 16. Juli 1851 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Geschichtliche Bildung und geschichtliches Wissen.

Die Bedeutung des geschichtlichen Unterrichts für die Bildung und Erziehung unserer Jugend ist, namentlich in diesen letzten Jahren, so oft besprochen, so vielseitig erörtert, so dringend ans Herz gelegt, dafs ich mich füglich der Mühe überheben könnte, noch einmal darauf zurückzukommen. Auch wenn man nicht den tausend Verdammungsurtheilen beistimmt, welche über unsere alten Gymnasien ergehen, auch wenn man noch die Ueberzeugung festhält, dafs die alte Philologie noch immer den Mittel- und Lebenspunkt unseres gesammten Gymnasialunterrichts bilden könne und bilden müsse, mufs man doch zugestehen, dafs die Geschichte zu einer gröfseren Wirksamkeit und zu einem tieferen Einflufs für die Zukunft unseres Vaterlandes berufen sei. Diese Wirksamkeit hat sie bis jetzt offenbar **nicht** ausgeübt. Als **Löbell** sein unvergleichliches Sendschreiben an **Seebeck** verfafste, war, was ihn zu diesem Buche veranlafste, die auf eigene Erfahrung gegründete Ueberzeugung, dafs die Leistungen des geschichtlichen Unterrichts auf den Gymnasien **nicht** befriedigten. Dieser stimmten, im Herzen wenigstens, die meisten Schulmänner bei, welche weder sich noch Andere über ihre Erfolge täuschen mochten. Die Bewegungen der letzten Jahre endlich haben in hohen und niederen Kreisen, unter den sogenannten Gebildeten wie unter den Gelehrten, eine solche Unwissenheit und Urtheilslosigkeit in historischen Dingen, einen solchen Mangel an nationaler wie an humaner Gesinnung an den Tag gebracht, dafs an der Frucht- und Resultatlosigkeit unseres bisherigen historischen Unterrichtes nicht wohl gezweifelt werden kann. Es ist nicht zu verwundern, wenn von allen Seiten her die Ueberzeugung ausgesprochen wird, dafs der geschichtliche Unterricht

unbedingt zu einem andern Einflusse erhoben und befähigt werden müsse. Ich erinnere, was dies betrifft, nochmals an die schönen, warmen Worte, welche Weber in Heidelberg zu diesem Behufe gesprochen hat.

Die Frage ist nur, wie dies zu erreichen sei.

Ein grofser Theil unserer Schulmänner lebt, scheint es, des glücklichen Glaubens, es sei vollständig genug gethan, wenn man mit schönen Worten die Bedeutung des in Rede stehenden Unterrichts hervorhebe, und dann den Lehrern, die sich damit bemühen, die gehörige Anspornung gebe; es sei ausreichend, von der Nothwendigkeit einer Leistung zu reden, um der wirklichen Leistung sofort versichert zu sein. Hierdurch wird, meines Erachtens, die Last auf Schultern gelegt, die an dem Bewufstsein unvollkommener Leistungen und vergebens aufgewendeter Kräfte schon allzuviel zu tragen haben, als dafs man sie noch mit dem Vorwurf mangelnder Energie belasten sollte. Die Ansicht aber, dafs die Schuld in den Lehrern liege, mufs offenbar vorausgesetzt werden, wenn man fortwährend die Aufgabe genannt sieht, ohne dafs es Jemand einfällt, über die Mittel und Wege nachzudenken, welche zur Lösung dieser Aufgabe führen könnten. Es soll etwas geschehen, aber ohne dafs dazu etwas gethan wird; es soll ein Ziel erreicht werden, aber ohne den Weg zu zeigen, der zu diesem Ziele führt; es soll eine Bahn eröffnet werden, aber es findet sich Niemand, der sich voran wagt und durch sein Beispiel den Zaghaften und Zweifelnden Muth und Vertrauen einflöfste. Es fehlt, ich glaube, diese Ueberzeugung wird Jedermann theilen, nicht an der Lust, Freudigkeit und Fähigkeit der unterrichtenden Lehrer, es fehlt vielmehr an einer sicheren und festen Methode dieses Unterrichtes.

Hiervon überzeuge ich mich immer und immer wieder, wenn ich die Programme unserer Gymnasien vergleiche. Gerade in der Geschichte ist es offenbar so, dafs „Jeder probirt, was er mag“, Jeder sich, auf gut studentisch, sein eigenes System macht. Ich habe mich umsonst bemüht, irgend eine Spur von einem anerkannten Principe, irgend eine Art von Uebereinstimmung zu entdecken. Es scheint, dafs man gerade diese Disciplin, in der dem subjectiven Meinen mehr als in jeder andern entgegengearbeitet werden müfste, gerade dieser Subjectivität, ich will nicht sagen, dem Zufall, überlassen hat. Man meint, wenn nur das Ziel erreicht wird, dürfe man sich um den eingeschlagenen Weg nicht kümmern. Nun, da das Ziel unerreicht geblieben, will man den Weg auch ferner dem Belieben des Einzelnen überlassen? Will man nicht versuchen, diese Disciplin unter den Schutz und die Obhut einer wohl begründeten Methode zu stellen? Will man sich nicht überzeugen, dafs eine solche Methode selbst einem mäfsig begabten Lehrer die Kraft giebt, Resultate zu gewinnen, die, ohne dieselbe, selbst der begabteste nicht immer und nicht sicher erreicht? Wenn eine solche Methode herausgebildet und praktisch ins Leben gesetzt wird, so ist, meines Erachtens, kein solcher Umsturz unserer seitherigen Schulver-

hältnisse nöthig, wie man denselben vor Jahren in Dresden intendirte; es wird nur geringer äufserlicher Veränderungen bedürfen, um die innerliche Umgestaltung unserer Disciplin möglich und die anerkannte Bedeutung des geschichtlichen Unterrichts zu einer wirklichen zu machen. Nur dafs man nicht meine, in den chaotischen Zustand, in welchem sich unsere Disciplin jetzt befindet, werde von selbst Licht und Ordnung kommen, und aus dem Gewirr der Subjectivität sich ein sicheres Bewufstsein und eine τέχνη herausbilden. Wo bis jetzt, in Kirche, Staat und Wissenschaft, etwas Grofses und Werthvolles geleistet ist, ist es dadurch geschehen, dafs die Völker und die Personen ihre Subjectivität aufgegeben und sich in den Gehorsam begeben, d. h. hier den waltenden Genius, dort die Zucht und Strenge eines Gesetzes und einer Regel anerkannt, und nicht blindlings herumexperimentirt haben, wie das allerdings heutzutage Mode ist. Durch diese Zucht sind Demosthenes und Cicero Redner geworden. Es läfst sich auch auf unserm Gebiete erwarten, dafs, wenn zu dem guten Willen, den soliden Kenntnissen und der praktischen Uebung unserer Lehrer eine wahrhafte Methode hinzukommt, d. h. eine nicht in zufälliger Laune, sondern in der Sache begründete, wirklich Tüchtiges zum Vorschein kommen werde.

An solchen methodischen Schriften nun ist unsere pädagogische Litteratur reicher als jede andere.

Wir haben die Verordnung des Schulcollegiums der Provinz Westphalen, welche mit Recht sofort bereitwillige Anerkennung gefunden hat. Die Ordnung des geschichtlichen Unterrichtes nach drei Stufen, der biographischen, der ethnographischen und der universalhistorischen, geht von ihr aus. Was mehr, und weniger bekannt ist, sie war es, die in den damals jungen Lehrern eine begeisterte, von Hoffnung erfüllte Thätigkeit erweckte. Wie an die Tage meiner Jugend denke ich an die Tage zurück, wo diese herrlichen Worte und der grofse in ihnen athmende Sinn meiner Seele und meinem Streben eine neue Richtung und ein neues Leben gab. Ich glaube, es ist nicht zu viel gesagt, dafs, was auf diesem Gebiete Gutes und Tüchtiges geleistet ist, dieser Verordnung zu verdanken ist.

Wenn sie gleich ohne unmittelbare Beziehung zu dem Unterrichte sind, so sind doch die Abhandlungen von Humboldt und von Gervinus auch für ihn nicht unerspriefslich. An der Aufgabe des Geschichtschreibers hat auch der Lehrer Theil zu nehmen.

Nach langem Zwischenraume folgte das Buch von Löbell, mit dem ein grofser Schritt vorwärts gethan wurde. Löbell ging, wie oben erwähnt, von der Erfahrung aus, dafs die Leistungen des geschichtlichen Unterrichts mangelhaft seien. Gegen diese Behauptung ist wenigstens kein Widerspruch laut geworden. Er leitete diesen Mangel daraus her, dafs es für diese Disciplin keine so anerkannte, feste Methode gebe, wie für andere Disciplinen. Er suchte diese Methode für die verschiedenen Stu-

fen des Unterrichts festzustellen. So viel ich sehe, ist ihm dies vollständig gelungen, und zwar deſshalb, weil sowohl die Stufen, welche er annimmt, als auch die auf jeder Stufe einzuhaltende Betrachtungsweise nicht in der Willkühr des Subjects, sondern in dem innersten Wesen der Wissenschaft begründet sind. Man würde in die alte Bewuſstlosigkeit zurückfallen, wenn man den durch Löbell gewonnenen Standpunkt wieder aufgeben wollte. Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, daſs im Einzelnen Manches zweckmäſsiger geordnet werden könne; aber das Wesentliche ist durch ihn richtig bestimmt worden.

Auf Löbell's Sendschreiben folgte das Buch von Peter. Man hat wohl gesagt, das mache einen Mann groſs, daſs er sein ganzes Leben an einen Gedanken zu setzen vermöge. Von einem wirklich bedeutenden Buche läſst sich das Gleiche sagen. Ein solcher Gedanke ist in beiden Büchern, dem von Löbell und in dem von Peter. In dem letzteren ist es der, daſs die Jugend von der historischen Tageslitteratur müsse zu den frischen Quellen historischen Wissens zurückgeführt, zum Verständniſs der groſsen Meisterwerke originaler Geschichtschreibung angeleitet werden. Es möchte daneben den Unterricht und seine Wirksamkeit von der zufälligen Subjectivität des Lehrers frei machen. Ueber die Priorität des mündlichen Unterrichts oder der Lectüre kann man mit Peter rechten; jenes Erstere aber ist so wahr, daſs es nicht wieder verloren gehen kann. Ich würde es selbst für überflüssig halten, hier noch einmal wieder darauf zurückzukommen, wenn das, worüber freilich schon Lessing zu klagen hatte, immer mehr Sitte wurde, nämlich zu lesen, zu loben — und zu vergessen, wenn nicht die Strömung der Zeit das Gute gleich dem Schlechten ohne Unterschied hinwegführte.

An die Bestrebungen dieser Männer schlieſsen sich nun manche kleinere Sachen an, unter denen ich die mehr der unmittelbaren Praxis zugewandte Abhandlung des Schulrath Rättig besonderer Auszeichnung werth halte. Vielleicht erinnert sich auch einer oder der andere meiner Leser dessen, was ich in dieser Beziehung in diesen Blättern so wie in der Pädagogischen Revue veröffentlicht habe. Ich habe mich bemüht, die Aufgabe der Geschichte schärfer zu fassen, sie von vielem Zuständlichen, was in dieselbe hineingezogen ist, und noch jetzt mehr und mehr hineingezogen wird, zu befreien, und dadurch dem Unterricht mehr Einfachheit, Leichtigkeit und Beweglichkeit zu geben, ihn auf sein ursprüngliches Maaſs zurückzuführen. Auch die vorliegende Untersuchung hat diesen Zweck. Sie ist nicht das Erzeugniſs tiefer Speculation, auch nicht die Frucht von umfassenden Studien, sondern mir unter den Händen aus der Praxis zugewachsen. Sie trägt alle Fehler und Mängel dieses Ursprungs an sich, vielleicht auch einige Vorzüge desselben. Ich biete sie namentlich meinen jungen Amtsgenossen dar. Mir ist sie in trüben, von Krankheit erfüllten Tagen wie ein lichter Sonnenstrahl gewesen; möchte sie Andern gleiche Freude gewähren.

Die Frage: Kenntnifs oder Bildung? ist in der neueren Zeit nicht selten gehört worden, einige wenige Male auch auf dem Gebiete, welches uns zunächst beschäftigt.

Meine Absicht ist nicht, die Frage in dem einen oder in dem andern Sinne zu beantworten. Je nach der Erfahrung, die jeder macht, je nach dem Mangel, der sich ihm besonders fühlbar macht, wird er sich für das Eine oder für das Andere entscheiden. Ich bin sehr ungewifs, wofür sich die Stimme unserer Zeit erklären würde; denn es ist wohl klar, dafs sich grofse Unwissenheit und eben so ein grofser Mangel an Einsicht und Urtheil in historischen Dingen kund gegeben hat. Meine Absicht ist nur, die Wichtigkeit dieser Frage und die Nothwendigkeit einer Entscheidung darzulegen; ich möchte nur Allen die Ueberzeugung mittheilen, dafs ohne eine solche Entscheidung, ohne ein klares Bewufstsein über das zu erstrebende Ziel, es unmöglich ist, über den Weg zu diesem Ziel ein Bewufstsein zu haben. Wenn man einen Blick thut in die Lehrbücher für diese Disciplin, so ist ohne Mühe zu sehen, dafs sie ohne ein solches Bewufstsein verfafst sind, einige wenige ausgenommen, die es unverhohlen aussprechen, dafs sie nicht die formale Bildung des Geistes, wie sie sich ausdrücken, sondern ein Quantum positiven Wissens zu geben beabsichtigen; kein einziges, so viel ich weifs, spricht sich dahin aus, dafs es ihm um historische Bildung zu thun sei. Anders in England, wo Thomas Arnold 1842 seine „einleitenden Vorlesungen zur neueren Geschichte“ edirte. Um das Studium der neuern Geschichte mit Erfolg zu treiben, räth er seinen Zuhörern, sich zuerst auf eine bestimmte Periode zu beschränken, zu diesem Behufe einige gleichzeitige Schriftsteller zu lesen, und wenn man das Skelett oder Fachwerk auf diese Weise gefafst, zu den ursprünglichen Aktenstücken, Verträgen, Statuten, Proklamationen u. s. w. überzugehen, auf die in jenen Geschichten Bezug genommen wird. Wer auf diese Weise, sagt Arnold, eine Periode studirt und begriffen hat, dem wird sich leicht und bald das volle Verständnifs der Geschichte aufschliefsen. Der Studirende, der sich mit dem Leben eines Volks bekannt machen will, soll aber nicht blofs kennen zu lernen suchen, was von den bevorzugten Geistern desselben ausgegangen, sondern Alles, was zu dessen Litteratur, im weitesten Sinn des Wortes, gehört. Hier sind Arnold's Worte: „Es giebt Schriften, die von gewöhnlichen Leuten für gewöhnliche Leute verfafst sind, Schriften, die eben nur verfafst wurden, weil die Beschäftigung oder die Umstände oder die Bedürfnisse ihrer Verfasser sie veranlafsten zu schreiben: Werke zweiten oder dritten Ranges über politische, juridische, philosophische oder litterarische Gegenstände, ganz gewöhnliche Geschichtswerke, Poesieen jener Art, die man unter aller Kritik zu nennen pflegt, Novellen und Erzählungen, die kein Mensch je zweimal, und die nur ein gewisser Alles verschlingender litterarischer Heifshunger einmal liest. Die Zeit verleiht jedoch dieser Masse von Auskehricht einen zufälligen Werth. Was zeit-

lebens gewöhnliches Moos war, wird im Verlauf von Menschenaltern, nachdem es Jahre lang in einem torfigen Bette gelegen, von einigem Werth als Brennmaterial, und kann sowohl Licht als Wärme liefern. Eben so kann selbst aus den erbärmlichsten Machwerken einer entfernten Litteraturperiode Belehrung und Unterhaltung geschöpft werden. und der Geschichtsforscher darf dasjenige, was ihm die Zeit davon überliefert hat, nicht unbeachtet lassen.“ Diesem Verfahren, auf das ich schon früher einmal hingewiesen habe, sieht es Jeder leicht an, worauf es gerichtet war, und wie es sich von dem unter uns üblichen unterscheidet; es wird, denke ich, die Vorstellungen beseitigen, welche man gewöhnlich von der Art, wie in England Geschichte getrieben wird, hegt. Wie, wenn uns nun die Frage vorgelegt würde: welchen Weg wir vorziehen wollten?. Es ist keine andere Frage als die unsrige: Kenntnifs oder Bildung?

Vielleicht ist es uns möglich, den Inhalt dieser Frage durch Vergleichung anderer Gebiete des Wissens klarer zu machen.

Wenn durch irgend eine Veranlassung der geographische Unterricht, dem die Lorinser'schen Bedenken auf den Gymnasien den Todesstofs gegeben haben, wieder einmal zum Leben erweckt und in seine alte Stellung wieder eingesetzt würde, so könnte hier, wie bei der Geschichte, die Frage aufgeworfen werden, ob man Kenntnisse oder Bildung als sein letztes Ziel betrachte. Ich bin überzeugt, dafs die meisten Stimmen sich für das Erstere erklären würden. Gut. so würde zunächst eine möglichste Vollständigkeit ein Requisit dieses Unterrichts sein. Man würde, da das ganze Quantum geographischer Kenntnisse nicht gegeben werden kann, weil der Unterricht durch die Zahl der Stunden, durch die Fassungskraft der Schüler nothwendig beschränkt ist, um die Vollständigkeit nicht zu verlieren, sich zu einer Uebersicht entschliefsen müssen, und hier vielleicht einen Unterschied machen, das Vaterland etwas specieller durchnehmen. dagegen die Behandlung der fremden Erdtheile so viel als thunlich übersichtlich halten. Man würde das Wichtigere — allerdings ein zweideutiger Begriff — hervorheben, damit man nicht durch Unkenntnifs von Dingen anstiefse, die gleichsam ein geistiges Gemeingut der sogenannten Gebildeten geworden sind. Ein so unterrichteter würde für das gesellschaftliche, gewerbliche u. dgl. Leben wohl vorbereitet sein. Der einzige Uebelstand wäre der, dafs, wenn man auch viel weifs, doch durch Zufall eines dieser zu wissenden Objecte uns entginge. Denken wir uns dagegen einen geographischen Unterricht, der es auf geographische Bildung abgesehen hätte. Der Zweck dieses Unterrichts würde wohl erreicht werden können ohne jene Vollständigkeit. Damit das Auge für die verschiedenen Formen der Erdoberfläche gebildet werde, dafs es lerne, die Grundgestalt eines Landes zu erkennen, die Bildung der Küsten, den Zug der Gebirge, das Verhältnifs der Thalbildungen, den Lauf der Ströme u. s. w. und das Verhältnifs, in welchem dies Alles zum Menschen, zur Geschichte des Volkes, des Staates, der Cultur steht,

mit Aufmerksamkeit zu betrachten, reicht vielleicht das Studium einiger Theile der Erdoberfläche, der am meisten charakteristischen, derer, die am geeignetsten sind, den Geist hierzu zu bilden, hin. Aber es ist nöthig, daſs der Unterricht lange hierbei verweile, möglichst ins Detail gehe, auf einem kleinen Raum ganz einheimisch werde — bis aufs Wort dasselbe, was Arnold oben für die Geschichte forderte. Ich will nicht davon sprechen, daſs der Schüler genöthigt werde, mitzuarbeiten, mitzusuchen, mitzufinden. Genug, es soll in ihm die Kraft erweckt werden, was ihm der Unterricht nicht geben konnte und sollte, selber sich zu gewinnen; und in dieser Weise hat bei allen denen, die so glücklich gewesen sind, den groſsen Meister selber zu hören, Carl Ritter's Vortrag bildend gewirkt. Es war unmöglich, nachdem man einen kleinen Theil der Erdoberfläche an Ritter's Hand durchwandert, irgend einen andern Theil derselben anders als mit Ritter's Augen zu betrachten. Der Unterricht Ritter's war allerdings auch auf positives Wissen, vor allen Dingen aber auf geographische Bildung berechnet. Und war er das nicht, so that er dies ohne jene Berechnung.

Doch ich will noch ein zweites Beispiel geben.

Als Friedrich Thiersch vor einer langen Reihe von Jahren, auf einer im Auftrage seiner Regierung unternommenen Reise, nach Westphalen und hier nach Dortmund kam, traf er einen Lehrer, der auf eigenthümliche Art die Naturwissenschaften lehrte; — doch wozu sollt' ich Bedenken tragen, seinen Namen zu nennen? — es war der jetzige Schulrath Suffrian in Münster. Thiersch beschreibt eine Lection, der er beiwohnte; man mag in seinem Berichte das Weitere nachlesen. Es war aber ein Verfahren, dessen Zweck nicht auf Kenntnisse, sondern auf Bildung gerichtet war. Er leistete Verzicht darauf, ein umfassendes Wissen, eine nur einigermaſsen befriedigende Vollständigkeit zu geben; wie wäre das auch bei der ungeheuren, fast in geometrischen Proportionen wachsenden Fülle des Stoffes denkbar? — er strebte aber dahin, daſs der Sinn, das Auge, das Verständniſs für die Natur bei dem Schüler erweckt wurde, daſs er mit Schärfe selbst zu sehen, selbst zu finden sich gewöhnte, und nun Lust und Kraft in sich fühlte, auf eigenen Füſsen seinen Weg durch die Herrlichkeit der Natur fortzusetzen. Suffrian hatte sich schon damals nicht für naturwissenschaftliche Kenntnisse, sondern für naturwissenschaftliche Bildung entschieden. Und dies ist noch heutzutage seine Ansicht, und dies ist der Geist, den er auch in den auf das Reale gerichteten Schulen zu erwecken weiſs.

So wiederholt sich die Frage: Kenntnisse oder Bildung? in allen Zweigen des Wissens, nur daſs, je nachdem sich eine Disciplin mehr nach der realen oder nach der materialen Seite hinzuwenden scheint, eine natürliche Prädilection mehr für das Eine oder für das Andere stattzufinden scheint. Es ist so z. B. auch möglich, in der Mathematik das Erwerben von Kenntnissen als ein letztes Ziel hinzustellen; in der Regel aber wird der Un-

terricht auf mathematische Bildung hinstreben. Die Geschichte dagegen tritt uns scheinbar so sehr als ein positives, materielles Wissen entgegen, dafs es nicht zu verwundern ist, wenn die Kenntnisse insgemein hervorgehoben werden. Ich hoffe jedoch klar zu machen, dafs auch hier sehr wohl von Bildung die Rede sein könne, und zwar indem ich das Wesen derselben, so wie den Weg, wie man zu ihr gelangt, darlege. Ich bitte meine Leser, mir mit Geduld zu folgen, auch wenn meine Untersuchung sie durch bekannte Gegenden führen sollte. Die Prämissen sind da, ohne dafs der Schlufs aus ihnen gezogen wäre.

Es ist nicht im Geringsten zu verwundern, dafs die Vorstellungen über Bildung so leicht herüber und hinüber schwanken, dafs namentlich die Begriffe Kenntnisse und Bildung so leicht in einander überfliefsen, ja dafs das Quantum Wissen, welches Jemand erworben hat, ohne Weiteres als eine ihm zu Theil gewordene Bildung betrachtet wird. Denn dieser Gegensatz zwischen Kenntnissen und Bildung, der die Wissenschaft fixiren mufs, um ihn fassen zu können, ist im Leben selber ein *fliefsender*, so fliefsend, wie es der Gegensatz zwischen *Receptivität* und Spontaneität nur irgend sein kann. Denn das blofse Aufnehmen von Kenntnissen setzt doch schon einen Grad, wenn auch nur ein Minimum, von Activität voraus, und der niedrigste wie der höchste Grad von Bildung ruht auf einer quantitativen Unterlage von Kenntnissen. Andererseits giebt jeder Zuwachs von Kenntnissen einen Zuwachs der Bildung, und umgekehrt wirkt ein erhöhter Grad von Bildung, ein klares Auge, eine geschärftere Beobachtungsgabe auch auf eine Bereicherung und Vertiefung des Wissens hin. Wer, mit einer wirklichen Kenntnifs der römischen Geschichte ausgerüstet, sich an das Studium der französischen Revolution macht, hat eine gröfsere Fähigkeit, die Phasen derselben zu verstehen, als wer jene Kenntnifs nicht besitzt. Und umgekehrt, wer die Bewegung der französischen Revolution praktisch mit durchgemacht hätte, dem würde die römische Geschichte in einem neuen Lichte erscheinen. Es ist, wie gesagt, ein Gegensatz da, aber dieser Gegensatz ist ein fliefsender. Es ist zugleich ein Sich beziehen auf einander und ein Sich abstofsen von einander. Es ist also auch nicht zu verwundern, dafs, bei dieser Zusammengehörigkeit und Verschiedenheit, die Beziehung auf einander eben so wohl als die Trennung und mehr als die Trennung ins Auge fällt, und also Kenntnisse und Bildung, Bildung und Kenntnisse als geradezu identisch angesehen werden. Die wissenschaftliche Betrachtung aber mufs diesen Flufs hemmen und gleichsam erstarren lassen, wie sie überhaupt das, was im Leben eins ist, in seine Elemente auseinanderlegt; sie ertödtet und zerstört das Leben, um es im Reich des Gedankens neu erstehen zu lassen. In dem Gegebenen ist eigentlich bereits zur Genüge angedeutet, in was für einem Verhältnisse Kenntnisse und Bildung zu denken seien. Jene ersteren gehören der receptiven Seite unserer geistigen Natur zu, diese letztere der Seite der Spontaneität. Jene ersteren sind ein

Quantum geistigen Materials, diese letztere ein Inbegriff von geistigen Kräften. Jene ersteren sind ein Besitzthum, das man hat; diese letztere ist eine in Wort, That und Werk hervortretende Energie. Ich denke, diese Bestimmung ist so unmittelbar aus der Praxis genommen, so weit von aller Speculation entfernt, daſs ich mich, ohne eine weitere Erörterung, der Zustimmung versichert halten kann. Ich könnte gleich weiter gehen, wenn wir nicht sofort eine Vorstellung zu beseitigen hätten, die so weit verbreitet ist, daſs wir sie nicht, ohne unsere Untersuchung geradezu zu vernichten, unberücksichtigt lassen dürfen.

.Was man nämlich insgemein, wo von historischer Bildung die Rede ist, darunter versteht, ist etwas Anderes, als was wir dabei im Sinne haben. Die Geschichte bietet nämlich einerseits eine Anzahl von Objecten für das menschliche Erkennen dar; sie nimmt natürlich für dieselben eine geistige Thätigkeit in Anspruch; es versteht sich von selbst, daſs die andauernde Beschäftigung mit diesen Objecten, wie jede andere geistige Beschäftigung, im Geiste ruhende Kräfte wecke, herauslocke, fördere und bilde, und so das geschichtliche Studium dem allgemeinen geistigen Leben überhaupt, so zu sagen, wie ein tributärer Strom, seine Gewässer zuführt. Von der andern Seite ist der Stoff, den die Geschichte enthält und mittheilt, wiederum ein solcher, der zu der sittlichen Natur des Menschen in einer speciellen Beziehung steht. Die Gegenstände des geschichtlichen Unterrichts wollen nicht bloſs mit dem Verstande aufgenommen sein, sondern fordern auch eine Betheiligung des Gemüths. Sie wollen auch nicht bloſs Kräfte des Denkens üben und bilden, sondern auch auf die Gesinnung wirken, einen Strom des Lebens in das Herz leiten. Ja, ohne diese sittliche Betheiligung von Seiten des Schülers ist es nicht möglich, die Geschichte zu verstehen, wie es ohne sie unmöglich ist, die Geschichte zu lehren. Dies ist es nun, was unter geschichtlicher Bildung insgemein verstanden wird: die Bildung, welche von dem geschichtlichen Unterricht der allgemeinen geistigen und sittlichen Bildung zugeführt wird. Dieser Einfluſs ist, ich brauche es nicht zu sagen, wirklich da; der Ausdruck „geschichtliche Bildung“ ist hierfür durchaus gerechtfertigt; aber es ist nur nicht die Bildung, von welcher ich hier zu handeln gedenke; ich bitte nur, daſs es mir gestattet sein möge, den Begriff anders zu fassen, und in meinem Sinn zu erörtern. Ich bin nämlich nicht der Ansicht, daſs jene Bildung das Ziel und die Aufgabe des Unterrichts sein könne, wenn sie gleich die schöne Frucht desselben ist; denn wie schön und bedeutend auch diese Wirkung des historischen Studiums sein möge, so ist sie doch nicht der Gegenstand eines bewuſsten Strebens, einer wissenschaftlichen Schätzung. Ich möchte die Gesammtheit des geistigen Lebens mit dem Spiegel einer Wasserfläche von nicht allzugroſser Ausdehnung vergleichen. In diesen Wasserspiegel fallen zu gleicher Zeit an verschiedenen Stellen Steine. Um jeden dieser Punkte nun, in welche ein Stein

trifft, bilden sich Kreise, welche sich immer mehr erweitern, bis sie mit den Kreisen, welche sich um andere getroffene Punkte gebildet haben, zusammentreffen. Bis zu diesem Zusammentreffen hat jeder Punkt seine eigene Sphäre von Kreisen um sich. Innerhalb dieser Sphäre kann das Auge jene Bildung von Kreisen verfolgen und beobachten; wo diese Sphären sich berühren und verwirren, hört die Möglichkeit der Beobachtung auf. So gerade verhält es sich, meines Erachtens, mit der historischen Bildung, gegen die ich einen schärferen Begriff hinzustellen versuche. Sie beginnt da, wo das Historische als Historisches aufhört, und sich entweder mit anderen Sphären berührt, oder sich in das Allgemein geistige verliert; da, wo der geschichtliche Strom mit andern Wasserströmen zusammenfliefst, und nur noch sehr allgemein vermuthet werden kann, aus welcher Quelle dies oder jenes Wassertheilchen hergeflossen sein möge. Die Lobredner der Geschichte bewegen sich zumeist auf diesem Gebiete. Ich halte sehr wenig von diesen Elogien, so wenig wie von den Einwirkungen, die, wie aufserhalb unserer Beobachtung, so auch aufser unserer Berechnung liegen. Es gilt von ihnen, was der Apostel Paulus den Korinthiern schreibt: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Ich bin daher auch der Ansicht, dafs diese Art Bildung nicht das das Ziel des geschichtlichen Unterrichts ist, ja dafs, wenn man sie so hinstellen wollte, dies zum Verderben der Wissenschaft wie zum Nachtheil der Jugend ausschlagen würde. Es kann also dieselbe auch nicht als Regulativ für die Anordnung und Ausführung des betreffenden Unterrichts dienen. Dies wird, bei reiflicher Erwägung, Jeder einsehen. Wenn ich es für möglich halte, dafs die Frage: Kenntnisse oder Bildung? auf unserm Gebiete erhoben würde, wenn ich denke, dafs möglicherweise diese historische Bildung als die letzte und höchste Aufgabe des Unterrichts könne betrachtet werden, so habe ich also eine Bildung im Sinn, deren Umfang wenig weit, dagegen schärfer umgränzt wäre, deren Resultate weniger glänzend, dagegen vielleicht von soliderem Gehalt wären, eine Bildung, die weniger von Zufälligkeiten abhängig, und dagegen dem ernsten Streben wirklich erreichbar wäre, die nicht in weite nebelhafte Ferne sich verlöre, sondern ganz innerhalb der historischen Sphäre fiele. Ich würde von vorn herein zugestehen, dafs sie sich vielleicht nicht mit gleicher Sicherheit geben liefse, wie die mathematische oder die grammatische Bildung; ich erinnere an den so sehr wahren und tiefen Gedanken des Aristoteles, dafs die Politik, und dahin gehört auch die Geschichte, nicht für Knaben oder Knabenhafte gehört; ich halte überhaupt die geschichtliche Bildung für sehr schwer; aber ich glaube doch, dafs auch sie, innerhalb dieser Schranken, sich mit einigem Bewufstsein erstreben, mit einiger Methodik mittheilen lasse, dafs diese Bildung doch nicht durchaus ein glücklicher Fund, sondern auch ein Erworbenes, ein Zu erwerbendes ist.

Nach diesen Erörterungen schäme ich mich fast, Dinge vor-

zutragen, die Allen so bekannt, so sich von selbst verstehend erscheinen müssen, dafs sie sich kaum hervorwagen sollten. Indefs gerade das Bekannteste wird oft übersehen, indem man nach tiefen Ideen strebt; die Trivialität kann zuweilen selbst zur Empfehlung gereichen, wenn Alles geistvoll und sublim sein will. So ist also, um es kurz zu sagen, die historische Bildung eine Bildung durch die Geschichte für die Geschichte. Vielleicht ist in diesem unscheinbaren Kerne eine reiche Fülle lebendiger und fruchtbringender Gedanken enthalten.

Das Erste ist also dies, dafs die historische Bildung ausgehe von der Geschichte; ohne die Grundlage eines positiven historischen Wissens ist sie unmöglich; es giebt auch bei demjenigen historischen Unterrichte, welcher es auf die historische Bildung abgesehen hat, ein Stadium, in welchem Bildung und Kenntnisse zusammenfallen, die Bildung noch ganz eingeschlossen ist in die Arbeit um Kenntnisse. Ganz eben so wie in der Historiographie aus der Geschichte, welche rein den Wissenstrieb und das Verlangen nach Kenntnissen zu befriedigen trachtete, diejenigen Werke hervorgewachsen sind, welche ein anderes Ziel vor Augen hatten. Ich würde also, wenn ich das Ziel der historischen Bildung empfehlen wollte, nicht rathen, dafs man beim Unterrichte direct mit der Bildung anfinge; ich würde auch hier empfehlen, dafs man zuerst tüchtige Kenntnisse, gründliches Verständnifs, lebensvolle Anschauungen gäbe, und erst, wenn dies erreicht wäre, den Zweck der Bildung hervortreten liefse. Bildung und Wissen sind in ihrem Ursprung eins und fallen in ihrer Vollendung wieder mit einander zusammen; nur in der Mitte gehen ihre Wege auseinander. Doch diese erste Bestimmung hat noch eine andere Bedeutung: nämlich gegen diejenigen, welche es für möglich halten, eine historische Bildung zu geben, welche nicht von der Geschichte ausgeht, wenn sie auch sich des historischen Stoffes als eines zu verarbeitenden Materiales bedient.

Es begegnet auch wohl bei anderen Disciplinen etwas Derartiges. Die sogenannte aufgeklärte Behandlung der Religion geht nicht aus von der wirklichen Religion, und sucht nicht, diese zunächst zu einem rechten Verständnifs zu bringen, sondern sie nimmt ihren Standpunkt aufserhalb der Religion, legt sich von diesem Standpunkte aus die Religion zurecht, und macht in Wahrheit aus ihr ein Ding, das mit der wirklichen Religion höchstens noch den Namen gemein hat. Man kann hier mit eben so wenig Recht sagen: diese Betrachtung gehe von der Religion aus, als man bei der Arbeit des Bildhauers sagen könnte, sie gehe von dem Marmor aus. Diesem Verfahren gegenüber mufs man fordern, dafs die historische Bildung sich inmitten der wirklichen positiven Geschichte stelle, und von hier aus nun ihre Aufgabe zu erfüllen strebe. Einen anderen Weg als diesen schlagen sowohl die philosophische als die populär-politische Geschichtschreibung ein.

Allerdings ist die Blüthezeit der ersteren jetzt, wie es scheint,

vorüber; aber der Kreislauf, in dem sie ein wesentliches Glied war, kann wieder beginnen; da mag man es denn entschuldigen, wenn Jemand, der selbst lange Zeit geglaubt hat, in diesen geschichtlich philosophischen Ideen das wahre Wissen von der Geschichte, die geistige Geschichte zu besitzen, vor dieser Abirrung warnen möchte. Ich spreche natürlich nicht gegen einen Mann, wie Hegel es war, den sein immenses positives Wissen, auch auf diesem Gebiete, gegen hohles und leeres Systematisiren schützte; aber diejenigen, welche auf seinen Wegen gefolgt sind, haben so viel Unheil angerichtet, dafs man, wenn man den Begriff der historischen Bildung festzuhalten versuchte, nicht umhin kann, hiergegen zu protestiren. Die Geschichte ist auch hier nur die ὕλη, in welche der philosophische Geist, von philosophischen Principien aus, arbeitet, wie der Bildhauer seine Anschauungen in dem Marmor veranschaulicht. Die Geschichte ist nicht der Ausgangspunkt dieser Geschichte, sondern nur die stoffliche Voraussetzung. Sie steht unter der Herrschaft eines ihr selbst fremden Principes. Sie mufs, diesem dienend, sich hier Auslassungen, dort Zusätze, dort Umstellungen und Verrenkungen gefallen lassen, welche die wirkliche Geschichte bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Ich mufs hier Verzicht darauf leisten, dies ausführlicher zu erörtern; Einiges habe ich in einer Abhandlung über den Begriff der Universalgeschichte dargelegt, welche 1850 in der Pädagogischen Revue erschienen ist. Wem es darum zu thun ist, ein oder das andere Probestück dieser Gattung zu sehen, möge sie in den Hallisch-Deutschen Jahrbüchern aufsuchen. Ob diese Methode in den Unterricht eingedrungen ist, ist mir nicht bekannt; doch möchte ich es nach den Wünschen, die in diesem Sinne ausgesprochen sind, und nach den Andeutungen, die in methodischen Werken sich finden, glauben. Ein solches Construiren der Geschichte ist aber von der historischen Bildung himmelweit entfernt. Ich kann aus Erfahrung versichern, dafs die Gefahr, auf diese Abwege zu gerathen, sehr nahe liegt, und dafs sich leicht der Wunsch des Lehrers, geistvoll zu dociren, und die Neigung der Schüler zu solchem Verfahren auf der Hälfte des Weges begegnen. Die gröfste Unwissenheit in historischen Dingen ist am ehesten geneigt, zu dieser Weise zu greifen, und ihre Blöfse mit philosophischen Phrasen zu bedecken.

Gefährlicher oder minder gefährlich, wie man die Sache ansehen will, ist eine andere Art der historischen Bildung, die von politischen Principien ausgeht, und politische Zwecke zu verwirklichen strebt. Diese steht gegenwärtig, auf die Gunst der Massen gestützt, in ihrer schönsten Blüthe. Unzählige Kräfte haben sich diesem Dienste geweiht, und sind mit Wort und Schrift geschäftig, das neue Evangelium zu verkünden. Das wenigstens mufs man zugestehen, um historische Kenntnisse ist es ihnen nicht zu thun, sondern um Bildung, nur dafs diese Bildung freilich keine historische Bildung ist. Die Geschichte bietet auch hier nur ein sehr passendes Material, um darin gewisse

Reflexionen zu verarbeiten und zu verbreiten; es giebt kein bequemeres und gefahrloseres Mittel, um gewisse Ideen, die dem Volke unverhüllt ein Gräuel sein würden, zu empfehlen; die geschichtliche Empfehlung ist immer bei denen, die nicht prüfen und urtheilen können, eine grofse Auctorität; diese Manier, politisch zu wirken, ist eine der allersichersten. Drei Viertel unserer gesammten populären geschichtlichen Litteratur sind in diesem Geiste geschrieben. Die freie Wissenschaft nimmt sie mit unter ihren grofsen Mantel, so dafs kaum eine Regierung sich heranwagt, aus Furcht, der freien Forschung Einhalt zu thun. Auch hier kann ich Lesern ein wahres Prachtexemplar dieser auf historische Bildung des Volks gerichteten Bestrebungen empfehlen, die im Dresdener Handwerkervereine 1848 gehaltenen Vorträge eines gewissen Rudolph Treitschke.

Diesen Abirrungen gegenüber hat nun die Schule dahin zu streben, dafs die Jugend, ohnehin so geneigt zu räsonniren und zu construiren, und ihr subjectives Meinen als Maafsstab an die Dinge zu legen, dafs, sage ich, diese Jugend genöthigt wird, sich mit saurer Mühe um positives Wissen zu mühen, und dafs sie sich gewöhne, hierin ihre Ehre zu suchen. Wollen wir unsere Jugend wirklich der nahenden Barbarei als einen Damm entgegenstellen, und meinen wir, dafs ihr dazu eine historische Bildung Noth thue, so mufs diese historische Bildung auf ein gründliches Wissen basirt und auf ein tüchtiges Wissen hingerichtet sein. Denn die historische Unwissenheit, und wäre sie ganz bodenlos, ist nicht so schlimm, als diese angebliche Bildung, welche eines wirklichen Inhalts entbehrt. Und sollten wir wirklich dem Verderben nicht wehren können, so können wir doch, gleich jenem rhodischen Steuermann, mit geradem Schiffe untergehen.

Doch die historische Bildung, welche wir als ein Object unseres Strebens hinstellen, geht nicht blofs aus der Geschichte und der Fülle ihres positiven Inhalts hervor, sondern hat zugleich an der Geschichte den Stoff und das Object, für welches hier Kräfte gebildet werden sollen. Doch indem ich diesen Satz hinstelle, sehe ich mich sofort über denselben hinaus auf das Wie? dieses Bildungsprocesses hingewiesen. Wir werden am besten thun, sogleich uns zur Beantwortung dieser Frage zu wenden.

Die Geschichte erscheint uns bei dem ersten Blicke als ein Objectives, Gegebenes, an dem nichts hinzugethan oder weggenommen werden kann, ohne es zu corrumpiren, als ein Abgeschlossenes und Fertiges, das man einfach anzunehmen und anzuerkennen habe, um dann etwa nachträglich seine Reflexionen daran zu knüpfen, seine Folgerungen daraus zu ziehen, Bildungselemente für das Leben daraus zu gewinnen. Der Mensch verhält sich zu dieser Objectivität wesentlich recipirend. Das ist aber eben nur der erste Blick. Bei einigem Nachdenken findet er, dafs die Geschichte geworden ist, und er verlangt die Elemente kennen zu lernen, aus denen sie sich gebildet hat, und

die Gesetze, nach denen diese Bildung geschehen ist. Die Geschichte ist nicht mehr und nicht weniger als eine Tradition, die auf Treu und Glauben von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wird, die aber aufhört, ihre Geltung zu behaupten, sobald der wissenschaftlich denkende Geist nach dem Recht dieser Tradition fragt. Die Naturwissenschaft beruhigt sich nicht damit, die Naturproducte als fertige gelten zu lassen, sondern strebt darnach, sie in ihre einfachsten Bestandtheile aufzulösen; die Geschichte bietet dem denkenden Geist eine viel stärkere Anregung dazu dar, den gleichen Prozefs vorzunehmen; denn ihre Arbeit ist eine noch jetzt fortdauernde, ihre Thätigkeit gerade jetzt eine unendlich gesteigerte, und die historische Bildung des Geistes, um sie zu verstehen, ein immer gröfseres Bedürfnifs. Die historische Wissenschaft hat also die Aufgabe, diesen Reproduzirungs-Prozefs zu vollziehen, und die historische Bildung das Ziel, dem Jünger die Kraft zu geben, diesen Prozefs selbst vorzunehmen, und ihm Weg und Methode hierzu zu zeigen. Sie lehrt ihn, die fertige geschichtliche Tradition in ihre Elemente zu zerlegen, und die Composition derselben zu einem Ganzen zu erkennen; sie befähigt ihn dadurch, auch die werdende Geschichte mit einem historisch gebildeten Auge aufzufassen, und sich ein nach Möglichkeit wahrhaftes Verständnifs derselben zu bilden. Sie lehrt ihn, sich ein eigenes und begründetes Wissen von den geschichtlichen Dingen schaffen. Ihre Mittel dazu sind die geschichtliche Hermeneutik und die geschichtliche Kritik.

Die Geschichte hat es mit der menschlichen That zu thun.

Ich stelle, mich auf frühere Erörterungen berufend, diesen Satz voran, gegen den, so viel ich weifs, ein begründeter Widerspruch nicht erhoben ist. Sie hat es mit Thaten zu thun, also nicht mit Zuständlichem, insofern dies nicht der That untergeordnet ist, zum Verständnifs der That dient, insofern es also nicht der Boden ist, aus dem eine That erwächst, oder der Niederschlag der That. Eben so sind nicht Entwickelungen, wie sie dem Naturprozefs angehören, die eigentliche Sphäre der Geschichte, obgleich auch sie secundär mit der Geschichte verbunden sein können. Die That ist der Boden der Geschichte, die That ruft die Historie ins Leben, mit jeder neuen That hebt eine neue Phase in der Geschichtschreibung an. Dies ist der ursprüngliche Begriff der Geschichte, und es ist für die Geschichtschreibung wie für den Unterricht von gleicher Wichtigkeit, ihn in seiner ganzen Reinheit und Strenge aufrecht zu erhalten. Mit der Befreiung der Geschichte von unsäglich vielem Stoffe, der sich allmählich an sie angesetzt hat, wird der Unterricht zu einer leichteren Beweglichkeit und hiermit zu einer frischeren Einwirkung auf die Jugend zurückkehren. Es ist aber insbesondere die menschliche That, welche das Object der Geschichte ist. Das unterscheidet sie von der Religion, welche mit der göttlichen That beginnt.

Die geschichtliche Bildung hat nun die Aufgabe, dem Lernenden die Kraft zu geben, dafs er sich diese geschichtliche That zu eigenem Verständnifs bringe.

Die Geschichte erzählt die That. Die unbefangene Geschichtserzählung geht davon aus, dafs sich das Verständnifs der That eigentlich von selber mache; man dürfe nur mit Aufmerksamkeit zusehen und zuhören, so habe man die wirkliche Geschichte. Eine höhere Stufe wäre, wenn man schon darauf bedacht wäre, sich vor Mifsverständnissen zu schützen, und Trübungen des historischen Sinnes vorzubeugen. Ich glaube indefs, wir müssen noch einen weiteren Schritt thun. Es ist nicht genug, dem Mifsverstehen zu wehren, es ist vielmehr nöthig, positiv auf das Verstehen hinzuarbeiten. Das Verstehen versteht sich nicht von selber, findet sich nicht ohne unser Zuthun ein; es ist im Gegentheil schwierig, und ist eine Kunst, und es giebt eine Methode, zu dieser Kunst zu gelangen; wobei wir natürlich nicht leugnen, dafs diese Kunst noch nicht ausgebildet, die Methode derselben noch nicht entwickelt ist. Aber dessenungeachtet ist das Verstehen eine Kunst. Nicht dafs, ohne diese Anweisung zum Verstehen, ein Verstehen überhaupt unmöglich wäre; es hat Redner, Dichter, Staatsmänner gegeben, ehe Aristoteles seine Rhetorik, Poetik und Politik verfafste; aus dem allgemeinen Nationalgefühle heraus hat das Volk, durch einen natürlich scharfen, genialen Blick haben die grofsen Historiker von je die Geschichte verstanden; in ihren grofsen Charakterzügen sind uns Griechen und Römer so der Wahrheit gemäfs dargestellt, dafs man jede Abweichung davon von vorn herein als eine Abirrung betrachten mufs. Aber es handelt sich darum, eine Methode zu erkennen, welche uns ein Bewufstsein darüber giebt, was jenen bewufstlos gelungen ist. Es handelt sich darum, wenn jene die Wahrheit gefunden haben, nunmehr zu sehen, wodurch ihre Auffassung wahr ist. Es handelt sich darum, uns von der Gunst des Glücks, die uns durch jene zu Theil geworden ist, unabhängig zu machen, und die schwere Aufgabe, die Geschichte zu verstehen, selber zu lösen. Natürlich würde, wenn diese Kunst schon ausgebildet wäre, sie noch immer nicht verpflichtet werden können, wirklich bei jedem Einzelnen das Verständnifs zu schaffen. Es wäre unbillig, von der Kunst des historischen Verstehens zu fordern, was keine andere Kunst zu leisten prätendirt. Es ist genug gethan, wenn die Methode dargethan ist, durch welche, wenn die übrigen Bedingungen erfüllt sind, ein Verstehen gewonnen wird. Von dem geschickten Arzte wird auch nicht vernünftiger Weise gefordert werden können, dafs er nothwendig heile; er hat genug gethan, wenn er alles das thut, wodurch, wenn eine Heilung möglich gewesen wäre, diese hätte bewirkt werden müssen.

Diesen Satz aber stelle ich jetzt mit doppelt klarem Bewufstsein in das Vortreffen. Unsere Zeit hält das geschichtliche Verstehen für unermefslich leicht, wie es wenigstens scheint. Dafs

der rohe Haufe es sich damit bequem macht, ist natürlich; dafs diejenigen, welche auf ihn wirken wollen, das Gleiche thun, ist eben so natürlich; in ihrem Interesse liegt es, die Wahrheit *nicht* zu sehen; aber dafs Leute, welche ein wissenschaftliches Bewufstsein und eine aus der Wissenschaft hervorgehende Ahnung von der Schwierigkeit ihres Werkes haben sollten, blindlings darauf losschreiben, und die Geschichte zu verstehen meinen, wo sie kaum die roheste Oberfläche sehen, ist nicht zu ertragen.

Die Schwierigkeit des geschichtlichen Verständnisses liegt zunächst darin, dafs dasjenige, was von der That äufserlich erscheint, sofort eines Innerlichen bedarf, welches eben nicht erscheint, sondern von dem Betrachtenden supplirt werden mufs.

Die Schwierigkeit entsteht bei der scheinbar einfachsten Handlung, welche vor unsern Augen geschieht. Wir sehen, dafs ein Mensch einen andern schlägt. Sind wir von diesen beiden Personen so weit entfernt, dafs wir ihre Worte nicht hören, ihre Mienen und Geberden nicht erkennen können, so ist, was wir von dem Factum sehen, nur das Alleräufserlichste. Denken wir uns so weit genähert, dafs wir etwa die drohende Geberde des Einen, die abwehrende des Andern, das allmähliche Eindringen hier, das Widerstehen oder Zurückweichen dort gewahren könnten, so wäre schon ein Bedeutendes geschehen, um in das Innerliche der Handlung zu dringen. Mehr noch würde sich uns dies Innere aufschliefsen, sähen wir die drohende Miene, das zornsprühende Auge, hörten wir das die That begleitende Wort; wir sähen, wie die That aus dem Innern hervorbricht. Aber noch bliebe es uns verborgen, wie die That vorbereitet ist, in welche Tiefen ihre Wurzeln hinabreichen, von welchen Quellen diese Wurzeln getränkt sind, wie die That im Innern so weit erwachsen und erstarkt ist, dafs die That zur That wurde. Und doch können wir nicht Anspruch darauf machen, die That zu verstehen, wirklich zu verstehen, ehe wir nicht diese letzte, tiefste und gründlichste Ergänzung und Verinnerlichung der That gewonnen haben. Es ist vielleicht möglich, diese Ergänzung ganz vollständig zu erlangen; bei den meisten ist uns nur eine annäherungsweise gestattet, und das Fehlende durch Divination hinzuzuthun. Was von diesen einfachsten Handlungen gesagt, gilt noch mehr von den zusammengesetzteren; was von denen, welche gegenwärtig vor unsern Augen geschehen, noch mehr von den geschichtlichen der Vergangenheit; ihre Ergänzung ist schwieriger, die historische Wahrheit nur eine sehr relative, unser Verstehen durch Prämissen bedingt, welche unvollständig, lückenhaft sind. Wie würde, wenn uns die Gunst des Schicksals einen *ganzen* Livius böte, sich vor unsern Augen die Geschichte Roms anders als bisher aufrollen! Wie wenn uns das Glück seine vollste Gunst gewährte, und uns auch die Autoren gewährte, aus denen Livius geschöpft hat, oder doch hätte schöpfen können, wenn wir so mit den Augen eines Mitlebenden, ja Mithandeln-

den die Ereignisse sähen, wie befriedigender würde die Ergänzung des rohen, äufserlichen Factums ausfallen!

Hiermit verbindet sich gleich eine weitere Schwierigkeit, dafs wir das geschichtliche Factum nicht selbst, nicht rein, sondern durch die Augen eines Andern, in der Darstellung eines Andern sehen.

Einer der griechischen Sophisten hat zuerst die Bemerkung gemacht, dafs wir nicht das sagen, was wir meinen, sondern sich der Gedanke, indem wir ihn in Worte fassen, uns unter unseren Händen verändert. Hamann spricht daher mit Recht von einem Uebersetzen der Gedanken in Worte. Die Schwierigkeit dieses Uebersetzens ist besonders grofs, wo für tiefes, mächtiges Seelenleben Worte zu schaffen sind. Gröfser noch ist die Schwierigkeit, die That in Rede zu übersetzen, für die That den einfachsten, zuthatlosesten Ausdruck zu geben, das Reinfaktische ohne eine subjective Färbung zu geben. Jeder kann selbst den Versuch machen, wie schwer das ist, wie die Worte abzuwägen sind, damit man nicht zu viel sage. Die geschichtlichen Thatsachen nun sehen wir alle, indem sie durch die Subjectivität eines Andern hindurchgegangen sind, wir sehen sie nicht selbst, sondern wie sie sich in der Seele eines Andern abgespiegelt haben. Wie sollen wir also nun dazu gelangen, dafs wir sie selber sehen? Offenbar nur, indem wir diesen Spiegel erkennen, um so von dem Spiegelbilde einen Schlufs auf das Original zu machen. Hierzu nun bietet sich ein Mittel, wenn ein und derselbe Gegenstand in mehrere Spiegel fällt, d. h. uns von mehreren Autoren unabhängig von einander berichtet wird, oder mehrere Gegenstände in einen und denselben Spiegel fallen. Es ist dies schon eine schwierige Operation, insofern die Untersuchung sich in einem Cirkel bewegt, die Kenntnifs des Objects von der Kenntnifs des Spiegels, und die des letzteren von dem ersteren abhängig und bedingt ist. Sähen wir aber nur wenigstens das Bild des Factums in dem ersten Spiegel! Wie aber, wenn wir nicht das ursprüngliche Abbild des Originals, sondern eine Copie der Copie, mit einer unbestimmten Zahl von Mittelgliedern, vor uns haben! Unser Streben ist also, bis zu dem ersten Abbild, welches die That von sich in die Seele eines Betrachtenden wirft, zurückzugehen, und von da — auch dies noch ein *salto mortale* — einen Schlufs auf das Factum zu ziehen.

Nach dem Gesagten ist also die Aufgabe der historischen Bildung eine zwiefache:

Der Schüler soll die Kraft gewinnen, die That zu verstehen, und sie, von der subjectiven Zuthat des Darstellenden gereinigt, in ihrer vollsten Objectivität wiederherzustellen. Das Erstere ist das wesentliche Geschäft der historischen Hermeneutik, das Zweite das der historischen Kritik.

Der Schüler wird leicht begreifen, dafs er hier zugleich auf zwei entgegengesetzten Wegen gehen soll. Dort der erstere soll ihn lehren, ein historisches Factum zu construiren, hier der

zweite, wie dies Factum aus diesen Constructionen herauszuschälen sei. Dort wird ihm zugemuthet, dafs er das Factum nicht lassen solle, wie es ihm vor Augen tritt, hier, dafs er es in seinen ursprünglichen Zustand, wie es ist, zurückversetze. Und doch sind beide Wege gleich nothwendig, und bedürfen einer des andern; es sind in Wahrheit dieselben Wege, auf denen das menschliche Denken, hier vom Allgemeinen, dort vom Einzelnen ausgehend, überhaupt sich bewegt. Versuchen wir nun, von dem einen wie von dem andern uns eine genauere Vorstellung zu verschaffen.

Die geschichtliche That erscheint zunächst als ein Product des Willens des Handelnden; es ist also zu ihrem Verständnifs nothwendig, dafs man auf die Persönlichkeit des Handelnden zurückgehe.

Es ist dies offenbar die erste, natürlichste Beziehung, und es macht dabei wenig Unterschied, ob wir uns den Handelnden dabei mit einem höheren oder niedrigeren Grad von Bewufstsein, mit mehr oder weniger Freiheit verfahrend denken. Ja wenn Bewufstsein und Freiheit es vermögen, ihn über die Natur in ihm zu erheben, so wird, je geringer diese in ihm sind, die Handlung um so mehr als ein reiner Ausdruck dieser Natur erscheinen. Es tritt uns aber der Handelnde entgegen in einer dreifachen Beziehung:

1) als Mensch, und es ist wohl möglich, dafs ihn eben nur eine allgemein menschliche, aus der Menschennatur selber erklärliche Regung und Bewegung zum Handeln treibt. Genauer gefafst, wäre allerdings zu sagen: dafs diese drei Momente, das Allgemeine, das Besondere und das Individuelle, in jeder Handlung verbunden erscheinen, und dafs, um eine That zu verstehen, diese drei zum Verständnifs ins Auge zu fassen sind. Die Schlachten bei Marathon und Salamis z. B. zeigen uns das erste jener Momente, insofern für das Vaterland, für Weib und Kind, für die Freiheit zu kämpfen überhaupt menschlich ist. Die That aber erhält ein besonderes Gepräge, insofern es eben Griechen, nicht Römer, und weiter Athener, nicht Spartaner sind, die sie verrichten; sie individualisirt sich endlich, insofern diese oder jene Persönlichkeit dabei als die leitende, bestimmende erscheint. Die Mischung dieser drei Momente allerdings ist eine verschiedene; es kann eine That so ganz als menschlich erscheinen, dafs sie, so wie sie da ist, allen Völkern ohne Unterschied angehören könnte. Sie kann aber auch so ganz aus der Fülle einer Volksthümlichkeit hervorgegangen sein, dafs Jeder sieht und fühlt, so hätten nur die Griechen oder nur die Römer und kein Volk weiter handeln können. Oder endlich sie kann so ganz das Werk eines einzelnen Willens sein, dafs alle andern Mithandelnden nur als willenlose Werkzeuge dieses Einen gedacht werden. Es wird nicht nöthig sein, dies an Beispielen zu belegen. Ich glaube jedoch, dafs schon hier derjenige, welcher historisch gebildet werden soll, beginnen mufs, zu scheiden und zu sondern, und dafs ihm, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet,

jede That oder jeder Complexus von That sich in einem andern Lichte darstellen wird, als ohne diese Scheidung jener Momente. Es ist also, um nach dieser Digression zur Sache zurückzukehren, das Allgemein-menschliche in dem Handelnden die erste mitwirkende Kraft. Um eine That zu verstehen, und das ist hauptsächlich, um die in ihr zusammenwirkenden Kräfte zu kennen, bedarf es also der Menschenkenntnifs überhaupt, und zwar in einem nicht geringeren Grade, als Aristoteles dieselbe für den Redner fordert. Wir dürfen hier nicht ins Einzelne eingehen; ich glaube jedoch, dafs man hierüber nicht gering denken dürfe. Die Schwierigkeit des Verstehens drängt sich uns gleich bei dem ersten Schritte, den wir dazu thun, entgegen. Wir sollen eine Kenntnifs des Menschen zur Geschichte mitbringen, und diese Kenntnifs ist erst das Geschenk des reifen Alters, die Frucht eines an inneren und äufseren Erfahrungen reichen Lebens. Wie sollen wir uns da helfen? Offenbar so, dafs wir davon ausgehen, so wie stufenweis sich das Leben und die Menschennatur vor uns enthüllt, so eröffnet sich uns die Möglichkeit, die Geschichte zu verstehen, gleichfalls stufenweis. Das Verständnifs der Geschichte bereichert unsere Kenntnifs von dem Menschen, und die bereicherte Kenntnifs von dem Menschen befähigt uns zu einem tieferen Blick in die Geschichte. Es giebt Dinge in der Geschichte, die der Knabe versteht, und es sind Dinge darin, die sich erst spät dem vielgeübten Blicke erschliefsen. Zwischen diesen liegt nun eine Reihe von Stufen, die erst allmählich dem Geiste zugänglich werden. Die Geschichte ist für Alle da, aber nicht für Alle in gleichem Maafse. Sie ist für jede Stufe des Alters, der geistigen Bildung eine andere. Die rohe Fassung dieses Gegenstandes sucht den Unterschied im Quantum, in der Masse. Man sollte vielmehr sagen: jedes Factum sei für jede dieser Stufen ein anderes. Heinrich IV ist dem Knaben verständlicher als Gregor VII; Maximilian I als Karl V; Hannibal als Scipio der Aeltere; Themistokles als Perikles. Es kann dem Lehrer nicht verborgen bleiben, welche Thaten, welche Personen seinen jedesmaligen Schülern verständlich gewesen sind. Wenn der Grundsatz noch gilt, dafs nur der Gleiche den Gleichen versteht, so möchte ich sagen, eine gewisse **Congenialität** in dem Geiste des Schülers mit dem Geiste in einer historischen That sei die Bedingung jenes Verständnisses.

2) Der Handelnde gehört einem bestimmten Volke an. Hier tritt gleich der Grundsatz ein: *duo quum faciunt idem, non est idem.* Die Griechen kämpfen auf andere Weise um ihre Freiheit, wie die Juden, wie die Römer. Die Griechen erobern auf andere Weise, wie die Römer; eine Revolution ist ein anderes Ereignifs bei den Engländern, als bei den Franzosen. Die Römer hätten nimmermehr wie die Griechen bei Salamis gestritten, die Griechen nicht wie die Römer nach der Schlacht bei Cannä gekämpft. Auch hier ist wieder der obige Cirkel: Man mufs das Volk verstehen, um seine Thaten zu würdigen; und das Volk ist eben hauptsächlich aus seinen Thaten zu erkennen.

Auch hier bedürfen wir des Allgemeinen zum Verständnifs des Besonderen, und umgekehrt des Besonderen zur Erkenntnifs des Allgemeinen. Natürlich giebt es auch hier eine Stufenfolge, in der das Bewufstsein von der Eigenthümlichkeit eines Volks sich bildet. Auf derselben Stufenfolge geht uns auch von den Thaten dieses Volkes das Bewufstsein auf. Beim Beginn geht die Historie von der Unterschiedlosigkeit aller Völker aus. So seltsam es uns auch erscheinen mag, wenn in alten Geschichtsbüchern Odysseus und Nestor mit amerikanischen Kaziken identificirt werden, so ist doch die Arglosigkeit, mit der man den Unterschied von Zeiten und Völkern für Nichts achtet, eine im Menschen tief begründete. Dies ist die Weise, wie der Knabe sich alte Zeiten und die Personen derselben denkt. Er geht, wie die beginnende Historie, auch von der Identität aus; allmählich treten die Differenzen ins Bewufstsein ein. Natürlich ist eine historische Bildung ohne dieses Bewufstsein undenkbar. Bei dem zu bildenden Jüngling wird es also eine unerläfsliche Aufgabe sein, nicht etwa ihn positiv über eine solche Differenz zu belehren, ihm die charakteristischen Merkmale einer Nationalität mitzutheilen — sondern ihm eine Ahnung zu erwecken von einer Eigenthümlichkeit der Völker, und ihm die Möglichkeit zu geben, selbst diese Eigenthümlichkeit aufzufinden und immer bestimmter und schärfer zu fassen. Diese Aufgabe selber ist eine unendliche, wie aus dem Obigen erhellt; nur annäherungsweise ist sie zu lösen. Aber ohne sie ins Auge zu fassen, ist das Verständnifs einer geschichtlichen That unmöglich.

3) Die That ist endlich die persönliche eines Individuums; es giebt kein bedeutendes historisches Ereignifs, das nicht unter dem leitenden und bestimmenden Einflufs von einzelnen Persönlichkeiten stände. An diese Persönlichkeiten hält sich zunächst die Geschichte; die Nationalität ruht; sie sind es, die sich und sie bewegen. Die Geschichte hat daher zunächst für sie ein Interesse; die Völker an sich gelten ihr nichts; sie gelten ihr nur, insofern diese grofsen Männer aus ihrem Schoofse geboren sind. Und da sie noch nicht die Kraft besitzt, das causale Verhältnifs, in dem Zeit und Volk und eine Welt objectiver Zustände zu ihnen stehen, zu erkennen, so ersetzt sie diesen Mangel des Verständnisses durch sagenhaft-dichterische Ergänzungen. Ja es concentriren sich ihr Natur- und Menschenleben, grofse Zeiträume, weit umfassende Zuständlichkeiten, innere wie äufsere, in eine concrete, fafsliche und verständliche Persönlichkeit. Der einzelne Mensch verlangt so, dies ist ein tiefer und unauslöschlicher Zug seines Innern, wieder nach einer Person; erst wenn er in Natur- und Weltleben diese gefunden hat, beruhigt er sich. So liegt es also nahe, die That als Werk einer einzelnen Person zu fassen, und hier gerade, wo scheinbar das concreteste, lebendigste Wissen eintritt, zeigt es sich, dafs die Völker und die originalen Geschichtschreiber mit einer Art Instinct das Richtige getroffen haben. Die Geschichtschreiber späterer Zeiten haben sich von Zeit zu Zeit darin gefallen, hier eine Ehrenrettung für Ti-

berius und Nero zu versuchen, dort Alexander und Cäsar aufs Neue vor den Richterstuhl zu stellen und den Stab über sie zu brechen; indefs jede tiefere Forschung bestätigt das Urtheil, welches die Mitwelt, in einer dunklen Ahnung oder mit hellem Bewufstsein, über sie gesprochen hat. Die geschichtliche Bildung nimmt diese Urtheile auf; sie sucht aber daneben die Motive auf, auf denen dieses Urtheil ruht. Sie will den Jüngling dahin führen, dafs er selber dies Urtheil fälle. Sie leitet ihn daher dazu an, eine Persönlichkeit innerlich verstehen zu lernen, und die lebendig wirkende Kraft zu erschauen, welche die That aus seinem Innern hervorgetrieben hat.

Aber eine That ist nicht blofs das Produkt des Handelnden, nicht blofs das Werk des Willens und der freien Selbstbestimmung des Handelnden, sondern sie enthält auch ein Moment des Gegeben- und Bestimmtseins in sich.

Die Geschichte zeigt uns, wie das Leben, eine Durchdringung zweier Momente: der Freiheit und der Unfreiheit, der Selbstbestimmung und der Bestimmtheit durch Anderes; wie man diesen Gegensatz auch ausdrücken möge, die Durchdringung dieses Entgegengesetzten ist die Geschichte. Bei der Auffassung der Geschichte kann möglicher Weise die eine und die andere Seite überwiegend hervortreten. Ist es die Seite der Freiheit, so erhalten wir die Geschichte, wie Poesie, Volksglaube, Sage die Thaten und die Personen fassen. Man vergleiche den Alexander des Plutarch mit dem des Arrian, so wird klar werden, was wir meinen. Die Biographie hat sich, wenn sie als eine Form des geschichtlichen Unterrichts anerkannt wird, wesentlich auf diesem Standpunkte zu halten. Sie wird es um so leichter, als sie in Plutarch einen so vollendeten Führer besitzt. Oder aber, man läfst die Geschichte so ganz als ein durch äufsere Verhältnisse bedingtes, gegebenes erscheinen, dafs die Freiheit des Willens dabei zu einem blofsen Schein, zu einer wesenlosen Form herabgesetzt wird. Es ist wahr, es treten Menschen als handelnd auf; aber sie sind es nicht, welche die Geschichte machen; sie sind selbst nur passiv, nur Werkzeuge; wären sie es nicht, so würden Andere dasselbe gethan haben, und die Geschichte würde ihren Gang, denselbigen, den sie jetzt geht, auch ohne sie gegangen sein. Dies ist wesentlich der Standpunkt hier der pragmatischen, dort der philosophischen Geschichte. Die eine sieht in gegebenen, objectiven Verhältnissen, die andere in gewissen allgemeinen Ideen die eigentlich wirkende Kraft in der Geschichte. Sie haben alle beide den Trost, dafs es alles so und nicht anders habe kommen müssen. Sie setzen das Wesen der Geschichte in Entwickelung, und kehren in Wahrheit die Freiheit des Menschen in Unfreiheit um. Jeder dieser Standpunkte ist ein einseitiger, nur mit dem Unterschiede, dafs der erstere, indem er die Freiheit als ein Maximum fafst, die Geschichte wahrhafter und des Menschen würdiger erkennt, als der zweite, welcher, consequent verfolgt, zu einer Negation der menschli-

chen Freiheit führt. Und ist jenes der Standpunkt des beginnenden geschichtlichen Bewufstsein, so dieses der des ersterbenden und verlöschenden.

Das wahre Verhältnifs beider Elemente ist dies, dafs aus dem Boden der Unfreiheit der Mensch hinaufwächst in die Sphäre der Freiheit, dafs der Mensch den gegebenen, realen Stoff mit seinem Geiste erfafst, durchdringt, durchleuchtet und beseelt, dafs der starre Stoff, von den Strahlen des Geistes entzündet, flüssig wird, und was ursprünglich eine Schranke und Hemmung des Geistes schien, nun ihm zur Förderung und Verherrlichung dient. Der Geist geht in dem Stoffe nicht unter, sondern auf. Zu einer solchen Betrachtung der Dinge soll die Geschichte hinführen. Sie soll also ebensowohl den Sinn und die Empfindung für die Freiheit des Menschen wecken, wie andrerseits den Sinn für die Realität und Wirklichkeit, in welche der Sterbliche gepflanzt ist. Je nach der Richtung einer Zeit wird man geneigt sein, ein gröfseres Gewicht bald auf das Erste bald auf das Zweite zu legen. In unserer Zeit würde es vielleicht ein Bedürfnifs sein, den Jüngling zur Anerkennung und Werthschätzung der Wirklichkeit zu führen. Die Jugend ist ohnehin so wenig geneigt, gegebene Verhältnisse gelten zu lassen. Dieser Neigung entgegentretend, würde der Unterricht dahin wirken, die Haltlosigkeit aller Bestrebungen, welche die Wirklichkeit nicht als wirkliche und wirkende respectiren, darzuthun. Nur wessen Wurzeln tief in die Realität hinabgehen, kann hoch in das Reich der Freiheit emporstreben. Wie aber diese Wirklichkeit der Boden ist, aus dem die Geschichte erwächst, so ist die Geschichte auch unverständlich ohne Einsicht in jene.

In realen Verhältnissen, welcher Art sie immer sein mögen, liegt die äufserliche Veranlassung zur That. Reale Verhältnisse wirken während des ganzen Verlaufes der That begleitend, bestimmend mit. In realen Verhältnissen haben wir endlich den Niederschlag der That. In keinem ihrer Momente kann sich die That den Armen dieser Verhältnisse entwinden. Auch hier ist das Verhältnifs der Mischung ein schwankendes. Es giebt Thaten, bei denen die Realität nur ein Minimum von Einflufs auszuüben scheint, und andere, in denen sie wieder ein Maximum von Geltung hat. Der Krieg des Pyrrhus hatte, was Pyrrhus anbetrifft, wenig reale Nöthigung, sondern war mehr das Werk des eigenen, freien, in seiner Unmotivirtheit selbst abenteuerlichen Einflusses des Königs. Mehr Nöthigung der Art findet für die Römer schon beim ersten punischen Kriege statt, noch mehr beim zweiten. Der Reformversuch der Gracchen ist ganz und gar durch die objectiven Zustände des römischen Staates bedingt. In gleicher Weise ist es die Thätigkeit des Demosthenes, in minderer die des Alexander. Wie aber auch die Mischung beschaffen sei, das geschichtliche Verstehen ist nicht möglich ohne die Kenntnifs der Realität und des bestimmenden Einflusses, welchen sie auf die That ausübt. Natürlich ist dies Gebiet des Realen von unermefslichem Umfang und von einer unergründlichen

Tiefe. Für den Zweck der historischen Bildung ist es ausreichend, dafs dem Schüler die Kraft entbunden werde, welche in ihm liegt, das Reale zu sehen und seine Beziehung zur That zu ermessen. Uebrigens ist dies Verstehen der That mit dem Urtheil über die That durchaus nicht identisch. Das Verstehen richtet sich darauf, die zur That zusammenwirkenden Kräfte zu erkennen; das Urtheil hat die ethische Seite der Handlung zu ihrem Gegenstand. Einige Beispiele mögen dies noch deutlicher machen.

Denken wir uns zwei Personen aus der Mitte eines Volkes einander gegenübergestellt, Themistokles und Demosthenes. Es sind verschiedene Persönlichkeiten, die in ihnen handelnd auftreten; es sind aber auch verschiedene Wirklichkeiten, die mithandelnd oder doch mitwirkend erscheinen. Diese Wirklichkeiten aber operiren auf doppelte Weise: entweder mittelbar, indem sie von jenen Personen mit Bewufstsein erkannt, und als Motive in ihre Willensentschliefsungen mit aufgenommen werden, oder aber indem sie aufserhalb des Handelnden auf die Handlung mit influiren. Demosthenes weifs und mufs wissen, dafs er nicht mehr dasselbe Volk vor sich hat, wie Themistokles, dafs er sich eine bestimmte Verfassung gegenüber hat, die ihn beim Handeln hemmt u. s. w.; er kann und wird darnach seine Entschliefsungen wählen, seine Mittel auslesen; er wird, was ihm hier förderlich ist, benutzen, dort ein Hemmnifs hinwegräumen, damit seine Pläne gelingen; er wird aus der Wirklichkeit heraus arbeiten und schaffen. Hierfür steht er, wenn anders die Geschichte berufen ist, den Richterstuhl einzunehmen, vor dem Gericht derselben, nicht für die Wirklichkeit selber, mit der er es zu thun hat. Themistokles hat eine andere und vortheilhaftere Wirklichkeit sich gegenüber; natürlich ist das Resultat seines Wirkens ein anderes, als bei Demosthenes. Es wäre nun unverständig, dies Resultat zum Kriterium über die Männer zu machen, wie freilich oft genug geschehen ist, und noch immer geschieht. Das Urtheil über sie ist vielmehr zu fällen sowohl nach dem, was sie erstrebt, als auch nach der Art und Weise, wie sie dies Erstrebte aus der Wirklichkeit heraus zu realisiren gesucht haben. Denn die Wirklichkeit, welche zur That mitwirkt, ist nicht ihr Werk, weder das Verdienst des Einen, noch die Schuld des Andern. Zum Verständnifs der That ist ihre Erkenntnifs unentbehrlich; das Urtheil über die Person liegt nicht in der Wirklichkeit noch in dem Resultate, sondern in der Art und Weise, wie sie das Rechte und Sittliche erkannt und gewollt und zu realisiren gestrebt haben.

Wir sind in dieser Betrachtung ausgegangen von der einzelnen That. Sie erscheint der rohesten Fassung als ein Factum und nichts weiter. Es ist eine Schlacht geschlagen, es ist ein Mensch getödtet, es ist überhaupt etwas geschehen. Es ist nichts Anderes, als: es hat der Blitz eingeschlagen. Dies ist das Roheste und Aeufserlichste an der That; es ist zugleich das, was das rohe und ungebildete Auge zuerst und allein gewahrt. Die Chronik steht zum guten Theil auf dieser Stufe.

Das Zweite ist, dafs zu der That die handelnde Person gedacht wird, und zwar als die That bestimmend. Die That hat ihre Quelle in dem Innern eines Menschen. Wer sie verstehen will, mufs bis zu dieser verborgenen Quelle vordringen.

Aber, dies ist das Dritte, es ist nicht der Mensch allein, der die That thut; es wirkt eine Wirklichkeit mit ihm und durch ihn, unbeschadet seiner Freiheit. Seine Aufgabe ist es, diese Wirklichkeit zu begreifen, und aus ihr heraus, sie anerkennend, sie benutzend, sie umbildend, sie umstürzend, zu handeln.

Dies führt uns über die That als einzelne That heraus; als solche ist sie nur halb verständlich; sie mufs als ein Glied in einem gröfseren Ganzen, in einem Complexus von Thaten, in einem causalen Zusammenhang von Thaten gefafst werden.

Die That ist eine That für sich; sie hat das Recht, als eine solche zu gelten; aber sie ist eben so wohl nicht eine That für sich; sie ist nicht vorüber, wenn sie gethan ist, und sie ist bereits früher da, ehe sie gethan war. Eine That wirkt über sich hinaus, natürlich in verschiedener Weise: hier, indem mehr unmittelbar eine That durch die andere hervorgerufen wird, dort so, dafs die erstere sich in eine Zuständlichkeit niederschlägt und erst aus dieser Zuständlichkeit die zweite hervorwächst, immer jedoch, was kaum zu erinnern nöthig ist, so, dafs sowohl die That selber als die ihr folgende Zuständlichkeit, um wieder zur That zu werden, des Hindurchgehens durch Gedanken und Willen der handelnden Persönlichkeit bedürfen. Die Mischung dieser Elemente ist in jedem einzelnen Falle eine ungleiche; es ist die Sache dessen, welcher für die Geschichte gebildet ist, das Verhältnifs in derselben durch seine Untersuchung zu ermitteln. Es giebt Thaten, welche scheinbar unvorbereitet in die Welt treten, und spurlos verschwinden; wir sind wenigstens nicht im Stande zu erkennen, wie weit sie über sich hinausreichen. Diese Thaten erscheinen dann überwiegend als die einzelner Persönlichkeiten, an deren Leben sie geknüpft sind. Es ist wohl möglich, dafs die causale Verknüpfung auch bei ihnen da ist, und dafs nur wir sie nicht erkennen; es ist aber eben so wohl denkbar, dafs sie wirklich original aus der urschöpferischen Kraft einer der welthistorischen Personen hervorgeströmt sind, und es würde eben so dem Verständnifs hinderlich sein, wenn man hier durchaus auf die Entdeckung von derartigen causalen Fäden ausgehen, wie wenn man dort hierauf ohne Weiteres Verzicht leisten wollte. Das geschichtliche Verstehen strebt, die wirkenden Kräfte zu erkennen; es gilt also, die vorhandenen zur Anerkennung zu bringen, und fingirte abzuweisen. Wenn es von einer Seite her also nothwendig ist, die causale Herleitung der Ereignisse zu fordern, so kann es eben so nothwendig sein, künstlichen Verknüpfungen sich entgegenzustellen und die Ursprünglichkeit einer That hervorzuheben. Oft sind Causalität und Ursprünglichkeit mit einander, und dann in verschiedensten Maafsen gemischt. Der persische Krieg und der pelopon-

nesische können uns als Beleg dienen. Der erstere tritt, was die Griechen betrifft, ohne eine verhältnifsmäfsige Vorbereitung, frisch und keck hervor, die zweite ist überwiegend ein Produkt historischer Nothwendigkeit; man kann von den Perserkriegen ab stufenweis verfolgen, wie auf ihn hingearbeitet wird, es lag vielleicht in der Möglichkeit, ihn hinauszuschieben, aber nicht, ihn zu vermeiden. Nicht blofs Perikles erkannte, dafs es zum Kampfe kommen müsse; es war das Bewufstsein jener Zeit überhaupt, dafs zwischen den Gegensätzen, wie sie erstarkt waren, die Vermittelung unmöglich sei. So geht die causale Beziehung weiter bis zur Unterwerfung Griechenlands unter die Macedonier. Von den Perserkriegen bis auf Alexander ist die griechische Geschichte daher, wie eine grofse dramatische Einheit, so eins, dafs, wenn man eins der Glieder fehlen lassen wollte, die übrigen an ihrem wesentlichsten Verständnifs leiden würden. So ist es auch mit der römischen Geschichte: lückenlose Einheit ist ihr Charakter. Das ist es, was sie und die griechische, innerhalb der bezeichneten Gränzen, zu einem eigentlichen Lehr- und Hauptstücke für die geschichtliche Bildung macht. Es giebt also eine Totalität von Facten. Jedes einzelne Factum mufs, neben seiner Betrachtung als einzelnes, zugleich in dieser Totalität aufgefafst werden; aber es ist, wir wiederholen es, nicht nothwendig, dafs jedes Factum überhaupt aus einer solchen Reihenfolge von aufeinanderwirkenden Thatsachen hervorgegangen sei. Wie aus der Erde ein frischer und mächtiger Quell sich hervorbricht, brechen auch Thaten aus der Tiefe der Völker hervor. Es ist, wie der Wind daherfährt; man hört seine Stimme wohl, aber man weifs nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Dies ist eben so wohl anzuerkennen, wie jenes. Insbesondere gilt dies von Zeiten, welche der Geschichte voraufgehen, wie von denen, in denen Völker und Staaten sich auflösen. Es ist möglich, dafs Cyrus und die ganze Reihe der asiatischen Weltstürmer und Staatengründer bis auf Nadir Schah herab auch vorbereitet gewesen sind; es ist selbst wahrscheinlich, dafs der Scharfsinn der Historiker noch auf neue Entdeckungen in dieser Beziehung kommen werde; aber durchschnittlich kann es als Regel gelten, dafs hier das Ursprüngliche der That die causalen Beziehungen überwiege. Die Erscheinung des Christenthums ist auch nicht, was man auch von einer Vorbereitung durch die realen Verhältnisse der damaligen Welt sagen mag, daraus zu erklären; es ist nicht ein Glied in einer Reihe von Gliedern, nicht eine neue Stufe der Entwickelung, sondern ein neues, ein absolut neues ist damit in die Welt eingetreten. Doch ich will diese Gedanken hier nicht weiter verfolgen, um noch zu einer Bemerkung Raum zu gewinnen.

Die Poesie, wenn sie historische Stoffe behandelt, gestaltet dieselben auf eigenthümliche Weise. Sie kann von causalen Herleitungen keinen Gebrauch machen; sie mufs auch auf die realen, auf die That einwirkenden Verhältnisse Verzicht leisten; sie mufs die That ganz, so zu sagen, als eine persönliche fassen.

Nicht so, dafs sie unmittelbar aus der Seele des Handelnden käme; sie geht oft weiter zurück; aber es ist doch eine Person, es sind die Götter, deren Wille den letzten Grund der That bildet. Und eben so, wie die That diesen Ursprung in der Person hat, sind es auch persönliche Kräfte, welche zu ihr zusammenwirken, und ist es eine Person, an welche sich das letzte Interesse fesselt. Ohne jenen Hintergrund und ohne diese Spitze ist z. B. kein wahrhaftes Epos zu denken. Vergleiche man nun etwa zwei Kriege, wie den von Troja und den peloponnesischen oder den des Alexander. Was wird ein Historiker, wie Thucydides, aus jenem; was würde ein Dichter, wie Homer, aus diesen machen. Das Letztere können wir nur vermuthen; für jenes Erstere finden wir dagegen bereits bei Thucydides wirklich Ansätze. Er motivirt bereits, woher Agamemnon zu solcher Macht gelangt sei, woher die Troer so lange den Griechen Widerstand geleistet; er nimmt die Zahlen als historische, und zieht daraus seine Schlüsse. Eben so der Dichter, der einen Krieg, aus der Mitte der Geschichte heraus, behandeln wollte. Er würde ihn aus seinen realen Verhältnissen herausrücken, selbst aus dem wirklichen Raume und der wirklichen Zeit; er würde ihn der Zeit näher stellen, wo aus dem Schoofs des Naturlebens ein Volk erwacht und seiner sich bewufst wird; er würde den Krieg mit seiner Wurzel in eine grofse Persönlichkeit verlegen, wie der Volksglaube ja wirklich dem peloponnesischen Kriege solche Motive gab; er würde die grofsen Thaten, welche geschehen, in einzelne Personen zusammendrängen, an welche sich nun die Seele des Hörers hängt; er würde das Schicksal des Volkes namentlich fassen als das von ein Paar Personen, immerhin nur von nebengeordnetem Range u. s. w. Wir sehen, die **poetische** Geschichte fällt mit der **wirklichen** Geschichte in gewissen Zeiten zusammen. So wenig jene erstere die causalen Herleitungen der Facta gebrauchen kann, eben so wenig sind dieselben in dem Kindheitsalter der Völker vorauszusetzen, und gesetzt, sie wären wirklich da gewesen, so hätten sie bewufstlos mitgewirkt. Die Geschichte ist hier wie die Historie noch in dem Alter der Naivität.

Die geschichtliche Bildung führt somit den Jüngling dahin, über die einzelne That hinauszugehen zur Anschauung von einer Thatentotalität. Sie leitet ihn überdies an, in dieser Totalität Gesetze zu erkennen, welche die That beherrschen.

Alles Leben, vom Pflanzenleben aufwärts bis zum Menschenleben, steht unter bestimmten Gesetzen, gleichsam einer **physischen** Ordnung; wie alles Leben in der Natur, hat das Leben des Menschen gleichfalls sein Maafs und Ziel. Wiederum, wie die Entwickelungen in der Natur nicht regellos erfolgen, so stehen Denken und Wollen und Handeln des Menschen unter Gesetzen, denen er unterthan ist. Ehe das Bewufstsein über diese Gesetze in ihm erwacht war, stand er unter ihrer Macht; er kann sich von ihnen nicht lösen, ohne dem Irrsinn zu verfallen.

Die Frage ist: steht auch das Leben der Völker unter einer solchen physischen Ordnung? ist auch über dem geschichtlichen Leben und Weben, unbeschadet der Freiheit, eine solche objective Macht, eine objective Vernunft, die die Formen des menschlichen Handelns bestimmt? Es sind dies Fragen von unermeſslicher Wichtigkeit, und eben so schwierig zu beantworten. Das Ringen nach geschichtlichem Verstehen bewegt sich hier bereits auf Bahnen, auf denen man das Auge vor Schwindel hüten muſs, um nicht in jähe Tiefe hinabzustürzen. Die historische Bildung hat hier bereits die Gefahr sich gegenüber, hier die Freiheit, dort die Regel zu verlieren, hier das menschliche Leben von dem Grund und Boden einer ewigen Ordnung zu lösen, dort es in die Sphäre des natürlichen Seins hinabsinken zu lassen. Ich muſs Verzicht darauf leisten, hier diesen Gegenstand, wie er es bedarf, zu erörtern; ich muſs mich auf einige Andeutungen beschränken, wie sie die Beschränktheit des Raums mir gestattet.

Es giebt in den geschichtlichen Ereignissen neben dem Besonderen und Individuellen ein Gemeinsames. Es liegt dem Geiste und der Fassungskraft des Schülers näher, das Letztere herauszufinden, als jenes Erstere. Denn in der That ist die Vergleichung nicht immer eine in das Innere der That eindringende, sondern oft bewegt sie sich auf der Oberfläche spielend umher; andrerseits ist die Phantasie des jugendlichen Alters an sich geneigt dazu, zwischen Verschiedenem Aehnlichkeiten zu entdekken und Entferntes durch Analogieen zu verbinden. Dagegen ist, die Ureigenthümlichkeit eines Volks, einer Person, eines Factums zu erfassen, der volle und tiefe Ernst der Seele von Nöthen. Natürlich kann es nicht meine Absicht sein, den Schüler zu diesem Aufsuchen von Aehnlichkeiten im Zufälligen anleiten zu wollen; wie denn, meines Erachtens, durch historische Parallelen, wie sie ein beliebter Stoff zu deutschen Aufsätzen sind, wenig wahrhafte Einsicht und Bildung gewonnen wird, sondern höchstens die Unwissenheit Gelegenheit erhält, sich in leeren Phrasen zu ergehen. Aber es giebt Aehnlichkeiten und Analogieen, welche auf einer inneren Nothwendigkeit beruhen, historische Gesetze, welche durch die Fülle des concretesten Stoffes hindurch gehen, und welche das menschliche Handeln eben so wohl beherrschen, wie die logischen Gesetze die nothwendigen Formen des menschlichen Denkens sind. Diese Gesetze werden von uns allerdings erst aus den Handlungen erkannt; in der That aber sind sie der menschlichen Natur immanent; sie sind das Allgemeine, auf dessen Grundlage nun die Fülle individuellen Lebens erwächst; sie sind die nothwendige Schranke, welche das menschliche Thun nicht überschreiten kann, ohne dem Irrthum, der Raserei, der Bestialität zu verfallen; sie sind es, welche namentlich die einzelnen Handlungen zu einem Ganzen verbinden, und dem Gesammtleben eines Volkes seine innerliche Abrundung und Gliederung geben.

So lassen sich in dem Lebensgang der historischen Völker gewisse nothwendige Stufen entdecken, so gut wie in dem Leben

des Individuums. Als ein lebendiges Ganze steht das Volk unter Gesetzen, wie alles Leben in der Natur. Es kann sich diesen Gesetzen nicht entziehen, so wenig als es Baum und Blume vermögen. Dieser Lebensgang kann unterbrochen werden, wie die Blüthen eines Baums durch Hagelwetter zerstört werden; aber keine Macht auf Erden kann bewirken, dafs z. B. die Frucht eher erscheint als die Blüthe. So ist es auch mit dem Leben eines Volkes. Zum Verstehen der Geschichte gehört also nothwendig, dafs diese Gesetze des Volkslebens klar erkannt werden. Natürlich ist es nicht genug, die allgemeinen Vorstellungen von der Jugend, dem Mannes- und dem Greisenalter eines Volkes mitzubringen, obwohl dieselben durchaus wahr sind; diese Gesetze lassen sich viel tiefer hinab verfolgen, so weit hinab, bis wir zu einem Punkte gelangen, in welchem das Allgemeine in das Individuelle übergeht. Es ist überhaupt die Aufgabe, die in der Geschichte wirkenden Kräfte zu erkennen; hier insbesondere, ein mit Nothwendigkeit wirkendes Allgemeines, welches die Thätigkeit der Individuen und der Völker, die Macht der Verhältnisse und die Causalität in den Ereignissen beherrscht und umschliefst, geltend zu machen. Dieses Allgemeine und Nothwendige liegt nicht so auf der Hand, dafs es nur zu nehmen, und an die Geschichtsbetrachtung anzulegen wäre; es ist nicht etwas, das von aufsen, wie ein fertiger Schematismus, mitzubringen wäre, wiewohl das oft genug gerade in der Geschichte zu geschehen pflegt; es ist im Gegentheil die Frucht des tiefsten und eindringendsten Studiums, eines der letzten Resultate der Geschichte; es sind die verborgensten und geheimnifsvollsten Mächte, welche aus der Tiefe mitarbeiten. Diese Mächte hat nun der Jüngling, welcher geschichtlich gebildet werden soll, zu erforschen. Hier sind es Gesetze, die bei allen Völkern wiederkehren; dort sind es Analogieen, die nur durch einzelne Beispiele wiedererkannt werden; hier wieder ist es ein Gesetz, das nur an einem Volke sich als Gesetz erweist, aber mit einer solchen inneren Wahrheit, dafs wir, daran zu glauben, keines ferneren Beleges bedürfen.

Es ist aber dies eine Frage, wie dies Allgemeine im Verhältnifs zum Einzelnen, dies Gesetz gegenüber der menschlichen Freiheit zu fassen sei. Uns berührt diese Frage nur, insofern wir den Jüngling vor uns haben, welcher geschichtlich gebildet werden soll.

Sind diese Gesetze nicht eine Hemmung der Freiheit des Willens? heben sie nicht die Geschichte als Geschichte auf? setzen sie nicht die menschliche That zum leeren Schein herab? Wir könnten hierauf mit einer ähnlichen Frage entgegnen: dient es der Freiheit des einzelnen Menschen zu einer Hemmung, dafs der Verlauf seines Lebens nach einer unwandelbaren Ordnung erfolgt? hält er sich darum etwa für weniger frei, weil er einmal dem hereinbrechenden Alter und dem Tode verfallen wird? Oder aber: ist die freie Bewegung des Denkens dadurch gehemmt, dafs dasselbe an die logischen Gesetze gebunden ist? So

steht auch die Geschichte unter diesen Gesetzen, aber sie wird nicht durch dieselben. Es wirken viele Momente zusammen, welche sie zu dem machen, was sie ist; aber ihr eigenthümliches Gepräge, ihr innerstes Leben, ihren positiven Inhalt hat sie durch die freie That des Volkes oder der grofsen Männer, welche dies Volk aus seinem Schoofse entsendet. Die Gesetze machen keine Geschichte; die lebendige wirkende Kraft, die eigentliche Stromader hat anderswoher ihren Ursprung. Die Denkgesetze schaffen eben so wenig einen Plato und Aristoteles, wenn gleich auch diese, ohne Einbufse an ihrer Freiheit, unter der Despotie jener Denkgesetze stehen.

So ist also das Erkennen jener Gesetze eben so wichtig, wie das Verkennen derselben nachtheilig ist. Jenes, weil uns ohne dasselbe eine der mitwirkenden Kräfte verborgen bleiben würde; dieses, weil es uns aus der eigentlichen Sphäre der Geschichte herauslocken würde. Es giebt ohne sie keine Geschichte; aber darum sind sie noch immer nicht die eigentliche, wahrhafte und wirkliche Geschichte. Namentlich ist diese letztere Einseitigkeit so sehr ein allgemein geltendes Dogma unserer Zeit geworden, dafs es nöthig ist, ausdrücklich vor dieser Abirrung zu warnen. Es mag gut sein, in Zeiten, wo der Subjectivismus sich überall hervordrängt, an die objectiven Mächte zu erinnern, welche im Staats- und Völkerleben walten; aber es ist eben so wichtig, festzuhalten, dafs jene Gesetze nicht die Geschichte sind, sondern dafs der positive Inhalt, den jedes Volk nach seiner Individualität innerhalb jener entwickelt, die Thaten, die es vollbringt, die Institutionen, welche es sich giebt, die Werke, welche es schafft, die wirkliche Geschichte bilden. Die Freiheit des Menschen ist nicht Schein, weil sie aus einem Boden des Gegebenen hervorwächst, von wirklichen Verhältnissen bedingt ist, und unter ewigen Gesetzen stehend sich bethätigt; sie wirkt vielmehr aus diesem Kreise von Objectivitäten heraus, und erzeugt jenen geschichtlichen Stoff, welcher den Genius eines Thucydides und eines Tacitus, ihn zu ergreifen und für alle Ewigkeit aufzubewahren, begeistert.

Blicken wir auf den zurückgelegten Weg zurück.

Die geschichtliche Bildung soll in dem Schüler die Kraft erwecken, die Geschichte zu verstehen, und zwar selbst zu verstehen.

Das Verstehen der Geschichte heifst nichts anderes als die zu einem historischen Factum zusammenwirkenden Kräfte erkennen.

Reichen die von uns angedeuteten Mittel und Wege aus, alle mitwirkenden Kräfte zu erfassen? Ich glaube: Nein. Ich glaube, gerade bei den wichtigsten historischen Erscheinungen erweisen sie sich als unzureichend. Die Geschichte hat überall etwas, was sich der Berechnung entzieht, was sich nicht herleiten läfst, etwas Irrationales. Der Einzelne wirft sich unerwartet alle dem, was ihn zu bestimmen strebt, entgegen, und verläfst den Weg, den er aller Berechnung nach hätte einschlagen sollen, und trifft

das Rechte. Man ist geneigt, an eine unmittelbare Inspiration zu glauben. Oder auch, in einem Volke, in einer Zeit brechen mit einem Male Kräfte hervor, die bis dahin ganz ungeahnt geblieben waren; der Geist eines Volkes wirft sich in eine Richtung hinein, der es bis dahin ganz fremd gewesen; es treten Ideen hervor, die nicht als Producte aus bekannten Factoren zu fassen sind. Man kann nicht die Stelle nachweisen, wo diese Ideen zuerst hervortreten; ohne dafs ein Zusammenhang nachzuweisen wäre, erscheinen sie an vielen Stellen zugleich, und zwar nicht vorbereitet durch andere Ideen, sondern urplötzlich, wie wenn sie den Völkern von aufsen her zugeweht wären. Sie sind ein Absolut-Neues; sie überwältigen die bestehenden Culturverhältnisse mit unwiderstehlicher Macht. Und eben so unerklärlich, wie die Ursprünge, sind die Resultate, in welche die Thaten auslaufen; eben so unerklärlich die tausend grofsen und kleinen Zufälligkeiten, welche in die Gestaltung der Geschichte mit eingreifen. Für den denkenden Geist giebt es in alle dem keine Beruhigung, bis er zu einem Alles umfassenden und durchdringenden Geiste gelangt. Die letzte mitwirkende Kraft ist Gott.

So beginnt die Geschichte mit der Freiheit und vollendet sich im Glauben.

Auch die geschichtliche Bildung ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle, wenn sie nicht den, der gebildet wird, in der Geschichte Gott finden lehrt.

Ich bin über die letzteren Partieen rascher, als ich beabsichtigte, hinweggegangen, weil ich gern gelegentlich hierauf wieder zurückkommen möchte. Die Gelegenheit hierzu soll mir eine Darstellung der Grundideen eines Buches geben, das leider wenig beachtet zu sein scheint. Es sind dies die Abhandlungen von Dr. Heinrich Schulz Zur Kritik und Wiedergeburt der Geschichte. 1845. In seinem Leben von Wenigen, aber unter diesen Wenigen von Niebuhr, erkannt, nach seinem Tode vergessen! Möge es mir vergönnt sein, ihm ein bleibendes Gedächtnifs zu stiften.

(Fortsetzung folgt.)

Neu-Ruppin. Dr. Campe.

II.

Ueber den Gebrauch des Comparativs bei Horaz.

Kein Dichter des römischen Alterthums schaltet und waltet mit dem Comparativ so frei als Horaz, man mag den Gebrauch desselben von formeller oder materieller Seite betrachten. Ja in einer gewissen Beziehung scheint sogar Horaz für die Folgezeit maſsgebend geworden zu sein. Wir wollen daher die verschiednen Gebrauchsweisen in übersichtlicher Ordnung zusammenstellen, ohne jedoch auf Vollständigkeit Anspruch zu machen. Die Sache selbst dürfte nicht nur für den Grammatiker, sondern auch für den Erklärer Interesse haben, und vielleicht für den letztern in einem höhern Grade, als dadurch einige der Meinungsverschiedenheit preisgegebne Stellen der Spruchreife entgegengeführt werden. Zunächst gedenken wir der Vergleichungspartikel bei zwei Vergleichungsgliedern, mit welcher dieselben sowohl in einzelnen Begriffen, als in ganzen Sätzen zusammengefügt werden. Statt der Partikel *quam* steht *a*) *ac* oder *atque*. Demnach die

1) Vergleichungspartikel *ac* = *atque* weniger nach Adjectiven, als nach Adverbien.

Epod. 12, 14. *Inachia langues minus, ac me.* — *Epod.* 15, 5. *Artius, atque hedera procera adstringitur ilex, Lentis adhaerens brachiis.* — *Sat.* 1, 1, 46. (Bentl. das.) *Non tuus hoc capiet venter plus ac meus.* — *Sat.* 1, 2, 22. *ita ut pater ille — non se peius cruciaverit atque hic.* — *Sat.* 1, 5, 5. *Hoc iter ignavi divisimus, altius ac nos Praecinctis unum.* — *Sat.* 1, 6, 130. *His me consolor victurum suavius, ac si Quaestor avus pater atque meus patruusque fuisset.* — *Sat.* 1, 10, 34. *In silvam non ligna feras insanius, ac si Magnas Graecorum malis implere catervas.* Ebendas. V. 59. *num rerum dura negarit Versiculos natura magis factos et euntes Mollius, ac si quis* —. *Sat.* 2, 3, 241. *qui sanior, ac si Illud idem in rapidum iaceretve cloacam?* — V. 270. *nihilo plus explicet, ac si Insanire paret* —. *Sat.* 2, 7, 96. *Qui peccas minus atque ego, quum —?*

Anm. Bemerkenswerth ist's, daſs der Dichter *ac* und *atque* nur so in seinen frühern Gedichten gebraucht, und daſs jene Wörter eben so in affirmativen als negativen Sätzen stehen. Vergl. Haase zu Reisig's Vorlesungen §. 235 S. 417 und in der Zeitschrift f. d. Alterth. 1838 No. 32 S. 267.

2) Vergleichungspartikel *quam* sowohl nach Adjectiven als nach Adverbien.

Sat. 1, 1, 48. *nihilo plus accipias, quam Qui nil portarit.* Eben so *Epist.* 1, 10, 27. *Non — Certius accipiet damnum* —

Quam qui —, und V. 20. *Purior in vicis aqua tendit — Quam quae per pronum trepidat — rivum?* *Epist.* 2, 2, 262. *Sat.* 1, 2, 49 (*non minus*). *A. P.* 180 (*segnius*). — *Sat.* 1, 2, 124. *Nec magis alba velit, quam dat natura, videri.* V. 59. *Fama malum gravius, quam res trahit.* V. 79. *laboris Plus haurire mali est, quam ex re decerpere fructus.* — *Sat.* 1, 6, 111. *Hoc ego commodius quam tu — Millibus atque aliis, vivo* (d. h. „und als tausend andere" — ein Constructionswechsel wie 1, 4, 26). — *Sat.* 1, 10, 65. *fuerit limatior idem, Quam rudis et Graecis intacti carminis auctor Quamque poetarum seniorum turba* (die Heindorf-Hermann'sche Erklärung steht vom grammatischen Gesichtspunkte aus vereinzelt da, so trefflich sie auch vom historisch-ästhetischen gerechtfertigt wird). — *Sat.* 2, 2, 91. *quod hospes Tardius adveniens vitiatum commodius quam Integrum edax dominus consumeret.* V. 113. *Integris opibus novi non latius usum, Quam nunc accisis.* — *Sat.* 2, 3, 60. *Non magis audierit, quam Fufius ebrius olim.* — *Epod.* 2, 55. *Non attagen Ionicus Iucundior, quam* —. 10, 11. *Quietiore nec feratur aequore, Quam Graia victorum manus* —. 12, 19. 20. 23. — *Sat.* 2, 5, 35. *Eripiet quivis oculos citius mihi, quam te — pauperet* —. *Epist.* 1, 13, 7. *Abiicito potius, quam* —. *Epist.* 2, 1, 247. *Nec magis expressi vultus — Quam per vatis opus mores — apparent.* Vergl. V. 250—51. — *A. P.* 36. *Hunc ego me — Non magis esse velim quam naso vivere pravo.* Vergl. *Epist.* 1, 18, 27 (*plus*). *Od.* 1, 33, 7 (*prius*). *Epist.* 5, 79—81. *A. P.* 289 (*potentius*). V. 322 (*valdius*). — *Od.* 4, 8, 20 (*clarius*). *Epod.* 12, 4 (*sagacius*). — *Od.* 1, 24, 10. *Nulli flebilior, quam tibi.* Eben so mit dem Dativ *Od.* 1, 36, 6. 7 (*plura*) und *Epist.* 1, 16, 19 (*plus*). — *Od.* 3, 3, 50. *spernere fortior, Quam cogere humanos in usus.* Eben so mit dem Infinitiv *Epist.* 1, 18, 27 (*plus*) und 2, 2, 54 (*melius*). — *Sat.* 2, 8, 89. *avulsos, ut multo suavius, armos, Quam si quis cum lumbis edit.* Eben so *Od.* 2, 2, 10 (*latius*), 3, 16, 26 (*splendidior*), 41 (*melius*). *A. P.* 130 (*rectius*).

Anm. Aehnlich ist der Gebrauch des *non aliter — quam* *Od.* 3, 5, 50 ff., sicher steht *Od.* 2, 25, 12 ff. *non secus — ut*, wofür Andere *ac* lesen; aber s. das. die krit. Note von Theod. Obbarius und Ramsh. lat. Gr. §. 188 Not. 2 S. 815.

3) Comparativ mit dem Ablativ statt des Nominativs mit *quam*.

Der Ablativ steht meistens nach Adjectiven, seltner nach Adverbien. Das Verbum ist beiden Gliedern gemeinschaftlich; wo nicht, so steht zwar auch der Ablativ, aber als Subjectsaccusativ, wovon 4) die Rede sein wird. Wir heben als regelrechte Beispiele folgende aus: *Sat.* 1, 1, 40. *dum ne sit te ditior alter.* — 1, 2, 91. *Hypsaea caecior.* — 1, 3, 82. *Labeone insanior.* — V. 142. *Privatusque magis vivam te rege beatus.* — *Sat.* 1, 4, 42. *ne sit devinctior alter.* — *Sat.* 1, 6, 2.

generosior est te. — *Sat.* 1, 9, 49. *domus hac nec purior nec magis aliena his malis.* — *Sat.* 1, 10, 14. *ridiculum acri Fortius et melius magnas plerumque secat res.* — V. 48. *Inventore minor.* V. 62. *rapido ferventius amni Ingenium.* — *Sat.* 2, 2, 94. *quae (fama) carmine gratior Aurem occupet humanam.* — *Sat.* 2, 3, 275. *Aedificante casas qui sanior?* V. 311. *qui ridiculus minus illo?* — *Sat.* 2, 4, 15. *Caule suburbano, qui siccis crescit in agris, Dulcior, in riguo nihil est elutius horto.* V. 32. *Murice Baiano — melior Lucrina peloris.* V. 86. *reprehendi iustius illis.* — *Sat.* 2, 5, 8. *Virtus vilior alga est.* V. 14. *venerabilior Lare dives.* — *Sat.* 2, 7, 42. *Quid, si me stultior ipso — deprehenderis?* — *Sat.* 2, 8, 17. *Falernum te magis appositis delectat.* V. 49. *Chium sic convenit, ut non Hoc magis ullum aliud.* V. 61. *Fortuna, quis est crudelior in nos Te deus?* V. 95. *Canidia — peior serpentibus Afris.* — *Epod.* 16, 37. *pars indocili melior grege.* — *Od.* 1, 12, 17. *Unde nil maius generatur ipso.* — *Od.* 1, 16, 1. *O matre pulchra filia pulchrior.* — *Od.* 1, 18, 16. *fidès — perlucidior vitro.* — *Od.* 1, 19, 6. *Splendentis Pario marmore purius.* — *Od.* 1, 33, 15. *fretis acrior Hadriae.* — *Od.* 2, 7, 26. *Non ego sanius Bacchabor Edonis.* — *Od.* 2, 18, 30. *Nullà certior tamen Rapacis Orci fine destinata Aula divitem manet herum* (d. h. *quam finis destinata;* viele Ausleger sind daselbst im Irrthume, aber s. Theod. Obbarius zu d. St.). — *Od.* 2, 20, 13. *Daedaleo ocior Icaro.* Vergl. V. 4 und 2, 16, 23; 3, 1, 42; 3, 7, 21; 3, 9, 4. 8. 10, 8. 11, 43. 12, 8. 13, 1. 15, 4. 16, 10. 24, 1, 14; 4, 4, 61. 6, 5. 10, 4. — *Epist.* 1, 1, 52. *Vilius argentum est auro* u. s. w. V. 88. *melius nil caelibe vita.* V. 106. *minor Iove* (vergl. *Epist.* 1, 17, 22. *Od.* 1, 12, 57. 3, 6, 5). — *Epist.* 1, 2, 5. *Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.* — *Epist.* 1, 17, 44. *de paupertate tacentes Plus poscente ferent* (vergl. *Od.* 2, 12, 27?!). — *Epist.* 2, 2, 204. *extremis usque priores.* — *A. P.* 432. *Et faciunt prope plura dolentibus ex animo; sic Derisor vero plus laudatore movetur.* Vergl. V. 189 und *Epist.* 1, 6, 64. 9, 6 (*valdius*). 10, 19 (*deterius*). 11, 3. 7. 15, 41. — 2, 1, 40. 44. 55. 112. — 2, 2, 157. Zu diesen Stellen rechnen wir auch das comparative *praestare* als *Epist.* 1, 7, 96. *quantum dimissa petitis Praestent* (vergl. Drakenb. zu *Liv.* 37, 30, 2), so wie *alius Epist.* 1, 16, 20. *Neve putes alium sapiente bonoque beatum* und *Epist.* 2, 1, 240. Bemerkenswerth sind ferner die Formeln, welche zum Ausdrucke dessen dienen, was eine Vorstellung übertrifft oder derselben nicht entspricht, als *spe deterius Sat.* 1, 10, 90., *dicto citius Sat.* 2, 2, 80., *plus iusto Od.* 3, 1, 24., *plus nimio Epist.* 1, 10, 30. *Od.* 1, 18, 15. 33, 1., *largius aequo Epist.* 2, 2, 215., *plenius aequo Epist.* 2, 2, 10., *plenior copia iusto Sat.* 1, 1, 57, *plus aequo liber Sat.* 1, 3, 52., *plus aequo operata iuventus Epist.* 1, 2, 29., *plus aequo pronus Epist.* 1, 18, 10. Da auch die Zeitadverbien in die Kategorie einer Comparation treten, so erklärt sich der Gebrauch von *post paulo Sat.* 1, 2, 120. *Epist.* 1, 7, 43. 18, 83.

Anm. Für *quo — eo* brauchte der Dichter das tonvollere *quanto — tanto Sat.* 1, 2, 15. 2, 4, 85—86. 7, 18. 19. *Epist.* 2, 1, 169—70. 2, 2, 147—48; und so wie zuweilen das correlative *eo* selbst bei den besten Prosaikern (Drakenb. zu *Liv.* 26, 20, 5., Hand zu *Tursell. II. p.* 414) ausfällt, so *tanto* nach *quanto Od.* 3, 16, 22. Aus obigem Grunde schon dürfte für Heindorf's Lesung, die Wüstemann mit Recht verlassen hat, nämlich: *quoque habeas plus, Pauperiem metuas minus,* wenig Heil zu erwarten sein. Ueber *quanto* vor dem Comparativ in einglieddrigen Sätzen vergl. man *Sat.* 1, 3, 83. 2, 2, 127. *Epist.* 2, 2, 93.

4) Comparativ mit dem Ablativ statt eines Subjects- oder Objectsaccusativs.

Subjectsaccusativ ist uns nicht blos der in der Construction des *Acc. c. Infin.* als Subject geltende (*Sat.* 2, 4, 86), sondern auch der nach einem wirklichen Accusativ des Comparativs bei ungleichen Verben als Attraction sich geltend machende Accusativ, der aber durch ein *quam — est* aufzulösen ist; z. B. *Terent. Ad.* 4, 1, 18. *Patrem, quum fervet maxime, tam placidum reddo quam ovem.* Von dieser letztern Art des Subjectsaccusativs giebt Horaz zwei Beispiele, von der erstern, aufser *Sat.* 2, 4, 86 (oben), vier. Sie sind: *Sat.* 2, 4, 13. *illa memento, Ut succi melioris et ut magis alba rotundis, ponere* (hier ist der Zwischensatz durch das fehlende Particip des Hülfsverbums aufzulösen und daher nur mittelbar von *ponere* abhängig). — *Epist.* 2, 1, 198. *Ut sibi praebentem mimo spectacula plura,* d. h. *quam mimus praebet.* — *Epist.* 1, 12, 11. *quia cuncta putas una virtute minora.* — *A. P.* 295. *Ingenium misera quia fortunatius arte Credit* (nämlich *esse*, wie vorher). — *Epist.* 1, 2, 58. *Invidia Siculi non invenire tyranni Maius tormentum,* d. h. *quam invidiam = quam invidia est.* — *Od.* 3, 30, 1. 2. *Exegi monumentum aere perennius etc.*, d. h. *quam aes = quam aes est* [1]). — *Sat.* 1, 1, 53. *Cur tua plus laudes cameris granaria nostris?* V. 97. *ut se Non unquam servo melius vestiret* (wo Vofs das Rechte nicht traf). — *Sat.* 1, 4, 52. *Numquid Pomponius istis audiret leviora?* — *Sat.* 1, 6, 24. *Trahit — Gloria curru non minus ignotos generosis.* — *Sat.* 1, 10, 51. *ferentem Plura quidem tollenda relinquendis.* — *Sat.* 2, 8, 79. *Nullos his mallem ludos spectasse.* — *Epist.* 1, 10, 14. *Novistine locum potiorem rure beato?* — *Epist.* 1, 14, 23. *Angulus iste feret piper et thus ocius uva.* — *Epist.* 1, 17, 30.

---

[1]) Auf jenem Attractionsgesetze beruht auch die Lesung bei *Ovid.* in *Met.* 1, 135. nach Jahn und Bach: *Communemque prius, ceu lumina solis et auras, Cautus humum longo signavit limite mensor,* wofür Lörs nach guten Mss. und logischen Gründen *ceu lumina solis et aurae* geschrieben. Vergl. Nitzsch zu *Hom. Od.* 10, 113. und Beier zu *Cic. Oratt. Fragm. p.* 96.

cane peius et angui Vitabit chlamydem. — *Epist.* 2, 1, 19. *Spectaret populum ludis attentius ipsis.* — *Od.* 1, 8, 9. *Cur olivum Sanguine viperino Cautius vitat.* — *Od.* 1, 12, 13. *Quid prius dicam solitis parentis Laudibus?* (wo Orelli im Irrthum ist). — *Od.* 1, 18, 1. *Nullum — sacra vite prius severis arborem.* — *Od.* 4, 5, 11. *Cunctantem spatio longius annuo Dulci distinet a domo.* — *Od.* 4, 9, 50. *Peiusque leto flagitium timet.* — *C. S.* 11. *possis nihil urbe Roma visere maius.* Vergl. Zumpt §. 484, Krüger §. 372.

Anm. 1. Die Behauptung einiger Grammatiker, „dafs der Objectsaccusativ nicht mit einem Comparativ des Adverbiums stehen könne, weil alsdann eine Zweideutigkeit entstände, indem der Ablativ eben so gut auf das Subject, als auf das Object bezogen werden könnte," erleidet durch diese Beispiele eine grofse Beschränkung. Man würde selbst *Sat.* 1, 1, 97. nicht gefehlt haben, wenn das Sachverhältnifs zuvor richtig erkannt worden wäre, so wenig eine Zweideutigkeit bei Virgil *Aen.* 1, 15. in den Worten ist: *Quam Iuno fertur terris magis omnibus Posthabita coluisse Samo.* Vergl. jedoch *Epod.* 12, 23.

Anm. 2. Zu der Regel, dafs der Ablativ des relativen Pronomens, von einem folgenden Comparativ regiert, mit einer Negation stehe, wo im Deutschen ein Superlativ als Apposition gebraucht werde (Madvig §. 304, 1. S. 291), geben wir folgende Beispiele: *Od.* 1, 3, 15. *timuit — nec rabiem Noti, Quo non arbiter Hadriae maior.* *Od.* 4, 2, 37. *Concines Caesarem — Quo nihil maius meliusve terris Fata donavere etc.* Demnach erscheinen folgende Stellen als Anomalieen: *Epod.* 5, 59. *Nardo perunctum, quale non perfectius Meae laborarint manus.* *Sat.* 1, 5, 41. *animae, quales neque candidiores Terra tulit, neque quis me sit devinctior alter.*

5) Comparativ mit ausgelassenem *quam* statt eines andern Casus als eines Nominativs oder Accusativs.

Da in der Regel bei einem Comparativ der Ablativ nur als Subject oder Object steht, so sind die Fälle als Anomalieen zu betrachten, wo der Ablativ nach einem Comparativ in einem andern Casus als Nominativ oder Accusativ gesetzt wird, als: *Sat.* 2, 1, 29. *Me pedibus delectat claudere verba Lucili ritu, nostrum melioris utroque* statt *quam uterque nostrum est.* — *Sat.* 2, 2, 29. *Carne tamen quamvis distat nil, hac magis illa* (nämlich *vesceris*, nach Düntzer: *vescor*). — *Epist.* 1, 10, 11. *Pane egeo iam mellitis potiore placentis.* V. 39. *Sic, qui pauperiem veritus potiore metallis Libertate caret.* Eben so *Sat.* 1, 10, 55. *Quum de se loquitur non ut maiore reprehensis?* — *Od.* 1, 13, 20. *nec malis Divolsus querimoniis Suprema citius solvet amor die.* — *Od.* 2, 14, 26. *mero Tinguet pavimentum superbo, Pontificum potiore coenis.* — *Od.* 3, 23, 20. *Immunis aram si tetigit manus, Non sumptuosa blandior hostia Mollivit aversos Penates Farre pio et saliente mica* (d. h.

quam ferre pio etc. Auf diesem Sprachgebrauch basirt, giebt die Strophe, an welcher Peerlkamp mit Unrecht Anstofs nahm, den allein richtigen Sinngehalt. Vergl. Düntzer in „Kritik und Erklärung" S. 54). — *Od.* 4, 2, 19. *centum potiore signis Munere donat.* — *Od*, 4, 14, 13. *Deiecit acer plus vice simplici* (dieses Beispiel findet wegen der Uebersicht hier seinen Platz, da es von dem sonstigen Sprachgebrauche nicht abweicht; vergl. Madvig's „Bemerkungen" u. s. w. S. 82 nebst Kühner: Schulgr. 157, 12. S. 433 f.). Für den Dativ scheint kein sicheres Beispiel in der ganzen Latinität vorzukommen; denn das Beispiel aus *Iuv.* 4, 66., welches Firnhaber in der Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1840 S. 12. 13 muthmafslich dafür anführt, gehört zu Abtheilung 6. In Bezug auf den Dativ sagt Horaz *Sat.* 1, 5, 5. *altius ac nos Praecinctis unum.*

6) Comparativ mit dem Ablativ ohne *quam* zur Bezeichnung einer der Person oder der Sache nicht entsprechenden Eigenschaft.

In diese Kategorie gehören die Fälle, wo wir das „zu grofs" oder „zu klein" und dergleichen „für etwas" bezeichnen. Obwohl auch bei diesem Verhältnifs das *quam* in Gedanken ergänzt werden kann, so wird es jedoch niemals gesetzt. Hierher ziehen wir folgende Stellen: *Od.* 2, 11, 11. *quid aeternis minorem Consiliis animum fatigas?* (d. h. „zu beschränkt für" — oder nach Carl Hoffmann: „Wozu mit ew'gen Plänen Quälst du den Geist, dem gesetzt die Schranke?"). — *Epist.* 1, 10, 43. *Cui non conveniet sua res, ut calceus olim, Si pede maior erit, subvertet, si minor, uret* (Vofs: „den wird's, wie manchen der Schuh wohl, Ist er dem Fufse zu grofs, umwerfen, zu klein, ihn beklemmen). — *Epist.* 1, 17, 40. *Hic onus horret Ut parvis animis et parvo corpore maius* (Carl Passow: „dieser befürchtet Müh'n, die der Schwäche des Geist's und dem schwächlichen Körper zu grofs sind"). — *Epist.* 1, 20, 21. *Me — Maiores pennas nido extendisse loqueris.* (Auch hier ruht der Hauptbegriff auf der zu dem Neste nicht passenden Gröfse des Flügelpaares, worauf die Uebersetzer zu wenig geachtet haben, z. B. Scheller: „Dann sag' ihnen, als Sohn vom freigelassenen Vater hätt' ich, ob ärmlich, gestreckt aus dem Nest doch gröfsere Schwingen"). — *Sat.* 1, 10, 54. *Non ridet versus Enni gravitate minores?* — *Sat.* 2, 3, 310. *Corpore maiorem — rides Spiritum et incessum.* Ebend. V. 324. *Non dico horrendam rabiem ... Iam desine! cultum maiorem censu.* Dazu noch V. 312 ff. *An quodcumque facit Maecenas, te quoque verum est, tanto dissimilem et tanto certare minorem?*

Anm. 1. Horazens Beispiele scheint unter den Dichtern in der jetzt berührten Gebrauchsweise am meisten Juvenal gefolgt zu sein, wie wir anderwärts zeigen. Mit dieser Construction ist nicht die zu verwechseln, welche das „zu grofs im Verhält-

nifs zu etwas" andeutet und durch *maior quam pro re aliqua* ausdrückt. Dieselbe findet sich bei Horaz eben so wenig, als bei Cicero und Cäsar.

Anm. 2. Ueber die Aufnahme des letzten Beispiels dürften von mehrern Seiten her Zweifel erregt werden. Wir folgen jedoch der handschriftlichen Lesung, ohne das *tantum dissimilem* zweier *Codd.* bei Cruquius für etwas mehr oder weniger als eine Schlimmverbesserung zu halten, und doch ist dieses *tantum* seit Bentley, der *tanto* für eine Gradbestimmung des *diss.* hielt, was es freilich nicht sein kann, fast herrschende Lesung geworden. In Folge dieser vorgefafsten Meinung erklärte Bentley die Stelle also: „*An verum et par est, te facere, quodcumque Maecenas facit? te, inquam, tantum dissimilem et tanto minorem certare cum illo? Tanto minor certare, tam impar certamini: 'Hellenismus Nostro valde amatus, de quo consule nos ad Carm.* 1, 1 *etc.*" So bereitwillig wir den *Hellenismus* zugeben, so sehr müssen wir der Erklärung der Worte: *tantum diss.*, widersprechen. *Tanto* ist unsers Ermessens das erste Mal der Dativ, das zweite Mal der Ablativ und mithin respectvolle Bezeichnung des Mäcenas selbst, gleichwie Eingangs dieser Satire der Dichter die ausgezeichneten Männer seiner Studien: Plato, Menander, Eupolis und Archilochus, V. 12. *comites tantos* nannte. Wenn demnach das *tanto dissimilem* die verschiedenartigen Verhältnisse zwischen Horaz und Mäcenas hervorhebt, so bringt das nachdrucksvoll wiederholte *tanto minorem* die Vermessenheit zur Anschauung, mit welcher er, der Dichter, sich unterfange, als ein den Kräften des Mäcenas nicht gewachsner *homunculus* mit demselben sich in einen Wettstreit einzulassen So tritt Alles in das schönste Ebenmafs nach Sinn (vergl. *Epist.* 1, 18, 28 ff.) und Sprachgesetz. Und dieses den Mäcenas so treffend bezeichnende Epitheton *tantus* (wie *Liv.* 39, 49, 11. *misericordia praesentis tanti viri* und 38, 57, 8. *haec de tanto viro*) mufste dem Dichter gleichsam in die Hand fallen, nachdem er kurz zuvor in demselben Wort- und Witzspiele V. 308. *longos imitaris* gesagt hatte. Aufserdem ist die Betonung des Wortes durch ein dazwischen gestelltes Verbum so ganz in der Sprechweise des Horaz gegründet, wie *Od.* 1, 15, 7. *tuas rumpere nuptias;* V. 18. *celerem sequi Aiacem. Epist.* 1, 1, 3. *antiquo me includere ludo,* 1, 18, 57. *Italis adiudicat armis* und V. 54. *Proelia sustineas campestria.* Kaum bedarf es der Erinnerung, dafs das von Bentley aus *Sil. Ital.* 5, 77. *heu, fatis Superi certare minores* beigebrachte Citat unsrer Constructionsweise Rechnung zu tragen trefflich geeignet ist. Und diese richtige Auffassung des Wortes *tanto* findet sich bereits bei Cruquius, indem er erklärt: „*An. aequum est te dissimilem tanto et minorem, certare cum tanto? μάχεσθαι τοσούτῳ;* In seine Fufstapfen traten theilweise die Uebersetzer Wieland und J. H. M. Ernesti, obgleich sie die grammatische Wortverbindung nicht genau erwogen zu haben scheinen. Es ist daher höchst bedauerlich, dafs Orelli seinen trefflichen *Codicibus* untreu ward und

sich gefangen gab unter den Gehorsam des Glaubens. Doch trifft dieser Vorwurf unsre besten Erklärer und Editoren als Heindorf, Bothe, Zell, Dillenburger und Düntzer. Natürlicher Weise verschmähen wir auch die Nachhülfe, welche uns der vielbelesene Funkhänel in dem *τοσούτῳ δέω* darbeut und worin er Wüstemann's Beifall gefunden hat. Kurz, bei Beachtung des hier besprochenen Comparativs wird man künftig aufhören, den naturwüchsigen Passus auf das Prokrustesbette einer vorgefafsten Meinung hinzustrecken.

7) Ungleiche Comparation.

So nennen wir diejenige, wo zwei Attribute zu vergleichen sind, jedoch statt des zweiten Attributes im zweiten Vergleichungsgliede nicht jenes selbst, sondern die Sache oder die Person zur Vergleichung kommt, an oder bei der jenes Attribut gefunden wird. Horaz hat diese Darstellungsweise mit den Dichtern und Prosaikern beider antiken Völker gemein: *Epist.* 1, 1, 83. *Nullus in orbe sinus Baiis praelucet amoenis* (d. h. *sinu Baiano pulchrior est*; wo jedoch Wieland fälschlich: „in der Welt ist kein Winkel, der an Anmuth dem von Bajä gliche," aber vergl. unsern Commentar das. S. 89). — *A. P.* 219. *Sortilegis non discrepuit sententia Delphis.* — *Sat.* 1, 3, 123. *magnis parva mineris Falce recisurum simili te, si tibi regnum Permittant homines* (vergl. das. Wüstemann mit Reisig's Vorlesungen ff. S. 679). — *Od.* 2. 6, 14. *ubi non Hymetto Mella decedunt viridique certat Bacca Venafro* (das. Dillenb. und Düntzer). — *Od.* 2, 14. 28. *mero Tinguet pavimentum superbo Pontificum potiore coenis* (d. h. *quam vinum coenarum pontificiarum*). — *Od.* 3, 6, 46. *Aetas parentum peior avis tulit nos nequiores* (das. Theod. Obbarius). Vergl. Kühner zu *Cic. Tusc.* 1, 1, 2., Hertzberg zu *Prop.* 2, 3, 21.

8) Comparativ als Sprachkürze.

Hierunter verstehen wir den Fall, statt eines eignen Satzes einen Comparativ des Adverbiums gleich zum Verbum zu ziehen, als *Sat.* 2, 2, 91. *quod hospes Tardius adveniens vitiatum commodius quam Integrum edax dominus consumeret* (wo Wüstemann mit Berufung auf Göller zu *Thucyd.* 4, 86. treffend bemerkt: „*quod commodius videretur, si hospes consumeret*"). — *Epist.* 2. 2, 216. *Rideat et pulset lasciva decentius aetas* (welche Worte Theod. Schmid sachgemäfs also paraphrasirt: „*aetas, quam magis decet lascivire et ludere, quam senectutem*"). Aehnlicher Weise sind auch folgende Stellen zu fassen: V. 54. *Ni melius dormire putem, quam scribere versus.* — *Sat.* 2, 4, 72 *Rectius Albanam fumo duraveris uvam.* — *Sat.* 2, 8, 32. *quid hoc intersit, ab ipso Audieris melius.* — *Od.* 3, 16, 39. *Contracto melius parva cupidine Vectigalia porrigam, Quam si etc.* (d. h. *melius est, me porrigere*). — *Od.* 2, 12, 11. *tuque pede-*

stribus Dices historiis proelia Caesaris, Maecenas, melius ductaque per vias Regum colla minacium. — *A. P.* 129. *Rectius Iliacum carmen deducis in actus, Quam si.* — Einen schönen Gebrauch hat von dieser Sprachkürze Hertzberg zu *Prop.* 2, 34, 31. gemacht, mit dem zu vergleichen Bach zu *Ovid. Met.* 8, 486., Fabri zu *Liv.* 24, 32, 1., Madvig Lat. Sprachl. §. 398, 4. Dafs auch andre Wortgattungen zu ähnlichem Zwecke verwendet werden, zeigen Herzog zu *Sall. Iug.* 8, 2., Klotz zu *Cic. Tusc.* 5, 37, 109., Ramsh. Lat. Gr. §. 205 S. 986.

9) Elliptischer Comparativ.

Unter dieser Bezeichnung verstehen wir denjenigen Gebrauch des Comparativs, welcher die verglichne Sache nicht ausdrücklich bezeichnet, weil dieselbe entweder aus dem Vorhergehenden zu ergänzen, oder einem Gedanken zu entnehmen ist, der gleichsam im Hintergrunde ruhet. Und so streift dieser Fall mehr an das Gebiet der Rhetorik als an das der Grammatik an, indem der Schriftsteller theils bewufst, theils unbewufst von seinem Leser erwartet, dafs er auch zwischen den Zeilen zu lesen verstehe. Die wenigen Beispiele dieser Art, welche im Horaz vorkommen, sind zum Theil ganz unschuldig zu einem Probirstein geworden, an dem man die Weisheit oder die Thorheit der Interpreten erkennt. Wir gedenken folgender: *Sat.* 1, 5, 91. *Nam Canusi lapidosus, aquae non ditior urnâ Qui locus a forti Diomede est conditus olim* (bei *ditior* ist an *oppidulo, quod versu dicere non est* V. 87. zu denken. Die verschiednen Erklärungsversuche dieser Stelle s. bei Heindorf und Wüstemann). — *Od.* 1, 25, 11. *Flebis in solo levis angiportu, Thracio bacchante magis sub interlunio vento* (nämlich, wie schon Julius Scaliger erklärt: *sub interlunium tempus, quum Boreas magis quam alias debacchatur.* Unnöthig ist daher Bentley's, auch von Peerlkamp gutgeheifsene, Conjectur: *bacchata,* d. h. *bacchata magis quam Boreas sub interlunia bacchatur*). — Ebendas. V. 17. *Laeta quod pubes hedera virente Gaudeat pulla magis atque myrto, Aridas frondes hiemis sodali Dedicet Hebro* (d. h. *magis gaudeat quam aridis frondibus.*' Diese formlose Vergleichung gab Veranlassung zu der Conjectur des Daniel Heinsius: *Gaudeat pulla magis: atque myrti Aridas frondes hiemis sodali Dedicet;* aber Bentley gab hier der Wahrheit die Ehre. Das Richtige hatte bereits Salmasius erkannt). — *Od.* 2, 10, 9. *Saepius ventis agitatur ingens pinus, et celsae graviore casu decidunt turres etc.* (der „hohen Fichte" steht in Gedanken der niedrige Strauch entgegen, welcher dem Winde weniger ausgesetzt ist; daher Fea Unrecht that, die Lesart des [verdächtigen] *cod. Sorb.* bei Valart. und der *ed. Rothomag.* 1701. in den Text aufzunehmen; auch erfordert der Sinn den Gedanken, „dafs Hohe und Mächtige öfter und tiefer fallen als Personen des glücklichen Mittelstandes," wie wir bereits früher im Archiv f. Philol. u. Pädag. 1833. II. S. 587 bemerkt haben). —

Od. 3, 28, 1. *Festo quid potius die Neptuni faciam? Prome reconditum Lyde strenua Caecubum etc.* („Was soll ich an Neptunus Tage „Befsres" thun?" — als trinken von dem besten Wein; drum hole, Lyde, herbei den alten Cäcuber und —! Bentley's Conjectur *facias* ist eine Schlimmverbesserung). — *Epist.* 1, 4, 8. *Quid voveat dulci nutricula maius alumno, qui sapere et fari possit quae sentiat, et cui Gratia, fama, valetudo contingat abunde.* Die mifsverstandne Beziehung des *maius* erzeugte Lesarten als: *Quam sapere et fari ut possit, quae sentiat, atque,* oder *Quam — — et cui,* oder *Quam — fari possit, quae sentiat, et cui,* oder *Quin sapere — Quam ut sapere,* da doch die Gedankenreihe folgende ist: *alumno, qui sapere — — — quid voveat matricula maius?* Der Vielen anstöfsig erschienene Conjunctiv ohne *ut* ist zu erklären wie in Sätzen: *Paci, quae nihil habitura sit insidiarum, semper est consulendum* bei *Cic. de Offic.* 1, 11. Vergl. Madvig §. 364., Weifsenborn §. 389, 2. — Andere derartige Stellen, wie *Od.* 2, 14, 25. *heres dignior,* dürften ihre Erledigung in sich selbst finden [1]). Uns genügt es, hier auf einen Punkt aufmerksam gemacht zu haben, dessen Nichtbeachtung meist eine Ueberstürzung entweder in der Interpretation oder in der Kritik zur Folge hat.

Rudolstadt. Obbarius.

---

[1]) Nur eine Stelle aus einem andern Schriftsteller sei uns hier anzuführen vergönnt. Es ist der ähnliche Passus bei *Juvenal* 3, 93. *An melior quum Thaida sustinet, aut quum Uxorem comoedus agit, vel Dorida nullo Cultam palliolo? etc.,* wo wir zuvörderst mit Lubinus, Ruperti und Madvig (*Opusc. acad. p.* 49) construiren: *An melior comoedus quum* — nach dem von Theod. Schmid zu *Horat. Epist.* 2, 1, 168. bemerkten Sprachgebrauche, das Subject ins zweite Satzglied zu stellen — und dann mit Lubin u. A. ergänzen: *quam Graeculus est,* indem der Sinn ist: „so meisterhaft auch die griechischen Schauspieler ihre Rollen spielen, sogar die so viel Kunst erfordernden Weiberrollen, so haben sie doch vor jedem ihrer Landsleute in der Verstellungskunst keinen absonderlichen Vorzug; denn das ganze Volk ist ein Comödiantenvolk." — Schliefslich benutzen wir die Gelegenheit, zu der Abhandlung „über *neu* und *nec* nach Imperativ- und Conjunctivsätzen" eine der Hauptstellen aus *Tacitus Hist.* 3, 60. zu *IV.* 12. S. 905. hier nachzutragen: *Satis gloriae praelio Cremonensi partum et exitio Cremonae nimium invidiae, nec concupiscerent Romam capere potius quam servare.* Vergl. Bach das. zu 1, 84. und *II. p. LI.*

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Provinz Brandenburg für 1851.

Berlin. Dem diesjährigen Osterprogramm des Gymnasiums zum grauen Kloster geht eine Abhandlung des Dr. F. Hoffmann voran: *de provinciali sumptu populi Romani* (S. 3—24). Nachdem der Verf. in der Einleitung kurz angegeben hat, wann in den verschiedenen Perioden der römischen Geschichte die Provinzen den Consuln oder Prätoren gegeben worden sind, giebt er folgende Darstellung dieses Theils der römischen Staatsverwaltung. In den ersten Monaten des Jahres beschäftigte sich der Senat mit den Provinzialangelegenheiten, bestimmte die Provinzen, in welchen ein Wechsel der Consuln oder Prätoren stattfinden sollte, und die Höhe der Summen, welche von Seiten des Staates für jede Provinz aufgewendet werden sollten. Das Geld wurde zwar stets nur auf ein Jahr bewilligt, doch pflegte man stillschweigend fortzuzahlen, bis ein Nachfolger in die Provinz geschickt wurde. Beschafft wurden die Summen, deren Anweisung und Zahlung der Senat den Quästoren überliefs, aus den Zöllen der Provinz des Proconsuls oder Proprätors, aus den Zöllen benachbarter Provinzen und aus dem Schatz. Als Beamte des römischen Volkes begleiteten den Statthalter ein Quästor und drei Legaten, für deren Handlungen er nur in soweit verantwortlich war, als sie seine Aufträge vollzogen hatten; in allen übrigen Fällen mufsten sie wegen Vergehungen in Rom verklagt werden. Das Geschäft des Quästors bestand in der Empfangnahme alles Geldes, Aufbewahrung und Verrechnung desselben; endlich in der Zahlung der Summen nach dem Willen des Prätors; auch hatte er am Ende seiner Verwaltung, wie dieser, Rechnung beim *aerarium* in Rom abzulegen. Das Geld wurde auf *stipendium*, *frumentum in cellam, cibaria praetoris comitumque* verwendet. Ueber das *stipendium* zu sprechen, hat der Verf. unterlassen (*magis enim placet desertarum relictarumque rerum patrocinium suscipere quam argumentum amplecti a multis doctissimisque viris tractatum*, *ex quo pauca tantum expromi possint*, *quae non jam trita sint et decantata*). Wie grofse Summen für den Ankauf des Getreides verwendet werden sollten, bestimmte der Senat für jede Provinz besonders. Reichlich gab der Senat, der Prätor aber und seine Beamten verabsäumten keine Gelegenheit zu Erpressungen, deren verschiedene Arten der Verf. uns vorführt. Bestimmt war das Getreide nach des Verf.'s Ansicht für die Soldaten. Die Verwaltung des Geschäftes übernahm der Prätor selbst oder überliefs es dem Quästor. Die *ci-*

baria sind gleichfalls Geldsummen, bestimmt zu Ausstattung und Unterhalt der Begleiter des Prätor (*cohors*). Die Zahl derselben und wieviel ein jeder bekommen sollte, hatte zwar der Senat bestimmt, doch wurde die Anordnung desselben fast immer von den Prätoren überschritten, die gute Gelegenheit zu eignem Gewinn fanden und nicht unterliefsen, da die Verwaltung dieses Geldes ihnen ganz überlassen war, die dargebotenen Mittel und ihre Macht zu benutzen, um neue Freunde sich zu gewinnen oder alte aufs neue sich zu verpflichten oder gegen sie dankbar zu sein. Auf diese letzteren scheint dem Verf. der Ausdruck *congiarium* zu passen, in so weit sie ihren Unterhalt vom Prätor erhielten, was gesetzlich nur in *frumentum* oder anderen Naturallieferungen bestehen sollte. Bald wurde es indefs Sitte, Geld oder Verschreibungen zu geben, woraus den Provinzialen eine neue Reihe von Erpressungen erwuchs. — Den Schulnachrichten entnehmen wir, dafs die Anstalt im ersten Viertel des verflossenen Schuljahrs von 490, im zweiten von 471, im dritten von 470, im vierten von 467 Schülern besucht war. Abgegangen sind während des Schuljahrs 135 Schüler, worunter zu Mich. v. J. 9, zu Ostern d. J. 15 Abiturienten. Aus dem Lehrercollegium schieden die Schulamtskandidaten Lehmann und Hundert und der Gesanglehrer Kantor Schauer. Eingetreten sind die Schulamtskandidaten Kempf, Amen und Dr. Franz.

Den Schulnachrichten des Osterprogramms über das Cölnische Real-Gymnasium vom Direktor E. F. August zufolge sind in der Lehrverfassung keine Veränderungen eingetreten. Aus dem Lehrercollegium schied der Lehrer im Planzeichnen Regierungs-Baukondukteur Brunckow, dessen Stelle dem mathematischen Hülfslehrer Staupe übertragen wurde, und Dr. G. Wolff, um einem Rufe an das Friedrich-Werdersche Gymnasium zu folgen. Die Zahl der Schüler betrug im Sommer v. J. 444, im Winter $18\frac{40}{41}$ 433. Entlassen wurden zu Ostern v. J. 6, zu Mich. v. J. 6, zu Ostern d. J. 4 Abiturienten; aufserdem sind aus den oberen Klassen abgegangen 50 Schüler.

Das Osterprogramm des Friedrich-Werderschen Gymnasiums besteht aus den Schulnachrichten des Direktor K. E. Bonnell und einer Abhandlung des Prof. Ern. Ad. Salomon: *de Thucydide et Herodoto quaestionum historicarum specimen* (S. 1—34). Nach des Verf.'s Ansicht ist *Thuc. I*, 10 τῶν πέντε τὰς δύο μοίρας nicht auf Laconien und Messenien zu deuten, sondern Thucydides habe bezeichnen wollen, dafs die Wohnsitze der Lacedämonier 2 Fünftel des Flächeninhalts des Peloponnes eingenommen hätten. Die im §. 4 desselben Capitels von Thucydides aufgestellte Vermuthung, dafs Homer im Schiffskatalog die kleinsten und gröfsten Schiffe genannt habe, wird gegen Poppo vertheidigt. C. 11 wird τὸ ἔρυμα so aufgefafst, dafs es fast gleichbedeutend mit νεώλκιον sei (*in universum idem significat, quod* νεώλκιον *seu castra navalia*), und τῷ στρατοπέδῳ sei nicht durch *castris*, sondern *exercitu* zu übersetzen. Ueber die gleich folgenden Worte περιουσίαν δὲ εἰ ἦλθον ἔχοντες κ. τ. λ. spricht sich der Verf. so aus: *jam vides verba* πολιορκίᾳ δ' ἂν προςκαθεζόμενοι *illis opponi* εἰ ξυνεχῶς τὸν πόλεμον διέφερον, *deinde quae initio praemissa sunt* περιουσίαν δὲ εἰ ἦλθον ἔχοντες — γεωργίας *ad totam pertinere periodum nec minus ad ea, quae de obsidione dicuntur, hoc modo:* περιουσίαν δὲ εἰ ἦλθον ἔχοντες τροφῆς καὶ ὄντες ἀθρόοι ἄνευ λῃστείας καὶ γεωργίας πολιορκίᾳ προςεκαθέζοντο, ἐν ἐλάσσονί τε χρόνῳ καὶ ἀπονώτερον ἂν τὴν Τροίαν εἷλον; *denique illa sibi respondere* ῥᾳδίως ἂν εἷλον *et* ἀπονώτερον ἂν εἷλον, *ut accusativus* τὴν Τροίαν *ad utrumque membrum sit referendus*. Hierauf beginnt der Verf. die Erklärung des C. 20 in Bezug auf die Widersprüche zwischen Thucydides und Herodot, die in demselben sich finden. Er sucht zuerst die

Möglichkeit zu beweisen, dafs Thucydides bei Abfassung seiner Geschichte das ganze Werk Herodot's zur Hand gehabt habe, und dafs gerade bei jener oft schon besprochenen Aeufserung des Thucydides über das Erdbeben in Delos diesem die entsprechende Stelle im Herodot vorgeschwebt habe. Den Streit zwischen beiden Autoren sucht der Verf. dadurch zu schlichten, dafs er aus den Worten des Herodot nachzuweisen bemüht ist, derselbe habe, wie viele Griechen, die ihm von Deliern (deshalb auch λέγουσι Δήλιοι und nicht οἱ Δήλιοι) gemachte Mittheilung selbst nicht für wahr gehalten; dann habe Delos auch später noch für ein ἀκίνητον τέρας (*Pind.*) gegolten. Den durch μέχρι ἐμεῦ angedeuteten unbestimmten Zeitraum glaubt der Verf. nur bis zum Anfang des peloponnesischen Krieges ausdehnen zu dürfen. In Betreff des *c.* 20 ist der Verf. der Ansicht: *ut omnino toto hoc capite Thucydidem non tam res ipsas, quae a Graecis memoriae traditae sunt, rejicere, quam rationem solam, qua referebantur, tamquam minus accuratam parumque fidei historicae convenientem reprehendere voluisse putarem.* Dieser Mangel an Genauigkeit sei auch dem Herodot vorzuwerfen, sowohl in Bezug auf die Stimmtäfelchen der spartanischen Könige, wo der Verf., da auch im Lucian (*Harm.* §. 3) sich Aehnliches findet, mit Ae. Enenckel und H. Stephanus annimmt: *singulos tantummodo singulis regibus fuisse calculos, quorum tamen uterque duplicis in decernendis rebus suffragii vim haberet*, als auch da, wo er vom λόχος Πιτανάτης spricht, da es zwar eine κώμη Πιτάνη, aber weder eine μόρα, noch φυλή, noch einen λόχος dieses Namens zur Zeit des Herodot gegeben habe. Doch glaubt der Verf. ungefähr Folgendes fesstellen zu können: *fuit sane in Spartanorum exercitu* λόχος *quidam, qui vel e solis Pitanatis, vel maximam certe partem ex iis constabat. eamque ob caussam haud injuria sive* λοχος Πιτανάτῶν *sive* λόχος *adeo* Πιτανάτης *dici potuit. Haec autem illius lochi appellatio primum apud ipsos Pitanatas quin usitatissima fuerit, dubitari nullo modo potest. Deinde eadem, nisi me omnia fallunt, vulgo etiam cum inter Lacedaemoniorum milites omnemque plebem, tum praecipue apud universum universae Graeciae exercitum, — frequentissima erat. — Herodotus vulgi narrationes plerumque secutus, hac quoque in re facere non potuit, quin communi omnium Graecorum opinioni assentiretur et occasione data pervulgatum illius lochi nomen usurparet.* — Aus den Schulnachrichten geht hervor, dafs die Lehrverfassung keine Aenderung erfahren hat. Aus dem Lehrercollegium schieden die Schulamtscandidaten Bergmann, jetzt in Luckau, Schauer, als Lehrer an die Realschule nach Stettin berufen, und Clausius, der ein Lehramt an der Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin angetreten hat. Durch den Tod verlor das Collegium den Zeichenlehrer F. Busch und den Collaborator em. Weise, welcher nach 29jähriger Amtsthätigkeit Mich. 1845 in den Ruhestand versetzt worden war. Die Anstalt war im Sommer v. J. von 448, im Winter $18\frac{45}{46}$ von 469 Schülern besucht. Der mit dem Gymnasium verbundene Singechor ist seit dem 3. Februar d. J. aufgehoben und sieht seiner Umgestaltung zu einem liturgischen Chore für die Friedrich-Werdersche Kirche entgegen.

Das Osterprogramm der städtischen Gewerbeschule enthält aufser den Schulnachrichten vom Director K. F. Klöden das 7te Stück der Geschichte des Oderhandels von demselben, in welchem der Verf. die 6te Periode 1740 bis 1810 behandelt (S. 1 — 56) und seine durch eine Reihe von Programmen fortgeführte vortreffliche Arbeit über diesen Gegenstand beschliefst. In der Lehrverfassung der Schule ist den Schulnachrichten zufolge Nichts verändert worden. In dem Lehrercollegium trat an die Stelle des Oberlehrers Dr. Stein, welcher einem Rufe als Professor der Naturgeschichte an die Königl. sächsische Forstakademie in Tharand folgte,

zu Michaelis v. J. Dr. Joh. Em. Rob. Ludw. Hanstein, bisher Lehrer an der Dorotheenstädtischen Realschule in Berlin. Die Anzahl der Schüler betrug Ostern v. J. 167, Mich. v. J. 174. Seit Ostern v. J. bis Ostern d. J. gingen aus der ersten Klasse 15 Schüler, aus der zweiten 31 Schüler ab, und einer bestand die vorschriftsmäfsige Abiturientenprüfung.

Den Schulnachrichten des Osterprogramms der Königl. Realschule geht eine Abhandlung des Lehrers Fr. Hermes voran: über das grammatische Genus (S. 1—31). Die Abhandlung zerfällt in zwei Theile, in deren erstem der Verf. auseinandersetzt, in welchen Sprachen das grammatische Genus vorkomme, welche Arten desselben sich entwickelt haben, und welches der Umfang des Gebietes dieser Erscheinung in den einzelnen Sprachen sei. Er kommt zu folgenden Resultaten: dafs logische und grammatische Kategorien nicht zusammenfallen; dafs die grammatische Kategorie des Sprachgeschlechtes kein nothwendiges Moment in der Sprache sei; dafs es sich als persönliches Geschlecht und unpersönliches Geschlecht zeige, das persönliche Geschlecht aber auch bei leblosen Dingen Platz greife; dafs das Genus stets an Substantiven hafte, und dafs die Sprachen der Chinesen, Tartaren, Afrikaner und Australier ohne alles Genus sind, die amerikanischen Sprachen ein persönliches und unpersönliches, die semitischen ein rein persönliches Geschlecht zeigen, die getrennten drei Geschlechter nur Eigenthum des Sanskritstammes sind. Im zweiten Theil verfolgt der Verf. den Entwickelungsgang der Sprache, aus dem er beweist, dafs die Bezeichnung des Genus in der Zeit angefangen habe, wo in den Sprachen Stämme sich bildeten, und angiebt, auf welche Art das Genus an den Stämmen bezeichnet wurde. — Aus den Schulnachrichten des Direktors entnehmen wir, dafs die Realschule im Sommer v. J. von 585, die damit verbundene Vorschule von 381 Schülern besucht wurde. Im Winter 18$\frac{49}{50}$ zählte die Realschule 595, die Vorschule 412 Schüler. Dem Lehrercollegium sind durch den Tod zwei Mitglieder entrissen worden: der Prof. und Mitdirektor der Elisabethschule, Wilh. Ludw. Müller, und der zweite mathematische Lehrer an der Realschule, Dr. Ernst Schellbach. Der Lehrer der Vorschule, Heboldt, folgte einem Rufe an die Blindenanstalt in Berlin, und an seine Stelle ist der Lehrer Neumann getreten.

Brandenburg. Den Schulnachrichten des Direktor F. W. Braut im Osterprogramm ist eine Abhandlung vom Prorector Prof. Dr. Heffter vorgedruckt: Abrifs einer Ethnographie (S. 3—26), welche eine Fortsetzung der im vorjährigen Programm enthaltenen ist. Sie giebt den Schlufs des II. Haupttheils, die Völkerkunde im Allgemeinen, und den Anfang des 3. Abschnittes, die Ethnographie im Besondern, welcher die Völker Europa's umfafst. In der Lehrverfassung und im Lehrercollegium sind keine Veränderungen vorgekommen. Die Anstalt wurde kurz nach Ostern 1850 vom Herrn Geh. Rath Kortüm revidirt. Sie war im letzten Viertel des Schuljahrs von 190 Schülern besucht.

Frankfurt a. d. O. Das Osterprogramm besteht aus den Schulnachrichten des Direktor Dr. E. F. Poppo und einer Abhandlung des Prof. Dr. F. Ch. Fr. Schmeifser (S. 1—25). Der Verf. sucht im ersten Abschnitt seiner Schrift nachzuweisen, dafs es ein grofser Irrthum sei, wenn man glaube, dafs die einfachen Vorstellungen, welche der Raumwissenschaft zum Grunde liegen, sich wie Begriffe definiren lassen, da sie als einfache Vorstellungen einer Definition nicht fähig seien, aber auch, als an sich klar, derselben nicht bedürften. Im zweiten Theile: über geometrische Grundsätze, betrachtet er die 12 sogenannten Axiome, und weist nach, dafs sie diesen Namen theils durch Mifsverständnifs, theils durch Zufall empfangen haben, wobei er zugleich

auf die Nothwendigkeit und Möglichkeit aufmerksam macht, alle apagogischen Beweise zu beseitigen durch den Satz: Vorstellungen, die unter gleichen Bedingungen gedacht werden, haben gleiche Eigenschaften. Eine kurze Uebersicht einer logischen Anordnung der Lehren der Elemente der Geometrie macht den Schlufs der Arbeit, welcher in einem besonderen Nachtrag der Nachweis hinzugefügt ist, dafs es höchst zweifelhaft, um nicht zu sagen unwahrscheinlich ist, dafs ein Alexandrinischer Euklides jemals existirt habe. In der Lehrverfassung des Gymnasiums sind keine Veränderungen vorgegangen. Aus dem Lehrercollegium schied der Subrector Schönaich, um eine Predigerstelle in Frankfurt zu übernehmen. Seine Stelle ist durch Ascension besetzt worden. Neu eingetreten ist als Collaborator der Schulamtscandidat Behm. Die Anstalt war am Ende vorigen Jahres von 216 Schülern besucht. Zu Ostern v. J. entliefs die Anstalt 6, zu Mich. v. J. 2 Abiturienten.

Guben. Den Schulnachrichten vom Direktor Dr. Graser sind im Osterprogramm vorgedruckt: Urkundliche Nachrichten über den Zustand des Schulwesens in Guben von 1609—1748, vom Prorector Dr. Saufse zusammengestellt (S. 1—25), welche sich vorzugsweise auf die Gesetze, Lehrpläne und Einrichtungen des Gymnasiums in jenem Zeitraum beziehen. Die Zahl der Schüler, welche für Secunda, Tertia und Quarta in Studirende und Realisten zerfallen, betrug im Sommer v. J. 200, im Winter 18$\frac{5}{5}\frac{4}{1}$ 192. Die Anstalt entliefs Ostern v. J. 1, Ostern d. J. 7 Abiturienten. Die Schulnachrichten enthalten aufserdem einen Nekrolog des im August v. J. verstorbenen Rectors em. der Anstalt, Wilh. Richter.

Königsberg i. d. N. Das Schulprogramm bringt aufser den Schulnachrichten vom Direktor Dr. C. W. Nauck eine Abhandlung desselben: Beiträge zur Erklärung deutscher Gedichte, welche Stellen aus Göthe's, Schiller's, Bürger's und Chamisso's Gedichten erläutern und mit spezieller Berücksichtigung der Erläuterungen von Götzinger und Viehoff niedergeschrieben sind (S. 1—8). Es kam dem Verf. darauf an, an einigen bekannten Beispielen zu zeigen, wie die an sich so dankenswerthen Gaben jener Gelehrten doch überall mit Vorsicht und selbstständiger Prüfung benutzt werden müssen. Den Schulnachrichten zufolge ist an die Stelle des neunten Lehrers, A. Müller, welcher einem Rufe nach Stralsund folgte, als technischer Lehrer A. F. W. Wolff eingetreten. Zum Compatronatscommissarius ist Herr Superintendent Wahn an Stelle des versetzten Superintendenten Kuntzemüller vom Ministerium ernannt worden. Besucht wurde die Anstalt im Sommer v. J. von 170, im Winter 18$\frac{5}{5}\frac{0}{1}$ von 175 Schülern. Abiturienten entliefs die Anstalt zu Ostern v. J. 5.

Potsdam. Das Osterprogramm des Gymnasiums besteht aus den Schulnachrichten vom Direktor Dr. Riegler und einer Abhandlung ebendesselben: *Meletemata Nonniana Part. II* (S. 2—24), welche eine Fortsetzung der im vorigen Programme angefangenen Erklärung der Stelle des *lib.* XXXVIII der Dionysiana des Nonnus ist, und *v.* 116—120 behandelt. In der Lehrverfassung und dem Lehrercollegium sind keine Veränderungen vorgegangen. Die Zahl der Schüler betrug am Ende des Schuljahrs 352, von denen 141 den Realclassen der Anstalt angehörten.

Klassenfrequenz obiger Gymnasien.

Klassen.		I.	II. a	II. b	III. a	III. b	IV. a	IV. b	V.	VI.	Summa	Abgang	Zugang	Abiturienten Mich.	Abiturienten Ostern
Berlin.	zum grauen Kloster	38	29	42	56	51	66 2 C.	56	94 2 C.	35	471	135	—	9	15
	Cölnisches Real-Gymn.	S. 25	23	26	52	75 2 C.	67 2 C.	58	65	53	444	—	—	6	4
		W. 25	24	22	57	74 2 C.	53	47	74 2 C.	57	433				
	Friedrichs-Werder	43	37	54	69 2 C.	77 2 C.	70		66	53	469	93	128	7	8
	Gewerbeschule	S. 17	23		35	55	37		—	—	167	47	54	—	1
		W. 16	24		45	52	37		—	—	174				
	Königl. Realschule und	12	41	74 2 C.	103 2 C.	121 2 C.	126 2 C.	118 2 C.	—	—	595	147	—	8	1
	Vorschule	96 2 C.	69	—	67	—	67	—	68	45	412	26			
Brandenburg		14	52		52		45		32	22	190	34	37	7	4
Frankfurt a. d. O.		20	30		41		45		41	39	216	—	—	2	7
Guben		S. 12	17 St.	5 R.	22 St.	18 R.	16 St.	28 R.	42	40	200	28	24	9	7
		W. 10	15 St.	6 R.	31 St.	17 R.	15 St.	25 R	40	33	192	18	10		
Königsberg i. d. Neum.		S. 12	28		34		27		36	33	170	—	—	—	5
		W. 11	30		31		30		39	34	175				
Potsdam			II.	I R.	III.	II R.	IV.	III R.							
		21	26	23	47	[illegible]	58	48	58	48	352	90	116	14	19

Berlin. Planer.

II.

Schulalter. Betrachtungen, Gebete und Lieder für Schulen und Erziehungsanstalten von Adolph Eduard Prölfs, Dr. ph., Religionslehrer und Coll. V. am Gymnasium zu Freiberg. Freiberg 1849. 8. VI u. 226 S.

Gesangbuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Herausgegeben von Adolph Eduard Prölfs, Dr. ph. 2te Ausgabe. Mit einer musikal. Beilage vom Musikdirektor M. Anacker. Freiberg 1849. 8. VIII u. 203 S.

Beide Bücher gehören einem Zweige unserer Schullitteratur an, der nach des Unterzeichneten Wissen noch wenig angebaut ist, und es schien ihm schon dies Grund genug zu sein, auf dieselben aufmerksam zu machen. Der Zweck des Verf. ist bei beiden derselbe; er spricht sich über diesen in der Vorrede zum ersten der beiden Bücher so aus, dafs sein Streben dahin gegangen ist, „der Andacht jugendlicher Gemüther, welche die Hauptwahrheiten der Religion Jesu gläubig aufgenommen und deren hohe Bedeutung durch fortgesetzten Unterricht, so wie durch eigne Erwägung und Erfahrung gründlicher zu verstehen und zu würdigen begonnen haben, durch die gebotenen Betrachtungen, Gebete und Lieder einen klaren Ausdruck und eine bestimmte Beziehung zu geben, damit sie in ihrer Wirksamkeit auf Geist und Herz der sich zu Gott Erhebenden möglichst sicher geleitet und kräftigst unterstützt werde." Die Form, welche der Verf. den Betrachtungen gegeben hat, um seine Absicht zu erreichen, ist die, dafs er mit Betrachtung einer geeigneten Bibelstelle beginnt und allmählig in den Ton des Gebetes übergeht, mit welchem er schliefst. Die Sprache ist durchgängig dem Zwecke entsprechend, einfach und würdig. Die Sammlung besteht aus 111 Gebeten und Betrachtungen, welche in allgemeine Morgengebete, in für besondere Tage, Jahreszeiten, Kirchenfeste und Schulfeierlichkeiten bestimmte und in solche Gebete getheilt sind, welche eine Beziehung auf die Heils- und Tugendmittel der Kirche, als Taufe, Abendmahl u. s. w., haben. Ungern und nicht ohne eine gewisse Verwunderung haben wir Abendgebete vermifst. Das Buch ist nach Allem in Anstalten und Schulen zum Gebrauch zu empfehlen, in denen es Sitte ist, den Unterricht mit einer von Gesang begleiteten, dem kirchlichen Gottesdienst ähnlichen Feier zu beginnen, an der alle Schüler theilnehmen. Eine solche scheint der Verf. auch vorauszusetzen, da er seine Gebete laut einer Anmerkung in solche scheidet, deren Vortrag sich für Schüler eigne, während die andern passender von dem Lehrer vorgetragen werden dürften. Weniger geeignet, glauben wir, möchte das Buch für solche Anstalten sein, in denen der Unterricht mit Gebet in den einzelnen Klassen begonnen wird, indem die Gebete für diesen Zweck zu lang sind. Da die Zahl der angehängten Lieder nur gering ist, so gewährt das oben angegebene Liederbuch eine willkommene Hülfe. Es zerfällt in einen allgemeinen und einen besonderen Theil, denen Lieder für die Schule angehängt sind. Diese beiden letzten Abtheilungen enthalten eine gute Auswahl von für den Gottesdienst in der Schule passenden Liedern. Der allgemeine Theil würde sich auch zur Benutzung beim Religionsunterricht eignen, da sich sämmtliche Lieder desselben auf Gott, seine Eigenschaften, Christus, den Glauben und die Pflichten des Einzelnen in seinem Verhältnisse zu Gott und zu seinen Mitmenschen beziehen.

Berlin. Planer.

III.

Erstes lateinisches Uebungsbuch, nach practischen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ludwig Borkenhagen. 8. (104 S.) Berlin 1850 bei Mittler u. Sohn. ¼ Thlr.

Die grofse Anzahl von Uebungsbüchern für den ersten lateinischen Unterricht ist noch durch das vorliegende vermehrt werden; ob auch bereichert, das lassen wir fürs Erste dahingestellt sein.

In der Einleitung giebt der Verf. eine kurze Erklärung über lebende und todte Sprachen, darauf eine Betrachtung über die Wichtigkeit der lateinischen Sprache und über die Literatur derselben. Wir möchten hierbei nur fragen: Sind diese Bemerkungen für den Lehrer geschrieben oder für den Schüler? Wenn für den Lehrer, so sind sie wahrlich so oberflächlich, dafs selbst ein wenig unterrichteter Lehrer genauer darüber Bescheid wissen mufs. Wir wollen es nicht rügen, dafs mit kategorischer Bestimmtheit gesagt ist, Romulus, ein Latiner, habe 754 Rom erbaut, oder Alba sei von den Römern erobert und zerstört worden: man mag immerhin dem Mythos seine Berechtigung lassen. Aber was heifst es: Land und Sprache der Latiner ging auf die Römer über? Die Römer also lernten das Lateinische jetzt erst kennen, und die Latiner sprachen es fortan nicht mehr! Woher stammt ferner die Nachricht, dafs das Latinische Land nach Zerstörung von Alba den Römern gehört habe? — Sollen dagegen die einleitenden Bemerkungen für den Schüler bestimmt sein, so ist nicht recht zu begreifen, was sie hier sollen. Ein Sextaner eines Gymnasiums, für welchen Standpunct doch allein das Uebungsbuch zu gebrauchen wäre, wird schwerlich die Abhängigkeit neuerer Sprachen und Wissenschaften vom Lateinischen verstehen, noch kann es von irgend einem Nutzen oder Interesse sein, ihm die Kenntnifs beizubringen, wann Cicero, Cäsar, Sallust u. s. w. gestorben seien.

§. 1. Die Erklärung von Sprache ist rein subjectiv, daher mangelhaft; die Definitionen von Satz, Wort, Sylbe und Buchstabe sind ganz unzureichend. Entweder erörtere man dergleichen Begriffe ordentlich, oder man überlasse sie, zumal bei einem Leitfaden, ganz dem Lehrer.

§. 2. Das *y* hätte gar nicht als lateinischer Buchstabe aufgeführt werden sollen, sondern es mufste beim 2ten Abschnitte gesagt werden, dafs mit griechischen Wörtern auch ein griechischer Buchstabe entlehnt sei. — Dafs es *k* und *w* nicht im Lateinischen gebe, ist falsch, wird nachher, wenigstens hinsichtlich des *c*, theilweise auch wieder aufgehoben. — Die Regel über die Erkennung der Trennung von *ae* und *oe* durch die Trennungspuncte ist, wie sie hier gegeben ist, gefährlich. Der Schüler würde darnach in allen Fällen, wo die Trennungspuncte nicht gesetzt sind, diphthongisch lesen. Zeugt es ferner von practischer Erfahrung, zu Beispielen so seltene Wörter wie *chymus* zu nehmen?

In §. 3 ist die Regel über die grofsen Anfangsbuchstaben willkürlich und hätte daher lieber wegbleiben sollen, wenigstens die Regel 1. Nicht viel besser ist es in §. 4 mit der Regel über die Brechung der Sylben. Namentlich ist es aber ganz unnütz und unpractisch, wenn der Schüler alle Consonanten, die er bei der Brechung zur folgenden Sylbe rechnen müsse, auswendig lernen soll: *bd*, *bl* u. s. w. Die Sache liefs sich ja kurz so fassen: 2 Consonanten, die zusammen ein Wort anfangen können, müssen auch zusammen zur folgenden Sylbe gerechnet werden.

Nach §. 5, Anm. *a*, soll der Ton oder Accent niemals auf der letzten Sylbe ruhen. Auf welcher ruht er denn in einsylbigen Wörtern?

Dafs aber der Verf. überhaupt vom Ton eine unklare oder falsche Vorstellung hat, ergiebt sich aus *b.* desselben §. Es heifst daselbst: „Soll eine Sylbe lang ausgesprochen werden, so setzt man häufig über den Vocal einen kleinen Strich,“ und im Folgenden wird dann Accent und Quantität in einer höchst auffälligen Weise verwechselt. Einige Beispiele an dieser und an anderen Stellen mögen das belegen: §. 5 ist geschrieben *rātio*, während doch das *a* kurz ist, später *impērium*, *circumdātur*, §. 8 *Sicīlia*, desgleichen §. 10. §. 19 *perīmetrus*, *diphthōngus*, *diāmetrus*, *parāgraphus*. §. 25 *Cleopātra*. §. 41 *postērior*, *extērior*, *supērior*. Eine so offenbare Unwissenheit möchte allein schon über den Werth des ganzen Buches entscheidend sein; doch wollen wir aus dem reichlichen Material des Mangelhaften auch im Folgenden noch Einiges wenigstens herausgreifen.

Die Genusregeln, zu denen der Verf. §. 7 kommt, sind theils nach den Zumpt'schen, theils nach den Schulz'schen Versregeln gegeben. Abgesehen davon, dafs schon eine solche Vermengung practisch Mancherlei gegen sich hat, da man meistentheils doch der einen oder anderen Grammatik folgt, so sollte man doch so viel Ehrfurcht vor dem Andenken jener Männer haben, dafs man nicht, vielleicht um sich den Schein der Selbstständigkeit zu geben, meist durchaus zwecklos, öfter sogar völlig widersinnig die von ihnen aufgestellten Regeln entstellt. Zu den überflüssigen und unnöthigen Veränderungen gehören folgende:

Die allgemeine Geschlechtsregel über die *masculina* lautet bei Zumpt:

„Die Männer, Völker, Flüsse, Wind'
„Und Monat' *masculina* sind.“

Die Aenderung bei Herrn Dr. Borkenhagen:

„Und Monate stets männlich sind.“

Der Dichter wird dem Verf. für diese Verbesserung des Rhythmus wenig Dank wissen; der Grammatiker noch weniger, da ja darnach alle Flüsse *masculina* werden sollen.

Ferner lautet die Zumpt'sche Regel:

„*Commune* heifst, was einen Mann
„Und eine Frau bezeichnen kann.“

Aenderung nach Herrn Dr. Borkenhagen:

„Und auch ein Weib bezeichnen kann.“

§. 13. Die Grundregel über die erste Declination nach Zumpt:

„Bei *a* und *e in prima* hat“ —

Dafür: „Bei *a* und *e* der Ersten hat.“

Diese Regel ist dann aber noch erweitert worden durch Hinzufügung der unnöthig veränderten Schulz'schen Regel über die *masculina* auf *a* in der ersten Declination. Wozu jedoch soll der Schüler, zumal beim ersten lateinischen Unterricht, noch damit belastet werden?

§. 19. Bei Zumpt heifst die Genusregel der zweiten Declination:

„Die Städt' und Bäume auf ein *us*
„Man weiblich nur gebrauchen mufs.“

Aenderung: „Man immer weiblich brauchen mufs.“

Ferner: „Von andern Wörtern merke man“ —

Aenderung: „Als weiblich ferner merke man.“

Darauf ist durchaus zweck- und nutzlos das Wort *alvus* von den übrigen *femininis* getrennt und in zwei besonderen Reihen aufgeführt:

„Und ebenso ist *alvus* auch
„Als *femininum* im Gebrauch.“

Nachher hat Herr Dr. Borkenhagen gebessert:

„Jedoch bei *virus*, *pelagus*
„Man stets ans *neutrum* denken mufs."

gewifs sehr ungeschickt aus der einfachen Zumpt'schen Regel geändert.

Endlich: „*Vulgus*, das Volk (der grofse Hauf')
„Führt man als Mann und *neutrum* auf."

Was soll der Schüler sich darunter denken, wenn das Volk als Mann und *neutrum* aufgeführt wird!

Die darauf folgenden griechischen Wörter auf *us*, die *feminina* sind, sind einmal unvollständig, ferner eben für den ersten Unterricht völlig entbehrlich.

§. 27 enthält die Genusregeln der dritten Declination Auch hier stöfst man bei jedem Schritte auf kleinliche und grundlose oder ungeschickte Aenderungen. So ist für die Ausnahmen auf *o* die Zumpt'sche Regel verschlechtert, indem einmal *echo* ausgelassen, ferner *caro* unpassend nach allen *masculinis* zu Ende gesetzt ist. Ueberhaupt aber wäre hier aus practischen und logischen Gründen die Schulz'sche Regel offenbar vorzuziehen gewesen.

Die Regel von den Ausnahmen auf *os* ist ein unglückliches Gemisch aus der Zumpt'schen und Schulz'schen Regel und eigenen Zusätzen. Die auf *er* ist aus Schulz, nur dafs durch Umänderung des Anfangs der Rhythmus aus der Regel gebracht, statt *atque* „und auch" und statt *amoenum ver* „der schöne *ver*" gesetzt ist, wobei also *ver* selbst noch als *masculinum* gebraucht wird.

Die 39 *masculina* auf *is* sind zuerst gleich mit Schulz angefangen, dann ohne Grund umgestellt. Unter den Bedeutungen steht: *penis* das Glied. Soll man demnach den Schüler tadeln, wenn er eine verkehrte Anwendung von jenem Worte macht?

Die Ausnahmen auf *x* sind schon in den gangbaren Grammatiken für den ersten Unterricht meist zu ausführlich angegeben; Herr Dr. Borkenhagen aber führt gar alle *masculina* auf *ex* einzeln an, unter denen denn auch *podex* eine Stelle findet.

Auch hinsichtlich der Declination findet sich manches Mangelhafte und sogar Unrichtige. So sind §. 12 eine Menge Wörter angeführt, die im Dativ und Ablat. Plur. *abus* haben sollen, während es doch bei vielen derselben unbegründet ist. Falsch ist es, wenn §. 15, 2 gesagt wird, dafs alle *nomina* aufser denen auf *us* der zweiten Declination den Nominativ und Vocativ gleich bilden. Zweckmäfsiger wäre es jedenfalls statt des vielen Unnöthigen in den Genusregeln gewesen, wenn §. 16 und 17 dafür die Substantiva und Adjectiva auf *er* angegeben wären, welche das *e* bei der Flexion behalten, zumal es nur wenige und sämmtlich gangbare Wörter sind. Ganz widersinnig heifst es §. 18, 6 in der Regel über die Pronomina und Zahlwörter, welche im Genitiv *ius* haben:

„Und im Dativ setze sie
„Ebenfalls mit einem *i*,"

wo Schulz hat: „Nur mit einem langen *i*." Dieselbe Unklarheit zeigt sich §. 29 in der sonst auch aus Schulz genommenen Versregel über den Accusativ auf *im*:

„Den Ablativus bilden sie
„Dann ebenfalls mit einem *i*."

Bei der dritten Declination §. 28 mufste nothwendig etwas über den Stamm gesagt werden. Die Angaben über *i* im Ablat. Sing., *ia* im Nom. Plur. und *ium* im Genit. Plur. sind dürftig, ebenso §. 31 die Regeln über die Declination der Adjectiva der dritten Declination Für die Adjectiva

einer Endung ist aufserdem im Ablat. Sing. *e* als die gewöhnlichere Endung fälschlich angegeben; und ebenso wenig ist es zuzugeben, dafs die Neutra auf *u* nach §. 33 das *u* durch alle Casus des Sing. unverändert beibehalten sollen.

Ueber die Stellung des Adjectivs heifst es §. 10, 1 ganz allgemein, dafs es dem Substantivum nachstehe. Der Verf. hat allerdings nur eine practische Regel geben wollen, aber solche practischen Regeln dürfen doch nicht falsch sein. Die Bemerkung übrigens, die sich in demselben Paragraphen No. 3 über das Vocabularium findet, gehört doch unmöglich in einen Leitfaden.

Hinsichtlich der Conjugation sind §. 23 die Tempora zum Theil falsch deutsch übersetzt: *Imperfectum* kaum vollendete Vergangenheit, *Plusquamperfectum* längst vollendete Vergangenheit, *Futurum I* unbedingte Zukunft, *Futurum II* bedingte Zukunft. Das Verbum *esse* wird §. 24 fälschlich blofs als Hülfszeitwort für die Conjugation aufgefafst, und nach §. 46 soll der *Conjunct. fut. II* durch das *Particip. fut. act.* mit *fuerim* ersetzt werden. Die unregelmäfsigen Verba endlich stehen §. 51, 56, 57, 62, 63, 68, 69 alphabetisch ohne alle sonstige Ordnung nach einander, sind aufserdem auch sehr unvollständig aufgeführt, besonders die der dritten Conjugation.

Auch die Lehre über die Pronomina enthält mancherlei Mangelhaftes. So ist §. 82, Anmerk. 1, *quilibet* zu den *pronom. relat.* gerechnet, und Anmerk. 3 ist überflüssig, während hier oder später §. 83 oder 84 eine Erörterung über substantivische und adjectivische Pronomina nicht entbehrt werden konnte.

Die syntaktischen Regeln und Bemerkungen hätten im Allgemeinen lieber ganz wegbleiben sollen; wenn sie aber aufgenommen wurden, hätten sie wenigstens genauer und richtiger sein müssen, als die §. 80 über den Unterschied von *suus* und *ejus* und §. 109 No. 13 über den Gebrauch des *Praes. histor.*, oder geschickter gefafst als §. 105 über den *Accusat. c. Infin.*

Die Wahl der Beispiele zum Uebersetzen ist auch nicht mit gehöriger Umsicht geschehen; als namentlich unzweckmäfsig, weil zur Gedankenlosigkeit förmlich anleitend, mufs es gerügt werden, dafs zur Einübung der *casus obliqui* anfänglich gar nicht einmal vollständige, geschlossene Sätze genommen sind. In lexicalischer Hinsicht ist *luculentus* §. 87 doch zu ungenau durch „vortrefflich“ übersetzt, und an derselben Stelle ist, vielleicht aus Versehen, *contentim* „verächtlich“ geschrieben.

Es würde nicht schwer fallen, die Zahl dieser Ausstellungen zu vervielfachen, aber damit würde schwerlich irgend Jemandem gedient sein. Herr Dr. Borkenhagen will diesen Leitfaden bearbeitet haben nach practischen Erfahrungen. Wir verstehen darunter, dafs der Verf. einmal die Sache selbst gründlich kenne, und dafs er ferner diesen Kenntnissen durch eigene Anwendung beim Unterrichte eine fest begründete, eigenthümliche Fassung zu geben gewufst habe. In dem vorliegenden Leitfaden vermissen wir beides im höchsten Grade.

Es giebt wahrlich eine solche Fluth von dergleichen Elementarbüchern und unter ihnen eine so bedeutende Anzahl recht brauchbarer, dafs doch nur Männer, die entschieden im Stande sind, bisher unentdeckte Mängel zu beurtheilen und zu verbessern, sich an die Herausgabe von neuen wagen sollten. Was ist damit gewonnen, dafs immer neue Lehrbücher der Art erscheinen, die sich von früheren nur dadurch unterscheiden, dafs vielleicht willkürlicher Weise einmal ein Paragraph mit einem anderen vertauscht ist, ohne dafs ein logischer oder practischer Grund dazu nöthigte? dafs eine Regel, eine Bemerkung hier weggelassen, dort hinzugefügt ist? oder dafs gar in allgemein gebräuchlichen, aus anderen an-

erkannt tüchtigen Grammatiken entlehnten Regeln ein Wörtlein ungeändert, ein lateinischer Ausdruck mit einem gleichbedeutenden deutschen vertauscht, und dadurch sogar Falsches oder Schiefes in das Verständnifs gebracht wird? Hat man die Absicht, auf solche Weise der Methodik practisch zu dienen, so möchte die Täuschung in dem Erfolge eben so vollständig sein, wie die in der Wahl und Ausführung der Mittel. Wir glauben es überhaupt nicht, dafs durch alle theoretischen und practischen Versuche zur Erleichterung und Vereinfachung des ersten lateinischen Unterrichts in neuester Zeit viel gewonnen worden. Alle Methodik soll und mufs nur dem Zwecke dienen, dafs die Zucht des jugendlichen Geistes auf dem intellectuellen Gebiete eine immer vollständigere werde; sogenannten practischen Erfahrungen dagegen, die nicht allein nicht von diesem Gesichtspuncte geleitet sind, sondern überhaupt nichts Neues (wenn nicht mancherlei Falsches) enthalten, sprechen wir geradezu die Berechtigung ab, dem Lehrer-Publicum zur Beachtung und Nachahmung dargeboten zu werden. Wir können daher nur wünschen, dafs ein zweiter Theil des besprochenen Werkchens, den der Verf. in einer Schlufsanmerkung sich vorbehält, wenigstens so lange vorbehalten bleibe, bis er selbst dazu gründlichere Studien angestellt hat.

Anclam, den 24. Mai 1851. Schütz.

IV.

Vorschläge zu einer übereinstimmenden, einfachen und leicht übersichtlichen Bezeichnung der deutschen Deklinationen und Conjugationen von Hofrath G. M. Santo, Oberlehrer am Gymnasium zu Dorpat. Als Einladung zu den öffentlichen Prüfungen im Gouvernements-Gymnasium und in den übrigen öffentlichen Schulen zu Dorpat. Dorpat 1847. 4.

Der Verf. weiset zuerst ziemlich ausführlich nach, wie man seit langer Zeit allerlei Schwierigkeiten gefunden habe, eine Lehre von der Abänderung der Hauptwörter oder von den Deklinationen aufzustellen und die Worte auf die etwa angenommenen Klassen zu vertheilen. Von Schottel aus werden die Ansichten vieler Männer, die mit diesen Dingen zu thun gehabt, angeführt, und dieser Theil der kleinen Schrift ist nicht verächtlich, wenn sich auch noch leicht ansehnliche Nachträge liefern liefsen. Etwas bedenklich aber klingt folgende Aeufserung: „Den Versuch, die deutsche Deklination auf zwei Reihen zu beschränken, erneuerte J. A. Boye im J. 1825 durch seinen Beitrag zur Begründung und Vereinfachung des deutschen Deklinationssystemes". [das Schriftchen ist betitelt: Adelung und Heyse in ihren Deklinationstheorien. Ein Beitrag u. s. w. und enthält 2½ Bogen], „und nach seinem Vorgange haben die meisten und bedeutendsten neueren Sprachlehrer diese Eintheilung beibehalten und haben diese beiden Beugungsformen mit den Namen schwache und starke Deklination, oder Deklination neuer und alter Form bezeichnet. So Heyse, Becker, Götzinger, Schmitthenner und ganz neuerdings Eiselein und Dieffenbach. — Diese Eintheilung hat ganz besonders deswegen Anklang gefunden, weil, nach Grimm's gründlichen Forschungen, schon in der althochdeutschen Sprache der Unterschied zwischen

den zwei Formen, die man die schwache und starke genannt hat, sich nachweisen läfst, auch bereits von Fulda nachgewiesen worden ist" (S. 7). Welches Verhältnis mag sich der Verf. zwischen einerseits Boye, andererseits Heyse, Götzinger, Schmitthenner, Becker, Eiselein und Dieffenbach, und wieder zwischen erstens Grimm, dann Boye, endlich den andern genannten Schriftstellern vorstellen? Das eine sei wenigstens bemerkt, dafs der erste Theil von Grimm's Grammatik im Jahre 1822 in der 2ten Auflage erschieh, also einige Jahre eher als Boye's drittehalb Bogen. Was der Verf. an Einsicht in die alten Dialekte zeigt, läst gerade nicht auf viele Kenntnis der Grimm'schen Leistungen schliefsen. Kurz nach der angeführten Stelle sagt er z. B.: „Im Althochdeutschen unterschied sich die starke Deklination der Maskulina wesentlich von der starken Deklination der Feminina, indem jenen im Plural die Endung *a* (z. B. *wëga*, *o*, *um*, *a*), diesen die Endung *i* (z. B. *ensti*, *enstje*, *enstim*, *ensti*) eigenthümlich war. Allerdings nahmen auch Maskulina diesen Plural der Feminina an; Feminina aber, die im Nom. Plur. die Endung *a* zuliefsen, neigten sich sichtlich zur schwachen Deklination und gingen sehr bald ganz in dieselbe über." Darin sind mehrere Unrichtigkeiten; *wega* muste nicht in der ersten Sylbe als lang bezeichnet werden, wohl aber die Endungen *a*, *o*, *i*; der Gen. Plur. heist nicht *enstje*, sondern *enstjo* oder *ensteo;* kein Neutrum hat im Plural eine Flexionsendung *i;* die Feminina mit dem Plural in *â* neigen nicht zur schwachen Deklination; das sehr bald übergehen ist schwank und unsicher; die Ausdrücke zulassen und annehmen von den Endungen erregen schiefe und unwahre Gedanken. Der Mann nun, der diese und andre ähnliche Proben von Bekanntschaft mit der alten Sprache gibt, sagt gleichwohl an mehreren Stellen, er wolle durch seine Vorschläge bei den Schülern oder Lesern Bewustsein der Sprachgesetze hervorbringen, und findet es „der historischen Begründung (!) eines deutschen Deklinationssystemes nicht entsprechend, wenn bei der gebräuchlichen Darstellung der Deklinationen den weiblichen Substantiven keine besondere Deklinationsreihe zugewiesen wird, während sich deren Beugung doch auf eigenthümliche Weise entwickelt hat" (S. 7). So sollte man denn wohl glauben, hier werde, wenn auch nicht geschichtliche Begründung, so doch geschichtlich Begründetes gegeben werden. Indessen für den Schulgebrauch findet er es rathsam, „die Sprache so zu nehmen, wie sie gegenwärtig vor uns liegt, und die vorkommenden verschiedenen Beugungsformen in einer solchen Reihenfolge nebeneinander zu stellen, die sich aus irgend einem bestimmten Gesetze herleiten läfst" (S. 8). Dies enthält eine Forderung, die wohl ganz und gar in das Reich der Unmöglichkeit gehört; dafs der Verf. davon keine Ahndung hat, rührt von seiner Unkenntnis der alten Dialekte her, die er denn hier (S. 8) auch noch reichlich zu Tage legt; solche Dinge aber abzuschreiben, ist zu unerquicklich, und so mag mir das der geneigte Leser erlassen. — Demnächst unterscheidet der Verf., nachdem er bemerkt hat, beim Unterricht müsse das Nöthige über den Artikel voraufgehen:

1) die schwache Singularform; diese komme nur bei Maskul. vor, und darum nenne er sie Maskulinform des Singulars;
2) Singulare, die ganz ungeändert bleiben; dies trifft auf alle Femininen und nur auf diese, Femininform des Singulars;
3) die Neutralform des Singulars, d. i. Gen. auf *es* oder *s*, Dat. auf *e*, welches jedoch auch wegfällt; den Nahmen gibt er dieser Bildung, weil ihr alle Wörter „sächlichen Geschlechtes" folgen;
4) die Pluralformen auf *en* oder *n*; weil alle Substantiva der Maskulinform des Singulars diese Bildung haben, so wird sie Maskulinform des Plurals genannt;

5) die Femininform das Plurals; der Nom., Gen., Acc. Plur. auf *e*, der Dat. auf *en;*
6) die Neutralform des Plurals; der Nom., Gen., Acc. Plur. auf *er*, der Dat. auf *ern;* den Nahmen hat diese Form, weil sie nur an solchen Wörtern vorkommt, die der Neutralform des Singulars zugehören;
7) Plurale, die im Nom., Gen., Acc. = Nom. Sing. sind, im Dat. auf *n* ausgehen; sie kommen nur bei solchen vor, welche im Singular der Neutralform folgen und auf *e*, *el*, *er*, *en* ausgehen; diese Form bekommt keinen besonderen Nahmen.

Weil nun viele Wörter einer andern Regel im Plural als im Singular folgen, so ergeben sich dem Verf. in allem folgende sieben Deklinationen:

Zahl der Deklinat.	Form des Sing.	Form des Plur.	Beispiele.
1	*m*	*m*	Knabe, Fürst.
2	*f*	*m*	Frau, Blume.
3	*f*	*f*	Hand, Finsternifs.
4	*n*	*m*	Strahl, Auge.
5	*n*	*f*	Bein, Fuchs.
6	*n*	*n*	Thal, Kind.
7	*n*	*u*	Nebel, Messer.

In diesem Verzeichnis bedeutet *m* die Maskulin-, *f* die Feminin-, *n* die Neutralform; *u* die oben unter 7 aufgeführte Form.

Demnächst äufsert sich der Verf. über die Anwendbarkeit seiner Vorschläge; gibt dann noch einige besondere Zusätze oder Ausnahmen, wie dafs die Umlautung von *a*, *o*, *u*, *au* in 1, 2, 4 nie, in 3 und 6 immer, in 5 und 7 zuweilen stattfinde [der Verf. will damit von den Pluralen sprechen, denn an die Umlaute in Worten wie Gebäude, Büchse, Käse zu denken kommt ihm nicht ein, wie er auch kein Bedenken trägt zu behaupten, Formen wie Funke, Glaube, Gedanke seien durch Abschleifung des *n* entstanden, das zur älteren Form gehört habe]; läst sich über den Zweck, den der Unterricht in der Muttersprache haben müsse und dem er durch seine Vorschläge zu genügen meint, in der oben angegebenen Weise vernehmen (der Schüler solle in jedem einzelnen Falle das Bewustsein des allgemeinen Sprachgesetzes erlangen); und kommt endlich auf die Adjektiven, an denen er mobile Form nennt, was sonst starke, und immobile, was sonst schwache heist. Ueber die Anwendung dieser Formen sagt er: „die immobile Form wird immer mit dem bestimmten Artikel und mit den zeigenden und fragenden Fürwörtern gebraucht" — — „die mobile, attributive Form steht entweder mit dem unbestimmten Artikel: ein, mit den *Pron. possessivis* oder *indefin.* oder auch ganz ohne Artikel und Fürwort" (S. 14). Also auch darin nicht ein Mahl ist der Verf. genau. Uebrigens ist jedem Sachverständigen einleuchtend, dafs eben so wenig die substantivischen Formen ohne die adjektivischen als die adjektivischen ohne die substantivischen gründlich verstanden werden konnten.

Nach diesen Proben werde ich mich in Betreff des im zweiten Theile gegebenen Versuches „einer übersichtlichen Darlegung der deutschen Conjugation" kurz fassen können. Zuerst kommt ein ähnlicher Ueberblick der bisherigen Anordnungen als vorhin für die Substantiven, dann des Verf.'s eigner Versuch, den er in folgender Tabelle veranschaulicht:

	I. Umlautende Conjugat.	II. Ablautende Conjugation. vollkommen ablautende	unvollk. ablautende	rücklautende	Gemischte Conjugat.
	1.	2.	3.	4.	5.
Infinitiv	reden	sprechen	schreiben	tragen	brennen
Imperfekt	red*ete*	spr*a*ch	schr*ie*b	tr*u*g	br*a*nn*te*
Partic. Prät.	gered*et*	gespr*o*chen	geschr*ie*ben	getr*a*gen	gebr*a*nn*t*

Unter I. ist wohl ein Druckfehler, sonst heist es umendende; verstanden ist hier die ganze schwache Biegung mit Ausnahme der unter 5 angedeuteten. In der 2., 3., 4. Biegungsart wird „jene Endsylbe *et*" nicht angewandt; „dagegen gibt in den ablautenden Conjugationen der Stamm des Verbs mit einer Ablautung des Stammvokales des (l. das) Imperfekt, und zwar in der 1. und 3. Pers. Sing. ohne Personal-Endung, z. B. sprechen, Stamm sprech [?!], Imperfekt sprach. — — Das Partic. der Vergangenheit behält die Infinitiv-Endung [?!] *en*, nimmt das Augment [nähmlich *ge* meint der Verf.] nach den bereits — aufgestellten Regeln an, und erhält entweder einen vom Imperfekt verschiedenen Ablaut, z. B. sprechen —; oder behält den Ablaut des Imperfekts, z. B. schreiben —; oder kehrt zum Stammlaut des Infinitivs zurück, z. B. tragen —" (S. 20). Der Leser erkennt hier wohl den Unterschied zwischen 2, 3, 4 der obigen Tabelle und erläst mir gewis das weitere Abschreiben solcher Sachen.

Die grofse Unbekanntschaft mit der alten Sprache, die hier immer wieder zu Tage gelegt wird, fiele nicht so ungünstig auf, und zwänge nicht das Unternehmen als verfehlt anzusehen, wenn der Verf. nicht von historischer Begründung und von Erlangung eines Bewustseins der Sprachgesetze gesprochen hätte, sondern, getreu dem Vorsatze, „die Sprache so zu nehmen, wie sie vor uns liegt", zufrieden gewesen wäre, eine Anleitung zu ganz äufserlicher Dressur zu geben; für solchen Zweck sind seine Vorschläge nicht schlechter als alle anderen mir bekannten, und besser als viele derselben, zu eigentlichem Verständnis der Sprache sind sie aber unbrauchbar. Etwas weniger ungeschickt hätten sie sich schon ausgenommen, wenn er sich aller Benennungen oder Bezeichnungen der einzelnen Klassen enthalten hätte, die den Anlauf nehmen, einen wirklichen sprachlichen Vorgang anzudeuten. Er konnte zum Beispiele die Verben dann in seine fünf Klassen theilen, von denen die erste überall denselben Stammvokal bewahrte und das Imperf. und Partic. durch *et* bildete; zur zweiten würde füglich die fünfte des Herrn Verf.'s geworden sein, sie bildet das Imperf. und Partic. wie die erste, ändert aber den Stammvokal so und so; und in der Art dann weiter. Auf solche Art hätte er es auch vermieden, dafs man lächerlicher Weise z. B. einwenden mufs: nach diesem Vorschlage werde das Wort Mann ganz der neutralen und das Wort Frau, wenigstens im Plural, der maskulinen Deklination zugetheilt.

Die eigentlichen Schulnachrichten enthalten die Ordnung der Prüfung, ohne über die Leistungen in den einzelnen Fächern etwas zu bestimmen. Für uns abweichend ist es, dafs die Prüfung des Gymnasiums am 18. und 19., „die Entlassung derjenigen Schüler der ersten Klasse, welche ihren Gymnasial-Cursus beendet haben", am 20. December stattfindet. Solcher Schüler sind sechs aufgeführt, einer von 18, zwei von $18\frac{1}{2}$, einer von $19\frac{1}{2}$ und zwei von 21 Jahren.

Stettin, im Sommer 1851. Schmidt.



V.

Nothgedrungene Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Dr. Campe im Januarheft dieser Zeitschrift: „Ueber einige historische Lehrbücher, besonders mit Bezug auf die Methode des biographischen Geschichtsunterrichts“[1]).

Oben genannter Aufsatz, zu dem der Leitfaden des Unterzeichneten — Leitfaden beim ersten Unterricht in der Weltgeschichte für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. 2te verb. Aufl. 8. Berlin, Oehmigke. 1850 — dem Verf. Veranlassung gegeben, enthält in seinem ersten Theile so viel Wahres und Anregendes, dafs ich mich demselben, obgleich ich ihm darin als Sündenbock diene, zu aufrichtigem Danke verpflichtet, und nicht berufen fühlen würde, dem gelehrten und geistreichen Verf. an diesem Orte gegenüberzutreten, wenn nicht die unverantwortliche Leichtfertigkeit und Parteileidenschaft neben dem absprechenden und wegwerfenden Tone desselben mir Letzteres sowohl um der Leser, wie um meiner selbst willen zur unerläfslichen Pflicht machten.

Der in der Titelangabe befindliche Fehler (H. statt F. M.) mag allenfalls auf Rechnung des Setzers oder Korrektors fallen. — Auch über das Principielle in Betreff des biographischen Verfahrens, welches der Verf. auf der untersten Stufe rein und unvermischt erhalten wissen will, werde ich mit demselben nicht streiten, gebe ihm vielmehr von seinem ideellen Standpunkt die Berechtigung seiner Forderung zu. Von der Theorie zur Praxis ist aber immer noch ein weiter Weg, und es ist schon dafür gesorgt, dafs die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Dafs der Leitfaden auch für höhere Bürgerschulen berechnet ist, davon sehe ich natürlich hier ab, und fasse nur die Gymnasien ins Auge. Nehmen wir diese aber im Allgemeinen, wie sie in der Wirklichkeit sind, so meine ich, zwingen uns schon die vielen minder, ja mittelmäfsig Befähigten in so mancher Hinsicht, von der Höhe der Theorie ein wenig herabzusteigen, ohne einmal in Anschlag zu bringen, wie Viele, oder wie Wenige vielmehr aus den unteren und mittleren Klassen den ganzen Gymnasialkursus durchmachen. Genug, man kann im Princip dem Verf. Recht geben, und doch in der Praxis einem Leitfaden, der einen vermittelnden Weg einschlägt, den Vorzug geben, und mit demselben gute Erfolge erzielen. — Uebrigens würde der Leitfaden die Anwendung des rein biographischen Verfahrens in einem vorbereitenden Kursus an einer Anstalt, wo der Geschichtsunterricht bereits in Sexta oder Quinta beginnt, keinesweges ausschliefsen; wie denn der Verf. aber überhaupt zu übersehen scheint, dafs es eben ein Leitfaden für den ersten Unterricht in der Weltgeschichte ist, und die wird man freilich nicht in Sexta, auch wohl schwerlich in Quinta vortragen wollen. Aufserdem läfst der Verf. ganz unberücksichtigt, dafs die eigenthümlichen Verhältnisse einer Schule, so wie die Individualität des Lehrers mannichfache Modifikationen in der Benutzung eines Lehrbuches nicht sowohl zulassen, als vielmehr erheischen, freilich immer, wie bei allem Unterricht, unter Voraussetzung eines verständigen Lehrers, der das dargebotne Material nach

[1]) Meinem geehrten Gegner zur Nachricht, dafs ich, im Interesse der Sache, die Erwiderung auf eins der folgenden Hefte versparen mufs. Ich danke ihm für die Gelegenheit, die er mir darbietet, tiefer in die Sache einzugehen, und ihn zu überzeugen, dafs ich weder leichtfertig noch absprechend über eine der wichtigsten Fragen zu handeln liebe.

Dr. Campe.

den Umständen zu benutzen, und dem Standpunkte der Schüler gemäfs aus demselben auszuwählen befähigt ist, zumal wenn ein Leitfaden, wie der in Rede stehende, für 2 bis 3 Klassen hinreichenden Stoff enthält. Wenn dagegen der Verf. dem Unterzeichneten zumuthet, er werde vor Quintanern oder gar Sextanern sofort mit der Einleitung (abgesehen, wie übrigens der Herr Dr. darüber urtheilt) beginnen, so bin ich in der That wegen eines passenden Ausdrucks über eine derartige Insinuation in Verlegenheit, als ob man nicht in der nächst- oder zweithöheren Klasse Gelegenheit hätte, dieselbe nachzuholen, falls man anders sich überhaupt dazu die Zeit nehmen will, was ich, beiläufig, nicht leicht thue. Eine solche schiefe Auffassungsweise rührt aber ohne Zweifel von der unerklärlichen Befangenheit her, mit der er vom politischen Standpunkte das Ganze wie das Einzelne beurtheilt, indem er durch sein stark getrübtes Glas überall schwarz, oder vielmehr roth sieht. Wenn es z. B. in der Einleitung bei Gelegenheit der verschiedenen Staatsformen von der Republik heifst: „Wenn in einem solchen Gemeinwesen die Adligen oder die Reichen die Macht in Händen haben, so nennt man es Aristokratie; Demokratie aber, wenn alle Bürger, ihrem natürlichen Rechte nach, an der Gesetzgebung Theil nehmen, und durch freie Wahl ihre Beamten ernennen", so frage ich jeden Unparteiischen, wieso dies den Verf. zu folgender Expektoration veranlassen kann: „Wenn die Knaben dies verstehen, was folgt daraus? dafs die Monarchie ihnen als ein unfreier Staat erscheint, dafs, wo keine Demokratie ist, die natürlichen Rechte der Bürger verletzt werden. Ist der Schüler fähig, so wird er sich diese Albernheiten schon weiter ausmalen" u. s. w. Zu einem Schlufs auf meine geschichtliche Grundanschauung und politische Gesinnung war allerdings der Verf. aus dieser Stelle, zusammengehalten mit andern, berechtigt, und diese mag freilich der seinigen zuwiderlaufen; aber daraus zu folgern, als ob ich die Schule zum Tummelplatz politischen Parteitreibens gemacht wissen, und aus den Quintanern oder Sextanern Demokraten, Republikaner oder Gott weifs was sonst bilden will, ist so absurd und von so blinder Leidenschaft zeugend, dafs es sich eigentlich nicht der Mühe verlohnt, darüber noch ein Wort zu verlieren. — Dafs inzwischen der Schlufs des Buches, die neueste Geschichte, dem Verf. zu weiteren Herzensergiefsungen der Art erwünschten Stoff geben würde, kann nach der gegebnen Probe Niemanden überraschen. Es wird aber auch kein Vorurtheilsfreier einem vernünftigen Lehrer imputiren, er werde mit Sextanern und Quintanern neueste Geschichte (von 1815 ab) treiben. Wenn nun Unterzeichneter dieselbe dennoch in das Buch aufgenommen hat, so ist das natürlich nur um der äufsern Vollständigkeit willen und namentlich im Hinblick auf so manchen Schüler geschehen, der, aus einer unteren Klasse abgegangen, aus seinem Leitfaden sehen will, was für Dinge sich denn noch in neuester Zeit zugetragen haben. Dafs diese Abschnitte (§. 51 und 52) nicht nothwendig zur Sache gehören, sondern nur als Anhang betrachtet werden sollen, kündigt dem unbefangnen Leser schon der kompresse Druck auf drei Seiten unzweideutig an. — Wenn der Verf. überhaupt wiederholt mit grofsem Nachdruck auf die strengste Objektivität dringt, und davor warnt, die Knaben anzuleiten, die Ereignisse und Personen von dem Standpunkte einer bestimmten Politik zu beurtheilen, so wird ihm Jedermann darin vollkommen Recht, ich aber kann ihm meinerseits auch die Versicherung geben, mich derselben möglichst befleifsigt zu haben. In wieweit mir das gelungen (denn vollständig kann kein Sterblicher sich seiner Subjektivität entäufsern), mufs ich freilich Andern zu beurtheilen überlassen; nur dem Verf. kann ich, bei seiner Befangenheit und Leidenschaftlichkeit, mit der er überall Demokratie wittert, keine Kompetenz dazu einräumen. Frei-

lich mufs ich gestehen, mich zu der Höhe seines Standpunktes nicht erheben zu können, auf dem er in Männern, wie Alexander und Cäsar, entweder gar keinen Ehrgeiz zu finden weifs, oder mindestens sie so den Schülern zu schildern vermag, dafs ihres Ehrgeizes auch nicht mit einer Silbe erwähnt wird. (Schade, dafs der Raum verbietet, den betreffenden Exkurs des Verf.'s mit den Worten des Leitfadens hier zusammenzustellen!) Dem sei jedoch, wie ihm wolle; wenn Jemand so apodiktisch auftritt, und in so absprechender Weise ein Buch verurtheilt, so kann man doch billigermafsen verlangen, dafs er sich mit demselben genauer bekannt gemacht habe. Unser Verf. dagegen scheint das Heft nicht einmal aufgeschnitten, sondern nur hie und da herumgeblättert zu haben, um sich diesen oder jenen Passus als Beleg für sein einseitiges Urtheil herauszusuchen. Hierfür nur eine Probe! Er bespricht den Peloponnesischen Krieg (§. 10), und ruft dabei in einer Parenthese aus: „Also die alte spartanische Hegemonie ist dem Verf. unbekannt." Der §. 8 (2 Seiten [illegible]) schliefst aber so: „Nach Solon behaupteten die Spartaner etwa [illegible] 100 Jahre den Vorrang oder die Hegemonie unter den griechischen Staaten; da" u. s. w. Das ist die vernichtende Kritik des Verf.'s! — Was schliefslich derselbe über Darstellung und Stil sagt, darüber kann ich mich um so eher beruhigen, als mir von verschiedenen andern Seiten lobende Anerkennung zu Theil geworden ist. Dafs sich gleichwohl im Einzelnen Manches wird aussetzen lassen, wird Keinen befremden, der sich die Schwierigkeit, in zusammenhängender Form (denn diese habe ich statt der aphoristischen gewählt) die Uebersicht mit dem konkreten Stoffe zu verschmelzen, vergegenwärtigen will. Der Verf. weifs dieselbe auch wohl zu würdigen (s. im Februarheft seine Beurtheilung des Grundrisses von D. A. Schmidt!); nur hier ignorirt er sie absichtlich. So unbedenklich ich nun aber auch zugebe, dafs die Kürze des Ausdrucks hie und da eine scheinbare Ungenauigkeit oder Zweideutigkeit herbeigeführt haben mag, so glaube ich doch behaupten zu dürfen, dafs diese in Betracht der betreffenden Altersstufe dem Zwecke im Ganzen nicht nur keinen wesentlichen Eintrag thun, sondern theilweise sogar nothwendig sind; wie denn der Verf. selbst wiederholt nachdrücklich für den Geschichtsunterricht geltend macht, wie das auf der unteren Stufe Erworbne auf der höheren vervollständigt und rektificirt werden müsse. So erledigen sich einfach die meisten der vielen Fragezeichen, mit denen der Verf. beispielsweise eine Stelle aus Cäsars Lebensbeschreibung begleitet, wo unter andern die Worte: „(jenseit des Tigris)" nicht auf den Tod des Krassus, sondern, wie sich von selbst versteht, auf das unmittelbar vorhergehende Wort: Parther, als deren Wohnsitz, beziehen. — Andrerseits verkennt der Verf. wieder umgekehrt den Unterschied eines Leitfadens von ausgeführter Erzählung, welche letztere natürlich dem Lehrer überlassen bleibt, und wozu der Leitfaden [illegible] je nach der Beschaffenheit des Gegenstandes mehr oder weniger Spielraum gewähren mufs. So namentlich beim Trojanischen Kriege, wo der Verf. sich gar entsetzlich ereifert, wie die herrliche Sage in eine schlechte Geschichte verwandelt sei. Und wenn er dann zum Schlufs, nachdem er über das Büchlein als ungeeignet nochmals den Stab gebrochen, dagegen Niebuhr's „griechische Heroensagen" empfiehlt, so ist das nur ein nochmaliger Beleg für meine Behauptung, dafs er den Zweck eines Leitfadens entweder durchaus nicht erkennt, oder sich absichtlich dagegen die Augen verschliefst. Doch *sapienti sat!* Wozu die Geduld [illegible] noch länger ermüden? Jedem Unbefangnen hoffe ich durch [illegible] hinlänglich bewiesen zu haben, wie leichtfertig und parteiisch zugleich der Verf. bei der Beurtheilung meines Werkchens verfahren ist.

Berlin, im Mai 1851. F. Marggraff.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

I.

Wie hat man den Cornelius Nepos zu lesen?

Als Resultat der lebhaften Debatte, die in den letzten Jahren über das Lesen der alten Klassiker geführt wurde, stellen sich vor Allem drei Forderungen heraus, die als berechtigt wohl allgemein anerkannt werden. Man will, dafs rascher und mehr gelesen werde, als es bisher wohl vielfach geschehen ist; der Inhalt ist je nach dem geistigen Standpunkte der Schüler gehörig zu berücksichtigen; das gründliche Verständnifs der Form aber darf weder durch das Erstere noch durch das Letztere irgendwie beeinträchtigt werden. Bei diesen Forderungen hatte man lediglich die oberen Klassen im Auge; wie weit sich jene etwa auch auf Tertia und Quarta zu erstrecken haben, darüber war wenig oder gar nicht die Rede. Man basirte die verlangte Einrichtung der Lectüre auf die Voraussetzung, dafs bei dem Austritt aus Tertia die Erlernung der Syntax in der Hauptsache abgeschlossen sei, ohne sich weiter darauf einzulassen, wie man dieses Ziel zu erreichen habe. Ist es nun bei dieser Frage zwar in der Natur der Sache begründet, dafs der erste jener drei Punkte, das äufsere Mafs der Lectüre anlangend, für die mittleren Klassen eine wesentliche Modification erleiden mufs, da der Schüler hier zuerst an klassische Schriften herantritt, die nicht wie die Lesestücke der vorhergehenden Klasse für Knaben besonders geschrieben sind, und weil hier die Syntax erst zu erlernen ist; so ist doch die nähere Bestimmung dieser Modification von der Erledigung einer anderen Frage abhängig, über welche die Ansichten sehr auseinandergeben. Es fragt sich nämlich, wie sich die Lectüre zum grammatischen Unterricht zu verhalten hat, ob die Kenntnifs der Syntax in besondern grammatischen Stunden gewonnen und bei der Lectüre nur angewendet werden soll, oder ob sie vorzugsweise an der Lectüre und durch dieselbe zu gewinnen und durch mündliche und schriftliche grammatische Uebungen nur zu befestigen ist. Je nachdem man sich mehr diesem oder mehr jenem Verfahren zuneigt — der zwischenliegenden Wege giebt es natürlich viele —, wird der Umfang der Lectüre kleiner oder gröfser sein. Ist es demnach unzweifelhaft, dafs es in den mittleren Klassen in einem weit prägnanteren Sinne als in den oberen Klassen mehr darauf ankommt, wie man liest, als wieviel man liest, so scheint eine öffentliche Besprechung des bei dem Lesen der Anabasis und des Nepos zu beobachtenden Verfahrens um so mehr gerechtfertigt, als der Fortgang und die Frucht der Lectüre in Sekunda und Prima ganz und gar durch

die Art und Weise bedingt ist, wie man auf den vorhergehenden Stufen den Schüler in den ersten griechischen und lateinischen Autor eingeführt hat. Darum erschien mir der Aufsatz von **Rehdantz** im April-Mai-Heft dieser Zeitschrift, in welchem er seine Methode bei Erklärung der Anabasis darlegt, sehr dankenswerth, und indem ich seinem Vorgange und der Aufforderung zu ähnlichen Beiträgen von Seiten der Redaction folge, versuche ich es, ein Bild von dem Verfahren zu geben, das ich seit einer Reihe von Jahren bei der Lectüre des Nepos beobachtet habe. Ohne dafür éine besondere Originalität in Anspruch zu nehmen, weiche ich doch von **Rehdantz** und Anderen, deren Methode mir bekannt ist, in einigen wesentlichen Punkten ab, auf welche Differenzen ich unten zurückkommen werde.

Die hiesige Quarta umfafst eine obere und eine untere Abtheilung in einem Cötus. Versetzung in die Klasse findet zweimal im Jahre statt. Gute Schüler gehen nach einem Jahre in die Tertia über, andere nach anderthalb oder zwei Jahren. In den Händen sämmtlicher Schüler befindet sich die von mir besorgte Ausgabe des Nepos, neben welcher das Special-Wörterbuch von **Eichert** gestattet ist. In der ersten Stunde eines jeden Semesters wird zunächst der Gebrauch des Lexicons besprochen, und zwar mit specieller Beziehung auf sämmtliche Vokabeln des ersten zu lesenden Kapitels, die etwa von den schwächsten der Klasse gesucht werden dürften. Demnächst zeige ich an demselben Kapitel, wie die Anmerkungen der Ausgabe zu benutzen sind. Für die Nothwendigkeit oder Zweckmäfsigkeit einer Anmerkung gab, was das Sprachliche anlangt, das Abweichende des Lateinischen vom Deutschen durchgängig den Mafsstab. Wo also der Anfänger die deutsche Wendung aus Unkenntnifs der lateinischen Syntax oder des Sprachgebrauchs verfehlen kann, da kommt ihm die Ausgabe zu Hülfe. Wo das Verständnifs der Construction aus der Grammatik zu gewinnen ist, da ist neben der die Sache andeutenden Frage auf den betreffenden Paragraphen verwiesen. Hilft die Grammatik nicht ausreichend, so ist eine Andeutung gegeben, deren verständige Benutzung die Lösung der Schwierigkeit finden läfst. Bei der Präparation hat nun der Schüler nur die Vokabeln und Redensarten niederzuschreiben; die Antworten auf Fragen, die ich mit Bezug auf die in den Anmerkungen enthaltenen Winke und Fragen stelle, darf er nur seinem Kopfe entnehmen. Da der gröfste Theil dieser Fragen und Andeutungen sich fast in jedem Kapitel wiederholt, so werden die Eigenthümlichkeiten, auf die sich jene beziehen, bald so geläufig, dafs es von Seiten des Schülers nur eines Blickes vom Texte nach unten bedarf, um zu wissen, um was es sich handelt. — Zu präpariren hat sich die ganze Klasse (circa 40 Schüler). Die erste Abtheilung übersetzt vor, wobei wesentlich auf ein genaues Wiedergeben jedes lateinischen Wortes, weniger auf einen gewählten deutschen Ausdruck gesehen wird. Wird letzterer vom Uebersetzenden von selbst angewendet, so wird dieser, wenn ich bei ihm ein richtiges Verständnifs nicht voraussetzen darf, veranlafst, die wortgetreue Uebersetzung hinzuzufügen. Ist das Kapitel vorübersetzt, so folgt die Erklärung paragraphenweise, und zwar so, dafs ich zuerst noch einmal genau nach den Worten übersetze, dann sogleich eine dem Text sich zwar möglichst anschliefsende, aber doch gut deutsche Uebersetzung folgen lasse und nun meine Fragen zunächst an die bei der doppelten Uebersetzung hervorgetretenen Unterschiede der beiden Sprachidiome anknüpfe. Derartige Punkte sind z. B. *Milt. I. unus omnium maxime*, unter allen am meisten; *qualem*, wie; *cuius generis*, solcher Leute; *his consulentibus*, auf ihre Anfrage; *id si fecissent*, wenn sie dies thäten; *hoc responso*, auf diese Antwort. Daran schliefsen sich Bemerkungen über einzelne Vokabeln, deren gewöhnliche Bedeutung in diesem Zusam-

menhange unserem Sprachgefühl nicht entsprechen, z. B. *modestia*, hier nicht **Bescheidenheit**, sondern **Mäfsigung**, eine Bedeutung, die sich aus dem Stammwort leicht ergiebt; *floreret*, dessen metaphorischer Gebrauch uns hier fremd ist; *non iam*, nicht mehr; *deliberatum*, sich Rath erholen. Zuletzt folgen Bemerkungen über Dinge, die der Anfänger oft übersieht, indem die Differenz von der Muttersprache nicht überall schlagend genug ist, um sie bemerkbar zu machen. Der Art ist *cives sui*, nicht *eius*, *qui consulerent*, welche befragen sollten, *tenebant*, Gebrauch des Imperfectums u. a. Hier wie in allen vorherbemerkten Fällen werden die Regeln angegeben, und zwar in der Weise, dafs die Schüler zeigen, sie haben bei der Vorbereitung den citirten Paragraphen der Grammatik oder sonst gegebene Andeutungen auf den vorliegenden Fall zur Anwendung gebracht und etwaige Schwierigkeiten nach Möglichkeit gelöst. Die eifrigen Schüler sind gespannt, ob ihnen diefs gelungen; was der Eine nicht gefunden, hat der Andere herausgebracht. Die Säumigeren und Schwächeren finden darin einen Sporn mehr, hinter jenen nicht zurückzubleiben, und so ist die ganze Klasse vor und während der Lectüre in einer wetteifernden Thätigkeit. — Ist das Kapitel in dieser Weise erklärt, so wird es von der zweiten Abtheilung nachübersetzt, wobei es vor Allem darauf ankommt, dafs alles, was über die Satzverbindung, Construction, Bedeutung und Stellung der Worte bemerkt worden ist, sorgfältig benutzt wird; bleibt etwas davon bei dieser zweiten Uebersetzung unberücksichtigt, so gilt diefs als Beweis von Unaufmerksamkeit während des Erklärens. In der nächsten Stunde wird die Uebersetzung schriftlich geliefert und noch einmal gelesen, woran sich eine Repetition alles in der vorigen Stunde Erörterten knüpft, und zwar in übersichtlicher Ordnung: Vokabeln, Phrasen, Casus, Tempora, Modi, Participien u. s. w. Die Antworten dürfen keinem Hefte entnommen werden; doch ist es Keinem benommen, sich während des Erklärens kurze Notizen zu machen und sich diese zu Hause auszuarbeiten. Bei Einzelnen, die diefs thun, sehe ich mir diese Hefte an, hebe aber immer hervor, dafs alles diefs am besten und sichersten im Kopfe aufbewahrt wird, und dafs das Aufgeschriebene nur dazu dienen darf, dieses oder jenes, was dem Gedächtnifs ganz oder theilweise entschwunden, zum Behufe der Repetition wieder aufzufrischen. — Bei diesem Verfahren — das sich natürlich nach den Umständen mannigfach modificirt, indem namentlich die angegebene Ordnung der Bemerkungen beim Erklären sich oft durchkreuzt und mischt — werden im Anfang auf ein Kapitel etwa 2 Stunden verwendet; im zweiten Monat schon genügt dazu eine Stunde, da nun bereits ein ziemlicher Theil des grammatischen Stoffs geläufig geworden ist, so dafs es nur hier und da noch für die Schwächeren einer Erinnerung an die gewöhnlichsten Erscheinungen der Syntax bedarf. Dazu verhilft wesentlich mit die in den Anmerkungen consequent durchgeführte Hinweisung auf gewisse Eigenthümlichkeiten der Sprache, mit denen der Schüler vor allem vertraut sein mufs, wenn er bei der Präparation nicht jeden Augenblick stocken soll. Sitzen die Hauptregeln einigermafsen fest, so treten, je weiter die Lectüre vorrückt, mehr die Modificationen derselben in den Vordergrund, z. B. die *ablativi absoluti*, wo man im Deutschen erst durch Verwandlung der activen in die passive Construction für den Nebensatz ein anderes Subject, als das des Hauptsatzes ist, gewinnt, oder wo sie durch deutsche Substantiva wiedergegeben werden; der Conjunctiv, wo das Subject, dessen Gedanke ausgedrückt wird, nicht Satz-Subject ist; der Unterschied von *suus* und *ipse* u. dergl. Dabei wird darauf gesehen, dafs sich für Eigenthümlichkeiten der Art — namentlich solcher, die, damit sie fest werden, oft erörtert und geübt werden müssen — nicht ein blofser Typus von Redensarten einprägt, der gedanken-

los wiederholt wird, ohne dafs das Wesen der Sache erfafst ist. Da die Modificationen nichts weiter sind als die Hauptregeln selber, nur in mannigfaltiger Gestaltung, so versteht sich von selbst, dafs durch Erörterung jener zugleich diese wiederholt und mehr und mehr geistiges Eigenthum werden. — Ist ein Feldherr durchübersetzt, dann wird die Aufgabe gestellt, das Ganze in der Weise zu repetiren, dafs ohne Lesung des Lateinischen eine möglichst fliefsende Uebersetzung *uno tenore* geliefert wird, wozu bei dem ersten Feldherrn vorzugsweise die erste Abtheilung, von den Neuen nur die besseren aufgerufen werden. Die zweite Abtheilung wird aber besonders bei den Fragen über das Sprachliche, die ich darauf folgen lasse, in Anspruch genommen. Zum nächsten Mal mufs der Inhalt des absolvirten Feldherrn frei referirt werden, nachdem das Argument jedes einzelnen Kapitels gleich nach der Erklärung und nach dem Lesen der Uebersetzung, und zwar ziemlich nach den Worten des Textes, wiedergegeben worden war, wobei auch etwaige Unrichtigkeiten in der Erzählung bei Nepos, wenn sie erheblich sind, in passender Weise berichtigt wurden. Monatlich stattfindende Redeübungen bieten Gelegenheit, den Inhalt des gelesenen Feldherrn auch vor den versammelten Lehrern und Schülern vorzutragen. Von Zeit zu Zeit wird auch später einmal wieder eine Stunde dazu angesetzt, einen solchen Abschnittt noch einmal vorzunehmen, ihn entweder möglichst rasch durchzuübersetzen oder ihn in sprachlicher Beziehung abermals zu repetiren, wobei mitunter blofs einzelne Kapitel oder aus der Grammatik nur einzelne Abschnitte, z. B. die Conjunctionen, die Participialconstructionen, die Tempora berücksichtigt werden. — Während und neben der laufenden Lectüre wird wöchentlich eine oder eine halbe Stunde zum Memoriren eines kürzeren Feldherrn verwendet. Hierzu verlange ich keine Präparation, sage bei geschlossenen Büchern Satz für Satz deutsch, mich dem Lateinischen möglichst accomodirend, vor und lasse ihn ins Lateinische übertragen, indem ich, wo es zweckmäfsig scheint, Rechenschaft fordere, warum gerade so und nicht anders übersetzt wird. Ist ein Satz richtig gebildet, so führe ich den Uebersetzenden durch Andeutung, durch Erinnerung an Gelesenes darauf hin, das Latein, wo es vom Texte in Wahl oder Stellung der Worte oder in der Construction noch abweicht, jenem vollends gleichlautend zu machen. Hierbei findet sich fortwährend Gelegenheit, das bei der Lectüre Gewonnene anzuwenden und auszubeuten. Ist ein Kapitel so reproducirt, so wird zur nächsten Memorirstunde die Aufgabe gestellt, das Lateinische, indem das Deutsche in freier Fassung vorgesagt wird — was, wenn ich es einmal gethan habe, nachher auch von den Schülern selbst geschieht —, genau nach dem Texte mit der nöthigen Rechenschaft über Grammatisches und Lexicalisches wiederzugeben. In der nächsten Stunde erst mufs Jeder das Lateinische wie das Deutsche recitiren können. Nachdem so der ganze Feldherr memorirt ist, und zwar so, dafs nach und nach 1, 2, 3 u. s. f. Kapitel auf einmal, und zwar zuletzt auch bei den erwähnten Redeübungen, recitirt worden sind, so werden mehrere Extemporalia geschrieben, wozu Vokabeln und Phrasen, aber mit modificirten Constructionen, dem Memorirten zu entlehnen sind. Auf eine gute Censur in diesen *scriptis*, weil sie beweisen, wie weit das Memorirte volles Eigenthum des Schülers geworden ist, wird ein besonderer Werth gelegt. Derselbe Memorirstoff, der nie mehr als 6 bis 8 Kapitel umfafst, wird 2 Jahre beibehalten. Dafs er nicht in Vergessenheit geräth, dafür sorgt auch die laufende Lectüre, die beständig Veranlassung bietet, auf das Auswendiggelernte in der Weise zu reflectiren, dafs der Schüler durch Rückblick und Anwendung seines wohlerworbenen Besitzthums sich erst recht erfreut. In diesen 6 bis 8 Kapiteln hat er nicht blofs einen sicheren Schatz von Vokabeln, Phrasen und Wen-

dungen, sowie Beispiele für alle Hauptregeln der Syntax, deren Gewinnung das grammatische Ziel der Quarta ist, sondern zugleich einen ersten Anhalt für sprachliches Gefühl, wo es auf Stellung der Worte, Verbindung der Sätze oder sonst auf römische Färbung — soweit davon auf dieser Stufe überhaupt die Rede sein kann — ankommt. Bei diesem Verfahren, indem das Memoriren mit der Lectüre Hand in Hand geht, haben sich nach etwa 3 bis 4 Monaten auch die Neuen mit der Grammatik und dem Schriftsteller soweit vertraut gemacht und zugleich an ein sorgfältiges Lesen so gewöhnt, dafs die Lectüre dann ziemlich rasch fortschreiten kann und im Jahre (bei 3 Stunden die Woche) 7 bis 8 theils kleinere, theils gröfsere Feldherren gelesen werden.

Nach dieser Ausführung stimme ich also mit Rehdantz in der Ueberzeugung überein, dafs die Kenntnifs der Syntax in den mittleren Klassen vorzugsweise durch die Lectüre gewonnen werden mufs, einmal weil auf diesem Wege jene Kenntnifs am tiefsten eindringt und am sichersten zum bleibenden Eigenthum wird, dann aber auch weil nur ein solcher Anfang der Lectüre dem Schüler es zur Gewohnheit und zum Bedürfnifs werden läfst, auch späterhin nichts zu lesen ohne ein bestimmtes und umfassendes Bewufstsein der grammatischen Beziehungen. Man weifs, wie auch die Schüler der oberen Klassen, und nicht blofs an schwierigen Stellen, so gern sich mit einem Erfassen des Sinnes im Allgemeinen begnügen. Sie werden dazu um so geneigter sein, wenn man schon in Quarta und Tertia mehr darauf bedacht war, viel zu lesen als wenig, aber — wenigstens für einige Zeit — mit consequenter Berücksichtigung der Grammatik. Um den gesteigerten Anforderungen an den Umfang der Lectüre in Sekunda und Prima nur einigermafsen nahe zu kommen, scheint mir diefs neben einer soliden Grundlage in der Formenlehre das geeignetste, wenn nicht das einzige Mittel. Denn ohne einen solchen Anfang und ohne ein nur sehr allmäliges Fortschreiten zum rascheren Lesen kann der Schüler schwerlich zu dem Grade der Sicherheit gelangen, dafs das Erfassen des Sinnes überall nur das Product einer genauen Erkenntnifs der syntactischen Verhältnisse ist, geschweige, dafs er je dahin käme, diese Erkenntnifs zu einer nicht erst durch einen besonderen Willensact hervorgerufene, sondern zu einer gewohnheitsmäfsigen und unwillkührlichen und darum doch nicht minder unfehlbaren Thätigkeit werden zu lassen. — Man sage nicht, durch ein Verfahren, wie ich es schildere, verleide man gleich anfangs dem Schüler die Beschäftigung mit den Klassikern. Freilich kann man das; man kann es aber auch auf dem anderen Wege. Es liegt auch hier Alles daran, wie man die Sache angreift. Es hält nicht schwer, dem Knaben, der — gewifs mit seltenen Ausnahmen — seine Freude an dem Bewufstsein hat, etwas Tüchtiges zu lernen, mit der Ueberzeugung zu erfüllen, dafs er zunächst, allerdings nicht ohne Mühe und Arbeit, an seinem Nepos Grammatik zu erlernen habe, um später im Lesen desto rascher und rüstiger fortschreiten zu können. Uebrigens findet selbst der trägere Schüler, wenn er durch eine von ihm erzwungene Anstrengung es erreicht hat, auch nur einen kleinen Feldherrn, wie den Aristides oder Cimon, nicht blofs fertig übersetzen, sondern auch über jede grammatische Einzelheit, die in seiner Sphäre liegt, bestimmte Auskunft geben zu können, einen reicheren Lohn, als wenn er in derselben Zeit zwei- oder dreimal mehr gelesen hätte, ohne darin festen und bleibenden Fufs gefafst zu haben. Letzteres gelingt aber dem, der zuerst an den Nepos herangeht, gewifs nicht, wenn man sich begnügt, ein Kapitel nach dem andern vorübersetzen, dann, wenn etwaige Schwierigkeiten erklärt sind und hier und da eine vereinzelte Regel abgefragt oder erwähnt ist, nachübersetzen zu lassen und so von Feldherr zu Feldherr weiterzueilen, um wo möglich in einem Jahre den ganzen

Nepos zu absolviren. So kann man höchstens eine oberflächliche Routine in der Uebersetzungskunst erzielen, eine Routine, die sich bei dem oben beschriebenen Verfahren, wenn auch langsamer, doch sicher ganz von selber und auf solidem Fundamente entwickelt. Die rechte Freude über ein Können ist immer nur da, wo man sich der Mittel und der Mühen, durch welche man dieses Können erreicht hat, genau bewufst ist. Diese Freude und das Gefühl der Sicherheit giebt neue Spannkraft für die an dem nächsten Feldherrn zu entwickelnde Thätigkeit, und je mehr sich der Schüler hier bereits durch das Gewonnene gefördert sieht, desto emsiger ist er bemüht, die neue Aufgabe mit gleicher Gründlichkeit zu lösen. — Eine andere Ansicht hat Siebelis bei seiner so eben erschienenen Ausgabe des Nepos geleitet. Er glaubt „das lebendige Fortschreiten der Lectüre durch jedes weitere Erinnern an Regeln, als wo es zur richtigen Einsicht in eine Stelle unbedingt nothwendig ist", nur gehindert. Wenn es sich von selbst versteht, dafs man nicht an jeder beliebigen Stelle Dinge anknüpft, die mit derselben in keinem nothwendigen Zusammenhange stehen, und diese Forderung also einer besonderen Bemerkung nicht bedurfte, so kann Siebelis mit jenen Worten nur gemeint haben, man solle z. B. *hoc responso* als Ablativ des Grundes bezeichnen und den Schüler, wenn er es nicht selbst findet, die Worte durch: „auf diese Antwort" übersetzen lassen; über *cives sui*, da der Schüler es richtig übersetzen werde, habe man hinwegzugehen; zu *qui consulerent* solle man suppeditiren: „welche befragen sollten", wie es die Anmerkungen bei Siebelis angeben, u. s. w. Wenn man will, so ist freilich nichts weiter „unbedingt nothwendig", um den Schüler die richtige Uebersetzung finden und vielleicht auch für den Augenblick ein grammatisches Verständnifs des Gelesenen gewinnen zu lassen. Geht man aber von dem Gesichtspunkt aus, dafs das Lesen des Nepos zunächst Mittel zum Zweck ist, d. h. dafs es vor Allem gilt, den Schüler an der Hand des ersten Schriftstellers, den er liest, in die Syntax einzuführen und ihn zugleich an eine gründliche Art des Lesens zu gewöhnen, dann ist ein Mehreres nothwendig; dann wird man an ein Beispiel wie *hoc responso* eine umfassende Erörterung des *ablativus causae*, von dem der *ablativus instrumentalis* nur eine *species* ist, anknüpfen; an *qui consulerent* und allen folgenden Fällen der Art wird man, bis die Sache verstanden ist, den Gebrauch des Conjunctivs nach *qui* überhaupt in Verbindung mit der Regel über die *oratio obliqua* klar machen und bei *cives sui* in Vergleich mit anderen passenden Stellen den Unterschied zwischen *suus* und *eius* auseinandersetzen. Diese Erörterungen vorzugsweise besonderen grammatischen Stunden zuzuweisen, scheint mir weder zweckmäfsig noch in der Natur der Sache begründet. Solche Stunden, deren ich wöchentlich nur eine bis zwei brauche, dienen mir nur dazu, Einzelnes aus der Formenlehre zu repetiren und die Syntax abschnittweise und übersichtlich mit Berücksichtigung der Lectüre durchzunehmen. Bei den *scriptis* wird auch nur reproducirt oder angewendet, was an grammatischen Kenntnissen bereits gewonnen ist. Wie kann man diese aber besser gewinnen als aus concreter Anschauung, wie sie der lebendige Zusammenhang der Lectüre bietet, und durch Erörterung, die, hier anknüpfend, der abstracten Regel erst das rechte Leben giebt! Auf der Stufe, die der Quartaner im Lateinischen, der Tertianer im Griechischen einnimmt, scheint es mir wesentlich, dafs der Schüler Schriftsteller und Grammatik als sich gegenseitig erläuternd und ergänzend, als nothwendig zusammengehörend betrachte; nicht etwa so, dafs er in dem Autor nur eine Beispielsammlung zur Grammatik, in der Grammatik nur ein Conglomerat von Regeln erblicke, die man an den Autor gleichsam von aufsen heranbringe, um ihn geniefsbar zu machen; sondern vielmehr in

dem Sinne, dafs ihm die Verbindung zwischen beiden etwa wie das Verhältnifs zwischen Leib und Seele erscheint, von denen diese erweckt werden mufs, wenn jener Leben und Bewufstsein gewinnen soll. Diese Anschauung in dem Schüler rege zu erhalten, dazu, meine ich nun, kann die Schulausgabe etwas Wesentliches beitragen, wenn sie Text und Grammatik in enge Verbindung setzt. Die citirte Grammatik deutet schon äufserlich das wechselseitige Verhältnifs, in dem beide zu einander stehen, an, und man weifs, wie dergleichen Aeufserliches in solchen Fällen für den Knaben nicht ohne innere Bedeutung, nicht ohne Eindruck bleibt; sie erinnert bei der Präparation daran, dafs alle Theile des Satzes und die Sätze unter einander überall durch nothwendige Gesetze zusammengehalten werden, und dafs, wenn nur eines dieser Gesetze nicht recht erkannt oder übersehen wird, das Verständnifs des Ganzen mangelhaft bleiben mufs, sowie sie im Verein mit zweckmäfsigen Andeutungen bei der Präparation das Mittel giebt, dieses Verständnifs zu gewinnen oder zu vervollständigen. Darum kann ich die Meinung Rehdantz' nicht theilen, der überhaupt alle Anmerkungen, die der Vorbereitung dienen sollen, verschmäht. Er sieht in den Anmerkungen — wie in Hertlein's Anabasis — nur ein wirres Conglomerat von Einzelheiten, welche zu controliren und mechanisch abzufragen dem Lehrer wie dem Schüler die Sache zum Ekel mache. Daran, dafs man seine Anmerkungen mechanisch abfragen werde, hat aber wohl Hertlein eben so wenig gedacht als andere Verfasser von Schulausgaben. Die Controle darüber, wie weit der Schüler die Ausgabe mit Fleifs und Verstand benutzt hat, ergiebt sich — vorausgesetzt, der Lehrer sowie die Klasse hat dieselbe Ausgabe — einfach aus der Uebersetzung und aus der Art, wie er diese begründet. Ein Conglomerat von Einzelheiten kann man, wenn man will, auch im Texte finden Denn die Mannigfaltigkeit der sprachlichen Erscheinungen liegt ja im Autor selbst, und zweckmäfsige Anmerkungen können gerade dazu dienen, mit leichtem Blicke jene in einem Kapitel oder in einem gröfseren Abschnitte vorkommenden Einzelheiten zu übersehen und das Gleichartige zusammenzustellen. Rehdantz bewerkstelligt die Concentrirung und das Ordnen des grammatischen Materials, das der Autor bietet, dadurch, dafs er bei der Lectüre die Grammatik partieweise behandelt, z. B. 14 Tage lang an einem Kapitel der Anabasis die Lehre von den Conjunctionen, an einem zweiten die Participien u. s. f. Aber auch ein solch eclectisches Verbinden der Grammatik mit der Lectüre, das mir, wenn es nur zeitweilig geschieht und, während es die wichtigsten Kapitel der Grammatik hervorhebt, dabei Anderes nicht ganz vernachlässigt, ganz beifallswerth erscheint, findet, sollte ich meinen, an einer Ausgabe, die auf alle wichtigeren Regeln der Grammatik hinweist, eine wesentliche Stütze, da es doch erwünscht sein mufs, dafs sich der Schüler z. B. von den Participien, die in dem zu lehrenden Stück vorkommen, ein grammatisches Verständnifs im Voraus verschafft, damit der Lehrer dann um so sicherer und besser verstanden wird und besonders damit das Interesse des Schülers schon vorher sich auf gewisse Punkte richte, über die er in der Lection Aufklärung erwartet. Dieses Letztere scheint mir für das rechte Leben im Unterricht und für die Frucht der Lectüre so wichtig, dafs mir eine Schulausgabe unentbehrlich ist, und dafs ich den Werth einer solchen vorzugsweise danach schätze, wie sie diesen Zweck erfüllt. Wenn daher Rehdantz in der ersten Zeit von seinen Schülern gar keine Präparation verlangt, sondern selbst übersetzt und, nachdem er das Uebersetzte erklärt hat, in der nächsten Stunde nachübersetzen läfst, so gestehe ich, den Nutzen dieses Verfahrens, das auch schon von Anderen empfohlen wurde, nicht recht einzusehen, vorausgesetzt, dafs man immer Schüler in der Klasse hat, die bereits ein

halbes Jahr den Schriftsteller gelesen haben, in welchem Falle sich auch Rehdantz befindet. Gilt es als Grundsatz für allen Unterricht, dafs man den Kräften der Lernenden nicht weniger zumuthet, als sie leisten können, und dafs man sie die eigene Thätigkeit so früh und soviel als möglich entwickeln läfst, warum soll dann die erste Abtheilung, die dazu hinlänglich geübt sein mufs, nicht selbst übersetzen, da man ja eine Muster-Uebersetzung jedes Falls nachfolgen lassen kann? Vorbereitung verlange ich selbst von der zweiten Abtheilung gleich von Anfang an, weil ohne diese auch der Repetition der beste Reiz und die rechte Energie genommen wird; denn diese wird vorzüglich dadurch munter erhalten, dafs das Repetirte bei der Präparation wiederum seine Anwendung findet. Selbst von den Neuen lasse ich mitunter den einen und den andern der Befähigteren übersetzen, dagegen auch einzelne der Aelteren, wenn sie durch ungenügende Antworten mangelhafte Präparation oder Unaufmerksamkeit verrathen, nachübersetzen. — Den Mangel einer ihm genügenden Schulausgabe ersetzt Rehdantz dadurch, dafs er, wenn dann im zweiten Monat die Schüler selbst vorübersetzen sollen, die Schwierigkeiten des zu lesenden Stücks vorher erklärt. Nach meiner Erfahrung haftet solche Vorauserklärung einzelner Stellen, da die Klasse nicht darauf vorbereitet und ihr also der Zusammenhang, in dem das Einzelne mit dem Ganzen steht, fremd ist, nur bei Wenigen; die grofse Mehrzahl mufs sich solche Bemerkungen niederschreiben, wenn sie dieselben bis zur nächsten Stunde behalten und gehörig anwenden soll. Letzteres ist aber mit einem Zeitverlust verbunden, den man sich durch eine zweckmäfsige Ausgabe erspart. Das gröfste Gewicht legt aber Rehdantz mit Recht auf die Repetition, in deren Einrichtung der Lehrer vorzugsweise sein pädagogisches Geschick zu documentiren hat. Wie Rehdantz kommt es auch mir — ohne, wie oben gezeigt wurde, den Inhalt, besonders das Historische, fallen zu lassen — vor Allen darauf an, dafs durch planmäfsiges und öfteres Repetiren die von der Lectüre abstrahirten Gesetze der Sprache in lebendiger Concretion mit dem Gelesenen sich dem Geiste des Knaben tief einprägen. Soll diefs erreicht werden, so darf sich die Repetition nicht immer blofs auf das in der vorhergehenden Stunde Gelesene und Gelernte beschränken, sie mufs vielmehr von Zeit zu Zeit weiter zurückgreifen, theils um den Schüler zu gewöhnen, nach und nach immer gröfsere Abschnitte zu umfassen und festzuhalten, theils um die Fertigkeit, fliefsend zu übersetzen, für welche auf diesem Wege am meisten gewonnen wird, mehr und mehr auszubilden und ihn dabei zugleich der Frucht des auf das Gelesene verwendeten Fleifses sich erfreuen zu lassen; ganz besonders aber, weil der Fortschritt in der grammatischen Kenntnifs einen Rückblick auf das bereits Angeeignete bedingt, indem dieses durch das neu Hinzukommende sich mehr und mehr ergänzt und erweitert. Das ist nun der zweite Punkt, auf den eine Schulausgabe für die mittleren Klassen berechnet sein mufs. Diefs erkennt auch Rehdantz an, vermifst aber noch eine Ausgabe der Anabasis, die diesem Zwecke dienen kann. Mir würde die Krüger'sche, die Rehdantz den oberen Klassen zuweist, genügen, wenn sie nicht lediglich auf die Grammatik des Herausgebers verwiese, ein Uebelstand, der auch durch die Ergänzung, die das Buch in der dritten Auflage dadurch erfahren, dafs der Inhalt der citirten Grammatik öfter zugleich angegeben wird, nicht gänzlich beseitigt ist. Mit letzterem Verfahren war Hertlein bereits vorausgegangen, und ebenso wie dieser hat auch Siebelis im Nepos auf keine Grammatik verwiesen, sondern die Regel selbst, meist ganz kurz, noch weit öfter aber die deutsche Uebersetzung den Anmerkungen einverleibt. Auf diese Weise entgeht man allerdings der Schwierigkeit der Auswahl unter der Menge gangbarer Schulgrammatiken und hat noch

den Vortheil, dafs man der Regel überall die Fassung geben kann, die man für die zweckmäfsigste hält. Allein das Verfahren laborirt an zwei Nachtheilen, die mir jene Vortheile bei weitem zu überwiegen scheinen. Der eine stellt sich bei der Präparation heraus, indem eine solche Ausgabe den Anfänger veranlafst, seiner Grammatik bei der Lectüre ganz zu entrathen, weil er die kurze Bemerkung in der Ausgabe für hinreichend hält, um daraus den vorliegenden Fall vollständig zu verstehen; der andere macht sich bei der Repetition geltend, insofern sich die grammatische Thatsache, die hier aus dem erklärten Texte frei reproducirt werden soll, in der Anmerkung gleich fertig darbietet. Beide Uebelstände werden vermieden, wenn man sich begnügt, auf die Grammatik zu verweisen mit einer kurzen Andeutung dessen, was dort zu finden, z. B. „wegen des Ablativs", „wegen des Conjunctivs", wo aber die Grammatik nicht recht genügt oder ganz im Stiche läfst, die Schwierigkeit mit wenigen Worten zu bezeichnen. Dann hat der Schüler bei der Verbereitung eine Hülfe und zugleich, wenn diese auch nicht immer völlig ausreichen sollte, was ja, da der Lehrer dann eintritt, kein Unglück ist, bei der Repetition einen zweckmäfsigen Anhalt, der an den Inhalt der Grammatik und an das vom Lehrer Gesagte erinnert, ohne dem Gedächtnifs vorzugreifen. — Jede Ausgabe, die für das Sprachliche mehr bietet, scheint mir, wenigstens entschieden für die Repetition, unzweckmäfsig. Dahin gehört besonders das zu häufige Geben der Uebersetzung einzelner Worte oder ganzer Wendungen. Dieses Mittel der Erleichterung mag dann gestattet sein, wenn es, wie bei Krüger, mit solcher Prägnanz angewendet wird, dafs die Uebersetzung zugleich die Andeutung einer syntactischen Regel in geschickter Weise involvirt, oder wenn ein Wort in so eigenthümlicher Bedeutung gebraucht ist, dafs die Unkenntnifs derselben das Verständnifs der Stelle verhindert. Und selbst in letzterem Falle scheint es oft vorzuziehen, durch eine geeignete Andeutung das Finden des rechten Wortes näher zu bringen, weil gerade darin, dafs man die dem Zusammenhang entsprechende Bedeutung sucht, ein treffliches Mittel liegt, sich seines deutschen Sprachschatzes und der verschiedenen Anschauung, die der einen und der anderen Sprache zu Grunde liegt, recht bewufst zu werden. So übersetzt Siebelis *Milt. I,* 1. *modestia:* „Mäfsigung", wo er sich mit der Angabe des Stammwortes *modus* hätte begnügen sollen; *floreret* erklärt er durch „*excelleret*", statt dem Schüler sich von seinem Sprachgefühl sagen zu lassen, dafs uns in diesem Fall die Metapher „blühen" fremd ist; *res cadit praeter opinionem* übersetzt er geradezu: „die Sache fällt gegen Erwartung aus." Für mein Bedürfnifs hat Siebelis in dieser Beziehung viel zu viel gethan, indem mir bei solchem Hülfsmittel namentlich die Frucht der Repetition wesentlich beeinträchtigt würde. Doch sind die Bedürfnisse und Ansichten darüber, so wie über manche andere Punkte des hier besprochenen Gegenstandes sehr verschieden, und in der That ist auch Manches, was in der Hand des einen Lehrers nützlich ist, in der eines andern unnütz oder gar schädlich. — Von Interesse wäre es, wenn auch Andere, die auf diesem Felde practisch beschäftigt sind, ihre derartigen Erfahrungen darlegen wollten. Der öffentliche Austausch derselben könnte für den Unterricht nicht ohne Gewinn bleiben.

Wittenberg. Breitenbach.

II.

Zur Beurtheilung der Wolff'schen Hausschätze, insbesondere des Hausschatzes der französischen Poesie. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der französischen Litteratur und des Plagiat-Unwesens in derselben.

Unter den Schriftstellern Deutschlands führt nicht leicht Einer seine Feder mit mehr Rührigkeit, als Herr Prof. Wolff in Jena. Kaum hat ein Werk von ihm die Presse verlassen, so wandert schon wieder ein andres hinein, um demnächst einem dritten Platz zu machen. Es ist nun nicht zu läugnen, dafs Herr Wolff durch seine Sammelwerke sich ein keineswegs unbedeutendes Verdienst erworben hat; noch weniger aber läfst sich in Abrede stellen, dafs dieses bei Weitem gröfser sein würde, wenn er mit weniger Eilfertigkeit verführe, als bis jetzt geschehen ist. Pflicht wissenschaftlicher Zeitschriften dürfte es sein, hierauf einmal aufmerksam zu machen. Wir werden, ohne damit dem Herrn Wolff zu nahe treten zu wollen, bestimmte Nachweise für die Richtigkeit obiger Behauptung in folgender Besprechung des „Hausschatzes der französischen Poesie" liefern. Es wurde gerade dieses Buch aus einem zwiefachen Grunde gewählt: einmal nämlich fällt dasselbe als Handbuch der französischen Sprache in den Kreis derjenigen Gegenstände, welche in dieser Zeitschrift besprochen zu werden pflegen; sodann bietet sich hier Gelegenheit dar, solche Mittheilungen zu machen, die zugleich mehr allgemeiner Art sind und mehr oder weniger einen Beitrag für die Geschichte der französischen Litteratur abgeben könnten.

In der Abtheilung der „Romanzen" (d. h. nach französischen Begriffen) findet sich ein Gedicht, überschrieben: „*Colin et Lucy*" — von **Le Mierre** [1]). Es ist dieses Gedicht wirklich ein sehr schönes, und zwar — nach unsern Begriffen — eine ausgezeichnete Ballade. Schade nur, dafs diese Ballade weder Eigenthum des Le Mierre ist, wofür uns dieselbe von Wolff feilgeboten wird, noch irgend eines andern französischen Dichters! Sie ist nämlich nichts weiter, als eine freilich ziemlich gelungene Uebersetzung einer berühmten englischen Ballade von **Tickell** [2]). In derjenigen Ausgabe von Le Mierre, welche Wolff benutzt hat, war diefs gewifs nicht angegeben, sonst würde Wolff wohl nicht verfehlt haben, einen desfallsigen Zusatz zu der Ueberschrift zu machen. Denn es ist das ja sonst seine Gewohnheit, z. B. *pag*. 15, 16 u. s. w. Herr Wolff konnte auch um so leichter noch das Gedicht für Le Mierre's Eigenthum hinnehmen, als der Franzose statt des englischen Eigennamens Leinster, wo die Geschichte spielt, Vincennes gesetzt, aufserdem die Verse 13 bis 17 des Originals an die Spitze seiner Bearbeitung gestellt hat. Somit könnte Wolff als ganz entschuldigt erscheinen; denn „wer kann immer alle schönen Gedichte der verschiedenen Litteraturen gegenwärtig haben?" — Indefs diese Ballade gehört zu den auserlesenen, welche sich bei den Engländern derselben Geltung zu erfreuen haben, wie die Bürger'schen bei uns. Aber noch mehr! In Wolff's „Englischem Hausschatze" (2te Aufl. 1848) findet sich p. 130 eben diese Ballade von Tickell!

---

[1]) Geb. 1733 zu Paris, gest. 1793 als Mitglied der französischen Akademie. (W.)

[2]) Gest. 1740.

Of Leinster, fam'd for maidens fair
Bright Lucy was the grace;
Nor e'er did Liffy's limpid stream
Reflect so sweet a face:
Till luckless love and pining care
Impaired her rosy hue,
Her coral lips and damask cheeks
And eyes of glossy blue. — —

Französische Bearbeitung (V. 5 ff.):

Lucy, des filles de Vincennes
Etait la plus belle en attraits;
Jamais l'eau pure des fontaines
Ne reflèchit de plus beaux traits.
Hélas! des peines trop cuisantes,
Hélas! un amoureux souci
Vint ternir les roses brillantes
Sur le teint vermeil de Lucy.

Original: *Oh! have you seen a lily pale*
When beating rains descend?
So droop'd the slow-consuming maid,
Her life now near its end.
By Lucy warn'd, of flattering swains
Take heed, ye easy fair;
Of vengeance due to broken vows,
Ye perjur'd swains, beware!

Französisch *v.* 13:

Vous avez vu souvent l'orage
Qui courbait les lis du jardin;
De ces lis elle était l'image
Et déjà penchait vers sa fin.

v. 1: *Ecoutez-moi, faciles belles,*
Apprenez à fuir les trompeurs,
Ecoutez, amans infidèles,
La peine due aux suborneurs!

Doch genug der Proben! Die Identität der beiden Gedichte ist über allen Zweifel erhaben. Auch steht — wie sich nachträglich gefunden — im dritten Bande der gesammelten Werke von Le Mierre *pag.* 442 als Ueberschrift: *Romance imitée de l'Anglais.* Ueber den englischen Verfasser aber findet sich nirgends etwas bei Le Mierre erwähnt; derselbe ist, wie gesagt, Tickell.

Hiernach mufs man fast glauben, Wolff hätte sein Buch so gemacht, dafs er eine Menge französischer Bücher mit Blitzesschnelle durchflogen und hie und da ein Gedicht, das ihm schön geschienen, angestrichen hätte, damit es ein dienstbarer Schreibergeist abschreibe.

Von derselben übermäfsigen Flüchtigkeit zeugt gleich wieder die Aufnahme des folgenden Gedichtes (*pag.* 732): *Plaintes d'une femme abandonnée par son mari;* dasselbe Gedicht, was hier als Romanze figurirt, findet sich schon *pag.* 38 als — *chanson*, ganz buchstäblich dasselbe Gedicht von Berquin!

Auf S. 90 steht folgende kleine Ode von Ronsard:

La terre les eaux va buvant;
L'arbre la boit par sa racine;
La mer salie boit le vent;
Et le soleil boit la marine;

Le soleil est bu de la lune;
Tout boit, soit en haut ou en bas
Suivant cette règle commune,
Pourquoi donc ne boirions-nous pas?

Welchem Philologen fällt hier nicht gleich Anacreon's Liedchen ein (ιϑ'):

'Η γῆ μέλαινα πίνει,
πίνει δὲ δένδρε' αὐτήν· κ. τ. λ.

Und in der That ist Ronsard's Gedichtchen nichts anders als eine möglichst wörtliche Uebersetzung von Anacreon's. In den beiden Ausgaben der Ronsard'schen Gedichte Paris 1623 Fol. und in der kleinern in 32. steht beim Texte selbst Nichts davon angemerkt, dafs das Original bei Anacreon sich finde; dagegen hat Richelet in seinem Commentare diese Anmerkung. Uebrigens hätte ein aufmerksamer Sammler so etwas auch schon vermuthen können, wenn er in der englischen Litteratur eine freiere Bearbeitung desselben Thema's gefunden hätte; eine solche hat Cowley geliefert in seinen „*Anacreontics*":

The thirsty earth soaks up the rain u. s. w.

Und eben dieses Gedichtchen hat wiederum Wolff in seinem Hausschatze der Englischen Poesie *pag.* 102!

Ueberhaupt sollte ein Sammler von lyrischen Gedichten den Anacreon immer gegenwärtig haben. Es ist unglaublich, wie Vieles aus ihm in die neuern Litteraturen geflossen, theils in wörtlicher Uebersetzung, theils in freierer Bearbeitung, theils stückweise gleichsam als Flicken in andren Gedichten. Und die Franzosen machen sich meistentheils gar kein Gewissen daraus, die Quelle, woraus sie geschöpft, ihren Landsleuten zu verschweigen. Da sind doch unsre deutschen Dichter weit ehrlichere Männer. Lessing, Gleim, Hagedorn u. s. w. nennen immer ängstlich ihre Quellen, ja dieselben gehen in ihrer Gewissenhaftigkeit so weit, dafs sie diejenigen Gedichte oder Bücherstellen gar nennen, welche ihnen etwa Anlafs, Anstofs gegeben haben zu einer selbstständigen Erfindung. Wenn man zum Beispiel die von Lessing herangezogenen äsopischen Fabeln nachschlägt, so wird nicht selten förmliches Nachdenken erfordert, um heraus zu finden, welcher Bezug denn zwischen beiden Stoffen sei.

Herr Wolff nun, weil er sich einerseits den Anacreon nicht genug vergegenwärtigte, andrerseits zu viel auf die schriftstellerische Ehrlichkeit seiner Franzosen baute, gibt uns nicht wenige Sachen in seiner Chrestomathie, die durchaus ohne selbstständigen Werth sind, weil sie eben entweder nur Uebersetzungen oder Nachahmungen des Anacreon sind. So lesen wir *pag.* 93 *Ode de sa lyre* von **Claude Turrin**:

Je voudrais volontiers vanter
Et Cadme et les enfants d'Atrée,
Mais ma lyre ne peut chanter
Que mon amour demesurée.
De fait, je voulus l'autre jour
Changer et de corde et de lyre,
Mais ma lyre parlait d'amour,
Lorsque je commençais à dire
Les travaux d'Hercule et ses faits;
Adieu donc, princes, pour jamais,
Puisque ma lyre desormais
Rien que les amours ne veut bruire.

Wenn bei diesem Gedichte auch nirgendwo Anacreon genannt sein mag, fiel denn Herrn Wolff nicht doch gleich Anacr. Ode 1 bei?

Θέλω λέγειν Ἀτρείδας,
Θέλω δὲ Κάδμον ᾄδειν·
ἁ βάρβιτος δὲ χορδαῖς
Ἔρωτα μοῦνον ἠχεῖ. κ. τ. λ.

Auf Seite 37 haben wir *Le portrait d'Ismène par* **Dorat.** Auch dieses Lied ist ohne selbstständigen Werth. Es ist bloß eine freiere Bearbeitung von Anacreon *κη':*

ἄγε, ζωγράφων ἄριστε — — —
γράφε τὴν ἐμὴν ἑταίρην etc.

Nach Franzosenart schweigt Dorat hierüber ganz (*Oeuvres de Dorat. Neufchatel* 1775. *Vol. IV.*) und in Folge dessen auch Herr Wolff.

Nicht anders verhält sich die Sache mit „*Les souhaits*" *par* **Biboutté** auf Seite 40:

Que ne suis-je la fougère
Où sur la fin d'un beau jour
Se repose ma bergère etc. etc.
Que ne suis-je l'onde pure etc.
Anacreon κ' v 9: *ὕδωρ θέλω γενέσθαι etc.*
Que ne suis-je la parure etc.
v. 7: — *ἐγὼ χιτὼν γενοίμην etc.*
Que ne suis-je cette glace etc.
v. 5: — *ἐγὼ δ' ἔσοπτρον εἴην*
ὅπως ἀεὶ βλέπῃς με — u. s. w.

Es muſs uns Wunder nehmen, daſs auch Ideler und Nolte, die doch sonst mit so vieler Gründlichkeit verfahren und anzugeben pflegen, ob der „Fonds" zu einem Werke Eigenthum des Verfassers sei oder nicht, dieses Gedicht ohne eine desfallsige Bemerkung in ihr Handbuch der französischen Sprache und Litteratur aufgenommen haben.

Um bei dieser Gelegenheit etwas über Wolff's Hausschatz der engl. Poesie zu sagen, so findet sich darin *p.* 116 ein Lied von **Rochester** „*Upon drinking in a bowl*" — ohne weitre Angaben. Es beginnt also:

Vulcan, contrive me such a cup,
As Nestor us'd for old u. s. w.

Auch dieses Lied ist durchaus nichts andres, als eine freiere Bearbeitung von *Anacr. ιζ'* und *ιη'*, so freilich, daſs statt der antiken Namen darin gröſstentheils moderne angebracht sind.

Anacr. ιζ': *Τὸν ἄργυρον τορεύων*
Ἥφαιστέ μοι ποίησον,
πανοπλίαν μὲν οὐχί,
(τί γὰρ μάχαισι κἀμοί;)
ποτήριον δὲ κοῖλον — — —
Engrave not battle on his cheek etc.
v. 7: *ποίει δέ μοι κατ' αὐτὸ*
μήτ' ἄστρα, μήθ' ἅμαξαν — —
Let it no name of planets tell
Fix'd stars or constellations etc.
ιη' v. 14: *χάρασσ' Ἔρωτας ἀνόπλους — — —*
ὑπ' ἄμπελον εὐπέταλον — — —
σύναπτε κούρους εὐπρεπεῖς· — —
But carve thereon a spreading vine;
Then add two lovely boys u. s. w.

Der angebliche Verfasser der oben besprochenen Ode *de sa lyre*, Claude Turrin, erscheint in unserm Buche noch mit einem zweiten Gedichte, einem sehr artigen Sonette, *pag.* 499:

J'étais joyeux, or je suis en tristesse;
Mais pour cela je n'ai moins de plaisir,
Car au penser je fonde mon desir,
Et mon desir est pour une déesse.

Ici l'orgueil, ici la gentilesse
Ici le bien, ici le deplaisir;
Je porte l'un et l'autre sans choisir
Lequel de deux me guérit ou me blesse.

Je ne saurais accroître mon bonheur,
Usez du bien, usez de la rigueur
Et vous, ma dame, et vous, dame fortune,
Soit que je meure ou languisse pour vous,
Le souvenir de mon mal est si doux
Qu'un plus gentil n'est point dessous la lune.

Ist dieses Sonett ein Original? Herr Wolff sieht es dafür an — bei dem Schweigen seiner französischen Bücher. Indeſs halte man dagegen *Petrarca Sonetto* 174 [1]):

Cantai; or piango: e non men di dolcezza
Del pianger prendo che del canto presi;
Ch' alla cagion, non all' effetto, intesi
Son i miei sensi, vaghi pur d' altezza.

Indi et mansuetudine e durezza,
Ed atti feri ed umili e cortési
Porto egualmente; nè mi gravan pesi;
Nè l'arme mie punta di sdegni spezza.

Tengan dunque vèr me l' usato stile
Amor, Madonna, il mondo e mia fortuna;
Ch' i' non penso esser mai se non felice.

Arda o mora o languisca, un più gentile
Stato del mio non è sotto la Luna;
Si dolce è del mio amaro la radice.

Ueber Claude Turrin bemerkt Herr Wolff, daſs derselbe zu Dijon geboren und sehr jung um 1570 gestorben sei; Bestimmteres sei über ihn nicht bekannt. Auch Quérard „*la France litteraire*“ weiſs nichts Näheres über ihn. Konnte nun Herr Wolff keine andere Gedichte von Claude Turrin auftreiben, als obige beiden, so hätte er diese unbekannte Gröſse nur geradezu weglassen sollen; denn beide Gedichte sind, wie gezeigt, nicht französisches Eigenthum.

Auf Seite 37 lesen wir unter den *chansons*
L'orage von **Colardeau.**

„Lise, entends-tu l'orage?
Il gronde, l'air gémit!
Sauvons-nous au bocage!“
Lise doute et frémit u. s. w.

---

[1]) Nach der Numerirung im *Parnaso classico italiano. Padova* 1827. *kl.* 4.

Wenn Herr Wolff bei diesem Stücke an Gleim's „Ungewitter" hätte denken wollen, so würde er den Lesern dieses Schriftstellers einen Dienst erwiesen haben. Gleim's Stück nämlich ist eine etwas freie Bearbeitung von Colardeau's *l'orage;* während aber bei den übrigen zahlreichen „Nachahmungen" Gleim's der Name des ursprünglichen Autors angegeben wird, ist es bei diesem Stücke nicht der Fall, vermuthlich blofs deshalb, weil der Herausgeber der Werke Gleim's, Körte, nicht wufste und in Gleim's Papieren nichts davon fand, wer der Erfinder des Stoffes sei. (S. den zweiten Band der sämmtl. Werke von Gleim [Ausg. von Körte] *pag.* 371). Uebrigens ist das „Ungewitter" mehr als eine blofse Nachahmung; es ist fast nur Uebersetzung. Colardeau aber dürfte auf diesen Stoff wohl durch das vierte Buch von Virgils Aeneis gekommen sein [1]). Doch dieses nebenbei.

Was nun die ziemlich beträchtliche Anzahl von Fabeln betrifft, die wir in unserm „Hausschatze" haben, so würde es überflüssig sein, darunter diejenigen hervorzuheben, welche Nachbildungen griechischer oder römischer Fabeln sind. Es ist das ja nun einmal den aufserdeutschen Fabulisten schon seit langen Zeiten gestattet, dafs sie aus den reichen Vorrathskammern der Alten nach Belieben ihren Stoff herholen dürfen, ohne nöthig zu haben, ihren Lehrern darüber Rechenschaft abzulegen. Dafs aber nicht wenige ausländische Dichter, namentlich der Franzosen, so auch mit modernem Stoffe, mit dem Eigenthum neuerer Schriftsteller schalten, das heifst doch zu weit gehen. Und namentlich bei dieser Abtheilung von Gedichten sollte ein Verfasser von Sprachschätzen sich wohl vorsehen, dafs er uns nicht Plagiate für ächte Waare biete.

Auf Seite 588 lesen wir eine Fabel von **Barbe** [2]):

La Poule et le jeune Coq.

Dies ist aber nur eine Bearbeitung derjenigen Fabel, welche der Engländer **Gay** auf das *nitimur in vetitum semper* erfunden hat. „Die alte Henne warnte den jungen Hahn vor dem Ziehbrunnen; er näherte sich demselben nichts desto weniger, und als er seine eigene Gestalt darinnen sah, hielt er's für seinen Nebenbuhler und wollte auf denselben zufliegen, fiel aber in das Wasser und ertrank" [3]). Diesen Stoff behandelt Gay in seiner weitschweifigen, dem Wesen der Fabel zu wenig entsprechenden Weise in 46 Versen [4]). Es ist in der Campe'schen Ausgabe Fabel No. 20: *The old Hen and the Cock.* Die Weitschweifigkeit des Engländers schien dem Franzosen doch zu arg trotz seines Lafontaine und andrer Vorbilder. Er brachte die Sache in 27 Verse, lieferte

---

[1]) Ueberhaupt sind die bedeutendsten und meisten Werke Colardeau's fremder Erfindung, fremden Stoffes. S. Quérard's Verzeichnifs derselben.

[2]) Barbe lebte im 18. Jahrhundert und schrieb: 1) *Fables et contes philosophiques.* 2) *Rhétorique moderne.* (S. Quérard.)

[3]) Worte Bodmer's in einem Briefe an Hagedorn. S. Friedrich v. Hagedorn's poetische Werke. Herausgegeben von Eschenburg. Hamburg 1825. Thl. V. S. 173. (Von Barbe ist übrigens bei Bodmer keine Rede.)

[4]) Auf Gay kann mit Fug angewandt werden, was Lessing (Ueber die Fabel. Cap. 4) von Lafontaine sagt: „Ihm gelang es, die Fabel zu einem anmuthigen, poetischen Spielwerk zu machen; er bezauberte; er bekam eine Menge Nachahmer, welche den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können glaubten als durch solche in lustige Verse ausgedehnte und gewässerte Fabeln."

aber im Uebrigen nur eine Uebersetzung oder, wenn man will, eine Nachahmung.

Seite 603 begegnet uns *Mad. Joliveau de Segrais*[1]) mit 2 Fabeln. Die zweite heifst:

Jupiter et la Brebis.

En butte aux traits cruels des autres animaux,
La brebis au ton doux, à l'humble contenance,
Vint prier Jupiter de soulager ses maux;
Elle éprouva du Dieu toute la bienveillance:
— Créature excellente, oui, je le vois trop bien,
J'aurais dû te donner des armes secourables;
Désormais je prétends qu'il ne te manque rien.
Choisis, veux-tu des dents, des griffes redoutables?
— Non je ne veux rien de commun
Avec les animaux qui vivent de rapine. etc. etc. etc.

— — Aber was ist dies Gedicht anders, als eine versifizirte Uebersetzung von Lessing's bewunderter Fabel: Zeus und das Schaaf?

Zweifelsohne liefs sich die Anzahl der Stücke, die uns Herr Wolff als Eigenthum der französischen Litteratur hinstellt, ohne dafs sie es sind, noch ansehnlich vermehren, wollte man die Sache noch weiter verfolgen. Das Gegebene aber wird hinreichend herausgestellt haben, wie man Wolff's Worte (in der Vorrede zu unserm Buche) aufzufassen hat. Wolff sagt von sich: „Der Verfasser (*sic!*) suchte auch hier (d. h. unter den Werken der mehr untergeordneten Dichter) stets das Beste sorgfältig (*sic!*) heraus, so dafs kein aufgenommenes Stück ganz ohne Werth ist, und wenn auch nicht in poetischer, doch in sprachlicher oder litterärischer Hinsicht, gerechte Ansprüche auf Anerkennung hat."

Die erwiesene Eilfertigkeit Wolff's im Arbeiten läfst uns nun auch eine andre Erscheinung an seinen „Hausschätzen" erklärlich finden. Es enthalten dieselben (namentlich der Hausschatz der französischen Poesie und der der englischen) gar viele recht frivole Stücke, die schwerlich ein Lehrer in einem Schulbuche, schwerlich ein bedächtiger Vater, eine züchtige Mutter in einem Familienbuche, einem „Hausschatze" (?!) anzutreffen wünschen werden. *Exempla sunt odiosa.* Daher mag von dieser Behauptung, wer da will, sich selbst überzeugen.

Wenn sich nun schon in einer Auswahl von poetischen Werken so viel fremde Waare findet, wie grofs mag die Menge derselben erst sein in der gesammten Litteratur Frankreichs! Es ist dies ein Punkt, auf den noch nicht eine gebührende Aufmerksamkeit gerichtet worden ist. Zwar hat Lessing den Franzosen wegen ihres Plagiat-Unwesens und Compilirens hier und da derbe Seitenhiebe gegeben (— so an manchen Stellen der Dramaturgie — der Briefe über die neueste Litteratur — in seinen Abhandlungen, in seiner Fabelnsammlung[2])), und nach Lessing gelegentlich auch andre: aber eine eigentliche, zusammenhängende Untersuchung hat der Gegenstand, so weit uns bekannt ist, noch nicht gefun-

---

[1]) *Jol. de Segrais — membre honoraire de l'Athénée de P. et de plusieurs académies de France —; née à Bar-sur-Aube le* 16 *novembre* 1766. — *Oeuvres: Fables nouvelles en vers, divisées en neuf livres.*" (S. *Quérard, la France litt.*) 3me *Edit. Paris* 1844.

[2]) Lessing's Fabeln 1, 6; 2, 9 (die blinde Henne). Ueber das Epigramm Cap. 3 am Ende u. s. w.

den. Und doch möchte es zur Demüthigung des litterarischen Hochmuthes unsres Nachbarvolks ganz erspriefslich sein, aufzuspüren und zusammenzustellen, was und wieviel Schätze dasselbe wenigstens aus unsrer Litteratur gehoben hat, und zwar keineswegs durch namenlose Schriftsteller gehoben hat, von denen Tieck's Worte gälten: „Wie mancher dürftige Zwerg, der nur das kümmerlich Häfsliche hervorbringen kann, reifst dem ächten Dichter eine glänzende Stelle diebisch weg und fügt sie seiner Dummheit ein" [1]) — sondern oft durch Namen vom besten Klange. Und gerade zu der Zeit, wo unsre Litteratur sich eben selbstständig erhob, wo noch die Grofsen Deutschlands und ihre Nachbeter die Erzeugnisse des deutschen Geistes nur in französischen Uebersetzungen schmackhaft fanden [2]), gerade zu der Zeit war es besonders, wo die Franzosen von unsrer Litteratur theils durch ehrliche Uebersetzungen, theils aber auch auf weniger edle Weise Nutzen zu ziehen suchten.

Wollte man dann weiter zurückgehen, so würde sich zeigen, wie vordem aus England nicht blofs die zersetzende „Philosophie" jener Zeit nach Frankreich hinübergewandert ist, sondern zugleich auch mancher schönwissenschaftliche Stoff; — wie ferner noch früher Italien Ausbeute lieferte und zu Ronsard's Zeiten vor Allem das classische Alterthum.

Wohl ist uns bekannt das bezeichnende Wort des alten Lyrikers Bacchylides, welches er in seinem Gedichte anbrachte, als ihm einst Pindar verdeckter Weise die Einreibung eines seiner (pindarischen) Kernsprüche in ein Gedicht vorgeworfen hatte; es lautet:

> ἕτερος δ' ἐξ ἑτέρου σοφὸς
> τό τε πάλαι τό τε νῦν.
> οὐδὲ γὰρ ῥᾷστον ἀῤῥήτων
> ἐπέων πύλας ἐξευρεῖν.

Aber nicht in dem Sinne wie Bacchylides haben es so manche der französischen Dichter gehalten, sondern in der Art, dafs auf sie die Fabel von der Krähe mit den Pfauenfedern aufs Vollkommenste pafst.

Coblenz. Dr. Anton Göbel.

---

[1]) Tieck's Novellen Bdch. VII. S. 186 („Das alte Buch").

[2]) Vgl. manche Stellen in Lessing's Briefwechsel, z. B. 7ter Brief an Gleim (u. öfter).

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Zweiter Beitrag über die Gymnasien der Zukunft.

Gegen die bisherige Einrichtung der Gymnasien als Kleinkinderschulen habe ich mich vorzüglich mit Rücksicht auf das unerfreuliche Resultat der Abiturientenprüfungen ausgesprochen; aber auch von der innersten Seite her, aus den Mitgliedern der einzelnen Klassen, läfst sich der Beweis führen, dafs die Gymnasien bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung durchaus nicht den Anforderungen als Zweck- oder Vorbildungsschulen für die Universitäten entsprechen können.

Trennen wir in Zukunft die bisherigen sechs Gymnasialklassen in zwei gesonderte Schulkategorieen zu je drei Klassen, in ein Untergymnasium mit Sexta, Quinta und Quarta, und in ein Obergymnasium mit Tertia, Sekunda und Prima, wie ich dies in meinem ersten Artikel über die Gymnasien der Zukunft (Baierische Gymnasialblätter Bd. I. Heft 4. S. 435) und in den daselbst allegirten anderweitigen Schriften von meiner Hand in Vorschlag gebracht habe, und wie das Königl. Preufsische hohe Unterrichtsministerium die künftige Gymnasialeinrichtung anzuordnen beabsichtigt; so werden wir in Septima fünf-, spätestens sechsjährige Knaben, und wenn wir dem Untergymnasium zum Zweck des Griechischen, Lateinischen und der Geometrie fünf Klassen zutheilen (Septima, Sexta, Quinta, Quarta, Selecta, nach meinen Vorschlägen zur Reorganisation des Preufs. Schulwesens S. 12) und für jede Klasse einen einjährigen Kursus beanspruchen, zehn-, spätestens elfjährige Knaben nach bereits überstandenem Entlassungsexamen mit dem Zeugnifs der Reife in Tertia der Obergymnasien eintreten sehen; und rechnen wir auf etwaige Versäumnifs oder schwerfälligere geistige Entwickelung noch ein sechstes Schuljahr für den Untergymnasialcursus, so werden unter allen Umständen zwölfjährige Knaben Gymnasialtertianer, und sechszehn- resp. siebzehn-, spätestens achtzehnjährige Jünglinge Studenten werden können, wenn wir für jede der drei Klassen des Obergymnasiums einen zweijährigen Cursus voraussetzen.

Prüfen wir nach diesen durchaus billigen und praktischen Grundsätzen den Personalbestand eines der wohldisciplinirtesten und darum auch wissenschaftlichsten Gymnasien des Preufs. Staats, um in Erfahrung zu bringen, wie sich die Knaben- und Jünglingswelt jenes Gymnasiums unsern erfüllbaren Forderungen gegenüber verhalte. Dabei denken wir uns den heutigen Tag als den Schlufstag der Klassencurse, als den Tag der Abiturientenprüfung und der Klassenversetzungen und erwarten:

1) dafs die meisten Abiturienten als sechszehnjährige Jünglinge im Jahre 1834, eine geringere Zahl als siebzehnjährige im Jahre 1833,

endlich eine ausnahmsweise kleine Zahl achtzehnjähriger im Jahre 1832 geboren sei;

2) dafs die versetzungsfähigen Sekundaner resp. 1836, 1835, 1834;
3) dafs die versetzungsfähigen Tertianer resp. 1838, 1837, 1836;
4) dafs die versetzungsfähigen Quartaner resp. 1840, 1839, 1838;
5) dafs die versetzungsfähigen Quintaner resp. 1841, 1840, 1839;
6) endlich, dafs die versetzungsfähigen Sextaner resp. 1842, 1841, 1840 geboren seien.

Bei dieser Gelegenheit haben wir nur drei untere Klassen nach der gegenwärtigen Gymnasialeinrichtung unserer Berechnung zum Grunde legen dürfen und daher den Eintritt in Sexta mit den Geburtsjahren resp. 1843, 1842, 1841 annehmen können.

Die statistischen Verhältnisse des zur Vergleichung von uns ins Auge gefafsten Gymnasiums bieten uns, um hier eine rückgängige Betrachtung anzustellen, folgendes höchst gemischte und unerquickliche Resultat bei einer Gesammtfrequenz von nur 191 Schülern.

1) Nur einen Sextaner aus dem Jahre 1843; 2) 8 Sextaner aus dem J. 1842; 3) 17 Sextaner und 2 Quintaner aus dem J. 1841; 4) 14 Sextaner, 6 Quintaner, 3 Quartaner aus dem J. 1840; 5) 5 Sextaner, 8 Quintaner, 6 Quartaner, 1 Tertianer aus dem J. 1839; 6) 1 Sextaner, 7 Quintaner, 7 Quartaner, 3 Tertianer aus dem J. 1838; 7) 1 Sextaner, 1 Quintaner, 7 Quartaner, 4 Tertianer, 1 Sekundaner aus dem J. 1837; 8) 1 Quintaner, 13 Quartaner, 11 Tertianer, 3 Sekundaner, aus dem J. 1836; 9) 3 Quartaner, 9 Tertianer, 8 Sekundaner aus dem J. 1835; 10) 3 Tertianer, 6 Sekundaner, 3 Primaner aus dem J. 1834; 11) 2 Tertianer, 5 Sekundaner, 6 Primaner aus dem J. 1833; 12) 2 Sekundaner und 5 Primaner aus dem J. 1832; 13) 2 Sekundaner und 2 Primaner aus dem J. 1831; 14) 1 Primaner aus dem J. 1830; 15) 2 Primaner aus dem J. 1829, endlich 16) 1 Primaner sogar aus dem J. 1827.

Ziehen wir aus dem vorliegenden Material das günstigste Resultat, um nicht den Schein auf uns zu laden, als zögen wir absichtlich und nur um unserer Ansicht Platz zu verschaffen, gegen die jetzige Gymnasialeinrichtung zu Felde, so werden wir nur mit Berücksichtigung der Altersklassen, ohne auf das Klassenalter und die geistige Reife der Schüler zu achten, zu folgendem Resultat gelangen:

1) Dafs aus dem Jahre 1834 nur 3 Primaner; 2) aus dem J. 1833 nur 6 Primaner; 3) aus dem J. 1832 nur 5 Primaner disponibel sind; also überhaupt unter 20 Primanern, welche die *qu.* Anstalt gegenwärtig zählt, überhaupt nur 14 hier in Rede kommen können. —

4) Dafs aus dem J. 1836 nur 3 Sekundaner; 5) aus dem J. 1835 8 Sekundaner; 6) aus dem J. 1834 6 Sekundaner zur Disposition stehen; also unter 27 in der Anstalt befindlichen Sekundanern nur 17 im Allgemeinen unsern Forderungen entsprechen. —

7) Dafs aus dem J. 1838 nur 3 Tertianer; 8) aus dem J. 1837 4 Tertianer; 9) aus dem J. 1836 11 Tertianer; also überhaupt 18 Tertianer von 33 der ganzen Klasse in Betracht kommen. —

10) Dafs aus dem J. 1840 nur 3 Quartaner; 11) aus dem J. 1839 6 Quartaner; 12) aus dem J. 1838 7 Quartaner; also im Ganzen 16 unter 39 Quartanern zu unsern Alterskategorieen gehören. —

13) Dafs aus dem J. 1841 nur 2 Quintaner; 14) aus dem J. 1840 6 Quintaner; 15) aus dem J. 1839 8 Quintaner; also überhaupt 16 unter 25 Quintanern zur Betrachtung kommen. —

16) Dafs aus dem J. 1842 8 Sextaner; 17) aus dem J. 1841 17 Sextaner; 18) endlich aus dem J. 1840 14 Sextaner, mithin überhaupt 39 unter 47 Sextanern in Rede stehen. —

Hiernach wird sich die Frequenz gedachter Anstalt von 191 Schülern

nach den billigsten Forderungen reduziren lassen auf 120; es wären also 71 Schüler zu alt in derselben. Da nun aber unsere Forderungen durch einen Sextaner aus dem J. 1843, durch einen Tertianer aus dem J. 1839 und durch einen Sekundaner aus dem J. 1837 übertroffen werden, was zugleich als Zeugnifs für die Billigkeit jener Forderungen gelten kann; so geben wir der gedachten Anstalt eine Frequenz von 123 Schülern, und es würden hiernach nur 68 in derselben aufserhalb unserer Altersklassen liegen.

Eine zweite Operation, bei welcher wir neben der Altersklasse auch die absolvirten Klassenkurse, jedoch nicht auch schon die geistige Reife in Anschlag bringen, ergiebt freilich ein weniger günstiges Resultat; denn hiernach fallen: 1) Auf Prima aus dem J. 1834 nur 1; aus dem J. 1833 nur 2; aus dem J. 1832 nur 4; also überhaupt nur 7. — 2) Aus Sekunda aus dem J. 1836 nur 1; aus dem J. 1835 nur 2; aus dem J. 1834 nur 4; also überhaupt nur 7. — 3) Aus Tertia aus dem J. 1838 Niemand; aus dem J. 1837 nur 1; aus dem J. 1836 nur 5; also überhaupt nur 6. — Aus den drei untern Klassen, deren Cursus nur ein einjähriger ist, ziehen wir alle im vorigen Abschnitte aufgezählte Individuen hinzu: 16 Quartaner, 16 Quintaner und mit dem einen unsere Erwartungen übertreffenden Sextaner 40 Sextaner. Hiernach reduzirt sich die Gesammtfrequenz der gedachten Anstalt auf 92, so dafs in diesem Augenblick (mit Abrechnung des übertreffenden Sekundaners und Tertianers) 97 Schüler derselben zu alt wären. Da wir jedoch mit Rücksicht auf die im nächsten Jahr zu absolvirenden Klassenkurse sämmtliche Primaner aus den Jahren 1834 und 1833, sämmtliche Sekundaner aus den Jahren 1836 und 1835 und sämmtliche Tertianer aus den Jahren 1838 und 1837 als nicht zu alt betrachten müssen; — so gewinnen wir für Prima 13, für Sekunda 15 und mit dem einen aus dem Jahre 1837: 16, für Tertia 12 und mit dem einen aus dem Jahre 1839: 13, für Quarta, Quinta und Sexta die oben angegebnen Zahlen von resp. 16, 16, 40. Hiernach erhalten wir als wünschenswerthe Frequenz der gedachten Anstalt 114 Schüler, und es wären sonach in derselben 77 Schüler wirklich zu alt. Eine Erscheinung, die so massenhaft sicherlich nicht auftreten könnte, wenn der Eintritt der Untergymnasiasten in das Obergymnasium von einer Prüfung abhängig gemacht würde, wie ich solche in meinen pädagogischen Schriften seit dem Jahre 1848 wiederholt in Vorschlag gebracht habe.

An die betrübenden Resultate der Abiturienten-Prüfungen und der Translokationen darf ich hier kaum noch erinnern. Bei der in Rede stehenden Anstalt sind sie im Ganzen genommen noch sehr günstig, indem sie im Verhältnifs zur Klassenfrequenz jedesmal die Hälfte betragen. Hiernach würde also die *qu.* Anstalt in dem *biennium* von 1850 und 1851 im Stande sein, ihre 114 Schüler zu promoviren und in dem laufenden Jahre 6 bis 7 Primaner auf die Universität zu entlassen, 8 Sekundaner nach Prima, vielleicht 13 Tertianer nach Sekunda, 16 Quartaner nach Tertia, 16 Quintaner nach Quarta und bei überschwenglichem Glück 40 Sextaner nach Quinta zu versetzen.

Aehnliche statistische Recherchen aus dem Innern anderer Gymnasien der Preufs. Monarchie werden, das ist meine Ueberzeugung, jene meine oft wiederholte Forderung von der Trennung der bisherigen Gymnasien in zwei gesonderte Schulkategorieen sicherlich befürworten. Dann werden die einstigen Untergymnasien, wie das Königl. Preufs. hohe Unterrichtsministerium und die Preufs. Landesschulconferenz von 1849 sie benennen, oder die einstigen Mittelschulen, mit welchem Namen ich dieselben bezeichne, Zweckschulen werden zugleich für die Realgymnasien oder bisherigen höheren Bürgerschulen und für die Humanitäts- oder Obergym-

nasien. Diese Obergymnasien aber dürfen in Zukunft schlechterdings nichts anderes sein als Zweckschulen für die Universitäten, nur von solchen jungen Leuten frequentirt, die bereits durch ein abgelegtes Examen ihre Befähigung für die classischen Studien bekundet, so weit überhaupt geistige Fähigkeit menschlicher Beurtheilung unterworfen werden kann. Die Realgymnasien erhalten alsdann den schönen Beruf der unmittelbaren Ausbildung für das praktische Leben, ohne dafs ihren Schülern der Eintritt in die akademischen Hörsäle verweigert wird, wiewol ohne Erfolg für Staatsbedienungen, als deren Seminare bisher die Gymnasien gelten und auch künftig gelten mögen! —

Königsberg i. Pr., am 20. Juni 1850. Merleker.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.



1) Ernennungen.

Die Geh. Regierungs-Räthe Dr. Brüggemann und Stubenrauch bei dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten sind zu Geh. Ober-Regierungs-Räthen ernannt worden.

Der Fürstl. Hohenlohe'sche Rath Dr. Klumpp (Erzieher der Prinzen zu Hohenlohe-Langenburg, früher Repetent am theol. Seminar zu Schönthal) ist zum Hofrath im auswärtigen Ministerium zu Stuttgart ernannt worden.

Prof. Dr. v. Klumpp ist zum Königl. Württembergischen Oberstudienrath ernannt worden.

Der Director des Grofsherzogl. Carl Friedrichs-Gymnasium in Eisenach, Consistorialrath Dr. Funkhänel, hat nach mittlerweile erfolgter Aufhebung des Oberconsistoriums durch höchstes Decret vom 2. Februar das Dienstprädicat „Hofrath" erhalten.

Zum Lehrer der neuern Sprachen an der Realschule in Eisenach hat das Grofsherzogl. Staatsministerium Herrn Dr. Tycho Mommsen von Oldesloe in Holstein, einen der vertriebenen Schleswiger Lehrer, berufen.

Des Königs Majestät haben die Wahl des seitherigen Studien-Directors an der Rheinischen Ritteracademie zu Bedburg, P. J. Seul, zugleich auch zum Ober-Director der genannten Anstalt zu bestätigen geruht (den 4. Juli 1851).

Der Collaborator an dem Gymnasium zu Neifse, Dr. Teuber, ist in die neunte ordentliche Lehrstelle an dieser Anstalt befördert worden (den 11. Juni 1851).

Der Candidat des höhern Schulamts Johann Bernhardt Hermann Heilermann ist als Lehrer an die höhere Bürger- und Provinzial-Gewerbeschule zu Trier berufen worden (den 27. Juni 1851).

Der bisherige Lehrer an dem Gymnasium zu Düren, Kratz, ist als fünfter Oberlehrer, und der Schulamts-Candidat Schattenbrand als sechster ordentlicher Lehrer an dem kathol. Gymnasium in Cöln angestellt worden (den 30. Juni 1851).

Die Berufung des Schulamts-Candidaten Albert Hugo Benecke zum ordentlichen Lehrer an dem Gymnasium zu Potsdam ist bestätigt worden (den 14. Juli 1851).

Die Wahl des Schulamts-Candidaten Jakob Roemer zum ordentlichen Lehrer an der höheren Stadtschule zu Crefeld ist bestätigt worden (den 16. Juli 1851).

Die Wahl des Schulamts-Candidaten Dr. Gustav Georg Wolff zum ordentlichen Lehrer an dem hiesigen Friedrich-Werderschen Gymnasium ist bestätigt worden (den 22. Juli 1851).

Der Schulamts-Candidat Ludwig Sonnenburg ist als sechster ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Bonn angestellt worden (den 24. Juli 1851).

Der Lehrer Carl Friedrich Theodor Goeker ist als Cantor an dem Gymnasium zu Herford angestellt worden (den 31. Juli 1851).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Subrector und Oberlehrer an dem Gymnasium zu Stendal, Dr. Eduard Gottlieb Schrader, ist das Prädicat „Professor", und dem Lehrer an derselben Anstalt, Dr. Friedr. Wilh. Alexander Eitze, das Prädicat „Oberlehrer" beigelegt worden (den 24. Juni 1851).

Das Prädicat „Oberlehrer" ist aufserdem beigelegt worden:

den Lehrern an dem Gymnasium zu Wesel, Gallenkamp und Heidemann (den 18. Juli 1851);

dem Lehrer Haentjes an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln (den 21. Juli 1851);

dem Lehrer an dem hiesigen Friedrich-Werderschen Gymnasium, Dr. Stechow (den 22. Juli 1851).

Dem Musiklehrer Richter am Schullehrer-Seminar zu Steinau a. O. ist das Prädicat „Musikdirector" beigelegt worden (den 1. August 1851).

3) Todesfälle.

Am 3. Mai starb zu Glogau Th. Franke, Oberlehrer am evangel. Gymnasium daselbst, im 62. Lebensjahre.

Druckfehler-Berichtigung.

S. 342 Z. 12 v. u. lies: aufgehört ihre —. S. 344 Z. 19 und 20 v. u. l.: in der nächstfolgenden fremden Sprache —. S. 346 Z. 3 v. u. l.: Demnächst scheint —. S. 346 letzte Z. l.: Behandlung der blofsen Forml. —. S. 352 Z. 12 l.: und des Wie —. S. 352 Z. 25 l.: Formengruppen —. S. 352 Z. 36 l.: verständigende Belehrung —. S. 353 Z. 5 l.: und in ihrer Präcision —. S. 353 Z. 9 l.: Formelwerk —. S. 353 Z. 24 l.: „Der Tischler —. S. 353 Z. 32 l.: blofs gefühlsmäfsiges Gesammtverständnifs —. S. 353 Z. 15 v. u. l.: werden will ohne —. S. 353 Z. 8 v. u. l.: Behandlung von Formenlehre —. S. 357 Z. 24 v. u. l.: entweder, oder! — S. 358 Z. 3 l.: werde; obwohl —. S. 364 Z. 13, 14 l.: Unterscheidungen —. S. 364 Z. 4 v. u. l.: Prädicativform —. S. 375 Z. 15 l.: geradezu st. gerade. — S. 379 Z. 10 l.: *rŏsa* st. *rōsa*. — S. 385 Z. 2 v. u. l.: Verben, *dele-ui*.

Am 18. August 1851 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Ueber den Gleichklang bei Homer.

(Fortsetzung [1]).)

Wie Worte nicht blofs durch den Endreim, sondern auch durch den die Mitte oder den Anfang des Wortes ins Auge fassenden Stabreim mit einander in Beziehung gesetzt werden, so können auch Verse eine ähnliche Beziehung unter einander erhalten nicht blofs durch den Gleichklang ihrer Ausgänge, sondern durch Uebereinstimmung der Anfänge oder einzelner Theile im Innern des Verses. Solcherlei Gleichklänge sind freilich aus den vorher schon angegebenen Gründen in allen Sprachen seltener, indefs auch sie finden sich bei Homer, und zwar sowohl

a) Gleichklänge im Anfange zweier oder mehrerer Verse;
b) Gleichklänge an denselben Stellen im Innern der Verse;
c) Gleichklänge an verschiedenen Stellen zweier Verse.

A. Gleichklänge im Anfange der Verse.

Der Gleichklang wird gröfstentheils durch die Wiederholung desselben Wortes gegeben.

4, 500: *Γυρῆσίν μιν πρῶτα Ποσειδάων ἐπέλασσεν*
πέτρῃσιν μεγάλῃσιν.
4, 536: *οὐδέ τις Ἀτρείδεω ἑτάρων λίπεθ', οἵ οἱ ἕποντο*
οὐδέ τις Αἰγίσθου.
4, 348: *ἄλλα παρὲξ εἴποιμι παρακλιδὸν, οὐδ' ἀπατήσω.*
ἀλλὰ τὰ μέν μοι ἔειπε γέρων.
4, 613: *δώρων δ' ὅσσ' ἐν ἐμῷ οἴκῳ κειμήλια κεῖται*
δώσω ὃ κάλλιστον καὶ τιμηέστατόν ἐστιν.
δώσω τοι κρητῆρα.

[1]) Vgl. Heft 1, S. 1 ff. dieses Jahrgangs.

4, 831: εἰ μὲν δὴ θεός ἐσσι, θεοῖό τε ἔκλυες αὐδῆς,
εἰ δ', ἄγε μοι καὶ κεῖνον ὀϊζυρὸν κατάλεξον,
εἴπου ἔτι ζώει.
5, 73: θῆλεον· ἔνθα κ' ἔπειτα καὶ ἀθάνατός περ ἐπελθὼν
θηήσαιτο ἰδών.
5, 76: αὐτὰρ ἐπειδὴ πάντα ἑῷ θηήσατο θυμῷ,
αὐτίκ' ἄρ' εἰς εὐρὺ σπέος ἤλυθεν.
5, 94: αὐτὰρ ὁ πῖνε καὶ ἦσθε
αὐτὰρ ἐπεὶ δείπνησε.
10, 354: ἡ δ' ἑτέρη προπάροιθε θρόνων ἐτίταινε τραπέζας
ἀργυρέας, ἐπὶ δέ σφι τίθει χρύσεια κύπελλα·
ἡ δὲ τρίτη
ἠδὺν ἐν ἀργυρέῳ
ἡ δὲ τετάρτη.
11, 570: ἥμενον. οἱ δέ μιν ἀμφὶ δίκας εἴροντο ἄνακτα
ἥμενοι ἑσταότες τε.
12, 144: αὐτὰρ ἐγὼν ἐπὶ νῆα κιὼν ὤτρυνον ἑταίρους
αὐτούς τ' ἀμβαίνειν.
14, 56: ξεῖν' οὔ μοι θέμις ἔστ', οὐδ' εἰ κακίων σέθεν ἔλθοι
ξεῖνον ἀτιμῆσαι· πρὸς γὰρ Διός εἰσιν ἅπαντες
ξεῖνοί τε πτωχοί τε.
18, 324: ἀλλ' οὐδ' ὧς ἔχε πένθος ἐνὶ φρεσὶ Πηνελοπείης·
ἀλλ' ἥγ' Εὐρυμάχῳ μισγέσκετο.
19, 116: μηδ' ἐμὸν ἐξερέεινε γένος
μή μοι μᾶλλον θυμὸν
μνησαμένῳ.
19, 350: ξεῖνε φίλ'· οὐ γάρ πώ τις ἀνὴρ πεπνυμένος ὧδε
ξείνων τηλεδαπῶν φιλίων ἐμὸν ἵκετο δῶμα.
19, 200: εἴλει γὰρ Βορέης ἄνεμος μέγας οὐδ' ἐπὶ γαίῃ
εἴα ἵστασθαι.
24, 275: δῶκα δὲ οἱ κρητῆρα πανάργυρον, ἀνθεμόεντα,
δώδεκα δ' ἁπλοΐδας χλαίνας.
24, 366: ἀμφίπολος Σικελὴ λοῦσεν καὶ χρῖσεν ἐλαίῳ·
ἀμφὶ δ' ἄρα χλαῖναν καλὴν βάλεν· αὐτὰρ Ἀθήνη
ἄγχι παρισταμένη μέλε' ἤλδανε ποιμένι λαῶν.
1, 102: βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρήνων ἀΐξασα·
στῆ δ' Ἰθάκης ἐνὶ δήμῳ.
3, 108: μαρνάμεθ'· ἔνθα δ' ἔπειτα κατέκταθεν ὅσσοι ἄριστοι·
ἔνθα μὲν Αἴας κεῖται Ἀρήϊος, ἔνθα δ' Ἀχιλλεύς,
ἔνθα δὲ Πάτροκλος, θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος·
ἔνθα δ' ἐμὸς φίλος υἱός.
3, 273: πολλὰ δὲ μηρί' ἔκηε θεῶν ἱεροῖς ἐπὶ βωμοῖς,
πολλὰ δ' ἀγάλματ' ἀνῆψεν.
4, 223: οὔ κεν ἐφημέριός γε βάλοι κατὰ δάκρυ παρειῶν,
οὐδ' εἴ οἱ κατατεθναίη μήτηρ τε πατήρ τε,
οὐδ' εἴ οἱ προπάροιθεν κ. τ. λ.
5, 331: ἄλλοτε μέν τε Νότος Βορέῃ προβάλεσκε φέρεσθαι,
ἄλλοτε δ' αὖτ' Εὖρος —
5, 410: ἔκβασις οὔπῃ φαίνεθ' ἁλὸς πολιοῖο θύραζε.
ἔκτοσθεν μὲν γὰρ πάγοι ὀξέες —

B. Gleichklänge im Innern der Verse an gleicher Stelle.

9, 133: *ὑδρηλοί, μαλακοί· μάλα κ' ἄφθιτοι ἄμπελοι εἶεν·*
ἐν δ' ἄροσις λείη· μάλα κεν βαθὺ λήϊον αἰεὶ
εἰς ὥρας ἀμῷεν· ἐπεὶ μάλα πῖαρ ὑπ' οὖδας.
Hier ist *μάλα* zwei Mal in der dritten Thesis, im dritten Verse steht es in der vierten Thesis.

10, 20: *ἔνθα δὲ βυκτάων ἀνέμων κατέδησε κέλευθα·*
κεῖνον γὰρ ταμίην ἀνέμων ποίησε Κρονίων.

10, 58: *αὐτὰρ ἐπεὶ σίτοιό τε πασσάμεθ' ἠδὲ ποτῆτος,*
δὴ τότ' ἐγὼ κήρυκά τ' ὀπασσάμενος καὶ ἑταῖρον.

10, 74: *ἄνδρα τόν, ὅς κε θεοῖσιν ἀπέχθηται μακάρεσσιν.*
Ἔρρ' ἐπεὶ ἀθανάτοισιν ἀπεχθόμενος τόδ' ἱκάνεις.

13, 8: *ὅσσοι ἐνὶ μεγάροισι γερούσιον αἴθοπα οἶνον*
αἰεὶ πίνετ' ἐμοῖσιν.

19, 111: *εὐδικίας ἀνέχῃσι· φέρῃσι δὲ γαῖα μέλαινα*
πυροὺς καὶ κριθάς, βρίθῃσι δὲ δένδρεα καρπῷ.

19, 136: *οἶνον μὲν γὰρ πῖνε καθήμενος, ὄφρ' ἔθελ' αὐτός·*
σίτου δ' οὐκέτ' ἔφη πεινήμεναι· εἴρετο γάρ μιν.

19, 440: *τὴν μὲν ἄρ' οὔτ' ἀνέμων διάει μένος ὑγρὸν ἀέντων,*
οὔτε μιν ἠέλιος φαέθων ἀκτῖσιν ἔβαλλεν.

3, 124: *ἦτοι γὰρ μῦθοί γε ἐοικότες, οὐδέ κε φαίης*
ἄνδρα νεώτερον ὧδε ἐοικότα μυθήσασθαι.

C. Gleichklänge an verschiedenen Stellen zweier Verse.

2, 165: *ἐγγὺς ἐὼν τοῖσδεσσι φόνον καὶ Κῆρα φυτεύει*
πάντεσσιν· πολέσιν δὲ καὶ ἄλλοισιν κακὸν ἔσται.

3, 2: — — — *ἵν' ἀθανάτοισι φανείη*
καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν. (Aehnlich 12, 385.)

7, 136: *εὗρε δὲ Φαιήκων ἡγήτορας ἠδὲ μέδοντας*
σπένδοντας δεπάεσσιν.

11, 433: *οἷ τε κατ' αἶσχος ἔχευε καὶ ἐσσομένῃσι ὀπίσσω*
θηλυτέρῃσι γυναιξί, καὶ ἥ κ' εὐεργὸς ἔῃσιν.

12, 122: *δείδω μή σ' ἐξαῦτις ἐφορμηθεῖσα κίχῃσιν*
τόσσῃσιν κεφαλῇσι.

13, 301: *ἐν πάντεσσι πόνοισι παρίσταμαι ἠδὲ φυλάσσω*
καὶ δέ σε Φαιήκεσσι φίλον πάντεσσιν ἔθηκα.

18, 335: *ὅστις σ' ἀμφὶ κάρη κακοπὼς χερσὶ στιβαρῇσιν*
δώματος ἐκπέμψῃσι.

19, 296: *τὸν δ' ἐς Δωδώνην φάτο βήμεναι, ὄφρα θεοῖο*
ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ἐπακοῦσαι.

19, 227: *αὐλοῖσιν διδύμοισι· πάροιθε δὲ δαίδαλον ἦεν·*
ἐν προτέροισι πόδεσσι κύων ἔχε ποικίλον ἐλλόν.

19, 422: *μίστυλλόν τ' ἄρ' ἐπισταμένως πεῖράν τ' ὀβελοῖσιν*
ὤπτησάν τε περιφραδέως δάσσαντό τε μοίρας.

19, 513: *ἤματα μὲν γὰρ τέρπομ' ὀδυρομένη, γοόωσα,*
ἔς τ' ἐμὰ ἔργ' ὁρόωσα καὶ ἀμφιπόλων ἐνὶ οἴκῳ.

4, 831: εἰ μὲν δὴ θεός ἐσσι, θεοῖό τε ἔκλυες αὐδῆς,
εἰ δ', ἄγε μοι καὶ κεῖνον ὀϊζυρὸν κατάλεξον,
εἴπου ἔτι ζώει.
5, 73: θῆλεον· ἔνθα κ' ἔπειτα καὶ ἀθάνατός περ ἐπελθὼν
θηήσαιτο ἰδών.
5, 76: αὐτὰρ ἐπειδὴ πάντα ἑῷ θηήσατο θυμῷ,
αὐτίκ' ἄρ' εἰς εὐρὺ σπέος ἤλυθεν.
5, 94: αὐτὰρ ὁ πῖνε καὶ ἦσθε
αὐτὰρ ἐπεὶ δείπνησε.
10, 354: ἡ δ' ἑτέρη προπάροιθε θρόνων ἐτίταινε τραπέζας
ἀργυρέας, ἐπὶ δέ σφι τίθει χρύσεια κύπελλα·
ἡ δὲ τρίτη
ἡδὺν ἐν ἀργυρέῳ
ἡ δὲ τετάρτη.
11, 570: ἥμενον. οἱ δέ μιν ἀμφὶ δίκας εἴροντο ἄνακτα
ἥμενοι ἑσταότες τε.
12, 144: αὐτὰρ ἐγὼν ἐπὶ νῆα κιὼν ὤτρυνον ἑταίρους
αὐτούς τ' ἀμβαίνειν.
14, 56: ξεῖν' οὔ μοι θέμις ἔστ', οὐδ' εἰ κακίων σέθεν ἔλθοι
ξεῖνον ἀτιμῆσαι· πρὸς γὰρ Διός εἰσιν ἅπαντες
ξεῖνοί τε πτωχοί τε.
18, 324: ἀλλ' οὐδ' ὣς ἔχε πένθος ἐνὶ φρεσὶ Πηνελοπείης·
ἀλλ' ἥγ' Εὐρυμάχῳ μισγέσκετο.
19, 116: μηδ' ἐμὸν ἐξερέεινε γένος
μή μοι μᾶλλον θυμὸν
μνησαμένῳ.
19, 350: ξεῖνε φίλ'· οὐ γάρ πώ τις ἀνὴρ πεπνυμένος ὧδε
ξείνων τηλεδαπῶν φιλίων ἐμὸν ἵκετο δῶμα.
19, 200: εἶλει γὰρ Βορέης ἄνεμος μέγας οὐδ' ἐπὶ γαίῃ
εἴα ἵστασθαι.
24, 275: δῶκα δὲ οἱ κρητῆρα πανάργυρον, ἀνθεμόεντα,
δώδεκα δ' ἁπλοΐδας χλαίνας.
24, 366: ἀμφίπολος Σικελὴ λοῦσεν καὶ χρῖσεν ἐλαίῳ·
ἀμφὶ δ' ἄρα χλαῖναν καλὴν βάλεν· αὐτὰρ Ἀθήνη
ἄγχι παρισταμένη μέλε' ἤλδανε ποιμένι λαῶν.
1, 102: βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρήνων ἀΐξασα·
στῆ δ' Ἰθάκης ἐνὶ δήμῳ.
3, 108: μαρνάμεθ'· ἔνθα δ' ἔπειτα κατέκταθεν ὅσσοι ἄριστοι·
ἔνθα μὲν Αἴας κεῖται Ἀρήϊος, ἔνθα δ' Ἀχιλλεύς,
ἔνθα δὲ Πάτροκλος, θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος·
ἔνθα δ' ἐμὸς φίλος υἱός.
3, 273: πολλὰ δὲ μηρί' ἔκηε θεῶν ἱεροῖς ἐπὶ βωμοῖς,
πολλὰ δ' ἀγάλματ' ἀνῆψεν.
4, 223: οὔ κεν ἐφημέριός γε βάλοι κατὰ δάκρυ παρειῶν,
οὐδ' εἴ οἱ κατατεθναίη μήτηρ τε πατήρ τε,
οὐδ' εἴ οἱ προπάροιθεν κ. τ. λ.
5, 331: ἄλλοτε μέν τε Νότος Βορέῃ προβάλεσκε φέρεσθαι,
ἄλλοτε δ' αὖτ' Εὖρος —
5, 410: ἔκβασις οὔπῃ φαίνεθ' ἁλὸς πολιοῖο θύραζε.
ἔκτοσθεν μὲν γὰρ πάγοι ὀξέες —

B. Gleichklänge im Innern der Verse an gleicher Stelle.

9, 133: ὑδρηλοί, μαλακοί· μάλα κ' ἄφθιτοι ἄμπελοι εἶεν·
ἐν δ' ἄροσις λείη· μάλα κεν βαθὺ λήϊον αἰεὶ
εἰς ὥρας ἀμῷεν· ἐπεὶ μάλα πῖαρ ὑπ' οὖδας.
Hier ist μάλα zwei Mal in der dritten Thesis, im dritten Verse steht es in der vierten Thesis.

10, 20: ἔνθα δὲ βυκτάων ἀνέμων κατέδησε κέλευθα·
κεῖνον γὰρ ταμίην ἀνέμων ποίησε Κρονίων.

10, 58: αὐτὰρ ἐπεὶ σίτοιό τε πασσάμεθ' ἠδὲ ποτῆτος,
δὴ τότ' ἐγὼ κήρυκά τ' ὀπασσάμενος καὶ ἑταῖρον.

10, 74: ἄνδρα τόν, ὅς κε θεοῖσιν ἀπέχθηται μακάρεσσιν.
Ἔρρ' ἐπεὶ ἀθανάτοισιν ἀπεχθόμενος τόδ' ἱκάνεις.

13, 8: ὅσσοι ἐνὶ μεγάροισι γερούσιον αἴθοπα οἶνον
αἰεὶ πίνετ' ἐμοῖσιν.

19, 111: εὐδικίας ἀνέχῃσι· φέρῃσι δὲ γαῖα μέλαινα
πυροὺς καὶ κριθάς, βρίθῃσι δὲ δένδρεα καρπῷ.

19, 136: οἶνον μὲν γὰρ πῖνε καθήμενος, ὄφρ' ἔθελ' αὐτός·
σίτου δ' οὐκέτ' ἔφη πεινήμεναι· εἴρετο γάρ μιν.

19, 440: τὴν μὲν ἄρ' οὔτ' ἀνέμων διάει μένος ὑγρὸν ἀέντων,
οὔτε μιν ἠέλιος φαέθων ἀκτῖσιν ἔβαλλεν.

3, 124: ἦτοι γὰρ μῦθοί γε ἐοικότες, οὐδέ κε φαίης
ἄνδρα νεώτερον ὧδε ἐοικότα μυθήσασθαι.

C. Gleichklänge an verschiedenen Stellen zweier Verse.

2, 165: ἐγγὺς ἐὼν τοῖσδεσσι φόνον καὶ Κῆρα φυτεύει
πάντεσσιν· πολέσιν δὲ καὶ ἄλλοισιν κακὸν ἔσται.

3, 2: — — — ἵν' ἀθανάτοισι φαείνῃ
καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν. (Aehnlich 12, 385.)

7, 136: εὗρε δὲ Φαιήκων ἡγήτορας ἠδὲ μέδοντας
σπένδοντας δεπάεσσιν.

11, 433: οἷ τε κατ' αἶσχος ἔχευε καὶ ἐσσομένῃσι ὀπίσσω
θηλυτέρῃσι γυναιξί, καὶ ἥ κ' εὐεργὸς ἔῃσιν.

12, 122: δείδω μή σ' ἐξαῦτις ἐφορμηθεῖσα κίχῃσιν
τόσσῃσιν κεφαλῇσι.

13, 301: ἐν πάντεσσι πόνοισι παρίσταμαι ἠδὲ φυλάσσω
καὶ δέ σε Φαιήκεσσι φίλον πάντεσσιν ἔθηκα.

18, 335: ὅστις σ' ἀμφὶ κάρη κεκοπὼς χερσὶ στιβαρῇσιν
δώματος ἐκπέμψῃσι.

19, 296: τὸν δ' ἐς Δωδώνην φάτο βήμεναι, ὄφρα θεοῖο
ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ἐπακούσαι.

19, 227: αὐλοῖσιν διδύμοισι· πάροιθε δὲ δαίδαλον ἦεν·
ἐν προτέροισι πόδεσσι κύων ἔχε ποικίλον ἔλλον.

19, 422: μίστυλλόν τ' ἄρ' ἐπισταμένως πεῖράν τ' ὀβελοῖσιν
ὤπτησάν τε περιφραδέως δάσσαντό τε μοίρας.

19, 513: ἤματα μὲν γὰρ τέρπομ' ὀδυρομένη, γοόωσα,
ἔς τ' ἐμὰ ἔργ' ὁρόωσα καὶ ἀμφιπόλων ἐνὶ οἴκῳ.

22, 12: — — τίς κ' οἴοιτο μετ' ἀνδράσι δαιτυμονέσσιν μοῦνον ἐνὶ πλεόνεσσι.
22, 84: φάσγανον ἧκε χαμᾶζε, περιῤῥηδὴς δὲ τραπέζῃ κάππεσε δινηθείς· ἀπὸ δ' εἴδατα χεῦεν ἔραζε.
23, 293: τοῖσιν δ' Εὐρυνόμη θαλαμηπόλος ἡγεμόνευεν ἐρχομένοισι λέχοςδε, δάος μετὰ χερσὶν ἔχουσα· ἐς θάλαμον δ' ἀγάγουσα πάλιν κίεν.
24, 400: ὦ φίλ' ἐπεὶ νόστησας ἐελδομένοισι μάλ' ἡμῖν, οὐδέ τ' οἰομένοισι.
1, 64: ὃς περὶ μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν, περὶ δ' ἱρὰ θεοῖσιν ἀθανάτοισιν ἔδωκε.

Die Formen des Gleichklangs, die wir bisher bei Homer gefunden haben, zeigen eine Zusammengehörigkeit der in das Reimverhältnifs gesetzten Begriffe. Es ist aber S. 14 schon darauf hingewiesen, dafs der Gleichklang blofs des musikalischen Reizes wegen angewandt werden kann. Diefs ist offenbar geschehen bei dem blofsen Arsengleichklange, der sehr häufig ist, schon bei zwei übereinstimmenden Arsen beginnt, bisweilen Unterbrechung durch anderstönende Arsen zuläfst, dann aber auch sich nicht auf den Umfang eines Verses beschränkt, sondern in den folgenden übergreift und selbst in den zwischenfallenden Thesen häufig einen gleichen Klang aufnimmt. So

1, 346: μῆτερ ἐμή.
368: μητρὸς ἐμῆς.
10, 354: ἡ δ' ἑτέρη.
356: ἡ δὲ τρίτη.
12, 349: νῆ' ἐθέλῃ.
3, 280: οἷς ἀγανοῖς.
5, 3: οἱ δὲ θεοί.
14, 241: τῷ δεκάτῳ.
2, 338: νητὸς χρυσὸς καὶ χαλκός.
11, 150: ὣς φαμένη ψυχὴ μὲν ἔβη.
179: ἢ ἤδη μιν ἔγημεν.
4, 834: ἢ ἤδη τέθνηκε.
205: μητρὸς ἐμῆς ψυχήν.
1, 368: μητρὸς ἐμῆς μνηστῆρες.
12, 211: ἀλλὰ καὶ ἔνθεν ἐμῇ ἀρετῇ βουλῇ τε νόῳ τε.
10, 29: τῇ δεκάτῃ δ' ἤδη.
16, 334: τῆς αὐτῆς ἕνεκ' ἀγγελίης.
18, 251: Εὐρύμαχ' ἤτοι ἐμὴν ἀρετήν.
4, 588: ἑνδεκάτῃ τε δυωδεκάτῃ τε γένηται.
10, 356: ἡ δὲ τρίτη κρητῆρι.
19, 347: ἥτις δὴ τέτληκε.
19, 169: ἧς ἀπέησιν ἀνήρ.
3, 77: ἀποιχομένοιο ἔροιτο.
3, 280: οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν ἐποιχόμενος.
8, 336: ῥά κεν ἐν δεσμοῖς ἐθέλοις κρατεροῖσι πιεσθείς.
479: ἀνθρώποισιν ἐπιχθονίοισιν ἀοιδοί.
9, 466: ἀσπάσιοι δὲ φίλοις ἑτάροισι.

18, 379: τῷ κε μ' ἴδοις πρώτοισιν ἐνὶ προμάχοισι.
386: εἰ δ' Ὀδυσεὺς ἔλθοι καὶ ἵκοιτ' ἐς πατρίδα γαῖαν läfst sich auch hierherziehen.
19, 74: τοιοῦτοι πτωχοί.
1, 56: μαλακοῖσι καὶ αἱμυλίοισι λόγοισι
20, 122: αἱ δ' ἄλλαι δμφαί.
11, 541: αἱ δ' ἄλλαι ψυχαί.
11, 470: τῶν ἄλλων Δαναῶν.
9, 65: τῶν δειλῶν ἑτάρων.
18, 228: αὐτὰρ ἐγὼ θυμῷ νοέω.
19, 195: ἐνδυκέως φιλέων, πολλῶν etc.
19, 367: ὅσσα σὺ τῷ ἐδίδως, ἀρώμενος ἕως ἵκοιο.
22, 414: — — ἐπιχθονίων ἀνθρώπων.
12, 101: τὸν δ' ἕτερον σκόπελον χθαμαλώτερον.
4, 255: πρίν γε τὸν ἐς νῆάς τε θοὰς κλισίας τ' ἀφικέσθαι.
2, 166: πάντεσσιν· πολέσιν δὲ καὶ ἄλλοισιν κακὸν ἔσται.
22, 326: — — εἵλετο χειρὶ παχείῃ
κείμενον.
24, 64: κλαίομεν, ἀθάνατοί τε θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι.
10, 449: τόφρα δὲ τοὺς ἄλλους ἑτάρους.

Mehrere gleiche Arsen, theils zusammenhängend, theils unterbrochen, theils über den Vers hinausgehend:

9, 521: οὔτε θεῶν μακάρων οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων.
4, 442: φωκάων ἁλιοτρεφέων ὀλοώτατος ὀδμή.
10, 123: ἀνδρῶν τ' ὀλλυμένων νηῶν δ' ἅμα ἀγνυμενάων.
12, 321: ἐστιν, τῶν δὲ βοῶν ἀπεχώμεθα μήτι πάθωμεν.
5, 282: — — — Αἰθιόπων ἀνιὼν κρείων Ἐνοσίχθων
τηλόθεν ἐκ Σολύμων ὀρέων ἴδεν.
9, 441: — — — πάντων οἴων ἐπεμαίετο νῶτα
ὀρθῶν ἑσταότων.
12, 27: ἢ ἁλὸς ἢ ἐπὶ γῆς ἀλγήσετε πῆμα παθόντες.
74 f.: ὀξείῃ κορυφῇ νεφέλη — — — κυανέη.
226: καὶ τότε δὴ Κίρκης μὲν ἐφημοσύνης ἀλεγεινῆς.
14, 330: ἤδη δὴν ἀπεὼν ἢ ἀμφαδὸν ἦε κρυφηδόν.
15, 36: αὐτὰρ ἐπὴν πρώτην ἀκτὴν Ἰθάκης ἀφίκηαι.
16, 462: ἢ ῥ' ἤδη μνηστῆρες ἀγήνορες.
23, 97: μῆτερ ἐμή, δύσμητερ, ἀπηνέα θυμὸν ἔχουσα.
17, 46: μῆτερ ἐμή, μή μοι γόον ὄρνυθι μηδέ μοι ἦτορ.
170: ἀλλ' ὅτε δὴ δείπνηστος ἔην καὶ ἐπήλυθε μῆλα.
401: μήτ' οὖν μητέρ' ἐμὴν ἅζευ τόγε μήτι τιν' ἄλλον.
19, 192: τῷ δ' ἤδη δεκάτη ἢ ἑνδεκάτη πέλεν ἠώς.
19, 259: τῷ ῥα κακῇ αἴσῃ κοίλης ἐπὶ νηὸς Ὀδυσσεύς.
4, 356 f.: — — — πανημερίη γλαφυρὴ νηῦς
ἤνυσεν ᾗ λιγὺς οὖρος ἐπιπνείῃσιν.
4, 565: τῇπερ ῥηΐστη βιοτὴ πέλει.
24, 47: μήτηρ δ' ἐξ ἁλὸς ἦλθε σὺν ἀθανάτῃς ἁλίῃσιν,
ἀγγελίης ἀΐουσα· βοὴ δ' ἐπὶ πόντον ὀρώρει.
1, 313: ἐξ ἐμεῦ· οἷα φίλοι ξεῖνοι ξείνοισι διδοῦσι.

3, 406 f.: — — — ξεστοῖσι λίθοισι
οἵ οἱ ἔσαν προπάροιθε.
3, 472: οἶνον ἐνοινοχοεῦντες ἐνὶ χρυσέοις δεπάεσσιν.
17, 421: τοίῳ ὁποῖος ἔοι καὶ ὅτευ κεχρημένος ἔλθοι.
485: καί τε θεοὶ ξείνοισιν ἐοικότες ἀλλοδαποῖσιν.
11, 611: ἄρκτοι τ' ἀγρότεροί τε σύες χαροποί τε λέοντες
ὑσμῖναί τε μάχαι τε φόνοι τ' ἀνδροκτασίαι τε.
20, 353: οἰμωγὴ δὲ δέδηε δεδάκρυνται δὲ παρειαί·
αἵματι δ' ἐρράδαται τοῖχοι καλαί τε μεσόδμαι.
17, 594: σὸν καὶ ἐμὸν βίοτον· σοὶ δ' ἐνθάδε πάντα μελόντων.
10, 242: παρ' ἄκυλον βάλανόν τ' ἔβαλεν καρπόν τε κρανείης.
5, 418: ἠϊόνας τε παραπλῆγας λιμένας τε θαλάσσης.
11, 110: τὰς εἰ μέν κ' ἀσινέας ἐάας νόστου τε μέδηαι.

Unter den angeführten Beispielen sind mehrere, die neben dem Arsengleichklang noch in einer oder mehreren Thesen denselben Klang festhalten. Bloſse Thesengleichklänge sind überaus häufig, können aber musikalische Bedeutung nur gewinnen, wenn sie entweder gedehnte starke Sylben sind (also im Spondeus), oder wenn sie bei schwachen Sylben in unmittelbarer Folge sich sehr häufen, oder Arsen dabei haben.

3, 352: — — — ἀνδρὸς Ὀδυσσῆος φίλος υἱὸς
νηὸς ἐπ' ἰκριόφιν καταλέξεται.
Fünf Endungen in ος, wobei eine Arsis.
4, 21: Τηλέμαχός θ' ἥρως καὶ Νέστορος ἀγλαὸς υἱός.
Vier Thesen in ος.
4, 50: ἀμφὶ δ' ἄρα χλαίνας οὔλας βάλον ἠδὲ χιτῶνας.
Zwei Arsen, eine Thesis in ας.
4, 182: ὃς κεῖνον δύστηνον ἀνόστιμον οἶον ἔθηκεν.
Vier ον, eine Arsis, drei Thesen.
4, 207: ἀρίγνωτος γόνος ἀνέρος.
4, 674: αὐτίκ' ἔπειτ' ἀνστάντες ἔβαν δόμον εἰς Ὀδησῆος.
5, 472: ῥῖγος καὶ κάματος, γλυκερὸς δέ μοι ὕπνος.
7, 247: οὔτε θεῶν οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων.
12, 118: — — — ἀλλ' ἀθάνατον κακόν ἐστιν
δεινόν τ' ἀργαλέον τε καὶ ἄγριον οὐδὲ μαχητόν.
21, 432: Τηλέμαχος φίλος υἱὸς Ὀδυσσῆος θείοιο.
23, 147: ἀνδρῶν παιζόντων καλλιζώνων τε γυναικῶν.

Belegstellen zu dem ersten Theile.

Wurzelreim.

(Vergl. S. 6 ff.)

3, 355: ξείνους ξεινίζειν.
1, 291: ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι.
3, 281: ἐπὶ κτέρεα κτερίσειεν.
2, 36: ἔρδειν ἔργα βίαια.
19, 92: ἔρδουσα μέγα ἔργον.
20, 72: ἔργα ἐργάζεσθαι.

3, 390: ἀνὰ κρητῆρα κέρασσεν.
3, 393: τοῦ ὁ γέρων κρητῆρα κεράσσατο.
18, 423: τοῖσιν δὲ κρητῆρα κεράσσατο.
3, 472: οἶνον ἐποινοχοεῦντες.
4, 278: ἐκ δ᾽ ὀνομακλήδην Δαναῶν ὀνόμαζες ἀρίστους.
4, 333—4: ἐν εὐνῇ Ἤθελον εὐνηθῆναι.
11, 412: ὣς θάνον οἰκτίστῳ θανάτῳ.
16, 277: ἢ βέλεσιν βάλλωσι.
19, 72: κακὰ δὲ χροῒ εἵματα εἷμαι.
19, 98: ὄφρα καθεζόμενος εἴπῃ ἔπος.
16, 376—7: πρὶν κεῖνον ὁμηγυρίσασθαι Ἀχαιοὺς
εἰς ἀγορήν.
3, 258: χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν.
5, 487: ἐν δ᾽ ἄρα μέσσῃ λέκτο, χύσιν δ᾽ ἐπεχεύατο φύλλων.
3, 66: μοίρας δασσάμενοι δαίνυντ᾽ ἐρικυδέα δαῖτα.
17, 321—2: ἔνθα δὲ δαιτρὸς ἐφίζεσκε, κρέα πολλὰ
δαιόμενος μνηστῆρσι, δόμον κάτα δαινυμένοισι.
4, 613—4: δώρων δ᾽, ὅσσ᾽ ἐν ἐμῷ οἴκῳ κειμήλια κεῖται
δώσω — — —
20, 342: ποτὶ δ᾽ ἄσπετα δῶρα δίδωμι.
8, 554: ἀλλ᾽ ἐπὶ πᾶσι τίθενται, ἐπεί κε τέκωσι, τόκηες.
19, 266: — — — τῷ τέκνα τέκῃ φιλότητι μιγεῖσα.
18, 192: κάλλεϊ μέν οἱ πρῶτα προσώπατα καλὰ κάθηρεν.
21, 301: — — — ὁ δὲ φρεσὶν ᾗσιν ἀασθεὶς
ᾔιεν ἣν ἄτην ὀχέων ἀεσίφρονι θυμῷ.
9, 133—5: ὑδρηλοὶ μαλακοί· μάλα κ᾽ ἄφθιτοι ἄμπελοι εἶεν·
ἐν δ᾽ ἄροσις λείη· μάλα κεν βαθὺ λήϊον αἰεὶ
εἰς ὥρας ἀμῷεν· ἐπεὶ μάλα πῖαρ ὑπ᾽ οὖδας.
9, 405 f.: ἦ μήτις σευ μῆλα βροτῶν ἀέκοντος ἐλαύνει;
ἦ μήτις σ᾽ αὐτὸν κτείνῃ δόλῳ ἠὲ βίηφιν.
20, 293 ff.: μοῖραν μὲν δὴ ξεῖνος ἔχει πάλαι, ὡς ἐπέοικεν,
ἴσην· οὐ γὰρ καλὸν ἀτέμβειν οὐδὲ δίκαιον
ξείνους Τηλεμάχου, ὅς κεν τάδε δώμαθ᾽ ἵκηται.
Ἀλλ᾽ ἄγε οἱ καὶ ἐγὼ δῶ ξείνιον.
2, 321: ἦ ῥα καὶ ἐκ χειρὸς χεῖρα σπάσατ᾽ Ἀντινόοιο.
2, 374: πρίν γ᾽ ὅτ᾽ ἂν ἑνδεκάτη τε δυωδεκάτη γένηται.
3, 86 ff.: ἄλλους μὲν γὰρ πάντας, ὅσοι Τρωσὶν πολέμιζον,
πευθόμεθ᾽, ἧχι ἕκαστος ἀπώλετο λυγρῷ ὀλέθρῳ·
κείνου δ᾽ αὖ καὶ ὄλεθρον ἀπευθέα θῆκε Κρονίων.
οὐ γάρ τις δύναται σάφα εἰπέμεν, ὁππόθ᾽ ὄλωλεν.
4, 489: ἠέ τις ὤλετ᾽ ὀλέθρῳ ἀδευκεῖ.
9, 54: στησάμενοι δ᾽ ἐμάχοντο μάχην παρὰ νηυσὶ θοῇσιν.
1, 34: σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπέρμορον ἄλγε᾽ ἔχουσιν.
ὡς καὶ νῦν Αἴγισθος ὑπέρμορον Ἀτρεΐδαο
γῆμ᾽ ἄλοχον μνηστήν·
5, 368: ὡς δ᾽ ἄνεμος ζαὴς ἠΐων θημῶνα τινάξει
καρφαλέων, τὰ μὲν ἄρ τε διεσκέδασ᾽ ἄλλυδις ἄλλῃ·
ὣς τῆς δούρατα μακρὰ διεσκέδασ᾽. Αὐτὰρ Ὀδυσ-
σεὺς
ἀμφ᾽ ἑνὶ δούρατι βαῖνε.

11, 614: μὴ τεχνησάμενος μηδ' ἄλλο τι τεχνήσαιτο,
ὃς κεῖνον τελαμῶνα ἑῇ ἐγκάτθετο τέχνῃ.
3, 242: — — — ἀλλά οἱ ἤδη
φράσσαντ' ἀθάνατοι θάνατον καὶ Κῆρα μέλαιναν.
243 f.: νῦν δ' ἐθέλω ἔπος ἄλλο μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι
Νέστορ'· ἐπεὶ περίοιδε δίκας ἠδὲ φρόνιν ἄλλων.
272: τὴν δ' ἐθέλων ἐθέλουσαν ἀνήγαγεν ὅνδε δόμονδε
5, 154 f.: ἀλλ' ἤτοι νύκτας μὲν ἰαύεσκεν καὶ ἀνάγκῃ
ἐν σπέσσι γλαφυροῖσι παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ
4, 302: οἱ μὲν ἄρ' ἐν προδόμῳ δόμου αὐτόθι κοιμήσαντο.
5, 74 ff.: — — ἔνθα κ' ἔπειτα καὶ ἀθάνατός περ ἐπελθὼν
θηήσαιτο ἰδὼν καὶ τερφθείη φρεσὶν ᾗσιν.
ἔνθα στὰς θηεῖτο διάκτορος Ἀργειφόντης·
αὐτὰρ ἐπειδὴ πάντα ἑῷ θηήσατο θυμῷ.
89 f.: αὔδα ὅ τι φρονέεις· τελέσαι δέ με θυμὸς ἄνωγεν,
εἰ δύναμαι τελέσαι γε, καὶ εἰ τετελεσμένον ἐστίν.
97: εἰρωτᾷς μ' ἐλθόντα, θεά, θεόν.
394. 397—8:
ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀσπάσιος βίοτος παίδεσσι φανήῃ
πατρὸς, ὃς ἐν νούσῳ κεῖται κρατέρ' ἄλγεα πάσχων,
δηρὸν τηκόμενος, στυγερὸς δέ οἱ ἔχραε δαίμων,
ἀσπάσιον δ' ἄρα τόνγε θεοὶ κακότητος ἔλυσαν·
ὣς Ὀδυσῆ' ἀσπαστὸν ἐείσατο γαῖα καὶ ὕλη.
8, 351: δειλαί τοι δειλῶν γε καὶ ἐγγύαι ἐγγυάασθαι.
13, 370: καὶ τὰ μὲν εὖ κατέθηκε· λίθον δ' ἐπέθηκε θύρῃσιν.
14, 425 f.: κόψε δ' ἀνασχόμενος σχίζῃ δρυὸς, ἣν λίπε κείων
τὸν δ' ἔλιπε ψυχή.
16, 422 f.: μάργε, τίη δὲ σὺ Τηλεμάχῳ θάνατόν τε μόρον τε
ῥάπτεις οὐδ' ἱκέτας ἐμπάζεαι, οἷσιν ἄρα Ζεὺς
μάρτυρος; οὐδ' ὁσίη κακὰ ῥάπτειν ἀλλήλοισιν.
17, 83: δὴ τότε μοι χαίροντι φέρειν πρὸς δώματα χαίρων.
19, 204 ff.: τῆς δ' ἄρ' ἀκουούσης ῥέε δάκρυα, τήκετο δὲ χρώς.
ὡς δὲ χιὼν κατατήκετ' ἐν ἀκροπόλοισιν ὄρεσσιν,
ἥντ' Εὖρος κατέτηξεν, ἐπὴν Ζέφυρος καταχεύῃ·
τηκομένης δ' ἄρα τῆς ποταμοὶ πλήθουσι ῥέοντες.
ὣς τῆς τήκετο καλὰ παρήϊα δακρυχεούσης.
19, 545: φωνῇ δὲ βροτέῃ κατερήτυε φώνησέν τε.
19, 409: τῷ δ' Ὀδυσεὺς ὄνομ' ἔστω ἐπώνυμον.
19, 343: οὐδέ τί μοι ποδάνιπτρα ποδῶν ἐπιήρανα θυμῷ
γίγνεται· οὐδὲ γυνὴ ποδὸς ἅψεται ἡμετέροιο.
20, 218 ff.: — — — μάλα μὲν κακὸν, υἷος ἐόντος,
ἄλλων δῆμον ἱκέσθαι, ἰόντ' αὐτῇσι βόεσσιν,
ἄνδρας ἐς ἀλλοδαπούς· τὸ δὲ ῥίγιον αὖθι μένοντα
βουσὶν ἐπ' ἀλλοτρίῃσιν καθήμενον ἄλγεα πάσχειν.
καί κεν δὴ πάλαι ἄλλον ὑπερμενέων βασιλήων
ἐξικόμην φεύγων κ. τ. λ.
20, 135: οὐκ ἄν μιν νῦν, τέκνον, ἀναίτιον αἰτιόῳο.
20, 13 ff.: — — — κραδίη δέ οἱ ἔνδον ὑλάκτει.
ὡς δὲ κύων ἀμαλῇσι περὶ σκυλάκεσσι βεβῶσα,

ἄνδρ' ἀγνοιήσασ' ὑλάει μέμονέν τε μάχεσθαι·
ὣς ῥα τοῦ ἔνδον ὑλάκτει ἀγαιομένου κακὰ ἔργα.

19, 329: ὃς μὲν ἀπηνὴς αὐτὸς ἔῃ καὶ ἀπηνέα εἰδῇ.
332: ὃς μὲν ἀμύμων αὐτὸς ἔῃ καὶ ἀμύμονα εἰδῇ.
598: ἔνθα κε λεξαίμην· σὺ δὲ λέξεο τῷδ' ἐνὶ οἴκῳ.
461: καρπαλίμως χαίροντα φίλην χαίροντες ἔπεμπον.

21, 48: ἄντα τιτυσκομένη· τὰ δ' ἀνέβραχεν ἠΰτε ταῦρος
βοσκόμενος λειμῶνι· τόσ' ἔβραχε καλὰ θύρετρα.

21, 267: ὄφρ' ἐπὶ μηρία θέντες Ἀπόλλωνι κλυτοτόξῳ
τόξου πειρώμεσθα.

23, 67: — — — αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
ὤλεσε τηλοῦ νόστον Ἀχαιΐδος, ὤλετο δ' αὐτός.

23, 300: τὼ δ' ἐπεὶ οὖν φιλότητος ἐταρπήτην ἐρατεινῆς,
τερπέσθην μύθοισι.

24, 194: ὡς ἀγαθαὶ φρένες ἦσαν ἀμύμονι Πηνελοπείῃ
κούρῃ Ἰκαρίου· ὡς εὖ μέμνητ' Ὀδυσῆος
ἀνδρὸς κουριδίου.

24, 199: οὐχ ὡς Τυνδαρέου κούρη κακὰ μήσατο ἔργα
κουρίδιον κτείνασα πόσιν.

24, 227: — — — ῥυπόωντα δὲ ἕστο χιτῶνα,
ῥαπτόν, ἀεικέλιον· περὶ δὲ κνήμῃσι βοείας
κνημῖδας ῥαπτὰς δέδετο.

21, 240 f.: — — — θύρας ἐπιτέλλομαι αὐλῆς
κληῗσαι κληῗδι.

23, 198: — — — τέτρηνα δὲ πάντα τερέτρῳ.

Ueber den Wurzelreim handelt auch **Paldamus**: *De repetitione vocum in sermone Graeco ac Latino.* Programm des Gymnasiums zu Greifswalde 1836. Er faſst aber grundsätzlich mehr die Erscheinungen der lateinischen Sprache ins Auge. Aus Homer führt er nur die eine Stelle an *Od.* 19, 204 *sqq.* Er klassificirt die vorkommenden Fälle folgendermaſsen: Die *repetitio* sei entweder *necessaria*, und zwar *argumenti causa vel propter linguae ingenium orationisque quae requiruntur virtutes;* das sei das *genus objectivum.* Oder die *repetitio* sei *quaesita,* und zwar *subtilitatis aut lusus causa,* das somit das *genus subjectivum* sei.

Die *repetitio necessaria* aber zerfalle in 3 Unterabtheilungen:

a) Repetitio gravitatis et ornatus causa maxime in poetis et oratoribus ita cernitur, ut idem vocabulum sine ulla terminationis aut temporis mutatione repetatur. Indeſs schlieſsen sich auch Fälle mit Formveränderungen an.

b) Perspicuitatis gratia oratores maxime et Jurisconsulti omne verborum genus repetunt.

c) Repetitio simplicitatis gratia instituta duplex est. Prius genus id habendum est, ubi simplicitas illa est nativa et sponte non ratione nata, i. e. ea ex qua vocem quae aptissima videtur totiens repetimus quotiens eadem recurrit notio. Hierbei wird die einzige aus Homer benutzte Stelle (*Od.* 19, 204) angeführt. — *Alterum genus in sapienti copiae verborum parsimonia cernitur, quod in Latinos maxime cadere in propatulo est.*

Die *repetitio quaesita* hange ab *ab scriptoris acumine sive bono sive pravo,* gehöre aber im Allgemeinen nicht der guten Zeit an, namentlich nicht die *alliteratio* und die *annominatio*. Bisweilen werden sie mit gutem Erfolge angewendet, besonders um auseinanderliegende Begriffe durch gleichartige zu verbinden.

Wortspiele.

Zu den Wortspielen (vergl. S. 8) können in Betreff des Namens des Odysseus aufser der schon oben S. 9 besprochenen Stelle 19, 407 ff. noch mehrere Stellen gezogen werden, wo nach Fäsi's Ausdruck (zu 1, 62) Odysseus „als Träger des göttlichen Zornes" soll bezeichnet werden durch Formen von dem ungebräuchlichen *ὀδύσσομαι*, so:

1, 62: — — *τί νύ οἱ τόσον ὠδύσαο, Ζεῦ;*
19, 275 f.: — — — *ὀδύσαντο γάρ αὐτῷ*
Ζεύς τε καὶ ἠέλιος.
5, 339 f.: *κάμμορε, τίπτε τοι ὧδε Ποσειδάων ἐνοσίχθων*
ὠδύσατ' ἐκπάγλως, ὅτι τοι κακὰ πολλὰ φυτεύει;
5, 423: *οἶδα γάρ ὥς μοι ὀδώδυσται κλυτὸς ἐννοσίγαιος.*

Zu den Wortspielen ist auch zu ziehen:

4, 136: *ἕζετο δ' ἐν κλισμῷ, ὑπὸ δὲ θρῆνυς ποσὶν ἦεν.*
αὐτίκα δ' ἥγ' ἐπέεσσι πόσιν ἐρέεινεν ἕκαστα.

Anklang.
(Vergl. S. 10.)

Die Verbindung der Gaumlaute mit dem Schnarrlaute:

3, 390: *τοῖς δ' ὁ γέρων ἐλθοῦσιν ἀνὰ κρητῆρα κέρασσεν.*
3, 393: *τοῦ ὁ γέρων κρητῆρα κεράσσατο.*
18, 423: *τοῖσιν δὲ κρητῆρα κεράσσατο Μούλιος ἥρως*
κῆρυξ Δουλίχιος.
13, 178: *ὥς ἀγόρευ' ὁ γέρων.*

Die Verbindung der Hauch- und Gaumlaute, besonders beim Ankleiden:

10, 542: *ἀμφὶ δέ με χλαῖνάν τε χιτῶνά τε εἵματα ἕσσεν.*
14, 396: *ἕσσας με χλαῖνάν τε χιτῶνα τε εἵματα πέμψαι.*
15, 338: *κεῖνός σε χλαῖνάν τε χιτῶνά τε εἵματα ἕσσει.*
17, 550: *ἕσσω μιν χλαῖνάν τε χιτῶνά τε εἵματα καλά.*
23, 115: *κακὰ δὲ χροΐ εἵματα εἷμαι.*

Hierher zu ziehen ist:

20, 173: *ἀγχίμολον δέ σφ' ἦλθε Μελάνθιος, αἰπόλος αἰγῶν,*
αἶγας ἄγων, αἳ πᾶσι μετέπρεπον αἰπολίοισιν.

Hier ist nicht blofs vier Mal der Stamm von *αἴξ* gebraucht (in *αἰπόλος, αἰγῶν, αἶγας, αἰπολίοισιν*), sondern aufserdem sind noch ähnliche Klänge in anderen Begriffen herbeigezogen, da der erste Vers mit *ἀγχίμολον* beginnt und im zweiten gleich hinter *αἶγας* wieder *ἄγων αἳ* folgt.

Ferner:

24, 465: οὐ γάρ σφιν ἅδε μῦθος ἐνὶ φρεσίν, ἀλλ' Εὐπείθει
πείθοντ'· αἶψα δ' ἔπειτ' ἐπὶ τεύχεα ἐσσεύοντο.
αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἕσσαντο περὶ χροῒ νώροπα χαλκόν.

1, 121: χεῖρ' ἕλε δεξιτερὴν καὶ ἐδέξατο χάλκεον ἔγχος.

5, 383: ἤτοι τῶν ἄλλων ἀνέμων κατέδησε κελεύθους,
παύσασθαι δ' ἐκέλευσε καὶ εὐνηθῆναι ἅπαντας.

19, 391: οὐλὴν ἀμφράσσαιτο καὶ ἀμφαδὰ ἔργα γένοιτο.

An die auf S. 10 angeführte Stelle 14, 120 ff. mit der häufigen Wiederholung der Sylbe αλ schliefsen sich Stellen wie:

4, 472: ἀλλὰ μάλ' ὤφελλες Διί τ' ἄλλοισιν.

19, 170: πολλὰ βροτῶν ἐπὶ ἄστε' ἀλώμενος, ἄλγεα πάσχων·
ἀλλὰ καὶ ὣς ἐρέω ὅ μ' ἀνείρεαι ἠδὲ μεταλλᾷς.

9, 133: ὑδρηλοὶ μαλακοί· μάλα κ' ἄφθιτοι ἄμπελοι εἶεν.

20, 108: ἄλφιτα τεύχουσαι καὶ ἀλείατα, μυελὸν ἀνδρῶν·
αἱ μὲν ἄρ' ἄλλαι εὗδον ἐπεὶ κατὰ πυρὸν ἄλεσσαν.

18, 401: αἴθ' ὤφελλ' ὁ ξεῖνος ἀλώμενος ἄλλοθ' ὀλέσθαι.

21, 327: ἀλλ' ἄλλος τις, πτωχὸς ἀνὴρ ἀλαλήμενος ἐλθών.

3, 243: ἔπος ἄλλο μεταλλῆσαι.

3, 427: οἱ δ' ἄλλοι μένετ' αὐτοῦ ἀολλέες.

Hierher gehören die so sehr häufigen Zusammenstellungen von ἀλλά mit Formen von ἄλλος, wie in dem zuletzt angeführten Verse, und 22, 51: ἀλλ' ἄλλα φρονέων, 3, 251: ἀλλά πῃ ἄλλῃ und sonst sehr oft.

Andere hierhergehörige Fälle sind die Verbindung von Gaumbuchstaben mit ν in

16, 175: ἂψ δὲ μελαγχροιὴς γένετο, γναθμοὶ δὲ τάνυσθεν·
κυάνεαι δ' ἐγένοντο γενειάδες ἀμφὶ γένειον.

Die Wiederholung der Sylbe κα in

18, 192: κάλλεϊ μέν οἱ πρῶτα προςώπατα καλὰ κάθηρεν

wobei zugleich der ähnliche Klang der neben einander stehenden πρῶτα προςώπατα als nicht unabsichtlich erscheint.

Die Wiederholung der Sylbe δω in

24, 273: καί οἱ δῶρα πόρον ξεινήϊα οἷα ἐῴκει·
χρυσοῦ μέν οἱ δῶκ' εὐεργέος ἑπτὰ τάλαντα,
δῶκα δέ οἱ κρητῆρα πανάργυρον, ἀνθεμόεντα,
δώδεκα δ' ἁπλοΐδας χλαίνας, τόσσους δὲ τάπητας.

Die Wiederholung des weichen λ zur Darstellung des weichen Wiesencharakters 9, 131 ff.:

οὐ μὲν γάρ τι κακή γε, φέροι δέ κεν ὥρια πάντα·
ἐν μὲν γὰρ λειμῶνες ἁλὸς πολιοῖο παρ' ὄχθας
ὑδρηλοί, μαλακοί· μάλα κ' ἄφθιτοι ἄμπελοι εἶεν.
ἐν δ' ἄροσις λείη· μάλα κεν βαθὺ λήϊον αἰεὶ
εἰς ὥρας ἀμῷεν· ἐπεὶ μάλα πῖαρ ὑπ' οὖδας·
ἐν δὲ λιμὴν εὔορμος.

Dieselbe Wiederholung des λ beim Oele 19, 505:
ἤλειψεν λίπ' ἐλαίῳ.

Die Wiederholung des ξ mit und ohne Verbindung von ο in
22, 71: ἀλλ' ἐπεὶ ἔλλαβε τόξον ἐΰξοον ἠδὲ φαρέτρην
οὐδοῦ ἄπο ξεστοῦ τοξάσσεται.

Die Wiederholung des π mit und ohne Verbindung des τ in
22, 280: — — τὸ δ' ὑπέρπτατο, πῖπτε δ' ἔραζε.
5, 263: — — τῷ δ' ἄρα πέμπτῳ πέμπε.

Die Aehnlichkeit in der Vocalisation
1, 347 f.: — — ἀοιδοὶ Αἴτιοι, ἀλλά ποθι Ζεὺς αἴτιος.
1, 371 f.: — — ἀοιδοῦ Τοιοῦδ' οἷος ὅδ' ἐστί.
und Verse wie:
1, 242: ᾤχετ' ἄϊστος, ἄπυστος, ἐμοὶ δ' ὀδύνας τε γόους τε.
4, 76: τοῦ δ' ἀγορεύοντος ξύνετο ξανθὸς Μενέλαος.
2, 355: εἴκοσι δ' ἔστω μέτρα μυληφάτου ἀλφίτου ἀκτῆς.
17, 572: ἀσσοτέρω καθίσασα παραὶ πυρί.
10, 242: παρ' ἄκυλον βάλανόν τ' ἔβαλεν καρπόν τε κρανείης.
18, 192: κάλλεϊ μέν οἱ πρῶτα προςώπατα καλὰ κάθηρεν.
10, 316: τεῦξε δέ μοι κυκεῶ χρυσέῳ δέπα' ὄφρα πίοιμι.
9, 415: Κύκλωψ δὲ στενάχων τε καὶ ὠδίνων ὀδύνησιν.
10, 435: ὥςπερ Κύκλωψ ἕρξ', ὅτι οἱ μέσσαυλον ἵκοντο
ἡμέτεροι ἕταροι.
6, 296: ἄστυδε ἔλθωμεν καὶ ἱκώμεθα δώματα πατρός.
20, 353: οἰμωγὴ δὲ δέδηε δεδάκρυνται δὲ παρειαί.

Reim der Versausgänge.

(Vergl. S. 21.)

6, 63: οἱ δύ' ὀπυίοντες, τρεῖς δ' ἠΐθεοι θαλέθοντες·
οἱ δ' αἰεὶ ἐθέλουσι νεόπλυτα εἵματ' ἔχοντες
ἐς χορὸν ἔρχεσθαι.
8, 147: οὐ μὲν γὰρ μεῖζον κλέος ἀνέρος ὄφρα κεν ἦσιν,
ἤ ὅ τι ποσσίν τε ῥέξαι καὶ χερσὶν ἑῇσιν.
9, 54: στησάμενοι δ' ἐμάχοντο μάχην παρὰ νηυσὶ θοῇσιν
βάλλον δ' ἀλλήλους χαλκήρεσιν ἐγχείῃσιν.
9, 248: ἥμισυ δ' αὖτ' ἔστησεν ἐν ἄγγεσιν, ὄφρα οἱ εἴη
πίνειν αἰνυμένῳ, καὶ οἱ ποτιδόρπιον εἴη.
10, 44: — — — ἀλλ' ἄγε θᾶσσον ἰδώμεθα, ὅττι τάδ' ἐστίν,
ὅσσος τις χρυσός τε καὶ ἄργυρος ἀσκῷ ἔνεστιν.
17, 471: ὁππότ' ἀνὴρ περὶ οἷσι μαχειόμενος κτεάτεσσιν
βλήεται, ἢ περὶ βουσὶν ἢ ἀργεννῇς ὀΐεσσιν.
17, 496: εἰ γὰρ ἐπ' ἀρῇσιν τέλος ἡμετέρῃσιν γένοιτο·
οὐκ ἄν τις τούτων γε ἐΰθρονον Ἠῶ ἵκοιτο.
3, 127: οὔτε ποτ' εἰν ἀγορῇ δίχ' ἐβάζομεν οὔτ' ἐνὶ βουλῇ,
ἀλλ' ἕνα θυμὸν ἔχοντε, νόῳ καὶ ἐπίφρονι βουλῇ
φραζόμεθ'.

5, 2: — — ἵν' ἀθανάτοισι φόως φέροι ἠδὲ βροτοῖσιν·
οἱ δὲ θεοὶ θῶκόνδε καθίζανον, ἐν δ' ἄρα τοῖσιν
Ζεὺς ὑψιβρεμέτης.

19, 337: ἤτοι ἐμοὶ χλαῖναι καὶ ῥήγεα σιγαλόεντα
ἤχθεθ', ὅτε πρῶτον Κρήτης ὄρεα νιφόεντα
νοσφισάμην.

18, 279: κούρης δαῖτα φίλοισι, καὶ ἀγλαὰ δῶρα διδοῦσιν·
ἀλλ' οὐκ ἀλλότριον βίοτον νήποινον ἔδουσιν.

20, 373: μνηστῆρες δ' ἄρα πάντες ἐς ἀλλήλους ὁρόωντες
Τηλέμαχον ἐρέθιζον, ἐπὶ ξείνοις γελόωντες.

24, 456: οὐ γὰρ ἐμοὶ πείθεσθ', οὐ Μέντορι ποιμένι λαῶν,
ὑμετέρους παῖδας καταπαυέμεν ἀφροσυνάων.

Unreine Endreime.

1, 370: — — ἐπεὶ τόγε καλὸν ἀκουέμεν ἐστὶν ἀοιδοῦ
τοιοῦδ', οἷος ὅδ' ἐστί, θεοῖς ἐναλίγκιος αὐδήν.

7, 136: εὗρε δὲ Φαιήκων ἡγήτορας ἠδὲ μέδοντας
σπένδοντας δεπάεσσιν ἐϋσκόπῳ Ἀργειφόντῃ.

19, 563: αἱ μὲν γὰρ κεράεσσι τετεύχαται, αἱ δ' ἐλέφαντι·
τῶν οἳ μέν κ' ἔλθωσι διὰ πριστοῦ ἐλέφαντος,
οἵ ῥ' ἐλεφαίρονται, ἔπε' ἀκράαντα φέροντες.

22, 61: Εὐρύμαχ', οὐδ' εἴ μοι πατρώϊα πάντ' ἀποδοῖτε,
ὅσσα τε νῦν ὔμμ' ἐστὶ καὶ εἴ ποθεν ἄλλ' ἐπιθεῖτε.

23, 43: πρίν γ' ὅτε δή με σὸς υἱὸς ἀπὸ μεγάροιο κάλεσσεν
Τηλέμαχος· τὸν γάρ ῥα πατὴρ προέηκε καλέσσαι.
Εὗρον ἔπειτ' Ὀδυσῆα μετὰ κταμένοισι νέκυσσιν.

24, 417: ἐκ δὲ νέκυς οἴκων φόρεον καὶ θάπτον ἕκαστοι·
τοὺς δ' ἐξ ἀλλάων πολίων οἶκόνδε ἕκαστον.

Auch solche Fälle sind hierher zu zählen, bei denen der Reim über das Endwort des Verses zurückgeht, und zwei und mehrere Wörter umfaſst, wobei aber meist der unreine Reim steht:

4, 339: ἀμφοτέροισι δὲ τοῖσιν ἀεικέα πότμον ἐφῆκεν·
ὣς Ὀδυσεὺς κείνοισι ἀεικέα πότμον ἐφήσει.

18, 169: τὴν δ' αὖτ' Εὐρυνόμη ταμίη πρὸς μῦθον ἔειπεν·
ναὶ δὴ ταῦτα γε πάντα, τέκος, κατὰ μοῖραν ἔειπες
wobei zwar nicht volle Uebereinstimmung der dem Schlusse vorangehenden Wörter, wohl aber eine unverkennbar absichtliche Verähnlichung (Parallelisirung).

18, 304 ff.: οἱ δ' εἰς ὀρχηστύν τε καὶ ἱμερόεσσαν ἀοιδὴν
τρεψάμενοι τέρποντο· μένον δ' ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν.
τοῖσι δὲ τερπομένοισι μέλας ἐπὶ ἕσπερος ἦλθεν.

10, 340: ἐς θάλαμόν τ' ἰέναι καὶ σῆς ἐπιβήμεναι εὐνῆς,
ὄφρα με γυμνωθέντα κακὸν καὶ ἀνήνορα θείῃς;
οὐδ' ἂν ἔγωγ' ἐθέλοιμι τεῆς ἐπιβήμεναι εὐνῆς.

9, 406: ἦ μή τίς σ' αὐτὸν κτείνῃ δόλῳ ἠὲ βίηφιν;
τοὺς δ' αὖτ' ἐξ ἄντρου προσέφη κρατερὸς Πολύφημος·
ὦ φίλοι, Οὖτίς με κτείνει δόλῳ ἠὲ βίηφιν.

Reime des fünften und sechsten Fufses.

(Vergl. S. 21 f.)

8, 63: ἀγαθόν τε κακόν τε.
9, 61: θάνατόν τε μόρον τε.
17, 503: ἐνίπλησάν τ' ἔδοσάν τε.
1, 191: βρῶσίν τε πόσιν τε.
11, 595: χερσίν τε ποσίν τε.
1, 145: κλισμούς τε θρόνους τε.
10, 176: βρῶσίς τε πόσις τε.
11, 497: χεῖράς τε πόδας τε.
12, 326: Εὖρός τε Νότος τε.
18, 239: αὐλείησι θύρησι.
4, 40: ἐφ' ἱππείησι κάπησιν.
4, 809: ἐν ὀνείρησι πύλησιν.
9, 440: ὀδύνησι κακῇσιν.
12, 300: ἀτασθαλίησι κακῇσιν.
1, 295: μεγάροισι τεοῖσι.
4, 587: μεγάροισι ἐμοῖσιν.
19, 573: μεγάροισιν ἐοῖσιν.
3, 314: ἐν σοῖσι δόμοισιν.
3, 406: ἐπὶ ξεστοῖσι λίθοισιν.
4, 197: ὀϊζυροῖσι βροτοῖσιν.
11, 19: δειλοῖσι βροτοῖσιν.
7, 210: θνητοῖσι βροτοῖσιν.
5, 447: ἀθανάτοισι θεοῖσιν.
22, 264: προτέροισι κακοῖσιν.
8, 101: οἷσι φίλοισι.
8, 255: ἡμετέροισι δόμοισιν.
18, 247: ὑμετέροισι δόμοισιν.
17, 110: ἐν ὑψηλοῖσι δόμοισιν.
8, 422: ὑψηλοῖσι θρόνοισι.
16, 408: ἐπὶ ξεστοῖσι θρόνοισι.
1, 330: οἷο δόμοιο.
22, 455: πύκα ποιητοῖο δόμοιο.
15, 511: σοῖο δόμοιο.
19, 213: πολυδακρύτοιο γόοιο.
8, 540: ὀϊζυροῖο γόοιο.
21, 377: χαλεποῖο χόλοιο.
11, 506: Νεοπτολέμοιο φίλοιο.
21, 40: ξείνοιο φίλοιο.
22, 208: ἑτάροιο φίλοιο.
13, 77: ἀπὸ τρητοῖο λίθοιο.
24, 170: κρατεροῖο βιοῖο.
19, 74: θαλεροῖο γάμοιο.
21, 258: ἑορτὴ τοῖο θεοῖο.
4, 224: μήτηρ τε πατήρ τε.
6, 208: ὀλίγη τε φίλη τε.
14, 402: ἐϋκλείη τ' ἀρετή τε.
13, 192: ἀστοί τε φίλοι τε.

9, 476: κρατερῆφι βίηφι.
10, 355: χρύσεια κάνεια.
13: ταχέεσσι πόδεσσιν.

Unreine Reime.

10, 166: ῥῶπάς τε λύγους τε.
8, 116: εἶδός τε δέμας τε.
9, 508: ἠΰς τε μέγας τε.
1, 301: καλόν τε μέγαν τε.
4, 263: θάλαμόν τε πόσιν τε.
6, 3: δῆμόν τε πόλιν τε.
17, 375: τόνδε πόλινδε.
2, 281: βουλήν τε νόον τε.
12, 211: βουλῇ τε νόῳ τε.
24, 254: ἐπεὶ λούσαιτο φάγοι τε.
15, 273: κασίγνητοί τε ἔται τε.
6, 284: πολέες τε καὶ ἐσθλοί.
1, 313: ξείνοισι διδοῦσιν.
17, 287: ἀνθρώποισι δίδωσιν.
2, 6: λιγυφθόγγοισι κέλευσεν.
3, 426: ἐϋστρέπτοισι βοεῦσιν.
4, 689: ὑμετέροισι τοκεῦσιν.
4, 3: πολλοῖσιν ἔτησιν.
1, 95: ἐν ἀνθρώποισιν ἔχῃσιν.
24, 47: ἀθανάτῃς ἁλίῃσιν.
2, 178: μαντεύεο σοῖσι τέκεσσιν.
21, 283: γναμπτοῖσι μέλεσσιν.
22, 401: κταμένοισι νέκυσσιν.
11, 491: καταφθιμένοισιν ἀνάσσειν.
23, 215: ἐνὶ στήθεσσι φίλοισιν.
1, 82: μακάρεσσι θεοῖσιν.
4, 93: κτεάτεσσιν ἀνάσσω.
23, 210: θεοὶ δ' ὤπαζον ὀϊζὺν.
18, 366: ἔργοιο γένοιτο.
3, 224: ἐκλελάθοιτο γάμοιο.
1, 135: περὶ πατρὸς ἀποιχομένοιο ἔροιτο.
19, 565: ἔπε' ἀκράαντα φέροντες.
20, 9: ἐνὶ στήθεσσι φίλοισιν.
19, 203: ἐτύμοισιν ὁμοῖα.
1, 96: καλὰ πέδιλα.
3, 50: χρύσειον ἄλεισον.
3, 258: γαῖαν ἔχευαν.
3, 338: χεῖρας ἔχευαν.
21, 123: πάρος δ' οὐ πώποτ' ὀπώπει.
22, 326: εἵλετο χειρὶ παχείῃ.

Leoninische Verse.

(Vergl. S. 22.)

3, 23: οὐδέ τί πω μύθοισι πεπείρημαι πυκινοῖσιν.
186: ὅσσα δ' ἐνὶ μεγάροισι καθήμενος ἡμετέροισιν.

3, 235: ὤλεθ' ὑπ' Αἰγίσθοιο δόλῳ καὶ ἧς ἀλόχοιο.
4, 101: πολλάκις ἐν μεγάροισι καθήμενος ἡμετέροισιν.
121: ἐκ δ' Ἑλένη θαλάμοιο θυώδεος ὑψορόφοιο.
162: τῷ ἅμα πομπὸν ἕπεσθαι· ἐέλδετο γάρ σε ἰδέσθαι.
346: πάντες κ' ὠκύμοροί τε γενοίατο πικρόγαμοί τε.
477: πρίν γ' ὅτ' ἂν Αἰγύπτοιο Διιπετέος ποταμοῖο.
5, 2: ὤρνυθ' ἵν ἀθανάτοισι φόως φέροι ἠδὲ βροτοῖσιν.
5, 441: ἀλλ' ὅτε δὴ ποταμοῖο κατὰ στόμα καλλιρόοιο.
9, 107: ἱκόμεθ' οἵ ῥα θεοῖσι πεποιθότες ἀθανάτοισιν.
10, 390: ἐκ δ' ἔλασεν σιάλοισιν ἐοικότας ἐννεώροισιν.
525: παμμέλαν' ὃς μήλοισι μεταπρέπει ὑμετέροισιν.
11, 33: derselbe wie 10, 525, nur zum Schluſs — ἡμετέροισιν.
212: ἀμφοτέρω κρυεροῖο τεταρπώμεσθα γόοιο.
357: πομπὴν τ' ὀτρύνοιτε καὶ ἀγλαὰ δῶρα διδοῖτε.
12, 117: καὶ πόνος· οὐδὲ θεοῖσιν ὑπείξεαι ἀθανάτοισιν.
15, 240: — — — τόθι γάρ νύ οἱ αἴσιμον ἦεν
ναιέμεναι, πολλοῖσιν ἀνάσσοντ' Ἀργείοισιν.
16, 106: βουλοίμην κ' ἐν ἐμοῖσι κατακτάμενος μεγάροισιν.
353: ἱστία τε στέλλοντας ἐρετμά τε χερσὶν ἔχοντας.
381: μήτι κακὸν ῥέξωσι καὶ ἡμέας ἐξελάσωσιν.
17, 485: καί τε θεοὶ ξείνοισιν ἐοικότες ἀλλοδαποῖσιν.
18, 168: οἵτ' εὖ μὲν βάζουσι, κακῶς δ' ὄπιθεν φρονέουσιν.
277: μνηστεύειν ἐθέλωσι καὶ ἀλλήλοις ἐρίσωσιν.
19, 233: οἷόν τε κρομύοιο λοπὸν κάτα ἰσχαλέοιο.
418: Αὐτόλυκος δ' υἱοῖσιν ἐκέκλετο κυδαλίμοισιν.
520: δενδρέων ἐν πετάλοισι καθεζομένη πυκινοῖσιν.
20, 58: κλαῖε δ' ἄρ' ἐν λέκτροισι καθεζομένη μαλακοῖσιν.
347: οἱ δ' ἤδη γναθμοῖσι γελοίων ἀλλοτρίοισιν.
356: ἱεμένων Ἔρεβόσδε ὑπὸ ζόφον· ἠέλιος δέ.
21, 90: κλαίετον ἐξελθόντε, κατ' αὐτόθι τόξα λιπόντε.
1, 40: ἐκ γὰρ Ὀρέσταο τίσις ἔσσεται Ἀτρείδαο.
397: αὐτὰρ ἐγὼν οἴκοιο ἄναξ ἔσομ' ἡμετέροιο.
14, 199: ἐκ μὲν Κρητάων γένος εὔχομαι εὐρειάων.

Unreine Leoninische Verse.

4, 499: Αἴας μὲν μετὰ νηυσὶ δάμη δολιχηρέτμοισιν.
19, 391: οὐλὴν ἀμφράσσαιτο καὶ ἀμφαδὰ ἔργα γένοιτο.
9, 488: ὥσα παρέξ· ἑτάροισι δ' ἐποτρύνας ἐκέλευσα.
10, 128: αἶψα δ' ἐμοῖς ἑτάροισιν ἐποτρύνας ἐκέλευσα.
11, 44: δὴ τότ' ἔπειθ' ἑτάροισιν ἐποτρύνας ἐκέλευσα.
552: τὸν μὲν ἐγὼν ἐπέεσσι προσηύδων μειλιχίοισιν.
20, 289: ὃς δή τοι κτεάτεσσι πεποιθὼς θεσπεσίοισιν.
15, 299: ἔνθεν δ' αὖ νήσοισιν ἐπιπροέηκε θοῇσιν.
2, 432: λεῖβον δ' ἀθανάτοισι θεοῖς αἰειγενέτῃσι.
16, 426: οὕνεκα ληϊστῆρσιν ἐπισπόμενος Ταφίοισιν.
17, 87: ἐς δ' ἀσαμίνθους βάντες ἐϋξέστας λούσαντο.
332: δαιόμενος μνηστῆρσι δόμον κάτα δαινυμένοισιν.
471 f.: ὁππότ' ἀνὴρ περὶ οἷσι μαχειόμενος κτεάτεσσιν
βλήεται, ἢ περὶ βουσὶν ἢ ἀργεννῇς ὀΐεσσιν.
18, 279: κούρης δαῖτα φίλοισι καὶ ἀγλαὰ δῶρα διδοῦσιν.

18, 343: αὐτὰρ ὁ πὰρ λαμπτῆρσι φαείνων αἰθομένοισιν.
10, 74: ἄνδρα τὸν, ὅς κε θεοῖσιν ἀπέχθηται μακάρεσσιν.
19, 138: ἀλλ' ὅτε δὴ κοίτοιο καὶ ὕπνου μιμνήσκοιτο.
21, 71: μύθου ποιήσασθαι ἐπισχεσίην ἐδύνασθε.
137: κλίνας κολλητῇσιν ἐΰξέστης σανίδεσσιν.
3, 148: ὡς τὼ μὲν χαλεποῖσιν ἀμειβομένω ἐπέεσσιν.
4, 438: εὐνὰς δ' ἐν ψαμάθοισι διαγλάψασ' ἁλίῃσι.

Reime des zweiten und dritten Fufses.

(Vergl. S. 23.)

3, 3: καὶ θνητοῖσι βροτοῖσι.
3, 94: ὀφθαλμοῖσι τεοῖσι.
4, 339: ἀμφοτέροισι δὲ τοῖσι.
479: ἀθανάτοισι θεοῖσι.
10, 561: ἐρχομένοισι δὲ τοῖσι.
16, 269: ἐν μεγάροισι ἐμοῖσι.
1, 338: ἔργ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε.
19, 444: τὸν δ' ἀνδρῶν τε κυνῶν τε.
17, 298: ἡμιόνων τε βοῶν τε.
4, 237: Ζεὺς ἀγαθόν τε κακόν τε.
15, 373: τῶν ἔφαγόν τ' ἔπιόν τε.
5, 295: σὺν δ' Εὖρός τε Νότος τε.
9, 239: ἀρνειούς τε τραγούς τε.
12, 96: δελφῖνάς τε κύνας τε.
12, 450: ἡ μ' ἐφίλει τ' ἐκόμει τε.
14, 177: πατρὸς ἑοῖο φίλοιο.
4, 467: εὑρέμεναι δύναμαι.
10, 436: ἡμέτεροι ἕταροι.
11, 39: παρθενικαί τ' ἀταλαί.
11, 43: θεσπεσίῃ ἰαχῇ.
12, 91: σμερδαλέη κεφαλή.
17, 169: ἐν τυκτῷ δαπέδῳ.
17, 193: γιγνώσκω φρονέω.
2, 166: πάντεσσιν· πολέσιν.
9, 207: ἀλλ' αὐτὸς ἄλοχος.
10, 128: αἶψα δ' ἐμοῖς ἑτάροισιν.
464: αἰεὶ ἄλης χαλεπῆς.
11, 131: ἀρνειὸν ταῦρόν τε.
202: ἀλλά με σός τε πόθος σά τε.
382: κήδε' ἐμῶν ἑτάρων.

Unreine Reime.

13, 292: ἐν πάντεσσι δόλοισι.
301: ἐν πάντεσσι πόνοισι.

Daktylische Tripodien.

(Vergl. S. 24.)

11, 201: τηκεδόνι στυγερῇ.
203: σή τ' ἀγαναφροσύνη.

11, 633: ἠχῇ θεσπεσίῃ.
20, 233: σοῖσιν δ' ὀφθαλμοῖσιν.
15, 413: τῇσιν δ' ἀμφοτέρῃσιν.
3, 360: σοῖσιν ἐνὶ μεγάροισιν.
4, 658: τοῖσιν δ' ἀμφοτέροισιν.
1, 111: οἱ δ' αὖτε σπόγγοισι πολυτρήτοισι τραπέζας.
6, 198: ἦ ῥα καὶ ἀμφιπόλοισι ἐϋπλοκάμοισι κέλευσεν.
8, 479: πᾶσι γὰρ ἀνθρώποισιν ἐπιχθονίοισιν ἀοιδοί.
12, 370: οἰμώξας δὲ θεοῖσι μετ' ἀθανάτοισι γεγώνευν.
20, 112: Ζεῦ πάτερ ὅστε θεοῖσι καὶ ἀνθρωποῖσιν ἀνάσσεις.
16, 244: ἄνδρε δύω πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισι μάχεσθαι.
24, 26: οὕνεκα πολλοῖσίν τε καὶ ἰφθίμοισιν ἄνασσες.
18, 379: τῷ κέ μ' ἴδοις πρώτοισιν ἐνὶ προμάχοισι μιγέντα.
383: οὕνεκα πὰρ παύροισι καὶ οὐκ ἀγαθοῖσιν ὁμιλεῖς.
19, 110: ἀνδράσιν ἐν πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισιν ἀνάσσων.
12, 239: ἄκροισι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔπιπτεν.
11, 431: ἀσπάσιος παίδεσσιν ἰδὲ δμώεσσιν ἐμοῖσιν.
13, 302: καὶ δέ σε Φαιήκεσσι φίλον πάντεσσιν ἔθηκα.
19, 467: τὴν γρηῢς χείρεσσι καταπρηνέσσι λαβοῦσα.
24, 410: δεικανόωντ' ἐπέεσσι καὶ ἐν χείρεσσι φύοντο.
2, 196: οἱ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα.
10, 339: αὐτὸν δ' ἐνθάδ' ἔχουσα, δολοφρονέουσα κελεύεις.
2, 378: αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' ὄμοσέν τε τελεύτησέν τε τὸν ὅρκον (oft).
12, 304: αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' ὄμοσάν τε τελεύτησάν τε τὸν ὅρκον (oft).
9, 251: δεισάντων φθόγγον τε βαρὺν, αὐτόν τε πέλωρον.
11, 286: Νέστορά τε Χρομίον τε Περικλύμενόν τ' ἀγέρωχον.
19, 505: αὐτὰρ ἐπεὶ νίψεν τε καὶ ἤλειψεν λίπ' ἐλαίῳ.
4, 588: ὄφρα κεν ἑνδεκάτη τε δυωδεκάτη τε γένηται.
16, 293: ἀλλήλους τρώσητε καὶ καταισχύνητέ τε δαῖτα.
11, 38: νύμφαι τ' ἠΐθεοί τε πολύτλητοί τε γέροντες.
11, 611: ἄρκτοι τ' ἀγρότεροί τε σύες χαροποί τε λέοντες.
8, 544: εἵνεκα γὰρ ξείνοιο τάδ' αἰδοίοιο τέτυκται.
17, 476: Ἀντίνοον πρὸ γάμοιο τέλος θανάτοιο κιχείη.

In diesem Falle verschmelzen zwar nicht die beiden Reimwörter zu einem Begriffe, wohl aber stehen sie zu einander in unmittelbarer Beziehung durch den Gegensatz.

16, 428: τόν ῥ' ἔθελον φθῖσαι καὶ ἀποῤῥαῖσαι φίλον ἦτορ.
1, 348 f.: — — — Ζεὺς αἴτιος ὅστε δίδωσιν
ἀνδράσιν ἀλφηστῇσιν, ὅπως ἐθέλῃσιν, ἑκάστῳ.

Auch in diesem Falle ist die Beziehung der Begriffe auf einander gegeben.

21, 10: χαλκός τε χρυσός τε πολύκμητός τε σίδηρος.
21, 216: Τηλεμάχου ἑτάρω τε κασιγνήτω τε ἔσεσθον.
24, 434: εἰ δὴ μὴ παίδων τε κασιγνήτων τε φονῆας.
3, 136: ἥτ' ἔριν Ἀτρεΐδῃσιν μετ' ἀμφοτέροισιν ἔθηκεν.
23, 131: πρῶτα μὲν ἂρ λούσασθε καὶ ἀμφιέσασθε χιτῶνας.
142: πρῶτα μὲν ἂρ λούσαντο καὶ ἀμφιέσαντο χιτῶνας.

Die vorstehende Sammlung enthält sicherlich noch nicht alle in der Odyssee vorkommende Belegstellen. Unbedingte Vollständigkeit ist schwer für derartige Sammlungen zu erreichen, ist aber auch von untergeordneter Bedeutung, sobald das Gelieferte hinreicht, um die Annahme der Zufälligkeit der Erscheinungen auszuschliefsen.

In der Erklärung dieser Erscheinungen kann ich mich geirrt haben, die Erscheinungen selbst aber sind nicht wegzuleugnende Thatsachen, die wohl verdienen, in ihrem Wesen erkannt zu werden.

Berlin. R. Holzapfel.

II.

Die Beschlüsse der Landes-Schulkonferenz über §. 12 der ministeriellen Vorlage, betreffend die künftige Abiturientenprüfung in dem Ober-Gymnasium. (Verhandlungen über die Reorganisation der höheren Schulen. Berlin, den 16. April — 14. Mai 1849. S. 185—197.)

Zur Vergleichung mit den Beschlüssen der preufsischen Landes-Schulkonferenz über die künftige Einrichtung der Abiturientenprüfungen liegen uns drei Abhandlungen vor, die alle vor der Veröffentlichung jener Verhandlungen geschrieben sind, und daher auf dieselben nicht haben Rücksicht nehmen können: 1) „Bemerkungen über das preufsische Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler vom 4. Juni 1834." Im Januar 1849. Von J. Mützell. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. Berlin 1849. S. 321—437. — 2) „Die Abiturientenprüfungen." Eine im April 1849 geschriebene und im Augustheft derselben Zeitschr. S. 641—666 veröffentlichte Abhandlung von G. T. A. Krüger, veranlafst durch die zu 1. genannte. — 3) „Die Maturitätsprüfungen. Sollen sie beseitigt, oder in prinzip- und zeitgemäfser Einrichtung beibehalten werden?" Eine Abhandlung von C. G. F. Firnhaber. Pädag. Vierteljahrschrift von Schnitzer. Fünfter Jahrg. Erstes Heft. (Erste Hälfte.) Stuttgart 1849. — Etwa später erschienene Abhandlungen über denselben Gegenstand sind uns unbekannt geblieben, weil wir an einem Orte leben, der, nach dem Gebote seiner Lage und Geschichte dem Cultus des Handelsgottes mehr als dem Dienste der Musen ergeben, die Kenntnifs der Geldcurse und Waarenpreise mehr begünstigt als den litterarischen Verkehr. Indessen haben wir Grund, im vorliegenden Falle diesen Mangel für unerheblich zu halten; denn in den erwähnten Abhandlungen fin-

den wir alle die Fragen angeregt, die bei dem Entwurfe eines Reglements für die Maturitätsprüfungen ein unbestreitbares Recht auf Beachtung und Erwägung geltend machen dürfen, und auch von uns zu dem Zwecke, auf den wir uns beschränken, die Beschlüsse der Berliner Landes-Schulkonferenz vom praktischen Standpunkte der pädagogischen Erfahrung aus zu beleuchten und zu beurtheilen, nothwendig haben in Betracht gezogen werden müssen. Diese Aufgabe dürfte um so weniger überflüssig scheinen, als der Referent der Commission über §. 12 der ministeriellen Vorlage (S. 194) die Berathungen der Commission über diesen hochwichtigen Gegenstand als im Drange der Geschäfte etwas übereilte [1]) bezeichnet, und die Beschlufsfassung über die Vorschläge der Commission in sofern den Verdacht eines gar zu hastigen Hindrängens zum endlichen Abschlufs erregen können, als sie in dem vergleichsweise gar kurzen Raume von viertehalb Stunden hat abgethan werden müssen. —

No. I. des Referats der Commission: Beibehaltung einer Abiturientenprüfung. Wie eine nur sehr kleine Minorität der Commission sich gegen die Beibehaltung der Prüfung ausgesprochen, so hat auch die Plenarversammlung mit grofser Majorität die Fortdauer derselben beschlossen. Die Gründe für die Abschaffung der Abiturientenprüfung finden sich in klarer Uebersichtlichkeit zusammengestellt in der, wie schon bemerkt, aufser aller Beziehung auf jene Verhandlungen stehenden Abhand-

[1]) Der Unterzeichnete hat seinen Commissionsbericht über die Abiturientenexamina mit folgenden Worten eingeleitet (S. 194): „Indem Ref. daran geht, das Resultat der von der ersten Commission über §. 12 der Vorlage gepflogenen Berathungen dem Plenum vorzutragen, mufs er vor Allem sein lebhaftes Bedauern aussprechen, dafs die Commission im Drange der Geschäfte nur eine sehr kurze Zeit für den darin behandelten hochwichtigen, mit dem gesammten Organismus der Schule aufs Engste verwachsenen Gegenstand erübrigen konnte. Ref. ist in Folge davon nur in den Stand gesetzt, über einige der wichtigsten, das Abiturienten-Reglement betreffenden Fragen die Ansicht der Commission vorzutragen.“ Es ist hier nicht der Ort, anzugeben, welche Umstände die Commission in jene Lage gebracht hatten. Alle Mitglieder der Conferenz wissen, dafs die erste Commission der Bearbeitung der ihr zu Theil gewordenen schwierigen und verwickelten Aufgabe mit allem Eifer in täglichen Separatsitzungen obgelegen hat. Es ist aber klar, dafs eine vollständige Berathung über das Abiturientenexamen nicht eher möglich war, bis die Ansicht der Conferenz über das Obergymnasium feststand. Die Debatte darüber fand am 11. Mai statt. Erst spät am Abende dieses Tages konnte nach zwei, sieben Stunden füllenden Plenarsitzungen die Commissionsberathung über §. 12 gepflogen werden, und am andern Morgen 9 Uhr hat der Unterzeichnete sein Referat vorgelegt. Die Mängel desselben mögen hierin einige Entschuldigung finden. Eine vollständige Bearbeitung des ganzen Gegenstandes, mit der aufser dem Unterzeichneten die Conferenzmitglieder Fleischer, Krech, Scheibert und Skrzeczka am Schlusse der Conferenz beauftragt wurden, ist im December 1849 dem hohen Ministerium eingereicht worden.

J. Mützell.

lung von **Firnhaber**, der entschieden für die Beibehaltung ist. Betrachten wir den wesentlichen Inhalt dessen, was er als die Ansicht der Gegner der Maturitätsprüfungen mitgetheilt hat. „Da tritt uns zunächst eine schwere Anklage entgegen. Die Maturitätsprüfung, heifst es, erzeuge statt einer gründlichen, gediegenen, aus wahrer Liebe zur Wissenschaft entspringenden Schulbildung eine alle geistige Energie tödtende Halbheit und Oberflächlichkeit, und setze an die Stelle einer idealen Richtung, die allein dem ganzen Studium erst den Adel und die Weihe gebe, eine entnervende, die Würde der Wissenschaft und ihren Tempel entweihende Dressur für die Handwerksstätten des Staatsdienstes, an die Stelle der uninteressirten Beschäftigung mit den Schulwissenschaften schon von den unteren Klassen an eine sklavenmäfsige, meistens sogar von den Lehrern begünstigte unfreie Arbeit für das Examen. Die am Ziele der Vorbildungsjahre drohende Prüfung wirke störend und lähmend rückwärts auf die ganze ihr vorangehende Zeit und ebenso vorwärts auf das weitere Studium durch Abtödtung und Verwahrlosung derjenigen geistigen Organe, welche vor Allem frisch und kräftig sein sollten, wo mit klarem Bewufstsein und ungeschwächter Kraft in die Tiefen der Wissenschaft eingedrungen werden müsse; so komme es, dafs das Gymnasium zwar ein Mittel daran habe, dem Unfleifse vorzubauen, aber zugleich dadurch das Genie systematisch erdrücke, und beinahe ausschliefslich nichts als die Mittelmäfsigkeit zur Universität liefere, die, jeder besseren Richtung abgestorben, sich in voller Hast dem Brodstudium und hinterher dem versorgenden Amte in die Arme werfe.“ — Eine andere Anklage trifft die vermeintlichen Nachtheile für das sittliche und körperliche Wohlbefinden: die ewig quälende Furcht vor der Maturitätsprüfung raube, „als ein *baculus redivivus*, als ein Engel, der mit flammendem Schwerdte den Eingang in das Allerheiligste der Wissenschaft bewache, der Jugend ihre Seelenruhe, Frohsinn und Selbstvertrauen, quäle sie mit dem furchtbaren Gedanken, dafs die Hoffnungen liebender Eltern und Geschwister nicht werden erfüllt, das heifsersehnte Ziel nicht werde erreicht werden, und lege den Keim des Siechthums selbst in den stärksten jugendlichen Körper: die natürliche Unbefangenheit der Jugend erhalte dadurch einen offiziellen Charakter, Selbstüberschätzung, fieberhafter Ehrgeiz werden dadurch hervorgerufen, Unterschleif und Betrug im Examen gelten der Jugend nur als Kampf der List mit der einschnürenden Polizeiklugheit der Staatsverordnung. und das sei eben so beklagenswerth, wie der Widerwille, der sich darüber in der Brust des Jünglings festsetze, dafs er bei seinem ersten Berühren mit dem Staate als Betrüger behandelt werde.“

Beide Anklagen treffen, wie **Firnhaber** mit Recht bemerkt, nicht sowohl die **Abiturientenprüfung**, als das neue **System der Gymnasialbildung**, und nicht sowohl die Maturitätsprüfung an sich, als **vielmehr ihre mangelhafte Einrichtung und Ausführung**; die Abschaffung der Prüfung werde die verderblichen Wirkungen des herrschenden Gymnasialunter-

richtssystemes nicht aufheben; nur dieses, nicht jene Prüfung, verschulde es durch die Gleichberechtigung aller Unterrichtszweige, „dafs die Ausbildung mehr in die Breite als in die Tiefe geht, dafs der geistigen Thätigkeit des Schülers kaum ein fester Anhaltspunkt gestattet, die freie Entwicklung des Geistes stark gehemmt, der persönlichen Neigung und individuellen Anlage kaum noch ein enger Spielraum zugestanden wird.“ Auch wir halten das in unseren Gymnasien herrschende Unterrichtssystem für ein gründlicher Reform dringend bedürfendes, damit nicht noch länger aus den Gymnasien „Allerweltsmenschen hervorgehen“, die von allen Fächern Etwas, von keinem „Gründliches“ wissen. Aber nur in der allgemeinen Forderung, dafs unser Gymnasialunterricht einfacher werde, dafs er, statt wie bisher zu nivelliren, die individuelle Freiheit zu gefährden, Abstand nehme von gleichmäfsigem und lückenlosem Fortschritt in den verschiedenen Sprachen und Wissenschaften, dafs er wissenschaftliche Lieblingsneigungen zu wecken und zu pflegen habe, nur in dieser allgemeinen Forderung stimmen wir Herrn Firnhaber bei, der jedoch seine Farben überall etwas grell aufgetragen hat. Wenn er aber die unbedingte Rückkehr zu dem alten Unterrichtssysteme verlangt, weil dieses „keine encyklopädischen Schwätzer und gelehrte Philister, wohl aber Männer von Charakter und Intelligenz“ erzogen habe; so dürfte das von ihm empfohlene Mittel doch schwerlich zu dem von ihm erstrebten Ziele führen: das alte Unterrichtssystem ohne alle zeitgemäfsen, dem theoretischen und praktischen Bedürfnisse der Gegenwart die schuldige Berücksichtigung erweisenden Modificationen würde eben so wenig zu der Neuzeit passen, wie beispielsweise politische Institutionen, die in alter Zeit Grofses gewirkt haben, ohne Weiteres mit der blofsen Empfehlung ihres Alterthums wieder ins Leben gerufen, mit der Gefühls- und Denkweise der Gegenwart schwerlich in Einklang stehen würden. — Aber diese Frage berührt nicht eigentlich unser Thema, sondern die höchst wünschenswerthen Reformen in dem Lehrplan der Gymnasien. Doch haben wir sie nicht umgehen dürfen, weil von der Art und Einrichtung der Maturitätsprüfung, welche das Ziel und den Ausgangspunkt des gesammten Lehrplans bildet, dieser in allen seinen Einzelnheiten bedingt ist, und wir der Beibehaltung dieser Prüfung nur unter der Bedingung das Wort reden, dafs durch die Form und den Inhalt derselben die Vereinfachung und Vertiefung des Gymnasialunterrichts, die wir von dem neuen Lehrplane erwarten, in keiner Weise verhindert oder auch nur erschwert werde.

Die bedeutendsten Argumente der Gegner der Abiturientenprüfungen haben wir mit Firnhaber's Worten wiedergegeben. Die Gründe für die Beibehaltung hat in bündigster Fassung die Commission der preufsischen Landes-Schulkonferenz S. 494. 495 geltend gemacht: es sei nicht blofs ein Recht, sondern auch eine Pflicht der beaufsichtigenden Staatsbehörde, von der Schule einen Ausweis darüber zu verlangen, in wie weit sie ihre Aufgabe

an den Abiturienten erfüllt habe; geboten werde diess durch die Interessen der Schüler, damit parteiische Beurtheilung der Abgehenden vermieden, noch auch im Allgemeinen ein zu strenger oder zu milder Maſsstab angelegt werde; eben so durch die Interessen der gleichartigen Schulen, damit deren Einheit gewahrt werde; endlich durch die Interessen der Universität, welche der Staat davor bewahren müsse, daſs sie aus den von ihm dotirten und anerkannten Schulen nicht untüchtige und unwürdige Jünglinge empfange. Die Prüfung sei ferner für das Lehrercollegium zu dem Zwecke nöthig, um nicht bloſs die schlieſslichen Erfahrungen aller Lehrer über die Reife der Abiturienten zusammenzufassen, sondern auch um ein aus dem Conflikt und der Vermittelung der Meinungen resultirendes und durch eigene Anschauung gesichertes Gesammturtheil festzustellen. Das Urtheil des Lehrer-Collegiums über die Reife der Abgehenden gewinne an Ansehen und Wirksamkeit, wenn es durch eine offizielle Prüfung einen Rückhalt bekomme und durch das Zeugniſs der Behörde constatirt werde. Für den Schüler müsse die Prüfung den Charakter eines sittlichen Acts haben; er müsse darin „die Erfüllung einer Pflicht erkennen, die ihm gegen Eltern, Lehrer und Schule obliege; er erhalte in ihr ein Mittel, sowohl Andern sein Wissen und Können zur Evidenz zu bringen, als auch für sich in der Wahrhaftigkeit der Selbsterkenntniſs fortzuschreiten.“ Mit der Berechtigung des Staats, den Beweis zu fordern, daſs das Gymnasium seine Aufgabe an den zur Universität übergehenden Schülern erfüllt habe, ist Krüger in der Eingangs erwähnten Abhandlung einverstanden: es habe diese Berechtigung ihren Grund in dem dem Staate zustehenden Rechte der Oberaufsicht sowohl über die Universität als über das Gymnasium, und in der daraus folgenden Pflicht, auf dem Punkte, wo beide Arten von Bildungsanstalten ineinander greifen, die Bewahrung eines lebendigen Organismus zu sichern. Dagegen bestreitet Krüger die Verpflichtung des Staats, „sich einer solchen speciellen Controle des von jedem einzelnen Abiturienten Geleisteten zu unterziehen.“ Die pflichtmäſsige Sorge des Staats will er im Wesentlichen darauf beschränken, daſs derselbe für eine ausreichende Vorbereitung der Schüler zu den academischen Studien sorge, daſs er sich durch alle geeigneten Mittel davon überzeuge, ob das Gymnasium auf seiner obersten Stufe seiner Aufgabe überhaupt und im Allgemeinen entspreche; erfülle er diese Sorge, so könne er dem pflichtmäſsigen Ermessen des Direktors und des gesammten Lehrer-Collegiums die Beurtheilung überlassen, in wie weit jeder einzelne Abiturient den an die Reife zu den academischen Studien geknüpften Anforderungen wirklich entspreche. Wie der Staat das Urtheil über die Versetzungsreife bis zur obersten Klasse der gewissenhaften Sorge der Lehrer für das Beste der Anstalt überlasse, eben so gut könne er derselben das letzte Urtheil über die Befähigung der Schüler zum Abgange auf die Universität anheimstellen, ohne eine ihm obliegende Pflicht zu versäumen. Nur sei es wünschenswerth,

dafs das Verfahren bei dieser Beurtheilung durch eine vom Staate selbst erlassene Instruction geregelt werde, deren genaue Befolgung zu überwachen der Staat die Mittel habe, ohne bei jeder einzelnen Entlassung sich zu betheiligen.

Vorstehende Argumentation Krüger's vindicirt dem Staate das [illegible]t wie [illegible] Pflicht, die Leistungen der Gymnasien zu überwachen, legt aber das Hauptgewicht auf die durch sachkundige Regierungscommissarien ausgeübte persönliche Inspection. Da diese zu jeder beliebigen Zeit eintreten könne und müsse, dürfe sie auch in die Zeit der Abiturientenprüfung fallen, doch ohne gerade diese a[illegible]n Hauptgegenstand ihrer Thätigkeit ins Auge zu fassen. Auc[illegible] glauben dem Staate die Pflicht, von dem Bildungsstande jedes einzelnen Abiturienten Kenntnifs zu nehmen, erlassen zu dürfen, und suchen die sicherste Gewähr für eine befriedigende Vorbereitung der Schüler zu den academischen Studien weniger in einer strengen Abiturientenprüfung, als darin, dafs die oberste Klasse das ihr durch den Lehrplan gesetzte Ziel des Wissens und Könnens auch wirklich erreiche. Wenn ein Schüler mit den erforderlichen Vorkenntnissen in die Prima eingetreten ist, so kann bei Voraussetzung eines geregelten Fleifses von seiner Seite und eines eben so zweckmäfsigen wie gewissenhaften Unterrichts ein glückliches Ergebnifs seiner in die letzten Wochen des zweijährigen Klassencursus fallenden Maturitätsprüfung kaum zweifelhaft sein, und scheint diese weniger durch das Interesse des Staats, als der Schule geboten. Gegen diese erfüllt der Staat seine Pflichten offenbar in gedeihlichster Weise, wenn er durch sachverständige Commissarien wenigstens einmal jährlich die inneren und äufseren Zustände jedes Gymnasiums auf allen Stufen desselben prüfen läfst, und sich angelegentlich bestrebt, auf Grund der von den Commissarien mündlich und schriftlich erstatteten Revisionsberichte mit den ihm zustehenden Mitteln diejenigen Elemente des Lehrer-Collegiums, die mit oder ohne moralische Verschuldung die Zwecke des Unterrichts und der Erziehung gefährden, zu beseitigen, die äufseren Verhältnisse, die leider nur zu oft den Muth der tüchtigsten Lehrer durch materiellen Druck, oder durch Verletzung eines gerechten Selbstgefühls lähmen, würdig umzugestalten, überhaupt die Atmosphäre, in welcher das ethische und wissenschaftliche Leben der Anstalt sich bewegt, von allen trüben und dumpfen Bestandtheilen zu reinigen, vor allen verderblichen Einflüssen zu bewahren. Eine solche Prüfung der Gymnasien, ausgeübt durch sachkundige, vermöge ihrer eigenen schulmännischen Erfahrung und des Taktes, der vorzugsweise durch diese erworben wird, dem Vertrauen der Lehrer-Collegien empfohlene und zu persönlicher Einwirkung auf die einzelnen Individualitäten befähigte, die Interessen der Lehranstalt mit den billigen Ansprüchen und Wünschen der tüchtigsten Lehrer nach Möglichkeit vermittelnde Commissarien, eine solche Einwirkung des Staats auf die inneren und äufseren Verhältnisse der Gymnasien halten wir unbedenklich für eine viel fruchtbarere Bethätigung der staatli-

chen Oberaufsicht und Fürsorge, als die Betheiligung des Staats an jeder einzelnen Abiturientenprüfung. — Vom Standpunkte der Schule aus stimmt Herr Krüger über die Zweckmäfsigkeit der Abiturientenprüfungen mit Herrn Mützell und den wesentlich auf dessen Entwickelung gegründeten Argumenten der Commission überein. Aehnliche Gedanken, nur hier und da anders begründet und gewendet und über die von Krüger eingehaltenen Grenzen theilweise hinausgeführt, durchweg aber in frischen, zum Theil sehr grellen Farben dargestellt, bietet Herrn Firnhaber's Abhandlung in dem Theile, der eine heftige Polemik gegen die Gegner enthält. Wir müssen der Kürze wegen uns darauf beschränken, Alle, denen der Gegenstand am Herzen liegt, und eine Recapitulation der vielen abenteuerlichen und wüsten Gedanken, die das Jahr 1848 auch über die Abiturientenprüfungen ans Licht gebracht hat, wünschenswerth ist, zur Lesung jener Abhandlung einzuladen. Wäre es uns zweifelhaft, ob der zu No. 1. gefafste Beschlufs der Landes-Schulkonferenz unverändert zum Gesetz werde erhoben werden, so würden wir, aufser einzelnen dem Beschlusse der Majorität am nächsten kommenden Vorschlägen der Minorität, besonders noch die Frage, ob es nicht zweckmäfsig sei, das Geschäft der Maturitätsprüfung den Gymnasien ganz abzunehmen und auf Universitäts-Examinations-Commissionen zu übertragen, der Erörterung unterziehen. Da aber gerade dieser Beschlufs gegen wesentliche Veränderungen völlig gesichert scheint, gehen wir zu dem Abschnitt II. des Commissions-Referats über:

Vereinfachung der Prüfung. In Betracht der Uebelstände, die aus der bisherigen Praxis des Abiturienten-Reglements hervorgegangen sind, hat die Commission sich einstimmig für die Vereinfachung des bisher bei der Prüfung beobachteten Verfahrens ausgesprochen und zu No. V., VI., VII. eine doppelte Art der Prüfung, und zwar die Beibehaltung einer schriftlichen Clausurprüfung und einer mündlichen Prüfung vorgeschlagen. Die Clausurprüfung ist von dem Plenum in Uebereinstimmung mit dem Commissionsantrage auf drei schriftliche Arbeiten, einen deutschen Aufsatz, ein lateinisches Exercitium ohne Hülfe eines Wörterbuchs, und eine mathematische Ausarbeitung, beschränkt worden. In der Vereinfachung der mündlichen Prüfung ist das Plenum noch weiter gegangen, als die Commission, indem es mit starker Majorität beschlossen hat, dafs die Zahl der Prüfungsgegenstände nicht über vier gehen solle. Die Wahl derselben soll dem Commissarius und den Lehrern der Prima, also der Prüfungs-Commission, überlassen werden.

Wenden wir uns zur Beurtheilung der vorstehenden Beschlüsse. Die Vereinfachung der bisherigen Prüfung war ein längst anerkanntes Bedürfnifs. Durch das Abiturienten-Reglement waren schriftliche Arbeiten, nämlich ein deutscher und lateinischer Aufsatz, ein lateinisches Extemporale, eine Uebersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche, ein französisches Extemporale und eine mathematische, in der Lösung zweier geo-

metrischer und zweier arithmetischer Aufgaben bestehende Arbeit geboten. Zu diesen sechs traten noch für die künftigen Theologen und Philologen die hebräische, und in den Gymnasien des Grofsherzogthums Posen ein Aufsatz in der anderen Landessprache hinzu. Gegen die Zahl und Beschaffenheit dieser Arbeiten ist, mit alleiniger Ausnahme des freien lateinischen Aufsatzes, vom Standpunkte der praktischen Erfahrung aus wenig erinnert worden. Die Last der Correktur für die Lehrer wurde meistentheils dadurch gemindert, dafs auf eine oder mehrere Wochen die stehenden Correkturen ausfielen; auch für die Examinanden trat eine eigentliche Ueberbürdung nicht hervor, weil die Clausurarbeiten in der Regel auf fünf bis sechs Schultage vertheilt waren. Nur gegen den lateinischen Aufsatz ist in den letzten Jahren ebensowohl von denen, die das Gymnasialwesen durch intensive Verstärkung der modernen Bildungselemente auf die Höhe der Zeit heben zu können vermeinten, als auch von deren Gegnern, die auf Vertiefung der altsprachlichen Studien drangen, ein Widerspruch erhoben worden, der auch in den Verhandlungen der Berliner Konferenz einen entsprechenden Ausdruck und nach unserer Ueberzeugung eine völlig befriedigende Lösung gefunden hat. Hiernach (S. 171) sollen die freien lateinischen Arbeiten wie bisher zu den obligatorischen Aufgaben des Unterrichts gehören, deren Inhalt aber wesentlich reproductiver Natur sein. Ihre Ausschliefsung aus dem Unterrichtsgange würde auch uns nicht für eine durch die Erfahrungen der grofsen Majorität der Lehrer dringend empfohlene Reform, sondern für einen revolutionären, auch in den Augen des liberalsten Conservativismus ungerechtfertigten Akt gegolten haben. Wenn sie nun aber voraussichtlich in dem künftigen Lehrplane der Gymnasien mit Recht die bisherige Bedeutung verlieren müssen, das wesentlichste Kriterium wissenschaftlicher Tüchtigkeit zu sein, wenn vielmehr künftig das Hauptgewicht einerseits auf die Darlegung grammatischer und sprachlicher Correktheit in einem dem Standpunkte des Primaners entsprechenden Exercitium, andrerseits auf rasches und treffendes Verständnifs nicht zu schwieriger prosaischer und poetischer Schriftsteller, die in den Kreis der Gymnasien passen, fallen mufs; so ist die Ausschliefsung der freien lateinischen Arbeiten von der Abiturientenprüfung ausreichend motivirt; denn dem Erfordernisse grammatischer Sicherheit und sprachlicher Correktheit wird erfahrungsmäfsig durch ein Exercitium, bei welchem weder Wörterbuch noch Grammatik gebraucht werden dürfen, in viel überzeugenderer Weise genügt, als durch einen Aufsatz, bei welchem der Examinand die Phrasen meistentheils aus dem Wörterbuche entlehnt, und, wenn er sich unsicher in der Grammatik weifs, alle Construktionen, bei denen er seine Unwissenheit zu verrathen fürchtet, bei einigem Geschick vermeiden kann.

Indem wir diesen in der pädagogischen Literatur hinlänglich besprochenen Gegenstand verlassen, haben wir noch zu prüfen, aus welchen Gründen die Conferenz nur gerade die drei erwähn-

ten Clausurarbeiten, und nicht mehr als diese beschlossen hat. Der deutsche Aufsatz wird von keiner Seite angefochten werden: zur Beurtheilung der Gesammtbildung des Abiturienten ist er schlechthin unerläſslich, und die entscheidende Wichtigkeit, die ihm beigelegt ist, wird künftig um so stärker hervortreten, als der lateinische, der anerkanntermaſsen bisher über Reife oder Unreife die übergewichtlichste Entscheidung gab, beseitigt ist. Das lateinische Exercitium und die mathematische Arbeit werden eben so wenig auf begründeten Widerspruch stoſsen: jenes soll darthun, ob und wieweit der Prüfling die zu selbstständiger Lektüre lateinischer Klassiker unentbehrliche grammatische Sicherheit besitzt, und bis zu welchem Grade er in der für seine Gesammtbildung unendlich fruchtbaren Kunst, seine Gedanken im lateinischen Idiom angemessen auszudrücken, gelangt ist. Wie aber die altklassischen Studien den einen Grundpfeiler der Humanitätsbildung, welche das Gymnasium erstrebt, repräsentiren, und auſser der ihnen inwohnenden Kraft formeller Geistesbildung, die bisher in anderen Lehrgegenständen erfolglos gesucht worden, den Zutritt zu allen Gebieten des historischen und philosophischen Wissens bedingen und vermitteln, so tritt die Mathematik zunächst durch die ihr eigenthümliche, weder durch Sprachen noch andere Wissenschaften zu ersetzende Entwicklung der Anschauung und des streng-logischen Denkens, dann auch durch ihre die Gesetze der Natur erschlieſsende und wissenschaftlich feststellende Macht hinzu, um in Ergänzung der Einseitigkeit der sprachlichen und historischen Bildungselemente den Gymnasialunterricht zu einer Totalität abzurunden, in welcher jedem geistigen Vermögen die entsprechende Anregung und Ausbildung gesichert, und der Schlüssel zu allen Errungenschaften des wissenschaftlichen Geistes dargeboten ist. Wenn nun die schriftliche Prüfung, nach der Ansicht der Commission, dem doppelten Zwecke entsprechen soll, die Authentie der namentlich im letzten Schuljahre von den Examinanden gelieferten Schularbeiten zu constatiren, und, was uns wichtiger scheint, zur Ergänzung des aus jenen Arbeiten abgeleiteten Urtheils zu dienen, wenn sie, wie wir hinzufügen, zur Bewährung des aus der mündlichen Prüfung resultirenden Urtheils unerläſslich ist; so werden die drei beschlossenen Arbeiten als wohl motivirte kaum anzufechten sein. Die andere Frage, weshalb die Commission und das Plenum bei diesen drei Arbeiten stehen geblieben sind, finden wir in den Verhandlungen nirgends in genügender Weise beantwortet. Einer Uebersetzung aus dem Lateinischen und aus dem Griechischen, welche von Einzelnen verlangt worden, können auch wir nicht das Wort reden, weil der Zweck derselben viel sicherer durch die mündliche Prüfung zu erreichen ist. Dagegen verlangen wir mit entschiedenster Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ein griechisches Skriptum und empfehlen als zweckmäſsig ein französisches Exercitium. Die Vereinfachung der ganzen Prüfung ist ja überhaupt nur für den mündlichen Theil derselben als wahres Bedürfniſs anzuerkennen. Durch den Wegfall des

griechischen Exercitiums wird eine der dringendsten Forderungen abgewiesen, zu denen wir uns nicht durch eine subjektive Vorliebe, sondern durch eine vieljährige Erfahrung berechtigt halten, dafs nämlich das Griechische im Lehrplane der drei oberen Klassen dem Lateinischen zunächst wenigstens äufserlich durch dieselbe Stundenzahl gleichgestellt werde. Um nicht das an einem anderen Orte über den künftigen Lehrplan unserer Gymnasien Gesagte zu wiederholen, beschränken wir uns auf folgende kurze Bemerkungen. Der Wegfall des griechischen Skriptums, leider schon durch das Abiturienten-Reglement von 1834 sanctionirt, hat auf die entsprechenden Klassenarbeiten entschieden nachtheilig gewirkt, und wesentlich zu der grammatischen Unsicherheit beigetragen, welcher wir die Hauptschuld an den durchschnittlich so wenig befriedigenden Leistungen unserer Abiturienten im Griechischen beimessen. Das wird Keinen befremden, der aus eigener Erfahrung weifs, wie die Jugend ihren Fleifs vorzugsweise von den Forderungen der Abiturientenprüfung abhängig macht, und trotz des Eifers, mit welchem die tüchtigsten Lehrer sich die grammatische Ausbildung der Primaner im Griechischen angelegen sein lassen, je länger je mehr diesen Zweig ihrer Studien vernachlässigt, weil auch ohne dessen gewissenhafte Pflege das Zeugnifs der Reife zu gewinnen ist. Während daher einzelne grobe Schnitzer, die sie in den lateinischen Probearbeiten gemacht zu haben nachträglich inne werden, sie mit Bangigkeit erfüllen, trösten sie sich leicht über die Verfehltheit ihrer Uebersetzungen aus dem Griechischen, und die grammatische und lexicalische Lückenhaftigkeit des Wissens, welche sie in der mündlichen Verdeutschung der leichtesten griechischen Schriftsteller bekunden, denen jeder gute Secundaner völlig gewachsen sein sollte. Um also zunächst im Bewufstsein der Jugend dem Griechischen die Gleichberechtigung mit dem Lateinischen zu sichern, verlangen wir ein griechisches Exercitium, bei welchem der Gebrauch eines Wörterbuchs gestattet ist. Nur in diesem Falle halten wir die Erreichung des Lernziels, welches in diesen Verhandlungen dem Griechischen im Ober-Gymnasium gesetzt worden, für gesichert, und bleibt der mündlichen Prüfung vorbehalten, was allein ihr gebührt, die Sicherheit im Verständnisse angemessener Schriftstellen und die geistige Frucht jahrelangen Verkehrs mit der griechischen Literatur, soweit sie in den Kreis der Schule gehört, zu untersuchen: nur unter dieser Bedingung kann sie der traurigen und wegen Kürze der Prüfungszeit doch oft resultatlosen Aufgabe, nach den elementarsten Dingen der Etymologie und Syntax zu fragen, enthoben werden.

Für das französische Exercitium können wir nur die Zweckmäfsigkeit, nicht die Nothwendigkeit geltend machen. Je geringer auf der einen Seite die Stundenzahl ist, auf die das Französische auf dem Gymnasium beschränkt bleiben mufs, je höheren Werth auf der anderen Seite gerade dasjenige Publikum, welches am meisten bei den Bildungszwecken der Gymnasien betheiligt ist und mitzureden hat, auf das Französi-

sche legt, um so mehr halten wir es für ein Gebot der Klugheit, den obwaltenden Widerspruch durch die ohnehin unerhebliche und unverfängliche Concession zu mildern, dafs der französischen Sprache in der schriftlichen Prüfung eine Stelle, und damit wenigstens der Schein der Bedeutsamkeit gesichert wird.

Bevor wir zur näheren Besprechung der mündlichen Prüfung übergehen, haben wir noch mehrere Forderungen und Vorschläge Firnhaber's anzuführen. Er verlangt zwar die Beibehaltung sämmtlicher bisheriger Unterrichtsfächer im Lehrplane der Gymnasien, zugleich aber eine Scheidung in Haupt- und Nebenfächer, und dafs der individuellen Neigung der Jünglinge schon auf dem Gymnasium Rechnung getragen werde. Man solle wenigstens nicht Gleiches von Allen fordern, sondern unter den Schülern je nach ihrer individuellen Richtung einen Unterschied machen, wenn nicht früher, doch wenigstens in dem letzten zweijährigen Cursus. Man habe die Maturitätsprüfungen hauptsächlich als ein disciplinarisches Erregungsmittel des Fleifses angesehen und ausgebeutet, und demgemäfs auch bei diesen alle Unterrichtsgegenstände als gleichberechtigt auftreten lassen. In Folge dessen habe sich der Schüler mit besonderer Sorgfalt auf diejenigen Fächer vorbereitet, die ein positives Material bilden. Dabei erinnert er an jenes leidige Memoriren der Compendien. „Wer hätte es nicht schon erfahren, mit welch peinlicher Sorge der Abiturient sich gerade auf die Fragen aus der Literatur und politischen Geschichte, aus der Mathematik (?) und Naturwissenschaft, aus der philosophischen Propädeutik vorbereitet, während er schon selbst an der Möglichkeit verzweifelt, eine spezielle Vorbereitung für den Theil der Maturitätsprüfung, der die Kenntnifs der Sprachen begreift, eintreten lassen zu können.“ Eben deshalb will Herr Firnhaber, dafs die Maturitätsprüfung sich hauptsächlich auf die Kenntnifs der Sprachen, namentlich der klassischen, erstrecke, und dagegen alle Ansprüche an das positive Wissen in den einzelnen wissenschaftlichen Fächern ermäfsigt werden. Von einer solchen Ermäfsigung der Forderungen hofft er Verminderung, wo nicht völlige Beseitigung aller jener Spezialvorbereitungen und des leeren encyklopädischen Gedächtnifswesens. Den alten Sprachen solle aber nicht allein die Kraft, zum Universitätsstudium vorzubereiten, beigelegt werden, es müsse vielmehr dem Abiturienten freistehen, der in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern mit besonderem Fleifse und hervorstechendem Erfolge gearbeitet habe, diesen Theil der Prüfung als Haupttheil zu verlangen. In welchem Grade dann die anderen Prüfungsgegenstände nach Firnhaber's Ansicht zu Nebenfächern herabsinken müssen, wird nachher erwähnt werden. Der schriftlichen Prüfung weist er als von allen Abiturienten zu fordernde zwei Arbeiten zu: einen deutschen Aufsatz und einen geschichtlichen; die übrigen Aufgaben scheidet er nach den beiden Richtungen: der humanistischen und der mathematisch-physikalischen. Ein Schüler, der sich für jene Richtung entschieden hat, soll eine deutsche, von sprachlichen und

sachlichen Bemerkungen begleitete Uebersetzung, sei es in Poesie oder Prosa, von Pensen aus dem im Bereiche der Prima liegenden Schriftstellern der beiden classischen und mindestens einer modernen Sprache, sowie ein längeres Exercitium aus denselben liefern. Von denjenigen Examinanden, welche sich zu der zweiten Richtung bekennen, verlangt er die Lösung von Aufgaben aus allen Theilen der Mathematik und Naturwissenschaften, sowie die Betheiligung an der humanistischen Prüfung in einer classischen und einer modernen Sprache nach der oben angegebenen Weise.

In den vorstehenden Forderungen und Vorschlägen finden wir neben vielem Beachtungswerthen auch Vieles, was wir nicht blofs für unausführbar, sondern geradezu für verkehrt und verderblich halten. Schon oben haben wir dem Herrn Verf. die dringende Nothwendigkeit der Reorganisation des Lehrplans zugestanden, und zur Beseitigung der unserer bisherigen Maturitätsprüfung anhaftenden Mängel als Hauptbedingung verlangt, dafs das neue Reglement die Vereinfachung und Vertiefung des Gymnasialunterrichts, die dem neuen Lehrplane vorbehalten sei, in keiner Weise verhindere, oder auch nur erschwere. Da, mit alleiniger Ausnahme der philosophischen Propädeutik, die als selbstständiges Unterrichtsobject erfahrungsmäfsig nur in den seltensten Fällen Erspriefsliches geleistet hat, und ihre wesentlichsten Zwecke im deutschen Unterrichte füglich erreichen kann, alle übrigen Unterrichtsfächer der Prima aus inneren und äufseren Gründen für unentbehrlich gelten müssen; so kann der encyklopädischen Polyhistorie, welche auf unseren Gymnasien in unheilvollster, der ethischen, wie der wissenschaftlichen Charakterbildung verderblichster Weise befördert und gepflegt wird, nur durch eine zwiefache Reform entgegengewirkt werden. Als die erste und wirksamste bezeichnen wir, im Einverständnifs mit Herrn Firnhaber, die Scheidung in Haupt- und Nebenfächer, als die zweite, über welche wir im Einzelnen mit ihm nicht einig sind, die Beschränkung des Lehrstoffs der Nebenfächer auf das zur allgemeinen Humanitätsbildung Nothwendigste. Wie wenig wir in letzterer Beziehung mit ihm einig sind, wollen wir an einem einzigen Beispiele darthun. Er verlangt von jedem Examinanden ohne Ausnahme einen historischen Probeaufsatz, den „man aber nicht mit der Beantwortung einzelner Geschichtsfragen verwechseln wolle.“ Damit aber das Gymnasium nicht hinter der Bürgerschule zurückbleibe, so werde es für die Zukunft das Studium der deutschen Geschichte und Literatur, die Kenntnifs des deutschen und engeren Vaterlandes und seiner Verfassung als ein bevorzugtes mehr hervortreten lassen müssen; „die geschichtlichen Vorträge sollen, wie Weber Revision S. 303 gesagt habe, das allerdings zu stärkende Volksbewufstsein in seinen vernunftmäfsigen Trieben, Gründen und Rechtfertigungen erhellen, was Volk sei, und wodurch es bestehe, darlegen, seine Pflichten und Obliegenheiten, sein Recht, Ehre, Bestand und Zukunft.“ Und weil nach Dilthey das moderne Weltverständnifs

in allen Regionen des Staats, der Kirche, des Rechts, der Gesetzgebung und Verfassung, der Literatur, in den allgemein wichtigen Beziehungen von Ackerbau, Handel und Zollwesen, in der geschichtlichen, geographischen und statistischen Landeskunde, in dem Gemeindewesen, in den Pflichten und Rechten des Staatsbürgers orientirt werden müsse, will er eben aus diesem Felde die Aufgabe zur geschichtlichen Probearbeit entlehnt wissen. Gegen die Aufnahme eines Geschichtsaufsatzes unter die Probearbeiten haben wir nichts Erhebliches zu erinnern; als wirksames Gegenmittel gegen die banausische Vorbereitung unserer Abiturienten aus historischen Compendien und chronologischen Tabellen würden wir ihn sogar empfehlen, wenn nicht dieselben Gründe für einen Aufsatz aus dem Gebiete der vaterländischen Literatur und einen aus der Glaubens- und Sittenlehre sprächen, also aus Zweigen des Wissens, welchen kaum ein geringerer Werth beigelegt werden kann. Wenn aber Herr Firnhaber das Thema zum historischen Aufsatz ausschliefslich auf das Feld beschränkt, auf welchem Dilthey das moderne Weltverständnifs zu orientiren verlangt, so dürfte er wenigstens in der Geschichte den Lehrstoff nicht vereinfachen, sondern durch das Uebergewicht, welches er der vaterländischen Geschichte und den zum künftigen Staatsbürgerthum vorbereitenden Vorträgen über alle Richtungen und Bethätigungen der modernen Cultur giebt, während daneben doch auch die alte und mittlere Geschichte gelehrt werden müsse, dieses Unterrichtsfach bis zur Karikatur überladen und die Selbstthätigkeit der Jugend, deren Belebung und Stärkung durch den Unterricht er so warm empfiehlt, gründlich vernichten. Beiläufig noch die Bemerkung, dafs nach unserer Ueberzeugung die Schule zur politischen Ausbildung der Jugend durchaus nicht der geeignete Ort ist. Auch gegen die Wahl zwischen der humanistischen und der mathematisch-physikalischen Richtung, die er den Examinanden freistellen will, haben wir erhebliche Bedenken. Aus Gründen der Sittlichkeit und der höheren Disciplin verlangen wir von jedem Schüler gleichmäfsige und pflichtmäfsige Theilnahme an allen Lehrobjekten, und gestatten in dieser Beziehung nur diejenigen Unterschiede, die durch Naturbegabung und entschiedene Vorliebe für das eine oder andere Fach bedingt sind. Darf aber, fragen wir, dem angehenden Primaner, der für die Sprachen und historischen Disciplinen sich entschieden hat, deshalb gestattet werden, sich in der Mathematik und Physik theilnahmlos und unfleifsig zu verhalten? Darf umgekehrt derjenige, der in der Mathematik und Physik eine Sonderrichtung einzuschlagen denkt, sich von der einen der beiden alten Sprachen entweder ganz ausschliefsen, oder sich an ihr nur so weit betheiligen, dafs er gezwungenerweise die Lehrstunden darin besucht? Wäre der Gedanke wahr, so würde es ohne Zweifel viel consequenter sein, in dem zweijährigen Primacursus einen Theil der Schüler von der einen alten Sprache, einen andern von der Mathematik und Physik ganz zu dispensiren. Wir zweifeln aber, dafs ein Päda-

gog diefs ernstlich verlangen kann. Auch die Ermäfsigung der obligatorischen Unterrichtsstunden in der obersten Klasse, welche Herr Firnhaber empfiehlt, dürfte auf einen durch entgegenstehende Erfahrung wohlbegründeten Widerspruch stofsen. Darin aber, dafs dem Privatstudium auf dem Gymnasium ein gröfserer Spielraum gegeben werde, sind wir vollkommen mit ihm einverstanden; denn wo die Klassenaufgaben auch dem gewissenhaftesten Schüler keine Mufse zu freier Selbstthätigkeit lassen, wo er Tag für Tag einer angestrengten Thätigkeit bedarf, um alle Aufgaben für den Unterricht des folgenden Tages zu leisten, da erlahmt nur zu leicht die Energie des Geistes und tritt an die Stelle wahrer Liebe für wissenschaftliche Thätigkeit ein die edelsten Kräfte zur Mittelmäfsigkeit herabziehender Pflichtdienst ein. Weiter aber gehen wir in der Begünstigung individueller Geistesrichtungen nicht, als dafs wir jedem Schüler einen Theil seiner Zeit zur Pflege seiner wissenschaftlichen Lieblingsbestrebungen gewähren wollen. Dafs er in solchen Privatstudien von den Lehrern unterstützt und gefördert werde, ist dringend zu wünschen, kann aber nicht geboten werden. Dagegen würden aufserordentliche Lehrstunden, welche Herr Firnhaber zu Gunsten dieser Privatstunden empfiehlt, das Uebel, welches er durch Verminderung der obligatorischen Unterrichtsstunden entfernen will, in anderer Form wieder herstellen.

No. VII. Die mündliche Prüfung. Zu der als dringend nothwendig anerkannten Vereinfachung derselben hat die Conferenz mit grofser Majorität beschlossen, dafs die Zahl der Prüfungsgegenstände nicht über 4 gehe: die Entscheidung über die Wahl der Gegenstände soll dem Commissarius und den Lehrern der Prima überlassen werden. Der erste Theil dieses Beschlusses hat unseren vollen Beifall; für den zweiten verlangen wir folgende Modification: dafs die beiden alten Sprachen und die Mathematik als Prüfungsobjecte feststehen, und nur der vierte Prüfungsgegenstand von der Commission frei gewählt werde. Für die drei Prüfungsobjecte, die wir als obligatorische fixiren wollen, sprechen die gewichtigsten Gründe. Die beiden alten Sprachen auf der einen, und die Mathematik auf der anderen Seite sind die Grundpfeiler der Gymnasialbildung. Wie sie die gröfsere Hälfte der Unterrichtsstunden in Anspruch nehmen, bei jeder Versetzung in höhere Klassen den entscheidenden Ausschlag geben, wie sie im Bewufstsein der Schüler und Aller, die vom Gymnasialwesen eigene Erfahrung haben, den Charakter dieser Lehranstalten bestimmen, und sie allein mit dem daraus folgenden Rechte in der schriftlichen Prüfung neben dem deutschen Aufsatz, der ein Ausdruck der geistigen Gesammtbildung sein soll, ein schriftliches Zeugnifs von dem positiven Wissen der Examinanden abzulegen bestimmt worden sind; so müssen sie nach einer uns wenigstens unzweifelhaften Consequenz dieselbe Bedeutung in der mündlichen Prüfung behalten. Darauf dringen wir auch deshalb, weil in Sprachen überhaupt und in der Mathematik die spezielle, banausische und tumultuarische Vorberei-

tung auf die Maturitätsprüfung nicht möglich ist, dieser Krebsschaden unserer Gymnasial-Prima aber nicht geheilt, sondern fort und fort genährt wird, so lange ein Fleifs, der sich im letzten Studienjahre auf Compendien und Tabellen geworfen hat, mit dem Zeugnifs der Reife belohnt zu werden hoffen darf, wenn bei der lateinischen Probearbeit das Glück nur einigermafsen gelächelt hat. Man wird einwenden, wenn auch nur ein einziger Prüfungsgegenstand der Wahl der Commission überlassen bleibe, werden die Schüler nach wie vor sich speziell in allen Wissenschaften auf die Prüfung vorbereiten, um so mehr, als die Lehrer der Geschichte, Physik, des Französischen u. s. w. bei der Ungewifsheit, ob auf ihr Fach in der mündlichen Prüfung die Wahl fallen werde, genöthigt sein würden, im letzten Semester Klassenprüfungen in ihren Spezialfächern vorzunehmen, um ein abschliefsendes Urtheil über die Leistungen der Abiturienten zu gewinnen. Darauf entgegnen wir Folgendes. Schon das Uebergewicht, welches wir auch in der mündlichen Prüfung für die beiden alten Sprachen und die Mathematik verlangen, wird in den Schülern die Ueberzeugung befestigen, dafs sie ohne gewissenhaften und geregelten Fleifs in diesen Hauptfächern das Zeugnifs der Reife nicht erlangen können. Ferner wollen wir die spezielle Vorbereitung auf die Prüfung keinesweges beseitigen, sondern blofs auf das vernünftige und gedeihliche Mafs gewissenhafter Repetition und Recapitulation des im Unterrichte mitgetheilten Lehrstoffs beschränken. Von dem Schüler zu verlangen, er solle alle und jede Vorbereitung auf den letzten Akt seines Schullebens unterlassen, wäre eine völlig abstrakte, der menschlichen Natur und der Bedeutung, die einem so entscheidenden Akt durch kein Räsonnement genommen werden kann, widersprechende Forderung. Die Ermäfsigung und Fruchtbarmachung solcher Vorbereitung hängt aber wesentlich davon ab, dafs periodisch wiederkehrende Repetition und Recapitulation zu dem dogmatischen Theile des Unterrichts integrirend gehöre. Wenn beispielsweise der Lehrer der Geschichte die Repetition seines Pensums bis zum Schlusse des Cursus verlegt, so ist das ein Mifsgriff, der um so schärfer gerügt werden mufs, je häufiger er begangen wird. Wenn er dagegen alle 4 Wochen eine den ganzen bisherigen Lehrvortrag umfassende Repetition vornimmt, so gewöhnt er die Schüler an repetitorischen Fleifs, ist im Stande, die Leistungen jedes Einzelnen genau zu beurtheilen, und bringt ihnen mit der Ueberzeugung von der Entbehrlichkeit spezieller Vorbereitung auf die Abgangsprüfung das Vertrauen bei, dafs ein gleichmäfsiger Fleifs für die Aufgaben des öffentlichen Unterrichts sie ganz sicher zum erwünschten Ziele führen werde.

Viel erheblicher scheint ein anderer Einwand gegen diese Art der mündlichen Prüfung, der sich auf die Besorgnifs gründet, dafs die Schüler in Folge der Unterordnung, welche dadurch die Wissenschaften gegen die Sprachen erhalten, mit wenig Fleifs und ungenügendem Erfolge darin arbeiten werden. Dieser immerhin begründeten Furcht stellen wir die Zuversicht entgegen,

dafs der Unterricht in den verschiedenen Wissenschaften aus dem Geiste derselben die Kraft gewinnen werde, Liebe und thätigen Eifer für sie in den Schülern zu erregen und zu erhalten. Wir sind ferner überzeugt, dafs ein wissenschaftlich tüchtiger und didaktisch geschickter Lehrer keiner mahnenden Hindeutung auf die Maturitätsprüfung bedürfe, um seinem Unterrichtsfache, auch wenn es Jahre lang nicht zu den Gegenständen dieser Prüfung gehört hat, die gebührende Achtung bei den Schülern zu erhalten. Wer aber diese Voraussetzungen zu ideal findet, zu dessen Beruhigung weisen wir auf die mancherlei dem Gymnasium und der Staats-Schulbehörde zu Gebote stehenden Mittel hin, dem Unfleifse und der Unwissenheit in den nicht nothwendig zu der Maturitätsprüfung gehörenden Disciplinen entgegenzuwirken. Sollte aber auch wirklich die Erfahrung ergeben, dafs die Abiturienten zwar in dem deutschen Aufsatze, in den alten Sprachen und in der Mathematik tüchtiger geworden sind, dagegen in der Welt- und Literaturgeschichte, der Geographie, der Physik u. a. m. weniger Kenntnisse besitzen, als diejenigen, die ihre Studien dem Abiturienten-Reglement von 1834 anbequemt und ihren Privatfleifs fast ausschliefslich auf historische Compendien, chronologische Tabellen u. dgl. m. gerichtet haben; so würden wir in diesem Ergebnifs mit innigster Genugthuung die Bürgschaft einer heilsamen inneren Umgestaltung unserer Gymnasien erkennen: dann wäre ja die Eitelkeit eines hohlen encyklopädischen Wissens überwunden durch den sittlichen Ernst des ausdauernden und energischen Fleifses, ohne welchen der vom Gymnasium mittelst der alten Sprachen und der Mathematik erstrebte Grad formeller und materieller Geistesbildung unerreichbar ist.

Ueber die wichtige Frage, nach welch einem Mafsstabe am Schlufs der Prüfung über Reife oder Unreife entschieden werden solle, hat die Commission aus Mangel an Zeit zu einem abschliefsenden Urtheile und zu genau formulirten Anträgen nicht gelangen können. Auch in den Verhandlungen der Plenar-Versammlung ist aus demselben Grunde dieser Punkt nur flüchtig berührt worden. „Der Mafsstab der Reife kann nur in so weit das Lehrziel der Prima sein, als einmal alles Facultative ausgeschlossen bleibt, und eben so, was nur unter bestimmten Bedingungen und Voraussetzungen als erreichbar ausgesprochen wird.“ Dieser Antrag ist nach Berichtigung einiger Mifsverständnisse, zu denen er allerdings Anlafs geben konnte, von der Konferenz genehmigt, und zugleich auf eine neue Instruktion hingewiesen worden, welche aber aller zu sehr ins Einzelne gehenden Spezialitäten sich zu enthalten habe, womit wir völlig einverstanden sind. — Ueberaus reich an solchen Spezialitäten ist die Firnhaber'sche Abhandlung sowohl für das Schlufsurtheil über die Reife, als auch über die Vorkehrungsmittel gegen die bei den Clausurarbeiten so häufigen Betrügereien und Unterschleife. So soll die Schule jedem Examinanden sowohl für das Concept wie die Reinschrift das erforderliche Papier, die nöthigen Exemplare der Schriftsteller, resp. die Lega-

rithmentafeln liefern; denn er soll weder Mappen noch Bücher, noch aufser Federn etwas anderes als seine Person mitbringen. Uns würde in der Instruktion die blofse ganz allgemeine Empfehlung gewissenhafter Vorsicht Behufs Vermeidung solcher Unterschleife genügen: eine in polizeilichem Geiste auf alle Eventualitäten Bedacht nehmende Instruktion scheint uns überflüssig, weil jedem Gymnasium die Wahl solcher Vorbeugungsmafsregeln überlassen werden kann, und dünkt uns auch mit der Würde der Prüfungs-Commission nicht recht verträglich. Wohl aber halten wir mit Herrn Firnhaber die Bestrafung jedes Trugversuches mit sofortiger Ausschliefsung von der Prüfung für gerechtfertigt durch den sittlichen Charakter, der den ganzen Prüfungsakt adeln mufs. — Nicht neu, doch bisher unsers Wissens nur selten zur Ausführung gebracht, ist der Vorschlag Firnhaber's, wenn nicht in dem ganzen Cursus der Prima, so doch in dem letzten Semester in allen Fächern, auf welche sich die schriftliche Maturitätsprüfung erstreckt, ähnliche Clausurarbeiten an bestimmten Arbeitstagen anfertigen zu lassen: diese sollen den Maturitätsarbeiten beigelegt und bei dem Urtheile über den Werth der Maturitätsarbeit ebenfalls miterwogen werden. „Das gewährt dem Schüler die ermuthigende Ueberzeugung, dafs eine allenfallsige Indisposition, zufällige Befangenheit u. dgl. bei der Maturitätsarbeit das Urtheil über ihn dennoch nicht total niederdrücken kann. Auch diese Rücksicht sind wir dem Schüler schuldig." — Denjenigen Lehrer, welcher den betreffenden Unterrichtszweig in Prima vertritt, macht Herr Firnhaber zum Referenten über die Maturitätsarbeit; die Prüfungs-Commission soll ihm eins ihrer Mitglieder als Correferenten beigesellen. Stimmen Beide in ihrem Urtheile über den Werth der Arbeit überein, so ist dieses Urtheil das gültige, doch hat der Prüfungs-Commissarius das Recht, noch das Gutachten eines zweiten Correferenten zu verlangen; ein solcher soll auch in dem Falle hinzutreten, wenn Referent und Correferent uneinig sind, und soll dann den Ausschlag geben. Schliefslich ist das Resultat der Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten in ein Konferenzprotokoll aufzunehmen und mit dem Erfahrungsurtheile zu vergleichen. Nun erst soll die mündliche Prüfung eintreten. Sie darf — darin sind wir mit Herrn Firnhaber ganz einverstanden — keinem Abiturienten erlassen werden. Es folgen allerhand Vorschläge, die den Charakter ihrer Entstehungszeit tragen, z. B. dafs der Prüfungs-Commissarius auf seiner Rundreise von zwei Gymnasiallehrern, welche von ihren Amtsgenossen des Schulsprengels zu diesem Zwecke deputirt worden, und von einem Mitgliede der Universität begleitet werde; ferner, dafs zu der mündlichen Prüfung auch die Väter, Vormünder, erwachsenen Brüder und die seit einem Jahr der Prima angehörenden Mitschüler der Prüflinge Zutritt haben sollen. — Nach Beendigung der mündlichen Prüfung, deren Resultate unmittelbar nach jeder Prüfung in einem Gegenstande festgestellt worden, tritt die Commission in einem anderen Zimmer zur Gewinnung des Gesammturtheils über die Reife der Abiturienten

zusammen, und verkündet das gewonnene Resultat wieder in dem ersten Lokale vor dem Publikum. Wie aber ist dieses Resultat nach Herrn Firnhaber zu gewinnen? Höre man ihn selber: „Hier wird herbeigezogen: 1) das schon vor dem Beginn der Maturitätsprüfung ausgesprochene, mit den nöthigen Belegen (Conduitenlisten, schriftliche Arbeiten u. dgl.) unterstützte, in einer Konferenz schon früher gefundene Erfahrungsurtheil der einzelnen Lehrer; 2) das Resultat der Maturitätsprüfung nach ihrem schriftlichen Theile, so weit dasselbe in dem zweiten der obigen Protocolle über jeden einzelnen Abiturienten vorliegt. Stimmen diese beiden Faktoren unter einander und mit dem Erfahrungsurtheile überein, so ist die Gewinnung des Gesammturtheils leicht. Stimmen sie zwar unter einander überein, aber nicht mit dem Erfahrungsurtheile, so hat das letztere keinen entscheidenden, nur nach einer jeden Seite hin modifizirenden Einfluss. Stimmen sie unter einander nicht überein, so wird der mit dem Erfahrungsurtheile übereinstimmende Faktor der entscheidende. Ohne eine bestimmte Skala geht es nicht. Wir haben eine Skala von sechs Graden mit Erfolg angewendet, drei Grade für die Reife, drei für die Unreife in jedem Einzelfache (aufwärts: genügend, gut, sehr gut; abwärts: fast ungenügend, ungenügend, ganz ungenügend). Zur Vereinfachung heifst es: reif 1, reif 2, reif 3; unreif 1, 2, 3.“ Weiter verlangt Herr Firnhaber, dafs mindestens alle fünf Jahre die Maturitätsverordnung ergänzt und revidirt werde, und sich klar und deutlich darüber ausspreche, unter welchen Bedingungen das Zeugnifs der Gesammtreife zu ertheilen sei. Gegen die Reiferklärung durch das Prüfungs-Collegium räumt er dem Prüfungs-Commissarius ein Veto ein, und verpflichtet ihn dazu auch in dem Falle, wenn der Antrag eines Mitgliedes der Prüfungs-Commission mehrseitig unterstützt ist. Das Veto soll die Wirkung haben, dafs die vollständigen Akten über die Prüfung und die Gründe der erhobenen Beanstandung einem anderen Prüfungs-Collegium desselben Schulsprengels zur entscheidenden und möglichst zu beschleunigenden Beschlussfassung übersandt werden.

Nach der Erfahrung machen Gesetze, die am meisten spezialisiren, dem Richter das Urtheil am schwersten, und sind diejenigen entschieden vorzuziehen, welche das Prinzip in klarster und bündigster Fassung hinstellen, die Ausdeutung und Anwendung desselben aber auf die einzelnen Fälle der Einsicht und dem Gewissen des Richters überlassen. Aus diesem Grunde können wir uns mit Herrn Firnhaber's gar zu sehr ins Einzelne gehenden Vorschlägen nicht befreunden; doch verkennen wir nicht, dafs wie einzelne, z. B. der die Oeffentlichkeit der Prüfungen, die Begleitung des Commissarius betreffende, jetzt schwerlich mehr auf Beifall zu rechnen haben, so andere, durch freie Vereinbarung von einem Lehrercollegium aufgenommen, sich ganz zweckmäfsig erweisen können. Nur in das Gesetz oder die Instruktion über die Maturitätsprüfungen wünschen wir die Aufnahme solcher Spezialitäten nicht, weil sie einerseits die Freiheit

des Urtheils der Prüfungs-Commission ungebührlich beschränken, andrerseits trotz des Anscheins, in ihrem Scharfsinne alle Eventualitäten vorgesehen zu haben, sich doch in nicht wenigen Fällen als unzulänglich ergeben werden.

Ueber die Bestimmung der Reife haben, wie bereits bemerkt worden, die Berliner Konferenzverhandlungen leider nur wenige, theils negative, theils positive Sätze geliefert. So ist mit nicht bedeutender Majorität die Frage, ob ein von dem Lehrer-Collegium einstimmig für sittlich unreif erklärter Primaner von der Prüfung ausgeschlossen werden könne, bejaht worden. Krüger will sogar unter den Vorbedingungen der Zulassung zur Maturitätsprüfung folgende an die Spitze stellen: „Jeder, der zu dieser Prüfung zugelassen werden will, mufs durch seine bisherige Aufführung genügend dargethan haben, dafs er die zu einer selbstständigen Stellung erforderliche sittliche Reife besitze, widrigenfalls er schon allein aus diesem Grunde von der Prüfung zurückgewiesen werden kann." Unsers Erachtens hat der Vorsitzende mit Recht eingewandt, dann hätte man einen solchen Menschen lieber von der Schule verweisen sollen, und darauf hingewiesen, dafs man durch Rücksprache mit den Eltern den Rücktritt sittlich unreifer Schüler von der Prüfung zu veranlassen suchen müsse. Wir halten den Zwang in dieser Beziehung nicht für gerechtfertigt. Wozu die Gymnasialabiturienten strenger beurtheilen, als die Fremdenschüler, von deren Sittlichkeit die Prüfungs-Commission in der Regel nichts weiter weifs, als was Privatlehrer und Ortspolizeibehörden ihnen bezeugt haben?

Die eben genannten Extraneen sollen nach dem Beschlusse der Commission auch wie bisher an Gymnasien die Abiturientenprüfung ablegen. Wir heben zwei Anträge hervor, von denen der erste aber wegen des unverkennbaren Hindrängens zum Schlufs nicht zur Debatte gelangt ist. Beide stimmen genau mit unseren Wünschen überein. 1) „Für die Maturitätsprüfung der Externen bleibt das jetzige Abiturientenreglement, seinen Hauptbestimmungen nach, in Kraft", mit der von anderer Seite beantragten Modification, dafs die in dem Reglement geltend gemachte Milde gegen solche Examinanden aufhören solle. 2) „Die Controle der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission hört auf, wobei natürlich eine von der Schulbehörde anderweitig angeordnete Controle nicht ausgeschlossen ist"; mit Einstimmigkeit angenommen.

Wir haben noch auf einige der Reihenfolge nach den bereits besprochenen vorangehende Commissionsbeschlüsse zurückzukommen.

No. III. Die Stellung des Königlichen Commissarius soll im Wesentlichen die bisherige bleiben. In Betreff seiner Befugnisse hat sich die Commission auf die Bemerkung beschränkt, dafs sie dieselben im Allgemeinen durch die Bestimmung gegeben erachtet, derselbe habe die Prüfung zu leiten. Auch das Plenum hat diesen Punkt verdientermafsen rasch abgethan, und kein Bedenken gefunden, dem Commissarius das *Votum suspensivum* zu belassen. Ohne dasselbe würde er in der That die

oberaufsichtliche Leitung des Prüfungsakts, welche der Staat ihm anvertraut, in allen ihren Consequenzen zu verwirklichen außer Stande sein. — Die bisherigen Local-Commissarien sollen beseitigt werden durch den einstimmig angenommenen Grundsatz (No. VIII. IX.), dafs der Director des Gymnasiums im Verhinderungsfalle des Schulraths als Specialcommissarius fungiren soll. Die Prüfungs-Commission darf nur aus den den betreffenden Unterricht in der Prima ertheilenden Lehrern bestehen. Der Antrag, sie aus allen ordentlichen Lehrern des Gymnasiums zu bilden, ist, wie wir meinen, mit Recht verworfen worden. Obwohl eine ausdrückliche Bestimmung in den Verhandlungen vermifst wird, so folgt doch aus vorstehenden Beschlüssen, dafs die Theilnahme der Curatoren, Scholarchen und Ephoren an den Beschlüssen der Commission aufhören soll.

Der wichtigste Punkt (No. X. des Referats): Bestimmung der Reife, ist, wie schon bemerkt worden, aus Mangel an Zeit gar zu flüchtig erledigt worden. Von der sittlichen Unreife ist schon die Rede gewesen. „Was die wissenschaftliche Reife angeht, so einigte man sich bald, dafs bei der Bestimmung derselben hauptsächlich auf die Ueberzeugung der Lehrer zurückgegangen, dafs aber im Uebrigen den Schularbeiten des letzten Jahres ein entscheidendes Gewicht beigelegt, und dafs die Resultate der schriftlichen und mündlichen Prüfung nur zur Ergänzung herbeigezogen werden müfsten.“ So richtig dieser Beschlufs ist, so leuchtet doch jedem Sachkundigen von selbst ein, dafs damit die vielen entscheidenden Fragen, auf die es bei der Feststellung der wissenschaftlichen Reife ankommt, nicht beantwortet sind. Deren Beantwortung haben wir, wie schon bemerkt worden, von dem neuen Reglement zu erwarten. Zur Formulirung desselben liefern die Abhandlungen Mützell's und Krüger's die dankenswerthesten Vorarbeiten, und für die meisten wesentlichen Bestimmungen auch eine ganz angemessene Fassung, die wir ohne Weiteres in das Reglement, oder in die von Beiden statt dieses Ausdrucks empfohlene Instruktion für das gesammte Prüfungsverfahren aufnehmen würden. Wie wir in der Allgemeinheit der von der Landes-Schulkonferenz gefafsten Beschlüsse über die Maturitätsprüfung die zeitgemäfsen Ansprüche der pädagogischen Erfahrung berücksichtigt finden, und nur in manchen Einzelnheiten eine entgegenstehende Ueberzeugung geltend gemacht haben, so hoffen wir, dafs auch die neue Instruktion die Freiheit der Prüfungs-Commission nicht ohne Noth beschränken, sondern im entschiedensten Gegensatze gegen das bisherige Reglement nur die leitenden Grundsätze aussprechen, und nur solche spezielle Bestimmungen aufnehmen werde, die nach unbestreitbarer Erfahrung nothwendig sind, um Willkührlichkeiten zu verhindern, bei denen die wünschenswerthe Einheitlichkeit des Prüfungsverfahrens auf den verschiedenen Gymnasien und die viel höher anzuschlagende Würde des ganzen Akts nicht würde bestehen können.

Stettin, im Juli 1850. H. Wendt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Excurs in und durchs Gymnasium. Von Gustav Eduard Köhler, vormaligem Conrector und Bibliothekar in Zwickau. Leipzig, T. O. Weigel. 1851. 7½ Sgr.

Der Verf. kämpft für das alte Gymnasium. Daſs heutiges Tages so Viele, sobald sie die Schule verlassen, mit dem Haufen der Ungelehrten Chor machen gegen die altclassischen Studien, dafür findet er den Grund in den vielen Gesetzen, besonders den Maturitätsgesetzen, die ein freies frohes Studium der Alten verkümmern, zweitens darin, daſs zuviel jetzt in den Schulen gelehrt wird, was den Privatstudien überlassen werden sollte, wie es denn gut wäre, den geographischen Unterricht in den untern Gymnasialclassen auf die Lectüre von Reisebeschreibungen zu beschränken (was dabei herauskommen würde, bedenkt der Verf. nicht). Dem classischen Sprachunterricht seien zwei Drittel der Stunden einzuräumen. Solche Lehrer jedoch, wie der Verf. sich denkt als hauptsächlich schuldig an der Miſsachtung der classischen Studien, mögen jetzt wohl nur selten vorkommen. Was nun der Verf. von dem Gymnasium verlangt, daſs es ruhe auf dem christlichen, nationalen, classisch-humanistischen Fundamente, das ist etwas, was Niemand bezweifelt. Hiebei macht der Verf. den meisten deutschen Schriftstellern zum Vorwurf, daſs sie durch Schwulst, Sprachmengerei, Wortschwall, Häufung von Metaphern und eine Dosis Unklarheit, grammatische wie logische Verstöſse, „um nur ihren dämonischen Trieb nach immer flottem Produciren zu befriedigen“, sich auszeichnen; aber der gröſste Theil dieser Vorwürfe trifft, wenn irgend eine Schrift, so diese Broschüre, und man kann nur bedauern, wenn solcherlei Schriftchen ohne neue Gedanken in einem unangenehmen affectirten Stil mit halsbrechenden Perioden sich in die Reihe der Kämpfer für die gute Sache, der Gymnasien stellen; sie verderben mehr, als sie nützen.

X.

II.

Fürstlich Lippesche Programme.

Im Fürstenthum Lippe-Detmold sind zwei Gymnasien, das Gymnasium Leopoldinum zu Detmold und das Gymnasium zu Lemgo. Das Gymnasium zu Detmold hat 6 vollständige Gymnasialclassen, jedoch besteht die VI. seit 1847 nur provisorisch, da der Landtag die zur Fixirung des neu angestellten Lehrers erforderlichen Geldmittel immer nur auf ein Jahr bewilligt; daneben sind 2 Realclassen; die Schülerzahl betrug 1850 im Sommer 151 Schüler, I. 6, II. 16 (darunter 5 Realsch.), III. 36 (darunter 26 Realsch.), IV. 42, V. 17, VI. 34. Abitur. waren zu Ostern 1, zu Mich. 4. Daneben besteht eine Gymnasial-Vorschule. Lehrerpersonal: Director Prof. Schierenberg, Prof. Berthold, Prof. Dr. Horrmann, Dr. Reitze, Dr. Weerth, Dr. Kestner, Gymnasiallehrer Steinhagen, Candidat Dornheim, Zeichenlehrer Nieländer und Menke, Gesanglehrer Dresel. — Das Gymnasium zu Lemgo enthält 6 Classen mit 2 Realclassen, die Einrichtung der Gymnasialclassen ist aber noch unvollständig, VI. hat keinen latein. Unterricht, sondern nur 5 St. Deutsch, 5 St. Rechnen, 4 St. Schreiben und mit V. combin. 2 St. Religion, 3 St. Geschichte und Geographie, 1 St. Naturgeschichte, zusammen 22 St. Quinta beginnt mit Latein in 6 St. Prima hat 2 St. Religion, 8 St. Latein, 7 St. Griechisch, 2 St. Französisch, 1 St. Italienisch, 2 St. Deutsch, 2 St. Hebräisch, 3 St. Mathematik, 2 St. Physik, 3 St. Geschichte, 1 St. Geographie, 1 St. deutsche Literatur-Geschichte, 2 St. Zeichnen. Lehrerpersonal: Rector Dr. Brandes, Prorector Dr. Clemen, Conrector Schnitzer, Subconrector Hunnaeus, Rentsch, Busse, Reallehrer O. Berger, Zeichenlehrer Rötteken. An diesem Gymnasium besteht ein von dem bekannten Historiker Dohm, einem Lemgoer, gestiftetes Stipendium, demgemäfs der Verf. der besten latein. Abhandlung über ein vom Rector gestelltes Thema ein werthvolles Werk als Prämie erhält. (Bei der letzten Bewerbung Thema: *De Aeschinis oratione in Ctesiphontem, enarratur argumentum atque ex rebus in oratione memoratis quo tempore ea habita sit exponitur;* Prämie: Herodot von Bähr.) Schülerzahl 123 (I. 5, II. 20 [9 Realsch.], III. 17 [10 Realsch.], IV. 28, V. 26, VI. 27). — Das Schuljahr schliefst in Detmold zu Michaelis, in Lemgo zu Ostern.

Programm 1850 in Detmold: Der Religionsunterricht an den oberen Classen eines Gymnasiums, vom Religionslehrer Pastor v. Cölln. 20 S. 4. — Der Verf. geht von der Ansicht aus, dafs die Universität nicht die allgemeine und für den wissenschaftlich gebildeten, in Staat und Gemeinde wirkenden Mann nothwendige religiöse Bildung dem Studirenden ebenso sicher zuführe, wie sie ihm die Elemente sonstiger allgemeiner Bildung darbietet. Diesem Mangel müssen die oberen Classen des Gymnasiums abhelfen. Die Schüler müssen also befähigt werden, die religiösen Erscheinungen der Gegenwart zu verstehen; es stellen sich vier Hauptpunkte für den Religionsunterricht heraus: 1) Statistik der religiösen Erscheinungen; 2) Geschichte derselben; 3) Vergleichung der verschiedenen unter einander; 4) Kritik. II. Plan: Die vier Theile des Religionsunterrichts sollen nicht aus einander fallen, sondern zum Theil in einander und mit einander gegeben werden; die Geschichte fordert die meiste Zeit. Die Geschichte der biblischen Religion hat den Faden abzugeben, die übrigen Religionsformen werden nebenbei da, wo von ihrer Ueberwindung die Rede ist, besprochen. Zuerst Uebersicht der

verschiedenen Religionsformen, der verschiedenen Vorstellungen über den Ursprung der Religion, Vergleichung der ältesten religiösen Ueberlieferungen der Bibel mit den entsprechenden Mythen anderer Völker, Geschichte des alttestamentlichen Monotheismus und daneben der alttestamentlichen Literatur, zugleich die anderen Religionen des Alterthums verglichen, dann Christus und das neue Testament, zugleich fleifsige Lectüre. Dann Geschichte der Religion nach Christus, besonders genaue Kenntnifs der Bekenntnifsschriften der kirchlichen Parteien. Endlich folgt eine beurtheilende Zusammenstellung der herrschenden Religionsideen. Ein vierjähriger Cursus würde demnach umfassen: 1. Jahr: Geschichte der Religion vor Christus. 2. Jahr: Christus und das Neue Testament. 3. Jahr: Geschichte der Religion nach Christus. 4. Jahr: Beurtheilende Zusammenstellung der herrschenden Religionsideen.

Programm von Lemgo: Fortsetzung der Abhandlung „Entwicklungsgang der Auflösungstheorie algebraischer Zahlengleichungen" vom Reallehrer O. Berger. 38 S. 4.

Herford. Hölscher.

III.

Bericht über die Programme der Herzogthümer Schleswig-Holstein von 1851.

In Folge der Ereignisse des letzten Jahres sind von den Gymnasien des Herzogthums Schleswig die Nachrichten nur kurz. Nur an der Gelehrtenschule zu Hadersleben, wie sie in Folge der Regierungsmaafsregeln des Herrn v. Tillisch in eine dänische ist verwandelt worden, ist ein Propramm von Thrige, zur Zeit Rector derselben, erschienen, uns aber nicht zu Gesichte gekommen. Wir wissen indefs aus einem Berichte in einem dänischen Blatte, dafs dort 22 Schüler sind (voriges Jahr 40), und das Schuljahr nach dänischer Weise mit dem 22. Juli schliefst. Unter den Schülern sind die Hälfte geborne Dänen, aus der Stadt selbst mit ihrer fast deutschen Bevölkerung besuchen nur wenige die Schule. In Husum ist der von den Dänen reactivirte Collaborator Dr. Wolff gestorben und nur noch ein Lehrer vorhanden, der Subrector Lohse; die Zahl der Schüler soll 12—15 betragen, im vorigen Jahr 50—60. In Schleswig sind an der Domschule von den 8 Lehrern derselben augenblicklich nur 3 in Thätigkeit, Rector Jungclaussen, Conrector Dr. Henrichsen, Sextus Grünfeld; Schüler 27, im vorigen Jahr 70, 1848 kurz vor dem Ausbruch des Krieges 134. An der Flensburger Gelehrtenschule ist ein Däne, Siemsen, bisher Rector der Realschule zu Helsingör, gebildet auf der polytechnischen Anstalt zu Copenhagen, zum Rector ernannt; die Schülerzahl beträgt zwischen 70—80. — Von den letzten 3 Schulen sind keine Programme ausgegeben.

Rendsburg. Kein Programm. Schülerzahl gegen 110.

Altona. Programm: *De Alcestide Euripidis*, vom Director Prof. Bendixen. 24 S. 4. Die Abhandlung ist zunächst gegen Köchly gerichtet und dessen Aufsatz: „Die Alkestis des Euripides", in Robert Prutz literarhistorischem Taschenbuch 1848, S. 359 ff., und gibt, nach einigen einleitenden Worten und nach einer Entwickelung des Inhaltes

der Tragödie S. 1—7, eine Beleuchtung und Widerlegung von Köchly's Behauptung, die Alkestis sei eine Tragikomödie, S. 7—24. Die Schulnachrichten reichen von S. 24—32. Aufser einer kurzen Biographie des verstorbenen Directors Eggers und Angabe der von ihm verfafsten Schriften und einem lateinischen Festgedichte von Lehrer Dr. Feldmann zur Jubelfeier am 17. September 1850 enthalten sie „Worte, gesprochen den 4. Juli am Grabe des verewigten Directors Eggers", vom jetzigen Director, welcher am 11. September zu diesem Amte ernannt wurde. Prof. Frandsen wurde zum zweiten Lehrer ernannt. Die vacante dritte Stelle vertrat bis Ostern der Collaborator Dr. Mommsen aus Husum. Die Schülerzahl betrug Ostern: in VI, 23; in V, 25; in IV, 22; in III, 16; in II, 16; in I, 13, zusammen 115. 4 Primaner gingen zur Universität ab.

Glückstadt. Programm: Ueber den theologischen Character des Zeus in Aeschylos Prometheustrilogie, vom fünften Lehrer Keck, S. 1—26. Ueber diese tüchtige Arbeit müssen wir uns eine besondre Besprechung vorbehalten. Schulnachrichten S. 27—32. Die Zahl der Schüler war Ostern 116, nämlich in I, 12; II, 26; III, 29; IV, 13; V, 18; VI, 18; darunter 55 Auswärtige.

Plön. Programm: Die Sophocleische Theologie und Ethik. Erste Hälfte. Vom constituirten Rector Dr. Fr. Lübker 68 S. 4. Im Lehrerpersonal waren im Schuljahr 18$\frac{50}{51}$ keine Veränderungen eingetreten. Schülerzahl 40.

Kiel Programm: Studien zu Shakspeare's Heinrich IV., vom fünften Lehrer Dr. E. A. Struve, S. 1—29. 4. Der Verf. behandelt eine Anzahl Stellen aus jenem Stücke in eingehender und ansprechender Weise. Wir heben einzelne Stellen heraus. S. 9: *I have peppered two of them* will der Verf. nicht mit Schlegel durch versalzen, sondern eingepökelt oder eingepfeffert übersetzt wissen; S. 13, Act. 5, Sc. 2: *He calls us rebels, traitors; and will scourge With haughty arms his hatefull name in us*, erklärt der Verf. gegen die ganz verfehlte Uebersetzung Tieck's (belehrt, wie er andeutet, durch die Ereignisse des Jahres 1848) folgendermaafsen:

Er nennt uns Insurgenten und Verräther
Und will uns mit hochmüthiger Waffen Geifsel
Den allverhafsten Namen auf den Rücken schreiben.

S. 15, Act. 2, Sc. 1: Fallstaff's Worte: *Away varlets — channel*, richtig übersetzt und erklärt durch Gasse. Wir führen noch eine Reihe von erläuternden Stellen an: Act. 1, Sc. 3: *half-fac'd fellowship*, halbgesichtige Freundschaft; Act. 2, Sc. 1 über den Ausdruck *a dish of skimmed milk;* Act. 2, Sc. 1: *Tut! there are other — make all whole;* mehrere Stellen aus Act. 2, Sc. 1 und 4; aus Act. 4, Sc. 1 und 3; aus Act. 1, Sc. 1, 2 und 3; aus Act. 2, Sc. 1, 2 (besonders über „*the honourable Romans*"), 3 (die Worte: *For his — it stuk upon him*) und 4 (*Then, death, rock me asleep — Come, Atropos, I say*, S. 20. 21). Wir empfehlen den Freunden des Dichters die auch in den Buchhandel gekommene anziehende Abhandlung. Die Schulnachrichten (S. 30—35) geben eine Uebersicht der in den verschiedenen Classen im verflossenen Halbjahr 18$\frac{50}{51}$ behandelten Lectionen. Im Lehrerpersonal ist keine Veränderung eingetreten Die Schülerzahl betrug Ostern 1851 in 6 Classen 183, nämlich in I, 9; in II, 12; in III, 30: in IV (Untertertia) 37; in V, 42; in VI, 53 Zur Universität wurde kein Schüler entlassen.

Meldorf. Programm: Der griechische Aorist in seinem Verhältnifs zu den übrigen Zeitformen des Verbs, vom fünften Lehrer Dr. Delff, S. 1—33. Der Verf. spricht zuerst über das allgemeine Verhältnifs des Aorist zu den übrigen Zeitformen und vergleicht denselben mit dem

übrigen relativen Zeitformen (so benannt vom Verf. nach dem Vorgange Schmidt's *de doctr. tempp. IV. p.* 8), S. 2—12; darnach geht er auf eine specielle Vergleichung des Aorists mit den einzelnen relativen Zeitformen ein, spricht über die dem Aorist beigelegte Bedeutung des Pflegens, der Gewohnheit, der Wiederholung, welche der Verf. nicht in demselben findet, S 13—15; geht dann über zu der ihm beigelegten Bedeutung des Könnens, welche gleichfalls in Abrede gestellt wird, bespricht ferner die ihm von Hermann zugeschriebne Bedeutung der Schnelligkeit, des Momentanen, S. 16 ff., und behandelt hierauf den Aorist in seiner Vergleichung mit dem Imperfectum, S. 18, wobei der Verf die Bedeutung einer *constructio de conatu* mit Recht nicht in ihm finden will. Ihm ist dieses Tempus die Zeitform der Erzählung, während das Imperfect die der Schilderung ist. Endlich bringt uns der Schlufs der Abhandlung S. 28—33 eine Vergleichung des Aorists mit den Zeitformen der vollendeten Handlung. — Die Schulnachrichten, S. 34—40, geben eine Uebersicht von dem häufigen Wechsel im Lehrerpersonal, da mehrere Lehrer im vorigen Jahre, um ihrer Militairpflicht zu genügen, zur Armee abgeben mufsten. Zwei flüchtige Schleswiger Lehrer, Rector Dr. Schütt aus Husum und Dr. A. Mommsen aus Flensburg arbeiteten im Laufe des Wintersemesters an der Schule, während schon im Laufe des Sommers mehrere Lehrer an den Volksschulen des Orts einzelne Fächer in den unteren Classen übernahmen und Pastor Mefstorff den Religionsunterricht ertheilte. Erst im neuen Schuljahr werden die im Felde gewesenen Lehrer wieder eintreten. Aufser dem Bericht über den im verflossenen Schuljahre ertheilten Unterricht, über die Bibliothek und über das Osterexamen geben die Schulnachrichten die Zahl der Schüler in den verschiedenen Classen folgendermaafsen an: in Prima 4, in Secunda 8, in Tertia 17, in Quarta 11, in Quinta 13, im Ganzen 53 Schüler.

Kiel. Dr. E. E. Hudemann.

IV.

Leitfaden zur Geschichte der griechischen Litteratur von E. Horrmann. Magdeburg 1849. Heinrichshofen'sche Buchhandlung. XIII u. 187 S. 8.

Leitfaden zur Geschichte der römischen Litteratur von E. Horrmann. Magdeburg 1851. Heinrichshofen'sche Buchhandlung. IX u. 143 S. 8.

Der Name des Verfassers des vorliegenden Werkes ist durch seine Bearbeitung der vierten Ausgabe von Schaaff's Geschichte der griechischen und römischen Litteratur hinlänglich bekannt, und die Erklärung des Titelblattes, dafs die vorliegenden beiden Bändchen eine Umarbeitung des genannten Werkes seien, sagt dem Leser sofort, was er hier zu erwarten hat: eine tüchtige, durch vieljährige Erfahrung erprobte Grundlage, welche Herr Horrmann durch eine neue Fassung mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft hat in Verhältnifs zu setzen gesucht. Die Erklärung, mit welcher er die Vorrede eröffnet, er habe sich überzeugt, dafs die Zeit, wo die Schaaff'sche Encyclopädie habe Nutzen

stiften können, vorüber sei, ist so streng nicht zu nehmen, denn darnach müfste man eine ganz andere Umgestaltung des Textes erwarten, als sie hier vorliegt, die Grundlage aber, zum Theil Herrn Horrmann's eignes Werk, ist geblieben; in ihrem Kern stimmen die Paragraphen, nur nicht der Zahl nach, mit dem früheren Texte überein, aber dabei wird man schwerlich einen finden, der die sorgfältig bessernde, ordnende, nachtragende und in Inhalt und Form fördernde Hand des Verf.'s nicht verriethe. Ist also der Geist des Werkes derselbe geblieben, so darf Herr Horrmann doch, was Form und Ton anbetrifft, ein sehr wesentliches Verdienst für sich in Anspruch nehmen, und die vorliegende Ausgabe der griechischen Litteraturgeschichte behauptet an Brauchbarkeit und Tüchtigkeit einen wesentlichen Vorzug vor ihrer Vorgängerin, denn Herr Horrmann hat mit Geschick und Glück den klarreren und besseren Ausdruck gewählt und die neuere Forschung mit Sorgfalt zu Rathe gezogen. Damit ist denn zugleich gesagt, dafs wir hier nicht eine wortreiche Entwickelung, sondern eben einen gedrängten Leitfaden vor uns haben, dem Lehrer zur Anknüpfung seiner Bemerkungen und dem Schüler zur Wiederholung und Sammlung des gelegentlich Gehörten gleich erwünscht. Es wird also sehr überflüssig sein, das Werk einer weiteren Beachtung und Verbreitung zu empfehlen; unsere Aufgabe kann vielmehr nur die sein, das Verhältnifs des vorliegenden Werkes zu der vierten Ausgabe der *Litteraturgeschichte* von Schaaff zu bezeichnen und zu würdigen. Es sind natürlich zwei Punkte, die wir dabei ins Auge zu fassen haben, einmal, was der Verf. für die Uebersichtlichkeit des Ganzen und die Hindeutung auf den Geist, der in den einzelnen Perioden lebt, und sodann, was er für die Bereicherung, Berichtigung und Sichtung des Materials gethan hat.

Auf den ersten der beiden genannten Punkte deutet der Herr Verf. in der Vorrede zum Leitfaden zur griechischen Litteratur selbst hin und wünscht das Urtheil darüber zu vernehmen. Schaaff hat den Stoff in sechs Perioden getheilt, Herr Horrmann gliedert ihn (§. 6) in zwei Abschnitte, an deren Gränze Aristoteles steht, so dafs wir eine Geschichte der Litteratur des freien Griechenlands, und ihr gegenüber eine Litteratur des Hellenismus erhalten. Das ist jedenfalls ein sehr richtiger Gedanke; gleichwohl sah sich Ref. in seiner Freude darüber getäuscht, denn nach §. 6 ist von dieser Theilung in zwei Abschnitte gar nicht weiter die Rede, und §. 87 beginnt die vierte Periode wie jede andere mit einer ziemlich dürren Aufzählung der wichtigsten politischen Verhältnisse seit Alexander. Nach §. 88 scheint Griechenland noch immer der eigentliche Sitz der Litteratur zu sein; es wird zuerst genannt, der Sinn für geistige Bildung und litterarische Thätigkeit daselbst gerühmt, und wer der Verhältnisse nicht kundig ist, wird kaum sich sagen, dafs Griechenland und Athen aufgehört haben, der eigentliche Mittelpunkt der Bildung zu sein. Auch der Ton des folgenden Paragraphen, der von den Verhältnissen zu Alexandria spricht, scheint mir nicht geeignet, dem Lernenden einen Begriff davon beizubringen, dafs jetzt diese Stadt der Mittelpunkt fast aller der bedeutendsten litterarischen Bestrebungen (mit alleiniger Ausnahme der Philosophie) geworden war. Wäre es hier nicht, und nach dem §. 6 Gesagten doppelt, die Aufgabe des Hern Verf.'s gewesen, das Emporkommen der Gelehrsamkeit, der grammatischen und kritischen Forschung, von der die frühere Zeit ja keine Ahnung hat, die Veränderung, welche die griechische Sprache dadurch erleidet, dafs jetzt Leute, deren Muttersprache das Griechische gar nicht, oder doch nur ein durch manche Idiotismen verderbter Dialect desselben war, als Schriftsteller in dieser Sprache auftraten, auf das schärfste hervorzuheben? Ist nicht Aristoteles der erste griechische Gelehrte im eigentlichen Wortverstande? und steht er nicht eben darum so passend an der Spitze eines

neuen Abschnittes, weil mit ihm offenbar ein ganz anderer Geist in die griechische Litteratur gefahren ist?

Jeden der beiden Abschnitte theilt Herr Horrmann dann wieder in drei Abschnitte, so dafs ihrer freilich wieder sechs werden, von denen die ersten drei der höchsten Blüthe der epischen, lyrischen und dramatischen Poesie entsprechen, während die drei letzten uns eine alexandrinisch-hellenistische, eine römisch-hellenistische und eine christlich-byzantinische Zeit repräsentiren. Der Verf. hat mithin Homer und Hesiodus, mit welchen Schaaff die zweite Periode begann, zum Gipfelpunkt der ersten gemacht, und dieser dadurch erst einen wahrhaften Inhalt gegeben; denn die Hindeutung auf die Freude des Volkes an Gesang und Tanz und allerlei Formen, die das Volkslied gefunden hatte, können unmöglich für einen eine Periode erfüllenden Inhalt gelten. Somit erscheint Homer nicht als ein erster Anlauf zur Poesie, als eine urplötzlich aus dem Haupte des Zeus hervorgegangene Athene, sondern als der stolzeste Bau, der sich so schwindelnd indessen doch nur darum vor unsern Blicken erhebt, weil die Stufen, auf denen die griechische Poesie zu dieser Höhe der Kunst emporstieg, in Vergessenheit gesunken sind. Die zweite Periode hat die Poesieen Solons und seiner Zeitgenossen mit aufgenommen, die bei Schaaff sich erst in der dritten finden, in die sie ihrem Geiste nach offenbar gar nicht mehr gehören; aber warum nicht auch noch die des Theognis, Pythagoras, Xenophanes? Zeigt sich in diesen wirklich jener Character des Aufschwunges, welcher die dritte Periode characterisirt? Wir kommen damit auf die Frage, ob der Herr Verf. wohl gethan hat, die Anfänge der Prosa als epochemachend hinzustellen? Wir wollen die Bedeutsamkeit dieser Erscheinung keinesweges verkennen: sie ist allemal ein Zeichen des gereiften männlichen Volksgeistes, der die engen Fesseln der Form als ein Hemmnifs des Gedankens von sich wirft; aber ist es richtig, die ersten Versuche als epochemachend festzuhalten, zumal im Hinblick auf den in der griechischen Litteraturgeschichte ein halbes Jahrhundert später erfolgten Umschwung in der gesammten Weltanschauung des Volkes? Die Perserkriege hoben nicht allein das Selbstbewufstsein des griechischen Volkes, sie eröffneten seiner Kenntnifs auch den Orient; Geographie und Geschichte können eigentlich nun erst mit Erfolg behandelt werden. Oder ist es bedeutungslos, dafs, abgesehen von Herodot, Aeschylus in den Supplices, im Prometheus jede Gelegenheit ergreift, seine Zuhörer auf diese neue Kenntnifs der Welt hinzuweisen, und eine Reihe von Versen mit Völker- und Ländernamen ausfüllt? Und auf der andern Seite ist nicht der Umstand, dafs die Philosophie fortfährt, sich der poetischen Form zu bedienen (§. 38), ein Wink, dafs die Prosa noch gar nicht zu ihrer Bedeutung gekommen ist? Ist sie doch damit auf dem ihr vor allen eigenthümlichen Gebiete verschmäht. Ref. hält unbedingt an den Perserkriegen als dem Epoche machenden fest, und dadurch würde sich §. 39 unmittelbar an §. 27 angeschlossen haben, und es würde nur beim Drama und bei der Geschichtschreibung etwa zu erinnern gewesen sein, dafs die ersten Anfänge beider noch in die zweite Periode fallen.

Aristoteles ist bei Herrn Horrmann, wie auch früher bei Schaaff, der Ausgangspunkt der vierten Periode, oder richtiger der ersten des zweiten Abschnittes. Es ist darüber bereits oben die Rede gewesen. Als ein Verdienst mufs es dem Verf. angerechnet werden, dafs er den willkürlich von Schaaff errichteten Gränzstein zwischen der vierten und fünften Periode, das Jahr 146, niedergerissen hat. Sind denn Dionysius Thrax Arbeiten etwas anderes als die Fortsetzung dessen, was Zenodot und Aristarch begonnen? oder mit welchem Grunde trennt man Philo und Antiochus von Karneades? Dagegen kann die Verlegung des Mit-

telpunktes der litterarischen Thätigkeit der Griechen von Alexandria nach Rom und der Aufschwung, den besonders Geschichte und Geographie zu Augustus Zeit nimmt, wohl als Beginn einer neuen Periode betrachtet werden, wenn gleich erst mit dem Aufblühen der Sophistik unter Hadrian und den Antoninen ein rechtes Leben in die griechische Litteratur kommt. Eine rechte Characteristik des litterarischen Lebens vermissen wir sowohl in dieser als auch in der folgenden letzten Periode, wo schon Manches wäre zu sagen gewesen über die feindselige Stellung des Christenthums zur heidnischen Philosophie, über die Schliefsung der Schulen durch Justinian und über die Weise, wie sich die christlichen Schulen die in der heidnischen Zeit gewonnenen Resultate aneigneten, und theils die Bemühungen derselben fortzusetzen, theils den Gewinn zu sichern beflissen waren.

Die Unterabtheilungen der einzelnen Perioden sind nach Fächern bestimmt, denn mit Recht verwirft der Verf. die letzteren als oberstes Eintheilungsprincip, wodurch jede Einsicht in den Zusammenhang der litterarischen Production mit den politischen und socialen Zuständen des Volkes abgeschnitten wird; als Unterabtheilungen aber benutzt geben sie uns den Fingerzeig, in welcher Form sich der Volksgeist zu manifestiren bestrebt war. Zu tadeln ist jedoch, dafs der Verf. hier in einen todten Schematismus verfallen ist, der ihn in jeder Periode die Poesie, und in dieser meistens das Epos an die Spitze stellen läfst, auch da, wo er, wie S. 34, anerkennen mufs, dafs das Epos dem Zeitgeiste fern blieb. Es ist das offenbar im Interesse der Uebersichtlichkeit geschehen, dann hätte aber auch in allen Perioden genau dieselbe Ordnung stattfinden müssen, was nicht der Fall ist, wie denn die sechste das Epigramm und das Drama vor dem Epos zeigt. Jene Uebersicht wäre leichter und besser durch das Register (selbst eine dankenswerthe Zugabe dieser Ausgabe) zu erreichen gewesen, in dem neben den Namen der Schriftsteller dann die der Fächer gestanden hätten, und für manchen untergeordneten Zweig wäre dieser Fingerzeig sehr erwünscht gewesen; denn wer wird den Roman in der vierten Periode zwischen Philosophie und Mathematik in der Mitte, wer ihn in der fünften hinter der Sophistik suchen? Die richtige Ordnung wäre nach des Ref. Ansicht gewesen, in jeder Periode die durch ihr Aufblühen epochemachende Form an die Spitze zu stellen und die übrigen um dieselbe oder dieselben in Gruppen zu sammeln. Freilich würde dadurch der subjectiven Ansicht ein bedeutender Spielraum gegeben sein; aber ich denke, wir wissen auch an einem Schriftsteller eine tüchtige Subjectivität zu achten. Wenn der Herr Verf. in der Vorrede fürchtet, man werde ihm den Vorwurf der Inconsequenz machen, dafs er die Periodeneintheilung nicht mit pedantischer Strenge innegehalten habe, so würde ein solcher Vorwurf eben sich selber richten; wohl aber wird eine Verletzung derselben zu einer Prüfung der Gründe auffordern, und gerechtfertigt sein, wenn durch die Verletzung der mechanischen Ordnung die höhere geistige Ordnung hindurchblickt, und in dieser Beziehung kann Ref. nicht allemal mit dem Herrn Verf. einverstanden sein. So sind z. B. die Kykliker unmittelbar dem Homer angereiht und zur ersten Periode gezogen. Das läfst sich hören, in soweit sie den von Homer besungenen Sagenkreis ergänzend behandelten; bedenklich aber wird man, ob hier ihr Platz ist, wenn man 4 Seiten später in der zweiten Periode einen Abschnitt findet, Epos betitelt, der aber nur 10 Zeilen umfafst und 2 Dichter, Asius und Pisander, nennt, denn nun erst wird offenbar, dafs der zweiten Periode ihre Epiker entzogen sind. Erwägt man nun vollends das Wort des Proklus, dafs sich die kyklischen Gedichte erhalten haben und gelesen werden, nicht um ihrer Vortrefflichkeit willen, sondern wegen der strengen Folge der Be-

gebenheiten; so sieht man, dafs hier sich ein Herabsinken der epischen Poesie zu einer historischen Tendenz als ihr Character in der zweiten Periode herausstellt, und dieser Regel würde sich Asius mit seinen Genealogieen sofort angeschlossen haben, während Pisander als ein Vorläufer des Kunstepos in der folgenden Periode möchte bezeichnet sein. Das aber kommt jetzt dem Leser nicht zum Bewufstsein, weil die Kykliker nicht an ihrem eignen Platze stehen. Ja gehen wir noch einen Schritt weiter. Es würde nach den oben von uns gegebenen Andeutungen in diese Periode auch noch die äsopische Fabel gehören, die jetzt §. 41 in die dritte geschoben ist, und diese würde dann zu den erzählenden Dichtern dieser Periode dieselbe Stellung eingenommen haben, welche die ἔργα καὶ ἡμέραι in der ersten zu Homer einnehmen; zu geschweigen, dafs des Archilochus und Stesichorus Werke dann nicht theils der zweiten, theils der dritten Periode würden zugewiesen sein. Doch genug des Tadels, zumal da sich das Streben des Herrn Verf.'s nach Ordnung und Gliederung nicht verkennen läfst und es eine gar leichte Aufgabe ist, nachzuweisen, dafs sich hie und da allenfalls noch mehr hätte erreichen lassen. Wenden wir uns zu der Behandlung des Stoffes im Einzelnen.

Hier finden wir fast nur zu loben, sowohl wo wir denselben bereichert, als wo wir ihn verkürzt sehen; das erstere trifft meist die Dichter, das letztere die Philosophen. Der erste Blick auf die beiden ersten Perioden zeigt, wie sehr hier der Stoff an Reichthum gewonnen hat, indem die eine von 10 Seiten auf 15, die andere von 3 auf 7 gestiegen ist. Aber nicht die Quantität, sondern die Qualität des Gegebenen ist es, was dem Verf. besonders zur Ehre gereicht. Er hat mit Sorgfalt die Ergebnisse der neueren Forschung über Lebensverhältnisse und Werke der Einzelnen, wie sie theils durch Einzelwerke, theils durch die trefflichen Arbeiten über die Geschichte der griechischen Poesie von Ulrici und Bode gewonnen sind, eingetragen und eben so kurz als klar hingestellt. Man schlage das vorliegende Werk neben der alten Ausgabe auf, wo man will: man wird sich auf den ersten Anblick davon überzeugen. Wir verweisen hier nur beispielsweise auf die Einleitung des dritten Abschnittes, auf das §. 22 über Hesiodus, §. 27 über Solon, §. 30 über Alcaeus und Sappho, §. 49 über Aeschylus Gesagte. Auch der in der alten Ausgabe mit 2 Zeilen abgefertigte Dithyrambus ist §. 32 zu seinem Rechte gekommen. Damit ist natürlich nicht gesagt, dafs bei einem so vielschichtigen Stoffe nicht manches Einzelne dem Verf. entgangen wäre. So gelten ihm §. 49 des Aeschylus Sieben gegen Theben noch für ein Mittelstück, obgleich Franz im Berliner Index im Herbst 1848 die Didaskalie bekannt gemacht hat, die uns zeigt, dafs es als Schlufsstück nach Lajus und Oedipus aufgeführt war, auf das ein Satyrspiel Sphinx folgte; so ist §. 94 Scymnos von Chios als Verfasser der Periegesis aufgeführt und Meineke's Ausgabe genannt, obwohl von Meineke der Beweis geführt ist, dafs das vorliegende Werk nicht das des Scymnos sein kann; so heifst es §. 168: Strabo, geb. c. 30—25 v. Chr., gest. unter Tiber c. 66. Es sind diese Worte aus der vierten Ausgabe von Schaaff herübergenommen bis auf die Zahl c. 66, die sich sogleich als falsch verräth, denn 37 nach Chr. starb Tiber. Aber Strabo war 66 v. Chr. geboren und starb c. 25 nach Chr. (vgl. Pauly Real-Encyclopädie). Aehnliches wird sich mehr noch finden; aber der Stoff ist viel zu reich, als dafs einzelne Versehen der Art nicht mit unterlaufen sollten. Es findet sich auch hie und da ein Raisonnement, mit dem man nicht einverstanden sein kann, z. B. mit dem S. 52 zur Characterisirung der alten Komödie Gesagten, welches ihr Wesen lediglich in den persönlichen Spott setzt und es ganz übersieht, dafs sie sich jedenfalls im

scharfen Gegensatz zu der neuen in dem Gebiete des Niedrig-Komischen und Burlesken bewegt, das sich schon in den Charactermasken des Chors ausspricht und die Komik der Gegensätze auszubeuten sucht; wie wenn artige Liederchen durch Vogel- und Froschtöne unterbrochen werden, oder ein Chor von Wolken und Vögeln sich in der Parabase plötzlich an das Volk wendet, um in des Dichters Namen mit demselben zu rechten. Der Parabase würde meistens der Character des Komischen ganz abgehen, wenn er nicht in dem seltsamen Contraste läge, den solche Worte in solchem Munde bilden. Doch dergleichen Einzelnheiten werden unvermeidlich sein, und es genüge zu sagen, dafs sie einzeln sind und gegen die Menge des Tüchtigen gar nicht in Betracht kommen.

Wenn so das Werk an Umfang gewonnen hat, so ist der Verf. doch in gleicher Weise bestrebt gewesen, zu beschränken und das Ueberflüssige wegzuschneiden. Freilich liefse sich über Manches mit ihm rechten. So sind bei Homer die Andeutungen über den Kampf der Ansichten hinweggefallen und der für den Schüler jedenfalls dankenswerthe Wink S. 14 der alten Ausgabe, wie sich die Stimmen über die Wolfische Ansicht theilten. Der Lachmannischen ist gar nicht Erwähnung gethan. Mit Consequenz hat der Herr Verf. bei den Philosophen alle Andeutungen über ihre Systeme gestrichen (siehe §. 79 der alten Ausg. Plato, S. 103 Epikur, S. 104 die Stoiker, S. 110 Dikäarch und Aristoxenus u. s. w.). Man kann das gewifs nur billigen. Die aphoristische Erwähnung *einzelner* Sätze, die, aus ihrem Zusammenhang herausgerissen, *sich* allemal barock und seltsam ausnehmen, Sätze, die noch obendrein in ihrer Fassung oft gar nicht von dem herrühren, dem sie beigelegt werden, sondern durch den Mund seiner Gegner uns überliefert sind, ist geradezu ein Unrecht, das man an den Urhebern begeht. Wohl mag es wünschenswerth erscheinen, einen Abrifs ihrer Ansichten in äufserster Kürze zu geben, aber wo ein solcher durchaus ungenügend ausfallen mufs, wie im Leitfaden einer Litteraturgeschichte, und nur die Achtung vor dem Urheber herabsetzen kann, da bleibe er lieber ganz weg.

Viel weniger glänzend als die griechische Litteraturgeschichte steht die römische da: schon die Sprödigkeit des Stils sticht wesentlich gegen jene ab, und bald wird man inne, dafs man hier meist nur einen Abdruck der vierten Ausgabe von Schaaff vor sich hat. So theilt denn No. 2 die an No. 1 gerügten Ausstellungen, und zeigt sie in viel höherem Grade, ohne dafs man ihr eine gleiche Bereicherung des Materials und Durcharbeitung des Textes nachrühmen könnte. Die Einleitungen und Uebersichten der einzelnen Perioden sind weit entfernt, in den Geist des Abschnittes einzuführen. In §. 7 erkennt der Herr Verf. die Abhängigkeit der römischen Litteratur von der griechischen an, aber ohne die Frage aufzuwerfen, wie die Römer, das herrschende Volk, zu einer solchen abhängigen Litteratur kamen? er bezeichnet dieselben §. 1 (die ersten fünf Paragraphen sind wörtlich aus dem Leitfaden zur griechischen Litteratur herübergenommen) als vorzugsweise auf das Praktische gerichtet; aber vergebens sucht man einen Wink, wie ein solches Volk zu einer schönen Litteratur kam. Ref. erwartete, es werde das Buch §. 18 bei Livius Andronikus sich darüber auslassen, da das erste in der römischen Litteratur Epoche machende Werk dem Praktischen doch fern zu liegen scheint; aber nein, der Verf. stürmt *in medias res*. §. 17 führt die hauptsächlichsten politischen Ereignisse der zweiten Periode an: aber nicht die, welche vorzugsweise auf die römische Litteratur ersichtlich oder erweislich eingewirkt haben, wir meinen die diplomatische Thätigkeit der Römer. Man rede noch so viel von der römischen Tapferkeit und Kampflust; Rom hat sich im Kabinet nicht minder thätig gezeigt als im Felde, und es könnte die Frage sein, wodurch es mehr seine

Weltherrschaft begründet hat. Bei der ersten Berührung Roms mit griechischen Staaten spricht der römische Gesandte griechisch; er spricht es schlecht aus, aber er spricht es doch. Ohne Zweifel hatte also die römische Aristokratie schon länger das Griechische studirt, um ihre Kenntnisse bei diplomatischen Sendungen benutzen zu können; darum hielt Aemilius Paullus seinen Söhnen ein ganz griechisches Gefolge bis zum Jäger und Reitknecht herab (*Plutarch. Aem. P. c.* 6), darum war es Scipio eine Kleinigkeit, auf Sicilien ganz den Griechen zu spielen (*Plutarch. Cato maj. c.* 3), bei welcher Gelegenheit das aristokratische Griechenthum sich in Conflict mit dem Nationalgefühl zeigt. Und als nun vollends erst griechische Provinzen zu administriren waren, als selbst der Lictor, Apparitor, Accensus, Viator des Proconsuls Griechisch verstehen mufsten, da war die practische Wichtigkeit der Kenntnifs griechischer Sprache, Sitte und Anschauungsweise noch viel handgreiflicher. Ja es ist selbst das nicht zu übersehen, dafs der erste Zweig, den die lateinische Litteratur aus Griechenland auf den heimischen Boden verpflanzte, das Drama, doch einen practischen Zweck, die Volksbelustigung, hatte. Freilich ging aus jenem zu practischen Zwecken gestreuten Saamen eine Pflanze hervor, die man nicht gewollt hatte: Neigung der Gebildeten für die griechische Litteratur überall; aber grade in dieser Achtung vor dem griechischen Geiste über den Kreis der Bedürfnisse hinaus spiegelt sich die höhere Stellung der Römer in der Weltgeschichte, ihre geistige Bedeutung ab; wer könnte sich bergen, dafs Cicero, wenn er auch sich herabläfst, der Masse huldigend, seine griechischen Studien mit ihrem Nutzen zu entschuldigen, die griechische Litteratur von Herzen liebt? Wir sind weit entfernt, Auseinandersetzungen in diesem Geiste in einem Leitfaden zu suchen; aber ein Wink darüber hätte nicht fehlen sollen. So hätten denn die ziemlich nichtssagenden Einleitungen (vgl. Einleitung der dritten Periode mit der der gleichen Periode der griechischen Litteratur) einen angemessenen Inhalt bekommen.

Vermissen wir bedeutsame Winke über die Entwickelung der römischen Litteratur in den einzelnen Perioden, so begegnen wir doch der gleichen dürren Aufzählung der einzelnen Fächer, die üble Folge stellt sich aber hier viel greller heraus. Die Poesie eröffnet dabei regelmäfsig den Reigen, und so versteht es sich denn von selbst, dafs Ovid bereits §. 42 behandelt wird, während von Cicero erst §. 63 die Rede ist. Hat denn Cicero auf die Dichter der augusteischen Zeit keinen Einflufs geübt? Hängt die rhetorisirende Weise der römischen Dichtung nicht mit der früheren Entwickelung der römischen Beredtsamkeit, ja mit deren späterem Verschwinden vom Forum zusammen? War hier nicht entschieden der Wink gegeben, dafs in diesem Zeitraum die Prosa vor der Poesie stehen müsse? Wozu soll §. 35 die Andeutung, dafs die dritte Periode sich in zwei Unterabtheilungen, ein Zeitalter des Cicero und des Augustus, theilt, wenn ihr keine practische Folge soll gegeben werden?

Was den übrigen Text anbelangt, so gleicht er der vierten Ausgabe von Schaaff's Litteratur viel mehr als der von No. 1. Bedeutendere Ueberarbeitungen, wie in der ersten Periode, wo ein Paragraph in vier aufgelöst erscheint, oder wie beim Nepos, sind selten; wo es nicht gilt, neuere Ausgaben oder Schriften über den einzelnen Autor nachzutragen, bestehen die Veränderungen meist in Verkürzungen, und da ist selbst Einzelnes weggelassen, was Mancher gewifs gern beibehalten sähe, z. B. Bentley's und Kirchner's Urtheil über die Abfassungszeit der einzelnen Bücher des Horaz, die Inhaltsangabe der kleineren Gedichte des Virgil u. dgl. m. Sonst hat Horaz verhältnifsmäfsig mit am meisten gewonnen, obwohl man sich umsonst nach einer Würdigung dieses Dichters als Kritikers umsieht, und doch ist er hier ohne Zweifel so bedeu-

tend gewesen und erinnert durch das letzte seiner Werke noch wie recht geflissentlich daran, diese Seite an ihm nicht zu übersehen. Dem Livius wird ein sorgfältiges Quellenstudium nachgerühmt, wie in der vorigen Ausgabe, und gleich darauf Niebuhr Röm. Gesch. I, S. 4 citirt. Wie aber besteht ein sorgfältiges Quellenstudium mit dem, was Niebuhr Röm. Gesch. I, S. 592 über die Benutzung des Polybius sagt, den Livius in den früheren Büchern gar nicht kenne, in den späteren ausschreibe! wie mit der Versäumnifs und Unkenntnifs der Geographie und Verfassung, die ihm Niebuhr an der obigen Stelle selber nachweist!

Um es kurz zu fassen, wir haben hier einen stellenweise überarbeiteten Abdruck der früheren Ausgabe vor uns, und hatte früher schon die römische Litteraturgeschichte Schaaff's, was das innere Leben betrifft, hinter der griechischen zurückgestanden, so ist in der vorliegenden Ausgabe der Abstand noch viel bedeutender geworden.

Meldorf. Kolster.

V.

Ausgewählte Reden des Demosthenes, zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. A. Doberenz, Prof. am Herzogl. Gymnasium zu Hildburghausen. II. Heft. Halle, Waisenhausbuchhandlung. 1849. 8. VIII u. 72 S., auch unter dem Titel: Die erste und zweite Philippische Rede des Demosthenes u. s. w.

Bei einer Schulausgabe, wie die anzuzeigende des Demosthenes, deren zweites Heft vorliegt, handelt es sich natürlich nicht um Texteskritik, sondern der Verf. legt einen bewährten Text zum Grunde, welchem er folgt. Herr Doberenz hat den Text der Züricher Ausgabe von Sauppe und Baiter angenommen. Wenn man nun von einem selbständigen Gelehrten nicht fordern kann, dafs er alles unbedingt unterschreibt, was sein Vorgänger als wahr anerkannt hat, so ist nothwendig, dafs etwaige Abweichungen an der betreffenden Stelle angezeigt und, wenn es zweckmäfsig erscheint, mit Gründen belegt werden. Eine genaue Vergleichung beider Ausgaben hat folgende Resultate gegeben. In der ersten Phil. hatte Herr Doberenz §. 1 περὶ ὧν und §. 13 ὑμᾶς οἴομαι mit Bekker geschrieben, allein in den am Ende verzeichneten Verbesserungen ist er zu den, gewifs richtigen, Lesarten der Züricher Ausgabe ὑπὲρ ὧν und ἡμᾶς οἴομαι zurückgekehrt. Ebend. §. 11 hat der Herausgeber nach ἀλλ' ἀσθενεῖ mit Vömel und Sauppe (Gotha 1845) ein Punkt gesetzt, während die Züricher und die übrigen Ausgaben ein Fragezeichen haben, welches Ref. in der dritten Auflage seiner Ausgabe vertheidigt hat. In der zweiten Phil. §. 2 zu Ende schreibt Doberenz mit Bekker χαλεπώτερον εἶναι, die Züricher Ausgabe hat mit Recht εἶναι nach dem Σ gestrichen. Ebend. §. 6 Doberenz und Bekker τούτοις προςθήσεθε, Zürich. προςθήσεσθε. Ferner §. 8 Doberenz πρόοισθε, Zürich. und die meisten übrigen Ausgaben προεῖσθε. Wesentlicher ist die Abweichung §. 27. Doberenz mit Bekker und der Mehrzahl der Handschriften: ἐκ τοῦ μηδὲν ἤδη ποιεῖν λήσεθ', ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, πάνθ' ὑπομείναντες, die Zürich. und Vömel nach dem Σ ὥςτε μηδὲν ἤδη ποιῆσαι κ. τ. λ. Im §. 28 hat Doberenz nach ταῦτα δὴ λέξω das Wort ἀπόκρισις eingeschal-

tet, welches weder Bekker noch die Zürich. haben. Wenn nun unser Herausgeber dasselbe aus der Dindorf'schen Ausg. (Oxon. 1846) entnommen haben sollte — denn in dieser findet man es —, so hätten wir auch eine anderweite Berücksichtigung dieser Ausgabe gewünscht, z. B. Phil. I. §. 38 ἐπιςολῆς ἀνάγνωσις statt ἐπιςολαί, ebend. war ὦ ἄνδρ. Ἀθην. wegzulassen, und ὑςερεῖν statt ὑςερίζειν, so wie Phil. II. §. 34 δεδωροδοκότες statt δεδωροδοκόσι zu schreiben. Es würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn wir mehrere derartige Wünsche aussprechen wollten; so viel aber, als wir gegeben haben, glaubten wir der Sache schuldig zu sein. Wir geben zum Haupttheile der Ausgabe über und freuen uns, in dem Herausgeber einen Gelehrten zu begrüfsen, welcher nicht nur eine vertraute Bekanntschaft mit seinem Schriftsteller besitzt, sondern ihn auch zu erläutern und schmackhaft zu machen versteht, so dafs wir nur wenige Bemerkungen gegen den materiellen Theil der vorliegenden Arbeit zu machen haben. Dagegen kann sich Ref. nicht mit dem formellen Theile einverstanden erklären. Herr Doberenz hat oft, weniger in der 2. als in der 1. Phil. Rede, in die Erklärungen Fragen eingemischt, z. B. „ὑπὲρ ὧν löse auf in?", „κἀκεῖνα: was?", „ἐκ πάντων eig.?" Allein diese catechetische Form scheint uns deshalb unpassend, weil dadurch sowohl dem Schüler als dem Lehrer vorgegriffen und die Lectüre unterbrochen wird. Auch hat uns Herr Doberenz durch das, was er im Hildburgh.-Programm S. 9 anführt, nicht für seine Ansicht gewinnen können.

Der Herausgeber hat den Reden zweckmäfsige, in gedrängter Kürze gefafste Einleitungen vorangeschickt; in der zur 1. Phil. sagt der Verf.: „da eilte Phil. aus Theben herbei, um seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen", ohne vorher angegeben zu haben, wie derselbe nach Theben gekommen war. Ebendaselbst folgt er der gewöhnlichen Angabe, dafs diese Rede 352 gehalten sei, ohne der Resultate der neueren Forschungen zu gedenken, nach denen das Jahr 349 — also nach den Olynthischen Reden — angenommen wird. In der Einleitung zur 2. Phil. sagt Herr Doberenz S. 46: „die Athenienser schickten Gesandte in den Peloponnes, um die Argiver und Messenier vor dem Bündnifs mit Phil. zu warnen." Nach §. 26 war hinzuzufügen, dafs diese Gesandtschaft ihren Zweck verfehlte.

Mit Weglassung der griechischen Vorreden des Libanios läfst der Herausgeber unmittelbar auf seine Einleitungen den Text des Redners mit den von Bekker eingeführten Paragraphzahlen folgen und giebt unter demselben die erforderlichen Erläuterungen zumeist mit eigenen, zum Theil mit den Worten andrer Interpreten als Jacobs, K. W. Krüger u. A. Was nun diesen Theil der Arbeit betrifft, so scheint uns Herr Doberenz theils zu viel, theils zu wenig gegeben zu haben. Zu dem Ersteren rechnen wir Phil. I, §. 1 u. 6 „übersieh nicht καί". §. 3 „ἐξ οὐ χρόνος οὐ πολύς: erg. ἐστί". §. 7 „εἰρωνείαν, leere Ausflucht". §. 8 „ἀποστροφήν, Zuflucht". Phil. II, §. 6 „διὰ βραχέων, in der Kürze". §. 20 „ἴσως, wohl". §. 22 „ἀλλὰ μήν, aber dennoch". Nach unserm Dafürhalten müssen Schüler, mit denen man den Demosthenes liest, derartige Bemerkungen nicht bedürfen, oder mündlich vom Lehrer darauf hingewiesen werden. Auf der andern Seite vermissen wir manche Erklärungen als Phil. I, §. 1 zu καινοῦ πράγματος und zu εἰωθότων. Der Unterschied von νῦν und νυνί, so wie die Bedeutung von ἐπεί τοι (§. 2) verdiente bemerkt zu werden. So bedurfte die Construction ἡλίκην ἐχόντων δύναμιν Λακεδαιμονίων — ὡς καλῶς ἐπράξατε (§. 3) und οἱ προεληλυθεν ἀσελγείας ἄνθρωπος (§. 9) und die Prolepsis in ἀθάνατα (§. 8) erläuternder Beispiele. Phil. II, §. 3 waren die artikellosen Infinitive γράφειν καὶ συμβουλεύειν und §. 4 das Wort ἀνταρας zu erklären. Herr

46 *

Doberenz wird einwenden, dafs er alles philologische Beiwerk absichtlich entfernt gehalten habe: wir können dieses Verfahren in soweit billigen, als man hierin oft zu weit ging; allein es reicht nicht zu, die Texteswerte dem Schüler zum Verständnifs zu bringen, er mufs auch auf die Gründe desselben hingewiesen werden; das dürfte aber ohne Beispiele nicht wohl thunlich sein. Die Herausgeber der Weidmann-Leipziger Sammlung scheinen uns ganz das rechte Maafs getroffen zu haben.

Es ist bereits bemerkt worden, dafs wir mit den gegebenen Erläuterungen fast durchweg übereinstimmen; doch würden wir unter andern Phil. I, §. 5 *ἐπιτειχίσματα τῆς αὐτοῦ χώρας* nicht mit Jacobs „Bollwerke seines Landes“, sondern „gegen sein Land“ und Phil. II, §. 18 *ἐφέστηκεν* nicht „tritt feindselig entgegen“, sondern „bedroht“ übersetzen. Ebendaselbst hätten zu *θεραπεύει τινάς* aus der R. f. d. Kranz §. 295 die Namen angeführt werden können. Uebrigens scheint uns Herr Doberenz Partei zu nehmen gegen Philipp, dessen Bestrebungen auch von einer andern Seite gewürdigt worden sind. Vgl. Weiske *de hyperbole* und des Ref. *Excursus de Philippo*.

Schliefslich sprechen wir noch den Wunsch aus, dafs es dem Herausgeber gefallen haben möchte, die Seitenzahlen der Reiske'schen Ausgabe über oder an dem Rande anzugeben, damit die Lehrer den Schäfer'schen Apparatus oder die Annotationes in der Dindorf'schen Ausgabe nachsehen konnten; der gewünschte Nutzen dieses Bändchens, an dem wir nicht zweifeln, würde dadurch erhöht werden sein.

Druck und Papier sind gut, die wenigen Druckfehler am Ende angezeigt; S. 15 fehlt in der Note das Paragraphzeichen 18 vor den Worten *εἰ μὴ — ἂν τοῦτο*.

Zwickau. Rüdiger.

VI.

Sophokles Antigone, griechisch mit Anmerkungen nebst einer Entwickelung des Grundgedankens und der Charaktere in der Antigone herausgeg. von August Jacob. Berlin, in Commission bei Ferd. Dümmler. 1849. 8. (¾ Thlr.)

„Diese Ausgabe der Antigone ist vorzugsweise für Schüler der obersten Gymnasialclasse, die eine griechische Tragödie für sich lesen wollen, und für solche Leser bestimmt, die nach ihrem Abgange von dem Gymnasium und der Universität ihre Neigung noch dem Griechischen zuwenden.“ So beginnt das Vorwort des Herrn Jacob. Er bemerkt, um Analogieen zu geben und das Alterthum lebendiger mit der Gegenwart zu verknüpfen, habe er auch öfters Beispiele aus dem Lateinischen, Französischen und Deutschen angeführt und zuweilen die deutsche Uebersetzung gegeben. Diese Uebersetzungen, die hie und da die Anmerkungen unterbrechen, sind treu und zugleich edel gehalten, die Bemerkungen wohl gewählt, nicht nur von den besten Erklärern entlehnt, sondern zum guten Theil auch selbstständig, wie das von dem Verfasser der trefflichen *quaestiones Sophocleae* nicht anders zu erwarten stand; der Text weicht von dem Böckh'schen nicht häufig ab, nur sind viele Verse für unächt erklärt, die sich, wie es scheint, sehr wohl schützen lassen. Zu den lyrischen Theilen sind in der Anmerkung die metrischen Schemata

nach Böckh gegeben. Für gebildete Leser namentlich, welche die Antigone für sich zu ihrem Vergnügen lesen wollen, scheint die Ausgabe recht geeignet.

Die Idee des Stückes fafst Herr Jacob nicht wie Böckh, sondern nimmt Antigone als Vertreterin des berechtigten Princips, gegen das Kreon aus Mifsverstand ankämpft. Herr Jacob verfolgt nach dieser Ansicht den Verlauf des Stückes. S. 2: „Jetzt, singt der auftretende Chor, müsse man alles vergessen und nur sich des hergestellten Glückes freu'n. Nicht so meint es Kreon, der durch sein Verbot Bestrafung über Vergangenes verhängt. Auch sonst zwar bestattete man gefallene Feinde nicht, allein man überliefs dies, wenigstens bei zunehmender Gesittung, wie schon bei Homer, deren Angehörigen, und dies war auch in Theben von uralter Zeit her ein bestehendes Gesetz (450. 1113). Hiermit also stand Kreons Verbot in Widerspruch, und so beruht unsre Tragödie auf der Frage, ob Kreon das Recht hatte, die Bestattung des Polyn. zu verbieten und mithin Gehorsam für sein Verbot zu fordern oder nicht. Die Entscheidung dieser Frage führt zum Schlufs der Tragödie, und daher mufste sie zweifelhaft gehalten werden, so lange sich diese noch entwickelte."

Der Chor, sagt er, bestehe aus schwachen Greisen, der bis zu Ende sein Urtheil der Leidenschaftlichkeit des Kreon unterordne. Dafs er 211 der Macht des Herrschers gar keine Schranken setze, müsse sogleich dem Zuschauer Zweifel an der Gültigkeit seiner Aeufserungen erregen. Auch das Volk vertrete er nicht ganz, denn das murre gegen Kreons Verbot und gegen Antigones Bestrafung, während der Chor das Recht dazu nicht geradezu bestreite (S. 9). — In allem möchte ich indefs Herrn Jacob hier nicht beitreten. Ich glaube früher gezeigt zu haben, dafs der Chor seine Mifsbilligung der Maafsregeln des Kreon überall, obwohl vorsichtig und in der bescheidenen Form eines treuen Unterthans andeutet, und bei Kreon nur seine thatsächliche Macht, nicht sein Recht anerkennt, bei Antigone ihr ersichtliches Unglück; nicht ihr Unrecht hervorkehrt. Auch räumt Herr Jacob bei 211

σοὶ ταῦτ' ἀρέσκει . . . τὸν τῇδε δύσνουν καὶ τὸν εὐμενῆ πόλει.
νόμῳ δὲ χρῆσθαι παντί πού γ' ἔνεστί σοι καὶ τῶν θανόντων χὠπόσοι ζῶμεν πέρι.

selbst ein, der Chor weiche einer Aeufserung über den vorliegenden Fall aus, indem er nur von Kreons Macht im Allgemeinen rede. Auch in des Chors Ausruf, ob nicht ein Gott den Leichnam mit Staub bedeckt, findet Herr Jacob wenigstens einen Zweifel an der Gerechtigkeit von Kreons Verbot, und zu dessen Worten 336 ff.: Gesetz' im Land stürzt er um, Und göttlich schwurheilig Recht. Hoch im Staat, ist nichts im Staate, wer dem Bösen nachgeht Aus Frevelmuth. Bleibe meinem Heerde fern Und stimme ein zu meinem Sinn, wer es thun mag, — zu diesen Worten bemerkt Herr Jacob, sie seien zunächst zwar vom Polyneikes gesagt, fänden aber im Sinne des Zuschauers sogleich Anwendung auf Kreon.

In Antigones Härte findet Herr Jacob mit Recht keine Schuld. „Gewisse Tugenden, sagt er S. 5, giebt es nicht ohne Heftigkeit, und zum strafwürdigen Fehler wird sie nur, wenn sie ohne eigene Berechtigung fremdes Recht verletzt oder das Maafs übersteigt." Antigones heftiger Schmerz über die Beschimpfung des Bruders und den Verrath der Schwester, wie er ihr erscheinen mufste, seien aber gerechtfertigt Freilich habe sie sich in der Beurtheilung der Schwester geirrt und sie nach ihrer eigenen grofsartigen Natur gemessen. Deshalb spreche sie dieselbe auch nachher (553. 555. 559) von ihrem Vorwurf, wenn auch nicht ohne Schmerz, so doch versöhnt und nicht lieblos frei. Sophokles habe sich

in ihr wohl Entschiedenheit und Leidenschaftlichkeit, nicht aber rauhe Heftigkeit vorherrschend gedacht. Ihr Gemüth habe mehr gefordert, als die ihr gewähren konnten, die sie hätte lieben mögen, daher die Bitterkeit. Was sich gegen Antigones Handlung und gegen die Heftigkeit, mit der sie nicht nur diese vertheidige, sondern auch den Kreon angreife, vom Standpunkte des bürgerlichen Rechts sagen lasse, spreche Sophokles durch Kreon und den Chor aus: doch als ewige Wahrheit stelle er dar, dafs der Erlafs von Geboten, welche mit heiligen Gesetzen der Menschheit in Widerspruch ständen, ein hart geahndeter Frevel sei (S. 8). Tiresias erkläre Antigones Bestrafung für Mifsbrauch der Amtsgewalt Kreons, und die Thäterin werde von der Schuld selbst freigesprochen, indem Kreon (1100. 1108) ihre Strafe habe aufheben wollen und nur durch ihren Selbstmord verhindert worden sei. Durch Tiresias Verkündigung verlören Ismenes und des Chors Gründe gegen Antigones That ihre Geltung, und der Chor selbst erkenne zuletzt (1259) Kreons Schuld an. Dafs dies „im entschiedenen Gegensatze gegen seine früheren Aeufserungen“ geschehe, wie Herr Jacob S. 10 sagt, können wir freilich nach unserer Ansicht nicht zugeben.

S. 29 wird der Selbstmord der Eurydice unter Verwünschungen des Gatten erwähnt. „Gewifs nicht absichtlos,“ fährt Herr Jacob fort, „hat Sophokles zu so vielen Stimmen gegen Kreon nun auch noch dessen Gattin ihre schwere Beschuldigung gegen ihn, so ganz an dem Schlusse des Stücks, erheben lassen. Jedenfalls wenden wir uns nur so entschiedener von Kreon ab und mit unserer ganzen Theilnahme der Jungfrau zu. — Wir dürfen aber daraus, dafs unsere Tragödie diese Wirkung hervorbringt, zuverlässig schliefsen, dafs sie dieselbe hat hervorbringen sollen. Dafs Aeufserungen einzelner Personen und des Chors zur Mäfsigung und zur Ehrfurcht gegen göttliches und menschliches Recht mahnen, das ist unserer Tragödie nicht eigenthümlich, sondern allen Dichtungen der Kunst gemeinsam, deren Aufgabe die Darstellung der unheilvollen Kämpfe der Leidenschaften ist.“

Die neun Verse 905—913, welche die ganze Idee des Stückes umwerfen würden, weist Herr Jacob hier ausführlicher als 1821 in den *quaestionibus* als unächt nach (S. 17—23). Sie seien schon früh eingeschoben, um das vermeintliche Räthsel zu lösen, dafs sich Antigone für den Bruder opfert, während doch Hämon ihr Bräutigam ist. In *Aristot. Rhet.* rührten die Verse 911 und 912 wahrscheinlich nicht von Aristoteles her, sondern, wie manche Beispiele, die zu seinen Lehrsätzen angeführt würden, von späterer Hand (S. 17). Herr Jacob erwähnt dabei eine Aeufserung Göthe's an Eckermann vom Jahre 1827: „So kommt in der Antigone eine Stelle vor, die mir immer als ein Flecken erscheint und worum ich Vieles geben würde, wenn ein tüchtiger Philolog uns bewiese, sie wäre eingeschoben und unächt. Nachdem nämlich die Heldin des Stücks die herrlichsten Gründe für ihre Handlung ausgesprochen und den Edelmuth ihrer Seele entwickelt hat, bringt sie zuletzt, als sie zum Tode geht, ein Motiv an, das ganz schlecht ist und fast ans Komische streift“ u. s. w.

In Bezug auf den Kreon, dessen Schuld nur in der Ausdehnung seiner Herrschergewalt auf heilige bestehende Satzungen liegt, geht Herr Jacob zu weit, wenn er S. 13 sagt: „Auch in dieser völlig unbegründeten Verurtheilung Ismenes (769), so wie in der Art, wie er dieselbe zurücknimmt, zeigt Kreon die Beschränktheit und Flachheit seines Urtheils und Gefühls und seine gänzliche Unfähigkeit zum Herrscher.“ Wir haben an dieser Stelle vielmehr nur eine Motivirung von Kreons schuldvollem Verbot durch seinen Character, indem sein Mangel an Besonnenheit und kalter Ueberlegung bezeichnet wird.

Ich gehe zu den Anmerkungen über, um theils neue Erklärungen des Herausgebers anzuführen, theils zu einigen derselben meine Bedenken vorzulegen.

Gleich V. 4 verwirft Herr Jacob ἄτης ἄτερ, wofür er ein Wort wie ἀτηρόν vermifst, und mifsbilligt die von Böckh gesetzte Parenthese wegen des müfsig wiederholten οὔτε. Der allgemeine Sinn, wie ihn Böckh herausdeute, sei zu unbestimmt für die leidenschaftliche Rede; die Gräuel, die auf Oedipus Leben hafteten, könnten hier nicht mit ἄτη gemeint sein, da sie nicht zu dem von Oedipus herstammenden Unglück gehörten, das Antigone noch in ihren und in der Schwester Leiden von Zeus hätte erfüllen sehn; auf das von Oedipus ausgegangene Unglück passe es auch nicht, da Antigone dies im Einzelnen aufzähle. — Ich glaube indefs, man mufs bei Böckh's Lesart stehen bleiben. Das Bewufstsein von der Unnatur ihrer Zeugung ist ja für Antigone auch ein Leiden, und als sie τὸ αἰσχρόν nennt, fällt jene Geburt ihr zunächst ein. Allein sie sieht davon ab, wie sie sagt; denn jene Schuld des Vaters ist doch nur die Ursache der Uebel, welche sie selbst erlebt hat, und von der Blutschande der Eltern zu sprechen, davor bebt sie zurück. Das wiederholte οὔτε hat wohl Böckh hinlänglich gerechtfertigt; ja, es scheint der Dichter mit dem zweiten gerade mit feiner Berechnung die Hast der Antigone anzudeuten, mit der sie über das unselige Ereignifs hinweg zu dem übrigen zu kommen sucht. Das Alter der Lesart ist gerade hier durch den Didymos selbst bezeugt; glückliche Conjecturen weifs ich nicht zu nennen. Brunck's ἀτήριον ist ein unbezeugtes Wort, da *Aesch. Eum.* 961 um des Metrums willen schon längst ἀτηρόν geschrieben ist; ἄγης ἄτερ, das Coray vermuthet, Böckh lobt, Wunder wieder aufgenommen hat, stört als etwas Subjectives unter den übrigen ganz objectiven Momenten. Weniger bekannt möchten folgende Vorschläge sein. Fr. Beckmann in einer These hinter seiner Promotionsschrift *de Pythagoreorum reliquiis. Berol.* 1850. 8. verwirft die Vulgate ebenfalls wegen des οὔτε und wegen des Sinnes (V. 17 ἀτωμένη. V. 548 ἄτας οὐδὲν ἐλλείπει) und schlägt vor ἄτης ἀθήρ, kein Hachel unheilvoller Schuld. Er führt an *Hesych.:* ἀθήρ, ἐπιδοραττὶς μεταφορικῶς. *Αἰσχύλος Νηρεῖ* (*Νηρεῖσι Stanley*). *Aesch. Pers.* 818 *Schütz* στάχυν ἄτης. *Sept.* 603 ἄτης ἄρουρα. *Solon fr.* 1. 35 *Bergk* ἄτης ἄνθεα. *Etym. M.* ἀτασθαλία ... ἡ παρὰ τὸ τῇ ἄτῃ θάλλειν καὶ αὐξάνεσθαι. — Lieberkühn *de negat. graec. cumulatione.* Jena. Gymn. Progr. 1849. 4 S. 5 schlägt vor οὔτ' ἄτης πλέον. — Olshausen Schleswig. Progr. 1829. S 6 erklärt: *nihil est neque triste, neque immeritum, neque turpe, neque ignominiosum.* Fr. Ritter Wiener Jahrbb. 1844. CVIII, S. 116 von Schaden abgesehen, d. h. vom materiellen, dem Verlust der königl. Würde u. dgl., indem ἄτη nie sittliche Schuld sei (?), sondern Schaden, activ und passiv.

10. πρὸς τοὺς φίλους στείχοντα τῶν ἐχθρῶν κακά.

Herr Jacob: eine Beschimpfung, wie sie den erschlagenen Feinden zu widerfahren pflegt, nicht von den Feinden, d. h. Kreon ausgehend; denn Kreon habe sich den Nichten früher nicht feindlich gezeigt. Aehnlich Benloew in Bellaguet's französischer Uebersetzung Paris 1843: *mala quae hostes deceant.* — Hier wäre aber der Artikel τῶν auffallend, der wohl Wunder zu der Erklärung veranlafste: *qualia hostes nostri perpetiuntur.* Herr Jacob müfste bei seiner Erklärung annehmen, dafs der Artikel bei φίλους, wo er den bestimmten Freund bezeichnet, der Gleichmäfsigkeit wegen den zweiten herbeigeführt hätte.

22. τάφου ... τὼ κασιγνήτω ... τὸν μὲν προτίσας, τὸν δ' ἀτιμάσας ἔχει.

Herr Jacob: „Der Genitiv τάφου erklärt sich aus dem in προτίσας liegenden τιμή, vielleicht auch aus dem Begriffe der Beraubung in ἀτι-

μάζειν." Ersteres ist nicht ganz klar ausgedrückt, letzteres für ἀτιμάζειν wohl unbezweifelt. Denn dafs Wunder sagt: *Recte monuit Seidlerus* (ihn hatte Hermann angeführt), *genitivum* τάφου *ex notione verbi* προτίσας *aptum esse, quod dictum hoc sensu:* ἀξιώσας πρὸ τοῦ ἑτέρου ἀδελφοῦ, ist nur ein Mifsverständnifs; denn damit wollten Hermann und Seidler offenbar nur den Genitiv bei προτίσας, nicht diese Construction von ἀτιμ. erklären. Dies hat den Genitiv der Verba des Beraubens. So *Oed. Col.* 49 μή μ' ἀτιμάσῃς ... ὧν σε προςτρέπω φράσαι. Den Genitiv bei προτίσας aber wollten Hermann und Seidler nicht aus προ erklären, — ein Gebrauch, über den Krüger Gramm. §. 47. 23 handelt, — denn dabei findet sich nur ein Genitiv der Person, dem hier τοῦ μὲν προτίσας entspräche: sondern sie nehmen eine Uebertragung des Gebrauchs des ähnlichen Wortes ἀξιόω auf προτίω an. Ἀξιόω steht so bei *Isocr. Paneg. cap.* 41 *p.* 68 *d. Steph.* Θεμιστοκλέα ... τῶν μεγίστων δωρεῶν ἠξίωσαν, bei *Isocr. Aegin. cap.* 1 *p.* 385 *a. Steph.* ὅτι δικαίως ἂν καὶ μείζονος ἢ τοσαύτης δωρεᾶς ἠξιώθην und bei *Xen. Cyrop.* 2. 2. 17 τῶν ἴσων τόν τε κακὸν καὶ τὸν ἀγαθὸν ἀξιοῦσθαι. Indefs für προτίω ist dieser Gebrauch nicht bezeugt. Mit Recht aber erklärt sich Hermann gegen Matthiä, der Gramm. §. 338 hier den Genitiv der Rücksicht findet. „in Ansehung, insofern", worin ihm Neue folgt. Doch in diese Rubrik könnte man alles Mögliche bringen; die für diesen Genitiv angeführten Beispiele dürften wohl alle noch eine andere Erklärung zulassen. An unserer Stelle aber, glaube ich, ist die einzig richtige Erklärung die des Triklin: τὸ τάφου οὐ πρὸς τὸ προτίσας, ἀλλὰ πρὸς τὸ ἀτιμάσας ἐστίν ... Nämlich ὁ μὲν u. s. w. ist anstatt eines Concessivsatzes zeugmatisch neben die folgenden Worte gestellt, ein Gebrauch, den z. B. Madvig griech. Gramm. §. 189 *b* bespricht und mit Beispielen belegt. Allerdings ist dies Zeugma hier durch den Begriff des Theilhaftmachens, der in προτίω liegt und sonst den Genitiv zuläfst, noch gemildert. Dafs der Genitiv gerade vom entfernteren Worte abhängt, ist den Griechen nicht anstöfsig. So Antig. 537 καὶ ξυμμετίσχω καὶ φέρω τῆς αἰτίας.

23. Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι, σὺν δίκῃ
χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονός.

Paldamus warf Zeitschr. f. Alt. 1839 S. 672 Vers 24 und 25 ganz aus. Pflugk ebendas. 1836 S. 287 conjicirt kühn ἀρετῆς θ' ἕκατι καὶ νόμων. Herr Jacob nimmt aufser an χρησθείς für χρησάμενος und dem pleonastischen δικαίᾳ auch an ὡς λέγουσι Anstofs, da nach Antigones Meinung über das Rechtmäfsige von Eteokles Bestattung ja gar kein Zweifel sein könne. Er wirft daher diese vier Wörter und καὶ νόμῳ aus, wodurch allerdings ein sehr guter Sinn entsteht. Hätte er nur die Entstehung der handschriftlichen Lesart erklärt! Er bemerkt nur, auch ὡς λέγουσι sei gewifs durch Unverstand in die Stelle gekommen. Ausführlicher spricht darüber Kolster im Philologus 1850 S. 224, der auf ähnliche Weise λέγουσι bis καὶ ausstöfst. Ein Scholiast, meint er, habe zu ὡς νόμοι fälschlich λέγουσι ergänzt, ein anderer es durch σὺν δίκῃ erklärt, ein dritter χρησθεὶς δίκαια zugeschrieben, d. h. um Billiges vom Eteokles gebeten, wie es auch Triklin erkläre. Hier ist nur zu bemerken, dafs dieser zwar erzählt, Eteokles habe den Kreon vor dem Kampfe gebeten, ihn, wenn er stürbe, zu bestatten. Das Wort leitet er aber von χράω ab, ein Orakel geben, das hier von einem Fürsten gesagt sei, wie θεσπίζω. Er erklärt es durch παραγγελθείς. Besser hätte wohl Kolster die Glosse erklärt als Hinweisung auf Eteokles Bitte bei *Eurip. Phoen.* 786. Der Schreiber, fährt dann Kolster fort, habe später καὶ hinzugefügt und aus δίκαια δικαίᾳ gemacht.

Indessen läfst sich gegen alle diese Vorschläge anführen, dafs χρησθεὶς

für χρησάμενος, was den Hauptanstofs ausmacht, durch Krüger in der Grammatik unter χράομαι mit *Polyb.* 2. 32. 7 belegt wird: οἱ δὲ Ῥωμαῖοι ... ἐβούλοντο συγχρησθῆναι ταῖς τῶν συμμαχούντων αὐτοῖς Κελτῶν δυνάμεσι.

30. οἰωνοῖς γλυκὺν θησαυρὸν εἰςορῶσι πρὸς χάριν βορᾶς.

Gut sagt Herr Jacob, πρὸς χάριν heifse zwar nur wegen, doch belebten sich solche Redensarten wieder in der Hand des Dichters, so dafs man übersetzen könne: „sich zu lechzen an dem Frafs." — So ist die Stelle schon bei *Hesych.* erklärt: πρὸς χάριν, πρὸς τέρψιν, und bei dem *Schol. min.* πρὸς ἡδονήν. Χάρις heifst Annehmlichkeit. Daher ist Rempel's Conjectur χαρὰν unnütz.

Eine beachtenswerthe Regel stellt Herr Jacob zu V. 82 auf: bei οἴμοι und ὤμοι stehe der Ausrufende im Nominativ (nur Antig. 1265 sei ausgenommen), eine andere Person oder die Sache im Genitiv.

86. πολλὸν ἐχθίων ἔσει σιγῶσ᾽.

Mit Recht bemerkt Herr Jacob, ἐχθρός sei hier nicht gerade verhafst, sondern widerwärtig. Den Eindruck des Griechischen gewähre: viel verhafster wäre mir dein Schweigen.

88. θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχεις.

Herr Jacob: „Du hast für eine kalte That, d. h. die geeignet ist, Muth und Leidenschaft abzukühlen, ein heifses Herz." Aehnlich Hermann, Wunder, Ast, Thudichum, Bumb Archiv f. Phil. u. Päd. 1846. XII, S. 232. Doch das Nächstliegende scheint mir auch hier das Beste: ψυχροῖσι als Mascul. zu nehmen: für die Todten. Herr Jacob selbst verwirft dies, weil es sich an das Vorhergehende nicht wohl anschliefse und man νέκυς vermisse. Doch für νέκυς steht hier eben ψυχρός, dichterisch; auch der Zusammenhang ist vollkommen gut. Das vermittelnde Wort ist θερμὴν nach jeder Erklärung dieser Stelle. Dafs Antigone ihre That nicht einmal verheimlichen will, tadelt Ismene. Der Vorwurf trifft die Hitze, die Begeisterung der Antigone für den kalten Todten, der ihr weder danken, noch selbst einen wahren Nutzen erwarten kann, da er ja doch einmal todt ist. Von Todten steht ψυχρός im *Oed. Col.* 622 οὑμὸς νέκυς ψυχρὸς αὐτῶν θερμὸν αἷμα πίεται (dies führt auch Herr Jacob an), und *Lycophr. Alex.* 396 ψυχρὸν νέκυν ... ἀκτὶς Σειρία καταναvεῖ und 1113 καὶ πᾶν λακίζουσ᾽ ἐν φοναῖς ψυχρὸν δέμας.

126. δυςχείρωμα δράκοντι.

Böckh u. A. beziehen das Bild auf die Wildheit und Blutgier. Neu ist die Erklärung des Herrn Jacob, das argivische Heer werde vielleicht wegen des langen Zuges auf der Flucht mit einer Schlange verglichen. Zugleich führt aber der Verf. *Eur. Phoen.* 1134 an, wo das Schild des Adrast als geziert mit Schlangen, von denen Thebaner von den Mauern gerissen werden, geschildert wird. Soll das aber hierher gehören, so dafs darin eine tragische Ironie läge, so müfste Sophokles den Euripides vor Augen gehabt haben: das aber ist nicht möglich, da die Phönissen erst zwischen 414 und 408 aufgeführt sind (s. Zirndorfer S. 81).

153. Bemerkenswerth ist die Vermuthung, das Scholion ὁ τὰς Θήβας ἐλελίζων καὶ κινῶν leite ἐλελίχθων von ἐλελίχθω oder — χθίω ab, einer Nebenform von ἐλελίζω, auf die auch *Hesych.* ἐλελίχθημα, σεισμός führe.

159. σύγκλητον λέσχην erklärt Herr Jacob als aufserordentlichen Besprechungsrath Auserwählter im Gegensatz zu einer ἐκκλησία. So sei die Wichtigkeit der Handlung vorbereitet.

289. καὶ πάλαι πόλεως ἄνδρες ... ἐῤῥόθουν ἐμοί

bezieht Herr Jacob auf die Zeit nach dem Verbot, das Kreon den Abend zuvor erlassen, wie 278 der Chor „βουλεύει πάλαι", ob nicht ein Wunder vorliege, und doch nur wenige Minuten seit der Nachricht von der Bestreuung des Leichnams verflossen seien.

436. ἀλλ' ἡδέως ἐμοί τε κἀλγεινῶς ἅμα.

„Dies ἀλλά ist kaum genügend zu erklären, und das statt dessen vermuthete ἅμ' ist wohl ... vorzuziehen." So der Herausgeber. Die codd. haben aufserdem ἐμοίγε: beides haben Dindorf und Wunder geändert; wohl ohne Noth. Am Gegensatze mit ἀλλά würde wohl Niemand Anstofs nehmen, wenn dastände: ἀλλ' ἐμοὶ ἀλγεινῶς. Nun ist das zugleich mit einem neuen Gegensatze verbunden, indem sich der Wächter den anderen Wächtern mit dem γέ gegenüberstellt, über deren Gefühl er sich kein Urtheil anmaafsen will. So entsteht eine leichte Anakoluthie, wie die von uns oben zu V. 22 erwähnten.

Gut dagegen wird 485 εἰ ταῦτ' ἀνατὶ τῇδε κείσεται κράτη erklärt: wenn diese meine Herrschermacht ohne Bestrafung der Antigone vor ihr daliegen sollte; während man 491 ἔσω ... εἶδον ... λυσσῶσαν αὐτὴν οὐδ' ἐπήβολον φρενῶν wohl bei der bisherigen Erklärung des ἔσω für ἔνδον stehen bleiben mufs, da Herrn Jacob's Uebersetzung „hineinstürzend" nicht zu der Epexegese οὐδ' ἐπ. φρ. pafst.

572. ὦ φίλταθ' Αἷμων, ὥς σ' ἀτιμάζει πατήρ wird mit Recht mit den Handschriften der Ismene zugetheilt (gegen Böckh's Ansicht), eben so richtig 574 ἦ γὰρ στερήσεις τῆσδε τὸν σαυτοῦ γόνον dem Chor, mit Unrecht hingegen 576 δεδογμέν', ὡς ἔοικε, τήνδε κατθανεῖν der Ismene, was schon, abgesehen von Böckh's triftigen Gründen, der Parallelismus nicht gestattet, nachdem einmal für Ismene im Zwiegespräch mit Kreon der Chor eingetreten.

Sehr gut wird der Zusammenhang von 663—72 auseinandergesetzt, wo man die Reihefolge der Verse hat ändern wollen.

795. νικᾷ δ' ἐναργὴς βλεφάρων ἵμερος εὐλέκτρου νύμφας.

Bisher erklärte man dies: das Schmachten der Augen der Antigone (nicht, wie Herr Jacob sagt, die Sehnsucht der Antigone nach Hämon). Nun ist allerdings ἵμερος in jener Bedeutung nicht recht durch unzweideutige Beispiele bezeugt, und der sonst dem Eros zur Seite gestellte Himeros ist die Liebessehnsucht. Daher wird man wohl gegen die frühere, dem modernen Gefühl mehr zusagende Erklärung doch Herrn Jacob beistimmen müssen, wenn er übersetzt:

So siegt die Lust, strahlend im Blick ihm, an der Braut Liebreiz
Sichtbar, sie in dem Rath thronend des grofsen
Rechts.

Es hiefse also: Im Kampfe der Gefühle siege über den kindlichen Gehorsam Hämons in seinen Augen deutlich offenbarte oder aus seinen Augen glühende Liebessehnsucht nach der Braut.

Von sechs zu 817 übersetzten anapästischen Tetrametern sind drei ohne Diärese. — Seltsam ausgedrückt ist die Anm. zu 824: der Sipylos lag in Lydien, welches auch Phrygien hiefs. — Gewifs richtig wird

838. οἴμοι γελῶμαι in der Einleitung S. 15 abweichend von Böckh so erklärt: „Der Chor versucht wohlmeinend Antigone damit zu trösten, dafs ihr ein ähnliches Loos wie der gottgleichen Niobe zu Theil werde": dies nehme aber Antigone im Schmerze ihres Scheidens als Spott auf. Gut macht auch der Herausgeber in

857. ἔψαυσας ... μερίμνας πατρὸς τριπόλιστον οἶκτον

den Accusativ οἶκτον von μερίμνας abhängig, mit Anführung anderer Hauptwörter, die einen Casus regieren. Das τριπόλιστον stehe hier in eigentlicher Bedeutung und beziehe sich auf das in *Oed. Tyr.* 1183 bezeichnete dreifache Uebel: Oedipus Geburt gegen den Willen der Götter, seine Heirath und seinen Vatermord. Zu den folgenden Worten τοῦ τε πρόπαντος ἁμετέρου πότμου κλεινοῖς Λαβδακίδαισιν wird bemerkt: „Bei πότμος steht der Dativ wie bei πίνειν und πίπτειν in der Bedeutung zufallen, zu Theil werden. Aehnlich *Aesch. Prom.* 612. πυρὸς βροτοῖς

δοτῆρ' ὁρᾷς." — Nicht können wir zu V. 869 *ἰὼ δυσπότμων κασίγνητος γάμων κυρήσας, θανὼν ἔτ' οὖσαν κατήναρές με* Herrn Jacob beipflichten, welcher *κασίγνητος* auf den Oedipus deutet, dessen Mutter Jokaste war, wie die der Antigone; Polyneikes Vermählung werde im Stück sonst nicht erwähnt. Doch auch diese, die von so kurzer Dauer war und durch den Erwerb des Heeres für Theben und die Brüder so unglückliche Folgen hatte, konnte Sophokles mit als Motiv für ihren Schmerz von Antigone herbeiziehen lassen, nachdem sie von Mutter, von Vater, von ihrer Unvermähltheit gesprochen. Der, um den sie eigentlich starb, war doch nur der Bruder. Sehr passend erwähnt sie ihn erst zum Schlufs. Ihre Ehelosigkeit und die unselige Ehe des Bruders boten den Uebergang dar. Auch der Chor verstand ihre letzte Aeufserung nur vom Polyneikes, denn er erwidert: Heiliges zu ehren ist zwar ehrenhaft, doch gegen die Macht kann man nicht ankämpfen; dich aber bringt der eigene Wille ins Unglück. Das kann nur auf die Bestattung gehen, und hat keine Beziehung zu Oedipus.

Zu 914 lesen wir die sehr richtige Bemerkung: „Es ist den Personen der Tragödie eigenthümlich, in den lyrischen Strophen ausgesprochene Gedanken in den Trimetern zu wiederholen." Ich glaube, der Zweck dabei ist die Deutlichkeit, da bei dem Gesang von den Worten Vieles für den Hörer verloren gehen mufste.

926. *παθόντες ἂν ξυγγνοῖμεν ἡμαρτηκότες.*

Dies erklärt Herr Jacob nicht so: so würde ich, nachdem ich gelitten, eingestehen, dafs ich gefehlt habe, sondern: „so bin ich, da ich alsdann gefehlt habe, bereit, Kreon alsdann meine Leiden zu vergeben... Mit der Unbestimmtheit des Ausdrucks aber deutet Sophokles Antigones Zweifel an, dafs dieser Fall denkbar sei." In den folgenden Versen sieht Herr Jacob, wie auch wir, den Wunsch gleichen Leidens für den Kreon.

952 liest Herr Jacob mit Erfurdt und Anderen *ὄλβος* für *ὄμβρος*, welches von Neueren auch Benloew zu Bellaguet's französ. Uebersetzung mit Beispielen rechtfertigt. Als Conjectur hätte *ὄλβος* übrigens wie andere gesperrt gedruckt werden müssen. — Wenn Herr Jacob zu 970 eine Schwierigkeit darin findet, dafs im Mythus der Phineiden Niemand eingekerkert wird, so hat er den Scholiasten übersehen, der zu 980 sagt: *Εἰδοθέαν ... ἧς καὶ αὐτὸς Σοφοκλῆς μνημονεύει ἐν Τυμπανισταῖς, ἥτις ... τυφλώσασα τοὺς Κλεοπάτρας παῖδας ἐν τάφῳ καθεῖρξεν*, und *Diodor* 4. 44 (*p.* 287 *fin.*) *τοὺς μὲν περικειμένους τοῖς νεανίσκοις δεσμοὺς περιῤῥῆξαι.* Beide führt schon Böckh an. S. aufserdem *schol. Apoll. Rhod. II*, 178. 238. 140 über den Mythus.

Dafs Hämon vor dem Tode dem Vater ins Gesicht speie, entfernt Herr Jacob durch seine Deutung von *πτύσας προσώπῳ* V. 1232: sich mit Abscheu abwendend; sonst müsse *προσπτύσας πρ.* stehen.

Wenn wir bisher Gelegenheit gehabt haben, viele beachtenswerthe Bemerkungen des Herausgebers zu erwähnen, so können wir ihm dagegen bei seinen vielen Versauswerfungen nicht beistimmen. — Vers 506—9

(*Ἀντιγ.*) *Ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ,*
κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται.
(*Κρέων.*) *Σὺ τοῦτο μούνη τῶνδε Καδμείων ὁρᾷς.*
515 u. 516 *Ἀντ.* *Οὐ μαρτυρήσει ταῦθ' ὁ κατθανὼν νέκυς.*
Κρ. *Εἴ τοί σφε τιμᾷς ἐξ ἴσου τῷ δυσσεβεῖ.*
520 u. 521 *Κρ.* *Ἀλλ' οὐχ ὁ χρηστὸς τῷ κακῷ λαχεῖν ἴσος.*
Ἀντ. *Τίς οἶδεν, εἰ κάτωθεν εὐαγῆ τάδε;*

sollen ausfallen, weil darin Wiederholungen seien und Einiges nicht nothwendig hergehöre. Aber die streitigen Punkte werden bei den Tragikern in immer neuer Form wieder hervorgehoben, ähnlich der Durcharbeitung des Themas bei den klassischen Musikern. So besonders in den Wech-

sehreden. „Dafs man in dieser Art sehr viele Stellen unseres Dichters anfechten könnte, wird man nicht einwerfen wollen, ohne dergleichen Stellen anzuführen.“ So verwahrt sich Herr Jacob in der Vorrede S. V. — Nun wohl, ich führe Trachin. 874 ff., das Zwiegespräch des Chors und der Amme über Dejaniras Tod an. Doch da wird Herr Jacob ebenfalls, wie Dindorf und Wunder, auswerfen wollen. Nun, so erinnere ich an Agamemnons und Odysseus Wechselreden in Ajax 1350 ff. Da wird 1350 und 51 *Ἀγ. τόν τοι τύραννον εὐσεβεῖν οὐ ῥᾴδιον. Ὀδ. Ἀλλ' εὖ λέγουσι τοῖς φίλοις τιμὰς νέμειν* ungefähr wiederholt in den nächsten zwei Versen: *Ἀγ. κλύειν τὸν ἐσθλὸν ἄνδρα χρὴ τῶν ἐν τέλει. Ὀδ. παῦσαι· κρατεῖς τοι τῶν φίλων νικώμενος.* Dann wiederholt 1355. *ὅδ' ἐχθρὸς ἀνὴρ, ἀλλὰ γενναῖός ποτ' ἦν*, was Odysseus 1336—41 gesagt; 1356 kehrt, zum dritten Mal dem Sinne nach, wieder *ἐχθρὸν ὅδ' αἰδεῖ νέκυν* u. s. w. — Die Stelle 506 u. 7 von der Tyrannis pafst ganz in den Zusammenhang; und überdies denke man an Aristot. Poet. 1312 *ἀκολουθοῦσιν οἱ ποιηταὶ κατ' εὐχὴν ποιοῦντες τοῖς θεαταῖς* und *schol. Oed. Col.* 454 *πολλαχοῦ δὲ οἱ τραγικοὶ χαρίζονται ταῖς πατρίσιν ἔνια.* Solche Gemeinplätze gefielen gewifs besonders, und wie viele von ihnen lebten als Sprichwörter im Munde des Volkes fort! Zumal aus Euripides, der solcher Sprüche noch viel mehr hat, als Sophokles. Herr Jacob setzt zu 521 hinzu: „*Die* Urtheile über die hier als gewifs unächt bezeichneten Verse werden von einander abweichen, je nachdem ein jeder das Mafs höher oder tiefer annimmt, bis zu welchem auch ein Dichter wie Sophokles in seiner Kunst herabsinken könne.“ Das ist aber nicht der rechte Ausdruck. Man mufs seinen Mafsstab erst aus den Alten selbst nehmen, und nicht zur Schwäche stempeln, was nur characteristisch ist.

Auch die Verse 1080—83 *ἐχθραὶ δὲ πᾶσαι συνταράσσονται πόλεις, ὅσων σπαράγματ' ἢ κύνες καθήγισαν ἢ θῆρες ἤ τις πτηνὸς οἰωνὸς φέρων ἀνόσιον ὀσμὴν ἑστιοῦχον ἐς πόλιν*, werden verworfen. Ich denke, Böckh hat sie genügend erklärt. Das *ἐχθραί* als feindlich verhafst, das Herr Jacob tadelt, hat Böckh noch in einem Zusatz zu seiner academischen Abhandlung in der Ausgabe gerechtfertigt. Dieser Gemeinplatz soll nach Herrn Jacob nichts zu Kreons Erschütterung beitragen können. Indessen giebt hier Tiresias zum Schlufs seiner Prophezeihung gerade den allgemeinen Grund des drohenden Unheils an: jede Stadt werde heimgesucht, wo solcher Frevel geschehe, wie ihn Kreon ausgeübt, indem dadurch die Altäre der Götter verunreinigt würden. Damit weist er verständlich für den verhärteten Kreon auf den Unwillen der Götter wegen unmittelbarer Entheiligung, auf einen allgemeinen Grundsatz, nach welchem hierdurch Wirrwar entstehe, und dadurch auf die um so gröfsere Gewifsheit hin, dafs auch in Theben das göttliche Strafgericht hereinbrechen werde. Denn das Unglück Kreons und seines Hauses, das Aussterben des Herrscherstammes mufste auch die Stadt erschüttern. Herr Jacob durfte also nicht den Einwurf machen: „Tiresias hat keinen Grund, der Stadt Unglück zu drohen.“ Auch wegen Oedipus Blutschuld war ja die Stadt von Seuchen heimgesucht worden.

Auch 1176 u. 77 *Χορ. πότερα πατρῴας ἢ πρὸς οἰκείας χερός;*
Ἀγγ. αὐτὸς πρὸς αὑτοῦ, πατρὶ μηνίσας φόνου

werden wegen des vorangehenden *Αἵμων ὄλωλεν· αὐτόχειρ δ' αἱμάσσεται* ausgestofsen. Bergk warf Hall. Lit. Zeit. 1849. S. 136 wenigstens nur *αὐτ. θ' αἱμ.* und *πότερα πατρ.* aus, indem er *ἦ* für *ἢ* schrieb. Doch auch diese Stelle ist schon von Anderen gerechtfertigt. Eher als auf die gänzliche Entfernung möchte man noch auf Herrn Jacob's Umstellung eingehen: *Ἀγγ. Αἵμων ὄλωλε πατρὶ μηνίσας φόνου.*
Χορ. Πότερα πατρῴας ἢ πρὸς οἰκείας χερός;
Ἀγγ. Αὐτὸς πρὸς αὑτοῦ γ' αὐτόχειρ αἱμάσσεται.

Hierbei stört nur das γ', das anstatt des nach αὐτ. folgenden δ' eingeschoben ist. Wenn die Tragiker sonst bei solchen Häufungen durch Partikeln schieden, könnte man eher vermuthen: πρὸς αὐτοῦ τ' αὐτόχειρ θ' αἱμάσσεται.

1242 u. 43. δείξας ἐν ἀνθρώποισι τὴν ἀβουλίαν
ὅσῳ μέγιστον ἀνδρὶ πρόςκειται κακόν.

Das Ende der Rede des Boten soll ebenfalls unächt sein als Gemeinplatz nach der einfach-tragischen Erzählung von Hämons Tod, als undeutlich in seiner Beziehung auf Kreon oder Hämon. Doch die ἀβουλία des Kreon hat des Sohnes Tod eben veranlafst; an sie wird wohl jeder zunächst denken. Die allgemeinen Sprüche am Ende von Scenen sind bei den Tragikern fast stehend. Knalleffecte am Schlusse suchen sie nicht, ja, man kann sagen, sie vermeiden sie geflissentlich als das Gleichgewicht der Seele störend.

Endlich werden noch Vers 1312—27 die Wechselreden Kreons und des Boten und die ganze vierte Strophe von Kreons Gesang ἀπὸ σκηνῆς dem Sophokles aus nicht haltbaren Gründen abgesprochen. Den meisten Anstofs könnte noch 1314 geben:

ποίῳ δὲ κἀπελύσατ' ἐν φοναῖς τρόπῳ;

Denn Kreon hatte schon 1301 erfahren, dafs seine Gattin ὀξύθηκτος βωμία πέριξ gestorben sei. Doch dafs sie sich selbst getödtet, war noch nicht ausdrücklich gesagt. Und liefs sich dies auch schon schliefsen, so wollte Kreon doch noch die Nebenumstände wissen, wie das für solche Anlässe gerade recht aus dem Leben gegriffen ist. Die Antwort berichtet den Selbstmord und den Ort der Wunde, so dafs also weder Frage noch Antwort müfsig ist.

1312 u. 13. Ὡς αἰτίαν γε τῶνδε κἀκείνων ἔχων
πρὸς τῆς θανούσης τῆσδ' ἐπεσκήπτου μόρων.

„Dafs der Bote vorher (1301—5) ungefragt Kreon berichtet, seine Gattin habe ihm geflucht, läfst sich erklären; dafs er aber hier, ebenfalls ohne Veranlassung, ebendasselbe wiederholt, läfst sich nicht erklären.“ Aber vorher hiefs es 1304 u. 5: λοίσθιον δέ σοι κακὰς πράξεις ἐφυμνήσασα τῷ παιδοκτόνῳ. Also: sie flucht ihm. Unsere Verse geben den Grund des Fluches an, oder die Erklärung des παιδοκτόνος, welcher Ausdruck für eine Erzählung zu kurz und undeutlich wäre. Auch liefs Sophokles gewifs absichtlich so oft erklären, die Schuld des Unheils liege an Kreon, der höheren tragischen Befriedigung wegen. Herr Jacob sagt noch, der Ausdruck sei matt und farblos gegen den früheren. Nun, das konnte bei einer Erklärung nicht gut anders sein. Er sei auch unklar: man wisse nicht, ob aufser dem Tode des Hämon der Tod der Euridice oder der Antigone oder des Megareus gemeint sei. Aber das letzte ist nach dem Zusammenhange allein möglich, und nach den vorangehenden Worten des Boten kann kein Zweifel darüber sein.

1320. ἰὼ πρόςπολοι ... ἄγετέ μ' ὅτι τάχος, ἄγετέ μ' ἐκποδών.

„Natürlich führen die Diener Kreon nicht ab, weil dieser Befehl nur aus Mangel an anderen eigenen Gedanken aus 1339 unüberlegterweise hier heraufgenommen ist.“ Dann müfste auch *Oed. Tyr.* 1340 ff. ausgestofsen werden:

ἀπάγετ' ἐκτόπιον ὅτι τάχιστά με, ἀπάγετ', ὦ φίλοι ...

wo Oedipus auch noch nicht abgeführt wird, sondern fast 200 Verse nachher am Ende des Stückes. Und auch Oedipus wiederholt in diesem Stücke sein Verlangen

1410. ὅπως τάχιστα, πρὸς θεῶν, ἔξω μέ που
καλύψατ', ... ἢ θαλάσσιον ἐκρίψατ' ...

Man bedenke doch nur, dafs Kreon in Leidenschaft, in höchster Aufregung spricht, wo Gedanke und Willen wechselt, und dafs seine Unter-

gebenen Scheu empfinden mufsten, an ihn Hand anzulegen, und ihn wie einen Gefangenen fortzuführen, der doch bisher kräftig allein einherging. Der Chor, sagt Herr Jacob ferner, billige Kreons Verlangen, „der Grund aber, den der Chor dafür anführt, bildet einen würdigen Schlufs dieses Flickwerks.“ Die Worte sind: *κέρδη παραινεῖς, εἴ τι κέρδος ἐν κακοῖς· βράχιστα γὰρ κράτιστα τἀν ποσὶν κακά.* „Der Chor konnte vernünftiger Weise nicht zu Kreon sagen: deine Leiden werden verkürzt, wenn du ins Haus gehst … als ob er dort nicht Euridices Leichnam gefunden hätte, und als ob er Hämons Leichnam würde vor der Thür haben liegen lassen.“ Das sind doch in der That gesuchte Einwendungen! Freilich, zu den Leichen wird er sich nicht haben führen lassen, sondern in ein anderes Gemach! Der Chor, welcher erkennt, dafs er keine Trostgründe für ihn hat, sieht die einzige Hülfe in der Zeit. Kreon soll das gegenwärtige Leiden abzukürzen suchen, indem er sich von dem Gegenstande, dem Schauplatz des Unglücks entfernt. Wenn es im Unglück noch einen Gewinn giebt, sagt der Chor, so sind die Leiden der Gegenwart je kürzer von Dauer, desto besser. Der Gedanke ist ganz sophokleisch. *Aj.* 264 *φρούδου γὰρ ἤδη τοῦ κακοῦ μείων λόγος. Laocoon fr.* 4 *μόχθου γὰρ οὐδεὶς τοῦ παρελθόντος λόγος.*

Wir haben uns so lange bei den Athetesen des Herrn Jacob aufgehalten, weil sich voraussetzen liefs, dafs das Urtheil eines so geschmackvollen Kunstrichters und eines so bewährten Kenners der Tragiker auf Viele von Einflufs sein würde. Ich erwähne schliefslich nur noch, dafs die äufsere Ausstattung des Buches recht gut ist, und von Druckfehlern nur V. 153 *χθῶν*, zu V. 425 *κενῆν*, zu V. 509 *χοῦτοι* (im Text steht richtig *χοὔτοι*), zu V. 881 mein beweintes Loos (schreibe unbeweintes) aufser ganz unerheblichen zu verbessern bleiben.

Berlin. Dr. Gustav Wolff.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

Preufsen.

Unter Bezugnahme auf die Circular-Verfügung vom 16. Februar 184. benachrichtige ich das Königliche Provinzial-Schul-Collegium, dafs mit dem 1. October d. J. an Stelle der bisher bestandenen Central-Bildungs-Anstalt für Lehrer in den Leibesübungen eine für das Ressort des Königlichen Kriegs-Ministeriums und des Königlichen Ministeriums der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten gemeinschaftlich eingerichtete Central-Turn-Anstalt in Wirksamkeit tritt.

In derselben sollen in einem jedesmal vom 1. October bis 30. Juni dauernden Cursus eine Anzahl von höchstens 18 Militair- und eben so viel Civil-Eleven gemeinschaftlich unterrichtet und unter Zuhülfnahme der erforderlichen Hülfswissenschaften, namentlich der Anatomie und Physiologie, zu Lehrern der Gymnastik ausgebildet werden.

Die letztere soll aus dem von ihr bisher innegehaltenen Stadium einer mehr oder weniger isolirt stehenden Uebung der Körperkräfte heraustreten und unter angemessener Berücksichtigung des Ling'schen Systems auf rationellem Wege betrieben und für das Gesammtgebiet der Erziehung der männlichen Jugend fruchtbarer zu machen gesucht werden.

Die Anstalt wird geleitet von dem zum Dirigenten derselben ernannten Königlichen Hauptmann Rothstein. Unter demselben arbeiten die erforderlichen Militair- und Civil-Lehrer, so wie ein Arzt. In der Anstalt wird täglich im Durchschnitt 5 Stunden practischer und theoretischer Unterricht ertheilt. Der gesammte Unterricht ist unentgeltlich.

In der Anstalt werden vorzugsweise junge Schulmänner ihre Ausbildung finden, welchen künftig der Unterricht in der Gymnastik an den Gymnasien, Real- und Bürger-Schulen und Schullehrer-Seminarien zu übertragen ist. Dieselben werden ihren Aufenthalt in Berlin, wenn auch in beschränktem Maafse, auch zu ihrer Vervollkommnung in andern Zweigen des Wissens mitbenutzen können. Unterstützungen der Eleven können für jetzt nur in den dringendsten und besonders motivirten Fällen in Aussicht gestellt werden.

Für künftig erwarte ich die Anmeldungen zum Eintritt in die Central-Turn-Anstalt spätestens bis zum 1. August jedes Jahres. Für den bevorstehenden Cursus müssen dieselben längstens bis zum 15. September mir eingereicht werden.

Das Königliche Provinzial-Schul-Collegium hat unverzüglich die betreffenden Unterrichts-Anstalten und Schulamts-Candidaten Seines Ressorts von dem Inhalt dieser Verfügung in Kenntnifs zu setzen und mir bis zum 15. September anzuzeigen, ob und welche Individuen zum Eintritt geeignet und bereit sind, wonach ich dieselben von meiner Entscheidung direct so zeitig in Kenntnifs setzen werde, dafs sie bis zum 1. October noch hier eintreffen können.

Berlin, den 18. August 1851.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
(gez.) v. Raumer.

An
sämmtliche Königliche Provinzial-Schul-Collegien.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

I.

Zum Homer.

Παῖς und πάϊς in der Ilias.

Die Frage, wie bei Homer zu schreiben sei, παῖς oder πάϊς, hat zu seiner Zeit Bentley, Heyne, G. Hermann, F. A. Wolf und Spitzner besprochen, und wird daher auch wohl der unsrigen kein zu geringer Gegenstand sein dürfen.

„*Πάϊς recte pro παῖς*", schreibt Heyne zu *B* 819, „*quod invaserat editiones saltem inde ab Argoratensi* [die erste Strafsburger Ausgabe ist vom J. 1525], *idque ubique restitui iubet Bentlejus;*" und zu *Ω* 385: „*reposui πάϊς cum Bentlejo Ionicum hic ut in ceteris locis pro παῖς.*" Mit Bezug auf diese und andere Diäresen im Heyneschen Homer schreibt Wolf S. LXXI ff. der Vorrede zur Ilias vom J. 1804 und S. LXV f. der Vorrede zu der vom J. 1817: „*At nominativus παῖς, εὔδμητος alia quae variantur, ut dixi, quando in duos pedes dividuntur* [wo dann die Diärese stattfindet]: *quod ubi non fit, cur scribatur ἐΰς, πάϊς, κυνέη ἐΰτυκτος, B* 819, *O* 480, *eoque numerus dactylorum ad fastidium augeatur, nullam probabilem causam allatam vidi, paruique sententiae Ernestii, etsi eam non bene dixit, ad Il. N* 612." Ebenso äufsert sich G. Hermann zu *Orph. Argon.* 864: „*πάϊς non aliter bisyllabum est apud epicos, nisi quum ultima producitur.*" Aber schon in den Addendis S. XIV ff. nimmt er diese Behauptung zurück. „*Nam non solum quidam sunt loci,*" sagt er, „*in quibus παῖς contractum in unam syllabam aliquid de elegantia numerorum detrahit, ut IX* 57. *XI* 389. *XIII* 54." In allen drei Stellen steht παῖς in der Senkung des fünften Fufses, und zwar vor einem Vokal. Man sieht, auch Hermann ist kein Freund der Spondiaci. In Ansehung des dritten Verses

Ἕκτωρ, ὅς Διὸς εὔχετ' ἐρισθενέος παῖς εἶναι

läfst sich aber noch zweifeln. Der hochfahrende Sinn des Hektors verlangt auch in der Versbewegung Gravität, und diese drückt der Dichter durch ein dreifaches Mittel aus, einmal durch den Spondiacus, sodann durch den Einschnitt nach der Hebung des fünften Fufses, und drittens durch die einsylbige Senkung eben dieses Fufses. Da aber schon das erste und zweite Mittel hinreichen können, und auf παῖς ein Vokal folgt, so läfst sich auch gegen παῖς nichts einwenden, und die Sache bleibt einstweilen noch unentschieden. Hermann fährt fort: „*sed in tanta locorum multitudine, in quibus hoc nomen occurrit, nullus est, qui παῖς in arsi, nullus, qui in fine versus habeat; paene etiam dicam nullus,*

in quo, si totum vocabulum in thesi est, non sequatur vocalis ... VIII 271 .... Necessario contractum παῖς *in Iliade bis tantum invenitur, VII* 44. *XXI* 216. *Quibus addi forsitan potest XIV* 346", wo παῖς ἦν steht, also ein Digamma Position bilden kann. Demnach entscheidet sich Hermann schliefslich für πάϊς allenthalben, wo das Versmafs es gestattet.

Was nun Spitzner's Urtheil anlangt, so sagt er, nachdem er von Heyne's Verfahren gesprochen, aber keinen seiner Vorgänger ausnehmend: „*Sed tantum abest, ut controversiam decreto pro arbitrio denuntiato componere possimus, ut ea ad codicum fidem numerorumque suavitatem exigenda esse videatur. Primum igitur omnibus in locis, quorum quinto pedi nomen ita illigatum reperitur, ut versus clausula spondiaca, auribus ingrata, terminetur, dactylus erit revocandus, velut in Il.* 9, 57. ἐμὸς δέ κε καὶ πάϊς εἴης, *add.* 11, 389. 13, 54. [Dies sind die drei schon von Hermann berichtigten Stellen.], *neque unquam libri Vindob. et Venetus resistunt. Idem deinde in eos quadrat versus, qui spondeo duplici, voce quadrisyllaba effecto finiuntur, ut est in Il.* 2, 819. Δαρδανίων αὖτ' ἦρχεν ἐῢς παῖς Ἀγχίσαο, *add.* 12, 98. 17, 491., *de quibus iterum nobis concedunt libri, excepto Veneto, loco primum all.; idem vero in Od.* 6, 300. 16, 337. *legatur oportet. Porro quum in tertia hexametri sede plerumque inveniatur* πάϊς, *cf.* 2, 609. 3, 314. 5, 704. 8, 333, 377. 13, 422, 698. *Od.* 11, 448. 14, 200. *cum utroque libro et Hermanno in Il.* 8, 271. αὐτὰρ ὁ αὖτις ἰών, πάϊς ὣς ὑπὸ μητέρα δύσκεν *scribere consentaneum est. add.* 24, 259, *ubi libri iterum a nostra stant parte. Sed cur e pede quarto* παῖς *monosyllabum, quo numeris plus gravitatis conciliatur, dactylo et praecedente et subsequente, prorsus eiicere velimus, me non assequi fateor, praesertim si reputaverim id ne fieri quidem posse in Il.* 7, 44. 21, 216. 14, 346., *quod consona sequitur proxime.*" Um nicht auf dies *praesertim* nochmals zurückzukommen, bemerke ich sogleich, dafs es völlig gewichtlos ist. Denn dafs Homer παῖς einsylbig brauchen durfte, versteht sich fast von selbst, wenn wir es auch nicht sähen, und ebenso versteht es sich von selbst, dafs niemand auf den Gedanken kommen wird, einsylbige Längen aus der Senkung des vierten Fufses verbannen zu wollen, wo es nicht angeht, und wo kein Grund dazu vorhanden ist, selbst wo kein Daktylus vorangeht und nachfolgt. Wer wird τὸ δέ τοι κὴρ εἴδεται εἶναι ändern wollen? oder selbst: βασιλεύς, ᾧτε Ζεὺς ἔδωκεν? oder: οὔ σε ἔοικε, κακὸν ὥς, δειδίσσεσθαι? oder auch nur Versausgänge wie Κικόνων ἦν αἰχμητάων? Spitzner fährt fort: „*Qua de causa in iis etiam versibus, qui nomen matris patrisque prius offerunt, etsi vocalis adiungitur, monosyllabum erit optandum, idque a libris suppeditatum videmus Il.* 2, 205, 319. 4, 75. 9, 37. 12, 450. 16, 431. 18, 293.," (es ist in allen sieben Stellen: Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω, und es könnte mithin Zufall sein, dafs auf παῖς ein Vokal folgt, wenn nicht so viele andere Stellen das Gegentheil lehrten, wie auch die vier in den folgenden Zeilen angemerkten Stellen) „*quibuscum, si numeros spectaveris, congruunt Il.* 6, 139. 8, 415. 4, 512. 16, 800., *in quo solus Vindobonensis aberrat a recto. Verum si nomen sequitur aut pronomen* ἐμὸς *praemittitur, vocales semper distinguit Venetus, cf.* 5, 392. 10, 435. 24, 408, 426., *ubi bisyllabum a Wolfio sublatum communi suffragio tutantur libri. Idem, etsi Venet. refragatur, in Il.* 15, 362. ῥεῖα μάλ', ὡς ὅτε τις ψάμαθον πάϊς ἄγχι θαλάσσης *puero pueriliter ludenti aptissimum habuerim. At in Il.* 14, 474. 24, 385. *primo pedi cum libris servandus erit spondeus, quem Odysseae quaedam exempla, ut* 4, 807. 20, 35., *magis stabiliunt.*

Bevor ich nun mein eigenes Urtheil niederschreibe, will ich erst meine Vorgänger beurtheilen. Was Heyne über die Schreibart πάϊς in den

Ausgaben vor der ersten Strafsburger sagt, ist, wie schon Spitzner's Excurs und der erste Blick auf die MSS. lehrt, ganz ungegründet, seine Berufung auf Bentley's ganz bestimmten Ausspruch aber desto gewichtvoller. Dafs Bentley der wenigen Ausnahmen nicht gedenkt — wiewohl aus Heyne's kurzer Berufung dies noch fraglich ist —, raubt diesem Ausspruch nichts von seiner Bedeutung. Bentley's Gründe waren wahrscheinlich aufser den Hermannischen noch andre, die sich aus dem später zu sagenden ergeben werden.

Wolf's Grund, dafs durch Aufhebung der Diäresen die Daktylen sich bis zum Ekel mehrten, ist nicht haltbar. Wolf besafs zwar ein sehr musikalisches Ohr (als sein Schüler hab' ich ihn die ganze Odyssee vorlesen hören), er las aber dennoch die griechischen Daktylen wie deutsche, nämlich im Trippeltakt, wodurch denn das Gewicht und der gleichschwebende Gang des Zweivierteltaktes, den die Alten dem Daktylus beilegen, natürlich eingebüfst wird. Das Trippeln und Hüpfen der deutschen Daktylen ist es, was unsere Hexameter und Pentameter so tief unter die griechischen stellt, ihnen die Mifsachtung manches Feinhörenden zugezogen und sie jetzt, wiewohl mit Unrecht, ganz aufser Kurs gesetzt hat. Denn bei dem Streben nach trochäenlosen Hexametern mufste sich, da wir spondeenarm sind, die Masse der Daktylen häufen und Gedanken und Versbewegung in Widerspruch bringen. Ganz anders verhält es sich mit dem griechischen Hexameter, in welchem der Unterschied zwischen Spondeen und Daktylen ein viel geringerer ist, da beide dasselbe Mafs von vier Moren haben. Daher darf es gar nicht auffallen, dafs Homer auch da unbedenklich Daktylen hat, wo der Gedanke höchst gewichtvoll ist. In den hundert ersten Versen der Ilias bestehen 20 aus lauter Daktylen, und wenn man, was unleugbar ist, V. 12 Ἀτρείδης und, was sehr wahrscheinlich ist, V. 26 κοϊληισιν liest, sogar 22, also mehr als ein Fünftel, und drei rein daktylische, V. 30, 31 und 32, folgen sogar einer auf den andern. Allein in den acht gewichtvollen Versen, in denen Calchas die Gründe des Zornes des Apollon entwickelt, 93—100, sind deren vier, und noch dazu paarweis verbundene, nämlich 95, 96, 98 und 99. Was sagen die Daktylenfeinde zu Versen, wie: τοὔνεκ' ἄρ' ἄλγε' ἔδωκεν ἑκηβόλος, ἠδ' ἔτι δώσει? Ist die Verhängung der Pest und die Verheifsung ihrer Verlängerung ein Gegenstand zu munteren, schnellfüfsigen Daktylen? Und doch würde Ἀπόλλων statt ἑκηβόλος sogleich einen Spondeus gewähren. Aber aus diesem Verse und vielen anderen kann man sich leicht überzeugen, dafs auch der Daktylus sein Gewicht hat, nämlich der griechische und römische, der deutsche aber und der deutsch im Trippeltakt gelesene allerdings nicht. Eben so finden sich auch Spondeen, wo der Gedanke schnelle und bewegliche Daktylen zu fordern scheint. Wäre der Unterschied zwischen Daktylen und Spondeen in der That so grofs, als man sich einbildet, wie könnte man dann Verse ertragen wie: τὼ δ' ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιιν?

Es wird am zweckmäfsigsten sein, das über Daktylen und Spondeen zu sagende hier auf einmal abzuthun und nicht zu zerreifsen, zumal da ich ja später auf diese Stelle verweisen kann. Ich bemerke demnach, dafs in den hundert ersten Versen der Ilias 40 Verse, und, wenn man gebührendermafsen Ἀργείων und vermuthlich richtig κοϊληισιν schreibt, deren 42, nur einen Spondeus enthalten. Diese 42 und die obigen 22, zusammen 64 Verse, also etwa zwei Drittel aller, sind spondeenarm und daktylenreich. Bedenkt man weiter, dafs auch von den übrigen 36 Versen bei weitem die meisten nur 2 Spondeen, dagegen 3 Daktylen enthalten, und nur sehr wenige 3 oder gar 4 Spondeen, so leuchtet das grofse Uebergewicht der Daktylen ein, und man wird daher in zweifelhaften Fällen (*ceteris paribus*) sich eher dem Daktylus als dem Spon-

deus zuneigen. Das Uebergewicht der Daktylen findet aber besonders in der zweiten Vershälfte statt; denn von obigen 42 Versen haben 18 den Spondeus im ersten, 10 im zweiten Fuſs, also 28 in den zwei ersten Füſsen. Im dritten Fuſse, der die Mitte zwischen den zwei ersten Füſsen und dem vierten und fünften macht, findet er sich 6 Mal.

Hiermit glaub' ich Wolf's Abneigung gegen die Daktylen genügend beleuchtet zu haben. Es wird aber hier auch der rechte Ort sein, das von Spitzner am Ende seines Excurses über Spondeen Gesagte zu erwägen. Er fordert nämlich Il. 14, 474 und 24, 385 den MSS. gemäſs im ersten Fuſs den Spondeus, also παῖς, und beruft sich deshalb auf *Odysseae quaedam exempla, ut* 4, 807. 20, 35. Der erste dieser Verse aus der Odyssee fängt an: σὸς παῖς· οὐ μὲν γάρ τι, der zweite καὶ παῖς, οἷόν πού τις. Es ist zu verwundern, wie der wackere Spitzner, der als Entscheidungsgrund in dieser Sache die „*suavitas numerorum*" an die Spitze stellt, das *insuave* und *languidum* dieser Anfänge sogar zur Aenderung anderer benutzen will; denn daſs zwei Spondeen mit nachfolgendem Worttrochäus schwerfällig und lahm, und mithin nur da an der rechten Stelle sind, wo eben dies rhythmisch auszudrücken ist, hört ja wohl selbst ein mittelmäſsiges Ohr. Diese beiden Stellen beweisen also gerade das Gegentheil und fordern πάϊς, dem auch hier ein Vokal folgt. Und die beiden Verse aus der Ilias? Der erste 14, 474 lautet: ἢ παῖς· αὐτῷ γάρ κτε., der zweite 24, 385 fängt ebenso an, wie der obige Od. 4, 807. Sie fordern mithin so gut als die zur Hülfe gerufenen πάϊς. Wenn sich aber Spitzner in dieser Sache auch auf die MSS. beruft, so scheinen mir diese sehr wenig zu beweisen, da 1) die Trennungspunkte leicht in einen Circumflex übergehn, 2) παῖς das den Abschreibern bekannte war, welches sie, wie so oft, statt des minder bekannten hinschrieben; 3) weil selbst, wenn παῖς diplomatisch festgestellt wäre, wir damit doch höchstens bis zu den Alexandrinern hinaufreichen, eine Gränze, die wir meistens nicht zu überschreiten vermögen, aber, wo wir's vermögen, auch sollten; 4) weil παῖς wirklich nicht diplomatisch feststeht. Denn die Klarke-Ernestische Ausgabe hat Il. 14, 474 πάϊς im Texte und παῖς nur als Variante. 24, 385 hat der Text παῖς, die Variante πάϊς, Od. 4, 807 der Text πάϊς ohne Variante, und ebenso 20, 35. Spitzner giebt viel auf den Venetus; ich kann mich aber des Zweifels nicht erwehren, ob Villoison, der die Accente weglieſs, mit den Trennungspunkten immer sorgfältig verfahren ist, wiewohl er sie hin und wieder liefert. Auch der *Cod. Vindob.*, auf den sich Spitzner gern beruft, hat in dreien dieser Stellen πάϊς, und nur Il. 24, 385 παῖς.

So fallen denn beide Stützen Spitzner's, sowohl die diplomatische als die *suavitas numerorum.*

Hermann, auf den ich nun komme, hat meines Bedünkens die Sache im Wesentlichen abgethan, und ich, der ich unabhängig von ihm denselben Weg eingeschlagen bin — denn ich kannte zwar seine Orphica schon lange, habe aber seine Addenda zufälligerweise erst vor Kurzem gelesen —, ich kann ihm nur beistimmen; wundern muſs ich mich aber, daſs weder er selber noch Andere auf diesem Fundamente weitergebaut haben.

Ich kann nunmehr meine eigene Ansicht begründen.

1. Je älter eine Sprache ist, desto weniger Kontraktionen enthält sie. Dies gilt namentlich auch von Homers Sprache. Halte man es mit ihrem Dialekt, wie man will, das Digamma und zahlreiche andere Aeolismen verrathen wenigstens ihre groſse Annäherung an das Aeolische, und man wird dies bei Gestaltung des homerischen Textes nicht übersehen dürfen. Man nennt Homer einen Ionier und seinen Dialekt alt-ionisch, und wenn das unter Herodots Namen gehende Leben des Dichters Kap. 37 sagt: ὅτι δὲ ἦν Αἰολεὺς Ὅμηρος, καὶ οὔτε Ἴων οὔτε Δωριεὺς, τοῖς τε εἰρημέ-

47 *

νοις δεδήλωταί μοι, καὶ δὴ καὶ τοῖςδε τεκμαίρεσθαι παρέχει, nämlich durch die von Homer geschilderten Sitten und Gebräuche, welche äolisch, nicht ionisch noch dorisch seien, so ist darauf freilich nicht viel zu geben, doch lehrt es, dafs die entgegengesetzte Annahme nicht allgemein war. Dafs viele Aeolismen sich auch im dorischen und manche auch im ionischen Dialekt finden, entscheidet über Homers Sprache keineswegs, und ich mufs Gewicht darauf legen, dafs die bei Homer noch vorhandenen Aeolismen meistens ohne Verletzung des Verses nicht zu beseitigen sind, aber fast alle, die dies gestatteten, in den 400 Jahren von Homer bis Herodot verschwanden. Es war ein Leichtes, μοῖσα, χροῖσος, Ἀχίλλευς, ἔσπερος, γᾶ, τύ, Ἀτρεΐδης und Anderes zu modernisiren, aber — αων, — οιο, — ἄμμε, ὄττι, καδδέ und andere Aeolismen widerstanden dem.

2. Ueberall finden sich bei Homer die unkontrahirten Formen, sowohl innerhalb des Wortes, wie in ὀϊστός, ὀΐομαι, ἀείδω, λοετρά, ἀΐσσειν, als in der Zusammensetzung Ἀΐδης, ἄϊστος, ἀεικίζω, Λυκόοργος (auch Z 134 läfst sich ἀνδροφόνου Λυκοόργου schreiben), δημιοεργός, und in den Endungen αα, αε, αει, αέι, αϊ, αο, αου, αω, εα, εε, εει, εϊ, εο, εοι, εου, εω, ηα, ηϊ u. s. w.

3. Homers Vers ist ein daktylischer, die Spondeen in demselben sind der untergeordnete Theil, und oft nur vom Zwange herbeigeführt, da viele unentbehrliche Wortspondeen keine daktylische Form annehmen, viele auch der frühere Sprachgebrauch der Rhapsodie untergeschoben hat. Doch hiervon ist bereits oben gesprochen worden. Nur Eins bemerke ich noch: dafs viele Spondeen mit eben so grofser Wahrscheinlichkeit als Leichtigkeit aus der Ilias und Odyssee sich entfernen lassen. An vielen Stellen, wo sie den homerischen Hexameter schwerfällig machen, werden sie durch die ursprüngliche unkontrahirte Form gehoben, was besonders dem fünften Fufs zu Gute kommt, aber auch dem vierten, der zwar oft spondeisch ist, aber doch nicht gern mit einem Spondeus endet, sehr gern mit dem Daktylus (in der bukolischen Cäsur).

4. Der Daktylus ist im Griechischen vom Spondeus nicht so verschieden als im Deutschen, und besonders dann nicht, wenn die beiden Kürzen ein eigenes betontes Wort bilden, wie πάϊς, νόος, πέσε, μένος, μέγα u. s. w., was im Deutschen niemals stattfindet.

5. Die Handschriften bieten eben sowohl die unkontrahirten als die kontrahirten Formen und entscheiden daher nichts, doch sprechen sie eher für die Nichtkontraktion, weil diese als das Unbekanntere leicht mit dem Allbekannten vertauscht ward.

Nach dieser allgemeinen Grundlage komme ich nunmehr insbesondere auf παῖς und πάϊς.

1. Das homerische πάσασθαι führt auf ein Thema πάω, nähren zurück, wovon πα-τήρ, der Nährer und πά-ϊς, das Ernährte, das Kind, wie auch *pasco* und *puer* (*poer*, *por*) abgeleitet sind; πάϊς ist also die ursprüngliche Form.

2. Πάϊς und δάϊς legen die Grammatiker den Aeoliern bei. S. den Index zu Schäfer's *Gregor Cor*.

3. Πάϊς ist auch die Form der späteren hexametrischen Dichter, namentlich der Epiker. Hesiod hat in den drei ihm beigelegten Gedichten 6mal πάϊς und nur 2mal παῖς, wobei auffällt, dafs πάϊς dreimal vor einem Vokal die letzte Sylbe kraft der Arsis verlängert.

Apollon. Rhod. braucht den Nom. und einmal den Accus. πάϊν (IV. 697) 14mal, und zwar einmal einsylbig zu Anfang des Verses I. 36, viermal als Jambus und neunmal als Pyrrhichius, und zwar wiederholentlich im vierten Fufs und bei Namen. Man wird also bei diesem Verhältnifs von 13 zu 1 πάϊς mit Brunck vorziehen, während Wellauer, wo es der Vers gestattet, παῖς schreibt.

Was die jüngeren Epiker anlangt, so ist **Wernicke's** Bemerkung zum Tryphiodor *p.* 185 gegründet: „*Recentiores epici contractum nomen παῖς prorsus respuerunt.... Eripiendum est Nonno Dionys.* XXXVIII. 167. *Paraphr. Jo.* IX, 19, 101 *et pluries alibi.*

4. Indem ich jetzt sämmtliche Verse der Ilias angebe, in welchen παις vorkommt, bemerke ich zuvor, dafs ich πάϊς durch ϊ, παῖς durch ῖ, den Fufs, oder die Füfse, worin es steht, durch die Ziffern 1, 2, 3, 4 und 5 und durch 3+4, 2+3 u. s. w. bezeichne. Die Verse sind folgende:

Β	205	ϊ 4.	*Θ*	415	ϊ 4.	*Ρ*	491	ϊ 4.
	319	ϊ 4.	*Ι*	37	ϊ 4.	*Σ*	154	ϊ 3+4.
	609	ϊ 3+4.		57	ϊ 5.		293	ϊ 4.
	713	ϊ 4.	*Κ*	435	ϊ 4.		569	ϊ 3+4.
	819	ϊ 4.		497	ϊ 3+4.	*Τ*	123	ϊ 3+4.
Γ	314	ϊ 3+4.	*Λ*	389	ϊ 5.	*Υ*	112	ϊ 3+4.
Δ	75	ϊ 4.	*Μ*	98	ϊ 4.	*Φ*	216	ῖ 4.
	512	ϊ 4.		450	ϊ 4.	*Χ*	484	ϊ 3+4.
Ε	392	ϊ 4.	*Ν*	422	ϊ 3+4.		492	ϊ 3+4.
	704	ϊ 3+4.	*Ξ*	239	ϊ 4.		499	ϊ 3+4.
Ζ	119	ϊ 3+4.		346	ῖ 4.	*Ω*	259	ϊ 3.
	139	ϊ 4.		474	ϊ 1.		385	ϊ 1.
Η	13	ϊ 3+4.	*Ο*	91	ϊ 4.		408	ϊ 4.
	44	ῖ 4.		362	ϊ 4.		426	ϊ 4.
Θ	271	ϊ 3.	*Π*	431	ϊ 4.		638	ϊ 4.
	333	ϊ 3+4.		860	ϊ 4.		726	ϊ 4.
	377	ϊ 3+4.	*Ρ*	140	ϊ 3+4.			

Aus diesem Verzeichnifs ergiebt sich nun zuvörderst, dafs **Hermann** mit Recht behauptet, παις finde sich in der Ilias nirgend in der Vershebung noch in der Senkung des sechsten Fufses, und hieraus kann man versucht werden zu schliefsen, dafs auch da, wo jetzt παῖς einsylbig steht, es dennoch ursprünglich πάϊς mit geschleiftem α gesprochen wurde; denn dafs der Accent auf dem ά steht, würde kein Hindernifs sein, da auch das betonte ί in θυρίων, ἡμίων, und vor der Kürze in Πηλίος geschleift wird; aber belegen läfst sich diese bingeworfene Vermuthung freilich nicht, wenn auch die Rauheit der ältesten Gräcität diese und ähnliche Härten als möglich erscheinen läfst.

Weiter ergiebt sich nun aus obiger Tabelle: παις kommt 51 mal in der Ilias vor, und zwar 48 oder 49 mal zweisylbig, nämlich 32 oder 33 mal pyrrhichisch, und 16 Mal als Jambus, einsylbig aber nur 2 oder 3 mal, je nachdem man Ξ 346 ἦν mit oder ohne Digamma ausspricht.

Der Hauptsitz des pyrrhichischen πάϊς ist der vierte Fufs, der Hauptsitz des jambischen die Senkung des dritten zusammen mit der Hebung des vierten Fufses.

Dafs vor und nach παις so häufig Namen stehen, ist nicht besonders anzumerken, da ja bei παις der Natur der Sache nach der Name des Vaters zu nennen ist.

5. Das Ergebnifs aus dem Gesagten ist, dafs in der Ilias überall, wo es der Vers gestattet, πάϊς zu schreiben ist, dafs der Vers dadurch auf seinen daktylischen Gang zurückgeführt, der Doppelspondeus und der lästige Spondiacus oft beseitigt, und die bukolische Cäsur (die daktylische des vierten Fufses) häufig wieder hergestellt wird.

Παῖς und *πάϊς* in der Odyssee.

Die Odyssee dürfte auch im Gebrauche von παῖς und πάϊς eine etwas jüngere Entstehung, vielleicht die Zeit des Hesiodus, verrathen. Dies scheint sich aus der hier folgenden Tabelle zu ergeben:

α	207 ῑ 4.	θ	132 ῑ 4.	σ	349 ῑ 4.
	399 ῑ 4.		488 ῑ 4.	τ	86 ῑ 2.
β	177 ῑ 4.	ι	519 ῑ 2.		159 ῑ 3+4.
δ	82 ῑ 3+4.	λ	448 ῑ 3+4.		530 ῑ 1.*
	164 ῑ 4.		553 ῑ 2.*	υ	35 ῑ 1.
	665 ῑ 4.		620 ῑ 2.		359 ῑ 4.
	707 ῑ 3.	ξ	200 ῑ 3+4.	φ	95 ῑ 3+4.
	807 ῑ 1.	π	100 ῑ 1.		320 ῑ 4.
	817 ῑ 2.*		337 ῑ 4.		415 ῑ 4.
ζ	300 ῑ 4.		345 ῑ 4.	ω	192 ῑ 3+4.
η	300 ῑ 1.	σ	175 ῑ 3.		328 ῑ 4.
θ	130 ῑ 4.		216 ῑ 1.		

Unter diesen 35 Versen sind 28, welche *πάϊς* zweisylbig haben, und zwar 21mal als Pyrrhichius und 7mal als Jambus; einsylbig steht *παῖς* 7mal, und zwar 3mal in der Hebung (die Verse sind mit * bezeichnet) und 4mal in der Senkung.

Auch hier ist also *πάϊς* die Regel, *παῖς* die Ausnahme, aber mit dem Unterschiede, dafs *παῖς* dreimal in der Hebung steht. Als Pyrrhichius ist *πάϊς* hier, wie in der Ilias, vorzugsweise dem vierten Fufse eigen, als Jambus nur dem verbundenen dritten und vierten Fufse.

Man wird also in der Odyssee ebenfalls, wo es das Versmafs gestattet, *πάϊς* zu schreiben haben.

Königsberg, den 13. Juli 1851. Gotthold.

II.

Zum Sophokles.

In Sophokles Oedipus Colon. v. 17 steht als Epitheton der Nachtigallen *πυκνόπτεροι*, welches auf die wunderlichste Art erklärt zu werden pflegt: dichtbefiedert, häufig (im Haine) herumflatternd u. s. w. Die Nachtigallen sind von Farbe rothbräunlich, und wenn sie fliegen, erkennt man sogar ein Fuchsigroth unter ihren Flügeln sehr auffallend: man schreibe also *πυῤῥόπτεροι*, und die Sache ist ornithologisch in Ordnung. Dr. S.

III.

Ueber Verstöfse gegen den deutschen Sprachgebrauch.

Aus einer Sammlung von Verstöfsen gegen den echten deutschen Sprachgebrauch, die sich zum Theil unsere besten Schriftsteller zu Schulden kommen liefsen und heute noch lassen, hier eine kleine Auswahl:

1. Falsche Declination: der Knabe, des Knabens statt des Knaben; das Zelt, Plur. die Zelten statt Zelte (Wieland); das Geschlecht, Plur.

die Geschlechte statt die Geschlechter; der Held — den Held, der Graf — den Graf statt den Helden, den Grafen; der Anwalt — die Anwälte statt die Anwalte; der Wicht — die Wichter statt die Wichte (obgleich man richtig die Bösewichter sagt); das Boot — die Böte statt die Boote; der Forst — die Forste statt die Forsten; der Pfau — die Pfaue statt die Pfauen; der Ziegel — die Ziegeln statt die Ziegel; das Fenster — die Fenstern statt die Fenster; der Pumpenstiefel — die Pumpenstiefeln statt die Pumpenstiefel (obgleich man richtig sagt der Stiefel [Kleidungsstück], die Stiefeln [collectiv]); das Kleinod — die Kleinoden statt die (einzelnen) Kleinode, indem man nur collectiv die Kleinodien sagen mufs; der Löwe — des Löwens (Wieland) statt des Löwen; ein sichtbars Lächeln (Wieland) hart und undeutsch statt sichtbares; der Gorgone furchtbars Haupt eben so statt furchtbares (Wieland); die Ansicht vieler guten Schriftsteller statt vieler guter; ihr liebe gute Leute! statt ihr lieben guten Leute; denn ihr, liebe gute Leute! heifst: ihr, die ihr gute Leute seid; das erstere ist ein continuirlicher Vocativ; in denen Verhandlungen statt in den Verhandlungen (dieses Determinativ oft falsch in Stein's Briefen); die erhabenste Charactere statt die erhabensten; gute alten Bücher statt gute alte Bücher; seine gute Freunde statt guten.

2. Falsche Conjugation: er lauft statt er läuft; er anerkannte statt er erkannte an (*verbum compositum separabile*); er aburtheilte statt er urtheilte ab; wir übersegelten (*v. c. inseparabile*) statt wir segelten über (*v. c. separabile*); wir übersegelten heifst: wir segelten ein anderes Fahrzeug in den Grund.

Oft hat Einsender erfahren müssen, dafs, wenn in Wieland's Oberon Stanze 47 im 9ten Gesange laut gelesen wurde:

> Doch vielleicht hat um die Hütte her,
> (So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
> Vielleicht im Garten nur der Kleine sich verloffen,

das ganze Auditorium über das grobe Bauerndeutsch verloffen in Lachen ausbrach, was ihm ebenso bei Stanze 50 begegnete, wo dies Participium wieder vorkommt. Ich glaube, dafs der Verf. es so fort gebilligt hätte, wenn man ihm vorgeschlagen zu schreiben:

Stanze 47:

> Doch vielleicht ist um die Hütte her,
> (So denkt sie hoffend unter Bangen)
> Vielleicht im Garten nur der Kleine irr gegangen,

und Stanze 50:

> Es kann nicht anders sein, es hat ihn nichts getroffen,
> Er schlief vielleicht auf irgend einem Stein
> Vom Wandern müd in seiner Unschuld ein.

Eben so würde er wohl auch nach leisester Erinnerung Stanze 7 geschrieben haben: der es verdient statt der's würdig ist.

In Frankreich und England lassen die trefflichen Druckcorrectoren nicht leicht Anstöfsigkeiten gegen die Sprache unnotirt durch [1]), in Deutschland glaubt man die Individualität der Schriftsteller auch in ihren Sprachschnitzern schonen zu müssen —: was ist das Bessere?

Dr. S.

---

[1]) Wir erinnern auch an die von Seume Klopstock geleisteten Dienste.
J. M.

IV.

Deutsche Grammatik für Engländer.

Da sich die Zahl junger Engländer, welche in Deutschland Deutsch, und zwar meist bei Gymnasiallehrern lernen, immer höher steigert, so erlauben wir uns auf ein Lehrbuch aufmerksam zu machen, welches schon vor mehreren Jahren erschienen ist unter dem Titel: *New concise grammar of the german tongue. Berlin, printed for and by Charles Frederick Amelang.*

The author of this work having lately had occasion to instruct several Englishmen in the German language, has been led to observe a very considerable defect in those Grammars, which are generally employed for that purpose. Although these books have undoubtedly many good qualities, yet almost all of them are exceedingly confused and incomplete in that part, which is most difficult and important to an English student i. e. „the arrangement of the declension of the nouns." In the following pages that system will be found, which the Genius of the German language indispensably requires, instead of that arbitrary method, which the author has often experienced in actual practise to be full of inextricable difficulties. Dr. S.

V.

Welches ist das Maafs der Vorsicht, das bei der Beurtheilung grofser Männer den Schülern gegenüber zu beobachten ist? [1])

Herr Prof. Jordan hat in der Anzeige meiner Ausgabe von Cicero's *Cato Maior* (Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Juliheft 1851 S. 551. 552) ein verdammendes Urtheil über den Theil der Einleitung ausgesprochen, der eine Kritik des Schriftstellers, „und zwar nicht blofs von Seiten seiner schriftstellerischen, sondern auch seiner politischen Thätigkeit" enthält. „Diesen Abschnitt", heifst es, „der sonst zweckmäfsig geschriebenen Einleitung müssen wir entschieden verdammen, um so mehr, da er gar nicht zur Sache gehört, und für das Verständnifs der Schrift durchaus entbehrlich ist."

Ich übergebe die Frage, ob dieser Abschnitt entbehrlich gewesen sei, weil sie durch einen aufmerksamen Blick auf den Zusammenhang von selbst sich erledigt, um mich zu der wichtigeren zu wenden, was an ihm so entschiedene Mifsbilligung hervorgerufen hat. „Diese Kritik", sagt Herr Jordan, „ist ganz in der Manier und in dem Geiste Drumann's gehalten, und wirft auf Cicero's sittlichen Character, so wie auf seine politische Thätigkeit unverdient ein gehässiges Licht. Sie kann nur dazu dienen, den trotz seiner Mängel grofsen Mann in den Augen des

---

[1]) Mit besonderer Rücksicht auf Prof. Dr. Jordan's Anzeige von M. *Tullii Ciceronis Cato Maior*, erklärt von Julius Sommerbrodt, in dem Juliheft 1851 der Zeitschrift für das Gymnasialwesen S. 551. 552.

jungen Lesers dieser Schrift herabzusetzen und letzteren schon früh zu gewöhnen, mit vornehmer Geringschätzung auf einen der gröfsten Geister herabzusehen, statt mit Verehrung an seiner Gröfse emporzuschauen."

Hätte Herr Jordan in seiner Anzeige den Inhalt meiner Characteristik angegeben, hätte er namentlich entwickelt, in wiefern meine Beurtheilung Cicero's eine „ungerechte und harte" sei, so dürfte ich die Entscheidung getrost dem Leser überlassen. Da diefs nicht geschehen, so fühle ich mich um so mehr gedrungen, den Lesern dieser Zeitschrift, welche jene Anzeige enthält, das wahre Sachverhältnifs vor Augen zu führen, je weniger ich meine Darstellung in seinem Urtheile wiedererkenne, und je aufrichtiger ich selbst Herrn Jordan's Entrüstung gegen Die theile, „welche durch eine Alles zersetzende und zerfressende Kritik die Jugend gewöhnen, die etwaigen Mängel und kleinen Gebrechen grofser Geister aufzuspüren, — und sie dadurch zu aller wahrer Begeisterung für das Erhabene und Edle unfähig machen."

Meine Characteristik beginnt, was wohl zu bemerken ist, mit der Zeit nach Cicero's Consulat, dem die verdiente Anerkennung zu Theil wird. Sie sucht auseinanderzusetzen, wefshalb Cicero den hohen Platz im politischen Leben nicht behauptet, zu dem er bestimmt schien, und wie es gekommen, dafs er nach und nach fast ausschliefslich der schriftstellerischen Thätigkeit sich zugewendet habe, der wir unter anderen philosophischen Werken auch die kleine Schrift über das Alter verdanken. Es konnte dabei nicht verschwiegen werden, dafs es ihm an der erforderlichen Characterstärke gefehlt habe, um in solchen Zeiten, wie die seinigen waren, auf der ersten Stelle sich zu erhalten, aber mit den Worten: „Er liebte das Vaterland zu sehr, als dafs er um jeden Preis sich geltend zu machen versucht hätte; er liebte es zu wenig, als dafs er seinen eigenen Vortheil dem des Vaterlandes ganz unterzuordnen im Stande gewesen wäre", ist nicht minder sein edler, patriotischer Sinn gegenüber den die Vaterlandsliebe verleugnenden Umtrieben seiner Zeitgenossen hervorgehoben, als die Mängel angedeutet sind, die seinen Einflufs mehr und mehr schwächten. Um so weniger aber durfte die Erwähnung dieser Mängel übergangen werden, je enger sie mit seinem Character verwachsen sind, je unumgänglicher ihre Kenntnifs nothwendig ist, um die Stellung, die er allmählich in Staat und Wissenschaft eingenommen hat, richtig aufzufassen. Dafs dieser Zug einen Schatten auf Cicero's politische Gröfse wirft, ist freilich nicht in Abrede zu stellen; eine Ungerechtigkeit aber wird schwerlich der Schilderung nachgewiesen werden können. War es aber Herr Jordan im Stande, mich der Ungerechtigkeit zu überführen, so hatte er auch um so mehr die Verpflichtung, es zu thun, da jetzt die bedeutendsten Auctoritäten an derselben sich betheiligen. Sagt ja doch selbst der besonnene Bernhardy von den Leistungen Drumann's, in dessen Manier und Geist ich geschrieben haben soll: „Die Mehrzahl erklärt dieselbe kurzweg für einseitig und ungerecht. Man darf im Gegentheil versichern, dafs jene Kritik umfassend und gewissenhaft sei." —

Wenn aber auch meine Darstellung nicht ungerecht ist, verdient sie nicht vielleicht wenigstens den Vorwurf der Gehässigkeit, Ungunst und Bitterkeit, der ja auch Drumann von Bernhardy gemacht wird? Auch von dieser Anklage spricht mich der Fortgang meiner Characteristik frei. Nachdem sie die Gründe beleuchtet, wefshalb Cicero nach der Rückkehr aus der Verbannung nicht sein ganzes Leben hindurch in Uebereinstimmung mit seiner Neigung den Staatsgeschäften vorzugsweise sich gewidmet, weist sie mit Nachdruck darauf hin, wie er, durch die Zeitverhältnisse und durch die Eigenthümlichkeit seines Wesens allmählich tiefer in die litterarische Wirksamkeit hineingezogen, auf diesem Gebiete

über seine Zeit hinausreichende, unsterbliche Verdienste sich erworben habe. Und weit entfernt, dabei nur seiner meisterhaften Kunst der Rede und schriftlichen Darstellung zu gedenken, hebt sie durchgängig das patriotische Streben hervor, mit welchem er stets darauf bedacht gewesen sei, seinen Mitbürgern zu nützen, und erkennt gern und freudig an, dafs er dieses *de divin. II*, 1 §. 1 klar ausgesprochene Ziel vollständig erreicht, und „indem er den erschlaffenden Geist der Römer zu beleben und zu erfrischen suchte, dem Staate gröfsere Dienste geleistet habe, als er bei seiner Charactereigenthümlichkeit und unter den damaligen Verhältnissen der Republik durch seine politische Thätigkeit hätte nützen können.“ Heifst das „den trotz seiner Mängel grofsen Mann in den Augen des jungen Lesers herabsetzen“, oder heifst es vielmehr, ihn darauf aufmerksam machen, wo seine wahre Gröfse zu suchen sei? Und ist es wohl ein Zeichen von Ungunst und Bitterkeit, wenn im weiteren Verlaufe der Verlust der *laus Catonis* gerade defshalb beklagt wird, weil es wahrscheinlich, „dafs er durch diese Schrift die Schuld zu sühnen gesucht habe, die seit seiner zweideutigen Stellung im Kampfe des Pompejus und Cäsar auf ihm lastete?“ Zeugt es von Gehässigkeit, wenn des Aufschwungs Erwähnung geschieht, mit dem er nach Cäsars Tode noch einmal zu öffentlicher Thätigkeit sich erhob, „und sein letztes Lebensjahr mit einem Glanze umgab, der manchen Flecken seines früheren Benehmens in Schatten zurücktreten liefs?“ — Wird nicht schliefslich als Hauptbeweggrund zur Schrift über das Alter Cicero der Gedanke zugeschrieben, „in dem Bilde eines solchen Greises“, wie Cato, „überhaupt das Bild eines echten Römers darzustellen, und dadurch auf die Erhebung seiner Zeit mitzuwirken?“ Und das Alles nennt Herr Jordan „den jungen Leser frühzeitig gewöhnen, mit vornehmer Geringschätzung auf einen der gröfsten Geister des Alterthums herabzusehen, statt mit Verehrung an seiner Gröfse emporzuschauen!“

Was ist „ungerechter und härter“, meine Characteristik Ciceros, oder Herrn Jordan's Beurtheilung meiner Characteristik? Nunmehr mögen die Leser entscheiden.

Noch ist eine Frage von allgemeinerem pädagogischen Interesse übrig. Wenn selbst meine Kritik weder ungerecht noch gehässig ist, so kann es doch zweifelhaft bleiben, ob es rathsam sei, den Schülern gegenüber auch die Mängel hervorzuheben. Welches ist das Maafs der Vorsicht, das hierin bei der Beurtheilung grofser Männer zu beobachten ist? Ich meines Theils halte es allerdings für verwerflich, vereinzelte, kleine Schwächen, um niedriger Skandalsucht zu fröhnen, aus dem Dunkel des Privatlebens hervorzuziehen und so den Glanz hervorragender Geister zu trüben; ich halte es selbst für tadelnswerth, mit Vorliebe bei den Schattenseiten derselben zu verweilen, und nur beiläufig ihre Vorzüge anzuführen. Allein ebenso zweckwidrig als schädlich erscheint es mir auf der anderen Seite, Mängel, die wesentlich mit dem Character eines Mannes verbunden sind, und deren Kenntnifs für die richtige Auffassung seiner ganzen Wirksamkeit von Wichtigkeit ist, Schwächen, die selbst dem ungeübteren Auge nicht entgehen, zu verschweigen, oder gar zu beschönigen, anstatt sie zu erklären und ihnen die rechte Stelle in dem Characterbilde anzuweisen. Wird nicht der Jüngling, sobald er den Lehrer auffallende Mängel verschleiern oder verleugnen sieht, mifstrauisch gegen dessen Worte, auch dann sich abgeneigt zeigen, ihm willig und gläubig zu folgen, wenn dieser ihn auf die Höhen wahrer Gröfse führt? Und sollte es etwa verderblicher sein, wenn man das unsichere Schwanken Cicero's in den Zeiten der Bürgerkriege mit seinen Folgen der Jugend anschaulich darstellt, selbst auf die Gefahr, dafs sein Ruhm in diesem Punkte minder strahlend erscheint, als wenn man durch

Beschönigung desselben des Jünglings sittliche Scheu vor jeder Zweideutigkeit des Characters abstumpft? Noch immer ist die unverfälschte Stimme der Geschichte geeigneter gewesen, echte und nachhaltige Begeisterung für das Edle und Erhabene zu erwecken, als die Schmeichelrede des Panegyrikers.

Während daher Herr Jordan den Reichthum der Mittel fast zu bedauern scheint, die uns in Stand setzen, ein bestimmteres Bild von Cicero's Character zu gewinnen, als von anderen Gröfsen des Alterthums, und er defshalb besondere Vorsicht verlangt, „weil eben der tiefe Blick, den wir in sein ganzes geistiges, sittliches und politisches Leben thun können, ihn nur zu leicht bei der Beurtheilung gegen alle die Männer, in deren Inneres uns ein so tiefer Blick nicht vergönnt ist, in Schatten stellt", so bin ich hingegen der Meinung, dafs daraus dem Schulmanne nur die umfassendere Verpflichtung erwächst, die neuen Resultate, welche durch die Wissenschaft aus so ergiebigen Quellen ihm zugeführt werden, der Jugend nicht vorzuenthalten, sondern mit einsichtsvoller Sonderung des Wesentlichen von dem Unwesentlichen ihr Alles mitzutheilen, was zur Vervollständigung und Berichtigung des Characterbildes dienen kann. Wozu all unser Forschen und Streben auf dem Gebiete des classischen Alterthums, wenn es nicht dazu dienen soll, ein richtiges, wahres Bild des Alterthums und der Hauptvertreter desselben zu erlangen, damit wir dadurch in den Stand gesetzt werden, seine Bedeutung in der Weltgeschichte und seine Stellung zum Christenthum zu erfassen und zu würdigen! Wie leicht geht hingegen bei dieser Vergötterung des Alterthums, die überall nur Glanz und Licht sucht und sieht, der rechte Maafsstab für das Verhältnifs des Göttlichen und Menschlichen verloren! Gerade diese Vergötterung hat den classischen Studien wesentlichen Abbruch gethan. Gerade an dieser schwachen Stelle sind die Feinde siegreich vorgedrungen. Sie hat den Schein der Berechtigung hergeben müssen, dafs das Studium des classischen Alterthums dem Christenthum entfremde.

Es ist diefs gewifs ein Punkt, welcher die gröfste Beachtung aller Derer verdient, die den Geist des Alterthums noch ferner als eines der unschätzbarsten Mittel zur Bildung und Veredlung der Jugend wollen erhalten wissen, und eben dieses allgemeinen Interesses wegen habe ich mir erlaubt, an dieser Stelle eine Angelegenheit zur Sprache zu bringen, die zunächst nur Herrn Jordan und mich angeht.

Liegnitz. Dr. Julius Sommerbrodt.

Erwiderung.

Herr Sommerbrodt beklagt sich im Vorstehenden über meine Beurtheilung der Characteristik Cicero's, welche er in der Einleitung zu seiner Ausgabe des *Cato Maior* gegeben hat, und sucht seine Ansicht zu rechtfertigen. Allein die ganze Rechtfertigung bezieht sich auf den Theil der Einleitung, den ich selbst als „zweckmäfsig geschrieben" bezeichnet habe; nur einmal citirt Herr Sommerbrodt einen kurzen Passus aus dem Abschnitte, den allein mein Tadel trifft, nämlich S. V und VI, weil sich hier die nach meiner Ueberzeugung zu harten und ungerechten Urtheile über Cicero's politischen Character finden. Ich würde diese beiden Seiten hier abdrucken lassen, wenn es bei der Unbedeutendheit des ganzen Streitgegenstandes der Mühe lohnte. Auch würde die Redaction sich nicht bemüfsigt finden, ihre Spalten einem so geringfügigen Streite in der Ausdehnung zu öffnen. Defshalb verweise ich die

Leser, welche etwa der Gegenstand interessiren sollte, auf die kleine Schrift selbst, und zweifle nicht, dafs sie meinem Urtheile beistimmen und zugleich mit mir den genannten Abschnitt als ungehörig und für das Verständnifs des *Cato Maior* als durchaus entbehrlich erklären werden, eine Behauptung, die selbst Herr Sommerbrodt nicht ernstlich zu bestreiten wagt. Was die Frage betrifft, welches Maafs der Vorsicht bei der Beurtheilung grofser Männer den Schülern gegenüber zu beobachten sei, so übergehe ich dieselbe hier ganz, da sie mit meiner Recension der Sommerbrodt'schen Ausgabe des *Cato Maior* in keiner näheren Beziehung steht. Die darüber von Herrn Sommerbrodt gegebenen Andeutungen billige ich, glaube aber, dafs damit diese pädagogisch wichtige Frage lange nicht allseitig und gründlich genug behandelt ist. Das lag auch wohl nicht in Herrn Sommerbrodt's Plane.

Halberstadt. **Jordan.**

VI.

Preufsens Ehrenspiegel.

Der Vortrag von Gedichten gehört zu den gangbaren Redeübungen in den unteren und mittleren Classen der Gymnasien. Sammlungen zu diesem Zwecke giebt es in grofser Zahl, jedes Jahr bringt deren neue, und so kommen die vorzüglichsten Producte unserer Poesie, besonders der lyrischen, in die Hände und zur Kenntnifs unserer Schuljugend. Wenn man nun auch nicht leugnen kann, dafs es besser ist, die schönsten Lieder und Gedichte immer wieder vorzutragen, als blofs der Abwechselung wegen auch das Mittelgut an die Reihe kommen zu lassen: so hat doch andrerseits die stete Wiederholung selbst des Besten etwas Ermüdendes und Zerstreuendes. Es ist daher dankenswerth, wenn neue Gedichtsammlungen auch neuen Stoff bieten. Aufser der ästhetischen Rücksicht ist aber bei Gedichten, die zum Auswendiglernen für die Jugend angewendet werden, die ethische von grofser Bedeutung. Ein im frischen Lebensalter gelerntes Lied haftet fest in der Seele, bleibt geistiges Eigenthum und wirkt als solches fortwährend auf die Gemüthsbildung ein. Fromme, sittliche, patriotische Gefühle werden durch das früh aufgenommene Dichterwort immer wieder lebendig angeregt, sobald dasselbe durch die Erinnerung von Neuem in der Seele anklingt. In dieser Beziehung meinen wir auch in dieser Zeitschrift auf die Sammlung preufsisch-vaterländischer Gedichte hinweisen zu müssen, welche, unter dem Namen „Preufsens Ehrenspiegel" vom Prof. Dr. Adolf Müller und Dr. Kletke herausgegeben, vor Kurzem hier in der Gebauer'schen Buchhandlung erschienen ist. Den Reigen eröffnet in derselben das Gedicht „Markgraf Gero" von L. Liber, den Schlufs macht „die Königsburg" von J. Curtius, so dafs der Inhalt der ganzen Sammlung die Geschichte unsers engeren Vaterlandes von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1840 umfafst. Einleitende Anmerkungen zu den Gedichten enthalten nicht blofs äufsere Nachweisungen geschichtlicher Personen und Thatsachen, sondern auch leitende Gedanken zur richtigen Auffassung sowohl des Ganzen als des Einzelnen. Ein Verzeichnifs der Dichter mit einigen biographischen Notizen macht den Schlufs.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Aus Westfalen.

Das Königliche Provinzialschulcollegium zu Münster hat unter dem 26. April 1851 eine die Maturitätsprüfung betreffende Circular-Verfügung erlassen, aus der wir einige Bestimmungen von allgemeinem Interesse hier mittheilen:

1. In jedem Semester sollen künftig sowohl die Unterprimaner als die Oberprimaner, letztere aber nicht in demjenigen Semester, nach welchem sie das Gymnasium als Abiturienten zu verlassen gedenken, in ähnlicher Weise wie die Arbeiten zur schriftlichen Abiturienten-Prüfung gemacht werden, Probearbeiten in gleicher Anzahl anfertigen, so dafs in wechselnder Folge alle 2 bis 3 Wochen eine Probearbeit in demselben Zeitraume, der für die entsprechende Prüfungsarbeit zu gewähren ist, bei gleicher Vorsicht rücksichtlich des vorherigen Bekanntwerdens der Aufgabe, die auf Veranlassung des betreffenden Lehrers von dem Director der Anstalt bestimmt wird, unter ebenso strenger Aufsicht und mit gleicher Beschränkung des Gebrauches von Hülfsmitteln, wie sie bei der Abiturienten-Prüfung stattfinden soll, über eine dem Standpunkte der Schule angemessene, genau begränzte Aufgabe verfertigt und abgeliefert wird. Jede Arbeit wird von dem Fachlehrer sorgfältig corrigirt und nach deren Besprechung mit den Schülern, um diese auf die vorgefundenen Mängel aufmerksam zu machen, und nachdem ein Urtheil über den Werth derselben darunter geschrieben ist, aufbewahrt. Der Ordinarius der Classe hat sich gegen Ende des Semesters die in demselben gemachten Probearbeiten vorlegen zu lassen, und wenn selbige einen Zweifel an der hinlänglichen Befähigung eines Schülers für die Classe, welcher er angehört, erregen, darüber eine Erörterung in der nächsten Lehrer-Conferenz zu veranlassen, um, falls der Zweifel als begründet erscheint, die Entfernung des unreifen Schülers aus seiner Classe zu bewirken.

Diese Mafsregel wird jedoch, wenn bei der Versetzung der Schüler in höhere Classen die gehörige Sorgfalt geübt wird, nur selten nöthig sein. Fallen die von einem Oberprimaner angefertigten Probearbeiten so aus, dafs sie im Allgemeinen den Anforderungen des Reglements auch annähernd nicht entsprechen, so liegt dem Ordinarius der Classe ob, davon nicht nur dem Schüler mündlich, sondern auch dem Vater oder Vormund desselben schriftlich Kenntnifs zu geben und zugleich die Meldung des Schülers zur Abiturienten-Prüfung im folgenden Semester abzurathen.

Hinsichtlich der externen Maturitäts-Aspiranten machen wir dem Director der Anstalt zur Pflicht, bei deren Anmeldung eine genaue Angabe

ihrer seitherigen Studien zu fordern, den Gang ihrer Bildung und ihre Atteste darüber sorgfältig zu prüfen, und wenn darnach ein günstiger Erfolg der Prüfung nicht zu erwarten ist, den Angemeldeten darauf aufmerksam zu machen, und demnächst dem Vater oder Vormund desselben eine schriftliche Warnung gegen den Versuch der Prüfung zugehen zu lassen.

2. Die Themata zu den schriftlichen Prüfungsarbeiten sind so zu wählen, dafs eine befriedigende Bearbeitung derselben von jedem zu Prüfenden, der den ihm ertheilten Unterricht mit gebührendem Fleifse benutzt hat, erwartet werden darf, und bis zur vorschriftsmäfsigen Bekanntmachung so geheim zu halten, dafs ein vorheriges Errathen oder Bekanntwerden, sowie die Beschaffung unerlaubter Hülfsmittel zur Bearbeitung derselben verhindert wird; weshalb auch allgemeine Aufgaben, die der Jugend nicht zuzumuthende Erfahrungen und Reflexionen voraussetzen und mit andern leicht confundirt werden können, zu meiden sind und innerhalb weniger Jahre eine Wiederholung früher für den Classenunterricht oder für die Abiturienten-Prüfung bearbeiteter Themata nicht Statt finden darf.

Rücksichtlich der bei der schriftlichen Prüfung zu führenden Aufsicht halten wir es für angemessen, der Gewissenhaftigkeit und dem männlichen Muthe der betreffenden Lehrer die strenge Beobachtung der bezüglichen Vorschriften dringend anzuempfehlen.

Bei der Wahl der den Examinanden in der mündlichen Prüfung vorzulegenden Stellen, Aufgaben und Fragen sind die Examinatoren zu gleicher Vorsicht und Vermeidung unzulässiger Andeutungen, wie bei der Wahl der Themata zu den schriftlichen Arbeiten, verpflichtet.

Unsere Prüfungs-Commissarien werden, zufolge eines ihnen ertheilten besonderen Auftrags, von der nach §. 22 des Prüfungs-Reglements ihnen zustehenden Befugnifs, die Gegenstände der jedesmaligen Prüfung zu bestimmen und in einzelnen Gegenständen die Prüfung selbst zu übernehmen, wirklichen und nach Mafsgabe der Umstände beschränkteren oder ausgedehnteren Gebrauch machen.

3. Wer auf unerlaubte Weise versucht, die Aufgaben zu den schriftlichen Arbeiten oder das, was in der mündlichen Prüfung vorgenommen werden soll, eher zu erfahren, als die vorschriftsmäfsige Bekanntmachung erfolgt, wer bei der schriftlichen oder mündlichen Prüfung sich unerlaubter Hülfsmittel bedient oder Vorkehrungen dazu trifft, wer einem Andern zur Ausführung eines Unterschleifs behülflich ist, wozu auch das Zurufen oder Zuflüstern gehört, wer sich überhaupt irgend eines Betrugs in der schriftlichen oder mündlichen Prüfung oder in den dazu beizubringenden Attesten schuldig macht: wird, sobald ein solcher Betrug oder Unterschleif entdeckt wird, von der bevorstehenden oder begonnenen Prüfung ausgeschlossen oder erhält, wenn dieselbe beantragt ist, kein Zeugnifs darüber.

Zur Anwendung dieser Mafsregel ist lediglich die Ueberzeugung der Prüfungs-Commission, dafs eine der gedachten Ungehörigkeiten dem Beschuldigten zur Last falle, erforderlich, und kann der darauf zu gründende Beschlufs ohne die Theilnahme des Königlichen Commissarius gefafst und ausgeführt werden. Dem letzteren ist jedoch das darüber aufgenommene und zu den Prüfungsarbeiten zu bringende Protokoll bei seiner Ankunft zur Mitvollziehung und eventualiter weitern Veranlassung vorzulegen.

Bei der Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten ist dasjenige, was nicht zur Aufgabe gehört, sofern sich daraus nicht die Benutzung unerlaubter Hülfsmittel erkennen läfst, als ungültig zu erachten.

In der Bezeichnung des Verhältnisses der schriftlichen Prüfungsarbeiten zu den gewöhnlichen Leistungen der Abiturienten ist insbesondre an-

zugeben, wie selbige sich zu den von ihnen angefertigten Probearbeiten verhalten, die mit den Prüfungsarbeiten den Mitgliedern der Commission zur Ansicht vorgelegt werden müssen.

4. Wir hegen zu den Mitgliedern der Prüfungs-Commission das Vertrauen, dafs sie sowohl aus Pflichtgefühl als aus Theilnahme an dem wahren Wohl der einem wissenschaftlichen Beruf sich widmenden Jünglinge ernstlich bemüht sein werden, dem Streben der Abiturienten und externen Maturitäts-Aspiranten durch betrügerische Täuschung der Prüfungs-Commission über den von ihnen erlangten Grad der Bildung sich ein unverdientes Zeugnifs der Reife zu den Universitätsstudien zu erschleichen, durch gewissenhafte Beobachtung vorstehender Bestimmungen und der anderweiten Vorschriften zu steuern; sollte jedoch ein Mitglied durch moralische Schwäche irgend einer Art, sei es Mangel an Amtstreue, falscher Ehrgeiz, unzeitiges Mitleid oder schmähliche Feigheit, verleitet werden, jenem unsittlichen und verderblichen Streben Vorschub zu leisten, so würden wir uns genöthigt sehen, dasselbe von der Prüfungs-Commission auszuschliefsen und die daran sich knüpfenden Folgen eintreten zu lassen.

5. Der Director der Anstalt hat das *ad* 3. Bestimmte den Examinanden vor der Prüfung bekannt zu machen oder in Erinnerung zu bringen und für die Beachtung sämmtlicher Bestimmungen Sorge zu tragen.

II.

Aufforderung an die deutschen Gymnasien.

Die Lehrer der vier deutschen Gymnasien zu Dorpat, Riga, Mitau und Reval, unter denen, wie sich z. B. aus der seit 1846 unter Redaction des Hofrath Oberlehrer Thrämer zu Dorpat erscheinenden, in diesen Blättern mehrmals erwähnten pädagogischen Zeitschrift ersehen läfst, ein sehr reges pädagogisches Streben erblüht ist, haben seit längerer Zeit den lebhaften Wunsch gehegt, sich dem Programmentausch der deutschen Gymnasien anzuschliefsen. Es haben sich indefs der Erfüllung desselben bisher mancherlei Hindernisse entgegengestellt. Da es aber gewifs sehr viele Gymnasien giebt, deren Lehrer eine Freude darin finden dürften, den deutschen Collegen in Rufsland durch Uebersendung der Programme ein Zeichen ihrer Theilnahme zu geben, so möchte eine theilweise Erfüllung jenes Wunsches nicht aufser dem Bereich der Möglichkeit liegen. Es ergeht daher an die Gymnasial-Directoren in den deutschen Landen die ergebenste Bitte,

> dafs sie von den Programmen der unter ihrer Leitung stehenden Gymnasien vier Exemplare an Herrn Hofrath Oberlehrer Thrämer zu Dorpat gelangen lassen wollen, der dieselben den einzelnen betreffenden Gymnasien zusenden wird.

Die Sendungen würden auf buchhändlerischem Wege an Herrn Buchhändler Rud. Hartmann zu Leipzig zu richten sein, mit dem Vermerk: zur Uebermachung an Buchhändler Kluge zu Dorpat.

Diejenigen Anstalten, welche ihre Programme in vier Exemplaren an Herrn Thrämer einsenden, werden als Gegengabe die „Beiträge zur Pädagogik" erhalten, welche von den Lehrern der vier genannten Gymnasien in vierteljährlichen Lieferungen (jährlich 12 bis 16 Bogen) herausgegeben werden.

J. Mützell.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Paul Eduard Cauer als achter College an dem Maria Magdalenen-Gymnasium in Breslau ist genehmigt worden (den 20. August 1851).

Der Oberlehrer Theodor Tophof an dem Gymnasium zu Paderborn ist als erster Oberlehrer an das Gymnasium zu Essen berufen worden (den 31. August 1851).

Am evangelischen Gymnasium zu Gütersloh fungiren als Director Dr. Rumpel aus Halle, als Lehrer Schöttler und Dietlein aus Halle, Dr. Petermann, Lehrer Scholz aus Braunschweig und Theodor Göcker aus Herford.

An die Stelle des Gymnasiallehrer Göcker zu Herford ist der Lehrer der Gymnasial-Vorschule zu Minden, Westphal, getreten.

Der Rector der höheren Bürgerschule zu Mühlheim a. d. Ruhr, Dr. Kerlin, ist in Ruhestand getreten, der bisherige dritte Lehrer, Dr. Stahlberg, ist in die Stelle des ersten Oberlehrers gerückt.

Der Oberlehrer Buch zu Minden hat seine Stelle freiwillig niedergelegt und ist nach Belgien ausgewandert.

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Gesanglehrer an dem Gymnasium zu Brieg, C. L. Reiche, ist das Prädicat „Musik-Director“ beigelegt worden (den 3. August 1851).

Der Professor am Gymnasium und Director der Provinzialgewerbschule zu Danzig, Dr. Anger, hat den rothen Adlerorden 4ter Classe erhalten.

3) Todesfälle.

Am 2. September 1851 starb zu Berlin Dr. Leopold Lütcke, Oberlehrer am Gymnasium zum grauen Kloster, 46 J. alt.

Am 5. September zu Glogau Carl Severin, Prorector am Königl. evangel. Gymnasium daselbst und Ritter des rothen Adlerordens 4ter Classe, im 68. Lebensjahre.

Am 20. September 1851 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Zur Beurtheilung der Trendelenburgischen *Elementa logices aristotelicae.*

Vor einiger Zeit hatte ich in diesen Blättern (s. S. 66 dieses Jahrgangs) zu erwähnen, dafs die Trendelenburgischen *Elementa logices aristotelicae* bei aller Verdienstlichkeit des Buches doch von ansehnlichen Fehlern nicht frei wären; wegen der grofsen Verbreitung nun, welche dies Werk übrigens mit bestem Rechte gefunden hat, und weil die Fehler zum öfteren wohl so angethan sind, dafs sie jemand täuschen können, mag es angebracht sein, zur Begründung oder weiteren Erklärung der damahligen Andeutungen einen und den andern der von Trendelenburg aufgenommenen aristotelischen Sätze und die beigegebenen Erklärungen genauer zu betrachten, was hierdurch geschehen soll.

In §. 42 der *Elementa* wird aus Aristoteles *Top.* 8, 13 die Lehre von der sogenannten *petitio principii* mitgetheilt. Aristoteles sagt, auf fünf Arten werde das als Beweismittel gebraucht, was eben bewiesen werden solle. 1) Wenn man das selbst annehme, was bewiesen werden solle, geschehe dies nun unmittelbar (*ἐπ' αὐτοῦ μέν*), so bleibe der Fehler nicht leicht verborgen, mehr aber bleibe er verborgen *ἐν τοῖς συνωνύμοις καὶ ἐν ὅσοις τὸ ὄνομα καὶ ὁ λόγος τὸ αὐτὸ σημαίνει.* 2) Wenn, was im Besonderen bewiesen werden solle, im Allgemeinen angenommen werde. 3) Wenn, was im Allgemeinen bewiesen werden solle, in Besonderen angenommen werde. 4) Wenn, im Falle ein aus gewissen Theilen bestehendes Ganze bewiesen werden solle, je die einzelnen Theile zum Beweise der anderen angenommen werden. 5) Wenn von zwei Dingen, die nothwendig jedes aus dem anderen folgen, das eine angenommen werde zum Beweise des anderen.

Unmittelbar vor dem in Rede stehenden Abschnitt ist aus *Anal. pr.* 2, 16 aufgestellt: *ὅταν τὸ μὴ δι' αὑτοῦ γνωστὸν δι' αὑτοῦ τις ἐπιχειρῇ δεικνύναι, τότ' αἰτεῖται τὸ ἐξ ἀρχῆς*, und in den aus den Topiken entlehnten Worten wird das *εἴ τις αὐτὸ τὸ δείκνυσθαι δέον αἰτήσει* als erster Fall den vier übrigen entgegengesetzt. Folglich wird die Annahme des selbst, das als nicht durch sich erkennbar durch Anderes bewiesen werden soll, als verschieden gesetzt von den übrigen vier Fällen des *αἰτεῖσθαι τὸ ἐν ἀρχῇ*, welche doch allzumahl darin übereinkommen, daß das nicht durch sich erkennbare durch sich selbst oder durch die Annahme seiner selbst gezeigt, oder erkennbar gemacht, oder bewiesen werden soll.

Es soll hier nicht bestritten werden, daſs den Gedanken aus den Topiken Richtiges zum Grunde liege, aber das ist offenbar, daſs sie mit der Lehre der Analytiken im Widerspruche stehen.

Mag der Widerspruch immerhin aus der Natur beider Werke bequem zu erklären sein, für das Lehrbuch ändert dies nichts, und vergeblich würde man eine Milderung dieses Uebelstandes darin zu entdecken hoffen, daſs in der Analyt. *τὸ ἐξ ἀρχῆς*, in den Top. *τὸ ἐν ἀρχῇ* gesagt wird. Das Trendelenburgische Buch, das überhaupt für scharfe Erklärung solcher Ausdrücke wenig oder nichts thut, setzt diese beiden als gleich, und hat trotz aller Verschiedenheit derselben in seiner Weise volles Recht, dies zu thun.

Aus alle dem wird folgen, daſs nicht beide die Abschnitte aufgenommen werden durften, wenn nicht irgend auf eine Weise der Widerspruch derselben erstlich bestimmt an das Licht gestellt und dann durch Erwähnung des muthmaſslichen oder wirklichen Ursprunges unschädlich gemacht werden konnte.

Auf so etwas geht aber die Erklärung nicht ein. dagegen findet sie Schwierigkeiten in dem zweiten Theile des ersten der fünf Fälle. Das Wort *συνώνυμον* wird so verstanden, wie es im Anfange der Kategorien bestimmt ist, und *ἐν ὅσοις — σημαίνει* wird als Erklärung des Begriffes *συνών.* angesehen; zur Verdeutlichung der Sache folgt nach: „*Ita rhombus et quadratum quoniam utrumque est parallelogrammum synonyma sunt, quemadmodum certe apud Aristotelem* (*cf. v. c. Eth. Nic* 5, 4. *Top.* 4, 5 [gemeint ist wohl c. 6 §. 4 p. 127, 6]) *definiuntur. Sed hac de causa quod in rhombo valet ad quadratum transferre petitio principii fuerit, etiamsi utrumque communi nomine comprehendas. Alii quidem h. l. συνώνυμον intelligunt πολυώνυμον, ut nomine alio eadem res tecte inferatur. Sed ejusmodi interpretatio, quamvis principii petitionem apertiorem ostendat, a constanti apud Aristotelem vocis usu abhorret.*

Der Begriff Rhombus kann mindestens dem Begriffe Quadrat übergeordnet gedacht werden, während der Umfang des Begriffes Parallelogramm unangerührt bleibt. Indessen in dem Verhältnisse sind *r* (d. i. Rhombus) und *q* (d. i. Quadrat) wohl nicht gedacht. wenigstens wäre, wenn darin eine *petitio principii* liegen sollte, überflüssig gewesen, erst noch den Begriff des *p*

(d. i. Parallelogramm) zu Hilfe zu nehmen, und überdem würde so zunächst der Schlufs *Barbara* überhaupt als eine *petitio* enthaltend zurückgewiesen.

Demnach wird anzunehmen sein, dafs *r* und *q*, als dem *p* untergeordnet, einander nebengeordnet gedacht seien. Dabei kann nun unmöglich aufser Acht geblieben sein, dafs nicht *r* und *q* schlechthin und für sich, sondern nur in *p* nach Anleitung der Kategorien Synonymen heifsen können (die *univocata* sind nur unter der Bedingung des *univocans univocata*, so wie freilich auch umgekehrt). Wäre dies gleichwohl unbeachtet geblieben, so ergäbe sich ein Fehlschlufs, wenn man das noch so nennen will, den Niemand für eine *petitio principii* halten würde und der Niemand versteckt sein könnte, denn er wäre etwa von derselben Art, als wenn einer schliefsen wollte: alle Gräser sind einsamenlappig, folglich sind alle Metalle einsamenlappig.

Also wird man zu denken haben, die *univocata r* und *q* seien eben dies *univocata* oder Synonymen im Sinne der Kategorien nur mit Rücksicht auf das *univocans p*, und *p* habe die Vermittelung zu übernehmen, vermöge deren das dem *r* zuständige Merkmal *x* auch dem *q* zukomme. Dann bliebe aber schwerlich eine andre Art des Scheinbeweises übrig als diese: alle *r* sind *x*, alle *r* sind *p*, folglich alle *p* sind *x*; nun sind alle *q* den *p* untergeordnet, folglich alle *q* sind *x*. Man sieht aber leicht, dafs es sich hier ganz und gar um das in §. 38 abgehandelte *παράδειγμα* mit alle seinen Schwächen handelt. Unter diesen Schwächen mögen immerhin auch die zweite und die dritte der fünf *petitiones* angetroffen werden, die erste aber kommt an keiner Stelle vor, und es wird nichts übrig bleiben, als mit den erheblichsten Erklärern alter und neuer Zeit anzunehmen, die *συνώνυμα* seien hier zu denken wie sonst die *πολυώνυμα*. Dies hätte sich auch wohl aus §. 59 der *Elem.* oder *Top.* 6, 4, 14 (*p.* 142*a*, 34 flg.) erkennen lassen.

Wie steht es aber mit dem *constans apud Aristotelem vocis usus?* Zunächst so, dafs, wer sich auf ihn berufen wollte, der zweiten der obigen *petitiones* verfallen müste, „*δοκεῖ γὰρ ὃ ἔδει καθ' αὑτὸ δεῖξαι μετ' ἄλλων αἰτεῖσθαι πλειόνων.*" Es fehlt auch in der That nicht an anderweitigem Belege dieses Gebrauches, denn in der Rhetor. 3, 2 *p.* 1405 Anf. ist *συνώνυμον* unzweifelhaft so gebraucht, wie es in späterer Zeit überall vorkommt, oder in der Anwendung von *πολυώνυμον*, und weiter noch läst sich Simplicius in den Berlin. Schol. S. 43, 7 über diesen Gebrauch des Wortes bei Aristoteles heraus.

Die Lehre von der Ueber-, Unter- und Nebenordnung der Begriffe durfte in einem Lehrbuche der aristotelischen Logik natürlich nicht fehlen; ob aber darum, oder auch aus anderen Gründen, schon zweckmäfsig war, aus *Anal. pr.* 1, 27 den §. 2 und 3 bis zu den Worten *μὴ κατηγορεῖσθαι κατὰ μηδενός* (*p.* 43, 25—34) in das Buch aufzunehmen, wie hier §. 8 geschehen ist, die Frage möchte schwerlich zu bejahen sein.

Aristoteles sagt in der Stelle, dafs von allem, was ist (*τῶν*

ὄντων), einiges so beschaffen sei, dafs es über nichts anderes in Wahrheit allgemein auszusagen sei (ὥστε κατὰ μηδενὸς ἄλλου κατηγορεῖσθαι ἀληθῶς καθόλου), wie Kleon, Kallias und das einzelne und sinnlich wahrnehmbare, wohl aber könne anderes über diese ausgesagt werden (κατὰ δὲ τούτων ἄλλα), denn jeder von diesen sei Mensch und lebendes Wesen. Anderes könne zwar selbst über anderes ausgesagt werden, nicht aber zuvor anderes über es. Was zur dritten Klasse gehöre, könne sowohl über anderes als auch anderes über es ausgesagt werden, wie Mensch welches von Kallias und über welches lebendes Wesen ausgesagt werden könne. Dafs nun einiges von dem, was ist, über nichts ausgesagt zu werden an sich habe (πέφυκεν), sei klar, denn fast (σχεδὸν) jedes der sinnlich wahrnehmbaren sei so beschaffen, dafs es über nichts ausgesagt werde.

Wieviel Wahrheit diese Gedanken in dem Organon haben, kann hier füglich ganz unberücksichtigt bleiben, zumahl da sie durch Weglassung der ihnen unmittelbar folgenden und zugehörigen Worte πλὴν ὡς κατὰ συμβεβηκός nicht wenig von ihrem ursprünglichen Werthe verloren haben. Zu fragen aber wird sein, was denn unter den ὄντα gemeint sei, die hier in drei Klassen getheilt werden? Jeden Falles handelt es sich um die menschliche Rede, sonst könnte nicht das κατηγορεῖσθαι, wie hier doch unverkennbar der Fall ist, das Merkmal sein, um dessen Anwendbarkeit oder Zulässigkeit sich die ganze Streitfrage dreht. Nun ist aber zu sagen, dafs das aufser dem Menschen gelegene Sinnenfällige niemahls weder Subjekt noch Prädikat in der menschlichen Rede sein könne. Nur die Einheit von Leib und Geist, die sich als Wort gestaltet, kommt in der Rede vor. Dies kann immerhin auf das aufser dem Menschen Gelegene, sei es einzelnes oder nicht, sinnenfälliges oder nicht, angewandt werden, und insoweit mag man sagen, dafs das aufser dem Menschen in der Rede mit vorkomme, in der That und Wahrheit gibt es keinen Weg und kein Mittel, das dem Menschen äufsere in seine Rede zu bringen. Dies liegt genug auf der Hand und ist dem Aristoteles nicht unbekannt geblieben, er sagt: ἐπεὶ οὐκ ἔστιν αὐτὰ τὰ πράγματα διαλέγεσθαι φέροντας, ἀλλὰ τοῖς ὀνόμασιν ἀντὶ τῶν πραγμάτων χρώμεθα συμβόλοις, τὸ συμβαῖνον ἐπὶ τῶν ὀνομάτων καὶ ἐπὶ τῶν πραγμάτων ἡγούμεθα συμβαίνειν (*El.* 1, 5 oder *p.* 165 [161], 6).

Die Worte aber als das menschlich geistig-leibliche oder leiblich-geistige haben nicht das eine einen gröfseren, das andre einen kleineren und gar in dem anderen gelegenen Umfang; solch Merkmahl kommt ihnen nur zu, insofern sie eben umfangend sind, d. h. in ihrer Anwendung auf das dem Menschen äufsere; oder einen Umfang haben die Worte nur in Beziehung auf das aufser dem Menschen, in Beziehung auf den Menschen selbst haben sie nur einen Inhalt, und das ist das Geistige, wenn man vom Leiblichen, oder dies, wenn man von jenem ausgehen will.

In Rücksicht der Anwendung nach aufsen kann man das Wort füglich **Begriff** nennen, und dann ist zu sagen, dafs der Begriff

dem Menschen an ihm selbst **Begriffenes**, in der Anwendung nach aufsen **Begreifendes** sei; oder der Mensch begreift den Begriff, und als Werkzeug des Menschen begreift der Begriff das dem Menschen äufsere; nimmermehr aber begreift der Begriff den Begriff oder ein Begriff den andern; es hat ja auch keiner mehr Recht oder Geschick zu begreifen oder begriffen zu werden als der andre, in welchem Falle ein Begriff mehr oder minder Begriff sein müste als ein anderer Begriff.

Nun ist zwar richtig, dafs, wenn man spricht: **der Mensch begreift den Begriff**, **Mensch** ein Begriff ist, also der Satz aussagt: dafs ein Begriff den Begriff begreife. Wie aber einerseits überall nicht bestritten werden soll, dafs der Mensch die Kraft habe, seines Erzeugnisses, des Wortes, sich bis dahin zu entäufsern, dafs er es eben als äufseres behandeln könne, so ist hier andererseits eine der vielen Aeufserungen der unvermeidlichen Schranke, dafs man in der Rede überall die That, den Gegenstand und das Mittel derjenigen Form des geistigen Lebens, die man **denken** nennt, zugleich hat. Diese Schranke und ihre nothwendigen Folgen müssen gewust und anerkannt werden, damit sie möglichst wenig schaden, von voller Abschaffung kann keine Rede sein. Von diesem Anerkenntnis konnte der Mann nicht eben fern sein, der zu sagen vermochte *ἡ οὐσία οὐθὲν ἄλλο ἢ ὁ λόγος*. Indessen in der oben mitgetheilten Stelle scheinen die Worte, wie oft geschieht, vorwaltend in ihrer Anwendung auf die Dinge (die den Worten ganz gleichgültig sind) gedacht zu sein, ohne dafs darum diese als eine bestimmte Eigenschaft derselben vorgestellt wäre, welcher andre zur Seite stehen, die im Bewustsein geschieden werden müssen, wenn der wirkliche Werth jener erkannt werden soll. Das aber ist nicht geschehen, und darum sind gleich die sogenannten Eigennahmen ganz unrichtig gefast. *Καλλίας* ist ja weit entfernt, zum Inhalte diesen Menschen oder sonst irgend etwas sinnenfälliges zu haben, es ist ein eben so gestalteter Begriff, wie etwa *ταμίας, κωφίας, τυφλίας, ὠμίας*.

Jener aristotelische Satz also hat zumahl in seiner Gestaltung in dem **Trendelenburgischen** Buche viel unsicheres, und wegen des Ruhmes seines Urhebers viel verführerisches, so hätte er also billig wegbleiben sollen. Aber die Erklärung hat wohl alle Uebelstände hinlänglich beseitigt? Eher mag zu sagen sein: **die** hat das Uebel noch vermehrt, sie lautet nähmlich so:

In enunciationibus eorum quae sunt vel cogitantur, alia solum subjecti, alia solum praedicati, alia utrumque locum occupare possunt. Illa priora singulares sunt res et quae adeo sibi solis sufficiant ut aliis attribui nequeant, media universalia, quae modo quasi genus substantiae vicem sustinent, ut subjectum esse possint, modo tanquam generale subjecti naturam eloquantur in praedicato, haec denique extrema summa sunt genera (§. 3), *quibus nihil prius est et magis universale* (*πρότερον*), *ut non habeant quod de ipsis praedicetur. Etenim si iis vel τὸ ὂν vel ἓν attribueris, haec quidem Aristoteli non vera sunt praedicata. Illa*

priora tum demum in praedicati locum cedunt, quum rem singularem — per se indefinitam — definiant; id quod rarius fit: (σχεδὸν ἕκαστον) φαμὲν γάρ ποτε τὸ λευκὸν ἐκεῖνο Σωκράτην εἶναι καὶ τὸ προσιὸν Καλλίαν.

Quibus perpensis apparet aut subjectum et praedicatum aeque patere aut subjecto praedicatum esse latius. Hoc quidem plerumque fit, illud vero in quibus enunciationibus vel res singularis praedicatum occupat, ut album illud est Socrates, vel notio definitur et proprium aliquod, quod reliqua excludat, declaratur. Itaque genus speciei sic inest, ut tanquam praedicatum speciem definiat; species vero utpote contractior, si genus definire vellet, genus ipsum tolleret, cf. Anal. post. 1, 22 p. 83, 9 ὡς μὲν δὴ γένη ἀλλήλων οὐκ ἀντικατηγορηθήσεται, ἔσται γὰρ αὐτὸ ὅπερ αὐτό τι h. e. alioquin genus esset pars sui ipsius; ita quidem subjectum genere quod praedicetur minoris est ambitus.

Sed universum hoc de latiori praedicato logicorum praeceptum circumscribendum est. Enunciationes, quae ita cogitantur, ut subjecto insit praedicatum, nunc quidem categoricae vocantur, velut homo est animans. Ejusmodi enunciationes ita se habent, ut praedicatum latius pateat. Quibus addi possunt enunciationes hypotheticae seu conditionales, in quibus enunciatio consequens quasi praedicatum latius patere solet quam enunciatio antecedens, qua conditio quasi subjectum continetur, velut in trito hoc: si pluit, madescit terra; potest enim terra multis etiam aliis de causis madere. — Duplici huic generi oppositae sunt enunciationes disjunctae, quae id agunt, ut genus in species dirimant. E. g. philosophia est vel logica vel physica vel ethica. Quibus fit, ut cunctae species de uno genere enuncientur, nec tamen singulae de universo. Qua in causa praedicati contrariam esse rationem, logici negligere solent; neque enim jam latius patet praedicatum.

Categoricas, hypotheticas, disjunctas enunciationes uno relationis nomine comprehendunt; neque id temere; diversa enim in his, ut vidimus, praedicati ad subjectum relati ratio. Aristoteles haec genera minus curavit.

Ehe ich auf einige Einzelheiten der Erklärung eingehe, will ich bemerken, dafs der angezogene §. 3 den Anfang des 4ten Kapitels der Kategorien bis zu den Worten *οἷον τέμνεται, καίεται* (sonst die Infinitiven) enthält, und dafs der letzte Abschnitt der Erklärung, von den Worten: *Sed universum hoc*, schon in der ersten Ausgabe des Lehrbuches bei dem dortigen §. 6 vorkam; dieser bestand aus den Worten: *τὰ μὲν γένη κατὰ τῶν εἰδῶν κατηγορεῖται, τὰ δὲ εἴδη κατὰ τῶν γενῶν οὐκ ἀντιστρέφει* (*Categ.* 5 §. 7 oder *p.* 2, 20), welche jetzt den zweiten Abschnitt des §. 8 bilden.

Die Erklärung läst also die erste Klasse jener aristotelischen *ὄντα* aus *res singulares et quae adeo sibi solis sufficiant ut aliis attribui nequeant* bestehen. Man kann sich etwa vorstellen, dafs das *sibi solis sufficere* bewirke, dafs sie nichts verlangen, namentlich etwa kein Prädikat, wie sie aber ihrer Selbstgenüg-

samkeit wegen nicht von anderen verlangt und nahmentlich als Prädikate in Anspruch genommen werden, das ist nicht wohl abzusehen; wirklich wird ja auch weiterhin gesagt, dafs sie als Bestimmung anderer *res singulares* dienen, die, oder wenn diese *per se indefinitae* seien. Wie ist aber irgend denkbar, dafs eine Sache *singularis* und *indefinita* sei? Oder sollte der Nachdruck auf dem *per se* liegen? Wer das sagte, könnte zwar den Streit noch in allerlei andere Felder spielen, aber schwerlich würde dadurch irgend etwas erlangt, das wenigstens diente, die Erklärung des Lehrbuches zu schützen, in der auch der Konjunktiv *definiant* nimmermehr zu rechtfertigen ist. Freilich sieht der Leser leicht, dafs die lateinische Sprache hier öfter (einiges werde ich noch ausdrücklich berühren müssen) schlimm gehandhabt ist. Aber wozu auch in aller Welt wird dergleichen lateinisch geschrieben? Durch die deutschen Erläuterungen hat der Verf. dem Uebel etwas abgeholfen, aber ein neues durch die Uebersetzung der griechischen §§. zugefügt. Doch wenden wir uns von dieser ganz unerquicklichen Untersuchung ab, und kehren zu der mitgetheilten lateinischen Erklärung zurück, über die zunächst zu erinnern ist, dafs hier also ganz ernstlich scheint gesagt zu werden, die einzelnen, etwa sinnenfälligen Dinge (also z. B. hier diese Feder, mit welcher ich diese Worte schreibe) können in dem Satze vorkommen und zuweilen auch Prädikate sein. Man beachte, was das sagen will; verstehe ich die Worte: *in quibus enunciationibus res singularis praedicatum occupat* richtig, so ist nicht solch ein Satz gemeint wie: dies schwarze ist meine Schreibfeder, denn in dem Satze ist das Wort oder die Worte meine Schreibfeder das Prädikat, sondern das unter dem Titel meine Schreibfeder verstandene Ding müste ich in den Satz bringen, was ich freilich nicht kann. Soll nun die *res singularis* nicht so verstanden werden, wohin kommt man dann?

Die mittlere Klasse soll aus irgend welchen Allgemeinen bestehen, die bald *quasi genus substantiae vicem sustinent*, bald *tanquam generale subjecti naturam eloquantur*. Die letzte Klasse enthält die *summa genera*, welche, weil nichts früher und allgemeiner ist, als sie, kein Prädikat annehmen, denn *ὄν* und *ἕν* sind nicht rechte Prädikate — ob auch so etwas nicht, wie *genus*, Begriff, Gedanke? Doch das liegt auf einem anderen Felde.

Wie verhalten sich hier aber *genus, generale* und *natura?* Das wenigstens beachte man, dafs die der mittleren Klasse angehörigen *ὄντα* bald *quasi genus substantiae vicem sustinent ut subjectum esse possint* bald *tanquam generale subjecti* (offenbar zuweilen wenigstens *generis*) *naturam eloquantur*. *Universalia* sind sie in beiden Fällen, und dies kommt auch denen der letzten Klasse zu. Vielleicht sollen die Worte *quasi, tanquam* und *summa* die Sache in Ordnung bringen. Nun ja, so viel Ordnung und Klarheit, als jener bei Cicero durch sein *quasi sanguis* und *quasi corpus* verlangt, und so viel Wahrheit und

Sicherheit, als Mancher, der seine Behauptungen wanken und stürzen sieht, durch zahlreiche Superlativen gewinnt, mag auch hier erzielt sein, mehr aber nicht. Uebrigens ist der Konjunktiv *eloquantur* schwerlich irgend zu verantworten.

Ferner wie soll man reimen, dafs gesagt wird *genus speciei inest* und gleich darauf *species contractior* (nähmlich *quam genus*)? Auch weiterhin ist von Sätzen die Rede, welche so gedacht werden *ut subjecto insit praedicatum*, und eben diese sollen sich so verhalten, *ut praedicatum latius pateat* (nähmlich *quam genus*). So scheint wirklich angenommen werden zu sollen, das in dem Subjekte vorkommende sei gröfser als das Subjekt, in dem es vorkommt.

Doch es werde durch allerlei Künste der Widerspruch zwischen *inest praedicatum subjecto* und *praedicatum latius patet quam subjectum* bei Seite geschoben, und mögen die einfachen verneinenden Urtheile wie: das Blatt ist nicht gelb, ohne Schwierigkeit denen beigezählt werden, in welchen das Prädikat umfassender ist als das Subjekt, so scheint doch die ganze hier gegebene Lehre von der Relation der Urtheile durch sich selbst vollständig zerstört zu werden, womit ihr denn aber auch wohl nur ihr Recht geschähe.

Nähmlich als wesentliches Merkmahl der kategorischen Urtheile wird angegeben (wie es wenigstens hier scheint, und womit auch anderes, z. B. der Anfang der Erklärung von §. 14 übereinstimmt), dafs das Prädikat umfassender sei als das Subjekt (*latius patere*); in dem Urtheile aber *album illud est Socrates* sollen Subjekt und Prädikat von gleichem Umfange sein (*aeque patere*). Da nun solcher Satz offenbar weder hypothetisch noch disjunktiv ist, so folgt, dafs entweder einige Sätze überall keine Relation haben, oder dafs noch eine vierte Form der Relation vorhanden ist, oder dafs die Bestimmung der kategorischen Urtheile falsch war; oder sollten diese Sätze doch den disjunktiven beigezählt werden? als in welchen das Prädikat nicht umfassender ist als das Subjekt.

Ein Satz wie: diese Rose ist weifs, würde aber wahrscheinlich ganz dieselben Schwierigkeiten machen als jener vom Sokrates. Bezieht sich der Satz nähmlich ausschliefslich auf die hier vor mir liegende Rose, so scheint darin doch wirklich auch nur von dem an ihr vorkommenden Weifs die Rede zu sein, nicht von dem, das am Schnee vorkommt, noch von dem Weifsen überhaupt. Demnach, scheint es, decken sich beide Begriffe. allein diese Rose ist auch noch anderes, z. B. wohlriechend. Sollte dadurch der Subjektsbegriff gröfser werden als der Prädikatsbegriff, so müste wohl gar noch eine fünfte Form der Relation angenommen werden. Doch die Besorgnis mag ungegründet sein, denn dies weifs kommt, wie es scheint, auch noch anderen zu als nur dieser Rose, nähmlich auch den Blättern (nicht den Staubfäden), der Farbe, oder heifse es Licht dieser Rose. Indessen in der Hauptsache wird nichts geändert, kategorisch ist das Urtheil (nach der obigen Annahme, das *latius*

patere gehöre zum kategorischen Urtheile) nicht. Dabei bleibt es auch dann, wenn nicht blos von dieser hier vor mir liegengenden Rose die Rede ist und etwa alle gemeint sind, denen es zukommt, weifs zu blühen.

Entweder werden in diesem Falle die Begriffe wieder eben so materiell gefast als vorhin, und dann ist das Ergebnis dem der vorigen Fassung des Urtheiles ganz gleich, mit der ganz unerheblichen Ausnahme, dafs es sich nicht um ein, sondern um viele, immerhin auch um so viele Individuen handelt, dafs sie der Zahl nach unendlich sind. Oder die Begriffe werden nach ihrer Wahrheit gedacht, und dann ist von keinem gröfser oder kleiner die Rede. Es wäre ja doch auch wunderlich zu sagen: weifs sei gröfser, oder sei gröfser als Rose, oder die Rose sei (nicht, wie man meinen sollte, Rose, sondern) kleiner, nähmlich kleiner als weifs.

Also, wie gesagt, kategorisch sind diese Sätze nach wie vor nicht.

Würde nun etwa gesagt: nicht umfassender soll das Prädikat des kategorischen Urtheiles sein, sondern es soll umfast sein von dem Subjekte (— *ita cogitantur ut subjecto insit praedicatum*), so bliebe die Schwierigkeit die alte, wo entweder Gleichheit beider Begriffe wäre oder man sich entschlösse anzuerkennen, dafs den Begriffen selbst gar kein gröfser oder kleiner zukommt. Die Urtheile aber, in welchen das Subjekt ein Arts-Begriff und das Prädikat der Gattungs-Begriff ist, würden im Sinne des Verf.'s eine neue Schwierigkeit machen.

Nebenher ist hier nun auch einzusehen, wie unangebracht es war, das oben erwähnte *κατὰ συμβεβηκός* aufser Acht zu lassen, dessen Betrachtung in *Anal. post.* 1, 22 viel wichtiger war, als die daher angeführte Stelle, deren Anwendung wohl noch anderen Bedenklichkeiten Raum gibt.

Aber was will denn das *quibus*, wo es heist: *quibus addi possunt enunciationes hypotheticae* —? Sind unmittelbar oder mittelbar die kategorischen Urtheile gemeint, so ist doch das einleuchtend, dafs die hypothetischen an dem Theil nehmen, was den kategorischen wesentlich ist, und damit ist dann die *diversa praedicati ad subjectum relatio*, in der sich die Verschiedenheit der Urtheile in Absicht der Relation äufsern soll, aufgegeben; es sei denn, dafs vielleicht wieder *quasi* und vorher *possunt* aushelfen sollten, indem sie etwa sagen wollten, so ernstlich sei es mit der Uebereinkunft beider Sätze nicht gemeint. Worauf aber *quibus* bezogen werden könnte, wenn nicht endlich auf die kategorischen Sätze, das ist nicht abzusehen.

Aber wie konnte überhaupt auf die Verschiedenheit der *ratio relati ad subjectum praedicati* hier einiger Werth gelegt werden? Sind denn vermöge eines anderen Umstandes als wegen der Verschiedenheit der *ratio relati ad subjectum praedicati* die Urtheile nach der Quantität in allgemeine u. s. w., nach der Qualität in bejahende u. s. w. zu theilen oder getheilt?

Endlich ist auch das nicht zu übersehen, dafs gesagt wird,

die kategorischen, hypothetischen und disjunktiven Sätze befasse man in dem einen Nahmen der Relation, während es hätte heißen müssen: das an den Sätzen, vermöge dessen sie entweder kategorisch oder hypothetisch oder disjunktiv sind, nenne man die Relation der Sätze.

Zur Unterstützung der gegebenen Ansicht von der Relation beruft sich das Lehrbuch auf Kant's Krit. d. r. V. S. 98, wo Kant sagt: „Alle Verhältnisse des Denkens in Urtheilen sind: *a*) des Prädikats zum Subjekt, *b*) des Grundes zur Folge, *c*) der eingetheilten Erkenntnis und der gesammleten Glieder der Eintheilung unter einander. In der ersteren Art der Urtheile sind nur zwey Begriffe, in der zweyten zweene Urtheile, in der dritten mehrere Urtheile im Verhältnis gegen einander betrachtet." Damit ist deutlich genug gesagt, dafs es sich hier nicht um die *ratio relati ad subjectum praedicati*, sondern um die gegenseitig auf einander bezogenen Dinge handle. Entweder werden nur Begriffe auf einander bezogen und das Ergebnis ist jedes Mahl ein Urtheil; oder es werden Urtheile auf einander bezogen und das Ergebnis ist jedes Mahl eine Verbindung zweier oder mehrerer Urtheile.

Vielleicht könnte Kant's Lehre noch feiner durch- und ausgearbeitet werden, als von ihm geschehen ist, und es war nicht so verächtlich, dafs man zuweilen den kategorischen Urtheilen die hypothetischen und disjunktiven zusammengefast in dem Nahmen der abgeleiteten entgegensetzte.

Zu untersuchen, in wie weit Aristoteles und andre griechische Philosophen, was Kant Relation der Urtheile nannte, gekannt und anerkannt haben, würde ziemlich weit führen; einleuchtend ist aber, dafs Aristoteles in den Sätzen, aus welchen das Lehrbuch die Relation entwickelt oder entwickeln will, mit keinem Gedanken an dieselbe gedacht hat. Ebenso würde sich wohl leicht herausstellen, dafs sorgliche Berücksichtigung der griechischen Kunstausdrücke eine richtigere Fassung der Relation hätte erleichtern können.

Nicht besser, vielleicht noch schlimmer als die mitgetheilten Angaben über die Relation der Urtheile, ist das, was das Lehrbuch über die Modalität derselben enthält. Von dieser spricht der Verf. bei §. 7, der aus *Anal. pr.* 1, 2 zu Anf. entlehnt nur folgende Worte enthält: *πᾶσα πρότασίς ἐστιν ἢ τοῦ ὑπάρχειν ἢ τοῦ ἐξ ἀνάγκης ὑπάρχειν ἢ τοῦ ἐνδέχεσθαι ὑπάρχειν.* Hier werden nun in der ersten Klasse die assertorischen, in der zweiten die apodiktischen und in der dritten die problematischen Urtheile gefunden (die Worte sind: *Enunciatio, qua aliquid esse asseritur* [*τοῦ ὑπάρχειν*] *nunc quidem assertoria vocatur; qua autem necessario esse confirmatur* [*τοῦ ἐξ ἀνάγκης ὑπ.*], *apodictica* [*ἀποδεικτική, quo nomine demonstrationis necessitas vindicatur*]; *qua denique posse fieri, ut sit, in medio relinquitur* [*τοῦ ἐνδέχεσθαι ὑπ.*], *problematica* [*προβληματική, quo nomine dubius propositae quaestionis eventus significatur*]) und weiter gesagt: *quibus tribus generibus id commune esse volunt, quod nec sub-*

jecto nec praedicato quidquam novi addatur, sed sola copula modo adstrictior modo remissior ponatur, ita ut enunciationis materia intacta et eadem maneat, atque sola copulae forma aliam ad cogitationem rationem iniverit. Aristotelem, qui quidem enunciationis naturam in rerum veritate positam esse voluit (§. 1), *et quod esse possit et quod necessario sit in rebus ipsis deprehendisse, facile intelliget, qui librum de interpretatione c.* 12 *sqq. accurate consideraverit. Sed haec, quum ea sint, quae logices elementa, in quibus versamur facilius perturbent, quam illustrent, doctioribus significasse sufficiat. In scholis tria haec enunciationum genera* ***modalitatis*** *nomine uti solent. Quod non ex ipso quidem Aristotele, sed ex ejus commentatoribus ductum est. Hi enim ea ἀποφάνσεις μετὰ τρόπου enunciationes modales appellarunt.*

Dafs in dem ersten Abschnitte der hier eben mitgetheilten Worte **Kant's** Lehre über die Modalität als ein Stück des Willens Anderer (*commune esse* ***volunt***) ausgesprochen ist, von dem man nun nicht weifs, weder ob er zur Ausführung kommt. noch ob er von dem Verf. gebilligt wird, läst den Leser ganz ungewis über das, was denn der Verf. selbst über die Modalität der Urtheile lehren wolle; und weder die beigegebene Note, in der **Kant's** Krit. und **Kiesewetter's** Logik als Beleg des *volunt* angeführt werden, und ferner erzählt wird. dafs **Twesten** einiges dagegen erinnert habe, dafs **Hegel** und **Fichte** die Sache tiefer gefast zu haben (*altius hausisse*) scheinen, dafs man aber auch des Verf.'s logische Untersuchungen vergleichen solle; noch dafs weiter gesagt wird: jene drei Arten von Sätzen pflegen durch den Nahmen der *modalitas* **gefördert zu werden**, trägt etwas bei zur Beseitigung der Unsicherheit oder Unentschiedenheit der Angabe; vielmehr wird hier bei ähnlich schwankenden Ausdrücken geblieben, als vorhin *quasi, tantum, posse.* Nahmentlich rechne ich dahin das Wort *solent.* Ueberdem zeigt sich hier wieder ähnliche Schiefheit in Fassung des Begriffes *modalitas,* als oben bei *relatio.* Dafs ich aber *uti* durch **gefördert werden** übersetzt habe, ist nicht deshalb geschehen, weil ich glaubte, dafs der Verf. das Wort so verstanden hätte, oder verstanden wissen wollte, auch nicht, weil ich meinte, dafs *uti* und gefördert werden gleich seien; sondern erstens weil schwerlich ein anderer Ausdruck gefunden wird, der geschickter ist, den eigentlichen Werth des lateinischen Wortes wenigstens etwas zugänglich zu machen, und zweitens damit an einem ziemlich sprechenden Beispiele der Misbrauch desselben gezeigt werde. So gut wie *uti* konnte da auch *gaudere* oder *laetari* oder *frui* stehen, und in derselben Weise konnte man auch etwa die Worte **ich habe Schmerz** übersetzen durch *dolore utor, fruor, gaudeo, laetor.*

Dafs Aristoteles das Wesen des Satzes in die Wahrheit der Dinge gesetzt habe, mag schwerlich aus dem ersten §. abgenommen werden können, doch vielleicht verstehe ich die Worte *qui quidem — voluit* nicht; dafs derselbe aber das, was sein

könne und was nothwendig sei, in den Dingen angetroffen habe, glaubt man gern, nur wird schwerlich darin eine Eigenthümlichkeit des Aristoteles oder sonst etwas Besonderes anzuerkennen sein.

Da nun aber das Lehrbuch Kant's Modalität der Urtheile weder anerkennt, noch verwirft, so soll man billig fragen: was wurde denn nun recht bezweckt mit der Angabe oder Andeutung, man benenne, was in jenen griechischen Worten bezeichnet sei, assertorische, apodiktische, problematische Urtheile, welche Ausdrücke in dieser Zusammenstellung schwerlich je von Anderem als von der Modalität der Urtheile, wie diese ursprünglich von Kant beobachtet ist, gebraucht worden sind?

Jeden Falles ist Aristoteles himmelweit davon entfernt, in jener Stelle oder *Herm.* c. 12 mit einer Sylbe von der Modalität der Urtheile zu sprechen; er spricht nähmlich von Sätzen, in welchen das sonstige Prädikat zusammen mit dem *εἶναι* als Prädikat gilt, welches zusammengesetzte Prädikat durch Worte wie *δυνατόν*, *ἀδύνατον*, *ἐνδεχόμενον*, *ἀναγκαῖον*, *ἀληθές* dem Subjekte angeschlossen werde. So ungefähr äufsert er sich *Herm.* 12 §. 5 und 9. Das ist nun nach Maafsgabe unserer Sprache wenig verständlich; gemeint aber sind Sätze wie *δυνατὸν εἶναι λευκὸν τὸν ἄνθρωπον*, oder *ἀδύνατον εἶ. λ. τ. ἄ.*, oder *ἐνδεχόμενον εἶ. λ. τ. ἄ.*, oder *ἀναγκαῖον εἶ. λ. τ. ἄ.*, oder *ἀληθὲς εἶ. λ. τ. ἄ.* (man pflegt zu sagen, hinter *δυνατόν*, *ἀδύνατον* u. s. w. ist *ἐστί* ausgelassen), im Vergleich zu dem Satze *λευκός ἐστιν ὁ ἄ.* Aristoteles nennt aber an der Stelle in dem einfachen Satze *εἶναι* und *μὴ εἶναι*, *προσθέσεις*, *λευκόν* und *ἄνθρωπος*, *ὑποκείμενα πράγματα*, in dem zusammengesetzten das *εἶναι* und *μὴ εἶναι ὡς ὑποκείμενον*; das *δύνασθαι ἐνδέχεσθαι* u. s. w. *προσθέσεις*. Diese Benennungen scheinen allerdings das Verständnifs öfter erschwert zu haben. In dem Kapitel nun der Analytiken ist von der Umkehr und in dem *περὶ ἑρμ.* von den Gegensätzen und Folgen so beschaffener Sätze die Rede. Was diese aber eigenthümliches haben, gehört ihrer Relation, nicht der Modalität zu. In Betracht der letzteren ist nichts dagegen, dafs jede der obigen Verbindungen mit dem *εἶναι λευκὸν τὸν ἄνθρωπον* sowohl assertorisch als problematisch als apodiktisch gedacht werde; und augenscheinlich ist's ein starker Irrthum, zu glauben, die apodiktischen Urtheile seien eines mufs oder ist nothwendig oder dgl., die problematischen eines vielleicht oder ist möglich oder dgl. bedürftig. Die Lehrsätze der Geometrie werden schlechthin ohne allen *τρόπος* ausgesprochen, z. B. das Quadrat der Hypotenuse ist gleich u. s. w. und verliert dadurch nicht das mindeste von ihrer apodiktischen Gewisheit, während sie freilich eben so wohl in eines Unverständigen Munde assertorisch und für einen Andern problematisch sein können. So sagt Kant, dafs die Glieder des hypothetischen und des disjunktiven Satzes problematisch seien, weiset es ferner als überflüssig zurück, dafs in einem Satze die apodiktische Gewisheit besonders durch unmöglich ausgedrückt werde, und nimmt den Satz ich denke

als einen problematischen (Krit. d. r. V. S. **100**. **191**. **405** flg.). Indessen wie sich das Lehrbuch zu Kant's Lehre in diesem Punkte verhalte, das ist, wie gesagt, nicht klar.

Ein ganz besonderer Uebelstand entsteht noch dadurch, dafs, indem §. 14, welcher die Lehre von der Umkehrung der Urtheile angeht, der Anfang von *Anal. pr.* 1, 4 (§. 1—5) in gröfserem, aber nicht genügendem Zusammenhange mitgetheilt wird (der ganze §. 7 des Lehrbuches ist natürlich mit eingeschlossen), der Irrthum entstehen mufs, als ob nur die assertorischen Urtheile die Umkehrung verstatten.

Den Zusatz, durch welchen sich jene zusammengesetzten Sätze von den einfachen unterscheiden, aber auch allerlei mehr oder minder ähnliche Bestimmungen nennt Ammonios (zu Kap. 12 *περὶ ἑρμ.*) *τρόπος*; ihm ist in dem Satze *ἡ σελήνη ταχέως ἀποκαθίσταται* das Wort *ταχέως* ein *τρόπος*. Dann bemerkt er, dafs Aristoteles nur auf die vier ersten der obigen *τρόποι* näher eingehe, weil diese die allgemeinsten und der Natur der Dinge eigenthümlichsten seien. Das Lehrbuch sagt darüber: *quo loco quod quatuor modi genera eaque paulum diversa enumerantur, nunc nihil attinet.* Damit wird kein besonnener Leser einverstanden sein; die Anzahl der *τρόποι* allein konnte und muste vor dem Irrthum bewahren, hier an Kant's Modalität zu denken. Noch auffälliger wird der Irrthum dadurch, dafs Ammonios im weiteren Verlaufe das *ὑπάρχειν* aus der Reihe der *τρόποι* natürlich mit bestem Rechte tilgt. Das Lehrbuch läst dies unberücksichtigt, stellt aber dann gar noch die grammatischen *modi* des Verbums, die *ἐγκλίσεις* mit den *τρόποι* des Ammonios, welche bei den Lateinern *modi* genannt seien, als mit verwandten Dingen zusammen (— *in cognata re modi nomen jam oblinebat. Nam grammatici verborum modi ab his logicis non ita multum distant*). Soweit diese *τρόποι modi* genannt sind (den Boethius, auf den sich das Lehrbuch beruft, kann ich nicht vergleichen), sind sie allerdings mit den grammatischen Modi in einer Einheit gedacht und also auch wohl in einer Einheit zu denken; nur freilich in derselben Einheit sind auch z. B. die Sangweisen, oder wie man das Wort bei *Hor. Od.* 3, 30, 14 sonst verdeutschen mag, zu denken, so wie auch, was irgend anderweitig *modus* genannt ist, in derselben seinen Platz finden mufs. Uebrigens haben die grammatischen *modi* des Verbums weder mit der Modalität des Urtheils in Kant's Sinne, noch mit den *τρόποι* des Ammonios etwas zu theilen, und wenn der Irrthum auch öfter vorgekommen ist, der Imperativ solle Eigenthümlichkeit des apodiktischen, der Indikativ des assertorischen, der Conjunktiv des problematischen Urtheiles sein, so ist das doch nichts weiter als eben ein Irrthum, und zwar ein recht grofser, der, wie es scheint, schon dadurch zu vermeiden gewesen wäre, wenn man nur ernstlich zu ermitteln gestrebt hätte, wo denn bei den Alten eine Ahndung dessen, was Kant die Modalität der Urtheile nannte, oder eine Annäherung an dieselbe zu entdecken sei. Dafs aber Kant's Ausdruck Modalität durch die im Mittelalter übli-

che Benennung der Sätze, welche einen *τρόπος* enthalten, veranlast sei, mag ich nicht bestreiten, wenn ich es freilich auch nicht zu behaupten weifs. Sicher ist aber, dafs diese Sätze nicht allein *modificatae propositiones* genannt sind, sondern auch *modales*, wie man z. B. aus *J. Schegkii commentaria* zu den *κατηγ.*, *περὶ ἑρμ.* und *ἀναλ. πρ.* (*Tubing.* 1570 *fol.*, welches Buch bekannter zu sein verdiente, als es zu sein scheint) bei Behandlung der hier besprochenen Kapitel und bei Pacius zu *περὶ ἑρμ.* 12 sieht; ja diese Benennung hat sich in Kapitel-Ueberschriften der Uebersetzung bis in die neue Didotsche Ausgabe des Aristoteles erhalten.

Endlich, weil wie im §. 7 so in vielen Stellen des Lehrbuches der Ausdruck *ὑπάρχειν* von besonderer Wichtigkeit ist, sei hier noch bemerkt, dafs die Erklärung desselben, welche bei §. 6 mit diesen Worten gegeben wird: *Is verbi ὑ. apud Arist. usus, ut, quod in natura rei inest* (*ὑπάρχει*), *id in enunciatione de re tanquam subjecto praedicetur* (*κατηγορεῖσθαι*). *Verbum ὑ. ita in rei natura et veritate detinetur, ut adeo fictis cogitandi commentis opponatur. Eth. Nic.* 4, 13. *Sext. Emp. adv. math.* 7 §. 205. 426 *etc.* ganz ungründlich und ungenügend ist. Man sieht dies leicht durch Vergleich solcher Stellen, wie *Plat. leg. p.* 879 *d.* *μήτε ὑπάρχων μήτε ἀμυνόμενος. Isocr.* 8, 79 *οὐ γὰρ ὑπάρχοντες ἀλλ' ἀμυνόμενοι τοιαύτην γνώμην ἔσχον.*

Stettin, im August 1851. Schmidt.

II.

Die lateinische Chrestomathie.

Eine philologisch-pädagogische Abhandlung.

Die Frage, ob auf der Mittelstufe des lateinischen Unterrichts im Gymnasium ein alter Schriftsteller oder eine Chrestomathie gelesen werden solle, ist bei uns in den Ostseeprovinzen, wie auch, wenigstens ehemals, in andern Ländern durch den Lehrplan entschieden, welcher die letztere vorschreibt, und auch für das Griechische nur in Ermangelung einer passenden Chrestomathie die Anabasis des Xenophon erlaubt. Diese Vorschrift enthält zwei Voraussetzungen, einerseits, dafs mit der Lectüre eines alten Schriftstellers auf der Mittelstufe des lateinischen Unterrichts Nachtheiliges und Unbequemes verbunden sei, andrerseits, dafs durch eine Chrestomathie der Zweck, der dem Unterricht im Lateinischen überhaupt auf dieser Stufe als Ziel gesetzt werden mufs, nemlich Befestigung in der Syntax und Gewöhnung an richtige lateinische Darstellung, unter Vermeidung jener Nachtheile erreicht werde. Zwei Untersuchungen ergeben sich also:

1) worin besteht das Nachtheilige und Unbequeme, das mit der Lectüre eines lateinischen Classikers auf der Mittelstufe unsrer Gymnasien verbunden ist;
2) wie müfste eine lateinische Chrestomathie eingerichtet sein, wenn Befestigung in der Syntax und Gewöhnung an richtige lateinische Darstellung unter Vermeidung jener Nachtheile erreicht werden soll.

I.

Was nun den ersten Punct betrifft, welches denn das Unbequeme, Störende und Nachtheilige sei, das mit der Lectüre eines lateinischen Classikers auf der Mittelstufe unsrer Gymnasien verbunden sein könnte, so ist die Antwort darauf weder unbekannt noch streitig. Da finden sich Anstöfse in Rücksicht auf Grammatisch-syntactisches, auf Lexikalisches, auf Varianten, Conjecturen, Glossen und Glossemen, auf Nachlässigkeiten und Irrthümer, auf pädagogisch-bedenkliche Stellen. Nur das pflegt hiebei unentschieden zu sein, dafs die Einen dafür halten, alle dergleichen Anstöfse seien im Ganzen wenige, und eher förderlich als nachtheilig, indem dieselben dazu beitrügen, den Lernenden in dem Sprachlich- wie Sittlich-richtigen zu befestigen; die Andern aber dergleichen so hoch anschlagen, dafs dadurch der Unterricht gestört, der Standpunct der Lernstufe verrückt, ein gut Theil von Zeit und Mühe verschwendet werde; woraus denn die Theilnahmlosigkeit der Schüler an dem Unterrichtszweige zum Theil mit herzuleiten sei. Die Debatte über diese Frage wird nicht leicht zur Entscheidung gelangen, so lange man eben Behauptung gegen Behauptung stellt. Eher, scheint mir, wird man zur Gewifsheit kommen. wenn ein bestimmter Schriftsteller vorgenommen und das Anstöfsige in demselben aufgewiesen wird. Unter der Schriftstellern nun aber, welche für diesen Zweck sich eignen, ist Cornelius Nepos vorzugsweise zu wählen, sowohl, weil er vielfach empfohlen und wirklich in Quarta oder Tertia sehr vieler Schulen gelesen wird, als auch, weil sein Text einen geringern Umfang hat. Der aufmerksamen Würdigung lege ich Folgendes vor.

A. Das Grammatisch- und Syntactisch-anstöfsige im Texte des Cornelius Nepos.

1. Der Indicativ in der *oratio obliqua*, wo nicht eine Zwischenbemerkung des Schriftstellers gegeben wird. *Milt. III, 4. Nam si cum his copiis quas secum transportaverat, interisset Darius, non solum Europam fore tutam cet.* „Der Regel nach sollte hier der Conjunctiv stehen, denn es ist eine *oratio obl.*, d. h. die Gedanken des Miltiades werden im Infinitivo ausgedrückt. — — — Cornelius macht von dieser Regel öftere Ausnahme (*Them. VII,* 6. *miserant; Pausan. II,* 5.

pollicetur).“ Bremi. Das Erlaubte und Unerlaubte hierin giebt Zumpt lat. Gramm. §. 546. *cf.* Kritz zu *Sallust. Jug.* 53, 1.

2. Conjunctivi des Perfects nach dem aorist. Perfect. *Milt. V,* 1. *Quo factum est, ut plus quam collegae Miltiades valuerit.* „Man hat diefs neulich für unlateinisch erklärt, und behauptet, Cornelius habe *valeret* geschrieben oder schreiben sollen. Unstreitig würden wir nach den Grundsätzen der Schule *valeret* schreiben.“ Bremi. *cf.* Zumpt §. 512. Anm. Ebenso *Milt. V,* 5. *petierint. Alc. VI,* 4. *fuerit, lacrimarit, ostenderit. Con. IV,* 1. *judicaverit. Dion. I,* 5. *sint admirati. Chabr. I,* 3. *voluerit. Timoth. II,* 2. *sint factae. Epam. III,* 4. *ceperit. Ages. V,* 2. *commiseratus sit. Tim. I,* 3. *antetulerit. Ibid. I,* 6. *voluerit. Hamilc. II,* 3. *petiverint eaque impetraverint.* Nicht wohl steht auch mit *Hannib. IV,* 3. *usus sit.* Die Stellen aus dem Atticus mögen hier wegbleiben, weil Jemand Lust haben möchte, dieselben in Schutz zu nehmen.

3. Der Gebrauch von *suus, hic, is. Cim. III,* 1. *Incidit in eandem invidiam, quam pater suus.* „Statt *suus* würde es regelmäfsiger heifsen *ejus.* Cornelius gebraucht überhaupt *suus* etwas auffallend.“ Bremi. *Milt. V,* 1. *cives sui* st. *ejus. Ibid. IV,* 5. *quum viderent de eorum virtute non dubitari;* „in Paufler's Ausgabe steht *sua* für *eorum,* und dieses wäre allerdings der gewöhnlichen grammatischen Regel angemessen.“ Bremi. *Them. VIII,* 2. *Hic quum propter multas ejus virtutes magna cum dignitate viveret:* „die gewöhnlichen Regeln der Grammatik verlangen *suas.*“ Bremi. *Hannib. XI,* 3. *ad irridendum eum:* „es soll eigentlich *se* sein.“ Bremi. *Datam. X,* 1. *se eum interfecturum, si ei rex permitteret* st. *sibi. Them. VII,* 2. *falso his esse delata:* „das Pronomen *his* in diesen Worten gehört zu den Eigenthümlichkeiten unseres Schriftstellers und hat den Lambinus, einen feinen Kenner der Latinität, ein paar Mal nicht ohne Grund befremdet. Cornelius gebraucht dieses Pronomen sogar öfters st. des Recipr. *Hannib. VII,* 2. *quod cum his pacem fecisset* st. *secum. IX,* 3. *ne quid ille inscientibus his tolleret. X,* 5. *magno his pollicetur id praemio fore.*“ Bremi.

4. *dicitur* impersonell. *Pausan. V,* 3. *Dicitur eo tempore matrem Pausaniae vixisse.* „Nach dem lateinischen Sprachgebrauch sollte es heifsen: *dicitur — mater — vixisse.*“ Bremi. *cf.* Zumpt §. 607. Anm.

5. *celatur alicui aliquid. Alc. V,* 2. *Id Alcibiadi diutius celari non potuit.* Zumpt sagt §. 391 Anm. 1: „die deutsche Construction *aliqua res mihi celatur* ist unlateinisch und bei *Nep. Alc. V.* sehr anstöfsig.“

6. *fungi munus. Dat. I,* 4. *Datames militare munus fungens.* „Die älteren Schriftsteller construiren häufig *fungi* mit dem Acc. st. des Abl Es ist also ein Archaismus, den Cicero nur in so weit hat, als er das Particip. *fungendus, a, um* gebraucht. Tacitus, Suetonius u. a. Schriftsteller jenes Zeitalters haben diese Construction öfters.“ Bremi.

7. *potiri. Eum. III*, 3. *qui summam imperii potirentur.* „Den Accusat. bei *potiri* Nepos nur einmal." Bremi.

8. *quamvis* st. *quamquam. Milt. II*, 2. *quamvis carebat nomine.* Darüber sagt Bremi gar nichts. S. Zumpt §. 574 u. die Anm. dazu.

9. *aedificantes prohibere sunt conati Them. VI*, 2. „Es ist begreiflich, daſs diese Wendung im Lateinischen gewöhnlich vermieden und nach *prohibere* die Conjunction *ne* oder *quominus* gesetzt wird." Bremi.

10. *Cujus mortui corpus quum eodem nonnulli dicerent inferri oportere, quo hi. Paus. V*, 5. „Hier sollte *hos* stehen, wenn schon der Deutsch schreibende Lateiner (der Lateinisch schreibende Deutsche) sich mit Mühe daran gewöhnen will." Bremi. S. Zumpt §. 774.

11. *non dubito fore plerosque praef.* 1. „*Non dubito* hat zwei Bedeutungen, ich zweiſle nicht und ich trage kein Bedenken. In der ersten Bedeutung läſst Cic. *quin* mit dem Conj. folgen, Cornel. regelmäſsig den Infin. *Lys. III*, 5. *Alc. IX*, 5. *Ages. III*, 1. *Eum. II*, 2. *Hannib. XI*, 2. Einzig nach *nemini dubium esse debet* folgt *quin Hannib. II*, 6." Bremi.

12. Der plötzliche Wechsel der Subjecte. *Them. V*, 1. *id agi, ut pons dissolveretur ac — excluderetur.* „Das Subject ist ohne weitere Anzeige plötzlich verändert, denn zu *excluderetur* ist *Xerxes* das Subject, und wir hätten wenigstens *ipse* erwartet. Ganz so *Them. IX*, 3. *ut pons quem in Hellesponto fecerat, dissolveretur atque ab hostibus circumiretur* (neml. *Xerxes*). *Epam. X*, 1. *in quo quum reprehenderetur* (neml. *Epaminondas*) — *a Pelopida — maleque eum in eo patriae consulere diceret* (neml. *Pelop.*). *Tim. I*, 3. *Nam quum frater ejus Timophanes — occupasset particepsque regni posset esse* (neml. *Timoleon*). *Lysand. IV*, 2. *Quem quum legisset approbassetque* (neml. *Lysander*) *alterum subjecit* (neml. *Pharnab.*). Dergleichen Beispiele giebt es beim Corn. mehrere, wo der Vordersatz und Nachsatz zwei verschiedene Subjecte haben, ohne daſs es bestimmt angedeutet wäre *Alc. V*, 3. *Phoc. II*, 3. *Timol. I*, 3." Bremi.

13. *aditum petentibus conveniendi non dabat Paus. III*, 3. „Allerdings eine eigne Construction, deren grammatische Rechenschaft von jedem einzelnen Worte sich kaum befriedigend geben läſst." Bremi.

14. *postquam in patriam rediit pater. Dion. IV*, 4. „Die Stellung der Sätze ist nicht die richtigste. Besser wäre: *namque postquam in patriam rediit pater, appositi erant custodes cet.* oder: *Is, postquam in patriam rediit pater, usque eo vitae statum commutatum ferre non potuit* (*namque appositi erant* — —) *ut se cet.* Doch wird die gewöhnliche Stellung zu ertragen sein." Bremi.

15. *Attic. XI*, 4. *qui quidem Serviliam, Bruti matrem, non minus post mortem eius quam florente coluerit.* „*Florente* nemlich *eo*. Allerdings ist dieſs die richtige Lesart, wenn sie schon hart ist." Bremi.

16. *et se id quoque fieri debere animadvertisse Ages. VI*, 2. „Die Stellung der Worte ist unrichtig; *quoque* mufs immer grade hinter dem Worte stehen, zu welchem es gehört. Hier gehört es offenbar zu *se*, und es sollte also heifsen: *et se quoque cet.*, wie Günther in seiner Ausgabe geschrieben hat. Ich kann nicht entscheiden, ob man diese Versetzung dem Corn. oder den Abschreibern beimessen müsse. Doch ist das Letztere wahrscheinlicher.“ Bremi.

17. *magis* oder *potius* ausgelassen *Dat. VIII*, 1. *Tamen statuit congredi quam cet.* „Der Comparativ *magis* oder *potius* mangelt vor *quam*.“ Bremi.

18. *potius* überflüssig *Con. V*, 2. *potius — maluit.* — „*Potius* liegt schon im Verbo, indefs wird es pleonastisch öfters zu *malle* gesetzt“ Bremi. Sonderbar, dafs auch Zumpt §. 747 so darüber spricht, als ob es kein Fehler wäre.

19. *huc eodem Phoc. III*, 3. nemlich *ad Polysperchontem.* „*Quis unquam Latinorum ita dixerit!*“ Benecke. Durch ähnlichen Gebrauch von *ubi* allenfalls entschuldigt. *cf. Sall. Cat.* 20, 8. *potentia, honos, divitiae apud illos sunt, aut ubi illi volunt;* denn hier ist *ubi* doch wohl *apud eos, apud quos.*

20. Anakoluthen. *Milt. II*, 4. *Illi enim dixerant cet.* „Anfangs redet Corn. aus seiner eignen Person; dann aber geht er mitten im Gedanken plötzlich in die *orat. obl.* über. Allein er hätte das Ganze als *orat. obl.* ausdrücken können: *illos enim dixisse.* So ist es ein anakoluthischer Uebergang aus einer Art der Rede in die andre.“ Bremi. Ferner *Ages. VI*, 1. *Quo ne proficisceretur — exire noluit.* „Diefs ist ein Anakoluthon, und zwar ein sehr verwerfliches. Das Ende des Satzes pafst nicht zum Anfange. Cornel. scheint es vergessen zu haben, dafs er den Satz mit den Worten *quo ne proficisceretur* anfing. Wenigstens endet er ihn so, als ob er sie nicht geschrieben hätte.“ Bremi. Ferner *Hannib. II*, 1. *Nam ut omittam Philippum cet.* „Auch hier ist ein Anakoluthon. Cornel. will den Grund von dem angeben, was er am Ende des ersten Kapitels sagte: *qui — numquam destiterit animo bellare cum Romanis.* Er hatte im Sinne, so zu schreiben: *nam ut omittam Philippum, — — Antiochum, qui omnium his temporibus potentissimus rex fuit, tanta incendit bellandi cupiditate cet.* Allein mit einem Male wendet er den Gedanken und macht zwei Sätze, als ob die *particula causalis* nicht stände.“ Bremi. Ferner *Cato III*, 3. *in quarto — bellum Poenicum primum.* „Ein Anakoluthon, denn es mangelt ein Verbum zu dieser Construction.“ Bremi. Ferner *Eum. XIII*, 1. *Sic Eumenes — — talem habuit exitum vitae.* „Auch hier scheint die weiter ausgeführte Periode unsern Verfasser zu einer Art von Anakoluthon verleitet zu haben. Denn auf *sic* würde man nicht mehr *talem*, oder vor *talem* kein *sic* erwarten.“ Bremi.

21. *Alexandro Babylone mortuo cet. Eum. II*, 1. „Der Satz ist schleppend. Die Periode fängt mit einem *particip. abs.* an; dann kommen mehrere Zwischensätze, welche zu wenig mit

einander verknüpft sind und den Hauptsatz zu sehr aus den Augen rücken. Perdiccas, welcher wider Erwarten von Alexander den Ring erhielt, hat die parenthetisch eingeschobnen Sätze gebracht. Nach Schlufs der Parenthese kommt die Formel, welche die Sätze vor der Parenthese in Erinnerung bringt, *hoc tempore*, und dann folgt endlich der Hauptsatz *data est Eumeni Cappadocia sive potius dicta*. Das gleiche Pronomen *eum* — *ei*, das auf zwei verschiedene Personen bezogen werden mufs, *eum* (*Alexandrum*) *ei* (*Perdiccae*) gehört ebenfalls zu dem, wovor man sich hüten soll." Bremi.

22. *quo facto*. *Hamilc*. *I*, 2. „Es scheint, dafs Corn. hier diese Wendung weniger mit Hinsicht auf das Vorhergehende, wovon das Nächste als unmittelbare Folge zu betrachten wäre, als vielmehr aus Gewohnheit, um zu etwas Anderm überzugehen, gebraucht hat." Bremi. In unserem Texte des Cornelius Nepos findet sich allerdings diese Wendung *quo facto*, *quo factum est* oder *quo effecit* u. dgl. sehr oft. *Milt*. *II*, 3. *quibus rebus fiebat ut*. *V*, 1. *quo factum est ut*. *VII*, 4. *quo factum est ut*. *Themistocl*. *I*, 4. *quo factum est ut*. *III*, 3. *quo factum est ut*. *VI*, 5. *quo factum est ut*. *Arist*. *II*, 2. *ejus aequitate factum est ut*. *II*, 3. *justitia factum est Aristidis ut*. *III*, 2. *quo factum est ut*. *Lysandr*. *I*, 2. *quo facto*. *Alcib*. *III*, 5. *quare fiebat ut*. *IV*, 7. *quo facto*. *VII*, 2. *ex quo fiebat ut*. *VII*, 3. *quibus rebus factum est ut*. *XI*, 6. *quibus rebus effecisse ut*. *Conon*. *II*, 1. *ut multum gratia valeret multo labore multisque effecit periculis*, wo auch *multum*, *multo*, *multis* zu bemerken ist. *Dion*. *II*. 1. *quo fiebat ut*. *Iphicr*. *I*, 4. *quo facto*. *II*. 3. *quo facto*. *Chabr*. *I*, 3. *ex quo factum est ut*. *IV*, 2. *quo facto*. *Timoth* *II*, 2. *quo facto*. *Datam*. *I*, 1. *quo factum est ut*. *V*, 2. *quo facto*. *Pelop*. *I*, 3. *quo facto*. *V*. 6. *quo facto* *Ages*. *III*, 3. *his rebus effecit ut*. *V*, 2. *eoque facto*. *V*, 4. *quo facto*. *VIII*, 5. *quo facto*. *Phoc*. *III*, 2. *quo facto*. *Timoleon* *V*, 1. *fecit omnia*. *quo factum est ut*. *Hamilc*. *II*, 1. *quo facto*. *III*, 2. *quo factum est ut*. *Hannib*. *III*, 4. *quo factum est ut*: *Attic*. *III*, 1. *quo factum est ut*. *V*, 1. *quo facto*. *VI*, 5. *quo fiebat ut*. *XII*, 1. *his rebus effecit ut*. *XII*, 3. *Attici labore et industria factum est ut — fieret*. *XV*, 3. *quo fiebat ut*.

23. *Timebatur enim non minus quam diligebatur, ne cet*. *Alc*. *VII*, 3. Hier ist *timebatur* zuerst persönlich gebraucht, und dann mufs *timebatur* vor *ne* als impersonale gedacht und wiederholt werden.

24. *quod facere nullum diem praetermittebat*. *Cim*. *IV*. 3. „Der Satz ist eine Vermischung zweier Constructionen. Wenn *praetermittere* keinen Accusat. bei sich hat, so kann der Infinit. dazu gesetzt werden, z. B. *Caes*. *de bell*. *G*. *II*, 39. —; wenn aber ein negativer Accusat. bei *praetermittere* steht, so folgt nicht der Infinit., sondern *quin* mit dem Conj., oder es steht absolute" *cet*. Bremi.

25. *mittas face*. *Pausan*. *II*, 4. „*Face* für *fac* ist altlateinisch. Der Anfänger darf diefs nie brauchen, weil es gegen

die Regel ist, und er sich in Allem an das Regelmäfsige halten mufs." Bremi.

26. *festinatio ut ea explicem praef.* 8. „Etwas eigen gesagt statt *studium aggrediendi, explicandi.*" Bremi.

27. *spes restituendi nulla erat Attic. IX,* 2. „Das Gerundium hat hier passive Bedeutung. Die *vis activa* ist freilich die gewöhnliche und regelmäfsige; doch findet sich auch die passive bei den besten Schriftstellern." Bremi. S. Zumpt §. 658.

28. *Dion. III,* 3. *ut ei persuaserit, tyrannidis facere finem libertatemque reddere Syracusanis* und *Phoc. I,* 3. *legatique hortarentur accipere.* „Diefs ist nicht nachzuahmen und nur für die Lectüre der Spätern und der Dichter zu bemerken." Zumpt §. 616.

29. *parserat Thrasyb. I,* 5. „Nach der gewöhnl. Grammatik sollte es *pepercerat* heifsen." Bremi.

B. Das Lexikalisch-anstöfsige im Texte des Cornelius Nepos.

1. *Utrisque venit in opinionem Milt. III,* 3. „Genauer untersucht ist diese Manier, sich auszudrücken, unrichtig. — Cornel. drückt sich noch einmal so aus *Alc. IX,* 6. *nemini in opinionem veniebat.* Ebenso unrichtig ist *Pausan. IV,* 1. *ei in suspicionem veniebat* st. *suspicio ei venit* (*in mentem*)." Bremi.

2. *Impraesentiarum Hannib. VI,* 2. „Ich habe bis dahin geäufsert, ich glaube, dieses Wort gehöre unter diejenigen, welche wir zwar als Lateinisch anerkennen müssen, deren grammatische Beschaffenheit wir aber nicht angeben können" u. s. w. Bremi.

3. *Graiorum praef.* 3. „Diese alterthümliche und poetische Form haben wir neben *Hannib. III,* 4., wo sie als *termin. technic.* zu betrachten ist, noch *Themistocl. IX,* 2. *Alc. VII,* 4. *Eum. I,* 5.. dem aber nicht zu folgen ist." Bremi.

4. *Actaeorum Thrasyb. II,* 2. „*i. e. Atticorum* von *Acte,* welches der älteste Name von *Attica* war. Diefs Wort kommt blofs bei Dichtern vor, und da Cornelius sich soviel als möglich solcher Wörter enthält, so wäre ich nicht ungeneigt, mit Schlegel *Atticorum* vorzuziehen. Allein ich kann nicht begreifen, wie ein Abschreiber auf den Gedanken kam, *Atticorum* in *Actaeorum* zu verwandeln, und da wir *praef.* 3. *Graiorum* als mehreremal vorkommend bemerkten, so wird sich — *Actaeorum* nicht verdrängen lassen." Bremi.

5. *Graeciae civitatis Alc. VII,* 4. statt *Graecae c.* — „*Graeciae civitatis* steht hier wie *gens Graecia de regibus I.* 1. Es scheint zu den Eigenheiten unseres Schriftstellers zu gehören." Bremi.

6. *inimicissimum suum Hannib. XII,* 2. Bremi sagt zu *Milt. III,* 6 unter *amicior libertati* „als Ausnahme zu merken." Nicht ganz so urtheilt Zumpt §. 410, welcher sich über *amicissimus* und *familiarissimus meus* nicht entschieden genug ausspricht.

7. *donicum Hamilc. I*, 4. „Alte lateinische Form für *donec.*“ Bremi.

8. *certe vicissent Hamilc. I*, 4. „Man sieht wohl, daſs *certe vincere* nach dem Zusammenhange bedeuten soll, einen entscheidenden Sieg davon tragen, was bei *Liv. XXII*, 34. heiſst *vere vincere.* Wenn daher die Stelle nicht verdorben ist, so werden wir annehmen müssen, *certe vincere* sei auf eigne Weise wol nur an dieser Stelle so gebraucht, und die Stelle aus *Liv.* sei ihr ähnlich, aber natürlicher. Von den vorgeschlagnen Aenderungen befriedigt keine.“ Bremi. Dagegen sagt Benecke *p.* 42. *virtute vicissent.* „*Omnium emendationum, quibus viri docti corruptum hunc locum sanare conati sunt, Lambiniana si non verissima, at certe optima est. Requiritur enim hoc loco verbum quod in sequentibus verbo victi opponatur, ejusque locum virtus quodammodo tenet.*“

9. *Graeca lingua loqui Milt. III*, 2. „Eine seltne Redensart. Doch finden wir diese Umschreibung der Griechen *Dion. I*, 5. und wahrscheinlich *Alc. II*, 1. Das Gewöhnliche ist *Graece loqui,* wenn das Reden der griechischen Sprache gemeint ist.“ Bremi.

10. *incensus Eum. X*, 4. „Selten steht das Verbum *incendi* ohne *ira* in diesem Sinne. Wenn *ira* weggelassen wird, so ist der Ausdruck mehr poetisch als prosaisch.“ Bremi.

11. *indulgens Attic. I*, 2. „Gewöhnlich wird *indulgens in malam partem* gebraucht; hier steht es *in bonam.*“ Bremi. Benecke bemerkt in seiner Ausgabe *p.* 44, es müsse getilgt werden.

12. *in Italiam bellum inferre Hamilc. IV*, 2. „Eine seltene Construction für *Italiae bellum inferre.*“ Bremi.

13. *insto hostes Epam. IX*, 1. „Eine einzige Handschrift hat diese Lesart, die übrigen alle *hostibus. Eum. IV*, 2. *acrius hostes institit.* Nichts desto weniger haben die Ausleger ziemlich einstimmig *hostes* vorgezogen, weil *instare* seltener mit dem Acc. construirt wird, und also der Dat. eine Erklärung der Abschreiber ist.“ Bremi.

14. *intuuntur Chabr. III*, 3. „Die alte Form dieses Verbi.“ Bremi.

15. *lumina oculorum Timoleon II*, 1. „Poetisch gesagt für *oculos.*“ Bremi.

16. *opes Hannib. I*, 3. „Hier hat der Plur. *opes* die Bedeutung, welche sonst der Sing. hat: Hülfe, *cf. de regib. III*, 4.“ Bremi.

17. *tempus ducere Themist. VII*, 1. „Eigentlich kann man nicht sagen *tempus ducere*, denn man kann die Zeit nicht in die Länge ziehen, wohl aber eine Sache. Wenn man also bestimmt reden wollte, so müſste man sagen *rem per tempus ducere.* Allein dieſs findet sich nicht, sondern man sagt nur *rem ducere.* Selten steht die Redensart, welche wir an unserer Stelle haben.“ Bremi.

18. *praecurro Thrasyb. I*, 3. „*Praecurrere* steht biswei-

len statt *superare*, obgleich die Metapher unserm Geschmacke nicht gefallen will.“ Bremi.

19. *Duplex memoria prodita est Hannib. VIII*, 2. „Selten, aber nicht ohne Beispiele für *duplex* — — *sententia memoriae prodita est*. Denn gewöhnlich sagt man *aliquid memoriae prodere*, nicht *memoriam prodere de aliquo*.“ Bremi.

20. *propitia voluntas Dion. IX*, 6. „Selten wird *propitius* von Menschen, häufig hingegen von den Göttern gebraucht. Steht es von Menschen, so wird es von der Gewogenheit Höherer gegen Niedrigere gebraucht.“ Bremi. Es mufs noch hinzugefügt werden, dafs die Sache im Nepos grade umgekehrt ist.

21. Die Uebertragung eigenthümlich Römischer Bezeichnungen und Namen auf ausländische Verhältnisse. *Milt. IV*, 4. *praetores, qui exercitui praeessent*. Bremi bemerkt: „Cornelius gebraucht das Wort *praetor* fast durchgehends von Griech. Anführern, so dafs es gleichbedeutend mit στρατηγός ist, ein *imperium militare* und nicht einen *magistratus civilis* bezeichnet, was bei den Römern *praetor* eigentlich war. Die Worte *qui exercitui praeessent* wären daher, streng genommen, pleonastisch, wenn nicht etwa Cornelius durch diesen Zusatz den Griechischen *praetor* von dem Römischen unterscheiden wollte.“ *Aristid. II*, 1. *Idem praetor fuit Atheniensium apud Plataeas cet. Alc. V*, 3. *cum Pisandro praetore, qui apud Samum exercitum habebat cet. ibid. V*, 4. *recipitur praetorque fit apud Samum. Thrasyb. III*, 1. *ne qui praeter XXX. tyrannos et decem, qui postea praetores creati cet. ibid. IV*, 4. *quum praetor classem ad Ciliciam appulisset. Conon. I*, 1. *namque et praetor pedestribus exercitibus praefuit. ibid. I*, 2. *fuit etiam extremo Peloponnesio bello praetor, quum apud Aegos cet. Timoth. III*, 2. *fit Menestheus praetor cet. Epam. VII*, 4. *alii praetores successissent*. Zu *Hannib. VII*, 4. *praetor factus est* bemerkt Bremi: „Man kann nur vermuthen, was für eine Stelle die Stelle des Prätor gewesen sei.“ *Ibid. postquam rex fuerat* und *annui bini reges creabantur*, wo *rex* und *reges* von den Carthagischen Suffeten gesagt ist. *Ibid. VI*, 6. *praetura*, welches Wort man auch nicht deuten und nur ganz allgemein von einer Nicht-Feldherrnstelle verstehen kann. Ferner *Agesil. IV*, 2. *in comitio esset Spartae*, wo Bremi *comitium* für Ἐφορεῖον, *curia Ephororum* oder für eine Volksversammlung hält; ferner *Chabr. IV*, 1. *erat in classe Chabrias privatus, sed omnes, qui in magistratu erant, auctoritate anteibat*, wo *in magistratu esse* steht st. *imperium* oder *summam imperii tenere*; auch *Alc. VII*, 4. *ut absenti magistratum abrogarent* ist *magistratus* wohl nur *imperium*; endlich *vineae* und *testudines Milt. VII*, 2., da doch während des Peloponnesischen Krieges dergleichen noch nicht erwähnt werden, so dafs man also richtiger die *vineae* und *testudines* des Miltiades einen Anachronismus des Nepos nennen möchte.

C. Das Anstöfsige von wegen der Varianten, Conjecturen, Glossemen, Lücken im Texte des Cornelius Nepos.

In Bezug auf die Varianten und Conjecturen wäre es unnütz, den ganzen Text des Cornelius Nepos durchzugehen. Um zur Sicherheit des Urtheils zu gelangen darüber, wie unzweckmäfsig die Lectüre des genannten Schriftstellers auf einer Mittelstufe des lateinischen Unterrichts wäre, genügt es vollkommen, Einiges sich zu vergegenwärtigen und dasjenige zu betrachten, was auf den ersten Blättern von Anfang an sich findet; denn wie der Text hier in den verschiedenen Ausgaben schwankt, so geht es bis zu Ende. Ich hebe also aus der *praefatio* und den beiden ersten Lebensbeschreibungen Einiges aus.

1. *Praef.* §. 5. *ed. Bremi: quae non ad scenam eat mercede conducta.* „Die Stelle ist verdorben. Von dem Auftreten der Lacedämonierinnen im Theater kann keine Rede sein, theils wegen der Redensart *ad scenam ire,* für die man keine Beispiele, am wenigsten in dieser Bedeutung anführen kann; theils wegen des Folgenden: *in scenam vero prodire cet.,* wo der gleiche Gedanke auffallend wiederholt wäre. Allein sehr schwierig, wenn nicht unmöglich ist eine über allen Zweifel sich erhebende Verbesserung. Rühmliche Erwähnung verdient die Vermuthung des Herrn Görenz zu *Cic. de Fin. II,* 20, 64. *quae non ad cenam eat mercede condictam. Coena mercede condicta* ist ein Schmaufs, zu dem jede Person ihren Beitrag liefert, Picknick, oder nach unsrer Manier, da jede Person ihr Bestimmtes bezahlt. Das *m* in *condictam,* sagt er, wurde von dem ersten Buchstaben in *magnis* verschlungen; *condictus* und *conductus. scena* und *cena* werden überall verwechselt. Eine solche Theilnahme war gegen die Röm. und Griech. Sitten; nur die Lacedämonierinnen würden sich nach unserer Stelle das erlaubt haben, was gar nicht unerwartet ist.“ Bremi. Benecke giebt in seiner Ausgabe: *quae non ad coenam eat mercede conducta* und sagt *p.* 14. „*de qua scriptura Jac. Frid. Heusingerum ad fragm. Guelpherb. p.* 391. *ed. Bard. recte judicasse arbitror.*“

2. *Milt. V,* 3. *nova arte vi summa.* Benecke: „*id nullo videtur libro manuscripto confirmari. Optimi codices legunt aut nona partis summa aut nova partis summa aut nana partis suma, quod vix dubito quin ex non apertissima corruptum sit. Atque ita legitur in Leidensi II et me jam piget illud non recepisse. — — Jam vero illa scriptura recepta omnia inter se egregie conveniunt et quae parenthesi inclusa sunt, habent quo referantur*“ *cet.*

3. *Milt. V,* 3. *namque arbores multis locis erant stratae.* Bremi sagt: die gegebne Lesart und Interpunction scheint mir die einzig richtige. Benecke dagegen *rarae: sic omnes codd. et edit. Ultraj. praeter unum Leidens. II, qui stratae legit.*

4. *Milt. VIII,* 4. *comitas* von Bremi vertheidigt; Benecke u. Andre lesen *communitas.*

5. *Themistocl. II*, 4. *cum Xerxes cet.* Benecke sagt: „*Vix ego potui manus abstinere quin restituerem scripturam, quam Boeclerianus, Axenianus, Oxoniensis exhibent: bello cognitum est Persico. Nam cum Xerxes et mari et terra bellum universae inferret Europae, cum tantis copiis venit cet. Nam si auctor ut vulgo editur verbum venit omisisset, ex Romanorum consuetudine dicendi intulit pro inferret scripsisset cet.*“

6. *Themistocl. IV*, 2. *fama* und *flamma.* Bremi findet *flamma* hart und unnatürlich. und sagt, alle Geschichtsschreiber hätten bei dieser Erzählung den Ausdruck *fama*; Benecke hält *flamma* für das Richtige.

7. *Themistocl. IV*, 4. *ingratiis* von Bremi vertheidigt, von Benecke *ingratis.*

8. *Themistocl. V*, 1. *ut etiam cum his* bei Bremi. Benecke dagegen *ut etiamtum his*, und sagt, obwohl *cum his* vertheidigt werden könne, so sei es doch hart.

9. *Ibid. iterum* bei Bremi, und er sagt, er habe die besten Zeugen für sich; Benecke liest *interim.*

10. *Ibid. VI*, 2. *ullam urbem muros habere* von Bremi vertheidigt; Benecke läſst *muros* aus.

11. *Ibid. VI*, 5. *sive sacer esset cet.* Bremi vertheidigt das viermalige *sive*; Benecke hat es blos dreimal.

12. *Ibid. VII*, 6. Benecke hat *essent recepturi*; Br. läſst *essent* weg.

13. *Ibid. VIII*, 2. Bremi hat *cum rege Persarum*; Benecke dagegen *cum rege Perse.*

14. *Ibid. VIII*, 3. Bremi: *cum quo ei hospitium fuerat*; Benecke: *erat.*

15. *Ibid. IX*, 1. Bremi: *quod aetate proximus erat, qui cet.* Benecke: *quod aetate proximus de his, qui.*

16. Auſserdem *praef.* §. 8. *tum — tum.* Das hält Benecke für solöcisch und schreibt *cum — tum. Milt. II*, 1. *communivit*; bei Benecke: *communiit* mit den Worten „*nec moror grammaticorum nostrorum praeceptum*“ (*cf.* Zumpt §. 160 c). *Ibid. IV*, 2. *is est*, Andre *is abest. Ibid. VI*, 3. *qui Athenas cet.*; hingegen Benecke: *quia Athenas. Ibid. VII*, 3. *regiis* u. *regis. Themist. I*, 3. *celeriter quae* und *celeriterque quae. Ibid. II*, 4. *neque antea neque postea* und *neque ante neque postea. Ibid. II*, 8. *ac sacra procuranda* und *ad sacra proc. Ibid. IX*, 3. *omnium Graiorum* und *hominum Graiorum. Ibid. IX*, 4. *annuum temporis* und *annuum tempus.* So viel über Varianten und Conjecturen im Texte des Cornelius Nepos gleich auf den ersten Blättern. Gute Ausgaben, namentlich die von Benecke 1843 und von Bremi 1827, geben den Prospectus weiter. Man wird nicht leicht ein Kapitel im Nepos lesen können, ohne auf etwas Wichtigeres der Art zu stoſsen. In Bezug auf Lücken und Glossemen bemerke ich folgende Stellen:

17. *Milt. V*, 1. *Quo factum est ut plus quam collegae Miltiades valuerit.* Benecke sagt: *hoc loco miror, neminem criticorum offensum esse. Quomodo enim haec verba cum iis quae*

antecedunt recte conciliari possunt? equidem profecto non intelligo, quemadmodum, cum manus Atheniensium mirabili flagraret pugnandi cupiditate, eo sit factum, ut Miltiades plus valeret, quam collegae. Itaque epitomatorem cum nimium resecuisset, ne ipsum quidem arbitror sensisse, haec verba antecedentibus nequaquam sic satis respondere. — Eine zweite Lücke findet sich *Lysander* am Schlufs von *cap.* 2 und Anfang von *cap.* 3.

18. Glossemata finden sich *Attic. III*, 1. *quod nonnulli ita interpretantur, amitti civitatem Romanam alia adscita.* „Mit Recht hält Gesner diese Worte für untergeschoben.“ Bremi. Ferner *ibid.*, *III*, 3. *ut eandem et patriam haberet et domum* (Bremi: *dominam*). Von diesen Worten sagt Benecke *p.* 44: *uncis inclusi.* Ferner *Ages. VIII*, 1. *fingendo. Nam et statura fuit humili et corpore exiguo et claudus altero pede.* Benecke: „*tamquam insiticia uncis inclusi.* Ferner *Hannib. VI*, 1. *filium ejus, quem ipse primum apud Rhodanum iterum apud Padum tertio apud Trebiam fugarat.*“ Benecke: *uncis circumdedi.* Ebenso hat Benecke *Alc. III*, 2. *itaque ille postea Mercurius Andocidis vocitatus est* eingeklammert.

D. Nachlässigkeiten und Irrthümer im Texte des Cornelius Nepos.

1. *Themistoc. III*, 3. *Quod erat periculum*, — *ne ancipiti premerentur periculo.* „Das gleiche Wort *periculum* — *periculo* im regierenden und abhängigen Satze ist als eine Nachlässigkeit zu merken, die dem Cornelius eben nicht fremd ist.“ Bremi.

2. *Alcib. X*, 1. *Haec quum moliretur peteretque a Pharnabazo, ut ad regem mitteretur, eodem tempore Critias ceterique tyranni Atheniensium certos homines ad Lysandrum in Asiam miserunt, qui eum certiorem facerent*, wo *mitteretur*, *miserunt*, *certos*, *certiorem* als nachlässiger Weise geschrieben zu bemerken.

3. *Phoc. II*, 1. *Idem quum prope ad annum octogesimum prospera pervenisset fortuna, extremis temporibus magnum in odium pervenit suorum civium*, wo gleichfalls *quum pervenisset* — *pervenit* als eine Nachlässigkeit zu bemerken.

4. *Pelop. II*, 5. *quum Athenis interdiu exiissent, ut vesperascente coelo Thebas possent pervenire, cum canibus venaticis exierunt.* „In der That muſs Cornelius nie den Vordersatz und Nachsatz in ihrem gegenseitigen Verhältniſs betrachtet haben; die Ungereimtheit wäre ihm sonst aufgefallen, welche in den Worten liegt *quum exiissent, exierunt*, und er hätte wenigstens das Imperf. *exirent* gesetzt.“ Bremi.

5. *Epam. VI*, 4. *legati ante pugnam Leuctricam. Quo quum omnium sociorum convenissent legati, coram frequentissimo legationum conventu sic cet.* Hier ist zu bemerken: *legati*, *legati*, *legationum*, *convenissent*, *conventu*. „Wer weiſs nicht, daſs auch von den besten Schriftstellern die gleichen Worte

häufig in zwei auf einander folgenden Sätzen wiederholt werden? was bei Cornelius oft ins Nachlässige ausartet." Bremi.

6. *Dion.* V, 5. *Nam Dion iis ipsis, qui sub adversarii fuerant potestate regios spiritus repressit totiusque ejus partis Siciliae potitus est, quae sub potestate Dionysii fuerat*, wo *qui sub adversarii fuerant potestate* und *quae sub potestate Dionysii fuerat* eine anstöfsige Nachlässigkeit ist. So ist auch *Datam.* II, 3. *quam ob causam* — *quam ob causam* mifsfällig.

7. *Datam.* II, 2. *Quem Homerus Troico bello a Patroclo interfectum ait.* „Pylämenes wurde nicht von Patroclus, sondern von Menelaus umgebracht *Il.* V, 576. Diefs ist freilich ein starker Gedächtnifsfehler, da jeder, der die Iliade auch nur einmal gelesen hat, es nie aus dem Gedächtnifs verlieren wird, dafs Patroclus in den ersten Büchern nicht handelt. Indefs konnte Cornelius vergessen, dafs diefs in dem 5ten Buche stand, und es in die Periode setzen, in welcher Patroclus auftritt. Das Gedächtnifs verläfst die besten alten Schriftsteller bei ihrem Homer, welchen sie an den Fingern hersagen zu können glaubten, öfters." Bremi.

8. *Phoc.* IV, 3. *obvius ei fuit Emphyletus.* „Die Ausleger machen hier mit Recht auf einen nicht unbedeutenden Fehler Cornel's aufmerksam. Da nemlich Emphyletus ein ganz unbekannter Name ist, so vermuthen sie, in dem Griechen, welchen Cornelius ausschrieb, habe ἔμφυλός τις gestanden oder vielleicht auch stehen sollen, und ohne genauere Untersuchung habe Cornelius Emphyletus geschrieben." Bremi. — *Var. lect. Euphyletus, Eriphyletus, Enphiletus.*

9. *Milt. cap.* 6. Jeder Leser denkt, dafs die erzählte Auszeichnung dem Miltiades bei Lebzeiten zu Theil geworden sei. Aber „erst ein halbes Jahrhundert später, nachdem Miltiades als Verurtheilter gestorben war, ehrte der Staat mehr sich selbst, als den Feldherrn, indem er ihn auf dem Gemälde der Schlacht bei Marathon im Vordergrunde und in dem Augenblicke darstellen liefs, wo er das Zeichen zum Angriff giebt. Damit war aber der schmähliche Undank nicht ausgelöscht, dem er einige Monate nach seinem Siege zum Opfer fiel." Strafs, Weltgeschichte I, S. 252. Ob übrigens diese Darstellung im Texte des Nepos durch Verstümmelung eines richtigern Textes oder durch Unwissenheit des Schriftstellers oder durch seine Nachlässigkeit herbeigeführt worden, lasse ich unentschieden.

10. *obtrectarunt inter se Aristid.* I, 1. Bremi sucht zu entschuldigen und zu mildern. „*Obtrectare* hier wohl nicht im übeln Sinne; denn an einem Manne wie Aristides wäre diefs ein nicht geringer Fehler gewesen. Es ist der allgemeine Ausdruck von Gegenparteien im Staate, welcher je nach Beschaffenheit der Personen und Umstände mehr oder weniger Schlimmes in sich fafst. Zwar wird es auch ohne den Begriff eigentlich politischer Nebenbuhlerei gesetzt, z. B. *Attic.* V, 4., wo aemu-

latio und *obtrectatio* den Gegensatz machen. Gewöhnlich steht es freilich von einem unedlen Wettstreite, wo sich der eine auf Unkosten des andern zu erheben sucht." Bremi. Dann würde der Ausdruck *obtrectarunt* in lexikalischer Hinsicht zu tadeln sein. Die Sache ist richtig dargestellt von *Plut. Arist. III.* 1. *πολλὰ κινούμένου τοῦ Θεμιςοκλέους παραβόλως. καὶ πρὸς πᾶσαν αὐτῷ πολιτείαν ἐνιςαμένου καὶ διακόπτοντος, ἠναγκάζετό που καὶ αὐτὸς τὰ μὲν κολούων τὴν ἐκείνου δύναμιν χάριτι τῶν πολλῶν αὐξανομένην ὑπεναντιοῦσθαι οἷς ἔπραττεν ὁ Θεμιςοκλῆς κ. τ. λ.*

11. *Praef.* 4. *Neque enim Cimoni fuit turpe, Atheniensium summo viro, uxorem Germanam habere in matrimonio; quippe quum cives ejus eodem uterentur instituto.* Diefs ist auch falsch, und verbreitet noch immer unter Schülern und Lehrern eine irrige Meinung von den Athenern. Die Griech. Schriftsteller wissen nichts davon. Denn Athenaeus *XIII*, 56 sagt von Cimon: *Κίμωνος δ' Ἐλπινίκῃ τῇ ἀδελφῇ παρανόμως συνόντος.* Dazu führt Schweighäuser eine Stelle aus dem Andocides an: *ἐξωςράκισαν τὸν Κίμωνα διὰ παρανομίαν, ὅτι τῇ ἀδελφῇ τῇ ἑαυτοῦ συνῴκησεν*, und eine andere Stelle aus Suidas *s. v. Κίμων: οὗτος τῇ ἀδελφῇ Ἐλπινίκῃ συγκομισθεὶς διεβλήθη πρὸς τοὺς πολίτας κ. τ. λ.* Dafs an dieser Stelle die Verbannung des Cimon aus seiner Vermischung mit Elpinice hergeleitet wird, ist allerdings beschränkt; allein die Ausdrücke *παρανόμως, διὰ παρανομίαν, διεβλήθη* gehen wohl schwerlich aus individueller Anschauungsweise hervor. Auch Plutarchus bedient sich solcher Ausdrücke, dafs man die Handlungsweise des Cimon als eine erlaubte oder gar bei den Athenern gewöhnliche nicht betrachten kann. Er sagt im Leben des Cimon 4: *ἔτι δὲ νέος ὢν αἰτίαν ἔσχε πλησιάζειν τῇ ἀδελφῇ.* Einige Zeilen weiter: *εἰσὶ δ' οἳ τὴν Ἐλπινίκην οὐ κρύφα τῷ Κίμωνι φανερῶς δὲ γημαμένην συνοικῆσαι λέγουσιν.* Wenn solche Ehen nach den Solonischen Gesetzen nicht verboten waren, so wurden sie doch nicht gebilligt, und wohl schwerlich darf man den Cimon durch die Worte vertheidigen: *quippe quum cives ejus eodem uterentur instituto.* Danach ist auch zu beurtheilen *Nepos Cim. I. 2. habebat autem in matrimonio sororem germanam suam nomine Elpinicen non magis amore quam more ductus. Nam Atheniensibus licet eodem patre natas uxores ducere.* Uebrigens ist in beiden Stellen des Nepos der Gebrauch von *germanus* anstöfsig, wenn auch die Ausleger denselben entschuldigen.

E. Pädagogisch-anstöfsige Stellen.

1. *Pausan. IV*, 1. *quem puerum Pausanias amore Venerio* (*Venereo* Br.) *dilexerat.*

2. *Dion. IV*, 4. *Nam puero, priusquam pubes esset, scorta adducebantur, vino epulisque obruebatur neque ullum tempus sobrio relinquebatur. Is usque eo vitae statum commutatum ferre non potuit, postquam in patriam rediit pater, — namque appositi erant custodes, qui eum a pristino victu deducerent — ut se de superiore parte aedium dejecerit atque ita interierit.*

3. *Praef.* 4. *laudi in Graecia ducitur adolescentulis, quam plurimos habere amatores* und dazu *Alc. II, 2. ineunte adolescentia amatus est a multis more Graecorum, in eis a Socrate, de quo mentionem facit Plato in Symposio. Namque eum induxit commemorantem se pernoctasse cum Socrate, neque aliter ab eo surrexisse ac filius a parente debuerit. Posteaquam robustior est factus, non minus multos amavit, in quorum amore, quoad licitum est, odiosa multa delicate jocoseque fecit.*

Nachdem ich nun die mancherlei Anstöfse, welche der Text des Cornelius Nepos für eine Mittelstufe des lateinischen Unterrichts enthält, vorgeführt habe, mufs ich bitten, dafs man ein wenig mit der Betrachtung bei ihnen verweile, und sich über das Störende derselben bei dem bezeichneten Unterricht klar werde. Die pädagogisch-anstöfsigen Stellen wird natürlich jeder verständige Lehrer unberührt lassen, und ich will auf den Uebelstand, der daraus hervorgeht, obwohl er bedeutend genug ist, keinen Nachdruck legen. Nicht so nachgiebig kann ich wegen der übrigen Anstöfse sein. Denn was soll der Lehrer thun? Soll er die anstöfsigen Einzelheiten zur Sprache bringen, oder soll er sie mit Stillschweigen übergehen? Das Eine ist auf dieser Unterrichtsstufe so mifslich, wie das Andre. Läfst er sich nicht darauf ein, so geht ein Hauptzweck der Lectüre, Gewöhnung an Genauigkeit und Nachdenken, an Untersuchungen und Fragen über Sprachliches und Sachliches der Schriftwerke des Alterthums verloren, und der ganze Hergang verliert an Gründlichkeit und Würde. Geht er darauf ein, so sorgt er nicht für Bedürfnisse der Schüler auf dieser Lernstufe. Denn da dieselben eben erst die allgemeinsten Regeln der Syntax im Zusammenhange lernen und von dem Sprachschatze nur einen geringen Theil kennen; da sie überhaupt intellectuell noch ganz unselbstständig sind: so übersteigt die richtige Würdigung der Abweichungen und Anstöfse und aller Untersuchungen darüber ihre Fassungskraft schlechterdings. Diese Worte mufs ich in der ganzen Kraft und Schwere ihrer Bedeutung geltend machen. Ich gehe nicht auf die Klage ein über das Ungeschick der Lehrer, dafs sie die Elemente vernachlässigen und die Knaben mit philologischen Untersuchungen übersättigen, wodurch Unlust und Widerwille bei denselben erzeugt werde; nein, wenn man auf einer Mittelstufe des lateinischen Unterrichts den Cornelius Nepos zu lesen vorschreibt: so klage man über sich selbst und nenne die gewissenhafte Gründlichkeit der Lehrer nicht Ungeschick. Mag auch meinetwegen die erwähnte Klage gegründet sein: wer eine schlechte Unterlage bietet, trägt gröfsere Schuld, wenn der Ueberbau schlecht ist und stürzt. Will aber Jemand auf diese Betrachtung überhaupt nicht eingehen, und hält man mir vor, ein geschickter Lehrer werde das Alles auf passende Weise ordnen und zurechtstellen: so mufs ich bitten, mich nicht mit allgemeinen Behauptungen abzuweisen. So wie ich mir die

Mühe genommen habe, auf die Anstöfse aufmerksam zu machen: so beliebe man, aus deren Zahl diejenigen zu nennen, die etwa besprochen werden müfsten und wie; so wie diejenigen zu bezeichnen, die man stillschweigend bei Seite schiebe. Dann wird die ganze Angelegenheit viel zuverlässiger entschieden werden, und dem Geschick der Lehrer wird das willkommen und ihnen selbst ein noch immer grofser Spielraum freier Thätigkeit gegeben sein. Auch in Bezug auf die Schüler dieser Stufe mufs ich noch zwei Bemerkungen machen. Dafs dieselben nemlich durch einen solchen Unterricht, in welchem Untersuchungen über allerlei Anstöfse geführt und entweder abgeschlossen oder offen gelassen werden, in dem Richtigen befestigt würden, das könnte man wohl denken; es mag auch wohl bei Einzelnen sehr regsamen der Fall sein; in Bezug auf die Gesammtheit derselben jedoch widerspricht die Erfahrung. Denn im Gegentheil sie fangen an zu verwirren, zu verwechseln, in dem Feststehenden unsicher zu werden, und berufen sich trotz aller Vorkehrungen bei ihren Fehlern auf das Abweichende noch sogar auf höheren Bildungsstufen. Sodann, man spricht viel über die Vortrefflichkeit der alten Klassiker und läfst darüber bei passenden Gelegenheiten auch schon auf dieser Lernstufe ein Wort fallen. An dem **ersten** Klassiker aber, den der Lehrling in die Hände erhält, mufs er Irrthümer, Nachlässigkeiten, Sprachwidrigkeiten, Lücken, Varianten bemerken und untersuchen lernen! Wie mag ihm doch dabei zu Muthe werden?

II.

Wie müfste eine lateinische Chrestomathie eingerichtet sein, falls Befestigung in der Syntax und Gewöhnung an richtige lateinische Darstellung unter Vermeidung des Störenden, das mit der Lectüre eines Klassikers verbunden ist, erreicht werden soll?

Nach dem Voranstehenden wird man mir wenigstens so viel einräumen, dafs ich mich nicht ohne Gründe gegen die Lectüre des Cornelius Nepos auf der Mittelstufe des Gymnasiums erkläre. Gründe gleichen und ähnlichen Inhalts bestimmen mich gegen die Wahl von Cäsar's *bell. Gall.*, von Curtius' *de rebus gestis Alex.* und von Sallust's *bell. Cat.* und *Jugurth.*; den Vellej. Paterculus aber, den Suetonius, den Justinus, den Florus oder den Eutropius für diese Stufe zu empfehlen, kann ich mit meiner Einsicht von der Sache noch viel weniger reimen. Es geht aber meine Meinung nicht dahin, als ob wenigstens die vorzüglichern unter den ebengenannten Schriftstellern von den Schülern gar nicht gelesen werden sollten; vielmehr wünsche ich, das sehr und pflege dazu zu ermuntern; jedoch das sind andere Schüler. Die Schüler in diesem Falle, und überhaupt wenn sie einen alten Klassiker lesen sollen, müssen in den Hauptregeln der Syntax

fest sein, und vom Sprachschatz einen nicht geringen Theil dem Gedächtnifs anvertraut haben. So äufsert sich auch Bremi (Vorrede zu Cornelius Nepos S. XVI): „Es versteht sich, Schüler. welche einen alten Schriftsteller der Reihe nach lesen, müssen einen ziemlichen Grad von Kenntnissen besitzen. Den etymologischen und syntactischen Theil der Grammatik müssen sie inne haben.“ Nur unter dieser Bedingung kann der mündliche Unterricht bei der Lectüre des Klassikers im Gymnasium fruchtbar und anregend sein; nur unter dieser Bedingung bei der Privatlectüre Sinn und Zweck der Anmerkungen in guten Ausgaben von ihnen verstanden und gewürdigt werden. Doch, wird man sagen, durch welches Buch, durch welche Lectüre sollen sie sich denn in der Kenntnifs der Grammatik und des Sprachschatzes befestigen, wenn die alten Schriftsteller selbst ihnen vorenthalten werden? Die Auflösung dieses Widerspruchs haben die Pädagogen in einer lateinischen Chrestomathie gefunden. Bei der Frage über Güte einer lateinischen Chrestomathie müssen Inhalt, Zusammenhang und Form der Darstellung in Betracht gezogen werden; denn Inhalt, Zusammenhang und Form bedingen und durchdringen sich gegenseitig, weshalb Stilistisch-vollendetes ohne tüchtigen Inhalt abgewiesen werden mufs. Anlangend also den Inhalt der genannten Chrestomathie, so möchte das Urtheil darüber nicht sowohl durch zwingende Gründe bestimmt, als vielmehr der pädagogisch-philologischen Einsicht überhaupt anheimgestellt werden müssen. Ich meines Theils halte nur historischen Inhalt für angemessen, und zwar über die alten Griechen und Römer; einerseits weil dergleichen Inhalt sich in der Welt bewegt, um deren Kenntnifs willen die alten Sprachen hauptsächlich getrieben werden; andererseits weil durch denselben eine grofse Mannigfaltigkeit von Darstellung in Erzählungen, Beschreibungen, Reden geboten und der Uebergang zu Livius, Cicero, Sallustius, Tacitus unmittelbar angebahnt wird. Damit mufs dann freilich der Zusammenhang der Darstellungen wenigstens reihenweise verbunden sein, und ich wundere mich, dafs Philologen auf denselben nicht das gebührende Gewicht legen, und wohl gar der Meinung sind (vgl. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen u. s. w. Jahrg. 4, Bd. 1. S. 486), er beeinträchtige das Erlernen der Sprache auf irgend einer Stufe. Ich mufs auf diesen Punct weiter unten zurückkommen, wo ich mich bemühen werde, ihn zu begründen; hier genüge es, denselben als Forderung für eine lateinische Chrestomathie hingestellt zu haben. In Beziehung endlich auf das Formelle mufs natürlich Einheit des Stils durchgeführt und das Classische, Richtige, Gewöhnliche in der Bezeichnung der Begriffe, in der Verbindung der Worte, im Satzbau durchweg bewahrt werden. Auch mufs die Darstellung aufser den Eigenschaften jeder guten Darstellung noch diese besitzen, dafs sie weder zu leicht, noch zu schwer sei; denn was zu leicht ist, überhebt der geistigen Anstrengung, aus der die Theilnahme am Gegenstande und der Fortschritt hervorgehen; was zu schwer ist, ertödtet Freude und Lust am Lernen und verursacht zuletzt

Widerwillen. Ist Inhalt und Darstellung in dieser Weise für eine Mittelstufe des lateinischen Unterrichts gegeben, so steht das Erlernen der Syntax, das auf diese Stufe gehört, im Einklang mit der Lectüre, und kritische Untersuchungen über Grammatikalisch- und Lexikalisch-abweichendes, über Varianten u. s. w. sind ausgeschlossen. Aller Nachdruck des Unterrichts beim Lesen liegt dann auf der Wiederholung des Etymologischen, auf der Befestigung des Syntactischen, auf der Gewöhnung an das Richtige in Ausdruck und Form, auf dem Verständnifs und der Auffassung abgeschlossener Darstellungen. Eine solche Lectüre, die niemals eigentlich cursorisch sein darf, braucht nun auch nicht, um der Gründlichkeit nichts zu vergeben, statarisch zu sein, und man darf bei ihr, sonst Geschick vorausgesetzt, Erreichung des für diese Stufe vorgesteckten Zieles hoffen. Doch, um nicht ins Gebiet der Methode zu streifen, wie steht es nun mit den vorhandenen Chrestomathien? Es giebt drei Arten derselben.

1. Solche, in denen Auszüge aus einem einzigen Schriftsteller enthalten sind. Daher haben wir eine *chrestomathia Tulliana*, eine *Pliniana*, *Liviana*, *Quinctilianea*, u. s. w. In diesen Büchern ist der Anstofs wegen pädagogisch-bedenklicher Stellen beseitigt; Varianten jedoch kommen zur Sprache; desgl. wird besprochen oder angedeutet, was in Bezug auf Grammatik, Lexikon, Stil mifsfällig ist; am Texte selbst ist nichts geändert. Die Stellen sind aus dem Zusammenhange gerissen und in den Eklogen aus Cicero und Quinctilian nach *locis* geordnet, so dafs Anfänge mit *sed*, *nam*, *neque*, *enim* u. dergl. nicht verändert sind. Die beste Chrestomathie dieser Art möchte sein: *M. T. Ciceronis eclogae* 3te Aufl. von Ochsner 1828. So vortrefflich dieses Buch ist und die andern Chrestomathien dieser Art sein mögen: für eine Mittelstufe des lateinischen Unterrichts eignen sie sich nicht. Mit grofsem Nutzen wird sie ein tüchtiger Secundaner oder ein Primaner lesen, wozu man dann freilich bemerken mufs, dafs ja der ganze Schriftsteller in seinen Händen einen gröfsern Werth haben mufs; denn Parallelstellen und Anmerkungen wird er in guten Ausgaben reichlich finden.

2. Solche, in denen Auszüge aus verschiedenen Schriftstellern enthalten sind. Dergleichen haben wir ebenfalls eine nicht unbedeutende Zahl. Für das beste Buch dieser Art pflegt gehalten zu werden Jakobs' und Döring's Elementarübungen der lateinischen Sprache. In diesen Büchern werden Auszüge aus Eutropius, aus Justinus, aus Jul. Caesar, aus Vellej. Paterculus, aus Curtius, aus Livius, aus Sallustius, aus Corn. Tacitus, aus Plinius, aus Cicero gegeben. Das Hin- und Herspringen aus einem Schriftsteller in den andern, wobei man sich wegen der Buntscheckigkeit des Stils, wegen der Zusammenhangslosigkeit des Inhalts, wegen des Anstöfsigen in Bezug auf Grammatik und Lexikon keine Vorwürfe macht, mufs rathlos erscheinen; und alle diese Uebelstände in einem lateinischen Lesebuche sind nicht durch triftige Gründe gerechtfertigt, sondern durch die Noth der Um-

stände entschuldigt, indem diejenigen, welche dergl. Lesebücher redigiren oder billigen, der Meinung sind, dafs die Kunst, Lateinisch zu schreiben, untergegangen, und dafs alle jene Mängel eines lateinischen Lesebuchs beim Unterricht der Jugend gegenüber ohne Gewicht seien, ja dafs dieselbe davon mehr Nutzen habe, als von lateinischen Aufsätzen, die frei von dem Allen den Namen eines Verfassers unserer Zeit an der Stirn trügen. Noch vor Kurzem hat Dr. Benseler eine Chrestomathie dieser Art herausgegeben (Freiburg, bei Engelhardt, 1849). Der Recensent aber hält eine dergl. Sammlung von Auszügen nur passend zu Vorträgen über Literatur in den obern Classen und fügt hinzu: „In den Mittelclassen mufs ein Durchwandern von Stücken aus mehr denn zwanzig Schriftstellern für die Bildung schädlich wirken“ (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen Jahrg. 4. Bd. 1. S. 486).

3. Solche, in denen die Herausgeber Lesestücke bieten, die sie selbst geschrieben haben. Unter den Männern, welche diese Art pädagogischer Thätigkeit ihrer Mufse nicht für unwürdig erachtet haben, ist C. G. Schütz zu nennen, der Herausgeber des Cicero. Die Arbeit hat den Titel: Neues Elementarwerk u. s. w.; vor mir liegt die 4te Aufl. von 1788; eine fünfte ist von 1807. Zur richtigen Würdigung von dergleichen Bemühungen mufs ich zwei Fragen beantworten: 1) ist es uns nicht mehr möglich, richtig und gut Lateinisch, d. h. classisch zu schreiben? 2) ist Einheit und Zusammenhang der Darstellung in einer lateinischen Chrestomathie ein wesentliches Erfordernifs? In Betreff der Antwort auf die erste Frage halte ich es mit Zumpt, welcher (Vorrede zu den Aufgaben S. IX) sagt: „Zu schreiben wie Cicero ist uns unmöglich, weil wir nicht in einer Welt wie Cicero leben und unsere Begriffe sich ganz anders gestalten; aber es ist dem feinen Tacte der Gelehrten gelungen, die Sprache an und für sich, abgesehen von dem Geiste des Autors, zu abstrahiren und sich anzueignen.“ Ja wenn Jemand in einer umfangreichern historischen Darstellung ciceronisch schreiben und nicht vielmehr die Art der classischen Historiker Jul. Caesar, Sallustius, Livius, Curtius, Tacitus durchführen wollte, so wäre das ein Fehler, eine Verwechselung des *genus dicendi*. Freilich darf auch hier wieder nur das Gemeinsame, nicht das Individuelle Richtschnur der Nachahmung sein; denn wer in einer historischen Darstellung sallustisch oder livisch u. s. w. schreiben wollte, würde kein geläutertes Urtheil kund geben. Ja aber stellt nicht der Stoff dem, der gut Lateinisch schreiben will, unüberwindliche Hindernisse in den Weg, da ja unsern Verhältnissen und Begriffen sehr oft nicht etwas Aehnliches bei den Römern entspricht? Ich sehe ab von der Weise, welche die Römer selbst befolgten, sobald sie in gleicher Noth über ausländische Verhältnisse sprechen mufsten. Sie sagten ohne Bedenken *Medixtuticus*, *Apocletus*, *Demiurgus*, *Dionysiarchus*, *Suffetes*, *scytala*, *mora* (μόρα), *ephebus*, *psephisma*, *ambactus*, *framea* u. s. w. und brauchten sogar *praetor* von dem Griech. ϛρατηγός und *rex* und *reges* von den Carthag. Suffeten; und Niemand wird ja doch behaupten wollen, dafs

durch solche Ausdrücke die Darstellung sofort unclassisch werde. Ebenso verfuhren sie mit den Benennungen der Luxus- und Modewaaren, worüber die Stilistiken Auskunft geben. Nur das werde hier zur Anerkennung gebracht, dafs wenigstens über die alte Geschichte richtig und gut Lateinisch zu schreiben keineswegs unmöglich ist. Denn die Verhältnisse und Begriffe, welche in derselben zur Entwicklung gekommen sind, haben bei den Röm. Schriftstellern, wenn auch nicht bis in die feinsten Nüancen, doch im Allgemeinen ihre Bezeichnung gefunden. Wenn also Jemand es unternimmt, über alte Geschichte richtig und gut Lateinisch zu schreiben, so ist es nur als ein Machtspruch zu betrachten, dafs *a priori* in einer solchen Darstellung Barbarismen und Solöcismen sein müfsten; dafs Jemand etwas Menschliches begegnen könne, wovon ja die Alten selbst nicht frei sind, wird Niemand in Abrede stellen. Hier die Bezeichnung modernes Latein zu wählen, ist völlig unhistorisch. Von modernem Latein kann man nur sprechen in Rücksicht auf die Schriften der Theologen, Juristen, Mediziner u. s. w., welche seit dem Aussterben der lateinischen Sprache, seit dem Anfange des sogenannten Mittelalters dieselbe weiter ausgebildet und mehr oder weniger unbekümmert um den vorhandenen Sprachschatz der Klassiker sich eine, zum Theil neue Sprache geschaffen haben, bei deren Handhabung sie die Regeln der lateinischen Grammatik im Allgemeinen zu beobachten suchten. Hingegen viele Leistungen der sogenannten Ciceronianer mit diesem Namen zu stempeln, weil die Kritik hie und da einen Anstofs in ihnen nachgewiesen hat, das stimmt mit dem Urtheile der Sachkundigen nicht. Denn Ruhnken sagt (*praef. ad IV. tom. opp. Muret. in Ruhnken. oratt. dissertt. et epist. ed. Friedem. p.* 487): — — „*Marcus Antonius Muretus ea felicitate Tullianam exprimens eloquentiam, ut, nisi res, quas tractat, recentiorem scriptorem proderent, ipsum Ciceronem a te legi putares.* Diefs Urtheil fällt er, trotzdem dafs er einige Fehler nachweist. Und C. G. Zumpt sagt (in den Aufgaben S. 450) über Lazarus Bonamicus: „Seine Briefe zeigen einen nicht nur reinen, sondern auch kernigen und echt lateinischen Stil.“ Natürlich kann nicht von solchen Ciceronianern die Rede sein, „die kein lateinisches Wort, keine Form, keine Wendung zu gebrauchen wagten, wenn sie nicht im Cicero stand, auch wenn derselbe die zu bezeichnende Sache gar nicht gekannt hätte“ (vgl. Heinichen Stilistik S. 23). Daher meine ich auch, dafs man nicht gleich von vorn herein die Stücke, welche Schütz in seinem Lesebuche selbst ausgearbeitet hat, als unclassisches Gut zurückweisen könne, noch auch, dafs derselbe anmafsend erscheine, wenn er in Bezug auf eine Beschreibung von zehn Handwerken (Vorrede S. XXV) sagt: „Hier konnte zwar nicht Alles mit Worten alter Schriftsteller ausgedrückt werden; indessen hoff' ich doch keine Barbarismen gemacht und die Analogie so gut als möglich beobachtet zu haben.“ Was würde es endlich auch für einen Sinn haben, dafs in unsern Tagen Männer wie Seyffert, Nägelsbach, Weber, Grysar, Grote-

fend, Zumpt u. s. w. deutsche Bücher geschrieben haben, durch deren Uebersetzung ins Lateinische die Schüler zu einem guten und richtigen Stil im Lateinischen angeleitet werden sollen, falls die Kunst, gut und richtig, d. h. classisch zu schreiben, als untergegangen zu betrachten wäre?

So viel über die Behauptung, classisches Latein zu schreiben, sei heut zu Tage unmöglich. Ich wende mich zu der Aufgabe, jedes Lesestück als ein Ganzes auszuarbeiten und in die ganze Arbeit Zusammenhang zu bringen. Wort, Gedanke, Sprache wird bedingt durch Zusammenhang, und es giebt kein kräftigeres Mittel für Weckung der Theilnahme, des Nachdenkens, der Erstarkung des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft, als den Zusammenhang. Wer weifs das nicht? Wer will das bestreiten? Aufserdem macht man bei nur einiger Aufmerksamkeit im Unterrichten die Erfahrung, dafs die Jugend (woher, sei unerörtert) einen starken Hang dazu hat, Alles nur sporadisch aufzufassen und das Einzelne als Einzelnes zu verstehen, logischen Zusammenhang aber und Sinn kleinerer oder gröfserer Ganzen, wie er sein mufs, aus den Augen zu lassen, zu vernachlässigen, sich mit dem Ersten, Besten zu begnügen. Will man Dem Vorschub leisten? Will man sie nicht vielmehr gewöhnen, das Einzelne aus den Umgebungen zu bestimmen und zu beurtheilen? Daher hat auch Schütz nur Aufsätze, welche zu einem Gedanken-Ganzen ausgearbeitet sind; in dieser Weise hat er Auszüge aus den *offic.* des Cicero, Auszüge aus dem *Lael.* desselben gearbeitet; in dieser Weise hat er Erzählungen nach Ovid, nach Horaz, nach Rousseau und andern ältern und neuern Schriftstellern (Vorrede S. XXIV) ganz neu ausgearbeitet; oder er hat ganze Stücke der alten Klassiker unverkürzt aufgenommen, z. B. die Adelphi des Terentius, den Phormio desselben u. s. w. Und über Chrestomathien der Art, wie ich oben unter No. 2 (S. 783) erwähnt habe, sagt er (Vorrede S. XVII ff): „Das giebt ein gar zu ängstliches Stückwerk, wo man allenthalben Lücken sieht; meistentheils trägt eine solche Stelle doch die Farbe des Ganzen, aus dem sie abgerissen ist, und man verdirbt Kindern den Geschmack; sie werden nicht leicht lernen, ein Ganzes zu beurtheilen und selbst ein schönes Ganze zu machen, wenn man sie lauter solche zerrissene und abgerupfte Stellen lesen läfst. Anderer Unbequemlichkeiten dieser Methode zu geschweigen.“ Auch Ficker (Anleitung zum Studium der Griech. und Röm. Klassiker u. s. w. Wien 1821. S. 82) macht darauf als auf einen Vorzug guter Chrestomathien aufmerksam, dafs sie den Sprachzögling mit einem zusammenhängenden Vortrage in den alten Sprachen versehen, und führt diesen Gedanken (S. 85) folgendermafsen aus: „Es dürfte den Verfassern von derlei Lesebüchern gestattet sein, theils die aus den Alten entnommenen Sätze nach Bedürfnifs durch Umstellung, Weglassung oder kleine Zusätze zweckmäfsig zu verändern, theils, wo auch diefs ohne völlige Verwischung des eigenthümlichen Geistes nicht möglich sein möchte, selbst eigne nach den obigen Forderungen gebildete Stücke einzufügen, und

im letztern Falle wird es am zweckmäfsigsten sein, Sätze aus der alten Geschichte, vermischt mit eignen, leicht verständlichen, kernhaften und bezeichnenden Sentenzen aufzunehmen." Demgemäfs hat sowohl die Bestrebung, Lesestücke für die Mittelstufe des lateinischen Unterrichts neu auszuarbeiten, als auch der Grundsatz, Zusammenhang und Einheit in dem Stoffe zu bewahren: Beides hat einen geschichtlichen Boden pädagogischen Urtheils für sich, und ich stehe mit meinen Absichten nicht allein und vereinsamt da. Daher sei es mir denn auch erlaubt, die Erörterung über diesen Gegenstand noch weiter zu führen und diejenigen Einwände zu besprechen, welche gegen eine Chrestomathie in meinem Sinne erhoben zu werden pflegen.

a) Wer bürgt uns für die Latinität oder für die Classicität der Sprache? Dieselbe Frage gilt ja auch in Bezug auf die Klassiker selbst, d. h. namentlich in Bezug auf die Texte derselben, wie sie uns vorliegen. Weder ein unverkürzt den Schülern in die Hände gegebner Schriftsteller, noch auch unveränderte Excerpte überheben einen einigermafsen gewissenhaften Lehrer der Untersuchung über diese Frage. Ich habe oben beispielsweise (S. 768—780) den Cornelius Nepos in dieser Beziehung durchgenommen; ich füge hinzu, dafs es mit dem Texte der besten Schriftsteller um gar nichts besser steht. Ja, je mehr ein guter Schriftsteller gelesen und abgeschrieben wurde, desto verderbter ist sein Text; desto gröfser ist die Menge der Varianten. Daher thut sich denn auch jeder neue Herausgeber etwas darauf zu Gute, Barbarismen und Solöcismen ausgemerzt und den Schriftsteller reiner und correcter gegeben zu haben. Wo liegt also die Entscheidung? Wo ist die Bürgschaft für classisches Latein? In umfangreicher und tiefer Kenntnifs der Grammatik, des Sprachschatzes und der Stilistik. Bei den alten Schriftstellern selbst nun aber ist der Umstand mifslich, dafs man an den Texten nichts ändern darf, falls nicht die Handschriften berechtigen; bei einem Lesebuche hindert nichts, alle Anstöfse zu beseitigen, zumal wenn eine dergleichen Bemühung wohlwollender Winke für nicht unwerth erachtet wird. Ja aber einerseits sind der Anstöfse wenig; andererseits dienen sie dazu, den Lernenden auf das Richtige aufmerksam zu machen und darin zu befestigen. Ich habe darauf schon oben geantwortet. Der Anstöfse dieser Art sind viel, verhältnifsmäfsig sehr viel (vgl. S. 768—780), und mit der vermeinten Befestigung steht es sehr problematisch (vgl. S. 781); auch würde die fördernde Zweckmäfsigkeit des Anstöfsigen durch ein Lesebuch, in welchem ein Verfasser eigne Aufsätze giebt, viel bedeutungsvoller erstrebt werden können.

b) Was kann ein lateinisches Lesebuch, in welchem ein Verfasser unserer Zeit eigne Arbeit giebt, anders sein, als eine Uebersetzung? Meinetwegen nenne man es so; ist dadurch irgendwie bedingt, dafs die Arbeit verächtlich oder schlecht sei? Was ist der ganze Curtius anderes, als eine Uebersetzung des untergegangenen Klitarchus? (vgl. Ausgabe des Curtius von Zumpt 1826. *praef. p. XXVIII sqq.*). Was hat Livius in der Geschichte des

zweiten Punischen Krieges gethan? er hat den Polybius lateinisch bearbeitet und zuweilen wörtlich übersetzt, vgl. Alschefski (zu *Liv. XXI, 2. p.* 10): „*Polybius, quem unum in his rebus* (in der Erzählung des zweiten Punischen Krieges) *Livium ita nonnunquam secutum esse constat, ut prope eisdem verbis ejus orationem exprimeret*“ *cet.*, und G. L. Walch hat in seiner Schrift *emendationes Livianae* 1815. den Text des Livius aus Polybius theils verbessert, theils erläutert, und sagt *p.* 28: (*Livius Polybii*) *sententias saepius vel sciens vel insciens integras transtulit, saepe adumbratas magis illustravit.* Ferner ist Cornelius Nepos Them. 9. der Brief aus Thucydides; *Cic. disp. Tuscul. I, c.* 22. *c.* 27. *c.* 41. sind aus Plato übersetzt u. s. w. u. s. w. Sind diese Bücher und diese Stellen darum verächtlich oder schlecht? Ja aber diese Uebersetzungen sind von den Classikern selbst und folglich classisch. Wir kommen hier auf dasjenige zurück, was bei Gelegenheit des ersten Einwandes (S. 784) und in der Untersuchung über die Möglichkeit, classisches Latein zu schreiben (S. 784 f.), geltend gemacht werden mufste. Hier führe ich noch das Urtheil an, welches Fr. A. Wolf über die Uebersetzung des Herodianus von Angelus Politianus (*narrat. de Herod. et libro ejus, praefixa editis ab illo Herod. historr. p. LXXIII*) fällt: „*si operis venustatem et elegantiam spectes, qua cum exemplari Graeco ita certat, ut illud aequet plerumque saepe superet, non aliter Ciceronem et aequales illius vertisse dixeris.*“

c) Was wird ein von einem heutigen Verfasser ausgearbeitetes lateinisches Lesebuch anders sein können, als ein schematisirtes, formulirtes, für die betreffende Lernstufe zurechtgesetztes Machwerk ohne Frische und Leben? Wenn man irgend eine Bestrebung nicht anerkennt und sich kraft seiner Ueberzeugung gezwungen sieht, ihr Andringen als verderblich zurückzuweisen, so ist es dann leicht, in Ausdrücken der Verachtung und Herabsetzung selbst das Beste zu verdächtigen und dem Gelungenen allen Werth abzusprechen. Zur Bestätigung führe ich das Urtheil über Cicero von Aper an, der die durch Witz und Künstelei frappirende Beredtsamkeit seiner Zeit allein billigte und von den Rednern des sogenannten goldnen Zeitalters nichts wissen mochte. Er sagt (*de caus. corr. eloq. cap. XXII*): (*Cicero*) *lentus est in principiis, longus in narrationibus, otiosus circa excessus, tarde commovetur, raro incalescit, pauci sensus apte et cum quodam lumine terminantur.* Wer nun den Cicero nicht selbst lesen kann, und kein selbstständig durchgebildetes Urtheil hat, wird in Folge dieser Behauptung des Aper den Cicero für einen höchst mittelmäfsigen Redner halten. Aehnlich steht es um ein Lesebuch, welches schematisirt und formulirt sein soll. Man wolle doch bedenken, dafs alle Gedankenmittheilung nach bestimmten Regeln geschieht, und dafs bei jedem einzelnen Satz und Satzgebäude nachgewiesen werden kann, dieselben seien für eine bestimmte Lernstufe schematisirt, formulirt, zurechtgesetzt. Dasselbe läfst sich für ganze Abschnitte durchführen. Beschränkt man sich vollends bei solchen Nachweisungen auf Abschnitte der

historischen Gattung, so wird man sich über den Schematismus und die Einförmigkeit der Darstellung wundern, falls man darauf noch nicht aufmerksam gewesen sein sollte. Ich kann nicht umhin, diefs durch einige Beispiele zu erläutern. *Liv. V,* 43. *Galli quoque — — bello gesto quum — — viderent, — — impetum facere in arcem statuunt. Prima luce signo dato multitudo — instruitur: inde clamore sublato ac testudine facta subeunt. Adversus quos Romani — stationibus firmatis — sinunt — rati. Medio fere clivo restitere atque inde — impetu facto — fudere Gallos, ut nunquam — — tentaverint tale pugnae genus. Omissa itaque spe — subeundi obsidionem parant — — igitur exercitu diviso — placuit cet. cet.* Das Einerlei dieser Sätze und Satzgebäude, die Einförmigkeit des Abschnitts springt in die Augen, und nichts wäre leichter, als zu beweisen, das sei Alles schematisirt, formulirt, zurechtgesetzt. Von anderer Art *Curt. III,* 7 u. 8. *Die jam illustri signum e tabernaculo regis buccina datur. Super tabernaculum, unde ab omnibus conspici posset, imago solis crystallo inclusa fulgebat. Ordo autem agminis erat talis. Ignis quem ipsi sacrum et aeternum vocabant, argenteis altaribus praeferebatur. Magi proximi carmen patrium canebant. Magos trecenti et LXV. juvenes sequebantur,* und so geht es weiter *vehebant, sequebatur, adornabant, erat, sequebatur, ibant, honestabat, habebant, erat, vocabantur, anteibant, vehebatur, decorabant, distinguebant, sacraverant, notabatur, intextum erat, adornabant, vocabant, circumibat, sequebantur, gestabant, comitabantur, claudebatur, vehebat, vectabatur, sequebantur, erant, vehebantur, vehebant, vehebantur, erant.* So geht es also in der Erzählung bei den Geschichtsschreibern, und auch bei Cicero ist es nicht anders. Sind die Mittel der Darstellung nicht beschränkt? hat namentlich der Historiker nicht einen viel engern Kreis der Darstellungsmittel? Wenn man weiter darüber nachdenken will, so wird man finden, in die geschichtliche Darstellung lasse sich nur Abwechselung bringen theils durch eingeschobnes Raisonnement, theils durch Einführung von Reden, directen oder indirecten, was natürlich auch jeder Geschichtsschreiber benutzt. Frische und Leben aber geht weder dadurch verloren, dafs man durch Aenderungen Anstöfse wegräumt, noch kann man dergleichen Aenderungen durch Schematisiren und Formuliren richtig bezeichnen. Denn wenn man z. B. oben in der Stelle *Liv. V,* 43. *tentaverint* in *tentarent* verwandelt, so ist damit nichts schematisirt, weil ja die Römer wirklich so gesprochen haben; wohl aber ist es nicht mehr der ursprüngliche Text der Handschriften. Ein solches Verfahren ist bei der Herausgabe der Schriftsteller unbedingt zu verwerfen; aber bei der Redaction von Lesestücken für eine mittlere Lernstufe unbedenklich und nothwendig. Was heifst denn eigentlich wohl Schematisiren, Formuliren, Zurechtsetzen? Wenn das, was nach Regel und System bereits seine richtige Stelle und seinen passenden Ausdruck hat, Kategorien zu Liebe eigensinnig geändert wird, kann

von Schematisiren, Formuliren, Zurechtsetzen die Rede sein. So hat z. B. Corte im Sallustius schematisirt, formulirt, zurechtgesetzt, und Herzog sagt (Vorrede zu *Sall. Cat. p. XVI*) mit Recht: „Er (Corte) glaubte, der geistreiche und ernst verschlossene Schriftsteller müsse auch wortkarg gewesen sein; darum warf er weg, was ihm nur einigermafsen als unnützer, im Laufe der Zeit beigegebener Ballast entbehrlich schien. Auf diese Eigenheit des gelehrten, aber befangenen Kritikers suchten wir aufmerksam zu machen, wo Gelegenheit war. Nicht weniger suchte Corte den originellen Schriftsteller durch Sonderbarkeit und Eigenthümlichkeit der Form in tonischer und graphischer Hinsicht auszuzeichnen, und wenige der Spätern wagten sich von mancher unnatürlichen Beschränkung loszureifsen.“ Ferner hat Nic. Heinsius im Ovidius schematisirt, formulirt, zurechtgesetzt, und aufser Anderm, was er Ungehöriges gethan, liest man bei Loers (*praef.* zu den *Metam. p. V*) auch Folgendes: *affectuum amator erat (Heinsius); itaque quot locis, ubi a libris non exhibentur, falsos poetae affectus obtrusit? In deliciis habebat adjectiva in ax pro participio praesenti: igitur multis locis, ubi libri manu scripti aliam scripturam, quae bonitate sensus haud minus commendatur, habent, illam formam novavit. Vid. Metam. I,* 91. 333. *II,* 779. *IV,* 358. *V,* 669. *VIII,* 399. *XI,* 414. *XIII,* 442. *XV,* 793. *Nomina collectiva elegantius cum plurativo quam cum singulari poni opinabatur; itaque in omnibus Ovidii operibus plus CXXV, in Metamorphosibus XXV. locis, repugnantibus veteribus libris, in hac oratione pluratívum induxit. Vid. Met. I,* 59. 92. 99. 142. *II,* 688. *III.* 529. 629. *IV.* 484. 598. 636. *V,* 12. 162. 674. *VI,* 219. 348. 402. *XI,* 375. *XII,* 53. 224. *XIII,* 633. 721. *XIV,* 505. *XV,* 680. *In oratione qualis est II,* 45. *promissi testis adesto Styx dativus ei prae genitivo placebat, itaque XXVIII. locis prorsus falso dativus obstrusus est. Vid. II,* 45. 600. *III,* 721. 511 *IV,* 69. 224. *VI,* 82. 102. 604. 659. 574. *X,* 270. *VIII,* 88. 157. *IX,* 540. *XI,* 8. 222. *XII,* 26. 166. 199. 264. 612. *XIII.* 494. 853. 875. *XIV,* 371. *In oratione qualis est polliciti fidem adjectivum pollicitam praestare sentiebat; itaque eam orationem nihil curans auctoritatem atque consensum veterum librorum multis locis induxit. Vid. I,* 541. *II,* 600. *III,* 729. *V,* 301. *VI,* 226. *VII,* 308. *XI.* 107. *XIV,* 371. *XII,* 240. u. s. w. u. s. w. Das also nennt man Schematisiren, Formuliren, Zurechtsetzen. Dafs aber durch Vermeidung der Anstöfse Lebendigkeit und Frische der Darstellung verloren gehe, ist unbegründet. Lebendigkeit und Frische der Darstellung sind von Abweichungen des Sprachlichen völlig unabhängig und werden hauptsächlich durch geschickte Wiedergabe von Eindrücken sinniger Auffassung bedingt. Autopsie aber oder Zeitabstand des Darstellers tragen, wie das Beispiel der Geschichtsschreiber lehrt, nichts dazu bei; man denke nur an Livius, an das *bellum Jug.* des Sallustius, an die *annales* des Tacitus, oder an die Chronikenschreiber des Mittelalters. Ja wenn unser Text des Cornelius Nepos ein und denselben Verfasser haben sollte, der zur Zeit des Cicero und des

Augustus gelebt, so würde derselbe die auch sonst vorkommende Erscheinung bestätigen, dafs es viel schwerer ist, das Erlebte frisch und lebendig darzustellen, als das im Studium Durchgearbeitete auf jene Weise auseinanderzusetzen. Denn mit Recht sagt Benecke (*praef. p.* 13): „*In Attici vita oratio latitudine quadam laborat et aequabiliter ac sine ulla varietate progrediens omni caret vigore. Ceterarum vitarum auctoris lineamentis nec pigmentorum vis nec flos nec color deest; in Attici vita languidam et fucatam imaginem expressam videmus.* Durch diese Bemerkungen wird auch die Vorstellung über den Geist der Classiker deutlich werden. Denn der classische Geist steckt nicht in einzelnen Buchstaben oder einzelnen Worten, sondern in den Gedanken, in der ganzen Auffassung und Darstellung. Je mehr daher Jemand die Gedanken der Classiker in richtiger und guter Darstellung wiedergiebt, desto mehr wird er die classische Weise ausprägen und zur Erscheinung bringen. Sehr möglich ist dies wenigstens, wenn jedem Aufsatze die Classiker selbst zu Grunde gelegt werden und das Ganze ein treuer Abdruck antiker Auffassung ist. Die subjectiv- oder individuell-particularistische Weise eines einzelnen Römers wird freilich verschwunden sein; allein der Geist der Classiker ist durch dieselbe auch nicht bedingt; während dagegen die Auffassung des Geistes aus Schriftwerken und die Anleitung zum allmähligen Eindringen in denselben nur durch zusammenhängende und umfangreiche Darstellungen möglich ist.

Mag es auch sein, dafs eine derartige Arbeit aus dem falschen Gesichtspuncte betrachtet werde, als wolle der Verfasser die Bestrebungen der Ciceronianer des 15ten, 16ten, 17ten Jahrhunderts erneuern und die Classiker ersetzen, oder denselben gar ihren Platz auf Schulen streitig machen: die Grundsätze haben historische Unterlage; sie finden in der Pädagogik ihre wissenschaftliche Vertheidigerin; sie werden noch jetzt von den angesehensten philologischen Schulmännern ausgeübt.

Dorpat. C. Fränkel.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Das Vorwort zur Catilinarischen Verschwörung des Cajus Sallustius Crispus, übersetzt und erklärt vom Director Dr. C. W. Nauck, enthalten im Programm des Gymnasiums zu Königsberg i. d. N. 1850. 4.

Es sind sieben Jahre verflossen seit der Herr Verf. vorliegender Schrift in dem Programme des Gymnasiums zu Cottbus die Rede des Cicero *pro Archia poeta* verdeutschte und mit trefflichen scharfsinnigen Anmerkungen ausstattete. Es ist nicht unsere Absicht die Arbeit des Herrn Verf.'s vom Jahre 1844 einer Beurtheilung zu unterwerfen, wir gedenken ihrer aber, weil die vorliegende Uebersetzung nach denselben Grundsätzen gearbeitet ist. Herr Nauck hat es sich nämlich, so weit wir seinen Standpunkt erfafst zu haben glauben, zur Aufgabe gemacht, das gewählte Original möglichst wortgetreu zu übersetzen, die ursprüngliche Anschauung wiederzugeben, ohne bei diesem Streben nach Treue der deutschen Sprache irgendwie beengende Fesseln anzulegen. Wir müssen gestehen, dafs ihm die Lösung dieser Aufgabe bei ihren grofsen Schwierigkeiten im Ganzen vortreffich gelungen ist und als meisterhaft betrachtet werden mufs. Ref. hat bei genauer Vergleichung gefunden, dafs diese Uebertragung fast durchgehends richtig und treffend und dabei fliefsend ist, Eigenschaften, die man zwar von jeder Uebersetzung zu fordern berechtigt ist, die aber gleichwohl oft nur *pia desideria* bleiben. Wir könnten für dieses der Nauck'schen Uebertragung mit Recht gespendete Lob leicht den Beweis liefern, wenn wir nur einen, wenn auch nur kleinen Theil im Zusammenhang, oder einzelne Stellen aus dem Zusammenhange genommen, hier abdrucken liefsen; aber davon hält uns einmal der enge Raum dieser Spalten ab, sodann meinen wir aber auch, dafs die Lectüre des Ganzen erst den richtigen Mafsstab und den wahren Probirstein für die Beurtheilung giebt. Dafs dem Herrn Verf. bei dem rühmlichen Streben nach einer tüchtigen Uebersetzung, dennoch zuweilen eine Härte untergelaufen ist, das darf wohl bei gerechter Würdigung der obwaltenden Schwierigkeiten, die er nicht leichten Kaufes beseitigen wollte, den Beurtheiler zu keinem harten Tadel berechtigen. Herr Nauck wird gewifs schon selbst zu der Ueberzeugung gekommen sein, dafs auch seiner Arbeit, wie allen menschlichen, noch hin und wieder Mängel anhängen, und deshalb darauf bedacht sein, bei seinen für Sallust fortgesetzten von uns sehnlichst gewünschten Studien, Manches mit Besserem zu vertauschen. Ref. erlaubt sich nun in Folgen-

dem einige kurze Bemerkungen über wenige Stellen, in denen er sich mit dem Herrn Verf. nicht einverstanden erklären kann. Wir besprechen also zuerst die Uebersetzung. In Cap. 1, 2 wird *bellua* durch „plumpes Thier“ übersetzt; das scheint uns zu stark. Ist es ganz recht die *animalia* im Allgemeinen als Gegensatz zu den *hominibus* zu fassen, und die *pecora* sodann als Species durch „unvernünftige Thiere“ wiederzugeben, so dünkt uns die Plumpheit in dem *bellua* etwas zu plump. Wir läugnen die Schwierigkeit, ein dem *bellua* entsprechendes Epitheton zu finden, nicht, das dazu gehört, wie auch der Verf. ganz richtig gefühlt hat, würden aber, ohne die Möglichkeit zu läugnen, etwas Besseres finden zu können, eher „schwerfällig“ vorschlagen. Unseres Erachtens schliefst das Schwerfällige doch einen Grad des Plumpen aus.

Ebendas. §. 3 wird *memoriam nostri* übersetzt: „unser Gedächtnifs.“ Das ist aber doch etwas Anderes; mindestens ist es unklar; es dürfte wohl eher heifsen: Gedächtnifs, Erinnerung an uns.

Cap. 2, 2 heifst es: *tum demum — compertum est in bello plurimum ingenium posse.* Die Uebersetzung lautet: „da erst ward man es inne, wie im Kriege der Geist das Meiste vermag.“ Wir nehmen an dem „Wie“ Anstofs und machen den Verbesserungsvorschlag „dafs“; sodann möchten wir *compertum est* lieber übersetzen durch: gewann man die Ueberzeugung. Ebendas. § 3 lesen wir: *neque aliud alio ferri* also verdeutscht: „man würde nicht Dies und Das von Einem zum Anderen fliehen — sehen. Auch hier leuchtet die Schwierigkeit ein, die diese Stelle dem Uebersetzer bi tet, der möglichst treu übersetzen und dabei die ursprüngliche Anschauung gewahrt wissen will Uns will nur bedünken, als gehe durch „fliehen“ jene Anschauung verloren. Könnte man nicht so übersetzen: „so würde man nicht Dies und Das von Einem zum Andern in raschem Wechsel übergehen sehen?“ Ebendas. würden wir das am Ende stehende *ostendit* eher durch „zuweisen“ übersetzen.

Cap 3, 1: *et qui fecere, et qui facta aliorum scripsere, multi laudantur;* die Uebersetzung lautet: „neben denen, welche sie vollbrachten, werden auch Solche, welche die Thaten Anderer aufzeichneten, viele genannt.“ Vorerst nehmen wir an der gewifs nicht deutschen Verbindung von: „Solche — viele“ Anstofs und meinen, es müsse entweder: „viele Solche“ heifsen, oder partitiv: „Solcher viele“; sodann ist die Bedeutung von *laudare* hier zu schwach durch „genannt“ wiedergegeben; der Begriff des Lobes und Ruhmes inhärirt dem *laudare;* wir würden übersetzen: „mit Lob genannt oder: lobend erwähnt.“ §. 4 lesen wir *inter tanta vitia* übersetzt „inmitten solcher Gebrechen“; allein *tanta* steht nicht für *talia;* wir schlagen vor: „inmitten so bedeutender, so grofser Gebrechen.“ Am Ende des Capitels heifst es: *ac me — nihilominus honoris cupido eademque quae ceteros fama atque invidia vexabat;* die Uebersetzung lautet: (Während u. s. w.) „hatte ich nichts destoweniger ob der Begier nach Ehre dieselbe Nachrede und Mifsgunst, wie alle Uebrigen zu erleiden.“ Unseres Erachtens ist die Bedeutung von *vexare* nicht so ganz erfafst. *Vexare* heist beunruhigen, mit der Absicht zu plagen; zugleich liegt in *vexare* ein Iterativbegriff. Wir übersetzen, indem wir uns eng an den lateinischen Ausdruck anschliefsen: „verfolgte mich nichts destoweniger — dieselbe Nachrede und Mifsgunst wie alle Uebrigen unaufhörlich.“

Cap. 4, 1 übersetzt der Herr Verf. *igitur ubi animus ex multis miseriis atque periculis requievit* durch: nachdem also mein Herz nach manchen Mühseligkeiten zur Ruhe gekommen war. Wir übersetzen statt „manche“ entweder „gar manche“, oder bald „viele.“ Sodann ist „Mühseligkeiten“ viel zu schwach für *miseriis atque periculis. Miseria* ist schon an sich allein eine Mühseligkeit. *Periculum* kann die *miseria* aus-

schliefsen; eben so leicht können beide coincidiren. Sollte denn nicht wie Cap. 2, 2 (vgl. dazu die Bemerkung des Herrn Nauck) ein Hendiadyoin anzunehmen sein? Dort übersetzt der Verf ganz treffend: „in gefahrvollen, schwierigen Lagen.“ Wir überlassen es der Gewandtheit des Hrn. Verf.'s den rechten Ausdruck zu finden und begnügen uns vorerst mit der Uebersetzung: nach gar manchen Mühseligkeiten und Gefahren, oder: nach gar manchen traurigen Erfahrungen. Sallust fährt fort: *non fuit consilium socordia atque desidia bonum otium conterere.* Herr Nauck übersetzt: war es nicht meine Absicht, die edle Mufse mit gedankenlosem Nichtsthun hinzubringen. Wie treffend *socordia atque desidia* übersetzt ist (ähnlich 52, 29) bedarf kaum hervorgehoben zu werden, nur *conterere* dünkt uns weniger entsprechend übersetzt zu sein, denn *con* verstärkt. Vielleicht wäre das Entsprechendste: „hinbrüten.“ Ebendas. §. 2 heifst es: *statui res gestas populi Romani carptim, ut quaeque memoria digna videbantur, perscribere.* Die Verdeutschung lautet: „beschlofs ich, die Geschichte des römischen Volkes partieenweise, je nachdem Jedes der Erinnerung werth erschien, niederzuzeichnen.“ Wir nehmen an dem „niederzeichnen“ Anstofs. Hat der Herr Verf. das *per* mit „nieder“ geben wollen, so lag „niederschreiben“ viel näher, was uns aber auch nicht genügt. Wie überhaupt die Composita nicht nach der mitunter immer noch üblichen Exegese für die Simplicia stehen (vgl. hierüber Kritz: *Sall. Jug.* 61, 1; Kuehner: *Cic. Tusc. 1, 16, 36*), so erhält hier *perscribere* durch den exegetischen Satz *ut quaeque memoria digna videbantur* noch ein besonderes Gewicht. Kritz zu dieser Stelle erklärt ganz richtig: *accurate scribere;* wir würden also kein Bedenken tragen „genau, sorgfältig aufzuzeichnen“ zu übersetzen. Dafs ein bedeutender Unterschied zwischen *scribere* 3, 1 und dem *perscribere* hier sei, hat der Herr Verf. wohl gefühlt. Das bei *ambitio mala* in der Uebersetzung eingeschobene „nur“ kann als in den lateinischen Worten nicht liegend unbeschadet weggelassen werden.

Seiner Uebersetzung hat Herr Nauck eine Reihe scharfsinniger, aus gründlichem Studium der lateinischen Sprache hervorgegangener Bemerkungen beigegeben, die alle Berücksichtigung verdienen. Wenn aber der Herr Verf. in seinem Vorworte bemerkt, es sei von ihm Alles mit Stillschweigen übergangen worden, was bereits aufs Reine gebracht und zur allgemeinen Anerkennung gelangt sei, so scheint er uns doch die von ihm selbst gezogenen Schranken einige Mal ohne Grund überschritten zu haben. So giebt er p. 7 eine Bemerkung hinsichtlich des Bedeutungsunterschiedes zwischen *animus et corpus* und *corpus et anima*, die unseres Wissens längst anerkannt ist. Wenn Krebs im *Antib.* (2te Aufl.) *s. v. corpus* die Uebertragung der Redensart: sich Einem mit Leib und Seele ergeben nach *Cic. Tusc.* 5, 2 *se alicui penitus totumque tradere* verschlägt, so lesen wir die wörtliche Uebersetzung im *Petron. Satyr.* 117 *p.* 357 *ed.* Anton: *domino corpora animasque religiosissime addicimus.* Ebenso hat S. 7 die Bemerkung über *vita ipsa* schon Fabri. Sodann ist die S. 11 an sich eben so scharfsinnige als wahre Bemerkung über *quod si* schon in dem vom Verf. herausgegebenen Programme dagewesen, und so viel wir wissen, hat jene Bemerkung Anerkennung gefunden. Hat auch einer unserer besten Neulateiner *quodsi vero* geschrieben, so heifst das *acta agĕre* immer nur die Ursache vom Zaune brechen. Wir bemerken hierbei, dafs es hart sein werde, dem *quodsi* consequenter Weise ein *quodte* gegenüberzustellen. Solche Consequenzen führen leicht zu Extremen. Was die S. 7 gemachte Bemerkung anlangt, nach welcher *magis* nur zu *corporis servitio* gehören soll, so leuchtet nicht ein, warum nicht auch der Geist, wenn auch nur in gewissen Beziehungen als vom Körper abhängig und *magis* somit ebenfalls zu *animi im-*

perie gehörig betrachtet werden könne. Die S. 9 über die Quantität von *alterius* gemachte Bemerkung, soviel wir wissen zuerst von Bernhardy in der Halleschen Litteraturzeitung angeregt, müsste, wenn sie anders umumstöfslich richtig ist, unsere lateinische Grammatiker von dem Ungewissen ihrer darauf bezüglichen Bestimmungen befreien. S. 14 wird treffend nachgewiesen, dafs in der Verbindung *vivere atque frui anima*, *animam non idem significare posse quod vitam*. Dafür spricht aufser dem Gegensatze zu *anima oneri fuit* S. 7 schon die Stellung *vivere atque frui anima*, sowie die Verbindung durch *atque*, die eine *gradatio ad majus* bewirkt. Der Herr Verf. hat ganz treffend übersetzt: „leben und seiner Seele froh werden.“

Zum Beschlusse bespricht der Herr Verf. die Stelle 12, 2: *igitur ex divitiis — moderati habere*, die auf verschiedene Weise erklärt wird, und als durch eine *turpissima corruptela* gänzlich verdunkelt, einem Verbesserungsvorschlage in dem Programme des Gymnasiums zu Guben 1844 unterworfen worden ist. Herr Nauck interpungirt mit dem Verf. jener Schrift, Herrn Dr. Graser, also: *Igitur ex divitiis juventutem luxuria atque avaritia cum superbia invasere: rapere, consumere; sua parvi pendere, aliena cupere; pudorem, pudicitiam, divina atque humana promiscua, nihil pensi neque moderati habere.* Den Anstofs, den Herr Graser an dem *promiscua habere = miscere, nullo discrimine confundere* bezüglich der Zusammenstellung *pudorem*, *pudicitiam* genommen hat, beseitigt Herr Nauck dadurch, dafs er zu *promiscua* das *habere* hinzunimmt, und *promiscua habere* mit *Fabri* in der Bedeutung von *vilia habere* nimmt.

Ref. schliefst vorstehende Beurtheilung unter voller Anerkennung des Scharfsinns und der treffenden Bemerkungen zu dem Proömium mit der aufrichtigen Versicherung, mehrfach durch diese gründliche Arbeit belehrt worden zu sein, und empfiehlt dieselbe wiederholt dem philologischen Publikum. Möge es Herrn Direktor Nauck gefallen auch ferner dem Sallust, für dessen Erklärung von Kritz, Fabri, Herzog und Dietsch so Treffliches geleistet worden ist, seine Bestrebungen zuzuwenden.

Sondershausen. Dr. Hartmann.

II.

Der kleine Livius, für mittlere Gymnasialclassen, bearbeitet von M. Rothert, Director des Gymnasiums zu Aurich. Mit einem Plan des alten Roms. Braunschweig bei George Westermann, 1851. 8. br. VI u. 57 S.

Der als Schulmann so rühmlich bekannte Director Rothert zu Aurich hat den Versuch gemacht, das erste Buch des Livius zu einem Lesebuche für die Quarta eines sechsclassigen Gymnasiums zu bearbeiten. Für diese Arbeit können wir demselben, wenn wir auch nicht ganz mit dem Plane des Herrn Rothert übereinstimmen, nur dankbar sein. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an den von Krüger, im Nachwort zur ersten Ausgabe seiner griechischen Grammatik, gelegentlich ausgesprochenen Wunsch, es möge ein Schulbuch für die unteren Classen der Gymnasien ausgearbeitet werden, welches von vorne herein den Knaben ein-

führe in das Leben der alten Völker. Denselben Wunsch hat Dr. Gleiss in dem Osterprogramme der Schleswiger Domschule von 1850 S. 20 zur Sprache gebracht, wie wir es in der Anzeige über die schlesw. holst. Progr. in dieser Zeitschrift v. Jahre 1850 berührt haben. Will man zunächst den lateinischen Unterricht, der am frühesten beginnt, recht fruchtbar machen und den Knaben mit Liebe und Hingebung für diese Sprache erfüllen, so mufs man ein Lesebuch zu Grunde legen, welches, statt mit inhaltslosen Sätzen ihm frühe Abneigung gegen die Sprache einzuflöfsen, ihn einführt in möglichst historischen Sätzen in die Geschichte und das Leben der römischen Welt; ähnlich mufs es später auch mit dem Unterricht im Griechischen gemacht werden. Für die untersten Classen fehlt uns nun bis jetzt ein solches Buch, für die Quarta eines sechsclassigen Gymnasiums liegt in dem hier zu besprechenden ein solches vor (für denselben Zweck möchten wir sonst auch den zweiten Cursus von Schönborn empfehlen), welches bei manchem Ueberflüssigen und Ungeeigneten doch des Trefflichen sehr viel enthält. Wären ähnliche Lehrbücher auch für Anfänger vorhanden, welche in kurzen, allmählich mehr und mehr erweiterten Sätzen versuchten, auch die ersten Anfänger in die alte Welt einzuführen, so würden wir Rothert's kleinen Livius nicht für zu schwer halten; da nun aber bis jetzt kein solches Elementarbuch mit geschichtlichen Sätzen für Anfänger vorhanden ist, so setzt das Büchlein Manches voraus, worin die Schüler unserer Gymnasien sich auf den untersten Stufen keine Kenntnisse erwerben können. Das rein Geschichtliche ist von dem Verf. zum gröfsten Theile in der angemessensten Kürze behandelt und ausgezogen, würde auch an sich schon hinreichenden Stoff für einen einjährigen Cursus, wie er ja in der Quarta des Gymnasiums üblich zu sein pflegt, gewähren, und hätte, wenn der Verf. das, was wir als ungeeignet aus einem solchen Lesebuche entfernt wissen möchten, nämlich die Betrachtungen über Verfassung und gottesdienstliche Zustände, weggelassen hätte, auch gerne in diesem Puncte noch etwas ausführlicher sein können. Was aber die eben angedeuteten Puncte betrifft, so glauben wir, dafs dieselben einem Quartaner noch nicht recht anschaulich gemacht werden können, sowohl im Allgemeinen, als im Besonderen, namentlich auch in grammatischer Beziehung, da in der 4ten Stufe noch keine zu weit gehende Interpretation, welche den Geist des Knaben leicht von der Sache abzieht, stattfinden kann. Dafs in einzelnen besonderen Fällen davon abgesehen werden mufs, räumen wir ein, und rechnen dazu den 19ten Abschnitt des Buches, welcher von Numa's religiöser Reform handelt; in der Geschichte dieses frommen Königs seine gottesdienstlichen Einrichtungen in einem Lesebuche zu berühren, ist wohl unvermeidlich. Dagegen sind nach unserer Ansicht schwerlich geeignet für den Standpunct eines Quartaners S. 10 No 10 über Jupiter Feretrius; S. 11 No. 12 über Jupiter Stator; Abschnitt 20 über die Eigenpriester, Vestalinnen, Salier, den Pontifex Maximus; Abschnitt 31 über den Zorn der Gottheit, Steinregen, Versuch durch Opfer zu sühnen (obschon letzteres eher zulässig ist für die Lectüre); No. 27 über Einsetzung der Fetialen. Statt dieser bezeichneten Abschnitte hätte Passenderes aus dem reingeschichtlichen Theile des ersten Buches des Livius gewählt werden können. Dasselbe, was von dem Obengesagten, gilt auch von Abschnitt 16, welcher von der Vergötterung des Romulus handelt, sammt der Rede des Julius Proculus, die schon im Einzelnen vielleicht manche Schwierigkeiten darbietet; ferner von Abschnitt 23 mit der Rede des Mettius Fuffetius; vielleicht würden solche Reden am besten in indirecter Erzählung wiederzugeben sein und nur mit Angabe des Wesentlichsten aus ihnen. Dasselbe, was von dem Religionswesen, gilt von der Verfassung; daher sind die Abschnitte 43 und 44 über Classen und Centurien, Zählung der

Stimmen, Gleichgewicht zwischen Recht und Pflicht u. s. w. ebenfalls nicht wohl geeignet, da sie über den Standpunct eines Quartaners zu sehr hinausgehen, und die Erklärung des Gelesenen noch zu viele Zeit in Anspruch nimmt. — Uebrigens verdient das Büchlein wegen des vielen Vortrefflichen die volle Beachtung jedes Schulmannes.

Für eine vortreffliche Beigabe halten wir die Karte mit dem Grundrisse der Stadt Rom, dadurch wird dem Schüler Vieles klarer, als durch blofses Erzählen, auch wird ihm das allmähliche Heranwachsen der Stadt so am besten verdeutlicht. In der Vorrede spricht sich der Verfasser dahin aus, er habe kein Wörterbuch hinzugefügt, damit sich der Knabe frühzeitig an den Gebrauch eines guten Wörterbuches gewöhne. Wir halten aber das Special-Wörterbuch für den Schüler einer unteren Classe schon defshalb für unentbehrlich, weil derselbe nicht immer im Stande ist, aus einem grofsen Lexicon und den oft zahlreichen Bedeutungen eines Wortes immer die jedesmal treffende herauszufinden. Ein Speciallexicon hingegen erleichtert ihm, dem im Arbeiten noch ungeübteren, die Arbeit sehr und gewöhnt ihn früh an präcisere Auffassung. Das Büchlein ist von dem Verleger geschmackvoll ausgestattet, der Druck correct. Druckfehler haben wir aufser S. 41 N. 46 Ueberschrift: Putricii statt Patricii nicht gefunden.

Kiel. Dr. E. E. Hudemann.

III.

Griechische Vorschriften vom Präceptor Nädelin, Lehrer der Calligraphie am K. Gymnasium der polytechnischen und Real-Schule zu Stuttgart. E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung. 1850. Preis 3¾ Sgr.

Der als Schriftsteller im Fache der Kalligraphie nicht blofs in den engeren Grenzen seines Heimathlandes, sondern in ganz Deutschland und über Deutschlands Gauen hinaus rühmlich bekannte Schreiblehrer, Herr Nädelin in Stuttgart, hat sein reges Streben nach Vervollkommnung und besonnenem Fortschritt auf dem Gebiete seiner Thätigkeit aufs Neue kund gegeben durch eine Reihe „griechischer Schulvorschriften.“ Zwar sind mehrere seiner bisherigen Werke mit griechischen Schreibmustern versehen; allein der denkende und thätige Mann hat es versucht, die griechische Schreibschrift theilweise zu reformiren und namentlich diejenigen Buchstaben, die sich nicht sowohl schreiben, als vielmehr nur zeichnen lassen, und daher für ein leichtes und rasches Darstellen sich weniger eignen, durch solche Formen zu ersetzen, die bequemer und schneller geschrieben werden können. Wenn es überhaupt schon wünschenswerth erscheinen mufs, im Unterrichte Alles zu vermeiden, was vergebliche Schwierigkeiten darbietet, so ist eine Vereinfachung und Erleichterung dann um so anerkennungswerther, wenn des zu Lernenden so viel ist, dafs Schüler und Lehrer kaum im Stande sind, ihrer Aufgabe bei dem unverdrossensten Fleifse volle Genüge zu leisten. Herr Nädelin hat seine Aufgabe mit Glück gelöst, und Referent erlaubt sich zum Voraus das vorliegende Werkchen allen jenen Lehrern mit Ueberzeugung

zu empfehlen, welche, frei von Vorurtheil, das Neue mit Freude begrüfsen, sofern es das Bessere ist.

Um zu zeigen, dafs die eingeführten Neuerungen keine unzeitigen Eindringlinge sind, sondern dafs sie wirklich zur Erleichterung der griechischen Schreibschrift beitragen, ohne jedoch deren eigenthümlichen Charakter zu verwischen, mögen diejenigen Buchstaben hier aufgeführt werden, welche von der seitherigen Form abweichen; es sind:

α, Β, Γ, Δ, Ε, Ζ, Η, Ι, Κ, Λ, Μ, Ν, Ξ, Π, Ρ, σ, Σ, Τ, Υ, Φ, Χ, Ω.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dafs vorzugsweise statt der steifen und für die schriftliche Darstellung unbequemen Druckformen mehr die flüchtigere und geschmackvollere Gestalt lateinischer Schriftzüge [1]) gewählt worden ist. Höchst wahrscheinlich haben die Griechen selbst — dieses fürs Schöne, Gefällige und Praktische so ungemein glücklich organisirte Volk — nicht in den Zeichen der auf uns gekommenen Druckschrift geschrieben. Wie sollten auch ein Plutarch oder Herodot ihre unsterblichen Werke in diesen schwerfälligen, nur mühsam darzustellenden Typen gezeichnet haben! Und vergleicht man die Schriftzeichen der heutigen Griechen und Russen mit jenen von Herrn Nädelin empfohlenen neuen Formen, so findet in der That eine auffallende und überraschende Uebereinstimmung zwischen beiden statt. Ref. ist durch einen glücklichen Zufall in der Lage, eine in Petersburg und eine andere von einem Neugriechen ausgefertigte Vorschrift mit griechischen Alphabeten vor sich zu haben, und er mufs sich wirklich wundern, wie weit Herr Nädelin mit seinen Vorschlägen diesen Originalformen sich nähert. Diefs ist namentlich der Fall bei folgenden Buchstaben: *α, Λ, Β, Ε, Η, Κ*, Л (*Λ*), *Μ, Ν, Τ, V*. — Ref. hätte gewünscht, dafs auch noch für *Δ, Π, Ρ, Σ* koulantere Formen gewählt worden wären.

Viele Lehrer der württembergischen Schulen haben diese Vorschriften mit Freuden begrüfst, und lassen ihre Schüler bereits mit bestem Erfolg darnach arbeiten. Da das wahrhaft Zweckmäfsige und Gute sich stets Bahn bricht, so ist zu hoffen, dafs bald auch in weiteren Kreisen von dem neuen Werkchen des Herrn Nädelin werde Anwendung gemacht werden; und jeder, der diese schön ausgeführten Blätter sieht, wird darin die alte Meisterschaft des längst bewährten Veteranen in seiner Kunst erkennen.

Stuttgart. S.

---

[1]) Der Unterzeichnete möchte dieses Verfahren nicht billigen. Die Sache verdient indefs jedenfalls eine tiefer eingehende Besprechung.

J. Mützell.

IV.

Elite des Classiques français avec des notes des meilleurs commentateurs publiée par Dr. R. Schwab. Essen, chez G. D. Baedeker. 1850.

Tome cinquième. Série deuxième:
Poëmes didactiques, satiriques et epiques. Tome premier. Chefs-d'oeuvre de Boileau Despréaux. 120 S.

Tome sixième. Série première:
Chefs-d'oeuvre dramatiques. Tome cinquième. Horace, tragédie de P. Corneille. 72 S.

Diese beiden Bände schliefsen sich als Fortsetzung an die S. 517 ff. dieses Blattes Jahrg. 1851 besprochenen Theile der Sammlung an und bringen in der didaktischen und satirischen Poesie ein neues Element. Der Gedanke, das ästhetische Gesetzbuch der Franzosen, Boileau's *Art poétique*, an die Spitze dieser Gattung zu stellen, verdient volle Billigung. Eben so ist die weitere Auswahl unter den Producten dieses Dichters (*Satire II, IX* und *Epitre VI, IX, X*) als eine gute zu bezeichnen. Die hinzugefügten Bemerkungen lassen für das Verständnifs der aufgenommenen Stücke wenig zu wünschen übrig. Vorangeschickt ist eine Biographie Boileau's, die vom französisch classischen Standpunkte aus allerdings ihre Begründung haben kann, die unsere Zeit aber nicht mehr unterschreiben dürfte. Boileau ist darin bezeichnet als „*l'homme dont la main est assez sûre pour poser la limite immuable qui sépare la vérité de l'erreur, l'homme qui nous montre le but, nous indique la véritable route, nous détourne des chemins trompeurs, nous marque les écueils.*" Der Herausgeber hat nicht umhin gekonnt, an einigen Stellen, wenn gleich mit grofser Schüchternheit, auf das Ungenügende mancher Regel hinzuweisen, z. B. bei Gelegenheit der sogenannten drei Einheiten, aber die Widerlegung hätte noch an vielen andern Punkten einen fruchtbaren Boden gefunden. Wir sind zwar weit entfernt, in Büchern dieser Art eine fortlaufende Polemik zu empfehlen, wenn indefs dem Schüler durch eine, wie es scheint, unumstöfsliche Autorität ein Gesetz aufgestellt wird, scheinen einige Worte nicht ganz überflüssig zu sein, um das Willkührliche oder Verjährte in seine Schranken zurückzuweisen. Aufserdem war gerade von deutscher Seite ein dunkler Fleck nicht zu übersehen, der sich freilich durch das ganze glänzende literarische *Siècle de Louis XIV* hinzieht, wir meinen die Sünde gegen das erste Gebot, die Vergötterung eines Fürsten, dessen ehrgeizige Hand den ersten Samen zu den blutigen Gräueln der französischen Revolution ausstreute. Die aufgenommenen Stücke sind auch darin characteristisch, dafs keinem die gewohnte Kniebeugung fehlt. Wenn aber damals noch der Schimmer eines verschwenderischen Hofes, wenn Furcht und Hoffnung, die beiden starken Triebfedern der Schmeichelei, den Dichter blenden konnten, so glauben wir, dafs eine einfache Hinweisung auf die kurze Dauer der meistens auf deutsche Kosten errungenen Lorbeeren zweckmäfsig gewesen wäre. Wo die Geschichte in die Literatur hineintritt, da mufs die einseitige Auffassung berichtigt und auf die Wahrheit zurückgeführt werden. Abgesehen von diesen Bedenken, über welche allerdings der subjectiven Ansicht die letzte Entscheidung zusteht, ist der fünfte Band durchaus empfehlenswerth.

Dagegen scheint uns der sechste weit weniger günstig bedacht zu sein. Die gut geschriebene Einleitung behandelt kurz den inneren Werth

des Trauerspiels und seine Stellung zur Geschichte, weshalb sehr zweckmäfsig die Kapitel, welche die einzige Quelle des Stücks enthalten, aus Livius beigesetzt sind. Die Bemerkungen sind gröfstentheils die Voltaire'schen, und wir können nicht recht einsehen, weshalb der Herausgeber einige derselben mit dem Autorzeichen (V.) versehen, andere dagegen, mit denen vielleicht eine kleine Veränderung vorgenommen worden war, herrenlos gelassen hat. Bei einem Manne von Voltaire's Geist und Geschmack versteht es sich von selbst, dafs sein Kommentar vielfach belehrend, und unter allen Umständen ein Gewinn daraus zu ziehen sein wird; aber sich ihm ganz zu überlassen und auf seine Worte zu schwören, halten wir aus mehreren Gründen für nachtheilig. Zunächst stand Voltaire so vollständig auf dem Standpunkte der sogenannten klassischen Schule und der Boileau'schen Kunstansicht, dafs er Alles, was sich davon entfernt, für fehlerhaft zu erklären geneigt war. Selbst Shakspeare ist ihm nur ein genialer Barbar, dessen wilde Locken erst französische Scheere und französischer Kamm stutzen und glätten müfste, ehe er in anständiger Gesellschaft Zutritt erhalten könnte. Corneille findet zwar im Ganzen mehr Gnade vor seinen Augen; aber er steht doch noch in einer Uebergangsperiode, wo das Naturwüchsige oft stark genug in das Kunstgerechte und Gekünstelte der späteren Zeit hineinbricht. Deshalb mufs er es sich gefallen lassen, scharf zurechtgewiesen zu werden, wenn der *ton bourgeois* sich hin und wieder bemerkbar macht, oder sich der feierliche Mantel der Tragödie lüftet und ein Endchen Intrigue aus den grofsen *sentiments* wie ein schlecht verstecktes buntes Band hervorblickt. Unsere Zeit hat eine andere Auffassung; wir geben zwar zu, dafs die Tragödie das Leben erhöht und verklärt darstellen soll, aber fordern deshalb nicht, dafs sie beständig auf Stelzen einhergehe. Auch die griechischen Tragiker haben ihre komischen Figuren, und der Ernst und Schrecken des Trauerspiels tritt gerade durch den Kontrast um so schlagender hervor. Dafs Voltaire Vieles in Corneille's Stücken lobte und bewunderte, ist leicht erklärlich; es war ihm schon durch die Ueberlieferung geboten, und Voltaire wufste genau die Linie abzumessen, innerhalb deren sein Leserkreis Neuerungen billigte; aber man sieht es ihm an, das Tadeln macht ihm noch mehr Freude, denn er war nicht nur der Schüler Corneille's, sondern auch sein Rival, und der Jünger gewann, was der Meister bei der kritischen Beleuchtung verlor. Aus diesen Gründen müssen die ästhetischen Bemerkungen Voltaire's mit grofser Vorsicht aufgenommen werden. Schlimmer ist es freilich noch, wo er auf das Grammatische eingeht. Für ihn ist nur dasjenige französisch, was die Akademie als solches anerkannt hat, und wenn wir für die conventionelle Sprache ihm eine unbedingte Autorität zugestehen, so halten wir ihn doch nicht für fähig, sich in den Geist des vorangehenden Jahrhunderts zu versetzen, wo die Sprache noch nicht durch die Gesetze des akademischen Areopagus eingeschnürt war. Bezeichnend für Voltaire's Ansicht ist seine Aeufserung: *Du temps de Corneille, presque personne ne s'étudiait à parler purement*, und das in den *Remarques* so häufig wiederkehrende Urtheil: *Cela n'est pas françois.*

Wir verkennen nicht, dafs unsere Anforderungen an eine gute Erklärung Corneille's bedeutende Schwierigkeiten haben. Eigentliche Commentare, wie zu Molière und Boileau, aus denen sich ohne grofse Anstrengung ein Auszug machen liefse, existiren noch wenige, aber die literarhistorischen Werke einerseits, und andrerseits die grammatischen Studien über die Sprache des 17ten Jahrhunderts bieten denjenigen, der sich eine höhere Aufgabe gestellt hat, als für den täglichen Marktverkehr zu arbeiten, genügende Vorarbeiten.

Berlin. Schubert.



V.

Handbuch der französischen Sprache und Literatur für alle Classen des deutschen Gymnasiums, mit sprachlich und sachlich erklärenden, den verschiedenen Bildungsstufen der Gymnasialschüler methodisch entsprechenden Noten versehen, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Heinr. Wilh. Braunhard, Professor der französischen Sprache und Literatur am Gymnasium zu Arnstadt. Erfurt, 1850. G. W. Körner. I. Lieferung in 2 Abtheilungen, II. Lieferung, zusammen 476 S. 8.
(Vollständig in 4 Lieferungen à 10 Sgr. Nach Erscheinen der 4. Lieferung werden vollständige Exemplare nur zu 2 Thlrn. abgelassen.)

Das Werk wird durch *Etudes élémentaires* eröffnet, die zur Einübung der Aussprache und der grammatischen Regeln bestimmt sind. Als Leseübung dienen zuerst eine Anzahl ein- und mehrsylbiger Wörter und dann Sätze, zuletzt eine kleine Erzählung. Das Verständnifs des Gelesenen scheint hier noch nicht verlangt zu werden, da sich die beigefügten Zeichen nur auf die stummen Buchstaben und die Verbindung der Wörter beziehen. Besondere Rücksicht ist dabei auf gewisse Laute genommen, die manche Gegenden Deutschlands zu verwechseln pflegen, z. B. *blasé* und *platé*, *gage* und *cache*, *chasse* und *jase*, *tube* und *dupe*. Der darauf folgende grammatische Theil beginnt mit den *Verbes auxiliaires*, geht zu den *Verbes réguliers*, den *Articles*, *Substantifs*, *Adjectifs*, *Nombres* und *Pronoms* über, widmet dem *Sujet* einige Seiten, dem *Complément du verbe* einen kurzen Abschnitt und schliefst mit Sätzen zu den *Verbes irréguliers et défectifs*. Wir haben in dieser Abtheilung eine gröfsere Anzahl von Sätzen gefunden, die einen tiefen Inhalt mit körniger Form verbinden, und bedauern nur, dafs der Herausgeber bei Angabe der Quellen nicht consequent genug verfahren ist, indem er sehr werthvolle Maximen, deren Ursprung er kennen mufste, herrenlos liefs, bei unbedeutenden Redensarten dagegen zuweilen den Verfasser sorgfältig angab. Nicht alle Sätze sind freilich nachahmungswerth; manche sündigen gegen die Logik, wie S. 26. *Les vers à soie sont si communs à Tonquin, que cette étoffe n'est pas plus chère que celle de coton*, wo *soie*, das Bestimmungsglied des zusammengesetzten Begriffes, plötzlich als selbstständig gefafst wird, andere gegen den Sprachgebrauch, z. B. S. 33. *Un conquérant .. extermine le plus d'hommes qu'en exterminer est possible* st. *qu'il est possible d'en exterminer*. S. 58. *Nous bouillîmes des pommes de terre. Bous du thé* st. *Nous fîmes bouillir. Fais bouillir;* solche sind jedoch sehr selten; dagegen finden sich viele, die nicht blos zur Einübung einer grammatischen Regel, sondern als Wahlspruch und Begleiter für das ganze Leben eingeprägt zu werden verdienen.

Mit S. 69 kommen wir zur zusammenhängenden Lectüre, und zwar sind in den bis jetzt erschienenen 2 Lieferungen das Theater, die Beredsamkeit und die Geschichte vertreten. Das *Théâtre français* enthält 4 Lustspiele und einen *Monologue lyrique* (*Héro et Léandre*) von Florian, *Avant, pendant et après* von Scribe, *Prologue de Diogène* von F. Pyat und die *Athalie* von Racine. Wir vermögen nicht die Gründe anzugeben, welche Florian die Ehre verschafft haben, mit einer ganzen Reihe von Stücken als alleiniger Vertreter der französischen Komödie zu

figuriren, während ihm die französischen Literarhistoriker unserer Zeit sogar seinen Platz in der Literaturgeschichte streitig machen. Wollten wir uns aber auch dazu verstehen, die sentimentalen, nur selten von einem drastischen Einfall unterbrochenen Phrasen als komisch gelten zu lassen und uns nur über die zu grofse Masse der kraftlosen Speise zu beschweren, so müssen wir doch die Aufnahme der Komödie *Le bon ménage* entschieden für einen Mifsgriff erklären. Ein Stück, in welchem eheliche Untreue, wenn auch nur als unbegründeter Verdacht, den Knotenpunkt bildet, ist nicht als Schullectüre zu empfehlen, die Sache mag zehnmal mit rührenden und moralischen Redensarten umhüllt sein.

Die *Eloquence*, mit der die zweite Lieferung beginnt, hat nur wenige, aber gut gewählte Stücke: *Sermon sur le jubilé séculaire de la monarchie prussienne par* Fr. Ancillon, *Plaidoyer pour la défense de Louis XVI par* Raymond de Sèze, *Portrait de Mirabeau par* Simon, *Discours prononcé par* Thiers *au jour de sa réception à l'Académie française*, *Proclamations et lettres de Napoléon;* Florian, der Unvermeidliche, liefert wenigstens einen *Discours adressé aux Suisses par Guillaume Tell;* zuletzt folgen eine Anzahl Aphorismen als *Fruits de lecture*. Am interessantesten unter den genannten Sachen sind die Reden und Briefe Napoleons, die ihn uns von 1797 bis zu seinem Todestage in den verschiedensten Lagen, als republikanischen General in Italien und Aegypten, als Kaiser, als Sieger und Besiegten, endlich als Gefangenen und Sterbenden vorführen.

Die dritte Gattung, *Histoire et Biographies*, umfafst auf 140 Seiten in längeren und kürzeren Abschnitten die wichtigsten Punkte der französischen Geschichte von Pipin von Heristal bis auf Napoleon. Carl Martel, Carl der Grofse, Eroberung Englands durch die Normannen, Peter der Einsiedler, Philipp und Richard vor Ptolemais, die schönen Künste und der Weltverkehr im 12ten und 13ten Jahrhundert, Ludwig der Heilige, die sicilianische Vesper, die Jungfrau von Orleans, das 16te Jahrhundert mit Rücksicht auf den Zustand der Wissenschaften und die Religionskriege in Frankreich, die Bluthochzeit, Heinrich IV., die Gründung der französischen Academie, Ludwig XIV. und Ludwig XVI. werden mehr oder minder ausführlich geschildert; von Napoleon sind vorzugsweise die weniger bekannten Perioden seines Lebens aufgenommen, sein Vaterhaus, seine Kindheit und Jugend, sein Tod und sein Grab. Die erste französische Revolution scheint deshalb nicht besonders berücksichtigt zu sein, weil sie schon vorher den Rahmen zur Charakteristik Mirabeau's und der Vertheidigung Ludwigs XVI. hergegeben hat. In die neueste Zeit führt uns eine biographische Notiz über Abd-el-Kader und dessen Gefangennehmung. Der Abschnitt über Coriolan, mit dem diese Lieferung schliefst, hat wohl nur die Bestimmung, zu zeigen, wie sich an die Lectüre Belehrung über Phrasen anschliefsen soll. Die Namen Ségur, Sismondi, Aug. Thierry, Michaud, Thiers, Capefigue u. a. leisten zugleich für die gute Form Gewähr. Wir können nicht entscheiden, ob es Absicht oder Zufall ist, jedenfalls aber finden wir es sehr zweckmäfsig, dafs öfter die Gegensätze nahe an einander gerückt sind. So erscheint Scribe in *Avant, pendant et après* und Thiers in seiner akademischen Rede als Bewunderer der Gegenwart, während Cormenin im *Mirabeau* und Fel. Pyat im *Prologue de Diogène* die Mängel derselben hervorheben; Petitot in den *Discordes civiles et religieuses, depuis* 1557 *jusqu'à* 1570 nimmt für die Katholiken Partei, Anquetil dagegen im *Massacre de la St. Barthélemy* und *Henri IV* steht mehr auf protestantischer Seite.

Die Anmerkungen sind untergesetzt, was wir auf den ersten Stufen nicht billigen, da die Aufmerksamkeit dadurch getheilt und die Controle

erschwert wird. Diese Noten enthalten anfangs nur das deutsche Wort, dann auch einzelne Erklärungen; sie werden weiterhin zum Theil, und von S. 198 an ganz in französischer Sprache gegeben. Sie bieten viel Gutes, sowohl für das Grammatische, als für die Synonymik, lassen aber zuweilen Genauigkeit und Consequenz vermissen. So sind von Anfang an S. 7 *main*, *plume*, *aujourd'hui*, *peu*, *beaucoup* u. s. w. nicht übersetzt, und in dieser Weise geht es auf den folgenden Seiten fort. Hier scheint aber nur Eines von Beiden zulässig, entweder man überläfst dem Lehrer ganz die Mittheilung der Vokabeln, oder man übergeht keine. Bei manchen Wörtern ist das lateinische Stammwort genannt, bei andern, wo es sich eben so leicht nachweisen liefse, ist es weggelassen. Zuweilen findet sich zwar das Wort übersetzt, aber die Phrase nicht erklärt, z. B. S. 13. *qui nous tirera de ce mauvais pas?* wo Schritt und Passus den Schüler gleichmäfsig im Unklaren lassen. Auch an Unrichtigkeiten fehlt es nicht; so ist S. 20 der Obolus zu ungefähr 10 Pf. bestimmt, während er ein Drittel mehr galt; S. 68. *Dans toute la conjugaison de ce verbe* (*vaincre*) *le c se change en qu devant une voyelle* ist die Form *vaincu* übersehen. Bei den Synonymen sind nicht immer die entsprechenden Wörter zusammengestellt, z. B. S. 138. *Abandonnée à elle-même*, Synonym *quitter*, während *livrer* dem Sinne entspricht. Von Namen und Sachen, die billiger Weise hätten erklärt werden müssen, liefse sich eine grofse Anzahl aufführen; wir verweisen Beispiels halber nur auf *Gérard, Gudin, Villemain* (S. 177), *Marot*, *Gille Delphe, Félix Dupré* (S. 383), *à la cantonnade* (S. 192) u. s. w.; *la Sorbonne* wird S. 384 erklärt, kommt aber schon zwei Seiten früher vor. Wünschenswerth wäre es auch gewesen, in den *Etudes élémentaires* da, wo Verse aufgenommen sind, den Schüler auf den Unterschied der poetischen und prosaischen Wortstellung aufmerksam zu machen.

Wir geben gern zu, dafs ein befriedigendes Maafs in den Anmerkungen, sobald es sich darum handelt, Zeit und Raum zu sparen, zu den schwierigsten Aufgaben gehört, und dafs namentlich der erste Entwurf, der die Aufmerksamkeit nach so vielen Seiten hin lenkt, fast nie tadellos sein wird. Ueberdies sind theils aus der Grammatik, theils aus der Synonymik so viele Punkte kurz berührt, und eine so grofse Zahl anregender Fragen aufgestellt, dafs die Meisten über dem Gegebenen das Fehlende kaum vermissen werden. Der Druck ist correct und scharf, und das Papier gut. Da kein Verzeichnifs der Druckfehler beigefügt ist, so glauben wir durch Mittheilung der wenigen Errata, die uns bei der Durchsicht des Buches vorgekommen sind, sowohl dem Herausgeber, als den Besitzern des Werkes einen Dienst zu erweisen: S. 5 Z. 5 v. o. *s'e(s)t* st. *s'e(st)* und Z. 7 v. o. *n'e(s)t* st. *n'e(st)*. S. 10 Z. 10 v. o. fehlt *se* vor *subjugue*. S. 19 Z. 5 v. o. *qui* st. *qu'ils*. S. 22 Z. 18 und 19 v. u. *un cuiller* st. *une cuiller*. S. 64 Z. 16 v. u. *rallumer* st. *s'allumer*. S. 95 Z. 10 v. u. *comment* st. *comme*. S. 255 Z. 13 v. u. *cortège* st. *cortége*. S. 276 Z. 19 v. u. *le monde* st. *le mode*. S. 285 Z. 9 und 16 v. u. *La* st. *Sa*. S. 291 Z. 20 v. u. fehlt *la* vor *solidité*. S. 385 zweimal 1814 st. 1815. S. 349 Z. 14 v. o. *autre* st. *antre*. S. 370 Z. 20 v. o. *s'éleveraient* st. *s'élèveraient*. S. 430 Z. 9 v. u. *silonne* st. *sillonne*. S. 441 Z. 1 v. o. *chélif* st. *Chélif*.

Wahrscheinlich würden wir diesen Punkt gar nicht berührt haben, wenn nicht im Vorwort ein besonderer Nachdruck darauf gelegt worden wäre. Trotz der gemachten Ausstellungen sind wir der Ansicht, dafs das Buch als ein empfehlenswerthes zu bezeichnen ist, und schliefsen uns in Beziehung auf dasselbe gern dem Ausspruche des Dichters an: *Ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis.*

Berlin. Schubert.

———————

VI.

Practische Schul-Grammatik der englischen Sprache. In zwei Abtheilungen von Ludwig Gantter. Stuttgart, Ebner u. Seubert. Erste Abtheilung 1849. 240 S. Zweite Abtheilung 1851. 260 S. 8.

Die leitenden Grundsätze, welchen der Verf. bei Ausarbeitung dieser Grammatik gefolgt ist, sind in dem Vorwort zur ersten Abtheilung entwickelt. Er hat die Einseitigkeit der verschiedenen Methoden vermeiden wollen, und da nach seiner Ansicht die allgemeine Grammatik behufs ihrer Anwendung auf den Unterricht in den neueren Sprachen noch nicht allgemein festgestellt ist, so hat er es vorgezogen, der alten Anordnung zu folgen, so dafs auf die Regeln eine Anzahl englischer Sätze und auf diese immer mehrere Abschnitte mit Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische folgen. Die dabei benutzten Vocabeln stehen vor den Abschnitten. Die flectirbaren Redetheile sind im ersten Bande, der Etymologie, ausführlicher behandelt, die Adverbien, Präpositionen und Conjunctionen dagegen nur tabellarisch zusammengestellt. Als Anhang finden wir Elementar-Lesestücke, auf das jugendliche Alter berechnet, die gröfstentheils Erscheinungen der Natur, aber auch häusliche und historische Scenen enthalten, und zuletzt Gedichte leichteren Inhalts. Dem Ganzen geht eine kurze Belehrung über die Aussprache, Eintheilung der Wörter in Sylben und den Accent voran, zu deren practischer Einübung erst einige Seiten mit einzelnen Wörtern und dann 17 Lesestücke, gröfstentheils Fabeln, dienen sollen, zu denen sich, so wie zu den oben angeführten, das Wörterverzeichnifs am Ende des Buches befindet.

Da nach der alten Weise das Zeitwort erst nach den declinirbaren Wörtern eintritt, so ist der Verf. in der Nothwendigkeit gewesen, bis S. 50 hin fast nur Satztheile zu bringen. Weit zweckmäfsiger hätte es sich gestaltet, wären die Grundsätze der allgemeinen Grammatik wenigstens so weit befolgt worden, dafs die Hülfszeitwörter und die regelmäfsige Conjugation den Anfang gemacht und allenfalls die englischen Lesestücke den Stoff für die Uebungen hergegeben hätten; dann brauchte nicht so viel leeres Stroh gedroschen zu werden, wie es geschehen mufs, wenn man die 1001 Ausnahmen dem Schüler vorher einprägen will, ehe er einen einfachen Satz regelrecht zu bilden im Stande ist. Nur die englischen Beispiele machen es möglich, eine Anzahl Verben gewissermafsen einzuschmuggeln, so dafs endlich die Bildung des Satzes mit diesem dürftigen und beschränkten Stoffe vorgenommen werden kann. Die Elementar-Lesestücke sind sehr gut gewählt. Der Standpunkt ist zwar nicht gleich in allen; namentlich scheint uns der Abschnitt *The months* schon eine gröfsere Reife zu fordern, als die vorhergehenden, aber es weht ein so ächt englischer Geist in demselben, dafs wir ihn nicht gern vermissen möchten. Auch die Gedichte müssen das kindliche Alter ansprechen; nur *The dream of Eugene Aram* wäre wegzuwünschen; die Gewissensbisse eines Mörders, und zwar in solcher Ausführlichkeit, werden zwar für den Psychologen Interesse haben, aber dem jugendlichen Sinn entweder abstofsend oder langweilig erscheinen.

Die zweite Abtheilung, Syntax, befolgt zunächst dieselbe Eintheilung: ein Redetheil wird nach dem andern durchgenommen, aber bei den englischen Beispielen sind die Namen der Schriftsteller angegeben, aus denen sie herstammen, und die Abschnitte zum Uebersetzen aus dem Deutschen

werden inhaltreicher und zusammenhängender. Der Schüler wird hier bei der Vorbereitung schon zu einem Wörterbuche greifen müssen, da die vorangehenden Vocabeln, auf deren vollständiges Behalten der Verf. rechnet, trotz manches eingeschobenen englischen Wortes, nicht einmal für die Uebungsabschnitte, noch weniger aber für die englischen Mustersätze ausreichen. Manche grammatische Frage wird hier einer genaueren Prüfung unterworfen, namentlich Ausdrücke, die aus dem Munde des Volkes in die neueren englischen Romane übergegangen sind, und die der Schüler versucht sein möchte nachzuahmen, auf ihren wahren Werth zurückgeführt. Daneben fehlt freilich zuweilen das Nothwendigere. So haben wir ein Verzeichnifs der bekanntesten Abweichungen in der Ergänzung des Zeitwortes vergebens gesucht; S. 27 ist ein kleiner Ansatz dazu, aber zu unbedeutend. Man wende uns nicht ein, dafs dies in das Wörterbuch gehört; der Verf. selbst ist wenigstens nicht der Meinung gewesen, denn er hat eine grofse Anzahl Adjectiven mit einer vom Deutschen abweichenden Ergänzung S. 48 aufgeführt, und es giebt gewifs keinen Punkt in jeder fremden, besonders aber in der englischen Sprache, der dem Anfänger mehr Schwierigkeiten machte, als dieser. Daher billigen wir es auch nicht, dafs bei dem Capitel über die Präpositionen nur einzelne zur Erklärung herausgehoben werden, und dabei *at*, eine der wichtigsten, ganz unberücksichtigt geblieben ist. Zuweilen umfafst die Regel nicht die ganze Trageweite der hinzugefügten Beispiele; so ist die über den Superlativ mit *most* sehr schwankend: „in manchen Fällen kann der Artikel vor *most* weggelassen werden," während in den darauf folgenden Sätzen *most* theils als unbestimmtes Zahlwort, theils als Bezeichnung des absoluten Superlativ auftritt. In §. 66 ist es ein Irrthum, wenn *which* im Vaterunser das Ueberirdische, Erhabene, Unbestimmte bezeichnen soll; es ist einfach die alte Form für *who*, und wenn englische Kritiker das amerikanische *who art in heaven* tadeln, so geschieht es gerade mit demselben Rechte, als wollte Jemand die Deutschen tadeln, die „Unser Vater" statt „Vater unser" sprechen. Zwei Capitel über Interpunction und Anglicismen schliefsen den ersten Abschnitt der zweiten Abtheilung.

Der zweite Abschnitt hat Denk- und Stylübungen zu seiner Aufgabe. Er enthält zuerst ein Capitel mit Synonymen, die in 5 Abtheilungen getheilt werden: 1) in Haupt- und Nebengattungen, 2) in handelnde und leidende, 3) nach der Intensität, 4) positiv und negativ, 5) vermischte. Darauf kommen 49 Skelette für freie Composition, gleich dem vorigen Capitel in englischer Sprache, und 31 Themen zu schriftlichen Aufsätzen; dann einige Abschnitte aus Schiller's dreifsigjährigem Krieg, zur Uebertragung ins Englische, mit untergesetzten Vokabeln. Das Werk schliefst mit einem sehr nützlichen Verzeichnifs der gebräuchlichsten Abkürzungen und bringt zuletzt in einem zweiten Anhang die Titel der vorzüglichsten englischen Grammatiken.

Aus dieser Aufzählung geht hervor, dafs uns hier Vielerlei, und nicht eben Schlechtes geboten wird; der Verf. zeigt nicht nur eine bedeutende Kenntnifs der englischen Literatur, sondern ist auch mit den Ansichten der englischen Grammatiker vertraut. Deshalb bedauern wir um so mehr, dafs er sich nicht hat entschliefsen können, die Syntax aus dem Satze aufzubauen. Er würde vielleicht die Anordnung etwas schwieriger, als nach dem hergebrachten Formular, aber bei weitem practischer gefunden haben. Selbst in ihrer jetzigen Gestalt ist die Grammatik als die Frucht sorgfältiger Studien zu loben und wird denjenigen, die mit des Verf.'s Methode einverstanden sind, gute Dienste leisten.

Berlin. Schubert.

VII.

Physikalischer Leitfaden für Obergymnasien von Dr. Jacob Schneider. Erstes Heft. Mit einer Steindrucktafel. Emmerich, 1849. Druck und Verlag von J. L. Romen. 49 Seiten. Zweites Heft. Mit einer Steindrucktafel. Emmerich, 1851. Druck und Verlag der J. L. Romenschen Buchhandlung. 60 Seiten. 8.

Das erste Heft enthält in 4 Abschnitten die Lehre von den allgemeinen Eigenschaften, vom Gleichgewicht und der Bewegung der Körper, die Lehre von der Wärme und dem Magnetismus. Das zweite Heft handelt in 3 Abschnitten vom Schalle, vom Lichte und von der Elektricität; der 8te Abschnitt giebt einen Abrifs der anorganischen Chemie und der letzte (9te) handelt von der mathematischen Geographie.

Der Verfasser geht von der gewifs richtigen Ansicht aus, dafs beim naturwissenschaftlichen Unterricht dem Schüler kein ausführliches Lehrbuch, sondern nur ein Leitfaden in die Hand gegeben werden müsse. Er hat daher in diesem physikalischen Leitfaden nur die vorzüglichsten Naturgesetze aufgestellt und die Beschreibung der Apparate so wie die Auseinandersetzung der Experimente nur angedeutet. Da die Selbstthätigkeit der Schüler stets angeregt werden mufs, so finden dieselben nach Anleitung dieses Leitfadens hinreichende Gelegenheit, durch die Beschreibung der vorgezeigten Instrumente, so wie in der Ausarbeitung der vom Lehrer angestellten Versuche, sich häuslich zu beschäftigen und sich so selbstständig ein physikalisches Heft zu schaffen. Wir können diesen Leitfaden, als dem Zwecke entsprechend, allen Schulen empfehlen.

Berlin. Wunschmann.

VIII.

Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters. Ein Lesebuch für die Jugend von Heinrich Meuser. Bremen 1851. 8. C. Schünemann's Buchhandlung (J. Kühtmann u. Comp.). (1 Thlr.).

Bei der grofsen Menge von Büchern dieser und ähnlicher Art, die alljährlich erscheinen und entweder Lebensbilder aus der Weltgeschichte überhaupt enthalten, oder in Sonderheit die vaterländische Geschichte in anmuthigen Erzählungen der lernbegierigen Jugend vorführen, ist es namentlich für diejenigen Lehrer, welche ihre praktische Laufbahn erst beginnen, von besonderer Wichtigkeit, um sich vor Mifsgriffen zu schützen, so weit dies durch die Erfahrungen Anderer möglich ist, nicht nur den Führer, welchem sie sich bei ihren historischen Lectionen anvertrauen sollen, sondern auch die Bücher kennen zu lernen, welche sie den strebsamen Knaben, die an den grofsen Männern der Vorzeit und deren Thaten Gefallen finden, zum Nachlesen in den Stunden der Erholung em-

pfehlen sollen. Zu den ersteren wird wohl nicht mit Unrecht Welter's Lehrbuch der Weltgeschichte für Gymnasien und höhere Bürgerschulen [1]), gezählt werden dürfen, da in demselben mit richtiger Auswahl, Klarheit und Anmuth der Erzählung verbunden ist; zu den letzteren würde das vorliegende Buch des Herrn Meuser gehören, der bereits früher Erzählungen aus der alten Geschichte herausgegeben hat, an welche sich seine Geschichte des Mittelalters genau anschliefst, wenn nicht derselbe auf eine nicht zu verantwortende Weise Welter's Arbeit zu seiner Bücherfabrication benutzt hätte. Es liegt zwar in dem Wesen solcher historischer Lesebücher, dafs bei Abfassung derselben das Beste aus den Werken der berühmtesten Geschichtsschreiber entlehnt wird, doch wird dann in der Regel die Quelle gewissenhaft angegeben, wie dies z. B. Dr. Wolff und Dr. Vogel in ihren mit demselben Namen „Germania" bezeichneten Lesebüchern gethan haben; Herr Meuser zog es aber vor, sich vorzüglich an eine nirgends von ihm genannte Quelle zu halten, um nicht etwa tropfenweise aus derselben zu schöpfen, sondern mit dem Eimer in der Hand aus Welter's klarem Borne, was ihm gut dünkte, zu holen. Doch könnte man vielleicht einwenden, die Aehnlichkeit beider Bücher könne möglicher Weise ihren Grund in der Benutzung derselben Quellen haben, allein eine nähere Vergleichung, wie wir sie namentlich auch in dieser Beziehung angestellt haben — so haben wir aufser anderen Erzählungen z. B. auch die Darstellung vom Untergange der Hohenstaufen, wie sich dieselbe bei beiden Verfassern vorfindet, mit dem hierher gehörenden Abschnitte von v. Raumer's Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit verglichen — hat uns nicht zu einer Aenderung unseres zwar harten, aber nicht ungerechten Urtheils über Herrn Meuser's Arbeit bewegen können. Ohne mit demselben darüber zu rechten, ob der ganze erste Zeitraum, der die Geschichte von Christi Geburt bis zum Untergange des weströmischen Reiches enthält, in eine Geschichte des Mittelalters gehöre, oder passender, wie gewöhnlich, noch der alten Geschichte einverleibt werde, gehen wir mit Weglassung dieses Theiles, den Welter nicht ohne guten pädagogischen Takt allerdings viel kürzer abgefafst hat, zur Begründung unseres Urtheils über.

Im Anfange hat Herr Meuser kleinere Particen aus Welter's Lehrbuch der Weltgeschichte entlehnt und diese bald unverändert für sein Buch benutzt, bald durch Weglassungen oder Zusätze seine Quelle unkenntlich zu machen gesucht; später aber hat sich derselbe nicht gescheut, ganze Seiten wörtlich oder doch mit ganz unbedeutenden Abänderungen abzuschreiben. So lesen wir in dem Abschnitte über den heiligen Bonifacius:

bei Welter (10te Ausg. 1850)	bei Meuser
S. 35. Bei Geismar in Hessen stand eine uralte, dem Donnergotte heilige Eiche, unter welcher die heidnischen Bewohner dieser Gegend ihre Opfer darzubringen pflegten. Sobald aber der heilige Bonifacius erfuhr, dafs dieser Baum für unverletzlich gehalten ward, legte er, um den Aberglauben zu überführen, die Axt an	S. 194. Bei der heutigen Stadt Geismar in Hessen stand eine uralte, dem Donnergott geheiligte Eiche, unter der die heidnischen Bewohner ihre Opfer darzubringen pflegten. Man hielt diesen Baum für unverletzlich, und glaubte, der Donnergott werde jeden mit seinem Blitzstrahl zerschmettern, der es wage, Hand an

[1]) 1. Theil, 11te vermehrte und verbesserte Ausgabe. Münster 1850. Coppenrath. 2. Theil 10te verbesserte und vermehrte Auflage 1850. 3. Theil 10te verbesserte nnd vermehrte Auflage 1851.

bei Welter	bei Meuser
denselben. Erschrocken standen die Heiden umher und blickten bald nach dem Apostel, bald nach dem Himmel, ob ihre Götter keine Blitze zerschmetternd auf den kühnen Frevler herabschleudern würden; aber der Baum fiel, und der Apostel stand unverletzt. Da entsagten die Heiden ihren ohnmächtigen Göttern, welche ihr Heiligthum nicht einmal vor schwachen Menschenhänden hätten schützen können, und liefsen sich taufen.	ihn zu legen. Bonifacius erfuhr dieses, und um dem Volke die Thorheit des Götzendienstes zu zeigen und den Aberglauben zu vernichten, machte er sich mit einigen Gehülfen daran, die Eiche umzuhauen. Erschrocken standen die Heiden umher und warteten des Augenblicks, wo die Götter ihre Blitze auf die kühnen Frevler herabschleudern würden. Aber der Baum fiel und der Apostel blieb unverletzt. Da erkannten sie die Ohnmacht ihrer Götter, und Viele liefsen sich taufen und wurden Christen.
S. 36. Bonifacius bauete aus dem Holze des gefällten Baumes ein Kirchlein und weihete es dem heil. Petrus. Zugleich legte er am Flusse Fulda ein Kloster an als Pflanzschule künftiger Heidenbekehrer. Aus diesem entstand mit der Zeit die Stadt Fulda.	S. 194. Bonifacius erbaute aus dem Holze des gefällten Baumes eine kleine Kirche und weihte sie dem heil. Petrus. Später, im Jahre 744, gründete er am Fuldaflusse ein Kloster als Pflanzschule künftiger Heidenbekehrer. Um dieses Kloster entstand mit der Zeit die Stadt Fulda.

Dafs die zum Behufe der Neubekehrten entworfene Teufelsentsagung und das damit verbundene Glaubensbekenntnifs (Welter S. 35 fg.) sich auch in Herrn Meuser's Lesebuche (S. 195 fg.) wiederfindet, wird darnach nicht auffallen. Wir würden aber die geehrten Leser dieser Zeitschrift ermüden, wenn wir in dieser Weise die grofse Menge von Parallelstellen fortführen wollten; wir begnügen uns daher, dieselben nur anzudeuten, ohne deshalb zu befürchten, dafs dies unserem oben ausgesprochenen Urtheile über das vorliegende Buch Eintrag thun könne. Man vergleiche zu diesem Zwecke die Beschreibung Arabiens und seiner Bewohner (Welter S. 39 fgg. — Meuser S. 167 fgg.), die mit geringen Aenderungen Herr Meuser von Welter meistentheils wörtlich entlehnt hat; ferner Welter S. 58 (In Pavia, der Hauptstadt des Longobardenreiches — in zwei Haufen) mit Meuser S. 209 Hier in der Stadt Pavia — in zwei Haufen. (20 Zeilen!) Auch in dem folgenden Abschnitte — Abermalige Empörung der Sachsen — zeigen sich manche Aehnlichkeiten der Darstellung. Wenn auch Welter's Worte (S. 60): „Aber blitzschnell flog Carl aus Italien herbei", von Herrn Meuser also umgewandelt werden: „Schnell wie der Wind eilte er darauf herbei", so hat demselben doch das bald darauf folgende „Auflodern der Empörung in hellen Flammen" so gut gefallen, dafs ihm hier der Gebrauch eines anderen bildlichen Ausdruckes überflüssig erschien! Man vergleiche ferner

Welter	mit Meuser
S. 66. Der Papst Hadrian — gerettet.	S. 216. Papst Hadrian — Unter starker Bedeckung. (7 Zeilen meist wörtlich!)
S. 67. ungestört konnte man — gebracht.	S. 216. Weihnachtsfest — getragen. (24 Zeilen, zuerst wörtlich, dann mit einigen Aenderungen!)
S. 69. der Ruf so vieler und so grofser Siegesthaten — ausgebeten hatte.	S. 217. Der Ruf seiner Siegesthaten — erbeten hatte. (24 Zeilen!)

bei Welter	bei Meuser
S. 85. Sie waren den Hunnen vergleichbar — nach Ungarn geschleppt.	S. 248. An Rohheit der Sitten — S. 249 in die Knechtschaft geführt. (20 Zeilen!)
S. 93 a. E. Seitdem nahmen die Deutschen — Joch abschütteln.	S. 265. Seitdem nahmen die Deutschen — Joch wieder abschütteln. (46 Zeilen!!)
S. 114. (Heinrich IV.) Hier im einsamen Schlofshofe stand der König — bleiben könne oder nicht.	S. 285. Da stand nun der König — bleiben könne oder nicht (11 Zeilen!)
S. 115. Auch hier fand er Anhänger — schwur.	S. 287. Auch hier fand er viele Freunde — gelobte. (17 Zeilen!)
S. 140. Er (Boëmund) liefs sogleich — es war zur Zeit des Abendessens — verscheuchen.	S. 313. Er liefs eines Abends — verscheuchen. (2 Seiten!!)
S. 144. Von heiligem Schauer ergriffen — einst wandelte.	S. 315. Heilige Schauer durchbebten — gewandelt hatte. (6 Zeilen.)
S. 156. Dieser floh in das deutsche Lager — Stallknecht gewesen bin.	S. 325. Nicht wenig aber — Stallknecht gewesen bin. (12 Zeilen.)
S. 157. Erst erschien der Erzbischof — Gnade.	S. 327. Am 11. September 1158 erschienen — Gnade. (7 Zeilen.)
S. 157. Denn kaum war der Kaiser abgezogen — dem Boden gleich gemacht.	S. 328. Kaum war der Kaiser wieder abgezogen — der Plünderung und Zerstörung übergeben (20 Zeilen!)
S. 174. Nach des Kaisers Tode — die Krone verlangte.	S. 354. Friedrich's Sohn — Verlangen trug. (12 Zeilen.)
S. 175. Das traurigste Schicksal erlebte — die verhafsten Franzosen zu vertreiben.	S. 355. Das traurigste Schicksal erlebte — die verhafsten Franzosen zu vertreiben. (21 Zeilen!)
S. 176. Bei dem Städtchen Tagliacozzo — begonnen hatte.	S. 356. Bei dem Städtchen Tagliacozzo — begonnen hatte. (Fast 2 Seiten!!)
S. 178. Die sicilianische Vesper. 1282.	S. 357. (Mit Ausnahme einiger Veränderungen ganz übereinstimmend.)
S. 218. Dreimal forderte — Stammvater des östreichischen Hauses.	S. 371. Dreimal von Rudolph aufgefordert — von Oestreich herstammt. (1½ Seite! Mit einigen Zusätzen.)
S. 220. Er selbst zog gegen — einsperre.	S. 373. Er selbst zog gegen — einzuschliefsen. (13 Zeilen.)
S. 221. So besuchte er als Kaiser — Rudolph hätte gern.	S. 373. So besuchte er als Kaiser — Rudolph hätte gern. (24 Zeilen!)
S. 226. Unterdessen quälte — dieser sprach ergrimmt.	S. 377. Der Landgraf Gefsler quälte — höhnisch herrschte dieser ihn an (10 Zeilen.)
S. 227. Während der Ueberfahrt — begab er sich auf den Weg.	S. 378. Als das Schiff auf dem See dahin fuhr — stieg er ans Land. (13 Zeilen.)
S. 228. Endlich kam die Nacht — gewonnen und gebrochen.	S. 378. Diese brach endlich herein — gewonnen. (23 Zeilen!)
S. 238. Die Schlacht bei Sempach. 1386. Winkelried.	S. 387. Die Schlacht bei Sempach. 1386. Arnold von Winkelried. Der Anfang (9 Zeilen) meist wörtlich,

bei Welter	bei Meuser
	dann einige Zusätze, darauf wieder einige Sätze wörtlich.
S. 242. Noch eine andere Angelegenheit war auf der Kirchenversammlung — sehr beliebt.	S. 391. Auf der Kirchenversammlung zu Constanz wurde auch noch eine andere Angelegenheit verhandelt — sehr beliebt war. (16 Zeilen!)
S. 279. Im Jahre 1220 erkämpften — zusammengeflüchtet.	S. 447. Im Jahre 1220 erfochten — zusammengezogen. (18 Zeilen!)
S. 281. Mit Spanien hatte Portugal — emporschwang.	S. 449. Mit Spanien hatte Portugal — emporschwang. (1 Seite!)

Schliefslich wollen wir noch bemerken, dafs Herr Meuser seinem Lesebuche auch noch einige literarhistorische Abschnitte einverleibt hat. Da in dieser Beziehung aus Welter's Lehrbuche der Weltgeschichte nichts entlehnt werden konnte, so hätte man vielleicht erwarten dürfen, dafs Herr Meuser uns hier wenigstens seine eigenen Forschungen mittheilen werde, zumal derselbe weder im Vorworte, noch an irgend einer andern Stelle seines Buches sich einem Führer auf seinen Wanderungen durch Hellas und Rom zu Danke verpflichtet fühlt Doch dies wäre bei der Art, wie Herr Meuser Bücher schreibt, zu viel verlangt! Derselbe mufste sich daher nach einer anderen Quelle umsehen und fand diese in — Borberg's Hellas und Rom. Ein Pröbchen!

Borberg (III. Abth. 1. B. S. 323.)	Meuser S. 44.
Flavius Josephus vor Jerusalem (70 n. Chr.)	Flavius Josephus vor Jerusalem.
Josephos war Sohn eines vornehmen Priesters, und von mütterlicher Seite Nachkomme der berühmten Makkabäer; er selbst trat in den Priesterorden der Pharisäer und besuchte schon als junger Mann Rom. In seine Heimath zurückgekehrt, wurde er in den allgemeinen Aufstand der Juden gegen die Römer, trotz seiner Abmahnung, verwickelt, und leitete den Befreiungskrieg in Galiläa. Nach äufserst tapferer und geschickter Vertheidigung der Festung Jotapata wurde er gefangen, wufste sich aber, besonders durch klug berechnete Prophezeiungen u. s. w.	Der jüdische Gelehrte Flavius Josephus, dessen ausführliche Beschreibung des jüdischen Krieges noch auf uns gekommen ist, war Sohn eines vornehmen Priesters und von mütterlicher Seite ein Nachkomme der Makkabäer. Er gehörte zur Sekte der Pharisäer und besuchte schon als junger Mann die Weltstadt Rom. In seine Heimath zurückgekehrt, wurde er trotz seiner Abmahnungen in den Aufstand der Juden gegen die Römer verwickelt und leitete den Krieg in Galiläa. Nach äufserst geschickter und tapferer Vertheidigung der Festung Jotapata wurde er, wie schon erzählt, gefangen, wufste sich aber, besonders durch die erwähnte Prophezeihung, u. s. w.!

Man vergleiche ferner den Abschnitt über Epictetus von Hierapolis und seinen Schüler Flavius Arrianus (Meuser S. 56 fg.) mit Borberg III. Abth. 1. B. S. 380 und 2. B. S. 853, über Plutarch (Meuser S. 74) mit Borberg III. 1. S. 333, über Lucian (Meuser S. 85) mit Borberg III. 2. S. 685. Ebenso werden wohl auch die Abschnitte aus der römischen Literaturgeschichte, die sich in der Schrift des Herrn Meuser vorfinden, aus den hierher gehörenden Abtheilungen desselben Werkes, die uns nicht zur Hand sind, gröfstentheils entlehnt seyn. Dafs auch die von Herrn Meuser beigefügten Proben aus den Werken der

genannten Classiker sich ins Gesammt bei **Borberg** wiederfinden, bedarf kaum der Erwähnung; fehlt doch sogar nicht das eingeklammerte Fragezeichen in der aus der Einleitung zu Plutarch's Leben des Alexander entlehnten Stelle (**Meuser** S. 75), nur ist dasselbe von Herrn **Meuser** sonderbarer Weise **hinter** das Semicolon gesetzt!

Es würde sich die Angabe dieser Plagiate noch leicht vermehren lassen, wenn dies zur Begründung unseres über vorliegendes Buch ausgesprochenen Urtheils überhaupt noch nöthig wäre. Wenn das gröſstentheils noch unaufgeschnittene Exemplar, dessen wir uns bei dieser Beurtheilung bedient haben, schon solche Zwillingsähnlichkeit mit **Welter's** Geschichtswerk zeigt, was wird da erst ein vollständig geöffnetes zu Tage bringen! Sollte Herr **Meuser** vielleicht Willens seyn, seinen Erzählungen aus der Geschichte der alten Welt und des Mittelalters noch einen dritten Theil, der die neuere Geschichte umfassen würde, folgen zu lassen, so geben wir ihm den freundlichen Rath, sich bei Abfassung seines Buches selbstständiger zu bewegen oder dieselbe ganz zu unterlassen.

Glogau, den 1. August 1851. **Lucas.**

IX.

Vaterländisches Lesebuch in Bildern und Musterstücken für Schule und Haus von C. **Gude** und L. **Gittermann**, Lehrern in Magdeburg. Preis: brochirt: 11½ Sgr. Schulpreis, ungebunden 10 Sgr. gebund. 12½ Sgr. Magdeburg. Verlag von C. Fabricius. 1851. 8. II. 416.

Warum dieses Lesebuch sich „vaterländisches" nennt, wird man begreifen, wenn man namentlich den dritten Theil des Werkes, der die Ueberschrift: „Bilder aus der deutschen Geschichte" trägt, etwas genauer ansieht. Es findet sich in dieser dritten Abtheilung des Buches ein Ueberblick der deutschen Geschichte und zwar theils in Prosa, theils in Dichtungen. Dieser Ueberblick umfaſst 73 Nummern auf über 100 enggedruckten Seiten; 43 Nummern gehören der poetischen, die anderen 33 der prosaischen Darstellung an. Was die Verfasser in der Vorrede versprochen haben, daſs die poetischen Stücke sich eng an die prosaischen anschlieſsen sollen, das haben sie redlich gehalten, und es ist dieser Abschnitt ein in sich abgerundeter und mit groſser Kunst geordneter. Die 43 Dichtungen dieses Abschnittes sind allgemein bekannt und verbreitet und gehören den besseren Dichtern unseres Vaterlandes an; so findet sich darunter: Das Grab des Busento von A. v. Platen, Siegfried's Schwert von Uhland u. s. w. Gegen diese Stücke läſst sich Nichts einwenden, wohl aber gegen die prosaischen Abschnitte. Mir scheint es bedenklich, in ein Musterlesebuch so viel Stücke von sonst gar nicht, oder nur wenig bekannten Schriftstellern aufzunehmen, wie das hier geschehen ist. Und um so mehr habe ich mich gewundert, daſs das in diesem Abschnitte geschehen ist, da wir doch für sehr viele Theile der deutschen Geschichte tüchtige Werke besitzen. So für die erste Periode, die in den ersten zwei Stücken behandelt ist, würden sich aus Luden, Wirth u. s. w. doch wohl passende Stellen haben finden lassen. Warum traten die Verfasser

da mit zwei ihnen angehörigen Aufsätzen auf? Beide erinnern so sehr an oft Gelesenes, dafs gewifs mit Leichtigkeit aus anerkannten Werken etwas Passenderes hätte gefunden werden können; zumal da namentlich L. Gittermann's Aufsätze doch nicht recht in Bezug auf den Styl befriedigen. Man sieht den einzelnen Sätzen zu sehr das Schema und das Gemachte an und doch sind sie nicht überall probehaltig, z. B. S. 225:

„Dieses Land wurde von unseren Vorfahren, welche die Römer Germanen nannten, bewohnt."

So schiebt Göthe gewifs nicht leicht einen Relativsatz ein; wie hart und klappernd stofsen die beiden Verba „nannten" und „bewohnt" zusammen, wie inconcinn ist der Hauptsatz durch den Relativsatz getheilt! Man erwartet zu „bewohnt" jedenfalls noch ein Adverb oder einen Casus mit der Präposition.

Ferner S. 226 der ungenaue Gebrauch der Pronomina; gleich im Anfange: Ihre Nahrung war einfach: Kräuter u. s. w. afs man; ihre Lieblingsspeise u. s. w.

Warum der Wechsel? Wie hart z. B.: Jeder mufste sich das, dessen er zum Leben nöthig hatte, selbst zu verschaffen suchen; ihre Arbeit diente daher auch nur des Leibes Nothdurft; dann: „Schon früh folgte er dem Vater auf die Jagd, und suchte von jetzt ab, an dessen Beispiele sich zu bilden." Wie ungenau ist das „von jetzt ab!"

Auch ist mir das Princip, nach welchem interpungirt worden ist, nicht immer klar geworden. So steht S. 226 in dem eben besprochenen Satze vor „und" ein Comma und S. 227 gleich in dem darauf folgenden Satze steht vor „und" kein Comma. In beiden Perioden verbindet „und" zwei Sätze, die ein und dasselbe Subject haben; man würde also nach der gewöhnlichen Regel das Comma vor „und" beidemale fortlassen; jedenfalls aber doch gleichmäfsig interpungiren. Und so könnte ich noch Vielerlei zur Begründung meines Ausspruches anführen.

Wenn ich auch zugebe, dafs dergleichen Nachlässigkeiten selbst von Classikern nicht vermieden worden sind und deshalb nicht schwer wiegen können, so fehlt den Arbeiten Gittermann's der Zauber der Diction, den keine Regelmäfsigkeit, keine reingebürstete Correctheit giebt, sondern allein das angeborene, eingepflanzte Genie. Und als Herausgeber eines Lesebuches in Musterstücken mufste er etwas weniger schulmeisterliches Selbstvertrauen haben und abwarten, ob andere seine Stücke als Musterstücke ansehen und gebrauchen würden. Für die Rolandssage würde ich v. d. Hagens „Buch der Liebe" empfehlen und für Carls des Grofsen Einrichtungen u. s. w., Dippold's Skizzen, die doch wenigstens dem Historiker bekannt sind, während der Schriftsteller „Welter" ganz unbekannt ist. Wie schwach ist das von diesem Schriftsteller verfafste Stück 31 „die Dichtkunst im Mittelalter", man lese dagegen nur Vilmar's herrliche Darstellung; und sollte wirklich in dem Abschnitt sich Nichts Passendes haben finden lassen, oder wäre Vilmar vielleicht zu poetisch, zu tief für den Kreis, dem man dies Lesebuch bietet?

Und sollte wirklich C. E. Vehse sich mit von Raumer in Bezug auf die Darstellung messen können; ich glaube nicht und zum Belege diene folgende Probe S. 277:

„Der greise Barbarossa nahm jetzt das Kreuz; mit ihm der König von England und der König von Frankreich. Der Erfolg dieses dritten Kreuzzuges war wieder nicht sehr ruhmreich. Am unglücklichsten kamen die Deutschen davon. Barbarossa, der siebzigjährige Greis, ertrank in einem Flusse, als er, da die Brücke mangelte, auf seinem Rosse schwimmend, übersetzen wollte. Lange glaubte man in Deutschland der Kunde seines Todes nicht. Er liegt zu Tyrus begraben u. s. w."

Um nun noch eins zu erwähnen: ehe ich diesen Abschnitt verlasse,

führe ich an, dafs Stück 76 „Luther in Worms“ von R. Hagenbach behandelt ist, während doch das Meisterwerk von Leopold Ranke auch das Auftreten Luthers in Worms ausgezeichnet darstellt.

Wenden wir uns zu den anderen Abtheilungen des Buches. Die erste enthält „Naturgeschichtliche Bilder“ in 34 Stücken auf 77 Seiten und dieser Theil ist ganz vortrefflich. Namentlich sind die Stücke, die der eine Herausgeber Gude geliefert hat, sehr anmuthig und fast durchweg empfehlenswerth. Ebenso schön ist die zweite Abtheilung: „Bilder aus der Länder- und Völkerkunde.“ Mit Freuden hat Ref aus G. B. Mendelssohn's geistreichem Werke Stück 5 „die Menschen der Nordseeküste“ begrüfst, mit Freuden Adalbert Stifter's Schilderungen gelesen; ebenso sind mit vielem Geschick aus Kohl's Reisen vortreffliche Stellen ausgewählt. Auch gegen das, was in der vierten Abtheilung „Bildersaal der Dichtungen“ geboten wird, ist Nichts einzuwenden, vielleicht hätte aber statt des Gebotenen doch Anderes und wesentlich Besseres d. h. Tieferes gebracht werden müssen. Darüber ein Weiteres! An dem Buche ist Manches zu loben; vor Allem die Consequenz der Auswahl und Zusammenstellung, die sich auch darin zeigt, dafs merkwürdigerweise fast Nichts aus den Schriften deutscher Autoren ersten Ranges genommen ist. Für wen ist das Buch geschrieben? „Für Schule und Haus“ steht auf dem Titel, das ist ein wenig viel; wir glauben aber aus der Vorrede schliefsen zu können, dafs das Werk für Bürgerschulen bestimmt sei. Nun aber mufs sich Ref. entschieden dagegen erklären, dafs man das Nützlichkeitsprinzip sogar in die deutschen Lesebücher überträgt. Soll denn solch ein armer Bürgerschüler nur immer mit dem gefuttert und vollgepfropft werden, was heute eingesogen morgen Früchte bringt und producirt werden kann? Dieses uns vorliegende Lesebuch ist aber ein Werk voll von Positivis und ersetzt ein wenig ein naturgeschichtliches, ein wenig ein geographisches, ein wenig ein geschichtliches und ein wenig ein deutsches Lesebuch; es enthält von Allem Etwas und vom Besten Nichts.

Die gesammte Prosa, die sich in dem Werke findet, enthält nicht so viel Stoff zu grammatischer Betrachtung, nicht so viel Frische und Naivetät, wie das einzige Stück aus Bach's Lesebuch: „das Sct. Rochusfest in Bingen“ von Göthe oder „das Waldmärchen“ von Immermann. Wenn der Schüler und ich glaube gewifs, mancher Bürgerschüler bekommt nicht bessere Schriften deutscher Autoren in die Hände, wenn er nur dies Buch liest und den Inhalt sich merkt, so wird er keine Ahnung von dem bekommen, was in den Tiefen des Lebens schlummert und wird, falls er eine tiefere Natur ist, sehr bald von diesen Stücken unbefriedigt sich wegwenden, während er an den oben genannten beiden und ähnlichen Stücken, wie sie sich auch in Wakernagels Lesebuch finden, stets und auch als älterer Mann Genufs und Erholung finden wird. Die meisten der gebotenen Stücke liest man einmal; sie interessiren, denn sie bieten Pikantes; sobald man aber das Gebotene kennt, so kennt man es ganz und mag es nicht wiederlesen, während echte Poesie den Leser immer von Neuem anlockt.

Ref. würde das Buch einem Kinde zum Lesen unbedingt geben, denn es enthält viel Wissenswürdiges und Nichts Schädliches und ist nicht so überpfeffert, wie Dielitz Kindererzählungen; gegen eine Einführung als Schullesebuch aber würde er aus allen Kräften kämpfen, da er in den deutschen Stunden ganz andere Zwecke verfolgt, als das Erlernen positiver Kenntnisse. Ref. kann nur bitten, dieses Buch mit dem Lesebuch von Bach oder Wakernagel zu vergleichen, um den Unterschied zwischen dem, was Ref. und was die Herausgeber erzielen, recht klar zu begreifen.

Geht man auf dem von den Herausgebern eingeschlagenen Wege fort, so kommt man zu den „Kinderfreunden." Vielleicht will man das? Kein Product steht aufser Zusammenhang mit dem Boden, auf dem es gewachsen ist. Die Lebensbedingungen Leipzigs und Magdeburgs sind einander nicht so unähnlich! Handel, Fabriken, die Prosa des Lebens mit aller Glätte; nur bei Leibe nicht die Tiefe des Gefühls; Gellerts Moral, Uhlich's lichtfreundliche Bestrebungen, der gesunde Menschenverstand! Natürlich entwachsen gleichem Boden auch gleiche Producte.

Berlin, im Juni 1851. Dr. R. Fofs.

X.

Geschichtliche Lehrbücher.

In der Reihe der Schriften, welche dazu bestimmt sind, der geschichtlichen Bildung eine immer weitere Verbreitung im Volke zu verschaffen, begegnet uns in erneuter Gestalt:

Carl Heinrich Ludwig Pölitz Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung 1850 f.

Zur Umarbeitung und Ergänzung des in siebenter Auflage erscheinenden Buchs haben sich Professor Bülau in Leipzig und Dr. Zimmer in Freiberg verbunden, und zwar so, dafs der Letztere die alte Geschichte, der Erstere die mittlere und neuere übernommen hat. Wir dürfen von vorn herein die Erklärung voraufschicken, dafs die neue Bearbeitung schwerlich hätte geeigneteren Händen anvertraut werden können, und dafs es unmöglich sein dürfte, den alten Geist des Buchs mit den Resultaten der neueren wissenschaftlichen Forschungen in glücklicherer Weise zu vereinigen, als es zum grofsen Theile hier geschehen ist. Dies vorausgesetzt, will ich die Anzeige des vortrefflichen Buches mit einigen Bemerkungen begleiten, nicht um das Verdienst der Bearbeitung zu schmälern, sondern um die Theilnahme zu bekunden, welche dasselbe in mir hervorgerufen hat, und die Leser dieser Zeitschrift darauf hinzuweisen, was sie von dem Buche zu erwarten haben.

Die Pölitz'sche Weltgeschichte für gebildete Leser kam ihrer Zeit einem wirklichen Bedürfnisse entgegen; dies Bedürfnifs dürfte, wie Prof. Bülau in dem Vorworte zum zweiten Bande bemerkt, auch jetzt noch vorhanden sein. Die für einen gleichen Leserkreis bestimmten ähnlichen Werke sind theils zu umfangreich, theils verharren sie in Schilderungen und Räsonnements, worüber sie dann das Thatsächliche aus den Augen verlieren, theils dienen sie politischen und kirchlichen Sonderzwecken. Pölitz behauptete, fährt Bülau fort, in seinen geschichtlichen Werken eine mit vollster Wärme für das Rechte und Gute verbundene Unparteilichkeit, wie sie der Wissenschaft geziemt, und ohne die nicht zur Wahrheit zu kommen ist. Dabei leitete ihn in seinen Urtheilen jene milde Humanität, und jene einsichtsvolle Würdigung der bedingenden und erklärenden Umstände, wie sie den Kenner des Menschen und des Lebens bewähren. Aeufserlich aber strebte er, und für seine Zeit nicht ohne Glück, ein Buch zu liefern, welches eine ansprechende Lectüre für den

Gebildeten, und zugleich ein zweckmäfsiges Unterrichtsmittel für die reifere Jugend wäre. — Natürlich mufs ein Buch, das einen ganz bestimmten Zweck mit Entschiedenheit verfolgt, wie das uns vorliegende, dadurch das Gepräge einer gewissen Einseitigkeit und Beschränktheit erhalten. Diese Beschränktheit, oder, wie ich lieber sagen will, Selbstbeschränkung wird aber eben so gewifs einem derartigen Buche zu einem Vorzug und einer besonderen Empfehlung gereichen. Und in der That lehrt jede Seite, dafs es nicht die Beschränkung der Armuth ist, der wir leider und gerade jetzt so oft auf diesem Gebiete begegnen, sondern diejenige, welche sich der Besitzende und Reiche zu einem bestimmten Zwecke freiwillig auferlegt. Ich wünschte nur, es wäre auf dem Titel auch die Verbindung der Studirenden mit den gebildeten Lesern fortgefallen; denn ich bin wirklich nicht im Stande zu begreifen, wie die geistigen Bedürfnisse beider zusammenfallen sollten. In der That waren es die gebildeten Leser, für die das Buch von Pölitz recht eigentlich bestimmt war, und denen es auch in seiner gegenwärtigen Gestalt bestimmt bleibt; allenfalls dafs die litterarischen Nachweisungen zu den Quellenschriftstellern und zu den wichtigeren wissenschaftlichen Werken auch für Studirende als eine Art Wegweiser dienen könnten.

Es wäre, um die Leistung unseres Buches recht zu würdigen, allerdings wünschenswerth, von dem „gebildeten Leser" eine möglichst klare und bestimmte Vorstellung zu besitzen: da die Herausgeber unseres Buches sich nicht näher darüber ausgesprochen haben, so müssen wir versuchen, aus dem Buche selbst oder aus anderweitigen Erfahrungen her uns selbst einen möglichst scharfen und treffenden Begriff davon zu bilden. Vor allen Dingen wird es nöthig sein, ihn von denen zu unterscheiden, welche über ihm stehen; es sind diejenigen, welche an der Wissenschaft als Wissenschaft selber Theil nehmen, oder vermöge ihrer wissenschaftlichen Bildung daran Theil nehmen könnten. Es ist einleuchtend, dafs die Letzteren nicht Genüge daran finden werden, sich in den Besitz des historischen Materials zu setzen, jenes Quantums von historischen Kenntnissen, welches gleichsam ein geistiges Gemeingut der Gesellschaft geworden ist, sondern dafs sie Verlangen tragen müssen, die Quellen zu kennen, aus denen jene Kenntnisse geschöpft sind, und den Prozefs vor Augen zu haben, wie sich jenes recipirte historische Bewufstsein gebildet hat. Die Geschichte steht als ein Fertiges vor den Augen der Welt; der wissenschaftliche Sinn stürzt diese Tradition, und reconstruirt aus den Elementen, in welche er jene aufgelöst hat, das zerstörte Werk von Neuem. Er will, was er von den Vätern ererbt hat, selbst erwerben, damit es sein wahrhaftes Besitzthum werde. So wenig, als der wissenschaftliche Geist sich mit den Resultaten zufrieden geben mag, eben so wenig begehrt der Kreis gebildeter Leser an dieser wissenschaftlichen Arbeit Theil zu nehmen. Er verlangt, weder zu sehen, wie sich unsere geschichtlichen Vorstellungen gebildet haben, noch wie die Ereignisse durch ein Zusammenwirken verschiedenartiger Gewalten entstanden sind. Es genügt ihnen das in die Augen springende Factische, in seinem sichtbaren Zusammenhange. Aus demselben Grunde wünschen sie dies Factische möglichst ohne eine individuelle Färbung, möglichst wenig von einem subjectiven Gesichtspunkt betrachtet; sie werden die Speculation zurückweisen, dagegen eine Reflexion, sofern sie sich in der Sphäre der allgemeinen Verständigkeit hält, gern zulassen. Niemand wird aus meinen Worten irgend eine Art von Geringachtung herauslesen wollen. Im Gegentheil dieser Kreis von Lesern ist wirklich da, und mufs da sein, und es ist ein nicht geringes Verdienst, wenn ein Werk, wie das vorliegende es thut, mit vollem Bewufstsein dessen Fassungskraft und dessen Bedürfnissen entgegenzukommen weifs, — wenn es namentlich eine so ideale

Auffassung von seiner Aufgabe hat, dafs auch derjenige, welcher nicht in den Kreis der gebildeten Leser gehört, mit wahrem Vergnügen der Darstellung folgt, und sich dem Genufs einer mit Leichtigkeit, Grazie und Verständigkeit geschehenen Ausführung gern hingiebt. Dies ist der Fall bei der neuen Bearbeitung unserer Weltgeschichte, wenigstens bei mir ist es der Fall gewesen. Es kann nicht verwundern, dafs, wie richtig auch der Standpunkt eines solchen Buches erkannt ist, hier und da noch eine Unebenmäfsigkeit sich findet, und hierauf möchte ich, wenn meine Leser mir noch ein wenig folgen wollen, den Herrn Bearbeiter aufmerksam machen.

Ich folge Herrn Dr. Zimmer ungern in die Einleitung. Der Herr Verf. steht auf einem Standpunkte, welcher von dem meinigen sehr verschieden ist, und ich fürchte, es könne mir der Vorwurf einer Parteilichkeit gemacht werden, obwohl ich mich stets bemühe, dem Verf. eines Buches auf den eigenen Standpunkt zu folgen, und von dort aus und mit seinen Augen den Gegenstand zu betrachten, ehe ich über seine Auffassung mir ein Urtheil erlaube. Hier aber handelt es sich um Principien, welche kein Sichversetzen auf den Standpunkt eines Andern möglich machen. Die Einleitung handelt zuerst von der Geschichte als Wissenschaft. Es ist in der neueren Zeit immer mehr Sitte geworden, davon zu sprechen, wie grofs der Umfang der Geschichte als Wissenschaft sei, was alles in sie hineingehöre, und wie man nur der Nothwendigkeit weichend sich auf ein geringes Maafs des historischen Stoffes beschränke. Der Verf. hat das Gleiche gethan. Ich bin den entgegengesetzten Weg gegangen. Ich habe, während man dort alle Sphären menschlicher Thätigkeit in den Kreis der Geschichte hineinzuziehen sich bestrebte, und den Umfang derselben bis ins Unendliche ausdehnte, den Begriff der Geschichte auf seinen ursprünglichen Umfang und Inhalt zurückzuführen versucht, und die Geschichte so gefafst, wie sie vor der Seele der grofsen Historiker aller Zeiten gestanden hat. Diese Beschränkung ist praktisch für den Unterricht von eben so grofser Wichtigkeit als für das geschichtliche Wissen. Denn wer z. B. die Litteratur, die Kunst, die Religion, den Handel u. s. w. als einen nothwendigen Theil der Geschichte vindiciren will, mufs wenigstens zugestehen, dafs jene Gegenstände eben so wohl eine Betrachtung in dem Zusammenhang des geschichtlichen Lebens eines Volkes, wie aufserhalb desselben gestatten, dafs jeder dieser Gegenstände seine eigene Sphäre für sich hat, welche über der Sphäre der politischen Geschichte sich befindet, und von der letzteren allerdings in einigen Punkten berührt wird, aber gleichwohl in sich ein Ganzes bildet. Wer die Litteratur z. B. blofs als integrirenden Theil der Volksgeschichte fassen will, wird auf keinen Fall zu einem Verständnifs derselben gelangen. Diese Gegenstände haben ihre eigenen Disciplinen erhalten, und es würde ein Rückschritt sein, wenn einmal ein etwa allumfassender Geist sie wieder in die Geschichte eines Staates oder Volks oder gar der Menschheit zurücknehmen wollte. Anstatt also zu sagen, was eigentlich alles in die Geschichte als Wissenschaft gehört, wäre es viel vortheilhafter zu zeigen, was die wirkliche Geschichte immer für eine Aufgabe gehabt hat. Der sublime Name Geschichtswissenschaft thut nichts zur Sache; ja ich würde rathen, dieser Bezeichnung, die nur zu Mifsverständnissen führt, ganz den Abschied zu geben. — Hierauf folgt ein kurzer Artikel über die Hülfswissenschaften der Geschichte, sodann ein Ueberblick über die Geschichte der Geschichtschreibung, wobei der Verf. endlich zu dem Resultate kommt, dafs, eine Frucht des christlich-germanischen Geistes, die neuere Geschichtschreibung sich zu einer Geschichte der Menschheit erhoben habe. Auf diese Weise habe dieselbe eine Veredlung erfahren, die ihrer heuti-

gen Stufe vor allen Werken des Alterthums den Preis erwerben müsse, und sei erst jetzt zu ihrer wahren Würde gelangt; die Alten dagegen seien auf dem Gebiete der Geschichtschreibung weder über die Gränzen ihres Nationalbewufstseins, noch über den ethnologischen Zusammenhang der Völker und über die politische Verbindung derselben hinausgekommen. Die Quelle der Philosophie der Geschichte sei ihnen noch nicht eröffnet gewesen: die Idee der Menschheit. Ihre theoretischen Lehrsätze und Betrachtungen gehen auch nicht über die Kunstform der Sprache, über die politische Belehrung und Bedeutung der Ereignisse und über den sogenannten Pragmatismus hinaus. Ich habe in einer besonderen Abhandlung den Begriff einer solchen Geschichte der Menschheit untersucht, und, wie ich glaube, die Unhaltbarkeit desselben dargethan. Weder räumlich noch ideell gefafst, ist die Menschheit eine wirkliche, lebendige Totalität, wie Familie, Staat, Volk, Kirche es sind; und es giebt keine andere Einheit, welche über den Völkern steht, als die, welche in Gott und seiner Weltregierung zu suchen ist. Mit Formeln, wie sie am Geistvollsten Michelet in seiner noch immer zu empfehlenden Einleitung gehandhabt hat, kommt man nicht zum Ziele, sondern höchstens dazu, die Chronologie heillos zu verwirren, und das Wesentliche im Inhalt der Geschichte zu vernichten und aufzulösen. Es ist in der That nur aus dem Streben, das Wesen der Geschichte in abstracten Formeln und einem willkührlich erfundenen Schematismus zu sehen, erklärlich, wenn man meint, etwa die fortschreitende Befreiung des Menschen von der Macht der Natur sei die Stufenleiter, auf der die Menschheit, natürlich ideal gefafst, emporsteige. Mit Consequenz durchgeführt, ist dies Princip dasjenige, welches endlich in den vollständigsten Subjectivismus hinausläuft. Es ist freilich wahr, dieser Subjectivismus ist das wirkliche Princip unserer Zeit, oder, besser gesagt, das in den Adern derselben umrollende Gift, und, mag ich hierin, wie neulich ein Gelehrter witzig von mir gesagt hat, alles zu roth sehen; es ist doch nicht anders: es wird Leben und Tod unserer Zeit doch davon abhangen, ob sie noch Kraft genug besitzt, dieses Gift aus sich auszustofsen. Mit diesem Gedanken ist Stuhr in das Grab gegangen, dafs sich auf diese Subjectivität des Einzelwillens keine genügenden, keine wahren staatsrechtlichen Grundsätze gründen lassen. Diesem in Subjectivität aufgelösten und so verworren gewordenen Bewufstsein unserer Zeit suchte Stuhr daher die objectiven Momente des staatlichen Lebens, an denen Plato und Aristoteles festhielten, gegenüberzustellen. Ich gebe gern zu, dafs die Ideen, welche auch hier entweder offen hervortreten, oder doch überall durchschimmern, dem Bewufstsein des grofsen Kreises der gebildeten Leser entsprechen und zusagen werden; aber wer für gebildete Leser schreibt, mufs auch dem Verkehrten und Eitlen, was in ihnen steckt, entgegentreten, und ihnen vor allen Dingen, statt sie in ihren inhaltslosen und verworrenen Träumereien von Weltplan und Fortschreiten zum Bessern und Vollkommneren zu bestärken, immer das Eine vorhalten, dafs Gott erkennen, Gott fürchten und lieben der Weisheit Anfang sei. Und so meine ich auch, dafs die Geschichte wohl noch einen anderen, viel weniger weit hergeholten Werth besitze, als denjenigen, der hier in dem Abschnitt über Geist und Werth der Weltgeschichte uns vor Augen gestellt wird. Sie bewahre, heifst es, das Bewufstsein des Menschen in lebendiger Frische; sie sei der allgemeine Richterstuhl, auf welchem die Menschheit über sich selber zu Gericht sitze, sie sei eine Lehrerin für die Menschheit; sie lehre namentlich ein Fortschreiten des Menschengeschlechts im Grofsen und Ganzen zum Bessern und Vollkommneren, den Glauben an das Walten einer gerechten und gütigen Vorsehung, den Glauben an den Beruf des Menschen zur Freiheit u. s. w. Wobei wir

denn lernen, dafs diese Freiheit in ihrem Ideale nichts Anderes sein könne, als die natürliche Gewalt des zur Vernünftigkeit herangewachsenen Menschen, bei seiner ganzen Thätigkeit nur sich selbst und der auf vernünftigen Principien ruhenden Gesetzgebung zu folgen, und sich dieser für verantwortlich zu erklären. Vortrefflich; aber mag dies Geschlecht vor Allem sich erst an den grofsen Thaten und an den grofsen Personen aufrichten und auferbauen, und eine wahrhafte, sittliche und demüthige Sinnesart aus der Geschichte saugen. Das thut Niemand mehr Noth, als gerade den gebildeten Lesern.

Auf diese Einleitung folgt nun das 1. Buch „der Orient" (S. 32—225), in welchem von China und Japan an bis auf Karthago, Aegypten und Cyrenaika herab das geschichtliche Leben des Alterthums, aufserhalb des Griechen- und Römerthums, dargestellt wird. Ich halte diesen Abschnitt für den besten des ersten Bandes, ja für meisterhaft gelungen, obwohl natürlich bei den täglichen neuen Entdeckungen in dieser Welt, und bei den wetteifernden Forschungen deutscher, französischer und englischer Gelehrten nicht zu vermeiden ist, dafs das Gegebene bald wieder als mangelhaft erscheint. Der Verf. ist, wie ich glaube erkannt zu haben, vollständig auf diesem Gebiete heimisch; auch wo er zuweilen genöthigt ist, rascher über einen Abschnitt hinzugleiten. Für denjenigen, der nicht im Stande ist, unmittelbar an den wissenschaftlichen Arbeiten Theil zu nehmen, wird es interessant sein, wie derselbe Kreis politischen Lebens von Löbell, Leo und unserem Herausgeber, von jedem in eigenthümlicher, seinen Lesern entsprechender Weise aufgefafst wird, wie andererseits z. B. eine Vergleichung der ersten Ausgabe Leo's mit der kürzlich erschienenen Jedem klar machen wird, in wie rapider Weise hier die Forschung fortgeschritten ist.

Das 2. Buch behandelt nunmehr die occidentalische Welt, zuerst die Griechen.

Die Geographie Griechenlands geht von S. 226 — S. 270; die Geschichte folgt von S. 270 — S. 330. Auf den ersten Blick mufs es Jedem auffällig erscheinen, dafs der Verf. dem geographischen Theile eine so immense Ausdehnung im Verhältnifs zu dem geschichtlichen gegeben hat: um so auffälliger, da das geographische Element im 1. Buche, bei Asien, wo das Band zwischen Natur- und Menschenleben ein so viel festeres, die causale Beziehung zwischen der Erdoberfläche und dem darauf sich bewegenden Menschen eine so viel sicherere ist, ganz zurücktritt; auch bei den Römern wird das Geographische auf wenig Seiten abgethan. Ich bin allerdings der Ansicht, dafs dies Geographische eben nur da an der Stelle ist, wo man das stille bewufstlose Werden und Wachsen eines Volkes zur Anschauung bringen will, nicht aber da, wo es sich mehr um die grofsen Resultate in der Geschichte handelt. Ich weifs daher in der That nicht, wie der Verf. zu dieser umfänglichen Geographie Griechenlands gekommen ist, wenn ich nicht annehme, dafs er in dieser Geographie eine grofse Masse vereinzelten historischen Stoffs habe niederlegen wollen, der in der späteren zusammenhangenden Geschichtserzählung ein Hemmnifs würde geworden sein. Abgesehen jedoch hiervon, finde ich im Einzelnen häufig Dinge, welche der Verf. bei strenger Rücksicht auf den Zweck des Buchs hätte unmöglich aufnehmen können. Wie kann er Verständnifs oder Theilnahme für Dinge der Art hoffen, z. B. dafs Attika von ἀκτή den Namen habe, und also Uferland bedeute, dafs Lokris jedenfalls von λοκρος, milde, herstamme, dafs das Volk der Phoceenser ein Mischvolk aus argivischen, athenischen, arkadischen und anderen Elementen sei, dafs die Dorier von δόρυ, die Lanze, benannt seien, dafs Lacedämon mit dem dorischen Worte λάκος, ein zerrissenes Stück, zusammenhange, Dinge, die sich bis ins Unendliche aufzählen liefsen. Hier-

mit hängt denn auch eine seltsame Ungleichmäfsigkeit zusammen. Wo auf der einen Seite so viel Unnützes gegeben wird, mufs man andererseits das Nothwendige zu vermissen gewärtig sein. Man vergleiche z. B. Thessalien und Megaris mit einander. Dieser ganze Abschnitt bedarf, wenn er überhaupt der zu erwartenden und zu wünschenden neuen Auflage erhalten werden soll, was ich entschieden abrathen würde, einer strengen Sichtung und Prüfung. Die Geschichte der Griechen ist dagegen nun unverhältnifsmäfsig kurz ausgefallen. Ich fordere natürlich nicht, dafs das Werden der einzelnen griechischen Stämme zu einem Volke, die Herausbildung eines nationalen Bewufstseins, die innere Lebensgeschichte der einzelnen Staaten, die Umgestaltungen des religiösen Glaubens u. dgl. mit aufgenommen werden sollte; ich will auch Verzicht darauf leisten, dafs bei einzelnen in sich zusammenhängenden Ereignissen, wie z. B. in der Geschichte des peloponnesischen Krieges, nicht darauf hingearbeitet wird, eine vollständige und bestimmte Darlegung von dem Gang der Begebenheiten zu geben; eben so darauf, dafs die einzelnen grofsen Persönlichkeiten lebendig und anschaulich vorgeführt werden; aber es giebt aufserdem Dinge von hoher Wichtigkeit, welche gerade für diesen Leserkreis nothwendig sind. Die Colonieen der Griechen und Römer mufsten unter allen Umständen genau behandelt werden, um sie mit denen der neueren Zeit später vergleichen zu können. Eben so mufste das staatliche Leben der Griechen, wie die politischen Theorieen derselben hier eine ganz andere Behandlung erfahren, als ihnen wirklich zu Theil geworden ist. Zunächst war es unerläfslich, die verschiedenen Verfassungen, welche das griechische Volk aus den wirklichen geltenden Verhältnissen heraus geschaffen hat, unter gewisse allgemeine Rubriken zusammenzufassen, und im Grofsen und Ganzen die unterscheidenden Merkmale zu geben, wie die alten Politiker dazu uns Anleitung und Vorbild gegeben haben, nächstdem an einzelnen Staaten die Fortbildung der politischen Gestaltung, in welche sie einmal eingetreten waren, darzulegen. Weder das Eine noch das Andere ist geschehen, und die Leser werden durch Aeufserlichkeiten hindurchgeführt, ohne eigentlich ein klares Bewufstsein über die grofsartige schöpferische Kraft des griechischen Geistes in Bildung von Staatsformen heimzubringen. Ob es einen Lykurg wirklich gegeben oder nicht, ob er die Verfassung selber neu geschaffen, oder die alten Satzungen des Aegimius erneuert, ob er die der Kreter nachgeahmt oder nicht, sind, meines Erachtens, hier ganz gleichgültige Dinge; aber wie sich seine Gerusie von dem alten Geschlechterrath der Aristokratieen unterschieden, wie es sich mit dem von Plutarch überlieferten ἀναδασμὸς γῆς verhalten, wie sich unter den Spartiaten selber eine Standesunterscheidung gebildet u. s. w., ist für alle Zeiten lehrreich und förderlich. Bei der athenischen Verfassung werden die verschiedenen Stufen nicht unterschieden, Solonisches und Klisthenisches durch einander gebracht; von den Schranken, die dem Demos gesetzt waren, von dem Fortschritt desselben bis zu seiner Selbstauflösung, von dem Kampf der politischen Parteien, der sich gerade zu einem Vernichtungskampfe steigerte u. s. w., ist wenig oder gar nicht die Rede. Dafs dies nicht absichtslos geschehen ist, dafür liegen Beweise genug vor. Der Verf. zeigt sich mit den hier einschlagenden Untersuchungen sehr wohl vertraut; es hat, vermuthe ich, einestheils der ihm verstattete Raum, andrerseits die Rücksicht auf die Leser hierbei einen Einflufs ausgeübt. Wäre das Letztere der Fall gewesen, so bin ich allerdings der Ansicht, dafs das Gegebene wirklich zu unbedeutend ist, um irgend Jemand, der Bildung durch Geschichte sucht, ohne in die Untersuchungen selber einzugehen, auch nur einigermafsen zu befriedigen.

Bei der römischen Geschichte gesteht der Herr Verf. sowohl in dem

Vorworte als auch im Buche selber, dafs er Bedenken getragen habe, Niebuhr's Forschungen und Hypothesen seiner Darstellung zum Grunde zu legen. Er glaubt, die Leser, denen dies Werk bestimmt sei, seien weder durch vorhergehenden Unterricht noch durch anderweitige Lectüre darauf vorbereitet, eine römische Geschichte nach Niebuhr zu verstehen. Das Letztere will ich nicht bezweifeln; was das Erstere betrifft, so, glaube ich, docirt kein Gymnasiallehrer römische Geschichte in den obern Klassen anders, als in Niebuhr's Sinn und Geist; und wäre es auf die Gefahr hin, unhaltbare Dinge zu lehren, so wird doch der Geist und die Methode des grofsen Meisters seine bildende Gewalt an der jungen Seele nicht unbewährt lassen. Das Resultat davon ist nun, dafs das Wesen der römischen Geschichte nun dem Leser verschlossen bleibt, dafs die Geschichte dieses Volkes für ihn in allen Beziehungen fruchtlos und machtlos bleibt, es sei denn, dafs er gewisse Facta und Namen erfährt, die vielleicht einmal in der Gesellschaft genannt werden könnten. So hören wir gleich S. 333, dafs Latiner und Umbrer zwei Hauptvölker des mittleren Italiens, Osker und Sabiner aber Bestandtheile der Latiner gewesen. Es hilft nicht, der Verf. wird sich doch auch hier zu einem Neubau entschliefsen müssen. Ich habe nicht ein Exemplar der älteren Ausgabe zur Hand, und kann also nicht bestimmen, was dem Herausgeber eigen ist, und was er aus dem Pölitz mit herübergenommen hat; aber das mufs ich offen gestehen, dafs das Buch, so wie es da ist, hier wenigstens einer völligen Neugestaltung bedarf. Ich finde selbst, dafs es an vielen Stellen durchaus der Accuratesse ermangelt, und bona fide eine Unmasse von Unrichtigkeiten aufnimmt. Ich nehme den ersten punischen Krieg als Beleg. Ich leiste auch hier Verzicht darauf, dafs eine Einsicht in den Gang desselben gegeben werde, dafs aus der Erzählung ein sittliches Urtheil sich bei dem Leser bilde; dafs die Ursachen hervortreten, welche endlich Rom als Siegerin aus dem Krieg hervorgehen liefsen; — aber das wenigstens können wir erwarten, dafs die Facta mit vollständigster Treue hingestellt, und die Worte dabei aufs Sorgfältigste gewogen werden. Es heifst nun S. 350: „die Mamertiner wurden von den Karthagern und von Hiero und Pyrrhus bekämpft, und wandten sich nach Rom, um von daher Unterstützung zu erhalten.“ Mufs hier nicht Jeder glauben, dafs sie von den Dreien zugleich bekriegt wurden? oder wenn nicht zugleich, doch in hier gegebener Reihenfolge? Nun aber hatte Pyrrhus allerdings mit den Mamertinern zu thun gehabt, aber lange vorher, ehe Hiero in Syrakus emporkam. Hiero war es, der die Mamertiner bedrängte, und sie nöthigte, sich nach Karthago und nach Rom um Hülfe zu wenden. Karthago wurde erst da eine Feindin Messina's, als die Römer den Mamertinern Beistand leisteten. Gleich nachher heifst es: „Hiero verläfst, nachdem ihn Appius Claudius geschlagen hat, das karthagische Interesse und tritt auf Roms Seite.“ Erstens hat Hiero gar niemals für Karthago sich interessirt, sondern die Angelegenheit der Mamertiner hat ihn vorübergehend mit den Karthagern zusammengebracht. Zweitens aber ist Hiero nicht nach jenem Siege des Claudius, sondern nach einem kurzen Feldzug des folgenden Jahres in Frieden und Bündnifs mit Rom getreten. Sodann erfahren wir, dafs die Maschinen zum Entern eisern waren. Sodann, dafs Xanthippus mit einem Heere griechischer Miethstruppen dem Regulus entgegentrat, wovon keine Silbe wahr ist. Die wunderbare Geschichte von Regulus Tode figurirt auch hier noch. „Der fortgesetzte Krieg wird zunächst ein Kampf um die Herrschaft auf dem Mittelmeere“, obwohl wir wissen, dafs Rom damals sein Auge noch gar nicht so weit hin gerichtet hatte, überhaupt aber nicht darnach gestrebt hat, eine eigentliche Seemacht zu werden. Der Kampf der Römer mit

Hamilkar hat aber mit diesem angeblichen Streben erst recht nichts zu thun, sondern wurde geführt, weil die Römer keine neue Flotte aufzubringen vermochten. Noch einmal begegnen wir dem Phantasma: dafs Roms neugeschaffene Flotte ihm die Herrschaft des Mittelmeeres erworben hatte. Dies an einem kleinen Beispiel. — Dafs der Verf. ganz der Mann dazu ist, ein neues Werk zu schaffen, dem diese Fehler nicht mehr ankleben, lehrt unter Anderm auch der Anhang, welcher über die Sprachen, Litteraturen und die Kunst des klassischen Alterthums in einer dem Zwecke des Buchs durchaus entsprechenden Weise handelt.

Der zweite Band, von Prof. Bülau bearbeitet, enthält das Mittelalter und die neuere Zeit bis zum Ausbruch der französischen Revolution. Prof. Dr. Zimmer hat dazu einen kurzen einleitenden Abschnitt, über Christenthum und Germanenthum, so wie einen die Cultur des Mittelalters behandelnden Anhang geliefert.

Was die Arbeit Bülau's betrifft, so mufs ich die Bemerkung vorausschicken, dafs ich dieselbe für ausgezeichnet halte. Wenn mich nicht mein Gedächtnifs täuscht, so bietet uns der Verf. hier wesentlich eine Behandlung der betreffenden Zeiten, in der dieselben leitenden Gedanken sind, wie in der 1837 ff. erschienenen Geschichte des europäischen Staatensystems. Die Veränderungen, welche er an ein Paar Stellen in Betreff der Perioden vorgenommen hat, sind zu unwichtig, als dafs sie hier in Anschlag kommen könnten. Ich bedaure, dafs ich nicht das gröfsere Werk des Herrn Verf.'s zur Hand habe, um eine genauere Parallele zwischen beiden ziehen zu können. Die leitende Idee ist auch hier das Verhältnifs der europäischen Staaten zu einander, das allmähliche Sichherausbilden eines Systemes von Staaten, das Streben, eine Art von Gleichgewicht unter denselben herzustellen, die Gefahren, von denen dies Gleichgewicht wiederholentlich bedroht, und die Mittel, durch welche es erhalten ist. Diese Beziehung der Staaten auf einander ist die Grundlage, und das Princip der Gegenseitigkeit ist die Garantie der europäischen Cultur. Natürlich treten, wenn die europäische Geschichte aus diesem Gesichtspunkt betrachtet wird, weder die grofsen handelnden Personen, noch die welthistorischen Ereignisse, noch die innere Entwickelung der Staaten in den Vordergrund. Es sind andere Ursachen, Ursachen, die weder in dem Genie der grofsen Männer, noch in dem freien Willen und der Kraft der Nationen zu suchen sind, die mit Nothwendigkeit auf die Ereignisse wirken. So viel zur kurzen Charakteristik des Buches. Ich würde mich auch dieses Wenigen enthalten haben, wenn nicht zu befürchten wäre, dafs den beschränkten Köpfen über der Klarheit und Durchsichtigkeit des Gegebenen leicht die tiefe Wissenschaftlichkeit der Gedanken verborgen bleiben könnte.

Ich füge an das eben besprochene Werk das

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte vom Standpunkte der Kultur für die oberen Klassen der Gymnasien von Dr. Gustav Zeifs. Erster Theil. Geschichte des Alterthums. Erste Lieferung S. 1—192. 8. Weimar. Albrecht'sche Hof-Buchdruckerei. 1850.

Der Herr Verf. hat sich in der Vorrede weitläufig über seine Ansichten von dem Geschichtsunterrichte ausgesprochen. Es wird allen Lesern dieser Zeitschrift interessant sein zu hören, wie ein in diesem Fache zuverlässig urtheils- und stimmfähiger Mann über eine der wichtigsten Fragen unserer jetzigen Pädagogik denkt.

Der Verf. setzt sein Lehrbuch hauptsächlich denen entgegen, welche

die politische Geschichte als ihren Hauptgegenstand betrachten. Er geht dabei von der Erfahrung aus, dafs die Gymnasialschüler (der obern Klassen, wie ich im Sinn des Verf.'s ergänzend hinzufüge,) sich viel weniger für politische als für Culturgeschichte interessiren. Das politische Interesse, welches die Jugend in den letzten Jahren gehabt hat, hält er mit Recht für ein unnatürliches und krankhaftes. Diese Erfahrung nun hat ihren Grund darin, dafs die politische Geschichte mehr den Verstand beschäftigt, und mehr Reife des Urtheils und Kenntnifs des Lebens voraussetzt, während dagegen die Leistungen in Kunst und Wissenschaft in ihrer Bedeutsamkeit viel anschaulicher hervortreten, und Herz und Phantasie viel mächtiger anregen. Dazu kommt, das Verständnifs des Staatsorganismus ist für Gymnasiasten sehr schwierig; die Regierung und Verwaltung eines Landes hat nicht die Fafslichkeit, Anschaulichkeit und Idealität, wie die grofsen Erscheinungen der Litteratur, der Kunst, des Handels und der Gewerbe. Dazu kommt, dafs die grofsartigen Leistungen auf den verschiedenen Gebieten der Cultur dem von Begeisterung für das Ideale erfüllten Jünglinge gegenüber eine viel gröfsere Anziehungskraft besitzen, weil sie ihm in einem viel reineren und idealeren Lichte erscheinen. Die politische Geschichte zeigt uns den Menschen oft nur zu sehr von einer weniger idealen Seite; Herrschsucht, Eigennutz, andere Begierden und Leidenschaften treten uns überall entgegen; die Werke der Künstler, Dichter und Philosophen, die Entdeckungen und Erfindungen erscheinen uns dagegen vielmehr als Werke reiner Begeisterung und edler Aufopferung. Die Cultur sollte daher in der Geschichte, wie sie auf Schulen gelehrt wird, nicht wie ein blofses Anhängsel der politischen Geschichte behandelt werden; die Geschichte sollte vielmehr vom Standpunkte der Cultur aus betrachtet werden. Das Leben des Volkes ist nämlich eine Einheit und Ganzheit. Staat, Religion, Litteratur, Kunst, Sitten und Gebräuche eines Volkes bilden ein organisches Ganze, stehen in einem engen Zusammenhang und in gegenseitiger Wechselwirkung. In jedem lebt und spiegelt sich der eigenthümliche Geist des Volkes. Sie alle sind, um diesen Geist zu erkennen, gleich nothwendig. Eine Geschichte vom Standpunkte der Cultur soll aber darum nicht speciell eine Culturgeschichte werden. Sie fafst die Erzeugnisse der Bildung nur im Zusammenhange mit dem sie erzeugenden Volksgeiste, und den mit diesem in inniger Verbindung stehenden Thaten und Schicksalen der Völker; sie stellt das Staatsleben der einzelnen Völker in den Mittelpunkt ihres Gemäldes, weil der Staat der Träger und die Bedingung aller Bildung ist, und ein Volk ohne Vereinigung zu einem geordneten Staatsleben weder Bildung noch Geschichte hat. Dies ist im Wesentlichen, und mit meist eigenen Worten des Verf.'s, dessen Ansicht. Die Leser sehen, dafs ein so eingerichtetes und durchgeführtes Geschichtsbuch den directen Gegensatz zu dem eben angezeigten Werke von Pölitz bilden müsse, in welchem die Cultur eben ausdrücklich in einem Anhange beigefügt ist, und das Politische, um diesen Ausdruck beizubehalten, in möglichster Aeufserlichkeit uns vorgeführt wird.

Eine Ansicht, die in so besonnener und durchdachter Weise ausgesprochen wird, hat Ansprüche darauf zu machen, dafs sie eine Prüfung und Würdigung erfahre. Einem Manne, wie dem Verfasser, wird selbst mehr daran gelegen sein, eine wohlbegründete, der seinigen entgegengesetzte Meinung als eine ihm beistimmende zu hören. Durch Widerspruch wird die Prüfung angeregt und die Wahrheit gefördert. Dafs ich gerade bei Gelegenheit seines Buchs diesen Widerspruch äufsere, geschieht, weil er sich selber in einer so klaren, sichern und durchdachten Weise über seine Ansichten geäufsert hat.

Es ist in neueren Zeiten immer mehr herrschend geworden, nach ei-

ner tieferen, wissenschaftlicheren Auffassung der Geschichte zu streben, sich über das, was Jahrhunderte und Jahrtausende als Geschichte gegolten hat, zu erheben, der Geschichte ein höheres Ziel zu setzen und einen reicheren Inhalt zu geben, als so lange geschehen ist. Auch unser Verf. theilt diese Richtung. „Die allgemeine Geschichte, sagt er, zeigt uns den Entwickelungsgang der menschlichen Bildung von den ältesten Zeiten, so weit unsere Kenntniſs reicht, bis zur Gegenwart. Die Cultur, insofern sie in den Zuständen der Völker zur Erscheinung kommt, bildet den Inhalt der allgemeinen Geschichte, oder, wie man sie auch zu nennen pflegt, der Weltgeschichte.“ Eben so im Beginn des Buches: „Die Geschichte der Menschheit zeigt uns durch Darstellung der bedeutsamsten und folgenreichsten Ereignisse die Entwickelung der menschlichen Bildung von den ersten Anfängen bis auf die jetzige Stufe.“ So der Verf., so, wesentlich damit übereinstimmend, die meisten Lehr- und Lesebücher der neueren Zeit. Es tritt kaum eine neue Erscheinung auf diesem Gebiete hervor, ohne daſs sie durch specielle Herworhebung ihrer Beziehung zur Cultur sich dem lesenden Publicum empfehlen zu müssen glaubte. Es gehört wirklich eine Art Dreistigkeit dazu, dieser allgemeinen und übereinstimmenden Ansicht gegenüber zu erklären, daſs die Cultur als Cultur, um ihrer selbst willen, gar nicht in die Geschichte gehört, und daſs der Standpunkt der Cultur, wenn von ihm aus die Geschichte betrachtet werden soll, ein falsches Bild von der Geschichte und ihrem Inhalt geben muſs. Ich will einmal dieser Dreistigkeit Raum geben, und, nicht, wie es der Gegenstand erfordert, aber der Raum verbietet, ausführlich, sondern in wenigen Worten auseinandersetzen, warum ich mich gegen jene Ansicht erklären muſs.

Die Geschichte hat in etwas Anderem als in Culturverhältnissen ihren Grund.

Mögen wir Geschichte objectiv fassen oder als die Erzählung und Darstellung dieses Objectiven: so ist die menschliche That, und nichts als diese That dasjenige, was den wesentlichen Inhalt der Geschichte bildet, dasjenige, was den Geschichtschreiber erweckt, ihr Gedächtniſs später Nachwelt zu erhalten. Das geschichtliche Leben eines Volkes beginnt mit diesen historischen Thaten, in welchen es seinen Willen und seine Kraft offenbart, und zum Bewuſstsein seiner selbst gelangt. Das geschichtliche Leben eines Volkes erstirbt, so wie es die Kraft verliert, seine innerste Natur und seinen eigensten Willen in freier, selbstbewuſster That der Welt und sich selber kundzuthun. Eben so ist aber auch die Historie an die That geknüpft. Die groſse und unsterbliche That ruft den Geschichtschreiber auf, die That zu verewigen. Herodot und Thucydides, Polybius, Livius, Tacitus, wo irgend ein groſser, wahrhaft originaler Historiker auftritt, bekennen es, daſs die That der Anlaſs und der Inhalt ihrer Arbeit sei, und umgekehrt giebt es wenig Zeiträume voll groſser Thaten und schwerer Leiden, denen nicht eine groſse Epoche der Geschichtschreibung, eine neue Gestalt und Form derselben gefolgt wäre. Die That und die Historie sind im strengsten Sinne des Wortes ἀντίστροφα zu einander. Es ist nicht nöthig, die Wahrheit dessen mit Belegen zu stützen. Es ist nur nöthig, an das Allen wohlbekannte Factum zu erinnern. Wie ist es denn nun gekommen, fragen wir mit Recht, daſs dieser Zusammenhang, diese Zueinandergehörigkeit so auſser Acht gelassen ist? Wie hat man nun der Geschichte so eine ganz andere Aufgabe als ihre ursprüngliche setzen können? Die Ursache wird von Verschiedenen verschieden angegeben werden; mir scheint es, daſs man, weil man die Gröſse und Bedeutung der Functionen der Geschichte nicht erkannte, zu Fremdem gegriffen, und die Geschichte zu etwas Anderem gemacht hat, als was sie ursprünglich gewesen ist, und ihrem innersten

Wesen nach bis an ihr Ende sein mufs. Man hielt die That zu erkennen und zu verstehen für etwas Leichtes und Unverfängliches. Man strebte über dieses Aeufserliche hinaus etwas Innerlicheres und Tieferes zu erreichen. Man ging von den Thaten eines Volks zu dem gesammten Leben desselben weiter, auf welchem diese Thaten ruhn, und man machte, indem man die That zu einem der vielen Lebensmomente des Volkes herabsetzte, die Veranschaulichung jenes Gesammtlebens des Volkes zur nunmehrigen Aufgabe der Geschichte. Dies ist die Vorstellung, welche jetzt die Herrschaft in dieser Wissenschaft übt. Die Geschichte hat damit ihre eigentliche und bestimmte Bedeutung eingebüfst. Es ist nothwendig, dafs man sich hierüber ganz klar werde.

Niemand wird in Abrede stellen, dafs es Culturvölker gegeben habe, und jederzeit geben könne, welche es nicht bis zum geschichtlichen Leben bringen. Wir haben zahllose Documente von der Cultur der Aegypter und Indier; einer der besten Kenner des Aegyptischen, namentlich nach der archäologischen Seite hin, hat geradezu erklärt, dafs wir von einem Theile der ägyptischen Alterthümer eine unvergleichlich genauere Kenntnifs, als von dem entsprechenden der griechischen und römischen Alterthümer besäfsen. Es verhält sich ähnlich mit der indischen Cultur. Mexikaner und Peruaner mufs man eben so als die Culturvölker des neuen Continentes betrachten. So ist über einen grofsen Theil des vorderen Asiens eine hohe Cultur ausgebreitet gewesen, ohne dafs man eine dem entsprechende geschichtliche Thätigkeit nachzuweisen vermöchte. Es ist nicht gerade schwierig, den Grund hiervon aufzufinden: ein Volk kann nach verschiedenen Seiten hin eine wundersame Höhe der Cultur erreichen, ohne dafs diejenige geistige und sittliche Erweckung und Erhebung stattfindet, welche die Quelle des geschichtlichen Lebens ist; ein Volk kann sich auf dem Boden, in welchen seine Wurzeln hinabgehen, entfalten, Blüthe und Frucht treiben, ohne dafs es dazu des Vorhergehens grofser Thaten oder schwerer Leiden bedarf. Es wächst, das Auge nach innen gekehrt, auf; es entfaltet, durch äufserliche Verhältnisse begünstigt, den Reichthum seiner inneren Natur; es hat, wenn es nicht gewaltsam aus diesem stillen gedeihlichen Glück herausgeschleudert wird, hieran sein volles Genüge und eine tiefe Befriedigung; es kehrt, selbst wenn es zu Thaten getrieben wird, sobald es kann, wieder in jene Sphäre des bewufstlosen und leidenschaftlosen Schaffens und Bildens zurück; denn es hat kein Gefallen und vielleicht auch keinen Beruf zur Geschichte. Die Indianer, die Aegypter, um bei diesen stehen zu bleiben, haben, wenn es auch geschichtliche Momente bei ihnen giebt, doch eigentlich keine Geschichte gehabt, wie hoch sie auch in der Reihe der Culturvölker stehen mögen. Die Cultur hat die Geschichte durchaus nicht zu einer nothwendigen Voraussetzung.

Andererseits ist die Cultur wiederum weder die Voraussetzung noch das Maafs für das geschichtliche Leben.

Das geschichtliche Leben hat eine andere Quelle, als das Gedeihen der Cultur. Griechenland besafs Handel und Gewerbe, religiöse Culte und Mysterien, wohlummauerte Städte, Tempel und Fürstenhäuser, schöne Feste und die Kunst des Gesanges; aber die historische Bewegung ging von einem Volke aus, welches von dem Allen nichts oder wenig besafs, in seiner Bergeinsamkeit erwachsen und erstarkt war, bis seine Stunde kam, und es Griechenland umgestaltend auftrat. Seine Götter und seine Heroen tragen den Charakter des Volks an sich; nicht in mystisches Dunkel gehüllt, sondern klar, lichtvoll, selbstbewufst; nicht Leben und Tod der Natur in sich abspiegelnd, sondern frei, muthig, des Sieges gewifs zum Kampf hinausstrebend. Die That ist das Element dieses Volks und seiner Götter; auch wenn es nicht Thaten zu vollbringen Raum hat,

unterläfst es doch nicht, sich zur That zu rüsten; sein ganzes Dasein ist Vorbereitung zur That; das Zuständliche, mit dem es sich umgiebt, die Culturstufe, welche es erreicht, ist gegen die That durchaus untergeordnet. Und sehen wir nach Italien hinüber. Auch hier ist wenigstens ein Culturvolk vorhanden, als Rom noch in der Kindheit stand, die Etrusker. Woher kam es nun, dafs die historische Strömung nicht von hier ausging, sondern von dem armen, in einfachster Weise lebenden, aller eigentlichen Cultur ledigen Römervolke? Die Zeit seiner grofsen Thaten war, ehe es an der Cultur der alten Welt Theil nahm; so wie es in die Kreise der Cultur eintritt, versiegt und verrinnt der lebendige Strom seiner Geschichte. Und blicken wir, wohin wir wollen: aus gewissen Culturverhältnissen kann ein Anlafs zu einer grofsen geschichtlichen Bewegung entstehen, namentlich wenn jene mit sittlicher Corruption verbunden sind; eben so kann die That zu einem bisher unbekannten Leben, zu einer unerwarteten Thätigkeit in dem, was die Cultur anbetrifft, anregen, Poesie, Geschichte, Kunst u. s. w. hervorrufen; aber es ist immer nur eine Wirkung, wie sie fremdartige Dinge auf einander auszuüben vermögen; es sind und bleiben Kreise, die sich jeder um seinen eigenen Mittelpunkt schwingen, deren Sphären sich aber möglicher Weise berühren oder durchschneiden können. Denn die Culturbildung hat ihre Wurzeln im Natürlichen, die Geschichte im Geistigen; die Cultur hat ihr Ziel im Zuständlichen, die Geschichte hat ihr Element in der freien That. Wenn man also die Geschichte von dem Standpunkt der Cultur aus betrachtet, so ist dieser Standpunkt ein der Geschichte wesentlich fremdartiger, und in der That nichts Anderes, als wenn man die Religion vom Standpunkt der Geschichte, oder die Natur vom Standpunkt der Religion aus betrachten wollte. Es ist am Sichersten, die Geschichte vom Standpunkt der Geschichte aus aufzufassen, und ihre Aufgabe darin zu suchen: die grofsen Thaten der Vergangenheit zu verstehen. Wie schwer diese Aufgabe sei, habe ich vor Kurzem in einer besonderen Abhandlung bemerklich zu machen gesucht.

Natürlich, wer die Darstellung des gesammten Lebens eines Volkes als die Aufgabe der Geschichte betrachtet, mufs nothwendig davon ausgehen, dafs die Thaten dieses Volkes auch eben nur einen Theil dieses Gesammtlebens ausmachen. Das Volk manifestirt sich in seiner geistigen Eigenthümlichkeit in unzähligen Dingen, und unter Anderm auch in seinen Thaten. Die Thaten werden nothwendig mit den übrigen Culturverhältnissen auf eine Stufe gestellt. Und blieben sie nur auf dieser Stufe stehen! Es kann nicht fehlen, dafs sie zu einer secundären Geltung herabsinken, wenn namentlich ein Volk zugleich sich zu einer unbezweifelten Höhe der Cultur erhoben hat. Was wollen die geschichtlichen Thaten der Athener z. B. besagen gegen den Reichthum ihres Culturlebens! Wie sollen die Spartaner, wenn die Cultur den Standpunkt der historischen Darstellung hergiebt, sich auf ihrer historischen Höhe behaupten! Wird nicht, wenn die Cultur das Maafs ist für die historische Bedeutsamkeit, Athen hoch über Sparta stehen, obwohl, wie oben angedeutet ist, Sparta es ist, welches in der griechischen Geschichte gleichsam die lebendige Stromrinne bildet! Wir erhalten, wie gesagt, einen falschen Maafsstab für die Geschichte; die Geschichte erscheint uns in einem falschen Lichte. Die geschichtliche That, welche als etwas Ureigenthümliches erscheinen mufs, erhält ihre rechte Würdigung nicht mehr. Sie, die freieste That des geistigen Volkes, wird zu einer der vielen Lebensäufserungen dieses Volks; sie, mit der sich ein Volk gleichsam losreifst aus dem Boden seines creatürlichen und natürlichen Seins, und in eine höhere Sphäre aufschwingt, wird wieder in das natürliche Sein herabgezogen, an das natürliche Sein gebunden, zu einer jener bewufst-

losen Selbstdarstellungen eines Volkes gemacht. Anstatt von Thaten und freier Selbstbestimmung spricht man von Leben und Entwickelung; anstatt von geistiger und sittlicher Erhebung und von Schuld und Verbrechen, hört man von nothwendigen Lebensaltern reden, von Alter und Tod, die auf Jugendblüthe und Manneskraft mit Nothwendigkeit folgen. Statt der Freiheit des Geistes werden jetzt die Gesetze, unter denen alles Leben steht, die eigentlichen historischen Mächte. Doch ich kann hier diese Gedanken nicht weiter verfolgen. Ich glaube aber, dies Gesagte werde schon hinreichend sein, um auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche man läuft, sobald man den einfachen und ursprünglichen Zweck, Geist und Inhalt der Geschichte in solcher Weise zu alteriren beginnt. Geschichte und Cultur haben ihre Quellen jede für sich, und wurzeln in ganz verschiedenen Kräften des Geistes, wenn auch beide späterhin sich auf die mannichfaltigste Weise verschlingen und auf einander einwirken.

Dies Gefühl aber hat längst in der Seele derer gewirkt, welche gestrebt haben, aus denjenigen Stoffen, welche sich durch die Studien, des Alterthums zumal, aufgesammelt hatten, ohne in die Geschichte Aufnahme zu erhalten, besondere Disciplinen zu bilden. Die alten Geschichtschreiber haben, wie sie mit äufserster Strenge die besonderen Stilgattungen von einander zu scheiden verstanden, den Charakter der *Historie* durchaus rein gehalten, sobald dieselbe die ihr eigenthümliche *Form* einmal erhalten hatte. Bei Herodot sehen wir gleichsam noch den reinen Begriff der Geschichte mit den culturgeschichtlichen Elementen ringen; der Orient und Aegypten tragen noch diesen gemischten Charakter an sich; so wie sein Werk aber dem griechischen Boden sich nähert, streift es jene Fesseln des Materiellen und Zuständlichen von sich ab; da, wo das Volk selbst sich zu herrlichen und unsterblichen Thaten erhebt, mufs auch die Historie ganz und gar der Verherrlichung dieser Thaten gewidmet sein. Im Thucydides hat sie ihre vollendete Ausbildung erhalten, die seitdem eben so anerkannt worden ist, wie die Formen der verschiedenen poetischen Gattungen und die Principien des logischen Denkens. Allerdings haben auch Versuche gemacht werden müssen, die übrigen Lebenskreise in der Rede festzuhalten. Das „Leben Griechenlands" von Dicäarch würde vielleicht ein Werk im Sinne derer sein, die eine Geschichte vom Standpunkt der Cultur wünschen und fordern; gleichwohl hat sich, wie es scheint, Dicäarch mit diesem Buch durchaus nicht als Historiker an die früheren Historiker anreihen wollen. Wie die Alten, haben auch die Neueren, so lange der Geist des Alterthums in ihnen lebendig war, die Geschichte rein erhalten; sie haben die Disciplinen der Antiquitäten, der Archäologie u. s. w. geschaffen, um nicht die Betrachtung des Thatlichen durch diese Gegenstände zu erschweren. Unserer Zeit erst ist es aufbewahrt gewesen, den alten und scharf ausgebildeten Begriff zu verdunkeln und zu verwirren, und, in ächt alexandrinischer Weise, unzusammengehörige Massen zu vermischen. Sie hat, wie denn allerdings die That in Zuständlichem und in Culturverhältnissen vielfach ihren Anlafs und ihre Erklärung hat, das Primäre und Secundäre zu einem unterschiedlosen Ganzen verbunden, und der Geschichte darnach die Aufgabe gestellt, das Gesammtleben eines Volkes oder gar der Menschheit in seinen Veränderungen zur Anschauung zu bringen. Sie nennt dies, um es doch von der alten Historie zu unterscheiden, Wissenschaft der Geschichte. Sie prätendirt, dafs diese Wissenschaft etwas Höheres sei als die Historie der Alten. Wir meinen, dafs in dieser sogenannten Wissenschaft, der wir übrigens ihre Existenz so wenig als ihren Namen streitig zu machen gedenken, die That nicht zu ihrem Rechte, aber eben so wenig auch die übrigen Culturelemente zu ihrem wirklichen Verständnifs

kommen. Von der That habe ich bereits gesprochen; über die letzteren mufs ich noch einige Worte hinzufügen.

Unter den Begriff der Cultur werden, wie sich natürlich nicht vermeiden läfst, sehr verschiedenartige Dinge zusammengefafst. Es gehören dazu Gegenstände, welche in die Sphäre des natürlichen Seins gehören, und mit einem Minimum von geistiger Freiheit verbunden sind; es gehören aber eben so wohl Dinge dazu, welche geistiger Natur sind, und von den physischen Verhältnissen des Volks wenig oder gar nicht abhängig sind oder sich doch schnell aus dieser Abhängigkeit befreien. Aus diesen entgegengesetzten Elementen wird nun die Cultur des Volks gebildet. In den einen sehen wir überwiegend mehr eine instinctive Thätigkeit des Volks vor sich gehen; in den andern verschwindet selbst die specielle Eigenthümlichkeit des Volkes. Im ersteren sind diejenigen, welche hauptsächlich sich auf die Natur des Volkes als eines Lebendigen beziehen; diese letzteren sind diejenigen, welche aus der geistigen Eigenthümlichkeit desselben hervorgehen. Um es an einem Beispiele zu zeigen, so ist die Art und Weise, wie das Volk lebt, wie es sich kleidet, wie es seine Wohnungen, seine Städte baut, ob es seinen Sinn auf das Meer gerichtet hat oder auf das Land, wie es sein Familienleben gestaltet, wie es im Staate lebt, wie es den Feind abwehrt und dergleichen, in natürlichen Verhältnissen wurzelnd, wie viele Stufen auch ein Volk ersteigen mag, ehe es zu dem kunstvollen und complicirten Staatsorganismus gelangt, der im athenischen Staate erreicht ist, oder zu jener militärischen Techne, wie sie etwa Demetrius, Poliorcetes und Pyrrhus besafsen. Dagegen gehören die Kunst und die Wissenschaft, welche ein Volk aus sich erzeugt, sofort nicht mehr diesem Volke speciell zu, sondern erheben sich von dem Boden, in den sie gewurzelt waren, zu einer Höhe, welche von den Bewegungen und Veränderungen, die das Volksleben erfährt, unberührt bleibt, und werden hier das Eigenthum aller der Völker, welche sich zu gleicher Höhe zu erheben, und diese Schätze der Höhe sich anzueignen vermögen. In der Tiefe ist die Vielheit der Völker; in der Höhe ist die freie, gleiche und gemeinsame Heimath des Geistes überhaupt. Der griechischen Kunst, Litteratur und Wissenschaft mag man noch jetzt nachweisen, in welchen Boden ihre Wurzeln hinabgegangen sind; in ihrer Vollendung aber sind sie nicht sowohl Werke, in denen dieser individuelle griechische Geist allein, sondern der menschliche Geist überhaupt seine ewige Natur offenbart. Und dies offenbart sich auch in der Art und Weise, wie nun dieses geistige Leben weiter und weiter wirkt. Es steht nämlich allerdings in Verbindung mit dem Leben des Volks. Grofse Thaten rufen grofse Talente hervor, und senden neue Schöfslinge in jene geistige Sphäre hinauf; in Tagen des Verfalls und des Unterganges flüchten sich edle Naturen zu den Höhen der Wissenschaft hinauf, und suchen die Tröstungen des Glaubens oder der Philosophie; — aber daneben leben Kunst, Wissenschaft ihr eigenes Leben, stehen in einem eigenen causalen Zusammenhang unter einander; Homer wirkt, unabhängig von der Geschichte, über die Zeiten der griechischen Geschichte hinaus, in ferne Jahrtausende hinab, und ruft neue und immer neue Kräfte in die einmal eröffnete Bahn. Der Halikarnassier Herodot unternahm es den Thaten Athens ein unsterbliches Gedächtnifs zu stiften, und entzündete, wie die Sage geht, die Seele des Thucydides zur Nachahmung; Thucydides selber erhob sich über sich selbst und über Athen hinaus zu einer Höhe, bis zu welcher die Leidenschaften der Partei, ja das patriotische Interesse für die Vaterstadt nicht hinaufreichten. Geschichte, Beredsamkeit, Philosophie entwickeln sich selbstständig und frei, jede in ihrer eigenen Sphäre, innerhalb ihrer eigenen Gattung. Wer dieser Entwickelung folgen will, mufs sich gleichfalls dazu entschliefsen,

jene Gattungen unabhängig von der Geschichte und unabhängig von dem Volksleben zu betrachten. Er mufs sie, dafs ich es gerade heraus sage, **nicht** als Objecte der Culturgeschichte, sondern z. B. die griechische Litteratur in ihrem inneren und ihr selbst eigenthümlichen Zusammenhang fassen, er mufs die Kunst in ihrer eigenen Sphäre aufsuchen und hier ihren Gang verfolgen. Hiermit habe ich auch bereits angedeutet, was an die Stelle einer solchen Geschichte von dem Standpunkte der Cultur aus zu setzen wäre.

Die Grundlagen eines Volkslebens, die Naturverhältnisse, von denen ein Volk umgeben ist, die elementaren Eigenthümlichkeiten der Volksnatur selber gehören in die Geschichte. Die Geschichte hat ihre Wurzeln in dem Natürlichen, und wächst aus diesem Natürlichen in das Reich der Freiheit und Geistigkeit hinauf. Die religiösen Momente haben einerseits eine Beziehung zur Geschichte, und dürfen hier nicht übergangen werden, andererseits aber bedürfen sie einer eigenen und zusammenhängenden Betrachtung und gehören so in den Religionsunterricht. Was die Litteratur anbetrifft, so gehört sie, insofern sie mit dem geschichtlichen Leben des Volks zusammenhängt, d. h. auf dieses einwirkt, und von demselben Einwirkungen erfährt, in die Geschichte; nach jener Seite der innerlichen Continuität hin, würde sie eine Disciplin hervorrufen, wie etwa der Günther'sche Entwurf einer Poetik dazu als ein Vorläufer gelten könnte. Was die Werke der bildenden Kunst betrifft, so verhält es sich mit ihnen eben so. Nur würde eine Kunstgeschichte für Schulen, wo man selten Anschauung von Kunstwerken geben kann, und in einem Lebensalter, welches zum Verstehen derselben noch nicht die Reife des Geistes besitzt, zu frühzeitig sein. Will man noch weiter ins Specielle eingehen, so rathe ich mit den Redeübungen eine Geschichte der Beredtsamkeit zu verbinden, hierzu aber, wie zu allen guten Dingen, Zeit und Mufse zu gewähren. Bei der jetzigen Weise, wo der Cursus von 2 Jahren in Prima schon bedenklich lang erscheint, und wo man fürchtet, schon bei 30 Lehrstunden in der Woche die arme Jugend erlahmen zu sehen, ist dergleichen nicht zu hoffen, und es ist der verkehrteste aller Mifsgriffe, wenn man meint, dergleichen wissenswerthe Dinge in die Geschichte mit hineinpferchen zu müssen, die dadurch ihren wahren Charakter und ihre wahre Wirksamkeit verliert. Es ist in meinen Augen das um kein Haar besser, als wenn Jemand Gäste zu Tische ladet, und, in Ermangelung von Tellern, denselben zumuthet, Suppe, Eingemachtes und dergleichen durcheinander gemischt zu verzehren.

Die Geschichte ist an sich grofs, schön und wirksam, aber eben so auch schwer genug, als dafs sie der Zugabe bedürfte.

Und die Schwierigkeit derselben erkennt auch Herr Prof. Zeifs genügend an; aber, wenn er sagt, sie sei zu schwer für die Jugend, so erwidere ich ihm einfach: Wann soll sie denn die Geschichte lernen?

Ich habe so viel Raum auf diese Principienfrage verschwendet, dafs ich nicht mehr auf den materiellen Inhalt des übrigens sehr sorgfältig und mit Sachkenntnifs gearbeiteten Buches eingehen kann. Ich wünsche, dafs die zweite Lieferung bald erscheine, damit ich Gelegenheit erhalte, nachdem ich mich zu einem so vollständig entgegengesetzten Standpunkt habe bekennen müssen, ihm auch öffentlich zu bezeugen, wie hoch ich andrerseits seine Leistung anschlage.

Ferner haben so eben die Presse verlassen, die

Geschichtstabellen zum Auswendiglernen von Dr. Arnold Schäfer. 3. verbesserte und mit einer culturgeschichtlichen Tabelle vermehrte Auflage. Leipzig Arnoldische Buchhandlung. 1851. 64 S. 8.

Die dritte Auflage beweist die Brauchbarkeit des Buches; ich glaube übrigens, dafs das Memoriren von Zahlen dem Schüler leichter wird, wenn die einzelnen Staaten von einander getrennt gehalten werden, und die sich auf einen einzelnen Staat beziehenden Zahlen als ein kleineres Ganze dem Schüler zum Lernen gegeben werden. Den dritten neu hinzugetretenen „culturgeschichtlichen Cursus" werden diejenigen willkommen heifsen, die die culturgeschichtliche Betrachtungsweise billigen; ich von meinem Standpuncte aus, freue mich wenigstens darüber, dafs er von den früheren getrennt gehalten ist.

Neu-Ruppin. Dr. Campe.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen im Betreff des Gymnasialwesens.

Schwarzburg-Sondershausen.

I. Instruction für die Ordinarien an den Gymnasien[1]).

Damit diejenigen Gymnasiallehrer, welche ein Klassenordinariat bekleiden, sich innerhalb dieses Wirkungskreises mit der gehörigen Sicherheit bewegen und ihren desfallsigen Obliegenheiten genau nachkommen, ertheilen wir ihnen folgende Instruction:

§. 1. Dem Ordinarius liegt die sittliche und wissenschaftliche Beaufsichtigung der ihm anvertrauten Klasse ob. In beiderlei Hinsicht soll er,

---

[1]) Wir haben schon oft in diesen und anderen Blättern Verordnungen, das höhere Schulwesen betreffend, gelesen, Verordnungen, die meist im Sinne und Geiste der Neuzeit verfafst, gewifs geeignet sind, das Einzelne auf einen bewufsten Mittelpunkt zurückzuführen und dadurch eine organische Einheit in dem Schulwesen zu erstreben. Auch in unserem Lande ist man der Aufgabe der Jetztzeit für das Unterrichtswesen sich wohl bewufst; das Ministerium hat mit klarem und scharfem Blicke und unter weiser Benutzung des schon Vorhandenen die Uebelstände durchschaut, die einem förderlichen Emporkommen der Schule, wie im Allgemeinen so im Besonderen, hinderlich waren, so dafs im inneren und äufseren Organismus unseres Schulwesens theils namhafte Veränderungen bereitet werden, theils schon eingetreten sind. Wir wollen hier nicht ein Referat alles dessen geben, was die jüngst durchlebte Zeit auch in unserem Lande für die Schule that, darüber ausführlicher zu berichten behalten wir uns zu einer anderen Zeit vor, wir wollen nur einstweilen nachstehende Ministerial-Verordnungen, das höhere Schulwesen betreffend, veröffentlichen, als einen Beitrag zu einer allgemeinen Würdigung des Schulwesens. H.

unbeschadet der Aufsicht des Directors und des Ansehns der übrigen Lehrer, den Schülern seiner Klasse ein väterlicher Freund und Führer sein.

§. 2. Zu diesem Behufe wird er sich vor allen Dingen das Vertrauen seiner Schüler zu erwerben suchen und sie anhalten, sich in ihren Anliegen zunächst an ihn zu wenden; Klagen über einen Mitlehrer aber, die ausschliefslich vor den Director gehören, an diesen verweisen.

§. 3. Demnächst wird sich der Ordinarius über das sittliche Verhalten, sowie über die Kenntnisse und Fortschritte der Schüler seiner Klasse ein möglichst vollständiges und sicheres Urtheil zu verschaffen suchen.

§. 4. Er hat die Pflicht, hierzu bei seinen Mitlehrern Auskunft und Unterstützung zu suchen, und darf von ihnen erwarten, dafs sie ihm über Ordnungswidrigkeiten, die sie entweder selbst bemerken oder durch Andere in Erfahrung bringen, sowie über besondere Disciplinarmafsregeln, zu deren Anwendung sie sich veranlafst gesehen haben, und überhaupt über dasjenige, was für die sittliche und wissenschaftliche Beurtheilung der Schüler von Erheblichkeit ist, die erforderliche Mittheilung machen werden.

§. 5. Den Besuch von Lehrstunden, welche ein anderer Lehrer in der Klasse hält, kann der Ordinarius nur mit Vorwissen des Directors vornehmen.

§. 6. Um nicht nur die Ordnungsliebe, den Fleifs und die Fortschritte der Schüler beurtheilen, sondern auch ermessen zu können, ob die Schüler nicht durch gleichzeitige Aufgaben verschiedener Lehrer mit Arbeiten überladen werden, hat der Ordinarius die geschriebenen Hefte seiner Klasse von Zeit zu Zeit einer genauen Durchsicht zu unterwerfen.

§. 7. Mit möglichster Sorgfalt wird er auf das Verhalten seiner Schüler aufserhalb der Schule achten. Er wird ihren Privatfleifs überwachen, nöthigenfalls mit den Eltern oder Vormündern derselben Rücksprache nehmen und besonders denjenigen Schülern, deren Eltern nicht im Orte wohnen, und die nicht unter specieller Aufsicht eines Lehrers oder anderer zuverlässiger Personen stehen, seine Aufmerksamkeit zuwenden.

§. 8. Bei der Aufnahme von Schülern steht demjenigen Ordinarius, in dessen Klasse sie voraussichtlich eintreten können, die Theilnahme an deren Prüfung zu.

§. 9. Der Ordinarius hat die Reihenfolge der Schüler seiner Klasse, sowie die Klassen-Aufseher zu bestimmen und sich monatlich darüber mit den übrigen Lehrern zu verständigen.

§. 10. Der Ordinarius hat die Befugnifs, mit Zustimmung der betreffenden Mitlehrer, den Schülern seiner Klasse nicht nur Dispensation von einzelnen Lehrstunden, sondern auch Urlaub auf einen ganzen Tag zu ertheilen. Urlaub auf längere Zeit ist von dem Director auszuwirken.

§. 11. Bei Fragen über das sittliche Verhalten der Schüler ist dem Urtheile des Ordinarius eine vorzugsweise Berücksichtigung zu widmen.

§. 12. Um über jeden Schüler seiner Klasse zu jeder Zeit genaue Auskunft geben zu können, hat er ein Buch zu halten, in welches er nicht nur die äufseren Verhältnisse, wie Herkunft, Wohnung, sondern auch alles Erhebliche hinsichtlich des sittlichen Wandels und der wissenschaftlichen Leistungen der Schüler seiner Klasse verzeichnet. Dasselbe wird bei amtlicher Rücksprache zu Grunde gelegt.

Sondershausen, den 30. Mai 1851.

Fürstlich Schwarzburg. Ministerium, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen.

F. Schönemann.

II. Regulativ, die Lehrerconferenzen an den Gymnasien betreffend.

Um den Lehrerconferenzen an den Gymnasien unseres Landes eine ihrem Zwecke möglichst entsprechende Einrichtung zu geben, bestimmen wir unter Berücksichtigung der von den betreffenden Lehrercollegien abgegebenen Gutachten hiermit Folgendes:

§. 1. Die Lehrerconferenzen haben den Zweck, in denjenigen Angelegenheiten der Schule, in Bezug auf welche es an besonderen gesetzlichen Bestimmungen fehlt, ein nach Mafsgabe der Ansicht und Erfahrung möglichst aller Lehrer geordnetes Verfahren zu vermitteln, die Befugnisse, bezüglich Pflichten des Lehrercollegiums gegenüber dem Director, als dem Organe, durch welches die Ausführung der gemeinsam gefassten Beschlüsse entweder unmittelbar bewirkt, oder doch überwacht wird, in das gehörige Licht zu setzen, und unter den Lehrern den Geist eines regen, amtsbrüderlichen Zusammenwirkens zu fördern.

§. 2. Zur Theilnahme an den Conferenzen sind alle ordentliche Lehrer einschliefslich der Hülfslehrer, sie mögen definitiv oder provisorisch angestellt sein, berechtigt wie verpflichtet.

Aufserordentliche Lehrer hat der Vorsitzende je nach Gründen der Zweckmäfsigkeit oder Nothwendigkeit zuzuziehen.

Den Vorsitz führt der Director, in Behinderungsfällen der in der Reihe ihm zunächst folgende Lehrer.

§. 3. Der Zuständigkeit der Conferenz unterliegen alle sich auf die Anstalt beziehende Angelegenheiten, welche nicht rein persönliche Interessen einzelner Lehrer betreffen, oder sonst ihrer Natur nach ausschliefslich zu dem Geschäftskreise der höhern Behörde, oder des Directors gehören. Namentlich ist Sache der Conferenz:

a) die Feststellung des Lections- oder Stundenplans nach Mafsgabe der im vorgeschriebenen Lehrplane aufgestellten Grundsätze und des darin verzeichneten Lehrstoffs;

b) die Abstufung, Begrenzung und harmonische Verbindung der Lehrgegenstände;

c) die Besprechung und Verständigung über die Lehrweise und über Mittel und Wege der Erziehung und des Unterrichts überhaupt;

d) die Beschlufsfassung über Mafsregeln der Beaufsichtigung, Ueberwachung, und, in wichtigen Fällen, Bestrafung der Schüler, so wie der Belohnung derselben (Prämienvertheilung, Beneficien);

e) die Wahl, Einführung und Abschaffung von Lehrbüchern und Lehrmitteln (Charten, Vorlegeblätter u. s. w.);

f) die Anfertigung der Censurtabellen und die Versetzung der Schüler in andere Klassen (vgl. §. 7 und 9 der Instruction für die Ordinarien);

g) die Anordnung der Schulprüfungen und die Veranstaltung von Schulfeierlichkeiten, religiösen Feierlichkeiten (Abendmahl), Turnfesten u. s. w.;

h) die Vereinbarung über Verwendung der für die Schüler- und Lehrerbibliothek und die übrigen Sammlungen bestimmten Gelder;

i) die Berathung über zweckmäfsige Benutzung und Instandhaltung der zur Anstalt gehörigen Räumlichkeiten und Utensilien;

k) die Feststellung der für Fälle andauernder Verhinderung einzelner Lehrer anzufertigenden Ersatztabellen;

l) die Vereinbarung über zu stellende Anträge bei der Behörde behufs der Abstellung von Uebelständen, oder wegen Abänderung, Verständigung u. s. w. der die Gymnasien betreffenden Verordnungen und Einrichtungen.

§. 4. Die Lehrerconferenzen sind theils ordentliche, theils aufser-

ordentliche. Jene werden am Ende der letzten Woche jedes Monats und in der ersten Schulwoche nach den Oster-, August- und Weihnachtsferien gehalten; diese setzt der Director nach Bedürfnifs und zwar namentlich alsdann an, wenn

a) irgend ein wichtiger Fall eintritt, oder von Seiten der Behörde eine Veranlassung gegeben wird, die eine alsbaldige Berathung oder Begutachtung sämmtlicher Lehrer erheischt;

b) wenn mindestens zwei Lehrer einen desfallsigen motivirten Antrag stellen. Trägt nur ein Lehrer auf Veranstaltung einer aufserordentlichen Conferenz an, so hängt es von dem Ermessen des Directors ab, dem Antrage Statt zu geben.

§. 5. Zu den ordentlichen Conferenzen hat der Vorsitzende, nachdem er sich über die Zeit ihrer Abhaltung ein- für allemal mit dem Collegium verständigt hat, alle Mitglieder Tags vorher, soweit möglich unter Angabe der zu berathenden Gegenstände einzuladen; die aufserordentlichen hat er wenigstens 3 Stunden vorher anzukündigen.

§. 6. Ohne triftige, dem Vorsitzenden mündlich oder schriftlich vorher anzuzeigende Gründe, zu welchen jedoch etwaige Mifsverhältnisse niemals gehören, darf kein Mitglied sich der Conferenz entziehen.

§. 7. An den Berathungen und Beschlufsfassungen haben alle Mitglieder in so weit gleichen rechtlichen Antheil, als es sich um Gegenstände allgemeiner Natur und um Fragen handelt, welche die Anstalt überhaupt betreffen. Zu denen gehören namentlich Disciplinarfälle. In anderen Fragen, die sich nur auf einzelne Schüler oder Klassen beziehen (vgl. Instruction für die Ordinarien), und zu deren Beantwortung, resp. Entscheidung die erforderlichen Kenntnisse nur bei einzelnen Lehrern vorhanden sein können, haben nur diese eine entscheidende Stimme.

§. 8. Bei der Abstimmung über Gegenstände und Fragen allgemeiner Natur entscheidet die Mehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder, bei Gleichheit der Stimmen die des Directors.

§. 9. Bei Verhandlungen über einzelne Schüler oder über Angelegenheiten einer einzelnen Klasse, z. B. über Versetzung und Prämienvertheilung, haben diejenigen Lehrer, die in der betreffenden Klasse keinen Unterricht ertheilen, auf das Recht der Abstimmung zu verzichten. Nur dem Director steht auch in solchen Fällen das Recht der Abstimmung zu. Mit Ausnahme dieser Fälle und sonstiger legaler Verhinderung, z. B. Verwandtschaft mit einem in Rede stehenden Schüler, kann sich kein Lehrer der Abstimmung enthalten.

§. 10. Die Abstimmung ist aufsteigend vom untersten Lehrer zum Director.

§. 11. Fehlende Mitglieder begeben sich ihres Stimmrechts bezüglich der in ihrer Abwesenheit behandelten Gegenstände; es kann jedoch in Abwesenheit eines Mitgliedes über Angelegenheiten seiner Klasse, oder über die ihm zugewiesenen Unterrichtsgegenstände nur dann ein gültiger Beschlufs gefafst werden, wenn die Sache dringlich ist.

§. 12. Die ordnungsmäfsig gefafsten Beschlüsse sind für sämmtliche Lehrer der Anstalt bindend; es steht jedoch jedem Lehrer frei, sein Separatvotum zu Protokoll, resp. zu den Acten zu geben, oder sich beschwerend durch den Vorsitzenden an uns zu wenden, falls er sich durch einen Beschlufs in seinen Rechten gekränkt fühlen sollte.

§. 13. Der Director hat die Ausführung der gefafsten Beschlüsse entweder unmittelbar zu bewirken, oder doch zu überwachen. Die Ausführung liegt ihm ob, wenn die Beschlüsse allgemeine Gegenstände betreffen, den Ordinarien, wenn sie sich ausschliefslich auf einzelne Klassen beziehen.

§. 14. Findet der Director einen von der Conferenz innerhalb ihrer

Zuständigkeit gefafsten Beschlufs mit gesetzlichen Anordnungen, oder mit dem Besten der Anstalt, oder mit seinen Ansichten nicht vereinbar, so ist er ermächtigt, demselben die Vollziehung zu versagen, hat aber alsdann sofort unter Einreichung des darüber aufgenommenen Protokolls unsere Entscheidung einzuholen. In unaufschieblichen Fällen kann er gegen einen Conferenzbeschlufs nach eignem Ermessen und unter eigner Verantwortlichkeit vorschreiten; er ist jedoch verbunden, das Collegium von seiner desfallsigen Entschliefsung alsbald in Kenntnifs zu setzen und uns berichtliche Anzeige davon zu machen.

§. 15. Die durch die Conferenz veranlafsten Schriftstücke hat der Director zu entwerfen.

§. 16. Ueber die Verhandlungen jeder Conferenz wird ein Protokoll aufgenommen. Dasselbe wird, wofern das Collegium sich nicht über ein anderes, ihm überlassenes Verfahren einigt, von den stimmberechtigten Mitgliedern — mit Ausnahme des Directors — der Reihe nach geführt, von dem Protokollführer verlesen, der Genehmigung des Collegiums unterstellt, und nach der Verlesung von dem Vorsitzenden und dem Protokollführer unterzeichnet.

§. 17. Weiter sich nöthig machende Einrichtungen innerhalb der im vorstehenden Regulativ gezogenen Schranken bleiben dem Director und dem Lehrercollegium überlassen.

Sondershausen, den 21. Juni 1851.

Fürstlich Schwarzburg. Ministerium, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen.

F. Schönemann.

Vierte Abtheilung.

Miscellen, besonders pädagogischen Inhalts.

I.

Einiges zur Methodik der lateinischen Exercitien und Extemporalien in den mittleren Gymnasialklassen.

Wie ich die Anfertigung freier lateinischer Aufsätze in der *obersten* Klasse für einen wesentlichen und integrirenden Theil des Gymnasialunterrichts halte, so lange derselbe seinem Zwecke treu bleiben will, dem zur Universität abgehenden Schüler eine feste Basis mitzugeben, auf der er das Gebäude seines Studiums nicht blofs nothdürftig für sein besonderes Fach, sondern so aufführen kann, dafs es den Höhepunkt der heutigen Bildung erreicht, so lege ich auch bei dem mir seit dem Beginn meiner amtlichen Wirksamkeit ununterbrochen obliegenden lateinischen Unterricht in den Mittelklassen ein bedeutendes Gewicht auf die schriftlichen Uebungen, und bin in dieser Ansicht durch die an meinen Schülern gemachten Erfahrungen von Jahr zu Jahr mehr bestärkt worden. Ich lasse sowohl in Quarta als in Tertia allwöchentlich ein Extemporale schreiben und ein häusliches Exercitium anfertigen, corrigire diese zu Hause, nehme sie dann in der Klasse genau durch und lasse endlich auf der nebenstehenden Seite eine Abschrift anfertigen, die mit der nächsten Arbeit zusammen abgegeben und wiederum von mir durchgesehn wird. Auf diese Abschriften und ihre sorgsame Anfertigung ist Werth zu legen, nicht allein weil sich durch die wiederholte Beschäftigung mit derselben Arbeit, zumal den fähigeren Knaben, einzelne Sätze ohne ein ängstliches Auswendiglernen so einprägen, dafs sie für spätere Anwendung Vocabeln und Construktionen *in promptu* haben, sondern vorzüglich weil sie sich auf diese Weise daran gewöhnen, eine Arbeit nicht eher für absolvirt zu halten, als bis ihnen dieselbe, von jedem Fehler, den als solchen zu erkennen ihre Fassungskraft ausreicht, gesäubert, sorgsam geschrieben, in ihrem Hefte vorliegt. Begnügt man sich mit der Correctur am Rande, oder gar zwischen den Zeilen, so fehlt Uebersichtlichkeit, und die Arbeit bleibt, wenigstens der äufseren Form nach, unfertig. Die Schule soll aber ihre Zöglinge zu der für das ganze Leben segensreichen sittlichen Gewöhnung leiten, mit nichts Halbem, nichts in irgend einer Weise Unfertigem zufrieden zu sein; und jedes pädagogische Mittel, das diesem Zwecke dient, ist zu beachten.

Die lateinischen Exercitien für Quarta pflege ich so einzurichten, dafs ich Einiges aus dem Inhalt des kurz vorher im Cornel Gelesenen [1]), bis-

[1]) Zuweilen, jedoch nur ausnahmsweise, wähle ich auch andern Stoff. Warum? — *Varietas delectat.*

weilen erweitert, noch häufiger zusammengezogen, in veränderter Form, mit Berücksichtigung vorzugsweise der zuletzt, daneben aber auch der früher durchgenommenen syntaktischen Regeln, dictire. Von der Form des Cornel behalte ich soviel bei, dafs die Schüler stets einige Ausdrücke oder Wendungen aus demselben wörtlich entnehmen, Anderes leicht umbilden können, während immer noch genug übrig bleibt, was sie aus eigner Kraft, allein durch Lexicon und Grammatik unterstützt, zu übersetzen haben. Den Nutzen dieses Verfahrens finde ich hauptsächlich in der engen Verbindung des grammatischen Unterrichts mit dem Uebersetzen aus dem Lateinischen, die durch dasselbe hervorgebracht wird. Dafs das Umsetzen gelesener und erklärter Stellen in andre Constructionen eine nützliche Uebung ist, und dafs die Lectüre auf diese Weise für die Grammatik erspriefslich wird, ohne in den ihr eigenthümlich gehörenden Stunden durch grammatische Uebungen [1]) unterbrochen zu werden, leuchtet ein. Andrerseits aber dienen auch wieder die Exercitien der Lectüre, indem sie den Schüler nöthigen, die in der Klasse zweimal mündlich und nachher zu Hause schriftlich übersetzten Capitel des Cornel von Neuem durchzusehn. Eine Uebersättigung ist — wie ich aus Erfahrung bezeugen kann — nicht zu fürchten; im Gegentheil gewinnen die fleifsigen Schüler — dafs ich einige habe, bei denen diese Methode, wie jede andre, wenig anschlägt, bedarf für jeden praktischen Schulmann kaum der Erwähnung — den Schriftsteller dadurch immer mehr lieb. Ferner bieten mir solche Exercitien eine bequeme Gelegenheit, mich zu überzeugen, ob von den Schülern beachtet ist, was ich ihnen im Cornel als nicht nachahmungswerth bezeichnet habe, und so wird der schädliche Einflufs auf die grammatische Ausbildung der Schüler, der diesem sonst in vieler Beziehung für die Quarta so geeigneten Schriftsteller wegen einiger Abweichungen vom Ciceronianischen Latein oft zum Vorwurf gemacht ist, neutralisirt.

Wie übrigens die schon erwähnte beständige Rücksicht auf den grammatischen Cursus stets die Hauptsache bleiben mufs, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzungen. Ueberhaupt wird besser, als aus allen solchen, erkannt werden, wie ich verfahre, wenn ich aus der grofsen Anzahl der von mir dictirten Exercitien ohne weitere Auswahl zwei herausgreife und hier folgen lasse:

1.

„Dem Timoleon mufs grofses Lob ertheilt werden, weil er nicht nur zu Corinth der Tyrannenherrschaft ein Ende machte, sondern auch die Syracusaner, die nach dem Tode des Dion vom Dionysius unterdrückt waren, mit der Freiheit beschenkte. Aber die Lobsprüche, mit denen die alten Schriftsteller ihn erheben, werden doch durch einigen Makel befleckt [2]), weil er, indem er für das Wohl des Vaterlandes sorgte, das Leben seines Bruders nicht schonte. Dieser Bruder, welcher Timophanes hiefs und dem Timoleon sehr unähnlich war, hatte, unterstützt von Miethssoldaten, sich zum Tyrannen von Corinth gemacht. Timoleon konnte von ihm nicht überredet werden, dafs er einen Theil der Regierung übernähme, sondern bat vielmehr den Bruder, dafs er die Herrschaft niederlegen möchte, aber jener, glaubend, dafs Timoleon ihn be-

---

[1]) Durch grammatische Fragen wird sie freilich sehr häufig unterbrochen werden müssen; oder vielmehr gehören dieselben zu ihr, als Hauptmittel, völliges Verständnifs sowohl hervorzurufen als zu controliren.

[2]) Vgl. das erste Beispiel zu §. 459 in der lat. Grammatik von Meiring und Siberti: *Vatinius Miloni, clarissimo viro, nonnullam laudatione sua labeculam adspersit.*

neide, gab seinen Bitten nicht nach. Nachher bereuten die Freunde desselben diese Hartnäckigkeit."

Als grammatischer Cursus für Quarta ist auf dem hiesigen Gymnasium die Casuslehre nach Meiring und Siberti festgesetzt. Als dies Exercitium dictirt wurde, war dieselbe bis §. 465 (Nominativ, Accusativ, Dativ) durchgenommen. — Vgl. *Nep. Timol. c.* 1.

2.

„Es sind nicht viele Zeugnisse für das sittliche Leben des Timotheus nöthig, da schon aus dem einen, welches wir anführen werden, Alle einsehen können, wie hoch der Mann zu schätzen sei. Er wurde einst als Jüngling zu Athen der Volksbeleidigung angeklagt, und seinen Feinden war an seiner Verurtheilung viel gelegen. Aber die Freunde desselben kamen, als sie die Nachricht erhalten hatten, von allen Seiten zusammen, indem sie ihn vertheidigen wollten. Unter denselben war auch der Tyrann Jason, welcher zu Pherä, einer Stadt Thessaliens, herrschte. Dieser soll nach Athen, wo er viele Feinde hatte, ohne alle Bedeckung gekommen sein, um zu verhindern [1]), dafs Timotheus mit Schande belegt und des Bürgerrechts beraubt würde. Gewifs hätte Jason dies nicht gethan, wenn er nicht den Timotheus so hoch geschätzt hätte, dafs er Niemanden der Hülfe für würdiger hielt, als ihn."

Vgl. Meiring und Siberti bis §. 540, *Nep. Timoth. c. 4.*

Den Gedanken, eine ganze Reihe dieser Exercitien genau durchzuarbeiten und in geordneter Folge als ein Uebungsbuch herauszugeben, der mir eine Zeitlang nahe lag, habe ich aus mehr als einem Grunde aufgegeben. Erstlich können dergleichen Bücher in der Regel nur für einen Cursus gebraucht werden, weil bei regelmäfsiger Wiederkehr derselben Arbeiten die Schüler in die Versuchung kommen, aus den Heften ihrer Vorgänger abzuschreiben; dafs der Lehrer aber beliebig bald hier, bald dort ein Stück zum Uebersetzen herausgriffe, würde, wie leicht ersichtlich, dem Hauptzweck des Buchs geradezu widersprechen. Ferner würde nothwendig sein, dafs allenthalben, wo dasselbe gebraucht werden sollte, in der Lectüre und Grammatik dieselbe Reihenfolge beobachtet und gleicher Schritt gehalten würde, so dafs z. B. (s. oben) alle Lehrer gerade die *vita* des Timoleon mit ihren Schülern lesen müfsten, wenn sie die Regeln über den Dativ durchnähmen. Endlich scheint es mir überhaupt wesentlich, dafs der Lehrer das Deutsche zu Exercitien dieser Art nach dem augenblicklichen Bedürfnifs jedesmal selbst mache. Er ist durch die Erfahrung belehrt, welche Regeln gerade bei seinen Schülern augenblicklich besonderer Einübung bedürfen, welche Capitel aus der Formenlehre ihnen im früheren Unterrichte weniger gründlich bekannt geworden, oder wieder entschwunden sind und daher besondere Berücksichtigung verdienen. Ja, er kann, ohne dem Ganzen zu schaden, auf die schwachen Seiten einzelner Schüler Rücksicht nehmen und Fehler, die zu vermeiden ihnen schwer wird, dadurch, dafs er sie in diesem Vermeiden immer von Neuem übt, allmählich ausrotten. Beachtet man dies Alles, so sieht man leicht, dafs selten ein und dasselbe, auch noch so bedachtsam ausgearbeitete Exercitium für dieselbe Klasse verschiedner Gymnasien, ja, streng genommen, auch nur für eine und dieselbe Klasse desselben Gymnasiums in verschiednen Semestern, gleich zweckmäfsig sein möchte. Auch wird ein vom Lehrer selbst verfertigtes Exercitium mit der ganzen Art und

---

[1]) Es versteht sich von selbst, dafs gelegentlich in Quarta Manches aus der Grammatik gelehrt wird, was im systematischen Zusammenhang erst dem Cursus der folgenden Klasse angehört. — So konnte auch hier gefordert werden, dafs die Schüler *prohibere* richtig construirten.

Weise, wie er den übrigen Unterricht im Lateinischen ertheilt, am besten im Einklang stehn. — Wollte ich aber das Buch nur herausgeben, um meinen Collegen zu zeigen, wie dergleichen anzufangen wäre, so würde ich mich einer lächerlichen Anmafsung schuldig machen; wie ich es anfange, erhellt aus den oben gegebenen Beispielen.

Dergleichen Arbeiten können nun natürlich auch *ex tempore* in der Klasse geschrieben werden, doch ziehe ich es hier vor, für Quarta kürzere, unter einander nicht zusammenhangende Sätze zu bilden oder auszuwählen, weil mir dadurch möglich gemacht wird, die grammatischen Regeln (vorzüglich die zuletzt durchgenommenen, jedoch mit beständiger Berücksichtigung der früheren Pensa) an noch zahlreicheren Beispielen einzuüben. Gleichsam als Paradigmata für diese Sätze lasse ich aus der Meiring'schen Grammatik (die, beiläufig gesagt, für die mittleren Klassen von allen mir bekannten die zweckmäfsigste ist) ein, oder, wenn die Regel mehrere Fälle umfafst, einige Beispiele, und zwar in jedem Semester dieselben, genau auswendig lernen, wobei ich den kürzesten und den aus dem Nepos entnommenen den Vorzug gebe. An diese Beispiele wird immer von Neuem, auch noch in der folgenden Klasse, erinnert. Hierauf beschränkt sich, was ich von der Ruthardt'schen Methode anwende.

In Tertia halte ich es, was das Grammatische betrifft, ebenso, dictire jedoch zusammenhangende Extemporalien und entnehme den Stoff zu denselben, wie zu den Exercitien selten aus der Lectüre, weil ich in dieser Klasse einerseits von den Schülern schon verlange, dafs sie auch ohne directe Hinweisung das beim Lesen Gelernte für ihre schriftlichen Arbeiten zu benutzen verstehn und andrerseits eine Erweiterung des Kreises, innerhalb dessen sich ihre Thätigkeit für das Lateinische bewegt, namentlich Bildung des Gefühls für Stylistik (freilich auch nur des Gefühls und nur für die Elemente derselben) für nothwendig halte. Dazu reichen aber weder zusammenhanglose Sätze aus, noch auch jene aus dem Gelesenen umgearbeiteten Exercitien, die von einer gewissen Einförmigkeit zu befreien, wenigstens für Jeden, dem nicht mehr Zeit, als mir, zu Gebote steht, schwer sein dürfte.

Wozu aber, frägt man, stattet der Verfasser diesen Bericht ab? — Hält er etwa eine Reform des Exercitienwesens für nothwendig und sich für vorzugsweise berufen oder befähigt, diese ins Werk zu setzen? — Gewifs nicht; im Gegentheil habe ich die feste Ueberzeugung, einmal, dafs viele Lehrer ähnlich verfahren, ferner dafs verschiedene Methoden zum Ziele führen, dafs der eine Lehrer mit dieser, der andere mit jener mehr ausrichtet, und namentlich, dafs die Specialitäten der Methode Jeder nach seiner Individualität sich bilden mufs. Wohl aber halte ich es für sehr wünschenswerth und nützlich, wenn jeder Lehrer das Verfahren möglichst vieler seiner Berufsgenossen, und somit möglichst vieler Methoden, die das Läuterungsfeuer der Praxis durchgemacht und in ihm sich bewährt haben, genau kennt. Die beste Gelegenheit dazu gäbe fleifsiges Hospitiren. Da dies aber aus Gründen, die auf der Hand liegen, für die meisten völlig unausführbar ist, so fühle ich mich gedrungen, den Wunsch auszusprechen, dafs viele Gymnasiallehrer, versteht sich für alle Lehrfächer, sich entschliefsen möchten, kurze Abrisse ihres Lehrverfahrens, so weit sie dasselbe für beachtenswerth und wenigstens theilweise eigenthümlich halten, zu veröffentlichen. Es geschieht dies wohl defshalb so selten [1]), weil die meisten meiner Herren Collegen aus Bescheiden-

---

[1]) So eben geht mir das April- und Mai-Heft der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen zu, in dem ich zu meiner nicht geringen Freude eine Abhand-

beit sich scheuen, mit den scheinbar unbedeutenden Details ihres Verfahrens, in denen eben das Eigenthümliche liegen wird, hervorzutreten. Und doch würde sich sicherlich unter diesen Details manches Ei des Columbus finden.

Gewiſs würde die geehrte Redaction, die ja durch Aufnahme der Rubrik „Miscellen" und die Auslegung dieses Titels in der Einleitung zu erkennen gegeben hat, daſs sie die Berechtigung des hier ausgesprochenen Wunsches anerkennt, freundlich von Zeit zu Zeit einem solchen Berichte die Spalten ihres Blattes öffnen. Ich aber halte mich für verpflichtet, indem ich meinen Wunsch laut werden lasse, zugleich zu zeigen, daſs ich bereit bin, meinerseits das zu thun, wozu ich Andere auffordere. Ich habe also nicht belehren wollen, sondern nur berichten, damit Andere sich dadurch veranlaſst fühlen, ein Gleiches zu thun, unserem gemeinschaftlichen Zwecke, dem Gedeihen des Gymnasialunterrichts, zum Nutzen und Frommen.

Anclam, im Juli 1851. Dr. Gustav Wagner.

II.

Rechtfertigung des Vorrangs, welcher der Lateinischen Sprache vor der Griechischen hinsichtlich der stylistischen Uebungen auf den Gymnasien eingeräumt ist, nebst einer Vorbemerkung über die Bedeutung des klassischen Alterthums für die Bildung der Gegenwart.

Zu den Gegnern, welche die Alterthumsstudien zu allen Zeiten gefunden haben, ist in unserem Jahrhundert noch die nicht unbedeutende und für jetzt allein gefährliche Anzahl derer gekommen, welche, indem sie die Verdienste des Alterthums um unsre Bildung, wenigstens scheinbar, mit Dank anerkennen, doch meinen, der Geist der Neuzeit sei jetzt so weit erstarkt, daſs er jener Milch, die ihn groſs gezogen, entbehren könne, ja entbehren müsse, um sich, wenn auch nicht allein, so doch vorzugsweise an dem derberen Marke anderer Disciplinen zu nähren. — Nicht allein, sagen wir, denn nebenher verstatten sie ihm noch eine politisch-historische, möglichst reale Quintessenz aus den alten Schriftstellern, die, wenn es anginge, von grammatischen Elementen ganz gesäubert werden müſste. — Die Zeit, heiſst es, verlangt eine andre Bildung, andre Bildung fordert andre Bildungsmittel; unser Gymnasialwesen muſs demnach gründlich reformirt werden.

Gewiſs, entgegnen wir, ist die Bildung einer jeden Zeit eine ver-

---

lung des Herrn Dr. Rehdantz finde (Ueber sein Verfahren beim Uebersetzen der Anabasis), welche nicht nur meinem eben geäuſserten Wunsche vollständigst entspricht, sondern zugleich den Beweis liefert, daſs es keine Illusion ist, wenn ich mir von dergleichen Berichten verspreche, daſs sie viel Nutzbares und Bemerkenswerthes bringen werden. Auch freut es mich daſs Herr Dr. Rehdantz dort für das Griechische dieselbe Aufforderung ergehn läſst, die ich, auf alle Disciplinen des Gymnasialunterrichts ausgedehnt, eben niedergeschrieben habe.

schiedene, denn alle Bildung ist etwas historisch Gewordenes und weiter Werdendes. Aber eben darum, weil sie sich aus sich selbst immer weiter entwickelt, kann sie die Grundlagen, auf denen sie erwachsen ist, nicht umstürzen, ohne sich selbst zu vernichten. Mit anderen Worten: wir sind nimmermehr berechtigt zu sagen: „Unsere Zeit bedarf des Alterthums nicht; mochte es vor hundert, oder vor funfzig Jahren noch zu unserer Erziehung nöthig sein; die jetzige Zeit ist sich selbst genug!“ Wir sind zu dergleichen nimmermehr berechtigt, und werden es nie sein; denn was auch unsere Zeit geworden ist, wie weit sie sich noch über das Alterthum hinausheben mag, die Wurzeln ihrer Bildung liegen fest in diesem; aus ihm ist sie hervorgewachsen. Das ist historische Thatsache, die der verblendetste Gegner der klassischen Bildung nicht hinwegläugnen kann. Daher können wir die jetzige Bildung gar nicht begreifen ohne Kenntnifs des Alterthums; denn nur ein Erkennen, das in die Genesis eindringt, verdient „Begreifen“ zu heifsen. — Für eine Gefühlsbildung, wie wir sie von der Frau verlangen, genügen allerdings die Resultate ohne die Begründung; der Mann aber mufs seine Bildung begreifen, oder er hat keine. Dabei sind wir weit entfernt, behaupten zu wollen, dafs zur Hervorbringung der jetzigen Bildung nicht viele andere Elemente mitgewirkt haben; wir erinnern namentlich an Christenthum, Philosophie, Kunst; aber alle diese Elemente wurzeln sowohl selbst in der alten Welt, als auch haben sie erst durch die Restauration der Wissenschaften an dem klassischen Alterthum einen ergiebigen Boden gewonnen, auf den sie befruchtend wirken, aus dem sie die Pflanze der neueren Bildung hervortreiben konnten. Auch das Mittelalter hat seine hohe und segensreiche Bedeutung in der Weltgeschichte, die Bedeutung, nachdem die alte Welt in sich zusammengesunken und abgestorben und aus sich selbst keiner Regeneration fähig war, die neuen, frischen Elemente zu nähren und zu pflegen, die allein dem todten Kolofs wieder Leben einhauchen konnten; aber eben weil diese Belebung noch nicht erfolgt war, mufsten jene Elemente emporwachsen und sich gestalten mitten unter Barbarei und Finsternifs. Als der neue Geist reif und stark geworden war, da genügten ihm die Umgebungen, unter denen er aufgewachsen war, nicht mehr; da drang zu ihm die Kunde von der schönen, alten Welt, deren Wirklichkeit er, der Geist des Christenthums — denn so können wir ihn nennen von dem, was sein innerstes Wesen ausmacht —, allerdings einst selbst, ein Hercules in der Wiege, hatte vernichten müssen, weil sie mit ihm in unlösbarem Widerspruch stand und bei aller Herrlichkeit das Herrlichste nie in sich aufnehmen konnte, die aber doch die Berechtigung und Bestimmung in sich trug, nicht begraben zu werden, sondern als aufgehobnes, d. h. aufbewahrtes Moment der Weltentwickelung ein ideelles ewiges Leben zu führen. — Da geschahen zwei grofse Thaten. Das Christenthum streifte den Aberglauben ab, in den es die Barbarei und die Rohheit der Jahrhunderte gehüllt hatte, und kehrte zu seinen Anfängen zurück, jetzt aber mit der Kraft, sich lauterer und freier zu entwickeln; und dasselbe that die Wissenschaft. Mönchslatein und Scholasticismus warf sie weg, und mit einem ungeheuren Sprunge stellte sie sich auf einen Boden, der tausend Jahre hinter ihr lag. Dies aber war kein Rücksprung, sondern ein Fortschritt ohne Gleichen.

Was wir nun vor dreihundert Jahren unverkennbar zum Segen für uns wiedergewonnen und seitdem immer mehr uns anzueignen gestrebt haben, das sollen wir jetzt wieder als unnütz von uns werfen? — Das Alterthum ist jetzt so gut, wie zu unserer Grofseltern Zeit, Grundlage der Bildung, ja in einem noch höheren Grade, weil wir den Grund allmählich immer noch fester und geordneter gelegt, mit andern Worten: die alte Welt genauer und mehr systematisch durchforscht haben.

Wer uns, wenn wir so entschieden die antike Bildung als Mutter unsrer heutigen hinstellen, des Mangels an Patriotismus beschuldigt, den möchten wir daran erinnern, dafs die Bildung, von der wir reden, nicht eine blofs Germanische, sondern eine allgemein Europäische ist, die doch unmöglich aus dem Gothischen oder Althochdeutschen hervorgewachsen sein kann, ferner dafs wir die Wichtigkeit andrer Elemente, sowohl für diese gemeinschaftliche, als besonders auch für unsere National-Bildung ja keinesweges in Abrede stellen wollen. Nur das möge man uns erlauben, uns unsern Urvätern gegenüber zu betrachten als die Kinder vortrefflicher, aber schlichter und einfacher Eltern, denen wir des Besten, was in uns ist, Manches verdanken, und denen wir daher die wärmste und innigste Pietät weihen, die uns aber die Bildung, zu der wir gelangt sind, nicht geben konnten. Dazu bedurften wir fremder, selbst hochgebildeter Lehrer. Sind wir nicht auch diesen Pietät schuldig? und, was die Hauptsache ist, dürfen wir, wenn es unsre Absicht ist, uns noch weiter zu bilden, den Umgang mit ihnen wieder abbrechen, oder auch nur beschränken?

Wenn aber die Kenntnifs des Alterthums als Basis unsrer heutigen Bildung anzusehn ist, so folgt daraus, dafs die Beschäftigung mit demselben den Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts ausmachen mufs; denn das Gymnasium unterscheidet sich von jeder Lehranstalt dadurch, dafs ihm nicht die Vorbereitung auf irgend einen besonderen Beruf *Zweck* ist, sondern einzig und allein die zur allgemein menschlichen *Bildung*. Wer das Gymnasium besucht, der hat damit über die Wahl seines künftigen Berufs noch nicht das Geringste ausgesprochen, wohl aber hat er ausgesprochen, dafs er ein gebildeter Mensch zu werden beabsichtigt. Dazu ist vor Allem nothwendig, dafs er mit der Grundlage unserer Bildung, der antiken Welt, bekannt werde. Der Unterricht auf dem Gymnasium ist daher mit Recht hauptsächlich philologischer Natur. Darin liegt nichts weniger, als eine Apotheose des Alterthums auf Kosten der neueren Zeit, die sich früher allerdings manche Philologen zu Schulden kommen liefsen, und die man defshalb nicht selten auch jetzt noch allen zum Vorwurf machen zu dürfen glaubt. Möchten wir gleich nicht behaupten, dafs die antike Bildung von der neueren schon in jeder Hinsicht überflügelt sei, so ist doch unbedenklich anzuerkennen, dafs im Ganzen genommen die letztere der Vollkommenheit unendlich viel näher gerückt ist. Aber wieder erkennen, was die Alten erkannt, ist doch gewifs die beste Gymnastik für den Geist, wenn er befähigt werden soll, nachher im Erkennen weit über die Alten hinauszugehn. Ganz in der Sache selbst liegt es, dafs Jeder, der die Höhe heutiger Bildung erreichen will, in sich mikrokosmisch die Genesis dieser Bildung durchzumachen hat. Freilich ist dies nicht so zu verstehn, als meinten wir, der Knabe solle erst zum Griechen oder Römer erzogen werden und nachher erst christliche Bildung empfangen. Nur soviel wollen wir behaupten, dafs der Einzelne an der Gesammtbildung nur dann wahrhaft Theil haben kann, wenn er den Grund, auf dem sie ruht, auch in sich gelegt hat, und dafs die meisten Momente der heutigen Bildung erst in dem ihre volle Bedeutung erhalten, der sie in ihrer historischen Entwickelung aufzufassen vermag.

So wenig Neues wir über dies Thema gesagt haben, oder noch zu sagen im Stande sind, so bietet es doch einerseits so hohes Interesse dar, dafs man sich versucht findet, es immer von Neuem zu behandeln, und andrerseits glaubten wir es den Lesern schuldig zu sein, den allgemeinen Standpunkt, von dem aus wir die besondre Frage im Nachfolgenden zu beantworten unternehmen, wenigstens den Hauptzügen nach zu bestimmen.

Die gefährlichsten unserer Gegner sind, wie gesagt, diejenigen, wel

che bis hieher, wenigstens dem Scheine nach, einig mit uns sind, die aber die Gränzen, innerhalb welcher das Alterthum als Bildungsmittel zu benutzen ist, eingeengt wissen, den Geist desselben auf eine kürzere, weniger Zeit raubende Weise gewinnen wollen, als es bisher auf Gymnasien geschehen ist. Besonders richten sie ihre Angriffe gegen das Lateinschreiben, das sie auf den unteren Stufen zwar als Uebungsmittel gelten lassen, das aber aus den oberen Klassen verschwinden, und wenigstens nie bis zur Abfassung freier Lateinischer Aufsätze sich erheben soll. Wieviel Zeit, sagen sie, würde auf diese Weise gewonnen, und könnte der Lectüre Lateinischer Schriftsteller zu Gute kommen, die leichter und sichrer zur Erkenntnifs der altrömischen Welt führt, als die mühsamen Versuche, die Sprache, die doch nur einen Theil der Erkenntnifs ausmacht, nachzubilden?

Diese und ähnliche Gründe der Herren Köchly, Helbig u. A.[1]) ausführlich hier zu widerlegen, halten wir defshalb für überflüssig und unstatthaft, weil wir nur wiederholen könnten, was von Piderit, Ellendt, Bartsch, Peter, Stallbaum, Eichstädt, Fofs u. A., ganz besonders aber von Mützell[2]) mit überzeugender Klarheit und Gründlichkeit längst dargethan ist. Diese Männer haben in ihren Vertheidigungen alle die schwachen und leicht widerlegbaren Argumente, die sich auf den unmittelbaren, practischen Nutzen stützen[3]), entweder ganz fallen lassen, oder ihnen doch nur eine geringe Bedeutung eingeräumt, dagegen nachgewiesen, dafs das selbstständige Schaffen in antiker Form den Geist des Alterthums dem Schüler weit näher bringt, als das blofse Lesen, und dafs dies letztere selbst um so förderlicher sein wird, je mehr es zu dem Zwecke geschieht, den eignen Styl zu bilden. Der Schüler, der zu diesem Zwecke liest, wird mit aufmerksamerem Blick die Form betrachten, bessere Einsicht in die Satzverbindung und Wortfolge, in den Unterschied der Synonyma, überhaupt in das Wechselverhältnifs zwischen Gedanken und Form gewinnen, als ein anderer, dem bei sonst gleichen Bedingun-

---

[1]) Mehrere im Geiste derselben geschriebene Abhandlungen sind zusammengestellt in der Berliner Literar. Zeitung 1847 No. 20 — Stimmen über die Reform des Gymnasialunterrichts — Art. 1.

[2]) Piderit — Pädagog. Zeitschr. von Gräfe und Clemen Jahrg. 1846 Bd. 2 Heft 1 S. 1—16.

Ellendt — Hall. Lit. Zeitung No. 163, Recension über Cicero's Briefe u. s. w. von Süpfle.

Bartsch — Neue Jahrbücher von Jahn und Klotz Jahrg. 16 Bd. 48 Heft 3 S. 195—216.

Peter — Neue Jen. Lit. Zeitung Jahrg. 6 No. 51—53.

Stallbaum — Das Griechische und Lateinische in unsern Gymnasien, eine Schulrede.

Eichstädt — *De finibus sermon. Lat. in usu academico regundis. Jenae* 1846.

Fofs — in dieser Zeitschrift Jahrg. 1 Heft 1 S. 124 ff.

Mützell — ebendas. Jahrg. 2 S. 97 ff. — Das Lateinschreiben und die lateinischen Stilübungen auf der obersten Stufe des Gymnasiums.

Vgl. auch eine Recension von R. in No. 22 der Berliner Liter. Zeitung von 1847.

[3]) Unmittelbaren Nutzen für das praktische Leben hatte das Lateinschreiben früher in weit höherem Maafse, als jetzt. Das ist es eigentlich, worauf sich namentlich Herr Köchly beruft, und das Factum ist nicht zu bestreiten. Aber bei der Frage, was den Geist bildet, kommt es auf dasselbe gar nicht an.

gen derselbe fern liegt. Die Lectüre wird also durch die Stylübungen, wenn sie ihr auch einige Stunden wöchentlich entziehn, nicht beeinträchtigt, sondern gefördert und für das allgemeine Ziel des Unterrichts ersprieſslicher gemacht werden. Man kann Mancherlei von dem Geiste des Alterthums wissen, wenn man ihn bloſs historisch betrachtet, vollständiger aber wird man sich seiner bemächtigen, wenn man ihn in einer adäquaten, von ihm selbst geschaffenen Form zur Erscheinung zu bringen, mit einem Wort ihn in der Sprache zu verwirklichen weiſs.

„Mit jeder Sprache mehr, die du erlernst, befreist
Du einen bis daher in dir gebundenen Geist,"

sagt Rückert. Es ist aber ein Unterschied, ob ich die Sprache nur bis zum Verstehen oder bis zum Schreiben erlerne. In beiden Fällen ist zwar der Geist frei geworden, aber im ersten schläft er, bis er die Berührung mit irgend einem sprachlichen Objekt weckt, in letzterem wacht und lebt er zu jeder Zeit. Im ersten Fall habe ich nur die Fähigkeit, ihn mir aus Gegebenem heraus zu analysiren; im zweiten wirkt er selbst synthetisch in mir. Nun aber haben unsre Gegner noch ein Argument in ihrer Rüstkammer, das zwar auch von mehreren der oben genannten Philologen, namentlich von Mützell, mit Erfolg bekämpft worden ist, dem wir aber, gerade weil die Gegenpartei es für besonders schlagend und kräftig zu halten scheint, eine ausführlichere Widerlegung möchten zu Theil werden lassen. Wollt ihr, pflegen sie uns triumphirend und siegesgewiſs zuzurufen, wollt ihr behaupten, daſs Hellas der heutigen Zeit fremder sei, oder fremder sein dürfe, als Latium? Gleichwohl schreibt kein Gelehrter Abhandlungen in Griechischer Sprache, kein Gymnasium läſst sich auf Griechische Stylübungen ein. Das Lateinschreiben hat also weder Erfolg noch Grund!

Wir stellen gar nicht in Abrede, daſs es an sich recht erfreulich wäre, wenn man auf Schulen auch Griechisch schreiben lernte, wohl aber müssen wir dies mit Entschiedenheit für practisch unausführbar erklären. Für alle menschlichen Dinge gilt einmal das Horatianische:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Ein solches *ultra* wäre es aber, wenn man versuchen wollte, durch den Schulunterricht die Fertigkeit, in beiden Sprachen zu schreiben, zu erzielen. Es würde dies nicht nur die jugendlichen Köpfe verwirren [1]), sondern auch so viel Zeit in Anspruch nehmen, daſs andre wichtige Disciplinen dadurch würden beeinträchtigt werden. Näher hierauf einzugehn, haben wir nicht nöthig, da unsre Gegner in diesem Punkte gewiſs völlig einverstanden mit uns sind. Aber indem wir anerkennen, daſs es ein *ultra* giebt, machen wir sie zugleich auf das *citra* aufmerksam und erinnern sie, daſs es heiſst:

Est quadam prodire tenus, si non datur ultra.

In beiden Sprachen schreiben, wäre zuviel, in keiner, zu wenig.

Aber auch die Freude, als verzichteten wir auf das Griechischschreiben nur aus einer gewissen Verzweiflung, können wir den Gegnern nicht lassen. Der Schade, daſs nur in einer der alten Sprachen geschrieben werden kann, ist nicht so groſs, als er scheinen möchte. Wir haben oben stets das klassische Alterthum überhaupt als Grundlage unserer Bildung dargestellt, wir haben es als ein Ganzes gefaſst, nicht Griechenland und Rom als zwei heterogene, durch nichts, als durch die gemeinsame Einwirkung auf uns verbundene Factoren der heutigen Bildung auftreten

[1]) Mützell in der angeführten Abhandlung S. 107.

lassen. Und wie der Geist der klassischen alten Welt, mögen an sich Griechenthum und Römerthum noch so verschieden von einander sein, der ganzen neuen Zeit gegenüber als einer erscheint, so genügt auch eine Form für seine Wiederbelebung. Es kommt eben nicht darauf an, dafs über Dinge aus der Griechischen Welt Griechisch, über Römisches Lateinisch geschrieben werde, sondern einzig darauf, für den gesammten antiken Geist auch eine antike Form lebendig zu erhalten. Diese Form könnte allerdings auch die Griechische Sprache abgeben, allein die Lateinische hat das historische Recht für sich, und das ist keinesweges ein so unbedeutender Umstand. Ist doch die Bildung unserer Zeit, die wir, je mehr ihrer Genesis nach, desto besser zu begreifen im Stande sind, eben hervorgewachsen, indem man sich der Lateinischen Sprache, nicht der Griechischen, bei wissenschaftlichen Untersuchungen bediente. Aber ihr Recht ist nicht allein historisch, oder mit anderen Worten: in der historischen Gestaltung hat die Vernunft gewaltet, und es ist nicht blofser Zufall, dafs das Griechische nicht, wie es im funfzehnten Jahrhundert und zu Anfang des sechszehnten einige Aussicht haben mochte, Schriftsprache der Gelehrten geworden ist. — Dafs die lateinische Sprache vor allen andern todten geeignet ist, noch immer gebraucht zu werden, liegt in dem, was man ihren rhetorischen Charakter genannt hat und vielleicht treffender, plastischen Charakter nennen könnte. Jedes Begriffs- und Gedanken-Verhältnifs hat in ihr seine bestimmte scharf ausgeprägte Form, so dafs jede Nüancirung des ersteren an der letzteren sich sehr deutlich bemerkbar macht. Dies beobachten wir an der Wortbildung und Flexion, wie am Satzgefüge und Periodenbau. In der Griechischen Sprache spiegelt sich der beweglichere, mannichfaltigere Geist der Hellenen; sie ist freier und flüssiger, als die Lateinische, aber nicht so scharf und determinirt. Man vergleiche etwa den Gebrauch des Infinitivs in beiden Sprachen. Schon, dafs dieser im Lateinischen überhaupt beschränkter und seltener ist, spricht für unsre Behauptung, ebenso die verhältnifsmäfsig geringe Fähigkeit der Lateinischen Sprache für die Bildung neuer Wörter durch Composition; denn bei der Zusammensetzung ist es selten möglich, das Verhältnifs der beiden in Eins zusammentretenden Begriffe scharf durch die Form auszudrücken. Wie viel häufiger sind im Griechischen, als im Lateinischen, Erscheinungen, wie Attraction oder Anakoluthie? — Im Vergleich mit neuern Sprachen [1]) hat zwar auch das Griechische einen durchaus plastischen Charakter, aber unstreitig in geringerem Mafse als das Lateinische. — Gewifs ist dieser bestimmte, man möchte sagen, streng gesetzmäfsige Charakter der Lateinischen Sprache nicht in jeder Beziehung ein Vortheil für dieselbe, z. B. hinsichtlich der Poesie. Die Römische

---

[1]) Man vergleiche z. B. die Flexionsendungen. Während in der hebräischen Sprache diese zu massenhaft sind, der Gedanke den Stoff der Sprache zu wenig bezwungen hat, in den tonlosen, verschwimmenden Endungen neuerer Sprachen, namentlich des Neuhochdeutschen, dagegen eine Verflüchtigung des Materiellen der Sprache durch den Geist nicht zu verkennen ist, stehn die beiden klassischen alten Sprachen in der Mitte. Gedanke und Sprachstoff haben sich hier harmonisch durchdrungen, im Griechischen jedoch mit einem leisen Uebergewicht des letzteren; wie denn überhaupt das Griechische dem Deutschen näher steht, als das Lateinische. Vgl. Mützell an der angef. Stelle, der mit Recht darauf aufmerksam macht, dafs es uns auch aus dem Grunde leichter werde, Lateinisch als Griechisch schreiben zu lernen, weil man eine der Muttersprache ferner stehende Sprache schneller richtig auffasse, als eine äufserlich oder innerlich verwandte.

Dichtersprache mufs gräcisiren. So lange sie dies nicht konnte, gab es gar keine Dichter in Rom. Handelt es sich aber darum, dafs eine Sprache, die nicht mehr lebt, durch Lectüre, grammatische Studien und schriftliche Uebungen erlernt und dann schriftlich gebraucht werden soll, so ist von selbst klar, dafs hier die angegebenen Eigenschaften des Lateinischen zu hohen Vorzügen werden. Was einmal nach Regeln erlernt werden mufs, erlernt sich am besten, wenn es sich strengen Regeln fügt; wo ich den richtigen Ausdruck nur finden kann, wenn ich das Verhältnifs des jedesmaligen Gedankens zur Sprachform mir vollkommen klar mache, — und dieser Fall tritt bei jeder Sprache ein, die ich grammatisch erlerne, — da werde ich desto mehr erreichen, je vollständiger sich dies Verhältnifs, um überhaupt verstanden zu werden, im Material der Sprache verkörpern mufs, je deutlicher dasselbe in die Augen springt. In keiner andern Sprache fällt Correctheit (natürlich nicht blofs im Sinne der Elementargrammatik) und Schönheit des Styls in dem Grade zusammen, wie im Lateinischen; und grade so mufs eine Sprache beschaffen sein, wenn sie, schon todt, für den Schriftgebrauch noch als lebend behandelt werden, gerade so, wenn ihr Studium ein Hauptmittel für allgemeine formelle Bildung abgeben soll.

Endlich möchte, wenn wir nur eine der alten Sprachen als Form für den neu belebten Geist des ganzen klassischen Alterthums anwenden wollen, vielleicht auch der Umstand noch ein Gewicht zu Gunsten des *Lateinischen* in die Wagschale werfen, dafs dem klassischen Hellenenthume jegliches Römische Element völlig fremd ist, die Träger der klassischen Latinität dagegen sämmtlich Griechische Bildung in sich aufgenommen hatten. Daraus könnte man, selbst ohne alle Kenntnifs der Sprachen, schliefsen, dafs im mustergültigen Latein ein Hauch auch des Griechischen Geistes weben mufs, aber nicht umgekehrt. Terenz, Cicero, Cäsar, Livius hatten das Griechische eifrig studirt und sahen die Kenntnifs desselben als einen Hauptbestandtheil der Bildung an; für Xenophon dagegen, für Thucydides, Plato, Demosthenes waren die Römer so gut, wie Perser oder Scythen, Barbaren, und mufsten es damals sein. Auf ihrem Gipfelpunkte war die Griechische Bildung rein national; hat dieser nun ebendefshalb auch den der Römischen überragt, so ward das Gebäude der letzteren doch jedenfalls von einer breiteren Basis getragen. Sollte nicht auch darum die Lateinische Sprache ein passenderes Gefäfs für den Gesammtgeist des Alterthums sein, als die Griechische?

Schliefslich verwahren wir uns gegen das Mifsverständnifs, als sollte in dem Vorhergehenden irgend Etwas gegen die Uebersetzungen aus dem Deutschen in's Griechische gesagt sein, die als Exercitien und Extemporalien auf den meisten Gymnasien zur Einübung und Bewahrung der grammatischen Regeln im Gebrauch sind. Wir sind vielmehr der Meinung, dafs dieselben die grammatische Sicherheit, und folglich mittelst dieser auch das Verständnifs der Schriftsteller in hohem Grade befördern und daher auf keinen Fall einzustellen, im Gegentheil hier und da noch weiter auszudehnen sind [1]). — Ja, wir halten es für wünschenswerth, dafs bei der schriftlichen Abiturienten-Prüfung neben der Uebersetzung aus dem Griechischen, auch ein syntaktisch nicht zu schwieriges Exercitium ge-

[1]) Der Verfasser hat bis jetzt jedesmal an Schülern, die von Gymnasien kamen, auf welchen keine Griechischen Extemporalien geschrieben werden, die Erfahrung gemacht, dafs dieselben zur Ungenauigkeit und Ungründlichkeit im Uebersetzen aus dem Griechischen hinneigen, und höchstens eine gewisse oberflächliche Gewandtheit verrathen, die einem gedeihlichen Eindringen in den Geist der Sprache eher hinderlich, als förderlich ist.

fordert werde. Es würde dadurch sicherlich dem unläugbaren Uebelstande abgeholfen werden, dafs viele Schüler in der Elementargrammatik, der Basis und Bedingung eines gründlichen Verständnisses der Schriftsteller, bei der Versetzung nach Prima fester sind, als bei ihrem Abgange zur Universität.

Anclam, im Juli 1851. Dr. Gustav Wagner.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Das Budget für das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in der Preufsischen Monarchie.

In der fünften Sitzung der Zweiten Kammer vom 27. November 1850, wurde im Auftrage Sr. Majestät des Königs ein Gesetz-Entwurf, betreffend die Feststellung des Staatshaushalts-Etats für das Jahr 1851 zur Prüfung und Beschlufsnahme vorgelegt, und bereits in der darauf folgenden Sitzung ein Beschlufs über die mit jener Prüfung zu beauftragenden Spezial-Commissionen gefafst. In die mit der Prüfung des Etats des Ministeriums der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten beschäftigten Commission waren aus den 7 Abtheilungen der Zweiten Kammer die Abgeordneten Bieck, Rohden, Oppenhoff, Schubert, Behn, Eckstein und Landfermann gewählt, aus deren Mitte der Abgeordnete Schubert zum Vorsitzenden, der Abgeordnete Eckstein zum Schriftführer bestimmt wurde. Auch die Erste Kammer beeilte sich, die Mitglieder der einzelnen Budget-Commissionen zu wählen; es traten in die für den hier zu besprechenden Etat bestimmte, die Abgeordneten v. Manteuffel, Dieterici, Delius, Saegert und Graf v. Dönhoff (Wehlau), von denen zwei, Dieterici und Delius, im Laufe der Session ihr Mandat niederlegten. Als Commissarius des Königl. Ministeriums, hat den Berathungen beider Commissionen der Geheime Regierungsrath Knerk beigewohnt, und deren Arbeiten durch freundliches Entgegenkommen und durch umfassende Mittheilungen sehr erleichtert und gefördert. Durch die vierwöchentliche Vertagung beider Kammern, wurde die Vollendung der Vorarbeiten wesentlich gestört, und nur dadurch ist es zu erklären,

dafs dieser Etat erst in der 43. Sitzung der Zweiten Kammer, am 17. März 1851, und in der 46. Sitzung der Ersten Kammer, am 24. April, zur Berathung und Beschlufsnahme gelangt ist.

Die Einnahmen dieses Ministeriums betragen 77403 Thlr., welche sich hauptsächlich aus Zinsen von Kapitalien, Berechtigungen, Grundstücken ergeben. Die Vermehrung dieser Summe gegen das Jahr 1850, welche 7079 Thlr. 8 Sgr. 9 Pf. beträgt, ist aus den Zinsen neu belegter Kapitalien, aus den Einnahmen der theologischen Prüfungs-Commission in Halle (222 Thlr.), aus den Revenüen von den zum Zwecke des Dombaues in Berlin angekauften Grundstücken (1500 Thlr.), aus dem Vermögen des Marienstifts zu Erfurt (2099 Thlr.) und aus den 1 Prozent betragenden Beiträgen zu den Verwaltungskosten der General-Kasse von den bei derselben zur Verrechnung kommenden Spezialfonds (2969 Thlr.) entstanden. Nur eine einzige Einnahme-Position hat, wie im vorigen Jahre so auch in diesem, zu einer Bemerkung Veranlassung gegeben. Die Kammer hatte sich nämlich dahin ausgesprochen, dafs, falls wider alles Erwarten, das Spiel in Aachen fortgesetzt werde, die Stadt Aachen anzuhalten sei, die wegen der Pacht für die Spielbank bis zum Jahre 1849 für Elementar-Unterrichts-Zwecke gezahlte Summe von 1969 Thlrn., auch ferner zu entrichten. Das Spiel ist durch Allerhöchsten Erlafs vom 23. März 1849 aufgehoben, nichtsdestoweniger glaubt die dortige Bezirks-Regierung, dafs, wenn in einem besondern Locale von Personen gespielt werde, die sich als Fremde legitimiren, dies den gesetzlichen Bestimmungen nicht zuwiderlaufe. Das Spiel besteht also fort, die Stadt Aachen bezieht davon sehr ansehnliche Revenüen (dem Vernehmen nach an 80,000 Thlr.) und verwendet dieselben zu milden Zwecken, aber die frühere Zahlung für das Unterrichtswesen an den Staat wird nicht mehr geleistet. Mag auch eine solche Einnahme für die Schulen nicht recht geeignet und die Zahlung derselben an die Staatskasse überhaupt viel zweckmäfsiger erscheinen, so konnte doch die Kammer von ihrem früheren Beschlusse nicht abgehen, und genehmigte mit überwiegender Majorität den Antrag: die Kammer wolle die Erwartung aussprechen, dafs dem gesetzlichen Verbote des Spieles in Aachen strenge Folge gegeben, und falls erweislich, wenn auch nur von Fremden in geschlossenen Lokalen während des Jahres 1850 zum Vortheile der Stadt Aachen gespielt worden, dieselbe angehalten werde, die früher geleistete Summe zur extraordinären Vereinnahmung für die früher bestimmten Zwecke einzuzahlen.

Die Ausgaben zerfallen in dauernde und in einmalige und aufserordentliche; jene betragen vor der Linie 1,352,062 Thlr. und von dem Staate zu gewährende 3,387,294 Thlr., 13,619 Thlr. mehr als im Jahre 1850, diese 387,725 Thlr., so dafs die Gesammtforderung, welche vom Staate zu leisten, sich auf 3,775,019 Thlr. beläuft.

Der erste Titel der dauernden Ausgaben umfafst die für das Ministerium erforderlichen, welche sich mit Inbegriff des nur niedrig gegriffenen Dispositionsfonds von 19,965 Thlr. auf nur 132,407 Thlr. belaufen. Das Ministerium hat vier Abtheilungen; die erste für die äufseren evangelischen Kirchenangelegenheiten, deren stellvertretender Director der Geheime Ober-Regierungsrath Keller, und deren Mitglieder die Herren Ehrenberg, Neander, Rofs, Straufs, Bollert, Stubenrauch, v. Mühler, Knerk, Snethlage und Richter sind; die zweite für die katholischen Kirchenangelegenheiten (Aulicke, Brüggemann und v. Ellerts); der dritte für Unterrichts-Angelegenheiten (Dir. Joh. Schulze. Räthe: Keller, Kortüm, Bollert, Brüggemann, Stubenrauch, Lehnert, Stiehl, Kugler, Knerk) und die vierte für Medicinal-Angelegenheiten (stellvertretender Director Lehnert, Mitglieder: Klug, Barez, Schönlein, Stubenrauch, Knerk, Schmidt und Horn).

Der Chef bezieht, wie alle Minister, einen Gehalt von 10,000 Thlrn. und hat freie Dienstwohnung, der Director 4000 Thlr., die Besoldungen der Räthe bewegen sich innerhalb der Normalgehalte von 2000 bis 2800 Thlrn., die der Subalternen zwischen 600 bis 1500 Thlrn., wobei aber auffallend ist, daſs dieselben gegen die Beamten gleicher Kategorie in den übrigen Ministerien noch zurückstehen. Die materiellen Verwaltungskosten betragen 14,810 Thlr., 3000 Thlr. zu Lohnschreibereien, 6800 Thlr. zu Schreibmaterialien und Büreau-Bedürfnissen, 3500 Thlr. zu Diäten und Fuhrkosten, 510 Thlr. zur Anschaffung von Büchern und 1000 Thlr. zur Unterhaltung der Dienstgebäude und zur Erhaltung und Ergänzung des Inventariums, welche letztere Summe gewiſs nicht zu hoch gegriffen ist, wenn man erwägt, daſs ein neues Dienstgebäude sehr schnell hat aufgebaut werden müssen, und das bei dem Hauskaufe übernommene Inventarium keineswegs prächtig zu nennen ist.

Der zweite Titel umfaſst die Kosten für den **Kultus**, und zwar:

a) für den evangelischen, für die Consistorien an Gehältern und Büreaukosten	102,170 Thlr.	
an Besoldungen und Zuschüssen für Geistliche und Kirchen	231,642 -	333,812 Thlr.
b) für den katholischen, an Zuschuſs zur Ausstattung der Bisthümer und der zu denselben gehörenden Institute . . .	346,601 Thlr.	
an Besoldungen und Zuschüssen für Pfarrer und Kirchen	378,004 -	724,605 -
	Gesammtbetrag	1,058,417 Thlr.

wozu vor der Linie, als aus anderen Fonds, noch 165,229 Thlr. kommen.

In dieser Zusammenstellung ist des evangelischen Ober-Kirchenrathes noch nicht gedacht, der unter dem Vorsitze des Präsidenten v. **Uechtritz**, aus den Mitgliedern der Abtheilung für die evangelischen Kirchenangelegenheiten mit Ausnahme der Herren **Keller**, **Stubenrauch** und **Knerk** besteht, obschon derselbe schon seit der Mitte des Jahres 1850 seine Wirksamkeit begonnen hat. In eine nähere Prüfung der übrigen Forderungen für den evangelischen Kultus ist die Kommission nicht eingegangen, weil von einer Herabsetzung der der Kirche bewilligten Fonds nach der jetzigen Stellung der Kirche zum Staate, gar nicht die Rede sein konnte, und es überdies bedenklich erschien, dahin einschlagende Fragen zu berühren, deren Erörterung von dem Ministerium nicht minder als von der Kammer mit einer gewissen Scheu vermieden zu werden pflegte. Indessen fühlte sich der Abgeordnete **Landfermann** in seinem Gewissen gedrungen, auf das Ungenügende dieser Dotation aufmerksam zu machen — ungenügend, nicht im Vergleiche mit der allerdings reicheren Dotation der katholischen Kirche, sondern mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der evangelischen Kirche und auf die ihr dieserhalb seit langer Zeit gewordenen Zusagen. Bei einer spärlichen Ausstattung der vorhandenen Institute fehlt es denselben noch an einer Reihe ganz nothwendiger Einrichtungen, z. B. für die practische Einführung der Geistlichen in das Amt, zur Fürsorge für ihre *emeriti* und *demeriti*, für das Synodal-Institut und dergleichen. Und doch sind durch die Secularisationen unter anderen 13 protestantische Stifte in das Staatsgut eingezogen, deren Einkünfte sehr bedeutend sein müssen, weil noch im Jahre 1826 davon an Präbendarien und Pensionen 78,190 Thlr. gezahlt werden muſsten. Der Redner bezog sich vornemlich auf eine Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 10. Januar 1847, die das Bedürfniſs der evangelischen Kirche anerkennt und im Ganzen 154,000 Thlr. zur Herstellung verschiedener Institute

successive auf den Staatshaushalts-Etat zu bringen anordnet. Das Vorhandensein einer solchen Kabinets-Ordre ist nicht abgeleugnet, jedoch die Mittheilung derselben verweigert, weil dieselbe mit der Budget-Prüfung in keiner Verbindung steht. Auch Herrn Landfermann war es nicht darum zu thun, einen bestimmten Antrag zu stellen, sondern nur den Stand der Dinge zur öffentlichen Kenntnifs zu bringen und die evangelische Bevölkerung zu beruhigen. Die Herbeiziehung dieses Gegenstandes wäre ganz geeignet gewesen, confessionellen Hader hervorzurufen, wenn nicht der Präsident darauf aufmerksam gemacht hätte, dafs die Kammern keine Synode sei und dafs es Sache der verschiedenen Kirchengesellschaften sei, ihre Forderungen an den Staat geltend zu machen. In demselben Sinne begann auch der Herr Minister zu reden, fügte aber mit gröfster Entschiedenheit hinzu, dafs die evangelische Kirche das Recht habe, eine Vervollständigung ihrer Dotation vom Staate zu verlangen, und der Staat eine Verpflichtung, dieselbe wegen der Gesammtstellung der evangelischen Kirche in unserem Lande zu gewähren.

Vieles, was sowohl bei der evangelischen als bei der katholischen Kirche als Zuschufs aus Staatsfonds angegeben ist, kann als eigentlicher Bedürfnifszuschufs nicht angesehen werden, sondern es kommen bei der letzteren Posten vor, die aus Memorien begründet sind, oder wo der Staat von eingezogenen Gütern bestimmte Natural- oder Geldrenten zu geistlichen Zwecken an geistliche Stellen zu geben hat. Eine Prüfung der Details dieser Position mufs bis zu der Zeit ausgesetzt werden, wo Staat und Kirche sich auseinandersetzen, und das wahre Eigenthum dieser ihr von jenem übergeben wird. Die Vorbereitungen dazu sind getroffen, und ein Gesetz darüber wird schon für die nächste Session der Kammern in Aussicht gestellt.

Der dritte Titel umfafst in zehn Abschnitten die Ausgaben für den öffentlichen Unterricht, deren erster den Etat für die Provinzial-Schul-Collegien und für die bei den Regierungen fungirenden geistlichen und Schulräthe enthält. Die acht Provinzial-Schul-Collegien stehen unter der Leitung der betreffenden Ober-Präsidenten, und haben für die Zwecke des höheren Schulwesens in der Regel zwei technische Räthe, die mit Ausnahme der Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen nach den Confessionen geschieden sind. Es sind dies in Preufsen (Ober-Präsident Eichmann) die Herren Giesebrecht und Dillenburger, in Brandenburg (Ober-Präsident Flottwell, Director Heindorf) die Herren Bormann und Kiefsling, in Pommern (Ober-Präsident v. Bonin) Herr Wendt; in Schlesien (Ober-Präsident v. Schleinitz) die Herren Menzel und Vogel, in Posen (Ober-Präsident v. Puttkammer) die Herren Brettner und Lucas, in Sachsen (Ober-Präsident v. Witzleben) Hr. Schaub, in Westphalen (Ober-Präsident v. Duesberg) die Herren Savels und Suffrian, in der Rheinprovinz (Ober-Präsident v. Kleist) die Herren Landfermann und Lucas. Einen besonderen Verwaltungs-Rath hat, mit Rücksicht auf den ausgedehnten Güterbesitz der Gymnasien, nur die Provinz Sachsen, in der Person des unter dem Schriftsteller-Namen San-Marte rühmlichst bekannten Regierungsrath Schulz. Aufserdem fungiren bei den Schul-Collegien zu Königsberg, Stettin und Magdeburg drei Räthe (der letzte, Zerenner, ist inzwischen verstorben), welche dies Amt als ein Nebenamt gegen eine Remuneration von 300, 200, 100 Thlr. verwalten. Für diese Behörden setzt der Etat 49,290 Thlr. aus, und 2455 Thlr. als künftig wegfallend. Diese letztere Summe ist eigentlich die Differenz von den bereits 1825 aufgestellten Normal-Etats; der Wegfall derselben unterliegt jedoch sehr gewichtigen Bedenken. Unter den eigentlich technischen Räthen fällt der Gehalt bis zu 600 Thlrn., wobei natürlich die Bekleidung

eines Nebenamtes nicht gerade im Interesse der Sache vorausgesetzt ist, und steigt nur bei einem einzigen bis zu 1750 Thlrn., was in der früheren amtlichen Stellung desselben seine Veranlassung hat. Diese Gehälter sind offenbar zu gering, einmal weil sich seit 1825 der Geschäftskreis dieser Behörden aufserordentlich erweitert hat, sodann weil eine Anzahl von Gymnasial-Directoren, aus denen in der Regel die Schulräthe gewählt werden, viel besser besoldet und dadurch denselben ein Uebergang in die Verwaltung fast unmöglich gemacht wird. Dazu kommt, dafs aufser Magdeburg kein Schul-Collegium einen besondern Rath für das Kassenwesen hat, und dafs auch die Justitiariatsgeschäfte in der Regel durch ein rechtskundiges Mitglied der Consistorien mitbesorgt werden müssen. Tritt erst die vollständige Trennung von den Consistorien ein, beachtet die Staatsregierung in drei Provinzen auch die verschiedene Nationalität, und will sie den Räthen eine ihrer Stellung und ihrem beschwerlichen Amte entsprechende Besoldung gewähren, so wird die bisherige Etats-Position selbst mit Inbegriff der Aussterbebeträge keinesfalls ausreichen. Auch die Gehalte der Subalternen sind sehr niedrig, und die materiellen Verwaltungskosten (1550 zu Lohnschreibereien, 2550 zu Büreau-Bedürfnissen, 5150 zu Diäten und Reisekosten), so wie der Dispositionsfonds von 1645 Thlrn. sind geringfügig, zumal wenn aus dem letzteren die Pension eines emeritirten Schulrathes mit 1125 Thlrn. für jetzt noch gezahlt werden mufs.

Für die geistlichen und Schulräthe bei den Bezirks-Regierungen werden 48,950 Thlr. erfordert. Es sind 53 Räthe für 26 Regierungen, unter denen 13 nur ein Gehalt bis zu 600 Thlrn. beziehen, dies Amt also als ein Nebenamt bekleiden, und 39 entsprechend (bis zu 1600 Thlrn.) besoldet sind. Einzelne derselben sind auch bei den Provinzial-Schul-Collegien beschäftigt. Die Besoldung ist, im Verhältnifs zu den anderen Räthen, bei den Provinzial-Behörden nicht sehr grofs.

Der zweite Abschnitt des dritten Titels setzt für die Universitäten eine Ausgabe von 474,535 Thlrn. (dazu 233,466 *ante lineam*) an, 3057 Thlr. weniger als im Jahre 1850. Diese sind erspart durch 1300 Thlr. an Aussterbe-Besoldungen bei der Universität Königsberg, durch Verminderung des Staats-Zuschusses für die Universität Halle mit 700 Rthlrn., welche inzwischen auf einen Stiftungsfonds übernommen sind und durch die Uebertragung der Kosten des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin auf den Etat für litterarische Institute mit 2390 Thlrn., wogegen die persönliche Zulage zu dem Gehalte eines inzwischen auch verstorbenen ausgezeichneten Gelehrten in Berlin (des Prof. Jacobi) mit 1333 Thlrn. als Mehrausgabe erscheint.

Die Einnahmen dieser sieben hohen Lehranstalten des Landes betragen

	aus Staatsfonds.	aus Stiftungs- u. a. Fonds.	Zinsen.	eigener Erwerb.
Berlin	155,012 Thlr.	— — —	— — —	5949. 7. 6
Bonn	101,350.	277. — —	2292. 5. —	1720. 25. —
Breslau	79,968.	— — —	10,266. 3. 4.	1164. 11. 8
Halle	53,645. 12. 10.	27,791. 26. 5.	134. — —	3594. — —
Königsberg	71,310.	40. — —	6974. 21. 2.	775. 8. 10
Greifswald	1200.	56. 16. 10.	60,373. — —	470. 13. 2
Münster	1250.	12,434. 15. —	— — —	1510. — —
Aussterbegehälter [1])	10,800.			
Summa	474,535. 12. 10.			

[1]) Für die Herren Schelling (5500 Thlr.), Jacobi, Mafsmann und Poggendorf.

Mithin in Summa:

für	Berlin	160,961.	7.	6.
-	Bonn	105,640.	—	—
-	Breslau	91,398.	15.	—
-	Halle	85,165.	9.	3.
-	Königsberg	79,100.	—	—
-	Greifswald	62,100.	—	—
-	Münster	15,194.	15.	—
	Gesammtsumma	599,559.	16.	9.

Diese Zuschüsse aus Staatsfonds haben zu keiner besonderen Erinnerung Veranlassung gegeben; sie beruhen auf dreijährigen Etats und weichen daher von den Positionen des Jahres 1850 nur insoweit ab, als Uebertragungen auf andere Titel in Folge der Beschlüsse der vorjährigen Kammer-Session stattgefunden haben. Einem andern Kammerbeschluss ist das Ministerium ebenfalls nachgekommen, indem dasselbe die Universitätsbehörden angewiesen hat, bei Vermiethungen und Verpachtungen der den Universitäten gehörenden Grundstücke durch Licitationen wo möglich höhere Erträge zu erzielen, als bis jetzt an einigen Universitäten wenigstens erreicht sind.

Die Ausgaben, deren Gesammtsumme natürlich der Einnahme ganz entspricht, zerfallen in folgende 6 Kolonnen: 1) Kosten der academischen Disciplin und Verwaltung. 2) Besoldungen der Professoren und Lehrer. 3) Zuschüsse für Hülfsinstitute und Sammlungen, für den Universitäts-Gottesdienst. 4) Für Konvictorien, zu Prämien, Unterstützungen und Stipendien für Studirende. 5) Baukosten, Abgaben und Lasten. 6) Akademische und Amtsbedürfnisse, Remunerationen und Unterstützungen für Lehrer und Beamte. Sie betragen für

	1.			2.			3.		
Berlin	8250.	—	—	85,150.	—	—	57,443.	27.	6.
Bonn	7365.	24.	9.	59,850.	—	—	29,785.	20.	—
Breslau	7004.	—	—	47,646.	10.	—	25,435.	—	—
Halle	6870.	—	—	41,265.	23.	4.	28,837.	22.	6.
Königsberg	5634.	—	—	32,880.	—	—	29,860.	22.	6.
Greifswald	4030.	—	—	30,754.	27.	—	17,735.	—	—
Münster	310.	—	—	9796.	15.	—	4408.	—	—
	39,463.	24.	9.	307,343.	15.	4.	193,506.	2.	6.

	4.			5.			6.		
Berlin	350.	—	—	2000.	—	—	7767.	10.	—
Bonn	300.	—	—	4639.	9.	6.	3699.	5.	9.
Breslau	2779.	15.	—	3500.	—	—	5033.	20.	—
Halle	740.	—	—	3459.	22.	11.	3992.	—	6.
Königsberg	2333.	18.	9.	3648.	26.	8.	4742.	22.	1.
Greifswald	3676.	—	—	2003.	17.	—	3900.	16.	—
Münster	—	—	—	—	—	—	680.	—	—
	10,179.	3.	9.	19,251.	16.	1.	29,815.	14.	4.

Bei diesem Entwurfe mufste die Commission zweierlei erinnern, einmal dafs die Unterstützungen zu Stipendien und Konvictorien für Studirende in der dritten Kolonne aufgeführt sind (3000 Thlr. in Bonn, 14[illegible] in Breslau, 7186 in Halle, 5229 in Königsberg), während dieselben in die vierte gehören; sodann die Unvollständigkeit in den Angaben über die Besoldungen der Professoren. Zwar beabsichtigt die Regierung auch für die Universitäten Normal-Etats aufzustellen, und hat dies z. B. für Berlin längst gethan, aber es wird schwer begreiflich, wie man dieselben festhalten will, wenn z. B. auswärtige Professoren von glänzendem Ruf

an eine inländische Universität berufen werden, oder wenn ein inländischer Professor, den man zu erhalten wünscht, einen Ruf in das Ausland erhält, oder, wie man sie überhaupt einrichten will, da manche Lehrfächer gar nicht geeignet sind irgend einen Erwerb durch die Honorarien der Zuhörer zu sichern, bei dieser also jedenfalls eine höhere Besoldung normirt werden müſste Inzwischen würde es schon sehr interessant sein, wenn die einzelnen Facultäten nach der Höhe der ihnen bewilligten Summe und der Zahl der ordentlichen und auſserordentlichen Professoren gesondert würden. Unter der Verwaltung des Herrn v. Ladenberg ist mit dem besten Erfolge dahin gestrebt worden, die Zahl unbesoldeter Professoren zu vermindern; es mögen etwa überhaupt 3 Ordinarien und 15 Extraordinarien in Preuſsen jetzt vorhanden sein, die keinen Gehalt beziehen. Nach jener Scheidung erhalten die Professoren der

	theolog. Facultät		jurist.	medicin.	philosoph.	
in Berlin	10,600.		11,000.	15,750.	46,800.	
	ev.	kathol.				
- Bonn	6350.	5250.	8900.	11,000.	26,750.	
- Breslau	6400.	5154.	6000.	6900.	21,847.	
- Halle	9000.		4500.	6457.	20,222.	1096 Lectoren.
- Königsberg	2682.		5931.	5460.	18,365.	
- Greifswald	4402.		5711.	5301.	14,455.	
- Münster	3346.	15.	—	—	6000.	

Zum erstenmale erscheint in dem Etat die Zusammenstellung der Kosten für die verschiedenen Universitäts-Institute. So kostet der academische Gottesdienst in Berlin 650, in Bonn 1190, in Halle 278 Thlr.; die Universitäts-Bibliotheken haben in Berlin 2016, in Bonn 6680, in Breslau 5025, in Halle 4665, in Königsberg 4775, in Greifswald 3460½, die philologischen Seminarien in Berlin 500, Bonn 500, Breslau 350, Halle 550, Königsberg 400, Münster 800; das Seminar für die gesammten Naturwissenschaften in Bonn 400, das naturhistorische Seminar in Halle 20, die historischen Seminare in Breslau 200 und in Königsberg 200 Thlr. Letztere Universität hat überhaupt die meisten Bildungsanstalten, denn abgesehen von den medicinischen findet sich ein Institut für Kirchenmusik und Gesang (372), ein theologisches (440), litthauisches (410), polnisches (100), mathematisch-physikalisches (350), naturhistorisches (350) Seminar; es ist die einzige Universität, in deren Etat sich eine Ausgabe für eine academische Druckerei findet. Die Sternwarten kosten zu Berlin 3050, Bonn 2330, Breslau 500, Halle 300, Königsberg 2296 Thlr.

In einer besondern Zusammenstellung sind dem Etat die Einnahmen und Ausgaben derjenigen Universitäts-Institute und Stiftungen beigefügt, welche nicht mit Staatszuschüssen dotirt sind. Sie sind gröſstentheils aus milden Stiftungen, Legaten u. s. w. hervorgegangen und werden theils zur Unterstützung der Studirenden und Erweiterung besonderer Institute theils stiftungsmäſsig als Nebeneinnahme für die Professoren verwendet. So erscheint in Bonn das Convictorium für Studirende der katholischen Theologie mit einer Einnahme von 8690 Thlrn., die Stipendienstiftungen zu Berlin mit 2512, das theologisch-pädagogische Seminar zu Halle mit 2118, der Stipendienfonds zu Königsberg mit 6955, der Stipendienfonds zu Greifswald mit 1545 und die Verwaltung der Güter und des Vermögens derselben Universität mit 83,000 Thlrn. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, einer kleinen Schrift zu gedenken, welche unter dem Titel: „Verzeichniſs der auf der Universität Halle-Wittenberg bestehenden Stipendien und Benefizien, nebst kurzer Nachricht von den auf den anderen Königl. Preuſs. Universitäten bestehenden Benefizien", im Laufe dieses Sommers zu Halle erschienen ist. Es ist dieselbe nur als ein schwacher Anfang zu einem solchen Werke, das z. B. für Sachsen

längst in gröſster Ausführlichkeit vorhanden ist, zu betrachten, denn nur von Halle sind eigenthümliche, aber doch nur dürftige Nachrichten gegeben, alles Uebrige ist aus der verdienstlichen Compilation von Koch über die preuſsischen Universitäten entlehnt.

Unter demselben Titel des Etats wird seltsamer Weise auch das Lyceum Hosianum zu Braunsberg aufgeführt, welches 6136 Thlr. Einnahme hat. Dieses academische Institut, welches eine theologische und eine philosophische Facultät mit je 4 Professoren hat, ist bekanntlich zur Bildung der Theologen für die römisch-katholische Kirche bestimmt und würde daher, so gut wie Münster einen geeigneteren Platz bei den Universitäten finden. Der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn (*seminarium Theodorianum*) ist gar nicht gedacht, weil es seine Einkünfte aus Stiftungsgeldern bezieht.

Für die mit den Universitäten verbundenen, aber zu den Provinzialbehörden gerechneten wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen wird eine Summe von 6592 Thlr. erfordert. Nur bei der theologischen Prüfungs-Commission zu Halle werden 222 Thlr. aus den Prüfungsgebühren in Einnahme gestellt; bei allen übrigen werden dergleichen zwar bezahlt, aber nicht vereinnahmt, scheinen also unter die Mitglieder der Commissionen vertheilt zu werden. Die regelmäſsigen Ausgaben für jede wissenschaftliche Prüfungs-Commission betragen 840 Thlr. an je fünf Mitglieder; wo eine katholisch-theologische Facultät besteht, wie zu Breslau und Bonn, steigern sich dieselben um 100 Thlr. Nur in Berlin werden mit Rücksicht auf den gröſseren Umfang der Geschäfte 1100, und in Greifswald aus dem entgegengesetzten Grunde nur 600 Thlr. verausgabt. Diese Commission bilden in Königsberg die Herren Drumann, Lehrs, Richelot, Rosenkranz, Sommer, Herbst, Rathke (Meyer, Neumann, Moser); in Berlin die Herren Trendelenburg, Kramer (Gymnasial-Director), Meineke (Gymnasial-Director), Rose, Schellbach, Twesten und Ehrenberg; in Breslau die Herren Göppert, Kummer, Braniſs, Friedlieb, Oehler, Roepell und Schoenborn (Gymnasial-Director); in Halle die Herren Leo, Bernhardy, Erdmann, Tholuck, Rosenberger und Steinberg; in Münster die Herren Esser, Winiewski, Gudermann, Diekhoff, Hittorf; in Bonn die Herren Plücker, Ritschl, Loebell, Bischof, Hilgers, Bleck und Knoodt.

Für Academien, Bibliotheken, litterarische und Kunst-Institute werden 184,428 Thlr. als Staatszuschuſs erfordert. Den ersten Rang unter denselben nimmt die Academie der Wissenschaften zu Berlin ein, welche eine Einnahme von 22,657 Thlrn. zum gröſsten Theile aus Staatsfonds bezieht, nachdem ihr die Einnahme aus dem Kalender-Privilegium entzogen ist. Geringere Zuschüsse erhalten die Deutsche Gesellschaft zu Königsberg mit 118, die Academie nützlicher Wissenschaften in Erfurt mit 130, die Gesellschaft für nützliche Untersuchungen in Trier mit 262 Thlrn., der naturwissenschaftliche Verein in Posen mit 300, die Leopold-Carolinische Academie mit 1200 Thlrn., von denen die Hälfte als dauernde Ausgabe zu dem Drucke der Abhandlungen bestimmt ist, die andere Hälfte immer auf drei Jahre alternirend bewilligt wird. Unter den Bibliotheken steht die Königliche Bibliothek zu Berlin mit einer Einnahme von 24963 Thlr.; zwar ist ein Bibliothekar an derselben in den Ruhestand versetzt, aber die dadurch ersparten 1000 Thlr. sind zur Vermehrung der Arbeitskräfte dringendes Bedürfniſs. Ueberhaupt ist der Etat dieses Instituts gegen ähnliche gleich groſse in anderen Hauptstädten zu gering, und es würden bald sehr bedeutende Lücken entstehen, wenn nicht die Munificenz Sr. Majestät des Königs gröſsere Summen zum Ankaufe bedeutender Sammlungen, wie jüngst der Meusebach'schen oder

vor einigen Jahren der Mejean'schen in München, gewährte. Die Unzulänglichkeit des jetzigen Locales ist längst erkannt, und die Regierung würde den Bau eines neuen Gebäudes wohl schon begonnen haben, wenn nicht das Jahr 1848 die Ausführung dieses Planes in weitere Ferne geschoben hätte. Die Landesbibliothek zu Düsseldorf erhält 653 Thlr. aus Staatsmitteln. Für das Seminar für gelehrte Schulen in Breslau sind 1200 Thlr. (400 Thlr. Gehalt für den Prof. Middeldorpf, 750 Thlr. zu Stipendien für die 6 Mitglieder), für das zu Berlin 2390 Thlr. ausgeworfen. Der bei der Discussion dieser Position von dem Grafen Cieszkowski gestellte Antrag, der Regierung zur Erwägung zu stellen, ob ähnliche Anstalten in jeder Provinz der Monarchie zu errichten seien, hat nicht die Majorität der Kammer erhalten, nicht als ob dieselbe der Einführung derselben abgeneigt gewesen wäre, sondern weil die Beschlufsnahme darüber dem Unterrichtsgesetze vorbehalten bleiben mufs und weil die Kammer den Grundsatz, keine Erhöhung des Etats zu beantragen, festhalten wollte.

An Kunst-Instituten zählt der Etat auf: 1) die Academie der Künste in Berlin mit einer Einnahme von 35,738 (33,916 aus Staatsfonds). Schon längst ist eine Reorganisation dieser Anstalt in Aussicht gestellt, die Hindernisse, welche derselben bis jetzt im Wege standen, scheinen beseitigt, und es läfst sich erwarten, dafs dieselbe bald erfolgt und dann zur Unterstützung junger Künstler etwas mehr verwendet wird, als bisher geschehen. 2) Die Kunst-Academie zu Düsseldorf 8712 Thlr. (7960 aus Staats-Fonds), gewifs eine geringe Summe bei den glänzenden Leistungen dieser Anstalt. 3) Kunst-Academie zu Königsberg 4418 Thlr. (4200 vom Staate) und die damit verbundene Provinzial-Kunstschule mit 695 Thlr. 4) Kunst- und Handwerksschule zu Danzig (1010 Thlr.). 5) Kunst- Bau- und Handwerksschule zu Breslau (4295 Thlr.). 6) Kunst- und Bauschule zu Magdeburg (390 Thlr.). 7) Kunst- Bau- und Handwerksschule zu Erfurt (900 Thlr.). Alle diese Institute bedürfen mit Rücksicht auf die Gewerbeschulen, welche von dem Handelsministerium ressortiren, einer neuen Organisation, damit endlich die Zersplitterung der Geldmittel aufhöre.

Nicht gering sind die Ausgaben für die Musik; so für das Musikinstitut der Hof- und Domkirche 7436, zur Verbesserung der Kirchenmusik in Berlin 2297, im Regierungs-Bezirk Breslau 1200, Liegnitz 150, Oppeln 450, Musik-Institut zu Coblenz 630; für Ausbildung von Organisten in Königsberg 300. Dafs von solchen Instituten auch über den näheren Wirkungskreis hinaus auf eine kunstmäfsigere Entwickelung des Kirchengesanges gewirkt werden kann und in vielen Gegenden noch immer gewirkt werden mufs, wird Niemand leugnen.

Für den zoologischen Garten bei Berlin werden 3000, für den botanischen Garten zu Düsseldorf 600, für die Gärtnerlehranstalt zu Schöneberg 1520 (stünde richtiger auf dem Etat des Ministeriums für landwirthschaftliche Angelegenheiten) ausgeworfen. Der Conservator der Kunstdenkmäler (v. Quast) erhält 1500 Thlr. an Gehalt und Reisekosten, die Historiographen der Brandenburgischen Geschichte und des preufsischen Staates (Ranke und Preufs) 600 Thlr., die Gebrüder Grimm 3000, und die Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde zu Frankfurt am Main 1000 Thlr. Die bedeutendste Ausgabe ist die für das Kunstmuseum mit 49,800 Thlr., wozu der Staat 49,300 Thlr. giebt; eine genaue Prüfung aller Verhältnisse dieses Instituts läfst an Ersparnisse zunächst nicht denken.

Von den Gymnasien ist in dem vorjährigen Berichte ziemlich ausführlich gehandelt; es wird zweckmäfsig sein, diesmal einige allgemeine Betrachtungen über die vorgelegten Etats mitzutheilen. Allerdings kann

sich der Staatshaushalts-Etat nur auf diejenigen Anstalten erstrecken, welche Zuschüsse aus Staats-Fonds erhalten; aber zu einer Uebersicht über das, was in Preufsen für das höhere Schulwesen verausgabt wird, ist es durchaus erforderlich, dafs die Etats sämmtlicher Anstalten zusammengestellt werden. Sollten Communen oder Privaten, die dergleichen Anstalten unterhalten, Schwierigkeiten machen, so müfsten wenigstens alle die verzeichnet werden, welche aus irgend welchen Staatsfonds ganz oder theilweise erhalten werden. Wenn daher Danzig, das Altstädtische und das Kneiphöfische Gymnasium in Königsberg, Greifswald, Stralsund und Anclam in Pommern, das Elisabetanum und Magdalenäum in Breslau, Mühlhausen und Nordhausen in Sachsen, Bonn, Coblenz, Emmerich, Trier und Cöln als städtische, Rofsleben und Bedburg als Privatanstalten keinen Platz finden, so dürfen nicht fehlen Stettin, das aus dem Marienstift, Gleiwitz und Neisse, die aus dem katholischen Haupt-Gymnasialfonds, Görlitz und Liegnitz, die aus Staatsmitteln, Stendal, die drei höheren Schulen zu Halle, Magdeburg (beide Gymnasien), Naumburg, Torgau, Zeitz, Münster, Coesfeld, Paderborn, Duisburg, die aus mittelbaren oder unmittelbaren Staatsfonds gröfsere oder kleinere Zuschüsse erhalten. Auch von den Progymnasien sind nicht alle aufgeführt, und von den 52 zur Maturitätsprüfung berechtigten höheren Bürgerschulen nur *eine*, die zu Meseritz, oder eigentlich *zwei*, insofern die Realschule zu *Berlin* in dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium mit inbegriffen ist. Unter diesen Umständen darf es nicht auffallen, dafs von diesen drei Kategorien höherer Lehranstalten nur 97 in dem Etat verzeichnet sind, denen aus Staatsfonds 280,269 Thlr. zugewiesen werden. Diese Gelder werden nach einem früheren Beschlusse der Kammer unter den beiden Rubriken: 1) vermöge rechtlicher Verpflichtung, 2) Bedürfnifszuschufs, aufgezehrt. Da eine solche Scheidung wegen der auf drei Jahre stattfindenden Etats-Regulirung nur allmählich in dem Etat ersichtlich gemacht werden kann, überdies gründliche Untersuchung aller Verhältnisse erfordert, so ist dieselbe erst bei 11 Anstalten vorgenommen. So bezieht das Joachimsthal'sche Gymnasium, vermöge rechtlicher Verpflichtung 6704 Thlr., weil ihm der Oderberger Schutzzoll mit 4404, die Acciseerhebung in Joachimsthal mit 2000, das Grimnitzer Brennholz mit 300 Thlrn. entschädigt werden mufs, und bei genauer Prüfung dürfte sich leicht ergeben, dafs noch der sogenannte Bedürfnifszuschufs von 2532 Thlrn. auf rechtlicher Verpflichtung des Staates beruht, der ein Kapital von 40,000 Thlrn. an sich genommen und seitdem mit 2400 Thlrn. verzinset hat, und der überdies 132 Thlr. Rente von der Forstverwaltung auf die Berliner Consistorialkasse übernommen hat. Oder wenn bei Prenzlau 1975 Thlr. vermöge rechtlicher Verpflichtung stehen, so dürfte weitere Untersuchung ergeben, dafs diese Summe ein am 6. December 1816 bewilligter Zuschufs ist. Dagegen würde der Bedürfnifszuschufs für Pforte (588 Thlr.), als auf rechtlicher Verpflichtung beruhend, sich erweisen, weil darin eine fixirte jährliche Rente für den Wegfall der 1826 an Weimar abgetretenen Dornstedtischen Einkünfte und Alumnatsstellen, die aus dem Kammergute Posa dotirt waren, inbegriffen sind. Doch diese wenigen Beispiele werden genügen, um zu zeigen, wie nach vollständiger Scheidung der hier verzeichneten Summen nur wenig übrig bleiben wird, was aus unmittelbaren Staatsfonds für die höheren Lehranstalten gezahlt wird.

Der Aenderungen in den Staatszuschüssen sind nur wenige, die bedeutendste ein Zuschufs von 830 Thlrn. für das Gymnasium zu Trzemeszno zur Errichtung von Parallelklassen für die deutschen Schüler; 100 Thlr. für das Friedrichsgymnasium zu Königsberg zur Remunerirung eines katholischen Religionslehrers, 1200 Thlr. für das Alumnat des Mariengymnasiums zu Posen, die aus dem Secularisationsfonds gezahlt werden. Da-

gegen sind dem Gymnasium zu Salzwedel 1600 Thlr. entzogen, weil nach dem Berichte der Provinzialbehörden die städtischen Kassen im Stande sein sollen, jene Summe zu übernehmen. Die Kammer befand sich nicht in der Lage, dies Sachverhältnifs zu prüfen, und mufste es so geschehen lassen, dafs eines der ältesten Gymnasien in der Monarchie in seiner ferneren Existenz bedroht wurde. Sonstige Veränderungen beruhen nur auf der Uebernahme einzelner Zahlungen von andern Verwaltungen oder auch nur von andern Titeln dieses Etats.

Die zweite Einnahme-Colonne begreift, was die Anstalten aus eigenem Vermögen haben. Die grofse Verschiedenheit wird Keinem auffallen, der die geschichtliche Entwickelung der einzelnen Schulen kennt. Wenn Schulpforta 41,149 Thlr. Einkünfte hat, oder das Joachimsthal 26,594 Thlr., so läfst sich jenes nur aus dem reichen Klostergute, welches die Sächsischen Fürsten der Schule überliefsen, dieses nur aus der seltenen Freigebigkeit erklären, mit welcher unsere Landesherren die Anstalt ausgestattet haben. Aehnlich ist es bei dem Kloster Unserer lieben Frauen in Magdeburg, das einer Jahreseinnahme von 36,700 Thlrn. sich erfreut und davon über 22,000 Thlr. für das Gymnasium verwendet. Weit davon ab stehen Schulen, wie Hamm mit 3642, Recklinghausen mit 2356, Herford mit 2171 Thlrn., welche aus dem Besitze von Kapitalien und Grundeigenthum fliefsen. Dagegen haben die neu errichteten Schulen zu Ostrowo nur 4, Ratibor 7, Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen 37 Thlr. aus eigenem Vermögen und selbst alte Schulen, wie Neu-Stettin oder Luckau oder das Domgymnasium zu Magdeburg, nur 10, 13 oder 20 Thlr. an solchen Einkünften.

Die dritte Colonne enthält die Einnahme aus eigenem Erwerbe, d. h. aus dem Schulgelde und sonstigen Hebungen von den Schülern. Hier findet sich die gröfste Verschiedenheit nicht blos unter den verschiedenen Provinzen, sondern auch unter den einzelnen Gymnasien ein und derselben Provinz. Bald sind alle Zahlungen der Schüler in einer einzigen Summe zusammengefafst, bald wird für den Unterricht im Turnen, im Zeichnen, im Singen, sogar in der französischen Sprache und in der Religion eine besondere Zahlung erhoben, und sogar Dintengeld wird noch an manchen Schulen entrichtet. An einigen Orten zahlen die auswärtigen Schüler ein höheres Schulgeld als die in dem Orte selbst geborenen. Zahlungen bei der Versetzung in eine höhere Klasse finden sich an manchen Gymnasien Westfalens, während sie in andern Provinzen durch Verordnung der Behörden mit Recht aufgehoben sind. Die Gebühren bei der Aufnahme schwanken zwischen 4 und 1 Thlr., und während bei dem Abgange in Preufsen ein Dukaten gezahlt werden mufs, beschränken sich manche Schulen auf 1 Thlr. Das höchste Schulgeld hat wohl Elberfeld mit 41, 39, 37, 33 Thlrn. für die verschiedenen Klassen, während z. B. auf den katholischen Anstalten Schlesiens 12, 8 und 6 Thlr. auf den drei Bildungsstufen bezahlt werden. Gleichheit ist hier unmöglich, weil die localen Verhältnisse überall die sorgfältigste Berücksichtigung verdienen, aber Vereinfachung schon um der Rechnungslegung willen gewifs wünschenswerth.

Die vierte Colonne „Einnahmen aus Stiftungs- und andern Fonds" bedarf weiterer Sichtung, weil nur bei einigen Provinzen angegeben wird, welche Fonds gemeint sind. Die verschiedenen Stiftungen lassen sich wohl aus einer bei dem Etat befindlichen sehr genauen Uebersicht zusammenfinden, aber mifslich steht es um die „andern Fonds", die nicht überall angegeben werden. So hätte z. B. Sorau nach dem Etat nur 2959 Thlr. Gesammteinnahme, was als unzureichend erscheinen müfste, wenn es nicht aufserdem 1742 Thlr. aus der Schülerschen Stiftung bezöge. Oder ein blühendes Gymnasium wie Eisleben sollte nach dem

Etat mit einer Einnahme von 4930 Thlrn. bestehen können, während es doch aus Berechtigungen an Bergwerkseinkünften fast 4000 Thlr. mehr bezieht.

Die Ausgaben sind in drei Colonnen vertheilt, deren erste die Verwaltungskosten enthält. An den meisten Schulen, wo ein Lehrer die Rendanturgeschäfte besorgt oder dieselben irgend einem Beamten als Nebenamt übertragen sind, steigen dieselben kaum zu 50 Thlrn. Die Ungleichmäfsigkeit erklärt sich daraus, dafs in manchen Gegenden die Besoldung des Schulpedells und sogar die Kosten des Schulprogramms unter diesen Titel gezogen sind. Sehr hoch sind sie an dem Joachimsthal mit 5681, wo freilich drei Kassenbeamte mit 1664, 900, 782 Thlrn. besoldet werden, an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium mit 2134, weil aufser dem eigentlichen Kassenbeamten noch vier Schulgelds-Receptoren mit je 50 Thlrn. vorhanden sind, und an der Landesschule Pforta, bei der allein die Büreaubedürfnisse einen Aufwand von 504 Thlrn. erfordern. Auf Ersparungen in den Stellen der Verwaltungsbeamten hat das Ministerium bereits in Erledigungsfällen Rücksicht genommen. Am zweckmäfsigsten würde sich diese Colonne mit der für sächliche Ausgaben vereinigen lassen, so dafs der Titel Besoldungen rein für Lehrerbesoldungen bliebe.

Die für Besoldungen ausgeworfenen Summen variiren nach der Gröfse der Anstalten und deren Mitteln. Es ist nicht thunlich, dieselben hier aufzuführen; soviel aber ergiebt sich aus allen neuerdings regulirten Etats, dafs das Ministerium eifrigst bemüht ist, die Lehrergehalte in angemessener Weise festzusetzen und der dringenden Noth durchgreifende Abhülfe zu schaffen. Die Gymnasien zu Ostrowo, Trzemeszno und Bromberg, oder Zeitz und Schleusingen in der Provinz Sachsen sind dafür Zeuge. Nur allmählich ist hier Besserung möglich, so lange die äufseren Verhältnisse unserem Vaterlande nicht gestatten, bei dem Militair-Etat bedeutende Ersparnisse vorzunehmen. Nur dann wird es möglich werden, die oft aus sehr kleinen Posten und aus verschiedenen Kassen fliefsende Einnahme zu vereinigen und unwürdige Einnahmen, wie Geschenkgelder, *Onomastica* und dergleichen ganz abzuschaffen.

Eine besondere Colonne enthält die Pensionsbeiträge, freilich nur diejenigen, welche in den Civil-Pensionsfonds fliefsen. Zu diesen gehören nach dem Gesetze vom 28. Mai 1846 nur die Lehrer und Beamten derjenigen Anstalten, welche aus Staatsmitteln erhalten werden (§. 15). Die Ober-Präsidenten, denen die Ausführung jenes Gesetzes obgelegen, scheinen alle Anstalten der Provinzen Preufsen und Posen dazu gerechnet zu haben, während aus den übrigen Provinzen nur einzelne aufgeführt sind, z. B. in Pommern 1, in Schlesien 4, in Brandenburg 2, in Sachsen 7, in Westfalen 2 und in der Rheinproinz 3. Auch hier ergeben sich mancherlei Inconvenienzen; so ist in Schlesien Brieg aufgenommen, das nur 310 Thlr. aus Staatsfonds bezieht, desgleichen Sagan, dessen Zuschüsse aus dem Schlesischen Hauptgymnasialfonds fliefsen, und doch ist keines der übrigen Gymnasien, die aus jenem Fonds erhalten werden, zu dieser Zahlung herangezogen. In der Provinz Sachsen war Salzwedel in dem früheren Etat mit aufgeführt, jetzt fehlt es, und es fragt sich, wohin diese Lehrer jetzt ihre Pensionsbeiträge zahlen. In Westfalen und der Rheinprovinz scheint die Regulirung dieser Angelegenheit seit 1846 noch nicht vollendet zu sein, sonst würden wohl mehr Gymnasien unter den an den Civil-Pensionsfonds zahlenden aufgezählt sein. „Bei den vielfachen Klagen, heifst es in dem Berichte der Budget-Commission, welche über die Bestimmungen und die Ausführung dieses Gesetzes laut geworden sind, hätte die Commission sich veranlafst fühlen müssen, in eine genauere Prüfung der Berechtigung der einzelnen Anstalten einzugehen, indessen fand sie sich nicht in der Lage, eine solche in Ermangelung der

dazu erforderlichen Materialien einzugeben, und beschlofs daher, da die Regierung noch in der Ausführung der zur definitiven Regelung erforderlichen Mafsregeln begriffen ist, für jetzt von einer solchen Prüfung Abstand zu nehmen."

Ganz neu erscheint in dem Etat eine Summe von 2000 Thlrn. als eine zur Unterhaltung des *Gymnasii Arnoldini* zu Steinfurt bestimmte Rente. Diese Zahlung gründet sich auf einen mit dem Fürsten zu Bentheim-Steinfurt am 6. Januar 1850 abgeschlossenen Vergleich und ist zur Wiederherstellung des seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts eingegangenen Gymnasiums oder eines Progymnasiums in jener Stadt bestimmt. Die Bauanschläge dazu sind bereits gemacht.

Für Taubstummen- und Blinden-Anstalten wird nur in drei Provinzen aus Mitteln des Staates etwas gethan, in Preufsen, Schlesien und Brandenburg; das in Halle bestehende Privat-Institut für Blinde, dem zur Dotation von 6 Freistellen ein Zuschufs von 360 Thlrn. gewährt war, ist eingegangen. Das Taubstummen-Institut zu Königsberg erhält 3000, das zu Berlin 5058 Thlr. Die Verpflegungssätze für eine im Ganzen kleine Anzahl von Zöglingen belaufen sich auf etwa 70 Thlr., was sehr hoch erscheint. Da es sich äufserst zweckmäfsig erwiesen hat, solche Anstalten an Schullehrer-Seminarien anzuschliefsen, und zwar nicht blos um der Ersparnisse willen, so hat die Kammer der Regierung zu erwägen gegeben, ob durch Ermäfsigung der Verpflegungssätze, so wie durch Beschränkung des Personals bei vorkommender Gelegenheit Ersparnisse herbeigeführt werden können, welche einer gröfseren Zahl von Taubstummen und Blinden und mehreren Provinzen zu Gute kommen könnten. Im Ganzen giebt der Staat nur 13918 Thlr. für diesen Zweig des Unterrichts aus.

Für die Schullehrer-Seminare ist ein Staatszuschufs von 113,916 Thlrn. erforderlich, während sie überhaupt nur eine Einnahme von 159,635 Thlrn. haben. Auch hier sind die Anstalten, welche aus besonderen Stiftungen unterhalten werden, wie Bunzlau, Heiligenstadt, Büren und Langenhorst, nicht mit aufgeführt, dagegen haben das Lithauische und Polnische Seminar zu Königsberg, welche zu der dortigen Universität gehören, einen Platz gefunden. Am wenigsten scheint in der Rheinprovinz für die Errichtung von Seminarien gethan zu sein, denn diese hat nur zwei katholische (Kempen, Brühl) und zwei evangelische Anstalten der Art (Neuwied und Meurs), wozu freilich für die letztere Confession noch die Schullehrer-Bildungsanstalt zu Bell kommt. Wesentliche Veränderungen gegen den früheren Etat sind 535 Thlr. Zuschufs zur Besoldung eines zweiten an dem Schullehrer-Seminar zu Eisleben angestellten Lehrers, 290 Thlr. für das Seminar zu Angerburg, 1200 Thlr. und aufserdem 6300 Thlr. für das nach Franzburg zu verlegende Greifswalder Seminar. Seit langer Zeit hatte der Regierungs-Bezirk Stralsund in Greifswald ein Seminar gehabt, das, ungenügend ausgestattet mit Lehrerkräften, unter der Direction eines auch als Pfarrer beschäftigten Professors der Theologie stand, und dessen Zöglinge in der Universitätsstadt zerstreut wohnten und in Ermangelung von Stipendien auf Selbsterwerb angewiesen waren. Die schon im Februar 1848 beschlossene Verlegung ist erst neuerdings möglich geworden, seitdem in Franzburg ein Local für 4000 Thlr. angekauft ist, dessen Ausbau und Einrichtung 2300 Thlr. erfordert. Die regelmäfsige Ausgabe von 1200 Thlrn. mehr ist durch den Gehalt des Directors (800 Thlr.) und des Musiklehrers (400 Thlr.) veranlafst, denn höher belaufen sich die Gehalte der Directoren und Lehrer an den Seminarien in der Regel nicht.

Für Waisenhäuser und andere Wohlthätigkeitsanstalten werden 72,561 Thlr. gefordert, die sich auf neun Regierungsbezirke in sehr verschiede-

nen Summen vertheilen. Die bedeutendsten Summen werden gezahlt für das Berlinische Waisenhaus (25,169 Thlr.), für die Franckeschen Stiftungen in Halle (19,000 Thlr.), für das Waisenhaus in Langendorf 8600, in Bunzlau 4840, in Königsberg 3356 Thlr; aufserdem für die Convente barmherziger Brüder in Breslau 2608, in Neustadt und in Pilchowitz je 1200 und an den Elisabethiner Jungfrauen-Convent in Breslau 1909 Thlr.

Für das Elementar-Unterrichtswesen giebt der Staat 186,084 Thlr.; 6788 Thlr. stehen zur unmittelbaren Verfügung des Ministeriums und werden für methodologische Kurse bereits angestellter Lehrer, für Unterrichtsmittel, pädagogische Reisen u. dergl. verwendet. Alles Uebrige ist unter die einzelnen Regierungs-Bezirke vertheilt. Aber es findet dabei ein grofser Unterschied statt, denn während Stralsund, der kleinste Bezirk der preufsischen Monarchie, 294 Thlr. bezieht, erhält Posen 27,613 Thlr., worin freilich eine bis zu Ende des Jahres 1853 zur Verfügung des Ober-Präsidenten gestellte Summe von 21,006 Thlrn. inbegriffen ist. Eine Ausgleichung zwischen den Bezirken durch anderweite Vertheilung herbeizuführen, würde selbst wohlerworbene Rechte verletzen und ganz unthunlich sein.

Zur Verbesserung der äufseren Lage des geistlichen und Lehrstandes sind 187,350 Thlr. ausgeworfen; es ist gegen die Bewilligung derselben nichts erinnert und nur die bereits 1850 ausgesprochene Erwartung wiederholt worden, dafs das Ministerium diese Summe lediglich zu ihrem ursprünglichen Zwecke verwenden werde. Wie wohlthätig dieser Fonds verwendet werde, ergiebt sich daraus, dafs etwa 72,000 Thlr. dauernde Zulagen daraus an Geistliche und Lehrer gegeben werden, 6000 Thlr. zur Deckung der Wittwenkassenbeiträge für gering besoldete Beamte dieser Kategorie dienen, 3000 zur Unterstützung von Söhnen der Geistlichen und Lehrer, 1000 für Predigtamts-Candidaten verwendet sind und aufserdem an einmaligen Unterstützungen für die Elementarlehrer 19,000, für die Lehrer an Seminarien und Realschulen 4500 Thlr.

Eine sehr schätzbare Beilage des Etats ist die Nachweisung der dem Cultus und dem öffentlichen Unterrichte gewidmeten Stiftungen, welche viel genauer geworden ist als bei den früheren Etats. Die wichtigsten Stiftungen für katholisch-kirchliche und Schulzwecke sind: 1) der Ermländische Schulverbesserungs-Fonds mit 1085 Thlrn. Jahreseinkünften, die zu Gehaltszuschüssen für Geistliche und Schullehrer in Ostpreufsen verwendet werden. 2) Der Stiftungsfonds des Cisterzienser Klosters Koronowo mit 3820 Thlrn., von dem 1000 Thlr. an das Gymnasium zu Culm, 430 an Conitz, 50 an katholische Schulen zu Bromberg gezahlt werden. 3) Die katholische Rate des Neuzeller Fonds mit 17,325 Thlrn., welche nach der Allerh. Kabinets-Ordre vom 8. Februar 1817 für katholische Kirchen- und Unterrichts-Zwecke im ganzen Umfange der Monarchie verwendet werden. Es erhalten daraus katholische Gemeinden in Brandenburg, Pommern, Posen und Sachsen, die Progymnasien Westfalens und einige Seminarien Zuschüsse. 4) Der combinirte Beckum-Ahlensche Fonds mit 2969 Thlrn., von denen 800 Thlr. für die Emeriten-Anstalt des Bisthumes Münster und 1150 für das Schullehrer-Seminar zu Langenhorst verwendet werden. 5) u. 6) Der Provinzial-Kloster-Fonds und der Fonds zur Unterstützug hülfsbedürftiger Pfarrer und Lehrer im Bezirk Arnsberg mit 341 und 336 Thlrn., welche aus dem Vermögen der in Westfalen aufgehobenen Mendicanten-Klöster entstanden sind. 7) Der katholische Haupt-Gymnasialfonds in Westpreufsen mit 11,858 Thlrn., aus denen die Gymnasien zu Conitz und das Progymnasium zu Deutsch-Crone, so wie das Seminar zu Graudenz unterhalten, aber auch an einige andere kathol. Lehrer Zuschüsse gegeben werden. 8) Der Gnesenund Znainsche Stipendienfonds mit 2124 Thlrn. für Theologie studirende

Jünglinge und für katholische Lehrer der Erzdiöcese Gnesen. 9) Der aus den Einkünften des 1819 aufgehobenen Augustiner- und Schotten-Klosters in Erfurt und dreier Frauenklöster in Neuwerk gebildete Kirchen- und Schulfonds in Erfurt mit 14,066 Thlrn., welche zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, theilweise auch zu Pensionen der vormaligen Klostergeistlichen bestimmt sind. 10) Der katholische Haupt-Gymnasialfonds in Breslau, 1776 aus den Jesuitengütern gebildet und zur Unterhaltung der gelehrten Schulen in Schlesien und der Grafschaft Glatz bestimmt, mit 58,422 Thlrn., aus denen die Gymnasien zu Breslau, Glatz, Glogau, Oppeln, Sagan, Leobschütz, Gleiwitz und Neiſse bestritten werden. Wenn hier ein Staatszuschuſs von 21,398 Thlrn. aufgeführt ist, so kann derselbe nur als Entschädigung für den Verlust der Herrschaft Wartenberg gelten. 11) Studien-Fonds-Rentei Münster mit 26,609 und Geist mit 9045 Thlrn., aus denen die Academie und das Gymnasium zu Münster unterhalten und dem Gymnasium zu Coesfeld ein Zuschuſs gezahlt wird. 12) Haupt-Studien-Fonds zu Paderborn mit 11,284 und Haus Bürenscher Fonds ebendaselbst mit 11,497 Thlrn., aus ehemaligen Jesuitengütern entstanden, für das Seminar und Gymnasium in Paderborn und das Schullehrer-Seminar zu Büren bestimmt. 13) Der allgemeine Schulfonds für das Herzogthum Westfalen mit 1247 Thlrn., aus dem das Gymnasium zu Arnsberg 500 Thlr. bezieht. 14) u. 15) Die Ex-Jesuiten-Fonds zu Erfurt und Heiligenstadt mit 5368 u. 2231 Thlrn. werden zum Besten des katholischen Kirchen- und Schulwesens verwendet, und auch die Gymnasien zu Erfurt und Heiligenstadt beziehen daraus Zuschüsse.

Für evangelisch-geistliche und Schulzwecke sind von Bedeutung: 1) der Kloster Bergesche Stiftungsfonds zu Magdeburg mit den Gütern zu Prestar, Carith, Sülldorf, Zackmünde und Pahritsch und 32,200 Thlrn. Einkünfte, von denen die Hallesche Universität (15,072), die Seminarien zu Magdeburg (2700), Halberstadt (2050) und Gardelegen (685), das Gymnasium zu Stendal (1982), Magdeburg, Salzwedel, Halberstadt Zuschüsse erhalten. 2) Die Procuratur Meiſsen mit 3889 Thlrn., von denen Torgau 1714, Merseburg 380 und auſserdem einzelne Lehrer der Domgymnasien zu Naumburg und Merseburg Zuschüsse erhalten. 3) Die Procuratur Zeitz mit 10,050 Thlrn., aus denen besonders die Gymnasien in Zeitz (2459) und Naumburg (600), auſserdem Stipendien und Wittwenpensionen u. dergl. gezahlt werden. 4) Das Marien-Stift in Alt-Stettin mit 20,774 Thlrn., wovon in Stettin das Gymnasium 7658, das Seminar für gelehrte Schulen 1200, die Friedrich-Wilhelmsschule 1500, die Gymnasien zu Neu-Stettin (1700), Stargard (500), Cöslin (300) und auſserdem die höheren Bürgerschulen zu Treptow 900, Stolpe und Colberg je 400 Thlr. erhalten. 5) Der Fonds des Klosters U. L. Frauen zu Magdeburg mit 36,700 Thlrn. (es besitzt die Dörfer Sabbke und Sipkeleben und auſserdem viele Grundstücke bei Magdeburg), bestimmt für das gleichnamige Gymnasium und das mit demselben verbundene Alumnat. 6) Der Universitäts-Fonds zu Wittenberg mit 28,040 Thlrn., wovon 11,141 für die Universität Halle, 10,666 für das Prediger-Seminar zu Wittenberg bestimmt sind. 7) Die Fonds der Franckeschen Stiftungen zu Halle mit 35,900 Thlrn., wovon sieben Schulen (darunter 2 Gymnasien und eine Realschule) mit 3000 Schülern und Schülerinnen und die Waisenanstalt erhalten werden. 8) Der Griefstädter Fonds mit 14,375 Thlrn., wovon 5700 an die Hallesche Universität, 250 an das Prediger-Seminar zu Wittenberg kommen. 9) Das Stiftsamt Brieg mit 6535 Thlrn., wovon das Gymnasium 2817 bezieht.

Für beide Confessionen sind bestimmt: 1) der Universitäts-Fonds zu Erfurt, entstanden aus den Einkünften der 1816 aufgehobenen Universi-

tät, mit 2409 Thlrn., welche zur Verbesserung des Schulwesens verwendet werden, und 2) der Bergische Schulfonds mit 27,265 Thlrn., aus denen das Gymnasium zu Düsseldorf 8450, die dortige Realschule 600, die Kunstacademie 262, die lateinische Schule zu Siegburg 600, die höhere Bürgerschule zu Mühlheim 300 Thlr. beziehen, 4800 zu Schulbauten, 3200 zu Gratificationen für Lehrer in den Bezirken Cöln und Düsseldorf verwendet werden.

Das Medicinal-Wesen verlangt an dauernden Ausgaben 301,883 Thlr.; darunter ist die Charité mit einem Etat von 156,194 Thlrn. (68,440 aus Staatsfonds) und die Thierarzneischule mit 25,510 Thlrn. (15,322 aus Staatsfonds).

An einmaligen und aufserordentlichen Ausgaben werden aufgeführt an gröfseren Kirchenbauten für die Basilica zu Trier 15,000, für den Dombau zu Cöln 50,000 (es sind von 1842—1849 überhaupt 839,025 Thlr. für denselben verwendet und vom Staate 422,000 Thlr. gegeben), zum Neubau einer zweiten katholischen Kirche in Berlin 10,000 Thlr. Für den öffentlichen Unterricht werden bewilligt: 1) 25,000 Thlr. zur Unterstützung der Gymnasiallehrer [1]; die Kammer hat diese Ausgabe bewilligt, weil die Lage dieser Lehrer, zu deren Erleichterung seit dem Jahre 1846 Aussichten eröffnet und Versprechungen gemacht sind, sich nicht nur nicht verbessert, sondern durch die Heranziehung derselben zu den Staats- und Kommunal-Abgaben wesentlich verschlimmert hat. Indessen mufste es schon der Commission angemessen erscheinen, den Antrag zu befürworten, dafs jene Summe sobald als möglich in den ordentlichen Etat übernommen, auch der Regierung anheimgegeben werde, dieselbe sodann hauptsächlich zur dauernden Verbesserung der Lage der am schlechtesten besoldeten Lehrer zu verwenden. 2) Zur Unterstützung der Elementar-Lehrer sind „in Anerkennung des grofsen, durch die inzwischen eingetretene gesetzliche Besteuerung der Lehrer noch gesteigerten dringenden Bedürfnisses“ 50,000 Thlr. bewilligt. 3) Eine ebenso grofse Summe ist zur Fortsetzung des Baues des neuen Museums und seiner künstlerischen Decoration erforderlich. Die Gesammt-Summe des Anschlages für diesen Bau beträgt 1,528,626 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf., wovon noch 378,054 Thlr. 24 Sgr. 3 Pf. nach und nach zu bezahlen sind. Der Grundbau, der Oberbau und der Verbindungsweg zwischen dem alten und neuen Museum sind vollendet; von der Säulenhalle ist nur ein Theil des Unterbaues und der Fundamente fertig, die innere Decoration und Aufstellung nur bei dem Kupferstichcabinet und dem Aegyptischen Museum fertig. Für die Wandmalereien Kaulbach's werden 228,420 Thlr. erfordert, wovon vertragsmäfsig der Künstler 210,000 Thlr. erhält. Bei der grofsen künstlerischen und wissenschaftlichen Bedeutung, welche die Aufstellung der in diesem Museum unterzubringenden vorzüglichen Sammlungen haben mufs, und bei der schon so weit vorgeschrittenen Ausführung dieses ausgezeichneten Werkes konnte es Keinem einfallen, die Forderung zu bemängeln. Es ist gewifs ein grofsartiger Plan, in einem Hause einen Ueberblick über die gesammte Kunstgeschichte zu geben von ihren ersten Anfängen in Aegypten bis zu dem Ende des Mittelalters herab, und die reiche künstlerische Ausschmückung vollkommen am Platze. 4) Zur Unterstützung für arme Künstler und Literaten wird die mäfsige Summe von 1500 Thlrn. verlangt. Als Zuschufs zu dem Patronat-Baufonds sind 170,000 Thlr. bewilligt, eine Summe, welche bei den vielen dem Staate obliegenden Verpflichtungen kaum ausreichend erscheint.

---

[1]) Im Jahre 1850 sind von derselben Summe nach Schlesien 6800, nach der Rheinprovinz 4900, nach Westfalen 4700, nach Sachsen 3100 Thlr. gekommen, so weit sich dies aus Programmen ersehen läfst.

So schliefst der Etat mit einer Summe von 3,775,019 Thlrn., von denen nur 1425 Thlr. abgesetzt werden konnten. Allein es wäre ein grofser Irrthum, wenn man wähnte, damit alles erschöpft zu haben, was von der preufsischen Regierung für das Unterrichtswesen geschieht. Denn auch von den meisten übrigen Ministerien ressortiren Lehranstalten, deren summarische Aufzählung hier wohl am Platze sein dürfte.

Von dem Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten ressortirt: 1) die staats- und landwirthschaftliche Academie zu Eldena mit 13,810 Thlrn. und 2) u. 3) die höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Proskau bei Oppeln und zu Poppelsdorf bei Bonn.

Von dem Handels-Ministerium ressortirt: 1) das Gewerbehaus, dessen Etat auf 44,800 Thlr. normirt ist, wovon 17,100 Thlr. zu Stipendien für Zöglinge des Gewerbe-Instituts verwendet werden. 2) Fünf Schifffahrtsschulen zu Memel, Pillau, Danzig, Stettin und Stralsund, die 14,226 Thlr. kosten. 3) 21 Gewerbeschulen, zu denen der Staat 13,730 Thlr. zuschiefst und deren Gesammt-Etat auf 24,033 Thlr. festgestellt ist; inzwischen werden diese Anstalten bei der bereits begonnenen Reform auch weitere Zuschüsse aus Staats- und Gemeinde-Mitteln erfordern, wenn der geringste Bedarf einer jeden auf 2000 Thlr. normirt wird. 4) Die Bau-Gewerbe-Schule zu Berlin mit einem Etat von 1708 Thlrn. 5) Die Bau-Academie ebendaselbst mit 18,500 Thlrn. Ausgabe, die sich auf die am 1. August 1849 vorgenommene Umgestaltung dieser Anstalt gründen.

Von dem Kriegs-Ministerium ressortiren: 1) die Kadettenhäuser zu Berlin, Culm, Potsdam, Wahlstatt und Bensberg, welche 166,971 Thlr. kosten. 2) Die allgemeine Kriegsschule 21,845 Thlr. 3) Die vereinigte Artillerie- und Ingenieur-Schule 13,658 Thlr. 4) Die Militair-Kurschmidts-Eleven 12,779 Thlr. 5) Die Central-Turnanstalt (seit Mich. 1851 neu organisirt) 3610 Thlr. 6) Die Divisions-Schulen 18,868 Thlr. 7) Die medicinisch-chirurgische Militair-Academie 9483 Thlr. 8) Das medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut 21,477 Thlr. 9) Militair-Knaben-Erziehungs-Institut zu Annaburg 29,963 Thlr. 10) Garnisonschulen zu Colberg, Cosel, Erfurt, Frankfurt a. d. O., Glogau, Graudenz, Luxemburg (wo noch eine besondere Offizier-Kinderschule besteht), Posen, Potsdam, Saarlouis, Schweidnitz, Silberberg, Spandau, Stralsund, Torgau, Trier, Wesel mit 53,096 Thlrn. 11) Das grofse Militair-Waisenhaus zu Potsdam mit 174,516 Thlrn.

Von dem Finanz-Ministerium ressortiren die Forstlehranstalten, die eine Ausgabe von 7976 Thlrn. erfordern.

Halle. Fr. A. Eckstein.

II.

Schulnachrichten aus dem K. Sachsen.

In Freiberg ist in die Stelle des seines Amtes wegen Betheiligung an den Maitagen entsetzten vierten Lehres, Dr. Benseler, der fünfte Lehrer, Dr. Prölfs, aufgerückt. Dem zufolge haben Dr. Dietrich die fünfte, Math. Michaelis die sechste, Brause die siebente, Prössel die achte und Noth die neunte Stelle am Gymnasio erhalten.

In Zittau trat an die Stelle des im Januar 1851 verstorbenen Conrector Rückert der Subrector Kämmel.

Der Director des Gymnasiums zu Zwickau, Prof. Raschig, ist in Ruhestand versetzt und an dessen Stelle der Rector an der Gelehrtenschule zu Ratzeburg im Lauenburgischen, Dr. Rieck, berufen und den 30. Juni 1851 eingeführt worden. Der dasige Religionslehrer Kuhn ist zum Pfarrer in Bad Elster ernannt und für sein Amt Claufs, Lehrer am Fletscherschen Seminar in Dresden, gewählt worden.

Dem Progymnasiallehrer Dr. Döhner in Schneeberg ist die Stelle eines Oberlehrers an der Fürstenschule zu Meifsen übertragen worden.

III.

Aus Mecklenburg.

Schwerin. Der Collaborator am Gymnasium Fridericianum Dr. Dethloff ist zum Director der hiesigen Realschule ernannt. Die erledigte Stelle am Gymnasium erhielt der Lehrer an der Realschule Hoyer, in dessen Stelle der Candidat Köhler eintreten wird. Das Michaelis-Programm des Gymnasiums enthält eine Abhandlung des Directors Dr. Wex: *Thucydidea*. Nach den Schulnachrichten hatte das Gymnasium in seinen 5 Klassen (I—IV B) 144 Schüler. Zur Universität wurden mit dem Zeugnifs der Reife 11 Schüler entlassen, von denen 6 Jurisprudenz, 2 Philologie, 1 Medicin, 2 Theologie studiren werden.

IV.

Verzeichnifs der seit 1842 erschienenen Programme der Preufsischen Gymnasien und Progymnasien, zum Theil auch der Universitäten und der gelehrten Schulen anderer Staaten, welche dem Programmentausche beigetreten sind.

Drei solcher Verzeichnisse sind bereits durch den Druck bekannt gemacht:

1) Verzeichnifs sämmtlicher Abhandlungen in den auf preufsischen Gymnasien erschienenen Programmen von 1825 — 1837 (inclus.), nach dem Inhalte wissenschaftlich geordnet, von dem Gymnasiallehrer Johannes v. Gruber in Stralsund (seine Vorrede schliefst mit dem 7. September 1839), Berlin 1840, Verlag von Wilhelm Logier, VI u. 36 S. 4.

2) Geordnetes Verzeichnifs der von 1825 — 1840 (bis Ostern) erschienenen Programme der preufsischen Gymnasien und einiger Gymnasien anderer deutscher Staaten, welche in späterer Zeit dem Programmentausche beigetreten sind, von Samuel Gottfr. Reiche, Rector und Professor des Elisabetanischen Gymnasiums zu Breslau, Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse, in dem Jahresbericht des Gymnasiums zu Ostern 1840, X u. 66 S. 4. (die Nachschrift schliefst mit dem 5. Mai 1840).

3) Systematisches Verzeichnifs der in den Programmen der preufsischen Gymnasien und Progymnasien, welche in den Jahren 1825 — 1841 (inclus.) erschienen sind, enthaltenen Abhandlungen, Reden und Gedichte, im Auftrage des Königl. Provinzial-Schul-Kollegiums zu Münster herausgegeben von Dr. F. Winiewski, Prof. an der philosophischen Fakultät der Königl. theologisch-philosophischen Akademie und Bibliothekar der Paulinischen Bibliothek, Münster, Druck und Papier von Friedrich Regensberg, 1844, XI u. 99 S. 4., nebst 3 S. Zusätze und Berichtigungen (die Vorrede schliefst mit dem 21. Februar 1844).

Ich selber habe die den jährlichen Programmen beigefügten wissenschaftlichen Abhandlungen der Gymnasien und Progymnasien der Provinz Preufsen in chronologischer Reihenfolge von Michael 1825 bis zum Juli 1840 ihrem Titel nach mit ihren Verfassern mitgetheilt in der Gymnasialzeitung, einem Beiblatt der Zeitschrift für Alterthumswiss., von 1840 No. 48, von 1841 No. 8 u. 18, von 1842 S. 68 u. 69; ferner die seit 1840 bis 1842 erschienenen, in der Zeitschrift für Alterthumswiss. von 1843 No. 141, 142 u. 143; die Fortsetzungen folgen sodann in der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1848 S. 428—31, 1849 S. 477—78, 1850 S. 782—83, 1851 S. 579—81 (bis inclus. Ostern 1851). Ein spezielles Verzeichnifs der Programme des Königl. Friedrichs-Kollegiums von 1825 bis 1846 (inclus.) findet sich in meinen Annalen gedachter Anstalt, Königsberg in Pr. bei E. J. Dalkowski 1847, 52 S. gr. 4. (geschlossen am 23. Mai 1847).

Das nachfolgende Verzeichnifs soll als Fortsetzung der drei oben genannten Verzeichnisse, namentlich des von Winiewski, dienen, und enthält daher sämmtliche zu meiner Kenntnifs gelangte Programme preufsischer und anderer deutscher gelehrter Schulen aus den neun Jahren 1842, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49 und 1850 nach folgender Einthei-

lung: 1) Pädagogik und Methodik, 2) Klassische Philologie, 3) Neuere Sprachen und Literatur, 4) Theologie und Hebräisch, 5) Philosophie, 6) Geschichte und Geographie, 7) Mathematik und Naturwissenschaften, 8) Kunst, 9) Reden und Gedichte.

I. Pädagogik und Methodik.

Jahrgang 1842.

1. Menge: Ueber den histor. Unterricht auf Gymnasien. Aachen.
2. Lindenblatt: Ueber die Vorbereitung der Schüler für die untern Klassen der Gymnasien. Cöslin.
3. Hülsmann: Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur. Duisburg.
4. Kapp: Zur Methodik des Unterrichts in der lat. Sprache. Hamm.
5. Krasper: Ueber den naturhistorischen Unterricht auf Gymnasien. Magdeburg (Dom-Gymn.).
6. Paschke: Ueber das Verhältnifs der preufs. Gymnasien zur Gegenwart. Sorau.
7. Meiring: Ueber das Vokabelnlernen im lateinischen Unterrichte an Gymnasien. Düren.
8. Lewitz: Pädagogische Mittheilungen aus Oestreich. Königsberg in Pr. (Friedrichskolleg.).
9. Arnold: Pädagogisch-didaktische Gedanken: 1) Ueber die Wichtigkeit, die Abfassungsweise und Beschaffenheit eines Handbuchs der deutschen Sprache. Königsberg i. d. NM.
10. Matthiä: Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien. Naumburg a. d. S.
11. Lindtke: Ueber den Entwickelungsgang der deutschen Geschichtschreibung. Gleiwitz.
12. Ziemann: Ueber den kalligraph. Unterricht. Halle (Waisenhaus).
13. Rothmeier: *De religionis doctrina coram superiorum classium discipulis in gymnasiis tradenda*. Nordhausen.
14. Schober: Andeutungen und Wünsche in Beziehung auf die pädagogischen Bestrebungen des Gymnasiums zu Neifse.
15. Lauber: Ueber das Verhältnifs des Gymnasial- und Real-Unterrichts und die Vermittelung des letztern durch die Gymnasien. Thorn.

Jahrgang 1843.

16. Klapper: Ueber die griech. Sprache als Gegenstand des Gymnasial-Unterrichts. Aachen.
17. Seul: Einrichtung der Rheinischen Ritter-Akademie zu Bedburg.
18. Baltz: Ueber den deutschen Sprachunterricht in den untern und mittlern Gymnasialklassen. Elberfeld.
19. Weyland: Ueber die Methoden in der Geometrie und ihre Beziehung zum Schulunterrichte. Köln (höh. Bürgerschule).

20 *a. b.* Simson: Ueber Religionsunterricht auf Gymnasien, und Gotthold: Ueber Schülercensuren. Königsberg in Pr. (Friedrichscolleg.).

21. Brüfs: Ueber das Verhältnifs der Schule zum Staate, zur Kirche und zur Familie. Potsdam.
22. Kestner: Ueber die Resultate der klassischen Studien. Detmold.
23. Ranke: Einige Züge der Einheit zwischen Schule und Haus. Berlin (Realschule).

24. **Reuscher**: Ueber die beiden wichtigsten Documente der neuesten Schulgesetzgebung. Cottbus.
25. **Röder**: Pädagogische An- und Aussichten. Nordhausen.
26. **Schmidt**: *Notices et observations sur la manière d'enseigner la langue française dans les classes inférieures des gymnases de la province de Silésie avec des exemples d'exercice et d'imitation*. Neifse.
27. **Vömel**: Ueber evangel. Religionsunterricht. Frankfurt a. M.
28. **Hüser**: Wie wird der Unterricht im Deutschen eine Gymnastik des Geistes. Halle (Waisenhaus).
29. **Metzger**: Ueber die wichtigsten Unterrichtsgegenstände. Dillenburg.
30. **Schwepfinger**: Ueber verschiedene Hindernisse der Wirksamkeit des Lehrers. Eisenberg.
31. **Hecker**: Ueber Lehrbücher der Religion für kathol. Gymnasien. Münster.
32. **Otto**: Ueber den deutschen Unterricht. Röfsel.
33. **Ley**: Ueber Bürger- und Realschulen. Wiesbaden.

Jahrgang 1844.

34. **Bone**: Ueber den deutschen und philosoph. Unterricht. Bedburg.
35. **Gotthold**: Ueber den Schulunterricht in Gesprächform. Königsberg in Pr. (Friedrichskolleg.)
36. **Schwarz**: *Adnotationes quaedam scholasticae*. Ulm.
37. **Malkowsky**: Ueber den Standpunkt des Progymnas. in Deutsch-Crone.
38. **Schulze**: Erziehungstheorie des Aristoteles. Naumburg.
39. **Klütz**: Einige Andeutungen über die Ausbildung jugendlicher Phantasie nach ihrem Standpunkte zum Gymnasial-Lehrkreise. Neu-Stettin.
40. **Schmidt**: Der klassische Unterricht auf den Gymnasien in seinem Verhältnifs zur Gegenwart. Wittenberg.
41. **Meyer**: Ueber den naturgeschichtlichen Unterricht. Liegnitz.
42. **Gützlaff**: Ueber den mathematischen Unterricht auf Gymnasien. Marienwerder.
43. **Hagelüken**: Ueber die Bildung des Herzens auf Gymnasien. Münstereifel.
44. **Hincke**: Beweis der Möglichkeit und Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik für die Schüler der Gymnasien. Nordhausen.
45. **Wisseler**: Zur weitern Begründung des Nutzens richtig geleiteter Anfertigung deutscher Aufsätze in den obern Gymnasialklassen, mit besonderer Bezugnahme auf Günther's deutschen Unterricht auf Gymnasien. Wesel.
46. **Hinzpeter**: *De interpretatione N. T. graeci in superiorib. Gymnasii ordinibus*. Bielefeld.
47. **Ziemann**: Ueber die Einheit des Unterrichts in Realschulen, welche durch das Vorwalten Eines Lehrobjects erreicht werden soll. Halle (Realschule im Waisenhause).
48. **Schierenberg**: Fragmente zur Beurtheilung pädagogischer Streitfragen. Lemgo.
49. **Schmidt**: Ueber den syntaktischen Unterricht in der deutschen und latein. Sprache in den beiden untern Gymnasialclassen. Meiningen.
50. **Fuldner**: Ueber den linguistischen Rationalismus mit Rücksicht auf die Zwecke des Gymnasialunterrichts. Rinteln.

51. Spiefs: Ueber das ästhetisch Bildende der poetischen Lectüre auf Gymnasien. Dillenburg.

Jahrgang 1845.

52. Kribben: Die Erweiterung des Schullokales, die Provinzial-Gewerbeschule und die Schulferien betreffend. Aachen.
53. Binder: Ueber den Nutzen der Geschichte und ihres Unterrichts, besonders auf Gymnasien. Ulm.
54. Braunhard: *Extrait d'un commentaire sur „Avant, Pendant et Après", esquises historiques, par Scribe, précédé de quelques notices sur la manière d'enseigner la langue française aux commençants.* Arnstadt.
55. Weierstrafs: Ueber die sokratische Lehrmethode und deren Anwendbarkeit beim Schulunterricht. Deutsch-Crone.
56. Münscher: Ueber den Elementar-Unterricht in der lat. Sprache. Hersfeld.
57. Höchsten: *La langue française considérée comme partie d'enseignement de nos collèges.* Coblenz.
58. Spiller: Ideen zu einer Organisation des Schulwesens. Posen (Marien-G.).
59. Buttmann: Das Griechenthum u. das jugendliche Alter. Prenzlau.
60. Schreiter: Ueber das historische Princip des Gymnasial- und namentlich des Religionsunterrichts. Rendsburg.
61. Reufs: *Monentur quaedam de philologia graeca et romana in scholis germanicis inde ab initio bene curanda.* Blaubeuern.
62. Gebauer: Einige Bemerkungen über die, besonders in den untern Klassen der Gymnasien, nothwendige Verbindung der erotematischen mit der akroamatischen Lehrmethode. Budissin.
63. Langbahn: Ueber eine zweckmäfsige Oekonomie in der Schulgrammatik und dem Schullexikon der griech. und lat. Sprache, und anschliefslich über die Metapher. Hadersleben.
64. Fabian: Bemerkungen über die Ruthardt'sche Methode. Lyck.
65. Brüggemann: Ueber Real-Klassen und ihre Verbindung mit Gymnasien; Statuten für das Königl. kathol. Gymnasium in Conitz, Disciplinar-Gesetze für die Schüler der Anstalt.
66. Scheibert: Leitfaden für den Unterricht in den Elementen der Botanik. Elbing.
67. Constitution für das Stadtgymnasium in Greifswald erlassen vom Patronat 1726.
68. Hamann: Beobachtungen über das Abiturienten-Prüfungs-Reglement vom 4. Juni 1834. Gumbinnen.
69. Schmidtborn: Ueber die Gewöhnung in Schulen. Hadamar.
70. Waldmann: Andeutungen über die Verantwortlichkeit der Schule für das sittliche Gedeihen ihrer Zöglinge. Heiligenstadt.
71. Kehrer: Leitfaden für den Unterricht in der Botanik. Heilbronn.
72. Rotwitt: Ueber sittlich-religiöse Bildung als höchsten Zweck der Erziehung und des Unterrichts. Wiesbaden.

Jahrgang 1846.

73. Döring: Ueber den geograph. Unterricht auf Gymnasien. Brieg.
74. Döring: Ueber freie Redeübungen auf Gymnasien. Freiberg.

75. Müller: *Christiana educatio niti debet in ecclesiae confessione.* Grimma.
76. Schmidt: Schulordnung für das Wittenberger Gymnasium.
77. Jungk: Ueber die philos. Propädeutik als Unterrichtsgegenstand auf Schulen. Berlin (Friedr.-Werdersches Gymn.).
78. Bachoven v. Echt: *De tradendis in gymnasiis nostris philosophorum praeceptis.* Cösfeld.
79. Kruhl: Ueber den sittlichen Werth der gymnastischen Uebungen. Leobschütz.
80. Lobe: Ueber die Hindernisse, welche aus der modernen häuslichen Erziehung für einen gedeihlichen Gymnasialunterricht entstehn. Rinteln.
81. Nizze: Ueber die Verbindung von Realklassen mit dem Gymnasium. Stralsund.
82. Techow: Ueber die Ruthardt'sche Methode. Brandenburg.
83. Silber: Ueber den philolog. Unterricht in den Gymnasien. Saarbrücken.
84. Schaarschmidt: Ueber die hauptsächlichsten Mittel, welche unsern Gymnasien nach der bestehenden Einrichtung dargeboten sind, ihre Zöglinge in der körperlichen Beredsamkeit zu bilden. Budissin.
85. Schreiter: Einige Bedenken über die Maturitätsprüfungen. Husum.
86. Wächter: Ueber den Religionsunterricht, insbesondere über das Bibellesen in den Gymnasien. Rudolstadt.
87. Lauber: Ueber die erziehende Thätigkeit der Schule. Thorn.
88. Eyth: *Themata insignioris notae, adolescentibus Academiae spatia rite adeundi veniam petentibus publice proposita.* Heilbronn.
89. Beelitz: Andeutungen für den Vortrag der Kirchengeschichte in Prima. Stendal.
90. Fiedler: *De lectione librorum N. T. Graece scripti in gymnasiis cet.* Wesel.
91. Müller: In welcher Beziehung steht die lat. Sprache zu den Lehrgegenständen der heutigen Realgymnasien. Wiesbaden.

Jahrgang 1847.

92. Arnold: Pädagogische Miscellen. Königsberg in d. NM.
93. Lohse: Einige Worte über die Unzulänglichkeit eines blos passiven Verhaltens der Schüler in Bezug auf den mathemat. Unterricht. Husum.
94. Graf: Die philos. Propädeutik im Gymnasialunterricht. Meifsen.
95. Rieck: Andeutungen über den Zusammenhang des Gymnasiums mit der Kirche. Ratzeburg.
96. Birnbaum: Uebersicht der Entwicklung des Schulwesens in Deutschland von der Mitte des 18. Jahrh. an. Köln (kath. G.)
97. Schulordnung des altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg in Pr.
98. Nitzsche: Welches Ziel hat bei dem jetzigen Standpunkte der geographischen Wissenschaft der Unterricht in derselben auf Gymnasien, und wie kann dasselbe ohne Nachtheil der Haupt-Lehrgegenstände erreicht werden? Nordhausen.
99. Krüger: Ueber den naturwissenschaftlichen Unterricht auf Gymnasien, mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht in der Physik. Bromberg.
100. Reuscher: Umrisse zu einer Anordnung und Gliederung des historischen Lehrstoffes für die Mittelklassen von Gymnasien und für höhere Bürgerschulen. Cottbus.

101. Finger: Ueber die Stellung der Mathematik unter den übrigen Unterrichts-Gegenständen des Gymnasiums. Glatz.
102. Ender: Ueber zwei Lücken in der hiesigen Schulverfassung. Hirschberg.
103. Balsam: *Remarques sur la méthode d'enseignement de la langue française sur les gymnases*. Liegnitz.
104. Brehmer: Consequenz und System der Mathematik. Putbus.
105. Kruse: Ueber den grammatischen Unterricht in den alten Sprachen. Minden.
106. Ellendt: Der Umbau des Gymnasiums zu Eisleben und die Einweihungsfeier.
107. Mehlhorn: Pädagog. Erörterungen und Wünsche u. s. w. Ratibor.
108. Bischoff: Ueber Gedächtnifsübungen und Gedächtnifskunst in ihrer Anwendung auf Schulen. Wesel.

Jahrgang 1848.

109. Rossel: Die beiden Bildungswege unserer Zeit und ihre Vermittelung. Dillenburg.
110. Müller: Für welche Fachwissenschaften haben die heutigen Realgymnasien vorzubereiten? Wiesbaden.
111. Kirschbaum: Ueber den naturwissenschaftlichen Unterricht auf Gelehrtengymnasien. Wiesbaden.
112. Hoffmann: *Quid est, quod nunc vulgo postulatur, gymnasiorum institutionem ad temporum rationes accommodare*. Budissin.
113. Dreis: Sprachstudium, Naturwissenschaften und allgemeine vergleichende Geographie. Meldorf.
114. Stallbaum: *De instrumentis ad colenda liberalis doctrinae studia nostrae aetati propriis*. Leipzig.
115. Schulz: Ueber einige Forderungen der Zeit an eine tüchtige Gymnasialbildung. Weilburg.
116. Stallbaum: *De bonarum literarum studio cet*. Leipzig.
117. Tophoff: Die Gymnasien und ihre Aufgabe. Paderborn.
118. Müller: Ueber den hebr. Unterricht in Gymnasien. Rudolstadt.
119. Hartmann: Die Statistik und ihr Verhältnifs zur Schule. Berlin (zum grauen Kloster).
120. Bender: Ueber die Methode des geogr. Unterrichts. Braunsberg.
121. Metzler: *De philosophiae in gymnasiis studio*. Weilburg.
122. Rühle: Ueber die Nothwendigkeit eines ausgedehnten Unterrichts in den Naturwissenschaften auf gelehrten Schulen. Züllichau.
123. Reinhardt: Staats- und Schulverfassung in Wechselwirkung auf einander. Hildburghausen.
124. Peck: Unter welchen Bedingungen kann durch die Jugendbildung am sichersten eine bessere Zukunft vorbereitet werden? Lauban.
125. Haacke: Ueber Sprache und Sprachunterricht auf Gymnasien. Nordhausen.
126. Ditges: *Ciceronis Catonem maiorem s. de senectute dialogum iuvenibus literarum latinarum studiosis ad legendum commendat*. Aachen.
127. Gottbold: Ideal des Gymnasiums. Königsb. in Pr. (Friedr.-Koll.)
128. Rückert: *De linguarum in scholis recte docendarum ratione ac via*. Zittau.

Jahrgang 1849.

129. Caspers: *De linguarum, quae in gymnasio docentur, grammatica institutione penitus coniungenda*. Recklinghausen.

130. Menke: Ueber Zweck und Methode des Unterrichts im Freihandzeichnen. Detmold.
131. Heydler: Ueber Nationalerziehung. Frankfurt a. d. O.
132. Guiard: Einige Gedanken über die behauptete Nothwendigkeit, den Unterricht in den alten Sprachen zu beschränken. Königsberg in d. NM.
133. Platen: Ueber den Unterricht in den alten Sprachen auf Gymnasien. Liegnitz (Ritter-Akad.).
134. Hoppe: Ueber die Stellung der Naturwissenschaften zur Schule und zum Leben. Neu-Stettin.
135. Weifsenborn: Soll und darf die Schule von der Kirche getrennt werden? Nordhausen.
136. Irmisch: Bemerkungen über die Auswahl des Stoffes für den botanischen Unterricht auf Gymnasien. Sondershausen.
137. Hopfensack: Ueber die Unmöglichkeit religiöser und confessioneller Indifferenz auch für höhere Schulen. Cleve.
138. Münscher: Ueber Trennung und Zusammenhang der Schulen. Hersfeld.
139. Gottschick: Einige Gedanken über die Stellung der Schule zur Kirche, zum Staate, zur Familie. Anclam.
140. Thomas: Ueber die Bedeutung des kirchengeschichtlichen Unterrichts auf Gymnasien. Bedburg.
141. Lilienthal: Ueber die Ferien. Culm.
142. Buddeberg: Ueber den hebräischen Unterricht auf Gymnasien. I. Essen.

Jahrgang 1850.

143. Graser: Ueber das Verhältnifs des latein. Unterrichts, besonders des grammatischen, in Gymnasien und höhern Bürgerschulen. Guben.
144. v. Cölln: Der Religionsunterricht an den oberen Klassen eines Gymnasiums. Detmold.
145. Liedtki: Zur Beurtheilung der philosophischen Propädeutik auf Gymnasien. Gleiwitz.
146. Spilleke: Ueber den Erfolg des Unterrichts auf Realschulen. Berlin (Realsch.)
147. Poppo: Die Beschlüsse der Landesschulconferenz nach ihren zu erwartenden Folgen in Hinsicht auf den Unterricht im Griechischen. Frankfurt a. d. O.
148. Derselbe: *De Latinitate falso aut merito suspecta. II.* Das.
149. Doberenz: Die Frage über den Umfang der altclassischen Lectüre. Hildburghausen.
150. Rättig: Ueber die Wahl des histor. Stoffes für den Gymnasialunterricht. Neu-Strelitz.
151. Knast: Grundsätze, nach welchen die katholische Religionslehre an dem Gymnasium zu Culm behandelt wird.
152. Buddeberg: Ueber den hebräischen Unterricht auf Gymnasien. II. Essen.
153. Palm: *De pristina illustris Moldani disciplina.* Grimma.
154. Schmidt: Die Anschauung als Grundlage alles Unterrichts, mit besonderer Anwendung auf die Erlernung der lateinischen Sprache. Wittenberg.

II. Klassische Philologie.

Jahrgang 1842.

155. **Freudenberg:** *Quaestiones in Cornel. Nepotem. Part. II.* Bonn. (*Part. I.* erschien 1839.)
156. **Tzschirner:** *Panyasidis Halicarnassei Heracleadis fragmenta.* Breslau (Magdal.).
157. **Sökeland:** Ueber die Zeitfolge der Horazischen Gedichte. Cösfeld.
158. **Hofs:** *Adnotationum in Horatii carmina spicilegium.* Cöln (Fr.-Wilh.-Gymn.).
159. **Krause:** *Emendationes in Ciceronis libros de legib.* Neu-Stettin.
160. **Viehhof:** Ueber die Construction von οἷος und ὅσος und ὥςτε mit dem Infin. Emmerich.
161. **Dietrich:** *Quaestiones grammaticae.* Freiberg.
162. **Lentz:** *De verbis lat. linguae auxiliaribus.* Königsberg in Pr. (Kneiphöf. Gymn.).
163. **Diller:** *De consensu notionum, qualis est in vocibus ejusdem originis.* Meifsen.
164. **Campe:** *Observatt. critt. ad Thucydidem.* Neu-Ruppin.
165. **Rigler:** *Adnotationes ad Tibullum.* Potsdam.
166. **Schmidt:** *De Timaeo Platonis.* Stettin.
167. **Hamacher:** *De Sophoclis Philocteta.* Trier.
168. **Schmidt:** *De verbi Graeci et Latini doctrina temporum.* Wittenb.
169. **Mützell:** *De translationum, quae vocantur, apud Curtium usu.* Berlin (Joachimsthal).
170. **E. Köpke:** *De hypomnematis Graecis.* Berlin (Fr.-Werder.-G.).
171. **Yxem:** Ueber Platons Euthyphron. Berlin (Fr.-Wilhelms-G.).
172. **Mullach:** *Quaestionum Democritearum spec. II.* Berlin (*Collège franç.*).
173. **Kampmann:** *De ab praepositionis usu Plautino.* Breslau (Elisabeth-Gymn.).
174. **Winkler:** *De pronunciatione ει diphthongi vetere et genuina.* Breslau (kathol. Gymn.).
175. **Hertzberg:** *De poetarum elegiacorum apud Romanos principum ingenio et arte.* Halberstadt.
176. **Leidenroth:** Neue Erklärung und Begründung der Homerischen Sprache. Leipzig.
177. **Töpfer:** Ueber den Gebrauch der Conjunct. *ut* u. *quod.* Luckau.
178. **Guttmann:** *Commentatio de Platonis Phaedone* Schweidnitz.
179. **Krügermann:** Bemerkungen über die Glaubwürdigkeit der Commentarien Cäsars zum gall. Kriege. Hirschberg.
180. **Scheuerlein:** Ueber den Charakter des Modus in der griechischen Sprache. Halle.
181. **Knoch:** *Auctorum, qui choliambis usi sunt, Graecorum reliquiae.* Herford.
182. **Kretschmar:** Von der Bildung der Comparationsformen der griechischen Sprache. Bromberg.
183. **Schwepfinger:** *De patria Tyrtaei.* Eisenberg.
184. **Herrmann:** *De tempore, quo orationes quae feruntur Demosthenis pro Apollodoro et Phormione scriptae sint, disputatio.* Erfurt.
185. **Struve:** Verzeichnifs und Beschreibung einiger Handschriften der Milich'schen Gymnasialbibliothek. Appendix: *Incerti auctoris Versus heroici de figuris et de prosodia, Fragmenta.* Görlitz.

186. Paldamus: *De Cornelio Celso.* Greifswald.
187. Classen: Critische Beiträge zu Thukydides. Lübeck.
188. Limberg: *Homeri et Attica vicissim comparata dictio cum utriusque aliqua aetatis recensione.* Münster.
189. Dölling: Das Bad des Claudius Etruskus nach *Stat. Sylv. I,* 5. und *Martial Epigr. VI,* 42. Plauen.
190. Breitenbach: *Quaestionum de Xenophontis Agesilao Particula. I.* Schleusingen.
191. Schötensack: *De genitivi vocabulorum Graecorum tertiae declinationis terminatione eorumque genere. I.* Stendal.

Jahrgang. 1843.

192. Ritschl: *Commentatio de turbato scenarum ordine Mostellariae Plautinae.* Bonn (Univers.).
193. Bartsch: *De Chaeremone poeta tragico scripsit et fragmenta exhibuit.* Breslau (Gymnas. zu St. Maria Magdalena).
194. Herbst: Scenen aus den Lustspielen des Terenz. Duisburg.
195. Lucas: Philologische Bemerkungen: 1) zu einigen Bildern auf dem homerischen Schilde des Achilles; 2) Ueber das vorschlagende ε in dem ionischen Dialekte des Homer und Herodot. Emmerich.
196. Brause: *De aliquot locis Isocratis.* Freiburg.
197. Schömann: *Dissertatio de Oceanidum et Nereidum catalogis Hesiodeis.* Greifswald (Univers.).
198. Meier: *Commentationis Andocidiae Sextae Particula Tertia Decima Sive de Lexicis decem oratorum et de aetate Harpocrationis.* Halle (Univers.).
199. Rempel: Einleitung zu Sophokles' Antigone. Hamm.
200. Lobeck: *De verbis quorum character est gutturalis.* Königsberg i. Pr. (Univers.).
201. Gernhard: *De Compositione Carminum Horatii explananda Part. III.* Weimar (II. erschien 1842).
202. Thomas: *De usus aoristi graeci principiis.* Arnstadt.
203. Liebetreu: *Specimen onomastici Romani.* Berlin (grau Kl.).
204. Meineke: *Philologicarum exercitationum in Athenaei Deipnosophistas Specim. I.* Berlin (Joachimsthal. G.).
205. Hopfensack: Uebersetzung und Erklärung von *Ausonii ordo nobil. urbium Nr.* 1—6. Cleve.
206. Marx: *Clipeum Achillis secundum Hom. Il. XVIII,* 478—608. Cösfeld.
207. Funk: *Commentationis de participiis graecis et latinis P. I.* Neu-Brandenburg.
208. Ley: *De vita scriptisque Menippi Cynici et de satira M. Terentii Varonis Menippea.* Cöln (kathol. G.).
209. Ellendt: *De praepositionis a cum nominibus urbium iunctae usu.* Königsberg in Pr. (Altstadt).
210. Sommerbrodt: *Dispositiones scenicae.* Liegnitz.
211. Könighoff: *De ratione quam Terentius in fabulis Graecis Latine convertendis secutus est.* Münstereifel.
212. Holtze: *Quaestionum Plautinarum P. I* Naumburg.
213. Kämpff: *Quaestiones Thucydideae.* Neu-Ruppin.
214. Ochmann: *De Damasippo Horatiano.* Oppeln.
215. Steinhart: *Symbolae criticae.* Pforte.
216. Fickert: *Glossarii latini fragmenta Portensia.* Pforte.
217. Keil: *Scholion Arateum.* Pforte.

218. Dietrich: *Commentationis de quibusdam consonae v in lingua latina affectionibus particula.* Pforte.
219. Gossrau: *Commentatio in Virgilii Aeneidem L. I.* Quedlinburg.
220. Wannowski: *Antiquitatum Romanarum Graece explicatarum specimen.* Posen (Marien-Gymn.).
221. v. Gruber: *Novam latini Lexici instituendi rationem proponit.* Stralsund.
222. Breitenbach: *Quaestionum de Xenophontis Agesilao. Part. II.* Wittenberg.
223. Scharpff: Darstellung der politischen und religiösen Ansicht des Tacitus. Rottweil.
224. Wolff: *De Aulular. act. III, scen. V.* Pforte.
225. Jacob: *Memoriam duorum, qui e schola Portensi prodierunt, philologorum Graevii et Ernestii commendat.* Pforte.
226. Schömann: *Dissertatio de falsis indiciis lacunarum Theogoniae Hesiodeae.* Greifswald (Univers.).
227. Remacly: *De comparationibus Homericis. P. II.* Düren.
228. Stange: *De discrepantia quadam inter sermonem Ciceronianum et Livianum.* Frankfurt a. d. O.
229. Vömel: Die Aechtheit der Urkunden in des Demosthenes Rede vom Kranze, vertheidigt gegen Droysen. Frankfurt a. M.
230. Heinisch: *Annotationes ad locos quosdam Taciti difficiliores.* Glaz.
231. Wentzel: Nachtrag zu der Lehre über μὴ οὐ mit dem Inf. und Part. Glogau.
232. Fischer: *Quaestt. Empedoclearum specimen.* Luckau.
233. Hermann: Ueber *aliquis* und *quisquam.* Minden.
234. Messerer: *Explicantur loci aliquot, qui in Sallustii bello Iugurthino leguntur.* Saarbrücken.
235. Seidenstücker: *Commentatio de nonnullis Plutarchi atque Aeschyli locis difficilioribus.* Soest.
236. Zwetsche: *Disputatio de Theocriti Idyll. XV, 24 sqq.* Altenb.
237. Lange: *Observationes criticae in Iliadis lib. II.* Oels.
238. Mehlhorn: Ueber die Verlängerung durch die Liquida bei den Epikern. Ratibor.
239. Ergänzung griech. Namen zu Pape's Lexikon. (Katalog der Bonner Univers.).
240. Rothmann: *De poetarum tragicorum apud Graecos principibus P. II.* Torgau.
241. Capellmann: Die weiblichen Charaktere bei Sophokles. Bonn.
242. Thielemann: Ueber die Trachinierinnen des Sophokles. Merseb.
243. Stallbaum: *De persona Euripidis in Ranis Aristophanis.* Leipzig.
244. Fuldner: *Quaestiones Horatianae. I.* Marburg.
245. Berning: *De satirica poesi Horatii collata cum satirica poesi Juvenalis.* Recklinghausen.
246. Dölling: Uebersetzung von Statius Sylv. V, 3. Plauen.
247. Wichert: *De adjectivis verbalibus latinis* (Schlufs). Tilsit.
248. Müller: *Quaestiones Tullianae.* Bromberg.
249. Brandes: Ueber die olympischen Götter. Lemgo.
250. Cuntz: Bemerkungen über die griech. Präpositionen. Hadamar.
251. Finckh: *Adnotationes in Zenobii proverbia.* Heilbronn.
252. Fütterer: *De Thucydidis Herodotique locis, in quibus de iisdem disserunt.* Heiligenstadt.
253. Falk: Dinarch's Rede wider Aristogeiton übersetzt. Lauban.
254. Jacob: Der Epidikus des Plautus übersetzt. Lübeck.
255. Schlickeisen: Grammatische Untersuchungen. Mühlhausen.

256. Schultze: *De linguae lat. appositione.* Prenzlau.
257. Schötensack: *De genitivo tertiae declinationis graecae. II.* Stendal.

Jahrgang 1844.

258. Bonitz: *Observationes criticae in Aristotelis libros metaphysicos.* Berlin (graue Kloster G.).
259. Ritschl: *Meletematum Plautinorum specimen onomatologum.* Bonn (Univers.).
260. Fleischer: *Meditationum ad Horatii poesin lyricam pertinentium P. I.* Cleve.
261. Wesener: *De productione vocabulorum Graecorum.* Culm.
262. Völker: *De Galli poetae vita et scriptis.* Elberfeld.
263. Schwanitz: *Observationes in Platonis convivium.* Eisenach.
264. Cadenbach: *Prolegomena ad Virgilii Aeneidem.* Essen.
265. Dronke: *Annotatio critica in C. Taciti Agricolam.* Fulda.
266. ? *Fragmentum lexici rhetorici emendatius editum.* Halle (Univers.).
267. Zander: *De vocabulo δύο II.* Königsberg in Pr. (Friedrichskollegium).
268. Dühr: Uebersetzung der fünf ersten Satiren des Persius. Friedland.
269. Anton: *De interpretatione locorum quorundam, quibus siderum mentionem facit Horatius.* Rofsleben.
270. Bonitz: *Observationes criticae in Aristotelem.* Stettin.
271. Moser: *Symbolarum criticarum ad Ciceronem specimen V.* Ulm.
272. Hanow: *De Aristophanis ampulla versuum corruptrice.* Züllichau.
273. Nöggerath: *De Aeschyli supplicibus.* Arnsberg.
274. Ritschl: *De interpolationibus Trinummi Plautini.* Bonn (Univers.).
275. Weichert: *Quaestionum Lycurgearum specimen.* Breslau (Elisabeth-Gymn.).
276. ? *Procli in Timaeum prooemium.* Breslau (Univers.).
277. Röper: *Lectiones Abulpharagianae.* Danzig.
278 *a. b.* Schömann: *Mantissa animadversionum ad Aeschyli Prometheum* und *De transpositione versuum in Aeschyli Eumenidibus.* Greifswalde (Univers.).
279. Grysar: *Prolegomena ad Ciceronis libros de officiis.* Cöln.
280. Lobeck: *De prosthesi et aphaeresi.* Königsberg (Univers.).
281. Nitka: *Num Homero fabula Aeropes Cretensis nota fuerit.* Königsberg in. Pr. (Altst.).
282. Merkel: Metrisch-kritische Abhandlung über Apollonius Rhodius. Magdeburg (u. l. Fr.).
283. Martin: *De aliquot Horatii carminibus commentatio critica.* Posen (Fr. W. G.).
284. Rigler: *Adnotat. ad Tibull. III.* Potsdam.
285. Hildebrand: *Nexum sententiarum Laelii explicuit et annotatt. crit. adjecit.* Sagan.
286. Cramer: *De studiis, quae veteres ad aliarum gentium contulerint linguas.* Stralsund.
287. Schirlitz: *De Ciceronis Philippica nona Dissert.* Wetzlar.
288. Kahnt: *Symbolae criticae ad Ciceronis epistolas.* Zeitz.
289. Ranke: *De nubibus Aristophanis.* Berlin (Fr. W. G.).
290. Lhardy: *De dialecto Herodoti cap. I.* Berlin (*Collège Franç.*).
291. Busse: Ueber Kritik der Sprache. Berlin (Real-G.).

292. Winkler: *De Graecorum veteri cum lingua tum pronunciatione.* Breslau (kathol. G.).
293. Wimmer: *Lectiones Theophrasteae.* Breslau (Friedr. G.).
294. Nauck: Cicero's Rede für den Dichter Archias übersetzt und erklärt. Cottbus.
295. Heydler: Kritischer Brief an Stallbaum. Frankfurt a. d. O.
296. Schramm: *Quaestionum de locis nonnullis legum Platonicarum. P. II.* Glaz.
297. Fabian: *De constructione particulae quum.* Königsberg in Pr. (Kneiphof).
298. Lenhoff: *Adnotationes ad Aeschyli Choephororum parodum.* Neu-Ruppin.
299. Janson: *De graeci sermonis paullo post futuri forma atque usu.* Rastenburg.
300. Püning: Ueber das Lateinische in der deutschen Sprache, zunächst in etymologischer Hinsicht. Recklinghausen.
301. Bauer: 4, 8 u. 13 Satyre des Juvenal metrisch übersetzt. Stuttg.
302. Schneider: *De Ciceronis fragmentis.* Trzemeszno.
303. Lorentz: *De loco Ciceronis, qui legitur de oratore I, 60.* Altenburg.
304. Pabst: *Variae lectiones ad Somnium Scipionis cet.* Arnstadt.
305. Schwenck: Ueber des Sophokles Antigone. Frankfurt a. M.
306. Vömel: Die Aechtheit der Urkunden in des Demosthenes Rede vom Kranze u. s. w. Abschn. IV. Frankfurt a. M.
307. Seidel: *Adnotationes ad Livii locos quosdam, et de usu quodam particulae aut.* Glogau.
308. Petrenz: *Observationes in Horatii Carminum aliquot locos.* Gumbinnen.
309. Voigt: *Nugarum grammaticarum Part. I.* (auf Horaz bezüglich). Halle (Pädagogium).
310. Piderit: *De Apollodoro Pergameno et Theodoro Gadarensi rhetoribus.* Marburg.
311. Otto: *De Aristophanis Nubium consilio.* Neisse.
312. Lange: *Observationes criticae in Iliadis librum alterum. Fasc. II.* Oels.
313. Richter: Ueber die Antigone des Sophokles. Elbing.
314. Graser: *Variarum lectionum libellus* (Emendationen einiger Stellen in Cicero's Tusculanen und einer in Sallust's Catilina). Guben.
315. Muth: Die Mysterien der Alten, besonders die Eleusinien. Hadamar.
316. Finckh: *Observationes criticae in Demetrii rhetoris de elocutione libellum.* Heilbronn.
317. Paul: *In Ciceronis oratore quae sit disputationis in partes descriptio.* Thorn.

Jahrgang 1845.

318. Ritschl: *Quaestiones Varronianae.* Bonn (Univers.).
319. Kiesel: *De Horatii carmine Justum et tenacem.* Düsseldorf.
320. Dillenburger: *Horatiana. P. II.* Emmerich.
321. Frotscher: *Q. Asconius Pedianus in M. Tullii Ciceronis orationem pro T. Annio Milone separatim editus.* Freiberg.
322. Schömann: *De Nymphis Meliis, Gigantibus et Erinysin Theogoniae Hesiodeae.* Greifswald (Univers.).

323. Lorentz: *Annotationum in T. Livii libr. V. specimen.* Köln (Fr.-Wilh.-Gymnas.).
324. Roth: *De satirae Romanae indole eiusdemque de ortu et occasu.* Schönthal.
325. Gernhard: *De compositione carminum Horatii explananda. P. IV.* Weimar.
326. Fritsch: *De casuum obliquorum origine et natura deque genitivi singularis numeri et ablativi Graecae Latinaeque declinationis conformatione.* Wetzlar.
327. Lindemann: *Nux elegia, quae inter Ovidiana circumfertur, commentario illustrata.* Zittau.
328. Derselbe: *Scena Plautina ex Curculione emendata.* Zittau.
329. Freudenberg: *Vindiciarum Virgilianarum specimen.* Bonn.
330. Blume: Aphoristische Beiträge zur latein. Grammatik. Brandenburg (Ritter-Akad.).
331. Petersen: *De forma et conditione orationis de corona a Demosthene apud iudices recitatae.* Glückstadt.
332. Dietsch: *Observationes criticae in C. Sallustii Crispi Ingurthae partem extremam.* Grimma.
333. Siebelis: *In Aeneidis ab Hofmano Peerlcampio editae librum primum adnotationes.* Hildburghausen.
334. Unger: Beiträge zur Kritik der griech. Anthologie. Friedland.
335. Unger: *De Aemilio Macro Nicandri imitatore.* Friedland.
336. Fürstenau: *Quaestiones Propertianae.* Rinteln.
337. Leonhard: Ueber einige Punkte aus Sophokles Tragödien, dessen frommen Sinn betreffend. Rottweil.
338. Henrichsen: *De consilio convivii Xenophontei eiusque cum Platonico necessitudine.* Schleswig.
339. Donner: Des Euripides Iphigenia in Aulis. Deutsch. Stuttgart.
340. Moser: *Symbolarum criticarum ad Ciceronem specimen VI.* Ulm.
341. Wittich: *De grammatistarum et grammaticorum apud Romanos scholis.* Eisenach.
342. Deichmann: *Loci, quibus Virgilius et Ovidius primam lucem noctemque descripserunt, collecti.* Hersfeld.
343. Doberenz: Anmerkungen zu der Rede des Demosthenes über die Angelegenheiten im Chersones als Probe einer Schulausgabe, nebst einigen angefügten Exkursen. Hildburghausen.
344. Lobeck: *De prosthesi et aphaeresi vocalium ἐ et ἡ.* Königsberg i. Pr. (Univers.).
345. Panzerbieter: Beiträge zur Kritik und Erklärung des Empedokles. Meiningen.
346. Kayser: *Quaestionum tragicarum P. I. Fragmenta Agathonis collecta.* Sagan.
347. Held: *De Cn. Julii Agricolae vita.* Schweidnitz.
348. Fofs: *Epistola ad Mützellium de critica in emendando Curtio recte exercenda.* Altenburg.
349. Ritschl: *Varroniana.* Bonn (Univers.).
350. Vömel: Die Aechtheit der Urkunden in des Demosthenes Rede vom Kranze vertheidigt gegen Prof. Droysen. (Schlufs und Nachtrag). Frankfurt a. M.
351. Schwenck: Ueber des Sophokles Philoktetes. Frankfurt a. M.
352. Vömel: *De loco Ptolemaei Geogr. III, 2, 12. emendando, ubi de Philoppopolis et Cabyles situ agitur.* Frankfurt a. M.
353. Braune: Odyssee XIV, 1—60, als Probe einer Erklärung des Homer. Cottbus.

354. Kolster: Ueber den Philoktet des Sophokles. Meldorf.
355 Seyffert: *Loci aliquot in Taciti Agricola emendati.* Kreuznach.
356. Stallbaum: *Commentatio ad Legg. Plat. IV. p.* 713 *sqq. ed. Steph., qua Platonis sententia de optimo civitatis statu ex civium sensibus suspenso illustratur.* Leipzig (Thomassch.).
357. Weller: Bemerkungen zur griech. Syntax. Meiningen.
358. Mohr: *De loco orationis in Androtionem Demosthenis.* Münstereifel.
359. Nieberding: *De fragmentis quibusdam a Nicol. Perotto suppositis.* Recklinghausen.
360. Sommer: *De Euripidis Hecuba Comment. P. IV. quae est de moribus personarum.* Rudolstadt.
361. Obbarius: *Observationes polemico-irenicae in Taciti Ann. XV,* 44. Rudolstadt.
362. Kühnast: *De recuperatoribus ad Livii locum* 26, 28. §. 8—10. Thorn.
363. Schwepfinger: *De Xenophontis loco Anab. II,* 1, 12. Eisenberg.
364. Kreizner: *De propria orationis Livianae indole, proprie maxime Adiectivorum usu.* Hadamar.
365. Brauneiser: Cicero's zweite Rede gegen den Verres, in's Deutsche übertragen und mit kurzen Erläuterungen versehn. Buch 1, c. 21—39. Hadersleben.
366. Jacob: Das Mädchen von Andros von Terenz. Nebst philolog. Bemerkungen. Lübeck
367. Dölling: Die den Atedius Melior betreffenden Silven des Statius. Plauen.
368. Derselbe: Uebersetzung von Statius Silv. III und IV, 8. Plauen.
369. Derselbe: Uebersetzung von Statius Silv. II, 2. Plauen.
370. Bischoff: *Observationes in Taciti Annalium libr. primum, adiecto specimine novae Taciti versionis Germanicae.* Wesel.
371. Cuntz: *Tryphioderea. Fasc. I.* Wiesbaden.

Jahrgang 1846.

372. Ritschl: *Specimen Dionysii Halicarnassensis ex optimis codicibus emendati.* Bonn (Univers.).
373. Heinisch: *Annotationes ad locos quosdam Taciti difficiliores. Fasc. III.* Glatz.
374. Kayser: *De verbis in* honorem *et* in gratiam *alicuius.* Brieg.
375. Matthias: *Observationes in Juvenalis satiram I cum versione metrica.* Cassel.
376. Martini: *De tragoedia Agathonis et fragmenta poetae.* Deutsch-Crone.
377. Grashof: Ueber das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod. Düsseldorf.
378. Liebau: *De consilio artificioso, quod in componendo Metamorphosium carmine secutus sit Ovidius.* Elberfeld.
379. Wilberg: Ueber drei Stellen der Geographie des Ptolemäus. Essen.
380. Wiskemann: *De ἀσεβείας γραφῇ. P. I.* Hersfeld.
381. Pütz: *Adnotat. ad Virgilii Cirin.* Köln (kathol. Gymn.).
382. Krahner: *De Varrone ex Marciani Capellae satura supplendo. Cap. I. de Varronis philosophia.* Friedland.
383. Varges: Ueber Bedeutung und Geltung der latein. Partikel *cum* in der Composition mit Verben. Stettin.
384. Loers: *Quae ratio inter Platonis Menexenum et Lysiae laudationem s. epitaphium intercedat, disputatio.* Trier.

385. Schmidt: *Explicatio duorum Phaedonis Platonici locorum.* Wittenberg.
386. Hoegg: *Ex Taciti Agricola praefatio illustrata.* Arnsberg.
387. Meineke: *Philologicarum exercitationum in Athenaei Deipnosophistas Specim. II.* Berlin (Joachimsthal-G.).
388. Lhardy: *Quaestionum de dialecto Herodoti Cap. II.* Berlin (*Collège Franç.*).
389. Remacly: *De generibus comparationum Homericarum praecipue de simplicibus. P. III.* Bonn.
390. Ambrosch: *Ex Dionysii antiquitatibus cet. P. I. e codd. mss. emendata.* Breslau (Univers.):
391. Fickert: *Gronovii Notae in L. Ann. Senecae Naturales Quaestiones. P. I.* Breslau (Elisab. Gymn.).
392. Hennicke: *De alpha intentivo.* Cöslin.
393. Thiersch: *Scholae Tremonienses. Fasc. V.* Dortmund.
394. Weissenborn: *De modorum apud Latinos natura et usu. P. I.* Eisenach.
395. Thierbach: Erklärung der auf das Schriftwesen der alten Aegypter bezüglichen Stelle in den Teppichen des Clemens Alexandrinus. Erfurt.
396. Franke: *Prolegomena in Demosthenis orationem de falsa legatione.* Meifsen.
397. Seemann: *De Ranarum fabulae Aristophaneae consilio.* Neisse.
398. Pfau: *De Numero Saturnio specim. I.* Quedlinburg.
399. Jungclaussen: Andeutungen über locale Anschauungen in der Sprache. Schleswig
400. Ziegler: *Observationes in Apollonii Rhodii Argonautica.* Stuttg.
401. Yxem: Ueber Platons Kleitophon. Berlin (Friedr.-Wilh.-G.).
402. Schneider: *De artis criticae natura et notione.* Breslau (Univers.).
403. Rotter: *Excursus ad Terentii Adelphos.* Breslau (Kathol. G.).
404. Kretschmar: Vom *Accus. c. Inf.* in den alten Sprachen. Bromb.
405. Seemann: *De coniugationibus Latinis. P. I.* Culm.
406. Müller: *De attractionis apud Latinos genere cet.* Glogau.
407. Henneberger: *Ovidii Metamorphoseon continuatio et series cet.* Hildburghausen.
408. Petermann: *De satirae Romanae auctore eiusque inventore.* Hirschberg.
409. Axt: Zur Erklärung u. Kritik der Horazischen Epoden. Kreuznach.
410. Lobeck: *De prosthesi et aphaeresi.* Königsb. i. Pr. (Univers.).
411. Göbel: Leitfaden zur Erlernung des attischen Dialekts u. s. w. Liegnitz.
412. Keil: *Quaestionum Tullianarum P. II.* Liegnitz (Ritter-Ak.).
413. Förtsch: *Quaestionum Tullianarum P. II.* Naumburg.
414 *a. b.* Dietrich: *De literarum in lingua latina transpositione* und *De vocalibus latinis subiecta litera l affectis.* Pforte.
415. Kiefsling: *De Hyperide oratore Attico. P. III.* Posen (Fr.W.G.).
416. Hasenbalg: *Commentatio de centonibus.* Putbus.
417. Voigtland: *De brevitate Quintilianea.* Schleusingen.
418. Gerber: Ueber Horaz, besonders in Beziehung auf Ode IV, 8. Sondershausen.
419. Apetz: *De vocibus nonnullis Homericis disseritur.* Altenburg.
420. Tischer: Probe einer beabsichtigten neuen Ausgabe von Cicero *de senectute.* Brandenburg.
421. Vömel: *De quo anni tempore in Attica* ἀκμάζοντος τοῦ σίτου *dicatur.* Frankfurt a. M.

422. Richter: Ueber die Person- und Modusendungen des griechisch. Zeitworts. Guben.
423. Kolster: *De adornata Oedipodis Colonei scena.* Meldorf.
424. Kissner: *De pleonasmo praepositionum Graecarum in compositione.* Lyck.
425. Steinmetz: *Annotationes in aliquot Virgilii locos.* Merseburg.
426. Hahn: *De articuli apud Tragicos Graecos loco pronominis relativi usu.* Salzwedel.
427. Patze: Ueber die Conditionalsätze der latein. Sprache. Soest.
428. Handrick: *De nonnullis quintae Persii satirae locis.* Torgau.
429. Ritter: Bemerkungen zu Cicero's Tusculanen I, 10, 22. Zerbst.
430. Losch: *De perfecti temporis et plusquamperfecti formis Homericis.* Rastenburg.
431. Allgayer: Bemerkungen zur dritten Auflage des Antibarbarus der latein. Sprache von Krebs. Ehingen.
432. Steinke: *De patronymicis Graecis I.* Elbing.
433. Volquardsen: Ueber den angeblichen Unterschied der Partikeln *κέν* und *ἄν*. Hadersleben.
434. Beisert: *De Herodoto Deorum cultore.* Lauban.
435. Jacob: Die Schwiegermamma des Terenz. Lübeck.
436. Ameis: Ueber den Gebrauch des Artikels in den griech. Bukolikern, als Probe eines Lexikons über diese Dichter. Mühlhausen.
437. Dölling: Die erste und vierte Hymne aus den Siegeskronen des Prudentius. Plauen.
438. Krebs: *De ratione modorum verbi Graeci.* Weilburg.
439. Firnhaber: *De tempore, quo Heraclidas et composuisse et docuisse Euripides videatur cet.* Wiesbaden.

Jahrgang 1847.

440. Eggers: Ueber den ursprünglichen Gebrauch der griechischen Präpositionen. Altona.
441. Ritschl: Ueber Plautus. Bonn (Univers.).
442. Schömann: *De extremarum mundi partium descriptione Hesiodea.* Greifswald (Univers.).
443. Zeyfs: *De substantivorum Umbricorum declinatione.* Tilsit.
444. Ritschl: *De codice Urbinate Dionysii Halicarnassensis.* Bonn (Univers.)
445. Schopen: Unedirte Scholien zu Juvenals III. Satire. Bonn.
446. Brix: *Emendationes Plautinae.* Brieg.
447. Helmke: Lat. Uebersetzung des 1. 2. und 3. Stasimon aus Sophokles Antigone in den Versmafsen des Originals, nebst Anmerkungen. Cleve.
448. Schmidt: *De loco Aristotelico τὸν νοῦν θυράθεν ἐπεισιέναι in Aristot. περὶ ζώων γενέσεως II,* 3. Erfurt.
449. Niederstein: *Quaestiones Virgilianae.* Emmerich.
450. Cadenbach: *De Cicerone oratore.* Essen.
451. Paldamus: *Horatiana.* Greifswald.
452. Bernhardy: *Prooemium de Horatii Epistola ad Pisones.* Halle (Univers.).
453. Schwalbe: Ueber die Bedeutung des Päan, als Gesang im Apollinischen Cultus. Magdeburg (u. l. Fr.).
454. Sickel: Ueber die homerischen Gleichnisse. (Forts.). Rofsleben.
455. Wensch: *De Prisciano P. Mosellani.* Wittenberg.
456. Ludewig: *De Cleanthe Stoico eiusque fragm. poeticis. P. I.* Eisenberg.

457. Ottsen: *De rerum inventione ac dispositione, quae est in Lysiae atque Antiphontis orationibus.* Flensburg.
458. Dühr: *Persii Satira VI. Germanicis versibus reddita. Accedit diss. de discrimine, quod intercedit inter satiram Persianam et Horatianam.* Friedland.
459. Rost: *De formulis ὅ τι παθών et ὅ τι μαθών accurate scribendis atque explicandis.* Gotha.
460. Löw: *De praepositionis de usu apud Livium.* Grimma.
461. Stürenberg: *Corruptos aliquot Aeschyli, Ciceronis, Taciti locos emendare conatus est.* Hildburghausen.
462. Klander: *De Platonis Cratylo.* Plön.
463. Blackert: Ueber γενικὴ und δοτικὴ πτῶσις. Rinteln.
464. Queck: Zur Charakteristik des Livius. Sondershausen.
465. Braun: *De Hyperbato Platonico.* Culm.
466. Meiring: Ueber das lat. Pronom. relat. mit dem Conj. in causalen, concessiven und verwandten Sätzen. Düren.
467. Poppo: *Betantii Lexici Thucydidei Supplem. II.* Frankf. a. d. O.
468. Wentzel: Ueber den Gebrauch der Partikel τέ bei Homer. Glogau.
469. Scheuerlein: Ueber die ciceronische Auffassung und formelle Behandlung der unabhängigen Neben- und Zwischensätze in der directen Rede, oder über den Unterschied der geistigen Personen im Ciceronianismus. Halle (lat. Hochschule).
470. Lobeck: *De syllabis duplicatis.* Königsberg (Univers.).
471. Skrzeczka: *Observationes in Apollonii Dyscoli librum de pronomine.* Königsberg i. Pr. (Kneiphöfisches G.).
472. Kienert: Ueber Vers 556 im Ajax des Sophokles. Köslin.
473. Müller: Das griech. Zeitwort. Naumburg.
474. Kirchner: *Novae quaestiones Horatianae.* Pforte.
475. Drogan: *De Babrii Mythiambis.* Berlin (Fr. W. G.).
476. Zastra: *De Euripidis Hercule furente.* Breslau (Kathol. G.).
477. Schultze: *Specimen variarum lectionum e codicibus Lagomarsinianis librorum Ciceronis de natura deorum desriptarum.* Liegnitz (Ritter-Akad.).
478. Wannowski: *Pliniana.* Posen (Marien G.).
479. Schröter: *Quaestiones Horatianae.* Saarbrücken.
480. Dziadek: *De substantivis verbalibus in io et us desinentibus.* Trzemefsno.
481. Schmidt: *Epistola ad Turicenses Platonis editores philologa.* Bielefeld.
482. Schultz: Ueber Homonyme. Braunsberg.
483. Graser: *Variarum lectionum P. II., qua aliquot Ciceronis loci expediuntur e libris de finibus bonorum et malorum.* Guben.
484. Steiner: *Commentationum Horatianarum Spec. II.* Kreuznach.
485. Grofs: *De adiectivis verbalibus in* τος *et* τεος *exeuntibus. II.* Marienwerder.
486. Kämmerer: *De Sophoclis Ajace.* Oels.
487. Bessler: *Quaestiones livianae.* Salzwedel.
488. Zeyfs: *De substantivorum Umbricorum declinatione II.* Tilsit.
489. Anton: *De discrimine inter Aristotelicum* τί ἐστι *et* τί ἦν εἶναι. Görlitz.
490. Friebe: *De derivatione, significatione, ellipsi, pleonasmo, anastrophe et permutatione praepositionum apud Plautum et Terentium.* Rössel.
491. Ahlemeyer: *De loco Horatii Satir. I. 6, 42—44.* Paderborn.

492. Paul: *De Horatii adulatione in Augustum.* Thorn.
493. Kleinschmidt: *De attractione. I.* Torgau.

Jahrgang 1848.

494. Spiefs: *Disputatio grammatica de Infinitivo historico, Acc. c. Inf. et coniunctionib. ut et quod.* Wiesbaden.
495. Schmidt: *Emendationes Platonicae.* Bielefeld.
496. Schneider: Zur Erklärung schwieriger Stellen in Tacitus' Agricola. II. Coburg.
497. Brandes: *Quomodo a Graecis et Romanis corporis membrorum nomina ad orbis terrarum partes translata sint.* Lemgo.
498. Schäffer: *Commentationis de usu praepositionum Terentiano P. I.* Stendal.
499. Huth: *De recta emendandi Velleii ratione.* Altenburg.
500. Schneider: Zur Erklärung schwieriger Stellen in Tacitus Agricola. Coburg.
501. Vömel: *De Euripide casu talorum.* Frankfurt a. M.
502. Finckh: *In Longini artem rhetoricam et in Demetrii libellum de elocutione annotationes criticae.* Heilbronn.
503. Dölling: Uebersetzung von Statius Sylv. V, 1. Plauen.
504. Scheibel: *De Melanippide Melio, dithyramborum poeta.* Guben.
505. Stallbaum: *De primordiis Phaedri Platonis.* Leipzig.
506. Cludius: Bemerkungen zu Zumpt's lat. Grammatik. Lyck.
507. Schmekel: *Pytheae Massiliensis quae supersunt fragmenta.* Merseburg.
508. Meutzner: *De Horat. Od. I, 28.* Plauen.
509. Obbarius: *Fischeri dictata in Horatii Artem Poeticam cet. P. I.* Rudolstadt.
510. Janson: *De medii generis futuris passive usurpatis.* Thorn.
511. Hertel: *De nonnullis Claudiani carminum locis.* Torgau.
512. Döbler: Des Quint. Smyrnäus dritter Gesang, metrisch übersetzt, nebst einer Einleitung über das Leben des Dichters und einer Inhaltsangabe der übrigen Gesänge. Brandenburg.
513. Hildebrand: *Glossarium latinum Saec. IX. e codice Parisiensi descripsit, edidit et adnotationib. instruxit.* Dortm.
514. Hagen: *Meletemata critica in Hesiodi Fragm. II.* Düren.
515. Schramm: *Quaestionum de locis nonnullis legum Platonicarum III.* Glatz.
516. Schömann: *De interpolationibus Theogoniae Hesiodeae. I.* Greifswald (Univers.).
517. Derselbe: *De falsis indiciis lacunarum Theogoniae Hesiodeae.* Greifswald (Univers.).
518. Eyth: *Lexilogi particula prima s. de Graecorum litera Λ quaestio etymologica.* Heilbronn.
519. Creuzer: Pytho's Gründung, ein nomischer Hymnos, aus dem homerischen Hymnos auf Apollon ausgeschieden und übersetzt. Hersfeld.
520. Kreyssig: *Adnotat. in Livium. I.* Meissen.
521. Hoch: *De praepositionibus praefixis.* Münstereifel.
522. Enger: Die Rollenvertheilung in der Lysistrata des Aristophanes Ostrowo.
523. Kefsler: Metrische Uebersetzung der 95 Fabel des Babrios, mit Anmerkungen. Rofsleben.
524. Schmidt: Die Einheit der Handlung im König Oedipus von Sophokles, und kritische Anmerkung zu V. 1271—74 in diesem Stücke. Wittenberg.

525. Fickert: *Gronovii Notae in Senecae Nat. quaest. P. II.* Breslau (Elisabeth-Gymn.).
526. Weber: *De latine scriptis, quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt. P. II.* Cassel.
527. Buchholz: *Flora Homerica.* Culm.
528. Heimbrod: *De Sophoclis Electra.* Gleiwitz.
529. Schömann: *De scholiis Theogoniae Hesiodeae.* Greifswald (Univ.).
530. Schwidop: *Observationum Lucianearum Spec. I.* Königsberg in Pr. (Kneiph. Gymn.).
531. Lobeck: *De vocabulor. Graecor. parathesi.* Königsberg in Pr. (Univers.).
532. Sommerbrodt: *De Aeschyli re scenica. P. I.* Liegnitz (Ritter-Akad.).
533. Zastra: Ueber das Euripideische Trauerspiel: Die Hiketiden. Neisse.
534. Ladewig: *Analecta scenica.* Neustrelitz.
535. Kayser: *Observatt. criticae in Cic. de rep. P. I.* Sagan.
536. Kloppe: *De augmento Herodoteo.* Schleusingen.
537. Seidenstücker: *De nonnullis Thucydidis locis difficiliorib.* Soest.
538. Schneider: Beiträge zur dritten Auflage des Antibarbarus der latein. Sprache von Krebs. Trzemeszno.
539. Seyffert: *Epistola critica de Ciceronis pro P. Sulla et pro P. Sestio orationibus.* Berlin (Joachimsthal. Gymn.).
540. Ritschl: *Cantica Trinummi Plautini.* Bonn (Univers.).
541. Nauck: *Spicilegium philologum.* Cottbus.
542. Herbst: *Lectiones Venusinae.* Danzig.
543. Benseler: *De hiatu in Demosthenis orationibus.* Freiberg.
544. Wunder: Die schwierigsten Lehren der griech. Syntax, zum Gebrauch für Schulen.
545. Jordan: *Commentatio de Codice Tegernseensi orationis Tullianae pro Caecina.* Halberstadt.
546. Funk: Wie sind die latein. Partizipia deutsch zu übersetzen? Friedland.
547. Cramer: *De Graecis medii aevi studiis. I.* Stralsund.
548. Lohmar: *De Cyclope Euripidis.* Trier.
549. Moser: *Symbolarum criticar. ad Ciceronem Spec. VII.* Ulm.
550. Feldhügel: *Commentatio critica de Ciceronis de legib. libris.* Zeitz.

Jahrgang 1849.

551. Peters: *De peccati in tragoediis Sophocleis vi et natura.* Conitz.
552. Wiedemann: *De Patavinitate Liviana.* Görlitz.
553. Finckh: *De auctore rhetoricae qui dicitur ad Alexandrum et de locis nonnullis eius libri vel emendandis vel illustrandis.* Heilbronn.
554. Krause: *De literarum artiumque liberalium s. ingenuarum apud Romanos conditione.* Hohenstein.
555. Stallbaum: *Examen testimoniorum de Phaedri Platonici tempore natali antiquitus proditorum.* Leipzig.
556. Thielemann: *Adnotationes in aliquot Sophoclis locos.* Merseburg.
557. Müller: *Commentaria Junilii Flagrii, T. Galli et Gaudentii in Virgilii septem priores eclogas, nunc primum e codice Bernensi edita.* Rudolstadt.
558. Schäffer: *De usu praepositionum Terentiano. II.* Stendal.
559. Schmidt: *De epitheti in periphrasi substantivorum trajectione.* Torgau.

560. Jähne: *Demonstrantur, quantum adolescentes nostrates literarum studiosi lectione Demosthenis iuventur in rebus civilibus recte cognoscendis.* Budissin.
561. Braune: *De Ovidii Metamorphoseon locis quibusdam disputatio critica.* Cottbus.
562. Schmalfeld: *De adverbiis negandi graecis.* Eisleben.
563. Vömel: *De modis coniunctivo et optativo verborum μι secundum codices Demosthenicos scribendis. Specimen prolegomenorum apparatus critici.* Frankfurt a. M.
564. Derselbe: *Demosth. Cor.* §. 169. Daselbst.
565. Stinner: *De eo, quo Cicero in epistolis usus est sermone. P. I. de verborum delectu.* Oppeln.
566. Kleine: *Notae criticae in Livii Annal. lib. I. II,* 1 — 15. *XXI.* Wetzlar.
567. Lange: *De compositione periodorum, inprimis Platonicarum.* Breslau (Friedr. Gymn.).
568. Hanow: *De Cornelio Nepote a loco, quem in scholis obtinet, removendo.* Züllichau.
569. Henneberger: *Corruptos aliquot locos Sophoclis emendare conatus est.* Meiningen.
570. Kern: Uebersetzung mehrerer Gedichte des Horaz. Stuttgart.
571. Held: *Observationes criticae.* Schweidnitz.
572. Brückner: *Quid Cicero in libris de oratore scribendis ex Isocrate et Aristotele mutuatus sit.* Schweidnitz.
573. Täuber: *De usu parodiae apud Aristophanem.* Berlin (Joachimsthal-Gymn.).
574. Schmoller: *Explicantur loci Tacitini (Annall. lib. I.).* Blaubeuern.
575. Lilie: *De Hesiodi operibus et diebus.* Breslau (Maria-Magdalenen-Gymn.).
576. Dronke: *Lectiones Ciceronianae, Sallustianae, Ovidianae e codicibus Fuldensibus.* Fulda.
577. Stridde: Probe einer Erklärung des Herodot I, 29—33. Glogau.
578. Oehler: *Fragmentum glossarii veteris Graeci ex apographo codicis alicuius Barocciani.* Halle (lat. Hptsch.).
579. Lobeck: *De vocabulor. Graecor. syncope.* Königsberg in Pr. (Univers.).
580. Kreyssig: *De T. Livii historiar. reliquiis ex palimpsesto Toletano erutis.* Meissen.
581. Steudener: *De Euripidis Phoenissis.* Rofsleben.
582. Franke: *De natura chori in Sophoclis Oedipo Tyranno.* Sagan.
583. Pazschke: Ueber die homerische Naturanschauung. Stettin.
584. Scheibe: *De satirae Rom. origine et progressu.* Zittau.
585. *Jacobi Bernaysii florilegium renascentis latinitatis.* Bonn (Universität).
586. Elvenich: *De vocabulo ἐπιούσιος.* Düren.
587. Basse: *De adverbiis in δην cadentibus.* Königsberg in Preuss. (Friedrichskollegium).
588. Matern: *Loci nonnulli ex historia gentium sumti latino sermone expositi in literas latinas discentium usum.* Lissa.
589. Campe: *Quaestionum Polybianarum I.* Neu-Ruppin.
590. Purmann: Neue Beiträge zur Kritik des Lucretius. Pforte.
591. Lübker: Die Oedipussage und ihre Behandlung bei Sophokles. Schleswig.

592. **Lieberkühn:** *De negationum graecar. cumulatione.* Weimar.

Jahrgang 1850.

593. **Schneider:** *De interpretandis Caesaris commentariis.* Breslau (Univers.).
594. **Forberg:** Ueber πόδα βαίνω und ähnliche Strukturen im Griech. Coburg.
595. **Trompheller:** Ueber Deutung und Zeitbestimmung von Horazens 14. Ode Buch 1. Coburg.
596. **Rothe:** Ueber Composition und Idee des sophokleischen Ajax. Eisleben.
597. **Heinisch:** *Annotationes ad locos quosdam Taciti difficiliores. IV.* Glatz.
598. **Stallbaum:** *Isocratea ad illustrandas Phaedri Platonici origines.* Leipzig.
599 *a. b.* **Jacob:** Zu Tacitus' Agricola und **Dettmer:** Zu Xenophons Anabasis. Lübeck.
600. **Obbarius:** *Fischeri dictata in Horatii artem poeticam II. V.* 99—219. Rudolstadt.
601. **Merkel:** Prolegomena zu Apollonius Rhodius. Schleusingen.
602. **Paul:** *De usu formularum non modo et non modo non — sed etiam et ne quidem.* Thorn.
603. **Januskowski:** *De adverbiorum graecor. formatione.* Bromberg.
604. **Weber:** *De latine scriptis, quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt. III.* Cassel.
605. **Hüser:** Die Zeit und das griech. Zeitwort. Cöslin.
606. **Schömann:** *Commentatio crit. ad II. et III. de nat. deor.* Greifswald (Univers.).
607. **Haun:** *De animi affectu atque consilio, quo Horatius carmen II, 14. composuisse videatur.* Mühlhausen.
608. **Holtze:** *De notione substantivi apud priscos scriptores latinos usque ad Terentium.* Naumburg.
609. **Th. Kock I.:** Ueber die Parodos der griech. Tragödie im Allgemeinen und die des Oedipus in Kolonos im Besondern. Posen (Fr. W. G.).
610. **Fabian:** *De constructione particulae* **quum**. *II.* Tilsit.
611. **Schmidt:** *De Plutarchea q. v. f. Homeri vita Porphyrio vindicanda.* Berlin (*Collège Franç.*).
612. **Nauck:** Das Vorwort zur Catilinar. Verschwörung des Sallust übersetzt und erklärt. Königsberg i. d. N. M.
613. **Jerzykowski:** *De quinque locis historiae Thucydideae.* Ostrowo.
614. **Rigler:** *Meletemata Nonniana. I.* Potsdam.
615. **Freudenberg:** *Heinrichii schedae Lycurgeae cet.* Bonn.
616. **Schwanitz:** *Quaestiones Platonicae.* Eisenach.
617. **Kritz:** *De codicibus bibliothecae Amplonianae Erfurtensis potioribus.* Erfurt.
618. **Bernhardy:** *Analecta in geographos Graecor. minores.* Halle (Univers.).
619. **Probst:** *De hymno Homerico in Cererem.* Köln (Fr. W. G.).
620. **Schwidop:** *Observationum Lucianearum II.* Königsberg in Pr. (Kneiphöf. G.).
621. **Lobeck:** *De vocabulorum graecorum metathesi.* Königsberg in Preufs. (Univers.).
622. **Stradtbock:** *Exponuntur loci aliquot Taciti.* Ulm.
623. **Lange:** *De facetiis Homericis.* Zittau.

624. Dietrich: *Commentationes criticae de quibusdam locis Ciceronis.* Freiberg.
625. Rumpf: Beiträge zur homerischen Worterklärung und Kritik. Giefsen
626. Schmid: *Horatii pater a vanitatis crimine vindicatus* und
627. Jordan: *De codicibus scr. libr. IV et V. orationum Verrinarum.* Halberstadt.
628. Weber: *Quaestiones Protagoreae.* Marburg.
629. Könighoff: *Critica et exegetica.* Münstereifel.
630. Unger: *Philetaea et Propertiana.* Friedland.
631. Herwig: *De Demetrio Phalereo.* Rinteln.
632. Schmitz: *Adnotationes ad Aeschyli Persas.* Saarbrücken.
633. Planck: *Quaestiones Lucianeae.* Urach.
634. Blume: Aphoristische Beiträge zur latein. Grammatik. Wesel.
635. Peter: *Glossarii fragmentum.* Zeitz.
636. Schömann: *Dissertatio II. de interpolationibus Theogoniae Hesiodeae.* Greifswald (Univers.).
637. Derselbe: *Emendationes in Cic. I. de nat. deorum.* Greifswald (Univers.).
638. Derselbe: *De poesi Theogonica Graecorum.* Greifsw. (Univers.).

III. Neuere Sprachen und Literatur.

Jahrgang 1842.

639. Hölscher: Lessing als Dramatiker. Siegen. Fortsetzung 43.
640. Rinne: Es hat keinen Sängerkrieg zu Wartburg gegeben. Zeitz.
641. Koberstein: *Quaestiones Suchenwirtianae. Spec. II.* Naumburg.
642. Carl: Ueber das Geschlecht der Substantiva der französ. Sprache, welche aus dem Latein. herstammen. I. Elbing.
643. Minsberg: Ueber die Verwandtschaft der slavischen Sprache mit der griech., latein. und deutschen. Glogau.
644. Caspers: Verwandtschaft der französischen Sprache mit der lateinischen. Recklinghausen.

Jahrgang 1843.

645. Schmiedt: Kurze Bearbeitung der deutschen Stilistik, der deutschen Metrik und der allgemein. Sprachlehre. Rofsleben.
646. Schultz: *Sur la place des pronoms personnels.* Meseritz.
647. Koberstein: Ueber die Betonung mehrsilbiger Wörter in Suchenwirt's Versen. Pforte.
648. Schott: Ueber den Ursprung der deutschen Ortsnamen um Stuttgard. Stuttgard.
649. Kieser: Psychologisch-ästhetische und grammatische Bemerkungen über Göthe's Iphigenie. Sondershausen.
650. Hamann: Der Lehrling der Griechen von Klopstock. Gumbinnen.
651. Afsmann: Shakespeare und seine deutschen Uebersetzer. Liegnitz.
652. Lehmann: Erklärungen zu Klopstock's „Die frühen Gräber." Marienwerder.
653. Winkelmann: Beiträge zur Erklärung von Fr. v. Schiller's Gedichten. Salzwedel.
654. Jüngst: Die deutsche Declination. Bielefeld.
655. Reimnitz: Ueber die Brechung der Vokale i, u, iu im Hochdeutschen. Guben.

656. **Varenne**: Der deutsche Periodenbau. Sagan.
657. **Funcke**: Göthe's Faust nach seiner Idee und Einheit. Wesel.
658. **Carl**: Ueber das Geschlecht der französ. Substantiva. II. Elbing.
659. **Anton**: Ober-Lausitzer Wörter und Redensarten. Görlitz.
660. **Gorzitza**: Die neuhochdeutsche Substantiv-Declination. Lyck.

Jahrgang 1844.

661. **Hartung**: Beiträge zur populären Erklärung des Faust Schleusingen.
662. **Genthe**: Probe einer Bearbeitung des mittelhochdeutschen Gedichts: Der grofse Rosengarten zu Worms. Eisleben.
663. **Anton**: Ober-Lausitzer Wörter und Redensarten (15. Stück, Nachtrag 10 Stück: Verz — Zw.). Görlitz.
664. **Eichler**: Ueber den Gebrauch der französ. Accente. Stendal.
665. **Mencke**: *De vi ac ratione antiquitatum germanicarum adolescentibus literarum studiosis tradendarum*. Weilburg.

Jahrgang 1845.

666. **Fulda**: *Emploi du mode, Chapitre de la grammaire Française par Scotti et Fulda*. Duisburg.
667. **Bouterwek**: Ueber Cädmon, den ältesten angelsächsischen Dichter, und desselben metrische Paraphrase der heiligen Schrift. Elberfeld.
668. **Feufsner**: Die alliterirenden ältesten Dichtungsreste in hochdeutscher Sprache mit Erläuterungen. Hanau.
669. **Lauchert**: Untersuchungen über die Laut- und Formenlehre der rätoromanischen Sprache. Rottweil.
670. **Braunhard**: Französische Uebersetzung aus Jul. Cäsar *de bello Gallico III*, 1 — 16. Arnstadt.
671. **Knorr**: Beitrag zur Charakteristik der polnischen Sprache. Meseritz.
672. **Zange**: *Exposition des lois qui gouvernent la permutation des lettres, dans le passage des mots latins aux mots français, d'après le Grammatik* der romanischen Sprachen von **Fr. Diez**. Sondershausen.
673. **Günther**: Ueber die südfranzös. Volkspoesie. Bernburg.
674. **Hjort**: Om det engelske Konjugationssystem. Kjobenhavn.
675. **Löbel**: Tabellarische Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte. Vierte Fortsetzung und Schlufs. Gleiwitz.
676. **Vilmar**: Deutsche Alterthümer im altsächsischen Heliand. Marburg.
677. **Kastner**: Einiges über Sagen, namentlich Schlesiens und insbesondere des Fürstenthums Neisse und des Gesenkes. Neisse.

Jahrgang 1846.

678. **Schraut**: Ueber die Bildung des Futurums in den romanischen Sprachen. Köln (Fr. Wilh. G.).
679. **Pabst**: Ueber eine 1705 zu Arnstadt aufgeführte Operette. Arnstadt.
680. **Lütcke**: Leben des Georg Rollenhagen. I. Berlin (Gymn. zum grauen Kloster).
681. **Gotthold**: Ueber die Nachahmung der italiänischen und spanischen Versmafse in unserer Muttersprache. Königsberg in Pr. (Friedrichskolleg.).

682. Jettmar: Ueberreste slawischer Orts- und Volksnamen der Provinz Brandenburg etymologisch und historisch beleuchtet. Potsdam.
683. Lehmann: Ueber Göthe's Novelle: Das Kind mit dem Löwen. Marienwerder.
684. Vilmar: Abdruck dreier unbekannter Reimwerke Fischart's. Marburg.
685. Hölscher: Ueber das deutsche Kirchenlied vor der Reformation. Recklinghausen.
686. Anton: Alphabet. Verzeichnifs oberlausitzscher Wörter u. s. w. Stück 17. Nachtrag 2, Stück 2. E. F. Görlitz.
687. Brandes: Die Aa, Au und Aach. Lemgo.

Jahrgang 1847.

688. Dewischeit: Zur Theorie der Casus mit bes. Berücksichtigung des deutschen Idioms. Hohenstein.
689. Bouterwek: Cädmon's des Angelsachsen biblische Dichtungen. Abth. I H. I. Elberfeld.
690. Bomback: Hans Sachs als dramatischer Dichter. Rottweil.
691. Lütcke: Leben des Georg Rollenhagen. II. Berlin (Gymn. zum grauen Kloster).
692. Hornig: Formen und Gebrauch des Sazartikels oder der Conjunction dafs bei Hartmann von Aue. Brandenburg (Ritter-Akad.).
693. Middendorf: Ueber Ursprung und Alter der beiden Nationalnamen „Deutsche und Germanen." Cösfeld.
694. Hantschke: Ueber die Bedeutung der Ortsnamen auf lar, insbesondere über die Entstehung und Bedeutung des Namens Wetzlar.
695. Reichhelm: Probe eines etymologischen Wörterbuchs der romanischen Sprachen. Stargard.
696. Wilms: Kurze Uebersicht der deutschen Nationalliteratur. Dortmund.
697. Anton: Wörter und Redensarten der Oberlausitz. St. 18. Nachtrag 2. St. 3. G. Görlitz.

Jahrgang 1848.

698. Derselbe: Fortsetzung des obigen. St. 19. Görlitz.
699. Wackernagel: Ueber deutsche Orthographie. Wiesbaden.
700. Schwalb: *Notice sur la vie et les ouvrages de J. Racine.* Cleve.
701. Trofs: *Magistri Reneri de Bruxella tragoedia.* Hamm.
702. Schütz: Das Siegerländer Sprachidiom. Siegen.
703. Klein: Ueber die in der Coblenzer Gymnasial- und vereinigten städtischen Bibliothek befindliche deutsche Bibel Günther Zainar's aus Reutlingen.
704. Reitze: Zur Beurtheilung des Liederdichters Béranger. Detmold.
705. Francke: Probe aus einem Commentar zu Shakespeare's Hamlet. Bernburg.
706. Schwalb: Die landschaftlichen Wörter an der Ober- und Mittel-Saar. Saarbrücken.

Jahrgang 1849.

707. Körner: Keltische Studien. Halle (Waisenh.).
708. Köne: Werthung der Fremdwörter in der deutschen Sprache. Münster.

709. **Sintenis:** Briefe des Joh. Georg Grävius an Joh. August, Erbprinzen zu Anhalt-Zerbst. Zerbst.
710. **Weigand:** *De la versification française.* Mühlhausen.
711. **Buttmann:** Göthe als Vermittler des Alterthums und der modernen Zeit. Prenzlau.
712. **Gerth:** Warum hat Shakspeare seinem Lear keinen glücklichen Ausgang gegeben? Putbus.
713. **Fofs:** Erklärung deutscher, vorzüglich Uhland'scher Gedichte. Berlin (Fr. Wilh. G.).
714. **Müller:** Göthe's Fürstlichkeit zu seinem hundertsten Geburtsjahre 1849. Halberstadt.
715. **Oxé:** *Observations sur Cinna, tragédie de P. Corneille.* Kreuznach.
716. **Lipsius:** Die englischen Dichter in ihrem Verhältnifs zur literar. Kritik. Luckau.
717. **Lehmann:** Ueber Göthe's Sprache und ihren Geist. Marienwerder.
718. **Rührmund:** Inwiefern ist die Episode von Gawan in Wolfram's von Eschenbach Parzival gerechtfertigt? Potsdam.
719. **Eysell:** Ueber Göthe's Torquato Tasso. Rinteln.
720. **Breitenbach:** Ueber den Entwicklungsgang der Götheschen Poesie bis zur Italienischen Reise. Wittenberg.
721. **Hallensleben:** Beiträge zur Charakteristik Hölderlin's. Arnstadt.
722. **Klein:** Zur Bibliographie aus den Schätzen der Gymnasial- und Städtischen Büchersammlung. II. Coblenz.

Jahrgang 1850.

723. **Drefsler:** *De auctoritate Academiae Francogallicae in grammaticis caute sequenda.* Budissin.
724. **Rinke:** Ursprung der französ. Sprache. Heiligenstadt.
725. **Jacob:** Uebersetzungen aus dem Englischen. Lübeck.
726. **Wagler:** Ueber die deutsche Dichtersprache. Luckau.
727. **Baarts:** Ueber den Beckerschen Faktitiv. Marienwerder.
728. **Müller:** Bemerkungen über die Sprache in der Schweiz, besonders im Canton Bern. Rudolstadt.
729. **Klein:** Ueber Göthe's Achilleis. Emmerich.
730. **Braunhard:** Proben aus dem Handbuche der französ. Sprache und Literatur. Arnstadt.

IV. Theologie und Hebräisch.

Jahrgang 1842.

731. **Baarts:** Religionssittliche Zustände der alten Welt. Marienwerder.
732. **Ditges:** *De fati apud Herodotum ratione.* Coblenz.
733. **Gliemann:** *Michae vaticinia in Latinum conversa et illustrata.* Salzwedel.
734. **Schmekel:** *Sententiae de animi humani immortalitate.* Merseburg.
735. **Anton:** *Pars XI comparationis librorum sacrorum V. F. et scriptorum profanorum graecorum latinorumque eum ad finem institutae, ut similitudo, quae inter utrosque deprehenditur, clarius appareat.* (Im Jahre 1814 begonnen und in zehn Abhandlungen bis 1831 fortgeführt). Görlitz.

Jahrgang 1843.

736. Gebser: *Conciones Sacrae Episcopi Georgii a Polentis festo resurrectionis J. Ch. et festo Pentecostes a. MDXXIV in ecclesia cathedrali Regimontana habitae.* Königsberg in Pr. (Univers.).
737. Hävernick: *De libro Baruchi apocrypho.* Königsberg in Pr. (Univers.).
738. Derselbe: *Supplementorum ad lexica Syriaca Part. I.* Ebendas.
739. Hase: Sachliche Erläuterung des in Plato's Phädo *p.* 101 *B* — 107 *A* enthaltenen Beweises von der Unsterblichkeit der Seele. Magdeburg (Domgymnas.).
740. Gläser: *Carminis de Deo, quod Dracontius scripsit, librum III ex codice Rehdigerano emendavit ac supplevit.* Breslau (Friedrichs-Gymn.).
741. Lindemann: Ueber die religiös-sittliche Lebensansicht des Xenophon. Conitz.
742. Anton: *Pars XII.* der 1842 gegebenen Abhandlung. Görlitz.
743. Ley: Ueber die Verklärung Jesu. Herborn.

Jahrgang 1844.

744. Crusius: *De notione* τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ *in N. T. obvia.* Magdeburg.
745. Krahe: Ueber das Bewufstsein der Sünde und Erlösungsbedürftigkeit bei den Griechen und Römern. Düsseldorf.
746. Gebser: *Concio sacra Joan. Brismanni ex autographo edita.* Königsberg (Univers.).
747. Dorner: *Theodori Mopsuesteni doctrina de imagine dei.* Königsberg (Univers.).
748. Kahlert: *Taciti sententiae de natura, indole ac regimine deorum. I.* Leobschütz.
749. Weidemann: Ueber Lessings Stellung zur Theologie seiner Zeit. Hildburghausen.
750. Glasewald: Zu den Verhandlungen über die Aechtheit des 2ten Buches Petri. Beitrag I. u. Nachtrag 45. Greifswald.
751. Diedrich: Ueber das Wesen der Religion. Halle (lat. Hptschl.).
752. Burchard: Chronologischer Abrifs der Kirchengeschichte der 6 ersten Jahrhunderte. Heiligenstadt.
753. Bauer: Ueber die Sprachengabe oder das γλώσσαις λαλεῖν im N. T. Herborn.
754. Schwubbe: *De gentium cognitione dei.* Paderborn.

Jahrgang 1845.

755. Scholz: *De virtutibus et vitiis utriusque codicum N. T. familiae.* Bonn (Univers.).
756. Kühn: *Commentationis, qua Lucianus a crimine librorum sacrorum irrisorum liberatur P. I.* Grimma.
757. Hauch: *Om flere af den aeldere verdens religiöse myther og om deres forhold saavel indbyrdes som til de höiere sandhed.* Kopenhagen.
758. Schell: *S. Rhabani Mauri de sacramentis ecclesiae doctrina per universos libros collecta.* Fulda.
759. Friedländer: Die Lehre von der Bildung und Form der hebräischen Nomina. Stettin.
760. Deinhardt: Ueber den Gegensatz des Pantheismus und des Deismus in den vorchristlichen Religionen. Bromberg.

761. **Winiewski:** *De animarum post mortem statu Graecorum persuasiones.* Münster (Akademie).
762. **Otto:** Der kirchliche Religionsunterricht der Jugend. Herborn.
763. **Schnitzer:** Ueber die Authentie des Deboraliedes Buch der Richter 5. Lemgo.

Jahrgang 1846.

764. **Kling:** *Descriptio Summae theologicae Thomae Aquinatis succincta.* Bonn (Univers.).
765. **Eichhoff:** Ueber einige religiös-sittliche Vorstellungen des klass. Alterthums (von dem Neide der Gottheit; von der Ate oder Sinnesbethörung durch die Gottheit). Duisburg.
766. **Immermann:** Die christliche Lehre, ein Leitfaden für den Unterricht in der ersten Klasse gelehrter Schulen. Thl. 1. Magdeburg (u. l. F.).
767. **Köstlin:** *De immortalitatis spe, quae in libro Iobi apparere dicitur.* Urach.
768. **Roth:** Bemerkungen über das beim kathol. Religionsunterrichte an Gymnasien zu behandelnde Material. Münstereifel.
769. **Anton:** *Responsio ad quinque Wisliceni quaestiones et nova verborum Exod. III*, 21. 22. *et XII*, 35. 36. *interpretatio.* Görlitz.
770. **Bauer:** Ueber den Eid, moral.-theolog. Versuch. Herborn.

Jahrgang 1847.

771. **Hülsmann:** Ueber Zustand und Entwicklung unseres kirchlichen Lebens. Duisburg.
772. **Fritzsche:** *De consolatione.* Halle (Univers.).
773. **Schlünkes:** *Difficiliorum Epistolae, quae II. Maccab.* 1, 10 — 2, 18 *legitur, locorum explicatio.* Köln (Fr.Wilh.G.).
774. **Tholuck:** *Disputatio christologica de loco Pauli Ep. ad Phil. c. II*, 6—9. Halle (Univers.).
775. **Jessen:** Ueber die Beziehung der chronologischen Bestimmungen im Lucas 1, 2. 3. Kiel.
776. **Thilo:** *Colliguntur et commentariis illustrantur fragmenta actuum S. Ioannis a Leucio Charino conscriptorum. P. I.* Halle (Univers.).
777. **Gläser:** *Carminis de Deo cet.* (s. Jahrg. 1843) *librum alterum ed.* Breslau (Friedrichs-Gymn.).
778. **Kahlert:** *Corn. Taciti sententiae de natura cet. Deorum. P. II.* Leobschütz.
779. **Ambrosch:** *Prooemium quaestionum pontificalium.* Bresl.(Univ.).
780. **Burchard:** Chronolog. Abrifs der Kirchengeschichte des Mittelalters. Heilligenstadt.

Jahrgang 1848.

781. **Ley:** Das Leben Jesu als Evangelienharmonie. Herborn.
782. **Bellinger:** *Quae Homeri de Orci natura et animarum post mortem conditione fuerit sententia.* Hadamar.
783. **Anton:** *Interpretatio effatorum Christi, quae multis offensioni erant, inprimis de iureiurando omnino vetito.* Görlitz.
784. **Otto:** Zur Begriffsbestimmung der Predigt. I. Herborn.
785. **Siemers:** *De loco quodam e Catone maiore, ubi de animorum immortalitate agitur.* Münster.
786. **Stallbaum:** *De consensione Leibnitii et Platonis in agendis providentiae divinae vindiciis.* Leipzig.

787. Teipel: *De scriptis Ioannis apostoli.* Cösfeld.
788. Baarts: *L. A. Seneca de Deo.* Marienwerder.
789. Dähne: *Commentatio de epist. Pauli ad Galatas II*, 15. 16. Halle (Univers.).
790. Dithmar: Zur Geschichte der Katechetik im 16. Jahrh. Marburg.

Jahrgang 1849.

791. Anton: Vergleichung der Religionslehren der Bibel mit Schiller's Gedichten: Resignation, und: die Götter Griechenlands. Görlitz.
792. Derselbe: *Comparationis librorum sacrorum V. F. et scriptorum profanorum graecorum latinorumque cet.* P. XIII. Görlitz.
793. Otto: Zur Begriffsbestimmung der Predigt. II. Herborn.
794. Stallbaum: *De vestigiis divinae rerum humanarum gubernationis in turbulentorum temporum motibus et conversionibus maxime conspicuis.* Leipzig.
795. Müller: Einleitung zu einer Darstellung der nationalen Ethik der Hellenen. Liegnitz.
796. Matthias: Exegetischer Versuch über Galat. III, 16. 20. Cassel.
797. Schulze: *De temporibus* (*et modis*) *verbi hebraici.* Stralsund.
798. Waldästel: Die nordamerikanische Kirche in ihrer histor. Entwicklung. Neubrandenburg.
799. Simon: *Qu'est-ce que le Nouveau Testament nous enseigne sur la liberté?* Saarbrücken.
800. Häntjes: Ueber die Schicksalsidee bei Homer und den Tragikern. Köln (Friedr.-Wilh.-Gym.).

Jahrgang 1850.

801. Vömel: Apostelgeschichte XXVI ins Deutsche übersetzt. Frankfurt a. M.
802. Derselbe: Zur Wortkritik der Evangelien. Das.
803. Kapff: Die heilig gehaltenen Bücher des Morgenlandes und die heilige Schrift. Heilbronn.
804. Gliemann: Psalm LVIII übersetzt und erklärt, nebst einigen Bemerkungen zu Psalm CXXI. Salzwedel.
805. Uhlemann: *De versionum N. T. Syriacarum critico usu.* Berlin (Friedr. Wilh. Gymn.).
806. Klix: Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte für den Standpunkt der Schule. Cottbus.
807. Axt: Die Religion. Kreuznach.
808. Köhnhorn: *Καλοκἀγαθία ex locis Xenoph. adumbrata.* Neifse.
809. Schwartz: Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum. Berlin (Fr. Werdersches Gymn.).
810. Krahe: Ueber den Einflufs des Christenthums auf die Familie. Düsseldorf.
811. Oswald: Die Nomina sägolata und patachata. Ehingen.
812. Schirlitz: Zur Kenntnifs der neutestamentlichen Gräcität oder dafs die rationale Behandlung des grammat. Elements derselben der gläubigen Schriftauslegung nicht im Wege stehe. Wetzlar.
813. Niese: Die Grundgedanken des Johanneischen Evangeliums. Pforta.
814. Gofsrau: Ueber die hebräischen sogen. Tempora. Quedlinburg.

V. Philosophie.

Jahrgang 1842.

815. **Müller**: Ueber Sophokleische Naturanschauung. Liegnitz.
816. **Katzfey**: Leitfaden der philos. Propädeutik. Münstereifel.
817. **Sperling**: Kurzer Abriſs der analytischen Logik, zunächst der Lehre vom Begriff. Gumbinnen.

Jahrgang 1843.

818. **Hasse**: *Euripidis, tragici poetae, philosophia quae et qualis fuerit.* Magdeburg (u. l. Frauen).
819. **Bittcher**: Ueber Abälards *Ethica s. Scito te ipsum.* Pforte.
820. **Leopold**: *Quae Hermogenis de mundi origine fuerit sententia. I.* Budissin.
821. **Calow**: Ueber das Absolute des Plato. Putbus.
822. **Püllenberg**: Von den Ideen. Paderborn.

Jahrgang 1844.

823. **Biedermann**: Einige Worte über das Nützlichkeitsprinzip. Bonn (Gymnas.).
824. **Kallenbach**: Ueber Geschichtserzählung der Griechen und Römer. Quedlinburg.
825. **Anton**: *Brevis expositio doctrinae de categoriis, quas statuerunt philosophi.* Görlitz.
826. **Märklin**: Ueber die Stellung und Bedeutung der Freundschaft im Alterthum und in der neuern Zeit. Heilbronn.

Jahrgang 1845.

827. **Bensemann**: Wer gehört zu den gebildeten Ständen? Cöslin.
828. **Leopold**: *Quae Hermogenis de mundi origine fuerit sententia. II.* Budissin.
829. **Waſsmuth**: *Platonis de virtute doctrina.* Saarbrücken.
830. **Ogienski**: Welches ist der Sinn des platonischen τὰ αὑτοῦ πράττειν. Trzemeszno.
831. **Mencke**: *De praeclaro illo Chilonis Lacedaemonii* γνῶθι σεαυτὸν *cum in omni vitae ratione tum in scholasticis rebus tenendo.* Weilburg.

Jahrgang 1846.

832. **Horn**: Die begriffliche Entwickelung der Redetheile. Glückstadt.
833. **Munding**: Die Grundsätze der stoischen Moral in ihrem Zusammenhange entwickelt und beleuchtet. Rottweil.
834. **Kreyenberg**: Einige Gedanken über das menschliche Denken. Luckau.
835. **Könitzer**: Ueber Verhältniſs, Form und Wesen der Elementarkörper nach Platons Timäos. Neu-Ruppin.
836. **Funck**: Grundzüge der formalen Freiheit des Denkens. Züllichau.
837. **Hölscher**: Ueber das Buch des Apulejus *de mundo.* Herford.

Jahrgang 1847.

838. **Bode**: *Aristoteles quid de Democriti et Platonis psychologiae principiis iudicaverit.* Halberstadt.
839. **Richter**: Vorläufige Umrisse zu einer allgemeinen Sprachwissenschaftslehre. Quedlinburg.

840. **Schwarz**: Ein Blick in die Zukunft der Gelehrtenschule vom Standpunkte des Fortschrittes. Ulm.
841. **Hildebrand**: *De praecipuis quae veterum philosophorum de summo bono fuerint sententiis. II.* Düsseldorf.
842. **Töpfer**: Philosophische Betrachtungen über den Gebrauch der Conjunctionen *ut* und *quod* in der latein. Sprache. Zweiter Theil: Ueber die Correlativa in den zusammengesetzten Sätzen, und über ἄν (dann). Luckau.
843. **Szostakowski**: *Platonis de animo placita.* Ostrowo.
844. **Schrader**: *Aristotelis de voluntate doctrina.* Brandenburg.
845. **Kayſsler**: Ueber Plato's philos. Kunstsprache. Oppeln.

Jahrgang 1848.

846. **Harpe**: *Etude sur les oeuvres philosophiques de Fredéric le grand.* Berlin (*Collège franç.*).
847. **Heller**: *De la place de l'adjectif.* Berlin (Realsch.).
848. **Laws**: Beurtheilung der Lockeschen, Leibnitzschen und Kantischen Erkenntniſs-Theorie vom Standpunkte des absoluten Idealismus. Deutsch-Crone.
849. **Boser**: *Analyse de l'Esprit des lois de M. de Montesquieu.* Ehingen.
850. Ueber das Verhältniſs der Kirche zum Staate und über die Freiheit des Unterrichts; zwei Gutachten der Akademie zu Münster.

Jahrgang 1849.

851. **Kern**: Beitrag zur Rechtfertigung der Herbart'schen Metaphysik. Coburg.
852. **Wocher**: Die lateinische Wortstellung nach logischen und phonetischen Grundsätzen erläutert. Ehingen.
853. **Spangenberg**: Die Lehre Epiktets nach seinem Manual entwikkelt. Hanau.
854. **Weber**: Ueber Protagoras. Marburg.
855. **Katzfey**: Ueber Philosophie und Theologie. Münstereifel.
856. **Pampuch**: Darstellung des philos. Gehalts von Plato's Menon, und Würdigung der gegen die Aechtheit dieses Gesprächs in neuerer Zeit erhobenen Zweifel. Trzemeszno.
857. **Fehner**: Der beste Staat des Aristoteles. Bromberg.
858. **Schober**: Ueber Anleitung zu geistiger Produktivität. Glatz.
859. **Grysar**: Die Akademiker Philo und Antiochus. Köln (kath. G.).
860. **Wegener**: *Logica quid debeat grammaticae.* Arnsberg.
861. **Wehrmann**: Das Wesen und Wirken des Hermes. I. Magdeburg (u. l. Fr.).

Jahrgang 1850.

862. **Berthold**: Logische Untersuchungen. Stendal.
863. **Sperling**: Fortsetzung des Abrisses der Logik (Anfang 1842). Gumbinnen.
864. **Starke**: *Aristotelis de principiis agendi eorumque ratione sententia.* Neu-Ruppin.
865. **George**: Entwickelung einer neuen Theorie der Materie. Berlin (Real-Gymnas.).

VI. Geschichte und Geographie.

Jahrgang 1842.

866. **Saal:** *De Appio Claudio Caeco commentatio.* Cöln (kath. G.).
867. **Seifert:** *De iure hereditario Atheniensium.* Greifswald.
868. **Ribbeck:** Ueber die Streitsche Stiftung. Nekrolog Bellermann's und F. A. Wolf's. Berlin (gr. Kloster).
869. **Matthisson:** Geschichte des Gymnasiums zu Brieg. Brieg.
870. **Thiersch:** Geschichte des Gymnasiums bis 1800. Dortmund.
871. **Blau:** Geschichte der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz.
872. **Zerrenner:** Jahrbuch des Pädagogiums des Klosters unsrer lieben Frauen zu Magdeburg, 6te Fortsetzung.
873. **Zober:** Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums, 3ter Beitrag.
874. **Bohlen:** Zur Würdigung des Charakters Alexanders des Groſsen. Aachen (Gewerbschule).
875. **Lilienthal:** Geschichte des Magistrats der Altstadt Braunsberg. Braunsberg.
876. **Petersen:** *Cosmogeniarum antiquissimarum comparatio.* Grimma.
877. **Bender:** *De intercessione tribunitia. Part. prior.* Königsberg in Pr. (Altstadt).
878. **Teske:** Das erste Auftreten Bischof Otto's in Pommern. Stargardt.
879. **Lehnerdt:** *Anecdota ad controversiam ab Andrea Osiandro factam pertinentia.* Königsberg in Pr. (Univers.).
880. **Holzapfel:** Ueber die Kirche des Chatel. Berlin (Realgymn.).
881. **Kalisch:** Dem Andenken Spilleke's. Berlin (Realschule).
882. **Malkowsky:** *De libris duobus manuscriptis ad res Maximiliani I et Caroli V aetate gestas pertinentibus.* Deutsch-Crone.
883. **Müller:** Chronik des kathol. Gymnas. zu Glaz von 1194—1776.

884*a*. **Müller:** *De rebus Aegyptiorum sub imperio Persarum gestis.* Putbus.

884*b*. Verzeichniſs der röm. Münzen des Gymnasiums zu Ratibor.

885. **Troska:** *De Aoristi Graeci forma significationi conveniente.* Leobschütz.
886. **Tobisch:** Ueber Projectionen und geogr. und astronom. Planigloben. Breslau (Friedrichs-Gymn.).
887. **Niemeyer:** Wolfgang Ratichius in Cöthen (sein Leben im Programm 1841). Halle (Pädagogium).
888. **Pieler:** *De Saxonum seculi* X *moribus et artium literarumque cultu.* Arnsberg.
889. **Anton:** Der Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19ten Jahrh. 43ster Beitrag.
890. **Chrzesciński:** Das Weltgebäude. Lyck.
891. **Leiſsnig:** Geschichte des Gymnasiums zu Oels. Abtheil. II.
892. **Ditki:** Notizen über das ehemalige Augustinerkloster zu Röſsel. Fortsetzung.
893. **Franke:** *De via, qua Hannibal in Gallia ad Alpes progressus est, ad Liv. XXI.* Sagan.
894. **Fiedler:** Die Provinzialeintheilungen des römischen und byzantinischen Reichs. Wesel.

Jahrgang 1843.

895. **Högg:** Zweite Säcularfeier des Gymnasiums zu Arnsberg.
896. **Schönborn:** Geschichte des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau von 1266—1400.

897. Schönwälder: Darstellung des religiösen u. politischen Bildungszustandes der Hellenen im heroischen Zeitalter. Brieg.
898. Brandstäter: Bemerkungen über das Geschichtswerk des Polybios. Danzig.
899. Wilms: *M. P. Catonis vita et fragmenta. Fasc. II.* Dortmund.
900. Crome: *Commentatio de peregrinorum apud Lacedaemonios loco ac dignitate.* Düsseldorf.
901. Litzinger: Schutz- und Schirm-Pacten vom J. 1648 zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und der Abtissin von Essen, nebst einem Vorworte über die Kirchenvögte. Essen.
902. Dieck: *De tempore quo ius feudale Longobardorum in Germaniam translatum ibique receptum sit.* Halle (Univers.).
903. Schink: Ueber die Himmelsgloben des Anaximander und Archimedes. Hanau.
904. Hupfeld: *De vetere Medorum regno.* Rinteln.
905. Schwendler: Friedrich Spee von Langenfeld, als geistlicher Dichter (Verf. d. Trutz-Nachtigal). Trier.
906. Reiche: Geschichte des Gymnasiums zu St. Elisabeth in Breslau.
907. Niese: Aussicht auf Pforte.
908. Kirchner: Die Landesschule Pforte seit Anfang des 19 Jahrh.
909. Schmidt: Gerbert oder Pabst Sylvester II. Schweidnitz.
910. Hering: Beiträge zur Topographie Stettins in älterer Zeit. Stettin.
911. Kramer: *Fragmenta libri VII. Geographicorum Strabonis.* Berlin (*Collège franç.*).
912. Richter: Aechtung der reichsfreien Stadt Donauwörth. Erfurt.
913. Schwartz: Der Bruderkrieg der Söhne Ludwigs des Frommen und der Vertrag zu Verdun, aus den Quellen bearbeitet. Fulda.
914. Schönborn: Ueber einige Flüsse Lyciens und Pamphyliens nach Mittheilungen des Prof. Loew und nach eigenen Notizen. Posen (Fr. Wilh. G.).
915. Petereck: Britannicus, ein biograph. Versuch. Trzemeszno.
916. Wissowa: Beiträge zur Geschichte des kathol. Gymnasiums in Breslau.
917. Mönch: *De vestium coloribus praecipue apud veteres. P I: de nigro vestium colore.* Eisleben.
918. Werther: Die Circensischen Spiele der Römer. Herford.
919. Scheiffele: Die punischen Kriege. Ellwangen.
920. Brillowski: Geschichte Pompejus d. Gr. (Fortsetz.) Rastenburg.
921. Klopsch: Geschichte des Geschlechts von Schönaich. Glogau.
922. Niemeyer: Wolfgang Ratichius in Köthen. II. Halle.
923. Hercher: Das Sittenfest zu Rudolstadt.
924. Anton: Geschichte des Gymnasiums in Görlitz. II. (Beitrag 44.)
925. Mücke: *Alb. Georg. Walchii vita.* Schleusingen.
926. Wernicke: Italien im Verhältnifs zur Natur und der Geschichte des Menschen. Thorn.

Jahrgang 1844.

927. Deiters: *De filio in feudum succedente.* Bonn (Univers.).
928. Löbell: *De causis regni Francorum a Merovingis ad Carolingos translati.* Bonn (Univers.).
929. Blume: Verfassung der Ritterakademie zu Brandenburg.
930. Kaiser: Die Revision des *Gymnasium illustre* zu Brieg 1625.
931. Dederich: Drusus in Untergermanien. Emmerich.

932. Jacobi: Ueber die markomannischen Kriege unter Mark Aurel. Hersfeld.
933. Merleker: Die epeirotische Dynastie. Königsberg in Pr. (Friedrichskolleg.).
934. Lehnerdt: *Anecdota ad historiam controversiae ab Osiandro factae.* Königsberg (Univers.).
935. Weyden: Die Erfindung des Schiefspulvers und der Feuerwaffen und ihre Einführung. Cöln.
936. Lorsbach: Beiträge zur Geschichte der ehemaligen latein. Schule zu Siegen.
937. Hasselbach: Geschichte des ehemaligen stettinischen Pädagogiums.
938. Reuschle: Kepler der Würtemberger. Stuttgart.
939. Schneemann: *Rerum Trevericarum commentatio I.* Trier.
940. Zeifs: *De lege Thoria agraria.* Weimar.
941. Rehdantz: *Specimen libri: Vitae Iphicratis Chabriae Timothei Atheniensium.* Berlin (Joachimsth. G.).
942. Dominicus: *De Appiano rerum Romanarum scriptore Graeco.* Coblenz.
943. Elvenich: Uebersicht der Ereignisse in Italien seit dem Untergange des weström. Reichs. Düren.
944. Knebel: *De memorabili signo eburneo nuper effosso.* Duisburg.
945. Heimbrod: *M. T. Cicero inde ab Idibus Martiis* 710 *usque ad Kalendas Ianuarias* 711 *U. C.* Gleiwitz.
946. Eckstein: *Chronicon montis sereni ex cod. Freheriano recensuit.* Halle (lat. Hauptschule).
947. Werther: Die Circensischen Spiele der Römer. Herford.
948. Habler: Uebersichtliche Darstellung der Entwickelung des deutschen Städtewesens im Mittelalter. Oppeln.
949. Klinkmüller: *De principatu Agathoclis Siciliae tyranni, duce Iustino.* Sorau.
950. Schirlitz: Die deutschen Waffennamen. Stargard.
951. Freese: Wie lange erhielt sich die Gleichheit der lacedäm. Bürger in ihrer polit. Berechtigung und in ihrem Grundbesitze? Stralsund.
952. Beeskow: *De sedibus Cheruscorum.* Berlin (Friedr. Werdersches Gymnas.).
953. Schönborn: Beiträge zur Geschichte der Schule und des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau. II. von 1400—1570.
954. Grieben: *De primordiis ecclesiae Britannicae cet.* Cöslin.
955. Thiersch: Beschreibung des 300jährigen Jubiläums des Gymnasiums. Dortmund.
956. Rogg: Ueber die orographischen und klimatischen Verhältnisse des Alpengebirges. Ehingen.
957. Theifs: *Dissertatio de bello Cyprio, inprimis de tempore, quo gestum videtur hoc bellum.* Nordhausen.
958. Danneil: Geschichte des Gymnasiums zu Salzwedel. 6te u. letzte Abtheil.
959. Vorwerk: Ein Beitrag zur Geschichte von Soest.
960. Brückner: *Cicero num Catilinam repetundarum reum defenderit?* Schweidnitz.
961. Schneider: Die Würde der Schlofshauptleute und ihr Verhältnifs zu den Magisträten der kleinen Städte im Herzogthum Preufsen. Tilsit.
962. Köhnhorn: Geographie Alt-Griechenlands. Culm.

963. **Schniffele:** Jahrbücher der röm. Geschichte u. s. w. Heft III (das erste Heft erschien 1841): Republik bis zum Jahre 367 v. Chr. Ellwangen.
964. **Klopsch:** Geschichte des Geschlechts von Schönaich. Absch. II. Abtheil. 2. Glogau.
965. **Meinicke:** Ueber den Gebirgsbau der Insel Java. Prenzlau.
966. **Anton:** Geschichte des Görlitzer Gymnasiums (Beitrag 46).
967. **Clemen:** Asinius Pollio. Lemgo.
968. **Kraynicki:** *De populi Romani in tribus, curias et centurias divisi suffragiorum ferendorum ratione in comitiis.* Rössel.
969. **Keller:** Das alte Tibur verglichen mit dem neuen Tivoli. Rottweil.
970. **Kühnast:** *De comitibus Mattini Galli P. I.* Thorn.

Jahrgang 1845.

971. **Becker:** *De Aetoliae finibus ac regionibus.* Bedburg.
972. **Driesen:** *De M. Fabii Quintiliani vita.* Cleve.
973. **Menn:** Ueber das römische Strafverfahren gegen Beamte. Düren.
974. **Braun:** Beiträge zur Geschichte von Ellwangen.
975. **Funkhänel:** Beiträge zur Geschichte der Schule zu Eisenach.
976. **Wilberg:** Geschichte des Gymnasiums zu Essen.
977. **Bernhardy:** *Prooemii de scriptoribus Historiae Augustae P. I.* Halle (Univers.).
978. **Blümeling:** Die frühern Handelsverhältnisse Kölns. Köln (höhere Bürgerschule).
979. **Wyttenbach:** Mittheilungen aus der Geschichte von Trier im dritten Decennium des 18. Jahrh.
980. **Lindemann:** *Memoria Ernesti Friderici Haupti olim consulis Zittaviensis*
981. **Eggers:** Geschichte des Altonaischen Gymnasiums und des damit verbundenen Pädagogiums. Abth. III.
982. **Weiland:** *C. Marii VII consulis vita.* Berlin (*Collège franç.*).
983. **Dittmann:** Die drei merkwürdigen Cyclen in unserer Festrechnung, erläutert aus dem Kalenderwesen der Griechen und Römer. Flensburg.
984. **Hagge:** Einige Bemerkungen über die *lex Servilia repetundarum.* Glückstadt.
985. **Müller:** *De re militari Romanorum quaedam e Caesaris commentariis excerpta.* Kiel.
986. **Schröder:** *De praecisis iurandi formis Graecorum et Romanorum.* Marienwerder.
987. **Schlurick:** *De Simonis magi fatis Romanis.* Meissen.
988. **Baumgarten-Crusius:** *De scriptoribus seculi post Christum secundi qui novam religionem impugnarunt vel impugnasse creduntur.* Meissen.
989. **Keil:** *Inscriptiones Boeoticae.* Pforte.
990. **Trede:** Mittheilungen aus der Geschichte der Plöner Gelehrtenschule. I.
991. **Hudemann:** Ueber Magos Schicksale und die Begebenheiten vor der Schlacht bei Zama. Schleswig.
992. **Giesebrecht:** *De literarum studiis apud Italos primis medii aevi seculis.* Berlin (Joachimsthal. Gymn.).
993. **Wissowa:** Geschichte des katholischen Gymnasiums zu Breslau. Abth. II.
994. **Funkhänel:** Geschichte des Gymnas. in Eisenach. Thl. II.

995. **Klopsch**: Geschichte des Geschlechts von Schönaich. Abschn. II. Abthl. 2. Glogau.
996. **Eckstein**: *Chronicon montis sereni cet. P. II.* Halle (latein. Hptschl.).
997. **Bendixen**: *De primis, qui Athenis exstiterint, bibliopolis.* Husum.
998. **Schütt**: Die nordische Sage von den Völsungen und Giukungen. Husum.
999. **Gebser**: *Monumenta ad mortem Lutheri spectantia.* Königsberg in Pr. (Univers.).
1000. **Apel**: *Disputationis de iis, quae Miltitius cum Luthero, imprimis Altenburgi in aedibus Spalatini, egerint. P. I.* Altenburg.
1001. **Horrmann**: *De tempore, quo Ciceronis libri de legibus scripti esse videantur.* Detmold.
1002. **Daniel**: Bürger auf der Schule. Halle (Pädagogium).
1003. **Dohrn**: Ueber Cato den Aeltern und dessen Lebensverhältnisse. Meldorf.
1004. **Hasselbach**: Ueber Kleon. Marburg.
1005. **Braun**: Ueber den hercynischen Wald der Alten. Dillenburg.
1006. **Kapff**: Der Kampf der Sprachen im Verlaufe der Völkergeschichte. Heilbronn.
1007. **Otto**: Geschichte des evangel. theolog. Seminars in Herborn.
1008. **Bade**: Geschichtliche Nachrichten über das Gymnasium zu Paderborn von seiner Stiftung durch Karl den Grofsen bis zur Organisation des Theodorianum von 795 — 1609.
1009. **Ditki**: Notizen über das ehemalige Augustinerkloster in Rössel. Fortsetzung.
1010. **Bloch**: Bidrag til Roskilde Domskoles Historie.
1011. **Schmitthenner**: *De rebus Judaicis quaecunque prodiderunt ethnici scriptores graeci et latini.* Weilburg.

Jahrgang 1846.

1012. **Dillenburger**: Geschichte des Gymn. zu Emmerich. Abth. I.
1013. **Dronke**: Beiträge zur Geschichte Fulda's.
1014. **Bernhardy**: *De scriptoribus historiae Augustae. P. II.* Halle (Univers.).
1015. **Sauppe**: *De demis urbanis Athenarum.* Weimar.
1016. **Rüdiger**: *De cursu publico imperii Romani.* Breslau (St. Maria-Magdalena-Gymn.).
1017. **Henrich**: *De Caesaris in Gallia militia. P. I.* Coblenz.
1018. **Eckstein**: *Chronicon montis sereni cet. P. III.* Halle (latein. Hauptschule).
1019. **Enger**: Ueber die Eröffnung des Gymnasiums zu Ostrowo.
1020. **Herold**: Erinnerungen an Georg Hartmann v. Witzleben. Rofsleben.
1021. **Flögel**: Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums zu Sagan. Abtheil. I.
1022. **Rösinger**: Ueber den gemeinsamen Ursprung des Menschengeschlechts. Schweidnitz.
1023. **Lennius**: Ueber Sorau's Zustände in den frühern und frühesten Zeiten.
1024. **Engel**: *De Evagora ejusque bello contra Artaxerxem II gesto. P. I.* Stargard.
1025. **Hoche**: Die Gironde und ihre Gegner. Abth. I. Zeitz.

1026. Schierenberg: Ueber die Lebensumstände und den Charakter der Personen, an welche die Briefe des Horaz gerichtet sind, und über das verschiedenartige Verhältnifs des Dichters zu denselben. I. Detm
1027. Wolff: *M. Atilii Reguli vita.* Gleiwitz.
1028. Schink: Die Himmelsgloben des Archimedes. Hanau.
1029. Bieling: *De differentia inter senatus auctoritatem, consultum et decretum.* Minden.
1030. Sörensen: Ueber die Ungewifsheit der Geschichte des heidnischen Dänemarks. Plön.
1031. Arnoldt: *De Athana rerum Sicularum scriptore.* Gumbinnen.
1032. Scheiffele: Fortsetzung der Jahrbücher der röm. Geschichte. Nördlingen.
1033. Bade: Geschichtliches über das Gymnas. zu Paderborn. Abth. II
1034. Bloch: Bidrag til Roskilde Domskoles Historie. Fortsetzung.
1035. Anton: Geschichte des Görlitzer Gymnas. Beitrag 48.
1036. Niemeyer: Ueber Wolfgang Ratichius in Magdeburg. Forts. Halle (Pädagogium).
1037. Gafsmann: Die Zunahme der Bevölkerung in den europäischen Staaten seit der französischen Revolution. Heiligenstadt.
1038. Jacob: 39 u. 40. Fortsetzung der Gesch. des Gymn. in Lübeck.
1039. Welter: *De fide Taciti in rebus Germanorum. I.* Münster.
1040. Rotwitt: Hauptpunkte der deutschen Staats- und Rechtsverfassung am Schlusse des Hohenstauf. Zeitraums. Hadamar.

Jahrgang 1847.

1041. Ambrosch: *De locis nonnullis, qui ad curias Rom. pertinent.* Breslau (Univers.).
1042. Marquardt: Ueber die Münzsammlung des Gymnasiums zu Danzig.
1043. Köster: *De scoliis Fasc. I.* Flensburg.
1044. Wichert: Beitrag zur Culturgesch. Hispaniens. Thl. II. Königsberg in Pr. (Kneiphof).
1045. Zander: Andeutungen zur Geschichte des römischen Kriegswesens. Fortsetzung I. Lauenburg.
1046. Schmidt: *De vita Niciae Atheniensis. P. I.* Berlin (Joachimsthal-Gymn.).
1047. Deiters: *De dote rustica ad l. 6. De vire dotium* (23, 3.). Bonn (Univers.).
1048. Mader: Ueber das Zeitalter Diocletians. Deutsch-Crone.
1049. Blase: *De Q. Tullii Ciceronis vita.* Bedburg.
1050. Schmidt: Das Kolonialwesen der Römer, vornehmlich ihre Militärkolonien. Potsdam.
1051. Frandsen: Erstes Buch der Geschichte Mithridates des Grofsen Altona.
1052. Uhlworm: Beiträge zur Geschichte des Gymn. in Arnstadt.
1053. Rein: *De Romanorum municipiis.* Eisenach.
1054. Piscalar: Zustände der alten Welt zur Zeit der Erscheinung Christi. Ellwangen.
1055. Ostermann: *De Demetrii Phalerei vita, rebus gestis et scriptorum reliquiis. I.* Hersfeld.
1056. Lucht: Einzelnes zur Gesch. Glückstadt's und Crempe's.
1057. Struve: Ueber den Zustand der Welt zur Zeit der Erscheinung Christi. Görlitz.

1058. Schömann: *De iudiciis Heliasticis.* Greifswald (Univers.).
1059. Dommerich: Der Rheinstrom, eine geographisch-historische Abhandlung. Hanau.
1060. Calo: Mittheilungen aus dem Leben des Lord Brougham und seiner Lehre vom Staate. Stettin.
1061. Sauppe: *Inscriptiones Macedonicae quattuor.* Weimar.
1062. Kämmel: Die Reformirten in Frankreich während der ersten Regierungsjahre Ludwigs XIII. Zittau.
1063. Dobeke: *De Academia Caroli M.* Aachen.
1064. Ranke: Johann Jul. Hecker, der Gründer der Königl. Realschule zu Berlin.
1065. Klein: Urkundliches zur Geschichte des Marienklosters in der Leer binnen Coblenz von seiner Erhebung im Leerhofe bis zur Uebersiedelung nach der Insel. 1242 — 1580. Coblenz.
1066. Hopf: Das Kriegswesen im homerischen Zeitalter, nach Homer. Hamm.
1067. Möller: Geschichte des altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg in Pr. I.
1068. Rospatt: Die Vertheidigungskriege der Römer am Rhein seit der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts bis zum Untergange der römischen Herrschaft in Gallien. Münstereifel.
1069. Flögel: Beiträge zur Geschichte des Gymnas. in Sagan. II.
1070. Zober: Zur Geschichte des Gymnasiums in Stralsund. IV.
1071. Voigt: Ueber die Grenzen der von dem Markgrafen Waldemar 1310 an den deutschen Orden abgetretenen Gebiete von Danzig, Dirschau und Schwetz. Berlin (Realsch.).
1072. Chambeau: *Louis de Bavière et Philippe le bel.* Berlin (*Collège franç.*).
1073. Klofsmann: Zur Charakteristik des Thukydides. Breslau (Maria-Magdalenen-Gymn.).
1074. Tschepke: Hellas zur Zeit des achäischen und ätolischen Bundes bis auf die Einmischung der Römer in die hellenischen Angelegenheiten. Lissa.
1075. Köhnhorn: Geschichte Athens von 1550 (?) — 510. Neisse.
1076. Hüser: Wie Chamisso ein Deutscher wurde. Halle (Waisenh.).
1077. Werther: Die circensischen Spiele der Römer. III. Herford.
1078. Heumann: *De aula regia Susorum, causa interitus regni Persarum antiqui primaria.* Recklinghausen.
1079. Merz: Geschichte der Stadtbibliothek in Elbing. III.
1080. Struve: Nachricht über eine ältere Handschriften-Bibliothek in Görlitz.
1081. Anton: Geschichte des Görlitzer Gymnasiums. Beitrag 49.
1082. Kern: *De Leibnitii scientia generali.* Halle (Pädagogium).
1083. Recke: Das römische Kriegswesen für Schüler. Mühlhausen.

Jahrgang 1848.

1084. Brandes: Der göttliche Eumaios. Lemgo.
1085. Anton: Geschichte des Görlitzer Gymnasiums. Beitrag 50.
1086. Arnoldt: Ueber die Quellen zu Timoleons Leben. Gumbinnen.
1087. Kehrein: Geschichte des Gymnasiums zu Hadamar.
1088. Lilienthal: Gesch. des Progymn. in Rössel zw. 1780 u. 1835.
1089. Schierenberg: Ueber die Lebensumstände und den Charakter der Personen, an welche die Briefe des Horaz gerichtet sind u. s. w. II. Detmold.

1090. Michelsen: Haderslebens Seeweg in alter und neuer Zeit. Hadersleben.
1091. Ritter: Grundlage zum Entwurf von Tabellen, welche den auf die Normaltemperatur von 0° C. reducirten Barometerstand enthalten. Marburg.
1092. Wissowa: Beiträge zur innern Geschichte des zweiten nachchristlichen Jahrh. aus Lucians Schriften. Breslau (kathol. Gymn.).
1093. Junker: Ueber die Chronologie des Flavius Josephus. Conitz.
1094. Merz: Geschichte der Stadtbibliothek zu Elbing. (Schlufs).
1095. Vömel: *Quo tempore apud Aegopotamos Athenienses a Peloponnesiis victi sint definitur.* Frankfurt a. M.
1096. Fiedler: Beiträge zur Geschichte Wesels: Inschriften. Wesel.
1097. Pieler: Probe einer methodisch geordneten Uebersicht der Weltgeschichte. Arnsberg.
1098. Stechow: Pflanzung und Aufnahme des Christenthums unter den Deutschen. Berlin (Friedr. Werdersch. G.).
1099. Schönborn: Beiträge zur Gesch. der Schule und des Gymnas. zu St. Maria-Magdalena in Breslau v. 1570—1616.
1100. Bormann: Ueber das Leben des lateinischen Dichters Fortunatus. Fulda.
1101. Geier: Ueber Erziehung und Unterricht Alexanders des Grofsen. Halle (lat. Hauptschule).
1102. Göschen: *Doctrina de matrimonio ex ordinationibus ecclesiae evangelicae seculi XVI. adumbrata.* Halle (Univ.).
1103. Möller: Geschichte des altstädt. Gymnas. zu Königsb. i. Pr. II.
1104. Liebaldt: *C. Licinius Macer.* Naumburg.
1105. Knick: Ueber Homer. Neu-Stettin.
1106. Meinicke: Die histor. Ausbildung der englischen Verfassung. Prenzlau.
1107. Schmidt: Ueber die Folgen des Prager Friedens von 1635 u. s. w. Schweidnitz.
1108. Breda: Die Centurienverfassung des Servius Tullius. Bromberg.
1109. Seidel: *Qua ratione iuvenes Rom. viam ad munera publica ineunda et summa cum laude administranda sibi muniebant.* Glogau.
1110. Suchier: *De victimis humanis apud Graecos. P. I.* Hanau.
1111. Schubarth: Ein Fragment über die Reformation. Hirschberg.
1112. Köhler: Valentin Friedland Trozendorff, ein biograph. Versuch. Liegnitz.
1113. Horch: Uebersicht der Gebietsveränderungen Deutschlands und der jetzigen Deutschen Staaten. Lyck.
1114. Kämper: Biogr. Notizen über den verstorbenen Direktor Imanuel zu Minden.
1115. Schweminski: Entwurf zu einer Geschichte des Marien-Gymnasiums in Posen.
1116. Graff: Der Deutsche Orden. Wetzlar
1117. Sintenis: Zur Geschichte der Stadt Zerbst und der Anhaltischen Lande auf dem rechten Elbufer. Zerbst.
1118. Humpert: *Quaestiones geographicae de Lycia. I.* Bonn.
1119. Schönwälder: Urkunden zur Geschichte des Hedwigstiftes und des Gymnasiums zu Brieg.
1120. Birkler: Sokrates und sein Zeitalter. Ellwangen.
1121. Dillenburger: Geschichte des Gymnas. zu Emmerich. II.
1122. Wüstemann: *Memoria Caroli Gottl. Bretschneideri.* Gotha.
1123. Lauchert: Das Weidwerk der Römer. Rottweil.

Jahrgang 1849.

1124. Anton: Geschichte des Görlitzer Gymnas. Beitrag 51.
1125. Kramarczik: Die Kunsträubereien des Verres. Heiligenstadt.
1126. Thiersch: Die Vemlinde bei Dortmund.
1127. Minsberg: Das alte Slaventhum verglichen mit den Zuständen anderer alteurop. Volksstämme. Glogau.
1128. Gladisch: Die entschleierte Isis, insbesondere die Bedeutung der Obelisken und Pyramiden bei den alten Aegyptern. Krotoschin.
1129. Rehm: Göthe und Hegel, eine histor. Parallele. Oels.
1130. Orban: Plutarchos aus Chäronea. I. Schleusingen.
1131. Vorwerk: Die Capelle der heiligen drei Könige. Soest.
1132. Curth: *De M. Licinio Crasso, legum ambitus auctore.* Berlin (z. grauen Kl.).
1133. Schweitzer: *Les Ordres militaires et religieux du moyen age.* Berlin (*Collège fr.*).
1134. Janske: *De rebus Corcyraeorum.* Breslau (kathol. G.).
1135. Frölich: Ueber die griech. Kolonien. Neisse.
1136. Schönborn: Beiträge zur Geographie Kleinasiens. (Der Zug Alexanders durch Lycien und Pamphylien). Posen (Fr. Wilh. G.).
1137. Czarnecki: Der römische Senat. Posen (Marien-Gymn.).
1138. Helmholtz: Der Araber, geschildert aus der Hamasa. Potsd.
1139. Jungk II.: Ueber die Meeresströmungen. Berlin (Fr. Werdersches Gymn.).
1140. Röper: *Lucubrationum pontificalium primitiae.* Danzig.
1141. Fuldner: Grundzüge der mathemat. Geographie. Neu-Strelitz.
1142. Peterek: Maria von Burgund und Maximilian von Oesterreich. Ostrowo.
1143. Lorsbach: Beiträge zur Geschichte der ehemaligen lateinischen Schule zu Siegen (Forts.).
1144. Crome: *De turbata vetere quae a Lycurgo instituta erat Lacedaemoniorum aequalitate.* Düsseldorf.
1145. Dederich: Beiträge zur röm.-deutsch Geschichte. Emmerich.
1146. Habich: *De epistolis Themistoclis.* Gotha
1147. Lorenz: *Series praeceptorum illustris apud Grimam Moldani.* Grimma.
1148. Herzog: *De origine et pristino statu Waldensium cet.* Halle (Univers.).
1149. Lucas: *Notices sur la vie et les ouvrages de Jean Froissart, le grand Chroniqueur du XIV. siècle.* Köln (Friedr. Wilh. Gymn.).
1150. Schulze: Geschichte der Stadt Syrakus bis auf die Römerherrschaft. Quedlinburg.
1151. Ruckgaber: Die privatrechtlichen Bestimmungen des Rechtsbuchs der ehemaligen freien Reichsstadt Rottweil.

Jahrgang 1850.

1152. Lindemann: Ueber Polybios, den pragmatischen Geschichtschreiber. Conitz.
1153. Devischeit: Die Feier des 15. Oktober 1849. Hohenstein.
1154. Below: Beiträge zur Gesch. der Germanen. Berlin (z. gr. Kl.).
1155. Ambrosch: *Quaestionum pontificalium II.* Breslau (Univers.).
1156. Schilder: *De rerum scriptoribus, quibus Plutarchus in Themistoclis vita perscribenda usus est.* Leobschütz.

1157. **Fischer:** Ueber die politischen Theorien bei den Griechen. Meiningen.
1158. **Brillowski:** Ueber das Leben des Pompejus. III. Rastenburg.
1159. **Flögel:** Zur Geschichte des Gymnasiums in Sagan. III.
1160. **Heffter:** Abrifs der Ethnographie. I. Brandenburg.
1161. **Bender:** *De primariis optimatium Karthaginiensium gentis.* Braunsberg.
1162. **Klopsch:** *De vita Binneri cet.* Glogau.
1163. **Gies:** *De re sacerdotali Graecor. I.* Hanau.
1164. **Heidtmann:** Garcia de Loaysa, Cardinal und Bischof von Osma, als Beichtvater und Rathgeber Kaiser Karls V. im Jahre 1530. Neu-Stettin.
1165. **Klinkmüller:** *De virtutibus nonnullis, quae causae erant potentiae Romanae.* Sorau.
1166. **Freese:** Falbe's Leben und Nachlafs. Stargard.
1167. **Klapper:** Ueber die Besitznahme Italiens durch die Ostgothen Aachen.
1168. **Schade:** Von den öffentlichen Gerichten der Römer zur Zeit der Republik. Anclam.
1169. **Fleischer:** Historische Apologien. Cleve
1170. **Köhnen:** Zur Geschichte des Gymnasiums in Duisburg.
1171. **Menn:** Historische Beleuchtung der römischen Rechtsgrundsätze in Bezug auf Veräufserlichkeit und Theilbarkeit des Grundeigenthums. Düren.
1172. **Eisenach:** Karl Wilh. Scheele, sein Leben und sein Einflufs auf die Ausbildung der Chemie. Gotha.
1173. **Seul:** Lebens-Skizze des Grafen von Mirbach zu Harff.
1174. **Bender:** *De intercessione tribunitia. II.* Königsberg in Preufs. (Altstädtsch. G.).
1175. **Weber:** *De Mercurio praecipuo Germanorum veterum deo.* Weimar.
1176. **Franke:** *De praefectura urbis.* Berlin (Joachimsthal. G.).
1177. **Klein:** Zur Bibliographie aus den Schätzen der Büchersammlung in Coblenz. III.
1178. **Schwartz:** König Konrad I., der Franke. Fulda.
1179. **Eckstein:** Beiträge zur Geschichte der Halleschen Schulen.
1180. **Eiselen:** Die Reformation und die Entwicklung der politischen Freiheit. Magdeburg (u. l. Fr.).
1181. **Anton:** *Num ad veritatem Tacitus in Ann. I et II narrarit de expeditionibus Germanici.* Rofsleben.
1182. **Sauppe:** Beitrag zur Geschichte des Gymnasiums in Torgau.

VII. Mathematik und Naturwissenschaften.

Jahrgang 1842.

1183. **Czwalina:** Ueber Abhängigkeit und Bestimmung der Coefficienten in der Entwickelung des Ausdrucks

$$\int \frac{d\varphi}{\sqrt{(a + b \operatorname{Cos}\varphi + c \operatorname{Sin}\varphi + d \operatorname{Cos}^2\varphi + e \operatorname{Sin}\varphi \operatorname{Cos}\varphi + f \operatorname{Sin}^2\varphi)}}$$

Danzig.

1184. **Druckenmüller:** Ueber allgemeine Collineationsachsen und Collineationsscheitel. Düsseldorf.
1185. **Fischer:** Ueber die geometrische Analysis als Methode zur Auflösung von Aufgaben. Elberfeld.

1186. **Fiebag**: Reihen höherer Ordnung. Oppeln.
1187. **Lambert**: *De barometri motu ex venti directione pendente.* Giefsen.
1188. **Prince-Smith**: Definition paralleler Richtung. Berlin (Dissertation).
1189. **Schmeifser**: Kritische Betrachtung einiger Lehren der reinen Analysis, welchen der Vorwurf der Ungereimtheit gemacht wird. Frankfurt a. d. O.
1190. **Klupfs**: Potenzlehre (Forts.). Rastenburg.
1191. **Ottemann**: Theorie der Cissoide. Saarbrücken.
1192. **Piegsa**: *Unciarum theoriae P. I.* Trzemefsno.
1193. **Bertelsmann**: Beobachtungen am Barometer und deren Benutzung zu Höhenbestimmungen. Bielefeld.
1194. **Grebel**: Die Strahlenbrechung in einaxigen Mitteln graphisch dargestellt. Glogau.
1195. **Kade**: Ueber die Veränderungen des Orts und der Gestalt durch einfache Brechung. Meseritz.
1196. **Schumann**: Versuch einer Theorie des Erdvulkanismus. Quedlinburg.
1197. **Koppe**: Ueber Reibungselectricität. Soest.
1198. **Koch**: Bemerkungen über die elementare Planimetrie. Budissin.
1199. **Kroll**: Einiges über parabolische Kegel. Eisleben.
1200. **Dallmann**: Ueber ein neues Elektrometer. Kreuznach.
1201. **Dornheim**: *Additamenta ad theoriam superficierum secundi ordinis.* Minden.
1202. **Arndt**: Von den cubischen Resten. Torgau.
1203. **Niemann**: Darstellung der Trigonometrie in ihrem organischen Zusammenhange mit der Aehnlichkeit der Figuren. Guben.
1204. **Seydewitz**: Theorie der periodisch-homologen Punkte, Geraden und Ebenen, in Bezug auf das System dreier Kegelschnitte, welche einen vierten doppelt berühren, und auf das von vier Flächen der zweiten Ordnung oder Klasse, welche eine fünfte umhüllen. Heiligenstadt.
1205. **Scherling**: Mathemat. Aufgaben. Lübeck.
1206. **Kolberg**: Mathem. Aufgaben. Rössel.
1207. **Heydenreich**: Anwendung der Trigonometrie auf die Auflösung der Gleichungen bis zum vierten Grade. Tilsit.

Jahrgang 1843.

1208. **Kaltenbach**: Flora des Aachener Beckens. Abtheil. I. Klasse 1—10 nach Linné. Aachen.
1209. **Mayer**: *Spicilegium observationum anatomicarum de Organo electrico in Raiis anelectricis et de Haematozois.* Bonn (Univers.).
1210. **Zirkel**: Mathemat. Abhandlung (lat.). Bonn (Gymnas.).
1211. **Backes**: Ueber die mathematische Methode. Köln (Friedrich-Wilh.-Gymn.).
1212. **Grebel**: Ueber Linsengläser mit Rücksicht auf ihre Dicke. Zeitz.
1213. **Herm. Schmidt**: Elemente eines Entwurfs zu einem Lehrbuch der reinen Mathematik. Halberstadt.
1214. **Jacobi I.**: Probe einer leichten und einfachen Behandlungsweise der Kegelschnitte. Pforte.
1215. **Jacobi II.**: Analytische Behandlung eines Satzes aus der Lehre des geradlinigen Dreiecks. Pforte.

1216. Wilde: Ueber den Stand des Barometers und Thermometers zu Stargard.
1217. Michaelis: Die Elemente der Differenzialrechnung mit Beispielen aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Berlin (Fr. Werdersch. Gymn.).
1218. Runge: Ueber combinatorische Variationen. Berlin (Real-G.).
1219. Habicht: Ueber den Entwickelungsprozefs der Natur I. Bernburg.
1220. Weierstrafs: Ueber die analytischen Facultäten. Deutsch Crone.
1221. Grabow: Geometr. Construction der Polargleichungen sämmtlicher Kegelschnittscurven. Koblenz.
1222. Walter: Ueber die Abnahme der vulkanischen Thätigkeit in historischen Zeiten. Berlin (Fr. W. G.).
1223. Kruhl: Ueber die Geschichte der Erfindung der Fernröhre. Leobschütz.

Jahrgang 1844.

1224. Argelander: *De fide uranometriae Bayeri*. Bonn (Univers.).
1225. Hoppe: Ueber die Wirkung der latenten Wärme. Neu-Stettin.
1226. Lerch: Versuch, die Gesetze einiger Bewegungen mittelst Elementar-Mathematik darzustellen. Rottweil.
1227. Scharff: *De veterum re telegraphica.* Weimar.
1228. Kaltenbach: Flora des Aachener Beckens. 2te Abtheil. Klasse 11—23 nach Linné. Aachen.
1229. Müller: Ueber proportionale Kreis-Potenzen. Berlin (gr. Kl.).
1230. Hahnrieder: Bestimmung der absoluten Intensität der magnetischen Erdkraft. Meseritz.
1231. Elsermann: Ueber die Electricitätsvertheilung in offnen galvanischen Säulen und Ketten, so wie in offnen galvan. Combinationen aus Metallen u. s. w. Saarbrücken.
1232. Joachimsthal: Ueber die Bedingungen der Integrabilität. Berlin (Realschule).
1233. Matthäi: Ueber Kettenbrüche und ihre Anwendung auf das Ausziehn der Quadratwurzel. Liegnitz.
1234. Junghann: Ueber die Potenzialfunktionen des dritten Grades. Luckau.
1235. Brehmer: Ueber höhere geometrische Reihen. Putbus.
1236. Blumröder: Ueber den Begriff des Unendlichen in der Mathematik. Sondershausen.
1237. Schönemann: Grundzüge einer allgem. Theorie der höheren Congruenzen, deren Modul eine reelle Primzahl ist. Brandenburg.
1238. Hartrodt: Bestimmung der Kanten, Ecken und Diagonalen eines Polyeders durch die Zahl und die Form der Seitenflächen. Mühlhausen.
1239. König: Das leibliche Leben des Menschen. Ratibor.

Jahrgang 1845.

1240. Brandis: Ueber die Auflösung der numerischen Gleichungen. Altona.
1241. Fisch: Ueber die regelmäfsigen Körper. Arnsberg.
1242. Zorer: Integration zweier simultanen Gleichungen der zweiten Ordnung mit constanten Coefficienten. Ellwangen.
1243. Lotz: *De functionibus symmetricis*. Hanau.
1244. Ley: Ueber die Auflösung der Aufgaben des Apollonius von dem bestimmten Schnitte. Köln (kathol. G.).

1245. **Göbel**: Geognostisch-topographische Skizze der nächsten Umgebung von Sondershausen. Sondershausen.
1246. **Arndt**: *De fractionibus continuis.* Stralsund.
1247. **Schön**: *Apollonii Pergaei problema de tactionibus iuvenum studiosorum usibus commodatum.* Aachen.
1248. **Rump**: Einige stereometrische Aufgaben. Cösfeld.
1249. **Luke**: Eine mathemat. Aufgabe. Culm.
1250. **Baumgardt**: Ueber die Flora der Insel Rügen. Putbus.
1251. **Kohlrausch**: Proben physikal. Uebungsaufgaben. Rinteln.
1252. **Schellbach**: Mechanische und mathematische Probleme. Berlin (Fr. Wilh. G.).
1253. **Weerth**: Andeutungen über den Haushalt der Natur, mit vorzugsweiser Berücksichtigung der Stellung des Menschen in demselben. Detmold.
1254. **Uhdolph**: Versuch zur Theorie des Sehens. Glogau.
1255. **Schenck**: Anleitung zur Bestimmung der im Herzogthum Nassau wildwachsenden Pflanzengattungen. Dillenburg.
1256. **Leizmann**: Ueber Gestaltungsprozesse an der Erde. Lemgo.
1257. **Boner**: Eine Reihe trigonometrischer Aufgaben über das Dreieck mit äquidifferenten Seiten. Münster.

Jahrgang 1846.

1258. **Müller**: Beiträge zur Petrefactenkunde. Aachen.
1259. **Saage**: *Catalogus plantarum circa Brunsbergam sponte crescentium.* Braunsberg.
1260. **Ritzefeld**: Verschiedenartige allgemeine Auflösungen einiger Berührungsaufgaben und Anwendung derselben zur Ableitung einiger Sätze über die Durchschnittspunkte zweier oder mehrerer sich schneidenden Parabeln. Düren.
1261. **Hincke**: Erstes Buch der Stereometrie. Halberstadt.
1262. **Steenstrup**: Undersögelser over Hermaphroditismens Tilvärelse i Naturen. Kopenhagen.
1263. **Kysäus**: Ueber die Axendrehung der Sonne. Siegen.
1264. **Baur**: Elementare Darstellung einiger Fundamentalsätze der neueren Geometrie u. s. w. Ulm.
1265. **Michaelis**: *Mémoire sur la probabilité du jeu de rencontre.* Berlin (Fr. Werdersch. Gymn.).
1266. **Tobisch**: Beiträge zur Vergleichung der Algebra im 16. Jahrh. mit der in unsern Tagen. Breslau (Friedrichs-Gymn.).
1267. **Felten**: Ueber Alluvial-Bildungen. Cleve.
1268. **Becker**: Entwicklungen einiger häufiger vorkommenden Functionen in Reihen. Dortmund.
1269. **Hädenkamp**: Ueber die Gesetze der Erscheinungen des Lichts in krystallinischen Körpern. Hamm.
1270. **Schulz**: Ueber die Theorie der Parallellinien. Königsb. i. d. NM.
1271. **Märcker**: Theorie der Parallellinien. Meiningen.
1272. **Lindes**: Ueber die Auffindung des Arseniks bei gerichtlich chemischen Untersuchungen. Berlin (Realschule).
1273. **Bley**: Chemische Untersuchungen. Bromberg.
1274. **Boltze**: Ueber die neuesten Versuche, die Newtonsche Tangentialkraft zu erklären. Cottbus.
1275. **Schmeifser**: Kritische Betrachtung einiger Lehren der reinen Analysis, welchen der Vorwurf der Ungereimtheit gemacht wird. Frankfurt a. d. O.
1276. **Beyer**: Physikalische Abhandlung. Neu-Stettin.

1277. Collmann: Bestimmung der Coefficienten der reducirten Gleichung bei der Auflösung reciproker Gleichungen. Bielefeld.
1278. Wichert: Die Fünf- und Siebzehn-Theilung der Lemniskate. Conitz.
1279. Scherling: Versuch einer Anleitung, die in den südbaltischen Ländern vorkommenden Gesteine durch eigene Untersuchung zu bestimmen. Lübeck.
1280. Bredow: Von den Perioden der Kettenbrüche. Oels.
1281. Kelch: Grundlage zur Kenntnifs der Käfer Oberschlesiens, besonders der Umgegend von Ratibor.
1282. Piegsa: Proben aus einem nächstens erscheinenden Leitfaden der Arithmetik nach heuristisch-genetischer Methode. Trzemeszno.
1283. Wiegand: Mathemat. Kleinigkeiten. Halle (Real- u. Waisenh.-Schule).
1284. Kolberg: Mathemat. Aufgaben. Rössel.
1285. Herr: Ueber Bewegung in der Pflanzenwelt. Wetzlar.

Jahrgang 1847.

1286. Feldt: *De Mercurii altitudinibus minimis et maximis observationes* und Barometerbeobachtungen. Braunsb. (Lyceum).
1287. Lucht: Holsteinische Geschiebe. I. Asphalt in Granit. Kiel.
1288. Anger: Grundzüge der neuern astronomischen Beobachtungskunst. Danzig.
1289. Zaddach: Eintheilung des Thierreiches in Kreise und Klassen. Königsberg in Pr. (Friedrichskolleg.).
1290. Gorgas: Ueber die Analysis auf der Kugel. Magdeburg (Dom-G.).
1291. Schnabel: Chemische Analysen von ausgezeichneten Mineralien und technischen Produkten. Siegen.
1292. Adler: *Perspectivae rectilineae P. II.* Sorau.
1293. Flesch: Ueber das Prinzip der Wärme-Ausstrahlung und Mittheilung. Trier.
1294. Grebe: Ueber die Verwandlung der Wurzeln quadratischer Gleichungen in Kettenbrüche. Cassel.
1295. Weber: *Fragmentum Boethii de arithmetica cum epigrammate Gerberti.* Cassel.
1296. Looff: Resultate der Witterungsbeobachtungen im J. 1846. Gotha (Real-Gymn.).
1297. Reuschle: Neue Sätze und Gesichtspunkte aus der Theorie der Raumkurven und Stabflächen. Stuttgart.
1298. Hagen: Ueber die Schleimsäure. Berlin (Real-Gymn.).
1299. Löw: Dipterologische Beiträge. II. Posen (Fr. Wilh. Gymn.).
1300. Strahl: Grundzüge einer Meteorologie für Schulen. Prenzlau.
1301. Türkheim: Versuch einer populären Darstellung der Eigenschaften und der Anwendung der Ellipse und des Ellipsoids. Schweidnitz.
1302. Erler: *De periodis, quae compositione formarum quadraticarum fiunt.* Züllichau.
1303. Nauck: Ueber die harmonischen Proportionen auf der Kugel. Schleusingen.
1304. Haub: *Album plantarum, quae circa Conicium sponte crescunt, phanerogamarum. Praemittitur familiarum dispositio naturalium.* Conitz.
1305. Dudeck: Versuch einer folgerechten Durchführung der Lehre von den parallelen Linien. Hohenstein.

1306. **Lückenhof:** Ueber Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit und über den Gebrauch der Brillen. Münster.
1307. **Eitze:** Analytisch-Geometrisches. Stendal.

Jahrgang 1848.

1308. **Wiegand:** Der geodätische Mefsapparat und sein Gebrauch. Halle (Realschule).
1309. **Seydewitz:** *De ellipsi minima dato quadrangulo circumscripta.* Heiligenstadt.
1310. **Dilling:** Aphorismen aus der Differential- und Integralrechnung mit Rücksicht auf die Lehre von den Kurven. Mühlhausen.
1311. **Hohoff:** Ueber den Stand des Barometers und Thermometers in Recklinghausen.
1312. **Joachimsthal:** *Mémoire sur les surfaces courbes.* Berlin (*Collège franç.*).
1313. **Feldt:** *Formulaire Besselianae de latitudine locorum geographica evolutio. Adjectae adhuc sunt de fulminibus cum tonitribus observationes Brunsbergenses et Frauenburgenses.* Braunsberg (Lyceum).
1314. **Quidde:** Sätze aus der Lehre von der Proportionalität der Linien und der Aehnlichkeit der Figuren. Herford.
1315. **Niegemann:** Entwickelung und Begründung neuer Gesetze über die Theilbarkeit der Zahlen, nebst Aufstellung von Tafeln über die Gesetze des Fortschreitens der zusammengesetzten Zahlen. Köln (kathol. Gymn.).
1316. **Gorgas:** Ueber die Analysis auf der Kugel. (Fortsetz.) Magdeburg (Dom-Gymn.).
1317. **Meurer:** Beiträge zur Uebersicht der Kurhessischen Flora u. s. w. Rinteln.
1318. **Anderssen:** Beleuchtung der wesentlichsten Argumente des Abelschen Beweises der Unmöglichkeit, algebr. Gleichungen von höhern Graden als dem vierten aufzulösen. Breslau (Friedr. Gymn.).
1319. **Heyer:** Die Lehre von den Decimalbrüchen, für die untern Klassen bearbeitet. Glogau.
1320. **Fiedler:** Das Pendel. Leobschütz.
1321. **Junghann:** Ueber das sphärische Dreieck. Luckau.
1322. **Jänsch:** Einiges aus der Lehre von der harmonischen Theilung. Rastenburg.
1323. **Gerhardt:** Entdeckung der Differenzialrechnung durch Leibnitz. Salzwedel.
1324. **Féaux:** Die hyperbolischen Functionen in den bestimmten Integralen. Bedburg.
1325. **Weber:** *Commentatio anatomico-physiologica.* Bonn (Univers.).
1326. **Honigmann:** Analytische Betrachtung der Aethervibrationen im elementaren polarisirten Lichtstrahle. Düsseldorf.
1327. **Kehrer:** Die geognostischen Verhältnisse der nächsten Umgebung von Heilbronn.
1328. **Andr. Jacobi:** Ueber einige Punkte der Analysis. Pforte.
1329. **Schumann:** Von dem Gewitter und den damit verbundenen Erscheinungen. Quedlinburg.
1330. **Rosenthal:** Der Schall als Modification der Bewegung. Zittau.

Jahrgang 1849.

1331. Braun: Ueber die Anwendung des Lichts und der Electricität in der Telegraphie und die Construction electrischer Telegraphen. Altenburg.
1332. Richter: Das summatorische Glied solcher Reihen zu bestimmen, welche durch Multiplication arithmetischer Reihen erster Ordnung entstanden sind. Elbing.
1333. Lilienthal: Zur Galvanoplastik. Röſsel.
1334. Berger: Entwickelungsgang der Auflösungstheorie algebraischer Zahlengleichungen. Lemgo.
1335 u. 36. Bertram u. August: Einige Sätze aus der Zahlenlehre; und: Ueber die Ausmessung der Körperstumpfe. Berlin (Realgymnas.).
1337. Rott: Physikalisch-physiologische Abhandlung. Gleiwitz.
1338. Niemann: Bemerkungen aus der Mathemathik und mathematischen Geographie. Guben.
1339. Quidde: Das Malfatti'sche Problem. Beweis der Steiner'schen Auflösung. Herford.
1340. Büchner: Eine theoretische Untersuchung über Cardan's Formel oder Lösung der cubischen Gleichungen. Hildburgh.
1341. Fiedler: Ueber einige merkwürdige Eigenschaften des Sehnenvierecks Leobschütz.
1342. Chrzesciński: Auflösung einiger trigonomet. Aufgaben. Lyck.
1343. Hülsen: Discussion zweier Curven. Naumburg.
1344. Klupſs: Beitrag zur Fauna der Umgegend von Rastenburg und der Provinz Preuſsen. Rastenburg.
1345. Masius: Andeutungen zu einer Physiognomik der Bäume. Salzwedel
1346. Lauber: Das Wirken und Wesen der Naturkräfte. Thorn.
1347. Felgentreu: Die Ebene. Bernburg.
1348. Weierstraſs: Beitrag zur Theorie der Abel'schen Integrale. Braunsberg.
1349. Leuzinger: Einige Aufgaben und Lehrsätze aus der niedern und höhern Stereometrie für prakt. Zwecke. Coblenz.
1350. Krause: Das *Hexagrammum mysticum*. Deutsch-Crone.
1351. Fülle: Das Planetensystem. Ratibor.
1352. Irmisch: Nachträge zur Flora Schwarzburgs. Sondershausen.
1353. Rösinger: Aphorismen über die Entwickelung der organischen Schöpfung der Vorwelt. Schweidnitz.
1354. Müller: Ueber die Gasteropoden der Aachener Kreide. Aachen.
1355. Schellbach: Ueber Bewegung materieller Punkte. Berlin (Realschule).
1356. Dietrich: Analytische Geometrie auf der Kugel. II. Friedland.
1357. Zirkel: Ein Supplement zum Tactionen-Problem. Bonn.
1358. Plücker: *Enumeratio novorum phaenomenorum recentissime a se in doctrina de magnetismo inventorum*. Bonn (Universität).
1359. Hinze: Ueber den Lebensmagnetismus. Brieg.
1360. Gallenkamp: Ueber die Berührungskugel an vier gegebnen Kugeln. Duisburg.
1361. Bretschneider: Elementare Entwickelung der Gauſsischen Methode, die Werthe begrenzter Integrale durch Näherung zu bestimmen. Gotha.
1362. Baumgardt: Beiträge zur Kenntniſs Lomms und Jostedalens in Norwegen. Köslin.
1363. Gorgas: Analysis auf der Kugel. III. Magdeburg (Domgymn.)

1364. **Steininger**: Ueber die Versteinerungen des Uebergangsgebirges der Eifel. Trier.
1365. **Baur**: Trigonometrische Analysen geometrischer Aufgaben. Ulm.

Jahrgang 1850.

1366. **Wiegand**: Trigonaltriaden in arithmetischer und harmonischer Progression. Halle (Realsch. im Waisenh.).
1367. **Berger**: Entwicklungsgang der Auflösungstheorie algebraischer Zahlengleichungen. (Fortsetz.) Lemgo.
1368. **Kolberg**: Tetragonometrische Gleichungen. (Fortsetz.) Rössel.
1369. **Sondhauss**: Ueber den Brummkreisel und das Schwingungsgesetz der kubischen Pfeifen. Breslau (kath. G.).
1370. **Kissner**: Ueber die Gastropoden. I. Lyck.
1371. **Peschke**: Zur Theorie der Kegelschnitte. Oppeln.
1372. **Gerhardt**: Ueber die mittlere Temperatur von Salzwedel.
1373. **Piegsa**: *Unciarum theoriae P. II.* Trzemeszno.
1374. **Kurtze**: Die wichtigsten Erscheinungen aus dem Gebiete der Geologie. Neu-Brandenburg.
1375. **Strahl**: Grundzüge einer Meteorologie für Schulen. Prenzlau.
1376. **Reuschle**: Mathemat. Abhandlung. Stuttgart.
1377. **Zorer**: Theorie der Hauptachsen fester Körper. Ellwangen.
1378. **Ley**: Ueber einige besondere Auflösungen der Gleichungen des vierten Grades. Köln (kathol. G.).
1379. **Lentz**: Die Gestalten der Kegelschnitte auf elementarem Wege aus der Planimetrie abgeleitet. Königsberg in Pr. (Friedrichskolleg.).
1380. **Karwowski**: Ueber die Theilbarkeit der Zahlen. Lissa.
1381. **Uhdolph**: Das Barometer und seine Bestimmung zur Höhenmessung in einfachen Grundzügen. Glogau.
1382. **Kühne**: Ueber die Auflösung der algebraischen Gleichungen mit einer Unbekannten vom ersten u. zweiten Grade. Gotha.
1383. **Kysäus**: Bedeutung und Anwendung der Zahlen in der Geometrie. Siegen.

VIII. Kunst.

Jahrgang 1842.

1384. **Lindemann**: *De actione oratoria apud veteres.* Zittau.
1385. **Schöler**: Die Malerei bei den Griechen. Lissa.
1386. **Trinkler**: Die Lehren von der Harmonik und Melopöie der griechischen Musik. Posen (Fr. W. G.).
1387. **Paalzow**: Zur Geschichte des Gymnasialbaues in Prenzlau, und v. **Dömming**: Beschreibung des neueren Gymnasialgebäudes in Prenzlau.
1388. Grundriss des Schulgebäudes zu Mühlhausen.

Jahrgang 1843.

1389. **Wiskemann**: *Commentatio de veterum oratione translata s. figurata.* Hersfeld.
1390. **Guiard**: *De ea, quae nunc est, Latine scribendi artis condicione.* Königsberg in d. N. M.

Jahrgang 1844.

1391. **Rötscher**: Manfred, eine Tragödie von Lord Byron in ihrem innern Zusammenhange. Bromberg.

1392. **Pfefferkorn:** *De eloquentia ap. Romanos et de oratoribus Romanis, qui usque ad Augusti principatum floruerunt eorumque fragmentis.* *P. I.* Königsberg in d. N. M.
1393. **Zeising:** Ueber das Tragische. Bernburg.
1394. **Rothmann:** Zwei Proben aus einer Vorschule zur griechischen Tragödie. Torgau.
1395. **Rossel:** Ueber das Wesen der Tragödie. Wiesbaden.

Jahrgang 1845.

1396. **Stinner:** *De latini sermonis in copulandis sententiis breviloquentiae quodam genere.* Oppeln.
1397. **Müller:** *Observations sur les enfants d'Edouard de Delavigne et sur les rapports de cette tragédie au Richard III. de Shakspeare.* Fulda.
1398. **Möller:** Zur Bestimmung des classischen Ausdrucks. Plön.
1399. **Borel:** *Ecole poétique moderne de la France.* Stuttgart.

Jahrgang 1846.

1400. **Stallbaum:** *Musica ex Platone Legg. VII. P.* 712. Leipzig.
1401. **Spiefs:** Die weiblichen Charaktere der griech. Tragödie, entwickelt aus der Weltanschauung der Griechen. Dillenburg.

Jahrgang 1847.

1402. **Kautz:** Die alten Sprachen und die ästhetische Uebersetzungskunst nebst Uebersetzungsproben. Arnsberg.
1403. **Stahr:** Die antike Tragödie, insbesondere die Tragödie des Euripides und ihr Verhältnifs zur antiken Komödie. Stettin.
1404. **Passow:** Das deutsche Drama im 17. Jahrhundert. Meiningen.
1405. **Gaebel:** Leitfaden der Poetik. Meseritz.

Jahrgang 1848.

1406. **Mahr:** Beitrag zur Tonlehre. Eisenach.
1407. **Haring:** Ueber das Verhältnifs der Gegenwart zur Poesie. Meiningen.
1408. **Paschke:** Sprache der Poesie und Poesie der Sprache. Sorau.
1409. **Lange:** Von der Benutzung antiker Stoffe für Zwecke der modernen Poesie. Oels.
1410. **Ochmann:** Der Stil ist der Mensch selber, sagt Büffon mit Recht. Oppeln.
1411. **Schäffer:** Ueber die christl. Kunstideale verglichen mit denen der alten Völker. Ratibor.
1412. **Schöler:** Ueber die griechische Baukunst. Erfurt.
1413. **Kieser:** Entwickelung des sittlichen Conflictes in den zwei letzten Aufzügen der Göthe'schen Iphigenie. Sondershausen.

Jahrgang 1850.

1414. **Freyer:** Die deutsche Turnkunst betrachtet vom rationellen Standpunkt. Merseburg.
1415. **Steiner:** *De numero oratorio. Sententias ab Aristotele et Cicerone prolatas in theoriae formam redigere conatus est.* Posen (Marien-Gymn.).
1416. **Mette:** Farbe und Beleuchtung mit Bezug auf die Baukunst. Zerbst.
1417. **Bellermann:** Beschreibung der Bildersammlung des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster.

1418. Schirlitz: *De pretio, quod Graeci et Romani studio poesis in iuventutis institutione statuerunt, quodque ei etiamnum statuendum sit. I.* Nordhausen.
1419. Hirsch: Beiträge zur Geschichte westpreufsischer Kunstbauten. I. Das Kloster Oliva. Danzig.
1420. Houben: *Euripidis Iphigenia in Aulide tragoedia cum Racinii comparata.* Trier.

IX. Reden und Gedichte.

Jahrgang 1842.

1421. Gratulationsgedicht an Poppo. Frankfurt a. d. O.
1422. Seyffert: *Carmina quaedam Rückerti latine reddita.* Brandenburg.
1423. Prabucki: Antrittsrede bei der Einführung in das Direktorat des Mariengymnasiums zu Posen.
1424. Böckh: *Oratio nataliciis Friderici Guilelmi IV. regis Borussorum celebrandis habita.* Berlin (Univers.).
1425 *a. b.* Stallbaum: *De libertate ingeniorum in literarum studiis sedulo tuenda.* Leipzig.
und zum Buchdruckerjubiläum: *De usu orationis — — mirifice aucto et amplificato.*
1426. Schwarz: Rede zur Geburtsfeier Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm IV. Lauban.

Jahrgang 1843.

1427. Högg: Rede zu seiner Einführung in das Direktorat zu Arnsberg.
1428. Delbrück: Der Eintritt der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in ihr zweites Vierteljahrhundert, eine Rede. Bonn.
1429. Gratulationschrift an Kanne in Bonn.
1430. Latein. Begrüfsungsgedicht an Se. Maj. Friedrich Wilhelm IV. von Thiersch in Dortmund.
1431. Lateinisches Gratulationsgedicht des Düsseldorfer Gymnasiums an Hartmann.
1432. Drei Schulreden. Grimma.
1433. Reden und Gedichte zur Säcularfeier der Fürstenschule in Meissen.
1434. Festgedichte zur Jubelfeier der Landesschule Pforte.
1435. Adler: *De beneficiis in gymnas. Soranum.* Soran.
1436 *a.* Graff: Deutsche Festrede. Wetzlar.
1436 *b.* Schirlitz: Lateinisches Jubelgedicht. Wetzlar.
1437. Kabath: Reden: 1) das Bild eines guten Schülers; 2) Kennzeichen der sittlichen Reife eines Abiturienten. Gleiwitz.
1438. Heydemann: Rede zur Feier des Vertrages zu Verdun. Berlin (Fr. Wilh. G.).

Jahrgang 1844.

1439. Bischof: *Oratio academica ad celebr. solemn. natal. Fridr. Wilh. IV.* Bonn.
1440. Schöler: Antrittsrede des Direktors Erfurt.
1441. Lateinisches Gratulationsgedicht des Gymnasiums zu Hamm an das zu Dortmund.
1442. Zander: Gratulationsgedicht an die Albertus-Universität zu Königsberg in Pr. (Friedrichskolleg.).

1443. Gerber und Kieser: Gratulationen an v. Kuffberg. Sondershausen.
1444. Gratulationsgedichte des Gymnasiums zu Weimar zur Hochzeitsfeier des Erbgroſsherzogs. (42.).
1445. Menge: Rede. Aachen.
1446. Gabler: Rede am Geburtstage Sr. Majestät des Königs. Berlin (Univers.).
1447. Axt: Abiturienten-Entlassungs-Rede. Coblenz.
1448. Olawski: Rede am Geburtstage Sr. Maj. des Königs. Lissa.
1449. Zillmer: Rede am Geburtstage Sr. Maj. des Königs. Minden.
1450. Schwarz: Geburtstagsrede. Lauban.
1451. Wieck: Rede zur Reformationsfeier. Merseburg.

Jahrgang 1845.

1452. Harleſs: Rede am Geburtstage Sr. Majestät des Königs. Bonn (Univers.).
1453. Pax: Rede zur Vorfeier der tausendjähr. Selbständigkeit Deutschlands am 5. August 1843. Magdeburg (Domgymnas.).
1454. Pabst: *De eximia civium Arnstadtiensium in scholas pietate.* Arnstadt.
1455. Kruhl: Trauerrede auf den Tod Sr. Maj. Friedr. Wilhelm III. Leobschütz.
1456. Giesebrecht u. Röder: Einführungsreden. Neu-Stettin.
1457. Nabe u. Funkhänel: Reden und Gedichte zur Jubelfeier des Gymnasiums in Eisenach.
1458. Schober: Parallelen aus der göttlichen und aus der menschlichen Pädagogik. Glatz.
1459. Stallbaum: Mehrere lat. Reden (z. B. *de dignitate Gymnasiorum recte aestimanda, de finibus publicae iuventutis educationis, vindiciae loci cuiusdam legum Platonicarum, inter quas simul disputatur de gradibus virtutum secundum Platonem*). Leipzig.
1460. Lat. Gedicht zu Ehren des Rektors Tscherning in Heilbronn.

Jahrgang 1846.

1461. Seul: Rede über die Pietät. Bedburg.
1462. Trendelenburg: Gedächtniſsrede. Berlin (Univers.).
1463. Böckh: Geburtstagsrede. Berlin (Univers.).
1464. Lindemann: *De libertate et de civitate Christiana.* Zittau.
1465. Schäfer: Lat. Uebersetzung der Batrachomyomachie, der Hymne der Hanna (1. Samuel II, 1—70), des Gesprächs Hektors und der Andromache. Meseritz.
1466. Beglückwünschungsgedicht an Se. Maj. den König von Preuſsen von dem Gymnasium in Mühlhausen.
1467.68. Förstemann: Rede, und Rothmaler: Lied. Nordhausen.
1469. Ellendt: Jubelrede. Eisleben.
1470. Severin: Schulrede. Glogau.
1471. Eyth: *Laudatio funebris Ioannis Tscherning.* Heilbronn.

Jahrgang 1847.

1472. Grauert: Geburtstagsrede. Münster (Akademie).
1473. Böckh: Gedächtniſsrede. Berlin (Univers.).
1474. Derselbe: Geburtstagsrede. Berlin (Univers.).
1475. Harleſs: Geburtstagsrede Bonn (Univers.).
1476. Weichert: Zwei Geburtstagsreden. Breslau (Elisabeth-Gymn.).

1477. Uhlemann: *Carmen seculare.* Berlin.
1478. Kabath: Festrede. Gleiwitz.
1479. Starke: Geburtstagsrede. Neu-Ruppin.
1480. Fehmer: Rede auf Luthers Todestag. Zeitz.
1481. Röller: *Coelum ludimagistrorum, carmen elencticum de ordine doctorum aliis feliciore.* Glogau.
1482. Kapp: Zwei Schulreden. Soest.

Jahrgang 1848.

1483. Lade: Zwei kleine Schulreden. Dillenburg.
1484. Ellendt: *Carmina latina selecta Primanorum, praefatus est Dir. Ellendt.* Eisleben.
1485. Otto: Seminar-Reden. Herborn.
1486. Müller: Zwei Reden. Budissin.
1487. Vömel: Schulreden. Frankfurt a. M.
1488. Biese: Festrede. Putbus.
1489. Böckh: Festrede. Berlin (Univers.).
1490. Völker: Gedicht: *Claudius Civilis in sacro nemore.* Elberfeld.
1491. Müller: Rede bei der Abiturientenentlassung. Köslin.
1492. Müller: Vier Vorträge. Magdeburg (u. l. Fr.).
1493. Sauppe: Zwei Schulreden. Weimar.

Jahrgang 1849.

1494. Ley u. Otto: Seminarrede. Herborn.
1495. Schlüter: Entlassungsrede. Cösfeld.
1496. Hamann u. Kossak: Reden zur Göthefeier. Gumbinnen.
1497. Böckh: Festrede. Berlin (Univers.).
1498. Kahnt: Gedächniſsrede auf Kieſsling. Zeitz.
1499. Funkhänel: Vier Schulreden. Eisenach.

Jahrgang 1850.

1500. Benecke: Zwei Jubelreden. Elbing.
1501. Stallbaum: *De spe aureae aetatis.* Leipzig.
1502. Brillowski: Geburtstagsrede. Rastenburg.
1503. Prölfs: Drei Schulreden. Freiberg.
1504. Böckh: Festrede. Berlin (Univers.).
1505. Blume: Rede. Wesel.

Die Gesammtzahl der Abhandlungen, Reden und Gedichte beträgt für den oben angegebenen neunjährigen Zeitraum 1527, während Winiewski für den voraufgegangenen siebzehnjährigen Zeitraum nur 2050 nachweisen konnte; mithin hat sich der gelehrte Austausch durch den Beitritt auſserpreuſsischer gelehrter Anstalten jährlich etwa um 50 Programme, also beinahe um ein Drittel vermehrt. Dazu kommen noch seit 1845 die Programme Dänemarks und selbst Islands, so wie anderer Schulen, in Oktavformat, welche ich später nachzutragen beabsichtige, während alle hier verzeichneten in Quartformat gedruckt sind. Es sind aber hier für Pädagogik und Methodik 154, für klassische Philologie 484, für neuere Sprachen und Literatur 92, für Theologie und Hebräisch 84, für Philosophie 51, für Geschichte und Geographie 318, für Mathematik und Naturwissenschaften 200, für Kunst 37 Schriften, endlich 108 Reden und Gedichte. Vielleicht ist bei dieser Eintheilung nicht jeder Abhandlung die rechte Stelle angewiesen, vielleicht manche ältere in ein späteres Jahr herabgesetzt. Etwaige, nicht durch mein Verschulden ausgelassene und

darum hier fehlende Abhandlungen des genannten Zeitraums könnten leicht nachgetragen werden, wenn die Herren Verfasser derselben der Redaktion dieser Zeitschrift gefällige Anzeige machen wollen.

Königsberg in Pr., im September 1851. Merleker.

Anhang.

Die bis jetzt bei dem Königl Friedrichskollegium eingegangenen 153 Programme in Octavformat sind hier nach ihrer topischen Aufstellung in der Bibliothek der genannten Anstalt verzeichnet. Darunter finden sich 80 Programme deutscher und 73 dänischer Lehranstalten.

1. Gedächtnifsfeier Friedrich Benedict Funk's am 29. November 1834, einhundert Jahr nach seiner Geburt begangen auf dem Domgymnasium zu Magdeburg.
2. Brettner: Ein Versuch, die Hauptlehren der mathemat. Geographie für den Gymnasialunterricht zweckmäfsig zusammenzustellen. Gleiwitz. 35.
3. Braut: Ueber einige vermeintliche und wirkliche Mängel der jetzigen Schuleinrichtungen. Brandenburg. 36.
4. Zerrenner: Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache auf den Gymnasien Deutschlands. Magdeburg (Kloster u. l. Fr.). 35.
5. Parreidt: *De instituto eo Atheniensium, cuius ordinationem et correctionem in oratione περὶ συμμοριῶν inscripta suadet Demosthenes.* Magdeburg (das.). 36.
6. Reiche: Lorinser und die Gymnasien u. s. w. Breslau (Elisabeth-Gymnas.). 37.
7. Liebel: *De philosophiae in gymnasiis studio. P. I.* Dresd. 37.
8. Schwalbe: Beitrag zur histor. Entwicklung der Lehre von den Temporibus und Modis des griech. Verbums. Magdeburg (Kloster u. l. Fr.). 38.
9. Heinzelmann: Grundrifs der allgemeinen Weltgeschichte für die mittlern Klassen der Gymnasien und anderer höherer Lehranstalten. Magdeburg. 37.
10. Dölling: Das kolossale Standbild Domitians zu Pferde oder die erste Sylve des Statius übersetzt u. erläutert. Plauen. 37.
11. Egen: Ueber Ursprung, Erscheinung und Verbreitung des Haarrauchs. Elberfeld. 35.
12. Viehoff: Beiträge zur Erläuterung deutscher Dichter für die obern Gymnasialklassen. Emmerich. 35.
13. Förstemann: Ueber die Klimatologie Elberfelds. 36.
14. Dederich: *Observationes criticae in Hirtii bell. Alexandrinum.* Emmerich. 36.
15. Wiggert: Zweites Scherflein zur Förderung der Kenntnifs älterer deut. Mundarten u. Schriften. Magdeb. (Dom-G.). 36.
16. Bonitz: *Disputationes Platonicae duo.* Dresden. 37.
17. Nobbe: *De Christiano Daniele Beckio narrationis P. III. s. ultima.* Leipzig. 37.
18. Derselbe: *Cl. Ptolemaei geographiae fragm. ed.* Leipzig. 37.
19. Kruse: Betrachtungen über den Zustand des englischen Schulwesens. Elberfeld. 37.
20. Hottenrott: Ueber den Geschichtsunterricht auf Gymnasien. Emmerich. 37.

21. Lindemann: *Emendationes ad Sophoclis Antigonam eiusdemque fabulae interpretatio Teutonica.* Zittau. 37.
22. Raschig: *De Antibarbaro a Krebsio edito.* Zwickau. 37.
23. Weber: Geschichte der städtischen Gelehrtenschule zu Cassel von 1599—1709. Cassel. 44.
24. Götz: Eine Schulrede. Dresden. 44.
25. Schäfer: *De libro vitarum decem oratorum.* Dresden. 44.
26. Schellen: Die electro-magnetische Telegraphie. Düsseldorf. 44.
27. Wocher: Zur Phonologie des Englischen. Ulm. 44.
28. Nobbe: *Emendationes Ptolemaeae.* Leipzig. 44.
29. Profs: Ueber praktische Geometrie. Stuttgart. 44.
30. Heinichen: Erörterungen über einige Punkte der latein. Stilistik. Zwickau. 44.
31. Weber: Fortsetzung der Geschichte der städtischen Gelehrtenschule zu Cassel. 45.
32. Schimmelpfeng: *De diis in conspectum hominum venientibus apud Homerum.* Cassel. 46.
33. Jani: *Horatii Satira II*, 6. Dresden. 45.
34. Curtius: Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnifs zur klassischen Philologie. Dresden. 45.
35. Erk: Ueber den kalligraphischen Unterricht und dessen methodische Behandlung auf Real- und höheren Bürgerschulen. Düsseldorf. 45.
36. Herrig: *Essay on Merlin the Magician.* Elberfeld. 45.
37. Francke: Wie soll die Straufsische Ansicht vom Christenthum aufgefafst und widerlegt werden? Flensburg. 45.
38. Nobbe: *Godofredi Guilielmi de Leibnitz epistolae XLVI ad Teuberum.* Leipzig. 45.
39. Röhr: Gedächtnifsrede auf Gernhard. Weimar. 45.
40. Klitzsch: Untersuchungen über mehrere Stellen aus Platons Gorgias. Zwickau. 45.
41. Förstemann: Luther's Tod und Begräbnifs. Nordhausen. 46.
42. *Acta D. Martini Lutheri in comitiis principum Wormatiensibus cet.* Berlin. 46.
43. *Catechismus cet. auctore Monhemio, praefatus est Sack.* Bonn. 47.
44. Schwertfeger: Breslau und Leipzig in ihren eigenthümlichen Beziehungen zur politischen und kirchlichen Freiheit Deutschlands. Altenburg. 45.
45. Hennig: Die continuirlich-vorlesende und die conversatorisch-repetitorische Lehrmethode u. s. w. Gumbinnen. 44.
46. Gerhard: Zur Würdigung zweier Pamphlete u. s. w. Danzig. 45.
47. Becker: Die römische Topographie in Rom. Leipzig. 44.
48. 49. Wagner: *Epistola ad Peerlkamp s. Commentationis de Iunio Philargyro P. I. II.* Dresden. 46. 47.
50. 51. Rogg: Geometrische Analysis nach der Methode der Griechen, und Wocher: Phonolog. Erläuterungen. Ehingen. 47.
52. Gies: Anleitung zum Bestimmen der offenblüthigen Gewächse für Anfänger, insbesondere für Schüler der höheren Lehranstalten Kurhessens. Fulda. 47.
53. Piderit: Scenische Analyse des Sophokleischen Dramas Ajas Mastigophoros. Hersfeld. 50.
54. Steiner: Geburtstagsrede. Kreuznach. 46.
55. Nobbe: Ueber die Trennung der Schule von der Kirche. Leipzig. 48.
56. Gäbel: Leitfaden der Poetik. Meseritz. 47.
57. Eysell: Ueber Göthe's Torquato Tasso. Rinteln. 49.

58. **Pfretzschner**: Rückblicke auf die Entwickelung des Schulwesens im Königreich Sachsen. Plauen. 49.
59. **Gessing**: Zwei Schulreden. Plauen. 50.
60. **Türkheim**: Versuch einer populären Darstellung der Eigenschaften und der Anwendung der Ellipse und des Ellipsoids. Schweidnitz. 47.
61. **Becker**: Ueber Einrichtung eines historischen Atlas für die beiden obern Klassen. Zwickau. 50.
62. **Hertel**: Aphoristische Bemerkungen über die französ. Grammatik. Zwickau. 46.
63. **Saage**: *Catalogus plantarum phanerogamarum circa Brunsbergam sponte crescentium cet.* Braunsb. Ohne Jahreszahl.
64. **Sillig**: *Quaestionum Plinianarum. II.* Dresden. 49.
65. **Helbig**: Wallenstein und Arnim 1632—34. Dresden. 50.
66*a.b.* **Meyer**: Entwickelung einiger elliptischen Funktionen, und **Rassow**: Rede über die Bedeutung der Alterthumsstudien für die sittliche Ausbildung der Jugend. Dresden. 47.
67. **Rhode**: Untersuchungen über Odyssee B. XVII. Dresden. 48.
68. **Zschau**: Bemerkungen über den Basalt. Dresden. 49.
69. **Zelle**: Beiträge zur ältern Verfassungsgeschichte Athens. Dresden. 50.
70. **Philippi**: *Sur l'origine de l'Alexandréide du Clerc Lambert.* Düsseldorf. 46.
71. **Heuser**: Ueber die metrische Behandlung der deutschen Sprache in Realschulen. Elberfeld. 46.
72. **Vogelmann**: Bemerkungen zu Krüger's Grammatik der lateinischen Sprache. Ellwangen. 49.
73*a.b.* **Nobbe**: *Epistola,* und **Marbach**: *Orationes.* Leipzig. 47.
74. **Nobbe**: Ueber die Forderungen der Zeit an die Gymnasien. Leipzig. 49.
75. **Derselbe**: Gedicht auf Göthe. Leipzig. 50.
76. **Voigt**: Einige Sätze aus der Lehre vom Stofse. Zwickau. 49.

Vier Programme liefern nur Schulnachrichten, keine wissenschaftliche Abhandlung. Von den dänischen Programmen liefern nur 7 Abhandlungen in lateinischer, die übrigen 66 theils nur Schulnachrichten, theils Abhandlungen in dänischer Sprache, auf welche letztern uns Deutschen wol eben nicht viel ankommen wird.

1. **Bojesen**: *De tonis et harmoniis Graecorum.* 43.
2. **Derselbe**: *Locorum philologicorum fasc. I.* 46.
3. u. 4. **Wesenborg**: *Emendationes Ciceronis Tusculanarum disputationum. P. II.* 43. *P. III.* 44.
5. u. 6. **Ingerslev**: *Epistola critica ad virum doct. Alschefski Berolinensem. I.* 45. *II.* 46.
7. **Rosendahl**: *Oratio.* 45.

Diese Programme kommen von den gelehrten Schulen aus Kopenhagen, Aalborg, Aarhuus, Frederiksborg, Horsens, Christianshavn, Wiborg, Odense, Nyjköbing und Roskilde.

Eine dänische Uebersetzung meiner wichtigsten Regeln über die griechischen Accente (Königsberg, Gebr. Bornträger, 1831) glaube ich in den beiden Programmen: 1) **Wiebe** in Odense 1845 und 2) **Bloch** in Roskilde 1845 gefunden zu haben.

Königsberg in Pr., am 16. September 1851. **Merleker.**

V.

Zur Geschichte des preufsischen Schulwesens.

Bei dem Interesse, welches die Berathungen wegen eines allgemeinen Schulgesetzes für Preufsen gefunden haben, ist es vielleicht nicht unpassend, auf die früheren Bemühungen der Regierung aufmerksam zu machen. Schon im Jahre 1817 war der Erlafs einer allgemeinen Schulordnung verheifsen. In dieser Beziehung existirt eine Cabinetsordre vom 3. November 1817, welche in den Memoiren des Generals v. Wolzogen (Leipzig 1851 S. 293) mitgetheilt ist. Sie lautet:

„Je inniger Ich überzeugt bin, dafs zum Gelingen alles dessen, was der Staat durch seine ganze Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung bezweckt, der erste Grund in der Jugend des Volks gelegt werden müsse, und dafs zugleich eine gute Erziehung derselben das sicherste Förderungsmittel des innern und äufsern Wohlseins der einzelnen Staatsbürger sei; desto angelegentlicher ist Meine Aufmerksamkeit und Fürsorge von jeher auf diesen wichtigen Bestandtheil des öffentlichen Lebens gerichtet gewesen. Einen neuen Antrieb gibt ihr die durch die Gnade des Höchsten geschehene Herstellung und neue Gestaltung Meiner Staaten, die Mir die von allen Seiten sich regenden Bedürfnisse des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens in denselben dringend ans Herz legt. Es würde eine, zumal bei der vergröfserten Anzahl und der neuen Einrichtung der Provinzial-Behörden sehr schwierige und weitläuftige, in sich selbst wahrscheinlich nicht recht übereinstimmende und noch weniger vielleicht mit dem Geiste und Streben in den übrigen Verwaltungszweigen zusammenwirkende Arbeit sein, wenn man fortfahren wollte, diesen Bedürfnissen nur im Einzelnen, so wie sie sich ankündigten, zu begegnen, ohne die Verhältnisse des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens im preufsischen Staate im Ganzen ins Auge zu fassen und das, was im Einzelnen dafür geschehen kann und mufs, durch allgemeine Bestimmungen zu begründen. Ich finde aber, dafs es ihm an einer Verfassung noch mangelt, wonach dies möglich wäre, an einer Verfassung, wodurch es in *einem* Geiste und unter gleichen Grundsätzen vereinigt würde, ohne Beeinträchtigung der Verschiedenheit, welche durch die Mannichfaltigkeit der im Umfange Meiner Staaten begriffenen Länder und Menschen, und deren Stamm, Sprache, Religion, Gewerbe, besondere Rechte und Einrichtungen nothwendig und durch die fortwährende Entwicklung der Erziehungs- und Unterrichtskunst herbeigeführt wird. Die wenigsten Meiner Provinzen sind mit gesetzlichen Grundlagen dafür versehen; unter den vorhandenen Provinzial-Schul-Ordnungen fehlt Uebereinstimmung in mehreren Punkten, wo sie erforderlich wäre; alle einzelnen enthalten vieles noch Streitige oder nach der in andern Verwaltungszweigen eingetretenen Veränderungen, sowie nach den inzwischen fortgeschrittenen innern und äufsern Verbesserungen im Schulwesen neuer Fortsetzungen Bedürftige, und die wenigen allgemeinen Bestimmungen, die das allgemeine Landrecht und das allgemeine Land-Schul-Reglement vom Jahre 1763 geben, sind zum Theil nicht umfassend genug, zum Theil in sich ungenügend, zum Theil auch als veraltet zu betrachten."

„Ich habe deswegen beschlossen, dem Erziehungs- und Unterrichts-Wesen Meiner Staaten, inwiefern es der öffentlichen Leitung und Aufsicht unterworfen ist, eine Verfassung von dem oben bezeichneten Charakter zu geben. Zu dem Ende sollen zuerst in einem allgemeinen, das öffentliche wie das Privatschulwesen umfassenden Reglement diejenigen Grundsätze aufgestellt werden, welche das Gemeinschaftliche enthalten, worin jenes zusammenstimmen mufs, um Erziehungs- und Unterrichts-Wesen *eines* Staates zu sein, und welche allem Besonderen, was darunter befafst ist, die leitende Regel geben, ohne dieses soweit zu binden, dafs es gehindert würde, sich seinen Verhältnissen gemäfs eigenthümlich zu bilden und zu vervollkommnen. Auf diese allgemeine Schul-Ordnung sollen sich demnächst Provinzial-Schul-Ordnungen gründen, welche bestimmen, was in jener, weil es zu spezielle Rücksichten erforderte, unbestimmt bleiben oder dieser ausdrücklich zu näherer Bestimmung überlassen werden mufste."

„Bei der Entwerfung beider sollen die noch bestehenden, sowohl allgemeinen, als Provinzial-Schulgesetze, ingleichen die diesen Gegenstand betreffenden Instructionen und Anordnungen der obersten Unterrichtsbehörde zugezogen, einer Revision unterworfen, und was davon weiter anwendbar und zweckmäfsig befunden wird, soll in die neue Gesetzgebung für das Schulwesen aufgenommen werden."

„Diese in ihrer Vollendung wird sonach in der allgemeinen Schulordnung das gemeinschaftliche Lebensprincip ausdrücken, welches sich durch das Ganze hin verbreiten soll, und seiner Ausbildung in Allem, was zum Innern und Aeufsern der Schulverfassung gehört, eine bestimmte Richtung geben; in den Provinzial-Schulordnungen aber wird sie den Grundrifs dieser Ausbildung nach den verschiedenen Provinzial-Verhältnissen modifizirt verzeichnen und letztere nach den besonderen Bedingungen der Ortschaften und Gemeinden zu leiten, wird das Geschäft der der Ausführung nahe und am nächsten stehenden Behörden sein."

„Zur Ausarbeitung der allgemeinen Schul-Ordnung setze Ich eine Immediat-Commission hierdurch nieder, bestehend aus Mitgliedern zunächst der obersten Staatsbehörden, welche Verwaltungszweige leiten, die auf das Schulwesen und dessen Verfassung Einfluſs oder ein besonderes Interesse an ihm haben."

„Ich ernenne zu dieser Commission Sie, den Minister-Staatssecretair v. Klewitz; aus der obersten Geistlichen- und Unterrichts-Behörde den wirklichen geheimen Ober-Regierungs-Rath Nicolovius, die Staatsräthe Süvern und Schmedding und den Oberconsistorialrath Ribbeck; aus der ersten Abtheilung des Ministerii des Innern den geheimen Regierungs-Rath Bernhauer; aus dem Finanz-Ministerio den wirklichen geheimen Ober-Finanz-Rath Borsche; aus dem Justiz-Ministerio den wirklichen geheimen Ober-Justizrath v. Diederichs und von Seiten des Kriegsministerii den General-Major Freiherrn v. Wolzogen; bevollmächtige aber die Commission, in Fällen, wo es ihr nöthig scheint, auch andere geeignete oder abwesende Männer zu Rathe zu ziehen."

„Das Präsidium in der Commission soll der Minister-Staatssecretair v. Klewitz führen, und zum Referenten bestimme Ich den Staatsrath Süvern, welchem auch die Redaction der Verhandlungen zu übertragen ist; indem Ich übrigens die Vertheilung der Arbeiten und die Einrichtung des Geschäftsganges der Commission selbst unter Leitung ihres Präsidenten überlasse. Ich halte mich überzeugt, daſs alle ernannten Mitglieder derselben von dem Gefühle der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes, wofür Ich sie in Thätigkeit setze, durchdrungen sind, das Vertrauen, welches Ich ihnen dadurch beweise, zu würdigen wissen und ihm durch gewissenhafte Treue, gründlichen Fleiſs und regen Eifer, das ihnen aufgetragene Werk so gut und sobald wie möglich zu vollenden, entsprechen werden."

„Entstehen der Commission im Laufe ihrer Arbeit Zweifel und Schwierigkeiten, die ihr höherer Entscheidung zu bedürfen scheinen, so hat sie sich deshalb durch den Staatskanzler, Fürsten Hardenberg, an Mich selbst zu wenden. Ist ihr Werk beendigt, so hat sie den von ihr angefertigten Entwurf einer allgemeinen Schul-Ordnung nebst ihren sämmtlichen Verhandlungen mittelst Berichts Mir einzureichen und dabei insonderheit, wenn etwa abweichende Vota ihrer Mitglieder über einzelne Punkte eingelegt sind, auf diese aufmerksam zu machen. Ich werde sodann weitere Beschlüsse fassen, behalte Mir auch vor, nach geschehener Vollziehung der allgemeinen Schul-Ordnung über die Provinzial-Schul-Ordnungen und deren Ausarbeitung das Nähere zu bestimmen.

Potsdam, den 3. November 1817.

(gez.) Friedrich Wilhelm."

VI.

Englisches Universitätsleben.

Die nachfolgende Skizze ist aus Chambers Edinb. Journal 1845, No. 84 übersetzt. Sie rührt von einem Mitgliede der Universität Cambridge her und gilt zunächst zwar nur für diese, im Wesentlichen jedoch auch für Oxford, während man dem bildungsstolzen Schotten immerhin das Recht einräumen mag, eine solche Parallele für seine Landesuniversität zurückzuweisen, in welcher er ein Muster aller Hochschulen zu erblicken gewohnt ist. Uebrigens verdient die Offenheit des englischen Berichterstatters allen Dank und erhält ihr rechtes Licht, wenn man sich der Zähigkeit erinnert, mit welcher man jenseit des Kanals am Hergebrachten und selbst am Veralteten hängt, wenigstens auf diesem Gebiete. Die statistische Trockenheit der Darstellung habe ich durch Kürzungen minder fühlbar zu machen gesucht, da mir, um das Bild farbig zu beleben, jede eigene Anschauung fehlte.

Die Universität Cambridge besteht aus 17 Colleges. Sie sind vollkommen unabhängig von einander; jedes hat seinen eigenen *master*, seine eigenen *fellows*, *tutors* und *lecturers*, seine besonderen jährlichen oder

halbjährlichen Prüfungen, seine Stipendien u. s. w. [1]). Doch hat kein Collegium für sich das Recht, einen Grad zu ertheilen [2]); dies steht vielmehr nur der Universität als Gesammtkörper zu.

Jedes College stellt eine verhältnifsmäfsige Zahl von Mitgliedern zu dem Senate: der regierenden Gewalt. Dieser bestimmt die Examinatoren, welche bei den öffentlichen Universitätsprüfungen fungiren und meistens den Grad eines *mag. artium* haben.

Die Aufnahme in ein College ist leichter als vielleicht irgendwo und scheint weder an ein bestimmtes Alter, noch selbst an ein normales Mafs von Kenntnissen gebunden zu sein. Der Aspirant wendet sich einfach an den Tutor des Collegs, welches er zu besuchen gesonnen ist, und legt ein Zeugnifs seines bisherigen Lehrers bei. Sittlicher Sinn mufs darin ausdrücklich bezeugt werden. Mit diesem Testimonium schickt man zugleich die Eintrittsgebühren, die 10, 15, 25 oder 50 Pfund betragen, je nachdem man als *sizar* (Stipendiat, Freischüler), *pensioner*, *fellow-commoner* oder als *nobleman* eintritt. Wer arm ist, sucht in der Regel das Collegium auf, welches die meisten Freistellen (*sizarships*) verleiht. Um eine solche zu erhalten, bedarf es in einigen Colleges besonderer Fürsprache, während es in anderen von dem Ausfalle eines Examens abhängt, dem sich alle Bewerber zu unterwerfen haben. Wem es auf das Geld nicht allzusehr ankommt, der tritt als *pensioner* ein, und dies sind bei Weitem die meisten unter den Studenten. Die Begüterten und Adeligen endlich lassen sich als *fellow-commoners* einschreiben und haben dafür den Vorzug, mit den *fellows* ihres Collegs zu speisen, von einzelnen Lectionen, so wie von gewissen Dienstleistungen entbunden zu sein, und dürfen sich aufserdem eleganter kleiden als ihre Commilitonen. *Pensioners* und *sizars* unterscheiden sich durch nicht viel mehr, als den Namen. Es trifft oft, dafs die, welche aus Mangel an Fähigkeit oder an Vorbildung eine volle Freistelle (*sizarship*) nicht erhalten können, als *pensioners* zurückbleiben, natürlich mit gröfseren Kosten. — Die Zeit der Anmeldung ist gewöhnlich von Januar bis Juni, und der Eintritt erfolgt dann im October.

Tritt man in eines der gröfseren Colleges (*Trinity* oder *St. Johns*), so ist man meist genöthigt, in der Stadt zu wohnen, da die Räume dieses Colleges überfüllt zu sein pflegen. Doch behält sich in diesem Falle die Universität ihre Zustimmung vor, und der Student darf nur eine der von ihr privilegirten Wohnungen beziehen. Sie glaubt auf diese Weise die Sittlichkeit der Studirenden vor Verführung schützen zu können. In den kleineren Colleges fehlt es nur selten an Raum, und man kann dort zu jeder Zeit einziehen. Das Logis der Studenten besteht gewöhnlich aus drei Räumen: einem Schlafgemach, einem Arbeitszimmer und einem speisekammerähnlichen Kabinet (*gyp-room*), welches für allerhand Zwecke dient.

Die Aufwartung übernimmt eine sogenannte Bettfrau. Sie erscheint an jedem Morgen und besorgt Heizung, Brot, Butter, Kaffee, reinigt das Studir- und Schlafzimmer und bedient in dieser Weise noch 7 bis 8 Studenten, die zu ihrem Rayon gehören. Sie kommt wieder, um abzuräumen, und erscheint so des Tages drei bis vier Mal. Das Mittagsmahl

---

[1]) Diese bestehen entweder in einem ein- oder mehrjährigen Beneficium (*sholarship*, *sizarship*, *exhibition*), oder in Büchern, silbernen Bechern u. s. w., die als Prämien gegeben werden.

[2]) Dies scheint auf die Studirenden beschränkt werden zu müssen. Die amerikanischen Colleges wenigstens dürfen die Doctorwürde der Theologie und der Rechte *honoris causa* verleihen.

hat sie nicht zu beschaffen; dies wird vielmehr mit dem Schlage 4 Uhr in der Collegienhalle eingenommen. Ueberhaupt hat sie mit der Küche nichts zu thun; der Student bereitet sich Kaffee, Thee u. s. w. und führt mit einem Worte ein vollständiges Junggesellenleben. Die Aufwärterinnen sind meistens an geachtete Handwerker der Stadt verheirathet. Immerhin aber sind einige Empfehlungen erforderlich, um eine derartige Stellung zu erhalten, und Jugend gehört aus begreiflichen Gründen nicht dazu.

Der Erste, der den Neuling in Empfang nimmt, ist der Tutor. Er läfst jenen, falls er frühzeitig eingetroffen, durch einen Diener im Innern des Collegs umherführen und sich eine Wohnung nach seinem Geschmacke aussuchen; während natürlich die zuletzt Ankommenden fürlieb nehmen müssen. Uebrigens sind die Miethpreise der Wohnungen nach deren Lage, Bequemlichkeit u. s. w. verschieden. Wohlhabendere, die eine gröfsere Aufwartung verlangen, erhalten die Erlaubnifs, sich einen *gyp*, d. h. einen männlichen Diener zu miethen. Doch pflegen in der Regel mehrere Studenten zusammenzutreten, die sich einen gemeinsamen Aufwärter halten. — Der Verkehr mit dem Tutor ist in der ersten Zeit nur gering; man überläfst es vielmehr dem Ankömmling, sich selbst mit den Gewohnheiten und Gesetzen des Colleges vertraut zu machen.

Jedes College hat seine eigene Kapelle, in welcher täglich Morgen- und Abendgebete gehalten werden, jene um 7, diese um 6 Uhr. Der Student ist verpflichtet, wöchentlich mindestens neun Mal die Kapelle zu besuchen (*to keep nine chapels* lautet der Kunstausdruck); ein zweimaliger sonntäglicher Besuch zählt dabei für drei. Ueber diese Besuche wird Buch geführt. In den gröfseren Collegien sind drei oder vier Studenten damit beauftragt, welche sich in der Vorhalle der Kapelle mit einem Namensverzeichnisse ihrer Commilitonen aufstellen und den Eintritt eines Jeden notiren. In den kleineren Colleges reicht ein Merker aus, der sein Amt während des Gebetes selbst verrichtet.

Die Pforten des Collegs werden um 10 Uhr geschlossen, und nach dieser Zeit darf der Student dasselbe nicht mehr verlassen; wer später als 10 Uhr zurückkehrt, zahlt eine kleine Geldbufse. Kommt Jemand nach 12 Uhr, so zeigt der Thürhüter den Namen des Spätlings beim Decan an, der diesem dann eine ernste Rüge ertheilt. Nach 1 Uhr zu kommen oder gar die Nacht auszubleiben, ist ein schweres Vergehen, dem strenge Strafe folgt. Wir haben den Decan genannt: sein Amt ist es, den Wandel seiner Zöglinge zu überwachen und jede Ausschreitung zu ahnden. Die Scala der Strafen steigt von der einfachen Ermahnung bis zur Verweisung von der Anstalt. Bei den ersten zwei, drei Vergehen oder den mehr zufälligen Unregelmäfsigkeiten eines sonst tüchtigen Studenten läfst der Decan demselben blofs einen (bedeutsamen) Wink zugehen: der Merker erscheint im Zimmer des Schuldigen und ruft ihm zu: „Sie werden gebeten, 9 Mal die Kapelle zu besuchen“ — eine Formel, die den Gesetzesübertreter an die allgegenwärtige Wachsamkeit des Decans erinnern soll. Die Freiheitsstrafen sind die nächst schwereren; sie stufen sich aber vielfach ab. Die leichtere Art wird mit dem Namen *gating* (etwa: halber Arrest, Consignirung) bezeichnet. Wenn man bis vor 10 Uhr consignirt ist, so mufs man vor dieser Stunde im College erscheinen und auf das sonst wohl ertheilte Vorrecht, bis 12 oder 1 Uhr auszubleiben, verzichten. Ist man bis 6 Uhr consignirt, so hört die Erlaubnifs auszugehen bereits mit dieser Stunde auf, u. s. w. Der höchste Grad der Freiheitsentziehung ist *walling* (vollständiger Arrest), während dessen der Büfsende sich nur innerhalb der Mauern des Collegs zu ergehen hat.

Eine der äufsersten Strafen ist die zeitweise Ausschliefsung, *rusticatio*. Die Dauer der *rusticatio*, die, genauer gesagt, in einer ländlichen

Verbannung besteht, richtet sich nach der Gröfse des Vergehens. Gewöhnlich währt sie ein Jahr, doch wird sie zuweilen auch auf 2 oder 3 Jahr, ja sogar *in perpetuum* ausgedehnt. Die letztere Art, die „*rusticatio sine die*“ ist nur ein gelinderer Modus der Verweisung. Der einzige Unterschied besteht darin, dafs die eigentliche Verweisung entehrt und von gewissen Berufsarten für immer ausschliefst. Der Verwiesene kann weder zu einem geistlichen, noch zu einem wissenschaftlichen Amte gelangen, er kann weder Arzt noch Anwalt werden, er darf sogar keine andere brittische Hochschule wieder beziehen. Die *rusticatio sine die* macht zwar jede Rückkehr zu der verlassenen Universität unmöglich, verhindert jedoch den Betroffenen nicht, seine Studien auf einer andern fortzusetzen u. s. w.

Aufser diesen Strafen giebt es noch verschiedene andere. So ist es in einigen Collegien eine Strafe: fünf Mal in der Woche oder auch an jedem Sonntage in der Halle zu speisen. Während der Wettrennen zu Newmarket müssen die Studenten täglich in der Halle erscheinen. Man will die jugendlichen *sportsmen* abhalten, dem aufregenden Nationalschauspiele beizuwohnen, und da dies bei der geringen Entfernung des Rennplatzes nur schwer durchzuführen ist: so ist in dieser Zeit jeder Insasse des College verpflichtet, bereits um 4 Uhr anwesend zu sein. Der reitlustige Musensohn freilich setzt Alles daran, sich den leidenschaftlich begehrten Genufs zu verschaffen. Gegen 4 Uhr sieht man die Bedienten der vornehmeren Studenten vor den Thoren des College wartend stehen, um ihren Herren sogleich die mattgehetzten Miethpferde abzunehmen, während andere ihnen die Barette und Talare darreichen, welche die eigenthümliche Tracht des Studenten im College bilden.

Was der Decan für das College, das ist der *proctor* (Rector) für die Universität. Es werden jährlich 2 Rectoren gewählt, denen 2 Prorectoren (*pro-proctors*) zur Seite stehen. Eine ihrer Hauptpflichten ist es unter anderen: übelberüchtigte Häuser zu inspiciren. Wird ein Student in einem solchen betroffen, so ist er ihrer Gewalt verfallen. Excesse bei Gelagen, öffentlicher Umgang mit Mädchen, Rauchen auf der Strafse, kurz Alles, was irgend gegen den sittenstrengen Codex der Universität verstöfst, gehört zu ihrer Jurisdiction.

Es giebt zwei Klassen von Studirenden: solche, welchen es wirklich um eine wissenschaftliche Durchbildung zu thun ist (*reading for honours* — ein Ausdruck, der bei uns eher den entgegengesetzten Sinn haben könnte), und solche, denen es nur darauf ankommt, mit möglichst wenig Mühe ihren Grad zu erlangen (*for degree*). Die Wahl zwischen diesen beiden Studienweisen ist natürlich unbehindert. Auch versteht es sich, dafs man jederzeit von der einen zu der anderen übergehen kann. Am häufigsten kommt es vor, dafs Mitglieder der ersteren Klasse, welche ihr Ehrgeiz anfangs über ihre Kräfte und ihre Vorbildung täuschte, später des erfolglosen Ringens müde in den bequemeren Cursus der *students for degree* übertreten und sich mit dem gewöhnlichen Grade eines *baccalaureus artium* begnügen. Die Anderen, die *candidats for honours*, erwerben den sogenannten „aufserordentlichen Grad“, d. h. aber nicht, wie man etwa vermuthen könnte, der Titel eines *magister artium*, auf den vielmehr ein Jeder nach beendigtem Triennio Anspruch hat, sondern ein Ehrenplatz in der Liste der mathematischen oder philologischen Klassen.

Jeder, der den Grad eines *baccalaureus artium* nehmen will, hat ein Examen zu bestehen. Den Candidaten dieses Grades — sie heifsen ihrer Menge halber *poll-men* (*πολλοί*) — wird ein Griech. und ein Röm. Klassiker, das Griech. Neue Testament und Paley's Moralphilosophie, aufserdem eine Reihe leichter Aufgaben aus der Elementarmathematik vorgelegt. Dabei sind die einzelnen Gegenstände der Prüfung so genau bestimmt,

dafs sich jeder Examinand zur Genüge vorbereiten kann. Zwar wechseln die Griech. und Röm. Autoren mit jedem Jahre und ebenso die Abschnitte aus Paley; aber auch hierüber wird bereits 2 Jahre vor der Prüfung eine specielle Bestimmung bekannt gemacht.

Das *Examen pro honoribus* ist hiervon sehr verschieden. Dies umfafst beinahe den ganzen Kreis der mathematischen Wissenschaften. Von Euklid und der Arithmetik steigt die Prüfung bis zu den höchsten Fragen der physikalischen Astronomie, zu den Theorieen über Licht und Wärme und ergeht sich über das Gesammtgebiet der Algebra. Ebene und sphärische Trigonometrie, Kegelschnitte, Anwendung der Algebra auf die Geometrie, Stereometrie, Differential- und Integralrechnung, die Differentialgleichungen mit einbegriffen, Elementarmechanik, Statik und Dynamik, Hydrostatik, Optik, mit Einschlufs der Undulationstheorie, ebene Astronomie — dies Alles prunkt auf den Programmen jener Prüfungen, zu denen, wie ausdrücklich versichert wird, keinerlei Winke gegeben werden.

Ambirt Jemand um die klassischen Ehren (*candidat for classical honours*), so mufs er zuvor die mathematischen erlangt haben, widrigenfalls er von der Prüfung *in classicis* zurückgewiesen wird. Diese besteht darin, dafs einerseits ausgewählte Abschnitte aus Griech. und Röm. Autoren in das Englische, andrerseits Stücke Englischer Prosaiker und Dichter in das Griechische oder Lateinische übertragen werden, wobei zahlreiche kritische und geschichtliche Fragen zur Erörterung kommen.

Es ist das Amt der Lectoren, die Studirenden für diese Prüfungen vorzubereiten. Sie sind meist aus den *fellows* des betreffenden College gewählt. Die Lectionen selbst währen je eine Stunde und fallen in die Vormittagszeit, gewöhnlich von 8 bis 11 Uhr. An den Abenden werden keine gegeben. Man hüte sich indessen vor falschen Vorstellungen von dem Wesen dieser Lectionen [1]). Denn diese sogenannten Vorlesungen sind in der That nur Prüfungen. Dafs gelegentlich Erläuterungen gegeben werden, versteht sich von selbst, ändert aber im Charakter jener Lectionen nichts. Gesetzt, es finde eine mathematische Lection statt, so giebt der Tutor eine Zahl von Fragen aus demjenigen Theile der Wissenschaft, der eben behandelt wird, der Student schreibt sie nieder und verwendet die übrige Zeit der Stunde zur schriftlichen Beantwortung derselben. Ist es eine klassische Lection, so wird ein Pensum aus dem

[1]) Eine genaue Uebersicht des Lectionsplans giebt der englische Berichterstatter leider nicht; aber man erkennt aus seinen Mittheilungen sehr deutlich die wunderliche Mischung, in welcher auf den englischen Colleges der Cultus des modernen Geistes neben die Starrheit altscholastischer Tradition tritt. An eine harmonische, wahrhaft durchdringende Menschenbildung kann unter solchen Umständen wohl kaum gedacht werden. Als eine Art Parallele füge ich hier eine Uebersicht der Lectionen bei, welche den Cursus des Nordamerikanischen Studenten bilden. Im ersten Jahre (*Freshman Class*): griech. und röm. Geschichtschreiber, Archäologie, röm. Dichter, Algebra, ebene Geometrie und Naturgeschichte. Im zweiten Jahre (*Sophomore Class*): griech. und röm. Geschichtschreiber, das griechische Epos, Philosophie und Kritik, Rhetorik mit Declamationsübungen; Stereometrie, Trigonometrie. Im dritten Jahre (*Junior Class*): griech. und röm. Drama, Physik, Geschichte, Philosophie, Ethik, Staatsökonomie, analytische Geometrie, Kegelschnitte, Anwendung der Mathematik auf Mechanik und Physik, Chemie, Botanik, Declamation, moderne Sprachen, englische Disputation. Im vierten Jahre (*Senior Class*): Philosophie, Staatsökonomie, Naturrecht, Optik, Differentialrechnung, Astronomie, Botanik, Geologie, Mineralogie, Anatomie und Physiologie, hebräische Sprache, englische Kritik und Disputation, Apologetik, Technologie u. s. w.

grade auf der Tagesordnung stehenden Schriftsteller gegeben, welches der Student zu übersetzen und zu erklären hat.

So beschränkt hiernach auch die Wirksamkeit der Lectoren ist, so ist sie dies doch nicht so sehr, als es zunächst scheinen mag. Jedenfalls bleibt für Interpretation, Correctur, überhaupt für Hingabe an Gegenstand und Zuhörer immer noch Geschick, Kenntnifs und Wärme genug erforderlich, und es ist beklagenswerth, dafs wenigstens in Cambridge nicht selten unfähige Männer zu diesem Amte zugelassen werden, um so mehr, als jene Lectionen fast das Einzige sind, was das College dem Studirenden an Unterweisung bietet.

Aber noch bleibt einer der dunkelsten Punkte in dem englischen Universitätsleben zu erwähnen: ich meine die Privatlehrer (*private tutors*).

Es giebt nur Wenige unter den Besuchern eines College, welche nicht einen *private tutor* annehmen, sei es für die mathematischen, sei es für die sprachwissenschaftlichen Fächer oder für beide zugleich. Diese Tutoren sind meistens junge Männer, welche in der Mathematik und in den alten Sprachen die höchsten Ehren erworben haben. Sie stehen ganz unabhängig von dem College; doch sind viele von ihnen zugleich *fellows* ihres College und in demselben wohnhaft. Ihre Schüler gehen täglich oder einen Tag um den andern zu ihnen. Im letzteren Falle beträgt das herkömmliche Honorar für den jedesmaligen Universitätscursus 7 Pfund („*for a half pupil*“), im ersteren 14 Pfund („*for a whole pupil*“).

Das Unterrichtsverfahren der Privattutors ist dem der Lectoren ähnlich. Sie stellen eine Anzahl Fragen, welche beantwortet werden müssen, kritisiren die Antworten, berichtigen Fehler und Irrthümer, geben Methoden an die Hand und suchen ihre Zöglinge in dieser Weise zu den Collegien- und Universitätsprüfungen vorzubereiten. — Von welchem Einflufs diese Tutoren auf die wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen der Studirenden sind, leuchtet ein, und doch werden grade in der Wahl der Tutoren die gröfsten Mifsgriffe gethan (um so gröfser ohne Zweifel, als hier die Universität auch nicht einmal eine Art von Rath oder Anweisung zu ertheilen scheint). Gewöhnlich wählt der unerfahrene Student nur den zum Tutor, der einen hohen Grad erworben hat, ohne sich seiner Lehrfähigkeit irgend zu vergewissern. So kommt es denn, dafs einzelne Tutoren, die als „*high wranglers*“ im Ruf stehen, von den Novizen förmlich belagert werden, aber selbst beim besten Willen nicht vermögen, denselben gerecht zu werden. Ohne den Einzelnen eine besondere Zeit widmen zu können, ohne sie ferner nach Wissen und Anlagen zu classificiren, nehmen sie die jungen Studenten in ganzen Gesellschaften zusammen, und die Verwirrung und das Getöse solcher überfüllten Lectionen übersteigt oft alle Grenzen Die Aufgabe des Tutors geht, wie erwähnt, dahin: den Studiosen für die Prüfungen im College und im Senate vorzubereiten. Da aber die Zahl der Prüfungsobjecte aufserordentlich grofs ist und diese nur bei gründlicher Vorbildung, glücklichen Anlagen und eisernem Fleifse bewältigt werden kann: so beschränken sich die Tutoren darauf, vorzugsweise diejenigen Abschnitte der einzelnen Disciplinen mit den Zöglingen durchzuarbeiten, die sich vermuthlicher Weise im Examen „verwerthen“ (*which will „pay“ well in these examinations*). Trotz dieses sporadischen Lernens soll aber das Wissen ein gründliches sein, und wenn irgendwo von rigoroser Strenge und Polyhistorie die Rede sein darf, so ist es in Cambridge. Man verlangt Positiva; Raisonnements, blofse Begriffe und halbklare Ideen werden Niemand etwas nutzen.

Die übeln Folgen einer solchen Methode zeigen sich bald. Der Student mufs von Object zu Object eilen, und in einer Weise, die nur dazu dient, jedes wissenschaftliche Interesse zu ertödten. Er kann sich nicht

heimisch machen, nicht mit jener Liebe, die alles Fleifses und aller Erfolge Mutter ist, in irgend einem Felde des Wissens anbauen; er wird statt zum selbständigen Denken und zu eigener Forschung nur zu geistloser Oberflächlichkeit geführt oder in einer mechanischen Dressur von Haus aus gewöhnt, in *verba magistri* zu schwören. Wer Liebe zu irgend einem Studium zeigte, hatte diese sicher schon vor seinem Eintritt ins College. Selbst die, welche die höchsten Ehrenplätze in den einzelnen Klassen einnehmen, geben sehr oft alles weitere Streben auf, sobald sie das College verlassen. Die Hoffnung auf eine Stelle als *fellow*, die Nothwendigkeit, einmal als *private tutor* oder Lehrer einer öffentlichen Anstalt sich Unterhalt zu verschaffen, stand allein hinter ihren Anstrengungen, die wegfallen, sobald jene treibende Ursache wegfiel. — Man hat oft mit Befremden gefragt, woher es komme, dafs gerade die sogenannten „Studirten" so wenig Antheil an den wissenschaftlichen Werken und Errungenschaften, an den technischen Erfindungen und Entdeckungen, überhaupt an den geistigen Bewegungen der Neuzeit haben; aber die Antwort ergiebt sich aus den bisherigen Mittheilungen von selbst. Oxford darf den Anspruch, die Wissenschaften zu pflegen, gar nicht erheben, und wäre man auch geneigter, der Cambridger Universität dies zuzugestehen, so müfste man doch jedenfalls sagen, dafs sie es auf die möglichst unfruchtbare Weise thut. — Nur äufserst Wenige treten so vorbereitet in das College, dafs sie befähigt sind, in eine Wissenschaft einzudringen und einen lebendigen, geistigen Antheil an derselben zu nehmen. Die grofse Mehrzahl lebt in dumpfer, träger Gleichgültigkeit dahin, keinem anderen Triebe gehorchend als dem äufseren Zwange oder dem augenblicklichen Vortheil.

Eine nicht geringe Schuld an diesem traurigen Zustande tragen auch die auf den Universitäten eingeführten Lehrbücher, die fast durchgehends in den elementaren Theilen lückenhaft sind und nur ein dürres Regelgerüst geben, ohne sich auf Veranschaulichung durch geschickte, anziehende Beispiele einzulassen. Es sind Synopsen der einzelnen Wissenschaften, die ohne die Ergänzungen und Erklärungen der Lectoren geradezu unverständlich sind [1]).

Aber, fragt man, was thun denn die vielen Universitätsprofessoren? Es giebt ja doch Professoren der Mathematik, Philosophie, Chemie, Geologie u. s. w. Gewifs! Nur sind leider ihre Vorlesungen in der Regel blofs denjenigen zugänglich, welche bereits ihre wissenschaftlichen Grade erworben haben. Dafs sie tüchtige Männer sind, wird man ihnen nicht absprechen dürfen; aber sie wirken nicht als Lehrer, wenigstens nützen sie Dem am wenigsten, der am meisten auf sie angewiesen ist: dem armen Nichtgraduirten. Dieser hat, von allem Anderen abgesehen, weder Geld noch Zeit genug übrig, um ihren Unterricht zu geniefsen.

Der gesammte Universitätscursus umfafst eine Zeit von 3 Jahren 3 Monaten und zerfällt in eine Reihe von *terms*, deren Anfang und Ende jeder Kalender angiebt. Der Michaelisterm ist derjenige, an welchem die Studenten gewöhnlich das College beziehen; er beginnt am 10. October und schliefst mit dem 16. December. Die darauf folgenden Ferien währen bis zum 13. Januar, und nun beginnt der Fastenterm (*Lent term*), welcher je nach dem Eintritt des Osterfestes bald länger, bald kürzer ausfällt. Es folgt abermals eine Ferienzeit von etwa 3 Wochen, mit deren Ablauf der Student wieder eintrifft, um bis zur Mitte des Osterterms (*Easter term*), d. h. bis zu Ende Mai oder Anfang Juni zu verbleiben, obgleich nach dem Kalender dieser *term* bis zum Juli dauern sollte. Nun

---

[1]) Eine rühmliche Ausnahme bilden die Schriften von Hymers und Whawell.

nimmt die lange Vacanz, kurzweg „*the long*" genannt, ihren Anfang und währt 4 bis 5 Monate, so dafs der Cambridger Student im Ganzen nur die Hälfte des Jahres auf der Universität verweilt [1]). Doch bleibt eine grofse Zahl, deren Heimath entfernter ist oder die in Cambridge besser zu studiren oder angenehmer leben zu können glauben, während der kürzeren Ferien zurück. In der langen Vacanz geschieht dies selten und dann nur von sehr lerneifrigen Studenten, welche des Tutors auf so lange Zeit nicht entrathen mögen. Auch werden öfter unter Führung eines Tutors litterarische Ausflüge nach einem Badeorte oder sonst einem anziehenden Punkte gemacht, gewöhnlich nach der Insel Wight, nach Jersey, Wales und selbst in das schottische Hochgebirge. Es läfst sich denken, dafs der Tutor, des eintönigen Collegienlebens übersatt, mit Vergnügen die Gelegenheit ergreift, in Gesellschaft von 4 oder 5 munteren Nichtgraduirten (*undergraduates*) einen dieser annehmlichen Excurse zu machen oder vielleicht gar eine Tour auf dem Festlande zu unternehmen, wobei denn das *utile* mit dem *dulce* Hand in Hand geht. Freilich soll aber auch nicht selten ein solcher gelehrter Spaziergang dem Studenten über Erwarten wenig Frucht bringen.

Ist der Universitätscursus beendigt, so bewirbt sich der Student um den Grad. Die zur Erlangung desselben stattfindende öffentliche Prüfung ist bereits erwähnt; es bleibt noch eine andere zu nennen, welche in die Mitte des Cursus fällt und von Allen bestanden werden mufs. Dies ist das sogenannte *tentamen* (*previous examination*) oder, wie es in der Vulgarsprache der Studenten heifst, „der kleine Gang" (*little go*), im Gegensatze zu dem letzten Examen, dem „grofsen Gange" (*great go*), so genannt. Diese Prüfung findet im Senathause Statt. Man verlangt Uebersetzungen aus einem Evangelio, aus einem Griechischen oder Lateinischen Autor, Kenntnifs der Geschichte des Alten Testaments und Erläuterung einzelner Abschnitte aus Paley's *Evidences*. Mathematik ist ausgeschlossen. Das Examen beginnt mit schriftlichen Arbeiten. Die Fragen und Aufgaben werden dem Examinanden gedruckt eingehändigt, aber erst im Momente der Bearbeitung selbst [2]), welche sofort binnen einer gewissen Zeit erfolgen mufs und zu der nur die nothwendigen Schreibmaterialien mitgebracht werden dürfen. Hierauf folgt das mündliche Examen, welches kürzer ist und beim „grofsen Gange" ganz wegfällt. Bei der Beurtheilung wird die strengste Unpartheilichkeit geübt, und die Examinatoren sind sogar eidlich dazu verpflichtet (*to do strict and impartial justice*). Ist die Prüfung vorüber, so werden die *candidates for honours* nach dem Ausfall ihrer Leistungen in 3 Klassen geordnet. Die zur 1 Klasse Gehörigen heifsen: *Wranglers* (Hauptkämpfer, gewissermafsen Matadors), die Mitglieder der 2ten: *Senior Optimes*, die der 3ten: *Junior Optimes*. Der letzte dieser Klasse heifst: *Wooden Spoon* (der hölzerne Löffel). Endlich giebt es auch Einige, die nicht genug geleistet haben, um überhaupt classificirt zu werden, aber doch ihren Grad erhalten: von ihnen heifst es: sie sitzen „im Schlunde" (*in the gulf*).

Salzwedel. H. Masius.

---

[1]) In den meisten amerikanischen Colleges zerfällt das Jahr in drei Lehrcurse von 12 bis 13 Wochen, und in 14 Wochen Ferien; bei einigen theilt es sich in Semester von 20 Wochen mit je 6 Wochen Ferien.

[2]) Natürlich, fügt der Schreiber des Artikels hinzu, machen es die Studenten zu einem Gegenstande besonderer Speculation, die fraglichen Abschnitte und Themata vorher zu ermitteln, so wie andrerseits die Klagen über schwere Thesen (*hard papers*) oder über allzu kurze Zeit an der Tagesordnung sind.

VII.

Das Pädagogium zu Putbus.

Am 7. October d. J. feiert die rügensche Bildungsstätte ihr 14jähriges Bestehen, ohne dafs sie während dieses Zeitraums die Aufmerksamkeit der Pädagogen und des Publicums in verdienter Weise auf sich gezogen hätte. Und doch war das Pädagogium zu Putbus die erste Anstalt in Pommern, welche sich einerseits die Erziehung ihrer Zöglinge und andrerseits ihre Ausbildung in den realen Lehrobjecten neben einem vollständigen Gymnasialcursus zur Aufgabe stellte. Seitdem ist die letztere Seite fast auf allen Gymnasien unsrer Provinz zur Anerkennung gelangt, während Putbus als Alumnat noch immer allein dasteht. Als solches scheint es mir einer ausführlicheren Besprechung in diesen Blättern um so mehr zu bedürfen, als bei der abgeschiedenen Lage des Ortes und der geringen Anzahl der dortigen Schulmänner das Bedürfnifs geistiger Anregung nicht selten lebhaft gefühlt wird.

Vor etwa 40 Jahren stand dort, wo sich jetzt die weifsen, weit über das Meer hinglänzenden Gebäude von Putbus erheben, ein dichter Wald, in dessen Mitte sich das Schlofs der putbusser Dynasten in burgartiger Anlage erhob. Damals trat der jetzt regierende Fürst Malte das Erbe seiner Väter an, und alsbald lichtete sich das Dickicht des Waldes unter der klingenden Axt des Zimmermanns, sonnige Plätze, mit üppigem Rasen bedeckt, breite Alleen und schattige Gänge traten an die Stelle der Wildnifs. Bald erhoben sich stattliche Gebäude zur Aufnahme der Fremden, die der Reiz der Gegend theils zu flüchtigem Besuche, theils zu dauerndem Aufenthalte lockte; das Badehaus, das Theater, die Reitbahn, Gewächshäuser und anmuthige Gärten machten den Ort bald zu einem der genanntesten unsrer Heimath. Endlich trat als Krone dieser Schöpfungen das Pädagogium hinzu. Angeregt wurde der Plan dazu von dem jetzigen Director desselben, damaligem Gymnasialprofessor in Stralsund, Dr. Ferd. Hasenbalg; der fürstliche Gründer von Putbus übernahm die Ausführung desselben durch Errichtung der erforderlichen Gebäude und Hergabe der Geldmittel, bis vor Kurzem die Anstalt in die Hände des Staates übergegangen, und durch Gründung von 30 Freistellen, deren 20 das Königl. Schul-Kollegium, 10 Se. Durchlaucht der Fürst zu Putbus vergiebt, auch minder vermögenden Schülern der Eintritt in dieselbe ermöglicht ist.

Wenn man aus dem Parke auf den weiten Circus hinaustritt, so erhebt sich links ein Gebäude, drei Stockwerke hoch und 15 Fenster breit. Dies ist das Pädagogium. Steigt man die steinernen Stufen zu der balkonförmig überbauten Pforte hinan, so gelangt man in das erste Stockwerk. Die Wohnungen des Thürhüters und der Schuldiener, das Naturalienkabinet, die Bibliothek, die chemischen Sammlungen und Apparate, die Kasse, ein Musik-, 3 Klassenzimmer und der geräumige Speisesaal, sinnreich mit Statuen geziert, nehmen dasselbe ein. Breite Doppeltreppen, auf Metallsäulen ruhend, führen in die oberen Stockwerke. Im zweiten befinden sich der Betsaal mit den Büsten des hochseligen Königs und der beiden Reformatoren, das physicalische Kabinett, das Conferenzzimmer, eine Lehrerwohnung, drei Klassen und ebensoviel Alumnenzimmer: im dritten drei Lehrerwohnungen und 8 Zimmer für die Zöglinge. Endlich unter dem Dache ziehn sich die grofsen Schlafsäle durch die ganze Länge des Gebäudes hin. An der hintern Seite des Pädagogiums befinden sich die wirthschaftlichen Räume und das Krankenhaus, und daneben

ein weiter, mit Bäumen und Gartenanlagen gezierter Platz, zum Umhertummeln der Knaben bestimmt, während die weite Fläche des Circus vor dem Hauptgebäude und der nahegelegene Tannenberg ihnen zu gröfseren Spielen Raum genug darbietet.

Alle die genannten Räumlichkeiten sind nicht nur hoch, gesund und luftig angelegt, sondern sie tragen das Gepräge eines gewissen Comforts, ja der Pracht an sich, und wenn man hierzu das kräftigende Klima der Insel, das stärkende Seebad, die schönheitssinnige Anlage des Ortes, namentlich des Parkes, die Menge anmuthiger Punkte in gröfserer und geringerer Entfernung ins Auge fafst, wenn man endlich den verhältnifsmäfsig geringen Preis der Pension von 200 Thlrn. (für Beneficiaten 80 Thlr.) für Wohnung, Beköstigung und Unterricht erwägt, so kann man sich kaum der Verwunderung enthalten, dafs nicht gerade die Bewohner des Binnenlandes ihre Söhne der durch und durch abhärtenden Pflege dieses entlegenen Institutes vorzugsweise anvertrauen. Während andre Alumnate, selbst solche, die in Anmuth der Lage nicht im Entferntesten mit dem putbusser wetteifern können, aus den entferntesten Ländern und Gegenden ihre Schüler erhalten, gehören die Zöglinge unsers Pädagogiums fast ausschliefslich der hiesigen Provinz an. Mag immerhin die Entfernung Rügens von der grofsen Eisenbahnstrafse diese Vernachlässigung zu einem Theile herbeiführen, so sind doch die Vorzüge der wirklich reizenden Lage wie der gesammten Einrichtung zu grofs, als dafs das Unbeachtetbleiben einer solchen Anstalt wo anders, als in dem Umstande zu suchen wäre, dafs man sie in weiterer Ferne zu wenig kennt.

Was nämlich das Unterrichtswesen betrifft, so wird das Pädagogium nicht nur von den im Hause wohnenden (60) Alumnen besucht, sondern auch von einer beträchtlichen Anzahl Knaben, die entweder bei Angehörigen im Orte oder in Privatpensionen wohnen. Die Schüler sind in 5 Klassen vertheilt. In der Quinta werden neben den sogenannten Schulwissenschaften die Elemente des Lateinischen und Französischen gelehrt. In der Quarta tritt die Sonderung zwischen Gymnasial- und Realschülern in der Art ein, dafs die letzteren nur an der Stelle des Griechischen im Englischen und practischen Rechnen unterrichtet werden; sonst aber alle Lectionen der ersteren theilen; in der Tertia tritt für sie noch ein höherer Kursus der Naturwissenschaften, namentlich Chemie, sowie Anwendung der Mathematik auf verschiedene Gebiete des practischen Lebens hinzu: eine Richtung, die in den oberen Klassen noch weiter verfolgt wird, während die Gymnasialschüler an allen Lehrobjecten der Gymnasien ihre Vorbildung für die Universität, ja für das Französische in einem mehr als gewöhnlichen Grade erhalten. In dieser Weise ist das Pädagogium bemüht, neben der zu einem Facultätsstudium erforderlichen Ausbildung des gröfseren Theiles seiner Schüler auch denen, die einen practischen Beruf wählen wollen, die nöthige Berücksichtigung angedeihen zu lassen, auch darin vielen unsrer Gymnasien voranstehend, dafs die Trennung beider Schülerklassen bis in die Prima hinein durchgeführt ist.

Ein anderer Vorzug der Anstalt liegt darin, dafs sie sich neben dieser didactischen Aufgabe vorzugsweise die des Erziehens gestellt hat. Wie oft hat nicht der Gymnasiallehrer Grund genug zur Klage, dafs die Schule im Hause der Eltern die nöthige Unterstützung entweder gar nicht oder doch nicht in der rechten Weise findet! Treten doch namentlich jetzt vielfältig Einflüsse des Lebens schon in die Knabenwelt hinein, die den Schüler seiner eigentlichen Sphäre entfremden, ihn mit Genüssen und Bestrebungen bekannt machen, die ihm selbst nach Beendigung des Schulcursus immer noch zu früh kommen, und selbst die einfach ernste sittliche Einfachheit der Jugend trüben. Es bedarf keiner weitläufigen Aus-

einandersetzung, dafs die ganze Jugendbildung eine viel gedeihlichere ist, wo zwischen Schule und Haus eine innige Wechselwirkung stattfindet. Schwerlich kann dies irgendwo mehr der Fall sein, als an einer Anstalt, deren Lehrer zugleich die Erziehung zu leiten haben. Diesem Principe hat das Pädagogium in doppelter Weise Rechnung getragen, indem sie einmal sämmtlichen Lehrern eine Betheiligung an der erziehenden Thätigkeit auferlegt, und andrerseits einer besondern Klasse von Lehrern dieselbe zur Hauptaufgabe macht. Ersteres ist durch die Einrichtung der Tagesinspection geschehen. Nämlich täglich wechselt unter sämmtlichen Lehrern die Pflicht, das Treiben der Schüler in den Arbeits- wie in den Freistunden mit wachsamem Auge zu verfolgen. Eine festbestimmte Tagesordnung regelt das ganze Tagewerk der Schüler. Im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr wird aufgestanden; die nächste halbe Stunde ist zum Ankleiden und Frühstücken bestimmt; dann folgt bis $7\frac{1}{2}$ resp. $7\frac{3}{4}$ Uhr Arbeitszeit. Um 8 Uhr beginnen die Lectionen mit dem gemeinsamen Morgengebete aller, auch der aufserhalb wohnenden Schüler und Lehrer; nach Beendigung derselben um 12 Uhr speisen Lehrer und Alumnen zusammen. Dann folgt bis 2 Uhr Erholungszeit, darauf bis 4 Uhr Lectionen, nach denselben Freistunden bis $5\frac{1}{2}$ resp. 6 Uhr, dann 2 Arbeitsstunden, darauf das gemeinschaftliche Abendessen und um 9 Uhr das Abendgebet, worauf die kleineren Schüler sich zur Ruhe begeben, während die gröfseren bis 10 Uhr selbstgewählten Beschäftigungen nachgehen dürfen. Nur diejenigen Schüler, deren ganze Haltung das Vertrauen der Lehrer erworben hat, dürfen in den Freistunden die Räume der Anstalt, den Schulhof und Circus nach freier Wahl überschreiten, alle übrigen sind hierfür auf gemeinschaftliche Spaziergänge mit einzelnen Lehrern beschränkt. Dem Tagesinspicienten liegt es nun ob, auf eine genaue Befolgung der obigen Vorschriften zu wachen: er revidirt die Beschäftigungen in den Arbeitsstunden, beobachtet die Spiele und das Treiben der Knaben in der Erholungszeit, verhütet Ueberschreitungen der gezogenen Schranken und hält strenge auf Beobachtung alles dessen, was das Gesetz fordert. Seine Thätigkeit erscheint sonach freilich als eine meist negative, doch bietet sie auch vielfach Gelegenheit zu positivem Wirken, sei es durch mahnendes und anregendes Wort oder durch Eingeben auf den jugendlichen Geist des Zöglinges, oder bei den gemeinsamen Morgen- und Abendgebeten oder den sonntäglichen Kirchenbesuchen.

Neben diesem Wirkungskreise des Tagesinspicienten ist die eigentlich positiv wirkende Erziehung in die Hände von 4, in der Anstalt selber wohnenden Lehrern gelegt. Diese, mit officiellem Titel Adjuncten genannt, sind schon durch ihren steten Aufenthalt inmitten der Zöglinge auf einen unausgesetzten Verkehr mit denselben hingewiesen; sie stehen ihnen zugleich den Jahren nach näher und sind darum desto mehr geeignet, sich auf den Standpunkt eines jugendlichen Menschen zu versetzen. Freilich ob es im Interesse des ganzen Institutes wohlgethan sei, diesen jüngeren Lehrern neben einer vollen Lehrerthätigkeit von 20—24 Stunden wöchentlich, — auch liegen die Ordinariate der drei unteren Klassen in ihren Händen, — noch die ganze Last der Erziehung von 10—15 Knaben aufzulegen, das mag vielfältig in Frage zu stellen sein, namentlich wenn man erwägt, dafs die Lehrer, denen ein so umfassender Wirkungskreis obliegt, in der Regel wenig Gelegenheit gehabt haben, sich für diesen ihren doppelten Beruf auszubilden. Jedoch die localen Verhältnisse machen wenigstens bis jetzt ein anderes Arrangement unthunlich, indem sowohl der Director wie die drei Oberlehrer aufserhalb des Pädagogiums wohnen. Jedem der Adjuncten ist ein Kreis von Schülern (Contubernium) speciell zur Erziehung überwiesen, und wenn auch Einzelne an einen der Oberlehrer empfohlen sind, so stehen sie doch in

allen häuslichen Angelegenheiten unter der Aufsicht eines der vier Adjuncten, die in dieser Beziehung auch wohl Stubeninspicienten heifsen, während sie sonst ihren Pflegebefohlenen gegenüber Tutoren genannt werden. Diesen Tutoren liegt zunächst die Leitung der äufsern Verhältnisse der Schüler ob: sie bestimmen ihnen die zur Anschaffung ihrer Bedürfnisse nothwendigen, wie zu eigner Verwendung überlassenen Geldsummen, treten, falls die Eltern es wünschen (was leider nicht immer der Fall ist), mit ihnen in speciellere Mittheilung, und nehmen in jeder Beziehung deren Stelle ein. Als solche haben sie nun ebenso sehr die ganze Entwickelung des Gemüthes wie des Verstandes mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen, und das sittliche und wissenschaftliche Gedeihen ihrer Tutelaren auf jede Weise zu fördern. In letzterer Beziehung sind sie zunächst über den Stand der Kenntnisse des einzelnen Schülers völlig unterrichtet, theils aus den eigenen Lectionen, theils aus Mittheilungen ihrer Amtsgenossen, und wissen je nach der Individualität des Zöglings durch Ernst und Nachdruck, wie durch Freundlichkeit und Milde den Erfolg des Unterrichtes zu erhöhen, indem sie den Schüchternen ermuntern, den Unsicheren zurechtweisen, den Trägen mahnen und strafen, und dem Schwachen nachhelfen. Ferner liegt ihnen die Weckung der Selbstthätigkeit und der Freude am eigenen Schaffen ob, sowohl auf dem wissenschaftlichen, wie auf andern Gebieten. Wie vielfach nach dieser Seite hin gewirkt wird, mag schon ein Blick in die Wohnzimmer der Alumnen zeigen. Es sind hohe, helle, geräumige Stuben, für 4 oder 8 Schüler eingerichtet, versehen mit den unentbehrlichen Utensilien; jeder hat über ein Bücherbrett, einen Stuhl, einen Schrank, ausreichenden Platz am Arbeitstische und einige verschliefsbare Schiebladen zu verfügen. Allein nur wenige Zimmer sind in diesem Naturzustande belassen, in den meisten haben ihre Bewohner sich gemüthlicher einzurichten gewufst: die Einen durch ein Stehpult, oder eine Komode, oder Fenstervorhänge, die Andern durch Verzierung der Wände mit selbstgezeichneten oder selbsteingefafsten Bildern, oder zierlichen Papptafeln, auf denen Kopf, Flügel und Füfse bunter Vögel festgeleimt sind, oder durch Aufstellung selbstgezogener Blumen, durch Singvögel u. dgl. m. Papparbeiten bilden im Winter, Gartenanlagen im Sommer keinen unerheblichen Genufs in eigner Beschäftigung, Schach- und Damenspiele, kleine chinesische Billards, Saiteninstrumente u. a. liefern den Beweis, dafs auch die Erholung und das Spiel wohlberechtigte Gäste in der Anstalt sind [1]). Die Anregung zu allen diesen Dingen geht in der Regel von den Specialerziehern aus, die für das Anstrengende ihres Berufes in der Anhänglichkeit und Liebe ihrer Zöglinge dann auch wieder hohen Ersatz finden. Gern scharen sich ja die Knaben um den Lehrer, der in kleineren Spaziergängen, wie in weiteren Excursionen stets Mittel zu neuer Anregung, sei es zur Freude an den Naturschönheiten oder an den Werken menschlicher Kunst, findet. Oft wird ihm freilich das Angenehme seiner Stellung entzogen, wenn er Vergehungen und Fehler im Kreise der Seinen strafen und rügen mufs, und gar manche Unannehmlichkeit mag ihm daraus erwachsen, aber es ist nun einmal der Verlauf eines jeden Menschenlebens, sich erst durch Irrthum zum Rechten hindurchkämpfen zu müssen, und je mehr der Lehrer und Erzieher sich vor innerer Erregung und Verbitterung zu bewahren weifs, je mehr er festhält, dafs Milde und Freundlichkeit selbst bei sündigen Jugendseelen neben der ernsten Strafe für die Sünde am wirksamsten sind, desto fruchtbringender gestaltet sich seine Wirksamkeit. —

[1]) Die Anstalt selber veranlafst nicht selten heitere Ergötzlichkeiten, z. B. das Frühlingsfest, meist im Badehause, das Herbstfest, gewöhnlich auf Stubbenkammer gefeiert; Concerte und musikalische Aufführungen im Winter.

In Bezug auf die Stubenordnung selbst, auf die Thätigkeit während der zum Arbeiten bestimmten Stunden und andere geringfügigere Dinge steht ein älterer Schüler, der das Vertrauen der Lehrer besitzt, über den Bewohnern jedes Zimmers als Stubenältester; seinen Aussprüchen und Anordnungen ist jeder unbedingten Gehorsam schuldig, doch steht der Recurs an den Tutor frei, der bei etwaigen Streitigkeiten einzuschreiten, ebensosehr durch seine Stellung als Erzieher, wie durch ausdrückliche Vorschrift verpflichtet ist.

Das Lehrerpersonal der Anstalt besteht zur Zeit aus dem Director (Prof. Hasenbalg), 3 Oberlehrern (Prof. Biese, Dr. Brehmer, Dr. Gerth), 4 Adjuncten (Pfefferkorn, Dr. Burghardt, Dr. Pitann, Dr. Kämpfer) und den beiden technischen Lehrern Kuhn und Müller, von denen jener den Unterricht im Schreiben und Zeichnen, dieser den in der Musik sowie die Turnübungen und das Baden leitet. Mitglied des Lehrer-Kollegiums ist zugleich der jedesmalige Ortsgeistliche, jetzt der Schloſsprediger v. Rechenberg, welcher den Religionsunterricht in allen Klassen (Quinta und Quarta combinirt), sowie den hebräischen ertheilt. Sein Probandenjahr leistet der Schulamtscandidat Häckermann am Pädagogium ab. Die Anzahl der Alumnen beläuft sich auf 40, die der auswärtigen Schüler etwa eben so hoch.

Greifswald. H. Lehmann.

VIII.

Aus Schleswig-Holstein.

Im Herzogthum Schleswig ist der Collaborator Dr Chr. Jessen an der Gelehrtenschule in Flensburg von der dänischen Regierung seines Amtes entlassen worden. Die Anstalt soll in ein Realinstitut mit 11 Lehrern umgewandelt werden.

Die Domschule zu Schleswig hat zu den drei zurückgebliebenen Lehrern vier neue dänische Lehrer hinzubekommen.

Die Gelehrtenschule zu Husum ist auf einen Lehrer reducirt und dadurch auſser Thätigkeit gesetzt worden.

Im Herzogthum Holstein ist der frühere Rector der Husumer Gelehrtenschule, Dr. Schütt, als Rector der Gelehrtenschule zu Plön constituirt worden.

In Meldorf ist der Conrector Dr. W. H. Kolster zum Rector und der Privatdocent und frühere Lehrer an der Marineschule in Kiel, Dr. C. Prien, zum Conrector von der obersten Civilbehörde ernannt worden.

Am Gymnasium in Altona ist der frühere Subrector in Schleswig Siefert, als dritter Lehrer angestellt und der frühere achte Lehrer an der Schleswiger Domschule, Kirchhoff, als Ersatzlehrer für den auf ½jährigen Urlaub abwesenden Collaborator Dr. Andresen constituirt worden.

In Eutin ist der bisherige Conrector Dr. Pansch zum Rector und der Collaborator Hausdörfer zum Conrector der Gelehrten- und Bürgerschule ernannt worden.

Der Rector und zweite Lehrer an der Ratzeburger Gelehrtenschule, Dr. Fr. Rieck, ist zum Rector des Gymnasiums in Zwickau berufen worden. Darauf ist der Conrector Bobertag in die zweite Lehrstelle, und der Subrector Aldenhoven in das Conrectorat befördert, die vierte Lehrstelle aber dem Dr. Frank aus Leipzig verliehen worden.

IX.

Protocoll der Michaelis 1851 zu Hamburg gehaltenen vierzehnten Versammlung des Vereins norddeutscher Schulmänner.

Zum Versammlungsorte für die diesjährige Zusammenkunft norddeutscher Schulmänner war im Jahre 1846 zu Parchim Hamburg bestimmt, und die Herren Dr. Kraft und Prof. Petersen zu Vorstehern erwählt.

Am Abend des Michaelistages, am 29. September, versammelten sich fremde und einheimische Mitglieder zur Begrüfsung in Streit's Hotel.

Der gedruckten Tagesordnung zufolge begannen in der Aula Johannei am Dienstag, den 30. September, um 9½ Uhr die Verhandlungen.

Herr Dr. Kraft eröffnete die Sitzung mit einer herzlichen Ansprache an die Versammlung. Er äufserte zunächst, dafs er nicht ohne ein gemischtes Gefühl von Freude und Wehmuth die versammelten Berufsgenossen willkommen heifse. Zwischen der letzten Versammlung, die 1846 in Parchim Statt gefunden habe, und der heutigen liege eine Zeit der schönsten Hoffnungen und der schmerzlichsten Täuschungen, namentlich in Bezug auf die benachbarten Staaten. Er setzte sodann auseinander, wodurch der Verein norddeutscher Schulmänner verhindert worden sei, früher zusammenzutreten. Es wurde ferner bemerkt, dafs es nicht an Stimmen gefehlt hätte, es möchte derselbe lieber aufgelöst werden und sich der gröfsern Philologen-Gesellschaft anschliefsen. Für die Mehrzahl der Schulmänner an den äufsersten Grenzen von Norddeutschland scheine es aber wünschenswerth, dafs sie jährlich ohne grofsen Zeit- und Geldaufwand sich zu gemeinsamen Besprechungen über Schulangelegenheiten versammeln könnten. Würden dadurch auch für die Schulen der verschiedenen kleinern Staaten, die dabei betheiligt wären, keine bestimmte Resultate erzielt und neue Einrichtungen herbeigeführt; so wäre es doch nicht zu läugnen, dafs durch die Verhandlungen in dem Vereine gar manche beachtungswerthe Idee ausgesprochen, manche wichtige Erfahrung älterer Schulmänner mitgetheilt würde, die namentlich für jüngere Theilnehmer nicht ohne Gewinn sein könnten. Selbst ältere Mitglieder des Vereins würden nicht ohne Gewinn nach Hause gehen. Es könne besonders auch der Einseitigkeit und der Ueberschätzung des eignen Wissens dadurch vorgebeugt werden. Aber auch abgesehen von der Bereicherung des Wissens gewähre der Verein mannigfache Freuden und Genüsse des traulichen Zusammenseins, durch welche der Geist seiner Mitglieder wohlthätig erquickt und erfrischt würde. Alte Bekanntschaften würden erneuert und befestigt, neue gemacht. Schon das Gefühl, mit Männern gleicher Bestrebungen, gleichen Berufes auf einige Tage eng verbunden zu sein, mit ihnen zusammen zu leben, müsse höchst wohlthuend und erhebend sein. Deshalb erscheine es wünschenswerth, dafs der kleine Verein norddeutscher Schulmänner fortbestehe, und in diesem Wunsche werde gewifs die Mehrzahl derselben übereinstimmen. Es sei sogar zu hoffen, dafs nach der längeren Unterbrechung desselben ein gröfseres Interesse für ihn erwachen werde. Zuletzt wurde von dem Vorredner mit warmer, inniger Pietät eines ehemaligen Mitgliedes des Vereins gedacht, des am 30. Juni 1850 verstorbenen Eggers, Directors des Christianeum in Altona, welcher fast 50 Jahre lang sein Amt mit musterhafter Treue und segensreichem Erfolge verwaltet hatte.

Darauf zeigte Herr Prof. Petersen, welcher die Leitung der Discussion am ersten Tage übernommen hatte, der Versammlung an, dafs in Abwesenheit sämmtlicher statutenmäfsig erwählten Secretaire die Her-

ren Doctoren Laurent und Henning das Amt der Schriftführer, so wie Herr Dr. Maafs das eines Cassenführers übernommen hätten.

Erster Vortrag.

Den ersten Vortrag hielt Herr Director Raspe aus Güstrow. Er hob hervor:

1. Das Gymnasium habe keine bestimmte politische Richtung zu vertreten, wohl aber das nationale Element zu schützen und zu entwickeln.

2. Das Gymnasium bedinge durchweg eine eigne bestimmte Gliederung, es könne nicht theilweise mit der Realschule und anderen Anstalten zusammenfallen. Die Realschule namentlich könne nicht etwa bis Tertia mit dem Gymnasium zusammen verbunden gehalten werden.

3. Es könne aufser der Volksschule nicht blos ein Gymnasium, ein sogenanntes Gesammtgymnasium geben, wie Manche wollten: es müfsten mehrere Arten von Schulen vorhanden sein. Die Realschule und das Gymnasium, d. h. die Gelehrtenschule, müfsten beibehalten werden; sie seien nicht zusammenzuwerfen oder ganz aufzuheben. Die Lehrpläne derer, die eine uniformirte höhere Volksbildung in Gesammtgymnasien verfechten, seien mehr glänzend als praktisch; sie führten zur Bildung von Latitudinariern. Man habe behauptet, 3 Stunden wöchentlich seien für die klassischen Sprachen hinreichend: das heifse so viel, als die klassische Bildung solle verschwinden. Da sie aber das nicht könne, schon weil sie viel zu viel Lebenskraft in sich trage, viel zu sehr im Leben unseres Volkes wurzele, so würden sich, könnten die Gesammtgymnasien aufkommen, doch gar bald wieder besondere Anstalten, also Gelehrtenschulen, bilden.

Um die Discussion über das Gehörte zu eröffnen, forderte Herr Prof. Petersen den Redner auf, aus dem reichen Inhalte seines Vortrages Einzelnes hervorzuheben. Diefs führte darauf, zunächst die Frage in Erwägung zu ziehen: In welchem Umfange ist das nationale Element auf den Gymnasien vertreten?

Herr Prof. Rector Crain aus Wismar erklärte sich dahin: die Schule solle den Menschen, nicht den Deutschen bilden; das Alterthum müsse sein Recht behalten, beide Principe, das deutsche wie das klassische, dürften sich gegenseitig nicht beeinträchtigen.

Herr Dr Nölting aus Wismar bittet die Anwesenden, auf zwei Puncte ihre Aufmerksamkeit zu leiten, nämlich auf die Verbindung der Realschulen und der Gymnasien, und auf die Frage wegen des Gesammtgymnasiums.

Herr Prof. Petersen fragte: ob die Trennung der Realschulen von den Gymnasien fortbestehen solle? Ihm scheine sie unzweckmäfsig, weil dann von Anfang an bestimmt werden müsse, ob ein Knabe studiren solle, oder nicht, und der Mangel einer gemeinsamen Grundlage aller höheren Bildung die so beklagenswerthe Spaltung zwischen Studirten und Unstudirten erhalte und verstärke.

Herr Rector Bobertag aus Ratzeburg fand eine Hauptschwierigkeit dieser Verbindung im Griechischen, und meinte, die Gymnasien seien mit dem Griechischen überladen; man fange zu früh mit demselben an.

Herr Director Raspe erwiderte: Man müsse mit dem Griechischen früh anfangen: später sei es zu schwer, die Elemente mechanisch zu erlernen. Man müsse in Quarta mit dem Griechischen anfangen.

Herr Dr. Keck aus Glückstadt: Bei ihm beginne das Griechische in Tertia, aber mit zwei Cötus, deren jeder 7 Stunden umfasse. Die Erfahrung habe gezeigt, dafs das die schönsten Früchte getragen habe. Im zweiten Cötus lesen die Schüler die Anabasis und die Odyssee, und der

Lehrer des Griechischen in Secunda habe erklärt, dafs die Schüler im Griechischen wohl vorbereitet und relativ reif aus der Tertia zu ihm kämen.

Herr Director Hoffmann aus Lüneburg führte die Discussion auf die Hauptfrage zurück. Der praktisch durchschlagende Gesichtspunct sei, dafs das Bedürfnifs die Realschulen hervorgerufen habe. Er selbst stehe an einer aus einer Real- und Gelehrtenschule gemischten Anstalt. Ein Gesammtgymnasium entspreche dem Bedürfnisse des Publicums nicht, die Gymnasien dürften und könnten nicht untergehn. Die Erfahrung verlange auch die Erhaltung der Realschule. Der Redner wies besonders darauf hin, dafs Gymnasialbildung und Realbildung nicht mit einander concurrirten. Man suche stets beim Streben nach Bildung sowohl Gründlichkeit, als Umfang. Doch dränge das praktische Leben Manchen früh aus den Schulen. Da nun das Bedürfnifs nach Bildung in vielen Ständen mehr als früher erwacht sei, diese aber den langen Bildungsgang der Gymnasien nicht durchmachen könnten: so sei jene Bildungsweise aufgekommen, welche man die reale nenne. Sie sei eine compendiösere, aber concurrire nicht mit der Gymnasialbildung. Deshalb seien auch die Gymnasien da, wo Realschulen eingerichtet seien, nicht verödet, sondern haben, wie in Lüneburg, sogar eine gleiche Frequenz behalten, und neben ihnen seien oft volle Realschulen emporgewachsen. Die antik-klassische Bildung sei also durch die Realschulen nicht gefährdet; die letzteren hätten ein ganz anderes Publicum, und die Gymnasien seien gerade dadurch von manchen hindernden Elementen frei geworden. Dasselbe sei die Erfahrung, welche Scheibert in Stettin gemacht habe.

Herr Director Raspe: Die Gymnasien seien in Mecklenburg neuerdings leerer geworden; man scheine der Gymnasialbildung nicht mehr so geneigt zu sein, mehr der realistischen. Wenn Herr Dr. Keck den Unterricht des Griechischen in 2 Cötus in Tertia ertheile, so falle das ja mit seiner Ansicht zusammen; denn 2 Cötus in Tertia seien gleich der Quarta. Uebrigens sei der Einwurf zu beachten: man lerne auf den Gymnasien nicht genug Griechisch, um nachher wirklichen Genufs davon zu haben, so dafs man auch, nachdem man das Gymnasium verlassen habe, sich gedrungen und bewogen fühle, noch einmal aus freiem Antriebe einen griechischen Klassiker wieder zu lesen.

Herr Dr. Röpe aus Hamburg: Die Realschulen und Gymnasien müfsten getrennt sein, wenn's möglich sei; in kleinen Städten, wo das nicht angehe, könnten sie verbunden bleiben; die Verhältnisse, das Localbedürfnifs seien zu berücksichtigen. Streit darüber anzufangen, sei jedenfalls vom Uebel.

Herr Director Hoffmann pflichtete dem völlig bei, und schilderte die Anstalt, der er vorstehe, folgendermafsen:

VII und VI sind gemeinschaftliche Classen des Gymnasiums und der Realschule. In VI beginnt das Latein.

V. Die zur Realschule Gehenden gehen aus V nach einem Jahre ab, die Studirenden müssen in V 2 Jahre bleiben.

(Dies ist der Mangel des Organismus, welchem hoffentlich durch Errichtung einer vierten Realclasse abgeholfen werden wird.)

Dann folgen: Realclasse III neben Quarta,
Realclasse II - Tertia,
Realclasse I - Secunda.

In Realclasse I finden sich stets nur 10—18 Schüler, während Realclasse II und III von 40 und darüber besucht werden.

Die Realschule hat ihr eigenes Directorium in allen innern Angelegenheiten. Die gemeinschaftlichen und Anstellungssachen gehören zum Geschäftskreis des Directors des Johanneums (der Gesammtanstalt). Die wichtigern Disciplinarfälle, namentlich in den obern Classen beider An-

stalten werden in Conferenzen gemeinschaftlich behandelt, damit nicht die Grundsätze sich im Laufe der Zeit an beiden Anstalten verschieden gestalten. Die Schüler stehen demnach unter gleichen Gesetzen und sind auch bei den Turnübungen vereinigt. Alle Lehrer der Gesammtanstalt sind verpflichtet, in beiden Anstalten zu unterrichten, allein nur zwei Lehrer unterrichten wirklich in beiden.

Das collegialische Verhältnifs zwischen den Lehrern beider Anstalten ist das erfreulichste, und trägt besonders dazu bei, das Auseinandergehen der Anstalten zu hindern.

Latein ist in der Realschule nicht obligatorisch.

Herr Prof. Clafsen aus Lübeck: Auch bei ihnen sei eine ähnliche Einrichtung, und die Verbindung beider Schulen bringe keiner von beiden Nachtheil.

Herr Director Raspe: In Bezug auf das Lateinschreiben sei er der Ansicht, die lateinischen Aufsätze dürften in Gymnasien nicht obligatorisch sein; denn so viel Zeit, wie früher, könne man jetzt nicht mehr auf das Latein verwenden; man bekomme überhaupt jetzt in den lateinischen Aufsätzen nicht mehr Selbstgedachtes, sondern in der Regel nur aus dem Deutschen übersetzte Gedanken.

Herr Director Hoffmann gibt zu, dafs eine Beschränkung der lateinischen Aufsätze Statt finden müsse; so viele wie früher dürften nicht mehr geliefert werden.

Herr Director Raspe will, dafs von den Schülern in den letzten Jahren freiwillige lateinische Aufsätze geliefert werden müssen.

Herr Dr. Kraft ist auch der Ansicht, dafs erst im letzten Schuljahre lateinische Aufsätze zu liefern seien, dann aber keineswegs freiwillig, sondern durchaus regelmäfsig und obligatorisch.

Es folgte

der zweite Vortrag

des Herrn Dr. Timm aus Parchim: Ueber das Plastische im Nibelungenliede; ein Auszug aus einer gröfseren druckfertigen Arbeit.

Der Redner besprach das „plastische Element des Nibelungenliedes", und benutzte dazu eine ausgearbeitete Schrift, in welcher er 1) die Anschaulichkeit, 2) die Einfachheit, 3) die Anmuth der Darstellung im Nibelungenliede auseinandergesetzt hat. Er hebt für seine Zwecke aus der ersten Abtheilung etwas hervor. Er hat unterschieden: *A.* bildliche, *B.* unbildliche Anschaulichkeit. Unter der bildlichen Anschaulichkeit hat er besonders: die Vision, das Symbol, das Gleichnifs, die Metapher verstanden. Es gibt von dem Symbole eine Art, welche er bezeichnet als Symbol der Gestalt; er erläutert dieselbe an der Str. 1762, Lachm., wo Hagens Gestalt beschrieben wird. Er geht dann über zur unbildlichen Anschaulichkeit, und behandelt von der ersten angenommenen Unterabtheilung, bezeichnet als „Gegenständlichkeit", das Epitheton des Nibelungenliedes; dann von der zweiten angenommenen Unterabtheilung, bezeichnet als körperhafte Anschaulichkeit oder Plasticität in engerem Sinne („vollkommen deutliche Abhebung jeder Person, jedes Gegenstandes, jeder Handlung bis zur körperhaften Eindringlichkeit für die Phantasie"): 1) das Plastische durch den Laut; 2) das Plastische durch den Kontrast (verschiedene Arten: der Kontrast der Materie, des Lichtes und des Schattens, der scharfen Begränzung, der Erhöhung und Erniedrigung, der Bewegung und Ruhe); 3) das Plastische durch Handlung: *a*) successive, *b*) drastische Darstellung; 4) das Plastische durch Wirkung auf die Umgebung; 5) das Plastische durch Gebärde: *a*) physiologische, *b*) freithätige Gebärde. Von der letzteren Art kann wegen unzureichender Zeit nur ein kleines Bruchstück mitgetheilt werden.

An diesen Vortrag in Betreff der Discussion anknüpfend, forderte Herr Prof. Petersen die Versammlung auf, die Lectüre alt- und mitteldeutscher Dichter, namentlich die Frage zu besprechen: ob das Nibelungenlied in Gymnasien zu lesen sei?

Herr Dr. Timm theilte mit, er habe das Nibelungenlied in der Prima des Gymnasiums, in der ersten Classe einer Mädchenschule und in einer fünften Classe — in der letzteren in einer prosaischen Bearbeitung — gelesen, überall mit Erfolg.

Dagegen war Herr Director Raspe der Meinung, ein gründliches Verständnifs des Nibelungenliedes sei in den Gymnasien doch nicht zu erzielen, nur dilettantenartig könne man den Urtext lesen; darum denke er, die Benutzung einer guten Uebersetzung, z. B. der Simrock's, genüge, um dem Schüler Kunde vom Nibelungenliede zu verschaffen.

Herr Dr. Timm entgegnete: Das sei gerade Dilettanterie. Keine Uebersetzung, auch die Simrock'sche nicht ausgenommen, genüge. Wolle man Auszüge geben, so seien deren in Vilmar's Vorlesungen am besten zu finden; aber diese Methode sei nicht zu empfehlen.

Herr Dr. Nölting: Er habe in den höhern Classen Mittelhochdeutsch gelehrt; das sei gar wohl möglich. Für das Lesen des Nibelungenliedes in Gymnasien spreche, dafs man daran vor allem die Volkspoesie den Schülern demonstriren könne. Er habe in seiner Praxis keine Schwierigkeit gefunden, sondern das Nibelungenlied mit Erfolg erklärt.

Herr Dr. Timm: Bei dieser Frage sei kein *aut aut* aufzustellen, man müsse nicht Alles oder gar Nichts verlangen. Literaturgeschichten genügen nicht, sie wecken nicht genug. Nicht erfahrungsloses Nachschwätzen, sondern wahre, ins Herz eingedrungene Bildung sei das Ziel, wonach das Gymnasium zu streben habe. Anregung müsse bewirkt werden. Ihm sei z. B. durch den armen Heinrich auf der Schule Interesse fürs deutsche Alterthum erweckt, durch nichts weiter.

Herr Prof. Wurm aus Hamburg erinnert an eine früher schon in dieser Versammlung durch ein dahingeschiedenes, würdiges Mitglied vertretene Ansicht, in Bezug auf einen Gebrauch der ältern deutschen Literatur, welcher sich gewifs Jedem empfehlen werde. „Unsere grofsen epischen und dramatischen Werke" — das seien die Worte des verstorbenen Rectors Meyer aus Eutin in der Versammlung zu Altona im Jahre 1839 —, „gleichzeitig mit den betreffenden geschichtlichen Begebenheiten vorgetragen, werden den historischen Vortrag ergänzen und beleben, während dieser jenen Dichterwerken die beste einleitende Erklärung gibt; die mittelhochdeutschen lyrischen und epischen Gedichte nicht ausgeschlossen, nur mit strenger Auswahl und nicht in ganzer Ausdehnung; so das Nibelungenlied zur Belebung des Bildes von dem Charakter der ersten, noch halb im Heidenthum befangenen Zeiten des Mittelalters; der Parcival zur Charakteristik des Ritterthums (freilich mit noch gröfserer Auswahl); so tritt Göthe's Götz von Berlichingen an das Ende des Mittelalters; und eröffnet die neue Zeit."

Hiermit schlofs die Morgensitzung, und man begab sich zum Frühstück nach Streit's Hotel.

Am Nachmittage um halb 3 Uhr begannen die Verhandlungen aufs neue. Zu Anfang der Sitzung wurde von den anwesenden ordentlichen Mitgliedern des Vereins der Betrag, jedoch, statt wie die Statuten vorschreiben, 1 N. $\frac{2}{3}$, nunmehr nur 1 Mark eincassirt, da dies den Bedürfnissen genügte.

Der dritte Vortrag

war der des Herrn Prof. Wurm: Ueber die Benutzung der deutschen Geschichtsquellen des Mittelalters beim Unterricht. Er habe, sagt der

Redner, zunächst die Interessen solcher Lehrer im Auge, welchen der Geschichtsunterricht anheim falle, ohne dafs sie in der Lage seien, eigne Quellenstudien von einigem Umfang für die mittlern Zeiten zu unternehmen. Dafs für die mittlern Zeiten dies Bedürfnifs so dringend, als für irgend einen Zeitraum der Geschichte, und dafs in dieser Beziehung dem Lehrer weniger Hülfsmittel dargeboten seien, als für irgend einen andern Zeitraum, das werde Niemand in Abrede stellen. Nun sei neuerdings die Herausgabe besonderer Abdrücke mehrerer lateinischer Chronisten und die Bearbeitung anderer in deutschen Uebersetzungen als eine dankenswerthe Erleichterung anzuerkennen. Aber merkwürdiger Weise sei für die deutschgeschriebenen Geschichtsquellen bis jetzt weniger geschehen, als für die lateinisch (und bekanntlich in welchem Latein!) geschriebenen. Lochner's Zeugnisse über das deutsche Mittelalter (1. Theil 1837, 2. Theil 1850) sei die einzige allgemein zugängliche Auswahl. Es stehe dahin, ob die dreizehn Jahre, welche zwischen dem Erscheinen des ersten und des zweiten Bandes mitten inne liegen, als ein Zeichen geringen buchhändlerischen Erfolges zu betrachten seien. Wäre dies der Fall, so könnte es nur daran liegen, dafs das Buch denjenigen, für die es bestimmt sei und denen es die besten Dienste leisten könne, nämlich den Lehrern, vielleicht nicht gehörig bekannt geworden. Aber was Lochner gebe, sei, mit einer einzigen Ausnahme, oberdeutsch, hochdeutsch. Für die niederdeutschen Geschichtsquellen sei bisher so gut wie nichts geschehen. Und doch sei es sehr wünschenswerth, dafs dem Lehrer beim Unterrichte in der Geschichte eine auch diese berücksichtigende Auswahl von Quellen zu Gebote stände, damit er beim Vortrage sofort Belege und Proben aus den Quellenschriftstellern geben könne. Zu einer solchen Sammlung müfsten die Lübecker Chroniken, herausgegeben von Grautoff, die Grundlage bilden, ferner Lappenberg's Bremische Geschichtsquellen, Dahlmann's Neocorus, und endlich müfsten besonders noch ungedruckte Quellen benutzt werden, und zwar in reicherem Mafse, als das von Lochner geschehen ist. Ob auch ein Wörterbuch hinzuzufügen sei, frage sich. Man müsse übrigens bis ins 16te Jahrhundert hinunter gehen. Ueber ein solches Werk, dessen Anfertigung er hiemit den Versammelten ans Herz lege, forderte er die Anwesenden auf, ihr Urtheil abzugeben. Ferner wünschte er, es möchte sich ein Verein von mehreren Gelehrten veranlafst finden, ein Realwörterbuch fürs deutsche Mittelalter zu entwerfen.

Herr Director Hoffmann gibt Herrn Prof. Wurm Recht, ein Handbuch für die deutschen Quellen des Mittelalters sei Bedürfnifs. Er habe selbst schon vor 10 Jahren eine solche Arbeit mit Bethmann verabredet, habe aber keine Zeit gehabt, sie auszuführen.

Herr Prof. Clafsen pflichtet der Idee des Herrn Prof. Wurm im Ganzen bei, weifs aber nicht, wie die Lectüre dieser Quellen in der Schule systematisch zu beschaffen sei. Den Einhard könne man wohl noch in der Schule lesen.

Herr Prof. Wurm: Man werde nicht irre gehn, wenn man bei der Privatlectüre auch solche historische Stücke empfehle. Dafs sie ein genügendes Interesse einflöfsen, lehre die Erfahrung. So habe Herr Dr. Mantels vor einem gemischten Publicum in der patriotischen Gesellschaft zu Lübeck Schilderungen von Seeschlachten und andern Begebenheiten des Mittelalters in Auszügen aus den Quellen vorgelesen und wahrgenommen, dafs seine Zuhörer seinem Vortrage mit vielem Interesse gefolgt seien.

Herr Director Hoffmann: Norddeutschland sei in Bezug auf die Geschichte überhaupt stiefmütterlich bedacht.

Herr Dr. Mantels aus Lübeck führte das von Herrn Prof. Wurm

in Bezug auf ihn Gesagte weiter aus, und bemerkte dann noch, handschriftliche historische Lieder seien mehr zu berücksichtigen.

Herr Callin aus Hannover wies auf das historische Lesebuch von Lanz hin, dessen ersten Theil er empfehlen könne.

Herr Prof. Wurm: Peter „über den Geschichtsunterricht auf Gymnasien" (das Beste, was ihm, dem Redner, von solchen Arbeiten vorgekommen) gebe einen übrigens trefflich gearbeiteten Plan historischer Lectüre, wobei aber auffallender Weise die deutschen Quellen der mittlern Zeit gar nicht berücksichtigt seien. Wenn irgend etwas, so sei dieser Umstand ein Beweis, dafs die Lücke ausgefüllt werden müfste.

Herr Prof. Clafsen: Obwohl er im Allgemeinen dem Herrn Prof. Wurm beipflichte, so sei bei der ganzen Frage doch auch darauf Rücksicht zu nehmen, dafs eine Gefahr darin liege, in dieser Beziehung zu weit zu gehn. Die völlige Hingabe an solche Quellenstudien sei dem praktischen Schulmanne, der Geschichte lehre, nicht möglich: dankenswerth aber sei es, wenn die Herren vom Fach, die eigentlichen Historiker, dergleichen Hülfsbücher bearbeiten wollten.

Herr Rector Pansch aus Eutin: Die Quellen müfsten den Schülern zugänglich gemacht werden, aber so, dafs sie dieselben privatim studirten: in der Classe sei dazu nicht Zeit.

Herr Prof. Wurm weist noch darauf hin, dafs der Lehrer nicht scheuen dürfe, eine gewisse Ungleichheit im Vortrage zu üben, so dafs einzelne Partieen mehr, andere weniger speciell behandelt würden. Er würde es z. B. in einer obern Classe passend finden, Heinrichs IV. Geschichte nach den Berichten insbesondere des Bruno und des Lambert gewissermafsen vor den Augen der Zuhörer entstehen zu lassen.

Herr Director Hoffmann: Den Lambert von Aschaffenburg gebe er fähigen Schülern zum Privatstudium in die Hände.

Herr Prof. Petersen erklärt, er halte ein solches Reallexicon, wie es auch vorgeschlagen sei, fürs Mittelalter für ein wissenschaftliches Bedürfnifs, welches er z. B. auch aus seiner Praxis als Bibliothekar bereits empfunden habe.

Herr Callin bittet die Herren, welche an die Ausarbeitung eines solchen Werkes gehen würden, im Voraus um Selbstbeherrschung, damit es nicht gar zu ausführlich und spät fertig werde, wie z. B. die Pauly'sche Encyclopädie.

Herr Director Crain: Zu einem solchen Werke, wie das Quellenbuch, genügten 4—5 Arbeiter nicht: in so viel Städten wie möglich müfsten sich Gelehrte aufmachen und Hand an das Werk legen.

Herr Prof. Wurm: Mecklenburg und Lübeck mögen nur ansagen, ihr Contingent zu stellen; er hoffe, Schleswig-Holstein werden sich dabei auch nicht vermissen lassen. Die anempfohlene Beschränkung halte er auch für erforderlich; die Bearbeiter müfsten davon ausgehn, dafs sie sich grofsen Mühen zu unterziehen hätten, um Andern die Resultate zur Hand zu liefern. Man müsse dabei von dem Lessing'schen Motto ausgehen: *legimus aliqua, ne legantur*.

Vierter Vortrag.

Herr Dr. Pfitzner, Lehrer an der Vorschule zu Parchim, sprach über die Frage: Wie ist der griechische Elementarunterricht zu betreiben?

Die neuerlich erst wieder durch Graser empfohlene genetische Methode bei dem lateinischen Unterrichte lasse sich bei dem griechischen Elementarunterrichte, falls die griechische Sprache, wie ja von Andern gefordert sei, auf Gymnasien der lateinischen der Zeit nach vorgehe, nicht anwenden. Unter der systematischen und der heuristischen Methode ent-

scheide er sich für letztere. Im Einzelnen spreche er sich gegen die dickleibigen griechischen Schulgrammatiken, wie sie jetzt vorliegen, aus, und führe Alles auf den Lehrer als die lebendige Grammatik zurück. Der Schwerpunct des ganzen Elementarunterrichts beruhe im *Verbum mutum*. Die schriftlichen Formübungen müssen sogleich in der Classe vorgelesen und verbessert werden. Das Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche beginne, sobald das *Verbum mutum* abgemacht sei, so wie auch Exercitia und Extemporalia. Alle Vocabeln, die vorkommen, müfsten von vorn herein gelernt werden, ja nicht von Stunde zu Stunde aus dem Lexikon.

Herr Prof. Petersen leitet die Discussion ein mit Hinweisung auf die Frage: Ist mehr empirisch, oder systematisch beim griechischen Elementarunterrichte zu verfahren?

Herr Dr. Nölting bemerkte, es komme wohl darauf an, wann man mit dem Griechischen beginne, ob in einer frühern oder spätern Classe? Es frage sich, welche Classe man für den Beginn des griechischen Unterrichts wünsche.

Herr Director Hoffmann: Beim Elementarunterricht komme Alles auf den Lehrer an. Auf heuristischem Wege sei allerdings zu verfahren.

Herr Dr. Dippe, Oberlehrer aus Schwerin: Die griechischen Grammatiken seien, wie die lateinischen, zu dickleibig; das hindere wohl den Erfolg beim Unterricht.

Herr Director Hoffmann: Die Kühner'schen seien das schon weniger.

Herr Callin: Es frage sich, ob Lehrbücher der Art für einzelne oder für alle Classen dienen sollen, ob also etwa Eine Grammatik für die ganze Schulzeit, oder deren mehrere dem Schüler in die Hände zu geben seien

Herr Dr. Pfitzner sprach sich dafür aus, dafs möglichst wenige Grammatiken gebraucht werden müfsten.

Herr Callin: Auch bei verschiedenen Lehrbüchern sei natürlich ein und dieselbe Methode und Terminologie Hauptbedingung.

Herr Dr. Nölting: Es seien wohl auch noch andere Puncte bei der ganzen Frage zu berücksichtigen und in Erwägung zu ziehn; die z. B.: Soll man den griechischen Unterricht mit dem attischen, oder mit dem homerischen Dialecte anfangen? Und dann: Warum sind die Resultate der wissenschaftlichen Sprachforschung und Sprachvergleichung noch nicht in den Schulbüchern benutzt, während doch z. B. Curtius den Weg zu denselben so gangbar gemacht hat?

Herr Dr. Keck weist auf Haacke in Nordhausen in Bezug auf das griechische Verbum hin.

Herr Director Lübker: Nicht mit dem homerischen, sondern mit dem attischen Dialecte sei zu beginnen; denn man müsse die Sprache zunächst und zuerst in ihrem fertigen Zustande behandeln, erst nachher in ihrer Erlernung historisch zurückgehn, also dann auch auf den Homer kommen. Die wissenschaftliche Sprachforschung habe noch nicht hinreichend feste Resultate gewährt, um für die Schule in Handbüchern benutzt werden zu können.

Herr Dr. Nölting bemerkte: Die homerischen Formen seien keine Anfänge, sondern voller Reichthum und feste lebenskräftige Bildungen. Wenn man den griechischen Unterricht in Tertia beginne, so könne man dort wohl mit dem Homer anfangen. — Was die neuen Sprachforschungen anlange, so hätten doch Männer wie Bopp, Pott, Curtius z. B. in Bezug auf die starken und schwachen Verba für die classischen Sprachen eben so sichere Ergebnisse geliefert, wie Jacob Grimm und seine Schule auf dem Gebiete der deutschen Grammatik.

Fünfter Vortrag.

Herr Prof. Clafsen sprach über den Gewinn aus der griechischen Terminologie der Grammatik. Der Redner beantragte keine Reform und Umwandlung im Schulgebrauch: die Gleichheit der grammatischen Terminologie sei da vielmehr selbst auf Kosten der Richtigkeit festzuhalten; aber in den obern Classen sei eine vergleichende Hinweisung auf die griechischen Termini zu richtiger Einsicht nützlich, und in einigen Fällen selbst zur praktischen Anwendung zu empfehlen. Bei dem Lesen der Scholien, welches er in beachtenswerthen Fällen bei der Lectüre der Ilias zu empfehlen pflege, sei dadurch manche nützliche Lehre kurz und schlagend mitzutheilen.

Als Beispiele für das belehrende Element in der griechischen Terminologie wolle er aus den verschiedenen Theilen der Grammatik einige Beispiele hervorheben.

1. In der Buchstabenlehre die richtige Auffassung des verschrobenen *terminus „tenues“* durch das griechische ψιλόν im Gegensatz zu δασύ.

2. In der Benennung der Redetheile den Vorzug des griechischen ῥῆμα vor dem lateinischen *Verbum*, da jenes ursprünglich bei Platon überall das *praedicatum* und nur der Hauptträger des lebendigen Ausdrucks sei. Ebenso sei das ἐπίῤῥημα nicht, was man bei dem Worte *Adverbium* gedacht zu haben scheine, das zum *Verbum* Hinzutretende, sondern das ferner Ausgesagte, die Erweiterung der Aussage, grade wie das ἐπίῤῥημα in der Parabasis die Ausführung dieser im eigentlichen Sinne sei.

3. In der Casuslehre wies der Redner hin: *a*) auf den schönen Gegensatz der ὀρθαὶ und πλάγιαι πτώσεις, in welchen die Auffassung des einwirkenden Verhältnisses auf das betroffene und darum mehr oder minder gebeugte Object (πλάγιον — insbesondere die Seite bietend, — wie das angegriffene Schiff oder Heer) viel richtiger sei, als in der ungeschickten Terminologie der transitiven Verba *b*) Sodann wies Herr Prof. Clafsen hin auf die schöne Anschaulichkeit der αἰτιατικὴ als πτῶσις des αἰτιατόν nach Trendelenburg's schöner Erläuterung, wo sich das Mifsverständnifs der lateinischen Grammatiker im Ausdrucke: *Accusativus*, als wären es Anklagecasus, fast lächerlich zeige. *c*) Auch sei es mindestens eine fruchtbare Betrachtung, zu der Schönemann angeregt habe in der Erklärung γενικὴ als des allgemeinen, nicht Ursprungs-Casus, da freilich der Genitiv in seiner weitreichendsten und natürlichsten Verbindung mit dem Substantiv allerdings γενικῶς die übrigen Casus nach Umständen zu vertreten habe.

4. Beim Verbum ist überall das richtige Verständnifs des Begriffes der Conjugation als der συζυγία der unter eine Kategorie gehörigen Verbalformen zu erläutern, während die griechische Grammatik gar kein dem unsrigen conjugiren entsprechendes Verbum συζευγνύναι hat, sondern sich allgemein mit κλίνειν begnügt.

Sodann sind die treffenden Modalbezeichnungen der ὑποτακτικὴ und παρατακτικὴ hervorzuheben, unter den Temporalterminis aber besonders auch die beharrliche Unterscheidung des χρόνος παρατατικός, παρακείμενος und ἀόριστος aufmerksam zu machen. Indem nämlich der erste als wesentlich in Gleichzeitigkeit (παρατείνεσθαι) zu einem andern ausgesprochen und gedacht vindicirt wird, tritt das Perfectum in seiner Vollendung und Abgeschlossenheit vor den Lehrer oder Hörer. Der Aorist aber behauptet eben in seiner Abhängigkeit von anderm Gleichzeitigen sowohl, wie von einer Beziehung auf den Hörer seinen unhistorischen Charakter. Schliefslich empfahl Herr Prof. Clafsen, den Schülern die Grammatik des Dionysios Thrax zum Privatstudium in die Hand zu geben.

Auf diesen Vortrag folgte die Verhandlung über Zeit und Ort der nächsten Versammlung.

Nachdem Herr Prof. Petersen darauf hingedeutet hatte, dafs die geringe Theilnahme, welche diesmal der Verein gefunden, vielleicht das Fortbestehen desselben überhaupt in Frage stellen dürfte, dafs mindestens eine Reform ziemlich allgemein gewünscht zu werden scheine: es sei namentlich gewünscht worden, Pfingsten zusammen zu kommen, dann würde sich vielleicht ein ziemlich in der Mitte an der Eisenbahn liegender Ort als bleibender Versammlungsort am meisten eignen, etwa Ratzeburg oder Friedrichsruh, von wo man denselben Abend noch wieder in Hamburg sein könne: sprach Herr Dr. Nölting theils gegen den exclusiven Ausdruck norddeutsche Schulmänner und den Ausschlufs mancher, z. B. der Hannoveraner, obwohl doch mehrere Herren aus Hannover zu unser Aller Freude anwesend seien, und schlug dann in Betreff der Zeit vor, ins künftige gleich nach Pfingsten statt um Michaelis zusammen zu kommen.

Herr Director Hoffmann aus Hannover bemerkte, da schon mehrere besondere Lehrervereine in Hannover beständen, so würde doch wohl nur der nördliche Kreis des hannovrischen Landes, namentlich Lüneburg, sich uns zuwenden. Er selbst erklärt sich freundlichst zur Theilnahme bereit.

Herr Prof. Clafsen gab zu bedenken, ob es wirklich besser sei, nur alle 2 oder 3 Jahre zusammen zu kommen. Da sich indessen die Besorgnifs geltend mache, dafs Pfingsten, da die Festtage ungeeignet, die Zeit zu kurz sein würde, so beschlofs man, der Verein solle vorläufig wie bisher, doch mit Zuziehung der nächstgelegenen hannovrischen Gymnasien, fortbestehen, und wählte zum Orte der nächsten Versammlung Güstrow, zum Vorsitzenden den Herrn Director Raspe.

In Bezug auf die Secretaire wurde keine Neuwahl getroffen, vielmehr änderte man die Statuten unter *F.* §. 1—2 dahin ab, dafs die drei Secretaire von dem Vorstande aus den am Orte der Versammlungen wohnenden Mitgliedern fortan jedesmal zu erwählen seien.

Um 5 Uhr fand das Festmahl Statt in Streit's Hotel.

Den 1. October, Morgens um 9½ Uhr,

begann die letzte diesjährige Sitzung des Vereins, in der Herr Dr. Kraft die Verhandlungen leitete.

Sechster Vortrag.

Herr Prof. Petersen berichtete über das neu aufgefundene Werk: Ὠριγένους φιλοσοφούμενα ἢ κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος. *Origenis philosophumena sive omnium haeresium refutatio. E cod. Paris. nunc primum ed. Emman. Miller. Oxon.* 1851. *8vo.*

Die Bearbeitung der Aesopischen Fabeln durch Babrius, welche Mynoides Mynas im Jahre 1842 vom Berge Athos nach Paris brachte, darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Sie liegt seitdem in wiederholten Ausgaben vor. Auch die gleichzeitig gefundene Dialektik Galens ist 1844 in Paris gedruckt. Es wurde damals aber auch eine Gymnastik des Philostratus nach Paris gebracht, und ein Werk, das vor allen Beachtung verdient, die Philosophumena, welche in den Handschriften des früher allein bekannten ersten Buchs dem Origenes zugeschrieben werden. Von diesem Werk sind nun auf dem Athos noch der gröfste Theil des 4ten Buchs und Buch 8—10 vollständig gefunden und von Em. Miller *Oxonii* 1851 zusammen mit dem ersten Buch herausgegeben. Das erste Buch war Griechisch und Lateinisch mit Anmerk. von Joh. Christ. Wolf, Hamburg 1706, 8. und mehrmals herausgegeben.

Das Werk zerfällt in 10 Bücher, von denen 1—4 die griechische oder vielmehr heidnische Philosophie behandelten, als Einleitung in die Geschichte der Gnosis, welche Buch 8—10 abgehandelt wird. Obgleich das 10te Buch einen Auszug der 9 ersten enthält, so ist daraus doch wegen der Kürzen im ersten Theil über den Inhalt des verlornen zweiten und dritten Buchs nichts zu entnehmen. Es ist aber am Ende des ersten gesagt, dafs da von den Mysterien gehandelt werden sollte. Das vierte Buch giebt eine Uebersicht der Astrologie in einem Auszuge aus Sextus Empiricus. Zum Theil neu ist die darauf folgende Darstellung des Weltsystems, meistens indefs nach Plato's Timaeus. Doch werden auch Aristarch von Samos, Apollonios und Archimedes genannt, nach dem im Folgenden in gröfserer Ausführlichkeit die Entfernung der Planeten von einander mitgetheilt wird (c. 9—12).

Neu, wenn auch von geringem Interesse, ist ein kabalistisches System, die Weissagung aus Zahlen nach Kolarbasos, wie es scheint (c. 13—15). Dann folgt ein astrologisch-physiognomisches System unter dem Namen Metoposkopie (c. 12—26). Dann von Magie und Theurgie (c. 27—42). Auf eine angebliche Aegyptische Zahlenphysik (c. 43—45) folgt ein Auszug aus Aratos (c. 46—50) und eine Pythagorische Zahlenlehre (c. 51).

Der Hauptgewinn ist die genauere Geschichte der Gnosis, die nicht nur eine tiefere Einsicht in die schon bekannten Systeme, sondern auch in ihren Ursprung und Zusammenhang, so wie die Bekanntschaft mit Richtungen, die bisher ganz unbekannt waren, gewährt. Einen Bericht darüber werden wir demnächst in den Göttinger Anzeigen lesen [1]), verfafst von Prof. Dr. Duncker in Göttingen, der das Werk zusammen mit Herrn Prof. Schneider neu bearbeiten und herausgeben und nachweisen wird, dafs Hippolytos, Bischof einer schismatischen Partei in Rom im Anfang des 3ten Jahrhunderts, der Verfasser ist. Ich beschränke mich auf eine kurze Angabe des Inhalts der Bücher 5—10, um daran zu knüpfen, wie viel daraus für die früheren Zeiten und Zustände zu lernen ist.

Das fünfte Buch behandelt die Nassener, Peraten, Sethianer und den Justinus.

Die Lehre der Nassener wird aus den Mysterien der Griechen, Phryger, Assyrier und Aegypter abgeleitet, die der Peraten aus der Astrologie und einer allegorischen Deutung griechischer Mythen, die der Sethianer von den Lehren des Musäos, Linos und Orpheus, also aus Schriften, die im engsten Verhältnifs standen zu griechischen Mysterien. Justinus Lehre, die bisher unbekannt, wird zurückgeführt auf die Mythe von Geryones beim Herodot und allegorische Erklärung alttestamentlicher Geschichten.

Im sechsten Buch tritt uns Geschichte und Lehre des Simon Magus entgegen, es wird die von Neander bezweifelte Existenz einer eignen Sekte zur Gewifsheit erhoben: als Quelle wird Magie und allegorische Deutung griechischer Poesie genannt. Baur's Vermuthung vom Einflufs des Phönizischen Sem-Herakles bleibt unerledigt, wird jedoch mehr bestätigt als widerlegt. Die Schrift des Simon wird *ἀπόφασις* genannt.

Valentin's Lehre wird aus der Philosophie der Platoniker und Pythagoreer abgeleitet. Dessen Schüler Ptolemäos, Herakleon und Secundus werden uns jetzt näher bekannt.

Als einer abweichenden Richtung angehörend werden Marcus und Kolarbasos genannt und ihre Lehre aus der Magie und Pythagorischen Zahlenlehre abgeleitet.

---

[1]) *Seitdem erschienen Stück 152—157 Sept. d. J.*

Das siebente Buch handelt von Basilides, dessen Lehre auf Aristoteles zurückgeführt wird, von Saturninos oder Saturnilos und Menander, bei dem kein Griechischer Einflufs nachgewiesen wird, von Marcion und dessen Schüler Prepon, bei dem der Verf. besonders Empedokles Lehre wiedererkennt, von Karpokrates, der dem Saturninos und Menander gleichgesetzt wird, Cerinth, in welchem der Verf. Aegyptische Lehre findet, und von den judaisirenden Ebioniten, denen er Theodotos, der bisher wenig bekannt war, zugesellt. Sardekon, auch bisher unbekannt, wird ebenfalls auf Empedokles zurückgeführt. Dazu kommen Apelles und Lukianos, Schüler Markions.

Im achten Buch werden behandelt die Doketen, deren Lehre aus der Naturphilosophie erklärt wird; Monimos, bisher fast unbekannt, soll aus Dichtern und Mathematikern entlehnt, Tatianos die Lehre Valentinians und Markions verbunden, Hermogenes sich an Sokrates angelehnt haben. Nach Besprechung des Streits über die Osterfeier werden die Montanisten und Enkratiten kurz besprochen und letztere in Beziehung zu den Indischen Gymnosophisten gesetzt.

Das neunte Buch leitet noch die Lehre der Noeten von Heraklit ab, bespricht die Spaltungen in Rom zur Zeit des Bischofs Kallistos unter Kommodos und eine angeblich von Engeln stammende Schrift, die Elchasai zuerst erhalten, und die Sekten der Juden, Pharisäer, Sadducäer, Essäer, indefs nur nach Josephos.

Das zehnte Buch giebt nur eine Uebersicht des ganzen Werks, besonders aber von c. 1 und 5—9. Das Werk schliefst mit einer Völkertafel nach dem 10ten Capitel der Genesis in Beziehung auf die Verwandtschaft der Religionen und einer kurzen Darstellung der eignen Ansicht des Verf.'s von der christlichen Lehre.

Aber auch aufser dem, was der Verf. unmittelbar sich zur Aufgabe machte, wird beiläufig manches mitgetheilt, was namentlich den Verlust des zweiten und dritten Buchs, wenn auch nur sehr ungenügend ersetzt. Der Zuwachs, den die Kenntnifs des Alterthums auf diese Weise erhält, bezieht sich theils auf die Litteratur, theils auf die Kenntnifs der Griechischen Religion, namentlich der Mysterien.

Ich sehe bei der Nachweisung dessen, was die Kenntnifs der Griechischen Litteratur gewinnt, von den etwanigen Varianten zu bekannten Schriftwerken ganz ab und beschränke mich auf die kurze Angabe der hier erhaltenen Fragmente verloren gegangener Werke.

Zunächst kommt das Fragment eines Homerischen Hymnos in Betracht, das, obgleich in Beziehung auf Persephone und die kleinen Eleusinien angeführt, doch einem Hymnos auf die Aphrodite anzugehören scheint. Buch V. 8. S. 116. Die Verbindung der Aphrodite mit Demeter bespricht Vofs Bacchischer Dionysos 19 Myth. Forsch. II. S. 39.

Wir erfahren, dafs die Sethianer ihre Lehre besonders dem Orpheus entlehnt, und dafs sie namentlich fast wörtlich mit dessen Schrift *Βακχικὰ* übereinstimmten. Buch V. 20. S. 144. Wir lernen daraus, dafs die Schrift *Βακχικὰ* recht eigentlich die Mysterien zum Inhalt gehabt. Verse werden nicht angeführt, wir sehen aber aus der Lehre der Sethianer, dafs ein Bild des Himmels und der Erde vorkam, verglichen mit dem schwangern Leib, in dessen Mitte der Nabel. S. 140. Nach Lobeck war das Werk bisher nur aus Suidas blofs dem Namen nach bekannt. Lobeck hat indefs *Aglaoph.* *I.* S. 364 u. 369 die Bedeutung des Werks richtig geahnt.

Ein bedeutendes lyrisches Bruchstück, das die verschiedenen besonders Griechischen Sagen über den ersten Menschen oder den Ursprung des Menschengeschlechts zusammenstellt, ist bereits durch Schneidewin bekannt gemacht, der *Philol.* *I.* S. 445 es herzustellen versucht, es

erklärt und wohl erwiesen hat, dafs das Fragment dem Pindar gehört. Eine neue Recension desselben haben G. Hermann ebenda S. 585 und Th. Bergk Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1847 No. 1 gegeben.

Ziemlich zahlreich sind die Mittheilungen über Pythagoras, denen natürlich eine sehr verschiedene Glaubwürdigkeit zukommt; auch läfst sich so schnell nicht bestimmen, wieviel davon neu. Auch manche Bruchstücke aus Heraclitus finden sich, unter denen einige neu, ferner des Empedocles, die Schneidewin im neuesten Heft des *Philologus VI.* 1. behandelt hat. Ferner kommt ein Vers des Euripides hinzu, der, so viel ich weifs, auch bisher nicht bekannt war, Buch X. 6. S. 312, dessen Form (Hexameter) und Inhalt indefs zweifelhaft macht, ob der Name richtig überliefert.

Besonders wichtig sind endlich die Bruchstücke zweier Hymnen auf die Kybele, welche Schneidewin ausführlich behandelt *Philologus III.* S. 247.

Der Gewinn für die Kenntnifs religiöser Zustände und Verhältnisse ist nicht unbedeutend und betrifft grade den dunkelsten Theil, die Mysterien, welche, wie man schon früher vermuthete und nun klar durchschaut, auf die Gnosis einen so bedeutenden Einflufs gehabt haben. Zwar ist in der Beziehung dieser Nachrichten auf die früheren Zeiten besondere Vorsicht nothwendig, da, wie nun unzweifelhaft, sowohl Judenthum als Christenthum auf die Mysterien zurückgewirkt haben. Von Bedeutung ist es schon, dafs im Allgemeinen nun nicht mehr geleugnet werden kann, dafs wenigstens im zweiten Jahrhundert in den Griechischen Mysterien auch ein bestimmtes Dogma überliefert ist, wenn daraus auch kein Schlufs auf die früheren Zeiten mit Sicherheit zu ziehen ist. Ein zweites, wenn auch nicht unmittelbar sich darbietendes Ergebnifs ist die Verwandtschaft unter den verschiedenen Mysterien, und zwar eine doppelte, eine wenn nicht ursprüngliche doch alte Uebereinstimmung, aber auch eine spätere, die auf Uebereinkunft zu beruhen scheint. Dabei ist es oft schwer, die Anwendung der Gnostiker von Sinn und Gebrauch der Mysterien selbst zu unterscheiden.

Buch V. 4. S. 115. Von den Eleusinien erfahren wir, dafs das heiligste und bewundertste Symbol, das unter Lichtglanz gezeigt wurde, eine schweigend gemähte Aehre gewesen sei, als Symbol des wiedergebornen Menschen, und vom Hierophanten die Formel gesprochen sei:

ἱερὸν ἔτεκε πότνια κοῦρον Βριμὼ βριμὴ,

wo wohl zu lesen *βριμὸν*, wie schon Miller nach *Hesych.* vermuthet, da die hinzugefügte Erklärung *τοὐτ᾽ ἔστιν ἰσχυρὰ ἰσχυρόν* und *Hesychius* *βριμὸν ἰσχυρόν* giebt.

Die kleinen Eleusinien werden den gröfseren wie das Irdische dem Himmlischen entgegengesetzt: was indefs nur Deutung der Ophiten sein kann, die ihre Lehre zum Theil aus den Eleusinien entlehnt haben sollen, obgleich dadurch die schon früher erkannte Stufenfolge in der Weihe und der Gegensatz der Mysten und Epopten bestätigt wird, so wie dafs die kleinen sich zunächst auf Persephone bezogen.

Buch V. 8. S. 108. Für die Kenntnifs der Samothrakischen Mysterien ist es neu, dafs im Anaktoron zwei Statuen nackter Menschen standen mit zum Himmel gehobenen Händen und emporgerichteter Scham, wie der Hermes in Kyllene, dessen *Paus. VIII.* 171—2 erwähnt, aber ohne ihn zu beschreiben. Merkwürdiger ist die Erklärung von dem Ur- und wiedergebornen Menschen, und dafs der Natur- oder erste Mensch von den Samothrakiern Adam genannt sei. Dafs die erwähnten Statuen die Kabiren vorgestellt, ist um so weniger zweifelhaft, da es in dem S. 86 angeführten Fragment des Pindar von den verschiedenen Sagen über den

ersten Menschen heifst: „Lemnos gebar den Kabiren, den Vater schöner Kinder, den Stifter der geheimen Orgien." Vergl. *Her. II.* 51.

Dafs die Thatsachen mit den beiden Statuen richtig, ist nicht zu bezweifeln, da das Scholion zum *Apollonius Rhod. I.* 761. 913. Zeus und Dionysos als die beiden früheren Kabiren bezeichnet, und zwar jenen als den älteren, diesen als den jüngeren, was mit der gegebenen Deutung sehr wohl übereinstimmt, wozu noch die Gleichstellung mit den Dioskuren kommt. Doch ist hier in der offenbar spätern Umdeutung der christliche Einflufs nicht zu verkennen.

Die erwähnte Gleichartigkeit verschiedener Mysterien in älterer Zeit findet ihre Erklärung durch Anwendung der Orphischen Gedichte und den Einflufs der Orakel in späterer Zeit in der Mischung aller Religionen, die ebenfalls noch durch die Orakel vermittelt ist und wahrscheinlich eben dadurch eine ziemlich übereinstimmende Gestalt erhalten hat. *Macrob. Saturn. I.* 18. Den Beweis dieser Uebereinstimmung liefert besonders der Hymnos auf den Attis, von dem es ausdrücklich heifst, er sei im Theater gesungen und der Vortragende enthülle, ohne es zu wissen, die grofsen Mysterien. Es wird aber offenbar auf die verschiedensten Kulte Bezug genommen, wenn es heifst: Attis werde von den Assyrern Adonis, von den Aegyptern Osiris, des Mondes himmlisches Horn, von den Hellenen Schlangenmann (ὀφίας), von den Samothrakern ehrwürdiger Adam, von den Hämoniern Korybant, von den Phrygiern Papas u. s. w. genannt. Zu vergleichen sind die Hymnen sowohl bei *Apuleius Metamorph. XI init.* als der von Rofs in einer Inschrift entdeckte Hymnos auf Isis, der später von Theod. Bergk wieder herausgegeben und commentirt ist in der Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1843 No. 5 — 7.

Buch V. 20. S. 144. Bevor wir die Phrygischen Mysterien ausführlicher besprechen, ist noch eine Andeutung über einen mystischen Kult in Griechenland zu erwähnen. Es heifst: Aelter als die Eleusinien sei ein Kult in Phlius. Dort sei eine Halle, in der ein Bild, von dem Plutarch in der Schrift gegen Empedokles gesprochen habe. Es stellte einen alten Mann dar mit gespanntem Gliede, der eine hundsgestaltige Frau verfolge; über dem Mann stehe Φαος ῥυέντης, was das finstre Licht bedeuten soll, und über der Frau περεη (?) φικόλα, was Wasser heifsen soll; der Zwischenraum zwischen beiden sei die Harmonie des dazwischen geordneten Geistes: die Bedeutung soll sein, dafs das Licht herabstrahle in die Finsternifs, das Wasser. Offenbar ist das Heiligthum gemeint, das *Paus. II.* 13. 3. nennt, das Einige der Ganymeda, Andere der Hebe beilegten.

Buch V. 7. S. 99. Die Liebe der Kybele zum Attis war den Naasenern ein Vorbild des Mannweiblichen im Urmenschen. Wenn die Mutter der Götter den Attis entmannt und denselben lieb behält, ruft die selige Natur des Ueberweltlichen und Ewigen oben die männliche Kraft der Seele von unten zu sich. Entmannt ward Attis, d. h. er kam von den materiellen Theilen der Schöpfung unten zur ewigen Wesenheit oben, wo weder Mann noch Weib ist, sondern eine neue Schöpfung, ein neuer Mensch, der mannweiblich ist.

Buch V. 8. S. 111. Der verkommne Mensch kann nicht gerettet werden, wenn er nicht wiedergeboren wird, eingehend durch dieses Thor (des Himmels). Eben diesen nennen die Phrygier Papas, weil er alles, was vor seiner Offenbarung ohne Ordnung und Einstimmung sich bewegte, zur Ruhe brachte (ἔπαυσεν), denn der Name Papas ist gemeinsam allen Himmlischen, Irdischen und Unterirdischen, die da sagen: bringe zur Ruhe (παῦε παῦε) den Widerspruch der Welt, gieb Frieden den fernen, d. h. den materiellen und sinnlichen, und Frieden den nahen, d. h. den geistigen und denkenden, vollendeten Menschen. Die Phrygier nen-

nen diesen selbigen auch Leiche, weil er in den Körper wie in ein Grab versenkt ist. Dieselben Phrygier nennen denselben auch wieder Gott. Denn er wird Gott, wenn er, von den Todten auferstanden, eingeht durch dieses Thor in den Himmel.

S. 113. Eben derselbe wird von den Phrygiern der Unfruchtbare genannt, wenn er fleischlich ist und die Begierde des Fleisches übt. Denn Früchte (καρποί) sind allein die vernünftig lebenden Menschen, die eingehen durch das dritte Thor. Sie sagen nämlich: „Wenn ihr Leichen efst und lebendig macht, was werdet ihr thun, wenn ihr Lebendige efst? Lebendige nennen sie Reden und Gedanken und Menschen die Perlen jenes rohen Stoffes (ἀχαρακτηρίστου), geworfen in die untere Bildung (πλάσμα).

S. 114. Denselben nennen die Phrygier Aipolos, eigentlich Ziegenhirt, aber nicht weil er Ziegen und Böcke hütet, wie die psychischen Menschen ihn nennen, sondern weil er ein Aipolos ist, d. h. einer, der immer dreht und wendet und umhertreibt im Strudel die ganze Welt. Denn πολεῖν ist wenden und die Dinge verändern, weshalb Alle die beiden Mittelpunkte des Himmels Pole nennen. Die Phrygier nennen denselben auch den fruchtreichen, weil zahlreicher die Kinder der Unvermählten als der, die den Mann hat; d. h. die Wiedergebornen, Unsterblichen und immer Bleibenden sind zahlreich, wenn die Gebornen auch nur wenig zahlreich; die Fleischlichen sind vergänglich, wenn auch sehr viel geboren sind.

Diese Fülle der Wiedergebornen wird dann erklärt als die Kenntnifs der Menschen, deren Vollendung die Kenntnifs Gottes.

S. 115. Denselben nennen die Phrygier eine frischgeärndtete Aehre: was auf die Eleusinischen Mysterien führt, deren höchstes Symbol die Aehre, die offenbar ein Symbol des wiedergebornen Menschen sein soll.

Buch V. 9. S. 116. Die Phrygier sagen auch, dafs der Vater des All ein Mandelbaum sei, nicht der gewöhnliche Mandelbaum, sondern das Vorbild, das in sich schliefsend die vollendete Frucht, wie von selbst pulsirend und bewegt in der Tiefe den Busen durchbricht und den unsichtbaren namenlosen geheimnifsvollen Sohn erzeugt. So nennen die Phrygier den Mandelbaum, von dem hervorging und erzeugt ward der Unsichtbare, durch den Alles ward und ohne den nichts ward. Ein Blasender (συριχτάς) aber, sagen sie, sei das Erzeugte, weil es ein harmonischer Hauch (Geist πνεῦμα).

S. 119. Dies ist der vielgestaltige Attis, den sie in folgendem Hymnos besingen: „den Attis besinge ich, den Sohn der Rhea, nicht mit dem Getöse der Pauken, nicht der Idäischen Kureten, den Blasenden, sondern zur Phöbeischen Muse des Saitenspiels mische ich das Evoe, Evan als Pan, als Bacchus, als Hirte der weifsen Sterne.“ Offenbar schliefsen sich diese Deutungen an die Phrygischen Mythen, wie sie *Paus. VII.* 175 und *Arnobius IX.* 54 überliefern. Wenn hier Attis, der sonst der Geliebte der Kybele = Rhea heifst, hier als ihr Sohn erscheint, so ist das ja beim Dionysos und Osiris derselbe Fall.

Schliefslich ist nur zu wiederholen, dafs, so erfreulich diese Belehrung über die Mysterien, sie doch eben so viele neue Räthsel aufgeben, als alte lösen, und aufs Neue den Beweis liefern, dafs die Kritik in Unterscheidung der Zeiten nicht vorsichtig genug sein könne.

An diesen Vortrag knüpfte Herr Prof. Duncker aus Göttingen eine Reihe von Bemerkungen, namentlich zur weiteren Begründung seiner Ansicht, dafs der Verfasser Hippolyt sei. Wir verweisen dem Wunsche des Herrn Vortragenden gemäfs auf die Göttingenschen gelehrten Anzeigen Stück 152 bis 156 d. J., wo derselbe mit einer ausführlichen Darlegung des Inhalts, um zu zeigen, in wie fern unsere Kenntnisse erweitert wer-

den in Beziehung auf die Geschichte der Gnostiker, den Beweis geführt, dafs Hippolytos der Bischof (in Rom am Ende des zweiten und im Anfange des dritten Jahrhunderts) Verfasser des Werkes sei.

Siebenter Vortrag.

Herr Director Lübker brachte nach mehrfach geäufserten Wünschen die Rede noch einmal auf das von Herrn Director Raspe schon besprochene Gesammtgymnasium. Die gestrige Besprechung über Reorganisation des Gymnasialwesens habe wie bei manchen Freunden, so auch bei ihm das Gefühl zurückgelassen, dafs die Discussion zu früh geschlossen und der wichtigen Sache nicht ihr volles Recht widerfahren sei. Namentlich sei der eine Punct nicht genügend erörtert worden, wie früh bei combinirten Anstalten die Trennung der beiden Richtungen des Gymnasiums und der Realschule in völlig abgesonderte Classen erfolgen solle. Die Ueberzeugung, dafs eine zu frühzeitige Sonderung in jeder Beziehung nachtheilig, ja verderblich auf das geistige und sittliche Gedeihen der Jugend einwirken müsse, sei ihm auch durch die in seiner jetzigen Amtsthätigkeit gemachten Erfahrung von Neuem und auf das Stärkste bestätigt worden. Ungeachtet der ursprüngliche Plan bei Combinirung einer Realschule mit dem Gymnasium eine so frühe Trennung nicht wollte, sei diese doch im Laufe der Zeit, namentlich durch sofortige Dispensation vom Lateinischen beim Eintritte in das Gymnasium, gleich mit der untersten Classe eingetreten. Die Folge davon sei eine zwiefache, in geistiger Entwickelung, Fleifs und ganzer Haltung völlig verschiedene Schüler-Generation geworden; eine augenscheinliche, von allen Lehrern der Anstalt eingeräumte und auf dieselbe Quelle zurückgeführte Einwirkung. Dafs dies eben in der Wahl der Bildungsmittel seinen vorzüglichsten Grund haben müsse, sei klar, und es werde also die Frage zunächst aufzuwerfen sein, ob der lateinische Sprachunterricht, wenn er, wie gewifs höchst nothwendig sei, in einer methodisch angemessenen Weise behandelt werde, durch ein anderes Bildungsmittel irgendwie ersetzt werden könne. Zugleich scheine aber auch das aufs Sorgfältigste erwogen werden zu müssen, ob nicht eine zu frühzeitige Trennung der beiden Bildungswege sowohl für die Entwickelung des Knaben, als auch für die künftige Berufsart den nachtheiligsten Einflufs üben müsse. Ein Aufgeben der Vorbereitung zu den akademischen Studien und Hinübergehen auf einen andern Lebensweg könne noch immer und ohne Nachtheil Statt finden; umgekehrt gewifs nicht ohne schwere Mühe und grofsen Nachtheil. Die zu frühe Entscheidung über den zu wählenden Beruf führe an sich schon die nachtheiligsten, oft für das ganze Leben verderbliche Folgen mit sich. Indem er daher nach seiner Ueberzeugung und Erfahrung für die durch das Gesammtgymnasium gewährte Bildung sich entscheiden müsse, denke er sich folgende, auch ihm zur Verwirklichung in der eignen Amtsthätigkeit vorschwebende Einrichtung als die wünschenswürdigste: die ganze Anstalt müsse in zwei Abtheilungen zerfallen, in ein Unter- und ein Obergymnasium, jenes bestehe aus vier völlig gemeinsamen (nur der griechische Unterricht in zwei Cötus auf der obersten Stufe derselben würde einen zweckmäfsigen und entsprechenden Ersatz für die Realisten verlangen), dieses aus völlig getrennten, aber einander parallel laufenden drei Gymnasial- und drei Realclassen (vorausgesetzt, dafs die oberste wirklich noch von Schülern gesucht werde), die nur die gemeinsame Direction und im Wesentlichen dieselben Lehrer hätten. Freilich wird, wenn so das Latein als gemeinsames Bildungselement durch vier Stufen, mit Fortsetzung einer entsprechenden lateinischen Lectüre in den abgesonderten obern Realclassen festgehalten werde, eine

methodisch vereinfachte Behandlung des Elementarunterrichts und der Grammatiken erforderlich sein, und es wäre sehr erfreulich, wenn die Versammlung diesen Gegenstand in ihrer nächstjährigen Zusammenkunft behandeln und zur Vorbereitung der Frage jetzt eine Commission aus ihrer Mitte niedersetzen wolle.

Herr Prof. Petersen bemerkte, da es hier darauf ankomme, eine gemeinsame Grundlage des Unterrichts für den Studirenden und Nichtstudirenden zu gewinnen, so erscheine es von diesem Gesichtspuncte aus zweckmäfsiger, mit den neuern Sprachen anzufangen, wodurch es zugleich möglich werde, den gemeinsamen Unterricht länger fortdauern zu lassen, was ihm wünschenswerth scheine. Unter den neuern Sprachen hätte es vielleicht Vorzüge, mit dem Französischen anzufangen, wie Manche meinten, schon defshalb, weil, wenn man mit dem Englischen beginne, es schwerer sei, im Französischen eine gute Aussprache zu erlangen.

Herr Dr. Timm will weder das Französische, noch selbst das Deutsche, welches uns sonst wohl am nächsten läge, zuerst vornehmen lassen.

Herr Director Hoffmann: Er habe sich gestern als einen begeisterten Anhänger der antik-klassischen Bildung dargestellt, müsse aber jetzt dem Vorredner gegenüber auch der sogenannten realistischen Bildung ihr Recht widerfahren lassen. Diese werde von denen gesucht, welche eine bessere Bildung wollten, als die bisherige Volks- und Bürgerschule zu geben vermöge, aber den langen Weg durch die Gymnasien nicht gehen könnten, sondern früh ins praktische Leben übergehen müfsten. Sie wollten deshalb eine compendiöse Bildung erwerben, und der Weg dazu müsse ihnen so früh als möglich geöffnet werden.

Er wolle die Gründe des Vorredners jetzt durchgehen. Zuerst habe derselbe gesagt, der Knabe müsse bei früher Trennung der Anstalten sich zu früh für einen bestimmten Beruf entscheiden. — Allerdings sei nun eine Entscheidung mit dem 11ten Jahre eine sehr frühe, und der Knabe kenne dann den Beruf noch nicht genug, welchen er wähle. Allein genau genommen kenne keiner den Beruf genau, welchen er wähle; kenne nicht dessen Pflichten, nicht dessen Leiden und Freuden. Denn zur Wahl des Berufs führe in der Jugend nicht sowohl Berechnung, als Neigung; die in einer Familie herrschenden Ansichten wirken da mit: man entscheide sich für einen Beruf gleichsam aus einer gewissen Atmosphäre heraus, und fast, um es so zu nennen, aus einem gewissen Instinkt. Dieser entwickle sich meist sehr früh. Sei er aber noch nicht entschieden da, so könne der Knabe auf dem Gymnasium ja immer bleiben; denn der Uebergang von da auf die Realschule sei stets leicht, und nur der Uebergang von der Realschule aufs Gymnasium sei schwierig. Zweitens sei gesagt, das Latein wirke segensreich, müsse also nicht zu früh aufgegeben werden. Der Segen des lateinischen Unterrichts bestehe nun aber in den untern Classen der Gymnasien hauptsächlich in der Gründlichkeit, womit dort dieser Unterricht betrieben werde. Denn das aus der Lectüre der bedeutenderen Schriftsteller kommende Bildungselement bleibe doch nur den obersten Classen, und somit gröfserer geistiger Reife vorbehalten. Ob man deshalb im 11ten oder 13ten Jahre zur Realschule übergehe, sei ziemlich gleich. Die Gründlichkeit aber sei nicht an den lateinischen Unterricht gebunden; denn genau genommen bestehe der Unterschied zwischen Gymnasium und Realschule darin, dafs ungleiche Stoffe behandelt werden; dagegen müsse die Methode der Behandlung in beiden Anstalten gleich, und zwar gleich gründlich sein, und für sprachliche Gründlichkeit könne auch der Unterricht im Deutschen und Französischen dienen. Für das im lateinischen Unterricht liegende ideale Element müsse auf der Realschule das Deutsche und die Geschichte herausgehoben werden.

Da nun also auf der Realschule andere Fächer für das Lateinische eintreten, so könne nicht zugegeben werden, dafs, wie der Vorredner gesagt habe, das Lateinische aus Arbeitsscheu aufgegeben werde. Die Schüler, welche dasselbe aus diesem Grunde aufgeben, werden sich also, wenn die Realschule nur ihre Pflicht thue, jedenfalls sehr betrogen finden. Es sei deshalb dem Publicum die Möglichkeit zu gewähren, die Kinder schon früh dem realistischen Unterrichte zu übergeben. Entwickle sich bei einem Realschüler die Neigung zu wissenschaftlichem Berufe, und wolle er dann ins Gymnasium übertreten, so sei dies auf den untern Stufen um so weniger schwierig, als die untern Stufen beider Anstalten doch stets weniger auseinander gingen, als die obern. Folglich sei es nicht gefährlich, die Trennung zwei Jahre früher eintreten zu lassen. Er erkläre sich also dafür, die Trennung etwa mit dem 11ten Jahre vorzunehmen, sobald die hinreichende Schülerzahl und die materiellen Mittel dies gestatten.

Herr Director Raspe: Das Latein sei in den untern Classen nicht zu ersetzen, es befriedige den Bildungstrieb des Schülers vor Allem; seine Formen seien voll und bestimmt, nicht verwaschen, wie die des Französischen; durch reale Fächer sei das Latein gar nicht zu ersetzen. Die Latein lernenden Schüler zeigten stets eine gröfsere Frische, als die anderen.

Director Hoffmann: Das gebe er zu; aber nicht das, dafs diese Frische aus dem Latein komme. Die Frische sei nämlich entweder eine natürliche Frische der Schüler selbst, oder eine Folge der Tüchtigkeit der Lehrer. In ersterem Falle lernten solche Schüler aus Wissenstrieb alles gern, also auch das Latein: folglich würden sie auch im realistischen Unterrichte frisch sein. Im zweiten Falle brauche man blofs Lehrer in die Realschulen zu stellen, welche ihre Fächer frisch betrieben, und man würde dann sogleich frische Schüler haben. Das sei nicht der Fall, wenn man den realistischen Unterricht an solche Philologen gebe, die keinen Sinn dafür hätten und ihn stiefväterlich behandelten.

Herr Director Wex, an den verschiedenen Erfolg des lateinischen Unterrichts anknüpfend, erklärte, es sei ein dringendes Bedürfnifs, neue Elementarbücher für den Unterricht im Lateinischen zu liefern. Die jetzigen seien ohne Sorgfalt gearbeitet, enthalten meist Veraltetes, und scheuchen den Lehrer zurück, wie er selbst aus Erfahrung wisse. Es lasse sich namentlich Alles viel kürzer ausdrücken, als es bisher in den Grammatiken und Uebungsbüchern geschehen sei; auch müfsten die Beispiele besser gewählt, das Ganze geistreicher behandelt werden. Angehende Lateiner könnten z. B. Phrasen, wie: „Komm, mein Sohn!" in der Regel nicht übersetzen, weil sie gewohnt seien, im Vocativ das o vorgesetzt zu sehen: o mein Sohn! in welcher Beziehung denn der Ausruf: o du Tisch! komisch genug sei. Auch müfsten solche Bücher sorgfältiger gedruckt und corrigirt werden. Er forderte daher den Verein auf, eine Commission in dieser Angelegenheit zu ernennen, der er selbst von ihm zu entwerfende Bücher der Art zur Begutachtung vorzulegen bereit sei.

Herr Director Raspe forderte den Vorredner auf, diese Absicht ja zur That werden zu lassen, wies aber übrigens auf Graser Uebungsbuch hin als auf eins der bessern literarischen Erzeugnisse der Art.

Achter Vortrag.

Schliefslich theilte Herr Prof. Weifsenborn aus Erfurt die Resultate der durch die Werke von Botta und Layard bekannt gewordenen Ausgrabungen zu Ninive mit unter Bezug auf seine Abhandlung: Ninive

und sein Gebiet mit Rücksicht auf die neuesten Ausgrabungen im Tigristhale von H. J. C. Weifsenborn. Erfurt 1851. Da das die Abhandlung enthaltende Programm auch im Buchhandel erschienen ist, schien es genügend, hier auf dasselbe zu verweisen.

Damit schlossen die Verhandlungen. Möge der Verein im nächsten Jahre mit frischer Kraft regeres Leben entwickeln!

X.

Neuestes katholisch-christliches Fractions-Gutachten über die Reorganisirung der katholischen Gymnasien.

Die katholische Kirche im Preufsischen Staat hat ihre Unabhängigkeit erlangt, die bisherige Leitung aber und Beaufsichtigung der Schule nicht aufgegeben. Noch fehlt, dafs auch die höheren und gelehrten Schulen wieder der obersten Leitung und Beaufsichtigung der Kirche zurückgegeben werden. Schon hat sich hiefür in dem Organ des katholischen Priesterthums, dem Schlesischen Kirchenblatt d. d. 8. November 1851, ein Leitartikel „die katholischen Gymnasien" betitelt, vernehmen lassen, worin auf folgende Weise argumentirt wird.

„Seit der Zeit der Kirchenneuerung ist die humanistische Bildung, welche keine christliche, sondern eine heidnische ist, ans Ruder gekommen und hat in dem Protestantismus mit den aus der katholischen Kirche noch geretteten Trümmern gründlich vollends aufgeräumt. Der also nur noch *quasi* christliche, eigentlich aber heidnische Staat hat auch an der katholischen Kirche ein grofses Unrecht begangen, dafs er sie nicht nur ihrer äufsern Güter beraubte, sondern ihren Händen auch die höheren Bildungsanstalten entzogen hat. Seit Aufhebung des Jesuitenordens und der Säcularisation der Klöster sind dem heidnischen Geiste alle Pforten auch zum Heiligthum der katholischen Kirche geöffnet, indem dadurch auch noch die katholischen Schulen humanistische und heidnische Bildungsanstalten geworden sind; denn die Lehrer an denselben sind als Humanisten zumeist entchristlicht, und der geistliche Religionslehrer, welcher dem ganzen Heere der heidnischen Dämonen Trotz zu bieten berufen ist, hat keine beneidenswerthe Stellung, und seine Mühe mufs von Gott wunderbar gesegnet sein, wie neben dem Unkraut hie und da ein Aehrlein Waizen emporspriefst und zur Reife gelangt. Zwar sind die meisten katholischen Geistlichen auf derartigen Gymnasien gewesen, aber was sie als Geistliche sind, das sind sie wahrlich dort nicht geworden, und Vielen kostet es grofse Mühe, bis die theologischen Studien den auf den Gymnasien eingesogenen unchristlichen Geist überwunden haben. So sind denn ziemlich die ganze Beamtenwelt, die Juristen, Doctoren, Professoren, Subalternen und selbst jene alle, welche nur kurze Zeit und in wenigen Klassen von dem Gifte auf diesen Gymnasien kosteten, jetzt entchristlicht. Da bei diesen Umständen, wie die Erfahrung der letzten Jahre gelehrt, der Staat und gewissermafsen auch die Kirche dem Verfall und Verderben entgegen gehen mufs, so ist baldige und gründliche Abhilfe nöthig, welche darin besteht, dafs die höheren Unterrichtsanstalten der obersten Leitung und Beaufsichtigung der Kirche zurückgegeben werden, wie dies bei der Volksschule der Fall ist, in welcher daher auch

allein noch gefunden wird, was von guten Elementen der Staat besitzt und ihn gerettet hat. Die Kirche wird für ein Personal von Lehrern sorgen, welche nicht vom heidnischen Geiste inficirt, auch nicht für ihre Person und privatim, sondern von Amtswegen christlich und katholisch sind, und daher alle, auch die profanen Gegenstände in dem christlichen und kirchlichen Sinne behandeln werden, was natürlich nur Geistliche sein können. Eine solche höhere Bildungsanstalt möge also in Breslau, wo sich das Bedürfnifs eines zweiten katholischen Gymnasiums herausgestellt hat, von der Staatsbehörde aus dem von ihr verwalteten Provinzial-Schulfonds gegründet und dotirt werden, und zu Lehrern nehme man vorläufig Männer aus den zu diesem Zweck gegründeten und bereits erprobten und bewährten geistlichen Orden."

Dies der Inhalt des im Auszug mitgetheilten Artikels.

Dem Herrn Verf., welcher wahrscheinlich die Tonsur trägt, werden die Protestanten es hoffentlich nicht verargen, dafs er die Reformation für den Urquell aller Uebel ansieht, so seit 300 Jahren über die Menschheit gekommen. Derlei Aeufserungen gehören dermalen fast zum guten Tone, und wer ihnen keinen Beifall zollt, der gehört sofort zu den Indifferenten. Der Preufsische Staat, welchen er zunächst für einen eigentlich heidnischen erklärt, kann sich mit der Ueberzeugung trösten, dafs der liebe Herrgott mit dem Preufsischen Heidenthum weniger unzufrieden sein dürfte, als mit dem katholischen Christenthum in Portugal, Spanien und Italien, die ewige Roma gar nicht ausgenommen. Eben so werden die jetzigen weltlichen Gymnasiallehrer wegen des kirchlichen, darum jedenfalls auch christlich-katholischen Wunsches ihrer möglichst raschen Beseitigung sich nicht abgrämen, denn dieser Wunsch wird noch lange zu den *pia desideria* gehören. Die vermeintlich heidnischen Gymnasien werden durch die Umsicht ihrer jetzigen Behörden vor jener Altersschwäche geschützt bleiben, in Folge deren die geistlichen Schulen in Schlesien vor etwa vierzig Jahren eines sanften Todes entschliefen. Das Lob der Volksschule wäre, wenn ernstlich und nicht ohne schlaue Berechnung gespendet, recht erfreulich; aber in Oesterreich, wohin der christliche und katholisch-kirchliche Verfasser gewifs mit Wohlgefallen sein frommes Auge richtet, urtheilt der Herr Cultus-Minister hierüber leider anders, und so geschieht vielleicht auch anderwärts, wo ebenfalls die Volksschule annoch zum gröfsten Theile unter der Kirche steht.

Wer sollte aber darüber nicht erfreut sein, dafs die theologischen Studien auf der Universität ihre Früchte tragen! Geschieht dieses auch etwas spät, da es Thatsache ist, dafs die Herren *Studiosi sacrosanctae theologiae* nicht selten bis zum Abschlufs ihres akademischen Trienniums sich bei dem gewöhnlichen Gottesdienste und bei Prozessionen unverhältnifsmäfsig weniger als die Schüler aller Klassen der katholischen Gymnasien betheiligen; ein Einspruch gegen das unfehlbare Urtheil des Verfassers ist bei dem von ihm angestimmten kategorischen Tone nicht zulässig.

Nur aus Rücksichten gegen die grofse Zahl sehr achtbarer Geistlichen wird eine Vergleichung zwischen den Gymnasiallehrern und jener kleinen Priester-Fraction der Neuzeit, welche fortwährend auf überraschende und nachhaltige Triumphe der Kirche bedacht ist, und zu welcher der Verfasser zu gehören scheint, für jetzt unterlassen, würde aber bei erneuten Angriffen alsbald und in entschiedener Sprache nachfolgen. Einstweilen die Bemerkung, dafs die Gymnasiallehrer mit dem für ihre Stellung und ihre Leistungen recht bescheidenen Einkommen dennoch zufrieden und von Herrschsucht frei sind, meistens auch als Männer geachtet sind, welche christliche Gesinnung wenn auch weniger im Munde führen, so doch durch die That bewähren, und dafs unter ihnen so mancher in der jüngsten Zeit nicht ohne Gefahren sich für das Wohl des Staates anstrengte.

Uebrigens sei als Beweis von wahrhaft christlicher und katholischer Gesinnung jenem Häuflein die Versicherung gegeben, dafs erstens die jetzigen nichtgeistlichen Lehrer die Wiederauferstehung einer geistlichen Schwesteranstalt gerne sehen, um einen griechischen und römischen Classiker christlich und katholisch behandeln zu lernen, und dafs zweitens, obzwar alle Mittel des Provinzial-Schulfonds durch Bestreitung der bisherigen ziemlich gesteigerten Schulbedürfnisse vielleicht absorbirt werden, wofern nur z. B. jeder Pfarrer das, was er über 600—800 Thlr. an Einkommen hat, zu einem neuen Fonds beizusteuern veranlafst wird, die vom Verfasser ersehnten neuen Heils- und Bildungsanstalten schnell und in genügender Anzahl wieder erstehen werden.

B. Justus.

XI.

Die Gliederung der Schule.

Aus einem von dem Münchener Verein für Unterricht und Erziehung veröffentlichten Entwurf: „Die Gliederung der Schulen" (München, 1851. 8. M. Rieger) theilen wir diejenigen Abschnitte mit, welche zunächst für unsere Leser von Interesse sein werden:

VIII. Die Uebergangsschule.

a) Aufgabe.

Sie soll im engen Anschlusse an die vierte Classe der Volksschule ihren Zöglingen zu denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten verhelfen, welche zur Aufnahme an die aus ihr hervorgehenden höheren Lehranstalten erforderlich sind. — Die Uebergangsschule bildet eine gemeinsame Vorbereitungsanstalt sowohl für das Sprach- als das Realgymnasium, sowie auch für besondre (technische) Fachschulen. — Sie besteht als selbständige Anstalt unter ihrem eignen Vorstande. Sie kann auch nach Umständen sowohl mit einem Real- als Sprachgymnasium unmittelbar verbunden sein, jedoch mit Aufrechthaltung ihres oben festgesetzten Zieles.

b) Lehrgegenstände.

1) Religionsunterricht; 2) Sprachen: *a*) deutsche, *b*) lateinische, *c*) französische; 3) Elementarmathematik; 4) Naturgeschichte; 5) Naturlehre; 6) Erdbeschreibung; 7) Geschichte; 8) Schönschreiben; 9) Zeichnen; 10) Gesang; 11) Leibesübungen.

Zusatz. Wo möglich soll Gelegenheit gegeben werden zur Erlernung der englischen oder italienischen Sprache.

c) Lehrzeit.

Die Uebergangsschule nimmt ihre Schüler in der Regel nach vollendetem 10ten Jahre auf. Bei dem Eintritt soll derselbe 1) in der Religionslehre diejenigen Kenntnisse haben, welche als das Ziel der 4ten Classe der Volksschule gelten. 2) Hinsichtlich der Sprache soll er richtig und geläufig deutsche und lateinische Druckschrift lesen, sowie ohne grobe Fehler gegen die Rechtschreibung und leserlich schreiben können,

und im Bestimmen der Redetheile bewandert sein. 3) Im Rechnen soll er Fertigkeit der 4 Rechnungsarten mit unbenannten und benannten ganzen Zahlen bewähren. — Sämmtliche Lehrgegenstände sind auf 3 einjährige Classen zu vertheilen, und zwar so, dafs wöchentlich nicht über 32 Stunden Unterricht ertheilt wird.

d) Lehrart.

Dieselbe soll eine dieser Altersstufe angemessene wissenschaftliche Haltung haben.

e) Lehrziel.

Reif zum Uebergang an eine höhere Lehranstalt wird jener Zögling erachtet, welcher sich sowohl in den Sprachen als in den Realien solche Kenntnisse erworben hat, die als unumgänglich nothwendig gelten, um eine strengere mehr wissenschaftliche und ins Besondre gehende Behandlung beider Lehrzweige folgen zu lassen. — Geordneter schriftlicher Ausdruck ohne Fehler gegen die Rechtschreibung in der Muttersprache, Fertigkeit im Uebersetzen der gelesenen Stücke aus der lateinischen und französischen Sprache und genügende Bekanntschaft mit der Elementarmathematik geben das Zeugnifs jener Reife.

IX. Das Sprachgymnasium.

a) Aufgabe.

Es ist für diejenigen Zöglinge bestimmt, welche sich vorzüglich auf Grundlage erworbener Kenntnisse des classischen Alterthums, der Geschichte, der deutschen Sprache und Literatur ihren Fachstudien auf der Universität widmen wollen.

b) Lehrgegenstände.

1) Religion; 2) deutsche Sprache und Literatur in ihrer geschichtlichen Entwicklung; 3) fremde Sprachen: *a*) lateinische, *b*) griechische, *c*) französische Sprache und Literatur (Zusatz. Zur Erlernung der englischen und italienischen, sowie der hebräischen Sprache soll Gelegenheit gegeben werden); 4) Geschichte; 5) Erdbeschreibung; 6) Mathematik; 7) Naturwissenschaften; 8) Einleitung ins akadem. Studium; 9) Kunstfertigkeiten: Zeichnen, Musik, Stenographie; 10) Leibesübungen.

c) Lehrzeit.

Dieses Gymnasium nimmt seine Zöglinge aus der Uebergangsschule auf, und führt sie in 6 einjährigen Classen an das Ziel. — Die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden darf mit Ausschlufs der Leibesübungen und der nicht allgemein verbindlichen Kunstfertigkeiten 30 nicht übersteigen. Je höher die Classen steigen, um so tiefer soll die Stundenzahl sinken. — Zählt eine der 3 untern Classen mehr als 50 Schüler, so ist sie in 2 gleichlaufende Classen zu theilen; ebenso jede der 3 obern Classen bei einer Zahl von 40 Schülern.

d) Lehrart.

Der Lehrer soll den Schüler mittelst einer streng wissenschaftlichen Behandlung der Lehrgegenstände in deren Inhalt einführen. Zugleich wird er auf die Selbstthätigkeit und das eigne Nachdenken der Jünglinge hinwirken. — Die verschiedenen Unterrichtsgegenstände sollen sich in der Schule selbst möglichst durchdringen, namentlich Sprach- und Ge-

schichtsunterricht. — Das bisherige ausschliefsliche Classlehrersystem hat einem den Verhältnissen entsprechenden Fachlehrersystem zu weichen.

e) Lehrziel.

Von dem Jünglinge, welcher das Sprachgymnasium verläfst, wird gefordert, dafs er jene Entwicklung seiner geistigen Kräfte erreicht und eine solche allgemeine Vorbildung sich erworben habe, die es ihm möglich macht, sich fortan frei, sicher und selbstthätig auf jenem wissenschaftlichen Gebiete zu bewegen, dem er sein ferneres Studium zuwenden will. — Diese Fähigkeit hat er namentlich in gewandter Handhabung der Muttersprache zu richtigem und schönem Ausdruck in Schrift und Rede, in geläufiger Uebersetzung der gelesenen fremdländischen Schriftsteller alter und neuer Zeit, in genauer Bekanntschaft mit den Hauptepochen der allgemeinen und vaterländischen Geschichte, in gediegener Kenntnifs der Nationalliteratur und ihrer geschichtlichen Entwicklung zu beurkunden.

X. Das Realgymnasium.

a) Aufgabe.

Die Aufgabe des Realgymnasiums, das in seinen äufsern Verhältnissen dem Sprachgymnasium gleich sein soll, besteht in der Vorbildung der Schüler für alle auf Mathematik und Naturwissenschaft beruhenden Berufsarten.

b) Lehrgegenstände.

1) Religion; 2) gesammte reine Mathematik; 3) darstellende Geometrie; 4) Experimentalphysik; 5) allgemeine Chemie; 6) Zoologie; 7) Botanik; 8) Mineralogie; 9) Freihand- und Linearzeichnen; 10) deutsche Sprache und Literatur; 11) lateinische Sprache und Literatur; 12) französische und englische Sprache und Literatur (Zusatz. Zur Erlernung der griechischen sowie der italienischen Sprache soll Gelegenheit gegeben werden); 13) Geschichte; 14) Erdbeschreibung; 15) Kunstfertigkeiten: Schönschreiben, Stenographie, Gesang; 16) Leibesübungen.

c) Lehrzeit.

Das Realgymnasium besteht aus 5 einjährigen Classen. — Es soll kein Schüler unter 13 Jahren, und ohne den Nachweis, dafs er das Ziel der Uebergangsschule, insbesondre in der deutschen und lateinischen Sprache, sowie in der Mathematik völlig erreicht habe, in das Realgymnasium aufgenommen werden. — Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden soll mit Ausschlufs der Leibesübungen und der nicht allgemein verbindlichen Kunstfertigkeiten nicht über 32, die Schülerzahl in den 3 ersten Classen nicht über 50, in den beiden obern nicht über 40 betragen.

d) Lehrart.

Der Unterricht ist von Fachlehrern rein wissenschaftlich zu ertheilen.

e) Lehrziel.

Es wird im Allgemeinen verlangt, dafs die Schüler im Stande sind, in den vorgeschriebenen Fächern sich mit Leichtigkeit zu bewegen, um mit Sicherheit alsbaldige Anwendung davon zu machen; insbesondre müssen dieselben in der Mathematik und in den Naturwissenschaften, in der deutschen, lateinischen und französischen Sprache und in der Geschichte wohl bewandert sein.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

Ernennungen.

Die Wahl des bisherigen Collaborators an dem Gymnasium zu Oels, Dr. Schmidt, zum vierten Collegen an derselben Anstalt ist bestätigt worden (den 11. Nov. 1851).

Der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Hirschberg, Dr. Petermann, ist in gleicher Eigenschaft an dem evangelischen Gymnasium zu Glogau angestellt worden (den 20. Nov. 1851).

Die Wahl des geistlichen Hülfslehrers Strothmann an dem Gymnasium zu Recklinghausen zum ordentlichen Lehrer an derselben Anstalt ist bestätigt worden (den 24. Nov. 1851).

Die Berufung des Schulamts-Candidaten Ludwig Schütz als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Minden ist bestätigt worden (den 24. Nov. 1851).

Der frühere Oberlehrer Buch von Minden ist in Verviers angestellt.

Der Adjunct und ordentliche Lehrer am K. Joachimsthalschen Gymnasium, Dr. Rehdantz, ist zum Oberlehrer am K. Domgymnasium zu Halberstadt ernannt worden.

Berichtigung.

Im Septemberheft dieses Jahrgangs ist Seite 743 durch ein Versehen (Zeile 9 von unten) getroffen statt betroffen gesetzt. Die ganze Stanze 50 in Wieland's Oberon, Gesang 9, würde nach dem Vorschlage des Einsenders lauten:

Das Unbegreifliche des Zufalls, dafs ein Kind
Von seinem Alter sich verliere,
An einem Ort, wo weder wilde Thiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders sein, es hat ihn nichts betroffen,
Er schlief vielleicht auf irgend einem Stein
Vom Wandern müd in seiner Unschuld ein.“

Dr. S.

Am 27. December 1851 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

